JOHANNES CALVIN

Auslegung der Heiligen Schrift

Evangelien-Harmonie

1. Teil

N[illegible]E




VIVIMUS·EX·UNO

Johannes Calvins
Auslegung der Heiligen Schrift

Neue Reihe

In Zusammenarbeit mit anderen
herausgegeben von

OTTO WEBER

Zwölfter Band:

Die Evangelien-Harmonie

1. Teil

Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins GmbH Neukirchen-Vluyn

Johannes Calvins Auslegung der Evangelien-Harmonie

1. Teil

Übersetzt von

HILTRUD STADTLAND-NEUMANN
UND
GERTRUD VOGELBUSCH

Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins GmbH Neukirchen-Vluyn

Zwölfter Band
der Gesamtausgabe von Calvins Auslegung der Heiligen Schrift

Neue Reihe

1966

Satz und Druck: F. L. Wagener, Lemgo · Buchbindearbeiten: Klemme & Bleimund, Bielefeld
Printed in Germany

Vorwort

Die Auslegung zur Harmonie der drei synoptischen Evangelien hat Calvin als letzte seiner neutestamentlichen Kommentare geschrieben. Das Werk erschien 1555 und ist seitdem zahlreich neu aufgelegt worden. Wichtig sind die 1562 erschienenen 65 Synoptikerpredigten Calvins, die eine bemerkenswerte Ergänzung des Kommentars darstellen, Eine deutsche Übersetzung zu beiden Werken besteht abgesehen von D. F. K. Müller anscheinend nicht.

Der nachfolgende deutsche Text gibt das lateinische Original des Kommentars vollständig wieder. Die beiden ersten Kapitel sind von Frau Gertrud Vogelbusch gearbeitet, der Rest, nachdem Frau Vogelbusch wegen haushaltlicher Überlastung ihre Arbeit einstellen mußte, von Frau Dr. Stadtland-Neumann. Beiden Übersetzerinnen danke ich herzlich.

Göttingen, den 30. August 1965 O. Weber

Einleitung zum Evangelium von Jesus Christus nach Matthäus, Markus und Lukas

Um die evangelische Geschichte mit Nutzen zu lesen, muß man zunächst die Bedeutung des Begriffs „Evangelium" verstehen. Denn daraus wird sich erkennen lassen, was die heiligen Zeugen mit ihrem Schreiben wollten und was das von ihnen Berichtete uns angeht. Daß ihren Erzählungen jener Name nicht von Fremden, sondern von den Verfassern selbst beigelegt wurde, erhellt aus Markus, der ausdrücklich erklärt, er berichte den Anfang des Evangeliums von Jesus Christus (Mark. 1,1). Was „Evangelium" ist, sagt Paulus deutlich und klar in Römer 1,2ff.: es ist zuvor von Gott verheißen durch seine Propheten in der Heiligen Schrift, „von seinem Sohn Jesus Christus, unserm Herrn, der geboren ist aus dem Geschlecht Davids nach dem Fleisch, und nach dem Geist, der da heiligt, eingesetzt ist als Gottes Sohn in Kraft durch die Auferstehung von den Toten".

Danach ist Evangelium erstens das Zeugnis von dem den Vätern immer wieder verheißenen und nun geoffenbarten Heil. Damit wird auch der Unterschied klar zwischen den Verheißungen, die die Hoffnung der Gläubigen in Spannung hielten, und dieser frohen Botschaft, durch die Gott bezeugt, er habe erfüllt, was er sie vormals hoffen ließ. In diesem Sinn bezeugt Paulus ein wenig später (Römer 1,17), nun werde die Gerechtigkeit Gottes offenbart, die doch schon ihr Zeugnis hatte von Gesetz und Propheten. An anderer Stelle (2. Kor. 5,20) nennt Paulus sie eine Botschaft, durch die die einmal durch den Tod Christi vollzogene Versöhnung der Welt mit Gott täglich den Menschen überbracht wird.

Zweitens will der Apostel sagen, daß Christus nicht nur ein Pfand aller jemals von Gott verheißenen Güter ist, sondern daß diese Güter in ihm voll und ganz offenbart sind, wie er an anderer Stelle schreibt, alle Gottesverheißungen seien Ja und Amen in ihm (2. Kor. 1,20). Denn die gnädige Annahme, durch die wir Kinder Gottes werden, hat zwar ihren Grund in dem ewigen Wohlgefallen Gottes; aber sie ist uns dadurch offenbar geworden, daß Christus, der allein der Natur nach Sohn ist, unser Fleisch annahm und uns zu seinen Brüdern machte. Die Sühne, durch die die Sünden abgetan werden, damit nicht Fluch und Tod uns länger drohen, ist nirgends anders zu finden als in dem Opfer seines Todes. Gerechtigkeit, Heil und vollkommene Seligkeit ist gegründet auf seine Auferstehung. Das Evangelium ist somit die feierliche Verkündigung von dem Sohn Gottes, der im Fleisch erschien, um die verlorene Welt zu retten und die Menschen wieder aus dem Tod in das Leben zu versetzen. Es heißt mit Recht gute und frohe Botschaft, weil in ihm die vollkommene Seligkeit enthalten ist: denn es

will die zur himmlischen Herrlichkeit führen, in denen das Reich Gottes angefangen und der Geist sein Werk der Tötung des alten Menschen und der Erneuerung begonnen hat. Darum wird häufig das Himmelreich feierlich so benannt, ebenso die Erneuerung des seligen Lebens, das Christus uns erworben hat; zuweilen auch das Reich Gottes. Wenn Markus 15,43 berichtet, Joseph habe das Reich Gottes erwartet, so bezieht sich das ohne Zweifel auf das Kommen des Messias. Somit ist klar, daß der Name „Evangelium" im vollen Sinn nur auf das Neue Testament paßt und daß es nicht der Sachlage entspricht, wenn etliche es so darstellen, als hätten alle Zeiten das Evangelium gehabt und als seien die Propheten geradeso wie die Apostel Diener des Evangeliums. Ausdrücklich erklärt dagegen Christus, daß das Gesetz und die Propheten bis auf Johannes weissagten und daß erst von dieser Zeit an das Reich Gottes durch das Evangelium gepredigt wurde (Luk. 16,16); und Markus stellt fest: das Evangelium beginnt mit der Predigt des Johannes.

Es ist also kein Zufall, daß die vier Bücher, die uns erzählen, wie Christus seines Mittleramtes waltete, in besonderer Weise als „Evangelien" bezeichnet sind. Denn da Christi Geburt, Tod und Auferstehung unser ganzes Heil umfassen und begründen, so heißen die Männer mit Recht Evangelisten, die uns Christus als den Gesandten des Vaters vor Augen stellen, damit unser Glaube in ihm die Quelle des seligen Lebens erkenne. Die übrigen Bücher des Neuen Testaments beschäftigen sich mehr mit der Kraft und Wirkung seines Kommens. Johannes unterscheidet sich gerade in dieser Hinsicht sehr von den drei anderen, indem er sein Augenmerk durchgängig darauf richtet, die Macht Christi und die sich für uns daraus ergebende Frucht darzustellen, während die übrigen Evangelisten mehr von dem Gedanken geleitet sind, zu zeigen, daß Christus wirklich der Sohn Gottes, der der Welt verheißene Erlöser ist. Auch bei ihnen fehlt nicht das Zeugnis vom Amt Jesu, damit wir verstehen, wie groß seine Gnade ist und wozu er uns gegeben wurde. Vor allem jedoch handelt es sich bei ihnen, wie gesagt, um den Nachweis, daß in der Person Jesu Christi erfüllt sei, was Gott von jeher verheißen hat. Sie sind weit davon entfernt, dem Gesetz und den Propheten durch ihre Schriften Abbruch tun zu wollen, so wie die Schwärmer meinen, das Alte Testament sei jetzt überflüssig, aus dem uns doch durch Christus und die Apostel die Wahrheit der göttlichen Weisheit geoffenbart worden ist. Die Evangelisten zeigen vielmehr mit dem Finger auf Christus und halten uns an, in ihm die Erfüllung alles dessen zu suchen, was Gesetz und Propheten von ihm bezeugen. Wir werden also dann erst das Evangelium mit Nutzen lesen, wenn wir lernen, seinen Zusammenhang mit den Verheißungen der Vorzeit zu erkennen.

Von den drei hier zu behandelnden Verfassern der evangelischen Geschichte ist Matthäus hinlänglich bekannt. Markus soll der vertraute Schüler des Petrus gewesen sein, und Petrus soll ihm sein Evangelium diktiert haben. Markus habe also nur Sekretärs- oder Schreibarbeit geleistet. Ob es sich wirklich so verhält, kümmert uns wenig. Die Hauptsache ist, daß wir ihn für einen wahren und von

Gott verordneten Zeugen halten, der sich in allem durch den Heiligen Geist leiten ließ. Dagegen bestreiten wir, daß sein Buch, wie der Kirchenvater Hieronymus behauptet, nur ein Auszug aus Matthäus sei. Die beiden Bücher unterscheiden sich sowohl in der Ordnung des Stoffes wie in der Reichhaltigkeit, indem der eine erzählt, was der andere ausläßt, oder das einzelne genauer berichtet als der andere. Es ist viel wahrscheinlicher, daß Markus das Buch des Matthäus nirgend benutzt hat, als er das seinige schrieb, als daß er gesucht hätte, einen Auszug daraus zu liefern. Ebenso urteile ich über Lukas. Die große Verschiedenheit aller drei Evangelien kann ich nicht als Ergebnis von Bemühungen um Unterschiede betrachten. Vielmehr war es das Ziel jedes einzelnen, im guten Glauben dem Buchstaben anzuvertrauen, was sie erfahren hatten und dessen sie gewiß waren. Als Anordnung wählte sich jeder die, die ihm die beste schien. So wie dies alles nicht zufällig geschah, sondern unter Gottes leitender Vorsehung, so hat der Heilige Geist ihnen bei der verschiedenen Art des Schreibens eine wunderbare Übereinstimmung geschenkt. Sie allein schon könnte beinahe genügen, ihnen Glaubwürdigkeit zu verschaffen, käme nicht noch anderswoher größere Autorität zu Hilfe.

Lukas ist sich selbst ein glänzender Zeuge dafür, daß er jener unzertrennliche Begleiter des Paulus war. Dennoch muß ich die Meinung des Euseb ablehnen, als sei Paulus der wahre Verfasser des Lukasevangeliums, weil dieser 2. Timotheus 2,8 „seines Evangeliums“ gedenkt. Denn aus dem sich dort anschließenden Text wird ganz deutlich, daß Paulus damit von seiner ganzen Predigt, nicht nur von einem Buch spricht. Dafür leidet er bis hin zu den Banden (2. Tim. 2,9). Es steht aber fest, daß er nicht als Verfasser eines Buches verklagt wurde, sondern weil er ein unermüdlicher Diener und Verkündiger der Lehre Christi war. Man sieht deutlich: Euseb war ein fleißiger Mann. Aber ich halte nicht allzuviel von jemand, der solche Torheiten ohne Auswahl sammelt. Die Leser will ich damit ermahnen, daß sie keine ähnlichen Torheiten begehen, die immer wieder bei ihm auftauchen.

Vielleicht werden viele auf den ersten Blick nicht billigen, daß ich diese Auslegungsart gewählt habe; davon will ich Rechenschaft ablegen, die den frommen und gerechten Lesern genügen kann. Es ist erstens unbestritten, daß man keines dieser drei Evangelien kundig und richtig auslegen kann, ohne jedesmal die beiden anderen zum Vergleich heranzuziehen. So haben sich gläubige und erfahrene Ausleger besonders darum gemüht, daß sie miteinander vergleichen, was die drei Evangelien sagen. Weil aber den Lesern dieser Vergleich oft schwerfällt, weil man nämlich dauernd hin- und herblättern muß, schien es mir angenehm und nützlich, wenn ich gleichsam in einer Tabelle die drei Darstellungen miteinander darbiete, damit die Leser sofort sehen können, worin sie übereinstimmen und worin nicht. So lasse ich nichts aus, was einer von dreien geschrieben hat; was aber bei mehreren steht, erforsche ich in *einer* Auslegung. Ob dieses Verfahren der Mühe wert ist – was ich hoffe – oder nicht, mögen die Leser selbst

beurteilen. Es geht mir nicht um Entdeckerruhm, vielmehr habe ich dies anderen nachgemacht. Besonders Martin Bucer, ein Mann seligen Angedenkens* und ein großer Lehrer der Kirche, ist mir hierin zum Vorbild gewesen. Er hat sich in dieser Sache eine meines Erachtens wahrlich untadelige Mühe gegeben. Wie er selbst Hilfe bei der Arbeit der Alten fand, die ihm in dieser Mühe vorangegangen waren, so haben mir sein Fleiß und seine Emsigkeit nicht wenig Erleichterungen gebracht. Wo ich mir erlaubt habe, von seiner Meinung, wenn nötig, abzuweichen, weiß ich, daß er, lebte er noch, solches durchaus billigen würde.

* Reformator von Straßburg, veröffentlichte 1532 einen Evangelienkommentar. Calvins vorliegende Arbeit erschien 1555.

Lukas 1, 1–4

[1] Nachdem schon viele es unternommen haben, Bericht zu geben von den Geschichten, die unter uns als gewiß erwiesen sind, [2] wie uns das überliefert haben, die es von Anfang selbst gesehen und Diener des Worts gewesen sind: [3] habe ich's auch für gut angesehen, nachdem ich alles von Anbeginn mit Fleiß erkundet habe, daß ich's dir, mein edler Theophilus, in guter Ordnung schriebe, [4] auf daß du erfahrest den sicheren Grund der Lehre, in der du unterrichtet bist.

Nur Lukas schickt seinem Evangelium als Vorbemerkung die Angabe voran, weshalb er geschrieben habe. Scheinbar ungeschickt richtet er sich nur an einen Mann, wo er doch eher das Amt hatte, mit öffentlichem Trompetenklang alle zugleich zum Glauben zu rufen. Daher erscheint es auch unpassend, daß er die Predigt, die doch nicht dem einen oder anderen, sondern allen gemeinsam gehört, „privatim" an seinen Theophilus richtet. Das bewog manche Ausleger, Theophilus für ein Eigenschaftswort zu halten, das alle die umfaßt, die Gott lieb sind. Dem aber widerspricht der Zusatz „edler". Was viele zu dieser ausweichenden Auslegung zwingt, ist aber gar kein Unsinn. Auch die Predigt des Paulus richtet sich nichtsdestoweniger an alle, obwohl er seine Briefe teils an bestimmte Stadtgemeinden, teils an einzelne Menschen richtete. Im Hinblick auf die damaligen Zeitverhältnisse werden wir sogar zugeben müssen, daß Lukas klug und verständig gehandelt hat. Von allen Seiten suchte man den Lauf der gesunden Lehre mit Gewaltmitteln zu hindern, und Satan benutzte die Gelegenheit, durch seine Diener das helle Licht des Evangeliums mit nebelhaften Irrtümern zu trüben. Je weniger nun die große Menge um die Bewahrung der lauteren Lehre besorgt war und die wenigsten aufmerksam die Machenschaften Satans verfolgten und die Größe der Gefahr in diesem Betrug sahen, um so mehr mußten die, die sich durch die Festigkeit ihres Glaubens und außerordentliche Geistesgaben vor anderen auszeichneten, mit Eifer und Sorgfalt darüber wachen, das Evangelium möglichst rein zu erhalten von jeder Trübung und die ihnen anvertraute himmlische Wahrheit redlich den Nachkommen zu überliefern. So widmet Lukas sein Evangelium Theophilus, damit er sein treuer Wächter sei, ähnlich wie Paulus Timotheus das ihm beigelegte Gut zu bewahren auffordert (2. Tim. 1,14; 3,14).

V. 1. *Nachdem schon viele es unternommen haben . . . :* Es scheint, der von Lukas angeführte Grund seines Schreibens hätte ihn eher vom Schreiben abhalten müssen; denn eine von vielen behandelte Geschichte noch einmal zu erzählen war überflüssige Arbeit, wenn jene treu ihres Dienstes gewaltet hatten. Aber Lukas erhebt gegen die Glaubwürdigkeit und Sorgfalt seiner Vorarbeiter nicht den geringsten Einwand. Es ist also so, als wolle er schon Getanes noch einmal tun. Indessen sosehr er die anderen schont, die vor ihm geschrieben hatten, so ist er

doch nicht in allem mit ihnen einverstanden. Er sagt zwar nicht, daß die übrigen keine genaue Kunde von den Tatsachen überliefert hätten; aber indem er von sich behauptet, mit den Vorgängen genau vertraut zu sein, bestreitet er in bescheidener Weise, daß der Bericht jener nirgends der Ergänzung oder Berichtigung bedürfe. Man könnte einwerfen: Wenn jene geirrt haben, dann mußte Lukas schärfer vorgehen. Ich entgegne: es konnte ja sein, daß sie sich nur leicht versündigten, und das auch nur aus unbedachtem Eifer und nicht aus Bosheit. Das aber gab keinen Anlaß, warum Lukas schärfer gegen sie hätte vorgehen sollen. Man kann auch als sicher annehmen, daß es sich nur um Kleinigkeiten handelte, die damals noch keinen Schaden anrichteten, die aber in der Zukunft den Glauben schwer geschädigt hätten, wäre ihnen nicht rechtzeitig Einhalt geboten worden. Man beachte: Wie sich Gott hier des Lukas bediente, überflüssige Schriften von der Kirche fernzuhalten, so hat er auch wunderbar dafür gesorgt, daß alle anderen Schriften von der Kirche abgelehnt wurden und nur die Ansehen erhielten, in denen seine anbetungswürdige Majestät ohne Trübung hervorleuchtet. Um so unerträglicher wird der Wahnsinn derer, die heute der Welt leere Fabeln unter dem Namen des Nikodemus oder unter irgendeinem anderen Titel aufschwatzen.

Die unter uns als gewiß erwiesen sind. Lukas beschreibt die Geschichten mit einem Wort, das voll erwiesene Dinge bezeichnet, die über jeden Zweifel erhaben sind. In der Übersetzung dieses Wortes hat sich der alte Übersetzer* mehr als einmal getäuscht. Er hat uns durch seinen Unverstand einige der schönsten Stellen verdorben. Zu ihnen gehört Römer 14, 5, wo Paulus jeden seiner Meinung gewiß zu sein befiehlt, damit das Gewissen nicht in seinen Zweifeln bald hierhin, bald dorthin getrieben unsicher ist und schwankt. So ist das zugrunde liegende griechische Wort zu verstehen. Der alte Übersetzer deutete es lediglich als das, was bei uns „erfüllt" oder „geschehen" ist**. Das Wort bezeichnet vielmehr die gewisse Überzeugung des Glaubens, in der die frommen Seelen sicher ruhen dürfen.

Lukas verbirgt hinter dieser Redewendung, wie ich schon andeutete, den heimlichen anderen Satz: indem er für sich die Autorität eines gewissenhaften Zeugen beanspruchte, spricht er denen, die anderes überliefern, die Glaubwürdigkeit ab.

Unter uns heißt soviel wie bei uns. Der Evangelist scheint hier den Glauben auf das unsichere Fundament menschlicher Berichte zu gründen, der sich doch allein auf Gottes Wort stützen soll; und sicherlich hängt doch die Glaubensgewißheit an der Versiegelung des Geistes. Ich antworte: Wo nicht Gottes Autorität an erster Stelle steht, kann kein menschliches Zeugnis Gewißheit geben. Unter der Voraussetzung aber, daß die innere Vergewisserung durch den Geist vorhanden ist, haben bei der historischen Erkenntnis der Tatsachen auch die menschlichen Zeugnisse ihre Bedeutung. Unter historischer Erkenntnis verstehe ich die Erkenntnis von Tatsachen, die wir persönlich als Augenzeugen oder durch das Wort anderer gewinnen. Bezüglich der offenbaren Werke Gottes müssen wir so-

* aus dem Griechischen ins Lateinische
** so auch Luther und der neue revidierte Text

wohl die Augenzeugen hören als der Erfahrung glauben. Außerdem folgt Lukas nicht beliebigen Quellen, sondern seine Autoritäten waren *Diener des Worts.* Durch diesen Ausdruck weist er ihnen eine Stellung über jeder menschlichen Autorität zu und erklärt, die, denen von Gott der Auftrag zu predigen anvertraut war, seien ihm Zeugen gewesen. Daraus entspringt die von dem Evangelisten wenig später behauptete Gewißheit, die sich auf Gott stützen muß, wenn sie nicht immer wieder ins Wanken geraten soll. Es ist also von höchstem Gewicht, daß Lukas seine Gewährsmänner als Diener am Wort bezeichnet. Denn daraus sehen die Gläubigen, daß sie über jeden Einspruch erhabene Kronzeugen sind, deren Zeugnis man nicht abweisen darf. Schon das ist bedeutsam, daß er sie als Augenzeugen bezeichnet. Vollends aber durch den Titel „Diener am Wort" hebt er sie über die anderen Menschen hinaus, damit unser Glaube seine Stütze im Himmel und nicht auf Erden habe. Lukas will Theophilus sagen, daß er das, was er vorher mündlich vernommen habe, nun sorgsam schriftlich aufgezeichnet erhalte, damit er um so gewisser bei der empfangenen Lehre beharren könne. Wir erkennen also, daß Gott in jeder Weise dafür gesorgt hat, daß unser Glaube unbeweglich sei und nicht abhängig von unsicherem Menschenwort. Um so weniger ist die Undankbarkeit der Welt zu entschuldigen, die zwischen allen möglichen leeren Gerüchten unsicher hin und her schwankt, sie begierig für bare Münze nimmt und die große Wohltat Gottes verschmäht. Indem wir es der Welt anheimstellen, wie weit sie sich dem Betrug Satans ausliefern will, hüten wir uns mit allem Eifer davor, törichte Leichtgläubigkeit mit Glauben zu verwechseln.

V. 3. *Nachdem ich alles mit Fleiß erkundet habe.* Wörtlich heißt es: nachdem ich allem nachgefolgt bin. Lukas wollte mit diesem Ausdruck das eifrige Forschen des Evangelisten beschreiben. Er ist den Tatsachen so sorgfältig nachgegangen, daß er sie geradeso gut kennt, als wäre er Augenzeuge gewesen.

Lukas 1, 5–13

[5] Zu der Zeit des Herodes, des Königs von Judäa, war ein Priester von der Ordnung Abia, mit Namen Zacharias, und sein Weib war von den Töchtern Aarons; die hieß Elisabeth. [6] Sie waren aber alle beide fromm vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig. [7] Und sie hatten kein Kind; denn Elisabeth war unfruchtbar, und beide waren wohlbetagt. [8] Und es begab sich, da er des Priesteramts waltete vor Gott, als seine Ordnung an der Reihe war, [9] traf ihn nach dem Brauch der Priesterschaft das Los, zu räuchern; und er ging in den Tempel des Herrn. [10] Und die ganze Menge des Volks war draußen und betete zur Stunde des Räucherns. [11] Es erschien ihm aber ein Engel des Herrn und stand zur rechten Hand am Räucheraltar. [12] Und als Zacharias ihn sah, erschrak er, und es kam ihn eine Furcht an. [13] Aber der Engel sprach zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharias, denn dein Gebet ist erhört, und dein Weib Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, des Namen sollst du Johannes heißen.

Geschickt beginnt Lukas sein Evangelium mit Johannes dem Täufer, so wie einer, der das Tageslicht beschreiben will, mit der Morgenröte anfängt. Denn der Sonne der Gerechtigkeit, die bald aufgehen sollte, geht Johannes wie die Morgenröte voran. Auch die übrigen Evangelisten erwähnen den Vorläufer; aber sie führen ihn erst ein, als er seines Amtes waltet. Lukas dagegen erkennt schon dem Ungeborenen Würde zu. Er erzählt, wie die Wunder der göttlichen Macht ihn von der Wiege an umgeben haben und wie er vom Himmel her zum Propheten berufen sei, längst bevor ein Mensch wissen konnte, was aus ihm werden würde. Das alles erzählt der Evangelist, damit der Täufer ein um so aufmerksameres Gehör finde, wenn er nachher das öffentliche Amt antritt, die Herrlichkeit Christi zu offenbaren.

V. 5. *Zu der Zeit des Herodes.* Dieser war der Sohn des Antipater, der von seinem Vater zur Königsmacht gedrängt wurde. Wegen seines von Erfolg gekrönten eifrigen Bemühens um Erweiterung seiner Herrschaft gab man ihm den Beinamen „der Große". Manche vermuten, daß Lukas ihn nennt, weil er der erste König Israels aus fremdem Volk war. So sei die Zeit der Erlösung gekommen, weil das Zepter auf ein fremdes Volk übergegangen war. Aber wer so denkt, hat die Weissagung des Jakob (1. Mose 49,10) nicht genug bedacht, wo der Messias nicht einfach für die Zeit verheißen wird, da Fremde über das Volk der Juden herrschen, sondern für die Zeit, wo die Regierung vom Stamm Juda weggenommen sein wird. Denn nicht einmal das wollte der heilige Erzvater, daß der Stamm Juda seinen Vorrang einbüßte, bevor Christus käme, sondern die Regierung des Volkes sollte in ihm erhalten bleiben bis auf Christus, in dem seine Herrschaft ewig sein werde. Wenn auch zu jener Blütezeit der Makkabäerstämme der Stamm Juda fast zu einem gewöhnlichen unfürstlichen Stamm geworden war und wenig später der letzte Fürst dieses Stammes, Johannes, getötet wurde, so war doch seine Vorherrschaft noch nicht ganz erloschen, weil noch das Synedrium übrigblieb, eine gewählte Versammlung der Familie und Nachkommenschaft Davids. Sie hatte höchste Autorität und bestand bis zu Herodes, der durch Meuchelmord an den Richtern eine ihm vormals von ihnen auferlegte Strafe rächte. Er war nämlich zum Tod verurteilt und somit zur Auswanderung gezwungen worden, wollte er der Vollstreckung des Urteils entgehen. Nicht daß Herodes als Fremdling herrschte, zerbrach also das Zepter Judas, sondern daß durch seinen Meuchelmord beseitigt wurde, was an Würdenträgern im Stamm Juda noch übriggeblieben war. Weil aber die Königswürde Judas schon lange dahin war und nun auch seine restliche Vorherrschaft zerbrach, widerspricht diese Unterbrechung der Vormacht Judas nicht der Weissagung des Jakob; denn Gott hatte damals zwei einander scheinbar widersprechende Verheißungen gegeben: der Thron Davids solle ewig stehen – und er werde ihn wieder aufrichten, nachdem er zerbrochen worden wäre. Die Macht seines Königreichs solle ewig sein – dennoch solle ein Reis aus dem Stamme Isai hervorbrechen. Beide Verheißungen aber mußten erfüllt werden.

Gott hat es also zugelassen, daß die Vorherrschaft, die er im Stamm Juda errichtet hatte, für einige Zeit verfiel, damit die gespannte Erwartung des Reiches Christi im Volk desto größer würde. Als aber durch den Untergang des Synedriums die Hoffnung der Gläubigen gleichsam abgeschnitten war, da sofort offenbarte sich der Herr. Mit der Nennung des Herodes gibt also Lukas nicht nur den Zeitpunkt der von ihm erzählten Geschichte an, sondern deutet zugleich hin auf das Elend jener Tage, damit die Juden merkten, jetzt sei die Zeit, nach dem Messias auszuschauen, wenn sie dem Bund Gottes mit herzlichem Glauben anhingen.

Ein Priester von der Ordnung Abia: Aus der heiligen Geschichte wissen wir, daß die Priesterfamilien von David in bestimmte Ordnungen eingeteilt waren (1. Chronik 24). Durch diese Einteilung hatte David nicht gegen das Gesetz gehandelt. Das Priestertum war von Gott Aaron und seinen Söhnen übertragen, die niedrigeren Dienste den übrigen Leviten. Daran hat David nichts geändert. Seine Absicht war lediglich, der Unordnung vorzubeugen und dem Ehrgeiz entgegenzutreten; er wollte verhüten, daß einige wenige den ganzen Ehrendienst an sich rissen, während der größere Teil müßig zu Hause blieb. Bei dieser Einteilung Davids wurde Abia, der Sohn Eleasars, der achten Ordnung zugeteilt. Zacharias stammte also aus priesterlichem Geschlecht, aus dem Haus Eleasars, der seinem Vater im Hohenpriesteramt nachfolgte. Auch die hohe Abkunft der Elisabeth, die von den Töchtern Aarons abstammte, erwähnt Lukas. Nach dem Gesetz durfte Zacharias die Tochter irgendeines gewöhnlichen Leviten zur Ehe nehmen; nimmt er nun aber seine Frau aus völlig ebenbürtigem priesterlichem Stand, so ist dies ein Beweis, daß er ein Mann von nicht geringem Ansehen in seinem Stand war.

V. 6. *Sie waren aber alle beide fromm vor Gott.* Der Evangelist gibt ihnen das schöne Zeugnis, daß sie nicht nur heilig und unanstößig vor den Menschen wandelten, sondern auch gerecht waren vor Gott. Er beschreibt also ihre Gerechtigkeit als ein Leben in den Geboten des Herrn. Zacharias und Elisabeth werden gerühmt, damit wir wissen sollen, daß die Leuchte, die dem Sohn Gottes voraufstrahlte, nicht aus irgendeinem beliebigen Haus genommen war, sondern einen hohen, heiligen Ursprung hatte, und zugleich wird uns an ihrem Beispiel gezeigt, was das heiße: gerecht und fromm leben. Dies ist für unser Leben das allererste: nach dem Wohlgefallen Gottes zu streben. Wir wissen aber, daß er vor allem ein aufrichtiges Herz und ein reines Gewissen fordert. Daher würde es verkehrt sein, wollte einer die innere Lauterkeit des Herzens zurückstellen hinter die äußere Übereinstimmung mit Gottes Gesetz. Denn dies müssen wir wohl bedenken: der Gott, auf den wir schauen sollen, sieht auf das Herz und nicht auf den äußeren Schein unserer Werke. Dazu kommt an zweiter Stelle der Gehorsam, daß wir uns durch Gottes Gebot regieren lassen, statt uns irgendeinen neuen Weg der Gerechtigkeit ohne Gottes Wort zu ersinnen. Wir dürfen ja nicht vergessen, daß die gerecht sind, die ihr Leben nach den Regeln des Gesetzes führen. Darin

liegt, daß alle selbsterdachte Gottesverehrung vor dem Herrn nichts gilt und daß der Lauf des Menschenlebens sich in Eitelkeit verirrt, sobald er von seinem Gesetz abweicht. Die Ausdrücke *Gebote* und *Satzungen* unterscheiden sich voneinander. Der letztere ist der Name für die Übungen der Frömmigkeit und Gottesverehrung, während der Ausdruck „Gebote" allgemeiner ist und sowohl die äußere Gottesverehrung in sich faßt als auch die Liebesgesinnung, die sich in Werk und Leben bekunden soll. Die Heuchler lieben es, in ersterer Hinsicht sehr besorgt und gewissenhaft zu sein; aber mit der Frömmigkeit des Zacharias und der Elisabeth hat die ihrige nichts gemein. Denn als aufrichtigen Anbetern Gottes war es diesen beiden nicht genug, die bloßen Zeremonien äußerlich mitzumachen, sondern sie forschten nach deren wahrem Gehalt und suchten die äußeren Satzungen in geistlicher Weise zu halten. Unreine und verblendete Menschen aber, mögen sie sich noch so sehr in äußerlichem Gottesdienst abmühen, treiben nichts als Eitelkeit, weil sie die Gebote des Herrn eben nicht in Gottes Sinn halten. So mühen sie sich vergeblich. Lukas umfaßt also mit den „Geboten" und „Satzungen" das ganze Gesetz. Hier liegt nun folgender Einwand nahe: wenn Zacharias und Elisabeth untadelig waren im Gehorsam gegen das Gesetz, bedurften sie ja nicht der Gnade Christi; denn die völlige Beobachtung des Gesetzes bringt das Leben mit sich; und wo keine Übertretung ist, kann auch von Schuld keine Rede sein. Allein die Gerechtigkeit und Frömmigkeit, die von den Knechten Gottes gerühmt wird, muß nur richtig verstanden werden. Hierbei ist nämlich wohl zu beachten, nach welcher Regel Gott den Seinen gegenüber verfährt: er handelt nach seinem Bund, dessen erstes die freie Gnade ist, die tägliche Vergebung, mit der er die Sünden der Seinen zudeckt. Sie werden also für gerecht und untadelig gehalten, weil ihr ganzes Leben bezeugt, daß sie der Gerechtigkeit zugetan sind und daß die Furcht Gottes in ihnen herrscht, was ja ein Vorbild der Heiligung ist. Weil jedoch ihr frommer Wandel noch weit entfernt ist von Vollkommenheit, kann er Gott nicht gefallen ohne Vergebung. Deshalb ist die freie Vergebung Gottes die Vorbedingung für die an ihnen gerühmte Gerechtigkeit; er rechnet aus Gnaden nicht an, was noch bei ihnen von Ungerechtigkeit vorhanden ist. So müssen wir solche Schriftstellen auslegen, in denen von der Gerechtigkeit des Menschen geredet wird, damit nicht diese Gerechtigkeit die Vergebung der Sünden umstoße, auf die sie sich vielmehr stützt wie ein Haus auf sein Fundament. Die bloße Erklärung dagegen, Zacharias und Elisabeth seien gerecht gewesen durch den Glauben, weil sie Gott gefielen um des Mittlers willen, legt den Worten des Lukas einen fremden Sinn unter; auf die Sache selbst gesehen, ist sie nur halb wahr. Zweifellos kam die Gerechtigkeit des Zacharias und der Elisabeth nicht aus Verdienst der Werke, sondern aus der Gnade Christi. Indem jedoch der Herr ihnen die Sünde nicht zurechnete, nannte er ihr heiliges Leben trotz seiner Unvollkommenheit ein gerechtes Leben. Wenn die Papstkirche der Gerechtigkeit des Glaubens die Zacharias zugeschriebene Gerechtigkeit entgegenstellt, so ist die Widerlegung nicht schwer: letztere stammt eben aus der ersteren und nimmt die

zweite Stelle ein. Ein Widerspruch zwischen den beiden Arten der Gerechtigkeit ist also nicht vorhanden. Wir können hundertmal bekennen, das Leben bestehe im Halten des Gesetzes; das Gesetz kann uns dennoch das Leben nicht bringen, da wir von Natur dem Gesetz feindlich sind und auch, nachdem uns Gottes Geist wiedergeboren hat, noch weit von einem vollkommenen Gehorsam entfernt bleiben.

V. 7. *Und sie hatten kein Kind:* Nach Gottes wunderbarem Rat ist es geschehen, daß Johannes gegen den gewöhnlichen Naturverlauf geboren wurde. Das gleiche geschah mit Isaak, in dem Gott ein seltenes und einprägsames Abbild seiner Gnade zu geben beschlossen hatte. Elisabeth war in der Blüte ihrer Jahre unfruchtbar gewesen. In ihrem jetzigen Alter aber konnten auch fruchtbare Mütter nicht mehr gebären. An diesen beiden Hindernissen erscheint das doppelte Wunder der göttlichen Kraft, durch das der Herr bezeugt, daß er gleichsam die Hand vom Himmel her ausgestreckt und von sich aus den Propheten gesandt habe. Johannes wird also von irdischen Eltern als ein sterblicher Mensch geboren. Aber seine Geburt, die nicht in den gewöhnlichen Lauf der Natur hineinfällt, weist ihn ebenso aus, als sei er geradewegs vom Himmel gekommen.

V. 9. *Nach dem Brauch der Priesterschaft.* Das Gesetz befahl, zweimal am Tag zu räuchern, morgens und abends. Daß aber die Priester untereinander abwechselten, war, wie oben gesagt, die Einrichtung Davids. Unter dem *Tempel des Herrn* muß hier das Heilige verstanden werden im Unterschied zum Vorhof, den Lukas an anderer Stelle einmal Tempel nennt. Zacharias war in den Tempel hineingegangen, zu dem bekanntlich nur Priester Zugang hatten. Dort stand er am Rauchopferaltar. Inzwischen war (V. 10) *die ganze Menge des Volkes draußen* im Vorhof. Zwischen diesem und dem Räucheraltar war ein weiter Abstand, weil in der Mitte zwischen ihnen der Brandopferaltar stand. Man beachte den Ausdruck (V. 8), daß Zacharias *vor Gott* stand. Denn sooft der Priester ins Heiligtum ging, trat er gleichsam vor Gottes Angesicht, um zwischen ihm und dem Volk Mittler zu sein. Der Herr wollte hierdurch seinem Volk bezeugen, daß kein Sterblicher im Himmel Zutritt habe ohne priesterliches Eintreten für ihn, daß wir Menschen, solange wir auf Erden leben, nur durch einen Mittler dem Thron Gottes nahen dürfen, um Gnade zu finden. Obgleich es viele Priester gab, war es daher nie erlaubt, daß zwei zugleich das Amt des Eintretens für das Volk ausübten, sondern sie waren in Ordnungen eingeteilt, damit sie einzeln der Reihe nach das Heiligtum betraten und so zu einer und derselben Zeit nur einer und derselbe Priester war. Der Weihrauch, den man darbrachte, sollte die Gläubigen erinnern, daß der Rauch ihrer Gebete nur dann gen Himmel steige, wenn ein Mittler opfernd eintrete. Was alle diese Schattenbilder und Vorbilder uns angehen, ist aus dem Brief an die Hebräer zu ersehen.

V. 12. *Zacharias erschrak.* Obgleich Gott seinen Knechten nicht erscheint, um sie in Furcht zu setzen, ist es doch heilsam für sie, ja sogar notwendig, daß sie von Furcht erfaßt werden, damit sie, in sich selbst zusammengebrochen, lernen,

Gott die ihm gebührende Ehre zu geben. Der Bericht des Lukas sagt mehr als nur, daß Zacharias erschrocken sei; er fügt noch hinzu: *Und es kam ihn eine Furcht an.* Hierdurch wird angedeutet, er sei so tief erschrocken, daß er dalag wie von Schrecken überwältigt. Durch Gottes Gegenwart wird den Menschen nicht nur Furcht eingeflößt, die sie lehrt, ihn recht zu ehren, sondern diese Furcht demütigt den Stolz des Fleisches; denn unser Stolz demütigt sich vor Gott nicht, wenn wir nicht mit starker Hand niedergebeugt werden. Daraus folgt auch, daß wir nur in der Gottesferne hochmütig und eingebildet sein können, wenn nämlich wir Gott nicht ansehen wollen. Denn wenn wir Gott als unseren Richter vor Augen hätten, müßten wir sicherlich zusammenbrechen. Wenn dem wegen seiner Gerechtigkeit belobten Zacharias solches geschah beim Anblick eines Engels, der doch nur ein Fünklein des göttlichen Lichtes ist, was soll aus uns Armen werden, wenn wir dem Glanz der Majestät Gottes selbst nahen sollen! Durch das Beispiel der heiligen Väter lernen wir, daß nur die ein lebendiges Gefühl von der Gegenwart Gottes haben, die bei seinem Anblick zittern und zagen; daß aber die, die unbewegt seine Worte anhören können, verblendete und verstockte Leute sind.

V. 13. *Fürchte dich nicht, Zacharias!* Die Herrlichkeit Gottes ist den Heiligen ein Schrecken, aber nicht so, daß sie in Zukunft in Angst ersticken, sondern so, daß sie alles falsche Selbstvertrauen wegwerfen und Gott demütig verehren. Sobald der Herr in den Seinen den Hochmut gebrochen hat, streckt er seine Hand aus, sie aufzurichten. Mit den Gottlosen verfährt er anders: wenn sie in Gottes Gericht hinein müssen, überfällt sie die reine Verzweiflung als gerechte Vergeltung ihres törichten Selbstbetruges, mit dem sie sich einschläferten, um ungestört sündigen zu können. Daher sollen wir uns an den Trost halten, mit dem Zacharias von dem Engel erquickt wurde, daß nämlich keine Ursache zur Furcht sei, wenn Gott uns gnädig ist. Denn wer dem Angesicht Gottes entflieht in der Hoffnung, Ruhe zu bekommen, betrügt sich sehr: bei Gott allein müssen wir Frieden suchen.

Dein Gebet ist erhört: Es könnte scheinen, als hätte Zacharias verkehrt und gegen die Regel seines Amtes gehandelt, wenn er beim Eintritt ins Heiligtum im Namen des ganzen Volkes als Privatmann für sich um einen Sohn gebetet hätte. Denn ein Priester muß mit der Übernahme seines öffentlichen Amtes gleichsam sich selber vergessen und für das allgemeine Heil der Kirche beten. Mir scheint die Auslegung passend, daß nichts Verkehrtes daran war, wenn Zacharias nach Beendigung seines Hauptgebetes an zweiter Stelle auch an sich privat gedacht hat. Dennoch ist es kaum anzunehmen, daß Zacharias gerade jetzt um einen Sohn gebetet hatte. Wegen des Alters seiner Frau war er doch an dieser Bitte schon verzweifelt. Die Worte des Engels enthalten zudem auch keine Angabe über die Zeit, wann Zacharias gebetet hätte. Am natürlichsten denkt man also an die Bitte, die er seit langem vor Gott kundgetan hatte. Daß das Verlangen nach Nachkommen, vorausgesetzt, daß es nicht entartet, ein frommes und heili-

ges Verlangen ist, erhellt auch aus der Schrift, die unter den Wohltaten Gottes dem Kindersegen nicht die letzte Stelle anweist.

Des Namen sollst du Johannes heißen: Das heißt „Jahwe ist gnädig". Dieser Name wird im engsten Zusammenhang mit dem Beruf seines Trägers stehen. Er wird also schwerlich nur sagen wollen, daß Johannes selbst in der Gnade Gottes stand. Nicht die seiner Person widerfahrene Gnade ist gemeint, sondern die Gnade, die seine Sendung für alle bringen sollte. Zieht man den Zeitpunkt in Betracht, in dem der Name geoffenbart wurde, so empfängt man erst recht einen Eindruck von dessen Bedeutung: denn schon bevor Johannes geboren wurde, hatte Gott ihm das Zeichen seiner Gnade eingeprägt.

Lukas 1, 14–17

[14] Und du wirst Freude und Wonne haben, und viele werden sich seiner Geburt freuen. [15] Denn er wird groß sein vor dem Herrn; Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken und wird schon von Mutterleibe an erfüllt werden mit dem heiligen Geist. [16] Und er wird der Kinder von Israel viele zu Gott, ihrem Herrn, bekehren. [17] Und er wird vor ihm hergehen in Geist und Kraft des Elia, zu bekehren die Herzen der Väter zu den Kindern und die Ungehorsamen zu der Klugheit der Gerechten, zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk.

V. 14. *Und du wirst Freude und Wonne haben.* Der Engel verkündigt Zacharias eine noch größere Freude, als er sie von der Geburt eines Kindes erwarten konnte. Denn er verheißt ihm einen Sohn, wie er ihn nie zu hoffen gewagt hätte. Ja, diese Freude werde nicht nur eine Freude sein für die Eltern und die Familie, sondern auch Fremde sollten sich seiner freuen und teilhaben an der Frucht seiner Geburt. Es ist, als wollte der Engel sagen: nicht Zacharias allein werde ein Sohn geboren, sondern ein Lehrer und Prophet für das ganze Volk. Alle sollen sich freuen, daß ihnen ein Prophet geboren ist, dessen Dienst sie mit Hoffnung des Heils erfüllte.

V. 15. *Denn er wird groß sein vor dem Herrn.* Was er von der Freude gesagt hat, bekräftigt der Engel nun dahin, daß Johannes zu einem großen außerordentlichen Werk berufen sei. Hier werden nicht die persönlichen Tugenden des verheißenen Propheten gepriesen, sondern die Herrlichkeit seines außerordentlichen Amtes. Wenn Christus Johannes den Größten unter allen nennt, die von Frauen geboren wurden (Matth. 11,11), denkt er ja auch mehr an dessen Dienst und Auftrag, nicht so sehr an sein heiliges Leben. Was hinzugefügt wird: *Wein und starkes Getränk wird er nicht trinken,* dürfen wir auch nicht so verstehen, als sei Enthaltsamkeit die hervorstechendste Tugend des Johannes gewesen; Gott wollte vielmehr durch dieses sichtbare Zeichen der Welt zu erkennen geben, daß sein Knecht ihm anverlobt sei, ein Nasiräer oder Verlobter Gottes (4. Mose 6,1-21), solange er lebe. Auch die Priester nämlich enthielten sich des Weins und starken Getränks, solange sie im Tempel ihren Dienst verrichteten, und dieselbe

Enthaltsamkeit war den Nasiräern befohlen, bis sie ihr Gelübde erledigt hatten. Durch dieses außerordentliche Zeichen bekundete Gott, daß Johannes, ähnlich wie Simson (Richter 13,7), ihm geweiht sei für sein ganzes Leben. Selbstverständlich darf man hieraus nicht schließen, die echte Gottesverehrung bestünde in der Enthaltsamkeit von Wein. Zum rechten Gottesdienst gehört nur, daß jedermann maßhalte, daß keiner Wein trinke, der von seinem Genuß einen inneren Schaden hätte, und daß, wer keinen Wein hat, mit Gleichmut den Mangel ertrage.

Und wird von Mutterleibe an erfüllt werden mit dem heiligen Geist. Diese Worte bedeuten nach meiner Meinung nichts weiter, als daß sich bei Johannes Anlagen zeigen würden, die die zukünftige Größe weissagten, nämlich Anlagen, wie sie der Herrlichkeit seines Amtes entsprechen, und nicht, wie sie sich auch bei gewöhnlichen Menschen finden. Der Sinn ist: nicht dann erst wird die Kraft und Gnade des Geistes in ihm sich offenbaren, wenn er sein Amt antreten wird, sondern von Mutterleibe, also von Kind an, wird er sich durch Gaben des Geistes auszeichnen, die wie Pfänder bezeugen, was aus ihm werden wird. Ganz gewiß ist die Kraft des Heiligen Geistes bei Johannes schon vor seiner Geburt wirksam gewesen; allein nicht gerade dies will der Engel an unserer Stelle aussagen. Soweit ich ihn verstehe, meint er, daß Johannes schon als Kind dem Volk durch die außerordentlichen Gnadengaben auffallen werde, mit denen Gott ihn ausrüstete. Der Ausdruck *er wird erfüllt* bezeichnet nach der Schrift die ungewöhnliche Fülle der Geistesgaben. Wir wissen, daß Christus allein der Geist ohne Maß gegeben ist, damit wir alle aus seiner Fülle schöpfen (Joh. 1,16), daß aber bei uns anderen einem jeden sein bestimmtes Maß zugeteilt wird (1. Kor. 12,11; Eph. 4,7). Wenn jedoch einer mit einer mehr als gewöhnlichen Gnadengabe beschenkt worden ist, sagt man wohl, er sei „voll Geistes" (Apg. 6,3). Im übrigen wollen wir beachten, daß die Geistesfülle bei Johannes eine besondere Gabe Gottes war und daß der Geist nicht allen gleichmäßig von Kindheit an mitgeteilt wird, sondern wann es dem Herrn gefällt. Johannes trug von Kindheit an das Zeichen der künftigen Würde; König Saul, der bei den Viehherden geweilt und an dem man nie etwas Königliches entdeckt hatte, wurde mit einemmal zum König erwählt und zu einem neuen Menschen gemacht (1. Sam. 10,6). Aus diesem Beispiel können wir lernen, daß von der ersten Kindheit an bis zum hohen Greisenalter der Geist im Menschen frei wirkt.

V. 16. *Und er wird der Kinder von Israel viele bekehren.* In diesen Worten wird auf den traurigen Zustand der damaligen Gemeinde hingedeutet. Denn wenn eine Bekehrung zu Gott stattfinden soll, ist es eben eine Bekehrung solcher, die vorher abgefallen waren. Allerdings herrschte eine solche Verderbnis der Lehre und der Sitten, eine solche Zerrüttung der Ordnung, daß wir uns wundern müssen, daß überhaupt noch einige wenige in der Frömmigkeit beharrt haben. Scheint aber hier Johannes nicht etwas zugeschrieben zu werden, was über die Grenzen menschlicher Macht hinausgreift? Da ja die Bekehrung zu Gott die

Menschenkinder zu einem Leben im Geist erneuert, ist sie nicht bloß Gottes eigenes Werk, sondern sie überragt noch das Werk der Schöpfung des Menschen. Weil es mehr ist, zu einem himmlischen Leben wiedergeboren zu werden, als durch die Geburt in das irdische Dasein einzutreten, könnte da nicht der Schein entstehen, als würden die Prediger Gott gleichgestellt, ja, sofern er der Schöpfer ist, ihm sogar übergeordnet? Die Antwort ist leicht: Wenn der Herr der Verkündigung des Wortes solche Kraft zuschreibt, läßt er in der äußeren Predigt die geheime Kraft seines Heiligen Geistes wirksam sein. Indem Gott sich Menschen zu Dienern erwählt, durch deren Arbeit er seine Gemeinde aufbaut, wirkt er zugleich durch sie mit der verborgenen Kraft seines Geistes, damit ihre Arbeit Frucht und Erfolg habe. Sooft die Schrift von dieser Kraft redet, die sich beim Dienst der Menschen wirksam erzeigt, müssen wir daran denken, daß solche Macht im Gnadenwirken des Geistes wurzelt, ohne den die Stimme eines Menschen sich in der leeren Luft verlieren würde. Dort, wo Paulus rühmt, daß er das Amt des Geistes führe (2. Kor. 3,6), nimmt er nicht für sich in Anspruch, als vermöchte er etwa mit seinem Wort in die Herzen der Menschen einzudringen, sondern er preist die in seinem Dienst sich betätigende Macht und Gnade des Heiligen Geistes. Solche Stellen sollen wir wohl beachten, weil Satan sich mit vieler List bemüht, der Predigt des Evangeliums ihr Ansehen zu rauben, damit er die mit dem Wort verbundene Gnade des Geistes unwirksam mache. Ich bekenne, daß die äußere Predigt durch sich allein und für sich allein nichts vermag. Aber weil sie ein Werkzeug der Kraft Gottes ist zu unserem Heil, und zwar wirksam durch den Heiligen Geist, dürfen wir nicht scheiden, was Gott vereinigt hat. Weil im übrigen der Ruhm der Bekehrung und des Glaubens bei dem einen Gott allein bleibt, ermahnt die Schrift immer wieder, daß die Diener nichts aus sich selbst sind. Erst danach vergleicht sie sie mit Gott, damit niemand eine Gott geraubte Ehre auf seine Diener überträgt. Wenn Gott durch die Arbeit des Predigers Menschen zu sich bekehrt, kann man wohl sagen, der Prediger bekehre sie, weil er gleichsam die Hand ist, durch die Gott sein Werk vollführt. Beide Gedanken sind an unserer Stelle deutlich zu erkennen. Was das erste angeht, die Kraft des gepredigten Wortes, so ist darüber genug geredet. Daß es aber nicht in der Hand des Predigers steht, Menschen zu Gott zu bekehren, sehen wir daran, daß Johannes lange nicht jeden bekehrt hat. Er würde es sicher getan haben, wenn in seinem Wollen die Entscheidung darüber gelegen hätte. Aber nur die hat er bekehrt, die der Herr nach seinem Wohlgefallen wirksam berief. Der Engel lehrt hier nichts anderes, als was Paulus Römer 10,17 ausspricht, daß der Glaube aus der Predigt kommt, daß aber niemand zum Glauben erleuchtet würde, wenn ihm der Herr nicht innerlich seinen Arm offenbarte.

V. 17. *Er wird vor ihm hergehen:* In diesen Worten zeigt der Engel, welches das Amt des Johannes sein werde im Unterschied zu den übrigen Propheten. Diese alle hatten ihren bestimmten eigenen Auftrag; der Zweck der Sendung des Johannes war allein, Christus voranzugehen wie ein Herold dem König. So

spricht auch der Herr bei Maleachi (3,1): „Siehe, ich sende meinen Engel, der vor mir den Weg bereiten wird." Die Berufung des Johannes geschah zu dem alleinigen Zweck, daß er Christus Gehör verschaffen und ihm Jünger zubereiten sollte. Wenn endlich hier Christus nicht ausdrücklich erwähnt wird, sondern der Engel Johannes zum Vorläufer und Fahnenträger des ewigen Gottes macht, so ist das nur ein Beweis für die ewige Gottheit Christi.

In Geist und Kraft des Elia: Unter dem Ausdruck *Geist und Kraft* verstehe ich die Macht des Heiligen Geistes, mit der Elia ausgerüstet war. Derselbe Gottesgeist, der in Elia mächtig gewirkt hatte, bewies nachher in dem Täufer eine ähnliche Macht und Wirksamkeit. Der Ausdruck *Kraft* ist dem *Geist* erklärend hinzugefügt. Er deutet an, welche Geistesgabe Elia am meisten ausgezeichnet hat, daß er nämlich in göttlicher Kraft den heruntergekommenen Gottesdienst auf wunderbare Weise wiederherstellte; ein Werk, das mehr als menschliche Kraft forderte. Die von Johannes begonnene Reformation war nicht weniger wunderbar; daher ist es nur natürlich, daß er auch mit der gleichen Gabe ausgestattet werden mußte.

Zu bekehren die Herzen der Väter: Diese Worte sagen uns, worin die Ähnlichkeit zwischen Johannes und Elia vornehmlich bestanden habe. Er sollte gesandt werden, um das Volk aus seiner Zerstreuung zu sammeln und in einem Glauben zu vereinigen. Die Väter bekehren zu den Kindern bedeutet soviel als: wieder versöhnen, was vorher in Zwietracht lebte. Daraus folgt, daß damals das Volk durch einen tiefen Riß gespalten war. Wir wissen, wie entsetzlich in den Tagen des Elia der Abfall des Volkes war, wie schändlich die Kinder die Wege der Väter verlassen hatten, so daß man sie eher für alles andere hätte halten sollen als für Kinder Abrahams. Dieses so zerrissene Volk hat Elia zu einer heiligen Einheit zurückgebracht. Solcher Art ist auch die Wiedervereinigung der Väter mit den Kindern gewesen, die Johannes anfing und Christus dann vollendete. Maleachi gibt an der Stelle, wo er von der Bekehrung des Volkes redet, zu verstehen, wie verwirrt der Zustand der Gemeinde bei dem Kommen des zweiten Elia sein werde. Aus der Geschichte wissen wir das mehr als genug und werden auch später sehen, wie der Zustand war. Durch zahllose Menschenfündlein war die Lehre der Schrift verunstaltet, der Gottesdienst durch den törichtesten Aberglauben verderbt, die Gemeinde in Sekten zerspalten; die Priester waren offenbar gottlose Menschen, denen am meisten an einem guten Leben gelegen war. Das Volk selbst ließ sich gehen in aller Bosheit; der ganze Leib war krank. Statt des Ausdrucks *die Herzen der Väter zu den Kindern* sollte man erwarten, es hieße „die Herzen der Kinder zu den Vätern". Denn die bundesbrüchigen, von dem Glauben der Väter abgewichenen Kinder bedurften zuerst der Bekehrung. Aber der Sinn der Worte des Engels ist klar, mag auch der buchstäbliche Ausdruck beim ersten Blick etwas befremden: durch den Dienst des Johannes wird Gott wiederum zu einer heiligen Einheit zusammenfügen, was vorher uneins untereinander war. Daß diese gegenseitige Einigkeit der Sinn der

Weissagung ist, erhellt deutlich aus der Grundstelle bei Maleachi, wo beide Gedanken ausgesprochen werden. Weil aber die Vereinigungen der Menschen oft dazu dienen, einander noch mehr von Gott zu entfremden, erklärt der Engel zugleich, daß die verheißene Bekehrung die Ungehorsamen zurückführen werde zu der *Klugheit der Gerechten.* Dies müssen wir wohl beachten, damit wir uns nicht unter dem Vorwand, wir wären zur Einigkeit verpflichtet, mit den Gottlosen einlassen. Die Papstkirche stellt uns oft hin, als wären wir die Urheber der Zwietracht, wenn wir die Welt von ihrem treulosen Abfall zu Christus zurückzurufen suchen. Allein der Engel macht in seiner Erklärung der wahrhaftigen Bekehrung die Klugheit der Gerechten zum Fundament derselben. Verflucht seien daher Friede und Einigkeit, wenn sie ohne Gott und außer Gott sein sollen! Mit der Klugheit der Gerechten ist zweifellos der Glaube gemeint, wie ja auch auf der anderen Seite die Ungläubigen *Ungehorsame* genannt werden. Fürwahr, eine treffliche Umschreibung des Glaubens, aus der wir lernen, daß wir dann in Wahrheit weise sind zur Gerechtigkeit, wenn wir dem Wort des Herrn gehorchen. Auch die Welt hat ihre Weisheit, aber sie ist als verkehrt, todbringend und eitel verurteilt. Die Worte des Engels besagen, daß diese schattenhafte Weisheit, in der sich die Kinder dieser Welt gefallen, verkehrt und von Gott verworfen ist. Wenn die Menschen untereinander einig sein sollen, ist die Hauptsache, daß sie vor allem Frieden mit Gott suchen. Der letzte Satz: *Zuzurichten dem Herrn ein bereitet Volk,* hängt eng mit dem vorigen zusammen: Johannes wird der Herold Christi sein, und das Ziel seiner Predigt ist, der Predigt Christi aufmerksames Gehör beim Volk zu verschaffen, damit es nicht ganz ohne Verständnis gegenüber dem Neuen sei und sich nicht von vornherein abweisend verhalte.

Lukas 1, 18–20

[18] Und Zacharias sprach zu dem Engel: Woran soll ich das erkennen? Denn ich bin alt, und mein Weib ist betagt. [19] Der Engel antwortete und sprach zu ihm: Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und bin gesandt, mit dir zu reden, daß ich dir solches verkündigte. [20] Und siehe, du wirst verstummen und nicht reden können bis auf den Tag, da dies geschehen wird, darum daß du meinen Worten nicht geglaubt hast, welche sollen erfüllt werden zu ihrer Zeit.

V. 18. *Und Zacharias sprach zu dem Engel:* Hier wird erzählt, wie Zacharias zweifelte und welche Strafe ihm der Herr für seinen Unglauben auferlegt hat. Er hatte um Nachkommenschaft gebetet. Jetzt, als ihm die Erfüllung seiner Bitte zugesagt wird, verfällt er in Mißtrauen. Seine eigenen Gebete und seinen Glauben scheint er vergessen zu haben. Dennoch könnte es auf den ersten Blick hart scheinen, daß Gott durch seine Antwort so sehr beleidigt wird. Zacharias führt sein hohes Alter an. Dasselbe tat Abraham, dessen Glaube so hoch gerühmt wird, daß Paulus von ihm sagt (Röm. 4,19), er habe nicht seinen, noch der Sara

erstorbenen Leib angeschaut, sondern einfältig auf die Wahrheit und Macht Gottes getraut. Zacharias bittet um ein Zeichen zur Vergewisserung. Aber Gideon wurde doch nicht getadelt, als er zweimal ein Zeichen forderte (Richter 6,17)! Ja, wir werden sogar nachher sehen, daß Maria ähnlich geantwortet hat (V. 34): „Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Manne weiß?" – ohne daß der Engel darin etwas Böses findet. Woher kommt es also, daß Zacharias so hart von Gott gezüchtigt wird, gleich als hätte er die schwerste Sünde begangen? Freilich, wenn man bloß auf die Worte sieht, muß man zugeben, daß entweder bei allen die gleiche Schuld war oder daß Zacharias überhaupt nicht gefehlt hat. Indessen sind Worte und Taten der Menschen nach der Gesinnung des Herzens zu beurteilen; maßgebend ist daher das Urteil Gottes, vor dem die Tiefen des Herzens sich nicht verbergen können. Ohne Zweifel durchschaute der Herr Zacharias und fand etwas Schlimmeres als seine Worte. Er zürnte ihm, weil er die ihm verheißene Gnade nicht gläubig ergriff. Allerdings ist es nicht unsere Sache, Gott vorzuschreiben, er dürfe den Fehler, den er bei dem einen übersieht, bei einem anderen auch nicht strafen. Aber hier scheint es doch, daß die Sache des Zacharias sich wohl von der Abrahams, Gideons und Marias unterschieden haben muß. Aus den Worten geht das nicht hervor; daher sollen wir es bei dem Urteil Gottes bewenden lassen, dessen Augen den Grund der Herzen erforschen. So unterschied sich das Lachen Saras äußerlich nicht von dem Lachen Abrahams (1. Mose 17,17, vgl. 18,10 ff.), und doch macht Gott zwischen beiden einen Unterschied. Der Grund des Unglaubens bei Zacharias war der, daß er nur mit der Ordnung der Natur rechnete, statt der Macht Gottes die geziemende Ehre zu geben. Denn das heißt Gottes Werke verkleinern und herabziehen, wenn man glaubt, er werde nicht mehr tun, als was gemäß dem Naturverlauf glaubhaft ist, gerade als ob seine Hand sich der Fassungskraft unserer Sinne unterwerfen müßte oder nicht über die gewöhnlichen irdischen Mittel hinausgreifen dürfte. Es ist gerade die Eigentümlichkeit des Glaubens, daß er Gott weit mehr zutraut, als die Vernunft des Fleisches fassen kann. Zacharias zweifelte nicht, ob er die Stimme Gottes höre oder nicht; aber weil seine Gedanken zu sehr an dem Sichtbaren hafteten, stieg in seinem Herzen das Bedenken auf, ob auch wirklich geschehen werde, was er gehört hatte. Dadurch aber tat er Gott große Unehre an; denn es war gerade, als hätte er bezweifelt, daß Gott wahrhaftig sei, von dem doch, wie er wohl wußte, das gehörte Wort ausgegangen war. Damit ist nicht gesagt, daß Zacharias vom Glauben abfiel; so weit ging sein Unglaube nicht. Der Glaube hat nämlich einerseits einen allgemeinen Charakter, insofern er die Verheißung des ewigen Heils und das Zeugnis der Kindschaft aus Gnaden annimmt. Gleichwie nun aber Gott, nachdem er uns einmal zu Gnaden angenommen hat, uns noch mancherlei besondere Verheißungen schenkt, z. B. daß er uns erhalten und aus Gefahren erretten werde, daß er der Rächer unserer Unschuld und der Beschützer unseres Lebens sein werde, so gibt es nun auch einen Glauben im engeren Sinn, der sich diese einzelnen Verheißungen zueignet. Man kann bezüg-

lich der Vergebung der Sünden und des Heils das Vertrauen zu Gott bewahren und doch in manchen Dingen wankend sein, sei es, daß man in Todesgefahr zittert oder allzu ängstlich um das tägliche Brot sorgt oder in sonstigen Angelegenheiten den festen Halt verliert. Solcher Art war der Unglaube des Zacharias. Grund und Wurzel des Glaubens blieb in ihm unangetastet; nur über den einen Gedanken stolperte er: Wird mir Gott auch wirklich einen Sohn geben? Daraus wollen wir erkennen, daß eine Seele noch nicht gleich vom Glauben abgefallen ist, wenn sie in irgendeiner besonderen Angelegenheit aus Schwachheit verwirrt wird und zagt, und daß der Glaube nicht immer in der Wurzel erschüttert ist, wenn seine Zweige unter mancherlei Stößen der Anfechtung zittern. Außerdem wollte Zacharias nichts weniger als die Wahrheit der göttlichen Verheißung außer Zweifel ziehen, sondern war im allgemeinen von der Wahrhaftigkeit Gottes fest überzeugt; nur für seinen besonderen Fall wurde er durch die Macht und List Satans unbemerkt zu verkehrten Gedanken gebracht. Um so mehr sind wir zur Wachsamkeit verpflichtet; denn wer von uns ist sicher vor Satans Stricken, wenn wir sehen, daß ein Mann von solcher Frömmigkeit, der sich sein Leben lang sorgsam bewahrt hatte, ausgeglitten ist?

V. 19. *Ich bin Gabriel, der vor Gott steht.* In diesen Worten bezeugt der Engel, daß nicht ihm, sondern Gott, von dem er gesandt war und dessen Botschaft er trug, der Glaube verweigert worden sei; er erhebt daher gegen Zacharias die Anklage, daß er Gott Unehre angetan habe. *Vor Gott stehen* bedeutet soviel wie bereit sein zum Gehorsam. Gabriel will sagen, er sei kein sterblicher Mensch, sondern ein himmlischer Geist; er sei nicht zufällig und ohne ernsten Grund gekommen, sondern habe sich treulich seines Auftrags entledigt, wie es sich für einen Diener Gottes ziemt; folglich sei Gott selbst, der Geber der Verheißung, in der Person seines Boten höchlich verunehrt und verachtet worden. Denselben Gedanken äußert Christus (Lukas 10,16) in bezug auf die Jünger: „Wer euch verachtet, verachtet mich." Zwar wird die Predigt des Evangeliums nicht durch Engel vom Himmel her zu uns gebracht. Weil aber Gott durch so viele Wunder bezeugt hat, daß sie von ihm ausgegangen ist, weil ferner Christus, der Fürst und das Haupt der Engel, mit seinem eigenen Mund das Evangelium vor aller Welt ausgerufen hat, um es für immer zu beglaubigen, müssen wir es mit derselben Ehrfurcht aufnehmen, als wenn alle Engel des Himmels ihm mit lauter Zunge öffentlich Zeugnis gäben. Der Apostel vergleicht sogar im Hebräerbrief die Stimme des Evangeliums im Mund der Menschen mit dem durch die Engel vermittelten Gesetz, stellt aber beides nicht als gleichwertig nebeneinander, sondern zieht daraus den Schluß: wenn das durch die Engel gebrachte Wort nicht ungestraft verachtet wurde, wieviel weniger werden die der Strafe entgehen, die heute die Stimme Christi verachten, die Himmel und Erde bewegen soll (Hebr. 10,28; 12,25). Somit wollen wir lernen, Gott Gehorsam zu zeigen; denn Gehorsam gilt ihm mehr als alle Opfer. Der Name Gabriel bedeutet die Kraft oder Macht oder Herrschaft Gottes. Er ist dem Engel unsret-

wegen beigelegt worden, damit wir erkennen, daß die Engel nichts aus sich selbst besitzen, sondern daß göttlich ist, was sie an Kraft haben. Das vom Engel gebrauchte Wort *verkündigen* oder *gute Botschaft bringen* dient dazu, den Fehler des Zacharias recht ans Licht zu stellen, daß er nämlich undankbar war gegen Gott, der ihm die Erfüllung seines Wunsches gnädig verhieß.

V. 20. *Siehe, du wirst verstummen:* Es war ganz sachgemäß, daß Zacharias diese Art der Strafe auferlegt wurde. Stumm sollte er die Erfüllung der Verheißung erwarten, der er ihr mit seinem ungehorsamen Gebaren gleichsam ins Wort gefallen war, statt sie mit andächtigem Schweigen anzuhören. Der Glaube hat seine Zeit des Schweigens, um erst einmal dem Wort Gottes rechtes Gehör schenken zu können. Dann kommt auch an ihn die Zeit des Redens, wo er antwortet: Amen! Wie wir Hosea 2,25 lesen: „Ich will zu ihnen sprechen: Ihr seid mein Volk; und sie werden sagen: Du bist unser Gott.“ Weil Zacharias dem Wort Gottes törichterweise widersprochen hatte, wird ihm nicht erlaubt, sogleich in Danksagung auszubrechen; für eine Zeitlang wird ihm vielmehr der Gebrauch der allzu eiligen Zunge genommen. Doch mildert Gott freundlich die Strafe, einmal, indem er sie auf zehn Monate begrenzt, dann, indem er Zacharias doch nicht der Wohltat beraubt, deren er unwürdig war. Mit solcher Geduld und Schonung handelt Gott täglich an uns. Denn da unser Glaube oft klein ist und wir Gott viele Hindernisse in den Weg werfen, muß er seine Wahrheit oft gleichsam mit Gewalt behaupten, um trotz uns seinen Weg zu vollenden. Dies ist die Meinung des Engels, wenn er den Unglauben des Zacharias tadelt und dennoch verkündigt, es solle erfüllt werden, was Zacharias nicht geglaubt hatte. So wird Zacharias mächtig getröstet, indem er hört, daß durch seinen Fehler die Treue Gottes nicht aufgehoben sei, sondern endlich den Sieg behalten werde. Bisweilen freilich sehen wir, daß Gott auch erfüllt, was er den Ungläubigen versprochen hat, wie sehr sie ihm gleich widerstehen. Als denkwürdigstes Beispiel hierfür haben wir den König Ahas, der von den Feinden erlöst wurde, obwohl er das verheißene Heil verschmähte (Jes. 7,11). Aber alles das geschah zum Heil des erwählten Volkes, ohne daß er selbst dadurch gebessert worden wäre. Bei Zacharias lag die Sache anders: der Herr verzeiht ihm seinen Mangel an Glauben so, daß er ihn zugleich bessert.

Lukas 1, 21–25

[21] Und das Volk wartete auf Zacharias und verwunderte sich, daß er so lange im Tempel verweilte. [22] Und da er herausging, konnte er nicht mit ihnen reden; und sie merkten, daß er ein Gesicht gesehen hatte im Tempel. Und er winkte ihnen und blieb stumm. [23] Und es begab sich, da die Zeit seines Dienstes um war, ging er heim in sein Haus. [24] Und nach diesen Tagen ward sein Weib Elisabeth schwanger und verbarg sich fünf Monate und sprach: [25] Also hat mir der Herr getan in den Tagen, da er mich angesehen hat, daß er meine Schmach unter den Menschen von mir nähme.

V. 21. *Und das Volk wartete:* Lukas erzählt hier, wie das Volk Zeuge dieses Vorganges gewesen ist. Länger als üblich hat Zacharias im Tempel verweilt. Dadurch wird die Vermutung erregt, ihm sei etwas Außergewöhnliches widerfahren. Er selbst gibt beim Herausgehen durch Gebärden und Zeichen zu verstehen, daß er stumm geworden sei. Vielleicht konnte man auch in seinen Zügen die Zeichen des Schreckens lesen. Daraus schließen sie, Gott müsse ihm erschienen sein. Gesichte wie bei den Propheten kamen zwar in jener Zeit nur selten oder gar nicht mehr vor. Aber das Volk wußte, daß sie einst in den Tagen der Väter häufig waren. Daher zieht es diesen Schluß nicht ohne Grund aus den Zeichen, die es vor Augen hat. Denn es war kein alltägliches Ereignis, sondern ein Wunderwerk Gottes, daß Zacharias plötzlich ohne Krankheit stumm wurde und nach ungewöhnlich langem Verweilen mit allen Zeichen der Bestürzung den Tempel verließ. *Tempel* bezeichnet hier wie gesagt das Heilige mit dem Räucheraltar (vgl. V. 9). Nach Vollendung ihres Dienstes pflegten sich die Priester aus dem Heiligen in den Vorhof zu begeben, um von daher das Volk zu segnen.

V. 23. *Da die Zeit seines Dienstes um war.* Aus der Bemerkung, Zacharias sei nach Beendigung seines Dienstes heimgekehrt in sein Haus, sehen wir, daß die Priester sich während der Dauer ihrer jeweiligen Amtsperioden von ihren Häusern fernhielten, um sich einzig und allein dem Gottesdienst zu widmen. Zu diesem Zweck waren rings um den Tempel Seitengemächer angebracht zum Aufenthalt für die Priester (1. Kön. 6, 5). Das Gesetz freilich verbot ihnen nicht, in ihrem Haus zu leben, sondern untersagte ihnen nur die Gemeinschaft mit ihren Frauen (1. Sam. 21, 5), solange sie vom heiligen Brot lebten. Weil aber viele dieses Gebot übertraten und somit ihren Dienst am Heiligtum ohne die gebührende Ehrfurcht ausübten, hat man wahrscheinlich zu diesem Mittel gegriffen, damit die Priester keiner Veranlassung zur Übertretung ausgesetzt wären und sich von aller Befleckung rein erhielten. Außerdem war ihnen für diese Zeit der Genuß von Wein und berauschendem Getränk verboten. Sollten sie also ihre Lebensgewohnheiten für eine Zeit ändern, so war es besser, daß sie ganz im Tempel blieben. Der Anblick dieses Ortes sollte sie ermahnen, ihre Reinheit zu bewahren, so wie Gott sie vorgeschrieben hatte. Es war auch nützlich, allem aus dem Weg zu gehen, was ihnen Anlaß werden könnte, sich gehenzulassen, damit sie frei von allem ihr Amt verrichteten. Die Papstkirche stützt sich auf diese Bestimmung zur Verteidigung ihres willkürlichen Zölibatgesetzes. Wenn damals, sagt sie, die Priester keinen Umgang mit ihren Frauen haben durften, solange sie Tempeldienst hatten, dann muß heute vollends eine stete Enthaltsamkeit von den Priestern verlangt werden, da sie ja nicht nur zu bestimmten Zeiten, sondern täglich opfern und zudem der Dienst Gottes heute eine größere Herrlichkeit hat als unter dem Gesetz. Ich möchte nur wissen, weshalb sie sich dann nicht auch des Weines und starker Getränke enthalten; denn dies war den Priestern aufs ernsteste untersagt (Hesekiel 44, 21). Rom versteckt sich hinter das Gesetz Gottes und

ist ihm doch nicht gehorsam. Ein richtiges Urteil über diesen Punkt ist nur möglich, wenn man den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium beachtet. Der Opferpriester stand vor Gott, um die Sünden des Volks zu sühnen, so daß er gleichsam ein Mittler zwischen Gott und Menschen war. Wer ein solches Amt bekleidet, muß etwas haben, was ihn über die Menge heraushebt und als Abbild des wahren Mittlers kennzeichnet. Dieser Absicht dienten auch die heiligen Gewänder und die Salbung. Aber ganz anders liegt die Sache bei den Dienern und Hirten, die in der Gemeinde heute ein öffentliches Amt verwalten und von Christus eingesetzt sind, die Herde zu weiden, nicht aber Christus erneut zu opfern. Daher wollen wir dabei bleiben, was der Heilige Geist bezeugt, daß der Ehestand für alle ein ehrenvoller Stand ist (Hebr. 13,4).

V. 24. *Elisabeth verbarg sich.* Dies möchte seltsam erscheinen, gerade als hätte sie sich der Wohltat Gottes geschämt. Der Grund ihres Verbergens kann nicht ein Zweifel an der Wahrheit Gottes gewesen sein, als hätte sie sich nicht dem Spott aussetzen wollen, wenn die Hoffnung, die sie gefaßt hatte, getrogen hätte. Ich stelle fest, daß sie der gegebenen Verheißung so fest glaubte, daß sie über den Ausgang sicher war. Sie hatte ja die ihrem Gatten wegen seiner vorschnellen Zunge auferlegte Strafe vor Augen. Sollte sie dann fünf Monate lang den gleichen Zweifel in sich tragen? Wenn sie sagt (V. 25): „Also hat mir der Herr getan“, so ist klar, daß ihre Hoffnung gewiß war und ungestört von Zweifeln. Zwei Gründe werden sie bewogen haben, sich zu verbergen. Einmal wollte Elisabeth das Wunder Gottes nicht vorzeitig dem Gerede der Menschen preisgeben, da die Welt oft blindlings und wenig ehrerbietig über die Werke Gottes zu schwatzen pflegt. Dann aber hoffte sie, daß die Leute kräftiger zum Preis Gottes angetrieben würden, wenn sie auf einmal ihren Zustand bemerkten; denn was Gott vor unseren Augen tut, so daß wir seinem Tun Schritt für Schritt folgen können, gilt meistens weniger bei uns. So verbarg sich Elisabeth nicht ihretwegen, sondern mit Rücksicht auf die anderen.

V. 25. *Also hat mir der Herr getan:* In der Stille des Hauses preist sie Gottes Güte, bis die Zeit da ist, es öffentlich zu sagen. Wahrscheinlich hat Zacharias ihr schriftlich von dem verheißenen Sohn berichtet, so daß sie um so gewisser und freudiger Gott, den Ursprung dieser Gabe, preist. Wenn sie hinzufügt: „er hat mich angesehen, daß er meine Schmach von mir nähme“, so erkennt sie als Ursache ihrer Unfruchtbarkeit, daß Gott bis dahin seine Gunst von ihr abgewandt hatte. Unter den irdischen Segnungen Gottes nennt die Schrift mit Recht besonders diese, daß er uns Kinder beschert. Denn wenn schon die Fruchtbarkeit der wilden Tiere seine Wohltat ist, wieviel herrlicher ist dann die Vermehrung der Menschen; um so mehr Gnade ist auch die Fruchtbarkeit der Menschen. Es ist auch keine geringe Ehre, wenn Gott, der allein im vollen Sinn den Vaternamen trägt, sterbliche Menschen beruft, mit ihm diesen Namen zu tragen. Daher dürfen wir nicht vergessen, daß nach der Lehre der Schrift Kinder eine Gabe Gottes sind und Leibesfrucht sein Geschenk (Ps. 127,3). Elisabeth konnte dies noch in besonderem

Sinn bezeugen, denn sie war alt und hatte nach dem Lauf der Natur keine Nachkommenschaft mehr zu erwarten.

Daß er meine Schmach von mir nähme. Weil Kindersegen zu den schönsten Pfändern der göttlichen Liebe zählt, hat man mit Recht Kinderlosigkeit immer für einen Makel gehalten. Etliche wollen das für eine Besonderheit des Volkes Israel halten, weil doch aus dem Samen Davids Christus hervorgehen sollte. Das aber galt ja nur für den Stamm Juda. Richtiger urteilen schon andere, die Vermehrung des ganzen Volkes sei beglückend und heilbringend gewesen, weil es Abraham gesagt worden war: „Dein Same soll sein wie der Sand am Meer und wie die Sterne des Himmels." Man muß die allgemeine Verheißung, die alle Menschen angeht, zusammensehen mit der Verheißung an Abraham, die besonders der Kirche gilt (1. Mose 13,15 f.). Eltern sollen darum lernen, dankbar zu sein für die ihnen geschenkten Kinder; wer aber keine Kinder hat, soll erkennen, daß er in dieser Beziehung von Gott gedemütigt wird. Indem aber Elisabeth sagt: „er hat meine Schmach *unter den Menschen* von mir genommen", deutet sie an, daß Kinderlosigkeit zwar ein Mangel und eine Züchtigung sei, aber nur für diese Zeit, und daß dieser zeitliche Mangel der Seligkeit im Himmel keinen Abbruch tut.

Lukas 1, 26–33

[26] Und im sechsten Monat ward der Engel Gabriel gesandt von Gott in eine Stadt in Galiläa, die heißt Nazareth, [27] zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne mit Namen Joseph, vom Hause David; und die Jungfrau hieß Maria. [28] Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, Hochbegnadete. Der Herr ist mit dir, du Gebenedeite unter den Weibern. [29] Da sie aber ihn sah, erschrak sie über seine Rede und dachte bei sich selbst: Welch ein Gruß ist das? [30] Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Maria, du hast Gnade bei Gott gefunden. [31] Siehe, du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen. [32] Der wird groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden; und Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben; [33] und er wird ein König sein über das Haus Jakob ewiglich, und seines Reichs wird kein Ende sein.

V. 26. *Und im sechsten Monat.* Es gehört mit zu den wunderbaren, nach dem Urteil der menschlichen Vernunft aber seltsamen Wegen des göttlichen Gnadenrats, daß er bei dem Vorläufer und Herold die Ankündigung der Geburt feierlicher gestaltete als bei seinem Sohn. Die Weissagung über Johannes wurde im Tempel gegeben und bald überall bekannt. Christus wird einer Jungfrau verheißen in einer kleinen unberühmten Stadt Judäas, und diese Verheißung ruht tiefverschlossen in ihrem Herzen. Schon von Geburt an mußte sich also bei Christus jenes Wort erfüllen (1. Kor. 1,21): „Es gefiel Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen, die daran glauben." Den Schatz dieses Geheimnisses

verbarg er bei einer Jungfrau, damit er nachher zu seiner Zeit allen Gläubigen mitgeteilt würde. Man mag solche Weise Gottes für unansehnlich halten: es war doch die beste Weise, die Demut des Glaubens zu prüfen und dem hoffärtigen Stolz der Ungläubigen die Tür zu schließen. Wir sollen daraus lernen, in aller Bescheidenheit vor Gott stille zu sein, auch wenn wir nicht gleich den Grund seines Tuns erkennen; und es darf uns nicht verdrießen, Maria zur Lehrmeisterin zu nehmen, die Christus, die ewige Weisheit Gottes, unter dem Herzen getragen hat. Vor allem müssen wir uns deshalb davor hüten, daß wir uns nicht selbst infolge törichter Geringschätzung der Erkenntnis des unvergleichlichen Geheimnisses berauben, das Gott verborgen hat, um es den Kleinen und Gelehrigen zu offenbaren. Dies scheint auch der Grund zu sein, weshalb Gott sich eine verlobte Jungfrau ausersah. Mit dem Schleier des Ehebundes verdeckt er seinen Rat den Augen der Welt, damit nur die Frommen den, den man allgemein für Josephs Sohn hielt, endlich im Glauben als Gottes Sohn erkennen sollten. Freilich ist Christus bei seinem Kommen in die Welt nicht völlig der Ehre beraubt gewesen; der himmlische Vater hat von Anfang an göttliche Herrlichkeit an ihm erscheinen lassen. Die Engel haben die Geburt des Retters verkündigt; aber ihre Stimme reichte nicht weit und drang nur in weniger Hirten Ohr. Das einzigartige Wunder hätte ja auch bekanntwerden können, da die Weisen aus dem Morgenland überall erzählten, daß der Stern ihnen erschienen sei als Zeugnis von der Geburt des größten Königs. Dennoch sehen wir, daß Gott seinen Sohn in stiller Verborgenheit gehalten hat, bis der Tag der vollen Offenbarung kam: da erst führte er ihn mitten auf den Schauplatz, sichtbar für jedermann. – Daß Maria Joseph vertraut war (V. 27), bedeutet nicht, daß sie mit ihm schon den Ehebund geschlossen hatte, sondern nur, daß sie mit ihm verlobt war. Weil nun der Name des Mannes auf die Familie übergeht, merkt Lukas ausdrücklich an, daß Joseph vom Haus David war. Wir werden uns darüber bald weiter zu äußern haben.

V. 28. *Gegrüßet seist du, Hochbegnadete.* Weil die Botschaft so betäubend und schier unglaublich war, beginnt der Engel mit dem Hinweis auf die Gnade Gottes. Unsere Sinne sind schon zu eng für ein kleines Maß seiner Weisheit. Wieviel weniger könnten sie die unaussprechliche Größe der Werke Gottes fassen; das beste Heilmittel gegen solche Beschränktheit ist das, die Gedanken aufzurichten zum Betrachten seiner unumschränkten Gnade. So ist die Erkenntnis der Güte Gottes die Tür des Glaubens. Mit Bedacht hält daher der Engel diese Ordnung ein, daß er das Herz der Jungfrau zuerst zum Nachsinnen über die Gnade Gottes bringt; denn ebendamit wird es weit genug, das unfaßbare Geheimnis zu fassen. Das von Lukas gebrauchte Wort „Hochbegnadete" drückt die freie Gnade Gottes aus. Dies erhellt ganz deutlich aus Eph. 1, 6, wo Paulus sagt, Gott habe uns angenehm gemacht, wörtlich: er habe uns begnadigt in dem Geliebten, das heißt: er hat in seine Gnade und Gunst aufgenommen, die vorher Feinde waren.

Der Herr ist mit dir, setzt der Engel hinzu. Denn wen Gott einmal seiner Liebe gewürdigt hat, dem erweist er sich gnädig und gütig und schmückt und

versorgt ihn mit seinen Wohltaten. Daher bezeugt der Engel weiter, Maria sei eine *Gebenedeite,* Gesegnete, *unter den Frauen.* Der Segen ist gleichsam Wirkung und Erweis der göttlichen Gnade. Daß Maria gebenedeit oder gesegnet ist, bedeutet meiner Meinung nach nicht ein Lob ihrer Person, sondern kennzeichnet das ihr geschenkte Glück. So pflegt Paulus zuerst Gnade und dann Frieden für die Gläubigen zu erbitten und gibt dadurch zu verstehen, daß wir dann erst reich und glücklich sind, wenn wir von Gott, dem Urquell alles Guten, geliebt werden. Wenn also das Glück, die Gerechtigkeit und das Leben der Maria aus der grundlosen Liebe Gottes stammen und ihre Tugenden sowie alles, was sie auszeichnet, ein reines Geschenk Gottes sind, dann handeln die mehr als verkehrt, die uns das bei ihr suchen lehren, was sie mit uns woandersher hat. Zu groß ist die Torheit der Papisten, die diesen Gruß wie durch magische Beschwörung in ein Gebet verkehren. Der Wahnsinn geht so weit, daß die Prediger die Gabe des Heiligen Geistes auf der Kanzel nicht erbitten dürfen ohne das „Ave Maria". Was hier außerdem ein Gruß ist, mißbrauchen sie kühn zu einem anderen Amt, das doch Gott niemandem als dem Engel aufgetragen hat. Sie verdoppeln ihre Torheit noch, indem sie eine Abwesende grüßen.

V. 29. *Da sie aber ihn sah, erschrak sie über seine Rede.* Lukas sagt nicht, sie sei über den Anblick des Engels erschrocken gewesen, sondern über seine Rede. Warum erwähnt er dann überhaupt, daß sie ihn sah? Ich halte das für den Grund, daß Maria irgend etwas von der himmlischen Herrlichkeit im Engel erkannte und daher plötzlich vor der Majestät Gottes erschrak. Sie erschrak, weil sie merkte, daß ein Engel Gottes und nicht ein sterblicher Mensch sie grüßte. Doch war es nach dem Bericht des Lukas kein Schrecken, der sie aller Besinnung beraubte. Daß sie aufmerksam und gesammelten Geistes war, geht daraus hervor, daß sie überlegte, was das für ein Gruß wäre, wohin er ziele und was er ihr sagen solle. Soviel begriff sie gleich, daß der Engel nicht wegen einer Kleinigkeit zu ihr gesandt war. Uns aber mahnt ihr Beispiel, daß man die Werke Gottes nicht teilnahmslos und oberflächlich betrachten kann und daß wir, wenn wir sie anschauen, mit Scheu und Ehrerbietung zu Werke gehen müssen.

V. 30. *Fürchte dich nicht, Maria.* Diese Aufforderung des Engels, sich nicht zu fürchten, mag uns daran erinnern, daß die Schwachheit unseres Fleisches so groß ist, daß wir jedesmal erschrecken, sooft Gott nur einen kleinen Funken seiner Herrlichkeit vor uns enthüllt. Denn wo Gott erscheint, wirkt er auch. Seine Gegenwart läßt einen Menschen nicht gleichgültig bleiben. Da wir alle vor seinem Gericht schuldig sind, bringt sie uns zu Furcht und Zittern, bis er sich uns als der Vater zu erkennen gibt. Die heilige Jungfrau wußte, wie ihr Volk Frevel auf Frevel häufte; wenn sie also die ernstesten Strafen fürchtete, hatte sie alle Ursache dazu. Um ihr die Furcht zu nehmen, verkündigt darum der Engel, er sei mit der Botschaft und dem Zeugnis von einem unvergleichlichen Gut zu ihr gekommen. – Die Worte: *Du hast Gnade bei Gott gefunden* bedeuten: Du hast einen gnädigen Gott. Wir finden ja nicht Gnade, weil wir sie suchen, sondern

weil sie uns frei und umsonst dargereicht ist. Beispiele dafür haben wir überall in der Schrift. Sie brauchen hier nicht besonders angeführt zu werden.

V. 31. *Siehe, du wirst schwanger werden.* Die Worte des Engels schließen sich an die Weissagung bei Jesaja 7,14 und an andere prophetische Stellen an, um auf diese Weise dem Verständnis der Jungfrau näherzukommen. Denn solche Weissagungen waren den Frommen überall bekannt und wohlvertraut. Hierbei ist aber auch zu bedenken, daß der Engel der Jungfrau keine Botschaft brachte, die nur für sie bestimmt gewesen wäre, sondern ein Evangelium, das bald auf der ganzen Erde verkündigt werden sollte. Wenn wir also hier den Zusammenhang der alten Weissagungen und dieser Ankündigung des erscheinenden Christus durch den Engel klar und deutlich vor uns haben, dann merken wir, daß alles nach Gottes Rat so geschehen ist.

Des Namen sollst du Jesus heißen. Die Erklärung des Namens finden wir bei Matthäus 1,21: er wird sein Volk selig machen von Sünden. So liegt schon im Namen die Heilsverheißung und der Zweck der Sendung Jesu ausgesprochen, wie er auch selbst bezeugt, er sei nicht gekommen, um zu verderben, sondern um die Welt selig zu machen (Joh. 12,47). Wir sollen aber auch bedenken, daß ihm dieser Name von dem Engel auf Befehl Gottes beigelegt wurde und nicht durch menschliche Willkür, damit unser Glaube nicht auf Erden, sondern im Himmel sein Fundament habe. Wörtlich übersetzt heißt der Name Jesus oder Josua: „Jahwe ist Hilfe". Trägt somit unser Erlöser einen Namen, der im Alten Testament auch vorkommt, so tut dies seiner einzigartigen Würde keinen Eintrag; wir wollen vielmehr daraus abnehmen, daß die Gläubigen in ihm tatsächlich finden, was unter dem Gesetz nur als Schattenbild vorhanden war.

V. 32. *Der wird groß sein.* Dasselbe hatte der Engel von Johannes dem Täufer gesagt, ohne ihn mit Christus auf eine Stufe stellen zu wollen. Der Täufer war groß in seiner Weise. Welches aber die alle Kreaturen überragende Größe Christi sei, wird gleich in den folgenden Worten erklärt. Denn *Sohn des Höchsten genannt* zu werden kommt ihm allein unter allen zu, wie der Apostel Hebr. 1,5 nachweist. Freilich werden auch Engel und Könige in der Schrift zuweilen mit dem Namen „Söhne Gottes" geschmückt; jedoch ist er für sie nur ein Ehrentitel, um anzuzeigen, wie hoch Gott sie erhoben habe. Darüber aber herrscht kein Zweifel, daß Gott seinen Sohn von allen übrigen unterscheidet; ihn allein redet er an: „Du bist mein Sohn" (Ps. 2,7). Damit wird Christus hier weder Engeln noch Menschen gleichgesetzt, als wäre er nur einer aus der Schar der Kinder Gottes; sondern was ihm zugeschrieben wird, darf kein anderer für sich in Anspruch nehmen. Die Könige sind wohl „Söhne Gottes", aber nicht von Natur, sondern weil Gott sie solcher Ehre gewürdigt hat. Sogar den Engeln gebührt dieser herrliche Name nur insofern, als sie, dem höchsten Haupt untertan, über die Kreaturen hervorragen. Aber wir sind ja Kinder, nämlich durch die Kindesannahme (Adoption), die wir durch den Glauben erlangen, aber nicht von Natur haben. Christus ist der einzige und eingeborene Sohn. Er hat nicht erst angefan-

gen, Gottes Sohn zu sein, nachdem er vorher es nicht war. Das wollen einige daraus lesen, daß er erst in Zukunft groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden wird. Er ist vielmehr nur unter den Menschen offenbar gemacht worden, damit sie wüßten, er sei der einst Verheißene. Da übrigens Gott zu allen Zeiten von seinem Volk als Vater angerufen wurde, so folgt daraus, daß im Himmel der Sohn war, von dem und durch den diese Vaterschaft den Menschen offenbart wurde. Denn nur weil wir Glieder an dem eingeborenen Sohn sind, dürfen wir uns ohne Selbstüberhebung Kinder Gottes nennen. Daher ist es gewiß, daß die heiligen Väter nur deshalb sich den Mut und die Ehre nahmen, Gott als Vater anzurufen, weil sie sich auf den Sohn und Mittler stützten. Fragt man endlich, was jene völligere Erkenntnis des Sohnes Gottes bei uns wirke, aus der heraus wir jetzt reden, so finden wir die Antwort bei Paulus (Römer 8,15; Gal. 4,5): wir dürfen Gott nicht nur einen Vater nennen, sondern ihn ohne Furcht als unseren Vater anrufen.

Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben. Wir sagten bereits, daß der Engel die Ehrennamen, durch die er den Kommenden als den Messias oder Christus anzeigt, den Propheten entlehnte, damit die heilige Jungfrau um so besser erkennen möchte, er werde der den Vätern einst verheißene Erlöser sein. Sooft die Propheten von der Wiederherstellung der Kirche reden, lassen sie die ganze Hoffnung der Gläubigen sich auf das Reich Davids richten, so daß es unter den Juden ein allgemein angenommener Satz war, das Heil der Gemeinde liege in dem gesegneten Zustand dieses Reiches und es sei die eigentliche Aufgabe des Messias, das Reich Davids wieder aufzurichten. Daher wird sogar der Messias selbst zuweilen David genannt, wie Jer. 30,9: „Sie werden dem Herrn, ihrem Gott, dienen und ihrem König David"; oder Hes. 34,24 und 37,24: „Mein Knecht David soll der Fürst unter ihnen sein"; oder Hos. 3,5: „Sie werden dem Herrn, ihrem Gott, dienen und ihren König David suchen" – gar nicht zu reden von den vielen Stellen, wo er „Sohn Davids" genannt wird. Kurzum, der Engel will sagen, in der Person Christi werde die Weissagung Amos 9,11 von der zerfallenen Hütte Davids erfüllt, die wieder aufgerichtet werden solle.

V. 33. *Er wird ein König sein über das Haus Jakob.* Weil nach dem mit Abraham geschlossenen Bund das Heil den Juden insonderheit verheißen war und Christus nach dem Zeugnis des Paulus (Römer 15,8) Diener der Beschneidung gewesen ist, läßt der Engel die Herrschaft Christi sich über Israel erstrecken; hier war der Sitz und die Stätte seines Königreichs. Andere Verheißungen, nach denen sich das Reich Christi bis an die Enden der Erde ausstreckt, stehen diesem Schriftwort nicht entgegen. Denn durch eine abermalige, wunderbare Kindesannahme hat Gott dem Haus Jakobs Völker einverleibt, die bis dahin fernestanden, in der Weise, daß die Juden als Erstgeborene allerdings den Vorrang behielten nach dem Wort Ps. 110,2: „Der Herr wird das Zepter deines Reiches senden aus Zion." Im Volk Israel wurde der Thron Christi aufgerichtet, damit

er sich von da aus die ganze Erde unterwerfe. Alle aber, die er durch den Glauben Abrahams Kindern hinzufügt, werden für das wahre Israel gerechnet. Obgleich sich die Juden durch ihren Abfall von der Kirche Gottes losgesagt haben, wird der Herr dennoch bis ans Ende etliche Überbleibsel bewahren; denn seine Berufung gereut ihn nicht. Das Volksganze ist zwar dem Augenschein nach zerrissen; aber wir dürfen das Geheimnis nicht vergessen, von dem Paulus Römer 11,25 redet: endlich werde es geschehen, daß Gott etliche aus den Juden aus der Zerstreuung sammelt. Einstweilen ist die über den Erdkreis zerstreute Gemeinde das geistliche Haus Jakob, da sie ihren Ursprung aus Zion herleitet.

Ewiglich. Der Engel erinnert daran, in welchem Sinn die bei den Propheten verheißene Dauer des Reiches Davids zu verstehen ist. Zu Davids und Salomos Zeiten hatte das Reich geblüht durch Macht und Reichtum; Rehabeam behielt kaum ein und einen halben Stamm, und seitdem wurde es bis zu seinem völligen Zusammenbruch unaufhörlich durch mancherlei Schläge erschüttert. Jetzt erklärt der Engel, es werde nimmermehr untergehen, nachdem es in der Person Christi fest gegründet sei, und zum Beweis führt er die Weissagung Daniels an (7,14): sein Königreich hat kein Ende. Damit aber ist die Weissagung nicht erschöpft, daß Gott Herr und Schützer des Reiches und der Kirche Christi sein werde, damit sie auf Erden nicht untergehe, solange Sonne und Mond am Himmel scheinen; es handelt sich um ein ewiges Reich, und dazu gehört auch die zukünftige Herrlichkeit. In dieser Welt folgt ein Geschlecht der Gläubigen dem anderen und löst es ab, bis sie alle im Himmel versammelt sind, um immerdar zu herrschen.

Lukas 1, 34–38

[34] Da sprach Maria zu dem Engel: Wie soll das zugehen, da ich doch von keinem Manne weiß? [35] Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum wird auch das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. [36] Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, ist auch schwanger mit einem Sohn in ihrem Alter und geht jetzt im sechsten Monat, von der man sagt, daß sie unfruchtbar sei. [37] Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. [38] Maria aber sprach: Siehe, ich bin des Herrn Magd; mir geschehe, wie du gesagt hast. Und der Engel schied von ihr.

V. 34. *Wie soll das zugehen?* Die heilige Jungfrau scheint ebenso wie früher Zacharias die Macht Gottes nach der eigenen Fassungskraft zu messen: denn sie hält für unmöglich, was nicht mit der allgemeinen Naturordnung übereinstimmt. Aus der Tatsache, daß sie von keinem Mann weiß, folgert sie: Wie soll ich also glauben, daß geschehen wird, was du sagst? Wir wollen uns nicht damit abquälen, sie von allen Fehlern rein zu waschen. Im Glauben mußte sie sofort den Schritt tun zur unendlichen Macht Gottes, die am allerwenigsten an menschliche Mittel gebunden ist, sondern alle Welt überragt. Nun aber blickt sie nur auf den

Naturverlauf. Andererseits geben wir zu, daß ihr Zweifeln und Bangen nicht aus der Absicht entsprang, den eigenen Verstand über die Macht Gottes zu erheben oder sie von sich aus zu beurteilen; sie ist nur von plötzlichem Erstaunen hingerissen und kommt zu ihrer Frage, ohne recht zu überlegen. Denn daß sie gehorsam die Verheißung aufnahm, geht daraus hervor, daß Maria nur in dem einen Punkt den Zweifel nicht sofort überwindet, wie viele Anstöße auch sonst noch sich aufdringen mochten. Der Einwurf lag zum Beispiel nahe, wo denn jener Thron Davids sei, da ja die Herrlichkeit des Reiches längst begraben und der Glanz des Königshauses längst erloschen war. Hätte sie nach der Vernunft des Fleisches geurteilt, würde sie die Worte des Engels sicher für ein Märchen gehalten haben. Deshalb leidet es keinen Zweifel, daß sie fest an die Erneuerung der Kirche glaubte und darum auch der verheißenen, nach dem Fleisch unglaublichen Tatsache leicht Glauben schenkte. Wahrscheinlich hat damals die Weissagung Jesaja 11,1 besonders alle Herzen bewegt, wo Gott verspricht, er wolle ein Reis erwecken aus der verachteten Wurzel Isai. Durch den Glauben, den die Jungfrau aus der Gnade Gottes empfangen hatte, nahm sie ohne Widerspruch die ihr gebrachte Botschaft von der Wiederaufrichtung des Thrones Davids an. Freilich gab es auch noch die andere Weissagung von der Jungfrau, die einen Sohn gebären sollte (Jes. 7,14); indessen die Erkenntnis dieses Geheimnisses war damals nur sehr gering. Die Väter hofften zwar, ein König werde ihnen geboren werden, unter dem Gottes Volk glücklich und selig sein sollte. Wie aber alles im einzelnen gehen würde, war ihnen verhüllt. Daher ist es nicht weiter wunderbar, daß die heilige Jungfrau Fragen stellt nach Dingen, von denen sie so gar keine Kenntnis besaß. Wenn etliche die Worte der Jungfrau „da ich von keinem Mann weiß" für ein Gelübde ewiger Jungfrauschaft ausgeben, so ist das zu töricht, um noch besonderer Widerlegung zu bedürfen. Es wäre ja eine Treulosigkeit gewesen, dann noch mit dem Gatten zusammenzuleben. Solch ein Gelübde wäre eine Verachtung des heiligen Ehestandes und eine Beleidigung Gottes gewesen. Sie fragt nur erstaunt im Blick auf ihr bisheriges lediges Leben: Wie soll das zugehen? Daher gewährt Gott ihr gnädig Verzeihung und antwortet durch den Engel gütig und freundlich, weil sie mit Ehrerbietung und Vorsicht in Bewunderung des göttlichen Werkes gefragt hatte, wie das zugehen werde, was nach ihrer Überzeugung jenseits des gewohnten Naturverlaufs lag. Die Frage der Maria verträgt sich wohl mit dem Glauben, da sie mehr aus Verwunderung als aus Mißtrauen hervorging.

V. 35. *Der heilige Geist wird über dich kommen.* Der Engel erklärt nicht, wie sich das einzeln zutragen werde; dieser Befriedigung menschlicher Neugier bedurfte es nicht. Er forderte die Jungfrau nur auf, der Kraft des Heiligen Geistes zu gedenken, damit sie sich still und demütig ihm ganz überlasse. Die Wendung „wird über dich kommen" zeigt an, es werde ein außerordentliches Werk sein, bei dem die natürlichen Mittel und Vermittlungen versagen. Zur Erklärung ist noch das folgende Satzglied hinzugefügt: *Die Kraft des Höchsten wird dich*

überschatten. Denn der Geist ist die wesenhafte Kraft Gottes, deren Wirken sich sowohl in der Regierung der Welt wie in den Wundern beweist. „Überschatten" ist ein Bild. Die Kraft Gottes, durch die er die Seinen schützt und erhält, wird in der Heiligen Schrift häufig mit dem Schatten verglichen. An dieser Stelle aber meint das Bild noch etwas Besonderes: daß das Wirken des Geistes verborgen, geheimnisvoll sein werde. Unser Menschenauge dringt nicht hindurch, ebensowenig wie es die vorgelagerte Wolke durchdringt. Wenn Gott seine Wunder tut, bringen wir es nicht zur völligen Erkenntnis seiner Werke; uns bleibt nichts anderes übrig, als stille und nachdenklich anzubeten, was er unserem Blick verhüllen will.

Darum wird auch das Heilige, das von dir geboren wird, Gottes Sohn genannt werden. Dieser Satz ist eine Bekräftigung des zuletzt Gesagten. Denn der Engel erklärt, Christus müsse ohne Zutun von Menschen geboren werden, damit er heilig und Gottes Sohn sei, das heißt: damit er durch Heiligkeit und Herrlichkeit alle Kreaturen überrage. Obwohl nun der Sohn Gottes im Fleisch geoffenbart ist, so folgt daraus doch nicht, daß er nicht das Wort wäre, vom Vater geboren vor aller Zeit. Vielmehr ebenderselbe, der Sohn Gottes war in seiner ewigen Gottheit, erschien auch als Sohn Gottes in menschlicher Gestalt. An vielen Stellen nennt er sich zwar selbst Menschensohn, um zu bezeugen, daß er ein wahrhaftiger Mensch sei; daß er wahre und menschliche Natur angenommen hat, hindert aber nicht, daß ihm vermöge seiner göttlichen Geburt die höchste Ehrenstellung gebührt. Daraus erwächst uns gegründete Zuversicht, Gott kühn als Vater anzurufen. Denn Christus wollte unser Bruder sein, damit wir mit ihm teilhätten an dem einen Vater. Beachtenswert ist auch, daß Christus als empfangen vom heiligen Geist ein heiliger Same genannt wird. Weil er ein wahrer Mensch sein mußte, um für unsere Sünden genugzutun, Tod und Teufel in unserem Fleisch zu überwinden und ein wirklicher Mittler zu sein, war es nötig, daß er, wollte er andere reinigen, selbst von jedem Makel frei war. Obwohl geboren aus dem Samen Abrahams, ist somit dennoch keine Befleckung durch die sündige Natur auf Christus gekommen, da ihn der Heilige Geist von Mutterleib an vor jeder Befleckung bewahrt hat, nicht nur, damit er selbst völlig heilig wäre, sondern mehr noch, damit er die Seinen heilige. So verbürgt uns gerade die Art seiner Empfängnis, daß er unser Mittler und zugleich von den Sündern abgesondert ist.

V. 36. *Siehe, Elisabeth ist auch schwanger.* Durch ein Beispiel aus ihrer eigenen Verwandtschaft richtet der Engel den Glauben der Maria auf und stärkt sie in der Erwartung des Wunders. Denn wenn weder die Unfruchtbarkeit noch das hohe Alter der Elisabeth Gott hindern konnte, sie zur Mutter zu machen, dann lag auch für Maria kein Grund vor, mit ihren Gedanken bei dem gewöhnlichen Lauf der Natur stehenzubleiben, nachdem sie an ihrer Anverwandten einen solchen Beweis der Macht Gottes gesehen hatte. Ausdrücklich wird erwähnt, daß Elisabeth im sechsten Monat sei, so daß man an ihrer Schwangerschaft nicht mehr zweifeln könnte. Maria hätte zwar an dem bloßen Wort Gottes genug haben

sollen, ohne einer weiteren Stütze für ihren Glauben zu bedürfen; aber damit ihr jeder Zweifel schwinde, läßt der Herr sich herab, seine Verheißung noch durch dieses Beispiel zu bestätigen. Mit derselben Geduld hebt er uns heute noch täglich empor und erhält uns; ja seine Geduld ist um so größer, je schwächer unser Glaube ist. Damit uns seine Wahrheit nichts Ungewisses sei, stützt er sie durch mannigfaltige Zeugnisse.

Woher aber die Verwandtschaft zwischen Elisabeth, der Tochter Aarons, und Maria, der Tochter des Hauses David? Wie paßt sie zu dem Gesetz 4. Mose 36,6, das den Frauen verbot, in fremde Stämme hineinzuheiraten? Was die Meinung des Gesetzes betrifft, so verbot es nur solche Heiraten, durch die das Erbteil des einen Geschlechts an ein anderes gebracht werden konnte. Von solcher Gefahr war aber keine Rede, wenn eine Frau aus einer Familie des Stammes Juda einen Priester heiratete, auf den bekanntlich ein Erbteil nicht übertragen werden durfte. Ganz ähnlich lagen die Dinge, wenn eine Frau aus dem Stamm Levi in einen anderen Stamm hineinheiratete. Es ist aber auch möglich, daß die Mutter der heiligen Jungfrau aus dem Geschlecht Aarons stammte und so ihre Tochter mit Elisabeth blutsverwandt war.

V. 37. *Denn bei Gott ist kein Ding unmöglich.* Der griechische Satz lautet wörtlich: kein Wort ist bei Gott unmöglich. Wenn wir den Ausdruck „Wort" in seiner ursprünglichen Bedeutung nehmen, ist der Sinn: Gott wird tun, was er versprochen hat, weil seine Kraft jedem Widerstand gewachsen ist. Die Gedankenfolge wäre dann die: Gott hat die Verheißung gegeben, also wird er sie erfüllen, denn gegenüber seinem Wort kann von keiner Unmöglichkeit die Rede sein. Aber der Ausdruck „Wort" wird nach hebräischer Weise häufig auch gebraucht, wo der Gegenstand des Wortes, die Sache oder das Ding selbst, gemeint ist. Daher wird es einfacher sein, zu übersetzen: kein Ding, nichts ist für Gott unmöglich. Nur muß man sich dabei an folgenden Grundsatz halten: wer sich von der Macht Gottes nach seiner Willkür, losgelöst vom Wort, Vorstellungen macht, ist vom rechten Weg abgeirrt. Die Betrachtung seiner unbegrenzten Macht ist unnütz, wenn nicht ein Wachstum der Hoffnung und des Glaubens dabei herauskommt. Darüber zu streiten, was Gott möglich sei, ist nicht nur unbedacht und eitel, sondern sogar gefährlich, wenn wir nicht zugleich bedenken, was er will. Der Engel bestätigt an unserer Stelle, wie es häufig in der Schrift geschieht, die eine besondere Verheißung durch eine allgemeine Wahrheit. Das ist der rechte Gebrauch der Lehre der Schrift, daß wir, sooft wir in Angst und Verwirrung sind, die in ihr enthaltenen Verheißungen auf den gerade vorliegenden Fall anwenden; denn solange sie ohne Anwendung in ihrer Allgemeinheit bleiben, werden wir nicht durch sie gefaßt und bewegt. Es ist auch nicht zu verwundern, daß der Engel der Maria Gottes Macht rühmt; wie die allermeisten ehrte sie den Herrn nicht, wie sie sollte, und konnte darum auch seinen Verheißungen nicht recht glauben. Mit dem Mund bekennt jedermann, daß Gott allmächtig ist; verspricht Gott aber etwas, was wir mit unserem Verstand nicht begreifen, so zögern

wir und haben Bedenken. Woher anders kommt dies als aus unserer Neigung, Gottes Macht an unserem Fassungsvermögen zu messen? Daher lobt Paulus Römer 4, 20 den Glauben Abrahams, da er Gott die Ehre gegeben habe und aufs allergewisseste wußte, daß, was Gott verheißen hat, er auch tun könne. Derselbe Apostel hält sich an einer anderen Stelle, wo er von der Hoffnung des ewigen Lebens spricht, die Macht Gottes vor Augen und erklärt: ich weiß, an wen ich glaube, und ich bin gewiß: er kann bewahren, was mir beigelegt ist (2. Tim. 1, 12). Nur dem oberflächlichen Beurteiler gilt dieses Schauen auf Gottes Macht als ein unwesentliches Stück des Glaubens. Allerdings leugnet öffentlich niemand, auch der Gottlose nicht, daß Gott allmächtig ist; aber wem die Macht Gottes sich wirklich tief ins Herz gegraben hat, der wird die übrigen Hindernisse des Glaubens leicht überwinden. Der wahre Glaube ergreift die Macht Gottes nicht als einen vom Leben abgezogenen Begriff, sondern mit ihren Wirkungen. Denn Gott ist mächtig und will als solcher erkannt sein, damit er sich als der Wahrhaftige durch die Tat beweise.

V. 38. *Siehe, ich bin des Herrn Magd.* Die heilige Jungfrau erlaubt sich keine weitere Widerrede. Unzweifelhaft konnten ihr viele Einwände in den Sinn kommen, die ihr das Glauben erschwerten und ihr Herz von dem Wort des Engels abwandten. Aber kurz entschlossen macht sie ein Ende mit allen gegenteiligen Überlegungen und unterwirft sich ihrem Herrn. Das ist aber eine rechte Bewährung des Glaubens, wenn wir unsere Gedanken gleichsam gefangennehmen, so daß sie nicht mehr Gott zu widerstreben wagen, wie umgekehrt die Freude am Widersprechen die Mutter des Unglaubens ist. Die Worte der Maria sind von großer Bedeutung. Sie übergibt sich ganz ihrem Gott, damit er nach seinem Willen an ihr tue. Die Ungläubigen suchen sich seiner Hand zu entziehen und nach Kräften sein Werk aufzuhalten. Der Glaube jedoch stellt uns dem Herrn dar, bereit zum Gehorchen. Wenn also Maria des Herrn Magd war, weil sie sich gehorsam seiner Herrschaft unterwarf, dann gibt es keine schlimmere Empörung, als wenn man vor ihm flieht und ihm den gebührenden und geforderten Gehorsam versagt. Wie der Glaube allein uns zu gehorsamen Knechten Gottes und völlig ihm untertänig macht, so macht der Unglaube Aufrührer und feige Überläufer.

Mir geschehe, wie du gesagt hast. Von der Kraft Gottes durchdrungen, folgt sie nicht nur willig, wohin er ruft, sondern sie nimmt auch seine Verheißung gläubig an; so wartet sie nicht nur stille auf die Erfüllung, sondern sie wünscht sie vielmehr sehnlichst herbei.

Lukas 1, 39–45

[39] Maria aber stand auf in den Tagen und ging auf das Gebirge eilends zu einer Stadt in Juda [40] und kam in das Haus des Zacharias und grüßte Elisabeth. [41] Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß Marias hörte, hüpfte das Kind in ihrem Leibe. Und Elisabeth ward des heiligen Geistes voll [42] und rief

laut und sprach: Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. [43] Und woher kommt mir das, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? [44] Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte vor Freuden das Kind in meinem Leibe. [45] O selig bist du, die du geglaubt hast! Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn.

V. 39. *Maria aber stand auf.* Diese von Lukas erwähnte Reise beweist, daß Marias Glaube kein Augenblicksglaube war. Der Engel verschwand vor ihren Augen; aber die Verheißung Gottes verflüchtigte sich ihr nicht, sie hatte sich tief ihrem Sinn eingeprägt. Ihre Eile läßt erkennen, wie ernst sie es nahm und wie ihr Herz brannte. Alle anderen Dinge stellte die Jungfrau zurück und erwies der ihr verheißenen Gnade Gottes die geziemende Ehrerbietung. Man möchte jedoch fragen, in welcher Absicht sie die Reise unternommen habe. Gewiß nicht, um nur nachzuforschen, ob die Worte des Engels wahr wären. Denn sie hegte den Sohn Gottes nicht weniger im Glauben in ihrem Herzen, als sie ihn im Leib empfangen hatte. Auch glaube ich nicht, daß sie kam, um Glück zu wünschen. Mir ist am wahrscheinlichsten, daß sie einerseits Mehrung und Stärkung ihres Glaubens suchte und andererseits die ihr und Elisabeth widerfahrene Gnade rühmen wollte. Es ist doch ganz begreiflich, daß sie die Stärkung ihres Glaubens begehrte durch Ansehen des Wunders, das der Engel ihr eben in seiner Absicht vorgehalten hatte. Denn obgleich die Gläubigen zufrieden sind mit dem bloßen Wort des Herrn, so haben sie doch dabei sorgfältig acht auf jedes seiner Werke, das sie als eine kräftige Stütze ihres Glaubens empfinden müssen. Maria mußte sogar die ihr angebotene Hilfe annehmen, wenn sie nicht zurückweisen wollte, was ihr der Herr aus freier Gnade dargereicht hatte. Ferner konnte das gegenseitige Wiedersehen sie sowohl wie Elisabeth zu größerer Dankbarkeit entzünden, wie auch aus der weiteren Erzählung deutlich wird. Denn wenn sie beide miteinander die ihnen geschenkte Gnade anschauten, so wurde ihnen durch den Vergleich ihrer beiderseitigen Erfahrung die Kraft Gottes nur noch deutlicher und herrlicher. Der Evangelist nennt den Namen der Stadt nicht, in der Zacharias wohnte; er sagt nur, sie habe zum Stamm Juda gehört und sei auf dem Gebirge gelegen. Es läßt sich also annehmen, daß sie von Nazareth aus noch hinter Jerusalem lag.

V. 41. *Als Elisabeth den Gruß Marias hörte:* Sich auf spitzfindige Fragen einzulassen, ob das Kind von der Gegenwart Christi eine Empfindung gehabt habe oder dergleichen, ist zwecklos. Es ist genug, zu wissen, daß das Kind in geheimnisvoller Kraft des Heiligen Geistes hüpfte. Der Bericht des Lukas erzählt nichts von Empfindungen und Gefühlen des Kindes; seine Meinung ist vielmehr, daß sich an der Bewegung des Kindleins im Leib der Elisabeth das Wirken des Geistes Gottes an der Mutter erkennen lasse. Wenn er sagt: *Elisabeth ward des heiligen Geistes voll,* so bedeutet das, sie sei plötzlich mit prophetischem Geist über das gewöhnliche Maß hinaus begabt worden. Denn man muß nicht denken,

daß sie bis dahin keine Geistesgaben besessen habe: aber damals offenbarte sich an ihr eine weit reichere außerordentliche Kraft des Geistes Gottes.

V. 42. *Gebenedeit bist du ... und ... die Frucht deines Leibes.* Damit scheint Elisabeth auffallenderweise Maria und Christus auf die gleiche Stufe zu setzen. Aber mir scheint die Auslegung die richtige zu sein, die das zweite Glied des Verses als Begründung des ersten erklärt. Denn es ist ein in der Schrift häufiger Sprachgebrauch, das Bindewort „und" zu setzen, wo eigentlich ein „denn" stehen müßte, Elisabeth rühmt also ihre Verwandte als gesegnet wegen des Segens, der auf dem Sohn ruht. Freilich lag die Seligkeit Marias nicht vor allem darin, daß sie Christus in ihrem Schoß trug. Das größte Glück ist vielmehr, durch den Geist Christi zu einem neuen Leben wiedergeboren zu werden. Dennoch heißt Maria mit Recht gesegnet, da Gott sie der einzigartigen Ehre würdigte, der Welt den Sohn zu gebären, in dem sie selbst geistlich wiedergeboren war. Sooft wir bis an diese Stunde den uns durch Christus vermittelten Segen preisen, müssen wir zugleich daran denken, wie hoch Gott die Maria geehrt hat, als er sie zur Mutter seines eingeborenen Sohnes machte.

V. 43. *Und woher kommt mir das?* Wir können hier von dem bescheidenen Sinn der Elisabeth lernen. Indem sie die außerordentliche Gnadenerweisung Gottes an Maria ansah, ehrte sie diese, wie es sich gehörte, ohne jedoch durch übertriebenes Menschenlob der Ehre Gottes Abbruch zu tun. Die allermeisten leiden an einem dieser beiden Fehler, daß sie entweder sich selbst so sehr gefallen, daß sie sich für die allein Hervorragenden halten und die Gaben Gottes in den Brüdern verachten oder daß sie im Rühmen von Menschen so sehr alles Maß überschreiten, daß sie sich aus ihnen geradezu Götzen machen. So ist man allmählich dazu gekommen, der Maria den ersten Platz zu geben, während sich Christus mit dem zweiten Platz begnügen mußte. Elisabeth hingegen handelt ganz anders: sie lobte ihre Freundin, trug aber gerade durch dieses Lob zur Verherrlichung Gottes bei. Sie erkennt an, daß Maria ihr und ihresgleichen vorgezogen sei, allein sie beneidet sie nicht. Sie gesteht vielmehr in aller Bescheidenheit, mehr Gutes empfangen zu haben, als sie verdient. Wenn Elisabeth Maria „*Mutter meines Herrn*" nennt, beachtet sie die Einheit der beiden Personen in Christus. Sie gibt zu verstehen, daß der, der als ein sterblicher Mensch von der Jungfrau geboren wird, zugleich ewiger Gott ist. Wir dürfen nämlich nicht vergessen, daß Elisabeth nicht ihre eigenen Gedanken ausspricht, sondern was der Heilige Geist ihr in den Mund legt. Der Name *Herr* ist der eigentliche Name des im Fleisch geoffenbarten Sohnes Gottes, da er vom Vater alle Gewalt und die höchste Herrschaft über Himmel und Erde empfangen hat und Gott durch seine Hand alles regiert. In besonderem Sinn und vor allem aber ist er der Herr der Gläubigen, dessen Herrschaft sie sich willig und mit Freuden unterwerfen. Er heißt das Haupt nur mit Beziehung auf seinen Leib: die Gemeinde. Daher erklärt Paulus 1. Kor. 8,5, es würden zwar viele in der Welt Herren genannt, wir aber, die Genossen des Glaubens, hätten nur den einen Herrn. Was

endlich Elisabeth zum Ruhm der Gnade Gottes von der plötzlichen Bewegung des Kindes sagt, das sie unter dem Herzen trug, läßt erkennen, daß sie bezeugen wollte, eine übernatürliche, göttliche Einwirkung erfahren zu haben.

V. 45. *Selig bist du, die du geglaubt hast.* Weil aus dem bisherigen Bericht des Evangelisten hervorgeht, daß Elisabeth aus dem inneren Antrieb des Geistes heraus geredet hat, so ist es ebenderselbe Geist, der hier bezeugt, Maria sei selig, weil sie geglaubt hat. Indem er aber den Glauben Marias rühmt, lehrt er uns alle, worin das wahre Glück der Menschen besteht. Selig war Maria, als sie von ganzem Herzen die Verheißung Gottes annahm und für sich und die Welt Heil empfing und gebar: das ist der besondere Segen, den Gott für Maria hatte. Für uns aber, die wir von Gerechtigkeit, Leben und irgendwelchem Gut nur so viel haben, als uns der Herr im Wort darbietet, ist es ebenso wie für die Jungfrau allein der Glaube, der uns aus der Tiefe des Elends und des Mangels rettet und uns wahrer Seligkeit teilhaftig macht.

Die anschließenden Worte *„Denn es wird vollendet werden, was dir gesagt ist von dem Herrn“* haben große Bedeutung. Der Sinn ist: durch den Glauben werde den göttlichen Verheißungen Raum gegeben, so daß sie sich an uns erfüllen. Freilich hängt die Wahrheit Gottes nicht von dem Willen der Menschen ab; Gott wird immer wahrhaftig bleiben, obgleich die ganze ungläubige und trügerische Welt seine Treue ins Wanken zu bringen versucht (Römer 3,4); weil aber die Ungläubigen unwürdig sind, die Frucht der Verheißungen zu empfangen, deshalb lehrt die Schrift, daß sie uns durch den Glauben wirksam seien zu unserem Heil. Gott bietet zwar seine Gnade allen ohne Unterschied an, aber der Glaube streckt die Hand zum Empfangen aus; Unglaube hingegen läßt die Verheißungen unwirksam werden, so daß sie nicht an uns gelangen. Wäre Maria ungläubig gewesen, sie hätte Gott doch nicht hindern können, sein Werk auf andere ihm gefällige Weise zu vollenden. Aber sie wird selig genannt, weil sie den ihr angebotenen Segen durch den Glauben annahm und somit Gott Raum gab, sein Werk auszuführen, wie umgekehrt der Unglaube Gott die Tür verschließt und seine Hand aufhält, so daß die, die sein mächtiges Wirken verhindern, auch nichts von seiner heilschaffenden Hand erfahren. Wichtig ist für uns die Verbindung, in der nach unserem Vers der Glaube und das Wort der Verheißung des Herrn stehen: sie zeigt uns, was Glaube ist, nämlich ein Zustimmen zu dem, was Gott redet, und ein festes Halten an dem, was er verheißt. Elisabeth sagte, von dem Herrn sei die Verheißung gegeben; denn sie war zwar durch den Engel überbracht, aber von Gott allein ausgegangen. Mag Gott also sich der Engel oder Menschen bedienen, in jedem Fall will er, daß wir sein Wort mit nicht weniger Ehrerbietung aufnehmen, als wenn er selbst vor aller Augen vom Himmel herabstiege.

Lukas 1, 46–50

[46] Und Maria sprach: Meine Seele erhebt den Herrn, [47] und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes. [48] Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen. Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder. [49] Denn er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist. Und heilig ist sein Name. [50] Und seine Barmherzigkeit währet immer für und für bei denen, die ihn fürchten.

In diesen und den folgenden Versen ist uns das schöne und denkwürdige Lied der heiligen Jungfrau aufbewahrt, aus dem klar hervorgeht, wie reich die Gnade des Geistes in ihr war. Das Lied ist dreifach gegliedert. Zuerst sagt Maria feierlich Dank für die erfahrene Barmherzigkeit Gottes; dann rühmt sie die Macht und die Gerichte Gottes überhaupt; und endlich macht sie die Anwendung auf den vorliegenden Fall und redet von der einst der Kirche verheißenen, jetzt erschienenen Erlösung.

V. 46. *Meine Seele erhebt den Herrn.* Maria verleiht hier ihrer Dankbarkeit Ausdruck. Im Unterschied zu den Heuchlern, die zwar den Mund voll nehmen beim Lob Gottes, aber im Herzen kalt und gleichgültig sind, bezeugt sie, daß ihr ganzes Herz dabei sei, Gott zu preisen. Nur mit der Zunge, aber nicht von Herzen ihn rühmen ist im Grunde nur eine Verunehrung seines heiligen Namens. Die Worte *Seele* und *Geist* werden in der Schrift in verschiedenem Sinn gebraucht. Stehen sie nebeneinander, so bezeichnen sie meist zwei Tätigkeiten oder Vermögen der Seele. Das Wort „Geist" steht im Sinn von „Verstand", die „Seele" bedeutet den Sitz der Gefühle und Empfindungen. Um die Gedanken Marias recht zu verstehen, müssen wir beachten, daß das zweite Satzglied V. 47 sachlich dem ersten übergeordnet ist. Denn bevor der Wille des Menschen sich zum Lob Gottes anschickt, muß er die Freude des Geistes kennen, wie Jakobus 5,13 lehrt: „Ist jemand guten Muts, der singe Psalmen." Traurigkeit und Angst bedrücken das Gemüt und schließen zugleich die Lippen, daß sie nicht Gottes Güte verkündigen. Weil Maria innerlich vor Freude jauchzt, öffnet sich auch ihr Herz zum Lob Gottes. Um den Grund der herzlichen Freude zu erkennen, von der sie redet, ist es von großer Bedeutung, daß sie ihren Gott *Heiland* nennt. Solange man ihn nämlich nicht als den Heiland erkennt, wird das Menschenherz nie zu wahrhaftiger Freude befreit, sondern bleibt mit Sorge und Zweifel beladen. Daher vermag allein die Vatergüte Gottes und das aus ihr fließende Heil uns mit Freude zu erfüllen. Somit ist das erste, das die Gläubigen nötig haben, dies, daß sie rühmen können: unser Heil ist bei Gott. Dann kommt auch das andere, daß sie ihm Dank sagen, weil sie ihn als den gnädigen Vater erfahren haben. Der Name Heiland bezeichnet einen, der nicht nur für einmal rettet, sondern Grund und Urheber ewigen Heils ist.

V. 48. *Denn er hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.* Maria erklärt, weshalb die Freude ihres Herzens in Gott gegründet ist, weil er sie nämlich

gnädig angesehen hat. Indem sie sich selbst niedrig nennt, entsagt sie aller eigenen Würdigkeit, damit die unverdiente Güte Gottes allein den Ruhm habe. Das Wort *Niedrigkeit* ist hier nicht in dem Sinn von Demut oder Bescheidenheit gebraucht, sondern bedeutet soviel wie niedrige oder unangesehene Stellung. Die Meinung ist also: daß ich unbekannt und ungenannt in der Welt war, hat Gott nicht abgehalten, nach seiner Gnade auf mich herabzublicken. So sehen wir, wie Maria sich selbst demütigt und Gott allein erhebt. Ihr Bekenntnis entsprang nicht einer gemachten Demut, sondern war die einfache, ungekünstelte Aussprache der Überzeugung ihres Herzens. Denn wie sie in der Welt nichts galt, so hielt sie auch nicht hoch von sich selber.

Von nun an werden mich selig preisen ...: Allen Zeiten, sagt sie, werde diese Wohltat Gottes denkwürdig bleiben. Wenn diese Wohltat aber so groß war, daß sie überall gerühmt werden sollte, dann durfte Maria selbst, an der die gnädige Tat Gottes geschah, am allerwenigsten davon schweigen. Ausdrücklich sei darauf aufmerksam gemacht, daß die Seligkeit Marias in nichts anderem besteht als in der Gabe und Gnade Gottes. Für den Ruhm, den sie zu allen Zeiten haben wird, kennt sie keinen anderen Grund als das an ihr geschehene Werk des Herrn. Sie ist weit davon entfernt, in eigener Kraft und Geschäftigkeit solches Lob zu suchen. Dann aber ist uns sofort klar, wie wenig diese Gesinnung Marias mit der Lehre des Papstes und seiner Nachfolger zu tun hat, die sie mit selbst erdachten eitlen Titeln und Namen schmücken, aber die Güte, die sie von Gott empfangen hat, für nichts achten. Hochfahrende, ja mehr als übermütige Titel tragen sie zur Genüge zusammen: Himmelskönigin, Stern des Heils, Pforte des Lebens, Süßigkeit, Hoffnung und Heil nennen sie sie. Ja, Satan hat sie zu solcher Unverschämtheit und solchem Wahnsinn hingerissen, daß sie ihr die Herrschaft über Christus antragen. So singen sie denn in einem Lied: „Bitte den Vater, befiehl dem Sohn!" Es liegt offen am Tag, daß nichts dergleichen von Gott ausgegangen ist. Und die heilige Jungfrau selbst weist das alles mit einem Wort zurück, indem sie alle ihre Ehre in Gottes Gaben sucht. Denn wenn sie nur in dieser einen Hinsicht gefeiert werden kann, daß nämlich Gott Großes an ihr getan hat, dann bleibt für all die erdichteten Titel, die sich anderswoher eingeschlichen haben, kein Raum mehr. Man denke doch: nichts ist Maria gegenüber frevelhafter, als wenn dem Sohn Gottes entrissen wird, was ihm zusteht, während man sie mit der unheiligen Beute umkleidet. Aber ausgerechnet die Papisten waren es, die uns Ungerechtigkeit gegenüber der Mutter Christi vorwarfen, während wir nur Menschenlügen zurückweisen und Gottes Wohltaten an ihr preisen. Aber was an ihr, wie wir zugestehen, am meisten geehrt werden sollte, das verdrehen sie als ihre verkehrten Verehrer. Wir nehmen sie gern als unsere Lehrmeisterin und gehorchen ihrer Lehre und ihrem Beispiel. Das aber setzen jene hintenan und verachten es. So verweigern die Papisten ihren Worten den Glauben. Wir aber wollen nicht vergessen, daß beim Loben von Engeln wie von Menschen für uns alle diese eine Regel gilt, daß die Gnade Gottes in ihnen geprie-

sen werde; nur was aus dieser Quelle stammt, ist doch des Lobes wert. Maria fügt hinzu (V. 49): *Er hat große Dinge an mir getan, der da mächtig ist.* Das will besagen: Gott habe keiner fremden Hilfe bedurft. Seine Macht allein müsse in allem die Ehre haben. Hier muß man noch einmal bedenken, was sie vorher gesagt hat: daß nämlich Gott sie angesehen hat, obwohl sie gewöhnlich und niedrig war. Folglich ist jedes Lob Marias töricht und verkehrt, das nicht auf die Verherrlichung der Macht und freien Gnade Gottes hinzielt. *Und heilig ist sein Name.* Mit diesen Worten, die nicht nur als Anhängsel des vorigen Satzes zu lesen sind („dessen Name heilig ist"), beginnt der zweite Teil des Liedes, in dem die Jungfrau Gottes Kraft, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit im allgemeinen preist. Maria hatte die erfahrene Gnade gerühmt. Davon ausgehend, nimmt sie jetzt Gelegenheit, laut zu bezeugen: sein Name ist heilig, und *seine Barmherzigkeit währet immer für und für* (V. 50). Der Name Gottes wird heilig genannt, weil ihm die höchste Ehrerbietung zukommt. Sooft wir von Gott reden, muß uns seine anbetungswürdige Majestät vor Augen stehen. Das nun folgende Lob seiner ewigen Barmherzigkeit ist den feierlichen Worten des Bundes Gottes mit Israel entlehnt (1. Mose 17,5; 5. Mose 7,9): „Ich bin dein Gott und deines Samens nach dir"; „Ich bin der Herr, dein Gott, der Bund und Barmherzigkeit hält in tausend Glieder." In dieser Verheißung erklärt Gott nicht nur, daß er stets derselbe sein werde, sondern er erklärt auch, daß seine Gnade gegen die Seinen ewig währe. Gehen die Alten dahin, so umfängt er die Kinder und Enkel wie die ganze Nachkommenschaft mit seiner Liebe. So hat er mit nimmermüder Liebe Abrahams Kinder umgeben, weil er ihren Vater Abraham einmal zu Gnaden angenommen und einen ewigen Bund mit ihm aufgerichtet hatte. Da aber nicht alle, die von Abraham kommen, wahre Kinder Abrahams sind, schränkt Maria die Kraft der Verheißung nur auf die rechten Anbeter Gottes ein, wie David sagt: „Die Gnade des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, die ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die seinen Bund halten" (Ps. 103,7). Die Verheißung Gottes, die den Kindern der Gläubigen für alle Zeit Heil zusagt, ist also so gehalten, daß die Heuchler sich für ihr eitles Vertrauen nicht darauf berufen können. Entartete und vom Glauben und der Frömmigkeit der Väter abgefallene Kinder rühmen vergebens und ohne Recht, daß Gott ihr Vater sei. Durch die Einschränkung Marias wird daher die Torheit und das Selbstvertrauen solcher zurückgewiesen, die sich mit Unrecht, d. h. ohne wahren Glauben, der Gnade Gottes getrösten. Freilich leidet der Bund Gottes mit dem Samen Abrahams an sich keine Einschränkung; aber wie die vom Regen benetzten Steine doch nicht weich werden, so ist bei den Ungläubigen ihres Herzens Verhärtung daran schuld, daß die Verheißung der Gerechtigkeit und des Heiles an ihnen keine Kraft beweist. Gott aber hat sich einen Samen übrigbehalten, damit seine Verheißung fest sei und nicht falle. Das gilt bei denen, *die ihn fürchten.* Unter dem Ausdruck wird alles zusammengefaßt, was zur Frömmigkeit, zum Gottesdienst und zum Glauben gehört. Hier liegt der Einwurf nahe: Weshalb

wird Gott barmherzig genannt, wenn nur die ihn als solchen kennenlernen, die sich seiner Gnade wert erzeigen? Denn wenn er barmherzig ist über die, die ihn fürchten, so folgt doch daraus, daß die Frömmigkeit und das gute Gewissen der Menschen ihnen die Gnade Gottes erwerben, daß also die Menschen der Gnade Gottes mit ihren Verdiensten zuvorkommen. Indessen, ist das nicht auch Gnade, daß Gott den Kindern der Gläubigen Furcht und Ehrerbietung vor seiner Majestät einflößt? Im übrigen handelt es sich an unserer Stelle gar nicht um den Anfang seines Gnadenwerks, als ob er müßig vom Himmel her zusähe, ob einige der Gnade wert wären, sondern es soll nur den Heuchlern ihre falsche Sicherheit ausgetrieben werden, damit sie nicht denken, Gott sei ihnen verpflichtet, weil sie dem Fleisch nach Kinder von Gläubigen sind, während doch der Bund Gottes dahin zielt, immerdar in der Welt ein Volk zu haben, das ihm mit reinem Herzen dient.

Lukas 1, 51–55

[51] Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. [52] Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. [53] Die Hungrigen füllt er mit Gütern und läßt die Reichen leer. [54] Er denkt der Barmherzigkeit und hilft seinem Diener Israel auf. [55] Wie er geredet hat unsern Vätern, Abraham und seinen Kindern ewiglich.

V. 51. *Er übt Gewalt mit seinem Arm.* Der Arm des Herrn steht hier gegen alle anderen Hilfsmittel; ebenso lesen wir Jes. 59,16: „Er sieht, daß niemand da ist, und verwundert sich, daß niemand ins Mittel tritt. Darum hilft er sich selbst mit seinem Arm, und seine Gerechtigkeit steht ihm bei.“ Maria meint also, Gott habe genug an seiner Kraft, er bedürfe weder eines Gehilfen noch habe er jemanden zur Hilfe gerufen. Was unmittelbar darauf gesagt ist von den Hoffärtigen, kann aus zwei Gründen hinzugefügt sein: einmal, weil die Stolzen nichts erreichen, wenn sie sich wie Riesen gegen Gott erheben; dann, weil Gott seinen Arm nur zum Heil der Demütigen offenbart, während er die Hoffärtigen und Anmaßenden erniedrigt, ganz in Übereinstimmung mit der Mahnung des Petrus (1. Petrus 5,6): „Demütigt euch unter die gewaltige Hand Gottes.“ Man beachte die Redewendung: *Er zerstreut, die hoffärtig sind.* Da die Hoffart und der Ehrgeiz der Stolzen grenzenlos und ihre Begierde unersättlich ist, entwerfen sie einen stolzen Plan nach dem anderen: sie bauen sozusagen an dem Turm von Babel. Nicht zufrieden damit, dieses oder jenes über ihre Kraft hinaus versucht zu haben, finden sie täglich neue Wege, verwegene Gedanken auszusinnen und auszuführen. Eine Weile schaut Gott schweigend vom Himmel her zu und lacht ihrer großartigen Anstrengungen; dann aber stürzt er ihre ganze Herrlichkeit mit einem Schlag, gerade wie wenn einer ein Haus niederlegt und die vorher fest untereinander verbundenen einzelnen Teile in alle Himmelsrichtungen zerstreut.

V. 52. *Er stößt die Gewaltigen vom Thron.* Die Mächtigen werden vom Thron

gestoßen, damit die Unbekannten und Geringen an ihren Platz kommen. So frohlockt Maria. Sie schreibt also der Vorsehung und den Gerichten Gottes zu, was die Welt Spiel des Zufalls nennt. Daß Gott unbeschränkte Macht besitzt, ist aber, wie wir wissen, nicht in dem Sinn aufzufassen, als werfe er mit tyrannischer Willkür die Menschenkinder bald hierhin, bald dorthin. Vielmehr ist seine Herrschaft gerecht, und die besten Gründe leiten ihn in seinem Tun, auch wenn sie uns oft verborgen sind. Denn Gott handelt nicht aus Freude an Veränderungen, als höbe er zum Spiel einen Menschen in die Höhe, um ihn gleich nachher wieder fallen zu lassen, sondern die Verkehrtheit der Menschen bringt alles in Verwirrung, weil keiner das Verfügungsrecht Gottes über einen jeglichen anerkennen will. Vollends wer über die anderen hervorragt, behandelt oft nicht nur seinen Nächsten mit Verachtung und Grausamkeit, sondern stellt sich auch trotzig gegen Gott, dem er doch verdankt, was er ist. Damit wir also an Tatsachen lernen, daß Gott über alles Hohe in der Welt erhaben ist und daß seine Herrschaft sich über die ganze Welt erstreckt, werden die einen hoch zu Ehren gebracht, die anderen aber von ihrem Thron heruntergesetzt oder fallen in jähem Sturz. Wenn wir sehen, wie die Herren dieser Erde in maßloser Selbstverblendung sich der Schwelgerei ergeben, wie sie sich im Übermut brüsten und vom Glück trunken sind, wundern wir uns nicht darüber, daß der Herr solche Undankbarkeit nicht ertragen kann und daß die, die er in die Höhe gehoben hat, daher meistens nicht lange in der Höhe bleiben. Außerdem blendet der Glanz der Könige und Herren die Augen der Leute, so daß nur wenige bedenken, daß über ihnen noch ein Gott in der Höhe wohnt. Trügen die Fürsten von Geburt an das Zepter und wären die irdischen Reiche von ewiger Dauer, dann möchte die Erkenntnis Gottes und seiner Vorsehung gar bald aus dem Gesichtskreis der Menschen verschwinden. Dadurch, daß der Herr die Demütigen erhöht und den Stolz der Welt zum Spott macht, gewöhnt er die Seinen, still und bescheiden ihren Weg zu gehen. Jetzt begreifen wir, weshalb Maria sagt, Gott stoße die Gewaltigen vom Thron und erhebe die Schwachen. Sie will nämlich zeigen, daß die Welt nicht durch den blinden Drang des Zufalls bewegt werde, sondern daß aller Wechsel, den wir sehen, unter der Vorsehung Gottes steht; daß Gott zugleich nach seiner wunderbaren Güte maßhält in seinen Gerichten, wenn wir glauben, daß durch dieselben die ganze Ordnung der Welt umgekehrt werde. Noch deutlicher geht dies aus den folgenden Worten hervor (V. 53): *Die Hungrigen füllt er mit Gütern und läßt die Reichen leer.* Denn hieraus erkennen wir, daß Gott mit gutem Grund Veränderungen stattfinden läßt, da die Reichen und Mächtigen in ihrer Sattheit sich alles anmaßen und Gott nichts übriglassen. Deshalb müssen wir uns fleißig hüten, in guten Tagen uns nicht zu überheben. Hüten sollen wir uns auch davor, das Fleisch zu sehr zu pflegen, damit uns Gott nicht plötzlich nackt ausziehe. Den Gläubigen aber, die ihrer Bedürftigkeit eingedenk wie Hungernde zu Gott seufzen, fließt reicher Trost zu aus dieser Wahrheit: Er füllt die Hungrigen mit Gütern.

V. 54. *Er hilft seinem Diener Israel auf.* In diesem letzten Teil ihres Liedes wendet Maria das zuvor im allgemeinen Gesagte auf ihre besondere Lage an. Der Gedanke ist, Gott habe jetzt die den Vätern geschehene Heilsverheißung erfüllt. In dem Ausdruck aufhelfen liegt ein schönes Bild: Der Zustand des Volkes war so heruntergekommen, daß nach dem äußeren Augenschein keine Hoffnung auf Wiederherstellung war. Aber ihm wird aufgeholfen, weil Gottes ausgereckte Hand den am Boden Liegenden aufrichtete. Der Gottesdienst war auf alle mögliche Weise verdorben, die öffentliche Predigt fast in allen Stücken entstellt, die Leitung der Kirche war mehr als unordentlich, schreckliche Roheit führte das Ruder. Die öffentlichen Zustände waren völlig aus den Fugen gegangen, Roms Krieger und Herodes hatten den Leib des Volkes wie wilde Tiere zerfleischt. Um so herrlicher war die Erneuerung, die man unter solchen zerrütteten Verhältnissen doch nicht zu erhoffen wagte. Das Wort, das wir mit „Diener" übersetzen, bedeutet in der Grundsprache auch „Sohn"; doch scheint die erstere Bedeutung an unserer Stelle passender zu sein. Israel heißt hier und häufig in der Schrift Gottes Knecht, weil Gott es unter seine Hausgenossen aufgenommen hatte.

Er denkt der Barmherzigkeit. Maria gibt den Grund an, weshalb sich der Herr des dem Untergang nahen Volkes angenommen, oder besser: weshalb er das schon zusammengebrochene Volk aufgerichtet hat: er wollte durch diese Errettung einen Beweis seiner Barmherzigkeit liefern. Ausdrücklich erklärt sie, Gott habe der Barmherzigkeit gedacht, weil es so aussah, als habe er ihrer vergessen, da er zugab, daß sein Volk so jämmerlich zerschlagen wurde. In der Schrift werden an verschiedenen Stellen Gott Empfindungen zugeschrieben, wie sie die Menschen aus ihren Erfahrungen glauben entnehmen zu dürfen. So heißt es, daß Gott zürne oder gnädig sei. Weil jedoch der Menschengeist Gottes Erbarmen nur so weit begreift, als er es durch sein Wort bezeugt und anbietet, so erinnert Maria sich und die anderen an die Verheißungen und zeigt, wie Gott dieselben treu und beständig halte (V. 55). Wir könnten seiner väterlichen Güte gar nicht versichert sein, wenn nicht das Wort, durch das er sich uns verbunden hat, unseren Gedanken zu Hilfe käme und gleichsam als Bindeglied unser Heil unauflöslich mit der Güte Gottes verknüpfte: darum wird auch Gott in der Schrift gnädig und wahrhaftig genannt. In den Worten der Maria liegt auch der Gedanke, der Bund Gottes mit den Vätern sei ein Gnadenbund gewesen. Denn die grundlose Barmherzigkeit gilt ihr als Quelle des einst versprochenen Heils. Daraus sehen wir, daß Maria in der Schrift und ihrem rechten Verständnis wohl bewandert war. Wohl war die Erwartung des Messias damals allgemein, aber bei nur wenigen gründete sich der Glaube auf ein so klares Schriftverständnis.

V. 55. *Abraham und seinen Kindern ewiglich.* Maria will nicht nur angeben, wer jene Väter waren, zu denen Gott geredet hat, sondern sie dehnt die Gültigkeit und Wirkung der Verheißung auf alle Nachkommen aus, soweit sie nur wahrer Same Abrahams sind. Daraus folgt, daß hier von dem feierlichen Bund

die Rede ist, der mit Abraham und seinem Haus besonders geschlossen war. Denn die übrigen Verheißungen, die Abraham, Noah und anderen gegeben waren, bezogen sich auf alle Völker ohne Unterschied. Wie nun viele, die nach dem Fleisch Abrahams Kinder waren, wegen ihres Unglaubens des Erbes beraubt und als entartete Kinder ausgestoßen wurden, so werden wir, die wir weiland Fremde waren, durch den Glauben dem Haus Abrahams eingepflanzt und als wahrer Same gerechnet. Wir lernen also ein Doppeltes: einmal, daß Gott zu den Vätern so geredet hat, daß sich die jenen dargereichte Gnade auch auf die Nachkommen erstreckt; dann, daß durch den Glauben alle Völker an der Verheißung teilhaben, so daß die, die von Natur nicht vom Haus Abrahams waren, dennoch geistlich seine Kinder sind.

Lukas 1, 56–66

[56] Und Maria blieb bei ihr etwa drei Monate; danach kehrte sie wieder heim. [57] Und für Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie gebären sollte; und sie gebar einen Sohn. [58] Und ihre Nachbarn und Verwandten hörten, daß der Herr große Barmherzigkeit an ihr getan hatte, und freuten sich mit ihr. [59] Und es begab sich am achten Tage, da kamen sie, zu beschneiden das Kindlein, und hießen es nach seinem Vater Zacharias. [60] Aber seine Mutter antwortete und sprach: Mitnichten, sondern er soll Johannes heißen. [61] Und sie sprachen zu ihr: Ist doch niemand in deiner Verwandtschaft, der so heißt. [62] Und sie winkten seinem Vater, wie er ihn wollte heißen lassen. [63] Und er forderte ein Täfelein und schrieb: Er heißt Johannes. Und sie verwunderten sich alle. [64] Und alsbald ward sein Mund und seine Zunge aufgetan, und er redete und lobte Gott. [65] Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn; und diese ganze Geschichte ward kund auf dem ganzen Gebirge Judäas. [66] Und alle, die es hörten, nahmen es zu Herzen und sprachen: Was, meinst du, will aus dem Kindlein werden? Denn die Hand des Herrn war mit ihm.

Der kurze Inhalt der Geschichte ist, daß Gott die Geburt des Johannes durch mannigfaltige Wunder auszeichnete, die etwas Großes und Außerordentliches von dem Kind in Zukunft erwarten ließen. Denn der Herr wollte ihn von Kindesbeinen an mit besonderen Kennzeichen versehen, damit er nicht später als ein Unbekannter, als ein Mensch wie jeder andere, in das Amt des Propheten eintrete. Lukas erzählt zunächst, Maria sei drei Monate bei ihrer Verwandten geblieben, nämlich bis an den Tag der Geburt des Kindes. Sie hat wohl nur deshalb so lange verweilt, damit sie mit ihren Augen die Gnade Gottes sähe, von der der Engel mit ihr zur Stärkung ihres Glaubens gesprochen hatte.

V. 58. *Und ihre Nachbarn und Verwandten hörten ...*: Es ist nichts darüber gesagt, ob jene Leute nur deshalb die Gnade Gottes priesen, weil Elisabeth jetzt mit einem Kind gesegnet war, oder ob sie schon vorher gehört hatten, wie der Engel Zacharias erschienen war und ihm einen Sohn versprochen hatte. In jedem

Fall mußten sie die außerordentliche Wohltat Gottes anerkennen, daß gegen die Naturordnungen einer unfruchtbaren Frau in ihrem Alter noch ein Kind geschenkt wurde. Es kann also sein, daß sie nur deshalb die Größe der Güte Gottes rühmten. Am achten Tag kommen die Verwandten und Freunde zusammen, wie es Sitte und Freundschaft erforderten, und Gott benutzt diese Gelegenheit, sie zu Augenzeugen seiner Kraft und Herrlichkeit zu machen. Zweifellos fanden sich damals mehr Leute ein als sonst wohl bei derartigen Gelegenheiten: es war eben ein außerordentliches Ereignis. War es ihnen früher schon wunderbar erschienen, daß die unfruchtbare alte Frau mit einemmal schwanger wurde, so gab es jetzt ein neues und vermehrtes Staunen, nachdem der Knabe geboren war. Aus den Worten des Lukas vernehmen wir, daß man zwar die Kinder zu Haus beschnitt, aber diese Feierlichkeit doch in Anwesenheit der Freunde und Verwandten zu begehen pflegte, und das mit Recht: denn da die Beschneidung ein Sakrament der ganzen Gemeinde war, durfte sie nicht in der Stille und ohne Zeugen vollzogen werden.

V. 59. *Sie hießen ihn nach seinem Vater Zacharias.* Bei der Namengebung hat man sich in der ältesten Zeit nach äußeren Ereignissen gerichtet, die sich gerade zugetragen hatten, oder man folgte dabei prophetischer Eingebung, um irgendein verborgenes Werk des Herrn anzudeuten. Als nun später im Lauf der Zeit die Fülle der Namen zu reich wurde, als daß man täglich neue hätte bilden können, ließ man sich an den alten Namen genügen und nannte die Kinder vielfach nach dem Vater. Was einmal Sitte geworden ist, wird aber leicht zum Gesetz. Und so behaupten jene Freunde des Zacharias, man müsse auch bei der Benennung des ihm geborenen Kindes sich an die geltende Sitte halten. Gewiß soll man in dem Namen keine Religion aufrichten. Aber doch wird niemand leugnen, daß die Wahl der Namen fromm und nützlich sein kann: daß die Gläubigen nämlich ihren Kindern Namen beilegen, die ihnen anstelle der Predigt Mahner sind. Statt von den alten Heiden Namen zu borgen, ist es besser, die Namen der heiligen Väter zu wählen, damit die Kinder ermuntert werden, ihnen nachzueifern.

V. 60. *Aber seine Mutter antwortete:* Man braucht nicht anzunehmen, daß Elisabeth durch eine besondere Offenbarung über den Willen Gottes unterrichtet worden sei. Vermutlich hat Zacharias seiner Gattin schriftlich mitgeteilt, was der Engel bezüglich des Namens befohlen hatte: sonst hätte er ja nicht dem Gebot Gottes gehorcht. Den Grund, weshalb Gott dem Täufer diesen Namen gab, haben wir oben (zu V. 13) dargelegt. Obwohl die Verwandten den Zusammenhang der Sache nicht erkennen, werden sie doch betroffen, besonders weil sie ahnen, daß hier nicht menschliche Laune und Willkür waltet.

V. 64. *Alsbald ward sein Mund aufgetan.* Gott feiert den Geburtstag seines Propheten dadurch, daß er dem Vater die Sprache wiedergibt. Er hat augenscheinlich bis auf diesen Tag mit seiner Wohltat gewartet, um die Leute auf Johannes aufmerksam zu machen. Zacharias lobte Gott nicht nur, um seine

Dankbarkeit auszusprechen, sondern damit die Nachbarn und Verwandten wüßten, daß ihm die Strafe zuerteilt wurde, weil er zu träge zum Glauben gewesen war. Er schreckte nicht davor zurück, sich selbst zu erniedrigen, um Gottes Ehre zu verherrlichen. So wurde allen bekannt, daß das neugeborene Kind nicht wäre wie andere Kinder, sondern verheißen durch eine himmlische Offenbarung.

V. 65. *Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn:* Diese Furcht stammte aus der Empfindung der Macht Gottes. So müssen auch wir die Werke Gottes mit Ehrfurcht und innerer Bewegung betrachten. Denn Gott will mit seinen Wundern den Menschen keinen Zeitvertreib gewähren, sondern ihre stumpfen Sinne aufwecken. Lukas berichtet auch, das Gerücht von diesen Dingen habe sich auf dem ganzen judäischen Gebirge verbreitet. Vielen allerdings hat es nichts geholfen, daß sie einmal eine Empfindung von der Kraft Gottes gehabt hatten; denn als Johannes nachher anfing zu lehren, dachten nur noch wenige daran, wie wunderbar seine Geburt gewesen war. Allein nicht nur mit Rücksicht auf die, die es damals hörten, ließ Gott das Gerücht von diesen Dingen sich verbreiten, sondern damit das damals überall bekannte Wunder für alle Zeiten um so größere Gewißheit hätte. Übrigens wird uns hier unsere menschliche Undankbarkeit recht im Spiegel vorgehalten. Denn während eitle und törichte Dinge gleich bei uns haften, haben wir kein Gedächtnis für die Gnadenerweisungen Gottes, die doch immerdar in uns leben sollten. Der Evangelist redet nicht einmal von gleichgültigen Menschen oder von offenen Verächtern Gottes, er erzählt vielmehr (V. 66): „alle, die es hörten, nahmen es zu Herzen", sie haben es also fleißig und aufmerksam erwogen. Einige mögen sich wirklich später, als die Zeit gekommen war, daran erinnert haben. Die meisten haben schon bald die ihnen eingeflößte Furcht vergessen. Doch ist zu beachten, daß sie nicht fehlgriffen, als sie die Wunder vor ihren Augen auf die künftige Größe des Kindes deuteten. Wir sagten schon, daß Johannes nach Gottes Rat nicht ohne eine außerordentliche Beglaubigung seines Auftrags an die Öffentlichkeit treten sollte. Die Worte des Evangelisten: *Die Hand des Herrn war mit ihm,* bedeuten, daß Gott auf allerlei Weise seine Gnade an ihm kundwerden ließ, um jedermann zu beweisen, daß Johannes kein „Herdenmensch", kein Mann wie jeder andere sein werde. Es ist eine bildliche Redeweise, um auszudrücken, Gottes Kraft sei so offenbar geworden, als wenn alle seine Hand mit Augen gesehen hätten, so daß jeder die Gegenwart Gottes erkennen konnte.

Lukas 1, 67–75

[67] Und sein Vater Zacharias ward des heiligen Geistes voll, weissagte und sprach: [68] Gelobt sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöst sein Volk; [69] und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause seines Dieners David; [70] wie er vor Zeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten; [71] daß er uns errettete von unseren Feinden und von der Hand

aller, die uns hassen, [72] und Barmherzigkeit erzeigte unseren Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund [73] und an den Eid, den er geschworen hat unserem Vater Abraham, uns zu geben, [74] daß wir, erlöset aus der Hand unserer Feinde, ihm dieneten ohne Furcht unser Leben lang [75] in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist.

V. 67. *Zacharias ward des heiligen Geistes voll.* Was diese Redewendung besagen will, haben wir oben schon dargelegt (zu Lukas 1,41): daß nämlich die Diener Gottes mit einer reicheren Gnade des Geistes ausgerüstet werden, den sie doch vorher schon empfangen hatten. So lesen wir, daß der Geist den Propheten gegeben wurde, nicht weil sie ihn in den Zwischenzeiten nicht gehabt hätten, sondern weil seine Kraft sich völliger in ihnen offenbarte, sooft Gott sie an seine Hand nahm und zur Ausübung ihres Amtes unter das Volk stellte. So verbindet Lukas hier auch beides miteinander, das Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist und das Weissagen. Der Evangelist will damit sagen, Zacharias sei damals mehr als gewöhnlich von Gott angehaucht worden, so daß er nicht aus seinen eigenen menschlichen Überlegungen heraus redete, sondern nichts als heilige himmlische Wahrheit aussprach. Ähnlich verhindert Paulus 1. Thess. 5,19 die Weissagung mit dem Geist: „Den Geist dämpfet nicht, die Weissagung verachtet nicht!" Wir sollen also erkennen, wie durch Verachtung der Lehre das Licht des Geistes ausgelöscht wird. Ein Denkmal der Güte Gottes ist hier vor uns aufgerichtet. Denn Zacharias wurde nicht nur die Fähigkeit zum Reden zurückgegeben, deren er neun Monate beraubt gewesen war, sondern seine Zunge wurde zu einem Werkzeug des Heiligen Geistes gemacht.

V. 68. *Gelobt sei der Herr.* Zacharias beginnt mit einer Danksagung, und durch den Geist der Weissagung feiert er das Kommen der einst in Christus verheißenen Erlösung, an der das Heil und Glück der Kirche hing. Weshalb er den, dessen Herrschaft sich über die ganze Welt erstreckt, Gott Israels nennt, wird sich aus dem Zusammenhang klar ergeben: weil nämlich dem Samen Abrahams insbesondere der Erlöser verheißen war. Nur mit *einem* Volk hatte der Herr den Bund gemacht, von dem Zacharias redet. Daher ist es nicht auffallend, daß er dieses Volk mit Namen nennt, da ihm ja in besonderem Sinn oder doch in erster Linie die heilsame Gnade zubestimmt war. Der Ausdruck *er hat besucht* deutet leise den Gegensatz an zwischen der gegenwärtigen und der letztvergangenen Zeit, in der Gottes Angesicht von den elenden Kindern Abrahams abgewendet war. Denn so tief waren sie herabgekommen und von einer solchen Last des Unheils beschwert, daß man meinen konnte, sie wären von Gott dahingegeben. In dieser mächtigen Heimsuchung Gottes aber liegt Grund und Anfang der Erlösung. Man verstehe den Text so: Gott hat sein Volk angesehen, damit er es erlöse. Nun ist klar, daß Gott keine Freien zu erlösen braucht, und ebenso, daß die gemeinte Erlösung geistlich verstanden werden muß. Daraus folgt, daß auch die heiligen Väter von dem Joch der Sünde und der Gewalt des Todes nur frei gewesen sind

durch die Gnade Christi. Dann aber erhebt sich eine Frage: Wenn Christus damals erst Erlösung gebracht hat, als er im Fleisch erschien, sind dann nicht die vor seiner Ankunft gestorbenen Gläubigen ihr Leben lang Knechte der Sünde und des Todes gewesen? Das kann nicht sein, denn an der Kraft und Wirkung der in Christus einmal geschehenen Erlösung haben alle Zeiten Anteil.

V. 69. *Und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils,* eine rettende, Heil schaffende Macht. Denn nach dem Zusammenbruch des Thrones Davids und der Zerstreuung des Volkes war dem Augenschein nach jede Hoffnung auf Heil geschwunden. Zacharias spielt in seinen Worten auf prophetische Weissagungen an, die verheißen, daß eben dann eine Erneuerung stattfinden werde, wenn die Verhältnisse auf dem Tiefpunkt des Jammers angelangt sein würden. Die von Zacharias gebrauchte Redewendung ist der Stelle Ps. 123,17 entlehnt: „Daselbst soll aufgehen das Horn Davids, ich habe meinem Gesalbten eine Leuchte zugerichtet." Weil nun Gott nirgends als in Christus allein seine Macht zu unserer Rettung offenbart hat, ist es frevelhafte Torheit, uns von ihm in irgendeiner Weise abzuwenden, wenn wir von Gott gerettet sein wollen. Den Gläubigen bringt dieses „Horn" Heil, den Ungläubigen Schrecken, Zerstörung und Niederlage. – David wird ein Knecht Gottes genannt, nicht nur weil er Gott gedient hat wie sonst die Frommen, sondern vor allem, weil er zum Diener auserwählt war, das Volk zu regieren und zu beschützen, damit er und seine Nachfolger Vorbilder wären auf die Person Christi. Zwar war damals keine Spur des Königtums mehr unter den Juden vorhanden; weil aber Zacharias sich auf Gottes Verheißungen stützt, zögert er nicht, David den Diener Gottes zu heißen, an dem Gott das zukünftige Heil im voraus abgebildet habe. Daher erkennen wir, daß Christus erst dann wirklich als Bringer des Heils vor uns steht, wenn in unserer Mitte sein Thron aufgerichtet ist, von dem aus er uns regiert.

V. 70. *Wie er vor Zeiten geredet hat.* Damit niemand an dem Heil, dessen Kommen in Christus Zacharias verkündigt, wegen der Neuheit der Sache zweifle, beruft er sich auf das Zeugnis aller Propheten, die zu verschiedenen Zeiten lebten und dennoch einhellig lehren, daß von Christus allein die Rettung zu erhoffen sei. Denn die Absicht des Zacharias ist nicht nur, die Treue und Beständigkeit Gottes zu rühmen, weil er hält und erfüllt, was er ja verheißen hat; vielmehr will er die Gläubigen an die Verheißungen der Vorzeit erinnern, damit sie um so gewisser und bereitwilliger das ihnen angebotene Heil annähmen, von dem alle Propheten von jeher geredet haben. Unser Glaube an Christus empfängt eine feste Stütze, wenn wir sehen, daß er kommt, umgeben von den Zeugnissen aller Propheten. Von *heiligen Propheten* redet Zacharias, um damit auf das Gewicht und die Autorität ihrer Worte hinzuweisen. Er will sagen: man hat es hier nicht mit unbedeutenden und gleichgültigen, sondern mit vollwichtigen, einwandfreien Zeugen zu tun, die in öffentlichem Auftrag reden, für den Gott selbst sie geheiligt, d. h. aus der Menge ausgesondert, hat. Inwiefern die einzelnen Propheten Christus bezeugt haben, dies der Reihe nach aufzuzählen würde zu weit führen. Für

jetzt mag diese eine Bemerkung uns genügen, daß kein einziger von ihnen in dem Volk die Hoffnung auf einen gnädigen Gott zu erwecken versucht, abgesehen von dem auf Christus gegründeten Bund, und daß sie alle klar und deutlich von der künftigen Erlösung reden, die in Christus offenbar geworden ist. Viele herrliche Stellen weissagen so unverkennbar von Christus, daß man geradezu sagen muß: sie weisen mit Fingern auf ihn hin.

V. 71. *Daß er uns errettete von unseren Feinden.* Zacharias legt uns die Kraft und das Amt Christi näher aus. Es würde uns ja gar nichts helfen, zu hören, daß Christus uns gegeben sei, wenn wir nicht auch wüßten, was er uns bringt. Deshalb führt er weiter aus, wozu das „Horn des Heils" aufgerichtet wird, nämlich damit die Gläubigen Rettung hätten vor ihren Feinden. Ohne Zweifel aber war Zacharias davon überzeugt, daß der heißeste Kampf der Kirche Gottes nicht Fleisch und Blut gilt, sondern dem Teufel und seinem ganzen Heer, die uns mit ewigem Verderben bedrohen. Obwohl auch die äußeren Feinde der Kirche gefährlich sind, von denen sie ebenfalls durch Christus befreit wird, so müssen wir doch an unserer Stelle, weil das Reich Christi geistlich ist, vor allem an die Fürsten dieser Welt denken, an Satan und seine Heerscharen. Ferner wird uns gezeigt, wie elend die Lage der Menschen ohne Christus ist: sie liegen unter der Herrschaft des Teufels, aus dessen Hand und damit Gewalt Christus die Seinen erlöst. Unser Vers erinnert uns daran, daß die Kirche, solange sie hienieden pilgert, unter Feinden lebt und ihrer Gewalt ausgeliefert wäre, wenn nicht Christus ihr mit seiner Hilfe zur Seite stünde. Dies aber ist die unaussprechliche Gnade Christi, daß unser Heil sicher und wohlverwahrt ist, obgleich von allen Seiten Feinde uns umringen. Keine Macht, keine Nachstellung, keine Anstrengung der Feinde wird Gott hindern, uns aus ihrer Hand zu befreien und ewiglich zu bewahren.

V. 72. *Und Barmherzigkeit erzeiget:* Zacharias bezeugt uns weiter, wo die Quelle unserer Erlösung liegt, in dem Erbarmen und dem Gnadenbund Gottes. Er gibt die Ursache an, weshalb es Gott gefallen hat, sein Volk zu erretten: weil er nämlich seine Barmherzigkeit offenbart hat, eingedenk seines Bundes. Wir lesen hier, er habe an den *Bund gedacht,* weil jene lange Wartezeit, während der er das Volk unter schwerer Trübsalslast fast verschmachten ließ, den Gedanken erregen konnte, er habe die Verheißung vergessen. Lehrreich und beachtenswert ist der Aufbau der Gedanken unseres Abschnitts: zuerst, daß nichts anderes als Barmherzigkeit Gott getrieben hat, den Bund mit den Vätern zu schließen; dann, daß er das Heil der Menschen an sein Wort gebunden hat, und drittens, daß er in Christus die Fülle aller Güter dargeboten hat, um so alle seine Verheißungen zu bestätigen. Der Glaube an dieselben würde gar keinen festen Grund haben können, wenn wir nicht in Christus ihre Erfüllung sähen. So wird uns in dem Bund Vergebung der Sünden zugesagt; aber sie besteht im Blut Christi. Es wird Gerechtigkeit verheißen, aber wir haben sie in der Versöhnung durch Christus. Leben ist uns versprochen, und wir finden es einzig und allein in dem Tod und der Auferstehung Christi. Eben um dieser Erfüllung in Christus willen be-

fahl Gott den Vätern, auch das Buch des Gesetzes mit Opferblut zu besprengen. Zacharias läßt beachtenswerterweise die in seinen Tagen kundgewordene Barmherzigkeit sich auch erstrecken auf die längst gestorbenen Väter, so daß sie mit ihm und seinen Zeitgenossen sich des Segens freuen. Daraus ergibt sich, daß die Kraft der Gnade Christi nicht in die engen Grenzen dieses schnell verwelkenden Lebens eingeschlossen, sondern ewig ist, also kein Ende hat mit dem Tod des Leibes; denn die Seele stirbt nicht, und dem Tod des Leibes folgt die Auferstehung. Gleichwie daher weder Abraham noch sonst ein Heiliger selig werden konnte durch eigene Kraft und eigenes Verdienst, so sind alle Gläubigen, ob tot oder lebend, in derselben Weise auf das Heil in Christus angewiesen.

V. 73. *Und an den Eid.* An den Eid erinnert Zacharias, um noch besser auszudrücken, wie gewiß und heilig die Wahrheit Gottes ist; denn so tief hat sich Gott zu uns herabgelassen, daß er seinen Namen als Pfand einsetzte, um unserer Schwachheit zu Hilfe zu kommen. Wenn uns die bloßen Verheißungen nicht genügen, soll uns daher diese Bestätigung durch den Eid vor der Seele stehen; wenn dann nicht jeder Zweifel weicht, sind wir mehr als undankbar gegen Gott und beleidigen seinen heiligen Namen.

Uns zu geben . . . : Zacharias zählt nicht im einzelnen auf, was der Bund Gottes in sich begreift. Er zeigt nur, weshalb Gott so gnädig an dem Volk gehandelt hat, daß er es erlöste, nämlich damit die Erlösten sich völlig dem Geber ihres Heiles übergäben (V. 74). So ist die unverdiente Gnade Gottes der wirksame Grund unserer Seligkeit, und darin hat sie ihr Ziel, daß wir durch frommen heiligen Wandel seinen Namen ehren. Dies sollen wir wohl im Sinn behalten, damit wir unserer Berufung eingedenk bleiben und die Gnade Gottes recht zu gebrauchen lernen. Hier ist jeder Satz des Nachdenkens wert: berufen sind wir nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung; erkauft um einen teuren Preis nicht zu Knechten fleischlicher Begierden und zügelloser Willkür, sondern damit Christus in uns regiere; zu Gnaden aufgenommen unter Gottes Hausgenossen, damit wir als Kinder dem Vater gehorsam seien. Denn dazu erschien die Güte und Freundlichkeit Gottes, daß wir die weltlichen Lüste verleugnen und züchtig, gerecht und gottselig leben (Tit. 2,11). Die herzliche Barmherzigkeit Gottes hält Paulus Römer 12,1 den Gläubigen vor, um seiner Ermahnung Nachdruck zu verleihen, daß sie sich dem Herrn zu einem neuen Leben hingeben, den alten Menschen und den früheren Sinn ablegen und ihm einen vernünftigen Gottesdienst erweisen sollen. Die Schrift ist voll von derartigen Zeugnissen, die beweisen, daß die Gnade Christi entleert wird, wenn wir nicht jenem Ziel zustreben. Der Satz *daß wir dieneten ohne Furcht* lehrt uns, daß wir ohne ein ruhiges Gewissen Gott nicht recht ehren können. Und in der Tat, wer in Unruhe ist und mit sich selbst darüber uneins, ob er einen gnädigen Gott habe oder nicht, ob Gott an seinem Gehorsam Wohlgefallen habe oder nicht, wer so ungewiß schwankt zwischen Furcht und Hoffnung, mag sich zuweilen abmühen in seinem Gottesdienst, aber nie wird er sich dem Herrn aufrichtig und von Herzen unterwerfen. Zittern und Angst be-

wirken, daß man vor Gott zurückschreckt; ja, wäre es möglich, so würde man am liebsten mit seiner Majestät gar nichts zu tun haben. Wir wissen aber, daß Gott nur willige, mit freudigem Herzen dargebrachte Opfer angenehm sind. Wollen wir daher Gott wahrhaft dienen, dann müssen zuerst unsere Gewissen Ruhe bekommen, wie David spricht (Ps. 130,4): „Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte." Denn indem Gott Frieden macht mit den Menschen, lädt er sie herzlich zu sich ein, daß sie gern kommen und ihm bereitwillig dienen. Daraus leitet Paulus auch den Grundsatz ab, daß alles, was nicht aus dem Glauben geht, Sünde ist (Römer 14,23). Weil aber Gott uns in Christus mit sich versöhnt, durch dessen Macht uns schützt und aller Furcht entnimmt, weil er unser Heil in Christi bewahrende Hand gelegt hat, darf Zacharias mit gutem Recht rühmen, daß wir durch Christi Gnade der Furcht entrinnen. Gerade dies gilt den Propheten als Kennzeichen seines Reiches, daß die Menschen einen dauernden vollkommenen Frieden haben und im Genuß ungestörter Freude leben.

V. 75. *In Heiligkeit und Gerechtigkeit.* Ähnlich wie Gott auf zwei Tafeln die Regel des rechten Lebens zusammengefaßt hat, so wird uns hier bezeugt, daß wir dann erst rechtschaffen ihm dienen, wenn unser Leben der Heiligkeit und Gerechtigkeit zugewendet ist. Denn das Wort Heiligkeit faßt zweifellos alles zusammen, was wir an Frömmigkeit Gott schuldig sind, wie es uns die erste Gesetzestafel vorhält. Das Wort Gerechtigkeit hingegen bezieht sich auf die Pflichten der Liebe, wie denn Gott auf der zweiten Gesetzestafel nichts weiter von uns fordert, als daß wir jedem geben, was ihm zukommt. Diese Heiligkeit und Gerechtigkeit ist eine solche, die vor *ihm gefällig ist.* Die Gläubigen sollen wissen, daß es nicht genug ist, vor den Menschen ehrbar zu wandeln und Hände und Füße oder sonst ein Glied des Körpers vor Freveltat zu bewahren; vielmehr nach Gottes Wohlgefallen sollen sie leben, der sich an einer äußeren Heiligkeit nicht genügen läßt, sondern vor allem das Herz ansieht. Damit endlich niemand meine, er habe seine Pflicht erfüllt, wenn er eine Zeitlang Gott gedient hat, sagt Zacharias, wir seien dazu erlöst, daß wir *unser Leben lang* dem Dienst Gottes obliegen. Man denke nur: die Erlösung ist ewig; darf sie dann je in Vergessenheit geraten? Für immerdar nimmt Gott uns zu Kindern an; kann dann unsere Dankbarkeit sich auf eine kurze Spanne Zeit beschränken? Für uns ist Christus gestorben und auferstanden; muß er dann nicht unser Herr sein im Leben und im Tod? Deshalb gebietet uns Paulus Titus 2,13, ein heiliges und gerechtes Leben zu führen bis auf die Zukunft unseres Herrn, „wartend auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi".

Lukas 1, 76–80

[76] Und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen. Du wirst vor dem Herrn hergehen, daß du seinen Weg bereitest [77] und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk in Vergebung ihrer Sünden, [78] durch die herzliche Barm-

herzigkeit unseres Gottes; durch welche uns besucht hat der Aufgang aus der Höhe, [79] auf daß er erscheine denen, die da sitzen in Finsternis und Schatten des Todes, und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens. [80] Und das Kindlein wuchs und ward stark im Geist. Und er war in der Wüste, bis daß er sollte hervortreten vor das Volk Israel.

V. 76. *Und du, Kindlein.* Noch einmal beginnt Zacharias, Christus zu preisen. Sein Lobpreis besteht darin, daß er von dem Amt redet, zu dem sein eigener Sohn ausersehen war. An dem neugeborenen Kindlein war zwar noch nichts von den Gaben zu sehen, deren ein Prophet bedarf; aber er spricht davon wie von einer offenkundigen Tatsache, weil er den Rat Gottes vor Augen hat. *Ein Prophet des Höchsten* werde Johannes heißen, man werde ihn für einen solchen halten und öffentlich anerkennen; denn nachdem die verborgene Berufung Gottes vorangegangen war, mußte noch den Leuten offenbar werden, wer er wäre. Den allgemeinen Namen *Prophet* erläutert Zacharias im zweiten Versglied näher dahin, daß er gemäß der ihm gewordenen Engelsbotschaft seinen Sohn den Herold Christi nennt: *Du wirst vor dem Herrn hergehen,* d. h., du wirst den Auftrag erfüllen, durch deine Verkündigung dem Herrn Gehör bei den Menschen zu verschaffen. In welcher Weise Johannes den Weg bereitet hat, werden wir später sehen.

V. 77. *Und Erkenntnis des Heils gebest:* Was Zacharias hier sagt, geht auf die Hauptsache im Evangelium: Heilserkenntnis besteht in der Vergebung der Sünden. Denn als Kinder des Zorns werden wir geboren; von Natur sind wir also verdammt und verloren; und Ursache der Verdammnis ist, daß wir der Ungerechtigkeit schuldig und überführt sind. Deshalb gibt es kein anderes Mittel, dem Tod zu entfliehen, als daß Gott uns mit sich versöhnt, indem er uns die Sünden nicht anrechnet. Das ist unsere einzige Gerechtigkeit vor Gott, wie aus den Worten des Zacharias klar erhellt. Wenn also Gottes Kinder kein Heil kennen dürfen außer in der Vergebung der Sünden, dann folgt, daß sie auch nirgends anders Gerechtigkeit suchen dürfen. Die Hoffärtigen zimmern sich aus den Verdiensten der Werke eine Gerechtigkeit; in Wahrheit gibt es einzig und allein eine zugerechnete Gerechtigkeit, wenn uns Gott umsonst von der Schuld freispricht. Hierbei ist zu beachten, daß Zacharias nicht an Fremde, sondern an das Volk Gottes denkt. Somit erkennen wir, daß die Vergebung der Sünden nicht nur Ursprung der Gerechtigkeit ist, sondern daß überhaupt kein Gläubiger bis an sein Lebensende gerecht ist vor Gott außer durch Zurechnung der Gerechtigkeit Christi. Denn wir können vor dem Richterstuhl nicht bestehen, wenn wir nicht täglich zu dieser Versöhnung aus Gnaden die Zuflucht nehmen.

V. 78. *Durch die herzliche Barmherzigkeit.* An dieser Wohltat der Vergebung rühmt Zacharias das Erbarmen Gottes. Nicht zufrieden damit, das von Christus gebrachte Heil einfach zu nennen, sagt er mit Nachdruck, es sei hervorgegangen aus der tiefen, herzlichen Barmherzigkeit Gottes. Der Nachsatz trägt in schöner Bildersprache den Gedanken nach, durch Gottes unendliche Barmherzigkeit sei

es geschehen, daß den in Finsternis Sitzenden der Tag aufleuchtete. Die Finsternisse des Todes müssen weichen, und das Licht des Lebens ist dem Volk Gottes wiedergegeben. So dürfen wir nur auf Gottes Erbarmen unser Herz richten, sooft es sich um unser Heil handelt. Unsere Stelle ist wohl eine Anspielung auf die Weissagung Mal. 3,20, wo Christus die Sonne der Gerechtigkeit heißt, die auf ihren Flügeln, das ist durch ihre Strahlen, Heilung bringt. Ähnlich wie hier Zacharias das Bild des Lichtes und der Finsternis braucht, finden wir es auch Jes. 9,1 angewendet: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über die da wohnen im finstern Lande, scheint es hell", und an vielen anderen Stellen. Wir lernen aus diesen Worten, daß außer Christus kein Leben schaffendes Licht in der Welt vorhanden ist, sondern alles bedeckt ist von schrecklicher Todesfinsternis. Daher bezeugt Jesaja an einer anderen Stelle, daß allein die Kirche Gottes an dieser Wohltat teilhabe (60,1): „Siehe, Finsternis bedeckt das Erdreich und Dunkel die Völker. Aber über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir." Die Frage liegt jedoch auf der Hand, inwiefern die Israeliten im Todesschatten sitzen, da doch der Herr ihre Herzen immer durch den Glauben erleuchtet hat. Darauf ist zu antworten, daß die Frommen unter dem Gesetz, auf allen Seiten umringt von Todesfinsternissen, nur von ferne das Licht sahen in der Ankunft Christi und daß sie durch dieses Licht erquickt wurden, damit sie nicht unter der drückenden Todeslast zusammenbrachen. Indessen hat Zacharias vielleicht auch die jämmerlichen Zeitverhältnisse im Auge gehabt. Wie dem auch sei, in jedem Fall ist wahr und gewiß, daß allen Gläubigen, die je waren und sein werden, mit dem Kommen Christi das Licht erschienen ist, das sie lebendig macht; denn auch den Toten teilt er Leben mit. Der Ausdruck *„in Finsternis sitzen"* (V. 79) bedeutet soviel wie daniederliegen. Daher befiehlt Jesaja der Gemeinde, aufzustehen, sobald der Tag aufleuchtet.

V. 79. *Und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.* Zacharias zeigt hier, daß die Vollendung alles Guten und die Fülle des Glücks nur in Christus ist. Wollte man den Begriff *Friede* in seiner eigentlichen Bedeutung nehmen, so hätte man einen guten Sinn. Denn die Erleuchtung, die Christus bewirkt, hat die Kraft, Menschenherzen stille zu machen. Aber das hebräische Wort für Friede hat die umfassendere Bedeutung „Glück und Heil in allen Beziehungen". Daher ist es wahrscheinlich, daß Zacharias Christus hier als den Urheber des vollkommenen Glücks hinstellen will, damit wir bei niemandem anders irgendein Gut suchen, sondern in der Gewißheit, in Christus in allen Stücken wahrhaft glücklich zu sein, an ihm allein genug haben. Dies meinen auch jene Worte des Propheten (Jes. 60,19): „Die Sonne soll nicht mehr des Tages dir scheinen, und der Glanz des Mondes soll dir nicht leuchten, sondern der Herr wird dein ewiges Licht sein." Wenn nun Zacharias durch den bloßen Anblick seines kleinen Sohnes getrieben wurde, von der Gnade und Macht des noch zukünftigen Christus so herrliche Dinge auszusagen, sind dann nicht Menschen mehr als undankbar, die heute, nachdem Christus gestorben, auferstanden und in den Himmel gefahren ist und

zur Rechten des Vaters sitzt, ihn weniger ehren und seine Kraft geringachten, diese Kraft, von der der Heilige Geist Zeugnis gab, als er noch nicht geboren war? Denn wir dürfen nicht vergessen, daß, wie oben gesagt, Zacharias nicht aus eigenem Antrieb redete, sondern daß der Geist Gottes seine Zunge regierte.

V. 80. *Und das Kindlein wuchs.* Lukas fügt dies ein, um den Zusammenhang der Geschichte herzustellen. Er erzählt zunächst, Johannes sei stark geworden im Geist, eine wunderbare, außerordentliche Begabung sei bei dem Knaben hervorgetreten, ein Kennzeichen des in ihm wohnenden himmlischen Geistes. Zugleich berichtet der Evangelist, Johannes habe in der Verborgenheit der Wüste gelebt, unbekannt unter den Menschen bis an den Tag, an dem ihn der Herr nach seinem Rat an die Öffentlichkeit führen wollte. Johannes hat also nichts vor der Zeit begonnen, obwohl er sich seiner Berufung deutlich bewußt war, sondern er folgte dem Gott, der ihn rief.

Matthäus 1, 1–17

[1] Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams. [2] Abraham zeugte Isaak. Isaak zeugte Jakob. Jakob zeugte Juda und seine Brüder. [3] Juda zeugte Perez und Serah von der Thamar. Perez zeugte Hezron. Hezron zeugte Ram. [4] Ram zeugte Aminadab. Aminadab zeugte Nahesson. Nahesson zeugte Salma. [5] Salma zeugte Boas von der Rahab. Boas zeugte Obed von der Ruth. Obed zeugte Jesse. [6] Jesse zeugte den König David. Der König David zeugte Salomo von dem Weib des Uria. [7] Salomo zeugte Rehabeam. Rehabeam zeugte Abia. Abia zeugte Asa. [8] Asa zeugte Josaphat. Josaphat zeugte Joram. Joram zeugte Usia. [9] Usia zeugte Jotham. Jotham zeugte Ahas. Ahas zeugte Hiskia. [10] Hiskia zeugte Manasse. Manasse zeugte Amon. Amon zeugte Josia. [11] Josia zeugte Jechonja und seine Brüder um die Zeit der babylonischen Gefangenschaft. [12] Nach der babylonischen Gefangenschaft zeugte Jechonja Sealthiel. Sealthiel zeugte Serubabel. [13] Serubabel zeugte Abiud. Abiud zeugte Eliakim. Eliakim zeugte Asor. [14] Asor zeugte Zadok. Zadok zeugte Achim. Achim zeugte Eliud. [15] Eliud zeugte Eleasar. Eleasar zeugte Matthan. Matthan zeugte Jakob. [16] Jakob zeugte Joseph, den Mann Marias, von welcher ist geboren Jesus, der da heißt Christus. [17] Alle Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn Glieder. Von David bis auf die babylonische Gefangenschaft sind vierzehn Glieder. Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christus sind vierzehn Glieder.

Lukas 3, 23–38

[23] Und Jesus war, als er anfing, ungefähr dreißig Jahre alt, und ward gehalten für einen Sohn Josephs, welcher war ein Sohn Elis, [24] der war ein Sohn Matthats, der war ein Sohn Levis, der war ein Sohn Melchis, der war ein Sohn Jannas, der war ein Sohn Josephs, [25] der war ein Sohn des Mattathias, der war ein Sohn des Amos, der war ein Sohn Nahums, der war ein Sohn Eslis, der war ein Sohn Nangais [26] der war ein Sohn Maaths, der war ein Sohn

des Mattathias, der war ein Sohn Simeis, der war ein Sohn Josechs, der war ein Sohn Judas, [27] der war ein Sohn Johanans, der war ein Sohn Resas, der war ein Sohn Serubabels, der war ein Sohn Sealthiels, der war ein Sohn Neris, [28] der war ein Sohn Melchis, der war ein Sohn Addis, der war ein Sohn Kosams, der war ein Sohn Elmadams, der war ein Sohn Hers, [29] der war ein Sohn des Jesus, der war ein Sohn Eliesers, der war ein Sohn Jorems, der war ein Sohn Matthats, der war ein Sohn Levis, [30] der war ein Sohn Simeons, der war ein Sohn Judas, der war ein Sohn Josephs, der war ein Sohn Jonams, der war ein Sohn Eliakims, [31] der war ein Sohn Meleas, der war ein Sohn Menams, der war ein Sohn Mattathans, der war ein Sohn Nathans, der war ein Sohn Davids, [32] der war ein Sohn Jesses, der war ein Sohn Obeds, der war ein Sohn des Boas, der war ein Sohn Salmas, der war ein Sohn Nahessons, [33] der war ein Sohn Aminadabs, der war ein Sohn Rams, der war ein Sohn Hezrons, der war ein Sohn des Perez, der war ein Sohn Judas, [34] der war ein Sohn Jakobs, der war ein Sohn Isaaks, der war ein Sohn Abrahams, der war ein Sohn Tharahs, der war ein Sohn Nahors, [35] der war ein Sohn Serugs, der war ein Sohn Regus, der war ein Sohn Pelegs, der war ein Sohn Ebers, der war ein Sohn Salahs, [36] der war ein Sohn Kenans, der war ein Sohn Arphachsads, der war ein Sohn Sems, der war ein Sohn Noahs, der war ein Sohn Lamechs, [37] der war ein Sohn Methusalahs, der war ein Sohn Henochs, der war ein Sohn Jareds, der war ein Sohn Mahalaleels, der war ein Sohn Kenans, [38] der war ein Sohn Enos, der war ein Sohn Seths, der war ein Sohn Adams, der war Gottes.

Über diese beiden Geschlechtsregister, die von Matthäus und Lukas überliefert sind, sind sich nicht alle Gelehrten einig. Wir müssen daher zuerst prüfen, ob sie beide den Stammbaum Christi von Joseph ableiten oder ob dies nur Matthäus tut, Lukas aber den der Maria bietet. Die dies letztere annehmen, haben in den verschieden überlieferten Namen einen blendenden Vorwand für ihre Unterscheidung, und auf den ersten Blick ist nichts weniger wahrscheinlich, als daß hier ein und derselbe Stammbaum erzählt wird, weil Lukas so sehr von Matthäus abweicht. Denn er nennt von David bis auf Sealthiel und von Serubabel bis Joseph andere Namen. Sodann führen sie ins Feld, es wäre doch unvernünftig gewesen, soviel Mühe in eine nicht notwendige Sache zu stecken, daß nämlich das Geschlecht des Joseph, zumal er nicht einmal der Vater Christi war, zweimal aufgeführt wurde. Was soll, so fragen sie, diese Wiederholung, durch die nichts bewiesen wird, was erheblich zur Erbauung des Glaubens dient? Denn wenn nur das erkennbar wird, daß Joseph aus den Nachkommen und der Familie Davids stammt, bleibt ja die Abstammung Christi immer noch zweifelhaft. So wäre es ihrer Meinung nach überflüssig gewesen, wenn zwei Evangelisten sich um diesen Stammbaum bemüht hätten. Daß aber Matthäus Jesus auf Joseph zurückführt, entschuldigen sie damit, er habe es für die vielen getan, die Joseph für den Vater Christi hielten. Matthäus aber hätte auf lächerliche Weise damit einen gefährlichen Irrtum unterstützt, und der Zusammenhang widerlegt diese Annahme.

Denn sobald er das Geschlechtsregister abgeschlossen hat, lehrt Matthäus, Christus sei von der Jungfrau durch die geheime Kraft des Geistes und nicht aus dem Samen des Joseph empfangen worden. Hätten also jene Ausleger recht, müßte man Matthäus der Torheit und Unbedachtheit zeihen. Noch nicht erledigt aber ist ihr Einwand, das Geschlechtsregister des Joseph habe nichts mit Christus zu tun. Allgemein bekannt ist die Antwort, die Abstammung der Maria sei in der des Joseph mitüberliefert, weil das Gesetz befahl, ein jeder solle eine Frau aus seinem Stamm heiraten. Jene erwidern freilich, dies Gesetz sei die meisten Jahrhunderte hindurch unbeachtet geblieben. Aber sie stützen sich für diese Behauptung auf armselige Argumente. So darauf, daß die elf Stämme durch Eid gelobt hätten, den Benjaminiten keine Frauen zu geben. Wäre dies ohnehin vom Gesetz verboten gewesen, so argumentieren sie, so hätte es doch eines neuen Eides nicht bedurft. Meiner Meinung nach aber verallgemeinern sie unrichtig und unbedacht eine besondere Vorschrift. Durch den Untergang eines Stammes wurde notwendigerweise das ganze Volk verstümmelt, wenn man nicht einen außerordentlichen Ausweg fand. Daß in dieser Lage dieser Ausweg verboten wurde, heißt noch nicht, daß er sonst allgemein erlaubt war. Aber jene werfen ferner ein, Maria, die Mutter Christi, sei mit Elisabeth verwandt gewesen, wie Lukas vorher bezeugt. Elisabeth aber gehörte zu den Töchtern Aarons. Hier ist die Antwort leicht: den Töchtern Judas wie denen anderer Stämme war es erlaubt, in einen priesterlichen Stamm einzuheiraten. Denn jenes Gesetz wollte nur verhindern, daß eine Ehefrau ihr Erbe einem anderen als ihren Stammesgenossen einbrachte. So war es weder verwunderlich noch ungewöhnlich, wenn die Mutter der Elisabeth einem Priester angetraut wurde. – Nun kann man aber weiterhin annehmen, Maria würde zum Stamm des Joseph gerechnet, weil sie seine Ehefrau war. Wem daher die bisherige Beweisführung nicht genügt, dem gestehe ich zu, daß man sie auch noch nicht aus dem bloßen Text, so wie er hier steht, entnehmen könnte, kämen nicht andere Umstände hinzu:

Erstens muß man bedenken, daß die Evangelisten von Dingen, die ihrer Zeit bekannt waren, redeten. Wenn sie das Geschlecht des Joseph bis auf David zurückführten, so war für jedermann damit klar, daß er diesem Stammbaum auch die Herkunft der Maria entnehmen konnte. Zweifellos verließen sich die Evangelisten auf die allgemeine Kenntnis dieser Zusammenhänge in ihrer Zeit und forschten schon darum nicht weiter. Wer wirklich daran zweifelte, konnte schnell und einfach die Sache untersuchen. Die Evangelisten aber wußten von Joseph, daß er ein rechtschaffener und ehrbarer Mann war, der seine Frau nach Vorschrift des Gesetzes nur aus der eigenen Familie genommen hatte. Freilich genügt das allgemeine Gesetz noch nicht zum Nachweis der königlichen Herkunft der Maria: sie konnte aus dem Stamm Juda sein und dennoch nicht aus der Linie von David stammen. Deshalb bin ich dennoch der Meinung, daß die Evangelisten mit der Einsicht frommer Menschen in diesen Fragen keinen Streit suchten, sondern in der Person des Joseph auch das Geschlecht der Maria sahen, zumal dies

ihrer Zeit selbstverständlich war. Es konnte aber auch unglaublich scheinen, daß diese armen und verachteten Eheleute zu den Nachkommen Davids zählten und zu dem königlichen Samen, aus dem der Erlöser kommen sollte. Wenn nun jemand fragt, ob das Geschlechtsregister, wie es von Matthäus und Lukas überliefert wird, klar und eindeutig darlegt, daß Maria aus dem Geschlecht Davids stammt, dem gestehe ich zu, daß man dies nicht mit Sicherheit schließen kann. Aber weil damals die Verwandtschaft der Maria und des Joseph nicht verborgen war, waren die Evangelisten in dieser Frage sicherer. Ihnen ging es beiden um die Beseitigung des Anstoßes, der darin bestand, daß Joseph wie Maria unbekannt, verachtet und arm waren, so daß man in ihnen nichts Königliches erblicken konnte.

Zweitens: Wer bei Lukas das Geschlechtsregister der Maria unter Übergehung des Joseph zu lesen meint, kann ohne Mühe widerlegt werden. Lukas schreibt wörtlich: Jesus ward gehalten für einen Sohn Josephs, des Sohnes Elis, des Sohnes Matthats etc. Er erwähnt also weder den Vater noch den Großvater Christi, sondern redet deutlich von der Herkunft des Joseph. Ich weiß, womit man diesen Knoten lösen will: Sohn stehe hier für Schwiegersohn. Joseph sei also der Sohn des Eli, weil er dessen Tochter zur Frau habe. Das aber spricht gegen die Naturordnung und hat auch kein Schriftbeispiel für sich. Ist aber aus dem Stammbaum der Maria Salomo ausgeschlossen (so scheinbar Lukas), hört Christus auf, Christus zu sein. Denn was von seinem Geschlecht berichtet wird, ist alles in jene Verheißung gegründet: „Auf deinem Thron wird dein Nachfolger sitzen, der ewiglich regieren wird. Ich will sein Vater sein, und er soll mein Sohn sein" (2. Sam. 7,13.14; Ps. 132,11). So ist aber unbestritten Salomo das Abbild jenes ewigen Königs, der David verheißen ist. Und auf Christus paßt jene Verheißung nur, soweit sie durch Salomo vorgezeichnet ist. Wenn nun das Geschlecht Christi nicht über Salomo führt, wie und mit welcher Begründung kann er dann Sohn Davids genannt werden? Wer daher Salomo aus dem Geschlechtsregister Christi streichen will, der streicht und zerstört damit auch die Verheißungen, an denen der Davidssohn erkannt werden muß. Auf welche Weise Lukas das Geschlechtsregister über Nathan führen kann und doch Salomo nicht übergehen muß, wird später deutlich werden.

Obgleich nun beide Geschlechtsregister nach meiner Darstellung in der Hauptsache übereinstimmen, zeigt sich doch in vier Stücken ein Unterschied. Der erste ist, daß Lukas rückwärts, vom letzten zum ersten vorgeht, während Matthäus am Anfang anfängt. Zweitens dehnt Matthäus seine Reihe nicht über das erwählte und heilige Geschlecht Abrahams hinaus aus, während Lukas die seinige bis auf Adam verfolgt. Drittens bringt Matthäus ein Geschlechtsregister, wie es dem Gesetz entsprach; er nimmt sich die Freiheit, einige Namen auszulassen, und zählt nur dreimal 14 Glieder, um dem Gedächtnis der Leser aufzuhelfen. Viertens endlich reden sie von denselben Menschen und bringen doch verschiedene Namen.

Die zuerst genannte verschiedene Reihenfolge birgt keine Schwierigkeiten in sich. Der Rückgang auf Abraham bzw. Adam hat guten Grund. Gott hatte sich das Geschlecht des Abraham erwählt. Aus ihm sollte der Erlöser der Welt kommen. Die Heilsverheißung war gewissermaßen in dies Geschlecht eingeschlossen bis zum Kommen Christi; Matthäus geht also nicht hinaus über die von Gott gesetzten Schranken. Ebenso nennt Paulus (Röm. 15,8) Christus einen „Diener der Beschneidung, zu bestätigen die Verheißungen, die den Vätern gegeben sind". Übereinstimmend sagt Jesus (Joh. 4,22): „Das Heil kommt von den Juden." Matthäus will daher in seinem heiligen Stammbaum den anschaulich machen, der eigentlich seine Bestimmung ist. Wir sollen in der Aufzählung des Matthäus Gottes Bund erkennen, durch den er den Samen Abrahams sich zum Volk erwählte und ihn von den übrigen Völkern wie durch einen Zaun trennte. Lukas dagegen sieht noch weiter: Obgleich Gott durch seinen Bund mit Abraham den Erlöser besonders seinem Geschlecht verheißen hat, wissen wir doch, daß nach dem Fall des ersten Menschen alle ihn brauchen, wie er denn auch schließlich für die ganze Welt bestimmt war. Durch Gottes wunderbaren Ratschluß hat Lukas uns Christus als Adams Sohn dargestellt, Matthäus schloß ihn allein in die Familie des Abraham. Denn Christus als Heilsbringer würde uns nichts nützen, wäre er nicht ohne Unterschied allen gegeben. Außerdem wäre das Wort des Apostels nicht wahr (Hebr. 13,8): „Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit", wären nicht seine Kraft und Gnade für alle Zeiten vom Beginn der Schöpfung an ausgegossen. Wir wissen also, daß in Christus der ganzen Menschheit das Heil zugänglich gemacht und dargeboten ist, weil er hier nicht ohne Grund Sohn des Noah und Sohn Adams genannt wird. Wir sollen ihn aber in Gottes Wort suchen. Darum ruft uns der Geist nicht zufällig durch einen anderen Evangelisten zurück zum Geschlecht Abrahams, dem der Schatz ewigen Lebens ebenso wie Christus lange Zeit anvertraut war.

Kommen wir zum dritten Unterschied. Ohne Zweifel bringt Matthäus eine andere Reihenfolge als Lukas. Der eine läßt auf David Salomo, der andere Nathan folgen. Daraus geht deutlich hervor, daß es sich um verschiedene Linien handelt. Diese Schwierigkeit lösen gute und erfahrene Ausleger mit der Erklärung, Matthäus weiche von der „natürlichen" Reihenfolge des Lukas ab, um die dem Gesetz entsprechende Abstammung darzustellen. Unter dieser verstehe ich, daß das Herrschaftsrecht schließlich auf Sealthiel überging. Euseb nennt im ersten Buch seiner Kirchengeschichte umgekehrt die Genealogie des Lukas die dem Gesetz entsprechende, meint aber im Grunde das gleiche: auch er will zeigen, daß die Macht, die in der Person des Salomo aufgerichtet war, rechtmäßig auf Sealthiel überging. Aber es ist richtiger und besser, die Ordnung des Matthäus als dem Gesetz entsprechend zu bezeichnen, die Salomo nach David nennt ohne Rücksicht auf die fleischliche Abstammung Christi, sondern im Blick darauf, wie Christus von Salomo und den anderen Königen abstammte, daß er ihr rechtmäßiger Nachfolger war, in dessen Hand das ewige Reich nach Gottes Bund aufgerichtet wurde.

Sodann stoßen sich viele daran, daß die Namen der beiden Listen so vielfach voneinander abweichen. Denn von David bis auf Joseph stimmen die beiden Evangelisten nirgends außer bei Sealthiel und Serubabel überein. Man pflegt diese Unterschiede im allgemeinen damit zu entschuldigen, daß die Juden meist zwei Namen trugen. Diese Erklärung allein wird schwerlich genügen. Aber da uns bis heute unbekannt blieb, auf welche Weise die Liste des Matthäus geführt und zusammengestellt wurde, ist es auch nicht verwunderlich, daß wir nicht mehr feststellen können, wieweit die beiden Evangelisten in den einzelnen Personen übereinstimmen oder voneinander abweichen. Dennoch steht außer Zweifel, daß sie vom babylonischen Exil ab mit verschiedenen Namen die gleichen Personen bezeichnen. Sealthiel und Serubabel aber nennen beide gleich, um den Wendepunkt in der Lage des Volkes zu bezeichnen, weil damals die königliche Herrscherwürde erloschen war. Weil aber ein schwacher Schatten dieser Herrschaft übriggeblieben war, wurde die Veränderung deutlich und ermahnte die Gläubigen, auf ein herrlicheres Reich als das sichtbare Reich des Salomo zu hoffen, das doch nur kurze Zeit geblüht hatte.

Es sollte nicht befremden, daß Lukas in seiner Aufzählung mehr Namen als Matthäus hat. In einem „natürlichen" Stammbaum stehen gewöhnlich mehr Namen als in einem „Rechtsstammbaum". Hinzu kommt noch, daß Matthäus das Register in drei Teile mit je 14 Gliedern zerlegen wollte und sich darum die Freiheit nahm, einzelne Namen zu übergehen, die Lukas deswegen doch nicht auszulassen brauchte, weil er eine solche Einteilung nicht vorgesehen hatte.

Damit habe ich vom Geschlechtsregister Christi gesagt, was im ganzen zu wissen mir nützlich erschien. Plagt jemanden die Neugier noch mehr, so gedenke ich dagegen der paulinischen Mahnung und ziehe Nüchternheit und Mäßigkeit armseligen und nichtsnutzigen Argumenten vor: Tit. 3,9 verbietet uns, Geschlechtsregistern allzu eifrig nachzuforschen. Beachtenswert erscheint nur noch, warum Matthäus das ganze Geschlechtsregister Christi in drei Teile mit je 14 Gliedern eingeteilt hat. Wer sagt, er habe dies zur Stärkung seiner Leser gemacht, sagt weder alles noch gar nichts. Natürlich prägt sich eine solche dreigeteilte Aufzählung besser ein. Aber Matthäus wollte darüber hinaus auch die drei verschiedenen Perioden der israelitischen Geschichte bezeichnen, die zwischen der Verheißung Christi an Abraham und der Erfüllung verlaufen: bis zur Zeit Davids besaß der Stamm Juda bei aller seiner hervorragenden Stellung doch keine eigentliche Herrschaft über die anderen Stämme. In Davids Person wurde dann unverhofft die königliche Herrschermacht aufgerichtet, die bis Jechonja währte. Von da ab blieb dem Stamm Juda wieder nur jene Würde, an der sich bis zum Kommen des Messias fromme Gemüter im Glauben aufrichten konnten.

V. 1. *Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi.* Die Überschrift begreift nicht etwa das ganze Buch des Matthäus unter sich, sondern „Buch" bedeutet hier soviel wie Aufzählung oder Register. Die Überschrift bezieht sich also nur auf den ihr nachfolgenden Stammbaum Christi. Matthäus nennt Christus Sohn Abra-

hams und Davids im Blick auf die Verheißungen, weil Gott Abraham einen Sohn verheißen hatte, in dem alle Völker gesegnet werden sollten (Gen. 12,3). Noch deutlicher war die Verheißung an David gewesen, das Reich werde ewiglich bei seinem Haus bleiben, und solange Sonne und Mond am Himmel leuchteten, werde ein König aus seinen Nachkommen auf dem Thron sitzen (Ps. 72,5.7; 89,29). Daher war es bei den Juden Brauch geworden, Christus Davids Sohn zu nennen.

V. 2. *Jakob zeugte Juda und seine Brüder:* Während Matthäus Ismael, Abrahams Erstgeborenen, mit Stillschweigen übergeht und ebenso Esau, dem von Natur der Platz vor Jakob zukam, fügt er mit Recht die zwölf Patriarchen in den Stammbaum ein, da sie alle aus Gottes Gnade zu Kindern angenommen waren. Er will dadurch andeuten, daß das in Christus verheißene Heil nicht den Stamm Juda allein angehe, sondern allen Kindern Jakobs gehöre, die Gott unter Ausschluß von Ismael und Esau zu seiner Gemeinde versammelt hatte.

V. 3. *Juda zeugte Perez und Serah von der Thamar.* Dies ist das Vorspiel jener Erniedrigung und Entäußerung, von der Paulus redet (Phil. 2,7). Der Sohn Gottes hätte sein Geschlecht rein erhalten und vor jedem Makel bewahren können. Wie er aber in die Welt kam, um sich selbst zu entäußern, Knechtsgestalt anzunehmen, ein Wurm zu werden und kein Mensch, ein Spott der Leute und Verachtung des Volks (Ps. 22,7) und endlich den verfluchten Tod am Kreuz zu leiden, so hat er sich auch gegen diesen Flecken in seinem Stammbaum nicht gewehrt, daß der, der sein Vorfahre werden sollte, aus dem Ehebruch geboren wurde. Denn obwohl Thamar nicht aus Sinneslust ihren Schwiegervater verführte, versuchte sie doch, auf verbotene Weise ihr angetanes Unrecht zu rächen. Juda gab seiner Begierde nach und vergriff sich an seiner Schwiegertochter. Aber die unvergleichliche Güte Gottes kämpfte gegen die Sünde dieser beiden, damit dennoch dieser ehebrecherische Same einst das Königszepter erhalten sollte.

V. 6. *Jesse zeugte den König David:* Nur bei David wird der Königstitel erwähnt, denn Gott hatte ihn zum Abbild des Messias und kommenden Führers bestimmt. Das Königtum hatte zwar mit Saul begonnen. Weil es aber durch Aufruhr und unrechtmäßige Wünsche des Volkes zustande gekommen war, gilt es erst seit seiner Übertragung auf David als rechtmäßig, besonders soweit man den Bund Gottes in Betracht zieht, in dem er verheißen hatte, er wolle ewiglich der Führer der Seinen sein. Als das Volk das Joch des Herrn abgeschüttelt und sich trotzig einen König gefordert hatte, wurde ihm Saul für kurze Zeit zugestanden (1. Sam. 8,5). Aber Gott errichtete alsbald sein Reich in der Hand Davids, daß es ein Unterpfand wahrer Seligkeit würde. Hier ist jene glückliche Verfassung des Volkes gemeint, wie Gott sie gewollt hat. Inzwischen aber erwähnt der Evangelist jene menschliche Schande, die ausreichte, die ganze Herrlichkeit jenes göttlichen Segens zu entstellen und zu beflecken, daß nämlich David Salomo gezeugt habe mit Bathseba, der dem Gatten frevelhaft entrissenen Frau, die David nur dadurch in seinen Besitz brachte, daß er den unschuldigen Gatten treulos dem Mordschwert der Feinde überlieferte. Dieser böse Flecken an den

Anfängen des Königreichs mußte den Juden jeden Ruhm nach der Weise des Fleisches nehmen. Gott aber wollte so bezeugen, daß kein Verdienst von Menschen ihn bewogen habe, jenes Reich aufzurichten. In der Reihenfolge der Könige hat Matthäus drei Namen ausgelassen, wie die heilige Geschichte beweist. Nur hat er es kaum aus Vergeßlichkeit getan oder weil diese drei nicht wert gewesen wären, auf der Geschlechtstafel Christi gezählt zu werden – letzteres würde ja auch auf andere zutreffen, die Matth. unbedenklich neben frommen und heiligen Königen nennt –, es ist vielmehr richtiger zu sagen, daß der Evangelist eine Liste von 14 Königen aufstellen wollte und keinen Wert darauf legte, alle Könige aufzuzählen. Sein Ziel war, den Lesern den Zusammenhang des Stammbaumes bis zum Ende des Reiches vorzuführen. Daß der letzte Abschnitt bei Matthäus, von der Gefangenschaft bis auf Christus, nur dreizehn Namen nennt, wird wohl durch Nachlässigkeit der Abschreiber geschehen sein.

V. 12. *Nach der babylonischen Gefangenschaft.* Der Evangelist erinnert an die Zeit, in der die Juden in Gefangenschaft geschleppt und Davids Nachkommen aus Königen Knechte und Verbannte wurden. Jene Gefangenschaft schien den Untergang des Volkes zu bedeuten, aber durch die wunderbare Fürsorge Gottes geschah es, daß nicht nur die Juden wieder zu einem Ganzen verschmolzen, sondern daß auch noch einige Überreste des alten Vorrangs dem Haus Davids erhalten blieben. Denn die aus der Fremde Heimgekehrten gehorchten aus freien Stücken Serubabel. Bis kurz vor der Ankunft Christi blieben wenigstens etliche Trümmer des zerbrochenen Königszepters erhalten gemäß der Weissagung Jakobs (Gen. 49,10): „Es wird das Zepter von Juda nicht entwendet werden noch der Stab des Herrschers von seinen Füßen, bis daß der Held komme." In dieser wahrlich elenden und traurigen Zerstreuung des Volkes hörten dennoch die Funken göttlicher Gnade nicht auf zu strahlen.

V. 16. *Jesus, der da heißt Christus.* Durch den Beinamen deutet Matthäus auf das Amt Jesu. Die Leser sollen wissen, daß Jesus nicht ein Mensch wie jeder andere war, sondern der von Gott gesalbte Erlöser. Was das Wort Christus betrifft, so ist zu beachten, daß man nach der Zerstörung des Reiches anfing, diesen Namen ausschließlich für den verheißenen Einen zu gebrauchen, der die völlige Wiederherstellung des verlorenen Heils bringen sollte. Denn solange die Herrschaft oder doch ein Rest von Herrschaft dem Geschlecht Davids verblieb, pflegte man die Könige „Gesalbte" zu nennen. Später aber, damit die Gläubigen nicht über der eingetretenen Verwüstung verzweifelten, hat Gott es so gefügt, daß jener Name allein dem Erlöser beigelegt wurde, wie aus Dan. 9,25 erhellt. Die evang. Geschichte zeigt überall, daß in den Tagen der Offenbarung des Sohnes Gottes im Fleisch diese Anwendung des Namens Christus die im Volk verbreitete war.

Matthäus 1, 18–25

[18] Die Geburt Jesu Christi geschah aber also. Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet war, erfand sich's, ehe er sie heimholte, daß sie schwanger

war von dem heiligen Geist. [19] Joseph aber, ihr Mann, war fromm und wollte sie nicht in Schande bringen, gedachte aber, sie heimlich zu verlassen. [20] Indem er aber also gedachte, siehe, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria, dein Gemahl, zu dir zu nehmen; denn das in ihr geboren ist, das ist von dem heiligen Geist. [21] Und sie wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden. [22] Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht (Jes. 7, 14): [23] „Siehe, eine Jungfrau wird schwanger sein und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel heißen", das ist verdolmetscht: Gott mit uns. [24] Da nun Joseph vom Schlaf erwachte, tat er, wie ihm des Herrn Engel befohlen hatte, und nahm sein Gemahl zu sich. [25] Und er berührte sie nicht, bis sie einen Sohn gebar; und hieß seinen Namen Jesus.

V. 18. *Die Geburt Jesu Christi . . . :* Matthäus erzählt noch nicht, wo und wie Christus geboren wurde, sondern wie seine wunderbare Zeugung Joseph kundwurde. Wenn wir hier lesen: es erfand sich, daß Maria schwanger war von dem Heiligen Geist, so bedeutet das nicht, daß das geheimnisvolle Werk Gottes nun allgemein bekanntgeworden wäre. Der Evangelist weist vielmehr hin auf die Kraft des Geistes, die bisher vor Menschenaugen verborgen war. Sorgfältig gibt er die Zeit an: als sie Joseph vertraut war, aber ehe er sie heimholte. Denn sobald eine Jungfrau einem Mann verlobt war, galt sie nach jüdischer Sitte vom Tag des Verlöbnisses an als seine rechtmäßige Gattin, und sie wurde durch das Gesetz als Ehebrecherin verurteilt, wenn sie nach Eingehung des Verlöbnisses das Gebot der Keuschheit übertrat. In der Zeit, von der Matthäus redet, war die Jungfrau noch nicht in die Hände des Mannes übergeben, sondern lebte noch unter elterlicher Hut.

V. 19. *Joseph war fromm.* Man hat wohl gemeint, Joseph habe ebendeshalb, weil er fromm oder gerecht war, die Gattin schonen wollen: dann wäre Gerechtigkeit so viel wie Menschlichkeit, ein zur Milde geneigter Sinn. Besser wird es aber sein, den Satz so zu erklären: Joseph war zwar gerecht oder fromm; dennoch war er erschüttert von dem Ruf seiner Gattin. Seine Gerechtigkeit bestand in dem Haß gegen das Böse, und weil er Maria des Ehebruchs für verdächtig hielt, wollte er solcher Freveltat nicht noch durch seine Nachsicht Vorschub leisten. Denn zu der Unkeuschheit der Gattin schweigen, heißt sie erst recht begünstigen. Vor dieser Sünde der Begünstigung scheut nicht nur jeder ehrenhafte Mensch zurück, sondern auch die Gesetze brandmarken solche Unachtsamkeit. Weil Joseph die Gerechtigkeit liebte, haßte er die Sünde, die er bei Maria zu sehen glaubte. Weil er aber ein zur Menschlichkeit und Nachsicht bereites Herz besaß, wollte er auch nicht nach der höchsten Strenge des Gesetzes handeln. Der beste und am wenigsten auffällige Weg schien ihm zu sein, wenn er heimlich wegginge und an einen anderen Ort zöge. Daraus erkennen wir, daß Joseph nicht aus Feigheit oder falscher Liebe unter dem Vorwand der Barmherzigkeit die Sünde durch

Stillschweigen begünstigte; zugleich aber verzichtete er darauf, nach dem strengen Recht zu verfahren und die Gattin vor Gericht ehrlos zu machen. Unzweifelhaft ist er durch eine verborgene Wirkung des Heiligen Geistes zurückgehalten worden. Wir wissen, wie Eifersucht blind ist und den Menschen mit Gewalt hinreißt. Selbst wenn Joseph einen allzu heftigen Ausbruch unterdrückt hätte, mußte Gott doch auf wunderbare Weise alle die Gefahren abwenden, die seinem Entschluß, die Heimat zu verlassen, gefolgt wären. Ähnlich beurteile ich das Schweigen Marias. Zugegeben, daß sie aus Schamgefühl ihrem Mann verheimlicht hat, daß sie schwanger war von dem Heiligen Geist, so ist sie doch mehr durch die Fürsorge Gottes als durch eigenen Entschluß zurückgehalten worden. Denn hätte sie etwas von diesem so unglaublichen Erlebnis verlauten lassen, müßte nicht Joseph geglaubt haben, man treibe seinen Spott mit ihm? Würde nicht jedermann darüber gelacht haben? Wäre aber die Botschaft des Engels schon alsbald nach dem Erlebnis ergangen, so hätte sie ein gut Teil ihres Eindrucks eingebüßt. Daher ließ der Herr es zu, daß sein Knecht aus Unkenntnis zu einem verkehrten Urteil gelangte, um ihn selbst durch sein Wort auf den rechten Weg zurückzuführen. Aber nicht nur seinetwegen, sondern fast mehr noch um unsertwillen ist solches geschehen: auf alle Weise wollte Gott verhindern, daß sich irgendein böser Verdacht an die Joseph gewordene Offenbarung setzte. Wenn der Engel zu Joseph kommt, bevor dieser etwas von der ganzen Sache weiß, dann fällt jeder Grund fort für die häßliche Unterstellung, er sei nicht mehr unbefangen gewesen, als Gott zu ihm redete. Er ist nicht bestrickt worden durch Schmeicheleien der Gattin, kein Drängen und Beschwören hat ihn bestimmt, von seiner ersten Meinung abzulassen, keinerlei sonstige Erwägungen haben ihn zu einer anderen Absicht gebracht, sondern während noch der falsche Verdacht gegen seine Gattin an ihm haftete, hat sich Gott ins Mittel gelegt, damit Joseph für uns ein um so glaubwürdigerer Zeuge wäre, nämlich ein sozusagen vom Himmel her zu uns gesandter Zeuge. Wir sehen also, daß Gott durch den Engel seinen Knecht Joseph lehren wollte, damit er ein Herold himmlischer Dinge würde, nicht aber ein Erzähler dessen, was ihm Maria oder andere Menschen mitgeteilt hätten. Wenn man fragt, warum nicht mehreren dies Geheimnis kundgeworden ist, so ist es wohl deshalb geschehen, weil solch ein unvergleichlicher Schatz verborgen gehalten und nur Gottes Kindern offenbart werden sollte. Ferner liegt nichts Fremdes darin, daß der Herr hier wie so manchmal den Glaubensgehorsam der Seinen zu prüfen gedachte. Nur Böswillige und Widerspenstige werden nicht zufrieden sein mit den Zeugnissen, die uns über dies Stück unseres Glaubens reichlich Gewißheit geben. Aus ebendemselben Grund hat der Herr gewollt, daß Maria heiratete, damit die heilige Empfängnis der Jungfrau unter dem Schleier des Ehebundes verborgen bliebe, bis die rechte Zeit kommen würde, öffentlich davon zu reden.

V. 20. *Indem er aber also gedachte . . . :* Hier sehen wir, wie der Herr zur rechten Zeit und Stunde bei den Seinen ist, und lernen zugleich, daß er über uns wacht, auch wenn er unserer Sorgen und Ängste nicht zu achten scheint. Er hält

sich zurück und wartet stille, bis er nach Bewährung unserer Geduld uns hilft zu der von ihm bestimmten Zeit. Obwohl wir seine Hilfe zuweilen für langsam und zögernd halten, ist der Aufschub doch heilsam. Es wird berichtet, daß der Engel Joseph im Traum erschien; wir haben es hier mit einer der beiden Offenbarungsweisen zu tun, die Num. 12,6.7 erwähnt werden, wo Gott spricht: „Ist jemand unter euch ein Prophet des Herrn, dem will ich mich kundmachen in einem Gesicht oder will mit ihm reden in einem Traum; aber nicht also mein Knecht Mose, mündlich rede ich mit ihm." Träume dieser Art dürfen wir nicht mit den gewöhnlichen, natürlichen Träumen verwechseln; sie tragen das Kennzeichen der Gewißheit in sich und werden von Gott besiegelt und befestigt, damit ja kein Zweifel an ihrer Wahrheit aufkomme. Die gewöhnlichen Träume pflegen sich aus den Gedanken zu ergeben, die uns tagsüber bewegten, aus der natürlichen Verfassung, aus leiblichem Unwohlsein und ähnlichen Ursachen. Die Träume aber, die Gott uns sendet, sind immer von dem Zeugnis des Heiligen Geistes begleitet, der uns versichert, daß Gott es ist, der mit uns redet.

Sohn Davids, fürchte dich nicht. Diese Ermunterung des Engels beweist, daß Joseph fürchtete, er möchte sich durch Stilleschweigen zu dem Ehebruch seiner Gattin ihrer Sünde teilhaftig machen. Der Engel nimmt ihm daher die vorgefaßte Meinung, damit er ruhigen Gewissens mit seiner Frau zusammenlebe. Die Anrede als Sohn Davids ist diesem Zweck ganz angemessen. Sie soll seine Gedanken auf jenes hohe Geheimnis hinlenken, daß aus der Familie, der er mit wenigen anderen angehörte, das der Welt verheißene Heil kommen werde. Als daher Joseph den Namen Davids hörte, seines Stammvaters, mußte er der herrlichen Bundesverheißung von der Erneuerung des Reiches gedenken, um nichts Unerhörtes und Seltsames in dem zu finden, was ihm gesagt wurde. Durch dieses eine Wort stellt der Engel Joseph alle Weissagungen der Propheten vor Augen und macht damit sein Herz für die gegenwärtig angebotene Gnade empfänglich.

V. 21. *Des Namen sollst du Jesus heißen.* Über die Bedeutung des Namens ist schon im Vorigen das Nötige gesagt worden. Der Engel gibt den Grund an, weshalb der Sohn Gottes so genannt werden soll: *Er wird sein Volk retten.* So empfing Gottes Sohn, als er im Fleisch zu uns kam, zugleich vom Vater einen Namen, aus dem deutlich wird, zu welchem Zweck er gekommen ist, worin seine Kraft besteht und was wir allein von ihm zu erhoffen haben. Die Wurzel nämlich des Namens Jesus stammt von dem hebräischen Wort für retten. Auf hebräisch wird der Name anders ausgesprochen: Josua. Aber die Evangelisten schrieben griechisch und folgten der damals geläufigen Aussprache. Die griechischen Übersetzer lasen in Mose wie in den anderen Büchern Josua als Jesus. Der Engel sagt noch genauer: er wird sein Volk retten *von ihren Sünden.* Das bedeutet erstens, daß die in sich verloren sind, die zu retten Christus gesandt wird; denn er wird ausdrücklich Retter der Gemeinde genannt. Wenn aber auch die in Tod und Elend versunken sind, mit denen Gott den Bund geschlossen hat, bis Christus ihnen das Leben wiedergibt, was gilt dann erst von den Draußenste-

henden, denen niemals eine Lebenshoffnung erschienen ist? Daß in Christus das Heil ist, bedeutet also, daß das ganze menschliche Geschlecht dem Untergang verfallen ist. Zugleich müssen wir auf die Ursache dieses Untergangs achten. Denn der himmlische Richter verurteilt uns nicht willkürlich und ohne Grund. Der Engel bezeugt, wir seien verloren und lägen in der Verdammnis, weil wir durch unsere Sünden von dem Leben geschieden sind. Daraus erkennen wir die Verdorbenheit und Verkehrtheit unserer Natur; schuldlose und zu rechtem Wandel tüchtige Leute brauchten ja keinen Erlöser. Aber wir alle ohne Ausnahme bedürfen seiner Gnade. Folglich sind wir Knechte der Sünde und ermangeln der wahren Gerechtigkeit.

Hier lernen wir ferner, inwiefern Christus rettet, nämlich weil er uns von den Sünden erlöst. Diese Erlösung besteht in zwei Stücken. Vermöge der vollendeten Sühne bringt er uns die Vergebung aus Gnaden, die uns von dem Urteil des Todes befreit und mit Gott versöhnt; indem er uns zweitens durch seinen Geist heiligt, erlöst er uns von der Herrschaft Satans, damit wir der Gerechtigkeit leben. Deshalb wird der Retter Christus nicht eher wirklich erkannt, als bis wir lernen, im Glauben die Vergebung der Sünden aus Gnaden zu ergreifen, in der Gewißheit, daß wir vor Gott gerecht sind, weil wir los sind von der Schuld; dann aber sollen wir ihn bitten um den Geist der Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit, da wir auf unsere Werke und unsere Kraft kein Vertrauen setzen können. Der Engel nennt die Juden das Volk Christi, weil er ihnen zum Haupt und König verordnet war; weil jedoch in der Folgezeit die Heiden dem Geschlecht Abrahams eingepflanzt werden sollten, erstreckt sich diese Heilsverheißung ohne Unterschied auf alle, die durch den Glauben zu dem einen Leib der Gemeinde hinzugetan werden.

V. 22. *Das ist aber alles geschehen . . . :* Die hier aus dem Propheten Jesaja (7, 14) angeführte Weissagung ist den Lesern bekannt. Aber die Juden haben sie verdreht und darin ebenso blinden, albernen wie ungerechten Haß gegen Christus und die Wahrheit bezeugt. Viele ihrer Rabbinen nämlich bezogen die Weissagung auf den König Hiskia, der doch schon etwa 15 Jahre vorher geboren worden war. Was ist das für eine Gier zu lügen, in Verdrehung der Natur einen jungen Mann wieder in seiner Mutter Leib hineinzudenken, daß er mit 16 Jahren geboren werde, und dies alles nur, um das helle Licht zu verdunkeln! Aber das sind wahrlich würdige Feinde Christi, die Gott mit dem Geist der Verdrehung und Verstockung betört hat. Andere stellen sich unter dem Immanuel irgendeinen unbekannten Sohn des Ahas vor, der noch geboren werden soll. Aber ich frage, mit welchem Recht wäre er Immanuel und Weltenherrscher genannt worden, da er doch gewöhnlich und ohne Ehren sein Leben beendete? Denn wenig später verheißt Jesaja ebenjenem Knaben, wer auch immer er sein wird, die Weltherrschaft. Die Auslegung auf einen Prophetensohn ist nicht weniger lächerlich, denn im folgenden Kapitel bekommt der erwartete Prophetensohn von Gott den Namen Raube-Bald Eile-Beute. Der Name bezeugt nur Kriegswüten

und schreckliche Verwüstung. Fragen wir also nach dem ursprünglichen Sinn dieser Verheißung.

Als bei der Belagerung Jerusalems König Ahas zitterte und vor Furcht keinen Rat mehr wußte, wurde der Prophet zu ihm gesandt mit der Verheißung, Gott werde die Stadt behüten. Da die bloße Verheißung sein fassungsloses Herz nicht beruhigte, muß ihm der Prophet anbieten, irgendein Zeichen vom Himmel oder von der Erde zu fordern. Aber Ahas verbarg heuchlerisch seinen Unglauben und wies das angebotene Zeichen zurück. Darum dringt der Prophet noch stärker auf ihn ein und fügt endlich hinzu: Dann wird euch der Herr selbst ein Zeichen geben: Siehe, eine Jungfrau wird schwanger werden und einen Sohn gebären. Dieses von dem Messias Gesagte erklären wir folgendermaßen: Du, Haus Davids, suchst nach Kräften die dir verheißene Gnade unwirksam zu machen; niemals aber wird eure Untreue die Treue und Wahrheit Gottes aufheben. Gott will die Stadt vor dem Feinde retten und ist sogar bereit, wenn euch sein Wort nicht genügt, euch irgendein Pfand seiner Treue zu geben, welches ihr wünscht. Ihr weist sowohl sein Wort wie sein Zeichen ab, nun wohl: Gott wird dennoch bei seinem Bund beharren. Denn kommen wird der verheißene Erlöser, in dessen Person Gott dem Volk seine Gegenwart und Gnade beweisen wird.

Die Juden entgegnen, Jesaja hätte wohl töricht und unvernünftig gehandelt, hätte er den Menschen jener Zeit ein Zeichen gegeben, das doch erst rund achthundert Jahre später offenbart worden wäre. Und auf diesen Einwand sind sie noch besonders stolz, weil er von christlicher Seite aus Unerfahrenheit oder Gleichgültigkeit übergangen und verdeckt worden ist. Aber seine Widerlegung erscheint mir nicht schwer, wenn wir beachten, daß die Juden den Bund der Kindschaft empfangen hatten, an dem alle anderen guten Gaben Gottes hängen. Es gab die allgemeingültige Verheißung, daß Gott sich die Söhne Abrahams zum Volk erwählt hatte. In dieser Verheißung gründeten alle einzelnen Verheißungen. Die Grundlage dieses Bundes wiederum war der Messias. Wir halten fest: Die Stadt (Jerusalem) sollte befreit werden, weil sie Gottes Heiligtum war, aus dem der Erlöser kommen sollte. Sonst wäre Jerusalem wohl hundertmal vergangen. Nun prüfe der fromme Leser einmal: nachdem das Königshaus offen das angebotene Zeichen zurückgewiesen hatte, ging da der Prophet nicht besser ganz zum Messias über, etwa mit den Worten: Obwohl diese Zeit des Heils, das ich ihr von Gott verheiße, nicht würdig ist, wird Gott dennoch im Gedenken an seinen Bund diese Stadt vor den Feinden erretten. Selbst wenn Gott jetzt kein besonderes Zeichen seiner Gnade gibt, muß doch das eine genug und übergenug sein, daß aus der Wurzel Davids der Messias kommen wird. Wir müssen also beachten: Daß der Prophet die Ungläubigen zum Bund ganz allgemein zurückruft, ist eine Art Tadel dafür, daß sie kein besonderes Zeichen zuließen.

Aber mir scheint nun genügend bewiesen, daß der Prophet, als allen Zeichen die Tür verschlossen war, rechtzeitig zu Christus überging. Die Ungläubigen sollten dabei bedenken, daß kein anderer Grund für ihre Befreiung bestand

außer dem mit den Vätern eingegangenen Bund. Und das wollte Gott allen Zeiten an jenem denkwürdigen Beispiel bezeugen, daß er deswegen beständig und dauernd gnädig gewesen sei gegen Abrahams Söhne, weil er mit ihnen den Bund in Christus eingegangen war, nicht wegen ihrer Verdienste.

Aber die Juden wollen diese Auslegung noch mit einem anderen Winkelzug erledigen. Sie weisen darauf hin, daß der Prophet fortfährt: „denn ehe der Knabe lernt Böses verwerfen und Gutes erwählen, wird das Land verödet sein, vor dessen beiden Königen dir graut" (Jes. 7, 16). Daraus schließen sie, hier werde die Geburt eines Kindes verheißen, die nicht mehr lange ausstehen kann. Sonst würde ja nicht passen, was der Prophet von dem Geschick der beiden Könige voraussagt, bevor jener Knabe auch nur die halbe Kindheit hinter sich hätte. Ich entgegnete: Wo Jesaja ein Zeichen vom künftigen Heilbringer vortrug und auf ein Kind wies, das noch geboren werden und der wahre Immanuel oder mit den Worten des Paulus: „Gott geoffenbart im Fleisch" (1. Tim. 3, 16) sein sollte, sprach er zugleich von irgendwelchen Kindern jener Zeit. Nachdem er auf den Bund allgemein hingewiesen hatte, kommt er wieder auf die besondere Verheißung, derentwegen er gesandt worden war. So weist der erste Satz auf die letzte und völlige Erfüllung in einem bestimmten Knaben, dem allein der Titel Gott zukommt. Der zweite Satz aber bezieht sich auf die besondere Wohltat, die nahe bevorstand, und er bestimmt die Zeit nach der Kindheit derer, die gerade neugeboren waren oder bald darauf geboren werden würden. – Bis hierher habe ich mit festen und beständigen Gründen die Verleumdungen der Juden widerlegt, mit denen sie die Ehre Christi zu verdrehen suchen, damit sie nicht in jener Verheißung aufleuchte.

Bleibt nur noch einer ihrer Einwände zu widerlegen. Frech werfen sie Matthäus vor, nach seinem Bericht gebäre eine Jungfrau den Christus, während das hebräische Wort bei Jesaja einfach eine junge Frau meine. Und uns verhöhnen sie, wir ließen uns durch einen Übersetzungsfehler täuschen und glaubten an eine Zeugung durch den Heiligen Geist, während doch der Prophet nur vom Sohn einer jungen Frau spreche. Aber sie verraten Streitsucht, wenn sie das hebräische Wort einschränken wollen auf die verheiratete junge Frau, während die Schrift es durchweg für Jungfrauen gebraucht. Aber ich gestehe ihnen zu, daß ihre Übersetzung dem Buchstaben nach durchaus richtig ist: die Sache freilich tut unumstößlich dar und zwingt zu der Erkenntnis, daß der Prophet hier von wunderbarer, ungewöhnlicher Geburt berichtet. Er bringt ein Zeichen vom Herrn, nicht etwas Gewöhnliches, sondern etwas alles Überragendes. Hätte er nur von einer gebärenden Ehefrau geredet, wäre jene großartige Einleitung doch lächerlich! Die Juden setzen mit solchen Argumenten nicht nur sich, sondern auch Gottes erhabene Geheimnisse dem Spott aus. Der Zusammenhang der Verheißung liefert noch ein weiteres beachtliches Argument: eine junge Frau ist schwanger, heißt es da. Warum wird kein Mann erwähnt? Der Prophet nennt noch etwas Ungewöhnliches. Später nämlich gibt er der jungen Frau auch noch

das Amt, dem Knaben den Namen zu geben. Damit tut der Prophet etwas Außerordentliches. Denn wenn auch die Schrift häufiger berichtet, daß Mütter den Knaben die Namen gaben, so taten sie es doch immer aus der Vollmacht der Väter. Indem der Prophet also die Rede auf die junge Frau bringt, nimmt er den Männern im Blick auf diesen Knaben das Recht, das sie von Natur sonst besitzen.

So bleibt also fest bestehen, daß hier ein großes Wunder Gottes von dem Propheten gepriesen wird, das alle Gläubigen aufmerksam und ehrfürchtig bedenken sollen. Die Juden entweihen das unwürdig, indem sie von gewöhnlicher Schwangerschaft sprechen. In Wirklichkeit aber ist sie von der verborgenen Kraft des Geistes gewirkt.

V. 23. *Sie werden seinen Namen Immanuel heißen.* Wenn die Schrift uns versichert, Gott sei uns mit seiner Hilfe und Gnade nahe und strecke seine starke Hand zu unserem Schutz aus, braucht sie häufig den Ausdruck: Gott ist mit uns. Hier aber soll die Art und Weise erklärt werden, wie Gott mit den Menschen verkehrt; denn ohne Christus haben wir keine Gemeinschaft mit Gott; durch Christus haben wir jedoch nicht nur Anteil an seiner Gnade, sondern werden auch mit ihm vereinigt. Was aber Paulus Hebr. 2,17 lehrt, daß die Juden unter dem Gesetz Gott nahe waren, während die Heiden in bitterer Feindschaft fernstanden, bedeutet nichts anderes, als daß Gott damals dem von ihm angenommenen Volk in Schatten und Vorbildern Zeichen seiner Gegenwart gegeben hatte. Denn die Verheißung galt und war in Kraft (Deut. 7,21): „Der Herr, dein Gott, ist mitten unter dir!" oder (Psalm 132,14): „Hier ist meine Ruhe ewiglich!" Indessen, da jene enge Gemeinschaft mit Gott von dem Mittler abhing, wurde das, was von der Verheißung noch nicht tatsächlich erfüllt war, in Gleichnissen vorgebildet. Er war gegenwärtig als der zwischen den Cherubim Wohnende, da ja die Bundeslade das Bild und sichtbare Unterpfand seiner Herrlichkeit war. In Christus jedoch wurde Gott dem Volk wahrhaftig gegenwärtig, und der Dienst der Vorbilder und Schatten war zu Ende. Deshalb sagt Paulus (Kol. 2,9), in ihm wohne die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Sonst würde er ja kein rechter Mittler sein und die Menschen nicht mit Gott vereinigen können, wären nicht göttliche und menschliche Natur in ihm durch ein unauflösliches Band verbunden. Erst mit Christi Kommen im Fleisch gewann der Name Immanuel seine volle Bedeutung. Daraus folgt, daß die Gemeinschaft Gottes mit den Vätern noch nicht die vollkommene Gemeinschaft war, und ebenso, daß Christus der im Fleisch geoffenbarte Gott ist. Wohl hat er des Mittleramtes gewaltet von der Schöpfung an, aber doch nur auf Grund und im Zusammenhang mit der verheißenen vollen Offenbarung in der Fülle der Zeit. Deshalb empfing er den Namen Immanuel mit Recht erst damals, als er als Hoherpriester ins Mittel trat, um mit dem Opfer seines Leibes für die Sünde der Menschen genugzutun, sie um den Preis seines Blutes mit dem Vater zu versöhnen und alles, was zum Heil der Menschen gehört, zu vollenden. Somit müssen wir bei diesem Namen zuallererst an die göttliche Maje-

stät Christi denken, damit wir ihm dieselbe Ehrerbietung erweisen, die dem einigen und ewigen Gott gebührt. Zugleich aber dürfen wir nicht vorübergehen an dem Segen, den uns die Betrachtung des Namens Immanuel nach Gottes Willen bringen soll. Denn sooft wir Christus anschauen, wie in seiner Person Gottheit und Menschheit vereinigt sind, dürfen wir dessen gewiß sein, daß Gott uns gehört, wenn wir durch den Glauben mit Christus verbunden sind. Daß der Evangelist schreibt: *sie* werden heißen, während Jesaja die Einzahl gebraucht: „sie, die Jungfrau, wird ihn heißen Immanuel“, streitet nicht gegen das oben Ausgeführte. Der Prophet redet zunächst nur von der Jungfrau und braucht daher die Einzahl: sie wird nennen. Seitdem aber Gott diesen Namen öffentlich bekanntgemacht hat, ist es das gemeinsame Bekenntnis aller Gläubigen, daß Gott sich uns mitgeteilt und zu eigen gegeben hat in Christus.

V. 24. *Da nun Joseph erwachte.* Die pünktliche Bereitwilligkeit Josephs, die uns hier beschrieben wird, ist ein ehrendes Zeugnis für seinen festen Glauben wie für seinen Gehorsam. Denn wären nicht jedes Bedenken und alle Unruhe seines Gewissens geschwunden gewesen, würde er niemals so willig seine Absicht mit einemmal geändert und die Gattin angenommen haben, nachdem er eben noch gemeint hatte, sich durch Zusammenleben mit ihr zu versündigen. Sein Traum muß also das Siegel göttlicher Gewißheit in sich getragen haben, so daß sein Herz nicht mehr schwanken konnte. Die Wirkung des Glaubens blieb denn auch nicht aus. Nachdem er den Willen Gottes erkannt hatte, war er sofort zum Gehorsam bereit.

V. 25. *Er erkannte sie nicht.* Die Frage, ob Maria nach ihrem Erstgeborenen noch andere Kinder gehabt habe, läßt sich aus den Worten des Evangelisten nicht entscheiden. Matthäus sagt nur, daß Jesus der Erstgeborene war, damit wir wüßten, daß seine Mutter eine Jungfrau war und vorher noch nicht geboren hatte. Ferner wird berichtet, daß Joseph sie vor der Geburt des ersten Sohnes nicht erkannte; aber auch dies bezieht sich nur auf jene Zeit. Weiter lesen wir in der Schrift nichts. Nur Neugierige und Streitsüchtige werden wegen dieser Frage Streit anfangen und hartnäckig auf ihren Meinungen beharren.

Lukas 2, 1–7

[1] Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. [2] Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war. [3] Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt. [4] Da machte sich auf auch Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem, darum daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war, [5] auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem vertrauten Weibe, die war schwanger. [6] Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. [7] Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Lukas erzählt, wie es kam, daß Christus in Bethlehem geboren wurde, obwohl Maria bis kurz vor der Geburt an einem anderen Ort wohnte. Er schließt zunächst jede menschliche Überlegung aus, da er sagt, Joseph und Maria hätten ihr Haus verlassen und wären nach Bethlehem gezogen, um sich als Glieder des Hauses David in die Bürgerlisten eintragen zu lassen. Wären sie aber von ihrer Stadt weggezogen zu dem Zweck, daß Maria in Bethlehem gebären sollte, so hätten wir es mit einem Plan von Menschen zu tun; jetzt aber, da sie nichts anderes bewog als der Gehorsam gegen den Befehl des Augustus, sehen wir deutlich, daß sie wie Blinde von Gottes Hand dahin geleitet wurden, wo Christus geboren werden mußte. Zwar scheint das alles ein Zufall zu sein, wie ja die Ungläubigen alles, was nicht durch den Willen der Menschen bestimmt wird, dem Zufall zuschreiben. Aber wir dürfen nicht nur auf die nackten Tatsachen achten, wir müssen uns vielmehr dabei dessen erinnern, was Jahrhunderte vorher von den Propheten geweissagt ist. Aus der Zusammenstellung der Tatsachen und der Weissagungen wird sich klar ergeben, daß die damalige Volkszählung nicht ohne die wunderbare Vorsehung Gottes von dem Kaiser befohlen wurde und daß Joseph und Maria von Hause fortziehen mußten, um zur rechten Zeit in Bethlehem zu sein. Aus solchen Fällen erkennen wir, daß Gottes Knechte das Wozu und Warum ihres Weges zuweilen selbst nicht wissen, aber doch auf dem rechten Weg bleiben, weil Gott ihren Fuß regiert. Die wunderbare Vorsehung Gottes tritt nicht weniger darin zutage, daß das Gebot eines Gewaltherrschers Maria von Hause wegtrieb, damit die Verheißung sich erfülle. Gott hatte den Geburtsort seines Sohnes durch den Propheten vorher bezeichnet. Wäre Maria nicht gezwungen worden, hätte sie sicherlich zu Hause das Ereignis abgewartet. Augustus befiehlt, daß in Judäa Volkszählung stattfinde und daß ein jeder sich einschreiben lasse, damit er dem Kaiser die jährliche Abgabe zahle, die sie früher Gott zu geben pflegten. Der heidnische Mann beansprucht also für sich, was Gott immer von seinem Volk gefordert hatte. Es war gerade, als hätte er sich von nun an die Juden völlig dienstbar machen und ihnen wehren wollen, forthin als Gottes Volk zu zählen. Da, als die Not aufs höchste gestiegen ist und es den Anschein hat, als sollten die Juden nun völlig der Herrschaft Gottes entzogen werden, sendet Gott nicht nur mit einemmal und gegen aller Erwarten das Heilmittel, sondern er bedient sich sogar dieser heidnischen Gewaltherrschaft, um sein Volk zu erlösen. Denn der mit der Ausführung des Befehls betraute kaiserliche Landpfleger ist, ohne es selbst zu ahnen, Gottes Herold, der Maria an den ihr von Gott bestimmten Ort rufen muß. Alles, was Lukas hier erzählt, soll die Gläubigen erkennen lehren, daß Christus von Geburt an unter der unmittelbaren Leitung Gottes gestanden hat. Die Gewißheit unseres Glaubens empfängt eine mächtige Stütze dadurch, daß wir sehen, wie Maria, ohne es selbst zu wollen und zu erwarten, nach Bethlehem gebracht wurde, damit von dort der Erretter seinen Ausgang habe, ganz wie einst verheißen war.

V. 1. *Daß alle Welt geschätzt würde.* Der Ausdruck „alle Welt“, der ganze

Erdkreis, ist eine bei den römischen Schriftstellern sehr beliebte und gebräuchliche Redewendung, hat also nichts Befremdendes an sich. Die erwähnte Steuer wird alle Provinzen getroffen haben, damit sie eben als allgemeine erträglicher wäre und weniger Haß erregte. Die Art und Höhe der Auflage ist vielleicht verschieden gewesen. Daß es die erste Schätzung war, erkläre ich so, daß den Juden als völlig Unterworfenen damals ein neues, ungewohntes Joch aufgehalst wurde. Einige Schwierigkeiten bereitet die Angabe des Lukas in V. 2. Der jüdische Schriftsteller Josephus berichtet nämlich, Cyrenius sei nach der Verbannung des Königs Archelaus als Statthalter gesandt worden, um Judäa mit der Provinz Syrien zu vereinigen. Da nun Archelaus nach dem Tod seines Vaters Herodes neun Jahre regiert hat, mußte die Schätzung etwa 13 Jahre nach Christi Geburt stattgefunden haben. An einer anderen Stelle erzählt derselbe Josephus, die Schätzung sei 37 Jahre nach der Schlacht bei Aktium gehalten worden, also etwa im Jahre 5 unserer Zeitrechnung. Für die Bestimmung des Alters Christi würde daraus folgen, daß es acht bis neun Jahre weniger betragen hätte, als sonst bezeugt wird. Da aber das Lebensalter Christi von jeher feststeht, läßt sich wohl annehmen, daß sich Josephus in diesen Angaben wie auch sonst an manchen Stellen geirrt hat. Vielleicht läßt sich die Schwierigkeit auch auf eine andere Weise lösen, nämlich durch die Annahme, daß man die Schätzung nicht gleich durchführen konnte, als sie befohlen war; denn Josephus erzählt, daß der römische Feldherr Cauponius mit einem Heer ausgeschickt worden sei, die Juden zum Gehorsam zu zwingen. Die Schätzung wäre dann durch einen Aufruhr des Volks für einige Zeit verhindert worden. Die Worte des Evangelisten vertragen sich ganz wohl mit der Annahme, daß die Schätzung angeordnet wurde zur Zeit der Geburt Christi, ausgeführt hingegen wurde sie erst, als die politische Lage Judäas eine andere geworden und das Reich auf die Stufe einer römischen Provinz herabgedrückt war. Der Satz des V. 2 wäre dann eine gleichsam in Klammern zugefügte Erklärung: diese erste Schätzung fand statt, wurde wirklich durchgeführt, als Cyrenius Statthalter war. Was schließlich die Frage angeht, wozu das Volk in die Steuerlisten eingetragen werden sollte, da es doch dem römischen Kaiser keinen Tribut zahlte, sondern zur Herrschaft des Herodes gehörte, so ist zu antworten, daß Herodes nur ein Knecht des Kaisers war; seine Herrschaft hinderte nicht, daß die Juden dem römischen Reich eine Kopfsteuer als Tribut bezahlten.

V. 7. *Sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.* Hier sehen wir nicht nur die große Armut Josephs, sondern auch, mit welcher Härte der Befehl gehandhabt wurde. Keine Entschuldigung wird angenommen: Joseph ist gezwungen, unter den ungünstigsten Umständen mit seiner schwangeren Frau zu reisen. Es ist aber auch denkbar, daß Nachkommen des königlichen Geschlechts härter und schlechter behandelt wurden als andere. Joseph müßte ganz gefühllos gewesen sein, wenn er nicht um die Gattin besorgt gewesen wäre; er würde gern die Reise unterlassen haben. Aber es ist unmöglich. Daher gehorcht er dem Zwang

und befiehlt sich dem Herrn. Zugleich erkennen wir, wie der Eintritt des Sohnes Gottes in die Welt war und welche Wiege ihn umfing. Er ist in solcher Lage geboren worden, weil er unser Fleisch annahm, um sich für uns zu erniedrigen. In einen Stall hat man ihn gewiesen und in eine Krippe gelegt; unter den Menschen fand er keine Stätte, damit uns der Himmel offen wäre, nicht nur wie eine Herberge, wo man im Vorübergehen einkehrt, sondern als unser ewiges Vaterhaus, als unser Erbteil für immerdar, und damit die Engel uns zu ihrer Gemeinschaft den Zugang gäben.

Lukas 2, 8–14

[8] Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Herde. [9] Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie; und sie fürchteten sich sehr. [10] Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; [11] denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. [12] Und das habt zum Zeichen: ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. [13] Und alsbald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerscharen, die lobten Gott und sprachen: [14] Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen.

V. 8. *Und es waren Hirten . . . :* Daß Christus in Bethlehem geboren wurde, mußte der Welt bekannt werden. Die Weise jedoch, wie das geschah, paßt so, wie sie der Evangelist schildert, sehr wenig zu den Ansichten und dem Geschmack der Welt. Zunächst wurde Christus nur einigen wenigen Zeugen offenbar, und zwar in nächtlicher Verborgenheit. Ferner, obwohl Gott viele angesehene und geehrte Zeugen zur Hand hatte, überging er sie alle und erwählte allein die Hirten, die doch wenig Ansehen bei den Leuten besaßen. Hier muß wohl die Vernunft und Weisheit des Fleisches zunichte werden, und wir sollen bekennen, daß die göttliche Torheit weiser ist, als die Menschen sind (1. Kor. 1,25). Aber auch dies gehörte zur Erniedrigung Christi; nicht als ob seine Herrlichkeit dadurch Einbuße erlitten hätte; sie sollte nur eine Zeitlang verborgen bleiben. Es ist eben so, wie Paulus 1. Kor. 2,4 bezeugt, daß das Evangelium dem Fleisch nach unscheinbar und wenig geachtet ist, damit unser Glaube seinen Grund in der Kraft des Geistes habe, nicht in hohen Worten menschlicher Weisheit oder in sichtbarer Herrlichkeit. So hat Gott diesen unvergleichlichen Schatz von Anfang an in irdenen Gefäßen verborgen, damit er um so besser den Gehorsam unseres Glaubens erprobte. Wollen wir also zu Christus kommen, darf es uns nicht verdrießen, denen zu folgen, die Gott zur Beschämung menschlichen Hochmuts von den Herden wegnahm und zu Lehrern einsetzte.

V. 9. *Des Herrn Engel trat zu ihnen.* Lukas erzählt, die Herrlichkeit des Herrn habe die Hirten umleuchtet; daran sollten sie den Engel erkennen. Die von

dem Evangelisten berichteten Worte des Engels würden wenig Eindruck auf sie gemacht haben, wenn nicht Gott durch ein sichtbares Zeichen bezeugt hätte, daß das, was sie hörten, von ihm selber ausging. Darum erschien ihnen der Engel nicht in der Gestalt irgendeines Menschen oder in unscheinbarer Hülle, sondern angetan mit dem Glanz himmlischer Herrlichkeit, um die Herzen der Hirten zu bewegen, daß sie die Botschaft geradeso aufnehmen sollten, als hätte Gott sie ihnen mit eigenem Mund verkündigt. Daher überfiel die Hirten Furcht. Durch solche Furcht pflegt Gott Menschenherzen zu demütigen, damit sie seinem Wort Aufmerksamkeit verschaffe.

V. 10. *Fürchtet euch nicht.* Diese Ermahnung soll die Furcht wegnehmen. So heilsam es für uns ist, von Furcht erfüllt zu werden, damit wir lernen, Gott seine Ehre zu geben, so bedürfen wir doch zugleich des Trostes, damit wir nicht ganz verzweifeln. Denn vor Gottes Majestät muß die ganze Welt verzagen und sich entsetzen, wenn er nicht selbst durch seine Güte ihre schreckenerregende Gewalt lindert. Deshalb stürzen die Gottlosen beim Anblick Gottes besinnungslos zusammen, weil sie ihn nur als den Richter erblicken. Der Engel hingegen bezeugt den Hirten zu ihrem Trost, er sei zu einem anderen Zweck zu ihnen gesandt, nämlich als Bote der Barmherzigkeit Gottes. Und dieses eine Wort hören zu dürfen: Gott ist uns gnädig – das richtet Zusammengesunkene wieder auf, ja bringt Verlorene wieder zurecht und ruft vom Tod zurück ins Leben. Der Engel sagt zuerst, er verkündige *große Freude*. Danach gibt er den Gegenstand der Freude an: *Euch ist der Heiland geboren.* Hieraus lernen wir, daß alle unsere Freuden Eitelkeit und Betrug sind, solange wir nicht mit Gott Frieden haben und durch Christi Gnade mit ihm versöhnt sind. Die Ungläubigen zwar jauchzen oft in ihrer trunkenen, ausgelassenen Freude; aber wenn nicht zwischen ihnen und Gott der Friedensstifter stünde, müßten sie von den verborgenen Stacheln des Gewissens elend gepeinigt werden. Ja mehr noch, sie mögen sich noch so sehr in Vergnügen gehenlassen und sich selbst betrügen, so sind doch alle ihre Begierden für sie ebenso viele Plagen. Das ist aber der Anfang der wahren Freude, die väterliche Liebe Gottes gegen uns zu erkennen, die allein unsere Herzen stillt. Diese Freude erwächst durch den Heiligen Geist, und in ihr besteht das Reich Gottes, wie Paulus Römer 14,17 zeigt. Die Freude wird *groß* genannt, damit wir wissen, daß wir uns nicht nur in erster Linie am Heil freuen sollen, das uns in Christus dargereicht ist, sondern daß dieses Gut so groß und unbeschreiblich ist, daß es alle Schmerzen, Beschwerden und Ängste der Gegenwart aufwiegt. Daher müssen wir suchen, an Christus allein so unser Genüge zu haben, daß die Erfahrung seiner Gnade alle Beschwerden des Fleisches überwindet, ja ihnen schließlich alle Bitterkeit nimmt.

Die allem Volk widerfahren wird. Obgleich der Engel nur die Hirten anredet, gibt er doch zu verstehen, daß seine Heilsbotschaft nicht nur sie angeht, sondern daß auch andere sie hören werden. Dem ganzen Volk widerfuhr Freude, weil sie allen ohne Unterschied angeboten wurde. Denn dem ganzen Samen Abrahams,

nicht diesem oder jenem einzelnen, hatte Gott Christus verheißen. Daß aber die Juden in ihrer Mehrzahl der ihnen zugedachten Freude beraubt wurden, geschah wegen ihres Unglaubens. Es ging damals wie heute: Gott lädt alle miteinander durch das Evangelium zum Heil ein, aber die Undankbarkeit der Welt bewirkt, daß nur wenige diese allen angebotene Gnade genießen. Obgleich sich also jene Freude auf wenige beschränkte, ist sie doch, von Gott her gesehen, eine allgemeine Freude. Freilich redet der Engel zunächst lediglich von dem auserwählten Volk, aber nachdem heute die Scheidewand gefallen ist, geht seine Sendung das ganze Menschengeschlecht an. Denn Christus verkündigt Frieden denen, die nahe sind, und denen, die ferne sind, den Fremden und den Hausgenossen (Eph. 2,17). Da jedoch der besondere Bund Gottes mit den Juden bis zur Auferstehung Christi währte, macht der Engel noch einen Unterschied zwischen ihnen und den übrigen Völkern.

V. 11. *Euch ist heute der Heiland geboren.* Hier wird die Ursache der Freude genannt: der einst verheißene Erlöser ist euch geboren, der Erneuerer der Gemeinde Gottes. Die Botschaft des Engels betrifft nicht eine neue, unerhörte Sache, sondern er kann sein Wort auf Gesetz und Propheten stützen. Hätte er mit Heiden zu tun gehabt, wäre es verlorene Mühe gewesen, ihnen zu sagen: Christus, der Herr, ist euch als Heiland geboren. Ebendeshalb erwähnt er auch, er sei *in der Stadt Davids* geboren. Dies hatte nur dann einen Zweck, wenn er die Erinnerung an die allen Juden bekannten Verheißungen dadurch aufwecken konnte. Kurzum, der Engel paßt sein Wort den Zuhörern an, die mit der verheißenen Erlösung wohlbekannt waren; seine frohe Botschaft knüpft er an die Lehre des Gesetzes und der Propheten. Christus heißt Heiland, weil er in Wahrheit und vollkömmlich Bringer des Heils ist. Auch das *euch* ist bedeutungsvoll: nur dann hatten die Hörer wirklich etwas von der Kunde: der Urheber des Heils ist geboren, wenn jeder dieses auf sich persönlich beziehen durfte. So lesen wir auch Jes. 9,5: „Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben", und ebenso Sach. 9,9: „Siehe, dein König kommt zu dir."

V. 12. *Und das habt zum Zeichen.* Der Engel beugt einem Anstoß vor, der dem Glauben der Hirten leicht hätte hinderlich werden können. War es denn nicht wie ein Spott, den in einer Krippe liegen zu sehen, der als König und alleiniger Retter von Gott gesandt war? Damit nun Christi Niedrigkeit und Armut die Hirten im Glauben nicht hindern, sagt ihnen der Engel voraus, was sie erblicken würden. Das ist eben die Weise, wie der Herr jeden Tag mit uns verfährt, mag auch die menschliche Vernunft sich daran ärgern und darüber lachen. Durch das Wort des Evangeliums vom Himmel her gebietet er uns, den gekreuzigten Christus zu umfassen, und irdische, vergängliche Speise hält er uns vor als Zeichen der seligen, unvergänglichen Herrlichkeit. Er hat uns eine geistliche Gerechtigkeit versprochen, und ein wenig Wasser stellt er uns vor Augen; mit einem Stück Brot und einem Tropfen Wein versiegelt er der Seele das verheißene ewige Leben. Wenn also die Hirten sich durch den Stall nicht aufhalten ließen, bei

Christus Heil zu suchen und sich der Herrschaft des eben Geborenen zu unterwerfen, dann darf auch heute kein noch so unscheinbares Zeichen uns seine Herrlichkeit verdunkeln und uns hindern, ihn jetzt, nachdem er in den Himmel aufgefahren ist und zur Rechten des Vaters sitzt, demütig anzubeten.

V. 13. *Und alsbald war da die Menge der himmlischen Heerscharen.* Die Hirten hatten bereits an dem einen Engel die Zeichen des göttlichen Glanzes gesehen; aber Gott wollte seinen Sohn noch höher ehren, und zwar nicht weniger zu unserer Stärkung als zur Stärkung der Hirten. Bei uns Menschen genügt das Zeugnis zweier oder dreier Zeugen, um alle Bedenken schwinden zu lassen; hier gibt das ganze himmlische Heer einstimmig Zeugnis für den Herrn. Welche Verstocktheit, welcher Trotz würde es sein, wenn wir nicht in den Ruhm der Engel einstimmen wollten, die alle miteinander singen, daß in Christus unser Heil ruht? Wie muß Gott dann aber auch den Unglauben hassen, der diese liebliche Harmonie des Himmels und der Erde stört! Wir müßten ja stumpfer und unempfänglicher sein als Tiere, wenn der Lobgesang, den die Engel uns vorgesungen haben, nicht unseren Glauben befestigte und das eifrige Verlangen entzündete, Gott zu loben! Dies einhellige Lied der himmlischen Heerscharen soll uns endlich ermahnen, die Einheit des Glaubens zu pflegen und mit rechter Einigkeit des Herrn Lob auf Erden zu besingen.

V. 14. *Ehre sei Gott in der Höhe.* Mit Danksagung, mit Lobpreis Gottes beginnen die Engel, wie denn auch die Schrift überall erklärt, wir seien dazu vom Tod erkauft, damit wir durch Wort und Werk unsere Dankbarkeit gegen Gott bezeugen. Gott versöhnte uns mit sich durch den eingeborenen Sohn, um durch diese Offenbarung des Reichtums seiner Gnade und Barmherzigkeit seinen Namen zu verherrlichen. In demselben Maß also, wie wir heute aus der Erkenntnis der Gnade die Aufforderung heraushören, Gott zu rühmen, in demselben Maß sind wir gewachsen im Glauben an Christus. Ja sooft unsere Rettung erwähnt wird, sollen wir wissen, daß uns gleichsam ein Zeichen gegeben wird, Gott Dank und Lob zu bringen.

Friede auf Erden. Die Engel reden nicht von dem äußeren Frieden der Menschen untereinander, sondern dann ist Friede auf Erden, wenn die Menschen mit Gott versöhnt sind und damit in ihrem Herzen Frieden haben. Als Kinder des Zorns werden wir geboren und sind Feinde Gottes von Natur. Solange wir aber Gott gegen uns wissen, müssen wir von schrecklicher Unruhe gepeinigt werden. Die kurze und deutliche Erklärung dessen, was Friede heißt, ergibt sich uns also, wenn wir vom Gegenteil ausgehen, nämlich von dem Zorn Gottes und den Schrecken des Todes. So bezieht sich dieser Friede sowohl auf Gott wie auf die Menschen. Denn nicht eher haben wir Frieden mit Gott, als bis er durch Ausstreichen der Schuld und Nichtanrechnung der Sünde anfängt, uns gnädig zu sein, und bis wir, in seiner Vatergüte ruhend, mit gewisser Zuversicht ihn anrufen und freimütig uns des verheißenen Heils rühmen. Obwohl an anderer Stelle (Hiob 7,10) das Leben des Menschen auf Erden ein beständiger Kriegsdienst

genannt wird und die Erfahrung zeigt, daß es nichts Unruhigeres gibt als unser Leben in dieser Welt, so verkünden die Engel doch ausdrücklich das *Friede auf Erden,* um uns zu bezeugen, daß keine Unruhe uns hindern soll, stillen und ruhigen Geistes zu sein, solange wir auf Christi Gnade trauen. Mitten im Sturm der Versuchungen, unter allerlei Gefahren, unter heftigen Erschütterungen, in Kampf und Schrecken behauptet dieser Friede seinen Platz, damit unser Glaube nicht irgendwelchen Schlägen unterliege und ins Wanken gerate.

Den Menschen ein Wohlgefallen. Wenn man der alten Lesart der lateinischen Bibel folgt: Friede auf Erden „an den Menschen des Wohlgefallens", die indes nicht richtig sein dürfte, so darf man doch keinesfalls übersetzen: „an den Menschen, die guten Willens sind". Das wäre eine vollkommene Entstellung des Sinnes. Denn ohne Zweifel ist von Gottes Wohlgefallen die Rede, und der Satz gibt die Quelle des Friedens an, von dem die Engel geredet haben, damit wir wissen, daß jener Friede ganz allein aus dem lauteren Erbarmen, aus dem Wohlgefallen Gottes stammt.

Lukas 2, 15–21

[15] Und da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns nun gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat. [16] Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegen. [17] Da sie es aber gesehen hatten, breiteten sie das Wort aus, welches zu ihnen von diesem Kinde gesagt war. [18] Und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten. [19] Maria aber behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen. [20] Und die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie denn zu ihnen gesagt war. [21] Und da acht Tage um waren und man das Kind beschneiden mußte, da ward sein Name genannt Jesus, wie er genannt war von dem Engel, ehe denn er im Mutterleibe empfangen ward.

V. 15. *Da die Engel von ihnen gen Himmel fuhren . . .:* Der Gehorsam der Hirten wird uns hier beschrieben. Denn da der Herr sie der ganzen Welt zu Zeugen für seinen Sohn bestimmt hatte, ließ er das durch die Engel geredete Wort kräftig bei ihnen sein und verhinderte, daß es verwehte. Zwar war ihnen nicht ausdrücklich mit klaren Worten befohlen worden, nach Bethlehem zu gehen, aber sie verstehen sehr wohl, daß Gott diese Absicht mit ihnen hatte, und eilen daher, Christus zu sehen. So haben wir heute auch keine Entschuldigung, wenn wir zögern, im Glauben Christus zu nahen, weil wir wissen, daß er uns ebendazu gepredigt wird. Wenn Lukas erwähnt, daß die Hirten den Entschluß faßten zu gehen, als die Engel von ihnen geschieden waren, dann dürfen wir ja nicht leiden, daß Gottes Wort bei uns wie bei so manchen ein leerer Schall bleibe, sondern wir müssen es in uns lebendig Wurzel treiben und seine Kraft

beweisen lassen, auch wenn das Ohr seinen Schall nicht mehr vernimmt. Beachtenswert ist ferner, daß sie sich untereinander ermahnen. Denn es genügt nicht, daß jeder einzelne sich selbst antreibt. Wir brauchen die gegenseitige Ermunterung. Wie groß der Gehorsam der Hirten war, zeigt die Bemerkung des Evangelisten, sie wären eilend gegangen; auch von uns wird eine solche Bereitschaft des Glaubens erwartet.

Die uns der Herr kundgetan hat. Ausdrücklich und mit Recht schreiben die Hirten Gott zu, was sie doch nur von dem Engel gehört hatten. Denn weil sie ihn als Gottes Diener erkennen, hat er bei ihnen dasselbe Ansehen, das dem Herrn zukäme, wenn er in Person redete. Hier sehen wir, weshalb uns der Herr so oft zu sich ruft: die Majestät seines Wortes soll eben nicht dadurch verbleichen, daß wir auf Menschen schauen. Die Hirten hätten es für Sünde gehalten, den ihnen gezeigten Schatz zu verachten; aus der ihnen mitgeteilten Erkenntnis folgern sie, daß sie nach Bethlehem eilen müssen, um zu sehen. So soll jeder von uns nach dem Maß seines Glaubens und seiner Erkenntnis bereit sein, dorthin zu folgen, wohin Gott ruft.

V. 16. *Und fanden beide.* Ein ärmliches Bild bot sich den Hirten dar, das sie leicht an Christus irremachen konnte. Denn was kann es Widerspruchsvolleres geben als die Zumutung, den für den König eines ganzen Volkes zu halten, der ärmer ist als die Ärmsten im Volk, die Erneuerung des Reiches und das Heil von dem zu erhoffen, der so dürftig und gering ist, daß er in einem Stall wohnen muß? Dennoch schreibt Lukas, daß nichts von alledem die Hirten gehindert habe, Gott mit Bewunderung zu loben. Weil ihnen die Herrlichkeit Gottes unverrückt vor Augen stand und die Ehrfurcht vor seinem Wort ihrem Herzen tief eingegraben war, kommen sie in der Kraft ihres tiefgewurzelten Glaubens leicht hinweg über alles Geringe und der Vernunft Verächtliche, das sie an Jesus sahen. Wenn oft die kleinsten Ärgernisse unseren Glauben stören und vom rechten Weg ablenken, so liegt der Grund darin, daß wir zuwenig auf Gott schauen und darum bald hierhin, bald dorthin schwanken. Denn würde dieser eine Gedanke all unser Sinnen und Denken durchdringen, daß wir ein gewisses und wahrhaftiges Zeugnis vom Himmel her haben, dann hätten wir eine sichere Stütze gegen alle Versuchungen und wären gegen jedes Ärgernis trefflich gewappnet.

V. 17. Sie breiteten das Wort aus. Der Evangelist lobt die Treue der Hirten, weil sie treulich anderen mitteilten, was sie von dem Herrn empfangen hatten; und für uns alle ist es gut, daß sie solches Zeugnis haben: denn nun helfen sie uns, fest zu sein im Glauben, gleichwie ihnen die Engel geholfen haben. Lukas berichtet ferner, sie hätten nicht ohne Erfolg das Gehörte ausgebreitet. Der Herr gab ihrem Wort Kraft, so daß es nicht verlacht und verschmäht wurde. Bei der niedrigen Lebensstellung der Männer hätte man an der Wahrheit des Gesagten zweifeln können, auch hatte die Sache selbst den Schein des Unmöglichen. Aber der Herr, der sich der Hirten hierin bedienen wollte, ließ ihr Wort nicht vergeblich sein. Menschliches Urteil mag weniger befriedigt sein von dieser Weise

des Herrn, sein Wort durch solche einfachen Männer zu verkündigen. Ihm selbst gefiel es so sowohl zur Demütigung fleischlichen Stolzes wie zur Selbstprüfung des Glaubensgehorsams. Wir lesen, daß sich zwar alle verwunderten, daß aber keiner einen Fuß rührte, um zu Christus zu eilen. Sie waren erstaunt über das, was sie von der Macht Gottes gehört hatten, ohne doch innerlich wirklich erfaßt zu sein. So diente die Verbreitung des Wortes der Hirten nicht zum Heil der Hörer, sondern dazu, die Unwissenheit des Volkes unentschuldbar zu machen.

V. 19. Maria behielt alle diese Worte. Die Sorgsamkeit der Maria in der Betrachtung der Werke Gottes wird uns aus einem doppelten Grund vorgehalten: wir sollen zuerst danach trachten, daß ihr dieser Schatz zur Bewahrung anvertraut wurde, damit sie zur rechten Zeit anderen davon mitteile. Und zweitens haben alle Gläubigen an ihr ein Beispiel zur Nachfolge. Denn wenn wir weise sind, lassen wir es unsere erste Lebensaufgabe und unser vornehmstes Anliegen sein, fleißig den Werken Gottes nachzusinnen, die geschehen sind, unseren Glauben zu erbauen. Maria behielt die Worte der Hirten, das bezieht sich auf ihr Gedächtnis; und sie bewegte sie in ihrem Herzen, das bedeutet: sie erwog der Reihe nach alle Einzelheiten, die einhellig die Herrlichkeit Christi bezeugen. Denn hätte Maria nicht das eine mit dem anderen verglichen, würde sie gar nicht recht erkannt haben, welche Bedeutung das Ganze hatte.

V. 20. Die Hirten priesen und lobten Gott. Auch dies dient mit zur Stärkung unseres Glaubens, daß die Hirten es ganz gewiß für das Werk Gottes hielten. Die Anerkennung, die ihr eifriger Lobpreis empfängt, enthält zugleich einen stillschweigenden Tadel unserer Trägheit oder – besser – unserer Undankbarkeit. Denn wenn Christus in seinen Windeln schon solchen Eindruck auf sie machte, daß sich ihr Herz vom Stall und von der Krippe zum Himmel erhob, wieviel gewaltiger muß uns Christus in seinem Tod und seiner Auferstehung sein und uns emportragen zu Gott! Christus ist ja nicht nur von der Erde aufgehoben, um alles nach sich zu ziehen, sondern er sitzt zur Rechten des Vaters, damit wir Erdenpilger von ganzem Herzen dem himmlischen Leben nachjagen. Lukas kennzeichnet die rechte Art der Frömmigkeit, indem er sagt, daß das Zeugnis des Engels für die Hirten in allen Stücken die bestimmende Regel gewesen sei. Dann erst hat unser Glaube an den Werken Gottes seine wahre Stütze, wenn er dieselben alle daraufhin betrachtet, daß aus ihnen die im Wort geoffenbarte Wahrheit Gottes besser erkannt werde.

V. 21. *Und man das Kindlein beschneiden mußte . . .:* Was grundsätzlich von der Beschneidung zu sagen ist, mögen die Leser in Gen. 17,10 suchen. Zur Frage der Beschneidung Christi kann ich mich kurz fassen. Gott wollte, daß sein Sohn beschnitten werde, um ihn dem Gesetz zu unterwerfen. Die Beschneidung war das feierliche Zeichen, das die Juden zum Gehorsam gegen das Gesetz verpflichtete. Paulus erklärt (Gal. 4,4) den Zweck der Beschneidung Christi: er sei unter das Gesetz getan, damit er die, die unter dem Gesetz waren, erlöste. Durch Übernahme der Beschneidung bekannte sich Christus als Diener des Gesetzes,

um uns die Freiheit zu erwerben. Freilich hängt das Aufhören der Gesetzesknechtschaft erst an dem Tod und der Auferweckung Christi; aber es war doch der Anfang dieser Aufhebung, als sich der Sohn Gottes beschneiden ließ.

Da ward sein Name genannt Jesus. Diese Stelle bezeugt, daß es bei den Juden Sitte war, ihren Kindern am Tag der Beschneidung den Namen zu geben, wie wir es heute am Tauftag zu tun pflegen. Zweierlei bemerkt der Evangelist: zuerst, daß dem Sohn Gottes der Name Jesus nicht zufällig oder nach menschlichem Willen gegeben ist, sondern weil ihn der Engel vom Himmel gebracht hat; und dann, daß Maria und Joseph dem Gebot Gottes gehorsam waren. Dann erst stimmen Wort Gottes und unser Glaube überein, wenn wir Gott zuerst reden lassen, bevor wir selbst reden. Seinen Verheißungen antwortet unser Glaube. Übrigens entnehmen wir dem Bericht des Lukas eine Empfehlung des Amtes, das das göttliche Wort predigt; das in dem Jesusnamen ausgedrückte Heil hat Gott zuerst zwar durch den Engel aussprechen lassen, dann aber ist es durch Gottes Gnade von den Menschen bezeugt worden.

Matthäus 2, 1–6

[1] Da Jesus geboren war zu Bethlehem im jüdischen Lande zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Weise vom Morgenland nach Jerusalem und sprachen: [2] Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind gekommen, ihn anzubeten. [3] Da das der König Herodes hörte, erschrak er und mit ihm das ganze Jerusalem [4] und ließ versammeln alle Hohenpriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschte von ihnen, wo der Christus sollte geboren werden. [5] Und sie sagten ihm: Zu Bethlehem im jüdischen Lande; denn also steht geschrieben durch den Propheten (Micha 5,1): [6] „Und du Bethlehem im jüdischen Lande bist mitnichten die kleinste unter den Städten in Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sei."

V. 1. *Da Jesus geboren war.* Wie es kam, daß Christus in Bethlehem geboren wurde, das übergeht Matthäus. Der Geist Gottes, der die Evangelisten sich zu Schreibern erwählt hatte, hat mit Absicht ihre Feder so gelenkt, daß sie alle ein und dieselbe Geschichte übereinstimmend beschrieben, und doch jeder in seiner besonderen Weise, damit die Wahrheit Gottes um so gewisser und klarer würde, wenn man sieht, daß die, die seine Zeugen sind, nicht nach einer zurechtgemachten Vorlage arbeiteten, sondern daß jeder für sich schlicht und unbefangen, ohne Rücksicht auf den anderen, niederschrieb, was der Geist ihm eingab.

Eine denkwürdige Geschichte wird uns hier erzählt. Aus Chaldäa berief Gott die Weisen, daß sie nach Judäa gingen, Christus anzubeten, als er ohne Herrlichkeit in der Niedrigkeit des Stalles lag. Wahrlich ein wunderbarer Rat Gottes! In Verborgenheit und Armut ließ er seinen Sohn in die Welt treten, und dennoch

ehrte er ihn hoch durch außerordentliche Zeichen, damit unserem Glauben nichts fehle, was zum Erweis seiner göttlichen Majestät gehört. Ein Stern verkündigt vom Himmel her den als König, dessen Thron eine Krippe ist, weil man ihm nicht einmal beim gewöhnlichen Volk eine Stätte gewährt. Im Orient leuchtet seine Majestät auf – in Judäa erscheint sie nicht, dort wird sie sogar entehrt durch Schmähungen aller Art. Was soll das? Der himmlische Vater wollte uns den Stern und die Weisen zu Führern setzen, die uns geradewegs zu seinem Sohn leiten sollen. Dabei hat er ihn jeder irdischen Herrlichkeit entblößt, damit wir erkennen sollten, daß sein Reich geistlich ist. Daher ist diese Geschichte für uns bedeutsam, einmal deshalb, weil Gott die Weisen als die Erstlinge aus den Heiden zu seinem Sohn brachte, und dann, weil er zur weiteren Stärkung unseres Glaubens das Reich Christi durch das Zeugnis der Weisen und des Sternes verherrlicht hat, damit wir uns nicht an der bösen Mißachtung stoßen, die ihm von seiten des eigenen Volkes widerfuhr. Bei Persern und Chaldäern wurden bekanntlich die Sternkundigen und Philosophen „Weise“, Magier, genannt. Daher liegt die Vermutung nahe, daß sie aus Persien kamen. Wie groß ihre Anzahl war, wissen wir nicht, und es ist besser, nicht zu wissen, als frech etwas Zweifelhaftes für gewiß auszugeben. Die Katholiken behaupten kindlich, es seien drei gewesen nach der Zahl der Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Als wären die Geschenke nicht gemeinsam von ihnen dargebracht worden! Ein alter Schriftsteller hat in seinem unvollendeten Kommentar zu Matthäus unter dem Namen Chrysostomus angegeben, es seien vierzehn Magier gewesen. Das sagt auch nicht mehr, könnte aber aus alter Vätertradition stammen. Aber gewiß ist auch dies nicht. Mehr als lächerlich ist die katholische Überlieferung, die aus den Magiern Könige macht, weil Ps. 72,10 geweissagt ist, daß Könige von Tarsis, den Inseln und Saba kommen würden mit Geschenken für den Herrn. Aber solche törichten Ausleger verdrehen die Welt; sie verwechseln Süden und Westen mit dem Osten und verfälschen Gottes Wahrheit in Lüge.

An unserer Stelle legt sich die Frage nahe, ob der hier erschienene Stern zu denen gehörte, mit denen Gott bei der Schöpfung den Himmel geziert hat, und ob die Weisen vermöge der Wissenschaft der Sternkunde zu erkennen imstande waren, daß der Stern die Geburt Christi anzeige. Es ist zwar nicht der Mühe wert, hierüber lange zu streiten; doch lassen die Worte des Matthäus die Annahme zu, daß es ein außergewöhnlicher Stern war. Denn daß er mit einemmal verschwand und ebenso plötzlich wieder erschien sowie daß er nach Bethlehem seinen Weg nahm und über dem Haus stehenblieb, in dem Christus war, dies alles erlaubt den Schluß, daß es keiner von den gewöhnlichen Sternen gewesen ist. Viel wahrscheinlicher ist es, daß es sich um eine Art von Kometen gehandelt hat. Damit hängt auch die Antwort auf die zweite Frage zusammen: da die Sternkunde auf das Gebiet der Natur beschränkt ist, konnte sie allein nicht die Führerin der Weisen zu Christus sein. Sie mußte durch eine verborgene Offenbarung des Geistes unterstützt werden. Ich leugne nicht, daß ihre Kunst

den Weisen hilfreich war. Aber ohne eine neue und außerordentliche Offenbarung hätte sie ihnen nicht genügen können.

V. 2. *Wo ist der neugeborene König der Juden?* Von dem „geborenen" König der Juden reden die Weisen nicht, wie eine gar zu scharfsinnige Auslegung meint, im Gegensatz zu einem von Menschen gemachten oder erwählten; sie stellen vielmehr ganz einfach den neugeborenen, der jetzt noch ein Kind ist, dem als Mann gegenwärtig über das Volk herrschenden König gegenüber. Denn gleich nachher fügen sie hinzu, nicht der Ruf seiner Taten oder seine sonstige Berühmtheit hätten sie hergezogen, sondern lediglich das Zeichen, das am Himmel erschienen war und die zukünftige Herrschaft weissagte. Wenn aber die Weisen beim Anblick des Sternes so lebendig erfaßt wurden, wehe dann uns, wenn wir kalt und träge sind, Christus zu suchen, nachdem er sich uns in seiner königlichen Majestät zu erkennen gegeben hat!

Wir sind gekommen, ihn anzubeten. Der Stern war erschienen, um die Weisen nach Judäa zu bringen, damit sie Zeugen und Herolde des neuen Königs würden. Was sie selbst betrifft, so waren sie nicht gekommen, Christus den Dienst der Anbetung zu beweisen, der dem Sohn Gottes gebührt, sondern sie wollten ihn nur nach persischer Sitte als den hervorragendsten König begrüßen. Sie haben wahrscheinlich nichts anderes von ihm gedacht, als daß er mit einzigartiger Macht und Würde ausgerüstet werden sollte, so daß alle Völker mit Recht ihn bewundern und ehren würden. Möglicherweise haben sie sich auch beizeiten seine Gunst sichern wollen, damit er ihnen gewogen und gnädig sei, wenn ihm einmal die Herrschaft über den Osten zufallen sollte.

V. 3. *Der König Herodes ... erschrak.* Herodes war wohl vertraut mit den Weissagungen von dem König Israels, der das Elend des Volkes wenden und der Zerrüttung ein Ende machen sollte. Von Jugend auf hatte er unter den Juden gelebt und in ihre Lage Einsicht gewonnen. Jene Verheißung war außerdem so verbreitet, daß sogar die Nachbarvölker davon wußten. Dennoch wird er bestürzt, als ob etwas Unerhörtes sich ereigne. Er hatte zwar davon gehört, aber er versagte Gott und seinen Verheißungen den Glauben; daher hielt er die Hoffnung auf den Erlöser für eine eitle Hoffnung, besonders da er nach Art stolzer Menschen in törichtem Selbstvertrauen sich eingebildet hatte, das Reich werde ewig ihm und seinem Haus verbleiben. Früher hatte er, sicher in seiner Glückstrunkenheit, die Weissagung verachtet. Jetzt schreckt ihn die Erinnerung an sie. Er wäre durch das einfache Wort der Weisen sicher nicht so betroffen worden, wenn ihn nicht die Weissagungen in den Sinn gekommen wären, die ihm bis dahin töricht und lächerlich erschienen waren. So läßt der Herr wohl zu, daß die Ungläubigen schlafen, dann aber schreckt er sie plötzlich aus ihrer Ruhe auf. Mit dem König erschrak ganz Jerusalem, entweder weil das Unvermutete und Neue an der Sache die Bürger aufregte, obwohl sie sonst eine freudige Nachricht wie die von der Geburt eines Königs begierig annahmen, oder weil sie schon so sehr an Unheil gewöhnt und durch das Unglück so sehr abgestumpft waren, daß

sie von jeder Veränderung befürchteten, ihr Elend möchte noch schlimmer werden. Durch die beständigen Kriege waren sie so mitgenommen, ja fast aufgerieben worden, daß ihnen ihre jämmerliche und grausame Knechtschaft erträglich, ja sogar erwünscht dünkte, wenn nur der Friede erhalten blieb. Wir erkennen daraus, wie schwer Gottes Geißel sie geschlagen hatte: denn sie waren so völlig gleichgültig geworden, daß ihnen vor der ihnen verheißenen Erlösung und dem versprochenen Heil fast graute. Matthäus will uns hier ihre Undankbarkeit beschreiben, da sie, gebrochen unter der Überlast des Unheils, auch die Hoffnung und das Verlangen nach der Verheißungsgnade weggeworfen hatten.

V. 4. *Und ließ versammeln alle Hohenpriester.* Obgleich kein Wort von Christus am Hof des Herodes geredet worden war, kommen ihm doch sofort die lange vergessenen Weissagungen in den Sinn, sobald die Weisen einen König erwähnen. Sogleich ahnt er, jener König, nach dem die Weisen fragen, möchte der einst von Gott verheißene Messias sein. Daraus geht hervor, daß Herodes Grund hat, sich zu fürchten, da er so eifrig nachforscht. Denn weil alle Tyrannen furchtsam sind und ihre eigene Grausamkeit ihnen selbst mehr Schrecken einflößt als den anderen, so mußte Herodes noch besorgter sein als die übrigen: denn er wußte, daß seine Herrschaft der Ordnung Gottes widerstreite. Diese ganze von dem König angestellte Untersuchung zeigt, wie völlig Christus vor der Ankunft der Weisen in Vergessenheit geraten war. Daß die Schriftgelehrten und Hohenpriester richtig nach der Schrift antworten, während sie später mit aller Macht die ganze Schrift zu verfälschen suchen, nur um nicht Christus huldigen zu müssen, dies geschah deshalb, weil ihnen damals Christus mit seinem Evangelium noch nicht beschwerlich war. So geben alle Ungläubigen ohne Schwierigkeit Gott recht, soweit es sich um allgemeine Wahrheiten handelt; fängt aber Gottes Wahrheit an, sie persönlich anzufassen, so schäumt ihr giftiger Trotz heraus. Das lebendige Beispiel hierfür haben wir heutzutage an der Papstkirche. Ohne Widerspruch bekennen ihre Anhänger Christus als den eingeborenen Gottessohn, der in unserem Fleisch erschienen ist, und in den beiden Naturen sehen sie die eine Person. Geht es aber um die Kraft und das Amt Christi, so ist der Streit da: denn sie wollen nicht gedemütigt und noch viel weniger zu einem Nichts gemacht werden. Kurzum, solange die Ungläubigen denken, es geschehe ihnen kein Eintrag, erzeigen sie Gott und seinem Wort noch einige Ehrerbietung. Greift aber Christus ihren Ehrgeiz, ihre Habsucht, ihren Stolz, ihr falsches Vertrauen, ihre Heuchelei und Trügerei an, so vergessen sie alle Bescheidenheit und geraten in Zorn. Wir sollen also erkennen, wie die Verblendung der Feinde, der Wahrheit ihren hauptsächlichen Grund in den bösen Leidenschaften hat, die das Licht der Finsternis verkehren.

V. 6. *Und du Bethlehem.* Die Schriftgelehrten haben ohne Zweifel wortgetreu die Stelle so angeführt, wie sie sich beim Propheten (Micha 5, 1) findet. Matthäus aber begnügt sich mit dem bloßen Hinweis auf die Stelle. Außerdem schrieb er griechisch und folgte daher der in der griechischen Bibel vorliegenden Lesart.

Denn aus Stellen wie der vorliegenden folgt, daß er das Evangelium nicht in hebräischer Sprache verfaßt hat. Wenn die Apostel ein Schriftzeugnis anrufen, so geben sie es nicht immer wörtlich wieder; zuweilen ist die Abweichung sogar bedeutend, aber immer ist die Anwendung sinngemäß und treffend. Daher dürfen wir uns nicht ängstlich an die einzelnen Worte hängen, wenn die Evangelisten Schriftstellen anführen, sondern sollen damit zufrieden sein, daß sie die Schrift niemals verdrehen, sie vielmehr dem ursprünglichen Sinn gemäß anwenden. Die Arbeit der Apostel war, Kindlein und Neulinge im Glauben mit Milch zu nähren, da sie feste Speise noch nicht zu ertragen vermochten. Heute liegt für die Kinder Gottes kein Grund vor, weshalb sie nicht fleißig und genau untersuchen sollten, welches der Inhalt einer angeführten Schriftstelle ist; die Tröpflein, die uns die Apostel geben, sollen sie bewegen, die Quelle selbst aufzusuchen. Was unsere Weissagung bei Micha betrifft, so lesen wir in der Grundstelle: „Und du Bethlehem Ephrata, die du klein bist unter den Städten in Juda, aus dir soll mir der kommen, der in Israel Herr sei." Statt Ephrata hat Matthäus geschrieben „im jüdischen Lande", allein der Sinn ist derselbe. Micha wollte nur durch das Beiwort Ephrata dieses Bethelehem von einem anderen unterscheiden, das im Gebiet des Stammes Sebulon lag. Das folgende bietet mehr Schwierigkeit. Der Prophet sagt von Bethlehem, „die du klein bist unter den Städten in Juda". Matthäus hingegen rühmt die Ehrenstellung des Ortes: er gehöre zu den ersten. Deshalb meinen einige Ausleger die Worte des Propheten als Frage lesen zu müssen. Richtiger ist jedoch die Erklärung, daß Matthäus durch die von ihm vorgenommene Änderung die Gnade Gottes erheben wollte, die das kleine unbekannte Städtchen zum Geburtsort des größten Königs machte. Nur hat die Ehre, deren Bethlehem gewürdigt wurde, seinen Bürgern nichts geholfen, gereichte ihnen vielmehr zu größerem Verderben, weil der Erlöser gerade hier mehr als übel empfangen worden ist.

Matthäus 2, 7–12

[7] Da berief Herodes die Weisen heimlich und erkundete mit Fleiß von ihnen, wann der Stern erschienen wäre, [8] und wies sie nach Bethlehem und sprach: Ziehet hin und forschet fleißig nach dem Kindlein; und wenn ihr's findet, so sagt mir's wieder, daß ich auch komme und es anbete. [9] Als sie nun den König gehört hatten, zogen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenland gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, wo das Kindlein war. [10] Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut [11] und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an und taten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe. [12] Und Gott befahl ihnen im Traum, daß sie nicht sollten wieder zu Herodes gehen, und sie zogen auf einem anderen Weg wieder in ihr Land.

Matth. 2, 7. *Da berief Herodes die Weisen heimlich.* Der Herrscher wagte es nicht, mit seiner Furcht und Unruhe offen herauszukommen: er kannte den Haß des Volkes gegen seine Person und wollte es nicht durch seine Furcht kühn machen. Vor den Leuten stellt er sich also, als ginge ihn alles nichts an; heimlich aber forscht er nach, um der drohenden Gefahr zu begegnen. Obgleich ihn das böse Gewissen immer furchtsam machte, so hat doch Gott zweifellos diesmal sein Herz mit ganz ungewöhnlicher Furcht erfüllt, so daß er eine Zeitlang wie von Sinnen war, ohne Verstand und Überlegung. Nichts wäre ja leichter gewesen, als den Weisen einen seiner Höflinge zum Geleit mitzugeben, der alles untersuchte und mit sicheren Nachrichten bald zurückkehrte. Herodes war doch sonst ein kluger und mutiger Mann. Um so wunderbarer ist es, daß er jetzt in der äußersten Gefahr, obwohl er über Mittel zur Abwehr verfügt, erschrocken und fast besinnungslos daliegt. Wahrlich, nur durch ein Wunder ist der Sohn Gottes damals dem Rachen des Löwen entgangen. Heute bringt der Herr seine Feinde nicht weniger außer Fassung, damit sie nicht zahllose Künste ersinnen zum Verderben der Kirche, oft sogar nicht einmal die sich bietenden Gelegenheiten ergreifen. Das listige und heuchlerische Vorgehen aber, durch das Herodes die Weisen betrogen hatte, er werde auch kommen, anzubeten, hat der Herr auf andere Weise vereitelt. Während der König aus Furcht vor einem Volkstumult die Fassung verliert, ergreift ihn zugleich solcher Grimm, daß er vor einem Kampf mit Gott nicht zurückschrickt. Denn er wußte, daß ein neugeborener König, wenn er wirklich vorhanden wäre, nach Gottes Bestimmung den zertrümmerten Thron Davids wieder aufrichten müsse. Er greift also nicht Menschen an, sondern läßt sich in seiner Wut mit Gott in Streit ein. Einerseits ist er erfüllt von einem Schwindelgeist und kämpft mit Gott, andererseits handelt er knabenhaft, weil seine Überlegung ihn verlassen hat, so daß er wie ein Blinder im Dunkeln umhertappte.

Matth. 2, 9. *Als sie nun den König gehört hatten.* Natürlich ist die Feigheit der Juden eine Schande, daß sich niemand den Ausländern als Begleiter anschließt, um den ihrem Volk verheißenen König anzuschauen. Die Schriftgelehrten beschreiben ihnen den Weg und bezeichnen ihnen den Ort, wo er geboren ist. Doch lassen sie sie allein ziehen; niemand bewegt sich auch nur einen Schritt weit. Vielleicht fürchteten sie den Zorn des Herodes; aber auch darin zeigte sich eine frevelhafte Undankbarkeit, daß sie sich wegen des ihnen geschenkten Heils keiner Gefahr unterziehen wollten und die Ungnade des Tyrannen höher stellten als die Gnade Gottes. Ich habe ein wenig zuvor schon gezeigt, daß das ganze Volk völlig heruntergekommen war und lieber das erdrückende Joch der Tyrannei ertrug als sich Unbequemlichkeiten zuzog, die aus irgendeiner Veränderung entstehen konnten. Wenn Gott nicht die Herzen der Magier mit seinem Geist so stark gemacht hätte, so hätten sie an diesem Ärgernis zu Fall kommen können. Doch ihr glühender Eifer bleibt ungeschwächt, wenn sie auch ohne einen Begleiter losziehen. Aber sie haben ja auch keinen Anlaß zum Zweifel, wenn sie hören, daß

der König, den der Stern ihnen gezeigt hatte, vor langen Zeiten schon in göttlichen Weissagungen gepriesen worden war. Daraus, daß der Stern sie auf ihrem Weg dann bis nach Jerusalem führte und ebendort verschwand, kann man leicht ersehen, daß sie in Jerusalem nach dem neuen König forschen sollten. Und zwar geschah das, um den Juden jegliche Entschuldigung zu nehmen, die, nachdem sie auf den ihnen gesandten Erlöser hingewiesen waren, ihn nun wissentlich und willentlich verachten.

Matth. 2,11. *Und fanden das Kindlein.* Ein neues Ärgernis hätte das mehr als entehrende Schauspiel bieten können; Christus hatte so wenig Königliches an sich, daß er geringer und verachteter war als irgendein Kind aus dem einfachen Volk. Aber da sie davon überzeugt sind, daß er von Gott zum König eingesetzt ist, treibt sie dieser einzige Gedanke, der tief in ihren Herzen wurzelt, zur Ehrerbietung gegenüber Christus. Denn sie sehen seine bis dahin noch verborgene Würde in dem Ratschluß Gottes. Da sie fest glauben, daß er einmal anders sein werde, als er jetzt vor ihnen lag, scheuen sie sich ganz und gar nicht, ihm königliche Ehren zu erweisen. Mit ihren Geschenken zeigen sie, woher sie kommen. Denn zweifellos bringen sie sie gleichsam als Ehrenzeichen ihres Heimatlandes. Wir wollen beachten, daß nicht jeder einzelne ein besonderes Geschenk gebracht hat, sondern daß die drei Gaben, von denen berichtet wird, von ihnen gemeinsam kommen. Wenn beinahe alle Ausleger hier über die Herrschaft, das Priestertum und das Begräbnis Christi nachdenken und dabei das Gold zum Symbol seiner Herrschaft, den Weihrauch zum Symbol seines Priestertums und die Myrrhe zum Zeichen seines Begräbnisses machen, so findet das meiner Ansicht nach keinen Anhalt im Text. Wir wissen, daß es bei den Persern üblich war, ein Geschenk bereit zu haben, wenn sie ihre Könige besuchten. Die Magier wählen diese drei Gaben aus, für die der Orient berühmt ist, so wie Jakob kostbare, auserlesene Früchte des Landes nach Ägypten sandte (vgl. Gen. 43,11). Wenn sie ihn im übrigen nach persischer Sitte als König anbeten, den sie damals noch für irdisch hielten, und ihm die Früchte ihres Landes darbringen, so geziemt es sich für uns, ihn geistlich zu verehren. Denn das ist der rechtmäßige und vernünftige Gottesdienst, den er fordert, daß wir zuerst uns selbst ihm heiligen und dann alles, was unser ist.

Lukas 2,22–32

[22] Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz des Mose vollendet waren, brachten sie ihn nach Jerusalem, auf daß sie ihn darstellten dem Herrn, [23] wie denn geschrieben steht in dem Gesetz des Herrn (2. Mose 13,2): „Alle männliche Erstgeburt soll dem Herrn geheiligt heißen", [24] und daß sie gäben das Opfer, wie es gesagt ist im Gesetz des Herrn: „ein Paar Turteltauben oder zwei junge Tauben" (3. Mose 12,6.7.8). [25] Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war mit ihm. [26] Und ihm

war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christ des Herrn gesehen. [27] Und er kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, daß sie für ihn täten, wie man pflegt nach dem Gesetz, [28] da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: [29] Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; [30] denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, [31] welchen du bereitet hast vor allen Völkern, [32] ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.

Luk. 2, 22. *Und da die Tage ihrer Reinigung vollendet waren.* Am vierzigsten Tag nach der Geburt mußte die Zeremonie der Reinigung vollzogen werden. Doch kommen Maria und Joseph noch aus einem andern Grund nach Jerusalem: da Christus ihr Erstgeborener war, wollen sie ihn dem Herrn darstellen. Wir müssen nun zuerst über die Reinigung sprechen. Lukas unterzieht ihr Maria und Christus in gleicher Weise. Denn das Fürwort *ihr* kann auf keinen Fall auf Joseph bezogen werden. Es liegt auch nichts Unsinniges darin, daß Christus, der für uns am Kreuz zum Fluch werden sollte, um unserer Schuld willen auch unsere Unreinheit auf sich nahm, obwohl er selbst von Schuld und Fehlern frei war. So wollte also der Quell der Reinheit zu den Unreinen gezählt werden, um unseren Schmutz abzuwaschen. Es täuscht sich, wer meint, dieses Gesetz sei lediglich ein ziviles gewesen, als ob die Frau vor ihrem Gatten, nicht aber vor Gott unrein wäre. Vielmehr wurde den Juden dadurch sowohl die Verderbnis ihrer Natur vor Augen gehalten wie auch das Heilmittel der göttlichen Gnade. Dieses eine Gesetz genügt völlig, um die Erbsünde zu erweisen, wie es auch ein besonderes Zeugnis für die Gnade Gottes enthält. Denn man konnte den Fluch auf dem menschlichen Geschlecht nicht deutlicher aufzeigen, als wenn der Herr bezeugte, daß ein Kind unrein und befleckt aus dem Mutterleib hervorgeht und sogar die Mutter selbst sich durch die Geburt verunreinigt. Wenn der Mensch nicht als Sünder geboren würde, wenn er nicht von Natur aus ein Kind des Zorns wäre und an ihm nicht irgendein Schandfleck von Sünde klebte, dann bedürfte er sicherlich nicht der Reinigung. Darum folgt, daß alle in Adam verderbt wurden, weil alle vom Mund des Herrn als befleckt verurteilt werden. Dem steht nicht entgegen, daß die Juden an anderer Stelle heilige Zweige aus heiliger Wurzel genannt werden (vgl. Römer 11, 16), da dieses Gute ihnen gleichsam von außen zugekommen war. Denn wenn sie auch durch das Vorrecht der Aufnahme in die Kindschaft zu einem erwählten Volk ausgesondert waren, so stand der Folge nach zuerst doch ihre erbliche Verderbnis von Adam her. Darum müssen wir zwischen der ursprünglichen Natur unterscheiden und der besonderen Gnade des Bundes, mit dem Gott sie von dem allgemeinen Fluch befreit. Das will auch die gesetzliche Reinigung aussagen: die Juden sollten wissen, daß durch Gottes Gnade der Schmutz abgewischt wurde, den sie bei ihrer Geburt mit in die Welt gebracht hatten. Hieraus ist auch zu lernen, daß die Einwirkung der Sünde so schrecklich

ist, daß die rechtmäßige Ordnung der Natur bis zu einem gewissen Grad verunreinigt wird. Ich gebe zwar zu, daß es nicht unrein ist, ein Kind zur Welt zu bringen, ja, ich gebe zu, daß die Schuld der Begierde durch die Heiligkeit der Ehe bedeckt wird, aber doch ist der Quell der Sünde so tief und unerschöpflich, daß daraus immer irgendwelche Laster sprudeln, die mit Flecken versehen, was sonst rein wäre.

Luk. 2,23. *Wie denn geschrieben steht in dem Gesetz des Herrn.* Das war die andere Pflicht der Frömmigkeit, deren sich Joseph und Maria entledigten. Der Herr hatte befohlen, zum Gedächtnis an die Erlösung ihm alle männlichen Kinder zu weihen, weil er die Erstgeburt Israels geschont hatte, als der Engel alle Erstgeburt von Ägypten tötete (vgl. Num. 3,13).

Danach konnte sich jeder nach Belieben seine Erstgeburt um einen gewissen Preis wieder zurückerkaufen. So forderte es die alte Zeremonie. Nun, da der Herr der Erlöser von allen gemeinsam ist, fordert er uns mit Recht vom Kleinsten bis zum Größten. Ferner wiederholt Lukas nicht vergeblich des öfteren, Joseph und Maria hätten so gehandelt, weil es im Gesetz des Herrn vorgeschrieben war. Wir lernen aus diesen Worten, daß wir bei der Verehrung Gottes nichts nach eigenem Belieben unternehmen dürfen, sondern gehorsam dem zu folgen haben, was sein Wort uns gebietet.

Luk. 2,24. *Und daß sie gäben das Opfer.* Dieses Opfer bezieht sich auf die Zeremonie der Reinigung. Es soll nur nicht einer meinen, es sei dargebracht worden, um die Erstgeburt zurückzukaufen. Wenn der Evangelist ein Paar Turteltauben oder zwei Tauben erwähnt, dann nimmt er als selbstverständlich an, daß Joseph und Maria so arm gewesen sind, daß ihre Mittel nicht ausreichten, um ein Lamm zu opfern. Denn eine solche Ausnahme wird ausdrücklich in Lev. 12,6 genannt. Wenn einer einwenden will, die Magier hätten doch gerade vorher Gold mitgebracht, das sie hätten anlegen können, so antworte ich, daß wir uns nicht eine solche Menge Gold vorstellen dürfen, daß es arme Leute plötzlich reich gemacht hätte. Denn wir lesen nicht, daß die Kamele Lasten von Gold getragen hätten, sondern es ist eher anzunehmen, daß es gewissermaßen eine kleine Probe war, die sie nur ihm zu Ehren mitgebracht hatten. Doch das Gesetz verlangte auch nicht ausdrücklich, daß arme Leute für das Opfer ihre ganze Habe anlegen müßten, sondern das Gesetz unterschied sie beim Opfern von den Reichen, indem es ihnen die Kosten erleichterte. Darum wird es richtig sein, wenn wir sagen, Joseph und Maria haben soviel gegeben, wie es ihre Lage erlaubte, mochten sie auch ein wenig für den Heimmarsch und ihren Lebensunterhalt zurückbehalten haben.

Luk. 2,25. *Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem.* Diese Geschichte wird berichtet, um uns mitzuteilen, daß sich beinahe das ganze Volk in einer frevelhaften Verachtung Gottes entheiligt hatte. Einige wenige Verehrer Gottes waren jedoch übriggeblieben, die Christus von seiner ersten Kindheit an erkannten. Das war der Rest, von dem Paulus lehrt, daß er auf Grund der gnädigen Erwählung

Gottes gerettet worden war (vgl. Römer 11,5). In dieser kleinen Schar steckte die Gemeinde Gottes, mochten sich auch Priester und Schriftgelehrte den Namen Gemeinde ebenso stolz wie falsch anmaßen. Der Evangelist erwähnt nur zwei, die Christus in Jerusalem erkannt hätten, als er in den Tempel gebracht wurde, Simeon und Hanna. Wir müssen zuerst über Simeon sprechen. Wir erfahren nicht, wie seine Lebensweise war; es kann sein, daß er irgendein ganz einfacher, unbekannter Mann war. Im übrigen lobt Lukas ihn wegen seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit, denen er noch die Gabe der Weissagung zufügt. Frömmigkeit und Gerechtigkeit beziehen sich auf die beiden Tafeln des Gesetzes; so bestand die Lauterkeit seines Lebens in der Erfüllung der beiden Tafeln. Es war ein Zeichen seiner Frömmigkeit, daß er auf den Trost Israels harrte. Denn man kann Gott nicht gebührend verehren, ohne auf sein Heil zu vertrauen. Das hängt vom Glauben an seine Verheißungen ab, vor allem aber vom Vertrauen in die Erneuerung, die durch Christus verheißen ist. Wenn schon eine solche Erwartung bei Simeon als eine seltene Tugend gelobt wird, so können wir daraus schließen, daß es damals nur wenige gab, die die Hoffnung auf Erlösung wirklich auch in ihren Herzen hegten. Zwar führten alle den Messias im Mund und die glückliche Zeit unter der Herrschaft Davids. Aber beinahe niemand ertrug inzwischen die herrschende Notlage in Geduld und tröstete sich in dem Vertrauen, daß bald die Erlösung der Gemeinde zu erwarten sei. Die Frömmigkeit Simeons gründete sich darauf, daß er sein Herz an die Erwartung des verheißenen Heils hängte. So sehnt sich auch heute, wer immer sich als Kind Gottes erweisen will, in ständigem Gebet nach der verheißenen Erlösung. Denn wir brauchen Geduld, bis Christus endlich kommt.

Der heilige Geist war mit ihm. Lukas spricht nicht von dem Geist der Kindschaft, der allen Kindern Gottes gemeinsam ist, wenn auch nicht in gleicher Weise, sondern von der besonderen Gabe der Weissagung. Das geht klarer aus dem nächsten und dem übernächsten Vers hervor, wo es heißt, er habe eine Antwort vom Heiligen Geist empfangen und sei auf sein Betreiben hin in den Tempel gekommen. Obwohl sich also Simeon durch keine öffentliche Ehrung hervortun konnte, so war er doch mit außerordentlichen Gaben geschmückt, mit Frömmigkeit, einem rechtschaffenen Lebenswandel, Glauben und Weissagung. Zweifellos empfing er jene Antwort nicht für sich allein, sondern alle Frommen sollten daraus gemeinsam Stärkung empfangen. Jesus wird der *Christus des Herrn* genannt, weil er vom Vater gesalbt war und mit dem Geist auch die Ehre der Herrschaft und des Priestertums empfing. Es heißt, Simeon sei *aus Anregen des Geistes* in den Tempel gekommen, das heißt, es war ein geheimnisvoller Antrieb und eine gewisse Offenbarung, daß er dem Christus begegnen würde.

Luk. 2,29. *Nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren.* An diesem Lied zeigt sich deutlich genug, daß Simeon mit anderen Augen als denen des Fleisches den Sohn Gottes betrachtet haben muß. Denn der äußerliche Anblick Christi hätte ihn nur mit Verachtung erfüllen können, wenigstens hätte er niemals das

Herz des frommen Mannes so zufrieden gemacht, daß er fröhlich und im völligen Besitz seiner Wünsche dem Tod entgegenging. Darum erleuchtete der Geist Gottes seine Augen mit dem Glauben, so daß er in dem ärmlichen, verachteten Äußeren die Herrlichkeit des Sohnes Gottes erkannte. Wenn er sagt, er fahre im Frieden, so meint er damit, daß sein Herz nun ruhig geworden sei, so daß er als einer sterben werde, dessen Sehnsucht gestillt ist und dem seine Wünsche erfüllt wurden. Aber man fragt, ob Simeon, wenn er früher aus dem Leben hätte scheiden müssen, bestürzt und unruhig dahingegangen wäre, wie es die tun, die nur widerwillig sterben. Ich antworte: Wir müssen den Zusatz beachten: *Wie du gesagt hast.* Denn da Gott ihm den Anblick seines Sohnes versprochen hatte, hängte er sein Herz mit Recht daran, ja, er muß ängstlich darauf hingelebt haben, bis er seiner Hoffnung teilhaftig wurde. Wir müssen darauf deshalb solchen Wert legen, weil viele fälschlich das Beispiel Simeons vorschützen und sich großtun, sie würden ja gern sterben, wenn sie zuvor dies oder das noch genießen dürften. Aber sie erlauben sich, aufs Geratewohl und nach ihrem Belieben sich Wünsche auszudenken und eitle Hoffnungen zu schmieden, die nicht auf das Wort Gottes gegründet sind. Wenn nun Simeon wörtlich gesagt hätte: Nun ist mein Herz zufrieden, und ich will ruhig sterben, denn ich habe Gottes Sohn gesehen, dann hätte er mit diesem Satz nur die Schwachheit seines Glaubens gezeigt. Aber da er die Verheißung hatte, durfte er nach der Regel des Glaubens bis zum Kommen Christi dem Tod entgehen.

Luk. 2,30. *Denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.* Obgleich diese Art zu reden oft in der Schrift begegnet, so scheint doch in diesen Worten deutlich ausgedrückt zu sein, daß Simeon Christus leiblich gesehen hat. Er hätte auch sagen können, er habe jetzt endlich den Sohn Gottes im Fleisch gegenwärtig, auf den vorher nur das Auge seines Geistes gerichtet gewesen war. Christus heißt der *Heiland,* weil in ihm alles beschlossen liegt, was zum Heil und einem glücklichen Leben gehört. Wenn der Anblick Christi, der damals noch ein Kind war, bei Simeon schon so viel vermochte, daß er dem Tod fröhlich und ruhigen Herzens entgegenging, wieviel reicheren Anlaß zu stillem Frieden muß er uns heute geben, die wir heute alles, was unser Heil ausmacht, in Christus erfüllt sehen dürfen! Christus lebt zwar nicht mehr auf Erden, und wir können ihn nicht auf den Armen halten, aber seine göttliche Hoheit strahlt im Evangelium klar und offen auf und macht sich uns dort gleichsam von Angesicht zu Angesicht sichtbar, wie Paulus sagt (vgl. 2. Kor. 3,18). Er tut sich uns nicht mehr in der Schwachheit des Fleisches kund, sondern in der mächtigen Kraft des Geistes, wie in Wunderzeichen, in dem Opfer seines Todes und in seiner Auferstehung. Kurz gesagt, er ist uns leiblich in solcher Weise fern, daß wir ihn doch sehen dürfen, wie er zur Rechten des Vaters sitzt. Wenn uns solcher Anblick nicht mit Frieden erfüllt, so daß wir fröhlich auf unsern Tod zugehen, dann sind wir mehr als undankbar gegen Gott und bedenken nur mißgünstig, welch großer Ehre er uns gewürdigt hat.

Luk. 2,31. *Welchen du bereitet hast.* Mit diesen Worten deutet Simeon an, Christus sei von Gott dazu bestimmt, daß alle Völker seine Gnade schmecken dürfen, und wenig später werde er erhoben, damit er aller Augen auf sich ziehe. Mit diesem Wort faßt er alles zusammen, was die Weissagungen über die Verbreitung der Herrschaft Christi herausstellen. Wenn Simeon auch ein zartes Kind auf den Armen hielt, so konnte er doch seinen Geist bis zu den äußersten Enden der Welt erheben, so daß er die wirksame Macht Christi bereits überall erkannte. Wieviel herrlicher müssen wir heute von ihm denken, seit er den Heiden zum Panier aufgerichtet ist und sich der ganzen Welt kundgetan hat!

Luk. 2,32. *Ein Licht, zu erleuchten die Heiden.* Nun zeigt Simeon, mit welchem Ziel Christus vom Vater in alle Völker ausging: er sollte die Heiden erleuchten, die vorher im Dunkeln waren, und sollte der Ruhm des Volkes Israel werden. Er unterschied nicht ohne Grund zwischen Israel und den Heiden: die Söhne Abrahams waren durch das Vorrecht ihrer Kindschaft Gott nahegekommen, während die Heiden, mit denen Gott keinen Bund geschlossen hatte, außerhalb der Gemeinde standen. Aus diesem Grund wird Israel anderwärts nicht nur Sohn Gottes, sondern auch Erstgeborener genannt (vgl. Jer. 31,9); und Paulus lehrt (vgl. Römer 15,8), Christus sei gekommen, um der Beschneidung ein Diener zu sein nach den Verheißungen, die die Väter empfangen hatten. Im übrigen wird Israel den Heiden so vorangestellt, daß sie alle gemeinsam das Heil in Christus erlangen. Wenn die Heiden erleuchtet werden sollen, so müssen die Menschen von Natur aus ohne Licht sein, so lange, bis Christus als die Sonne der Gerechtigkeit ihnen aufgeht. Was Israel betrifft, das von Gott so hoch geehrt worden war, so erinnert Simeon daran, daß die ganze Herrlichkeit des Volkes in der einen Hauptsache bestehe, daß ihm der Erlöser verheißen war.

Lukas 2, 33–39

[33] Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich des, das von ihm geredet ward. [34] Und Simeon segnete sie und sprach zu Maria, seiner Mutter: Siehe, dieser wird gesetzt zum Fall und Aufstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird [35] – und auch durch deine Seele wird ein Schwert dringen –, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. [36] Und es war eine Prophetin, Hanna, eine Tochter Phanuels, vom Geschlecht Asser; die war hochbetagt und hatte gelebt sieben Jahre mit ihrem Manne nach ihrer Jungfrauschaft [37] und war nun eine Witwe bei vierundachtzig Jahren; die kam nimmer vom Tempel, diente Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht. [38] Die trat auch hinzu zu derselben Stunde und pries Gott und redete von ihm zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten. [39] Und da sie es alles vollendet hatten nach dem Gesetz des Herrn, kehrten sie wieder heim nach Galiläa in ihre Stadt Nazareth.

Luk. 2,33. *Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich.* Lukas meint nicht, sie hätten gestaunt wie über eine große Neuigkeit, sondern sie haben ehrfürchtig

zugehört und mit der geziemenden Bewunderung diese Weissagung des Geistes aus dem Munde des Simeon vernommen, um bei der Erkenntnis Christi immer weiterzukommen. An diesem Beispiel wird uns gezeigt, daß wir, wenn wir einmal mit dem rechten Glauben erfüllt sind, alle Hilfsmittel aufgreifen sollen, die unsern Glauben stärken können. Denn schließlich macht der beim Wort Gottes die richtigen Fortschritte, der sich unaufhörlich über das wundert, was ihm beim täglichen Lesen oder Hören zum beständigen Fortschreiten im Glauben zuteil wird.

Luk. 2,34. *Und Simeon segnete sie.* Wenn man das auf Joseph und Maria beschränkt, wird es keine Schwierigkeit geben; aber da Lukas zugleich auch Christus darunter zu fassen scheint, kann man fragen, mit welchem Recht Simeon sich herausnahm, ihn zu segnen. Denn der Geringere wird vom Größeren gesegnet, wie der Apostel lehrt (vgl. Hebr. 7,7). Darum scheint es unsinnig zu sein, daß irgendein sterblicher Mensch für den Sohn Gottes ein Gebet spricht. Ich antworte: Der Apostel spricht über keine andere als die priesterliche Segnung; denn sonst würden sich die Menschen gegenseitig untereinander segnen. Es ist wahrscheinlicher, daß Simeon ihn mehr als Privatmann und irgendeiner aus dem Volk gesegnet hat denn als Amtsperson. Denn, wie ich schon gesagt habe, steht nirgends etwas davon, daß er Priester gewesen ist. Im übrigen ist es ganz in der Ordnung, wenn wir sagen, er habe für den glückhaften Fortgang der Herrschaft Christi gebeten, denn eine solche Segnung trägt der Heilige Geist im Psalm allen Frommen auf (vgl. Ps. 129,8).

Siehe, dieser wird gesetzt. Zwar richtete Simeon dieses Wort eigentlich nur an Maria; doch redet er damit alle Frommen zusammen an. Die heilige Jungfrau hatte diesen Zuspruch nötig, damit sie sich nicht über den beglückenden Anfang freute, wie es zu gehen pflegt, und dann nicht mehr genug Kraft hatte, das traurige Ende durchzuhalten. Sie sollte darum nicht hoffen, Christus werde nun von dem ungeteilten Beifall des gesamten Volkes empfangen, sondern sie sollte sich lieber mit einer unbezwingbaren Stärke des Herzens gegen alle feindlichen Angriffe wappnen. Indessen wollte der Geist Gottes aber auch allen Frommen eine gemeinschaftliche Lehre an die Hand geben. Sie sollten sich nicht entmutigen lassen, wenn sie sehen, daß die Welt in frevelhaftem Eigensinn wider Christus steht; sie sollen trotzdem den Kampf mit solch einer Schwierigkeit aufnehmen. Wir wissen, welch ernstes, beschwerliches Hemmnis uns der Unglaube der Welt bedeutet. Doch müssen wir es überwinden, wenn wir an Christus glauben wollen. Denn noch niemals haben die Dinge bei den Menschen so gut gestanden, daß die Mehrzahl Christus nachgefolgt wäre. Darum müssen alle, die Christus bekennen wollen, sich mit diesen Grundtatsachen vertraut machen, und sie müssen sich mit solchen Waffen ausrüsten, mit denen sie im Glauben an ihn bestehen können. Das war bei weitem die schwerste Versuchung, daß Christus von den Seinen nicht anerkannt, ja sogar von dem gleichen Volk, das sich rühmte, die Gemeinde Gottes zu sein, schmählich verworfen wurde. Besonders anstößig war es, daß die

Priester und Schriftgelehrten, bei denen die Leitung der Gemeinde lag, seine erbittertsten Feinde waren. Denn wer hätte ihn auch für den König der Juden halten sollen, wenn er offensichtlich von ihnen selbst so unwürdig und schändlich abgewiesen wurde? Darum sagt Simeon nicht ohne Grund voraus, Christus werde vielen zum Fall gesetzt, zumal denen vom Volk Israel. Das soll bedeuten: Er ist von Gott dazu verordnet, viele zu erniedrigen und zu stürzen. Doch muß man beachten, daß solcher Fall daher rührt, daß die Ungläubigen auf ihn eindringen, was Simeon ein wenig später so ausdrückt, er werde ein Zeichen sein, dem widersprochen wird. Da also die Ungläubigen gegen Christus rebellisch sind, stoßen sie sich an ihm, und darum müssen sie fallen. Das Bild ist von dem Ziel her abgeleitet, an das die Schleuderer mit ihren Geschossen anprallen. Simeon hätte auch sagen können: Hier zeigt sich die Bosheit des Menschen, ja, die Verkehrtheit des ganzen Menschengeschlechts, daß alle, als ob es eine Verschwörung wäre, den Sohn Gottes niederschreien und ihr Mißfallen äußern. Denn die Welt würde dem Evangelium nicht so einstimmig widersprechen, wenn es nicht so etwas wie einen natürlichen Riß gäbe zwischen dem Sohn Gottes und den Menschen. Wenn die Feinde des Evangeliums auch unter sich in Zwiespalt sind, da ihr Ehrgeiz und ihr Zorn sie in verschiedene Parteien entzweit, da sie sich parteisüchtig in mannigfache Bestrebungen aufspalten und da die Vielzahl von Aberglauben groß ist, der die Götzendiener auseinanderreißt, so stimmen sie doch darin alle überein, daß sie den Sohn Gottes überschreien müssen. Darum hat man einmal mit Recht gesagt, es sei nur ein allzu deutlicher Beweis für die menschliche Verkehrtheit, daß überall Christus widersprochen wird. Mag es schrecklich und ungeheuerlich sein, daß die Welt sich so gegen ihren Schöpfer erhebt; da die Schrift das vorausgesagt hat und die Erfahrung deutlich macht, daß die Menschen, die sich Gott einmal entfremdet haben, ihn ihrer Sünde wegen immer fliehen werden, so brauchen uns solche Fälle nicht zu verwirren, sondern unser Glaube soll sich lieber mit solchen Waffen ausrüsten, um den Kampf mit dem Widerspruch der Welt anzutreten. Da nun Gott sich Israel aus der ganzen Welt erwählte und kein Unterschied mehr zwischen Juden und Griechen ist, muß nun das gleiche geschehen, was damals vorgefallen ist. Schon Jesaja hatte zu seiner Zeit gesagt (8, 14): Er wird „ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses" sein „den beiden Häusern Israel, zum Strick und Fall den Bürgern zu Jerusalem". Von jener Zeit an haben die Juden es beinahe niemals unterlassen, sich gegen Gott zu erheben; doch am allerheftigsten war der Angriff gegen Christus. Nun ahmen solche, die sich Christen nennen, die gleiche Verfolgungswut nach, sogar solche, die stolz den ersten Platz in der Gemeinde für sich beanspruchen. Oft raffen sie alles zusammen, was sie an Machtbefugnis haben, um Christus niederzuhalten. Doch wollen wir uns daran erinnern, daß sie damit keinen andern Erfolg haben, als daß sie schließlich zerbrochen und zerrieben werden. Denn mit dem Wort *Fall* kündigt der Heilige Geist den Ungläubigen ihre Strafe an; wir sollen daraus lernen, uns so fern wie möglich von ihnen zu halten, damit die

Gemeinschaft mit ihnen uns nicht noch in den gleichen Untergang mithineinreißt. Deswegen ist Christus nicht weniger zu lieben, wenn auch an seiner Erscheinung viele zugrunde gehen; denn der Geruch des Evangeliums hört nicht auf, Gott angenehm und lieblich zu sein, wenn er auch der gottlosen Welt tödlich ist. Wenn einer fragt, warum Christus den Ungläubigen der Anlaß zum Fall wird, die doch ohne ihn schon verloren sind, so ist die Antwort leicht: Die, die sich aus freien Stücken des ihnen dargebotenen göttlichen Heils berauben, gehen doppelt zugrunde. Darum bedeutet der Fall die zwiefache Strafe, die alle Ungläubigen erwartet, nachdem sie wissentlich und willentlich gegen den Sohn Gottes gekämpft haben.

Und aufstehen. Der vorangehenden Aussage wird dieser Trost entgegengestellt, der die für unser Empfinden harte Tatsache mildern soll. Denn es wäre doch traurig anzuhören, wenn es nur hieße, Christus sei ein Stein des Anstoßes, der mit seiner Härte die Mehrzahl der Menschen zerbricht und zerreibt. Darum erinnert uns die Schrift an sein anderes Amt, das darin besteht, der Grund für das Heil der Menschen zu sein, wie es bei Jesaja steht (8,13 f.): „... heiliget den Herrn Zebaoth. Den lasset eure Furcht und Schrecken sein, so wird er ein Heiligtum sein“, das heißt, eine feste Burg. Noch deutlicher sagt es Petrus (1. Petr. 2,4-8; vgl. Jes. 28,16): „Zu ihm kommet als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott ist er auserwählt und köstlich. Und bauet auch ihr euch als lebendige Steine zum geistlichen Hause ... Darum steht in der Schrift: Siehe da, ich lege einen auserwählten, köstlichen Eckstein in Zion; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden. Euch nun, die ihr glaubet, ist er köstlich; den Ungläubigen aber ist der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der zum Eckstein geworden ist, ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses ...“ Damit uns dieser Lobpreis also nicht Christus als einen Schrecklichen vor Augen führt, wenn er der Stein des Anstoßes genannt wird, so kommt die Schrift uns sogleich von der anderen Seite entgegen; er heiße auch der Eckstein, auf dem das Heil aller Frommen ruht. Ja, sie kommt uns zu Hilfe, indem sie sagt, dies sei sein wahres und eigentliches Amt, jenes nur etwas Hinzugekommenes. Es ist außerdem bemerkenswert, daß Christus nicht die Stütze der Frommen genannt wird, sondern ein „Aufstehen“. Denn die Lage der Menschen ist nicht so, daß es gut wäre, in ihr zu verbleiben. Bevor man anfängt zu leben, gilt es also, vom Tode aufzuerstehen.

Luk. 2,35. *Durch deine Seele wird ein Schwert dringen.* Diese Voraussage sollte das Herz der heiligen Jungfrau stark machen, damit sie nicht von Trauer überwältigt werde, wenn es zu den heftigen Kämpfen kommen würde, die ihr auferlegt waren. Wenn ihr Glaube im übrigen auch von mancherlei Versuchungen umgetrieben und erschüttert wurde, so hatte sie den schlimmsten Kampf doch mit dem Kreuz auszufechten, wo es den Anschein hatte, als sei es um Christus geschehen. Wenn sie die Trauer auch niemals völlig Herr über sich werden ließ, so war ihr Herz doch nicht wie ein Felsblock, der die tiefen Wunden nicht ver-

spürt hätte; denn die Standhaftigkeit der Heiligen hat nichts mit Stumpfsinn zu tun.

Auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Einige verknüpfen diesen Satz mit jener Aussage, die schon etwas weiter zurückliegt: Christus sei zum Fall gesetzt usw. Sie setzten dann in Klammer, was wir gerade über das Schwert ausgeführt haben. Meiner Ansicht nach ist es jedoch besser, diese Aussage auf den gesamten Zusammenhang zu beziehen. Das Wörtchen *auf daß* ist hier nicht eigentlich kausal gemeint, sondern bezeichnet nur eine Folge. Denn sobald das Licht des Evangeliums aufgegangen ist, erheben sich Verfolgungen; damit tauchen auch die bösen Leidenschaften der Herzen auf, die vorher verborgen waren. Denn die menschlichen Schlupfwinkel für die Heuchelei sind so, daß sie ohne Christus leicht im Dunkeln liegen. Aber Christus räumt durch sein Licht mit aller Verstellung auf und stellt die Heuchelei bloß. Darum wird ihm mit Recht das Amt zugesprochen, ans Licht zu ziehen, was am menschlichen Herzen verborgen ist. Doch bis ins Innerste prüft er die Herzen erst dann, wenn zur Verkündigung das Kreuz hinzukommt. Denn die sich nur in einem äußerlichen Bekenntnis zu Christus halten, schrecken zurück, wenn es das Kreuz zu tragen gilt, und da sie sehen, wie die Gemeinde mancherlei Trübsal zu leiden hat, verlassen sie nur zu gern ihren Posten.

Luk. 2,36. *Und es war eine Prophetin Hanna.* Lukas zählt nur zwei auf, die Christus empfangen hätten. Er will uns damit lehren, der ganzen Welt voranzustellen, was Gottes ist, und mag es noch so gering sein. Bei den Priestern und Schriftgelehrten damals war zwar großer Prunk im Schwange. Doch da Gottes Geist in Simeon und Hanna wohnte und die Führer auch nicht das geringste von ihm in sich hatten, so verdienen diese zwei allein mehr Ehrerbietung als die ungeheure Menge von Großen, die sich nur einer leeren Maske rühmten. Mit dieser Absicht wird auch das Alter der Hanna genannt, und darum wird sie auch mit dem Titel Prophetin geehrt. Als drittes Besonderes an ihr wird ihre heilige Frömmigkeit und ihr keuscher Lebenswandel bezeugt. Denn all das ist mit Recht dazu angetan, einem Menschen Ehrerbietung und Wertschätzung zu gewinnen. Und sicherlich täuscht der Glanz der leeren Masken und eitler Prunk nur solche, die sich dem Betrug verschrieben haben, weil sie die gleiche eitle Gesinnung hegen. Es heißt, sie hätte nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Manne zusammen gelebt. Wir sollen daraus entnehmen, daß sie bereits in der Blüte ihrer Jahre Witwe wurde. Denn nachdem die Jungfrau geheiratet hatte, verlor sie wenig später ihren Gatten. Daß sie dann von einer zweiten Heirat zurückstand, obwohl sie noch in den besten Jahren war, vermehrt nur das Lob ihrer Keuschheit. Was dann folgt, kann zwiefach gedeutet werden: entweder, sie sei fast vierundachtzig Jahre lang Witwe gewesen, das bedeutet die Zeit, die seit Beginn ihrer Ehelosigkeit verstrichen war, oder aber sie sei fast vierundachtzig Jahre alt gewesen. Wenn man die vierundachtzig Jahre auf die Zeit ihrer Witwenschaft deutet, dann muß sie mehr als hundert Jahre alt gewesen sein. Doch

überlasse ich das dem Belieben des einzelnen. Wenn der Geist der Weissagung noch bei einigen wenigen zum Leuchten kam, so wurde bis zum Kommen Christi die Lehre des Gesetzes und die jüdische Religion an Hand solcher Zeichen bestätigt, denn in der herrschenden wüsten Zersplitterung mußten die Erwählten Gottes mit solchen Hilfsmitteln zusammengehalten werden, um sich nicht zu verlieren.

Luk. 2,37. *Die kam nimmer vom Tempel.* Dieses Wort übertreibt; doch der Sinn ist klar: Hanna war beinahe beständig im Tempel. Lukas fügt hinzu, sie habe mit unaufhörlichem Fasten und Beten Gott gedient. Daraus ersehen wir, daß sie den Tempel nicht besucht hat, um sich einer nackten Pflicht zu entledigen, sondern sie hat damit zugleich andere Pflichten der Frömmigkeit verbunden. Im übrigen ist es der Mühe wert, zu beachten, daß hier nicht allen die gleiche Regel vorgeschrieben wird und auch nicht ohne weiteres als Beispiel hingestellt werden darf, was hier an Frömmigkeitserweisen an der Witwe gerühmt wird. Man muß nämlich klug unterscheiden, was einem jeden nach seiner Berufung zukommt. Denn ein törichter Wetteifer hat die Welt mit Affen angefüllt, da die Abergläubischen sich mehr gierig als mit Überlegung auf das stürzen, was sie bei den Heiligen loben hören. Als ob nicht auch eine Auswahl der Werke zu treffen sei, so wie die einzelnen nach Stand und Stellung verschieden sind. Was hier von Hanna berichtet wird, beschränkt Paulus im besonderen auf die Witwen. Darum tun Eheleute falsch daran, wenn sie ihr Leben, das doch völlig anders verläuft, an diesem Beispiel ausrichten wollen. Doch bleibt noch die Frage übrig, was Lukas wohl mit der Gottesverehrung in Form von Fasten aussagen will. Dabei ist zu beachten, daß von den Werken, die den Gottesdienst angehen, die einen einfach gefordert werden und, wie man sagt, an sich bereits notwendig sind. Die andern aber, die hinzukommen, müssen sich an dem Ziel ausrichten, den ersteren dienlich zu sein. Die Gebete tragen im eigentlichen Sinn zum Gottesdienst bei; das Fasten jedoch ist ein geringer einzuschätzendes Hilfsmittel, das von Gott nur dann gebilligt wird, wenn es den Eifer und die Glut zum Beten vertieft. Denn diese Regel ist festzuhalten, daß die Pflichten der Menschen von ihrem wahren und rechtmäßigen Ziel her beurteilt werden. Auch müssen wir auf den Unterschied achten: im Gebet wird Gott unmittelbar verehrt, durch das Fasten aber nur als eine Folgeerscheinung. Zweifellos fastete die heilige Frau auch um der Trauer willen, die damals wegen des unglücklichen Zustandes der Gemeinde herrschte.

Luk. 2,38. *Und pries Gott.* Das heilige Lied, das von den Lippen des Simeon und der Hanna kam, empfiehlt Lukas, damit sich die Gläubigen gegenseitig dazu ermuntern, miteinander anzustimmen und einmütig das Lob Gottes zu singen. Wenn er sagt, Hanna habe zu allen gesprochen, die die Erlösung erwarteten, so gibt er damit zu verstehen, daß die Zahl der Frommen nur klein war. Das Hauptstück des jüdischen Glaubens lag zwar in dieser Erwartung; doch scheinen nur wenige sie auch wirklich in ihren Herzen gehegt zu haben.

Luk. 2, 39. *Sie kehrten wieder heim nach Galiläa.* Ich gebe gern zu, daß die Flucht nach Ägypten in der Zwischenzeit stattgefunden haben muß. Wenn Lukas sagt, sie hätten in ihrer Stadt Nazareth gewohnt, so muß es der Zeit nach später liegen als die Flucht nach Ägypten, von der Matthäus erzählt. Ferner ist es ganz in der Ordnung, wenn ein Evangelist etwas ausläßt, was der andere berichtet, und es steht dem auch nichts entgegen, wenn Lukas die Zeit zusammenstreicht, Ägypten gar nicht erwähnt und gleich zur nächsten Geschichte übergeht. Doch stimme ich dem Einfall derer auf keinen Fall zu, die meinen, Joseph und Maria wären nach dem vollzogenen Reinigungsopfer nach Bethlehem zurückgekehrt, um dort zu leben. Denn törichterweise stellt man sich vor, dort sei die Wohnung Josephs gewesen, wo er doch so unbekannt war, daß er keine Herberge finden konnte. Nicht von ungefähr nennt Lukas als die Stadt des Joseph und der Maria Nazareth. Daraus sehen wir, daß er niemals in Bethlehem gewohnt hat, wenn er auch dort seine Vorfahren hatte. Über die Abfolge der Zeit werde ich später noch ausführlicher sprechen.

Matthäus 2, 13–18

[13] Da sie aber hinweggezogen waren, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und flieh nach Ägyptenland und bleib allda, bis ich dir's sage; denn Herodes geht damit um, daß er das Kindlein suche, es umzubringen. [14] Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei der Nacht und entwich nach Ägyptenland [15] und blieb allda bis nach dem Tod des Herodes, auf daß erfüllt würde, was der Herr durch den Propheten gesagt hat, der da spricht (Hos. 11, 1): „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen." [16] Da Herodes nun sah, daß er von den Weisen betrogen war, ward er sehr zornig und schickte aus und ließ alle Knäblein zu Bethlehem töten und in der ganzen Gegend, die da zweijährig und darunter waren, nach der Zeit, die er mit Fleiß von den Weisen erkundet hatte. [17] Da ist erfüllt, was gesagt ist von dem Propheten Jeremia, der da spricht (Jer. 31, 15): [18] „Zu Rama hat man ein Geschrei gehört, viel Weinen und Heulen; Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen, denn es war aus mit ihnen."

Matth. 2, 13. *Da sie aber hinweggezogen waren.* Wieviel Tage seit der Abreise der Weisen verstrichen sind, bis Joseph den Befehl erhielt, nach Ägypten zu fliehen, wissen wir nicht; es trägt auch nicht viel aus. Nur ist wahrscheinlich, daß der Herr Maria so lange geschont hat, bis sie sich von der Geburt erholt hatte, um die Reise machen zu können. Es war ein wunderbarer Plan Gottes, daß er seinen Sohn durch die Flucht bewahren wollte. Doch steht außer Zweifel, daß Josephs Herz von angstvollen Vorstellungen umgetrieben wurde, wenn ihm keine Hoffnung gezeigt wird außer der Flucht. Denn eine Flucht sah nicht danach aus, als ob sie unter Gottes Schutz stände. Außerdem ist es in keiner Weise ver-

ständlich, daß der, der einmal der Retter von allen werden sollte, nur durch das Unternehmen eines sterblichen Menschen gerettet werden sollte. Doch schlug Gott diesen Weg zur Bewahrung seines Sohnes ein, um ein Zeichen seiner himmlischen Macht zu geben; er tat es jedoch nicht so offensichtlich, daß es nicht unter dem Anschein der Schwachheit verborgen gewesen wäre. Denn die Zeit war noch nicht reif, um Christus öffentlich zu verherrlichen. Daß der Engel eine verborgene und den Menschen unbekannte Tatsache ankündigt, ist ein deutlicher Beweis dafür, daß er von Gott kommt. Daß er das Leben des Kindes durch Flucht und Verbannung zu schützen befiehlt, gehört zur Schwachheit des Fleisches, der sich Christus unterzogen hatte. Im übrigen werden wir hier gelehrt, daß Gott seine Diener nicht immer auf die gleiche Weise bewahrt, sondern hier seine Kraft großartig entfaltet, während er dort unter dunklen Hüllen und lichtlosen Schatten nur Fünkchen davon durchbrechen läßt. Schon der wunderbare Plan, uns durch das Kreuz des Sohnes Gottes zu retten, zeigt, daß man falsch daran tut, wenn man Gott einen bestimmten Weg vorschreiben will. Lassen wir also unser Heil von ihm in den unterschiedlichsten Weisen betrieben werden und weigern wir uns nicht, uns zu demütigen, damit er selbst seine Herrlichkeit besser ans Licht bringe! Besonders dürfen wir auf keinen Fall vor dem Kreuz fliehen, in dem sich sein eigener Sohn von seiner ersten Kindheit an üben mußte. Weiter ist diese Flucht bereits ein Teil der Torheit des Kreuzes, die doch alle Weisheit der Welt übertrifft. Um zu seiner Zeit als der Retter Judäas aufzutreten, war er erst einmal gezwungen, aus Judäa zu fliehen; Ägypten ernährte ihn, aus dem früher für die Gemeinde Gottes nur tödliches Gift geflossen war. Wer sollte sich nicht wundern über dieses so unvermutete Werk Gottes? Wenn Joseph sofort dem Befehl des Engels gehorcht, so zeigt das wieder, daß er sich seines Traumes sicher war. Denn solch schneller Gehorsam macht deutlich, daß er nicht im geringsten daran zweifelte, daß Gott ihm dazu riet, schleunigst die Flucht zu ergreifen. Doch kann man das anscheinend auch dem Unglauben zuschreiben, wenn er sich so behende eilt. Denn seine nächtliche Flucht ging nicht ohne Furcht ab. Doch ist er leicht zu entschuldigen. Der Weg zur Rettung, den Gott ihm verordnet hatte, kam ihm verzagt und kleinmütig vor. Darum nahm er sich auch das Recht, die Flucht unter Angst anzutreten, wie sie sich bei äußerster Gefahr einstellt. Wir müssen unsere Furcht immer nach den Prophezeiungen Gottes ausrichten; wenn sie mit ihnen zu vereinbaren ist, widerstreitet sie auch dem Glauben nicht.

Bleib allda, bis ich dir's sage. Mit diesen Worten deutet der Engel an, daß das Leben des Kindes auch in Zukunft noch in Gottes Hut stehe; diese Bestätigung hatte Joseph nötig, damit er sich fest darauf verlassen konnte, daß Gott ihn nicht nur auf den Weg bringen, sondern ihn auch in der Verbannung beständig beschützen werde. Auf diese Weise wollte der Herr die vielen Sorgen beschwichtigen, von denen das Herz des heiligen Mannes bewegt werden mochte, so daß er nur unter Unruhe in Ägypten gelebt hätte. Denn er hätte sonst keinen einzigen ruhigen Augenblick gehabt; er war ja nicht nur fern von dem Erbe, das Gott

allen Heiligen versprochen hatte, sondern auch vom Tempel, von den Opfern und dem öffentlichen Bekenntnis des Glaubens. Dafür wußte er sich unter den schlimmsten Feinden Gottes und lebte neben einem tiefen Abgrund von Aberglauben. Zwar führte er in der Person des Kindes all das mit sich, was sich die Väter je an Gutem erhofft hatten oder was der Herr ihnen verheißen hatte. Aber da er in dem Glauben und der Erkenntnis Christi noch nicht so weit gekommen war, hatte er es nötig, von solchem Gebot gehalten zu werden: „Bleib allda, bis ich dir's sage." Es sollte ihm nicht zu beschwerlich werden, aus der Heimat verbannt, unter den Ägyptern auszuhalten.

Matth. 2,15. *Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.* Da Matthäus sagt, die Weissagung sei in Erfüllung gegangen, haben viele gemeint, der Prophet habe auch nichts anderes gemeint, als was Matthäus hier zum Ausdruck bringt. So haben sie sich diese Bedeutung zurechtgezimmert, die Juden täten töricht daran, dem Sohn Gottes zu widerstreben und ihn zu unterdrücken, da der Vater ihn doch aus Ägypten gerufen habe. Auf diese Weise werden die Worte des Propheten (Hos. 11,1) vergewaltigt, der die Juden der Undankbarkeit überführen wollte. Sie reizten Gott immer wieder mit neuen Sünden, obwohl sie von ihrer ersten Kindheit und ihrem Ursprung an Gott als einen mehr als gütigen und wohltuenden Vater erfahren hatten. Darum steht es bei uns außer Frage, daß diese Stelle nicht auf Christus beschränkt werden darf. Doch wird sie von Matthäus nicht verdreht, sondern in feiner Weise auf den vorliegenden Fall angewandt. Die Worte des Propheten müssen folgendermaßen aufgefaßt werden: Als Israel noch ein Kind war, habe ich es aus jener elenden Knechtschaft herausgezogen, in der es versunken war. Zuvor war es wie ein Toter, und Ägypten war für ihn wie ein Grab. Ich aber habe es daraus wie aus dem Mutterleib ans Licht des Lebens gebracht. Mit Recht spricht der Herr so, denn jene Befreiung war gewissermaßen der Geburtstag des Volkes. Damals wurden die Tafeln für die Kindesannahme öffentlich kundgemacht, das Gesetz wurde verkündet und darauf Israel zum Eigentum Gottes, zum priesterlichen Königreich, zum heiligen Volk angenommen. Es wurde aus allen Völkern ausgesondert, und schließlich errichtete sich der Herr bei ihm sein Heiligtum, um in seiner Mitte zu wohnen. Dahin also gehen die Worte des Propheten, als hätte er sagen wollen: das Volk wurde aus Ägypten wie aus dem tiefen Schlund des Todes errettet. Was war die Erlösung, die Christus brachte, nun anderes als die Auferstehung vom Tod und der Anfang eines neuen Lebens? Denn das Licht des Heils war damals fast erloschen, als Gott sich in der Person Christi seine Gemeinde von neuem zeugte. Damals rief er seine Gemeinde in ihrem Haupt aus Ägypten, wie er zuvor den ganzen Leib von dort herausgeführt hatte. Diese Entsprechung führt also dahin, daß es nicht mehr unsinnig erscheinen muß, daß Christus einen Teil seiner Kindheit in Ägypten verbrachte. Eher wurde die Gnade und die Kraft Gottes dadurch nur noch leuchtender, und sein wunderbarer Plan tat sich nur noch strahlender kund, wenn das Licht aus der Finsternis und das Leben aus dem Tod auftauchte. Denn

sonst hätte hier die Empfindung des Fleisches widerstreben können, wenn es hieß, daß der Erlöser aus Ägypten kommen sollte. Matthäus erinnert also daran, daß es nicht neu oder ungewöhnlich sei, daß Gott sich seinen Sohn von dort rufe; vielmehr dient das zur Stärkung unseres Glaubens, weil, wie einst, die Gemeinde Gottes auch jetzt von neuem aus Ägypten geboren werde. Nur das ist anders, daß damals das ganze Volk in Ägypten wie in einem Gefängnis eingeschlossen war; bei der zweiten Erlösung hielt sich dort nur das Haupt der Gemeinde, Christus, verborgen; aber doch lag in ihm das Heil und das Leben von allen beschlossen.

Matth. 2,16. *Da Herodes nun sah.* Matthäus spricht vom Standpunkt des Herodes aus, der sich von den Magiern hintergangen fühlte, weil sie nicht zu Dienern seiner gottlosen Grausamkeit hatten werden wollen. Im Gegenteil war nun er jetzt in seiner List gefangen, weil er treulos geheuchelt hatte, auch er beabsichtige, den neuen König anzubeten. Die Geschichte wird bei Josephus nicht erwähnt. Nur Macrobius sagt in den Saturnalen (2,4) im Zusammenhang von Scherzen und Witzworten des Augustus: Als er gehört hatte, daß in Syrien auf den Befehl des Herodes die Jungen unter zwei Jahren getötet worden waren und im Gewühl zugleich auch sein eigener Sohn umgebracht wurde, sagte er: Ich hätte lieber gehabt, es wäre das Schwein des Herodes gewesen als sein Sohn. Doch genügt uns völlig die Bürgschaft des Matthäus allein. Zwar sollte ein so denkwürdiges Verbrechen von Josephus nicht übergangen sein. Doch ist es kein Wunder, daß er auch von den Kindern schweigt, wo er ein anderes, nicht weniger abscheuliches Beispiel für die Grausamkeit des Herodes nur oberflächlich und unklar streift. Fast zur gleichen Zeit beseitigte Herodes alle Richter, die man in ihrer Gesamtheit Sanhedrin nannte, damit auch nicht einer aus dem Stamm Davids übrigbleibe. Ich zweifle nicht daran, daß ein und die gleiche Furcht ihn trieb, als er beide Mordtaten verübte. Doch steht die Zeit in Frage, in der es geschah. Denn da Matthäus sagt, nach der Zeit, die er von den Magiern erforscht hatte, wurden alle Zweijährigen und Jüngeren umgebracht, so darf man daraus wohl schließen, daß Christus zu dieser Zeit zwei Jahre oder wenigstens nicht viel jünger gewesen ist. Dies ziehen einige noch weiter aus dahin, daß Christus zu der Zeit, als die Magier kamen, fast zwei Jahre alt war. Ich bestreite dagegen, daß sich das eine aus dem andern ergeben soll. Wir haben wenig zuvor gesehen, von welcher Furcht Herodes damals gepackt wurde, als sich unter dem Volk das Gerücht von dem neugeborenen König verbreitete. Wenn ihn damals die Furcht zurückhielt, heimlich irgendeinen Spion auszusenden, um die Sache auszukundschaften, brauchen wir uns nicht zu wundern, daß er eine Zeitlang von dem so widerwärtigen, grausamen Mord zurückstand, besonders solange das Gerücht über das Kommen der Magier noch frisch war. Sicher ist die Vermutung wahrscheinlich, daß er das Verbrechen, das er in seinem Herzen plante, bis zu einer günstigen Gelegenheit aufgeschoben hat; es kann auch sein, daß er vorher noch die Richter beseitigt hat, um das Volk seiner Führer zu berauben und es dann

durchzusetzen, straflos alles Mögliche zu vollbringen. Daraus ist leicht zu ersehen, daß sich die Ausleger auf einen armseligen Beweis stützen, Christus sei zwei Jahre alt gewesen, als er von den Magiern angebetet wurde, weil nach der Zeit, in der der Stern auftauchte, Herodes die zweijährigen und jüngeren Knaben töten ließ. Törichterweise nehmen sie als selbstverständlich an, der Stern sei erst nach der Geburt aus der Jungfrau erschienen. Es ist viel wahrscheinlicher, daß die Magier rechtzeitig darauf hingewiesen wurden und sich, während Christus geboren wurde, auf den Weg machten, um das neugeborene Kind in der Wiege oder im Schoß der Mutter anzusehen. Besonders kindisch ist jener Einfall, sie seien aus irgendeinem unbekannten Land und gleichsam aus einer andern Welt gekommen, so daß sie fast zwei Jahre für ihren Weg brauchten. Schließlich ist das, was Osiander beibringt, zu lächerlich, als daß es noch der Widerlegung bedürfte. Es gibt nichts, was den Zusammenhang der Geschichte, die ich behandle, stört; die Magier kamen noch während der Zeit des Kindbettes und fragten den König, wer da geboren sei, nicht, wer zwei Jahre alt sei. Nachdem Joseph dann mit ihnen in seine Heimat zurückgekehrt war, floh er bei Nacht; doch verrichtete er beim Vorbeiziehen in Jerusalem noch die Pflicht der Frömmigkeit, die der Herr im Gesetz angeordnet hatte. In dieser volkreichen Stadt, in der zudem ein geschäftiger Verkehr aus allen Städten herrschte, konnte er vor der Gefahr sicher sein. Nachdem er dann in Ägypten war, erwog Herodes angstvoll die Gefahr, in der er schwebte, und schließlich brach das Geschwür der grausamen Tat durch, das er länger als eineinhalb Jahre bei sich ausgebrütet hatte. Denn die Zeitbestimmung *da* bezeichnet in der Schrift nicht immer eine ununterbrochene Zeitfolge, sondern tritt meistens dort auf, wo die Geschehnisse weiter auseinanderliegen.

Matth. 2, 18. *Zu Rama hat man ein Geschrei gehört.* Es ist sicher, daß der Prophet (Jer. 31, 15) das Unglück des Stammes Benjamin beschreibt, das sich zu seinen Lebzeiten ereignete. Denn er sagt die Zerstörung des Stammes Juda voraus, dessen halber Bestand der Stamm Benjamin war. Daß er den Trauergesang der längst verstorbenen Rahel in den Mund legt, ist ein Stilmittel, das meist dazu dient, Gefühle zu wecken. Doch benutzt Jeremia rhetorische Mittel nicht nur dazu, um seine Rede zu verschönern, sondern er konnte die Verstockung und Gleichgültigkeit der Lebenden nicht anders zurechtweisen, als wenn er gleichsam die Toten aus den Gräbern hervorrief, um die Strafen Gottes zu betrauern, mit denen sie wie gewöhnlich nur ihren Spott trieben. Da die Weissagung des Propheten sich damals erfüllte, meint Matthäus nicht, die Tat des Herodes sei damals vorausgesagt worden, sondern er will sagen: Beim Kommen Christi hat sich jene Trauer erneuert, die viele Jahrhunderte zuvor die Benjaminiten ausgetragen hatten. So wollte er dem Anstoß entgegenkommen, der fromme Gemüter verwirren und erschüttern konnte, daß nämlich von dem kein Heil zu erhoffen sei, um dessentwillen Kinder ermordet wurden, kaum daß er geboren war. Ja, es sei dies ein unheilvolles, böses Vorzeichen, daß die Geburt Christi eine stärkere Flamme

der Grausamkeit entzündet hatte, als sie in den erbittertsten Kriegen zu brennen pflegte. Wie der Prophet die Erneuerung verheißt, nachdem das Volk selbst seiner Kinder beraubt war, so erinnert Matthäus daran, daß dieser Niedermetzelung nicht entgegenstehe, daß Christus wenig später als der Erlöser des gesamten Volkes auftrete. Wir wissen ja, wie jenes ganze Kapitel (Jer. 31) voll von köstlichstem Trost ist. Und nach jener Totenklage folgt: „Laß dein Schreien und Weinen und die Tränen deiner Augen, denn deine Arbeit wird wohl belohnt werden, spricht der Herr." Darum gibt es eine Entsprechung zwischen dem ersten Unglück, das dem Stamm Benjamin widerfuhr, und diesem zweiten: beide waren nur das Vorspiel für die baldige Aufrichtung des Heils.

Matthäus 2, 19–23

[19] Da aber Herodes gestorben war, siehe, da erschien der Engel des Herrn dem Joseph im Traum in Ägyptenland [20] und sprach: Stehe auf und nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und zieh hin in das Land Israel; sie sind gestorben, die dem Kinde nach dem Leben standen. [21] Und er stand auf und nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und kam in das Land Israel. [22] Da er aber hörte, daß Archelaus im jüdischen Lande König war anstatt seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dahin zu kommen. Und im Traum empfing er Befehl von Gott und zog ins galiläische Land [23] und kam und wohnte in der Stadt, die da heißt Nazareth; auf daß erfüllt würde, was da gesagt ist durch die Propheten: Er soll Nazarener heißen.

Matth. 2, 19. *Da aber Herodes gestorben war.* Mit diesen Worten wird gezeigt, welch standhaften Glauben Joseph hatte, als er ruhig in Ägypten wohnen blieb, bis ihn der Befehl des Herrn wieder in sein Vaterland zurückrief. Wir sehen, daß der Herr die Seinen niemals täuscht; er kommt ihnen immer zur rechten Zeit zu Hilfe. Im übrigen ist es wahrscheinlich, daß Joseph sofort nach dem Tod des Herodes aus Ägypten zurückgekehrt ist, bevor noch der Kaiser Augustus auf Grund einer Verordnung Archelaus zum Statthalter von Judäa eingesetzt hatte. Denn obwohl er bereits durch das Testament seines Vaters zum Nachfolger in der Herrschaft bestimmt war, gebrauchte er doch den Titel König noch nicht, weil er wußte, daß das von der Zustimmung und dem Belieben des Kaisers abhing. Doch herrschte er bereits so, als ob er rechtmäßig eingesetzt wäre. Er zog dann nach Rom, um die Bestätigung zu erlangen; nur wurde ihm der Titel König so lange vorenthalten, bis er ihn durch Taten verdient hätte. Galiläa jedoch wurde von Philippus regiert, einem milden Mann, der beinahe wie ein gewöhnlicher Mensch auftrat. Darum zog Joseph auf die Aufforderung des Engels hin in sein Land, denn unter seiner Herrschaft war am wenigsten Blutvergießen zu befürchten, und die Gefahr dort war geringer, da er seine Untertanen freundlich behandelte. Wir müssen immer den Plan Gottes im Gedächtnis behalten, daß er seinen Sohn von Anfang an in der Schule des Kreuzes hielt, denn das sollte für

ihn auch das Mittel sein, die Gemeinde zu erlösen. Denn er unterwarf sich unseren Schwachheiten auch deshalb, er nahm Gefahren und Ängste auch darum auf sich, um mit seiner göttlichen Kraft die Gemeinde davon zu befreien und ihr ewigen Frieden zu schenken. Darum wurde seine Gefährdung uns zur Sicherheit, seine Furcht wurde uns zur Zuversicht. Es ist nicht so, daß er schon in seinem Alter damals Angst gehabt hätte; aber da er durch die Besorgnis des Joseph und der Maria hierhin und dorthin gebracht wurde, kann man mit Recht sagen, er habe unsere Ängste auf sich genommen, um uns eine ruhige Zuversicht zu gewinnen.

Matth. 2,23. *Er soll Nazarener heißen.* Matthäus leitet den Namen Nazarener nicht von Nazareth ab, als ob dies das eigentliche, richtige Stammwort wäre, sondern das Ganze ist nur eine Anspielung. Man müßte eigentlich Nasiräer sagen. Im Hebräischen bezeichnet das Wort einen heiligen, von Gott geweihten Mann; es kommt von einem Verb, das „aussondern" bedeutet. Zwar haben die Hebräer das gleiche Wort auch für „Blüte", aber zweifellos hat Matthäus jenen ersteren Sinn im Blick gehabt. Denn nirgendwo lesen wir, daß die Nasiräer auch „Blühende" hießen, sondern es waren nach der Vorschrift des Gesetzes Gottgeweihte (vgl. Num. 6,4). Darum ist die Bedeutung: Obwohl sich Joseph aus Furcht in den kleinen Winkel Galiläa zurückzog, ging Gottes Plan doch tiefer; und die Stadt Nazareth wurde seinem Gesalbten zum Wohnort bestimmt, damit er mit Recht den Namen Nazarener tragen könnte. Man fragt jedoch, von welchen Propheten Christus denn nun mit diesem Namen bezeichnet wurde, da sich nirgends ein solches Zeugnis findet. Einigen Auslegern scheint es zu genügen, daß die Schrift ihn oft den Heiligen nennt, aber das ist eine allzu unbefriedigende Lösung. Denn wie wir sehen, besteht Matthäus auf genau diesem Wort und hat dabei die alten Nasiräer im Blick, deren Heiligkeit eine ganz besondere war. Er hätte auch sagen können: In der Person Christi mußte erfüllt werden, was damals in den Nasiräern vorgebildet war; sie waren für Gott wie die ausgewählten Erstlingsfrüchte. Doch bleibt immer noch zu sehen, wo denn nun die Propheten überlieferten, daß das ein Name für den Christus sei. Chrysostomus verzichtet darauf, weil er den Knoten nicht lösen kann, und beruft sich darauf, daß viele Prophetenbücher verlorengegangen seien. Doch ist diese Antwort nicht sehr glanzvoll. Denn wenn der Herr auch das alte Volk gewisser Teile der Schrift beraubte, um seine Gleichgültigkeit zu bestrafen, oder wegschnitt, was weniger wichtig war, ging doch über das Kommen Christi nichts verloren. Und ungeschickt führt Chrysostomus in dieser Sache die Stelle bei Josephus an, wo er sagt, Ezechiel habe zwei Bücher hinterlassen. Denn was Ezechiel über den neuen Tempel und das Reich weissagt, unterscheidet sich deutlich von den früheren Weissagungen und bildet gewissermaßen einen Teil für sich. Wenn uns heute alle Bücher der Schrift überkommen sind, die zur Zeit des Matthäus bekannt waren, müssen wir doch irgendwo finden, was er als Zeugnis der Propheten angibt. Am überzeugendsten von allen scheint mir die Auffassung Bucers, der die Stelle aus

Richter 13,5 ableitet. Zwar wird dort von Simson gesprochen, doch nur insofern, als er ein Vorbild auf Christus war und das Heil, das er durch seine Hand und seinen Dienst brachte, ein gewissermaßen schattenhaftes Vorspiel des vollen Heils war, das der Welt schließlich durch den Sohn Gottes bereitet wurde. Was die Schrift rühmend über Simson berichtet, kann mit Recht auf Christus übertragen werden. Wenn es einer deutlicher will: Christus ist das ursprüngliche Bild, Simson nur das unvollkommenere Abbild. Wenn er darum als Erlöser vorgestellt wird, muß man doch wissen, daß keiner von den Lobsprüchen, mit denen jenes herrliche und wirklich göttliche Amt geziert wurde, eigentlich ihm selbst gebührt, sondern viel eher Christus. Denn die Väter kosteten die Gnade der Erlösung nur, die in ihrer Fülle aufzunehmen uns erst in Christus geschenkt ist. Daß Matthäus Propheten im Plural anführte, ist leicht zu erklären: jenes Richterbuch wurde von mehreren Propheten verfaßt. Doch meine ich, daß das, was hier über die Propheten steht, noch weiter ausgreift. Joseph nämlich, eine Zeitlang der Retter der Gemeinde und in mancherlei Art Vorbild auf Christus oder vielmehr sein lebendiges Abbild, wurde der Geweihte unter seinen Brüdern genannt (vgl. Gen. 49,26 und Deut. 33,16). Gott wollte also die große Würde, von der er an Joseph eine Probe gegeben hatte, bei Simson wieder aufleuchten lassen, und er gab ihm den Namen Nasiräer, damit die Gläubigen an Hand dieser ersten Anfänge aufmerksamer auf den zukünftigen Erlöser würden, der von allen ausgesondert werden sollte, um der Erstgeborene unter vielen Brüdern zu sein.

Lukas 2, 40–47

[40] Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm. [41] Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem auf das Osterfest. [42] Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach Jerusalem nach dem Brauch des Festes. [43] Und da die Tage vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus zu Jerusalem, und seine Eltern wußten's nicht. [44] Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. [45] Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum nach Jerusalem und suchten ihn. [46] Und es begab sich, nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. [47] Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten.

Luk. 2,40. *Aber das Kind wuchs.* Matthäus geht unmittelbar von der Kindheit Christi zu seiner Offenbarwerdung über. Lukas berichtet hier nur einen erwähnenswerten Zug, nämlich daß Christus mitten in seiner Kindheit einen Beweis seines zukünftigen Amtes gegeben oder wenigstens an Hand eines ersten Anfanges gezeigt habe, was für einer er einmal sein würde. Zunächst heißt es, er sei *gewachsen* und *stark im Geist* geworden. Mit diesen Worten deutet er an, mit zunehmendem Alter seien auch die Gaben des Geistes gewachsen. Wir ersehen dar-

aus, daß diese Fortschritte und solches Wachstum auf seine menschliche Natur bezogen werden. Denn an seiner Gottheit konnte er nicht mehr zunehmen. Doch fragt man, ob er sich nicht in dem Augenblick, in dem er im Mutterleib empfangen wurde, auch bereits durch die ganze Fülle der geistlichen Gaben ausgezeichnet habe. Denn es scheint widersinnig, daß dem Sohn Gottes etwas an seiner Vollkommenheit gefehlt haben soll. Doch ist die Antwort leicht: Wenn es seiner Herrlichkeit keinen Abbruch tat, daß er sich völlig entäußerte, dann ist auch das nicht befremdend, daß er, wie er körperlich heranwuchs, um unsertwillen auch nach dem Geist Fortschritte machen wollte. Und wenn der Apostel lehrt (Hebr. 4,15), er sei uns in allem gleich geworden, ausgenommen die Sünde, so meint er zweifellos damit doch auch, daß sich sein Geist der Unwissenheit unterwarf. Das ist der einzige Unterschied zwischen uns und ihm, daß er die Schwachheiten, die uns auf Grund von Notwendigkeit im Bann halten, aus freien Stücken und in eigenem Willen auf sich genommen hat. Darum nahm Christus mit dem Alter nach seiner menschlichen Natur auch an den gnadenvollen Gaben des Geistes zu, damit die Gnade aus seiner Fülle auf uns überfließe; denn wir schöpfen Gnade aus seiner Gnade. Einige, allzu Ängstliche, beschränken auf das Äußere, was hier gesagt wird, und deuten es so, daß Christus nur scheinbar Fortschritte gemacht hätte, wenn ihm in Wirklichkeit auch keine neue Erkenntnis zugekommen wäre. Doch die Worte klingen anders, und noch deutlicher wird dieser Irrtum widerlegt, wenn Lukas ein wenig später hinzufügt (V. 52), *Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.* Denn man darf sich nicht vorstellen, daß das Wissen bei Christus nur verborgen gewesen und im Lauf der Zeit bei ihm langsam in Erscheinung getreten wäre. Zweifellos war es Gottes Absicht, deutlich auszudrücken, daß Christus, als er unser Fleisch anzog, wirklich und wahrhaftig auch alle Teile der brüderlichen Verbindung mit den Menschen an sich genommen hat. Auf diese Weise machen wir ihn nicht zu einer Doppelgestalt. Denn wenn seine Gottheit und seine Menschheit auch eine Einheit bilden, dann folgt daraus doch nicht, daß der menschlichen Natur gegeben worden wäre, was der Gottheit eigentümlich war, sondern der Sohn Gottes hielt seine göttliche Macht gleichsam verborgen, soweit es unserem Heil nützlich war. Wenn Irenäus sagt, seine Gottheit habe geruht, während er gelitten habe, dann verstehe ich darunter nicht nur das leibliche Sterben, sondern auch jenen unglaublichen Schmerz und jene Seelenqual, die in seiner Klage zum Ausdruck kommt: Mein Gott, warum hast du mich verlassen? (vgl. Matth. 27,46). Kurz, wenn man nicht bestreiten will, Christus sei wahrer Mensch geworden, dann darf man sich auch nicht scheuen zuzugeben, er habe aus freien Stücken das auf sich genommen, was ihn von der menschlichen Natur nicht mehr zu scheiden vermochte. Törichterweise wird eingeworfen, Unwissenheit passe nicht zu Christus, da sie die Strafe für die Sünde sei. Dasselbe könnte man dann nämlich auch vom Tod sagen. Damit er das Amt des Mittlers um so besser ausüben könnte, berichtet die Schrift: alles, was wir an Strafen verdient hatten, hat er von uns auf sich übernommen.

Außerdem ist es überaus grob und unklug, in der Unwissenheit die Strafe für die Sünde zu sehen. Denn man darf nicht annehmen, daß Adam, als er noch rein war, alles gewußt hätte. Auch erleiden die Engel, die doch einiges nicht wissen, keine Strafe für begangene Sünde. Scharfsinniger schließen einige, Christus könne keine Unwissenheit angehaftet haben, da Unwissenheit ein Fehler sei. Aber auch diese greifen einen falschen, leeren Grundsatz verkehrt auf. Sonst müßten die Engel notwendig Gott gleich sein, weil sie ohne Fehler sind. Zwar ist die Blindheit des menschlichen Geistes ein Fehler, und mit Recht sieht man in ihr einen Teil der Erbsünde. Aber hier wird Christus Unwissenheit nicht anders zugeschrieben, als sie bei einem Menschen auftreten kann, der von jeglicher Befleckung durch die Sünde rein ist. Wenn Lukas sagt, das Kind sei *stark im Geist* geworden, *voller Weisheit,* so gibt er damit zu verstehen, daß alles, was es an Weisheit bei den Menschen gibt und ihnen täglich zuwächst, aus jenem einzigen Quell fließt, nämlich aus dem Geist Gottes. Allgemeiner ist das Wort, das folgt: *und Gottes Gnade war bei ihm.* Denn es erfaßt alles, was an Erhabenheit an ihm zum Strahlen kam.

Luk. 2,41. *Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem.* Hier wird die Frömmigkeit der Maria und des Joseph gelobt, daß sie sich eifrig in der äußeren Verehrung Gottes übten. Denn sie unternahmen diese jährliche Reise nicht von ungefähr, sondern auf Grund des Befehls Gottes. Denn wenn das Gesetz nur den Männern vorschrieb, sich vor Gottes Angesicht zu stellen, schloß es im Grunde die Frauen nicht aus, sondern es wollte sie nur nachsichtig schonen. An diesem Kennzeichen unterscheidet man den reinen Gottesdienst vom eitlen, verkehrten Aberglauben, daß jener sich im Gehorsam Gottes und an die Vorschrift des Gesetzes hält, dieser aber sich nach dem Belieben eines jeden außerhalb des Wortes Gottes ohne gewisse Regel herumtreibt. Wenn auch der Tempeldienst stark verdorben, das Priestertum käuflich und die Lehre mit viel Irrtum vermischt war, so kam es den Gläubigen doch zu, mit solchen Übungen ihren Glauben zu beweisen, solange die gesetzmäßigen Zeremonien noch lebten und der äußere Ritus des Opfers, wie er im Gesetz überliefert ist, eingehalten wurde. Im übrigen wird Joseph zwar nach allgemein menschlichem Empfinden, aber doch in uneigentlicher Weise Vater genannt.

Luk. 2,44. *Er wäre unter den Gefährten.* Aus mehreren Stellen der Heiligen Schrift geht hervor, daß sie gewöhnlich die Reise in Trupps machten, wenn sie an den Festtagen zum Tempel zogen, um anzubeten. Darum ist es kein Wunder, wenn Joseph und Maria sich am ersten Tag noch nicht um das Kind gesorgt haben. Später zeigen sie jedoch, daß sie nicht aus Trägheit oder Nachlässigkeit so lange gewartet haben.

Luk. 2,46. *Sitzen mitten unter den Lehrern.* Es müssen sich an dem Kind die Strahlen des göttlichen Glanzes offen gezeigt haben, daß er von den stolzen Männern zu einer Sitzung zugelassen wurde. Obwohl es wahrscheinlich ist, daß er eher auf einer Zuhörerbank als im Kreis der Lehrer gesessen hat, hätten ihn die hochmütigen Menschen bei einer öffentlichen Versammlung niemals der Aufmerk-

samkeit gewürdigt, wenn nicht irgendeine göttliche Kraft sie dazu gezwungen hätte. Es war darum gleichsam ein Vorspiel für seine Berufung, für die die Zeit noch nicht reif war. Darum wollte er nur einen Vorgeschmack geben, der dem Gedächtnis der Menschen sofort wieder entschwunden wäre, wenn Maria ihn nicht in ihrem Herzen für uns aufbewahrt hätte, um ihn dann zusammen mit anderen Schätzen zum allgemeinen Nutzen der Frommen wieder an den Tag zu bringen. Zwei Dinge sind zu beachten: alle haben sich gewundert, weil sie es für etwas Ungeheuerliches hielten, daß ein Knabe ihre Fragen so geschickt und feinsinnig aufnahm. Zweitens haben sie, als sie Christus zuhörten, selbst mehr die Schüler gespielt als die Lehrer. Denn da er vom Vater noch nicht berufen war, sich als öffentlicher Lehrer der Gemeinde zu bekennen, stellte er nur bescheiden Fragen an die Lehrer. Doch ist es in keiner Weise zweifelhaft, daß er bei diesem ersten Anfang schon begann, ihre falsche Art des Lehrens zu tadeln. Denn was Lukas später über seine *Antworten* (V. 47) anfügt, fasse ich nach hebräischer Sprechweise als irgendeine Rede auf.

Lukas 2, 48–52

[48] Und da sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. [49] Und er sprach zu ihnen: Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? [50] Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen redete. [51] Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. [52] Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Luk. 2, 48. *Und seine Mutter sprach zu ihm.* Nach meiner Ansicht täuschen sich die, die meinen, die heilige Jungfrau habe so gesprochen, um vor der ganzen Versammlung ihre Macht an den Tag zu legen. Es kann durchaus sein, daß sie ihrem Sohn erst Vorwürfe zu machen begann, als sie mit ihm allein war und keine Zeugen mehr in Hörweite standen. Wie immer es sich verhalten haben mag, es trieb sie nicht Ehrsucht, sondern diese Klage kam aus der Angst, die sie drei Tage lang um ihn gehabt hatte. Wenn sie sich aber beschwert und ihn ungerechtermaßen verletzt, so wird daran deutlich, wie wir von Natur dazu geneigt sind, für unser Recht einzutreten, auch wenn Gott dabei an die zweite Stelle rückt. Zwar wäre die heilige Jungfrau lieber hundertmal gestorben als sich in bewußter Absicht Gott voranzustellen, doch entrutscht ihr dieses Wort aus Unbedacht, weil sie ihrem mütterlichen Schmerz nachgibt. An diesem Beispiel werden wir daran erinnert, wie verdächtig uns alle Gefühle des Fleisches sein müssen und wie sehr man sich davor hüten muß, daß man sich nicht über Gebühr an sein Recht klammert und Gott seine Ehre vorenthält, während man sich selbst zugeschworen ist.

Luk. 2,49. *Wisset ihr nicht.* Mit Recht tadelt Christus seine Mutter, obgleich es es noch schonend und versteckt tut. Das Ganze will sagen: Die Pflicht, die er Gott als seinem Vater schuldet, ist weit über allen Gehorsam zu stellen, der Menschen zu leisten ist. Darum handeln irdische Eltern falsch, wenn es sie schmerzt, daß sie um Gottes willen vernachlässigt werden. Hieraus ist eine allgemeine Regel abzuleiten: Was immer wir Menschen schulden, tritt hinter der ersten Tafel des Gesetzes zurück, damit die Macht Gottes unangetastet bleibe. Königen, Eltern und Herren muß so gehorcht werden, daß sich alles unter Gottes Herrschaft abspielt, damit Gott nichts abgehe um der Menschen willen. Auch wird die menschliche Pflicht nicht verletzt, wenn auf Gott Rücksicht genommen wird.

In dem, das meines Vaters ist. Mit diesem Wort deutet er an, daß er mehr habe als ein Mensch. Er bezeichnet auch das besondere Ziel, mit dem er in die Welt gesandt wurde, nämlich um die Aufgabe zu erfüllen, die ihm der himmlische Vater aufgetragen hat. Aber es ist merkwürdig, daß Joseph und Maria diese Antwort nicht verstanden, wo ihnen doch an Hand vieler Zeugnisse gezeigt worden war, daß Jesus der Sohn Gottes sei. Ich antworte: Obwohl ihnen der himmlische Ursprung Christi nicht mehr völlig unbekannt war, hatten sie doch noch nicht ganz verstanden, daß er den Auftrag des Vaters ausführen wollte, denn seine Berufung war ihnen noch nicht genau kundgeworden. Aber daraus, daß Maria in ihrem Herzen bewahrt, was die Einsicht ihres Geistes noch nicht fassen kann, wollen wir lernen, ehrerbietig aufzunehmen und tief in unseren Herzen zu verschließen (wie die Erde den Samen aufnimmt und bewahrt), was an Geheimnissen Gottes unser Fassungsvermögen übersteigt.

Luk. 2,51. *Und war ihnen untertan.* Christus hat zu unserm Heil solche Demut angenommen, daß er, der doch der Herr und das Haupt der Engel ist, sich freiwillig sterblichen Geschöpfen unterordnet. Denn Gottes Absicht plante es so, daß er eine Zeitlang, wie im Schatten, unter dem Namen des Joseph verborgen lebte. Wenn auch keine Notwendigkeit Christus zu dieser Unterwerfung zwang, deren er sich nicht hätte entledigen können, so hatte er doch die menschliche Natur unter der Bedingung angenommen, daß er Eltern untertan wäre; mit der Person des Menschen hatte er zugleich auch die des Knechtes angezogen, soweit dieser Zustand seinem Amt als Erlöser zuträglich war. Uns ziemt es darum, uns um so lieber dem Joch zu unterwerfen, das der Herr einem jeden auflegt.

Matthäus 3, 1–6

[1] Zu der Zeit kam Johannes der Täufer und predigte in der Wüste des jüdischen Landes [2] und sprach: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! [3] Und er ist der, von dem der Prophet Jesaja gesagt hat und gesprochen (Jes. 40,3): „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg und machet richtig seine Steige!" [4] Er aber, Johannes, hatte ein Kleid von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden;

seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig. 5 Da ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an dem Jordan 6 und bekannten ihre Sünden und ließen sich taufen von ihm im Jordan.

Markus 1, 1–6

1 Dies ist der Anfang des Evangeliums von Jesus Christus. 2 Wie geschrieben steht im Propheten Jesaja: „Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der da bereite deinen Weg." 3 Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig!" (Mal. 3,1; Jes. 40,3) 4 Johannes der Täufer war in der Wüste und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. 5 Und es ging zu ihm hinaus das ganze jüdische Land und alle Leute von Jerusalem und bekannten ihre Sünden und ließen sich von ihm taufen im Jordan. 6 Johannes aber war bekleidet mit Kamelhaaren und mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden und aß Heuschrecken und wilden Honig.

Lukas 3, 1–6

1 In dem fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war und Herodes Vierfürst in Galiläa und sein Bruder Philippus Vierfürst in Ituräa und in der Landschaft Trachonitis und Lysanias Vierfürst zu Abilene, 2 da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren, da geschah der Befehl Gottes an Johannes, des Zacharias Sohn, in der Wüste. 3 Und er kam in das ganze Land um den Jordan und predigte die Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden, 4 wie geschrieben steht in dem Buch der Reden Jesajas, des Propheten, der da sagt (Jes. 40 3-5): „ Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn und machet seine Steige richtig! 5 Alle Täler sollen erhöht werden, und alle Berge und Hügel sollen erniedrigt werden; und was krumm ist, soll richtig werden, und was uneben ist, soll ebener Weg werden. 6 Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen."

Obgleich das, was wir bisher aus Matthäus und Lukas angeführt haben, auch zum Evangelium gehört, ist es doch nicht ohne Grund, daß Markus sein Evangelium mit der Predigt Johannes des Täufers begann. Denn wie es in Joh. 1,17 steht, kam damals das Ende des Gesetzes und der Propheten. „Das Gesetz und die Propheten reichen bis auf Johannes. Von da an wird das Evangelium vom Reich Gottes gepredigt ..." (Luk. 16,16). Hierhin paßt ausgezeichnet, was als Zeugnis des Maleachi angeführt wird (Mal. 3,1). Um die Herzen zu größerem Verlangen nach dem verheißenen Heil zu entzünden, hatte der Herr sein Volk eine Zeitlang ohne neue Weissagungen gelassen. Wir wissen, daß Maleachi der letzte der rechtmäßigen und wirklichen Propheten war. Damit die Juden indessen

nicht wie Hungernde verschmachteten, ermahnt er sie, sich an das Gesetz des Mose zu halten, bis die verheißene Erlösung erschiene. Er erwähnt allein das Gesetz, denn die Verkündigung der Propheten war davon nicht verschieden, sondern gewissermaßen nur sein Anhang und seine genauere Erklärung. Die gesamte Leitung der Gemeinde richtete sich also nach dem Gesetz. Es ist in der Schrift nicht neu oder ungewöhnlich, daß unter den Namen Gesetz auch die Propheten einbezogen werden, denn alle beziehen sich aufs Gesetz wie auf ihren Ursprung und ihr Ziel. Das Evangelium jedoch war nicht wie ein etwas unwichtigerer Anhang des Gesetzes, sondern es war eine neue Art der Verkündigung, die an die Stelle jener ersten trat. Nun unterscheidet Maleachi einen zwiefachen Stand der Gemeinde: den ersten setzt er unter dem Gesetz an, den zweiten läßt er mit der Predigt des Johannes beginnen. Denn zweifellos weist er auf Johannes den Täufer hin, wenn er sagt: Siehe, ich sende meinen Boten. Denn wie gesagt, macht er einen ausgesprochenen Unterschied zwischen dem Gesetz und dem neuen Zustand der Gemeinde, der das Gesetz verdrängen sollte. Im gleichen Sinn sagt er ein wenig später (Mal. 3, 23): „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des Herrn." Und (Mal. 3, 1): „Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der da bereite deinen Weg. Und bald wird kommen zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht." Da an beiden Stellen der Gemeinde eine bessere Lage verheißen wird, als sie unter dem Gesetz bestand, wird deutlich dies als der Anfang des Evangeliums bezeichnet. Doch bevor der Herr erschiene, um die Gemeinde zu erneuern, sollte sein Wegbereiter oder Herold kommen, um anzukündigen, daß er da sei. Daraus ersehen wir, daß die Abschaffung des Gesetzes und der Anfang des Evangeliums eigentlich in der Predigt des Johannes gesehen werden. Da im übrigen Johannes Christus als den verkündigt, der ins Fleisch gekommen ist, gehört auch seine Geburtsgeschichte wie die ganze Geschichte seiner Offenbarwerdung zum Evangelium. Markus beginnt mit der Zeit, in der das Evangelium öffentlich verkündigt wurde. Darum setzt er ganz richtig mit Johannes ein, der der erste Diener des Evangeliums war. Nach dem Plan des himmlischen Vaters sollte das Leben seines Sohnes gleichsam mit Schweigen bedeckt sein, bis die Zeit der vollen Offenbarung gekommen wäre. Denn es geschah nicht ohne die gewisse Vorsehung Gottes, daß die Evangelisten jene gesamte Zeit übergehen, die Christus zurückgezogen zu Hause verbrachte, und von seiner allerersten Kindheit unmittelbar in sein dreißigstes Lebensjahr springen, in dem er als Träger seines Amtes der Welt öffentlich als ihr Erlöser vorgestellt wurde. Nur Lukas erwähnt ein einziges Beispiel für seine spätere Berufung etwa aus seinem zwölften Lebensjahr. Für uns ist am wichtigsten, zu wissen, daß Christus zuerst wahrer Mensch ist und der Sohn Abrahams und Davids. Das wollte der Herr uns bezeugen. Das übrige, was wir von den Hirten, den Magiern und Simeon gelesen haben, sollte seine Gottheit erweisen. Was Lukas jedoch von Johannes und seinem Vater Zacharias erzählte, war gewissermaßen das Vorspiel des Evangeliums. Es tut nichts zur Sache, wenn bei den Wor-

ten des Maleachi die Person gewechselt wird. Beim Propheten spricht Gott: „Siehe, ich will meinen Boten senden, der vor mir her den Weg bereiten soll." Bei Markus redet der Vater den Sohn an. Doch sehen wir, daß Markus nichts anderes wollte als die Meinung des Propheten noch deutlicher ausdrücken. Markus bezeichnet Christus als den Sohn Gottes, von dem die andern beiden Evangelisten bezeugten, daß er aus dem Samen Abrahams und Davids geboren wurde, damit er auch Sohn des Menschen sei. Markus will sagen: Von keinem andern ist die Erlösung zu erhoffen als vom Sohn Gottes.

Matth. 3,1. *Zu der Zeit;* Luk. 3,1. *In dem fünfzehnten Jahr der Herrschaft des Kaisers Tiberius.* Aus Matthäus und Markus läßt sich nicht erkennen, wie alt Johannes zu Beginn seines öffentlichen Auftretens war. Lukas dagegen zeigt deutlich, daß er damals etwa dreißig Jahre alt war. Fast einmütig berichten die Schriftsteller der alten Kirche, daß Johannes fünfzehn Jahre vor dem Tod des Augustus geboren wurde. Sein Nachfolger Tiberius hatte die Herrschaft über das Römische Reich schon fünfzehn Jahre inne, als Johannes zu predigen anfing. Daraus ergibt sich, wie ich bereits gesagt habe, das Alter von dreißig Jahren. Weiter folgt daraus auch, daß Johannes das Lehramt nicht lange verwaltet hat, sondern nach kurzer Zeit Christus gewichen ist. Denn wir werden bald sehen, daß Christus auch mit dreißig Jahren getauft wurde. Das bedeutete die Einsetzung in sein Amt. Wenn Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, Johannes als seinem Morgenstern oder der Morgenröte bald folgte, dann ist es kein Wunder, daß Johannes verblich, damit der eine Christus um so heller leuchte.

Luk. 3,1. *Pontius Pilatus Landpfleger in Syrien.* Wahrscheinlich war es das zweite Jahr des Pilatus. Denn nachdem Tiberius die Herrschaft an sich gerissen hatte, wurde Valerius Gratus an Stelle des Annius Rufus zum Statthalter von Judäa eingesetzt. So erzählt Josephus (Antiquitates, Buch 18). Dieser Wechsel konnte gut in das zweite Jahr des Pilatus fallen. Josephus berichtet, daß Valerius elf Jahre Statthalter von Judäa war. Pilatus hatte die Provinz also im zweiten Jahr, als Johannes mit der Predigt des Evangeliums begann. Dieser Herodes, den Lukas den Vierfürsten von Judäa nennt, war der zweite Erbe von Herodes dem Großen, der seinem Vater auf Grund des Testaments gefolgt war. Denn das Vierfürstentum Judäa war an Archelaus gegeben worden; doch als dieser von Augustus nach Vienna in die Verbannung geschickt worden war, fiel jenes Gebiet unmittelbar unter die Herrschaft der Römer. Darum nennt Lukas hier zwei Söhne des Herodes, nämlich Herodes Antipas, der als Vierfürst von Galiläa auch Samarien und Peräa besaß, und Philippus, der als Vierfürst über Trachonitis und Ituräa herrschte, vom Tiberischen See oder dem See Genezareth bis zum Fuß des Libanon, wo der Jordan entspringt. Lysanias hielt man fälschlich für den Sohn des Ptolemäus Mennäus, der König von Chalcis war. Er wurde lange zuvor von Cleopatra getötet, nämlich dreißig Jahre bevor Christus geboren wurde (vgl. Josephus, Antiqu., Buch 15). Er konnte auch kaum ein Nachkomme von dem sein, der den Partherkrieg angestiftet hat (vgl. Josephus, Bellum Iudaicum, Buch 1).

Denn er war damals über sechzig Jahre alt. Wenn er darum unter Antigonos die Parther zum Krieg aufgestachelt haben soll, muß er damals schon ein reifer Mann gewesen sein. Ptolemäus Mennäus starb nicht lange nach der Ermordung Julius Caesars, zu Beginn des Triumvirats von Lepidus Antonius und Octavius (vgl. Josephus, Bellum Iud., Buch 14). Aber da dieser Nachkomme des Ptolemäus den Namen Lysanias mit seinem Vater gemeinsam hatte, kann er gut auch wieder seinem Sohn seinen Beinamen hinterlassen haben. Ohne Widerspruch ist indessen der Irrtum derer zurückzuweisen, die sich vorstellen, daß der von Cleopatra umgebrachte Lysanias noch sechzig Jahre nach seinem Tod gelebt hat. Der Name Vierfürst wird hier nur übertragen gebraucht, so als ob das ganze Gebiet in vier Teile eingeteilt gewesen wäre. Da zu Beginn einmal eine Teilung in vier Gebiete stattgefunden hatte, behielt man ehrenhalber den Namen bei, obwohl noch weitere Teilungen erfolgt waren. In diesem Sinn zählt Plinius einmal siebzehn Vierfürstentümer in einem Gebiet auf.

Luk. 3, 2. *Da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren.* Es ist sicher, daß niemals zu ein und der gleichen Zeit zwei Hohepriester das Priesteramt innehatten. Josephus bezeugt, daß Kaiphas von Valerius Gratus zum Hohenpriester eingesetzt wurde, kurz bevor dieser die Provinz verließ. Es steht bei Josephus nichts davon, daß zu der Zeit, in der Pilatus über Judäa herrschte, daran etwas geändert worden wäre. Als er dann abdanken und nach Rom gehen mußte, um seinen Prozeß zu führen, und schließlich Vitellius Statthalter von Syrien wurde, wurde auch Kaiphas abgesetzt und das Priesteramt auf Jonathan, den Sohn Anans, übertragen (vgl. Josephus, Antiqu., Buch 18). Wenn Lukas nun zwei Hohepriester nennt, dann darf das nicht so aufgefaßt werden, als ob sie beide den gleichen Titel geführt hätten. Vielmehr lag die Hälfte der priesterlichen Ehre bei Hannas, dem Schwiegervater des Kaiphas. Lukas deutet dadurch an, daß die Zustände damals so verworren waren, daß niemand der eine, wirkliche Hohepriester war, sondern das heilige Amt durch Ehrsucht und tyrannische Gewalt zersplittert war.

Da geschah der Befehl Gottes an Johannes. Bevor Lukas wie die andern berichtet, daß Johannes sein Lehramt angetreten habe, bestätigt er, daß er von Gott dazu gerufen worden sei, um seinem Dienst eine sichere Glaubwürdigkeit zu geben. Daraus schließen wir, daß nur solche wahrhafte Lehrer sind, denen von Gott ein Auftrag geworden ist. Denn es genügt nicht, das Wort Gottes zu haben, wenn nicht auch eine besondere Berufung dazukommt. Wenn bei Matthäus und Markus nur die *Wüste* erwähnt wird, so läßt sich das mit den Worten des Lukas folgendermaßen vereinbaren: Johannes fing mit seinem Lehramt bei den Nachbarn an, unter denen er wohnte. Bald darauf verbreitete sich seine Botschaft weiter und wurde an mehreren Orten bekannt; so kam es, daß das Gerücht davon in kurzer Zeit bis nach Jerusalem drang. Außerdem konnte man jenes Gebiet um den Jordan Wüste nennen. Denn das Wort bezeichnet nicht nur eine Einöde, sondern eine rauhe, gebirgige Gegend, die nur dünn von Menschen besiedelt ist.

Matth. 3, 2. *Tut Buße!* Darin unterscheidet sich Matthäus von den beiden an-

dern, daß er Johannes die Zusammenfassung seiner Verkündigung selbst in den Mund legt, während sie jene nur mittelbar wiedergeben. Aber auch Markus geht über Lukas hinaus, wenn er sagt: *Johannes der Täufer war in der Wüste und predigte die Taufe zur Vergebung der Sünden.* Im übrigen besteht in der Sache selbst völlige Übereinstimmung, denn alle drei verbinden die Buße mit der Vergebung der Sünden. Das Reich Gottes unter den Menschen ist nichts anderes als die Erneuerung zu einem glücklichen Leben, oder vielmehr zu der wahren, ewigen Glückseligkeit. Wenn Johannes also sagt, das Reich Gottes sei nahe herbeigekommen, so meint er damit, daß die Menschen, die sich von Gottes Gerechtigkeit entfremdeten und fern vom Himmelreich lebten, wieder zu Gott gesammelt werden müßten, um unter seiner Herrschaft zu leben. Das aber macht die gnädige Annahme zu Kindern und die Vergebung der Sünden, daß er sich mit Unwürdigen versöhnt. Kurz, das *Himmelreich* ist nichts anderes als das neue Leben, mit dem uns Gott zur Hoffnung auf das selige ewige Leben erneuert. Denn nachdem wir der Knechtschaft der Sünde und des Todes entrissen sind, beansprucht er uns zu seinem Eigentum. Während wir noch auf der Erde wandern, besitzen wir im Glauben schon das himmlische Leben. Wenn wir auch gleich Toten sind, so wissen wir doch, daß unser Leben in Sicherheit ist, wenn es in Christus verborgen ist (vgl. Kol. 3, 3). Hiervon wird wie aus einem Quell die Mahnung zur Buße abgeleitet. Denn Johannes sagt nicht: Tut Buße, und auf diese Weise wird sich euch dann auch das Himmelreich nahen, sondern er setzt an die erste Stelle Gottes Gnade, und dann ermahnt er die Menschen, Buße zu tun. Darum steht fest, daß das Fundament der Buße Gottes Barmherzigkeit ist, durch die er die Verlorenen wiedereinsetzt. Im gleichen Sinn berichten Markus und Lukas, er habe die Buße zur Vergebung der Sünden gepredigt. Denn die Buße steht nicht an erster Stelle, wie einige unkundig meinen, als ob sie der Grund zur Vergebung der Sünden wäre oder als ob sie Gott zuvorkomme, damit er beginne, uns gnädig zu werden, sondern die Menschen werden zur Buße aufgefordert, um die ihnen dargebotene Versöhnung anzunehmen. Wie im übrigen der Folge nach die gnädige Liebe Gottes vorangeht, mit der er uns elende Menschen umfängt, indem er uns unsere Sünden nicht zurechnet, so ist zu beachten, daß die Vergebung der Sünden uns in Christus zuteil wird, nicht damit Gott unsere Sünden durch seine Geduld noch bestärkte, sondern daß er uns von ihnen heile. Nur der, der seine Sünde und seine Fehler hassen gelernt hat, wird Gottes Gnade schmecken. Doch könnte man deutlicher erkennen, wie Buße und Glaube untrennbar miteinander verbunden sind, wenn man die Begriffe genauer erklärte. Darum bin ich in dieser Sache etwas zurückhaltender. Was den Sinn der vorliegenden Stelle betrifft, so muß man beobachten, daß das ganze Evangelium aus zwei Stücken besteht: der Vergebung der Sünden und der Buße. Wenn Matthäus das erste Glied als „Himmelreich" bezeichnet, so wird daran deutlich, daß die Menschen in feindlichem Widerspruch zu Gott stehen und dem himmlischen Reich durch und durch fremd geworden sind, bis Gott sie wieder in seine Gnade aufnimmt. Obgleich Johannes nun die

Gnade Gottes verkündigt und die Menschen zur Buße ermahnt, ist doch festzuhalten, daß auch diese nicht weniger Geschenk Gottes ist als das Erbe des himmlischen Reiches. Denn wie er uns unsere Sünden gnädig verzeiht und uns durch seine Barmherzigkeit von der Schuld des ewigen Todes befreit, so erneuert er uns auch in sein Bild, damit wir der Gerechtigkeit leben. Wie er uns gnädig zu Kindern annimmt, so schenkt er uns durch seinen Geist die Wiedergeburt, damit wir mit unserem Leben bezeugen, daß wir ihn nicht fälschlich als unseren Vater anrufen. Genauso macht uns Christus, nachdem unser alter Mensch gekreuzigt ist und die Gebrechen unseres Fleisches ausgelöscht sind, lebendig zur Gerechtigkeit, die mit seinem Blut unsere Sünden abwäscht und uns durch das Opfer seines Todes mit dem himmlischen Vater versöhnt. Dennoch ist das Hauptstück des Evangeliums, daß Gott, nachdem er in seinem Sohn unsere Sünden weggeschafft hat, uns umfängt, damit wir uns und das unserer Natur Eigentümliche verleugnen und fromm und heilig leben oder vielmehr schon auf der Erde dem himmlischen Leben nachsinnen.

Luk. 3, 3. *Und predigte die Taufe der Buße.* Diese Art zu reden zeigt erstens ganz allgemein, wie der rechte Gebrauch der Sakramente aussieht, zweitens, wozu die Taufe eingesetzt ist und was sie beinhaltet. Das Sakrament ist also nicht eine stumme Zeremonie, die ich weiß nicht was für einen Prunk ohne Verkündigung an den Tag legt, sondern sie ist mit dem Wort Gottes verbunden, das selbst die äußere Form lebendig macht. Unter Wort verstehe ich nicht das magische Geflüster und Gemurmel irgendeines Beschwörers, sondern lautes, deutlich ausgesprochenes Wort, das dem Glauben zur Erbauung dient. Denn es heißt nicht, daß Johannes einfach zur Buße getauft habe, als ob Gottes Gnade in einem sichtbaren Zeichen eingeschlossen wäre, sondern er habe gepredigt, was der Nutzen der Taufe sei, damit auf Grund des gepredigten Wortes das Zeichen wirksam würde. Denn das ist der Taufe eigentümlich, daß man sie das Symbol der Buße nennt zur Vergebung der Sünden. Wenn damals die Taufe des Johannes die gleiche Bedeutung, Kraft und Begründung hatte wie die unsere heute, wenn die äußere Gestalt von ihrer inneren Wahrheit her beurteilt wird, so stimmt es nicht, daß die Taufe des Johannes und die Taufe Christi verschiedene sind.

Matth. 3, 3. *Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste.* Obgleich diese Stelle bei Jesaja (40, 1 ff.) nicht auf Johannes allein beschränkt werden darf, so gehört er doch zu denen, die hier gemeint sind. Denn nachdem der Prophet vom Untergang der Stadt und von dem tiefen Unglück des Volkes sprach, verheißt er einen Neuanfang. Wörtlich heißt es: „Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott." Denn nachdem nach der Zerstörung des Tempels und der Abschaffung der Opfer das Volk in die Gefangenschaft geführt worden war, war seine Lage gleichsam hoffnungslos. Da ihre Ohren vor der beständigen Mahnung der Propheten taub gewesen waren, blieb nun der Herr eine Zeitlang wie stumm. Damit nun die Gläubigen in diesem traurigen Schweigen nicht den Mut verlören, kündigt der Prophet an, es würden wieder neue Herolde der Gnade aufstehen,

um das Volk zur Hoffnung auf das Heil aufzurichten. Solche waren Sacharja, Haggai, Maleachi und ähnliche Männer. Aber da dort eine fortdauernde Erneuerung verheißen wird, die länger anhält als einen Augenblick, hat Jesaja am meisten die Erlösung im Sinn, die man sich mit dem Kommen Christi erhoffen durfte. Mit Recht wird darum Johannes unter die Diener des Trostes gerechnet. Darauf folgt bei dem Propheten: *es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste.* Jene Stimme wird dem zeitweiligen Schweigen gegenübergestellt, von dem ich gerade gesprochen habe. Denn den Juden war für eine gewisse Zeit die Verkündigung genommen worden, die sie gottlos verachtet hatten. Das Wort *Wüste* steht bildlich für die Öde oder die schändliche Niederlage des Volkes, wie sie zur Zeit der Verbannung herrschte. Denn die Zersplitterung war so schlimm, daß sie sich mit einer Wüste vergleichen ließ. So rühmt der Prophet die Gnade Gottes, wie wenn er sagen wollte: Wie fern auch das Volk aus seinem Vaterland verbannt ist, wie sehr es aus der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen sein mag, so wird doch die Stimme Gottes auch in der Wüste erklingen, um die Mutlosen mit fröhlichem Trost zu erquicken. In der Zeit, in der Johannes anfing zu predigen, war Jerusalem eine Wüste in diesem Sinn, denn überall war alles in eine öde, schreckliche Verwirrung geraten. Doch mußten stumpfe, gleichgültige Menschen beim Anblick der sichtbaren Wüste noch mehr angepackt werden, damit sie um so begieriger die Verheißung des Heils aufgriffen, die ihnen im Tod angeboten wurde. Wir sehen jetzt, wie gut diese Weissagung auf Johannes zutrifft und wie sie auf ihn zugeschnitten ist.

Bereitet dem Herrn den Weg. Zweifellos spielt der Prophet auf Kyros und die Perser an, deren sich Gott bediente. Doch der Sinn ist: Der Herr wird seinem Volk in wunderbarer Kraft einen Weg durch die unwegsamen Schluchten, durch die zerklüfteten Felsen und die dürre Einöde bahnen, denn er wird Diener seiner Gnade zur Verfügung haben, die alle Hindernisse aus dem Weg räumen. Doch war das nur das schattenhafte Vorspiel für die Erlösung. Denn sobald die geistliche Wahrheit ans Licht dringen sollte, wurde Johannes gesandt, um ihr die Hindernisse zu beseitigen. Täglich klingt die gleiche Stimme an unsere Ohren: Bereitet dem Herrn den Weg, das heißt, schafft die Sünde weg, die der Herrschaft Christi den Weg versperrt, gebt seiner Gnade Zugang! Auf das gleiche will das Wort hinaus, das der Prophet im folgenden spricht: „... was ungleich ist, soll eben, und was höckericht ist, soll schlicht werden ..." (Jes. 40, 4). Denn das bedeutet nur, die Welt ist voller holperiger Stellen mit Windungen und Biegungen, aber der Herr wird sich durch solche lästigen Schwierigkeiten einen Weg bahnen, um auf unglaubliche Weise unser Heil zu vollbringen.

Luk. 3, 6. *Und alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen.* Der Sinn ist: Dieses Heil wird in keiner Weise verborgen oder nur von wenigen Menschen zu schmecken sein, sondern es wird deutlich und allen gemeinsam sein. Daraus folgt, daß diese Weissagung mit der Rückkehr des Volkes noch lange nicht erfüllt ist. Denn wenn Gott damals auch einen denkwürdigen Erweis für seine Gnade

bot, so machte er doch sein Heil noch nicht der ganzen Welt zugänglich. Ja, es war die Absicht des Propheten, die außerordentliche Vortrefflichkeit des Heils, das offenbart werden sollte, den früheren Wohltaten Gottes gegenüberzustellen, damit die Gläubigen erführen, daß die Kraft Gottes noch niemals so herrlich an seiner Gemeinde gehandelt, daß sie noch niemals so hell geleuchtet habe, um die Seinen zu befreien. *Fleisch* meint an dieser Stelle einfach Menschen ohne den üblen Nebensinn.

Matth. 3,4. *Johannes hatte ein Kleid von Kamelhaaren.* Das nennt der Evangelist nicht als besondere Tugenden, daß er einer einfachen, entsagungsvollen Lebensweise zugetan war und kleine, gewöhnliche Bequemlichkeiten vermied. Da er vorher gesagt hatte, er sei ein Gebirgsbewohner gewesen, fügt er jetzt hinzu, er habe sich in Lebensweise und Kleidung seinem Wohnort angepaßt. Das berichtet er nicht nur, damit wir wüßten, daß er mit ländlicher Nahrung und Kleidung zufrieden war und keine Genüsse begehrte, sondern wir sollen auch erfahren, daß er trotz seines geringen, verachteten Gewandes bei vornehmen, gutgestellten Leuten hoch geschätzt wurde. Wie ferner der Aberglaube eine fast vollkommene Gerechtigkeit in äußerlichen Masken sieht, so glaubte man allgemein, die Spitze der Heiligkeit habe in solcher Enthaltsamkeit gelegen. Mit diesem Irrtum war ein anderer Fehler verwandt, daß man sich nämlich vorstellte, er habe als Einzelgänger die allgemeine Lebensweise verabscheut, so wie heute die Einsiedler und Mönche nur darin etwas Besonderes sind, daß sie sich von den übrigen unterscheiden. Schließlich gesellte sich jener überaus grobe Unsinn hinzu, daß sie sich aus Tierhaut ein vollständiges Fellgewand nähten. Dabei kann doch kein Zweifel bestehen, daß der Evangelist hier einen Gebirgsbewohner beschreibt, der, fern von allem städtischen Glanz und Luxus, sich nicht nur mit der Nahrung zufriedengibt, die leicht zu beschaffen ist, sondern sich ausschließlich von einheimischen Speisen ernährt, wie wildem Honig, von dem dort eine genügende Menge zur Verfügung stand, und Heuschrecken, von denen dieses Land voll war. Weiter war es nützlich, einen geringen und durch keinerlei Glanz gefälligen Mann vor Augen zu führen, damit die Herrlichkeit Gottes allein in ihm zum Strahlen komme, die dann alle zur Bewunderung hinriß. Denn man muß beachten, was zugefügt wird: von allen Richtungen seien die Leute in Scharen herbeigeströmt. Daraus erkennen wir, wie sich sein Ruhm schon verbreitet hatte; es war auch Gottes Absicht, in seiner Person ein seltenes Beispiel für einfache Lebensweise zu geben, um auf diese Weise die Juden zur Ehrerbietung gegenüber seiner Verkündigung zu bringen oder sie wenigstens der Undankbarkeit zu überführen, wie Christus sagt: „Johannes der Täufer ist gekommen und aß nicht Brot und trank keinen Wein ..." (Luk. 7,33).

Matth. 3,6; Mark. 1,5. *Und bekannten ihre Sünden und ließen sich taufen.* Dieses Bekenntnis war ein Beweis für die Buße. Denn wie sich der Herr uns in den Sakramenten wie durch ein Schriftstück verpflichtet, so ziemt es sich für uns, ihm darauf Antwort zu geben. In der Taufe bezeugt er, daß uns die Sünden ver-

geben sind, und damit lädt er uns zur Buße ein. Damit die Menschen also in der gebührenden Weise zur Taufe kommen, wird ein Sündenbekenntnis von ihnen verlangt. Denn sonst wäre die ganze Handlung nichts weiter als ein leeres Schauspiel. Weiter ist zu beachten, daß es sich hier um Erwachsene handelt, von denen wir wissen, daß sie nicht unterschiedslos zur Gemeinde zuzulassen sind, sondern daß sie nur, wenn eine Prüfung vorangeht, durch die Taufe in den Leib Christi aufgenommen werden können. Daraus wird deutlich, wie lächerlich sich die Papisten aufführen, wenn sie diese Stelle zu ihrer Ohrenbeichte verdrehen. Denn es waren weder Priester da, in deren Ohren jeder einzelne heimlich seine Sünden hätte flüstern können, noch ist hier von allen Sünden die Rede, noch heißt es, Johannes habe seinen Jüngern einen regelmäßigen Ritus beim Bekennen vorgeschrieben. Auch wenn wir den Papisten ihr Anliegen zubilligen, so kommt ein eigentliches Bekenntnis allein Neulingen zu; nach der Taufe jedoch hat es keinen Platz mehr. Es ist sicher, daß die Papisten Johannes gegen sich haben, wenn sie ein Gesetz für das Bekenntnis nach der Taufe machen.

Matthäus 3, 7–10

[7] Als er nun viele Pharisäer und Sadduzäer sah zur Taufe kommen, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? [8] Sehet zu, tut rechtschaffene Frucht der Buße! [9] Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken. [10] Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.

Lukas 3, 7–14

[7] Da sprach Johannes zu dem Volk, das hinausging, daß es sich von ihm taufen ließe: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, daß ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet? [8] Sehet zu, tut rechtschaffene Früchte der Buße; und nehmet euch nicht vor zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch: Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken. [9] Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Frucht bringt, wird abgehauen und in das Feuer geworfen. [10] Und das Volk fragte ihn und sprach: Was sollen wir denn tun? [11] Er antwortete und sprach zu ihnen: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, tue auch also. [12] Es kamen auch die Zöllner, daß sie sich taufen ließen, und sprachen zu ihm: Meister, was sollen denn wir tun? [13] Er sprach zu ihnen: Fordert nicht mehr, als euch verordnet ist! [14] Da fragten ihn auch die Kriegsleute und sprachen: Was sollen denn wir tun? Und er sprach zu ihnen: Tut niemand Gewalt noch Unrecht und lasset euch genügen an eurem Solde!

Matth. 3,7. *Als er nun viele Pharisäer und Sadduzäer sah.* Hier erzählen Matthäus und Lukas, Johannes habe nicht die Buße im allgemeinen gepredigt, sondern er habe seine Worte auf seine Hörer zugeschnitten. Natürlich spricht eine Rede die Hörer nicht an, wenn die Lehrer nicht klug bedenken, was die Zeit fordert und was den Menschen zukommt. Denn in dieser Hinsicht ist nichts weniger angebracht als eine beständige Gleichförmigkeit. Aus diesem Grund heißt es von Johannes, er habe die Pharisäer und Sadduzäer härter angefaßt, weil er sah, daß sie wegen ihrer Heuchelei und ihres Hochmuts, von denen sie nur so strotzten, schärfer zu strafen seien als das gewöhnliche Volk. Um im übrigen seine Absicht recht zu erfassen, müssen wir wissen, daß es nichts Stumpferes gibt als die Heuchelei, die mit einer äußeren Maske von Heiligkeit sich und die andern betrügt. Denn während Gott gegen die ganze Welt überall Blitze schleudert, zimmern sie sich in ihrer falschen Vorstellung einen Schutzort zurecht, weil sie überzeugt sind, daß Gottes Gericht sie nicht berühren könne. Wenn einer meint, Johannes habe falsch daran getan, daß er sie zur ersten Begrüßung so hart empfing, so antworte ich: Sie waren ihm nicht unbekannt, und die Kenntnis, die er hatte, bezog er nicht aus Bekanntschaft oder allgemeiner Erfahrung, sondern er hatte sie aus der geheimen Offenbarung des Geistes. Darum durften sie auf keinen Fall geschont werden, damit sie nicht noch geschwollener nach Hause zurückkehrten. Wenn einer weiterhin entgegnet, man hätte sie nicht mit einem solch harten Vorwurf erschrecken dürfen, weil sie doch mit der Taufe bekannten, daß sie hinterher andere sein wollten, so ist auch da die Antwort leicht: Desto strenger waren sie zur wahren Buße zu nötigen, da sie gewohnt waren, Gott zu belügen und sich ein Vergnügen daraus zu machen, Schein und Verstellung für die Sache selbst vorzutäuschen. Denn man muß sich nur wundern, wie hartnäckig die Heuchler sind. Solange sie nicht mit Gewalt abgehäutet werden, halten sie mit allen Kräften an ihrem Pelz fest. Wenn Johannes sie öffentlich vor allen überführt und verweist, geschieht das um des Beispiels willen. Im gleichen Sinn erwähnt Lukas, er habe *zu dem Volk* gesprochen. Denn wenn Johannes sich auch nur an wenige Menschen richtete, so hatte er sie doch alle im Blick; er wollte ihnen Furcht einflößen, wie man nach Paulus aus einer öffentlichen Verwarnung Frucht erwarten darf (vgl. 1. Tim. 5,20). Indem er also die Pharisäer und Sadduzäer im besonderen anfährt, ermahnt er in ihnen zugleich alle, nicht einen heuchlerischen Schein für die wahre Buße vorzutäuschen. Dazu mußte es dem ganzen Volk von größtem Nutzen sein, zu wissen, was für Leute die Sadduzäer und Pharisäer waren; durch sie war der Gottesdienst erbärmlich verunstaltet, die Gemeinde zerstört und die ganze Religion zugrunde gerichtet. Schließlich hatten sie mit ihren verderbenden Zusätzen Gottes Licht erstickt und alles mit ihren Fehlern angesteckt. Darum ist es wahrscheinlich, daß Johannes die Pharisäer öffentlich angriff, um es der ganzen Gemeinde Gottes klarzumachen: sie durften nicht noch länger mit ihrem leeren Prunk die Augen der Einfältigen blenden und das Volk durch ihre ruchlose Tyrannei unterjocht halten. Darin zeigt sich besonders,

wie wunderbar standhaft Johannes war, daß er, obwohl sie doch mehr waren als die andern, keine Rücksicht nimmt auf ihre Würde, sondern sie streng zur Ordnung ruft, wie sie es verdient haben. So beherzt sollten alle frommen Lehrer sein, daß sie sich nicht vor Menschengewalt fürchten, sondern sich unerschrocken bemühen, jegliche Höhe zu erniedrigen, die sich gegen Christus erhebt. Wenn sie also so scharf von dem Werkzeug des Heiligen Geistes empfangen wurden, die doch aus freien Stücken zur Taufe gekommen waren, um sich zum Evangelium zu bekennen, wie sollen wir heute mit den ausgesprochenen Feinden Christi verfahren, die nicht nur trotzig jeglichen Geschmack der gesunden Lehre zurückweisen, sondern mit Schwert und Feuer mehr als heftig wüten, um den Namen Christi auszulöschen? Wenn man den Papst und seine stinkende Geistlichkeit mit den Sadduzäern und Pharisäern vergleicht, dann verführe man mit ihnen noch sehr sanft, wenn man sie mit ihnen in ein Bündel packte. Darum sollen sie sich nicht bei uns, sondern beim Heiligen Geist beschweren, wenn ihre Ohren so verwöhnt sind, daß sie nicht ertragen können, wenn etwas Scharfes über den Papst geäußert wird. Doch sollen sich fromme Lehrer davor hüten, nicht die Leidenschaft des Fleisches unterzumischen, wenn sie in heiligem Eifer gegen die Tyrannen der Gemeinde losfahren. Da Heftigkeit Gott nicht gefällt, wenn sie nicht von der Klugheit des Geistes gemäßigt wird, sollen sie nicht nur ihre Leidenschaft zügeln, sondern sich auch der Führung des Heiligen Geistes anvertrauen, damit ihnen nicht etwas unbedacht entschlüpft. Der Ausdruck *Otterngezüchte* ist besser, als wenn er nur Ottern gesagt hätte; damit hält er dem gesamten Stand seine giftige Bosheit vor. Denn er wollte nicht nur die wenigen, die da waren, verurteilen, sondern den ganzen Leib, wie wenn er gesagt hätte: beide Parteien können immer nur Ottern erzeugen. Zwar lagen sie miteinander in bitterem Streit, aber gemeinsam hatten sie alle die Verachtung Gottes, die ruchlose Begier zu herrschen, den Haß gegen die gesunde Lehre und eine Ansammlung vieler Übeltaten.

Wer hat denn euch gewiesen? Johannes hegt gegen ihre Bereitschaft zur Buße Verdacht und fragt, halb zweifelnd, halb verwundert, ob es denn möglich sei, daß sie von ganzem Herzen bereuten. Auf diese Art zieht er sie vor das innere Gericht des Gewissens, damit sie gründlich in sich gehen, einmal alle Schmeichelei beiseite legen, eine Untersuchung über ihre Fehler anstellen und strenges Gericht mit sich halten. *Zorn* wird hier als das Gericht Gottes verstanden wie an mehreren anderen Stellen der Bibel. So sagt Paulus (Röm. 4, 15): „. . . das Gesetz richtet nur Zorn an . . .“ und (Röm. 12, 19): „. . . gebet Raum dem Zorn Gottes . . .“ *Künftig* nennt er ihn, weil er über ihren Köpfen schwebt, damit sie sich nicht wie gewöhnlich in sicherer Ruhe wiegen. Denn während der Zorn Gottes überquillt und seine Geißeln die ganze Erde schlagen, vertrauen doch die Heuchler immer darauf, daß sie verschont bleiben. Dem *Zorn Gottes entrinnen* ist ein freundlicher Ausdruck für: ein Mittel zur Besänftigung Gottes suchen, damit er von seinem Zorn gegen uns abstehe. Denn ein gut Teil der Menschheit entzieht sich der Hand und dem Gericht Gottes, um seinem Zorn zu entfliehen. Dabei

nützt es dem Sünder doch nichts, wenn er Gott zu entkommen sucht, er fordert nur seinen Zorn noch mehr gegen sich heraus.

Matth. 3,8; Luk. 3,8. *Tut rechtschaffene Frucht der Buße!* Er bestätigt jetzt, was ich zuvor gesagt habe, daß die Buße, die nur mit Worten bezeugt wird, wertlos ist, wenn sie nicht durch die Tat erwiesen wird. Denn sie ist zu kostbar, als daß man sie mit einem leichtfertigen, geschwätzigen Urteil abtun könnte. Darum behauptet Johannes, das feierliche Zeugnis, das sie ablegten, nütze noch gar nichts; erst im Lauf der Zeit wird an ihren Werken deutlich werden, ob sie ernsthaft umgekehrt sind. Wir müssen beachten, daß die *guten Werke* Früchte der Buße genannt werden. Denn die Buße ist eine innere Angelegenheit, die sich im Herzen und in den Gedanken abspielt, doch bringt sie Frucht, indem das Leben eine Änderung erfährt. Da im Papsttum dieser Teil der Lehre gräßlich verfälscht wurde, ist auf diesen Unterschied zu achten: Die Buße ist die innere Erneuerung des Menschen, die an das äußere Leben dringt, wie ein Baum Früchte aus sich hervorbringt.

Matth. 3,9. *Denket nur nicht, daß ihr bei euch wollt sagen;* Luk. 3,8. *Nehmet euch nicht vor zu sagen.* Da es feststeht, daß beide Ausdrucksweisen das gleiche sagen wollen, können wir leicht erschließen, was Johannes wollte. Solange die Heuchler nicht zur Rede gestellt werden, schlafen sie entweder auf ihren Fehlern ein oder sie schlagen übermütig über die Stränge. Wenn sie dann aber vor den Richterstuhl Gottes zitiert werden, suchen sie ängstlich nach Ausflüchten und Schlupfwinkeln, oder sie ziehen irgendeine Decke vor sich. Darum redet Johannes die Pharisäer und Sadduzäer so an: Jetzt, da ich euch so hart anfahre, macht nicht den gleichen Fehler wie euresgleichen, daß ihr euch einen Ausweg mit einem nichtigen, trügerischen Vorwand sucht. Er entwindet ihnen ihr falsches Vertrauen, in dem sie gefangen sind. Der Bund, den Gott mit Abraham schloß, galt ihnen wie ein Schild, mit dem sie ihr schlechtes Gewissen decken konnten. Es war nicht so, daß sie ihr Heil auf die Person dieses einen Mannes gegründet hätten, aber sie vertrauten darauf, daß Gott das ganze Geschlecht Abrahams angenommen hatte. Indessen bedachten sie nicht, daß nur die zum Samen Abrahams gerechnet werden, die seinem Glauben folgen, und daß Gottes Bund nur dann zum Heil nützt, wenn er geglaubt wird. Der Zusatz *bei euch* ist nicht überflüssig: sie brüsteten sich nämlich nicht in Worten als Kinder Abrahams, sondern gefielen sich innerlich mit diesem Ehrennamen, wie ja Heuchler sich nicht schämen, mit Gott noch gröber ihr Spiel zu treiben als mit Menschen.

Gott kann ... Die Juden schmeichelten sich damals mit dem gleichen Vorwand, mit dem sich heute die Papisten so unverschämt brüsten: Irgendeine Kirche muß ja in der Welt sein, weil Gott will, daß er in der Welt erkannt und sein Name angerufen wird. Und nirgends sonst kann die Kirche sein als bei uns, da Gott uns seinen Bund anvertraut hat. Besonders die Hohenpriester strotzten von dieser Behauptung und die andern, bei denen die Leitung und die Gewalt lag. Denn das gemeine Volk galt ihnen als unheilig und verflucht (vgl. Joh. 7,49), sie

aber hielten sich für heilige Erstlinge. Genauso schauen heute die Bischöfe mit ihren Mützen, die Äbte und die Weltgeistlichen, die Mönche, die Professoren von der Sorbonne und alle Priester mit ihrem stolzen Titel, geistlich zu sein, hochmütig auf die Laien herab. Diesen Fehler überführt Johannes und schlägt ihn zurück; sie schränken Gottes Verheißung allzusehr ein. Er zeigt ihnen, daß Gott doch immer eine Gemeinde haben werde, wenn er sie auch verliere. Er will also sagen: Gott schloß mit Abraham und seinem Samen einen ewigen Bund. Doch in einem täuscht ihr euch: Während ihr mehr als entartet seid, glaubt ihr noch, ihr allein wäret die Kinder Abrahams. Irgendwoher wird sich Gott einen neuen Samen Abrahams erwecken, von dem man jetzt noch nichts weiß. Er spricht im Dativ: Söhne für Abraham, damit sie erkennen, daß die Verheißung Gottes nicht ungültig werde und Abraham sich nicht in dem, auf das er sich verlassen hat, getäuscht habe, wenn auch in ihnen sein Same abgefallen ist. So war der Herr von Anfang der Welt wahrhaftig gegen seine Knechte, und niemals hörte er auf, ihnen die erwiesene Treue zu bewahren, mit der er seine Gnade auf die Kinder fortpflanzte, mochte er die Heuchler auch verwerfen. Wenn einige meinen, Johannes habe hier von der Berufung der Heiden gesprochen, so scheint mir das nicht sicher. Da die stolzen Menschen es nicht glauben konnten, daß die Gemeinde auf andere übertragen werden könne, erinnert er sie daran, daß der Herr Mittel und Wege zur Verfügung habe, um seine Gemeinde zu bewahren, die sie nicht für möglich hielten, wie wenn er sich aus Steinen Kinder erschüfe.

Matth. 3, 10; Luk. 3, 9. *Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt.* Nachdem Johannes den Heuchlern die Decke des nichtigen Selbstvertrauens entzogen hat, kündigt er ihnen das nahe Gericht Gottes an. Zuvor hatte er gesagt, nach ihrer Verwerfung werde es Gott nicht an einem Volk fehlen; jetzt setzt er hinzu, Gott sei schon dabei, die Unwürdigen aus der Gemeinde auszumerzen, wie man unfruchtbare Bäume zu fällen pflegt. Das soll heißen: Gott hat seine Hand schon ausgestreckt, um die Gemeinde zu säubern. Denn niemals entfaltet Gott seine Gnade zum Heil der Frommen, ohne daß er zugleich Gericht zum Untergang der Welt übt. Das geschieht aus einem zwiefachen Grund: Gott scheidet dann die Seinen von den Verworfenen, und die Undankbarkeit der Welt fordert neuen Zorn heraus. Darum ist es kein Wunder, daß die Verkündigung des Evangeliums und das Kommen Christi wie eine Axt wirken, die die schlechten Bäume abhauen und täglich Gottes Rache an den Ruchlosen beschleunigen soll.

Luk. 3, 10. *Und das Volk fragte ihn.* Eine solche Unruhe entsteht aus dem wahren Gefühl der Reue, so daß der Sünder begierig fragt, was Gott denn eigentlich wolle und was er fordere. Die Antwort des Johannes erläutert kurz die Früchte, die der Buße würdig sind. Denn die Welt verlangt immer danach, für Gott Zeremonien abzuhalten; doch es gibt nichts Gefährlicheres, als Gott einen gleisnerischen Gottesdienst vorzusetzen, wenn er uns zur Buße aufruft. Welche Früchte empfiehlt nun der Täufer an dieser Stelle? Pflichten der Liebe und der zweiten Tafel der Gebote. Es ist nicht so, daß Gott das äußere Bekenntnis von

Frömmigkeit und seiner Verehrung gleichgültig wäre, aber man kann doch an diesem Kennzeichen besser die Unterschiede sehen und täuscht sich weniger oft. Geschäftig bemühen sich die Heuchler, sich durch Zeremonien als Verehrer Gottes zu erweisen. Dabei vergessen sie, die Gerechtigkeit zu pflegen, sie sind unbarmherzig gegen ihre Nächsten oder Betrug und Raub zugetan. Darum sind sie notwendig zu einer genaueren Untersuchung aufzufordern, ob ihnen die Rechtschaffenheit unter den Menschen etwas gilt, ob sie den Armen helfen, die Elenden schonen, ob sie freundlich von dem mitteilen, was der Herr ihnen geschenkt hat. Aus diesem Grund nennt Christus als die Hauptstücke des Gesetzes Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Wahrheit (vgl. Matth. 23,23), und überall empfiehlt die Schrift Recht und Gerechtigkeit. Als erstes ist festzuhalten, daß zu den Pflichten der Liebe gerechnet wird nicht, was sich über den Gottesdienst erhebt, sondern was von der Frömmigkeit der Menschen zeugt, so daß ihre Verstellung aufgedeckt wird, wenn sie sich mit dem Mund großtun und ihr Herz eigene Wege geht. Doch fragt man, ob Johannes dieses Gesetz nun ausdrücklich allen auferlegt habe, die er Christus als Jünger zuführen wollte, so daß sie nicht zwei Röcke haben durften. Erstlich muß man beachten, daß diese Art zu reden nur ein Beispiel gibt, unter dem eine allgemeine Lehre begriffen wird. Also ist der Sinn herauszuschälen, der der Regel der Liebe, wie sie von Gott gefordert wird, entspricht: Jeder soll aus seinem Überfluß heraus der Not der Armen zu Hilfe kommen. Denn Gott erpreßt nicht eine Steuer, die man nur mürrisch und unwillig gibt. Wir werden nicht zu einer Handlung gezwungen, die wir nicht bejahen, sondern Gott hat fröhliche, willige Geber lieb (vgl. 2. Kor. 9,7). Ich sage das darum, weil es sehr darauf ankommt, daß die Menschen überzeugt sind, daß das Opfer, das sie Gott aus ihren Mitteln darbringen, ihm gefällig und ein guter Geruch ist. Doch die Leute, die daraus ein Gesetz machen, daß keiner etwas Eigenes besitzen darf, belasten die Gewissen nicht nur mit Furcht, sondern stürzen sie auch in Verzweiflung. Doch bedarf es gegen diese fanatischen Menschen, die sich mit allen Kräften an den Buchstaben klammern, keiner langen Widerlegung. Wenn man nicht zwei Röcke haben darf, muß man das gleiche über Schüsseln, Salzfässer und den ganzen Hausrat sagen. Dabei geht aus dem Zusammenhang deutlich hervor, daß nichts weniger in der Absicht des Johannes lag, als die bürgerliche Ordnung umzustürzen. Wir ersehen daraus, daß er nicht mehr verlangt hat, als daß die Reichen den Armen nach ihrem Vermögen mitteilen, was ihre Not erfordert. Er hätte auch sagen können: Achtet darauf, an welchen Lebensbedürfnissen es euren Nächsten fehlt, damit ihr aus eurem Vorrat ihrem Mangel abhelfen könnt. Je mehr Gott uns schont, desto eifriger müssen wir uns davor hüten, daß nicht einer von uns sich selbst schone. Vielmehr drängt uns die Notlage der Brüder, und alle Wohltaten Gottes, die uns zur Hand sind, laden uns ein, Gutes zu tun.

Luk. 3,12. *Es kamen auch die Zöllner.* Er ermahnt die Zöllner nicht nur im allgemeinen, Buße zu tun, sondern fordert, was eng mit ihrem Beruf zusammenhängt. Denn wir wissen, daß bei jedem einzelnen außer der allgemeinen Regel

des Gesetzes zu bedenken ist, was die Art des Lebens erfordert, zu dem er berufen ist. Allen Christen zusammen ist die Liebe aufgetragen. Aber dann ergeben sich noch besondere Pflichten, durch die ein Lehrer seiner Gemeinde, die Obrigkeit oder der Fürst seinem Volk und umgekehrt das Volk seinem Fürsten, der Gatte seiner Gattin und umgekehrt verbunden ist, wie schließlich auch Kinder und Eltern untereinander. Da nun die Zöllner, ein habgieriges, räuberisches, grausames Völkchen, die Leute oft mit ungerechten Eintreibungen plagten, so berührt der Täufer den Fehler, unter dem jener Stand am meisten litt, und verbietet ihnen, beim Eintreiben der Steuern über das Maß hinauszugehen. Daraus ersehen wir, daß ein Christ genauso das Recht hat, Abgaben zu erheben, wie es der Obrigkeit erlaubt ist, sie dem Volk aufzuerlegen. Das gleiche gilt für den Soldatendienst. Johannes befiehlt den Soldaten nicht, die Waffen wegzuwerfen und den Fahneneid zu brechen, sondern er untersagt ihnen, unter dem Vorwand des Kriegsdienstes das arme Volk auszuplündern, Unschuldige mit Verleumdungen zu quälen und wie die Räuber zu wüten; denn so taten es die meisten. Darum fehlt in diesen Worten nicht eine versteckte Zustimmung zur politischen Ordnung. Es ist eine armselige Spitzfindigkeit, wenn man meint, hier würden den Ungebildeten nur die Anfangsgründe an die Hand gegeben, die noch weit von der christlichen Vollkommenheit entfernt sind. Es war das Amt des Johannes, dem Herrn ein vollkommenes Volk zuzuführen, und ohne Zweifel hat er sich dem treulich und mit aller Hingebung gewidmet. Und gewiß belegen solche Leute das Evangelium mit einer gotteslästerlichen Schmähung, die es der menschlichen Verwaltung und Ordnung entgegenstellen, als ob Christus hätte niederreißen wollen, was der himmlische Vater geheiligt hat. Und ohne das Schwert wären die Gesetze tot, und die Richter hätten weder Macht noch Ansehen. Die Obrigkeit braucht nicht nur Henker, sondern auch andere Diener, zu denen die Soldaten gehören. Denn der Frieden kann nur unter ihrem Schutz und durch ihre Bereitschaft bewahrt werden. Nur muß man immer das Ziel im Auge behalten, damit sich die Fürsten nicht erlauben, mit Menschenblut zu spielen, und damit die Soldaten ihren Dienst nicht mit Metzelei verwechseln und sich aus Raubgier zu Grausamkeiten hinreißen lassen. Dagegen sollen sich alle von der Notwendigkeit und dem öffentlichen Nutzen treiben lassen.

Matthäus 3, 11.12

[11] Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker als ich, und ich bin nicht genug, ihm die Schuhe abzunehmen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. [12] Und er hat seine Worfschaufel in der Hand; er wird seine Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.

Markus 1, 7.8

[7] ... und predigte und sprach: Es kommt einer nach mir, der ist stärker als ich, und ich bin nicht genug, daß ich mich bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse. [8] Ich taufe euch mit Wasser; er aber wird euch mit dem heiligen Geist taufen.

Lukas 3, 15–18

[15] Als aber das Volk voll Erwartung war und alle dachten in ihrem Herzen von Johannes, ob er vielleicht der Christus wäre, [16] antwortete Johannes und sprach zu allen: Ich taufe euch mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer als ich, und ich bin nicht genug, daß ich ihm die Riemen seiner Schuhe auflöse; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. [17] In seiner Hand ist die Worfschaufel, und er wird seine Tenne fegen und wird den Weizen in seine Scheune sammeln, und die Spreu wird er mit unauslöschlichem Feuer verbrennen. [18] Und mit vielem anderen mehr ermahnte er das Volk und verkündigte ihm das Heil.

Die Evangelisten berichten vom Täufer alle die gleichen Worte. Nur darin ist Lukas ausführlicher, daß er zuvor daran erinnert, bei welcher Gelegenheit diese Ansprache gehalten wurde. Es bestand die Gefahr, daß das Volk in irriger Meinung die Ehre, die Christus gebührte, auf Johannes übertrug. Um darum den Anlaß zum Irrtum rechtzeitig aus dem Weg zu räumen, bezeugt er ausdrücklich, er sei nicht der Christus, und er unterscheidet sich so von ihm, daß er ihm sein Recht zuspricht. Das sollte zwar noch von selbst kommen, daß er seine Jünger Christus in die Hand gab. Doch er greift früh genug ein, um durch sein Schweigen das Volk nicht noch länger in seinem Irrtum zu bestärken. Wenn er sagt, es werde ein Stärkerer kommen, meint er, dieser wäre mit einer weit anderen Macht und Würde ausgestattet, vor dem er selbst zurücktreten müsse. In volkstümlichen Wendungen streicht er Christi Herrlichkeit so sehr heraus, daß er vor ihm sich als ein Nichts hinstellt. Doch die Hauptsache ist, daß er Christus als den Urheber und Spender der geistlichen Taufe nennt, sich selbst dagegen nur als den Diener der äußeren. Er scheint damit dem ernsten Einwand begegnen zu wollen, wozu denn dann seine Taufe noch gut sei, die er begonnen hatte. Denn es bedeutete nichts Geringes, in der Gemeinde Gottes etwas zu erneuern, besonders eine neue Bekenntnisform einzuführen, mit der Neulinge in die Gemeinde aufgenommen wurden, die vollkommener war als das Gesetz Gottes. Darum antwortet er, er habe nichts unbedacht unternommen. Da er jedoch der Diener des äußeren Symbols sei, nehme er Christus von seiner Macht und Herrlichkeit nichts weg. Daraus erkennen wir, daß es in keiner Weise in seiner Absicht lag, seine Taufe von der zu unterscheiden, die Christus seinen Jüngern auftrug und die er in beständigem Gebrauch in seiner Gemeinde sehen wollte. Denn er setzt nicht ein sichtbares Zeichen einem anderen Zeichen entgegen, sondern er vergleicht einen

Herrn und einen Knecht miteinander und zeigt, was dem Herrn zukomme und was dem Knecht. Es braucht uns nicht zu stören, daß früher überall die Meinung aufkam, die Taufe des Johannes unterscheide sich von der unsrigen. Wir wollen lernen, lieber von der Sache selbst her als von dem Irrtum der Menschen zu urteilen. Gewiß ist der Vergleich, den sie anstellen, mehr als unsinnig: denn daraus würde sich ergeben, daß heute der Heilige Geist von den Dienern gespendet wird. Weiter würde daraus folgen, daß die Taufe des Johannes ein totes Zeichen und jeglicher Wirksamkeit bar gewesen wäre. Drittens würde sich daraus ergeben, daß wir eine andere Taufe haben, als die Christus empfing, wo doch deutlich genug ist, daß er durch dieses Zeichen die Gemeinschaft mit uns heiligte, zu der er sich herabließ, als an seinem Leib die Taufe vollzogen wurde. Es ist also festzuhalten, was ich zuvor schon gesagt habe: Johannes unterscheidet hier lediglich die Person Christi von sich und allen übrigen Dienern der Taufe, so daß er wie ein Herr über den Knechten steht. Daraus ergibt sich die allgemeine Lehre, was bei der Taufe Anteil der Menschen ist und was sich der Sohn Gottes allein für sich vorbehält. Denn den Menschen ist allein die Verwaltung des äußeren, sichtbaren Zeichens aufgetragen, die Wahrheit selbst aber ruht bei dem einen Christus. Zwar schreibt die Schrift zuweilen in uneigentlicher Weise Menschen zu, was Johannes hier für den einen Christus fordert und von dem er bestreitet, daß es Menschen zukomme. Aber die Schrift will damit nicht sagen, was dem Menschen für sich und allein zustehe, sondern sie zeigt einfach, was die Kraft und der Nutzen der Zeichen ist und auf welche Weise Gott mit seinem Geist durch sie wirkt. Hier aber wird der Unterschied zwischen Christus und den Dienern behandelt, damit die Welt nicht fälschlich auf sie übertrage, was mit Recht ihm allein gebührt. Denn zu nichts ist sie mehr bereit, als Gott seine Ehre zu rauben und Geschöpfe damit zu schmücken. Wenn wir uns an die Worte des Johannes halten, so werden wir vieler Schwierigkeiten enthoben. Wir wissen, wieviel Streit in unserem Jahrhundert über den Gebrauch und die Wirksamkeit der Zeichen entstanden ist. Alles ließe sich mit dem einen Wort auflösen, daß die gesamte Einsetzung des Herrn ihn als Urheber und Spender und die Kraft des Geistes zusammen mit dem darstellenden Zeichen und dem Diener umfaßt. Sobald aber der Diener mit dem Herrn verglichen wird, müssen wir jenen auf ein Nichts bringen, damit dieser alles habe.

Matth. 3,11. *Mit dem heiligen Geist und mit Feuer.* Man fragt, warum Johannes nicht auch hätte sagen können, Christus allein sei es, der die Herzen mit seinem Blut rein wäscht. Da auch die Reinwaschung selbst sich durch die Kraft des Geistes vollzieht, genügte es, mit dem Wort *Geist* allein die ganze Wirkung der Taufe auszudrücken. Die Bedeutung ist klar, daß nämlich Christus allein schenkt, was immer die äußerliche Taufe an Gnade abbildet, denn er selbst besprengt die Gewissen mit seinem Blut. Er selbst tötet auch den alten Menschen und schenkt den Geist der Wiedergeburt. Zur Erklärung wird das Beiwort *Feuer* zugefügt. Es wird für den Geist gebraucht, weil er unsern Schmutz genauso reinigt, wie Feuer

das Gold ausschmilzt. So kann er an anderer Stelle bildlich auch *Wasser* heißen (vgl. Joh. 3,5).

Matth. 3,12. *Und er hat seine Worfschaufel in der Hand.* Im letzten Satz sprach Johannes von der Gnade Christi, damit sich die Juden ihr zu ihrer Erneuerung anvertrauten. Jetzt aber redet er vom Gericht, um den Verächtern der Gnade Furcht einzujagen. Denn da es immer viele Heuchler gibt, die die ihnen dargebotene Gnade Christi hochmütig abweisen, so muß ihnen zugleich auch die Strafe angekündigt werden, die auf sie wartet. Aus diesem Grund beschreibt Johannes Christus hier als strengen Richter gegen die Ungläubigen. Diese Reihenfolge in der Lehre müssen auch wir festhalten, damit die Heuchler erfahren, daß es nicht ungestraft bleiben wird, wenn sie Christus verachten. Sie sollen damit aus ihrem Schlaf aufgeweckt werden und sich vor ihrem Rächer fürchten lernen, den sie als den Bringer ihres Heils verachtet haben. Ferner ist es mir klar, daß Johannes zeigen wollte, was Christus durch sein Evangelium vermag. Darum ist die Predigt des Evangeliums eine *Worfschaufel* oder eine Futterschwinge. Denn bevor der Herr uns schüttelt, liegt die ganze Welt in Verwirrung, jeder bereitet sich sein eigenes Vergnügen, die Guten sind mit den Bösen vermischt, und es genügt, wenn man voll von Spreu ist. Sobald aber Christus mit seinem Evangelium auftritt, wenn er die Gewissen überführt und sie vor den Richterstuhl Gottes zieht, verfliegt die Spreu, die vorher einen großen Teil der Tenne bedeckte. Obgleich das Evangelium jeden einzelnen Menschen von der Spreu säubert, so vergleicht Johannes hier jedoch die Verworfenen mit Spreu und die Gläubigen mit Weizen. Darum darf die *Tenne* nicht als die Welt gedeutet werden, wie es einige wollen, sondern als die Gemeinde. Denn wir müssen beachten, an wen sich Johannes richtet. Während die Juden auf ihren Namen allein eingebildet waren, macht Johannes sie darauf aufmerksam, daß sie sich törichterweise brüsten, weil sie eine Zeitlang in der Gemeinde Gottes einen Platz innehaben. Von dem sollen sie bald vertrieben werden, genau wie die Spreu von der Tenne gefegt wird. Auf diese Weise tadelt er den verderbten Zustand der Gemeinde, der damals herrschte. Sie war voll von leeren Schalen, Unrat und anderem Schmutz, aber sie sollte bald durch den frischen Wind des Evangeliums gereinigt werden. Aber wieso heißt es, Christus scheide die Spreu vom Weizen, wo man im Menschen doch nichts finden kann als reine Spreu? Die Antwort ist einfach: Die Erwählten werden zu Weizen gemacht, damit sie von der Spreu getrennt und in die Scheune gesammelt werden können. Im übrigen hat Christus mit dieser Reinigung bereits angefangen und führt sie täglich weiter. Ihre Wirkung wird jedoch nicht vor dem Jüngsten Tag klar vor Augen liegen. Darum verweist uns Johannes auf das Ende. Aber wir wollen daran denken, daß die Gläubigen auf Grund der Hoffnung heute schon in die Scheune Gottes eintreten, um schließlich dort einmal die ewige Ruhe wirklich zu genießen. Die Verworfenen fühlen in ihrem Schuldzustand schon jetzt die Glut jenes Feuers, dessen volle Hitze sie erst am Jüngsten Tag spüren werden. Ich weiß, daß sich schon viele scharfsinnig über das ewige

Feuer, das die Gottlosen nach dem Gericht quälen wird, Gedanken gemacht haben. Doch geht aus mehreren Stellen der Schrift hervor, daß diese Redeweise bildlich zu verstehen ist. Denn wenn das Feuer wirklich oder handgreiflich wäre, so müßte man zugleich auch Schwefel und Blasebalg hinzufügen, weil beides bei Jesaja (30, 33) erwähnt wird. Doch sicherlich steht es mit dem Feuer genauso wie mit dem Wurm: Wenn also alle zustimmen, daß mit dem Wort *Wurm* ein Bild gemeint ist, so muß das gleiche auch für das Feuer gelten. Darum wollen wir die Spitzfindigkeiten übergehen, mit denen sich eingebildete Menschen erfolglos abplagen, und es genügt zu behalten, daß mit dieser Redeweise die schreckliche Qual bezeichnet wird, um sie unserem beschränkten Verstand zugänglich zu machen. Diese Qual kann heute weder durch eine menschliche Empfindung noch durch Worte ausgedrückt werden.

Matthäus 3, 13–17

[13] Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, daß er sich von ihm taufen ließe. [14] Aber Johannes wehrte ihm und sprach: Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir? [15] Jesus aber antwortete und sprach zu ihm: Laß es jetzt also geschehen, denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Da ließ er's ihm zu. [16] Und da Jesus getauft war, stieg er alsbald herauf aus dem Wasser. Und siehe, da tat sich der Himmel auf, und er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen. [17] Und siehe, eine Stimme vom Himmel herab sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.

Markus 1, 9–11

[9] Und es begab sich zu der Zeit, da kam Jesus von Nazareth in Galiläa und ließ sich taufen von Johannes im Jordan. [10] Und alsbald, da er aus dem Wasser stieg, sah er, daß sich der Himmel auftat und der Geist gleichwie eine Taube herabkam auf ihn. [11] Und da geschah eine Stimme vom Himmel: Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.

Lukas 3, 21.22

[21] Und es begab sich, als sich alles Volk taufen ließ und Jesus auch getauft war und betete, da tat sich der Himmel auf, [22] und der heilige Geist fuhr hernieder in leiblicher Gestalt auf ihn wie eine Taube, und eine Stimme kam aus dem Himmel, die sprach: Du bist mein lieber Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen.

Matth. 3, 13. *Daß er sich von ihm taufen ließe.* Aus welchem Grund sich der Sohn Gottes taufen lassen wollte, ersehen wir zu einem gewissen Teil aus seiner Antwort. Zwar wurde die besondere Ursache schon genannt: Er wollte sich mit uns zusammen der allgemeinen Taufe unterziehen, damit die Gläubigen um so

gewisser wüßten, daß sie in seinen Leib eingefügt und mit ihm in der Taufe begraben werden, um zu einem neuen Leben aufzuerstehen. Der Grund aber, der hier angegeben wird, greift weiter aus: So ziemte es sich, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Das Wort *Gerechtigkeit* bedeutet in der Schrift oft soviel wie Halten des Gesetzes, und so darf auch diese Stelle verstanden werden. Nachdem Christus das Gesetz freiwillig auf sich genommen hatte, sollte er es in allen seinen Stücken innehalten. Doch möchte ich es noch einfacher auffassen, und zwar folgendermaßen: Christus hätte auch sagen können: Hör jetzt auf, von meiner Würde zu sprechen. Denn es geht nicht darum, wer von uns beiden dem andern überlegen ist, sondern wir müssen eher zusehen, was unsere Berufung fordert und was uns von Gott dem Vater aufgetragen ist. Das war also der allgemeine Grund für Christus, sich der Taufe zu unterziehen; er wollte dem Vater völligen Gehorsam erweisen. Der besondere Grund war, die Taufe an seinem eigenen Leib zu heiligen, damit wir sie mit ihm gemeinsam hätten.

Matth. 3, 14. *Ich bedarf wohl, daß ich von dir getauft werde.* Es ist sicher, daß Johannes Christus nicht nur als einen auserlesenen Propheten erkannt hat, wie viele albern phantasieren, sondern als den Sohn Gottes, der er war. Sonst hätte er Gott Unrecht getan, indem er seine heilige Berufung tiefer stellte als einen sterblichen Menschen. Woran er ihn erkannt hat, mögen die Leser aus Johannes 1, 15 entnehmen. Es war zwar ein triftiger Grund, Christus die Taufe zu verweigern, da er sie doch nicht nötig hatte; doch darin irrte sich Johannes, daß er nicht überlegte, daß er die Taufe aus einem andern Grund von ihm erbat. Darum heißt Christus ihn zu bedenken, was es bedeute, Knechtsgestalt angenommen zu haben. Denn seine freiwillige Unterwerfung tut seiner Herrlichkeit keinen Abbruch. Auch wenn Johannes eine Zeitlang ein gewisser Teil seines Amtes nicht klar war, bleibt er doch nicht an diesem Stück Fehler hängen, sondern waltet seines Amtes als Täufer gebührend und pflichtmäßig. An diesem Beispiel wird uns gezeigt, daß man nicht unbedacht handelt, wenn man ein vom Herrn übertragenes Amt nach dem Maß der Offenbarung ausführt, wenn man auch nicht sofort begreift, was mit der Berufung verbunden ist oder was von ihr abhängt. Auch die Bescheidenheit des Täufers ist beachtenswert, daß er seine Ansicht aufgibt und Christus sogleich gehorsam ist.

Matth. 3, 16. *Und siehe, da tat sich der Himmel auf.* Das Sichauftun des Himmels wird zuweilen als die Offenbarung der himmlischen Herrlichkeit verstanden; hier aber bedeutet die sichtbare Spaltung des Himmels auch, daß Johannes über die Planeten und Sterne hinaus blicken konnte. Denn auch die Worte des Markus können keinen andern Sinn haben, wenn er sagt, er habe gesehen, daß sich der Himmel auftat. Wenn man noch genauer fragt, wie denn diese Spaltung ausgesehen habe, so trägt das nicht viel für die Sache aus und führt auch nicht weiter. Denn es genügt, wenn man festhält, es sei ein Zeichen für die Gegenwart Gottes gewesen. Wenn die Evangelisten nun sagen, Johannes habe den Heiligen Geist gesehen, so hat sich der Himmel wahrscheinlich besonders auch aus diesem

Grund geöffnet. Doch will ich nicht bestreiten, daß Christus, insofern er ein Mensch war, seiner Berufung noch voller versichert wurde. Darauf scheinen die Worte des Lukas hinauszulaufen, der sagt, während Christus betete, habe sich der Himmel aufgetan. Denn wenn Christus auch seine Bitten immer auf das Wohl anderer ausrichtete, so brauchte er es doch als Mensch, mit der einzigartigen Kraft des Geistes ausgerüstet zu werden, bevor er seinen so schweren Kriegsdienst antrat. Doch erheben sich hier zwei Fragen. Erstens: Warum kam *damals* der Geist auf Christus, wo er doch *schon immer* auf ihm ruhte? Diese Frage wird durch die Stelle bei Jesaja (61,1) beantwortet, die später noch genauer behandelt werden soll: „Der Geist des Herrn ist über mir, darum daß mich der Herr gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden zu predigen ..." Obwohl Christus sich durch eine einzigartige Begabung des Geistes auszeichnete, die bis ans Wunder grenzte, so lebte er zu Hause doch wie ein gewöhnlicher Mensch, bis der Vater ihn an die Öffentlichkeit führte. Darum wird er nun, da die Zeit reif ist, sich für das Amt des Erlösers zu rüsten, mit einer neuen Kraft des Geistes erfüllt; das geschieht nicht so sehr um seinetwillen als um der andern willen. Denn es geschah aus gutem Grund: Die Gläubigen sollten lernen, seine göttliche Kraft zu erkennen und ehrerbietig aufzunehmen, damit sie nicht gering von ihm dachten, weil er die Schwachheit des Fleisches an sich trug. Aus der gleichen Ursache war die Taufe auch bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr verschoben worden. Denn die Taufe ist ein Zusatz zum Evangelium. Darum fing sie zusammen mit der Verkündigung des Evangeliums an. Als sich Christus nun auf die Predigt des Evangeliums rüstet, wurde er sowohl durch die Taufe für sein Amt geweiht als auch mit dem Heiligen Geist ausgerüstet. Dem Johannes erscheint also der Heilige Geist, wie er sich auf Christus niederläßt, weil er darauf aufmerksam machen soll, daß man an Christus nichts Fleischliches oder Irdisches suchen dürfe, sondern er komme gewissermaßen als ein göttlicher Mensch vom Himmel und die Kraft des Heiligen Geistes herrsche in ihm. Wir wissen zwar, daß es Gott selber ist, der sich im Fleisch geoffenbart hat. Aber auch in der Person des Dieners und in der menschlichen Natur sollen wir die himmlische Kraft betrachten. Die zweite Frage ist, warum der Geist in der Gestalt einer *Taube* erschien und nicht in der Form des Feuers. Die Antwort darauf hängt mit der Entsprechung oder der Ähnlichkeit des Bildes mit der abgebildeten Sache zusammen. Wir wissen, was der Prophet Jesaja (42,2f.) über Christus sagt: „Er wird nicht schreien noch rufen, und seine Stimme wird man nicht hören auf den Gassen. Das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen." Wegen dieser Milde Christi, mit der er die Sünder gütig und freundlich zur Hoffnung auf das Heil ruft und täglich einlädt, ist der Heilige Geist in der Gestalt einer Taube auf ihn gekommen. In diesem Zeichen wird uns deutlich das Pfand des süßesten Trostes gegeben, damit wir uns nicht fürchten, uns Christus zu nähern, denn er kommt uns nicht mit der furchteinflößenden Vollmacht des Geistes, sondern mit der liebenswürdigen, gütigen Gnade entgegen.

Und er sah den Geist Gottes. Gemeint ist Johannes. Denn gleich folgt, der Geist habe sich auf Christus niedergelassen. Hier erhebt sich nun eine dritte Frage: Wieso konnte Johannes den Geist sehen? Ich antworte: Da Gottes Geist überall ist und Himmel und Erde erfüllt, darf man sein Herabfahren nicht wörtlich verstehen. Das gleiche ist von dem Ihn-Sehen zu halten. Denn obwohl er an sich unsichtbar ist, heißt es doch, er werde sichtbar, sobald er irgendein Zeichen seiner Gegenwart gibt. Johannes sieht nicht das Wesen des Geistes, das mit den Augen nicht zu erfassen ist, er sieht auch nicht seine Kraft, die nicht mit den menschlichen Sinnen, sondern nur mit der Einsicht des Glaubens begriffen werden kann, sondern Johannes sieht die Gestalt einer Taube, mit der Gott die Gegenwart seines Geistes kundtat. Darum muß man sich diese Redeweise so vorstellen, daß sie das Wort für eine geistliche Sache auf ein sichtbares Zeichen überträgt. Wie manche Leute in törichter und falscher Weise den Buchstaben betonen, so daß sie die Sache in das Zeichen einschließen, so ist zu beachten, daß mit dieser Redeweise die Verbindung der Sache mit dem Zeichen angedeutet wird. In diesem Sinn nennt man das Brot des heiligen Mahles den Leib Christi, nicht weil es der Leib ist, sondern weil es bezeugt, daß uns in der Speise der Leib Christi wahrhaft gegeben wird. Doch müssen wir zugleich daran denken, worauf ich gerade hingewiesen habe, daß man sich nicht vorstellen darf, daß die bezeichnete Sache selbst herabkommt, als ob sie in dem Zeichen räumlich eingeschlossen wäre, sondern dies eine muß uns voll und ganz genügen, daß der Herr uns durch seine geheimnisvolle Kraft darbietet, was er uns durch die Bilder verheißt. Manche fragen auch mehr neugierig als nutzbringend, ob diese Taube denn ein fester Körper gewesen sei oder eine Erscheinung. Obwohl die Worte des Lukas anzudeuten scheinen, daß es nicht ein wesenhafter Körper, sondern nur eine Erscheinung war, so lasse ich das unentschieden, um nicht Anlaß zum Streiten zu geben.

Matth. 3, 17. *Eine Stimme vom Himmel.* Die Stimme kam aus dem offenen Himmel, der vorher erwähnt wurde, um ihm seine Majestät noch deutlicher zu erweisen. Der Vater stellte uns Christus mit dieser Bekanntmachung vor, als er das Amt des Mittlers in der Öffentlichkeit antrat, damit wir im Vertrauen auf dieses Unterpfand unserer Kindesannahme Gott unerschrocken als unseren eigenen Vater anrufen. Der Name Sohn steht wahrhaft und natürlicherweise allein Christus zu, aber doch wurde er in unserem Fleisch als der Sohn Gottes ausgerufen, damit er, der nach seinem Recht allein ihn zum Vater hat, auch uns mit ihm versöhne. Darum stellt uns Gott den Mittler Christus unter dem Namen Sohn vor, denn er will damit erklären, daß er uns allen ein Vater ist. Auf das gleiche will die Beifügung *geliebt* hinaus: Von Natur aus sind wir Gott verhaßt, und seine väterliche Liebe muß über Christus auf uns überfließen. Die beste Erklärung für diese Stelle gibt Paulus in Eph. 1, 6, wenn er sagt, daß wir in dem geliebten Sohn die Gnade erlangt hätten, damit wir von Gott geliebt würden. Noch deutlicher zeigt das der Schlußsatz: *an welchem ich Wohlgefallen habe.* Denn er meint, die Liebe Gottes ruhe auf Christus so, daß sie von ihm auf uns alle über-

ströme, und nicht auf uns allein, sondern sogar auf die Engel, die die Versöhnung doch gar nicht nötig haben, weil sie nie mit Gott in Zwiespalt waren. Aber auch sie sind mit Gott nur durch das Haupt vollkommen verbunden. Aus diesem Grund heißt Christus auch der Erstgeborene aller Kreatur (vgl. Kol. 1,15). Und Paulus lehrt Kol. 1,20, er sei gekommen, um alles zu sammeln, was im Himmel und auf der Erde ist.

Matthäus 4, 1–4

[1] Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. [2] Und da er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte ihn. [3] Und der Versucher trat zu ihm und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. [4] Und er antwortete und sprach: Es steht geschrieben (5. Mose 8,3): „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht."

Markus 1, 12.13

[12] Und alsbald trieb ihn der Geist in die Wüste; [13] und er war in der Wüste vierzig Tage und ward versucht von dem Satan und war bei den Tieren...

Lukas 4, 1–4

[1] Jesus aber, voll heiligen Geistes, kam wieder von dem Jordan und ward vom Geist in die Wüste geführt [2] und ward vierzig Tage lang von dem Teufel versucht. Und er aß nichts in diesen Tagen, und da sie ein Ende hatten, hungerte ihn. [3] Der Teufel aber sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so sprich zu diesem Stein, daß er Brot werde. [4] Und Jesus antwortete ihm: Es steht geschrieben (5. Mose 8,3): „Der Mensch lebt nicht allein vom Brot, sondern von einem jeglichen Wort Gottes."

Matth. 4,1. *Da ward Jesus vom Geist in die Wüste geführt.* Aus zwei Gründen zog Christus sich in die Wüste zurück: einmal wollte er aus dem vierzigtägigen Fasten wie ein neuer Mensch, ja, wie ein himmlischer Mensch hervorgehen, um sein Amt auszuführen; zum zweiten konnte er sich nur zu einem so schweren wie auch herrlichen Amt rüsten, wenn er sich in Versuchungen bewährt und gleichsam seine Rekrutenzeit durchstanden hatte. Wir wissen also, daß Christus, vom Geist geführt, die Gemeinschaft der Menschen verlassen hat, um als größter Lehrer der Gemeinde und als Gesandter Gottes wiederzukommen. So war er mehr ein Gesandter aus dem Himmel als einer, der in irgendeiner Stadt und der allgemeinen Menschenmenge aufgewachsen war. So entführte Gott den Mose, als er durch seine Hand das Gesetz verbreitet haben wollte, auf den Berg Sinai und nahm ihn, den Blicken des Volkes entzogen, gewissermaßen in das himmli-

sche Heiligtum hinein (vgl. Exod. 24,12). Christus sollte dann zum mindesten nicht mit weniger herrlichen Zeichen der göttlichen Gnade und Kraft leuchten als Mose, damit die Majestät des Evangeliums nicht niedriger stehe als die des Gesetzes. Denn wenn der Herr die Lehre, die zum Tod führte, einer solch seltenen Ehre würdigte, wieviel mehr Ehre verdient dann die Verkündigung des Lebens! Und wenn das Schattenbild Gottes nur Licht enthielt, in welch vollem Glanz muß sein Angesicht dann leuchten, wenn es im Evangelium sichtbar wird! Das war auch der Zweck des Fastens. Denn Christus enthielt sich nicht des Essens und Trinkens, um einen Beweis seiner Enthaltsamkeit zu geben, sondern um mehr Vollmacht zu gewinnen, wenn er, dem allgemeinen Menschenlos enthoben, gleichsam wie ein Engel aus dem Himmel und nicht wie ein Mensch von der Erde auftauchte. Denn diesen Sinn hatte die Tugend seiner Enthaltsamkeit, daß er keine Speise kostete, zu deren Aufnahme ihn nicht der Hunger getrieben hätte, wenn er nicht im Fleisch gewesen wäre. Darum war es reine Torheit, ein vierzigtägiges Fasten einzurichten, um darin Christus nachzuahmen. Denn wir haben heute nicht mehr Grund dazu, dem Beispiel Christi zu folgen, als einst die heiligen Propheten und anderen Väter unter dem Gesetz Grund hatten, Mose mit seinem Fasten nachzuahmen. Aber wir wissen, daß so etwas niemandem eingefallen ist. Nur Elia legte Gott aus beinahe dem gleichen Grund ein Fasten im Gebirge auf; er war der Diener dazu, das Gesetz zu erneuern. Die Leute, die heute vierzig Tage lang täglich fasten, stellen sich vor, sie folgten damit Christus nach. Sie stopfen sich den Magen beim Frühstück so voll, daß sie mühelos die übrigen Mahlzeiten ohne Nahrungsaufnahme übergehen können. Worin soll dann ihre Ähnlichkeit mit dem Sohn Gottes bestehen? Die Alten pflegten eine größere Genügsamkeit, aber auch das hatte nichts mit dem Fasten Christi gemein oder nicht mehr, als die Enthaltsamkeit der Menschen der Bedürfnislosigkeit der Engel gleicht. Dazu kommt, daß weder Christus noch Mose einmal im Jahr ein feierliches Fasten durchführten, sondern beide taten es nur einmal in ihrem ganzen Leben. Wenn die Leute mit diesen Albernheiten doch nur spielten, wie es Affen tun, aber sie treiben einen gottlosen, abscheulichen Spott mit Christus, wenn sie versuchen, sich mit ihrem lügnerischen Fasten seiner Regel anzupassen! Am dunkelsten wird der Aberglaube, wenn sie sich einreden, es sei ein verdienstvolles Werk und ein Teil der Frömmigkeit und Gottesverehrung. Diese Schändung Gottes ist in keiner Weise tragbar; sie stellen sein einzigartiges Wunder in den Schatten. Zweitens versündigen sie sich an Christus, indem sie ihm wegnehmen, was ihm in besonderer Weise gehört, und sich seine Ehrenzeichen anstecken. Drittens tun sie dem Evangelium Unrecht, dem man seine ungewöhnliche Glaubwürdigkeit entzieht, wenn man das Fasten Christi nicht als sein Siegel anerkennt. Gott tat ein einzigartiges Wunder, wenn er seinen Sohn der Notwendigkeit des Essens entnahm. Wer das gleiche aus eigener Kraft zu vollbringen sucht, wetteifert der nicht in wahnwitziger Tollkühnheit mit Gott? Christus wurde durch das Fasten mit göttlicher Herrlichkeit ausgezeichnet. Wird er nicht um seine Herrlichkeit betro-

gen und mit uns auf eine Stufe gestellt, wenn sich alle sterblichen Menschen ihm als Genossen zugesellen? Mit diesem Fasten Christi wollte Gott das Evangelium versiegeln. Wer es einem andern Zweck unterordnet, schmälert der nicht ebenso die Würde des Evangeliums? Darum soll sich dieser falsche Ehrgeiz packen, der sowohl den Plan Gottes als auch die ganze Folge seiner Werke umkehrt! Im übrigen spreche ich nicht über Fasten im allgemeinen, dessen häufigeren Gebrauch bei uns ich wohl wünschte, sofern es rein ist. Hingegen mußte gezeigt werden, was die Absicht von Christi Fasten war. Nun nimmt Satan das Hungern Christi zum Anlaß, ihn zu versuchen, was ein wenig später breiter erzählt wird. Jetzt müssen wir erst ganz allgemein sehen, warum Gott ihn versuchen wollte. Denn sicherlich meinen die Worte des *Matthäus* und *Markus*, daß Gott ihn absichtlich in diesen Kampf verwickelte, denn sie sagen, er wäre dazu vom Geist in die Wüste geführt worden. Für mich steht fest, daß Gott in der Person seines Sohnes wie in einem hellen Spiegel zeigen wollte, wie feindlich und mißgünstig der Widersacher Satan dem menschlichen Heil gesinnt ist. Denn woher kommt es, daß er Christus so heftig angreift und in diesem Augenblick all seine Kraft und Leidenschaft gegen ihn entwickelt, wie es die Evangelisten schildern, wenn nicht daher, daß er sieht, wie sich Christus auf Geheiß des Vaters anschickt, die Menschen zu erlösen? Darum griff er damals in der Person Christi unser Heil an, wie er täglich die Diener der gleichen Erlösung feindselig verfolgt, deren Ursprung Christus ist. Weiter ist zu beachten, daß der Sohn Gottes sich den Versuchungen, um die es sich jetzt handelt, aus freien Stücken unterzog und mit dem Teufel gewissermaßen im Nahkampf stritt, damit er durch seinen Sieg uns den Triumph verschaffe. Darum wollen wir, immer wenn uns der Satan angreift, daran denken, daß seine Anläufe nicht anders ausgehalten und abgefangen werden können, als indem wir diesen Schild vorhalten. Denn natürlich erlitt der Sohn Gottes die Versuchung auch deshalb, damit er ins Mittel treten könne, sooft der Satan bei uns irgendeinen Versuchungskampf anregt. Wir lesen nichts von einer Versuchung, als er noch zurückgezogen zu Hause lebte, aber als er sein Erlöseramt antrat, stieg er im Namen seiner gesamten Gemeinde in die Arena hinab. Wenn Christus auf diese Weise auch die Versuchung für alle Gläubigen erlitt, so wissen wir doch, daß die Versuchungen, die uns widerfahren, nicht zufällig oder nach dem Belieben Satans ohne die Zustimmung Gottes entstehen, sondern daß Gottes Geist unsere Kämpfe lenkt, mit denen unser Glaube geschult wird. Daraus dürfen wir die gewisse Hoffnung schöpfen, daß Gott als der höchste Kampfrichter uns nicht vergessen wird und unseren Schwierigkeiten zu Hilfe kommt, wenn er sieht, daß wir ihnen nicht gewachsen sind. Ein wenig anders klingen die Worte des *Lukas:* Jesus sei *voll Heiligen Geistes* vom Jordan zurückgekehrt. Das heißt, er wurde dort mit einer reicheren Gabe und Kraft des Geistes ausgerüstet, um für die Kämpfe, die auf ihn warteten, stärker zu sein. Denn der Geist war nicht vergeblich in sichtbarer Gestalt auf ihn herabgefahren. Zuvor wurde gesagt, die Gnade Gottes habe desto heller in ihm geleuchtet, je mehr die

Sache unseres Heiles es erforderte. Doch scheint es auf den ersten Blick unsinnig, daß Christus den Versuchungen des Teufels ausgesetzt war, denn sooft die Menschen Versuchung spüren, muß Sünde und Schwachheit mit im Spiel sein. Ich antworte: Erstens nahm Christus unsere Schwachheiten auf sich, doch ohne Sünde. Zweitens schadete es seiner Herrlichkeit nicht mehr, wenn er Versuchungen ausgesetzt war, als wenn er unser Fleisch annahm. Denn er wurde unter der Bedingung Mensch, daß er zusammen mit dem Fleisch auch all unsere Empfindungen und Gefühle auf sich nehme. Die ganze Schwierigkeit liegt jedoch in der ersten Frage: Wieso konnte Christus mit unserer Schwachheit angetan sein, so daß er den Versuchungen Satans zugänglich war, und doch rein und frei von jeglicher Sünde sein? Die Antwort wird nicht schwer sein, wenn wir daran denken, daß, obwohl Adams Natur unbefleckt war, als noch das reine Bild Gottes in ihr strahlte, sie doch Versuchungen unterworfen war. Das wäre an sich nicht sündhaft gewesen, wenn nicht die Verderbnis dazugekommen wäre, auf Grund deren Satan uns niemals angreift, ohne uns irgendeine Wunde zu schlagen oder uns wenigstens mit irgendeinem Stich zu verletzen. In dieser Hinsicht ist Christus durch die Reinheit seiner Natur von uns unterschieden, obgleich man sich in seiner Lage nichts vorstellen kann, was in Adam gewesen wäre, dem doch nur die Möglichkeit, nicht zu sündigen, gegeben war. Doch wissen wir, daß Christus mit solcher Kraft des Geistes ausgerüstet war, daß die Geschosse Satans an ihm abprallen mußten.

Matth. 4,3. *Und der Versucher trat zu ihm.* Der Geist gibt Satan absichtlich diesen Namen, damit sich die Gläubigen um so sorgsamer vor ihm hüten. Daraus ersehen wir auch, daß die Versuchungen, die uns zum Bösen aufstacheln, nur von ihm kommen. Denn wenn es anderwärts heißt, Gott versuche, so hat das einen anderen Grund: er will damit den Glauben der Seinen prüfen, die Ungläubigen strafen oder die Heuchelei derer aufdecken, die der Wahrheit nicht von Herzen gehorchen (vgl. Gen. 22,1; Deut. 13,4).

Daß diese Steine Brot werden. Hier haben auch die Alten mit wenig gesicherten Kniffen gespielt. Sie sagten, die erste Versuchung sei zur Schlemmerei gewesen, die zweite zum Ehrgeiz und die dritte zur Habsucht. Aber es ist lächerlich, es als Leidenschaft zur Schlemmerei zu deuten, wenn ein Hungriger Speise begehrt, um seiner Natur Genüge zu tun. Was soll es gar heißen, wenn sie aus dem Brot eine Leckerei machen, so daß einer als allzu verwöhnt angesehen werden muß, der mit trockenem Brot zufrieden ist! Aber wir wollen nicht noch mehr müßige Worte verlieren, da die Antwort Christi deutlich zeigt, daß Satan eine andere Absicht gehabt hat. Der Sohn Gottes war gewiß nicht ein Neuling und unerfahren im Kampf, so daß er die Hiebe des Gegners nicht hätte auffangen können und unbedacht die linke Seite mit seinem Schild geschützt hätte, wenn er auf der rechten angegriffen wurde. Wenn der Satan also versucht hätte, ihn zum Genuß der Schlemmerei zu verlocken, hätte Christus schon Zeugnisse der Schrift zur Hand gehabt, um ihn abzuweisen. Aber er hält ihm nichts dieser Art ent-

gegen, sondern nimmt den Satz auf, daß der Mensch nicht vom Brot lebe, sondern von dem geheimnisvollen Segen Gottes. Daraus schließen wir, daß Satan geradewegs Christi Glauben angegriffen hat, um ihn auszulöschen und Christus dann dazu zu drängen, sich auf unerlaubte und verkehrte Art Nahrung zu suchen. Er griff damals nach dem Herzstück des Glaubens, wenn er zu bewirken versucht, daß wir Gott mißtrauen und uns auf andere Weise versorgen, als das Wort Gottes uns erlaubt. Darum bedeuten die Worte: Du siehst doch, daß Gott dich verlassen hat; darum zwingt schon die Notwendigkeit dich dazu, dich selbst zu versorgen. Beschaff dir also selber Nahrung, wenn Gott sie dir nicht gibt. Wenn er auch die göttliche Macht Christi als Vorwand ins Feld führt, die Steine in Brot verwandeln konnte, so ist er doch nur auf das eine aus: er will, daß Christus von Gottes Wort abfällt und dem Geheiß des Unglaubens folgt. Darum antwortet Christus ihm sehr geschickt, der Mensch lebe nicht vom Brot allein. Er hätte auch sagen können: Du heißt mich, irgendein Hilfsmittel zu suchen, um mir gegen die Erlaubnis Gottes zu helfen. Aber das bedeutet Mißtrauen, zu dem kein Grund ist, solange Gott verheißt, daß er mich ernähren will. Du, Satan, siehst seine Gnade mit dem Brot in eins. Er aber bezeugt das Gegenteil, daß, wenn alle Nahrung fehlt, sein Segen allein genügt, um uns zu ernähren. Nun begreifen wir, welcher Art diese Versuchung war; denn täglich greift uns der Satan so an. Der Sohn Gottes wollte keinen ungewöhnlichen Kampf auf sich nehmen, sondern er wollte gemeinsame Schlachten mit uns schlagen, damit wir mit den gleichen Waffen gerüstet sind und nicht zweifeln, daß die Siegespalme in unserer Hand ist.

Matth. 4, 4. *Es steht geschrieben.* Es ist erstens bemerkenswert, daß Christus die Schrift wie einen Schild vor sich hält. Denn das ist die richtige Art zu kämpfen, wenn wir einen sicheren Sieg erringen wollen. Denn nicht von ungefähr nennt Paulus das Wort Gottes ein geistliches Schwert und heißt uns, den Schild des Glaubens zu ergreifen (vgl. Eph. 6, 16 f.). Daraus sehen wir auch, daß die Papisten, als ob sie mit Satan einen Bund geschlossen hätten, die Seelen in grausamer Weise seiner Lust zum Verderben aussetzen, indem sie die Schrift boshaft unterdrücken und dem Volk Gottes seine Waffen rauben, mit denen allein sie ihr Heil schützen können. Wer eine solche Waffenrüstung freiwillig wegwirft und sich nicht fleißig in der Schule Gottes übt, verdient es, jeden Augenblick vom Satan vernichtet zu werden, weil er sich ihm waffenlos ausliefert. Aus dem gleichen Grund auch herrscht Satan in so unverschämter Weise und reißt überall so viele an sich; Gott rächt sich eben für ihre Gleichgültigkeit und die Verachtung seines Wortes. Nun müssen wir das Wort des Mose untersuchen, das Christus aufnimmt. (Deut. 8, 3). Einige beziehen es fälschlich auf das geistliche Leben, als ob es heiße, daß die Seelen nicht von sichtbarem Brot, sondern vom Wort Gottes ernährt werden. Das ist an sich zwar richtig, doch Mose meinte hier etwas anderes. Während kein Brot zur Verfügung stand, erinnert er an das Manna, mit dem das Volk in außergewöhnlicher Weise ernährt wurde. Gott wollte an

diesem Beispiel für alle Zeiten zeigen, daß das menschliche Leben nicht im Brot eingeschlossen sei, sondern von der Zustimmung und dem Wohlgefallen Gottes abhänge. So wird *Wort* hier nicht als Verkündigung verstanden, sondern als der Beschluß, den Gott kundtat, um die Ordnung der Natur und seine Geschöpfe zu erhalten. Denn die Menschen, die er geschaffen hat, wirft er dann nicht wieder beiseite, sondern er hat ihnen das Leben unter der Bedingung eingehaucht, daß er das Leben, das er einmal geschenkt hat, auch weiterhin erhält. So sagt der Apostel (vgl. Hebr. 1, 3), alles werde von seinem mächtigen Wort getragen; das heißt, die ganze Welt lebt aus seiner Zustimmung, und all ihre Teile bleiben in ihrer Ordnung auf seinen Beschluß hin, dessen Allmacht überall Höhen und Tiefen durchwaltet. Obgleich wir uns also von Brot ernähren, so dürfen wir doch nicht annehmen, daß sich das Leben aus der Kraft des Brotes herleitet, sondern es kommt aus seiner geheimnisvollen Gnade, die Gott dem Brot einhaucht, damit es uns ernähre. Daraus folgt auch das andere, daß Gott, der jetzt das Brot zu unserer Ernährung benutzt, es auch anders fügen kann, daß wir leben, wenn es ihm gefällt. Dieses Wort des Mose verurteilt den Stumpfsinn der Leute, die Sattheit und Überfluß mit Leben verwechseln. Zweitens weist es das Mißtrauen und die falsche Besorgnis zurecht, die uns dazu treibt, unerlaubte Mittel zu suchen. Dahin richtet sich im eigentlichen auch die Antwort Christi: Wir sollen Gott in bezug auf Ernährung und die übrigen Hilfsmittel unseres irdischen Lebens so vertrauen, daß keiner von uns die Grenzen überschreitet, die er uns gesetzt hat. Wenn Christus es für Frevel hielt, ohne den Auftrag Gottes aus Steinen Brot zu machen, wieviel weniger dürfen dann wir uns an Hand von Betrug, Raub, Gewalttat und Mord Nahrung verschaffen.

Matthäus 4, 5–11

[5] Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt und stellte ihn auf die Zinne des Tempels [6] und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so wirf dich hinab; denn es steht geschrieben (Ps. 91, 11.12): „Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest.“ [7] Da sprach Jesus zu ihm: Wiederum steht auch geschrieben (5. Mose 6, 16): „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.“ [8] Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit [9] und sprach zu ihm: Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. [10] Da sprach Jesus zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! denn es steht geschrieben (5. Mose 6, 13): „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“ [11] Da verließ ihn der Teufel. Und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm.

Markus 1, 13

[13] ... und die Engel dienten ihm.

Lukas 4, 5–13

[5] Und der Teufel führte ihn hinauf auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der ganzen Welt in einem Augenblick [6] und sprach zu ihm: Alle diese Macht will ich dir geben und ihre Herrlichkeit; denn sie ist mir übergeben, und ich gebe sie, welchem ich will. [7] Wenn du nun mich willst anbeten, so soll es alles dein sein. [8] Jesus antwortete ihm und sprach: Es steht geschrieben (5. Mose 6, 13): „Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen." [9] Und er führte ihn nach Jerusalem und stellte ihn auf des Tempels Zinne und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so wirf dich von hier hinunter; denn es steht geschrieben (Ps. 91, 11.12): „Er wird seinen Engeln befehlen über dir, daß sie dich bewahren. [11] Sie werden dich auf den Händen tragen, auf daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." [12] Jesus antwortete und sprach zu ihm: Es ist gesagt (5. Mose 6, 16): „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen." [13] Und da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte, wich er von ihm eine Zeitlang.

Matth. 4, 5. *Da führte ihn der Teufel.* Es macht keinen großen Unterschied, daß Lukas als zweite Versuchung wiedergibt, was bei Matthäus an die letzte Stelle gerückt ist. Denn die Evangelisten verfolgten nicht die Absicht, einen fortlaufenden Geschichtsfaden zu spinnen, so daß sie die Zeitfolge immer genau einhielten, sondern sie wollten die Geschehnisse in ihren Hauptsachen zusammenfassen, um uns wie in einem Spiegel oder einem Bild zu zeigen, was das Wichtigste ist, das man von Christus wissen muß. Welches nun der zweite oder der dritte Kampf war, braucht nicht ängstliches Kopfzerbrechen zu bereiten. In der Auslegung folge ich der Anordnung bei Matthäus. Es heißt, Christus sei auf die Zinne des Tempels gestellt worden. Man fragt, ob er wirklich dahinauf entführt worden ist oder ob es nicht vielmehr in einer Vision geschah. Die meisten bleiben hartnäckig dabei, daß er wirklich und leibhaftig entführt wurde, wie sie sich ausdrücken, denn sie halten es für unwürdig, daß Christus dem Blendwerk Satans ausgesetzt gewesen sein soll. Dieser Einwand wird leicht zerstreut. In der Zustimmung Gottes zu dieser Versuchung und der freiwilligen Unterwerfung Christi liegt nichts Widersinniges, solange wir nicht meinen, er sei innerlich, das heißt in seinen Gedanken und seinem Herzen, angetastet worden. Und wenn es später heißt, alle Reiche der Welt seien Christus in einem Augenblick, wie Lukas schreibt, gezeigt worden, so deutet das eher auf eine Vision. Doch ziehe ich es vor, in einer so zweifelhaften Sache, die man ohne Schaden nicht zu wissen braucht, das Urteil in der Schwebe zu lassen, um nicht streitsüchtigen Leuten Anlaß zum Zank zu geben. Es kann auch sein, daß die zweite Versuchung zeitlich nicht sofort der ersten gefolgt ist und die dritte nicht der zweiten, sondern es ist sogar wahrscheinlicher, daß ein gewisser Zwischenraum sie trennte. Allerdings kann man den Worten des Lukas entnehmen, daß nicht viel Zeit dazwischenlag, denn es heißt, er habe Christus eine Zeitlang in Ruhe gelassen. Hingegen trägt es sehr viel aus, zu wissen, was der Teufel mit dieser Art Versuchung vorhatte; es ist aus Christi Antwort zu ersehen, worauf ich gerade schon hinwies. Um der

List seines Feindes zu begegnen und seinen Angriff zurückzuschlagen, hält Christus als Schild vor, man dürfe Gott nicht versuchen. Daraus geht hervor, daß der Anschlag Satans sich dahin richtete, daß sich Christus über das rechte Maß hinaus und grundlos gegen Gott erheben sollte. Bei der ersten Versuchung hatte der Satan geplant, Christus zur Verzweiflung zu treiben, weil ihm der Unterhalt und die gewöhnliche Versorgung fehlten. Jetzt stachelt er ihn zu einem leeren, windigen Vertrauen auf. Er soll die Hilfsmittel, die zur Verfügung stehen, verachten und sich, ohne in Not zu sein, in eine offene Gefahr stürzen und dadurch gleichsam über seine Grenzen gehen. Wie wir noch nicht zu verzweifeln brauchen, wenn uns alles mangelt, denn wir leben im Vertrauen zu Gott, so dürfen wir uns auch keine Helmbüsche aufsetzen, um uns höher zu erheben, als Gott es uns erlaubt. Wir begreifen nun die Absicht Satans: Christus sollte einmal einen Versuch über seine Gottheit anstellen und sich in törichter, gottloser Verwegenheit gegen Gott empören.

Matth. 4, 6. *Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf den Händen tragen.* Diese Bosheit Satans ist bemerkenswert. Denn er mißbraucht das Zeugnis der Schrift, um das, was Leben bedeutet, Christus zum Tod zu gestalten, und das, was Brot heißt, in Gift zu verwandeln. Auch heute gebraucht er noch täglich den gleichen Kniff. Der Sohn Gottes wollte darum diesen Kampf in seiner Person aufnehmen, um allen Gläubigen zusammen ein Vorbild zu sein, damit sie alle lernen, sich eifrig zu hüten, daß sie nicht dem Satan in die Schlingen gehen, wenn er trügerisch die Schrift anführt. Zweifellos hat der Herr unserem Feind solche Freiheit nur zugestanden, damit wir nicht sicher und gleichgültig sind, sondern aufmerksamer und wacher werden. Im übrigen dürfen wir nicht den verkehrten Menschen ähnlich werden, die die Schrift, weil sie der Satan verfälscht, als zweideutig und dunkel abtun. Denn aus dem gleichen Grund dürfte man keine Speisen mehr zu sich nehmen, um die Gefahr der Vergiftung auszuschließen. Der Satan entheiligt das Wort Gottes und sucht es uns zum Verderben zu verdrehen. Da es uns aber von Gott zum Heil verordnet ist und Gottes Absicht unwiderruflich ist, so liegt es allein an unserer Gleichgültigkeit, wenn uns sein heilsamer Nutzen verlorengeht. Doch bedarf diese Angelegenheit keiner langen Erörterung. Wir müssen nur zusehen, wozu Christus uns an Hand seines Beispiels anweist; das müssen wir dann an Stelle einer Regel befolgen. Ist er etwa dem Satan gewichen, der die Schrift frevelhaft verdrehte? Oder ließ er sich die Schrift, mit der er sich zuvor wappnete, entwinden oder entreißen? Nein, er schlägt die gottlose Verleumdung Satans kräftig zurück, indem er ihm seinerseits die Schrift entgegenhält. Immer wenn also der Satan für seine Ränke die Schrift vorschützt und gottlose Menschen uns unter dem gleichen Vorwand angreifen, um unsern Glauben zu umgarnen, so können wir allein aus der Schrift die Waffen entlehnen, die unseren Glauben schützen sollen. Wenn jene Verheißung vom Schutz der Engel sich auch auf alle Gläubigen erstreckt, so gilt sie doch im besonderen Christus, der das Haupt der ganzen Gemeinde ist und

nach seinem Recht auch den Engeln vorsteht; ihnen trägt er unseren Schutz auf. Der Satan lügt also noch nicht, wenn er mit diesem Zeugnis erweist, daß die Engel Christus zu Dienern gegeben sind, um ihn zu beschützen und ihn auf den Händen zu tragen; aber darin lügt er, daß er den Schutz der Engel auf eine verantwortungslose, unbesonnene Haltung bezieht, der den Kindern Gottes doch nur verheißen wird, wenn sie sich innerhalb ihrer Grenzen halten und auf ihren Wegen wandeln. Wenn der Ausdruck *auf allen deinen Wegen* (Ps. 91,11) diese Betonung hat, dann verdirbt und verstümmelt Satan die Weissagung des Propheten in boshafter Art, indem er sie unbesehen und verworren auf ausschweifende Irrwege verdreht. Gott heißt uns, auf unseren Wegen zu bleiben, und dann verheißt er uns auch, die Engel würden unsere Hüter sein. Der Satan nimmt den Schutz der Engel zum Vorwand und fordert Christus auf, sich unbesonnen in Gefahr zu begeben. Er hätte auch sagen können: Wenn du dich gegen Gottes Willen in den Tod stürzt, werden die Engel dein Leben schon beschirmen.

Matth. 4,7. *Wiederum steht auch geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen.* Christus antwortet sehr sachgemäß, die Gläubigen dürften nur dann auf die Hilfe Gottes hoffen, die er uns verheißt, wenn sie sich besonnen seiner Führung anheimgeben. Denn wir können uns auf die Verheißungen Gottes nur stützen, wenn wir seinen Befehlen gehorchen. Gott wird auf mancherlei Art versuchen; an dieser Stelle bedeutet *versuchen,* daß wir die Mittel außer acht lassen, die er uns an die Hand gibt. Denn die Leute, die die Mittel übergehen, die Gott uns empfiehlt, und seine Kraft und Stärke erproben wollen, handeln so, als ob man einem Menschen Arme und Hände abschnitte und ihm dann befehlen würde zu arbeiten. Kurz: jeder, der die göttliche Macht erproben möchte, wo es notwendig ist, der versucht Gott, indem er seine Verheißungen einer unbilligen Prüfung unterzieht.

Matth. 4,8. *Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen sehr hohen Berg.* Wir müssen im Gedächtnis behalten, was ich zuvor schon gesagt habe, daß es nicht auf Grund einer Schwäche der Natur Christi geschah, daß der Satan ihm die Augen band, sondern auf Grund seiner freiwilligen Anordnung und Zustimmung. Wenn also seine Sinne berührt und gelockt wurden, als er die herrlichen Reiche sah, so kam doch innerlich sein Herz keine Begierde an, wie uns die Lüste des Fleisches zu Dingen verlocken, die uns gefallen. Denn Christus hatte wohl die Sinne mit uns gemeinsam, nicht aber den Hang zur Unordnung. Im übrigen war das Besondere dieser Versuchung, daß Christus das Erbe, das Gott seinen Kindern verheißen hat, nicht von Gott erbitten sollte, sondern von einem andern. Der Teufel kann so frevelhaft tollkühn sein, weil er Gott die Herrschaft über die Erde entrissen und sie in seine Hände gebracht hat. Das ist alles mein, sagt er, und nur auf meine Zustimmung hin kann einer etwas davon besitzen. Heute müssen wir mit der gleichen Unverschämtheit kämpfen, denn jeder einzelne Gläubige erfährt es an sich, und es wird noch deutlicher am gesamten Leben der Gottlosen. Denn wenn wir auch all unsere Hilfsmittel, Reichtümer und Bequem-

lichkeiten vom Segen Gottes abhängig machen, so kitzeln und locken uns doch zuweilen unsere Sinne, daß wir die Hilfe Satans anstreben, als ob Gott allein uns nicht genügte. Ein gut Teil der Welt spricht Gott das Recht und die Herrschaft über die Erde ab und macht Satan zum Geber aller Güter. Denn woher kommt es sonst, daß sich fast alle üblen Künsten, Räuberei und Betrug zuwenden, wenn sie nicht dem Satan übertragen, was Gott eigen ist, nämlich durch seinen Segen reich zu machen, wenn es ihm gefällt? Zwar bitten mit dem Mund alle Gott um das tägliche Brot, aber auch nur mit dem Mund, weil sie Satan den Reichtum der Welt verteilen lassen.

Matth. 4, 10. *Hebe dich weg von mir, Satan!* Jesus befiehlt ihm einfach, sich zu packen. Er fährt mit der gleichen Art Verteidigung fort, indem er die Schrift nicht wie einen Schild aus Binsen vorhält, sondern wie einen ehernen Schild. Zum Zeugnis führt er aus dem Gesetz an, Gott allein sei anzubeten und zu verehren. Wieder kann man aus der Anwendung und dem Zusammenhang der vorliegenden Stelle leicht ersehen, was Verehrung Gottes bedeutet und wozu sie dient. Wenn die Papisten die alleinige Anbetung Gottes bestreiten, so weichen sie dieser Stelle und ähnlichen andern mit einer spitzfindigen Lüge aus. Sie geben zwar zu, daß Verehrung im Sinn von Anbetung allein Gott zukomme; aber äußere Verehrung übertragen sie auch auf Tote und deren Gebeine und Bilder. Wenn Christus auch die äußere Verehrung für Gott allein fordert, dann wird dadurch ihre fadenscheinige Unterscheidung der Worte zunichte. Damit werden wir ermahnt, mehr auf die Sache als auf den Ausdruck achtzuhaben, wenn es sich um die Verehrung Gottes handelt. Die Schrift befiehlt also, Gott allein anzubeten. Wir müssen sehen, warum. Wenn der Mensch irgend etwas von der Ehre Gottes abzieht und sie Geschöpfen überträgt, so ist das eine frevelhafte Verletzung des Gottesdienstes. Das geschieht mehr als deutlich, wenn wir so tun, als ob wir unsere Güter von Geschöpfen empfangen, wo doch Gott allein als ihr Spender angesehen werden will. Denn obwohl die Religion eigentlich geistlich ist, so erstreckt sie sich in ihrem äußeren Bekenntnis doch auch auf den Leib. Genauso steht nicht nur die innere Art der Verehrung Gott allein zu, sondern auch ihre äußerliche Bekundung.

Matth. 4, 11. *Da verließ ihn der Teufel. Und siehe, da traten die Engel zu ihm.* Lukas führt noch mehr an: *Da der Teufel alle Versuchung vollendet hatte.* Er hätte auch sagen können: Christus hatte nicht eher Ruhe oder Waffenstillstand, ehe er sich nicht auch wirklich in jeder Art von Kampf bewährt hatte. Er fügt noch hinzu, er hätte Christus nur für eine Zeitlang verlassen, damit wir wissen, daß sein übriges Leben nicht völlig von Versuchungen verschont war, sondern daß Gott nur die Macht des Satans beschnitten hat, damit sie Christus nicht zu ungelegener Zeit lästig werde. Genauso pflegt Gott mit all den Seinen zu verfahren. Denn wenn er einmal erlaubt hat, daß wir härter geplagt wurden, schenkt er uns hernach auch etwas Ruhe von der unmäßigen Anstrengung, damit wir uns ein wenig erholen und neue Kräfte sammeln können. Doch nicht des-

wegen verschont er uns, daß wir uns der Trägheit hingeben, sondern nur dazu, daß wir uns auf neue Kämpfe rüsten. Wenn dann folgt: *Die Engel dienten ihm*, so beziehe ich das auf den Trost, den Christus spürte; er wußte, daß Gott Vater ihn schützte und daß er durch seinen starken Schutz gegen den Satan gewappnet war. Denn die Wüsteneinsamkeit hätte seine Traurigkeit noch vermehren können; er erfuhr ja nicht die Liebesdienste von Menschen und lebte unter wilden Tieren, wie *Markus* ausdrücklich bemerkte. Doch dürfen wir nicht meinen, Christus sei jemals von den Engeln verlassen gewesen. Es sollte hier nur Gelegenheit zur Versuchung gegeben werden. Zuweilen war Gottes Gnade, auch wenn sie gegenwärtig war, ihm für die Sinne des Fleisches verborgen.

Matthäus 4, 12.17

[12] Da nun Jesus hörte, daß Johannes gefangen gelegt war, zog er in das galiläische Land ... [17] Seit der Zeit fing Jesus an, zu predigen und zu sagen: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!

Markus 1, 14.15

[14] Nachdem aber Johannes gefangen gelegt war, kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium vom Reich Gottes [15] und sprach: Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!

Lukas 3, 19.20

[19] Herodes aber, der Vierfürst, da er von ihm zurechtgewiesen ward um der Herodias willen, seines Bruders Frau, und um alles Übles willen, das Herodes tat, [20] legte er zu alledem auch noch Johannes gefangen.

Lukas 4, 14.15

[14] Und Jesus kam in des Geistes Kraft wieder nach Galiläa, und die Kunde von ihm erscholl durch alle umliegenden Orte. [15] Und er lehrte in ihren Synagogen und ward von jedermann gepriesen.

Luk. 3, 19. *Herodes aber, der Vierfürst ...* Lukas gibt an dieser Stelle als einziger den Grund an, warum Johannes von Herodes ins Gefängnis geworfen wurde. Bei Matthäus und Markus wird es in anderem Zusammenhang erwähnt. Josephus (Antiqu., Buch 18) gibt an, Herodes habe sich vor einem Aufstand des Volkes und einem Umsturz gefürchtet und darum Johannes in der Burg Machärus eingekerkert, weil ihm der Einfluß des Mannes verdächtig war. Von Herodias dagegen behauptet Josephus, sie sei nicht die Frau des Philippus gewesen

(denn er habe die Salome zur Frau gehabt), sondern sei einem andern Herodes vermählt gewesen. Da ihn in dieser Sache offenbar sein Gedächtnis verlassen hat und er auch vom Tod des Philippus nicht am richtigen Zeitpunkt berichtet, ist es sicherer, die Richtigkeit der Geschichte aus den Evangelisten zu erheben und bei ihrem Zeugnis zu bleiben. Es steht fest, daß Herodes die Tochter des Araberkönigs Areta zur Gemahlin hatte, dann aber durch die Schönheit seiner Verwandten Herodias verlockt wurde und sie sich frevelhaft genommen hat. Er konnte seinem Bruder Philippus dieses Unrecht antun, ohne von ihm gestraft zu werden, denn Josephus schildert ihn als einen milden, friedliebenden Menschen. An dieser Geschichte erkennen wir deutlich, welcher Lohn treue, beherzte Diener der Wahrheit in der Welt erwartet, besonders wenn sie Fehler ans Licht ziehen. Denn kaum einer von hundert läßt sich zurechtweisen. Wenn sie darum härter angegangen werden, bricht bei ihnen der Zorn aus. Wenn solcher Stolz schon beim gewöhnlichen Volk herrscht, ist es kein Wunder, wenn Tyrannen noch heftiger gegen ihre Tadler wüten, denn nichts ist ihnen bitterer, als zur Ordnung gerufen zu werden. An Johannes fällt besonders seine Standhaftigkeit auf, die alle frommen Lehrer haben müssen, damit sie ohne Zögern die Großen und Mächtigen zur Rechenschaft fordern, sooft es die Notwendigkeit verlangt. Denn es kann einer Gott nicht treulich dienen, wenn er die Person ansieht. Wenn Lukas weiter sagt, zu allem übrigen sei noch dieses Übel hinzugekommen, so meint er, seine Bosheit sei damals so hoffnungslos gewesen und er habe sie so auf die Spitze getrieben, daß alle Heilmittel den Sünder zur Wut brachten. Er verschmäht nicht nur die Zurechtweisung, sondern übt Rache an seinem Ermahner, den er für seinen Feind hält.

Matth. 4, 12. *Da nun Jesus hörte.* Damit stimmt anscheinend die Erzählung des Johannes nicht überein, wenn er bezeugt, Johannes und Christus hätten das Lehramt zu gleicher Zeit angetreten (vgl. Joh. 3, 22 ff; 4, 1). Aber wir müssen beachten, daß unsere drei Evangelisten jene kurze Zeitspanne darum mit Schweigen übergehen, weil Johannes seinen Auftrag noch nicht vollendet hatte, der darin bestand, Aufnahmebereitschaft für das Evangelium Christi zu schaffen. Obwohl Christus innerhalb dieser Zeit sicher das Lehramt ausübte, begann er doch mit der Verkündigung des Evangeliums eigentlich erst dann, als Johannes abgetreten war. Darum nennen die drei Evangelisten mit gutem Grund jene Zeit die Amtszeit des Johannes, in der er für Christus Jünger bereitete, als hätten sie sagen wollen: Mit dem Verblassen der Morgenröte ging die Sonne auf. Bemerkenswert ist auch die Form, in der sich Lukas ausdrückt: Jesus sei *in der Kraft* oder durch die Kraft *des Geistes* nach Galiläa gekommen. Das ist wichtig, denn wir dürfen uns Christus nicht irdisch oder menschlich vorstellen, sondern immer muß uns bei ihm seine himmlische und göttliche Kraft vor Augen stehen und unsere Gedanken in Beschlag nehmen.

Mark. 1, 14. *Und predigte das Evangelium vom Reich Gottes.* Matthäus scheint von den beiden andern etwas abzuweichen. Er sagt, Christus habe seine Vater-

stadt Nazareth verlassen, sei nach Kapernaum gegangen und habe dort mit seiner Verkündigung begonnen. Lukas und Markus berichten dagegen, er habe in seiner Heimatstadt öffentlich gelehrt. Doch die Lösung ist leicht: Denn die Bestimmung „seit der Zeit“ geht bei Matthäus nicht nur auf das Vorangehende, sondern muß auf den ganzen Zusammenhang der Erzählung bezogen werden. Mit seinem Kommen nach Galiläa betrat Christus also seine Kampfbahn. Im übrigen weicht die Zusammenfassung der Verkündigung, wie sie von Matthäus berichtet wird, nicht von der ab, die wir wenig zuvor bei Johannes vernommen haben. Denn sie besteht aus zwei Teilen, der Buße und der Kundmachung des gnädigen Heils. Er fordert die Juden zur Umkehr auf, weil das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei. Das bedeutet, Gott hat die Führung seines Volkes in die Hand genommen; das ist volle, wahre Glückseligkeit. Markus drückt sich ein wenig anders aus, meint aber dasselbe: ... *Das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!* Denn er sprach von der Erneuerung der Herrschaft Gottes bei den Juden und ermahnt sie nun zur Buße und zum Glauben. Doch kann man fragen, wenn die Buße doch vom Evangelium abhänge, warum Markus sie dann von der Verkündigung des Evangeliums trenne. Es gibt eine doppelte Antwort: Gott lädt uns zuweilen so zur Umkehr ein, daß er nur sagt, wir müßten unser Leben bessern. Dann zeigt er, daß Umkehr und neues Leben Geschenk seines Geistes sind, damit wir erkennen, daß uns unsere Pflichten nicht nur vorgeschrieben werden, sondern uns zugleich auch die Gnade und die Kraft des Gehorsams geschenkt werden. Wenn wir in dieser Weise aufnehmen, was Johannes von der Buße sagte, wird die Bedeutung sein: Der Herr befiehlt euch, zu ihm umzukehren. Da ihr das jedoch nicht in eigenem Bemühen könnt, verheißt er euch den Geist der Wiedergeburt; darum müßt ihr diese Gnade im Glauben ergreifen. Doch darf man den Glauben, der gegenüber dem Evangelium gefordert wird, in keiner Weise auf das Geschenk der Erneuerung beschränken, sondern er richtet sich im besonderen auf die Vergebung der Sünden. Denn Johannes verknüpft die Buße mit dem Glauben, weil sich Gott dazu mit uns versöhnt, damit er von uns wie ein Vater in Heiligkeit und Gerechtigkeit verehrt werde. Es hat darum nichts Widersinniges an sich, wenn wir sagen, das *glaubt an das Evangelium* heiße soviel wie: Ergreift die gnädige Gerechtigkeit! Denn in der Schrift begegnet oft dieses besondere Verhältnis zwischen Glaube und Vergebung der Sünden, wie sie ja auch lehrt, daß wir durch den *Glauben* gerechtfertigt werden. Wie immer man diese Stelle auslegen will, so bleibt doch unverrückt, daß uns das gnädige Heil von Gott geschenkt wird, damit wir uns zu ihm umkehren und der Gerechtigkeit leben. Wenn er uns darum Barmherzigkeit verheißt, ruft er uns zur Verleugnung des Fleisches. Zu beachten ist die Beifügung, mit der Markus das Evangelium auszeichnet; wir lernen daraus, daß durch die Predigt des Evangeliums *das Reich Gottes* auf Erden errichtet und gebaut wird und daß Gott auf keine andere Art unter den Menschen herrscht. Daraus geht auch hervor, wie erbärmlich die Lage der Menschen ohne das Evangelium ist.

Luk. 4, 15. *Und ward von jedermann gepriesen.* Das wird von Lukas ausdrücklich angeführt, damit wir wissen, daß gleich zu Beginn die göttliche Kraft in Christus leuchtete, die die Menschen zur Bewunderung hinriß, solange sie ihm noch nicht aus böswilligem Widerspruchsgeist heraus feindlich gesinnt waren.

Lukas 4, 16–22

[16] Und er kam nach Nazareth, wo er erzogen war, und ging in die Synagoge nach seiner Gewohnheit am Sabbattage und stand auf und wollte lesen. [17] Da ward ihm das Buch des Propheten Jesaja gereicht. Und da er das Buch auftat, fand er die Stelle, da geschrieben steht (Jes. 61, 1.2): [18] „Der Geist des Herrn ist bei mir, darum weil er mich gesalbt hat, zu verkündigen das Evangelium den Armen; er hat mich gesandt, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden, daß sie sehend werden, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, [19] zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.“ [20] Und als er das Buch zutat, gab er's dem Diener und setzte sich. Und aller Augen in der Synagoge sahen auf ihn. [21] Und er fing an, zu sagen zu ihnen: Heute ist dies Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren. [22] Und sie gaben alle Zeugnis von ihm und wunderten sich, daß solche Worte der Gnade aus seinem Munde gingen, und sprachen: Ist das nicht Josephs Sohn?

Luk. 4, 16. *Und er kam nach Nazareth.* Die Evangelisten bestehen darauf, zu zeigen, an Hand welcher Zeichen Christus sich offenbarte. Lukas gibt hier ein besonders denkwürdiges Beispiel. Indem Christus die Stelle bei Jesaja auslegte und sie auf die gegenwärtige Lage deutete, zog er aller Augen auf sich. Wenn Lukas sagt, er sei nach seiner Gewohnheit in die Synagoge gegangen, so dürfen wir daraus schließen, daß er nicht nur an den Ecken und auf den öffentlichen Straßen zu dem Volk gesprochen hat, sondern die übliche Ordnung der Gemeinde einhielt, soweit es möglich war. Wir sehen zugleich auch, daß die Juden trotz ihres tiefen Falles bei der Unordnung und dem erbärmlich verderbten Zustand der Gemeinde dieses eine Gute bewahrt hatten, daß sie vor dem Volk die Schrift lasen und aus ihr den Stoff für Lehre und Ermahnung entnahmen. Auch wird daran deutlich, wie die wirkliche, rechte Art der Sabbatheiligung aussieht. Denn Gott hieß sein Volk nicht darum einen Feiertag einlegen, weil er einfach an ihrem Müßiggang Gefallen hatte, sondern er wollte sie üben, seine Werke zu betrachten und über sie nachzudenken. Da nun die Sinne der Menschen blind sind, wenn sie die Werke Gottes betrachten sollen, brauchen sie die Richtschnur der Schrift zu ihrer Führung. Obwohl Paulus den Sabbat zu den Schatten des Gesetzes zählt, haben wir die Art, den Sonntag zu feiern, doch in der Hinsicht mit den Juden gemeinsam, daß das Volk zusammenkommt, um das Wort zu hören und die öffentlichen Gebete und übrigen Pflichten der Frömmigkeit zu verrichten. Zu diesem Zweck ist der Tag des Herrn der Nachfolger des jüdischen Sabbats geworden. Wenn man die Zeiten einmal vergleicht, so kann man leicht

aus der vorliegenden Stelle entnehmen, daß die Verderbnisse der päpstlichen Hierarchie heute häßlicher und verunstalteter sind, als sie es bei den Juden unter Hannas und Kaiphas waren. Denn die Verlesung der Schrift, die damals geübt wurde, hat unter dem Papst nicht nur Geltung und Ansehen verloren, sondern sie wird mit Schwert und Feuer von den Gotteshäusern ferngehalten; es sei denn, man wollte als Verlesung der Schrift ansehen, was sie in fremder Sprache offenbar doch zum Spott dahersingen. Christus stand auf, um zu lesen, nicht nur, damit man seine Stimme besser hörte, sondern zum Zeichen der Ehrerbietung. Denn die Majestät der Schrift verdient es, daß ihre Ausleger zu erkennen geben, daß sie bescheiden und ehrerbietig darangehen, sie zu behandeln.

Luk. 4,17. *Fand er die Stelle.* Zweifellos hat Christus diese Stelle mit Bedacht ausgewählt. Einige glauben, sie wäre ihm von Gott vorgelegt worden; aber da er doch freie Wahl hatte, möchte ich mich lieber der Ansicht anschließen, daß er diese Stelle unter allen andern fand. Jesaja verheißt dort, es werde auch nach der Babylonischen Gefangenschaft noch einige Zeugen für die Gnade Gottes geben, um das Volk aus Untergang und Todesfinsternis zu sammeln und die von so viel Unglück bedrängte Gemeinde in geistlicher Kraft zu erneuern. Aber da man jene Erlösung nur im Namen Christi und in der Hoffnung auf ihn verkündigen konnte, redet er in der Einzahl und stellt sich gewissermaßen hinter die Person Christi, um die Herzen der Gläubigen um so kräftiger zu einem guten Vertrauen zu ermuntern. Es ist gewiß, daß aus zwei Gründen diese Worte eigentlich nur auf Christus allein passen: Erstens ist er allein mit der Fülle des Geistes begabt, um Zeuge und Gesandter unserer Versöhnung mit Gott zu sein. Aus diesem Grund schreibt Paulus das, was allen Dienern am Evangelium gemeinsam ist, im eigentlichen nur ihm zu: „Er ist gekommen und hat verkündigt im Evangelium den Frieden euch, die ihr ferne waret, und Frieden denen, die nahe waren“ (Eph. 2,17). Zweitens verschafft und gewährt er allein durch die Kraft seines Geistes, was hier an Gütern verheißen wird.

Luk. 4,18. *Der Geist des Herrn ist bei mir.* Das ist dazu gesagt, damit wir erfahren, daß Christus selbst wie auch in seinen Dienern kein menschliches oder privates Geschäft betreibt, sondern daß er von Gott gesandt ist, um das Heil der Gemeinde wiederaufzurichten. Er bezeugt, er vollbringe nichts in menschlichem Antrieb oder Plan, sondern alles unter der Leitung des Geistes Gottes, damit sich der Glaube der Frommen in der Vollmacht Gottes gründe. Die folgende Aussage: *Darum weil er mich gesalbt hat,* ist erklärend beigefügt. Denn viele brüsten sich fälschlich, den Geist Gottes zu besitzen, während sie doch nichts von seinen Gaben haben. Christus beweist von der Salbung als gewissermaßen von der Wirkung her, daß er mit dem Geist Gottes ausgerüstet sei. Er fügt dann an, zu welchem Zweck er mit den Gaben des Geistes ausgezeichnet wurde: er soll den Armen das Evangelium verkündigen. Daraus ersehen wir, daß alle, die von Gott an die Predigt des Evangeliums geschickt werden, vorher mit den nötigen Gaben ausgerüstet werden, um für ihr Amt fähig zu sein. Darum machen sich all

die einfach lächerlich, die sich unter dem Vorwand einer göttlichen Berufung das Amt eines Pastoren anmaßen, während sie doch zur Verrichtung dieses Amtes mehr als unbrauchbar sind. So sind im Papsttum die Bischöfe in ihrem Ornat ungebildeter als jeder Esel, und doch schreien sie dünkelhaft und laut, sie seien die Stellvertreter Christi und die alleinige, rechtmäßige hohe Geistlichkeit der Kirche. Es heißt auch ausdrücklich, der Herr salbe seine Knechte, weil die wahre, wirkungsvolle Predigt des Evangeliums nicht in windiger Beredsamkeit besteht, sondern in der himmlischen Kraft des Geistes, wie Paulus sagt (vgl. 1. Kor. 2, 1.2.3.4).

Den Armen. Der Prophet deutet an, wie der zukünftige Zustand der Gemeinde vor dem Kommen des Evangeliums sein würde und wie unser aller Lage ist außerhalb von Christus. Darum nennt er Zerbrochene, Gefangene, Blinde und Zerschlagene, denen Gott die Erneuerung verheißt. Wenn auch der Leib des Volkes von so viel Elend zerschunden war, daß man diese Namen auf jedes einzelne Glied anwenden konnte, fanden doch viele an ihrer Not, ihrer Blindheit und Knechtschaft, sogar an ihrem Tod noch Gefallen oder waren gleichgültig, so daß nur wenige geeignet waren, um solche Gnade zu empfangen. Zwar werden wir hier zuerst einmal gelehrt, was die Predigt des Evangeliums will und was sie uns bringt: Während wir unter allen Arten von Übel völlig begraben sind, bestrahlt uns Gott mit seinem lebenschaffenden Licht, führt uns aus dem tiefen Schlund des Todes heraus und läßt uns wieder zu voller Glückseligkeit aufleben. Es ist sicherlich kein ungewöhnlicher Lobpreis des Evangeliums, wenn wir daraus eine so unvergleichliche Frucht empfangen. An zweiter Stelle sehen wir, daß Christus alle, die er zu sich einlädt, auch der ihm anvertrauten Gnade teilhaftig macht. Gemeint sind solche, die in jeder Hinsicht elend und von aller Hoffnung auf das Heil verlassen sind. Aber auf der anderen Seite werden wir ermahnt, daß wir Christi Wohltaten nur genießen können, wenn wir uns ernsthaft demütigen und ihn im Gefühl unseres Elends wie Hungrige als unseren Befreier begehren. Denn alle, die sich in Stolz aufblähen und nicht unter ihrer Gefangenschaft seufzen und an ihrer Blindheit Mißfallen haben, verachten diese Weissagung mit tauben Ohren.

Luk. 4, 19. *Zu verkündigen das Gnadenjahr des Herrn.* Vielen scheint das eine Anspielung auf das Jubeljahr zu sein. Ich will ihre Ansicht nicht verwerfen. Doch ist es der Mühe wert, zu beachten, daß der Prophet absichtlich dem Zweifel entgegenkommen will, der schwache Gemüter verwirren und erschüttern konnte, wenn der Herr das verheißene Heil so lange aufschob und sie warten ließ. Darum liegt der Zeitpunkt der Erlösung in Gottes Plan und Wohlgefallen, wie es Jes. 49, 8 heißt: „Ich habe dich erhört zur gnädigen Zeit und habe dir am Tage des Heils geholfen." Paulus spricht Gal. 4, 4 von der Fülle der Zeit, damit die Gläubigen lernen, nicht neugierig über das Notwendige hinaus zu fragen, sondern sich an dem Wohlgefallen Gottes genügen zu lassen. Dies eine muß ihnen genug sein, daß das Heil in Christus erschien, als es Gott so gefiel.

Luk. 4, 20. *Aller Augen in der Synagoge.* Zweifellos hatte Gott ihre Herzen angerührt, damit die Bewunderung sie aufmerksamer mache und sie auf diese Weise Christus bei seinen Worten Gehör schenkten. Denn sie mußten zurückgehalten werden, damit sie ihn nicht sofort niederschrien oder ihn wenigstens mitten in seiner Rede unterbrachen; denn sonst neigten sie ja mehr zur Verachtung Christi, wie wir noch sehen werden.

Luk. 4, 21. *Heute ist dies Wort der Schrift erfüllt.* Christus hat sich nicht nur dieser paar Worte bedient, sondern er erwies durch die Sache selbst, daß die Zeit schon da sei, in der Gott seine verlorene Gemeinde wiederherstellen wollte. Auf diese Weise sollte den Hörern der reiche Inhalt der Weissagung klarwerden. Ausleger behandeln die Schrift also nur richtig und ordentlich, wenn sie sie auf die jeweils gegenwärtige Lage deuten. Er sagt, die Weissagung sei erfüllt vor ihren Ohren und nicht vor ihren Augen, weil das bloße Sehen wenig vermocht hätte, wenn die Verkündigung nicht die Hauptsache gewesen wäre.

Luk. 4, 22. *Und sie gaben alle Zeugnis von ihm.* Hier rühmt uns Lukas an erster Stelle die göttliche Anmut, die dem Munde Christi entströmte. Im folgenden malt er uns dann die Undankbarkeit der Menschen lebendig vor Augen. Mit *Worten der Gnade* meint die hebräische Ausdrucksweise Worte, in denen die Kraft und Gnade des Heiligen Geistes sichtbar wurde. Darum werden die Nazarener gezwungen, Gott, der in Christus sprach, mit Bewunderung anzuerkennen. Doch verbauen sie sich selbst so sehr den Weg, daß sie Christi himmlischer Verkündigung nicht mehr die Ehrerbietung zollen können, die ihr zukommt. Denn wenn sie einwerfen, er sei der Sohn des Joseph, vermehren sie an Hand dieses Umstandes nicht Gottes Ruhm, wie es sich gehört hätte, sondern sie bereiten sich selbst böswillig einen Anstoß, um mit einem glänzenden Vorwand all das ablehnen zu können, was der Sohn des Joseph sagt. So beobachten wir heute sehr viele, die trotz ihrer Überzeugung, daß es das Wort Gottes sei, was sie hören, doch fadenscheinige Entschuldigungen aufgreifen, mit denen sie sich der Notwendigkeit des Gehorsams entziehen. Wenn die Kraft des Evangeliums bei uns nicht wirkt, wie es billig wäre, so rührt das sicherlich nur daher, daß wir uns selbst zum Hindernis werden und das Licht, von dessen Vorhandensein wir auch wider Willen Kenntnis nehmen müssen, mit unserer Bosheit ersticken.

Lukas 4, 23–30

[23] Und er sprach zu ihnen: Ihr werdet freilich zu mir sagen dies Sprichwort: Arzt, hilf dir selber! Denn wie große Dinge haben wir gehört, zu Kapernaum geschehen! Tu so auch hier in deiner Vaterstadt. [24] Er sprach aber: Wahrlich, ich sage euch: Kein Prophet gilt etwas in seinem Vaterlande. [25] Aber in Wahrheit sage ich euch: Es waren viele Witwen in Israel zu des Elia Zeiten, da der Himmel verschlossen war drei Jahre und sechs Monate und eine große Teuerung war im ganzen Lande, [26] und zu deren keiner ward Elia gesandt als

allein nach Sarepta im Lande der Sidonier zu einer Witwe. [27] Und viele Aussätzige waren in Israel zu des Propheten Elias Zeiten, und deren keiner ward gereinigt als allein Naeman aus Syrien. [28] Und sie wurden voll Zorn alle, die in der Synagoge waren, da sie das hörten, [29] und standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus und führten ihn an den Rand des Berges, darauf ihre Stadt gebaut war, daß sie ihn hinabstürzten. [30] Aber er ging mitten durch sie hinweg.

Luk. 4,23. *Arzt, hilf dir selber!* Aus Christi Worten läßt sich leicht erschließen, daß er von den Nazarenern verächtlich aufgenommen wurde. Denn er zieht ihre Gedanken ans Licht, von denen er wußte, daß sie sie in ihren Herzen bewegten. Er gibt ihnen die Schuld dafür, daß er bei ihnen vom Wundertun absteht, und macht es ihrer Bosheit zum Vorwurf, daß sie den Propheten Gottes keiner Ehre würdigen. Der Einwand, den er vorwegnimmt, ist folgender: Es ist kein Wunder, wenn dich deine eigenen Landsleute nicht schätzen, denn du zeichnest deine Vaterstadt nicht mit Wundern aus, wie du es bei fremden Städten tust. Darum ist es nur die gerechte Rache, wenn du von den Deinen verstoßen wirst, nachdem du ihnen alle übrigen vorgezogen hast. Darauf will das gebräuchliche Sprichwort hinaus, daß ein Arzt bei sich und den Seinen beginnen soll, bevor er seine Heilkunst bei andern zeigt. Der Einwand will sagen, Christus tue falsch daran, daß er die andern Städte Galiläas mit seinen Wundern erleuchte, während er für seine eigene Vaterstadt nichts übrig habe. Diese Entschuldigung dafür, daß sie ihn nun ihrerseits verachteten, kam den Nazarenern noch ehrenhaft vor.

Luk. 4,24. *Wahrlich, ich sage euch.* Er gibt ihnen die Schuld dafür, daß er bei ihnen nicht seine Kraft in Wundern entfalte, wie er das andernorts tue. Der Unglaube der Menschen verwehrte Gott den Zugang, so daß er nicht zu ihrem Heil wirken konnte, wie man es sich gewünscht hätte. Jesus konnte darum kein einziges Zeichen bei ihnen tun, weil sie nicht an ihn glaubten (vgl. Matth. 13,58; Mark. 6,5). Es ist nicht so, daß es im Belieben der Menschen liegt, Gott die Hände zu binden; dagegen entzieht er denen die Frucht seiner Werke, die sich durch ihren Unglauben als unwürdig erweisen. Die Antwort bedeutet also soviel, wie wenn Christus gesagt hätte: Wenn ihr an den Wundern teilhaben wollt, warum gebt ihr Gott nicht bei euch Raum? Ja, warum weist ihr hochmütig den Diener seiner Macht zurück? Darum habt ihr den gerechten Lohn für eure Verachtung darin, daß ich euch übergehe und lieber an andern Orten durch Wunder zeige, daß ich der Messias Gottes bin, dem die Erneuerung der Gemeinde aufgetragen ist. Ganz gewiß war solche Undankbarkeit in keiner Weise tragbar, daß sie, als Gott beschloß, daß sein Sohn in ihrer Stadt aufwachse, einen solchen Zögling verachteten. Darum zog er mit Recht seine Hand zurück, damit er solch gottlosen Verächtern nicht zum Spott werde. Wir lernen hieraus, wie hoch der Herr sein Wort hält; denn als Strafe für die Verachtung seines Wortes nimmt er die Gnadengaben, die die Zeichen für seine Gegenwart sind, aus ihrer Mitte hinweg. Was

den Satz betrifft, ein Prophet gelte nichts bei den Seinen, so mögen die Leser nachschauen, was wir ungefähr am Ende von Johannes (Joh. 4,44) darüber gesagt haben.

Luk. 4,25. *Es waren viele Witwen in Israel.* Nachdem Christus ihnen die Schuld gegeben hat, daß er sie ohne Wunder läßt, erweist er nun an zwei Beispielen, daß es nicht unsinnig erscheinen muß, wenn Gott Fremde den Hausgenossen vorzieht, und daß es nicht ihm als Fehler angekreidet werden darf, wenn er dem Ruf Gottes gehorsam ist, wie einst Elia und Elisa. Er tadelt versteckt ihre törichte Zuversicht, daß sie ihn sich verpflichten wollen, weil er bei ihnen aufgewachsen ist. Damals, sagt er, wütete die Hungersnot dreieinhalb Jahre lang, und es gab viele Witwen im Lande Israel. Der Prophet Elia wurde jedoch nicht beauftragt, ihren Hunger zu stillen, sondern er wurde zu einer Ausländerin in Sidonien geschickt (vgl. 1. Kön. 17,9). Genauso heilte Elisa keinen Aussätzigen unter seinen Volksgenossen, sondern den Syrer Naeman (vgl. 2. Kön. 5,10). Obwohl er im besonderen die Nazarener verwundet, trifft er damit doch zugleich die Undankbarkeit des ganzen Volkes, da sich beinahe alle schon längst daran gewöhnt hatten, den Herrn um so frecher zu verachten, je näher er ihnen gekommen war. Denn daß Gott eine ausländische Frau allen Israeliten vorzog, kam doch nur daher, daß der Prophet von ihnen verstoßen war und seine Unterkunft in fremdem Land suchen mußte. Gott wollte den Syrer Naeman aus keinem andern Grund durch Elisa heilen lassen, als damit das Volk Israel zu beschämen. Das Ganze soll also heißen: Es geschieht nun das gleiche wie einst, daß Gott seine Kraft den Fremden in der Ferne zugute kommen läßt, weil er von den Hausgenossen verschmäht wird. Dabei deutet Christus an, daß es seiner Herrlichkeit keinen Abbruch tue, daß seine Landsleute ihn so gering einschätzen. Denn Gott konnte seinen Sohn an andern Orten nicht verherrlichen und erheben, ohne sie damit zu schmähen und zu beschämen, so wie er einst seine Propheten mitten unter den Heiden ehrte. Auf diese Weise wird das törichte Rühmen des Fleisches gedämpft, wenn wir sehen, wie Gott Regen sendet, nicht nur, wo und wann es ihm gefällt, sondern auch in abgelegenen Winkeln, wobei er das Land überging, das er sich zu seiner Wohnung erwählt hatte. Weiter ist daraus die allgemeine Lehre zu ziehen, daß es uns nicht zukommt, Gott für die Verteilung seiner Wohltaten irgendein Gesetz aufzuerlegen. Nach seinem Belieben würdigt und ehrt er die Geringsten und am meisten Verachteten und verwirft die Vornehmen. Dabei haben wir kein Recht zum Widerspruch, wenn er wie gewöhnlich die Ordnung nicht einhält, die unserer Ansicht zusagt. Zwar ist die Gegenüberstellung zwischen Israel und den gottlosen Heiden zu beachten; doch müssen wir auch festhalten, daß niemand auf Grund eigener Würdigkeit vor den andern erwählt wird, sondern daß das mehr von dem wunderbaren Ratschluß Gottes abhängt. Dessen Gedanken sind uns zwar verborgen, aber doch müssen wir seine Tiefe ehren und anbeten.

Luk. 4,28. *Und sie wurden voll Zorn alle.* Sie verstanden, worauf jene beiden

Beispiele abzielten, die Christus angeführt hatte. Gottes Gnade würde an andere Städte weitergegeben werden. Sie faßten es als eine Beleidigung auf. Aber anstatt daß sich ihre Gewissen bis ins Innerste treffen ließen, so daß sie ihre Fehler in Ordnung brachten und nach einem Heilmittel suchten, gerieten sie nur in Zorn. So widerstehen die Gottlosen dem Urteil Gottes nicht nur hartnäckig, sondern sie erheben sich auch trotzig gegen seine Knechte. Daran wird deutlich, welche Kraft die Anklagen haben, die aus dem Geist Gottes kommen. Sie bringen die Gemüter derer in Raserei, die ihnen nur zu gern ausgewichen wären. Da wir sehen, wie vergiftet die Menschen sind, daß sie sich rasend gegen Gott gebärden, sobald er etwas härter mit ihnen umgeht, müssen wir um den Geist der Sanftmut bitten, damit uns nicht der gleiche Zorn zu einem so verderbenbringenden Kampf hinreißt. Wenn Lukas sagt, Jesus sei mitten durch die Menge weggegangen und auf diese Weise ihren Händen entkommen, so bedeutet das, daß er durch Gottes Hilfe und ein ungeheures Wunder dem drohenden Tod entrissen wurde. An diesem Beispiel wird uns gezeigt, daß, mögen die Gegner noch so stark sein, so daß unser Leben ihrer Willkür ausgesetzt zu sein scheint, die Macht Gottes doch immer siegreich sein wird, um uns zu erretten, solange sie uns in der Welt erhalten will. Dabei bindet er einmal die Hände der Feinde, ein andermal schlägt er ihre Augen mit Blindheit oder er verwirrt ihre Gedanken und Herzen.

Matthäus 4, 13–16

[13] ... und verließ die Stadt Nazareth, kam und wohnte zu Kapernaum, das da liegt am See im Lande Sebulon und Naphthali; [14] auf daß erfüllt würde, was da gesagt ist durch den Propheten Jesaja, der da spricht (Jes. 8,23; 9,1): [15] „Das Land Sebulon und das Land Naphthali, die Straße am See, das Land jenseits des Jordan, das heidnische Galiläa, [16] das Volk, das in Finsternis saß, hat ein großes Licht gesehen; und die da saßen am Ort und Schatten des Todes, denen ist ein Licht aufgegangen."

Matth. 4,13. *Und verließ die Stadt Nazareth.* Diese Stelle bei Matthäus scheint der Erzählung des Lukas darum zu folgen, weil man aus dem Zusammenhang schließen darf, daß Christus bis dahin gewohnt war, die Stadt Nazareth oft zu besuchen. Um aber der Gefahr zu entgehen, sagte er ihr für immer Lebewohl und wanderte nach Kapernaum und in die benachbarten Städte. Diese Geschichte hat nur die eine Schwierigkeit, daß Matthäus dem Zeugnis des Propheten eine andere Bedeutung aufzudrängen scheint. Wenn wir jedoch die wirkliche Meinung des Propheten begreifen, wird die Anwendung auf den vorliegenden Fall geschickt und passend. Nachdem Jesaja von dem schweren Unglück des Volkes gesprochen hat, verheißt er zum Trost für die Betrübnis, daß, wenn es mit dem Volk zum Äußersten gekommen wäre, sofort die Befreiung folgen werde, die die Finsternis verscheuchen und das Licht des Lebens zurückbringen werde. Wörtlich heißt es: „... es wird nicht dunkel bleiben über denen, die in

Angst sind. Hat er zur vorigen Zeit geringgemacht das Land Sebulon und das Land Naphthali, so wird er es hernach zu Ehren bringen, den Weg am Meere, das Land jenseits des Jordan, der Heiden Galiläa" (Jes. 8,23). „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht..." (Jes. 9,1). Die Israeliten waren bereits von einem zwiefachen Unglück getroffen: zuerst hatte Tiglath Pileser ungefähr vier Stämme in die Gefangenschaft geführt, und dann hatte Salmanasser das ganze Reich Israel vernichtet (vgl. 2. Kön. 15,29; 18,9). Es stand ihnen noch ein drittes Unheil bevor, das schlimmste von allen, von dem der Prophet am Ende des achten Kapitels gesprochen hatte. Nun folgt in den Worten, die wir wiedergegeben haben, der Trost: Da Gott seinem Volk die Hand entgegenstreckt, wird der Tod erträglicher sein, als es vorher das Siechtum war. Obgleich das ganze Volk vernichtet werden wird, sagt er, so wird doch das Licht der Gnade aufstrahlen und bewirken, daß in dieser äußersten Niederlage weniger Finsternis ist als in dem zwiefachen Sturz der zehn Stämme. Weiter ist es mir sicher, daß die Verheißung auf die ganze Volksgemeinschaft bezogen werden muß, die das gleiche Bild der Verlorenheit und des Jammers bot. Denn die Juden beschränken sie fälschlich auf die Befreiung der Stadt Jerusalem, als ob das Licht des Lebens zurückgekommen wäre, als der König Sanherib in die Flucht geschlagen und die Belagerung aufgehoben war. Aus dem Zusammenhang geht deutlich hervor, daß der Prophet mehr im Blick hat. Wenn er darum die allgemeine Erneuerung der ganzen Gemeinde verheißt, so folgt daraus, daß die Länder Sebulon und Naphthali und das Galiläa der Heiden zu der Zahl derer gerechnet werden, bei denen die Finsternis des Todes in Licht des Lebens verwandelt werden sollte. Der Anfang dieses Lichtes und gleichsam seine Morgenröte war die Rückkehr des Volkes aus Babylon. In seinem vollen Glanz ging es erst auf, als die Sonne der Gerechtigkeit aufging, Christus, der mit seinem Kommen die Todesschatten völlig vertrieb. Darum erinnert Paulus (Eph. 5,14) daran, daß in ihm erfüllt sei, was bei den Propheten immer wieder begegnet: „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten." Da wir nun wissen, daß Christi Reich geistlich ist, ist es nötig, daß das Licht des Heils, das er bringt, und alles, was wir an Hilfe von ihm empfangen, seinem Wesen entspricht. Daraus folgt, daß unsere Herzen so lange in der Finsternis des ewigen Todes versunken sind, bis er sie mit seiner Gnade erleuchtet. Zwar handelt es sich bei dem Propheten um den Untergang des Volkes Israel, aber doch wird wie in einem Spiegel die Lage des Menschengeschlechts beschrieben, bevor es durch Christi Gnade befreit wurde. Wenn es heißt, die in Finsternis Liegenden sähen ein großes Licht, so verherrlicht die so plötzliche, auffallende Veränderung die Größe des göttlichen Heils. Das untere Galiläa wird das Galiläa der Heiden genannt, nicht nur, weil es Tyrus und Sidon benachbart war, sondern weil dort Juden und Heiden nebeneinander lebten, besonders seitdem David dem König Hiram einige Städte abgetreten hatte.

Matthäus 4, 18–25

[18] Als nun Jesus an dem Galiläischen Meer ging, sah er zwei Brüder, Simon, der da heißt Petrus, und Andreas, seinen Bruder, die warfen ihre Netze ins Meer; denn sie waren Fischer. [19] Und er sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen! [20] Alsbald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. [21] Und als er von dannen weiterging, sah er zwei andere Brüder, Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, im Schiff mit ihrem Vater Zebedäus, daß sie ihre Netze flickten. Und er rief sie. [22] Alsbald verließen sie das Schiff und ihren Vater und folgten ihm nach. [23] Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheit und alle Gebrechen im Volk. [24] Und die Kunde von ihm erscholl durch ganz Syrienland. Und sie brachten zu ihm alle Kranken, mit mancherlei Leiden und Plagen behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen; und er machte sie gesund. [25] Und es folgte ihm nach viel Volks aus Galiläa, aus den Zehn Städten, von Jerusalem, aus dem jüdischen Lande und von jenseits des Jordan.

Markus 1, 16–20

[16] Da er aber an dem Galiläischen Meer ging, sah er Simon und Andreas, seinen Bruder, daß sie ihre Netze ins Meer warfen; denn sie waren Fischer. [17] Und Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach; ich will euch zu Menschenfischern machen! [18] Alsbald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. [19] Und als er von dannen ein wenig weiter ging, sah er Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, seinen Bruder, daß sie die Netze im Schiff flickten; und alsbald rief er sie. [20] Und sie ließen ihren Vater Zebedäus im Schiff mit den Tagelöhnern und folgten ihm nach.

Lukas 5, 1–11

[1] Es begab sich aber, da sich das Volk zu ihm drängte, zu hören das Wort Gottes, daß er stand am See Genezareth [2] und sah zwei Schiffe am See liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. [3] Da trat er in der Schiffe eines, welches Simons war, und bat ihn, daß er's ein wenig vom Lande führte. Und er setzte sich und lehrte das Volk aus dem Schiff. [4] Und als er hatte aufgehört zu reden, sprach er zu Simon: Fahret auf die Höhe und werfet eure Netze aus, daß ihr einen Zug tut! [5] Und Simon antwortete und sprach zu ihm: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. [6] Und da sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische, und ihre Netze begannen zu reißen. [7] Und sie winkten ihren Gesellen, die im andern Schiff waren, daß sie kämen und hülfen ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Schiffe voll, also

daß sie sanken. [8] Da das Simon Petrus sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, gehe von mir hinaus! Ich bin ein sündiger Mensch. [9] Denn es war ihn ein Schrecken angekommen und alle, die mit ihm waren, über diesen Fischzug, den sie miteinander getan hatten; [10] desgleichen auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gesellen. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! denn von nun an wirst du Menschen fangen. [11] Und sie führten die Schiffe zu Lande und verließen alles und folgten ihm nach.

Matth. 4,18. *Als nun Jesus an dem Galiläischen Meer ging.* Da diese Geschichte, wie wir noch sehen werden, bei Lukas auf zwei Wunder folgt, hat sich die allgemeine Ansicht durchgesetzt, das von ihm erzählte Wunder habe sich kurze Zeit, nachdem Christus die Fischer berufen hatte, ereignet. Aber diese Annahme hat nur wenig Gewicht; denn die Evangelisten hatten nicht die Absicht, eine Chronik in genauer, klarer Zeitabfolge zusammenzustellen. So kommt es, daß sie die Reihenfolge der Tage nicht weiter beachten und sich daran genügen lassen, von den Taten Christi die wichtigsten kurz zusammenzufassen. Die Jahre dagegen spielen bei ihnen eine Rolle, damit es den Lesern deutlich werde, wie Christus die drei Jahre von Beginn seiner Verkündigung bis zu seinem Tod verbracht hat. Aber Wunder, die ungefähr in die gleiche Zeit fallen, ordnen sie nach freiem Ermessen zusammen. Das wird noch an einer Reihe von Beispielen deutlicher werden. Es steht aus mehreren Gründen fest, daß hier die gleiche Geschichte von den dreien erzählt wird. Einer der Gründe müßte genügen, wenn es die Leser nicht auf Streit angelegt haben: Alle drei berichten einmütig, Petrus, Andreas, Jakobus und Johannes seien zu Aposteln erwählt worden. Wenn sie schon früher berufen worden wären, würde sich ergeben, daß sie inzwischen abgefallen wären, den Meister verlassen hätten, ihre Berufung in den Wind geschlagen hätten und zu ihrer alten Lebensweise zurückgekehrt wären. Es gibt nur einen Unterschied zwischen Lukas und den beiden andern, daß er allein von dem Wunder erzählt, das die beiden andern auslassen. Aber auch das ist bei den Evangelisten nichts Ungewöhnliches, daß sie nur auf einen Teil einer Tat zu sprechen kommen und dabei viele Umstände übergehen. Darum hat es nichts Unsinniges an sich, wenn wir sagen, von zweien wurde das Wunder beiseite gelassen, das von einem berichtet wird. Wir müssen uns an das erinnern, was Johannes sagt (vgl. Joh. 20,30 f.), aus der Unzahl von Wundern Christi sei nur ein gewisser Teil ausgewählt worden, der genügte, um die göttliche Macht Christi zu erweisen und unsern Glauben an ihn zu bestärken. Es ist also nichts Besonderes, wenn Matthäus und Markus die Berufung der vier Apostel sparsamer ausschöpfen, während Lukas sie zum Anlaß einer breiteren Ausführung nimmt.

Luk. 5,1. *Er stand am See Genezareth.* Matthäus und Markus nennen den See nach einer gebräuchlichen Ausdrucksweise ihrer Sprache das Galiläische Meer. Das Wort Genezareth kommt von einem verderbten und dann abgewandelten hebräischen Wort, das ähnlich klang. Die weltlichen Schriftsteller nennen den

See den Genesarischen; zu dem Teil, der sich nach Galiläa hin erstreckt, sagten auch sie Galiläisches Meer. Das benachbarte Ufer Tiberias bekam seine Bezeichnung von der gleichnamigen Stadt. Es ist günstiger, wenn wir über die Ausdehnung und Lage des Sees an einer anderen Stelle sprechen; wir wollen jetzt zur Sache selbst kommen. Lukas erzählt, Christus habe das Schiff des Petrus bestiegen und sei ein wenig vom Lande abgefahren, um die Menge so besser lehren zu können; die Leute waren aus den verschiedensten Gebieten zusammengeströmt, weil sie ihn zu hören wünschten. Nachdem er sein Amt zu lehren verrichtet hatte, gab er in dem Wunder ein Zeichen seiner göttlichen Kraft. Denn obwohl die Fischer daran gewöhnt waren, daß sie viele vergebliche Züge taten und dann durch einen glücklichen Fang alle erfolglose Arbeit entschädigt wurde, war dieses Wunder doch durch den einen Umstand etwas ganz Besonderes, daß, obwohl sie die ganze Nacht nichts gefangen hatten (die Nacht ist günstiger für den Fischfang), sich in ihren Netzen plötzlich eine ungeheure Menge Fische zusammenfand, die ihre Schiffe füllte. Petrus und seine Gefährten erkennen schnell, daß ihnen eine solche Beute, die das Maß überschritt, nicht von ungefähr zugekommen, sondern ihnen von Gott geschenkt worden war.

Luk. 5,5. *Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet.* Zweifellos kannte Petrus Christus bereits als Lehrer und nennt ihn aus Ehrfurcht „Meister". Doch ist er noch nicht so weit gekommen, daß er es verdient, unter seine Jünger gerechnet zu werden. Denn es genügt nicht, ehrerbietig von Christus zu denken; wir müssen seine Lehre im Gehorsam des Glaubens annehmen und verstehen, was er von uns will. Wenn Petrus auch keinen oder nur einen schwachen Geschmack vom Evangelium hat, zeigt er doch, wieviel er Christus zutraut, wenn er von neuem beginnt, obwohl er von der unnützen Arbeit ermüdet war, die er vergeblich unternommen hatte. Man kann nicht leugnen, daß er Christus hoch schätzte und sein Ansehen sehr viel bei ihm galt. Aber doch machte dieses teilweise Vertrauen, das Petrus nur zu dem einen Befehl Christi hatte, und zwar in einem gewöhnlichen, irdischen Unternehmen, ihn bei weitem noch nicht zu einem Christen, noch verschaffte es ihm einen Platz unter den Kindern Gottes. Er wurde erst dann zu einem Christen, als er von diesem Anfang von Fügsamkeit endlich zu dem vollen Gehorsam geführt worden war. Da Petrus im übrigen so schnell bereit war, dem Auftrag Christi zu gehorchen, von dem er noch nicht wußte, daß er ein Prophet oder der Sohn Gottes war, so gibt es für unser schändliches Verhalten keine Entschuldigung mehr, daß wir ihn zwar unsern Herrn, König und Richter nennen, aber nicht einen Finger rühren, obwohl er uns so und so oft befohlen hat, unsere Pflicht zu tun.

Luk. 5,6. *Fingen sie eine große Menge Fische.* Das Ziel dieses Wunders war, daß Petrus und die andern Christi Gottheit erkannten und sich ihm zu Jüngern hingaben. Allgemein werden wir durch dieses Beispiel gelehrt, daß wir uns in keiner Weise zu sorgen brauchen, daß unserer Arbeit der Segen Gottes oder der erwünschte Erfolg versagt bleibt, wenn wir unter dem Befehl und der Leitung

Christi die Hand ans Werk legen. Im übrigen war die Menge der Fische so gewaltig, daß die Schiffe sanken und die Herzen der Zuschauer zur Bewunderung erhoben wurden. Denn die göttliche Herrlichkeit Christi mußte durch dieses Wunder offenbar werden, damit seine Vollmacht deutlich zutage käme.

Luk. 5, 8. *Herr, gehe von mir hinaus!* Obwohl sich die Menschen in fleißigem Gebet die Gegenwart Gottes erbitten, müssen sie doch beim Erscheinen Gottes notwendig von Furcht getroffen werden; ja, sie werden vor Angst und Zittern aus der Fassung gebracht, bis er ihnen Trost schenkt. Der beste Grund dafür, daß sie Gott so begierig herbeirufen, ist, daß sie sich in seiner Abwesenheit als elend erkennen müssen. Seine Gegenwart jedoch ist ihnen darum so schrecklich, weil sie dann anfangen zu fühlen, daß sie nichts sind, ja, daß sie voll sind von einer Unmenge von Bösem. Auf diese Art verehrt Petrus Christus in dem Wunder so, daß er durch seine Majestät heftig erschreckt wird und, soviel an ihm liegt, zu fliehen sucht. Das widerfährt nicht allein dem Petrus, wie wir aus dem Zusammenhang schließen, sondern alle kam Furcht an. Daraus sehen wir, daß dieses Gefühl allen angeboren ist, daß sie sich vor Gottes Gegenwart entsetzen. Das ist uns nur nützlich, denn so wird alles niedergeschlagen, was an törichtem Selbstvertrauen und Hochmut in uns steckt; nur muß dann bald der Trost kommen, der uns wieder aufrichten soll. Darum stärkt Christus den Petrus mit einer freundlichen Antwort und untersagt ihm, sich weiterhin zu fürchten. So zieht der Herr die Seinen ins Grab hinab, um sie hernach wieder lebendig zu machen.

Luk. 5, 10. *Von nun an wirst du Menschen fangen.* Dafür haben Matthäus und Markus: *Ich will euch zu Menschenfischern machen.* An diesen Worten wird uns gezeigt, daß Petrus und die drei andern nicht nur zu Jüngern Christi angenommen wurden, sondern auch zu Aposteln bestimmt, oder daß sie wenigstens zur Hoffnung auf das Apostelamt erwählt wurden. Hier wird also nicht nur eine allgemeine Berufung zum Glauben geschildert, sondern der besondere Ruf zu einem bestimmten Amt. Ich gebe jedoch zu, daß die einzelnen Teile des Lehramtes ihnen noch nicht übertragen wurden, aber doch erwählt Christus sie sich für seinen Umgang und zieht sie in seine Gsellschaft, um sie für das Lehramt auszubilden. Dabei ist weislich zu bedenken, daß nicht allen vorgeschrieben wird, ihre Eltern und ihre frühere Lebensweise zu verlassen und Christus zu Fuß nachzufolgen, sondern bei den einen ist der Herr damit zufrieden, sie in seiner Herde und Gemeinde zu haben, den andern hat er einen besonderen Posten zugewiesen. Die Leute, denen ein öffentliches Amt übertragen ist, sollen also wissen, daß von ihnen etwas mehr verlangt wird als von irgendeiner Privatperson. So verändert Christus damit nicht das allgemeine Leben der andern, wenn er diese vier Jünger von ihrem Handwerk, von dem sie bislang gelebt haben, abzieht, um ihre Arbeit zu einer größeren Aufgabe zu gebrauchen. Christus erwählte sich schwerfällige, einfache Leute, die genauso wenig gebildet wie in der Verkündigung erfahren waren. Er wollte sie ausbilden, ja, er wollte ihren Geist mit seiner Gnade erneuern, damit sie allen Weisen der Welt überlegen wären. Denn auf diese Art wollte

er den Hochmut des Fleisches demütigen und an ihnen ein besonderes Beispiel für die geistliche Gnade geben, damit wir lernen, das Licht des Glaubens vom Himmel zu erbitten, und wissen, daß es nicht in eigenem Fleiß errungen werden kann. Doch erwählte er die Ungebildeten und Schwerfälligen nicht dazu, daß sie immer so blieben. Wir dürfen auf keinen Fall sein Handeln zum Beispiel ausweiten. Denn sonst müßte man auch heute Pastoren in ihr Amt einführen und ihnen erst dann die Ausbildung geben, um sie für ihr Amt zuzurüsten. Denn wir kennen die Regel, die er uns durch den Mund des Paulus vorschreibt, daß nur solche Leute zum Lehramt zu berufen seien, die sich als geeignet erwiesen (vgl. 1. Tim. 3, 2). Christus erwählte solche Leute nicht darum, weil er die Unwissenheit der Bildung vorgezogen hätte. So gefallen sich einige Wahnsinnige in ihrer Unkenntnis und glauben sich den Aposteln um so näher, je mehr sie die Wissenschaft verabscheuen. Zwar wollte er zu Anfang verachtete Leute auswählen, um den Hochmut derer niederzuschlagen, die meinten, der Himmel stünde nur den Gelehrten offen. Doch stellte Christus den Fischern hernach als Amtsgenossen Paulus an die Seite, der von Kind an fleißig studiert hatte. Wenn es auch nichts austrägt, die bildliche Redeform tiefsinniger zu erörtern, da sie aus dem vorliegenden Geschehen aufgegriffen wurde, so spielte Christus doch sehr geschickt auf den Fischfang an, als er über die Predigt des Evangeliums sprach. Denn die Menschen, die in der Welt umherschweifen und umherirren wie in einem weiten uferlosen Meer, werden durch das Evangelium gesammelt. Im übrigen hat die Geschichte, die in Joh. 1 berichtet wird, mit dieser nichts zu tun. Denn Andreas war einer von den Jüngern des Johannes, der ihn Christus übergab. Andreas hat dann seinen Bruder mitgebracht. Zwar nahmen sie ihn damals schon als ihren Meister an, doch wurden sie erst später auf eine höhere Stufe gehoben.

Matth. 4, 22. *Alsbald verließen sie das Schiff.* Erstens wird hier die Macht des Rufes Christi deutlich. Nicht seine Stimme allein dringt so wirksam in die Herzen der Menschen ein, sondern der Herr, der sie an sich ziehen und an sich reißen will, drängt sie durch seinen Geist innerlich dazu, seinem Ruf zu gehorchen. Zweitens wird an den Jüngern ihre Bereitschaft zum Lernen und zum Gehorsam gelobt; denn sie ziehen die Berufung durch Christus allen Beschäftigungen in der Welt vor. An dieses Beispiel sollten sich besonders die Diener am Wort halten; sie sollten alle anderen Sorgen zurückstellen und sich ganz der Gemeinde, für die sie bestimmt sind, hingeben und widmen.

Matth. 4, 23. *Und Jesus ging umher im ganzen galiläischen Lande.* Das gleiche wird von Matthäus noch einmal an anderer Stelle berichtet. Aber da Christus zu keiner Zeit aufhörte, ohne Unterlaß beinahe unzählige Wunder zu tun, ist es berechtigt, sie zwei- oder dreimal ganz allgemein zu erwähnen. An den Worten des Matthäus ist erstens zu beachten, daß Christus sich niemals ausgeruht hat, damit er den Samen seines Evangeliums überall ausstreue. Zum zweiten spricht Matthäus von dem Evangelium von dem Reich, weil an Hand des Evangeliums das Reich Gottes unter den Menschen zu ihrem Heil aufgebaut wird. Er unter-

scheidet also zwischen der dauerhaften, ewigen Glückseligkeit und den heiteren Glücksfällen dieses Lebens. Wenn Matthäus sagt, Christus habe alle Krankheiten geheilt, so meint er damit alle Arten von Krankheit. Denn sicherlich hat er nicht alle von ihren Krankheiten befreit, sondern es gab keine Art von Krankheit, die ihm vorgelegt wurde und die er nicht geheilt hätte. Er zählt die Hauptkrankheitsfälle auf, an denen Christus seine Macht entfaltete. *Besessene* nennt die Schrift nicht unterschiedslos alle, die vom Teufel geplagt werden, sondern solche Leute, die auf Grund des verborgenen Gerichtes Gottes vom Satan beherrscht werden, so daß er ihre Herzen und Sinne in Besitz hat. *Mondsüchtig* heißen solche, bei denen die Gewalt der Krankheit mit dem Wechsel des Mondes wächst oder abnimmt, wie zum Beispiel bei den Leuten, die an Epilepsie leiden, und ähnlichen. Da wir wissen, daß diese Art Krankheiten durch natürliche Mittel nicht heilbar sind, folgt, daß sich Christi Gottheit bezeugte, wenn er sie auf wunderbare Weise heilte.

Markus 1, 21–28

21 Und sie gingen hinein nach Kapernaum; und alsbald am Sabbat ging er in die Synagoge und lehrte. 22 Und sie entsetzten sich über seine Lehre; denn er lehrte mit Vollmacht und nicht wie die Schriftgelehrten. 23 Und sogleich war auch in ihrer Synagoge ein Mensch, besessen von einem unsaubern Geist; der schrie 24 und sprach: Was willst du von uns, Jesus von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes. 25 Und Jesus bedrohte ihn und sprach: Verstumme und fahre aus von ihm! 26 Und der unsaubere Geist riß ihn hin und her und schrie laut und fuhr aus von ihm. 27 Und sie entsetzten sich alle, so daß sie untereinander sich befragten und sprachen: Was ist das? Eine neue Lehre in Vollmacht! Er gebietet auch den unsaubern Geistern, und sie gehorchen ihm! 28 Und die Kunde von ihm erscholl alsbald umher im ganzen galiläischen Land.

Lukas 4, 31–37

31 Und er kam nach Kapernaum, einer Stadt Galiläas, und lehrte sie am Sabbat. 32 Und sie verwunderten sich seiner Lehre; denn er predigte in Vollmacht. 33 Und es war ein Mensch in der Synagoge, besessen von einem unsaubern Geist; der schrie laut: 34 Halt, was willst du von uns, Jesus von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist: der Heilige Gottes. 35 Und Jesus bedrohte ihn und sprach: Verstumme und fahre aus von ihm! Und der böse Geist warf ihn mitten unter sie und fuhr von ihm aus und tat ihm keinen Schaden. 36 Und es kam eine Furcht über sie alle, und sie redeten miteinander und sprachen: Was ist das für ein Ding? Er gebietet mit Vollmacht und Kraft den unsaubern Geistern, und sie fahren aus. 37 Und es erscholl die Kunde von ihm in alle Orte des umliegenden Landes.

Wahrscheinlich war dieser Besessene einer aus jener Menge, die Matthäus ein wenig zuvor erwähnt. Darum ist jedoch die Erzählung des Markus und Lukas nicht überflüssig, denn sie berichten gewissermaßen die Umstände, die nicht nur das Wunder besser beleuchten, sondern auch eine nützliche Lehre enthalten. Listig bekennt der böse Geist, Christus sei *der Heilige Gottes*. Er will damit bei den Leuten den Verdacht erwecken, daß er mit Christus etwas zu tun habe. An Hand dieser List hat er immer wieder versucht, das Evangelium verdächtig zu machen, und auch heute noch bleibt er bei dem gleichen Versuch. Aus diesem Grund bringt Christus ihn zum Schweigen. Möglicherweise wurde ihm dieses Bekenntnis auch gewaltsam entrungen, aber diese beiden Deutungen stehen nicht in Widerspruch zueinander: er war auf der einen Seite gezwungen, der Vollmacht Christi zu weichen, und ruft ihn als den Heiligen Gottes aus, und auf der andern Seite versucht er listig, die Herrlichkeit Christi mit seiner Finsternis zu verdunkeln. Auch ist zu beachten, daß er auf diese Weise Christus schmeichelt, um sich heimlich seiner Hand zu entziehen. Aber damit schneidet er sich nur ins eigene Fleisch. Denn wozu sonst ist Christus vom Vater geheiligt worden, als um die Menschen von der Tyrannei des Teufels zu befreien und sein Reich zu zerstören? Aber Satan kann Christi Macht nicht ertragen, weil er fühlt, daß sie ihm verderblich wird; darum möche er gern, daß Christus sich an einem leeren Titel genügen läßt und ruhig und untätig bleibt.

Mark. 1, 22. *Und sie entsetzten sich über seine Lehre.* Die Evangelisten deuten damit an, daß in Christi Worten die Kraft des Geistes aufstrahlte, die auch gottlose oder gleichgültige Zuhörer zur Bewunderung zwang. Lukas sagt, er habe *in Vollmacht* gepredigt, das heißt, seine Worte waren voll Würde. Ausführlicher fügt Markus die Gegenüberstellung hinzu: *nicht wie die Schriftgelehrten.* Denn da sie falsche Ausleger der Schrift waren, blieb bei ihnen die Lehre am Buchstaben hängen und war tot, weil sie nicht von der Wirkungskraft des Geistes lebte und ohne jede Majestät war. Die gleiche Lauheit kann man heute bei der spekulativen Theologie des Papsttums beobachten. Zwar tönen jene Meister herrisch genug von dem, was ins Auge fällt, aber da sie nach Heiden Art über göttliche Dinge schwätzen und in ihren Erörterungen nichts von Verehrung Gottes sichtbar wird, ist alles, was sie beibringen, faul und wertlos. Denn Paulus sagt nicht von ungefähr (1. Kor. 4, 20): „Das Reich Gottes steht nicht in Worten, sondern in Kraft." Im gesamten meinen die Evangelisten: Die Art zu lehren war damals so entartet und verkommen und rief keinerlei Verehrung Gottes in den Herzen der Menschen hervor, daß bei Christi Worten die göttliche Kraft des Geistes offensichtlich wurde, die ihm Glauben gewann. Das ist die Vollmacht oder vielmehr die Würde und das Ansehen, vor denen sich das Volk entsetzte.

Luk. 4, 33. *Und es war ein Mensch in der Synagoge, besessen von einem unsaubern Geist.* Statt dessen hätte Lukas ebensogut auch sagen können, jener Mann wurde vom Anhauch des Geistes umgetrieben. Denn der Satan hatte auf Gottes Erlaubnis hin die Macht über die Seele ergriffen, so daß er sie nun nach seinem

Belieben bald zum Reden, bald zu andern Bewegungen brachte. Wenn Besessene also reden, sprechen in ihnen und durch sie die Dämonen, denen die Freiheit zugestanden ist, über sie zu herrschen. Der Name *Heiliger Gottes* ist wahrscheinlich auf Grund einer allgemeinen und damals gebräuchlichen Redewendung aufgenommen. Den Messias nannten sie darum so, weil er aus der Schar aller andern ausgesondert war, um mit einzigartiger Gnade begabt und das Haupt der gesamten Gemeinde zu sein.

Mark. 1,26. *Und der unsaubere Geist riß ihn hin und her.* Lukas gebraucht einen milderen Ausdruck: *Der böse Geist warf ihn mitten unter sie.* Doch in der Bedeutung stimmen die Evangelisten ausgezeichnet überein, denn sie wollten beide zeigen, daß der Dämon nur unter Gewalt ausfuhr. Er warf darum den armen Mann zu Boden, als ob er ihn zerreißen wollte. Doch Lukas sagt, sein Versuch sei ohne Erfolg geblieben, nicht weil ein solcher Anfall ihn ohne jede Verletzung oder wenigstens ohne irgendeine Empfindung von Schmerz gelassen hätte, sondern weil der Mann hinterher wohlbehalten war, nachdem er vom Teufel befreit war.

Luk. 4,36. *Und es kam eine Furcht über sie alle.* Die Frucht des Wunders war, daß alle gezwungen wurden, zu sehen, daß in Christus etwas steckte, was mehr als menschlich war. Verständigerweise ordnen sie die Herrlichkeit des Wunders, die Kraft und die Verkündigung zusammen. Was sind das für Worte, sagen sie, daß ihnen selbst die bösen Geister gehorchen müssen? Sie nennen sie eine *neue Lehre* (Mark. 1,27), nicht um sie damit abzuwerten, sondern weil sie erkennen, daß sie etwas Ungewöhnliches und noch nie Dagewesenes enthält. Sie verdächtigen sie darum nicht etwa der Neuheit, um ihr den Glauben abzusprechen, sondern ihr Staunen liegt vielmehr darin, daß sie behaupten, die Lehre sei ungewöhnlich und nicht von Menschen. Nur darin sündigen sie, daß sie bei dieser bewundernden Unentschlossenheit verharren, wo es sich doch für die Kinder Gottes ziemt, in weiteren Schritten voranzukommen.

Matthäus 8, 14–18

14 Und Jesus kam in des Petrus Haus und sah, daß dessen Schwiegermutter lag und hatte Fieber. 15 Da ergriff er ihre Hand, und das Fieber verließ sie. Und sie stand auf und diente ihm. 16 Am Abend aber brachten sie viele Besessene zu ihm; und er trieb die Geister aus durch sein Wort und machte alle Kranken gesund, 17 auf daß erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten Jesaja, der da spricht (Jes. 53,4): „Er hat unsre Schwachheit auf sich genommen, und unsre Krankheit hat er getragen." 18 Und da Jesus viel Volks um sich sah, hieß er hinüber ans andre Ufer fahren.

Markus 1, 29–39

29 Und sie gingen alsbald aus der Synagoge in das Haus des Simon und Andreas mit Jakobus und Johannes. 30 Und die Schwiegermutter Simons lag

und hatte das Fieber; und alsbald sagten sie ihm von ihr. [31] Und er trat zu ihr und faßte sie bei der Hand und richtete sie auf; und das Fieber verließ sie, und sie diente ihnen. [32] Am Abend aber, da die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm alle Kranken und Besessenen. [33] Und die ganze Stadt versammelte sich vor der Tür. [34] Und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Gebrechen beladen waren, und trieb viele böse Geister aus und ließ die Geister nicht reden; denn sie kannten ihn. [35] Und des Morgens vor Tage stand er auf und ging hinaus. Und er ging an eine einsame Stätte und betete daselbst. [36] Und Simon mit denen, die bei ihm waren, eilte ihm nach. [37] Und da sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: Jedermann sucht dich. [38] Und er sprach zu ihnen: Laßt uns anderswohin in die nächsten Städte gehen, daß ich daselbst auch predige; denn dazu bin ich gekommen. [39] Und er kam und predigte in ihren Synagogen in ganz Galiläa und trieb die bösen Geister aus.

Lukas 4, 38–44

[38] Und er machte sich auf aus der Synagoge und kam in Simons Haus. Und Simons Schwiegermutter lag in hohem Fieber, und sie baten ihn für sie. [39] Und er neigte sich zu ihr und gebot dem Fieber, und es verließ sie. Und alsbald stand sie auf und diente ihnen. [40] Und da die Sonne untergegangen war, brachten alle, die Kranke hatten mit mancherlei Leiden, sie zu ihm. Und er legte auf einen jeglichen die Hände und machte sie gesund. [41] Es fuhren auch die bösen Geister aus von vielen, schrien und sprachen: Du bist der Sohn Gottes! Und er bedrohte sie und ließ sie nicht reden; denn sie wußten, daß er der Christus war. [42] Da es aber Tag ward, ging er hinaus an eine einsame Stätte; und das Volk suchte ihn, und sie kamen zu ihm und hielten ihn fest, daß er nicht von ihnen ginge. [43] Er sprach aber zu ihnen: Ich muß auch den andern Städten das Evangelium verkündigen vom Reich Gottes; denn dazu bin ich gesandt. [44] Und er predigte in den Synagogen Judäas.

Mark. 1,29. *Und sie gingen ... in das Haus des Simon.* Daß Matthäus diese Geschichte nicht an der richtigen Stelle wiedergibt, läßt sich leicht daraus erschließen, daß Markus ausdrücklich berichtet, Christus habe nur vier Jünger als Begleiter gehabt. Wenn Christus sich aus der Synagoge geradewegs in das Haus des Petrus begeben hat, so geht auch daraus leicht hervor, daß Matthäus die Zeit nicht genau eingehalten hat. Die Evangelisten scheinen dieses Wunder besonders ausführlich zu erzählen, nicht weil es die andern ausgestochen hätte oder mehr wert gewesen wäre, in der Erinnerung zu bleiben, sondern weil Christus seinen Jüngern an ihm ein persönliches Zeichen auch seiner inneren Gnade gab. Zudem gab die Heilung der einen Frau Anlaß zu mehreren Wundern, denn von überallher strömte man zusammen, um bei ihm Hilfe zu suchen. Lukas rühmt die Kraft, die Christus hier offenbarte, mit einem einzigen Wort, indem er sagt, die Schwiegermutter des Petrus habe in *hohem* Fieber gelegen. Denn es war ein besonders sicherer und auffallender Beweis seiner göttlichen Vollmacht, daß er in einem

Augenblick und durch eine einzige Berührung die heftige, ernste Krankheit wegnahm. Obgleich er es auch mit einem bloßen Wink gekonnt hätte, berührte er sie doch mit der Hand, entweder um sein Mitgefühl auszudrücken oder weil er damals ein solches Symbol für nützlich hielt. Denn wir wissen, daß er sich gelegentlich in freier Weise äußerer Symbole bedient hat.

Luk. 4, 39. *Und gebot dem Fieber.* Obwohl diese Ausdrucksweise einen Leser, der nicht genügend in der Schrift bewandert ist, befremden mag, hat sie doch guten Grund. Denn Fieber und andere Krankheiten, Hungersnot, Pest und alle Arten von Plagen sind Gottes Abgesandte, durch die er seine Gerichte ausführt. Wie es also heißt, daß er auf einen Befehl oder einen Wink hin seine Boten aussendet, so zügelt er sie auch und ruft sie zurück, sobald es ihm gefällt. Matthäus und Lukas verschweigen, auf welche Weise er die andern geheilt hat; Lukas sagt durch *Handauflegung.* Denn das war unter dem Gesetz das Zeichen für die Versöhnung. Darum legte Christus mit Recht und nicht von ungefähr auch denen die Hände auf, die er von dem Fluch Gottes befreite. Die Handauflegung war außerdem ein feierlicher Ritus der Weihe, wie an anderer Stelle noch ausführlicher besprochen werden soll. Ich verstehe die Stelle jedoch einfach so, daß Christus den Kranken die Hände auflegte, um sie dem Vater zu befehlen und Gnade und Befreiung von ihren Leiden zu erlangen.

Matth. 8, 17. *Was gesagt ist durch den Propheten.* Matthäus scheint diese Weissagung hier in wenig geschickter Art anzuführen, ja er scheint sie sogar zu einem ihr fremden Sinn zu verdrehen. Denn Jesaja spricht dort nicht über Wunder, sondern über den Tod Christi, nicht über zeitliche Segnungen, sondern über die geistliche und ewige Gnade. Was ganz sicher über die Gebrechen des Herzens gesagt wird, bezieht Matthäus auf körperliche Leiden. Die Antwort ist jedoch nicht schwer, wenn die Leser bedenken, daß hier nicht nur dargelegt wird, was Christus an jenen Kranken tat, sondern auch das Ziel, unter dem er ihre Krankheiten heilte. Sie verspürten die Gnade Christi an ihren Körpern, aber wir müssen das Ziel ins Auge fassen. Denn es wäre falsch, bei einer vergänglichen Wohltat hängenzubleiben, als ob der Sohn Gottes ein Arzt für den Leib wäre. Wie steht es also nun? Er erleuchtete die Blinden, um zu zeigen, daß er das Licht der Welt sei. Er schenkte den Toten das Leben zurück, um zu erweisen, daß er Leben und Auferstehung sei. Dasselbe gilt von den Lahmen und Gichtbrüchigen. Wir ziehen diese Entsprechung deswegen so aus, damit wir alle Wohltaten, die Christus Menschen am Fleisch erwies, auf das Ziel beziehen, das Matthäus uns vor Augen stellt, daß er nämlich vom Vater dazu gesandt wurde, um uns von dem Bösen und allem Elend zu befreien.

Mark. 1, 34. *Und ließ die Geister nicht reden.* Es konnte ein zwiefacher Grund sein, warum er es nicht zuließ: der eine ist allgemein, daß nämlich die Zeit zur vollen Offenbarung noch nicht reif war; der andere ist ein besonderer, den wir oben schon erwähnt haben, daß er sie nämlich als Herolde und Zeugen für seine Gottheit abwies, weil sie durch ihr Lob ihm nur einen Makel anheften und ihm

eine üble Nachrede verschaffen konnten. Dieser zweite Grund steht außer Zweifel, denn es mußte der feindliche Riß bezeugt werden, der zwischen dem Spender des ewigen Heils und Lebens und dem Fürsten des Todes und dessen Dienern klaffte.

Matth. 8, 18. *Und da Jesus viel Volks um sich sah.* Zweifellos berührt Matthäus nur kurz, was die andern breiter und ausführlicher darlegen. Was Matthäus verschweigt, bringen die beiden andern zum Ausdruck: Christus habe die Abgeschiedenheit gesucht und sei darum heimlich in die Einöde gegangen, bevor es Tag wurde. Markus sagt danach, er sei von Petrus daran erinnert worden, daß ihn alle suchten. Lukas schreibt, die Menge sei ihm selbst bis dorthin gefolgt. Wenn Matthäus sagt, er sei an das andere Ufer gefahren, so schreiben die beiden andern dafür, er sei durch ganz Galiläa gewandert, um an allen Orten zu predigen. Mit dem gegenüberliegenden Ufer ist meiner Ansicht nach hier nicht das gemeint, das ihm auf der andern Seite des Sees gegenüberlag, sondern das andere Ufer der Bucht, die unterhalb von Kapernaum liegt. Er überquerte also nur einen Teil des Sees, so daß er Galiläa dabei nicht verließ. Bemerkenswert ist, wenn er sagt, er sei zu diesem Zweck ausgegangen und gesandt; denn mit diesen Worten wird bezeugt, wie sehr er darauf bedacht war, sein Amt zu erfüllen. Wenn einer im übrigen fragt, ob es nicht genügen würde, wenn die Diener am Evangelium hierhin und dorthin laufen, um Gottes Verkündigung nur an einzelnen Stellen in einfacher, knapper Weise zu verbreiten, oder ob sie darauf bestehen müßten, daß die Hörer, die einmal gewonnen waren, vollständig unterrichtet wurden, so antworte ich: Der Plan Christi, der hier erwähnt wird, hatte seinen guten Grund, denn er stimmte mit dem Auftrag und der Berufung des Vaters überein. In kurzer Zeit mußte Christus Judäa durchwandern, um überall die Herzen der Menschen wie mit Posaunenton aufzuwecken, um das Evangelium zu hören. Das soll an anderer Stelle noch ausführlicher behandelt werden.

Markus 3, 13–19

[13] Und er ging auf einen Berg und rief zu sich, welche er wollte, und die gingen hin zu ihm. [14] Und er ordnete zwölf, daß sie bei ihm sein sollten und daß er sie aussendete zu predigen [15] und daß sie Vollmacht hätten, die bösen Geister auszutreiben. [16] Und er setzte die Zwölf ein und gab Simon den Namen Petrus; [17] und Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, den Bruder des Jakobus, und gab ihnen den Namen Boanerges, das ist: Donnerskinder; [18] und Andreas und Philippus und Bartholomäus und Matthäus und Thomas und Jakobus, des Alphäus Sohn, und Thaddäus und Simon Kananäus [19] und Judas Ischarioth, der ihn dann verriet.

Lukas 6, 12–19

[12] Es begab sich aber zu der Zeit, daß er auf einen Berg ging, zu beten; und er blieb über Nacht im Gebet zu Gott. [13] Und da es Tag ward, rief er seine Jünger und erwählte aus ihnen zwölf, welche er auch Apostel nannte: [14] Simon,

welchen er auch Petrus nannte, und Andreas, seinen Bruder; Jakobus und Johannes; Philippus und Bartholomäus; [15] Matthäus und Thomas; Jakobus, des Alphäus Sohn, und Simon, genannt Zelotes; [16] Judas, des Jakobus Sohn, und Judas Ischarioth, welcher ihn hernach verriet. [17] Und er ging herab mit ihnen und trat auf ein ebenes Feld. Und es war um ihn der Haufe seiner Jünger und eine große Menge des Volks aus dem ganzen jüdischen Lande und Jerusalem und aus dem Küstenlande von Tyrus und Sidon, [18] die da gekommen waren, ihn zu hören und daß sie geheilt würden von ihren Krankheiten; und die von unsaubern Geistern umgetrieben wurden, die wurden gesund. [19] Und alles Volk begehrte, ihn anzurühren; denn es ging Kraft von ihm aus und heilte alle.

Mark. 3,13. *Und er ging auf einen Berg.* Mit dieser Erwählung bestimmt er sie noch nicht zu Aposteln, so daß sie ihr Amt hätten sofort verrichten können, sondern er nimmt sie sich nur in Hoffnung auf das Apostelamt hin zu Jüngern und Weggefährten. In dieser Sache phantasieren solche Ausleger, die diese Stelle fälschlich mit Matth. 10 in einen Topf werfen. Denn die Worte drücken deutlich aus, daß sie nur für einen zukünftigen Auftrag bestimmt werden, der ihnen dann bei Matthäus (Kap. 10) wirklich auferlegt wird. Markus und Matthäus berichten dann auch an ihrer Stelle von der Aussendung, von der Matth. 10 handelt. Es ist kein Wunder, daß der himmlische Meister sie allmählich an ein so schweres Amt heranbilden und gewöhnen wollte, denn ihre Unerfahrenheit konnte nicht einmal eine lange Unterweisung beheben. Beide Evangelisten sagen, Christus sei auf einen Berg gestiegen. Lukas nennt auch den Grund: er betete lieber in der Abgeschiedenheit; es ist aus anderen Stellen bekannt, daß er das öfter getan hat. Dieses Beispiel soll uns als beständige Regel gelten, daß wir immer mit dem Gebet beginnen, wenn Pastoren für die Gemeinden zu wählen sind, sonst wird alles, was wir unternehmen, nicht gelingen. Natürlich hat der Herr weniger um seinetwillen gebetet, als um uns dieses Gesetz vorzuschreiben. Denn es fehlen uns Klugheit und Einsicht, und wenn wir auch noch so scharfsinnig wären, ist doch nichts leichter, als daß wir in dieser Sache einen Fehltritt tun. Auch wenn wir außerhalb der Gefahr wären zu irren, so wäre doch die Macht oder, besser, die Gewalt der Gunst und des Ansehens oder des Hasses und der Ehrsucht so groß, daß sie uns fortrisse, wenn der Herr unsere Gefühle nicht lenken würde. Dazu kommt, daß, stände auch bei der Erwählung alles so günstig wie möglich, alles doch unglücklich ausschlagen muß, wenn der Herr nicht die Erwählten an sich nimmt und sie mit den notwendigen Gaben ausrüstet. Nun, mag da irgend jemand sagen, hat Christus den Vater etwa nicht ernstlich gebeten, seine Wahl zu leiten? Das gebe ich zwar zu und füge zugleich an, daß er mit diesem Zeugnis erklärt hat, wie er um seine Gemeinde besorgt ist. So bat er den Vater nicht in alltäglicher Weise, sondern er verbrachte die ganze Nacht unter Beten. Wenn er selbst aber, der doch voll Heiligen Geistes ist, so glühend und besorgt den Vater anruft, seine Wahl zu lenken, wieviel mehr haben dann wir es nötig!

Und rief zu sich, welche er wollte. Zweifellos deutet Markus mit diesem Wort an, daß sie durch die reine Gnade Christi zu solch ehrenvollem Amt ausersehen wurden, nicht auf Grund eigener Würdigkeit. Denn wenn man meint, sie seien erwählt worden, weil sie sich vor andern hervorgetan hätten, so würde das nicht auf Judas zutreffen. Die Bedeutung ist also: Das Apostelamt wurde ihnen nicht auf Grund menschlicher Verdienste übertragen, sondern auf Grund der freien Barmherzigkeit Gottes, denn sie waren in keiner Weise würdig, zu solcher Stellung erhoben zu werden. So hat sich erfüllt, was Christus an anderer Stelle sagt (Joh. 15,16): „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt ..." Im gleichen Sinn rühmt auch Paulus des öfteren den Ratschluß Gottes bei seinem Apostelamt (vgl. Eph, 3,7; Kol. 1,25). Doch erheben sich hier mehrere Fragen. Erstens: warum hat Christus Judas in voller Absicht erwählt, von dem er doch wußte, daß er einmal der Ehre unwürdig war, und zum andern, daß er ihn verraten würde? Zweitens: warum ließ Gott, obwohl er so glühend von seinem Sohn gebeten wurde, es zu, daß sich in die ersten Reihen seiner Gemeinde ein treuloser, verbrecherischer Mann einschlich, gerade als hätte er Christus ungehört abgewiesen? Drittens: warum wollte er die Anfänge seiner Gemeinde mit einem solch häßlichen Schandfleck beschmutzen? Viertens: wie geschah es, daß Christus Judas wissentlich und willentlich ehrlichen, treuen Dienern vorzog? Der erste Einwand läßt sich mit folgender Antwort auflösen: Mit Bedacht wollte der Herr künftigem Ärgernis zuvorkommen, damit wir nicht über die Maßen in Verwirrung gerieten, wenn unredliche Lehrer einen Platz in der Gemeinde besetzen oder wenn Bekenner des Evangeliums zu Verleugnern werden. Und zugleich wird uns an der Person dieses einen Mannes ein Beispiel für schrecklichen Abfall vor Augen geführt, damit sich solche Leute nicht zu sehr gefallen, die in eine etwas höhere Ehrenstellung eingesetzt sind. Zur zweiten Frage sagen wir nicht, daß Christus eine Abweisung erfuhr. Wenn der Vater in wunderbarem Ratschluß den elf Engeln einen Teufel zugesellte, so hat er doch am Ende alles so gelenkt, daß sein Abfall den Glauben der Gemeinde mehr stärkte als erschütterte. Diese Antwort paßt zugleich auch auf die dritte Frage. Gleich bei den Anfängen wurde der künftige Zustand der Gemeinde aufgezeigt, damit die Schwachen nicht beim Fall irgendeines Verworfenen ins Wanken gerieten; denn es ist unwürdig, daß die Dauerhaftigkeit des Evangeliums von Menschen abhängen sollte. Was den vierten Einwurf betrifft, hat Christus Judas nicht frommen, heiligen Jüngern vorgezogen, sondern, indem er ihn auf eine Höhe stellte, von der er herunterstürzen sollte, wollte er allen ein Beispiel geben und allen Zeiten eine Mahnung dazu, daß einer nicht die Ehre mißbraucht, die ihm von Gott zukam. Und zweitens, daß solche, die scheinbar nur gewöhnliche Gläubige sind, standhaft bleiben, wenn die Säulen einstürzen.

Luk. 6,13. *Welche er auch Apostel nannte.* Das kann zwiefach ausgelegt werden. Entweder gab er ihnen den Namen, als er sie später in ihr Amt einwies, oder er schmückte sie bereits mit diesem Ehrennamen in Hoffnung auf ihre künftige

Würde, damit sie wüßten, wozu sie aus der allgemeinen Menge ausgesondert worden und zu welchem Ziel sie bestimmt waren. Die letztere Deutung entspricht den Worten des Markus. Denn er sagt, Christus habe so gehandelt, damit sie bei ihm wären und er sie zum Predigen ausschicken könnte. Er hatte sie sich also zu Gefährten bestimmt, um ihnen später ein größeres Amt aufzuerlegen. Denn wenn er sagt, sie sollten bei ihm sein und er wollte sie zum Predigen aussenden, heißt das noch nicht, daß für beide Tätigkeiten der gleiche Zeitpunkt gemeint ist. Darauf habe ich oben schon hingewiesen.

Mark. 3,16. *Und gab Simon den Namen Petrus.* Obwohl alle Christen lebendige Steine zum geistlichen Tempel sein sollen, gab Christus doch Simon nach dem Maß der Gnade, mit der er ihn ausrüsten wollte, einen besonderen Namen. Dem steht nicht entgegen, daß er bei der Verleugnung des Herrn eine schändliche Schwachheit bewies; denn mit diesem Namen wurde seine unbesiegbare Kraft und Ausdauer bezeichnet, in der er bis zum Tod verharrte. Doch gebärden sich die Papisten lächerlich, wenn sie daraus schließen, daß auf ihn die Kirche gegründet sei. Das wird ausführlicher noch in Matth. 16 erklärt werden. Die Söhne des Zebedäus nannte Christus *Donnerskinder,* weil er ihnen eine weitklingende Stimme geben wollte, mit denen sie die ganze Welt erfüllen sollten. Und noch heute hört man den Donner aus dem Mund des Johannes; und von seinem Bruder steht fest, daß er bei Lebzeiten die Erde erschüttert hat.

Matthäus 5, 1–12

[1] Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm. [2] Und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und sprach: [3] Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr. [4] Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. [5] Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das Erdreich besitzen. [6] Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. [7] Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. [8] Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen. [9] Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Gottes Kinder heißen. [10] Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. [11] Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übles wider euch, so sie daran lügen. [12] Seid fröhlich und getrost; es wird euch im Himmel wohl belohnt werden. Denn also haben sie verfolgt die Propheten, die vor euch gewesen sind.

Lukas 6, 20–26

[20] Und er hob seine Augen auf über seine Jünger und sprach: Selig seid ihr Armen; denn das Reich Gottes ist euer. [21] Selig seid ihr, die ihr hier hungert; denn ihr sollt satt werden. Selig seid ihr, die ihr hier weint; denn ihr werdet

lachen. [22] Selig seid ihr, so euch die Menschen hassen und euch ausstoßen und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen bösen um des Menschensohnes willen. [23] Freuet euch an jenem Tage und frohlocket; denn siehe, euer Lohn ist groß im Himmel. Desgleichen taten ihre Väter den Propheten auch. [24] Aber dagegen: Weh euch Reichen! Denn ihr habt euren Trost dahin. [25] Weh euch, die ihr hier satt seid! Denn euch wird hungern. Weh euch, die ihr hier lacht! Denn ihr werdet weinen und heulen. [26] Weh euch, wenn euch jedermann wohlredet! Desgleichen taten ihre Väter den falschen Propheten auch.

Matth. 5,1. *Er ging auf einen Berg.* Die Leute, die hier eine andere Predigt Christi annehmen wollen, als die in Luk. 6 überlieferte, lassen sich zu sehr von einem schlüpfrigen und armseligen Argument bewegen? Matthäus erzähle, Christus habe auf einem Berg zu den Jüngern geredet, Lukas aber scheine anzugeben, die Predigt sei in der Ebene gehalten worden. Sie lesen nämlich die Worte des Lukas fälschlicherweise in einem Zusammenhang: Christus sei in eine Ebene hinabgestiegen und habe, indem er die Augen über seine Jünger aufhob, so zu ihnen gesprochen. Beide Evangelisten verfolgten ja den Plan, einmal an einer besonderen Stelle gewisse Hauptstücke der Lehre Christi zusammenzuordnen, die sie als Richtschnur für ein frommes und heiliges Leben betrachteten. Obgleich Lukas also vorher ein Feld erwähnt hatte, verfolgt er dieselbe Geschichte nicht in einer fortlaufenden Kette (von Erzählungen) weiter, sondern geht von den Wundern zu der Lehre über, ohne Zeit und Ort anzugeben. Auch bei Matthäus steht keine Zeitangabe, nur die Bezeichnung eines einzigen Ortes. Überhaupt hat Christus wahrscheinlich nur nach der Berufung der Zwölf so gepredigt. Aber nur um die Zeitfolge einzuhalten, die anscheinend vom Geist Gottes übergangen ist, wollte ich nicht allzu wißbegierig sein. Frommen und bescheidenen Lesern muß es nämlich genügen, daß sie hier eine kurze Zusammenfassung der Lehre Christi vor Augen haben, die aus mehreren und verschiedenen seiner Predigten zusammengestellt ist; in der ersten dieser Reihe erörterte er (sc. Christus) vor den Jüngern die Frage der wahren Glückseligkeit

Matth. 5,2. *Und er tat seinen Mund auf . . .* Diese überflüssig erscheinende Beifügung spiegelt die hebräische Sprache wider. Denn was in anderen Sprachen ungeschickt wäre, wird bei den Hebräern oft gebraucht: sie können sagen: „er tat den Mund auf“ für: „er fing an zu reden“. Indessen halten viele die Aussage für betont, weil es einigermaßen gewichtig und auffallend in die Mitte gerückt ist, mag es in guter oder schlechter Hinsicht sein. Da jedoch einige Schriftstellen dem widersprechen, gefällt mir jene erste Erklärung besser. Was soll außerdem die scharfsinnige Spekulation, Christus habe seine Jünger nur bildlich auf einen Berg geführt, um ihre Gemüter ganz von den irdischen Sorgen und Mühen weg in die Höhe zu entführen! Vielmehr hat er nämlich auf dem Berg die Abgeschiedenheit gesucht, um sich, fern von der Menge, ein wenig mit seinen Jüngern von den Anstrengungen zu erholen. An erster Stelle aber ist zu überlegen, zu

welchem Zweck Christus zu seinen Jüngern über die wahre Glückseligkeit sprach. Wir wissen, daß nicht nur der Mann von der Straße, sondern auch der Gebildete in dem Irrtum befangen ist, ein solcher Mensch sei glücklich, der, frei von aller Beschwerde, doch im Besitz der Erfüllung seiner Wünsche, ein vergnügtes und ruhiges Leben führe. Zweifellos schätzen alle in ihrem Urteil die Glückseligkeit nach den gegenwärtigen Verhältnissen ein. Christus stellt diese verkehrte Ansicht richtig, als ob die glücklich seien, denen es jetzt, nach dem Fleisch, gut und wunschgemäß geht; er will ja die Seinen daran gewöhnen, das Kreuz zu erdulden. Die Leute, die fest meinen, Erdulden passe nicht zu einem glücklichen Leben, sind nämlich nicht in der Lage, den Mühsalen und Ungerechtigkeiten, die ertragen werden müssen, ruhig den Nacken zu beugen. Deshalb gibt es einen Trost, womit die Härte des Kreuzes und aller Übel gemildert, ja sogar versüßt wird, solange wir überzeugt sind, daß wir mitten im Elend glücklich sind; denn unser Erdulden wird vom Herrn gesegnet, und bald folgt ein freundlicherer Ausgang. Ich gestehe allerdings, diese Lehre liegt der allgemeinen Ansicht fern; aber so ziemt es sich Christi Jüngern zu denken, daß sie ihre Glückseligkeit außerhalb der Welt und oberhalb der Empfindung des Fleisches ansiedeln. Aber wenn auch die irdische Vernunft niemals dem zustimmt, was Christus hier predigt, so setzt er uns doch kein Phantasiegebilde vor, so wie einst die Stoiker mit ihren Paradoxen spielten, sondern er zeigt an der Sache selbst, warum gerade die wahrhaft glücklich sind, deren Lebensumstände man für elend hält. Denken wir also daran, daß dies das Hauptstück der Rede ist; denn Christus weigert sich, die elend zu nennen, die durch Kränkungen und Unverschämtheiten bedrückt werden und den verschiedensten Drangsalen unterworfen sind. Christus versichert nicht nur nachdrücklich, daß die falsch handelten, die das Glück des Menschen an der Gegenwart bemessen – denn in kuzer Zeit müsse sich das Elend der Frommen zum Besseren wenden –, sondern er ermahnt auch die Seinen zum Dulden, indem er ihnen Hoffnung auf Lohn schenkt.

Matth. 5, 3. *Selig sind, die da geistlich arm sind* ... Bei Lukas steht der Ausdruck ohne den Zusatz da; aber Matthäus drückt den Gedanken Christi klarer aus, weil die Armut vieler verflucht und unglücklich ist. Da also die meisten Menschen unter Widerwärtigkeiten leiden – innerlich aber wuchert ihr Stolz und Trotz unaufhörlich weiter –, erklärt Christus die für glückselig, die sich, nachdem sie die Widerwärtigkeiten gezähmt und bezwungen haben, ganz Gott unterwerfen und, innerlich voll Demut, sich seinem Schutz anvertrauen. Andere erklären die *geistlich Armen* als solche, die nichts für sich in Anspruch nehmen; und dies in solchem Ausmaß, daß sie, nachdem das Vertrauen auf alles Fleisch geschwunden ist, ihre Armut gar nicht merken. Aber weil der Sinn in den Worten des Matthäus und Lukas notwendig gleichbleiben muß, ist es nahezu ohne Zweifel, daß solche arm genannt werden, die unter Unglück leiden und darin angefochten werden. Dies ist nur wichtig, weil Matthäus durch seine Zufügung die Glückseligkeit auf die allein beschränkt, die gelernt haben, sich unter der

Zucht des Kreuzes zu demütigen. *Denn das Himmelreich ist ihr.* Wir sehen, daß Christus die Seinen nicht mit einer windigen Überredung ermutigt oder auf eisernem Trotz beharrt wie die Stoiker, sondern indem er sie an die Hoffnung auf das ewige Leben erinnert, ermuntert er sie zur Geduld; denn auf diese Weise würden sie in das Reich Gottes eingehen. Es ist wirklich der Mühe wert, zu beachten, daß niemand geistlich arm ist, der sich nicht, bei sich selbst auf das Nichts zurückgeworfen, auf die Barmherzigkeit Gottes verläßt. Denn herrischen und stolzen Geistes sind die, die durch Verzweiflung zerbrochen und erdrückt, dann noch wider Gott murren.

Matth. 5, 4. *Selig sind, die da Leid tragen.* Dieser Satz ist nicht nur eng verbunden mit dem vorangehenden, sondern wirkt auch wie seine Erweiterung oder Bestätigung. Denn da Unglück die Menschen elend macht, entsteht gewöhnlich das Urteil, es zöge fortlaufend Trauer und Leid nach sich. Nun gibt es keinen größeren Gegensatz zum Glück als die Trauer. Doch bestreitet Christus, daß Trauernde unglücklich seien, und lehrt dazu, daß Trauer zu einem glückseligen Leben verhelfe, da sie zum Empfang der ewigen Freude heranbilde und man auf diese Weise wie mit Stacheln angetrieben werde, nur in Gott wahrhaften Trost zu suchen. So schreibt Paulus Röm. 5, 3 ff.: „... wir rühmen uns auch der Trübsale, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringt; Geduld aber bringt Bewährung; Bewährung aber bringt Hoffnung; Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden."

Matth. 5, 5. *Selig sind die Sanftmütigen.* Mit „Sanften" und „Milden" meint Christus solche Leute, die bei Ungerechtigkeiten nicht gleich aus der Haut fahren, nicht auf jede Beleidigung empfindlich reagieren, die bereit sind, lieber alles zu ertragen, als es den Gottlosen gleichzutun. Daß Christus gerade solchen den *Besitz des Erdreichs* verspricht, scheint gar keinen Reim zu geben; denn die Herrschaft eignen sich doch die an, die auf jede Ungerechtigkeit heftig zurückschlagen und bei einer Verletzung schnell mit der Rache bei der Hand sind. Und sicherlich gehen erfahrungsgemäß die Gottlosen nur um so kühner und mutwilliger zu Werk, desto sanftmütiger man sich alles gefallen läßt. Daraus ist das teuflische Sprichwort entstanden, man müsse mit den Wölfen heulen, weil der, der sich zum Schaf mache, bald von den Wölfen zerrissen werde. Aber Christus setzt den eigenen und des Vaters Schutz der Raserei und Gewalttätigkeit der Wütenden entgegen und versichert den Sanften nicht vergeblich, daß sie Herren und Erben der Erde sein werden. Die Kinder dieser Welt halten sich nur dann für sicher, wenn sie tatkräftig rächen, was an Bösem ihnen widerfährt, wenn sie mit Hand und Waffe ihr Leben schützen. Wir aber müssen ganz fest daran glauben, daß Christus der einzige Hüter unseres Lebens ist, und es bleibt uns nichts anderes, als uns unter dem Schatten seiner Flügel zu bergen. Auch müssen wir ja Schafe sein, wenn wir zu seiner Herde gerechnet werden wollen. Wenn einer als Einwand die Erfahrung anführt, die dem ganz widerspreche, so möge er zuerst wohl erwägen, wie unruhig die Zügellosen sind und sich von

innen her aufwühlen. Es gilt wirklich von ihrem so unruhigen Leben, daß sie, mögen sie auch hundertmal Herren der Erde sein, mit all ihrer Habe doch nichts besitzen. Für die Kinder Gottes antworte ich: obwohl sie sich niemals fest auf der Erde ansiedeln können, sollen sie sie als Wohnort in Ruhe genießen. Dieser Besitz ist nicht nur zum Schein, weil sie die Erde ja bewohnen, zumal sie wissen, daß sie ihnen durch göttlichen Willen gegeben ist. Darum werden sie gegen die Zügellosigkeit und Raserei der Bösen von der erhobenen Hand Gottes geschützt und, allen Angriffen des Schicksals ausgesetzt, der Frechheit der Bösen preisgegeben, von allen Gefahren umringt, leben sie doch sicher in der Obhut Gottes, so daß sie wenigstens von der Gnade Gottes schon kosten dürfen; und daran lassen sie sich genügen, bis sie am Jüngsten Tag das Erbe der Welt antreten.

Matth. 5, 6. *Selig sind, die da hungert.* „Hungern" und „dürsten" deute ich als ein Bild für Mangel leiden, unvermeidlicher Notlage preisgegeben sein und um sein Recht betrogen werden. Matthäus setzt *hungern nach der Gerechtigkeit* als Beispiel für eine Vielzahl von Möglichkeiten. Doch steigert er die Unwürdigkeit der Lage, indem er darauf hinweist, sie sollten ängstlich seufzend nur verlangen, was recht ist; wie wenn er gesagt hätte: glücklich sind, die ihre Wünsche mäßigen, indem sie nur begehren, was billig ist, und trotzdem wie Hungernde schmachten. Wie sehr auch ihre Angst sich auf den Spott richten mag, mit dem sie gequält werden, so gehen sie doch dadurch auf ihr sicheres Glück zu; denn einmal werden sie satt gemacht werden. Einmal wird Gott ihr Seufzen erhören und ihr ehrliches Verlangen stillen, da es sein Amt ist, die Hungrigen mit Gütern zu füllen, wie es im Lied der Jungfrau Maria heißt.

Matth. 5, 7. *Selig sind die Barmherzigen.* Dies ist auch so ungewöhnlich und wunderbar, daß es menschlicher Ansicht widerspricht. Die Welt nennt die glücklich, die auf ihre sorglose Ruhe bedacht sind und sich fremde Not vom Leib halten; Christus dagegen preist hier die selig, die neben dem eigenen Unglück noch das fremde Mißgeschick bereitwillig auf sich nehmen, den Armen helfen, sich schlechtweg mit den Leidenden zusammengehörig erklären und sich gleichsam in denselben Zustand begeben, um sich desto besser der Hilflosen annehmen zu können. Er fügt hinzu: *denn sie werden Barmherzigkeit erlangen,* freilich nicht nur bei Gott, sondern auch unter den Menschen selbst, deren Sinne Gott zur Menschenfreundlichkeit lenken wird. Wie undankbar die Welt einstweilen auch sein und wie übel sie den Barmherzigen ihren Dienst belohnen mag, so muß es genügen, daß bei Gott Gnade für die Barmherzigen und Mildtätigen aufbewahrt ist, daß sie ihn also wiederum für sich gnädig und barmherzig finden.

Matth. 5, 8. *Selig sind, die reines Herzens sind.* Hier führt Christus anscheinend etwas an, was einmal mit dem Urteil der Allgemeinheit übereinstimmt. Lauterkeit des Herzens, so geben alle zu, sei die Mutter aller Tugend. Indessen hält kaum jeder zehnte die Schlauheit nicht für die höchste Tugend. Daher kommt es, daß beim Volk die Talentierten glücklich heißen, die in geschickter Weise Ränke schmieden und ihre Geschäftspartner mit allerlei undurchsichtigen

Künsten schlau umgarnen. Diese Verhaltensweise des Fleisches billigt Christus ganz und gar nicht, sondern er preist die selig, die nicht an Schläue ihr Vergnügen haben, sondern lauter unter den Menschen einhergehen und in Wort und Miene die Gedanken ihres Herzens ausdrücken. Da aber die Einfältigen verlacht werden, weil sie nicht umsichtig und entschieden genug Vorsorge für sich treffen, weist Christus sie in die Höhe; denn weil sie nicht scharfsinnig genug sind, auf der Erde zu betrügen, so dürfen sie im Himmel Gottes Anblick genießen.

Matth. 5, 9. *Selig sind die Friedfertigen.* Er meint die, die nicht allein den Frieden suchen und, soviel an ihnen liegt, Streit meiden, sondern solche, die eifrig Streitigkeiten unter andern schlichten, allen zum Friedensstifter werden und Anlässe zu Haß und Eifersucht entfernen. Das ist nicht unüberlegt gesagt; denn da das Friedenstiften zwischen Streitenden keine leichte Sache ist, machen sich besonnene Menschen, die den Frieden wahren wollen, sehr unbeliebt; sie müssen von beiden Seiten Vorwürfe, Klagen und Beschwerden hören. Denn jede Partei wünscht sich einen Anwalt, der auf ihrer Seite steht. Damit wir darum nicht von Menschengunst abhängig seien, befiehlt uns Christus, das Urteil seines Vaters zu erwarten. Denn er ist ein Gott des Friedens und rechnet uns zu seinen Kindern, solange wir den Frieden suchen, auch wenn wir uns mit unserem Bemühen bei den Menschen unbeliebt machen. *Berufen zu sein* und (zu seinen Kindern) gerechnet zu werden ist nämlich ebensoviel wert.

Matth. 5, 10. *Selig sind, die verfolgt werden.* Mit diesem Satz haben Christi Jünger am meisten Schwierigkeiten, und je widerwilliger das Fleisch ihn aufnimmt, desto aufmerksamer muß er bedacht werden. Wir können nämlich unter keinem andern Gesetz für Christus kämpfen, als daß uns der größere Teil der Welt in Feindschaft verfolgt bis zum Tod. Denn Satan, der Fürst der Welt, rüstet die Seinen unablässig mit Kampfeswut aus, damit sie Christi Glieder verhöhnen. Es sieht nämlich diesem Ungetüm ähnlich und liegt außerhalb der (menschlichen) Natur, daß man Leute ohne Schuld feindselig quält, wo sie doch die Gerechtigkeit lieben. Daher sagt Petrus (1. Petr. 3, 13): „... wer ist, der euch schaden könnte, wenn ihr dem Guten nacheifert?" Aber infolge der Verderbtheit einer solch zügellosen Welt beschwört nur allzuoft gerade der Eifer nach guter Gerechtigkeit den Haß der Bösen herauf. Besonders aber ist es geradezu das Los der Christen, bei der Mehrzahl der Menschen verhaßt zu sein. Das Fleisch kann nämlich die Lehre des Evangeliums nicht ertragen; keiner wird gern seiner Fehler überführt. *Um der Gerechtigkeit willen leiden* bezieht sich auf die Menschen, die dadurch den Haß der Bösen auf sich ziehen und ihre Wut hervorlocken, daß sie sich mit ehrlichem, wohlwollendem Eifer bösen Interessen widersetzen und die guten nach Kräften verteidigen. Auf dieser Seite nimmt allerdings die Wahrheit Gottes mit Recht den ersten Platz ein. So unterscheidet Christus an diesem Kennzeichen seine Zeugen von den Übeltätern und Gottlosen. Ich wiederhole, was ich oben gesagt habe: da alle, die gottselig in Christus leben wollen, der Verfolgung preisgegeben sind, so ist Paulus Zeuge (2. Tim. 3, 12), daß dieses Wort

sich allgemein an alle Frommen richtet. Manchmal ist der Herr zwar nachsichtig mit unserer Schwachheit und erlaubt den Gottlosen nicht, uns einfach zum Vergnügen zu quälen. Doch sollten wir über diesen Satz an einem zurückgezogenen und stillen Ort nachdenken, daß wir, sooft es nötig ist, zum Kampf bereit sind und ihn nicht ohne gute Ausrüstung beginnen. Da im übrigen in diesem ganzen Leben die Lage der Frommen ausgesprochen elend ist, ermutigt uns Christus mit Recht, unsere Hoffnung auf das himmlische Leben zu richten. Und darin unterscheidet sich die ungewöhnliche Aussage Christi am meisten von den Erfindungen der Stoiker, die anraten, jeder solle mit seinen Wunschvorstellungen zufrieden sein, so daß er für sich selbst entschiede, was sein Glück sei. Christus hängt die Glückseligkeit nicht an einer leeren Phantasie auf, sondern gründet sie in der Hoffnung auf künftigen Lohn.

Matth. 5,11. *Wenn sie euch schmähen . . .* Dafür steht in Luk. 6,22. *Wenn sie euch hassen und euch ausstoßen und schelten euch und verwerfen euren Namen als einen bösen . . .* Mit diesen Worten wollte Christus seine Gläubigen trösten, daß sie nicht den Mut fallenließen, wenn sie sahen, daß sie der Welt ein Greuel waren. Es bedeutete nämlich keine leichte Anfechtung, gleich Gottlosen und Heiden aus der Gemeinde ausgestoßen zu werden. Er wußte, wie sehr sie den Heuchlern zuwider sein würden, und sah im voraus die Feinde des Evangeliums in wildem Angriff gegen seine winzige, verachtete Herde losbrechen. Darum wollte er sie fest schützen, damit sie nicht unterlägen, wie sehr auch der ungeheure Schwall von Beschimpfungen sie zu erdrücken drohte. Hier zeigt sich auch, daß wir den päpstlichen Kirchenbann nicht zu fürchten brauchen, solange uns jene Tyrannen von ihren Synagogen ausschließen, weil wir uns nicht von Christus scheiden lassen wollen.

Matth. 5,12. *Seid fröhlich und getrost . . .* Das bedeutet: das Heilmittel ist zur Hand, daß wir uns nicht von den ungerechten Vorwürfen zermalmen lassen; denn wir brauchen nur unsere Herzen auf den Himmel zu richten, dort bietet sich überreicher Grund zur Freude, die die Traurigkeit wegschmilzt. Was die Papisten unter dem Namen *Lohn* vortäuschen – eine solche Schminke läßt sich durch keinen Aufwand abwaschen. Es gibt nämlich kein gegenseitiges Verhältnis zwischen Lohn und Verdienst, wie sie faseln, sondern die Verheißung auf Lohn ist völlig unverdient. Wenn wir daher bedenken, wie verstümmelt und fehlerhaft auch die guten Werke der Besten sind, so wird klar, daß Gott niemals ein Werk des Lohnes würdig findet. Zu beachten sind dagegen diese Zusätze *um meinetwillen* oder „um des Menschensohnes willen" und ebenso: *wenn sie euch schmähen, so sie daran lügen.* Es soll sich nur nicht gleich als Märtyrer Christi brüsten, wer durch eigene Schuld Verfolgung leidet; einst gaben sich die Donatisten nur mit diesem Titel zufrieden, weil sie die Obrigkeit gegen sich hatten. Und heute bringen die Wiedertäufer das Evangelium in Verruf, wenn sie mit ihren Phantasien die Kirche verwirren; dennoch rühmen sie sich, die Wundmale Christi zu tragen, wo sie doch zu Recht verdammt werden. Aber Christus preist nur die

selig, die seine Sache in rechter Weise verteidigen. *Denn also haben sie verfolgt ...* Mit Absicht ist dies zugefügt, damit die Apostel, wenn sie etwa Siege ohne mühevollen Kampf erhofften, in Verfolgung nicht ermatteten. Denn weil überall in der Schrift die Erneuerung aller Dinge unter der Herrschaft Christi verheißen wird, bestand die Gefahr, daß sie sich in einer eitlen Zuversicht wiegten und nicht an ihren Kriegsdienst dachten. Und aus anderen Stellen geht hervor, daß die Vorstellung töricht ist, das Reich Christi sei mit Schätzen und Genüssen angefüllt. Darum erinnert Christus nicht ohne Grund daran, daß ihnen dieselben Kämpfe bevorstünden, wie sie einst die Propheten durchlitten haben, da sie nun einmal an ihre Stelle rückten. Denn nicht nur im Blick auf die Zeit nennt er die Propheten ihre Vorgänger, sondern weil sie derselben Schar angehörten, müßten sie sich an ihrem Beispiel bilden. Was man vor aller Welt als die neun Glückseligkeiten erfunden hat, ist wertlos genug, als daß es einer langen Widerlegung bedürfte.

Luk. 6,24. *Weh euch Reichen!* Wie Lukas nur vier Hauptstücke von Segenssprüchen aufzählt, setzt er nun vier Verfluchungen entgegen, so daß die Glieder sich untereinander entsprechen. Übrigens zielen diese Gegen-Sätze darauf, nicht nur den Gottlosen Schrecken einzujagen, sondern auch die Gläubigen aufzurufen, sich nicht durch die nichtigen, verfänglichen Reize der Welt einschläfern zu lassen. Wir wissen nämlich, wie leicht man sich an Wohlstand berauscht und in Schmeichelworte der Menschen verstrickt wird. So kommt es auch vor, daß die Kinder Gottes die Verworfenen beneiden, wenn sie sehen, wie bei ihnen alles nach Wunsch und günstig vonstatten geht. Andererseits verflucht er nicht alle Reichen ohne Unterschied, sondern nur solche, die ihren Trost in der Welt suchen, sich also sicher in ihrem Glück wiegen und dabei das zukünftige Leben vergessen. Reichtum macht also noch lange nicht glücklich, oft schlägt er geradezu in Verderben aus. Sonst hält Gott die Begüterten nicht im mindesten von seinem Reich fern; nur sollen sie sich nicht den eigenen Fallstrick drehen, indem sie, mit ihrer Hoffnung auf der Erde haftend, sich die Pforte des Himmels verschließen. Um zu zeigen, daß Reichtum an sich den Kindern Gottes noch nicht zum Hindernis zu werden braucht, erinnert Augustin in feiner Weise daran, daß der arme Lazarus in den Schoß des reichen Abraham aufgenommen wurde. Ebenso verflucht er (sc. Christus) auch die Satten und Zufriedenen, weil sie, aufgeblasen im Vertrauen auf gegenwärtige Güter, alle himmlischen verschmähen. Genauso ist auch über die Lachenden zu denken: Jetzt nämlich meinen die zu lachen, die sich der epikureischen Freude ergeben, in den Lüsten des Fleisches ertrinken und sich vor Unannehmlichkeiten drücken, denen man sich wohl unterziehen muß, will man Gottes Herrlichkeit schauen. Der letzte Weheruf will den Ehrgeiz zurechtweisen: Nichts ist verbreiteter, als nach dem Beifall der Menschen zu haschen, oder wenigstens, sich von ihm ködern zu lassen. Um seine Jünger davon abzuschrecken, zeigt Christus, wie unheilvoll sich die Gunst der Menschen auswirke. Diese Warnung sieht es besonders auf die Lehrer ab, die nichts mehr fürchten müssen als das Un-

glück der Ehrsucht, denn die reine Lehre Gottes wird auf jeden Fall verfälscht, sobald sie nach der Gunst der Leute jagen. Mit „jedermann" meint Christus alle Menschen, die lediglich Betrüger und falsche Propheten beklatschen. Denn bei Gutgesinnten finden treue und rechtschaffene Diener der gesunden Lehre Lob und Anerkennung. Daher wird hier nur die falsche Gunst des Fleisches verdammt, denn es kann niemand Christi Knecht sein, solange er den Menschen zu gefallen sucht, wie Paulus Gal. 1,10 schreibt.

Matthäus 5, 13–16

[13] Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz kraftlos wird, womit soll man's salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte und lasse es die Leute zertreten. [14] Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein. [15] Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind. [16] So soll euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.

Markus 9, 49. 50

[49] Es muß ein jeglicher mit Feuer gesalzen werden, denn jedes Opfer wird mit Salz gesalzen. [50] Das Salz ist gut; wenn aber das Salz kraftlos wird, womit wird man's würzen? Habt Salz bei euch und habt Frieden untereinander!

Markus 4, 21

[21] Und er sprach zu ihnen: Zündet man auch ein Licht an, daß man's unter den Scheffel oder unter die Bank setze? Mitnichten, sondern daß man's auf den Leuchter setze.

Lukas 14, 34. 35

[34] Das Salz ist ein gutes Ding; wenn aber das Salz kraftlos wird, womit wird man's würzen? [35] Es ist weder auf das Land noch in den Mist nütze, sondern man wird's wegwerfen. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Lukas 8, 16

[16] Niemand aber zündet ein Licht an und bedeckt es mit einem Gefäß oder setzt es unter eine Bank; sondern er setzt es auf einen Leuchter, auf daß, wer hineingeht, das Licht sehe.

Lukas 11, 33

[33] Niemand zündet ein Licht an und setzt es in einen Winkel, auch nicht unter einen Scheffel, sondern auf den Leuchter, auf daß, wer hineingeht, den Schein sehe.

Matth. 5,13. *Ihr seid das Salz der Erde.* Was der Lehre eigentümlich ist, wird hier auf die Menschen übertragen, denen die Verwaltung des Wortes anvertraut ist. Wenn Christus die Apostel „Salz der Erde" nennt, meint er, ihre Aufgabe sei es, die Erde zu salzen; denn die Menschen wären sonst nur wie ungenießbare Speise, solange sie nicht mit dem Salz der himmlischen Lehre gewürzt würden. Nachdem er sie zu ihrer Berufung ermuntert hat, kündigt er ihnen schweres, schreckliches Gericht an, wenn sie ihrer Aufgabe nicht nachkämen. Und er zeigt, daß die ihnen anvertraute Lehre so eng mit einem guten Gewissen und einem frommen gerechten Leben verbunden ist, daß, was bei anderen noch an Verderbtheit zu ertragen sei, bei ihnen abscheulich und für eine Mißgeburt zu halten wäre. Er will sagen: Mögen vor Gott die übrigen Menschen fade sein, euch wird das Salz gegeben, das ihnen Geschmack beibringen soll. Wenn ihr aber selbst ohne Geschmack seid, woher wollt ihr das Mittel nehmen, das ihr andern weitergeben solltet? Der Herr führt sein Bild wirklich sehr geschickt aus, wenn er sagt: Andere Dinge, die verderben, lassen sich doch wenigstens noch auf andere Weise gebrauchen; verdorbenes Salz aber ist schädlich genug, selbst Mistgruben mit Unfruchtbarkeit zu belegen. Kurz, es ist eine unheilbare Krankheit, wenn Diener und Lehrer des Wortes sich selbst verführen und als kraftlos herausstellen, während sie doch die übrige Welt mit ihrem Salz würzen sollten. Doch nicht nur den Predigern ist diese Mahnung nützlich, sondern der ganzen Gemeinde Christi. Denn wenn Gott will, daß die Erde mit seinem Wort gesalzen werde, so gilt folglich als fade und töricht vor ihm, wem dies Salz mangelt, mag er vor Menschen auch Weisheit besitzen. Deshalb nehmen wir am besten dieses Gewürz an, das allein unsere Torheit heilt. Indessen mögen die zum Salzen Beauftragten darauf achten, daß sie die Welt nicht in ihrer Albernheit bestärken; und noch mehr, daß sie sie nicht durch einen schlechten und mangelhaften Geschmack vergiften. Darum ist die Unredlichkeit der Papisten kaum zu ertragen. Als ob Christust wirklich beabsichtigt hätte, seinen Aposteln eine zügellose Willkür zu erlauben und sie zu Tyrannen über die Seelen einzusetzen. Er hat sie vielmehr an ihre Pflicht gemahnt, nicht von der rechten Linie abzuweichen. Christus verkündet, wie nach seinem Willen die Lehrer der Kirche sein sollen. Die sich ohne jedes Recht als Apostel empfehlen, bedecken mit diesem Deckmantel, was ihnen an Greueltaten beliebt. Wohl hat Christus Petrus und seine Gefährten Salz der Erde genannt; indessen müssen sie doch die schwere Drohung bedenken, daß sie die Schlimmsten von allen werden, wenn sie sich als salzlos herausstellen. Bei Lukas steht dieser Satz gleichsam unvermittelt, aber zu demselben Zweck, so daß es einer eigenen Erklärung nicht bedarf.

Mark. 9,49. *Es muß ein jeglicher mit Feuer gesalzen werden.* Ich habe diese Worte des Markus denen des Matthäus folgen lassen, nicht weil ihr Sinn zusammenpaßte und sie in Ort und Zeit übereinstimmten, sondern vielmehr, damit die Leser aus dem Vergleich eher die verschiedene Anwendung desselben Satzes kennenlernen. Nachdem Christus bei Markus über das ewige Feuer geredet hatte,

ermahnt er die Seinen vom Gegenteil her, daß sie sich Gott jetzt darbringen sollten als solche, die sich mit Feuer und Salz würzen lassen, damit sie heilige Opfer würden und nicht mit ihren Sünden jenes unauslöschbare Feuer auf sich herabzögen. „Mit Feuer gesalzen werden" kann man eigentlich so nicht sagen, aber weil Salz und Feuer von Natur beide reinigen und auskochen, gebraucht Christus denselben Ausdruck für beide. Jetzt begreifen wir, was der Satz sagen will: Die Gläubigen sollen sich nicht dagegen wehren, daß sie mit Feuer und Salz mürbe gemacht werden, da sie nun einmal ohne diese Würze Heilige für Gott nicht sein können. Er spielt andererseits auf die Vorschrift des Gesetzes an (Lev. 2,13), wo Gott in aller Form gebietet, keine Opfergabe dürfe ohne Salz dargebracht werden. Jetzt aber unterweist er die Gläubigen, sich durch das Wort des Evangeliums salzen zu lassen, damit sie Heilige werden. Wenn er darauf hinzufügt: „das Salz ist gut", so spricht er damit alle die an, die Gott einmal für würdig hielt, mit seinem Wort gewürzt zu werden, und ermahnt sie, ihren Geschmack immer zu behalten. Der Vergleich ist ein wenig schwerfällig, da er „Salz" auch das nennt, was gesalzen ist. Doch wird der Sinn dadurch nicht zweideutig; sobald die Jünger den Geschmack, mit dem sie durch die Gnade Gottes erfüllt sind, durch ihre Trägheit verlieren, gibt es kein Heilmittel mehr; wenn sie ihren Glauben, mit dem sie geheiligt wurden, sich selbst fade machen, sind sie wirklich bejammernswert. Kein anderes Gewürz kann ihnen einen guten Geschmack wiedergewinnen; sie sind daher schlimmer als die Ungläubigen, da sie ohne die Gnade Gottes verdorben sind wie Salz, das die Erde und die Mistgrube verseucht.

Mark. 9,50. *Habt Salz bei euch.* Dieses Gebot kann auf verschiedene Weise aufgefaßt werden, daß entweder das gute Gewürz auf Grund des Glaubens gemeint ist oder die Klugheit des Geistes; wie wenn Paulus befiehlt (Kol. 4,6), unsere Rede sei mit Salz gewürzt, es bedeutet, sie müsse sich von allen heidnischen Albernheiten und Verführungen rein halten und von der Gnadengabe des Geistes zeugen, die all ihre Hörer erbaut und mit ihrem Duft durchströmt. Von dieser Erklärung her sollte man das folgende Satzglied über den gegenseitigen Frieden so verstehen, daß der Friede durch jenes Salz gefördert wird. Es ist jedoch wahrscheinlicher, daß dieser letzte Satz von der ganzen vorangegangenen Rede her auszulegen ist. Dann ermahnt Christus wohl die Seinen, die Kraft des Glaubens zu bewahren, die auch andere reinigen kann. Er will sagen: ihr sollt euch nicht nur bemühen, daß ihr innerlich salzig seid, sondern daß ihr auch andere salzig macht. Weil Salz mit seiner Schärfe angreift, so mahnt er daher sogleich, die Speise sei so zu mischen, daß unterdessen die Sicherheit des Friedens bewahrt werde.

Matth. 5,14. *Ihr seid das Licht der Welt.* Obwohl wir alle Kinder des Lichtes sind, nachdem uns der Glaube erleuchtet hat, wird uns darüber hinaus aufgetragen, brennende Lampen in Händen zu halten, damit wir in der Finsternis nicht irregehen und sogar anderen noch den Weg zum Leben zeigen. Weil vornehmlich

den Aposteln die Verkündigung des Evangeliums aufgetragen war, wie heute den Hirten der Gemeinde, richtete Christus dieses Wort besonders an sie; also so: eure Stellung nehmt ihr dazu ein, damit ihr allen gleichsam von einem erhöhten Standort aus leuchtet. Daran fügt er zwei Gleichnisse: es könne eine *Stadt,* die auf einem Berge liegt, *nicht verborgen sein,* und ein brennendes *Licht pflege man nicht zu verbergen.* Mit solchen Worten deutet er an, sie müßten so leben, als ob sie den Augen aller Menschen ausgesetzt wären. Je mehr einer hervorragt, desto schwerer schadet er zweifellos durch sein übles Vorbild, wenn er sich unrecht aufführt. Darum will Christus, daß seine Aposel mit größerem Eifer sich um ein frommes und heiliges Leben bemühen als sonst irgendwelche unbekannten Leute aus der Menge, denn auf sie seien die Augen aller gerichtet wie auf Leuchter. Völlig unerträglich sei es, wenn Frömmigkeit und Reinheit in ihrem Leben nicht der Lehre entspreche, deren Diener sie sind. Bei Markus und Lukas scheint dies Gleichnis anders angewandt zu werden; denn dort warnt Christus im allgemeinen davor, daß nicht einer meint, sündigen zu dürfen, weil er sich darauf verläßt, daß ihn keiner sieht. Denn was zur Zeit noch verborgen ist, wird einmal ans Licht kommen. Vielleicht aber trug er beide Bilder für sich und ohne Zusammenhang vor.

Matth. 5, 16. *Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten.* Nachdem Christus aufgezeigt hat, die Apostel ständen auf jener Höhe, damit ihre Fehler wie ihre Tugenden weit in die Ferne leuchteten zum guten und schlechten Beispiel, befiehlt er ihnen jetzt, ihr Leben so zu gestalten, daß sie alle zum Ruhm Gottes anfeuerten. „Die Menschen sollen eure guten Werke sehen", sagt er, weil, wie Paulus bezeugt (2. Kor. 8, 12), die Gläubigen nicht nur vor Gott, sondern auch vor den Menschen verantwortlich sind. Denn sein Gebot ein wenig später, die guten Werke möglichst in der Verborgenheit und Abgeschiedenheit zu tun, will nur den Ehrgeiz zurechtweisen. Nun wahrlich geht es ihm um ein ganz anderes Ziel, um die Ehre des einigen Gottes. Wenn man nun aber den Ruhm der guten Werke Gott nicht in der gebührenden Weise zuteil werden läßt und das Lob ihm nicht darbringt als dem einzigen Urheber, so wird hier deutlich, daß ohne offene, grobe Beleidigung Gottes der freie Wille nicht gepriesen werden kann; als ob seine Tugend die guten Werke ganz oder teilweise hervorbrächte. Andererseits ist zu beachten, wie wohlwollend Gott mit uns handelt: er nennt unsere Werke gut, wo doch von Rechts wegen alles Lob ihm gebührt.

Matthäus 5, 17–19

[17] Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu erfüllen. [18] Denn ich sage euch wahrlich: Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüpfelchen vom Gesetz, bis daß es alles

geschehe. [19] Wer nur eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehrt die Leute so, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber tut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreich.

Lukas 16, 17

[17] Es ist aber leichter, daß Himmel und Erde vergehen, als daß ein Tüpfelchen vom Gesetz falle.

Matth. 5,17. *Ihr sollt nicht wähnen* ... Wenn auch Christus auf Grund der Vollkommenheit seines Lebens sich mit Recht hätte brüsten können, er sei gekommen, das Gesetz zu erfüllen, so spricht er hier doch von der Lehre, nicht vom Leben. Weil er von Zeit zu Zeit erklärte, das Reich Gottes sei gekommen, und damit die Menschen zu einer ungewöhnlichen Hoffnung ermutigte und auch Jünger für sich gewann, waren wahrscheinlich viele unentschieden und in Zweifel und fragten ängstlich, wohinaus diese neue Lehre wolle. Da bezeugt Christus, daß gar kein Widerspruch zwischen seiner Lehre und dem Gesetz bestehe, daß sie in bester Weise mit dem Gesetz und den Propheten übereinstimme und sogar noch eine echte Ergänzung biete. Besonders aus folgenden beiden Gründen hat sich Christus anscheinend veranlaßt gesehen, diese Übereinstimmung zwischen dem Gesetz und dem Evangelium festzuhalten. Sobald irgendeine neue Lehre auftritt, reißt sie das Volk mit sich, wie wenn eine Umkehrung aller Dinge geschehen sollte. Die Verkündigung des Evangeliums war eben so geartet (wie ich oben schon angedeutet habe), daß sie zu der Hoffnung veranlaßte, die Gemeinde werde anders geordnet, als sie früher war. Daher glaubten viele, die alte und gewohnte Ordnung sollte abgeschafft werden. Diese Meinung war in vieler Hinsicht sehr schädlich. Die frommen Verehrer Gottes nämlich hätten das Evangelium nie liebgewonnen, wenn es einen Abfall vom Gesetz bedeutet hätte, die leichtsinnigen und verworrenen Geister aber hätten die Gelegenheit ergriffen und leidenschaftlich versucht, alle Ordnung der Religion ins Wanken zu bringen. Wir wissen, wie mutwillig sich die Unbesonnenheit bei neuen Dingen gebärden mag. Außerdem sah Christus, daß die meisten Juden, obwohl sie sich als gesetzesgläubig ausgaben, unheilig und entartet waren. Die Zustände in jenem Volk damals glichen so sehr einem Zusammenbruch, in dem die Mißbräuche auflebten, daß die Priester durch ihre Fahrlässigkeit oder Bosheit das reine Licht der Lehre ausgelöscht hatten und das Gesetz weiterhin keine allzu große Beachtung mehr fand. Wenn nun also eine Art neuer Religion gebracht worden wäre, die dem Gesetz und den Propheten die Glaubwürdigkeit genommen hätte, wäre die Zerrüttung geradezu erbärmlich geworden. Dies scheint Christus zu der Erklärung bewogen zu haben, er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen; man darf das auch aus dem Zusammenhang folgern. Denn zur Bestätigung fügt er darauf hinzu, es könne nicht geschehen, daß etwa ein Buchstabe aus dem Gesetz verlorengehe, und er ver-

wünscht solche Lehrer, die sich nicht treulich darum bemühen, die Autorität des Gesetzes aufrechtzuerhalten. Die zweite Absicht aber war wohl, die falschen Verleumdungen zu tilgen, mit denen er sich bei den Ungebildeteren und Unerfahrenen geschmäht fühlte. Es wird klar, daß seine Lehre von Schriftgelehrten mit diesem Zeichen gebrandmarkt wurde, weil er sofort gegen dieselben angeht. Diese Überlegung Christi müssen wir uns einprägen: er sucht die Juden einzuladen und zu ermuntern, das Evangelium anzunehmen, und besteht auf dem Gehorsam gegenüber dem Gesetz. Von hier aus weist er streng ungerechte Vorwürfe und Anklagen zurück, mit denen seine Feinde seine Verkündigung als verrufen und verdächtig darstellen wollten. Denn wenn man zerrüttete Zustände zum Besseren wenden will, muß man mit Klugheit und Mäßigung zu Werke gehen. Das Volk muß erkennen, daß damit weder das ewige Wort Gottes untergraben noch eine Neuheit eingeführt wird, die die Schrift abschaffen möchte. Sonst könnte irgendein Verdacht auf Widerspruch den Glauben der Frommen erschüttern, und unbesonnene Menschen könnten unter dem Deckmantel der Neuheit übermütig werden. Auch wird der unheiligen Geringschätzung des Wortes Gottes entgegengetreten, damit bei den Ungelehrten die Religion nicht Schaden leide. Die Art, wie Christus seine Lehre verteidigt und rechtfertigt, soll uns ermutigen, wenn wir heute diesen Verleumdungen ausgesetzt sind. Auch Paulus wurde mit dem Vorwurf behaftet, er falle vom Gesetz Gottes ab (Apg. 21,21); kein Wunder also, wenn aus der gleichen Lüge heraus die Papisten den Haß gegen uns zu schüren versuchen. Es kommt uns aber zu, nach dem Beispiel Christi falsche Vorwürfe zu entkräften. Indessen gilt es dennoch, die Wahrheit frei zu bekennen, wie schwerer Anfeindung sie auch preisgegeben ist.

Ich bin nicht gekommen, aufzulösen. Gott hatte freilich einen neuen Bund verheißen für die Zeit des Kommens Christi, aber zugleich hatte er gezeigt, daß dieser neue sich kaum von dem ersten unterscheiden werde, daß vielmehr sein Ziel wäre, den Bund, den er von Anfang an mit den Seinen geschlossen hatte, für immer zu heiligen. Mein Gesetz, spricht er, will ich in ihr Herz geben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken (vgl. Jer. 31,33 f.). Mit diesen Worten wird er seinem früheren Bund keineswegs untreu, so daß er sogar erklären kann, dauerhaft und rechtskräftig werde jener erst sein, sobald der neue gefolgt wäre. Genau dasselbe drücken die Worte Christi aus, wenn er sagt, er sei gekommen, das Gesetz zu erfüllen. Tatsächlich hat er nämlich den toten Buchstaben erfüllt und durch seinen Geist lebendig gemacht. In ihm ist die Sache selbst zu erkennen, die vorher nur in Schattenbildern sichtbar war. Was also die Lehre betrifft, so dürfen wir nicht phantasieren, das Gesetz werde durch das Kommen Christi abgeschafft. Denn da diese Richtschnur zu einem frommen und heiligen Leben unvergänglich ist, so muß sie auch unveränderlich sein, so gewiß die Gerechtigkeit Gottes eine ist, die in ihm in ihrer Fülle zur Darstellung kommt. Was also die Zeremonien angeht – einige kann man wirklich als äußerlich betrachten –, so waren sie wohl aus dem Gebrauch gekommen, ihre Bedeutung aber hatte sich

um so mehr als richtig herausgestellt. Daher hat nicht einmal den Zeremonien das Kommen Christi Abbruch getan, ja, nachdem sich die Schattenbilder als wirklich erwiesen haben, nehmen wir erst ihre echte Bedeutung wahr und erkennen, daß sie weder vergeblich noch schädlich waren. Darum wollen wir lernen, diese heilige Verkettung von Gesetz und Evangelium unverletzlich zu bewahren, die viele fälschlicherweise auflösen. Um den Glauben an das Evangelium zu stärken, ist es nämlich wichtig, zu hören, es sei nichts anderes als die Erfüllung des Gesetzes, so daß beide durch gegenseitige Übereinstimmung Gott als ihren gemeinsamen Urheber erkennen lassen.

Matth. 5,18. *Bis vergehe ...* Bei Lukas heißt es ein wenig anders, doch mit dem gleichen Sinn: *Es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, als daß ein Tüpfelchen vom Gesetz falle.* Christus wollte nämlich an beiden Stellen lehren, im ganzen Weltgefüge sei nichts so dauerhaft wie die kräftige Wahrheit des Gesetzes. Das gelte für das ganze Gesetz. Allzu scharfsinnig spielen manche mit dem Wörtchen *bis:* als wenn der Untergang von Himmel und Erde, der für den Jüngsten Tag des Gerichts bevorsteht, auch das Ende für das Gesetz und die Propheten brächte. Gewiß, wie Sprachen aufhören und Weissagungen vergehen werden, so glaube ich, daß auch das geschriebene Gesetz mit seiner Auslegung ein Ende haben wird. Aber weil ich meine, Christus habe klar genug geredet, will ich nicht mit solchen Scherzen die Ohren der Leser ergötzen. Daher mag es genügen, dies zu behalten: eher muß der Himmel einstürzen und das ganze Weltgefüge durcheinandergeworfen werden, bevor die Festigkeit des Gesetzes ins Wanken gerät. Aber was bedeutet, alles vom Gesetz geschehe bis zum kleinsten Buchstaben? Wir sehen doch, wie weit die Menschen von einer vollkommenen Beobachtung des Gesetzes entfernt sind, auch die durch Gottes Geist Wiedergeborenen. Ich antworte, daß sich dieses *Geschehen* nicht auf das menschliche Leben bezieht, sondern auf die echte Wahrheit der Lehre, wie wenn er sagte: nichts im Gesetz ist schwankend, nichts ist unüberlegt gesetzt, darum kann auch nicht ein Buchstabe daraus verschwinden.

Matth. 5,19. *Wer nun auflöst ...* Hier geht Christus ausdrücklich auf die Vorschriften für den Wandel oder die Zehn Gebote ein, nach deren Regel alle Kinder Gottes ihr Leben gestalten sollen. Deshalb stellt er solche Lehrer als falsch und unrecht hin, die ihre Schüler nicht zum Gehorsam gegenüber dem Gesetz anhalten. Und die seien unwürdig, einen Platz in der Gemeinde innezuhaben, die auch am kleinsten Teil des Gesetzes die Gültigkeit abschwächten. Doch seien tüchtige und wirkliche Diener Gottes, die zum Gehorsam gegenüber dem Gesetz durch ihr vorbildliches Leben und ihre Lehre anhalten. Mit dem Ausdruck *kleinste* Gebote paßt er sich dem Empfinden der Menschen an. Denn wenn auch nicht allen gleiches Gewicht zukommt, sondern bei einem Vergleich die einen weniger bedeutend sind als die anderen, so ist es göttliches Gesetz, nichts als winzig und unbedeutend anzusehen, was der himmlische Gesetzgeber der Verordnung würdig hielt. Welch ein Frevel wäre es, etwas verächtlich aufzunehmen,

was aus seinem heiligen Mund hervorging! Das hieße ja, seine Majestät bevormunden! Wo Christus daher eine Vorschrift „winzig“ nennt, so geschieht das in einer Art Zugeständnis. Wenn er sagt: „der wird der Kleinste heißen“, so ist das eine Anspielung auf das, was er kurz zuvor über die Gebote gesagt hat. Der Sinn ist klar: An die unterste Stelle der Menschheit werden die gewiesen, die die Lehre des Gesetzes auch nur in einer Silbe verächtlich behandeln. Das *Himmelreich* muß man als Erneuerung der Gemeinde deuten oder als den glücklichen Zustand der Gemeinde, wie er schon damals mit der Verkündigung des Evangeliums begann. So erklärt Christus, nach Luk. 7,28, den Kleinsten im Himmelreich für größer als Johannes. Das heißt: Indem Gott durch die Hand seines Sohnes die Welt erneuert, hat er seine Herrschaft fest aufgerichtet. Daher weigert sich Christus, in seine erneuerte Gemeinde Lehrer aufzunehmen, die sich nicht zuverlässig und treulich um eine lautere, fleißige Auslegung seiner Lehre bemühen. Aber man fragt, ob nicht auch Zeremonien unter den Geboten Gottes seien, deren Befolgung doch jetzt in keiner Weise mehr gefordert werde. Ich antworte: Maßgebend ist der Plan und die Absicht des Gesetzgebers; denn Gott hat Zeremonien befohlen, damit sie zeitweise äußerlich geübt würden, ihre Bedeutung aber ist ewig. Darum hebt er sie nicht auf, sondern streift ab, was Schatten an ihnen war, und behält ihren Wesenskern bei. Da Christus schon den von seinem Reich ausschließt, der die Leute an eine Verachtung des Gesetzes gewöhnt, wie muß man sich dann über den Starrsinn derer wundern, die sich nicht schämen, mit gottloser Nachsicht zu übergehen, was Gott streng fordert, und unter dem Vorwand, der und der Verstoß sei vergebbar, die Gerechtigkeit des Gesetzes mit Füßen treten! Wieder ist zu beachten, was er an rechtschaffenen, frommen Lehrern rühmt: sie fordern die Leute zum Halten des Gesetzes nicht nur mit Worten auf, sondern vor allen Dingen durch das Vorbild ihres Lebens.

Matthäus 5, 20–22

[20] Denn ich sage euch: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. [21] Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: „Du sollst nicht töten; wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein.“ [22] Ich aber sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnt, der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder sagt: Du Nichtsnutz!, der ist des hohen Rats schuldig; wer aber sagt: Du gottloser Narr!, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Matth. 5,20. *Es sei denn eure Gerechtigkeit besser ...* Christus tadelt die Schriftgelehrten, die sich bemühen, der evangelischen Lehre damit einen Schandfleck beizubringen, daß sie das Gesetz zersplittere. Darauf geht er gar nicht weiter ein, sondern er zeigt nur kurz, daß nichts ihre Gemüter weniger erfülle als der Eifer um das Gesetz. Wie wenn er gesagt hätte: Sie schützen vor,

sie seien meine Feinde, weil sie das Gesetz nicht verletzen wollten; aber aus ihrem Leben zeigt sich, wie lässig sie mit dem Gesetz umgehen, wie sie im Gegenteil unbesorgt Gott verspotten, während sie sich vor den Menschen mit einer erlogenen Gerechtigkeit anpreisen. So die meisten Ausleger. Doch ist zu erwägen, ob nicht der Hauptnachdruck seiner Anklage auf der falschen Art der Lehre liegt, mit der die Pharisäer und Schriftgelehrten das Volk erfüllten. Denn da sie das Gesetz Gottes nur auf die äußerlichen Pflichten beschränkten, erzogen sie ihre Schüler wie Affen zur Heuchelei. Ich übertreibe noch nicht einmal mit der Behauptung, daß ihr Leben noch schlechter war als ihre Lehre; ich verstehe darum ihre unechte Prahlerei mit falscher Gerechtigkeit im Zusammenhang mit ihrer verkehrten Lehre. Daß Christus besonders gegen sie losgeht, wird aus dem folgenden leicht klar, wo er das Gesetz von ihren schlimmen Erfindungen säubert und ihm seine Reinheit wiedergibt. Kurz, was ihm von den Schriftgelehrten ungerechterweise vorgeworfen wurde, wendet er wirksam auf sie zurück. Seht, sagt er, was für geschickte und fähige Ausleger des Gesetzes sie sind! Sie zimmern sich nämlich künstlich eine Gerechtigkeit, die ihren Verehrern die Pforte des Himmels verschließt. Wir müssen an das erinnern, was wir schon an anderer Stelle sagten, daß die Pharisäer mit den Schriftgelehrten zusammen genannt werden, weil jene Sekte vor andern sich den Ruf eines heiligen Wandels erworben hatte. Doch täuscht sich, wer meint, man hätte sie die „Abgesonderten" genannt, als ob sie, vom gewöhnlichen Volk getrennt, für sich den eigentlichen Rang beansprucht hätten. Sie wurden nämlich mit dem hebräischen Wort „Pherussim" genannt, das heißt „Ausleger", weil sie nicht mit dem schlichten Buchstaben zufrieden waren und vorgaben, sie hätten den Schlüssel, um geheime Sinne zu erschließen. Daraus entsprang die unermeßliche Häufung ihrer Irrtümer, da sie wagten, das Lehramt an sich zu ziehen und mit einem gottlosen Vergnügen und dem entsprechenden Dünkel ihre Lügen anstelle der Schrift unter das Volk zu werfen.

Matth. 5,21. *Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist* . . . Dieser Satz und die andern folgenden hängen mit dem zuletzt Gesagten zusammen. Christus stellt an Beispielen dar, wie die Pharisäer in versteckter Weise das Gesetz verdrehen, so daß ihre Gerechtigkeit nichts anderes ist als ausgebrannte Schlacke. Enttäuscht wurden die, die meinten, dies sei die Wiederaufrichtung des Gesetzes und Christus erhebe seine Jünger auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit, als es Mose mit dem ungeschlachten, irdischen Volk tun konnte, das kaum fähig war, die Anfangsgründe zu lernen. So bildete sich die Meinung, der Anfang der Gerechtigkeit sei einst mit dem Gesetz gegeben worden, die Vollendung aber werde erst im Evangelium gelehrt. Doch Christus hegte in keiner Weise den Plan, etwas an den Vorschriften des Gesetzes zu ändern oder zu erneuern. Dort nämlich hat Gott den Maßstab zum Leben einmal festgelegt, den er niemals zurücknehmen wird. Da aber das Gesetz durch die lügenhaften Einfälle verdorben und in weltlichen Sinn abgewandelt war, befreit es Christus von solcher

Verderbtheit und zeigt seinen wahren Sinn, dem die Juden untreu geworden waren. Daß aber die Lehre des Gesetzes nicht nur den Beginn eines rechten Wandels meint, sondern auch dessen Vollkommenheit, kann man z. B. aus diesem einzigen Kapitel entnehmen, wo eine vollkommene Liebe zu Gott und dem Nächsten gefordert wird. Wer mit einer solchen Liebe erfüllt ist, dem fehlt nichts mehr zur höchsten Vollkommenheit. Daher führt das Gesetz, was die Vorschriften zu einem guten Wandel betrifft, zum Ziel der Gerechtigkeit hin. Paulus hält es nicht für schwach in sich selbst, sondern an unserem Fleisch erweise es sich als schwach. Wenn es also nur den ersten Anfang der Gerechtigkeit überliefern würde, wäre jenes Zeugnis des Mose wertlos: „Ich nehme Himmel und Erde heute über euch zu Zeugen: Ich habe euch Leben und Tod . . . vorgelegt . . ." (Deut. 30, 19). Und nicht anders (Deut. 10, 12): „Nun, Israel, was fordert der Herr, dein Gott, noch von dir, als daß du den Herrn, deinen Gott, fürchtest . . .?" Auch diese Verheißung wäre leer und grundlos: Wer dies tut, wird dadurch leben (vgl. Lev. 18, 5). Christus hat nichts an den Vorschriften des Gesetzes verbessern wollen, das geht aus anderen Stellen deutlich hervor; denn er befiehlt denen, die durch gute Werke zum Leben eingehen wollen, nichts anderes, als die Gebote des Gesetzes zu halten. Und er wie auch die Apostel leiten die Richtlinien für ein frommes, heiliges Leben nirgends anders her. Es hieße in der Tat Gott als dem Urheber des Gesetzes ein schreckliches Unrecht antun, wenn man angeblich nur Augen, Hände und Füße benötigt zu einer unechten Art von guten Werken, dagegen erst im Evangelium belehrt wird, man solle Gott von ganzem Herzen lieben. Deshalb möge sich dieser Irrtum packen, als ob hier eine schwache Stelle am Gesetz von Christus geflickt würde! Und man darf sich Christus auch nicht als neuen Gesetzgeber vorstellen, der zu der ewigen Gerechtigkeit seines Vaters etwas hinzufügen will, sondern er ist wie ein getreuer Ausleger anzuhören, damit wir erfahren, wie das Gesetz beschaffen ist, wohin es zielt und worauf es sich erstreckt. Nun bleibt noch zu überlegen, was Christus an den Pharisäern verdammt und wie sich seine Auslegung von ihren Erfindungen unterscheidet. Um es kurz zu sagen: Sie hatten die Lehre des Gesetzes auf die bürgerliche Ordnung übertragen, so daß es genügte, die äußeren Pflichten zu erledigen. So geschah es, daß sich vom Mord freisprach, wer einen Menschen nicht mit der Hand getötet hatte; daß sich rein und fromm vor Gott wähnte, wer bei Ehebruch einen Leib nicht geschändet hatte. Diese Entheiligung des Gesetzes war wirklich kaum noch zu ertragen, wo es doch deutlich ist, daß von Mose überall ein geistlicher Gottesdienst gefordert wird und Gott, der das Gesetz durch die Hand des Mose einführte, zu den Herzen nicht weniger als zu den Händen und Augen gesprochen hat. Christus führt ja die Worte des Gesetzes an, aber er richtet sie an das gewöhnliche Verständnis des Volkes, wie wenn er sagte: Bis hierher ist die wörtliche Auslegung des Gesetzes durch die Schriftgelehrten unter euch verbreitet, als ob es genügte, die Hand von Mord und Waffengewalt zurückzuhalten; ich aber fordere, daß man sich noch weit

darüber hinaus anstrenge; und weil die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist, sage ich, daß der Nächste verletzt wird, wenn man ihn in irgendeiner Weise lieblos behandelt. Das nächste Glied, das er aufzählt: „wer aber tötet, der soll des Gerichts schuldig sein“, bestätigt, was ich gerade sagte: Christus tadelt als Fehler, daß das Gesetz Gottes, das gegeben wurde, um Herzen zu regieren, nur für die bürgerliche Ordnung gebraucht wurde.

Matth. 5, 22. *Ich aber sage euch* . . . Seine Antwort geht nicht der Vorschrift des Mose zuwider, sondern der gemeinen Lüge der Schriftgelehrten. Weil andererseits die Pharisäer das Alter ihrer Lehren wiederholt zur Sprache brachten – wie man in der Regel Irrtümer mit dem Einwand des bewährten Alters zu verteidigen pflegt –, erinnert Christus das Volk an seine Vollmacht, der mit Recht jeder Anspruch auf Alter weichen muß. Daraus folgern wir, wieviel schwerer doch die Wahrheit wiegt als die Gewohnheit oder die Zahl an Jahren. *Wer zu seinem Bruder sagt* . . . Drei Stufen der Bestrafung setzt Christus fest, abgesehen von der handgreiflichen Verletzung; damit deutet er an, daß jenes Gesetz nicht nur die Hände zügele, sondern alle Gefühle, die der Bruderliebe widerstreiten, als wollte er sagen: wer nur den Brüdern zürnt oder sie in stolzer Weise verhöhnt oder sie durch irgendwelche Scheltworte verletzt, ist ein Mörder. Da offenbar der Ausruf „Du Nichtsnutz!“ (Racha) zwischen verhaltenem Zorn und offener Schmähung steht, ist er sicher für die Verächtlichen und Feindlichgesinnten da zwischenhinein gesetzt. Wenn Christus auch denen allein das Feuer der Hölle androht, die sich bis zu unverhohlener Schmähung hinreißen lassen, so nimmt er doch schwelenden Zorn von der Strafe nicht aus, sondern bezeugt unter Anspielung auf irdische Gerichte, Gott werde auch den Groll richten und ihn bestrafen. Weil der aber darüber hinausgeht, der seinen Unwillen in bitterer Rede äußert, wird er vor der ganzen himmlischen Versammlung angeklagt sein und sich schwererer Strafe unterziehen müssen. Wer tatsächlich in laute Schmähung ausbricht, dem wird das Feuer der Hölle zugesagt; das bedeutet also, daß Haß und, was der Liebe sonst entgegengesetzt ist, die Schuld des ewigen Todes mit sich bringen, auch wenn keine Gewalttätigkeit beteiligt war. „Hölle“ (Gehenna) ist zweifellos ein überlieferter Name. Im Hebräischen bedeutet das Wort „Tal“. In der Tat war das Tal Hinnom ein durch gottlose Gebräuche verrufener Ort, weil sie dort ihre Kinder den Götzen hinschlachteten. Daher kommt es, daß fromme Männer, bei denen diese verbrecherische Ruchlosigkeit außerordentlich verhaßt war, dieses Tal für die Hölle nahmen, bei dessen unheilvollem und abscheulichem Namen das Volk erschauerte. Zur Zeit Christi war offenkundig die Redewendung gebräuchlich; damals wurde die Hölle fast ausschließlich mit Gehenna bezeichnet; die Aussprache war ein klein wenig von dem ursprünglichen Klang abgewandelt worden.

Matthäus 5, 23–26

[23] Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wider dich habe, [24] so laß allda vor dem Altar deine Gabe und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfere deine Gabe. [25] Sei willfährig deinem Widersacher bald, solange du noch mit ihm auf dem Wege bist, auf daß dich der Widersacher nicht überantworte dem Richter und der Richter dem Diener und werdest in den Kerker geworfen. [26] Ich sage dir wahrlich: Du wirst nicht von dannen herauskommen, bis du auch den letzten Heller bezahlest.

Lukas 12, 58. 59

[58] Wenn du mit deinem Widersacher vor die Obrigkeit gehst, so mühe dich auf dem Wege, daß du ihn los werdest, auf daß er nicht etwa dich vor den Richter ziehe, und der Richter überantworte dich dem Gerichtsdiener, und der Diener werfe dich ins Gefängnis. [59] Ich sage dir: Du wirst von dort nicht herauskommen, bis du den allerletzten Heller bezahlest.

Matth. 5, 23. *Wenn du deine Gabe opferst* ... Diese Worte bestätigen und erklären zugleich das vorher Dargelegte. Kurz gesagt: Nur dann halten wir das Gebot, das uns das Töten verbietet, wenn wir Einigkeit und brüderliche Zuneigung zu unseren Nächsten pflegen. Und um uns noch dringlicher anzusprechen, erklärt Christus, auch die Handlungen der Frömmigkeit gefielen Gott nicht und würden von ihm verschmäht, wenn wir untereinander Streit haben. Denn wenn er den Leuten, die einen anderen Bruder verletzt haben, befiehlt, sich mit ihm auszusöhnen, bevor sie eine Opfergabe darbringen, so bedeutet das: wenn wir uns durch unsere Schuld den Nächsten entfremdet haben, ist der Zugang zu Gott verschlossen. Wenn die Menschen durch Haß den ganzen Dienst, den sie sich um Gott angelegen sein lassen, beflecken und verderben, so erkennen wir daraus, wie hoch er unsere Eintracht schätzt. Doch kann man hier die Frage einwerfen, ob es denn nicht sinnlos sei, Taten der Liebe mehr zu pflegen als den Gottesdienst. Denn entweder müsse die Anordnung des Gesetzes verkehrt sein oder die erste Tafel solle der zweiten wirklich vorangehen. Die Antwort ist einfach, denn Christi Worte wollen nur zeigen, daß das Bekenntnis, Gottes Anbeter zu sein, unwahr und wertlos ist, solange der Bruder in unrechter Weise verletzt und hochmütig verachtet wird. Denn er faßt unter einem Begriff alle äußerlichen Übungen des Gottesdienstes zusammen, bei denen die Menschen die Frömmigkeit oft mehr erheucheln, als sie sie in Wahrheit bezeugen. Auch ist zu beachten, daß Christus im Verständnis seiner Zeit über Opfer spricht. Unsere Voraussetzungen heute haben sich geändert, doch die Lehre bleibt dieselbe: Was immer wir Gott darbringen, wird verworfen, wenn wir nicht nach Kräften mit unseren Brüdern in Eintracht leben. Die Schrift nennt „Almosen“ angenehme, Gott wohlgefällige Opfer (Phil. 4, 18). Auch hören wir von Paulus außerdem, daß der nichts sei, der alle seine Habe den Armen gäbe und doch keine Liebe hätte

(1. Kor. 13,3). Überhaupt nimmt und erkennt Gott nur die als Kinder an, die sich wiederum den Menschen als Brüder erweisen. Obgleich Christus nur denen, die ihrem Bruder Unrecht getan haben, aufträgt, sich um Aussöhnung mit ihm zu bemühen, so zeigt er doch nur an einem Beispiel auf, wie kostbar vor Gott brüderliche Eintracht ist. Auch drückt er noch weit mehr aus, wenn er fordert, die Gabe vor dem Altar zurückzulassen, als wenn er sagen wollte: die Menschen kommen vergeblich in den Tempel oder geloben Gott Opfer, solange sie Streit mit ihren Nächsten haben.

Matth. 5,25. *Sei willfährig* ... Obwohl Christus weiter zu gehen scheint, indem er nicht nur den zur Aussöhnung mahnt, der seinem Bruder Unrecht getan hat, sondern auch den, der ungerecht gereizt wurde, sehe ich die Absicht Christi noch etwas anders: er wollte nämlich die Gelegenheit zu Haß und Zwist nehmen und zeigen, wie sehr man Zuneigung pflegen soll. Woher kommt denn sonst alles Unrecht, als daß der einzelne zu sehr auf seinem Recht beharrt, daß er nur auf seinen Vorteil aus ist und ihn der Schaden der anderen nicht kümmert? Die falsche Liebe zu sich selbst macht nämlich alle nahezu völlig blind, so daß sie sich bei den dunkelsten Geschäften noch gefallen. Christus will gegen Haß, Heuchelei, Streit, gegen alle Ungerechtigkeiten ankämpfen; darum greift er jene Hartnäckigkeit an, aus der diese Übel entspringen, und ermahnt die Seinen, auf Milde und Geduld bedacht zu sein, so daß sie, wenn sie auch ihr gutes Recht aufgäben, doch Friede und Freundschaft retteten. Es wäre allerdings zu wünschen, daß niemals Zank oder Streit unter uns entstünde und sich die Menschen ganz sicher niemals mehr zu Verachtung und Kampf hinreißen ließen, wenn unter ihnen die Sanftmut das nötige Regiment führte. Aber weil das eben nur ein Wunschtraum bleibt, zeigt Christus einen Weg, damit nicht immer wieder Zankereien entstehen: man kann sich nämlich auf der Stelle versöhnen, wenn wir nur unseren Begierden den Zaum anlegen und lieber bereit sind, uns mit unserem Nachteil abzufinden, als daß wir mit unbeugsamer Härte unser Recht verfolgen. Aus Luk. 12 geht hervor, daß Christus diese Ermunterung öfter ausgegeben hat; dort wird nicht die Bergpredigt überliefert, sondern eine Zusammenstellung von verschiedenen Aussprüchen Christi. Daraus wird auch klar, was „sich auf dem Weg versöhnen" heißt: nämlich, bevor man beim Richter angelangt ist.

Auf daß dich der Widersacher nicht überantworte dem Richter. Dieses Stück deuten einige wie ein Gleichnis: Der himmlische Richter werde mit uns nach dem strengsten Recht verfahren, und wir müßten auf der Hut sein, daß er uns nicht ganz und gar wegschickt, wenn wir Streithähne uns nicht um Frieden bemühten. Ich jedoch fasse das einfacher auf: Christus erinnert uns, daß es schon vom menschlichen Gesichtspunkt aus günstig sei, sich rechtzeitig mit den Feinden zu versöhnen; denn Zankenden schlägt ihre Leidenschaft oft zum Verderben aus. Indessen leugne ich nicht, daß es als Gleichnis in geeigneter Weise auf Gott übertragen werden kann, weil Christus natürlich einen Richter ohne Erbarmen meint, der für die Brüder unversöhnlich sein oder den Prozeß bis zum

Äußersten führen wird. Übrigens, wie lächerlich sind doch die Papisten, die bei durchgängiger Allegorisierung in dieser Stelle ihr Fegefeuer finden! Nichts ist klarer, als daß Christus über die Zuneigung spricht, die die Menschen untereinander pflegen sollen. Für jene gibt es keine Religion, ohne daß sie schamlos seine Worte verdrehen und in einen völlig abgelegenen Sinn verzerren. Nur vor Leuten, die nichts davon verstehen, können sie solche Verstellung treiben. Aber da sie ja einer langen Widerlegung unwürdig sind, will ich nur an einem Wort aufzeigen, wie sie sich über ihren Unverstand schämen müssen. Im Widersacher wollen sie den Teufel sehen. Doch ermahnt Christus seine Gläubigen, diesem wohlgesinnt zu sein. Also müssen, damit die Papisten ihr Fegefeuer aufrechterhalten können, die Teufel erst einmal ihre Freunde und Brüder sein. – Bekanntlich ist ein Heller soviel wie ein Pfennig. Hier aber bedeutet „Heller" einfach irgendein winzigkleines Geldstück, wie auch aus Lukas erhellt. Schon wenn man das Ganze ins Spaßhafte zieht, wird auch hier die Abgeschmacktheit der Papisten widerlegt. Denn wenn der einmal Hineingeratene das Fegefeuer niemals wieder verläßt, so ist zwecklos, was sie Fürsprache der Lebenden für die Toten nennen. Christus läßt nämlich keine anderen heran, die durch ihre Genugtuung den Schuldner freisprechen könnten, sondern er fordert deutlich von einem jeden die Bezahlung, die nötig ist. Wenn also Messen und andere Sühnemittel unnütz sind, dann mag das Fegefeuer noch so heiß brennen, die Gaben der Priester und Mönche müssen trotzdem ohne Gehalt bleiben, um derentwillen sie sich mit solch glühendem Eifer für das Fegefeuer einsetzen.

Matthäus 5, 27–30

[27] Ihr habt gehört, daß gesagt ist: „Du sollst nicht ehebrechen." [28] Ich aber sage euch: Wer eine Frau ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen. [29] Wenn dir aber dein rechtes Auge Ärgernis schafft, so reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. [30] Wenn dir deine rechte Hand Ärgernis schafft, so haue sie ab und wirf sie von dir. Es ist dir besser, daß eins deiner Glieder verderbe und nicht der ganze Leib in die Hölle fahre.

Matth. 5, 27. *Du sollst nicht ehebrechen.* Christus fährt in seiner Rede fort, das Gesetz sei nicht nur in politischem Sinn Lehrmeister für das Leben, um die äußeren Sitten zu gestalten, sondern es fordere auch reine und unverdorbene Herzen. Man muß wirklich im Gedächtnis behalten, woran ich schon früher erinnert habe: sooft Christus auch die Worte des Gesetzes anführt, so mißbilligt er den groben und unechten Sinn, den ungeschickte Ausleger eingeführt haben. Es ist oben schon gesagt, daß er nicht als neuer Gesetzgeber gekommen ist, sondern als treuer Ausleger des einmal gegebenen Gesetzes. Da man aber entgegnen konnte, durch den langen Gebrauch habe sich jene Lüge nun einmal eingenistet,

gesteht Christus das ausdrücklich zu; auf diese Weise nimmt er der Meinung, als könne ein Vorurteil aus dem Alter eines Irrtums begründet werden, den Wind aus den Segeln.

Matth. 5,28. *Wer ein Weib ansieht ...* Christi Absicht ist, die Lust des Fleisches ganz allgemein zu verdammen. Deshalb sagt er, nicht nur solche seien Ehebrecher vor Gott, die andere Frauen verführen, sondern die sogar, die ihre Augen durch einen unzüchtigen Blick beflecken. Die bildliche Rede schließt ein, daß nicht nur die Augen des Ehebruchs schuldig machen, sondern auch die blinden Leidenschaften des Herzens. Deshalb spricht Paulus auch von Keuschheit am Leib und am Geist (1. Kor. 7,34). Im übrigen hielt Christus es für genügend, die grobe Lüge, die hartnäckig ihr Wesen trieb, zu widerlegen, als müsse man sich nur vor äußerlichem Ehebruch hüten. Weil jedoch die Augen meist mit ihren Schmeicheleien die Herzen entflammen und das Verlangen gleichsam durch diese Pforten eindringt, redet Christus in dieser Form, um die Begierde zu verurteilen; das ermittelt man leicht aus dem Wort „begehren". Wir erfahren dadurch auch, daß Gott nicht nur die als Ehebrecher ansieht, die in ihrem Herzen bewußt auf Hurerei sinnen, sondern schon die, die jeglichem Anreiz Raum gewähren. Darum ist die Heuchelei der Papisten allzu grob und fahrlässig: sie betrachten Begierde erst als Sünde, wenn das ganze Herz zustimmt. Aber es ist kein Wunder, daß so der Begriff „Sünde" von ihnen eingeschränkt wird, weil man ja sorglos und geradezu dumm über seine Sünden denken muß, wenn man die Gerechtigkeit dem Verdienst der Werke zuschreibt.

Matth. 5,29. *Ärgert dich dein Auge ...* Da für die Schwachheit des Fleisches und der Natur Christus als allzu harter Bedränger der Menschen erscheinen mochte, kommt er allen jenen Klagen zuvor. Im ganzen bedeutet es: wie schwierig, beschwerlich, lästig und grausam die Forderung Gottes sein mag, so darf daraus doch kein Grund zur Entschuldigung erwachsen, weil die Gerechtigkeit vor Gott uns mehr bedeuten sollte, als alles, was uns besonders lieb und kostbar ist. Er wollte sagen: Es ist nichts mit dem, was du mir vorwirfst; denn du kannst ja kaum das Auge hierhin und dorthin wenden, ohne daß sich neue Verlockungen heranschleichen. Lieber verzichte auf deine Augen, als daß du von den Geboten Gottes abweichst. Doch meint Christus nicht, wir müßten unseren Körper verstümmeln, um Gott zu gehorchen. Aber weil niemand seine Gefühle gern in solcher Weise beschnitten sieht, daß er sie nicht mehr frei tummeln kann, zeigt Christus mit einem starken Ausdruck, all das sei zu entfernen, was uns hindert, im Gehorsam vor Gott zu stehen, den er eindringlich in seinem Gesetz fordert. Er redet mit Absicht so, weil sich die Menschen in dieser Sache nur allzugern nachgeben. Wenn das Herz rein ist, so gehorchen ihm auch die Augen und Hände, die sicherlich in sich über keinen eigenen Entschluß verfügen. Darin aber sündigen wir schwer, daß wir uns nicht mit der gehörigen Sorgfalt vor Verlockungen hüten, daß wir eher selbst noch unsere Sinne zum Bösen aufreizen, als daß wir unsere Schrankenlosigkeit zügeln.

Matthäus 5, 31. 32

[31] Es ist auch gesagt: „Wer sich von seiner Frau scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief.“ [32] Ich aber sage euch: Wer sich von seiner Frau scheidet, es sei denn wegen Ehebruchs, der macht, daß sie die Ehe bricht; und wer eine Geschiedene freit, der bricht die Ehe.

Lukas 16, 18

[18] Wer sich scheidet von seiner Frau und freit eine andere, der bricht die Ehe; und wer die von dem Manne Geschiedene freit, der bricht auch die Ehe.

Matth. 5, 31. *Wer sich scheidet* ... Da es günstiger ist, diesen Abschnitt bei Matth. 19 breiter zu behandeln und zu erklären, überfliege ich nur kurz, was Christus hier sagt. Wie die Juden wähnten, sie wären mit Gott im reinen, wenn sie das Gesetz als bürgerliche Ordnung hielten, so stellten sie sich andererseits in einfältiger Weise vor, was dies politische Gesetz nicht verbiete, sei erlaubt. Die Ehescheidungen, die sie mit ihren Frauen zu vollziehen pflegten, hatte Mose hinsichtlich der äußeren Ordnung nicht verboten; nur um die Willkür in Schranken zu halten, hatte er befohlen, den geschiedenen Frauen einen Scheidebrief zu geben. Dieser stellte gewissermaßen ein Zeugnis für ihre Freilassung dar, daß also die Frau nicht mehr unter dem Joch und der Herrschaft ihres Ehemannes stand. Zugleich gestand der Mann ein, daß er sich von seiner Gattin nicht wegen irgendeines Vergehens schied, sondern weil sie ihm nicht mehr gefiel. Hieraus erwuchs der Irrtum, daß in solcher Scheidung keine Schuld liege, wenn nur dem Gesetz Genüge geleistet würde. Aber es war falsch, den Maßstab für ein frommes, heiliges Leben aus dem bürgerlichen Recht zu entnehmen. Denn die politischen Gesetze werden zuweilen nach den Sitten der Menschen zurechtgebogen. Als aber Gott das geistliche Gesetz gab, richtete er sich nicht danach, was die Menschen können, sondern was sie sollen. Darum enthält es vollkommene, lautere Gerechtigkeit, wie sehr uns auch die Kraft fehlt, sie zu leisten. Darum ermahnt uns Christus, ja nicht zu denken, alles, was das bürgerliche Gesetz des Mose dulde, sei auch vor Gott erlaubt. Unter der Berufung auf das Gesetz, sagt er, spricht der sich frei, der seine Gattin entläßt und ihr den Scheidebrief gibt. Aber das Band der Ehe ist zu heilig, als daß es durch das freie Ermessen der Menschen oder vielmehr durch ihr Verlangen gelöst werden könnte. Denn obgleich sich Mann und Frau nach gegenseitiger Übereinkunft verbinden, knüpft sie doch Gott mit einem unlösbaren Band aneinander, so daß man sich hinterher nicht mehr nach Belieben trennen kann. Doch wird eine Ausnahme zugefügt: „es sei denn wegen Ehebruchs“. Mit Recht nämlich wird die Frau weggeschickt, die ihre Ehe durch Untreue verletzt hat, weil durch ihre Schuld das Band zerrissen und dem Mann die Freiheit zuteil wurde.

Matth. 5,32. ... *der macht, daß sie die Ehe bricht.* Weil der Zweck des Scheidebriefes war, daß die Frau, von ihrem früheren Gatten entbunden, einer neuen Eheschließung entgegengehen könne, wird mit Recht der als der Schuldige verdammt, der die Frau, die ihm nach göttlichem Willen angetraut wurde, ohne jedes Recht und Gesetz anderen überläßt.

Matthäus 5, 33–37

[33] Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: „Du sollst keinen falschen Eid tun und sollst Gott deinen Eid halten." [34] Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt, weder bei dem Himmel, denn er ist Gottes Thron; [35] noch bei der Erde, denn sie ist seiner Füße Schemel; noch bei Jerusalem, denn sie ist des großen Königs Stadt. [36] Auch sollst du nicht bei deinem Haupt schwören; denn du vermagst nicht ein einziges Haar weiß oder schwarz zu machen. [37] Eure Rede aber sei: Ja, ja; nein, nein. Was darüber ist, das ist vom Übel.

Matth. 5,33. *Du sollst keinen falschen Eid tun.* Auch hier wird das Gesetz nicht durch Veränderung richtiggestellt, sondern in echter Weise ausgelegt. Gott verdammt nämlich im Gesetz nicht nur die Meineide, sondern auch die schnelle Bereitschaft zu schwören, durch die sein Name geschmäht wird. Denn nicht nur der Meineidige mißbraucht den Namen Gottes, sondern auch wer bei wertlosen Dingen oder in der Alltagsrede den Namen Gottes unüberlegt und verächtlich im Mund führt. Obgleich das Gesetz ferner jegliche Entheiligung des Namens Gottes verurteilt, gaben die Juden vor, nur Meineide seien Sünde. Christus weist diesen Irrtum zurecht, daß sie meinten, den göttlichen Namen ungestraft mißbrauchen zu dürfen, solange sie nicht meineidig wurden. Freilich wird unverbrüchlich befohlen, daß wir Gott den Eid halten sollen. Denn wer, nachdem er den Namen Gottes ins Spiel gebracht hat, die Nächsten betrügt und hintergeht, der tut den Menschen und Gott unrecht. Aber es genügt nicht, auf diesen Teil zu beschränken, was sich weiter erstreckt. Manche beziehen das *halten* auf Gelübde, wenn man Gott aus religiösen Gründen etwas versprochen hat. Aber es trifft für alle Abmachungen und Versprechungen zu, die unter Anrufung des göttlichen Namens festgesetzt wurden. Denn Gott wird dann als Mittler und Bürge zwischen zwei Parteien gestellt, dem beide Treue geloben.

Matth. 5,34. ... *daß ihr überhaupt nicht schwören sollt.* Das Wörtchen *überhaupt* verführt viele zu der Meinung, daß Christus allgemein jeglichen Eid verboten habe. Die zügellose Willkür beim Schwören, die man überall in der Welt Platz greifen sieht, brachte einige ganz rechtschaffene Leute zu einer übermäßigen Strenge. Auch die Wiedertäufer haben sich aus diesem Grund heftig empört, als ob es gar keinen Anlaß gäbe, für den Christus das Schwören zuläßt, wenn er das Schwören „überhaupt" verbietet. Man darf jedoch keine andere Erklärung heranziehen, als sie sich aus dem Zusammenhang ergibt. Gleich darauf folgt:

„weder bei dem Himmel noch bei der Erde". Wer sieht nicht, daß diese Unterfälle erklärend zugefügt sind, um das vorangehende Satzglied durch gesonderte Aufzählung deutlicher zum Ausdruck zu bringen? Die Juden hatten verblümte, sogenannte indirekte Eidesformeln. Und wenn sie beim Himmel, bei der Erde oder beim Altar schworen, maßen sie dem fast keine Bedeutung zu. Und wie ein Fehltritt sich aus dem anderen herleitet, beschönigten sie mit diesem Anstrich die Entheiligung des göttlichen Namens, die hier weniger klar zutage trat. Um dieser Sünde entgegenzutreten, verkündete Christus, man dürfe überhaupt nicht schwören, weder auf diese noch auf jene Weise, weder beim Himmel noch bei der Erde. Daraus schließen wir, daß das Wörtchen *überhaupt* sich nicht auf den Inhalt, sondern auf die Form bezieht, wie wenn er gesagt hätte: weder direkt noch indirekt. Sonst wäre es überflüssig gewesen, diese Unterfälle aufzuführen. Darum verraten die Wiedertäufer zusammen mit ihrer Streitlust eine grobe Unwissenheit; während sie den einen Klang hartnäckig betonen, gehen sie eigensinnig an dem Gesamtton der Rede mit verschlossenen Ohren vorbei. Auf die Entgegnung, Christus verbiete jeglichen Eid, antworte ich, daß man aus der Absicht des Gesetzes heraus verstehen muß, was sein Ausleger sagt. Das Ganze kommt also darauf hinaus, daß man auch auf andere Weisen den Namen Gottes mißbrauchen kann, nicht nur durch Meineid. Daher soll man von allem überflüssigen, leichtfertigen Schwören abstehen; denn wo ein rechtmäßiger Grund dazu zwingt, erlaubt das Gesetz den Eid nicht nur, sondern gebietet ihn deutlich. So wollte Christus nur alle Eide verbieten, die den heiligen Namen Gottes durch irgendwelchen Mißbrauch entheiligen, wo auch sie zu dessen Verehrung dienen sollten.

Weder beim Himmel ... Christus greift diese Eidesformeln nicht etwa an, weil sie fehlerhaft wären und man bei Gott allein schwören solle. Die Gründe, die er anführt, weisen eher in die entgegengesetzte Richtung. Natürlich wird auch dann beim Namen Gottes geschworen, wenn Himmel und Erde genannt werden, weil es kein Stückchen Welt gibt, dem Gott nicht das Zeichen seiner Herrlichkeit aufgeprägt hätte. Dennoch scheint sich dieser Ausspruch gegen die Vorschrift des Gesetzes zu stellen, wo Gott deutlich befiehlt, bei seinem Namen zu schwören; ebenso geht es mit soundso vielen anderen Stellen der Schrift, wo er darüber klagt, man tue ihm Unrecht, wenn man bei Kreaturen schwöre. Ich meine, von solchen Eiden ist es nicht mehr weit zum Götzendienst, weil man damit den Kreaturen Urteilskraft und Vollmacht, ein Zeugnis zu prüfen, überträgt. Man muß nämlich den Zweck des Schwurs bedenken: die Menschen rufen Gott als Rächer der Treulosigkeit und als Beschützer der Wahrheit an. Diese Ehre kann nicht auf einen anderen übertragen werden, ohne daß Gottes Majestät verletzt wird. Aus dieser Einsicht heraus sagt der Apostel, man könne nur bei einem Größeren schwören; Gott allein sei es wesensgemäß, bei sich selbst zu schwören. So schwor man einst bei Moloch oder einem andern Götzen und schmälerte damit die Ehre Gottes, da man einen anderen Anwalt der Herzen und Richter der Seelen an seine Stelle setzte. Und wer heute bei den Engeln oder bei den toten

Heiligen schwört, der beraubt Gott ebenso seiner Ehre und dichtet jenen grundlos göttliches Wesen an. Die Sache liegt jedoch anders, wenn man bei dem Himmel oder bei der Erde um des Schöpfers selbst willen schwört. Die Verpflichtung des Eides macht dann nicht bei den Kreaturen halt, sondern Gott selbst wird allein zum Zeugen angerufen, indem man auf sie als Sinnbilder seiner Herrlichkeit hinweist. Die Schrift nennt den *Himmel* Gottes „Thron"; nicht daß er an diesen Ort gebunden wäre, sondern damit die Menschen lernen, ihre Herzen zu erheben, sooft sie an ihn denken, und ihn sich nicht irdisch oder gering vorzustellen. Darum wird die *Erde* „Seiner Füße Schemel" genannt, weil er alles erfüllt und an keinem Ort greifbar ist. Die Heiligkeit *Jerusalems* beruht auf der Verheißung. Es war heilig, weil der Herr es zum Sitz seiner Herrschaft erwählt hatte. Wenn die Menschen bei ihrem *Haupt* schwören, setzen sie ihr Leben, das in ganz besonderer Weise Gottes Gabe ist, zum Pfand für ihre Wahrhaftigkeit ein.

Matth. 5, 37. *Eure Rede aber sei* ... Damit gibt Christus ein Hilfsmittel an: Die Menschen sollen ehrlich und aufrichtig miteinander verkehren, dann wird das einfache Wort ebensoviel bedeuten wie der Schwur bei solchen, die sich um Aufrichtigkeit nicht kümmern. Das ist sicher die beste Art, Fehler richtigzustellen, wenn man die Quellen aufdeckt, aus denen sie entspringen. Wäre man sonst so leicht zum Schwur geneigt, wenn man sich nicht unter Lügenhaftigkeit, Betrug, Unbeständigkeit und leerem Geschwätz gegenseitig fast nichts mehr glaubte? Daher fordert Christus Aufrichtigkeit und Beständigkeit in unseren Worten, damit wir nicht unnötig schwören. Durch die Wiederholung des Ja wie des Nein sollen wir gezwungen werden, zu unserem Wort zu stehen, damit sich darin unser ehrlicher Wille zeige. Weil die richtige und schickliche Art zu verkehren ist, daß die Leute aussprechen, was sie wirklich denken, erklärt Christus, alles andere sei vom Übel. Mir leuchtet die Erklärung mancher Ausleger nicht ein, am Schwören sei der schuld, der dem Redenden keinen Glauben schenkt. Nach meiner Ansicht zeigt Christus, daß die Menschen durch ihre eigenen Fehler zum Schwören gezwungen werden, denn wenn wirklich Aufrichtigkeit unter ihnen herrschte, wenn sie nicht unbeständig und in ihrer Rede zweideutig wären, dann redeten sie, wie ihnen der Mund gewachsen ist. Doch folgt daraus nicht, Schwören wäre auch verboten, wenn es die Notlage erfordert; denn manches Ding kann ohne Vorbehalt gebraucht werden, dessen Ursprung nun einmal vom Übel ist.

Matthäus 5, 38–41

[38] Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: „Auge um Auge, Zahn um Zahn." [39] Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel; sondern wenn dir jemand einen Streich gibt auf deine rechte Backe, dem biete die andere auch dar. [40] Und wenn jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. [41] Und wenn dich jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei.

Lukas 6, 29. 30

[29] Und wer dich schlägt auf eine Backe, dem biete die andere auch dar; und wer dir den Mantel nimmt, dem wehre auch den Rock nicht. [30] Wer dich bittet, dem gib; und wer dir das Deine nimmt, von dem fordere es nicht wieder.

Matth. 5, 38. *Auge um Auge* ... Hier wird ein anderer Irrtum zurechtgestellt. Wohl hatte Gott den Richtern und der Behörde in seinem Gesetz befohlen, Vergehen mit gerechter Strafe zu ahnden, doch maßte sich unter diesem Vorwand jeder die Rache selbst an. So glaubten sie nicht zu sündigen, wenn sie die Oberen gar nicht erst bemühten, sondern Gleiches mit Gleichem vergalten. Dagegen stellt sich Christus mit seiner Ermahnung: Zwar ist den Richtern die allgemeine Rechtfertigung anvertraut, und sie sind dazu bestimmt, die Bösen im Zaum zu halten und ihren Einfluß zu dämmen, doch soll ein jeder erlittenes Unrecht geduldig ertragen.

Matth. 5, 39. ... *Daß du nicht widerstreben sollst dem Übel.* Es gibt zwei Arten zu widerstehen: mit der einen halten wir uns das Unrecht fern, ohne selbst schuldig zu werden, mit der andern wollen wir Vergeltung üben. Obgleich Christus den Seinen nicht erlaubt, Gewalt mit Gewalt zu erwidern, so verbietet er doch nicht, sich unrechtmäßiger Gewalttätigkeit zu entziehen. Diese Stelle kann uns Paulus am besten auslegen, wenn er befiehlt, lieber das Böse mit Gutem zu überwinden, als sich mit Feindseligkeiten zu wappnen (Röm. 12, 21). Man muß den Gegensatz zwischen Fehler und Richtigstellung beachten. Hier handelt es sich um die Vergeltung: ihre Anwendung will er seinen Jüngern fernhalten; darum verbietet er, Böses mit Bösem zu vergelten. Er dehnt das Gebot zur Geduld weiter aus, daß wir nicht nur schweigend erfahrenes Unrecht tragen, sondern darüber hinaus bereit sind, noch mehr zu erdulden. Überhaupt will die ganze Ermahnung, daß die Gläubigen vergessen lernen, was man ihnen Böses angetan hat, daß sie sich nicht wegen einer Kränkung zu Haß und Mißgunst hinreißen lassen oder zu dem Wunsch, umgekehrt Schaden zu stiften; vielmehr sollen sie sich auf noch geduldigeres Ausharren einrichten, wenn die Unverschämtheit und Gier der Bösen wächst und immer erbitterter wird.

Wenn dir jemand einen Streich gibt ... Julian und ähnliche Leute bekritteln die Lehre Christi auf geschmacklose Art, als ob er Gesetz und Gerechtigkeit von Grund aus umkehren wolle. Denn wie Augustin geschickt und kundig ausführt (ep. 5), wollte Christus die Gläubigen zu Mäßigung und Billigkeit anleiten, damit sie nicht bei ein paar Beleidigungen gleich den Mut sinken ließen oder verzagten. Und es stimmt, was Augustin sagt: hier wird kein Gesetz für äußere Werke gegeben, man muß es nur richtig auffassen. Ich gestehe zu, Christus hält unsere Hände wie unsere Herzen von der Rache zurück. Aber wo jemand sich und das Seine ohne Rache vor Unrecht schützen kann, so hindern ihn die Worte Christi nicht daran, solange er friedlich und schuldlos einer andrängenden Gewalt ausweicht. Sicherlich will Christus die Seinen nicht auffordern, zur Bosheit

derer noch beizutragen, deren Lust, Schaden zu stiften, gerade brennend genug ist. Gibt es ein stärkeres Reizmittel, als die andere Backe noch hinzuhalten? Es ist eines rechten und vernünftigen Auslegers nicht würdig, nach Silben zu haschen, sondern er muß auf den achten, der den Ratschlag erteilt. Und Christi Jüngern ziemt nichts weniger, als mit Wortneckereien zu spielen, wo doch klar ist, was der Meister will. Es ist nicht im geringsten verborgen, worauf Christus abzielt; denn das Ende eines Streites würde der Beginn eines neuen sein, und so müßten sich die Gläubigen ihr ganzes Leben lang einer fortlaufenden Kette von Ungerechtigkeiten unterziehen. Deshalb will er sie, sobald sie einmal verletzt sind, mit dieser Lehre zum Ausharren anweisen, daß sie durch Leiden Geduld lernen.

Matth. 5,40. *Wenn jemand mit dir rechten will* . . . Christus berührt eine andere Art Schaden, daß uns nämlich die Frechen mit ihren Prozessen verfolgen. Er befiehlt uns aber in dieser Sache, zur Geduld bereit zu sein, daß wir, wenn uns der Mantel genommen wird, auch bereitwillig den Rock hinterdrein geben. Es wäre albern, auf den Worten zu bestehen. Soll man lieber den Feinden geben, was sie fordern, als vor Gericht gehen, so würde solche Bereitschaft die Feinde erst recht zu Diebstahl und Raub anfeuern. Sicher war das nicht Christi Absicht. Was aber heißt dann, dem, der es wagt, den Mantel zu rauben, auch den Rock geben? Wenn jemand von einem ungerechten Urteil vernichtet wird, seine Habe verliert und dann noch bereit ist, nötigenfalls auch den Rest hinzuzugeben, verdient er nicht weniger Lob der Geduld als der, der sich zweimal die Kleider rauben läßt, ohne vor Gericht zu laufen. Das Ganze soll also heißen: Sobald jemand die Christen eines Teiles ihrer Güter zu berauben versucht, müssen sie zu vollständiger Ausplünderung bereit sein. Daraus folgt, daß wir andererseits die Richter nicht von einer Rechtfertigung abhalten sollen, wenn Gelegenheit dazu besteht. Denn obwohl wir in einem solchen Fall unser Vermögen nicht preisgeben, so weichen wir doch nicht von der Lehre Christi ab, nach der wir den Verlust unserer Güter geduldig ertragen sollen. Freilich kommt es selten vor, daß jemand gelassen und vorurteilslos den Gerichtssaal betritt, aber weil es möglich ist, daß einer im Eifer für das allgemeine Wohl eine gerechte Sache verficht, besteht kein Recht, die Sache selbst einfach zu verurteilen, solange er über eine aufgebrachte Gemütsverfassung Herr ist. Die verschiedenen Ausdrücke bei Matthäus und Lukas tragen den gleichen Sinn. Ein Rock pflegt mehr wert zu sein als ein Mantel; wenn Matthäus also sagt, man müsse dem Entwender des Mantels noch den Rock geben, so bedeutet das: wenn wir einen kleinen Schaden erlitten haben, sollen wir freiwillig auch einen größeren Verlust ertragen. Die Aussageform des Lukas kommt geradezu auf das alte Sprichwort hinaus: „Das Hemd ist dir näher als der Rock."

Luk. 6,30. *Wer dich bittet* . . . Die gleichen Worte stehen auch bei Matthäus, wie wir ein wenig später noch sehen werden; aus dem Zusammenhang wird deutlich, daß Lukas hier nicht von Bitten spricht, die dringend Hilfe verlangen, sondern von Prozessen, die unverschämte Leute androhen, um andere ihrer

Güter zu berauben. *Wer dir das Deine nimmt,* sagt er, *von dem fordere es nicht wieder.* Ich habe nichts dagegen, wenn jemand die beiden Satzhälften lieber getrennt liest: so wird es eine Ermunterung zu bereitwilligem Geben. Zweifellos aber ist die zweite Satzhälfte, in der Christus das unrechtmäßig Genommene zurückzufordern verbietet, die Auslegung des vorangegangenen Satzes, daß man den Verlust der Güter nicht verdrießlich auf sich nehmen soll. Aber es bleibt, was ich schon zu bedenken gab: die Worte dürfen nicht spitzfindig gepreßt werden, als ob es einem frommen Menschen nicht erlaubt wäre, seine Habe zurückzugewinnen, wenn sich ihm durch göttliche Fügung ein rechtmäßiger Weg auftut. Das Gebot will uns nur Geduld einschärfen, damit wir nicht verlorenen Gütern nachtrauern, sondern ruhig warten, bis Gott selbst von den Beutemachern Rechenschaft fordert.

Matthäus 5, 42

[42] Gib dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.

Lukas 6, 34. 35

[34] Und wenn ihr denen leiht, von denen ihr hofft zu nehmen, was für Dank habt ihr davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie gleiches wieder nehmen. [35] ... Leihet, wo ihr nichts dafür hofft, so wird euer Lohn groß sein ...

Matth. 5, 42. *Gib dem, der dich bittet.* Obgleich Christi Worte, wie sie Matthäus überliefert, so klingen, als ob er befehle, ohne Auswahl jedem zu geben, ermitteln wir doch aus Lukas einen anderen Sinn, da er die ganze Sache breiter ausführt. Zuerst einmal ist sicher, daß Christus die Absicht hatte, seine Jünger freigebig und nicht verschwenderisch zu machen. Und törichte Verschwendung wäre es, unüberlegt hinauszuschütten, was der Herr gab. Ferner sehen wir, welche Regel für die Wohltätigkeit der Geist an anderen Stellen vorträgt. Wir wollen also soviel behalten, daß Christus als erstes seine Jünger ermuntert, freigebig und wohltätig zu sein. Wieder gilt als Richtschnur, daß sie sich auf keinen Fall am Ziel glauben, wenn sie einigen wenigen geholfen haben, sondern mit Eifer sollen sie allen ihre Wohltätigkeit widmen und darin niemals ermüden, solange ihnen noch eine Möglichkeit zu Gebote steht. Damit nicht einer die Worte des Matthäus für einen Scherz hält, vergleichen wir den Bestand bei Lukas. Christus hält alles, was immer wir Gott an Gehorsam darbringen, für unnütz, solange wir bei Verleihen oder anderen Dienstleistungen einen entsprechenden Lohn erwarten. So unterscheidet er die Liebe von der irdischen Freundschaft. Wohl lieben sich gottferne Menschen auch untereinander, aber nicht ohne Schielen auf Gewinn und mit einer gewissermaßen bestochenen Leidenschaft. So kommt es, daß jeder die Liebe, die er dem andern entgegenbringt, auf sich selbst zurückwendet, wie auch Platon weislich erwägt. Christus aber fordert von den Seinen eine uneigennützige Wohltätigkeit, daß sie eifrig den Mittellosen helfen, von denen

man keine Gegenleistung erwarten kann. Jetzt verstehen wir, was es heißt, eine offene Hand für Bittende haben: nämlich freigebig allen zur Verfügung stehen, die unsere Hilfe brauchen und die den Freundschaftsdienst nicht ausgleichen können.

Luk. 6, 35. *Leihet!* Dieser Ausspruch wird in verkehrter Weise auf das Zinsnehmen beschränkt, als ob Christus den Seinen verböte, Zinsen zu verlangen. Von den vorangehenden Worten aus ist er jedenfalls besser zugänglich. Nachdem Christus dargelegt hat, wie die Gottfernen handeln, daß sie nämlich ihre Freunde lieben, denen helfen, von denen sie eine Gegenleistung erhoffen, und nur unter ihresgleichen verleihen, damit sie Gleichwertiges zurückerhalten, fügt er hinzu, er verlange von den Seinen viel mehr, daß sie nämlich ihre Feinde lieben, uneigennützig Liebesdienste erweisen und unentgeltlich borgen. Jetzt sehen wir, daß das Wörtchen *nichts* nicht auf die Zinsen bezogen werden darf, die zum Kapital hinzukommen; denn Christus ermuntert eindringlich zu unentgeltlichem Dienst; bezahlter Dienst aber werde keine Gnade vor Gott finden. Nicht, daß er einfach alle guten Werke verdammte, die in der Hoffnung auf Gegenleistung verrichtet werden; aber er lehrt, das sei noch kein Beweis von Liebe, weil erst der gegen seine Nächsten freundlich ist, der in keiner Weise auf seinen Vorteil bedacht, zu den Hilfsbedürftigen eilt und nur auf deren Not achtet. Ob es im übrigen den Christen erlaubt ist, zuweilen aus Geliehenem Gewinn zu schöpfen, will ich hier nicht ausführlicher behandeln, damit ich nicht aus einem falschen Verständnis (der Stelle) heraus (das ich schon widerlegt habe) zu ungelegener Zeit auch noch eine Frage anschneide. Soviel ist klar: Christus wollte nichts anderes, als daß die Gläubigen beim Verleihen weitergingen als die Weltkinder, daß sie nämlich eine lautere Freigebigkeit bewahrten.

Matthäus 5, 43–48

[43] Ihr habt gehört, daß gesagt ist: „Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen." [44] Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, [45] auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Bösen und über die Guten und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. [46] Denn wenn ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? [47] Und wenn ihr nur zu euren Brüdern freundlich seid, was tut ihr Sonderliches? Tun nicht die Zöllner auch also? [48] Darum sollt ihr vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist.

Lukas 6, 27. 28. 32. 33. 35. 36

[27] Aber ich sage euch, die ihr zuhört: Liebet eure Feinde; tut wohl denen, die euch hassen; [28] segnet, die euch fluchen; bittet für die, so euch beleidigen. [32] Und wenn ihr liebt, die euch lieben, was für Dank habt ihr davon? Denn auch die Sünder lieben ihre Freunde. [33] Und wenn ihr euren Wohltätern wohltut, was

für Dank habt ihr davon? Denn die Sünder tun dasselbe auch. [35] Vielmehr liebet eure Feinde; tut wohl und leiht, daß ihr nichts dafür hofft, so wird euer Lohn groß sein, und ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein; denn er ist gütig über die Undankbaren und Bösen. [36] Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.

Matth. 5,43. *Du sollst deinen Nächsten lieben.* Seltsam, daß die Schriftgelehrten auf den Unsinn verfielen, den Namen „Nächster“ nur auf ihnen Wohlwollende zu beschränken; obwohl Gott doch klar und deutlich das ganze Menschengeschlecht umfaßt, wenn er von unseren Nächsten spricht. Denn wenn jeder nur sich zugetan ist, sooft die persönlichen Interessen den einen vom andern trennen, wird die natürliche Gemeinschaft untereinander verlassen. Damit er uns in brüderlicher Liebesbeziehung zusammenschließe, bezeugt Gott, wer immer Mensch sei, sei auch Nächster, weil das gemeinsame Wesen uns untereinander verbindet. Sooft ich nämlich den Menschen betrachte, der ja mein Gebein und mein Fleisch ist, muß ich mich selbst wie im Spiegel anschauen. Obgleich in der Regel die meisten diese heilige Gemeinschaft verleugnen, wird durch ihren Abfall die natürliche Ordnung doch nicht verletzt, weil Gott als der große Verbindende zu betrachten ist. Daraus folgt, daß das Gebot der Nächstenliebe allgemein verbindlich ist. Die Schriftgelehrten aber schätzten diese Verbindung nach ihrem Belieben ein und wollten nur den als Nächsten anerkennen, der sich auf Grund seiner Leistungen der Freundschaft würdig erwies oder wenigstens seinerseits Freundespflicht erfüllte. Das entspricht nämlich der allgemeinen Ansicht. Darum haben sich die Kinder der Welt niemals geschämt, ihren Haß offen zu zeigen, sobald sie nur irgendeinen Grund auftreiben konnten. Die Liebe aber, wie sie uns Gott in seinem Gebot ans Herz legt, sieht nicht darauf, was einer verdient hätte, sondern gibt sich an Unwürdige, Schlechte und Undankbare hin. Diesen wahren und echten Sinn (des Gebotes) bringt Christus wieder ans Licht und befreit es von aller Rechtsverdrehung. Nun wird auch klar, was ich oben schon gesagt habe: Christus bringt nicht neue Gesetze, sondern weist die verschrobenen Einfälle der Schriftgelehrten zurecht, die die Reinheit des göttlichen Gesetzes verdorben hatten.

Matth. 5,44. *Liebet eure Feinde.* Dieser eine Satz enthält in sich die ganze oben dargelegte Lehre: Denn wer seine Hasser liebend in sein Herz geschlossen hat, wird sich leicht jeder Rache enthalten, er wird das Übel geduldig ertragen und sich den Elenden, die Hilfe brauchen, um so mehr öffnen. Wieder zeigt Christus zusammenfassend, wie wir dieses Gebot erfüllen sollen: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Nur der kann jemals diesem Gebot nachkommen, der ganz seiner Eigenliebe aufsagt oder – besser – sich ganz verleugnet. Für einen solchen sind die Menschen nach Gottes Fügung so sehr Nächste, daß er sie noch liebt, wenn er von ihnen nur Haß empfängt. Auch lernen wir aus diesen Worten, daß die Gläubigen Rache gar nicht kennen sollten,

die man von Gott nicht nur nicht erbitten darf, sondern die man auch abweisen und ganz aus den Gedanken tilgen muß, so daß man für die Feinde Fürbitte tut. Indessen hören die Gläubigen nicht auf, ihre Sache Gott anheimzustellen, bis er die Rache an den Bösen ergreift; sie wünschen nämlich, die Bösen nach Kräften auf den rechten Weg zurückzubringen, damit sie nicht zugrunde gehen; so sorgen sie für deren Heil. Dieser Trost lindert ihre Beschwerden, denn sie halten Gott ganz fest für den Rächer hartnäckiger Bosheit, da er doch erklärt hat, sich der Unschuldigen anzunehmen. Dies ist überaus schwierig und der natürlichen Auffassung des Fleisches völlig entgegengesetzt, weil sie nur das Gesetz kennt, Gutes mit Schlechtem zu erwidern. Aber unsere Fehler und unsere Schwachheit sind in keiner Weise Grund zur Entschuldigung, vielmehr ist einfach zu fragen, was das Gebot der Liebe fordert, daß wir, auf die himmlische Kraft des Geistes vertrauend, im Kampf überwinden, was immer an Gefühlen in uns widerstreitet. Mönche und ähnliche Zungendrescher nahmen freilich dies gerade zum Anlaß, auf die Idee zu kommen, es seien nicht Gebote, sondern Ratschläge Christi, die an der Kraft der Menschen bemessen, was diese Gott und dem Gesetz selbst schulden. Indessen schämten sich die Mönche nicht, sich für vollkommen zu halten, wenn sie sich über die zu befolgenden Ratschläge hinaus noch verpflichteten. Wie treu sie sich vorkamen und sich das bis zum Titel hin anmaßten, verzichte ich jetzt zu erzählen. Die Erfindung mit den Ratschlägen ist falsch und ungereimt, weil man nicht, ohne Christus Unrecht zu tun, behaupten kann, er habe seinen Jüngern nur geraten, nicht ernstlich befohlen, was recht ist. Daher ist es mehr als unverschämt, die Liebesdienste freiwillig zu nennen, wo das Gesetz sie doch gebietet. Drittens wird das Wort *sagen,* das hier soviel wie „erklären", „gebieten" bedeutet, in „raten" verdreht. Vollends bestätigt das folgende eindrücklich, was man notgedrungen einmal zeigen muß, daß sich (diese Erfindung) durch kein Unternehmen aus den Worten Christi ableiten läßt.

Matth. 5,45. *Auf daß ihr Kinder seid eures Vaters ...* Wenn er ausdrücklich erklärt, man könne nicht Gottes Kind sein, wenn man nicht seine Hasser liebe, wer wagt dann noch zu sagen, keine Verpflichtung zwinge uns, diesem Lehrsatz nachzukommen? Er wollte nämlich sagen, wer ein Christ genannt werden will, soll seine Feinde lieben. Das ist allerdings eine schauerliche Mär, daß die Welt drei oder vier Jahrhunderte lang in solch tiefe Finsternis gehüllt war, daß sie nicht die deutliche Mahnung erkannte, daß wer immer sich nicht darum kümmert, aus der Zahl der Kinder Gottes ausgestrichen wird. Man muß andererseits beachten, daß uns nicht ein Beispiel vorgelegt wird, Gott nachzuahmen – als ob sich für uns schickte, was er tut –, denn er schlägt die Undankbaren, und oft tilgt er die Frevelhaften aus der Welt. Das sollten wir auch nicht teilweise nachahmen, weil uns das Urteil über die Welt nicht zusteht. Das ist sein eigenes Gebiet, uns dagegen möchte er als Nachahmer seiner väterlichen Güte und Freundlichkeit sehen. Nicht nur heidnische Philosophen haben das erkannt, auch einige der leichtfertigsten Verächter der Frömmigkeit; bei ihnen findet sich das

Bekenntnis, nirgends seien wir Gott ähnlicher, als wenn wir Gutes tun. Kurz, Christus bezeugt, dieses sei das Zeichen unserer Kindschaft, wenn wir auch Bösen und Unwürdigen uns freundlich erweisen. Nun darf man aber nicht meinen, unsere Mildtätigkeit mache uns schon zu Gottes Kindern, sondern weil ebender Geist, der Zeuge, Pfand und Siegel unserer unverdienten Kindschaft ist, die verderbten Gefühle des Fleisches, die der Liebe widerstreiten, zurechtweist, bestätigt Christus von der Wirkung her, nur solche seien Kinder Gottes, die denselben mit Sanftmut und Milde erwidern. Dafür hat Lukas: *Ihr werdet Kinder des Allerhöchsten sein.* Nicht, daß sich einer diese Ehre verschaffen oder es von sich aus unternehmen könnte, Gottes Sohn zu werden, weil er die Feinde liebte, sondern weil die Schrift gewöhnlich die unverdienten Wohltaten Gottes anstelle des Lohnes setzt und uns damit zum rechten Handeln ermuntern will. Sie bezieht sich dabei auf das Ziel, zu dem wir berufen sind: wir sollen das erneuerte Ebenbild Gottes in uns tragen und fromm und heilig leben.

Er läßt seine Sonne aufgehen. Christus erinnert an zwei Zeugnisse der göttlichen Wohltat an uns, die nicht nur allen besonders vertraut sind, sondern an denen auch alle teilhaben. Der Besitz gemeinsamen Gutes soll uns ermuntern, uns untereinander wechselseitig verbindlich zu erweisen. Natürlich kann man mit dem Bild auch unzählige andere Beispiele erfassen.

Matth. 5,46. *Tun nicht dasselbe auch die Zöllner?* Im gleichen Sinn schreibt Lukas *Sünder;* er meint leichtfertige und frevelhafte Menschen. Nicht die Beschäftigung an sich wird verurteilt – denn die Zöllner trieben die Steuern ein; Steuern aber darf die Obrigkeit mit Recht vom Volk verlangen –; aber dieser Menschenschlag war meist habsüchtig und raubgierig, sogar unredlich und grausam. Zudem galten sie bei den Juden als Diener der ungerechten Gewaltherrschaft. Wenn man nun von Christi Worten her die Zöllner für die allerverwerflichsten Menschen hält, führt man einen schlechten Beweis; denn Christus redet nur aus der herrschenden Meinung heraus. Er will sagen: Sogar Leute, die fast keine Menschlichkeit haben, üben doch eine gewisse Art gegenseitigen Rechtes untereinander, solange es ihnen zum Vorteil gereicht.

Matth. 5,48. *Darum sollt ihr vollkommen sein.* Diese „Vollkommenheit" meint nicht Gleichheit, sondern kann nur auf Ähnlichkeit gedeutet werden. Wie breit auch der Graben zwischen uns und Gott sein mag, so wird uns doch befohlen, vollkommen zu sein wie er, wenn wir nur nach ebendem Ziel streben, das er uns in seiner Person vorhält. Mag jemand eine andere Deutung vorziehen; doch geschieht hier kein Vergleich zwischen Gott und uns. Vollkommenheit Gottes heißt einmal: uneigennützige, lautere Gesinnung, die nicht durch Gewinnsucht beeinträchtigt wird, zum andern: unvergleichliche Güte, die mit der menschlichen Bosheit und Undankbarkeit im Streit liegt. Das geht besser aus den Worten des Lukas hervor: *Darum seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist.* Denn Barmherzigkeit ist einem Diener um Lohn zuwider, der um seinen persönlichen Vorteil bemüht ist.

Matthäus 6, 1–4

[1] Habt acht auf eure Frömmigkeit, daß ihr die nicht übt vor den Leuten, auf daß ihr von ihnen gesehen werdet; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel. [2] Wenn du nun Almosen gibst, sollst du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler tun in den Synagogen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. [3] Wenn du aber Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut, [4] auf daß dein Almosen verborgen sei; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.

Matth. 6,1. *Habt acht ...* An dieser Stelle ermuntert Christus die Seinen zu einem aufrichtigen Eifer um gute Werke; das bedeutet: sie sollen sich in schlichter Weise bemühen, vor Gott richtig zu handeln, nicht aber vor den Menschen damit zu prahlen. Die Ermahnung ist besonders nötig, weil bei der Tüchtigkeit immer die Ehrsucht zu befürchten ist; auch das lobenswerteste Werk kann leicht von ihr verletzt und beschmutzt werden. Im übrigen wird an Hand von Beispielen eine allgemeingültige Lehre überliefert; über das Almosen spricht Christus nur wie ein wenig später über das Gebet. Trotzdem wird in einigen Fällen das Wort *Gerechtigkeit* eingesetzt, wie auch ein alter Ausleger bemerkt. Aber das ist nicht von Bedeutung, weil auf beide Arten klar genug ist, daß die Krankheit der Ehrsucht zurechtgewiesen wird, sofern man durch einen rechten Wandel nur nach Ruhm vor den Menschen jagt.

Matth. 6,2. *Wenn du nun Almosen gibst ...* Hier tadelt er ausdrücklich ein Gewohnheitslaster, das man nicht nur offenkundig erkennt, sondern bei dem die eitle Gier nach Ruhm fast mit Händen zu greifen ist. An Wegkreuzungen und auf öffentlichen Plätzen, wo sie ihre alltäglichen Zusammenkünfte hatten, reichten sie gewöhnlich den Armen Geschenke dar. Und ihre Prahlerei zeigte sich darin, daß sie vielbesuchte Orte wählten, um zahlreiche Zeugen zu haben; und damit noch nicht zufrieden, posaunten sie (ihre Wohltaten) aus. Sie taten zwar so, als ob sie damit die Armen herbeilocken wollten, aber sie waren niemals um einen Vorwand verlegen; es ist nur allzu deutlich, daß sie auf Beifall und Lob Jagd machten. Sobald wir nun aber den Augen der Menschen zu gefallen suchen, stehen wir schon nicht mehr vor Gott, der unser Leben beurteilt und billigt. Darum sagt Christus mit Recht: die auf solche Weise prahlen, haben ihren Lohn jetzt schon. Denn sie können nicht auf Gott achten, solange solche Eitelkeit ihre Augen gefangennimmt. Aus demselben Grund werden all die auch *Heuchler* genannt, die sich in nichtiger Ruhmsucht verzehren. Denn während bei den heidnischen Schriftstellern Schauspieler, die auf der Bühne und im Schauspiel unwirkliche Menschen darstellen, mit diesem Wort bezeichnet wurden, überträgt die Schrift diesen Namen auf Menschen, die ein zwiespältiges Herz haben und sich verstellen. Wohl gibt es verschiedene Arten von Heuchlern: die einen z. B. preisen trotz ihres schlechten Gewissens in unverschämter Weise vor der Welt

ihre guten Taten an, und ihre Laster, deren sie innerlich überführt sind, suchen sie zu verbergen. Andere sind so selbstsicher von sich eingenommen, daß sie tollkühn genug sind, sich vor Gott eine vollkommene Gerechtigkeit anzumaßen. Die dritten tun nicht aus Eifer um Gerechtigkeit noch zu Gottes Ehre Gutes, sondern nur, um in den Ruf eines heiligen Wandels zu kommen. Diese letzte Art meint Christus jetzt, und er nennt sie mit Recht Heuchler, da sie, solange sie mit ihren guten Werken nicht das rechte Ziel verfolgen, eine Maske tragen, um als Gottes heilige, rechtschaffene Verehrer zu erscheinen.

Matth. 6,3. *Laß deine linke Hand nicht wissen* ... Mit dieser Redeweise meint er, wir müßten Gott unseren einzigen Zeugen sein lassen und so sehr auf Gehorsam gegen ihn gerichtet sein, daß wir nicht von Eitelkeit umgarnt werden. Oft opfern die Menschen nämlich mehr sich selbst als Gott. Christus will also, daß wir uns von unseren schielenden Erwägungen nicht ablenken lassen, sondern geradewegs auf das Ziel lossteuern, daß wir Gott mit einem reinen Gewissen dienen.

Matth. 6,4. *Auf daß dein Almosen verborgen sei.* Dieser Satz scheint vielen Schriftstellen zu widersprechen, wo uns aufgetragen wird, die Brüder durch gute Beispiele zu erbauen. Aber wenn wir Christi Absicht bedenken, müssen wir die Worte weiter ausziehen. Er befiehlt seinen Jüngern, sich lauter und fern von allem Ehrgeiz um gute Werke zu bemühen. Dazu möchte er, daß ihre Augen nicht nach den Menschen sehen, weil es genügt, wenn sie ihre Leistungen dem einigen Gott empfehlen. Solch einfältige Gesinnung hindert wirklich nicht daran, sich um Erbauung zu sorgen und zu bemühen. Und zweifellos verbietet er die guten Werke vor den Menschen nicht unbedingt, sondern er verdammt nur die Prahlerei.

Dein Vater, der in das Verborgene sieht ... Im stillen geißelt er die Torheit, die überall unter den Menschen herrscht, weil anscheinend ihre Anstrengung enttäuscht wird, wenn ihre Tüchtigkeit nicht von vielen Zeugen bewundert wird. Er sagt, Gott brauche darum nicht besonderes Licht, um gute Taten zu erkennen; denn er kann sehen, was von Finsternis bedeckt zu sein scheint. Es ist also nichts mit dem, warum wir verloren halten, was den Anblick der Menschen flieht und des Zeugnisses entbehrt: denn Gott hat seinen Wirkungskreis im Verborgenen. Auch führt er ein sehr geeignetes Mittel an, um uns von der Krankheit der Ehrsucht zu heilen: er ermahnt uns, Gott anzublicken, der allen eitlen Ruhm aus unserem Herzen tilgt und völlig vernichtet. Im zweiten Satzglied fordert uns Christus auf, geduldig den Jüngsten Tag der Auferstehung zu erwarten, um den Lohn für die guten Werke zu erbitten. „Dein Vater", sagt er, „wird dir's vergelten öffentlich." Wann? Dann, wenn die Sonne des Jüngsten Tages aufgeht und alles beleuchtet, was jetzt noch in Finsternis gehüllt ist.

Matthäus 6, 5–8

[5] Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein wie die Heuchler, die da gerne stehen und beten in den Synagogen und an den Ecken auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich, ich sage euch: sie haben ihren Lohn dahin. [6] Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten. [7] Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. [8] Darum sollt ihr ihnen nicht gleichen. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr ihn bittet.

Matth. 6,5. *Wenn du betest . . .* Christus lehrt nun dasselbe über das Gebet wie vorher über das Almosen. Denn es bedeutet eine überaus grobe und schimpfliche Entheiligung des göttlichen Namens, wenn die Heuchler in ihrer Sucht nach Ruhm bei den Menschen in der Öffentlichkeit beten oder vielmehr so tun, als beteten sie. Aber da Heuchelei immer auch ehrsüchtig ist, ist es kein Wunder, daß sie so verblendet ist. Deshalb befiehlt er seinen Jüngern, ein Zimmer aufzusuchen, wenn sie auf rechte Weise beten wollen. Wenn auch einige, weil ihnen der Begriff unpassend erscheint, es bildlich deuten als das innere Gemach des Herzens, so ist diese Spitzfindigkeit nicht der Mühe wert. An mehreren Stellen (der Schrift) wird uns befohlen, bei feierlicher Versammlung mitten unter den Menschen und vor dem ganzen Volk Gott anzurufen und ihn zu preisen, damit wir unseren Glauben und unsere Dankbarkeit öffentlich bezeugen und durch unser Vorbild andere zum gleichen Tun ermuntern. Von solchem Eifer will uns Christus nicht abbringen; er ermahnt uns nur, Gott vor Augen zu haben, sooft wir uns zum Gebet anschicken. Darum sind die Worte: *Gehe in dein Kämmerlein* nicht zu pressen; als ob er befehle, die Menschen zu fliehen, oder meine, wir beteten nur richtig, wenn niemand dabei ist. Er redet im Vergleich: besser ist es, die Abgeschiedenheit aufzusuchen als eine menschenreiche Versammlung, damit man uns beim Beten sehe. Es ist den Gläubigen nur gut, sich dem Blick der Menschen zu entziehen; sie können dann um so freier ihr Gebet und Seufzen vor Gott ausschütten. Auch aus einem andern Grund nützt die Abgeschiedenheit: die Beter sind allen Zerstreuungen ferner, und ihre Sinne sind gelöster. Darum hat sich auch Christus selbst öfter an einen einsamen Ort zurückgezogen, um zu beten. Aber darum handelt es sich jetzt nicht; hier soll nur die eitle Ruhmsucht zurechtgewiesen werden. Kurz, betet einer allein oder vor andern, immer soll er die Vorstellung haben, er befände sich allein in einem Zimmer und nur Gott sei sein Zeuge. Wenn Christus sagt, unserem Gebet werde ein Lohn zuteil, so drückt er damit genug aus; denn was für einen Lohn uns die Schrift auch überall verheißt, so kann er nicht wie ein Guthaben eingelöst werden, sondern ist völlig unverdient.

Matth. 6,7. *Ihr sollt nicht viel plappern . . .* Als einen weiteren Fehler beim Gebet tadelt er die Geschwätzigkeit. Er gebraucht zwei Worte, aber mit der

gleichen Bedeutung: denn „Geplapper“ heißt soviel wie überflüssige und gezierte Wiederholung, und „Vielrederei“ meint leere Geschwätzigkeit. Ferner rügt Christus ihre Torheit, weil sie viele Worte machen, um Gott zu überreden und durch Bitten zu erweichen. Dieser Lehre widerstreitet nicht, daß sonst in der Schrift überall fleißiges Beten gerühmt wird. Denn wo das Gebet von einem ernsthaften Anliegen getragen wird, läuft die Zunge dem Herzen nicht voraus. Darum kann man die Gnade Gottes nicht durch leeren Redeschwall erjagen, sondern das fromme Herz sendet seine Bitten wie Pfeile aus, damit sie in den Himmel eindringen. Indessen wird der Aberglaube derer verurteilt, die darauf vertrauen, sie machten sich mit langer Klatscherei bei Gott verdient. Von diesem Irrtum sehen wir das Papsttum behaftet, wo man die Geschwätzigkeit für die oberste Tugend beim Beten hält. Denn je mehr Worte einer hermurmelt, desto eher wird er als vollkommener Beter angesehen. Auch lange, weitschweifige Gesänge, mit denen sie Gott die Ohren streicheln, erklingen fleißig in ihren Kirchen.

Matth. 6, 8. *Euer Vater weiß* ... Dies ist das einzige Heilmittel, um den Aberglauben, der hier verurteilt wird, zu widerlegen und zu beseitigen: Woher kommt denn solche Torheit, daß die Menschen viel zu erreichen meinen, wenn sie Gott mit ihrem Geschwätz ermüden? Sie stellen sich nämlich Gott wie einen sterblichen Menschen vor, den man belehren und erinnern müßte. Wer aber überzeugt ist, daß Gott nicht nur für uns sorgt, sondern auch unsere Nöte kennt und unseren Bitten und Sorgen zuvorkommt, bevor er gebeten wird, der läßt das viele Reden sein und breitet nur sein Anliegen aus, damit er seinen Glauben übt; Gott dagegen mit Redekunst anzugehen, damit dieser sich durch den Wortschwall bewegen lasse, erkennt er als abwegig und lächerlich. Wenn nun Gott wirklich weiß, was wir nötig haben, bevor wir ihn bitten, so scheint das Beten gar keinen Zweck zu haben. Denn wenn er von sich aus geneigt ist, uns zu helfen, wozu noch weiterhin mit unseren Bitten den selbsttätigen Lauf seiner Vorsehung unterbrechen? Die Antwort ist einfach und liegt im Zweck des Gebetes selbst: die Gläubigen beten nämlich nicht, um Gott unbekannte Dinge anzutragen, ihn zu seiner Pflicht zu bewegen oder den Säumigen zu mahnen, sondern um sich selbst zu ermuntern, ihn aufzusuchen, um ihren Glauben zu üben, indem sie über die Verheißungen nachdenken, um sich zu erleichtern, indem sie ihre Sorgen in seinem Schoß abladen, endlich um zu bezeugen, daß sie alles Gute für sich wie für die andern einzig von ihm erhoffen und erbitten. Und weil er selbst ungebeten und ohne daß wir es verdient hätten, beschlossen hat, uns reichlich zu beschenken, verheißt er zugleich, auf unser Bitten hin zu geben. Darum ist beides festzuhalten: er kommt unseren Bitten von sich aus zuvor, und doch erreichen wir durch unser Gebet, was wir ersehnen. Warum er uns aber lange Zeit hinhalten kann und zuweilen unsere Wünsche nicht erfüllt, soll an anderer Stelle besprochen werden.

Matthäus 6, 9–13

[9] **Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel! Dein Name werde geheiligt. [10] Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. [11] Unser täglich Brot gib uns heute. [12] Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern. [13] Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.**

Lukas 11, 1–4

[1] **Und es begab sich, daß er war an einem Ort und betete. Und da er aufgehört hatte, sprach seiner Jünger einer zu ihm: Herr, lehre uns beten, wie auch Johannes seine Jünger lehrte.** [2] **Er aber sprach zu ihnen: Wenn ihr betet, so sprecht: Unser Vater im Himmel! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.** [3] **Gib uns unser täglich Brot immerdar.** [4] **Und vergib uns unsre Sünden; denn auch wir vergeben allen, die uns schuldig sind. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen.**

Es ist unsicher, ob Christus diesen Wortlaut des Gebets seinen Jüngern ein- oder zweimal mitgeteilt hat. Manchen scheint das letztere wahrscheinlicher; denn Lukas sagt, er sei darum gefragt worden, während Matthäus es so darstellt, als habe er es aus freien Stücken gelehrt. Weil wir jedoch gesagt haben, Matthäus stelle gewisse Hauptabschnitte der Lehre zusammen, damit die Leser in einer fortlaufenden Reihe den ganzen Inhalt besser vor Augen hätten, kann es sein, daß Matthäus den Anlaß, von dem Lukas berichtet, übergangen hat; doch will ich in dieser Sache mit niemandem streiten.

Luk. 11, 1. *Wie auch Johannes seine Jünger lehrte.* Johannes hat wohl seine Jünger eine eigene Form des Gebets gelehrt, weil Zeit und Umstände es erforderten. Bekanntlich lagen die Dinge bei den Juden damals sehr im argen; die ganze Religion war jedenfalls so zerrüttet, daß es kein Wunder ist, daß nur wenige in gehöriger Weise beteten. Andererseits stand die verheißene Erlösung bevor, und die Herzen der Gläubigen sollten ermuntert werden, auf sie zu warten und sich nach ihr zu sehnen. Daher konnte Johannes aus verschiedenen Stellen der Schrift irgendein bestimmtes Gebet zusammenstellen, das der Zeit entsprach und doch näher an das geistliche Reich Christi heranrückte, das offenbar zu werden begann.

Matth. 6, 9. *Darum sollt ihr also beten ...* Dafür hat Lukas: *Wenn ihr betet, so sprecht ...* Christus befiehlt den Seinen nicht, in vorgesprochenen Worten zu beten, sondern zeigt nur, worauf sie all ihr Bitten und Gebet zurückführen sollten. Darum faßt er in sechs Bitten zusammen, was wir von Gott erflehen dürfen. Nichts ist uns nützlicher als diese Anweisung: obgleich das Gebet die wichtigste Übung der Frömmigkeit ist, lassen doch all unsere Sinne uns im Stich, wenn es

an das Formulieren von Gebeten und das Zusammenfassen von Bitten geht. So wird niemand in gebührender Weise beten, dem nicht der himmlische Lehrer Mund und Herz lenkt. Dazu ist uns diese Regel übergeben, nach der wir unsere Bitten richten müssen, wenn wir wollen, daß sie als gebührend betrachtet und von Gott gebilligt werden sollen. Der Sohn Gottes wollte nämlich, wie ich gerade schon sagte, nicht die Worte vorschreiben, die zu gebrauchen sind, so daß er nicht erlauben würde, von der vorgeschriebenen Formel abzuweichen; aber er wollte doch unsere Bitten auf diese Weise leiten und zügeln, damit sie nicht außerhalb dieser Grenzen in die Irre gingen. Folglich hat er uns nicht durch die Worte, sondern durch die Sache selbst die Richtschnur gegeben, nach der wir gehörig beten sollen. Ich habe auch schon gesagt, daß diese Gebetsformel aus sechs Bitten besteht; dabei muß man wissen, daß die drei ersten, ohne Rücksicht auf uns, die Ehre Gottes in den Blick nehmen, die drei übrigen aber sich auf das richten, was wir zu unserem Wohlergehen benötigen. Denn wie das Gesetz Gottes in zwei Tafeln zerlegt wird, von denen die erste die Pflichten der Frömmigkeit, die zweite die der Liebe enthält, so befiehlt uns Christus, beim Beten teils auf die Ehre Gottes zu blicken und sie zu erflehen, teils erlaubt er uns, auf unser Wohl bedacht zu sein. Also wissen wir, daß wir nur dann zum rechten Beten gerüstet sind, wenn uns nicht nur der Gedanke an unseren persönlichen Nutzen bewegt, sondern wir den ersten Platz der Ehre Gottes einräumen. Es ist nämlich allzu verkehrt, nur für das Unsrige zu sorgen und das Reich Gottes, das weit wichtiger ist, zu vernachlässigen.

Unser Vater in dem Himmel! Zwei Dinge müssen wir bedenken, sooft wir uns zum Gebet anschicken: einmal, daß uns der Zugang zu Gott offensteht, zum andern, daß wir uns in ganzem, festem Vertrauen an ihn anlehnen dürfen. Denn seine Liebe gegen uns ist väterlich, und unermeßlich ist seine Macht. Darum dürfen wir nicht zweifeln, daß Gott uns gütig umfangen will, daß er bereit ist, unsere Bitten zu erhören, daß er endlich von sich aus geneigt ist, uns zu helfen. Christus gibt ihm den Namen *Vater*. Durch diesen Beinamen gibt er unsrem Vertrauen schon genügend reichen Anhalt; aber weil wir uns ja doch nur zur Hälfte an seiner Güte beruhigen, legt er im folgenden Satzglied seine Macht dar. Denn wenn die Schrift sagt, Gott sei im Himmel, so heißt das: die Welt und alles in ihr ist in seiner Hand vereinigt, seine Kraft erfüllt alle Orte, nach seiner Vorsehung ist alles geordnet. In Ps. 2, 4 sagt David: „Der im Himmel wohnt, lacht ihrer"; und in Ps. 115, 3 heißt es: „Unser Gott ist im Himmel; er kann schaffen, was er will." Übrigens läßt die Schrift Gott nicht so im Himmel wohnen, als ob er dort eingeschlossen wäre. Man muß eher beachten, was an anderer Stelle steht (2. Chr. 2, 5): „... aller Himmel Himmel können ihn nicht fassen." Dagegen hebt solche Redeweise ihn aus der Reihe der Kreaturen heraus als nicht niedrig und nicht irdisch; sobald die Schrift von ihm spricht, erinnert sie, daran zu denken, daß er erhabener ist als die ganze Welt. Jetzt erkennen wir Christi Absicht: er wollte bereits in der Einleitung des Gebets das Vertrauen der

Seinen in der Güte und Allmacht Gottes verankern, weil die Bitten vergeblich sind, wo sie nicht im Glauben gründen. Da es eine törichte, ja wahnwitzige Anmaßung bedeutet, Gott „Vater" zu nennen, wenn wir nicht, soweit wir Glieder am Leib Christi sind, zu seinen Kindern zählen, so schließen wir daraus, es gibt keine andere Weise zu beten, als sich im Vertrauen auf den Mittler Gott zu nahen. *Dein Name werde geheiligt.* Hier kommt klarer heraus, was ich schon genannt habe, daß in den ersten drei Bitten unter Verzicht auf unser Wohl die Ehre Gottes zu suchen sei. Nicht, daß sie von unserem Leben getrennt wäre, aber nur dessen Wunsch nach Gottes Ehre ist heiß genug, der seiner (selbst) gewissermaßen vergißt und sich ganz der göttlichen Majestät hingibt. Ferner sind sich diese drei Bitten sehr verwandt und ähnlich; die Heiligung seines Namens ist immer mit seiner Herrschaft verbunden, und diese Herrschaft kommt besonders dann zur Geltung, wenn sein Wille geschieht. Wer jedoch bedenkt, wie schlaff und träge wir sind, wenn wir uns die wichtigsten Dinge erbitten sollen, um die es hier geht, der wird gestehen, daß hier nichts überflüssig ist, sondern daß die drei erbetenen Dinge so unterschieden werden müssen. Den Namen Gottes *heiligen* bedeutet nichts anderes als Gott die ihm gebührende Ehre erweisen, damit die Menschen niemals ohne die höchste Verehrung über ihn reden oder denken. Das Gegenteil davon, die Entweihung seines Namens, geschieht dann, wenn entweder seine Majestät geschmälert wird oder ihn die Menschen als weniger verehrungswürdig und ehrenvoll ansehen, als ihm zukommt. Wiederum hängt die Ehre, mit der er geheiligt wird, davon ab, ob die Menschen seine Weisheit, Güte, Gerechtigkeit, Macht und was er sonst für Tugenden hat, wahrnehmen; von Heiligkeit ist Gott immer umgeben, nur wird sie teils von der Bosheit und Verderbnis der Menschen verdunkelt, teils durch freventliche Verachtung verletzt und beschmutzt. Die Bitte möchte also, daß Gottes Herrlichkeit in der Welt widerscheine und unter den Menschen gepriesen werde. Dann gedeiht die reine Religion am besten, wenn die Menschen alles, was Gott ihnen schickt, recht und lobenswert, voll Gerechtigkeit und Weisheit finden. Denn von hieraus umfassen sie sein Wort im Gehorsam des Glaubens und geben sich mit allen seinen Beschlüssen und Handlungen zufrieden. Der Glaube nämlich, den wir dem Wort Gottes beimessen, ist nach Joh. 3, 33 wie eine Besiegelung, mit der wir bezeugen, daß Gott wahrhaftig ist, wie Unglaube und Verachtung gegenüber seinem Wort ihm die schwerste Beleidigung zufügt. Wir sehen schon, wie mißgünstig die meisten sind, die Gottes Taten beurteilen, und welche Freiheit sie sich erlauben, sie zu schmälern. Wenn er welche von uns züchtigt, schreien, jammern, murren sie oder brechen auch in offene Schmähungen aus. Wenn er unseren Bitten nicht willfährt, meinen sie, er sei knauserig gegen uns. Viele machen auch über seine unaussprechliche Vorsehung und seine geheimnisvollen Urteile ihre üblen Scherze. Oft wird mit seinem hochheiligen Namen in grober Weise Schindluder getrieben. Schließlich entweihen die meisten Menschen seine Heiligkeit, wo sie nur können. Darum ist es kein Wunder, wenn

wir an erster Stelle bitten sollen, daß Gott in der Welt die ihm gebührende Verehrung erfahre. Übrigens ist es keine gewöhnliche Auszeichnung, wenn Gott uns den Eifer um seine Ehre anträgt.

Matth. 6, 10. *Dein Reich komme.* Obgleich das griechische Wort unzusammengesetzt ist, wird doch der Sinn nicht angetastet, wenn wir sagen: „es komme herbei", wie schon ein alter Ausleger befürwortet. Zuerst muß man eine Definition vom „Reich Gottes" – oder der „Herrschaft Gottes" – geben: Man sagt unter den Menschen, er „herrsche", wenn sie sich unter sein Joch beugen, seinen Wunsch sich Befehl sein lassen und sich ihm ganz zu eigen geben, damit er sie wiederum leite. Denn in dieser verderbten Welt sind all unsere Gefühle ebensosehr Vasallen Satans, wie sie Gottes Gerechtigkeit widerstreben und so seine Herrschaft hindern und stören. Darum bitten wir in diesem Gebet, daß er alle Hemmnisse beseitige, alle Menschen unter sein Reich bringe und sie zum Nachdenken über das himmlische Leben führe. Das geschieht teils durch die Verkündigung des Wortes, teils durch die geheimnisvolle Kraft des Geistes. Er will mit seinem Wort die Menschen lenken, aber weil die bloße Sprache nicht in die Herzen dringt, wenn das Wort nicht von der inneren Kraft des Geistes erfüllt ist, müssen sich beide verbinden, damit das Reich Gottes aufgerichtet werde. Wir bitten also, daß Gott durch Wort und Geist seine Macht entfalten möge, damit die ganze Welt sich ihm aus freien Stücken unterwerfe. Dem Reich Gottes ist alle Unordnung und Verwirrung zuwider; nichts in der Welt ginge ordnungsgemäß vonstatten, wenn er nicht selbst mit seiner Hand die Pläne und Stimmungen der Menschen leitete. Daraus erkennen wir, daß der Anfang des Reiches Gottes in uns den Untergang des alten Menschen und unsere Selbstverleugnung bewirkt, damit wir zu einem anderen Leben erneuert werden. Doch regiert Gott noch auf andere Weise, wenn er seine Feinde niederstreckt und die Widerspenstigen zusammen mit Satan, ihrem Anführer, unter seine Macht zwingt, bis sie alle zum Schemel seiner Füße werden. Darum ist der Inhalt dieser Bitte, daß Gott durch das Licht seines Wortes die Welt erleuchten, durch den Hauch seines Geistes zum Gehorsam gegen seine Gerechtigkeit zubereiten und das, was auf Erden versprengt ist, durch seine Macht zur Ordnung fügen wolle. Gleich der Beginn seiner Herrschaft zwingt uns, ihm das Begehren unseres Fleisches zu unterwerfen; aber weil das Reich Gottes durch stetiges Fortschreiten wachsen soll bis ans Ende der Welt, müssen wir täglich um sein Kommen bitten. Wo die Sünde in der Welt ihr Wesen noch treibt, da ist das Reich Gottes fern; denn es bringt vollkommene Gerechtigkeit mit sich.

Dein Wille geschehe. Obgleich Gottes Wille einheitlich und ohne Nebenwege ist, redet die Schrift, was ihn betrifft, in doppelter Weise von ihm. Es heißt nämlich, Gott habe Wohlgefallen daran, die geheimen Beschlüsse seiner Vorsehung zu vollziehen, obwohl sich die Menschen hartnäckig dagegen sträuben. Hier jedoch sollen wir in anderer Weise darum bitten, daß sein Wille geschehe: daß nämlich alle Geschöpfe ruhig und ohne Widerspruch ihm willfahren

mögen. Durch einen Vergleich kommt es klarer heraus: Wie die Engel ihm bei allen Aufträgen zu Diensten stehen – deshalb werden sie auch Diener genannt, weil sie immer zum Gehorsam gegen ihn bereit sind –, so wünschen wir, daß der Wille aller Menschen zu solchem Einverständnis mit der Gerechtigkeit Gottes zugerichtet werde, daß sie sich von allein dem beugen, das er ihnen durch einen Wink bezeichnet. Zwar ist es schon ein frommes Gebet, wenn wir uns Gottes Verfügung unterwerfen und seine Beschlüsse gutheißen, aber diese Bitte greift noch weiter aus: Gott möge, nachdem er allen Widerspruchsgeist beseitigt hat, der unablässig gegen ihn rebelliert, die Menschen fügsam und sanft machen, damit sie nur wünschen und erstreben, was ihm gefällt und seine Billigung findet. Doch kann man die Frage einwerfen, ob man denn von Gott etwas erbitten könne, von dem er selbst erklärt hat, es werde bis ans Ende der Welt niemals geschehen. Ich meine, es sei nicht nötig, wenn wir wünschen, daß sich die Erde gehorsam dem Wink Gottes fügen möge, an jeden einzelnen Menschen zu denken. Es genügt nämlich, daß wir mit dieser Bitte bezeugen, daß wir alles, was dem Willen Gottes widerstrebt, hassen und beklagen, so daß wir es sogar zu vernichten begehren, daß er nicht nur der Lenker aller unserer Gefühle sei, sondern daß wir uns ganz erbieten sollen, seinen Willen in Bereitschaft zu erfüllen.

Matth. 6, 11. *Unser täglich Brot . . .* Dies ist nun, wie ich schon gesagt habe, gleichsam die zweite Tafel der Gebetsformel, die Christus uns mitteilt; so habe ich nämlich oben aus pädagogischen Gründen unterschieden. Wie von den beiden Gesetzestafeln die erste rechte Verehrung Gottes anordnet, die zweite dagegen die Verrichtungen der Nächstenliebe, so werden wir in diesem Gebet angewiesen, zuerst Gottes Ehre zu suchen, darauf wird uns im zweiten Teil gezeigt, was uns für uns zu bitten zukommt. Doch ist sogleich zu bemerken, daß diese Bitte um unser Wohl und unseren Nutzen letzten Endes auch jenes Ziel in sich tragen muß; denn der Eifer um unser persönliches Wohl darf uns nicht so beschlagnahmen, daß darüber Gottes Ehre nicht den ersten Platz behielte. Sooft wir also beten, dürfen wir niemals die Augen von diesem Ziel abwenden. Doch unterscheiden sich diese zwei Arten von Bitten: wenn es sich um das Reich Gottes handelt und die Heiligung seines Namens, müssen wir unsere Herzen erheben, damit wir unsere Anliegen vergessen und allein auf Gott schauen; darauf steigen wir zu uns selbst hinab und verbinden die Sorge um unser Leben mit jenen vorangegangenen Bitten, die nur Gott im Blick haben. Wenn auch die Vergebung der Sünden der Nahrung vorzuziehen ist, wie selbstverständlich die Seele dem Leib vorangeht, beginnt Christus doch mit dem Brot und der Erhaltung des irdischen Lebens, um von solchem Anfang uns höher emporzuführen. Denn wir bitten nicht um das tägliche Brot, bevor wir mit Gott ausgesöhnt sind, als ob uns vergängliche Speise für den Bauch mehr bedeuten müßte als das ewige Heil unserer Seele, sondern unsere Herzen steigen wie auf einer Leiter von der Erde zum Himmel hinan. Denn wenn Gott sich herabläßt, unseren Leib zu ernähren, kümmert er sich zweifellos um unser geistliches Leben noch weit mehr. Darum

zieht seine gütige Nachsicht unser Vertrauen in die Höhe. Daß manche das „tägliche“ Brot für überirdisch halten, ist ganz und gar verschroben. Der Grund, der Erasmus dazu bringt, ist nicht nur armselig, sondern widerspricht auch der Frömmigkeit. Es erscheint ihm unwahrscheinlich, daß Christus uns gebietet, über Nahrungsmittel Worte zu machen, während wir vor das Angesicht Gottes treten. Als ob wirklich nicht überall in der Schrift uns die Ansicht begegnete, daß wir durch den Genuß irdischer Güter zur Hoffnung auf die himmlischen geführt werden. Dies ist ein rechter Prüfstein unseres Glaubens, daß wir alles nur von Gott erwarten und ihn nicht nur als den einzigen Quell aller Güter erkennen, sondern auch erfahren, daß sich seine väterliche Güte auch an das Geringste verschenkt, so daß er sich nicht einmal weigert, die Sorge für unser Fleisch zu übernehmen. Daß hier Christus aber über die leibliche Nahrung spricht, zeigt uns erst, daß ein Gebet (ohne diese Bitte) überhaupt unvollständig wäre. Denn an vielen Stellen (der Schrift) wird uns geboten, all unsere Sorge in Gottes Schoß abzuladen, und er hat uns reichlich verheißen, uns an keinem Ding fehlen zu lassen. Also gehört es zu der vollkommenen Richtschnur eines gebührlichen Gebets, von den unzähligen irdischen Notwendigkeiten irgendeine herauszugreifen. Ferner bedeutet das Wörtchen *heute*, daß wir hier nur erbitten sollen, was für den Tag bestimmt ist. Denn zweifellos wollte er die Gier nach irdischem Unterhalt, von der wir alle maßlos besessen sind, eindämmen und mäßigen. Weiter steckt in dem Wort *Brot* ein oft gebrauchtes Bild: denn darunter verstanden die Hebräer alle Art Nahrungsmittel. Doch muß es hier noch weiter ausgedehnt werden; denn Gottes Hand reicht uns nicht nur Speise dar, sondern wir dürfen alles, was wir zu unserem Leben brauchen, von ihm erbitten. Jetzt ist der Sinn klar: wir sollen zuerst darum bitten, daß Gott, wie er uns in dieser Welt das Leben geschenkt hat, es auch beschützen und erhalten möge, und weil wir so vieler Hilfsmittel bedürfen, uns zukommen lasse, was immer er für uns als nötig erachtet. Da Gottes Güte in ununterbrochenem Fluß überschäumt, uns zu ernähren, darf man das griechische Wort für das *tägliche* Brot auch als „das uns zukommende“ übersetzen. Also bedeutet dieses Wort ebensoviel, wie wenn er sagen würde: Herr, da unser Leben täglich wieder neue Nahrungsmittel braucht, mögest du niemals müde werden, uns sie reichlich zu schenken. Das Adverb *heute* ist, wie schon gesagt, hinzugefügt, um unsere übergroße Gier zu zügeln, damit wir lernen, in jedem einzelnen Augenblick von Gottes Güte abhängig zu sein und uns mit der Zuteilung zufriedenzugeben, die er von Tag zu Tag darreicht, wie man sagt. Man wirft jedoch eine Frage ein: Sicherlich habe Christus allen Frommen eine gemeinsame Regel zum Gebet gegeben. Unter ihnen sei aber eine Anzahl von Reichen, die sich eine Ersparnis zurücklegen konnten; wie könne er jenen befehlen, um Dinge zu bitten, die sie besitzen, und jedesmal für den Tag zu erflehen, was ihnen im Überfluß auf Monate hinaus zu Gebote steht. Die Antwort ist einfach: Wir werden nämlich durch diese Worte erinnert, daß es überhaupt keine Vorräte gäbe, wenn uns Gott nicht täglich ernährte. Mögen auch

Weizen, Wein und alles übrige strömen, wenn Gott sie nicht mit seinem geheimen Segen benetzt, sind sie ganz plötzlich verschwunden, oder ihre Brauchbarkeit ist dahin, oder die ihnen eigene Kraft, uns zu ernähren, erlischt, so daß wir mitten im Überfluß darben. Kein Wunder also, wenn Christus die Reichen mit den Armen zusammen zu der himmlischen Speise einlädt. Übrigens betet niemand von ganzem Herzen, der nicht wie Paulus gelernt hat, zu hungern und im Überfluß zu haben, damit er Mangel und Ärmlichkeit mit Gleichmut ertrage und sich an trügerischem Überfluß nicht berausche. Wenn jemand fragt, warum wir das Brot, das wir schon *unser* nennen, noch für uns erbitten, antworte ich: wir nennen es so, nicht weil es uns von Rechts wegen zustände, sondern weil Gott es in seinem väterlichen Wohlwollen zu unserem Gebrauch bestimmt hat. So wird es von selbst zu dem unsrigen, weil der himmlische Vater es uns unverdientermaßen schenkt, damit es unseren Bedürfnissen nicht fehle. Freilich sollen wir die Äcker bebauen, im Schweiß unseres Angesichts die Früchte des Feldes ernten und alle uns der Mühe unseres Berufs unterziehen und sie ertragen, um unseren Lebensunterhalt zu gewinnen; das schließt nicht aus, daß wir durch die unverdiente Güte Gottes ernährt werden, ohne die sich die Menschen vergeblich an ihrer Arbeit aufreiben würden. So müssen wir lernen, von ihm anzunehmen, was anscheinend unser Fleiß hervorgebracht hat. Zugleich jedoch darf man aus diesem Wort folgern, daß, wenn wir von göttlicher Hand ernährt werden wollen, wir uns vor fremdem Gut hüten müssen. Denn die Zöglinge Gottes bezeugen, sooft sie diese Form des Gebets gebrauchen, daß sie nichts erstreben können, als was sie ihr eigen nennen.

Matth. 6, 12. *Und vergib uns unsere Schuld ...* Hier muß ich daran erinnern, was ich schon oben gesagt habe, daß Christus beim Einteilen der Bitten der Seinen nicht darauf achtete, was der Ordnung nach früher oder später käme. Denn nach der Schrift sind unsere Sünden wie eine Mauer, die uns den Zugang zu Gott versperrt, und wie eine Wolke, so daß unsere Augen ihn nicht sehen können (Jes. 59, 2; 44, 22; Klagel. 3, 44). Darum muß unser Gebet immer mit der (Bitte um) Vergebung der Sünden beginnen, weil wir erst auf Erhörung hoffen können, wenn Gott uns gnädig gesinnt ist; das heißt aber, er versöhnt sich nicht anders mit uns, als daß er uns unsere Sünden umsonst vergibt. Im übrigen umreißt Christus in diesen beiden Bitten, was zum ewigen Heil der Seele und zum geistlichen Leben gehört; ebendiese sind die Hauptstücke des Bundes Gottes, in denen unser ganzes Heil besteht: er schenkt uns unverdiente Versöhnung, indem er die Sünden nicht zurechnet, und verheißt uns den Geist, der die Gerechtigkeit des Gesetzes in unsere Herzen einmeißeln soll. Also befiehlt er uns, um beides zu bitten, und an erster Stelle setzt er die Bitte um Vergebung der Sünden. Matthäus nennt die Sünden *Schuld,* weil sie uns vor dem Richtstuhl Gottes anklagen und uns als Schuldner hinstellen; ja, sie scheiden uns so völlig von Gott, daß keine Hoffnung besteht, Friede und Gnade zu erlangen, außer durch die Vergebung. So erfüllt sich, was Paulus (Röm. 3, 23) bezeugt, daß alle Menschen Sünder sind

und des Ruhmes mangeln, den sie bei Gott haben sollten, damit jeder Mund verstopft werde und alle Welt Gott schuldig sei. Denn obwohl bei den Heiligen die Gerechtigkeit Gottes teilweise durchscheint, tragen sie doch die Last der Sünde, solange sie im Fleisch leben. Niemand wird so rein erfunden, daß er nicht der göttlichen Barmherzigkeit bedürfte. Wenn wir ihrer teilhaftig werden wollen, müssen wir unser Elend erkennen. Die Leute, die tatsächlich von solcher Vollkommenheit in dieser Welt träumen, daß sie von allem Laster und aller Schuld unberührt sind, trennen sich nicht von ihren Sünden, sondern von Christus selbst, weil sie sich von seiner Gemeinde scheiden. Denn da er allen seinen Jüngern gebietet, täglich ihre Zuflucht zur Vergebung der Sünden zu nehmen, schließt sich aus ihrer Zahl aus, wer dies Heilmittel für überflüssig hält. Die Vergebung, um die wir hier bitten, widerspricht völlig den Bußleistungen, mit denen sich die Welt loszukaufen sucht. Erlaß der Schuld bedeutet doch nicht, daß der Gläubiger nach empfangener Bezahlung nichts mehr fordert, sondern daß er aus freien Stücken und großzügig auf sein Recht verzichtet und den Schuldner entläßt. Jene gewöhnliche Unterscheidung von Strafe und Schuld hat hier gar keinen Anhaltspunkt. Denn zweifellos bedeutet Schuld Anklagezustand für die Strafe; wenn hier aber umsonst vergeben wird, hat alle Vergeltung oder dergleichen keinen Raum mehr. Lukas meint dasselbe, obwohl er *Sünden* schreibt, weil Gott die Vergebung von beidem (Sünde und Schuld) nicht anders gewährt, als daß er den Anklagezustand aufhebt.

Wie wir vergeben ... Diese Bedingung ist zugefügt, damit nicht einer wage, Gott um Vergebung zu bitten, der sich nicht ganz frei von allem Haß fühlt. Doch hängt die Vergebung, die wir für uns erbitten, nicht von der ab, die wir anderen gewähren, sondern Christus wollte uns auf diese Weise ermuntern, alle Kränkungen zu vergeben. Zugleich sollte es gleichsam ein Siegel sein, mit dem wir das Vertrauen auf unseren Freispruch bekräftigen. Es ändert sich nichts, wenn bei Lukas statt „wie wir" ein Wörtchen im Sinn von *„wenn nämlich"* oder *„und zugleich"* steht. Denn Christus wollte keinen Grund (zur Vergebung der Sünden) anführen, sondern nur an unser Verhalten gegen die Brüder appellieren, wenn wir Versöhnung mit Gott begehren. Und wenn Gottes Geist unsere Herzen regiert, müssen ja Schadenfreude und alle Rachegelüste weichen. Da aber der Geist Zeuge unserer Kindschaft ist, erkennen wir, daß hier einfach ein Kennzeichen benannt ist, das die Kinder Gottes von den Außenstehenden unterscheidet. *Schuldiger* sind hier nicht Schuldner von Geld oder anderen Verpflichtungen, sondern solche, die uns ein Unrecht zugefügt haben.

Matth. 6,13. *Und führe uns nicht in Versuchung.* Manche teilen diese Bitte verkehrterweise in zwei auf, obwohl aus der Sache selbst hervorgeht, daß es ein und dieselbe ist, und die Verbindung der Worte das ebenfalls beweist. Denn das Wörtlein „sondern" in der Mitte verbindet zugleich beide Glieder miteinander; auch Augustin urteilt in kluger Weise so. Darum muß man die Bitte so verstehen: Erlöse uns von dem Bösen, damit wir nicht in Versuchung geführt werden. Das

heißt, wir bitten, daß Gott, der um unsere Schwachheit weiß, uns mit seiner Hilfe schütze, damit wir allen Machenschaften Satans uneinnehmbar standhalten. Wir haben ja schon bei der vorangehenden Bitte gesehen, daß nur der Christ ist, der seine Verstrickung in die Sünde erkennt; nun lernen wir hier, daß unsere Kräfte uns zu einem guten Wandel in gar keiner Weise genügen, solange uns Gott nicht reichlich damit ausstattet. Denn wer immer Gottes Hilfe zur Überwindung der Anfechtungen erfleht, bekennt, daß er den Erretter selbst braucht, um nicht immer wieder zu fallen. Im übrigen wird das Wort *Versuchung* oft ganz allgemein für jegliche Art Prüfung gebraucht. In diesem Sinn ist Abraham von Gott versucht worden, als Gott dessen Glauben auf die Probe stellte. So werden wir im Unglück wie im Glück versucht, weil bei solchem Anlaß die bis dahin verborgenen Leidenschaften ans Licht kommen. Hier jedoch ist die innere Versuchung gemeint, die man wohl eine Peitsche des Teufels nennen kann, mit der er unsere Begierde aufreizen will. Denn es wäre albern, Gott zu bitten, uns von allen Glaubensproben zu verschonen. Darum versteht man unter *Versuchung* alle bösen Leidenschaften, die uns zur Sünde aufwiegeln. Weil wir aber solche Reizstellen bei uns wohl merken können – denn unser ganzes Leben bedeutet für uns beständigen Kampf mit dem Fleisch –, bitten wir Gott, uns den Versuchungen nicht preiszugeben oder nicht zuzulassen, daß wir ihnen unterliegen. Um besser auszudrücken, daß wir fortlaufend in Gefahr sind, Fehltritte zu tun und zu stürzen, wenn Gottes Hand uns nicht trägt, gebraucht Christus diese Form der Rede: „Führe uns nicht in Versuchung“ oder, wie andere abwandeln: „Füge uns keine Versuchung zu.“ Sicher ist jedenfalls, daß jeder von seiner eigenen Begierde versucht wird, wie Jakobus (1, 14) schreibt. Aber Gott überläßt uns nicht nur der Wollust Satans, daß er das Feuer des Begehrens in uns entzünde, sondern er gebraucht ihn auch als Vollstrecker seines Zornes, sooft er die Menschen kopfüber ins Verderben jagen will; so führt er auch selbst auf seine Weise in Versuchung. In diesem Sinn hatte der böse Geist Gottes Saul ergriffen, und ebendahin gehen einige Stellen der Schrift; wir nennen Gott nicht den Urheber des Bösen; denn er übt ja keine wirre Gewaltherrschaft aus und gibt den Menschen einen bösen Sinn, sondern er vollstreckt nur seine gerechten, wenn auch geheimnisvollen Urteile.

Erlöse uns von dem Bösen. Man kann hier „das Böse“ oder „der Böse“ verstehen. Chrysostomus bezieht das Wort auf den Teufel, der der Anstifter alles Übels ist und als der bedrohliche Feind unseres Heils uns beständig angreift. Ebenso sinnvoll jedoch könnte das Wort auch auf die Sünde gedeutet werden. Doch ist das keine Ursache zum Streit, weil beide Male fast der gleiche Sinn erhalten bleibt; denn wir sind selbstverständlich Teufel und Sünde preisgegeben, wenn der Herr uns nicht schützt und errettet.

Denn dein ist das Reich. Es ist seltsam, daß dieser Schluß des Gebets, der so geschickt abschließt, bei den lateinischen (Handschriften) fehlt. Denn er ist nicht nur hinzugefügt, um unsere Herzen zu entzünden, nach Gottes Ehre zu trachten und daran zu erinnern, wie all unsere Gebete schließen sollen. Er zeigt auch, daß

alle unsere Bitten, wie sie uns hier vorgesprochen werden, allein in Gott gründen sollen, damit wir uns nicht auf eigenes Verdienst stützen.

Matthäus 6, 14. 15

[14] Denn wenn ihr den Menschen ihre Fehler vergebt, so wird euch euer himmlischer Vater auch vergeben. [15] Wenn ihr aber den Menschen nicht vergebt, so wird euch euer Vater eure Übertretungen auch nicht vergeben.

Markus 11, 25. 26

[25] Und wenn ihr steht und betet, so vergebt, wo ihr etwas wider jemand habt, auf daß auch euer Vater im Himmel euch vergebe eure Übertretungen. [26] Wenn ihr aber nicht vergeben werdet, so wird euer Vater, der im Himmel ist, eure Übertretungen auch nicht vergeben.

Hier legt Christus nur dar, wozu jene Bedingung zugefügt war: „Vergib uns, wie wir vergeben"; denn Gott wird nur nachgiebig gegen uns sein, wenn wir auch denen bereitwillig vergeben, die uns verletzt haben. Und wenn wir nicht härter als Eisen sind, muß uns diese Ermahnung zur Versöhnlichkeit erweichen, daß wir Kränkungen nicht nachtragen. Wir wissen, daß wir schon unzählige Male verloren gewesen wären, wenn uns Gott nicht täglich die verschiedensten Sünden erließe. Doch gewährt er uns die Vergebung nur unter der Bedingung, daß wir mit den Brüdern nachsichtig sind, die sich an uns versündigt haben. Die erlittenes Unrecht nicht vergessen wollen, bereiten sich aus freien Stücken, gewissermaßen aus eigner Schuld, das sichere Verderben und ziehen sich absichtlich Gottes Unversöhnlichkeit zu.

Matthäus 6, 16–18

[16] Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen wie die Heuchler; denn sie verstellen ihr Angesicht, auf daß sie vor den Leuten etwas scheinen mit ihrem Fasten. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn dahin. [17] Wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, [18] auf daß du nicht scheinst vor den Leuten mit deinem Fasten, sondern vor deinem Vater, welcher im Verborgenen ist; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir's vergelten.

Christus kehrt wieder zu seiner oben besprochenen Lehre zurück. Er hatte nämlich begonnen, die eitle Prahlerei bei Almosen und Gebet zu tadeln, als er die Regel für ein rechtes Gebet einschob. Nun verordnet er dasselbe über das Fasten wie vorher über Gebet und Almosen. Sie sollen sich nicht so sehr bemühen, einem Schauspiel zu dienen, sondern lieber Gott als Zeugen ihrer Werke

ansehen. Was er vom „Salben des Hauptes" und „Waschen des Gesichts" sagt, ist bildlich zu verstehen. Christus will uns nicht vor einer Art Heuchelei bewahren, damit wir der nächsten verfallen. Er befiehlt uns also weder, Luxus vorzutäuschen, noch ermahnt er uns so (nur) zum Maßhalten beim Essen, so daß er Aufwand bei Salbung und Kleidung duldete, sondern er ermuntert uns einfach, unsere Beschränkungen weder sonderbar noch erkünstelt zu gestalten. Er will sagen: Ihr sollt euch dem Fasten so widmen, daß ihr dabei eure vernünftigen Lebensgewohnheiten nicht verändert. Daß er dem Fasten einen *Lohn* von Gott verspricht, ist uneigentliche Redeweise; er hat ihn ebenso ein wenig vorher für das Gebet verheißen, obwohl zwischen Beten und Fasten ein großer Unterschied ist. Denn Beten nimmt unter den Übungen der Frömmigkeit den ersten Platz ein; Fasten aber ist ein gewöhnliches Werk und gehört nicht zu dem, was Gott fordert und billigt, wie zum Beispiel das Almosengeben. Das Fasten gefällt ihm höchstens, solange es ein anderes Ziel verfolgt, nämlich uns in der Enthaltsamkeit übt, die Lüste des Fleisches zähmt, uns zum Gebetseifer entflammt und ein Zeugnis unserer Bußfertigkeit gibt, sooft uns Gottes Gericht bedrängt. Der Sinn der Worte Christi ist: einst wird Gott offenbaren, daß er Wohlgefallen hatte an den guten Werken, die vergeudet schienen, weil niemand sie sah.

Matthäus 6, 19–21

[19] Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, wo sie die Motten und der Rost fressen und wo die Diebe nachgraben und stehlen. [20] Sammelt euch aber Schätze im Himmel, wo sie weder Motten noch Rost fressen und wo die Diebe nicht nachgraben und stehlen. [21] Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz.

Lukas 12, 33. 34

[33] Verkauft, was ihr habt, und gebt Almosen. Macht euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz, der nimmer abnimmt, im Himmel, wo kein Dieb zukommt, und den keine Motten fressen. [34] Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.

Matth. 6, 19. *Ihr sollt nicht sammeln* ... Diese tödliche Seuche herrscht überall in der Welt, daß die Menschen wahnsinnig sind in unersättlicher Gier nach Besitz. Christus zeiht sie wahrlich der Torheit, weil sie ihr Glück, die in so viel Mühe angehäuften Reichtümer, den Würmern und dem Rost darbieten, den Dieben zur Beute ausliefern. Was ist vernunftwidriger, als sein Gut da aufzubewahren, wo es entweder von selbst umkommt oder von Menschen geraubt wird? Das erwägen die Habsüchtigen freilich nicht: denn sie verwahren ihre Schätze in gut verschlossenen Gewölben; doch können sie nicht hindern, daß Diebe und Motten sich ihres Reichtums bemächtigen. Darum sind die Leute blind und ohne gesunden Menschenverstand, die so viel Mühe und Beschwerde

aufwenden, um Schätze zu sammeln, die dann doch nur der Fäulnis oder dem Diebstahl oder tausend anderen Unglücksfällen ausgesetzt sind; zumal uns Gott doch einen Ort im Himmel anbietet, wo wir unseren Schatz anlegen können, und uns gütig ermuntert, Reichtum zu besitzen, der niemals vergeht. Daß sie sich *einen Schatz im Himmel sammeln*, sagt man von denen, die, frei von den Fesseln dieser Welt, ihre Sorge und ihren Eifer auf die Vorbereitung zum himmlischen Leben wenden. Lukas drückt es nicht so in Gegensätzen aus, auch ist dort eine andere Situation festgehalten, aus der heraus Christus befiehlt, sich „Beutel" zu machen, „die nicht veralten". Vorher hatte er nämlich gesagt: *Verkauft, was ihr habt, und gebt Almosen.* Weil es die Menschen schon schwer und bitter ankommt, sich ihres persönlichen Vermögens zu entledigen, schlägt er als Ausgleich, um den Verdruß zu lindern, eine reiche, großartige Hoffnung vor: sie sollen sich Schätze im Himmel sammeln und dabei der Not der Brüder abhelfen. Ganz, wie es bei Salomo steht: Wer dem Armen schenkt, der leiht dem Herrn (vgl. Spr. 19,17). Was er im übrigen über das Verkaufen von Besitz anordnet, ist nicht so genau zu nehmen, als ob es dem Christen nicht auch erlaubt wäre, etwas für sich zurückzubehalten. Er wollte nur zeigen, daß wir nicht nur insoweit den Armen schenken sollen, daß unser Überfluß auf sie überströmt, sondern daß wir nicht einmal unser Kapital verschonen dürfen, wenn die Einkünfte, die zur Hand sind, der Not der Armen noch nicht abhelfen können. Als ob er gesagt hätte: Eure Freigebigkeit soll sich auch bis zur Antastung des Erbguts, bis zum Verkauf des Grundbesitzes erstrecken.

Matth. 6,21. *Denn wo euer Schatz ist ...* Mit diesem Satz beweist Christus, daß die Menschen arm daran sind, die ihren Schatz auf der Erde gesammelt haben, weil ihr Glück hinfällig und vergänglich ist. Die Geizigen bestreiten zwar, daß sie dadurch gehindert würden, mit dem Herzen nach dem Himmel zu streben; doch setzt Christus die Grunderfahrung dagegen, daß die Menschen dorthin gekettet sind, wo immer sie ihr höchstes Gut wähnen. Das bedeutet, daß Streben nach weltlichem Glück den Verzicht auf den Himmel mit sich bringt. Wir wissen, wie ausführlich die Philosophen über das höchste Gut disputierten. Das lag ihnen nicht von ungefähr so sehr am Herzen, daß sie dabei manchen Schweißtropfen vergossen; denn die ganze Lebensgestaltung hängt davon ab, und alle Gedanken werden darauf zurückgeführt. Wenn man die Ehre für das höchste Gut hält, muß notwendig der Ehrgeiz das menschliche Trachten ganz und gar in Beschlag nehmen; wenn es das Geld sein soll, wird sogleich die Habsucht ihre Herrschaft aufrichten, wenn der Genuß, müssen die Menschen zu einer tierischen Zügellosigkeit absinken. Denn natürlich werden wir alle von dem Wunsch nach einem Gut bewegt; so geschieht es, daß uns falsche Vorstellungen hierhin und dorthin führen. Wenn wir ja rechtschaffen und ehrlich überzeugt wären, daß unser Glück im Himmel ist, wäre es leicht, die Welt zu verachten, nichts auf irdische Güter zu geben – deren trügerische Verlockungen die meisten Menschen gefangenhalten – und dem Himmel zuzueilen. In dieser Absicht stellt Paulus, der die Gläu-

bigen erheben und zum Eifer um das himmlische Leben ermuntern will, ihnen Christus vor Augen, in dem allein wahres Glück zu finden ist. Er wollte sagen: Wie widersinnig und unwürdig ist es, daß ihre Seelen an der Erde kleben, während ihr Schatz doch im Himmel ist.

Matthäus 6, 22–24

[22] Das Auge ist des Leibes Leuchte. Wenn dein Auge lauter ist, so wird dein ganzer Leib licht sein; [23] Wenn aber dein Auge böse ist, so wird dein ganzer Leib finster sein. Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein! [24] Niemand kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Lukas 11, 34–36

[34] Das Auge ist des Leibes Leuchte. Wenn nun dein Auge lauter ist, so ist dein ganzer Leib licht; wenn aber dein Auge böse ist, so ist auch dein Leib finster. [35] So schaue darauf, daß nicht das Licht in dir Finsternis sei. [36] Wenn nun dein Leib ganz licht ist, daß er kein Stück von Finsternis hat, dann wird er so licht sein, wie wenn ein Licht mit hellem Blitz dich erleuchtet.

Lukas 16, 13

[13] Kein Knecht kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben oder wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

Matth. 6, 22. *Das Auge ist des Leibes Leuchte.* Ich muß immer wieder daran erinnern, daß diese Aussprüche einzeln überliefert wurden, also ursprünglich keine zusammenhängende Predigt darstellten. Der Kern dieses Lehrsatzes nun besagt: Aus Fahrlässigkeit gehen die Menschen irre, weil sie nicht, wie sie sollten, auf das rechte Ziel ausgerichtet sind. Sie würden nicht liederlich umherschweifen, anschlagen oder fallen, wenn sie nicht auf Grund eines verkehrten Entschlusses lieber ihrem Verlangen folgten als der Gerechtigkeit Gottes und dadurch nicht nur das Licht der Vernunft erstickten, das ihr Leben hätte leiten sollen, sondern sich völlig in die Finsternis begäben. Christus gebraucht ein Gleichnis, wenn er das Auge die Leuchte des ganzen Leibes nennt; er will sagen: wenn die Menschen sich bewegen, leiten weder Hände noch Füße, noch der Bauch sie auf dem richtigen Weg, sondern ein Auge genügt als Führer für die übrigen Glieder. Wenn also Hände und Füße planlos geführt werden, was ihnen in keiner Weise steht, so tragen die Augen die Schuld für den Irrtum, weil sie ihre Pflicht nicht

versahen. Nun muß man das Gleichnis auf die Seele übertragen: die einzelnen Gefühle sind gleichsam ihre Glieder; aber weil diese an und für sich blind sind, brauchen sie eine Führung. Dazu hat Gott die Vernunft bestimmt, um sie zur Ordnung zu zwingen und die Aufgabe des Lichtes zu übernehmen, das den Weg weisen soll. Wie aber pflegt es meistens zu gehen? Was immer ihnen an gesundem Verstand gegeben ist, verderben und verkehren die Menschen von sich aus, daß nicht einmal ein Fünkchen Licht übrigbleibt. Er nennt das *Auge lauter,* das weder durch eine Verletzung verhüllt noch mit einer Entzündung behaftet ist, noch an einem anderen Fehler krankt. Das „böse Auge" dagegen ist ein getrübtes Auge. Ein *Leib* ist *licht,* wenn er so erleuchtet ist, daß er seine Handlungen in rechter Weise überblickt. *Finster* ist er, wenn er sich in verworrener Bewegung zu verschiedenen Irrwegen hinreißen läßt. Wir sehen also – wie ich schon angedeutet habe –, daß diese Worte die Trägheit der Menschen aufdecken, die es nicht der Mühe wert halten, die Augen des Verstandes zu öffnen, um ihre Gefühle zu lenken. Aber was die Papisten hieraus folgern, daß die Menschen kraft Vernunft und Einsicht die Freiheit hätten, zwischen Gut und Böse zu wählen, ist leichtfertig. An dieser Stelle spricht Christus nämlich gar nicht davon, mit welchen Fähigkeiten wir begabt sind, sondern (er lehrt), daß wir bei jeder Bewegung auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet sein sollen. Aber zugleich zeigt er, daß das ganze menschliche Leben darum finster sei, weil niemand ein rechtes Ziel vor Augen habe, sondern daß alle Welt voll Verlangen dem Bösen nachlaufe. Ich gebe wohl zu, daß von Natur aus die Menschen mit Vernunft ausgestattet sind, um zwischen Laster und Tugend zu unterscheiden; aber sie ist durch die Sünde so beschädigt, daß sie auf Schritt und Tritt versagt. Indessen ist nicht zu entnehmen, daß sich die Menschen nicht von sich aus die Finsternis herbeiwünschen, wie wenn sie mit geschlossenen Augen das dargebotene Licht nicht flöhen; denn sie laufen bewußt und mit Willen ihren Begierden nach.

Matth. 6,23. *Wenn nun das Licht, das in dir ist ...* Mit *Licht* meint Christus die Vernunft, mag sie auch nach Adams Fall dem Menschen nur in geringem Maß verblieben sein. *Finsternis* dagegen nennt er die rohen, tierischen Leidenschaften. Das soll heißen: Kein Wunder, daß sich die Menschen so häßlich wie Vieh im Sumpf der Sünde wälzen; es ist ja gar keine Vernunft da, um die blinden, finsteren Begierden in Zucht zu halten. Das Licht verkehrt sich in Finsternis nicht nur, weil die Menschen ihre Urteilskraft von den falschen Lüsten des Fleisches ersticken lassen, sondern weil sie auch ihr natürliches Wesen wie zu Untieren herabwürdigen, indem sie es verschrobenen Gedanken überlassen. Wir sehen ja, wie die Menschen die Gabe der Klugheit in Schläue vertauschen; sie vergraben ihre bodenlosen Gedanken – von denen der Prophet sagt: Im Vertrauen darauf, sie könnten entwischen, beleidigen sie Gott in frecher Weise (vgl. Jes. 29,15) – und trachten schließlich auf unzählige Weisen nach dem nötigen Talent, sich zugrunde zu richten. Darum verkündet Christus nicht ohne Anhaltspunkt, es könne ja gar nicht anders sein, als daß grauenvolle und mehr als finstere Finsternis das

Leben beherrsche, wo die Menschen absichtlich blind sein wollen. Die Worte bei Lukas haben den gleichen Sinn, außer daß Christus diesen Satz hier mit dem verbindet, was bei Matthäus schon früher in Kapitel 5 besprochen war: „niemand zündet ein Licht an und stellt es ins Verborgene . . .“ Darauf setzt er an Stelle des Schlusses: „Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist . . .“ die Ermunterung: *So schaue darauf, daß nicht das Licht in dir Finsternis sei.* Er will sagen: Sieh zu, daß nicht dein Verstand, der an Stelle eines Lichtes leuchten sollte, um deine Handlungen in Zucht zu halten, dein ganzes Leben verfinstert und verkehrt. Darauf schließt er an, wenn der Leib von den Augen erleuchtet werde, zeige sich an jedem einzelnen Glied äußerste Beherrschung, wie ein angezündetes Licht sich ausdehnt und in alle Winkel eindringt.

Matth. 6, 24. *Niemand kann zwei Herren dienen.* Christus kehrt zu der früheren Warnung zurück, die seine Jünger von der Habsucht abkehren sollte. Zuvor hatte er gesagt, daß das Herz des Menschen an seinen Schatz gefesselt und verstrickt sei, jetzt erinnert er daran, daß die Herzen derer sich dem Herrn entfremden, die sich ihrem Reichtum ergeben. Die meisten Menschen pflegen sich nämlich Vergnügungen zu bereiten unter dem trügerischen Vorwand, sie könnten zwischen Gott und ihren Begierden wohl noch unterscheiden. Christus aber hält es für unmöglich, daß einer zugleich Gott und seinem Fleisch gehorsam sein kann. Zweifellos war damals das Sprichwort in Umlauf: „Niemand kann zwei Herren auf einmal dienen.“ Also greift er die allgemein zugestandene Ansicht auf und wendet sie auf seinen vorliegenden Fall an: Wo Reichtum sich der Führung bemächtigt, wird die Herrschaft Gottes verleugnet. Natürlich kann auch ein Reicher Gott dienen; aber wer sich seinem Geld verschreibt, muß sich notwendig von Gott lossagen, weil Habsucht uns immer zu Sklaven des Teufels macht. Was von Lukas an anderer Stelle berichtet wird, habe ich in diesen Zusammenhang eingefügt. Da die Evangelisten, wie es die Gelegenheit ergibt, Aussprüche aus der Lehre Christi an andere Stellen versetzen, dürfen wir sie ohne Bedenken in geeigneter Weise untereinander verbinden. Was hier übrigens im besonderen über den Reichtum gesagt wird, kann im allgemeinen auf andere Fehler ausgedehnt werden. Da Gott uns mit so viel Freundlichkeit überall begegnet, das zwiespältige Herz aber verwünscht, täuschen sich alle die, die meinen, Gott werde wohl auch mit der Hälfte ihres Herzens zufrieden sein. Denn alle bekennen mit dem Mund, man könne Gott nur mit einem lauteren Herzen wirklich verehren; mit der Tat aber verleugnen sie es, indem sie versuchen, entgegengesetzte Dinge miteinander zu vereinigen. Ich höre nicht auf, sagt der Ehrgeizige, Gott zu dienen, wenn ich auch einen guten Teil meines Verstandes dem Erwerb von Ruhm widme. Ebenso sind die Geizigen, Vergnügungssüchtigen, die Schwelger, Wollüstigen und Grausamen für sich überzeugt; als ob es möglich wäre, Gott nur zum Teil zu dienen, während man offenkundig Krieg gegen ihn führt. Natürlich stimmt es, daß die Gläubigen Gott nie in solch unverbrüchlichem Gehorsam zugetan sind, daß sie nicht hin und wieder von den lasterhaften Begierden des Fleisches ver-

führt würden. Aber weil sie unter dieser elenden Knechtschaft seufzen, sich mißfallen und dem Fleisch nur unwillig und widerstrebend dienen, kann man nicht sagen, sie dienten zwei Herren; denn Gott billigt ihre Versuche und Bemühungen ebenso, wie wenn sie sich ihm in lauterem Gehorsam darböten. Hier wird die Heuchelei derer widerlegt, die sich mit ihren Lastern schmeicheln, als ob sie Licht und Finsternis verbinden könnten.

Matthäus 6, 25–30

[25] Darum sage ich euch: Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung? [26] Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel mehr als sie? [27] Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen kann, ob er gleich darum sorgt? [28] Und warum sorgt ihr für die Kleidung? Schauet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen: sie arbeiten nicht, auch spinnen sie nicht. [29] Ich sage euch, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist wie derselben eine. [30] So denn Gott das Gras auf dem Felde also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird: sollte er das nicht viel mehr euch tun, o ihr Kleingläubigen?

Lukas 12, 22–28

[22] Er sprach aber zu seinen Jüngern: Darum sage ich euch: Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen sollt, auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen sollt. [23] Das Leben ist mehr als die Speise und der Leib mehr als die Kleidung. [24] Sehet die Raben an: sie säen nicht, sie ernten auch nicht, sie haben auch keinen Keller noch Scheune, und Gott nährt sie doch. Wieviel mehr seid ihr als die Vögel! [25] Welcher ist unter euch, ob er schon darum sorgt, der da könnte seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen? [26] So ihr denn das Geringste nicht vermöget, warum sorgt ihr um das andere? [27] Sehet die Lilien an, wie sie nicht spinnen noch weben. Ich sage euch aber, daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht ist bekleidet gewesen wie deren eine. [28] So denn Gott das Gras, das heute auf dem Felde steht und morgen in den Ofen geworfen wird, also kleidet, wieviel mehr wird er euch kleiden, ihr Kleingläubigen!

In diesem ganzen Redeabschnitt tadelt Christus die allzu ängstliche Sorge um Unterhalt und Kleidung, mit der sich die Menschen quälen, und weist zugleich das Mittel an, diese Krankheit zu heilen. Daß er ihnen das Sorgen verbietet, darf man nicht so genau nehmen, als ob er die Seinen aller Sorge enthöbe. Wir wissen, daß die Menschen nun einmal so geboren sind, daß sie irgendeine Sorge mit sich herumtragen. Das ist nicht zuletzt ein Teil des Elends, das Gott uns zur Strafe auferlegte, um uns zu demütigen. Aber übertriebene Sorge verurteilt er aus zwei

Gründen: weil die Menschen sich nämlich vergeblich mit ihr quälen und martern, indem sie sich mehr mühen, als ihre Umstände es erlauben oder ertragen. Darum nehmen sie sich mehr heraus, als ihnen zusteht, und vergessen, im Vertrauen auf ihren eigenen Fleiß, Gott anzurufen. Jene Verheißung bleibt bestehen, daß die Gläubigen um der Gnade Gottes willen ruhig schlafen dürfen, während die Ungläubigen spät zu Bett gehen, früh aufstehen und ihr Brot mit Sorgen essen (vgl. Ps. 127, 2). Mögen die Kinder Gottes auch von Mühe und Sorge nicht frei sein, so kann man sie doch nicht eigentlich um ihren Lebensunterhalt bekümmert nennen, weil sie in der Geborgenheit der göttlichen Fürsorge ruhig leben dürfen. Hieraus zeigt sich, wie weit die Sorge um den Unterhalt zu treiben ist: jeder von uns soll arbeiten, soweit es sein Beruf erfordert und der Herr es befiehlt, damit das Bedürfnis einen jeden dazu treibt, Gott anzurufen. Solche Sorge hält die Mitte zwischen lässiger Sicherheit und überflüssiger Marter, mit der sich die Ungläubigen aufreiben. Wenn wir Christi Worte richtig verstehen, untersagt er uns nicht jegliche Sorge, sondern nur solche, die aus dem Mißtrauen genährt wird. Ihr sollt euch nicht darum sorgen, sagt er, was ihr essen und trinken werdet. Das ist wahrlich denen eigen, die in Furcht vor Not und Mangel zittern, als ob es ihnen jeden Augenblick an Nahrung fehlen könnte.

Matth. 6, 25. *Ist nicht das Leben mehr* ... Der Schluß geht vom Größeren auf das Geringere. Christus hatte übertriebene Sorge verboten, damit das Leben erträglich würde. Nun fügt er den Grund hinzu: Gott, der das Leben selbst gegeben hat, wird doch bestimmt nicht dulden, daß uns die Mittel zu seiner Erhaltung fehlen. Und sicherlich tun wir Gott kein geringes Unrecht, sooft wir ihm nicht zutrauen, daß er uns mit Nahrung und Kleidung versorgt, als ob er uns nur zufällig in die Welt gesetzt hätte. Wer nämlich fest überzeugt ist, daß Gott, der Schöpfer des Lebens selbst, sehr genau über unsere Lebenslage Bescheid weiß, der wird nicht bezweifeln, daß er in allerbester Weise auch für unsere Nöte sorgt. Sooft uns also irgendeine Sorge oder Unruhe um den Unterhalt ankommen mag, wollen wir daran denken, daß unser Leben Gottes Sorge ist, weil er es uns geschenkt hat.

Matth. 6, 26. *Sehet die Vögel unter dem Himmel an.* Hier ist nun das Heilmittel: wir sollen lernen, uns in die Fürsorge Gottes einzubetten. Denn der Unglaube ist der Vater aller Sorge, die das Maß übersteigt. Darum ist das einzige Mittel gegen die Habsucht, wir nehmen Gottes Verheißungen an, mit denen er bezeugt, daß er für uns sorgen wolle. Auf diese Art will der Apostel (Hebr. 13, 5) die Gläubigen von der Besitzgier befreien; darum bestätigt er diesen Grundsatz, weil es doch heißt: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen." Im ganzen ermuntert er uns, Gott zu vertrauen, der keinen von den Seinen, wie verachtet er auch sein mag, übersieht. Man muß aufmerksam darauf achten, daß er sagt, der himmlische Vater ernähre die Vögel. Wenn sie sich auch auf wunderbare Weise am Leben erhalten, wer von uns denkt schon daran, daß ihr Leben von der Fürsorge Gottes abhängt, die auch sie gnädig mit umfaßt? Wenn sich nun dies

tief in unser Herz senkt, daß Gottes Hand den Vögeln ihre Nahrung darreicht, fällt es uns auch nicht schwer, für uns zu hoffen, die wir nach seinem Bild geschaffen sind und zu seinen Kindern gezählt werden. Wenn er sagt: *Die Vögel ... säen nicht, sie ernten nicht,* will er uns damit keineswegs zu Müßiggang und Faulheit einladen; er meint nur, wenn auch alle Reserven uns im Stich lassen, wird uns allein die Fürsorge Gottes genügen, die den Tieren das Lebensnotwendige im Überfluß schenkt. Lukas setzt für „Vögel" *Raben* und spielt damit vielleicht auf jene Psalmstelle (147, 9): „Der dem Vieh sein Futter gibt, den jungen Raben, die zu ihm rufen." Manche meinen, David habe deshalb ausdrücklich von Raben gesprochen, weil sie sofort von den Alten verlassen werden und es besonders nötig haben, daß sie durch die Hand Gottes genährt werden. Daraus zeigt sich, daß Christus die Seinen nichts anderes lehren wollte, als ihre Sorge auf Gott zu werfen.

Matth. 6, 27. *Wer ist unter euch, der seines Lebens Länge eine Spanne zusetzen kann?* Hier verurteilt Christus einen anderen Fehler, der fast immer mit übertriebener Sorge um Lebensunterhalt verbunden ist, nämlich daß der Mensch sich anmaßt, was ihm nicht zukommt, und ohne Bedenken in gottloser Verwegenheit seine Grenzen überschreitet. „Ich weiß, Herr", sagt Jeremia (10, 23), „daß des Menschen Tun nicht in seiner Gewalt steht, und es liegt in niemandes Macht, wie er wandle oder seinen Gang richte." Man findet unter hundert kaum einen Menschen, der sich nicht irgend etwas vom eigenen Fleiß und seiner Tüchtigkeit zu versprechen wagte. Hieraus folgt, daß Gott hintangestellt wird und sie, was immer sie bewerkstelligen, bedenkenlos jeglichen Erfolg sich zuschreiben. Um solche Tollkühnheit zu bändigen, sagt Christus, alles, was zur Erhaltung unseres Lebens diene, hänge allein von Gottes Segen ab; als ob er sagen würde: in törichter Weise reiben sich die Menschen auf, da nun einmal all ihre Mühe überflüssig und vergeblich, ihre Sorge ohne Erfolg ist, solange Gott sie nicht segnet. Das drückt Lukas noch klarer aus, wenn Christus hinzufügt: „So ihr denn das Geringste nicht vermöget, warum sorgt ihr für das andere?" Aus jenen Worten geht deutlich genug hervor, daß mit dem Unglauben zugleich der Hochmut überführt wird, daß die Menschen ihrer Geschicklichkeit mehr zutrauen, als billig ist.

Matth. 6, 29. *Auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit ...* Der Sinn ist: Was an Güte aus Gras und Blumen hervorleuchtet, übersteigt weit, was Menschen mit ihrem Reichtum, ihrer Macht oder auf sonstige Weise vermögen. Die Gläubigen sollen fest annehmen, daß ihnen nichts zur vollkommenen Fülle fehlen wird, wenn sie auch keine Hilfsmittel haben und einzig der Segen Gottes kräftig ist.

Matth. 6, 30. *O ihr Kleingläubigen.* Nicht ohne Grund beklagt sich Christus hier über Mangel und Schwachheit des Glaubens; denn je mehr wir mit unserer kurzsichtigen Vernunft um unser irdisches Leben besorgt sind, desto offenbarer wird der Unglaube, wenn nicht alles nach Wunsch geht. Sehr viele, die in ruhigen Zeiten wenigstens ein erträgliches Maß an Glauben aufzuweisen scheinen, verzweifeln darum, wenn die Gefahr der Armut auf sie zukommt.

Matthäus 6, 31–34

[31] Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? [32] Nach solchem allem trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürft. [33] Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. [34] Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Lukas 12, 29–32

[29] Darum auch ihr, fraget nicht danach, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, und macht euch keine Unruhe. [30] Nach solchem allem trachten die Heiden in der Welt; aber euer Vater weiß wohl, daß ihr des bedürft. [31] Trachtet vielmehr nach seinem Reich, so wird euch das alles zufallen. [32] Fürchte dich nicht, du kleine Herde! Denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.

Hier verfolgt er dieselbe Absicht wie oben: die Gläubigen sollen sich der väterlichen Sorge Gottes anvertrauen und von ihm erhoffen, was sie für sich notwendig halten, damit sie sich nicht mit überflüssiger Ängstlichkeit peinigen. Er verbietet das *Sorgen* oder das *Fragen,* wie es bei Lukas heißt. Er meint damit die Art derer, die hierhin und dorthin spähen und Gott nicht anschauen, auf den allein sie gerichtet sein sollten. Niemals geben sie Ruhe, solange sich unter ihren Augen nicht der Ertrag eines ganzen Jahres häuft. So wenig räumen sie Gott das Amt ein, die Welt zu erhalten, daß sie sich in geschäftiger Unruhe erhitzen und quälen. Wenn er sagt: „nach solchem allem trachten die Heiden", wirft er ihnen allzugrobe Unwissenheit vor, aus der all diese Sorgen fließen. Denn daß die Ungläubigen sich niemals beruhigen können, kommt nur daher, daß sie sich vorstellen, Gott sei müßig und schlafe im Himmel, oder wenigstens, er kümmere sich nicht um ihre menschlichen Angelegenheiten, daß er sie in seiner Treue einhüllt und wie seine Familie ernährt. Der Vergleich (mit den Heiden) bedeutet: Die haben schlechte Fortschritte gemacht, ja noch nicht einmal die Anfänge der Frömmigkeit erfaßt, die mit den Augen des Glaubens nicht Gottes Hand sehen, die gedrängt voll ist von einer verborgenen Fülle alles Guten, so daß sie gelassen und ruhig von daher ihre Versorgung erwarten dürfen. „Euer himmlischer Vater", sagt er, „weiß, daß ihr des alles bedürft." Er will sagen: Wer allzu ängstlich für sein Leben sorgt, ehrt die väterliche Güte und geheime Fürsorge Gottes nicht mehr als die Ungläubigen.

Luk. 12,29. *Macht euch keine Unruhe.* Diese Worte entsprechen dem letzten Satz bei Matthäus: *Sorgt nicht für den andern Morgen.* Christus tadelt einen neuen Fehler; denn die Menschen umfaßten am liebsten gleich fünf Jahrhunderte mit ihrer Vorsorge. Das griechische Wort, das Lukas gebraucht, heißt eigentlich: „von einer Höhe Ausschau halten", was wir gewöhnlich nennen: „das Auge lange

hin und her schweifen lassen". Die Zügellosigkeit unseres Fleisches scheut keine Mühe, Himmel und Erde hundertmal umzuwälzen. Dadurch bleibt für Gottes Fürsorge kein Platz mehr übrig. Deshalb rügt dieser Ausdruck eine übertriebene Wißbegier, weil wir durch sie unnütze Beschwerden auf uns ziehen und uns so selbst vor der Zeit elend machen. Wenn Matthäus sagt: *Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe,* meint er, daß die Gläubigen ihre Sorgen so weit mäßigen sollen, daß sie nicht über Gebühr vorsehend sein wollen. Wie gesagt, es wird nicht jegliche Geschäftigkeit verurteilt, sondern nur, was an versteckten, maßlosem Umfang die Grenzen überschreitet.

Matth. 6,33. *Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes.* Mit einem weiteren Argument rückt er der übertriebenen Nahrungssorge auf den Leib; er erweist, daß sie auch eine grobe, leichtfertige Vernachlässigung der Seele und des himmlischen Lebens bedeutet. Er gibt zu bedenken, wie falsch es sei, daß die Menschen, zu einem besseren Leben geboren, sich wieder an irdische Dinge hängen. Man kann dem Reich Gottes nur dann den ersten Platz einräumen, wenn man sich in der Mäßigung der Unterhaltssorge übt. Denn was ist geeigneter, den Mutwillen des Fleisches zu zügeln, damit er in diesem Leben nicht über die Stränge schlägt, als die Betrachtung des himmlischen Lebens? Das Wort *Gerechtigkeit* kann man sowohl auf Gott wie auf sein Reich beziehen. Denn wir wissen, daß das Reich Gottes aus Gerechtigkeit, das heißt aus neugeschaffenem geistlichem Leben, besteht. Wenn er sagt, das Restliche werde dann von selbst zufallen, meint er, alles für das irdische Leben kommt wie eine Beigabe hinzu, die dem Reich Gottes untergeordnet werden muß.

Luk. 12,32. *Fürchte dich nicht, du kleine Herde.* Damit wird das Vertrauen, zu dem Christus die Seinen ermuntert hat, bestärkt. Denn wie könnte Gott den Seinen wertlose und vergängliche Speise verweigern, wo er sie doch zu Erben seines Reiches erklärt hat. Er redet sie ausdrücklich mit „kleine Herde" an, damit sie sich vor Gott nicht klein vorkommen, weil sie bei der Welt wegen ihrer geringen Zahl für nichts geachtet werden. Das „Wohlgefallen des Vaters" bedeutet, daß aus dem Quell seiner freien Barmherzigkeit uns ewiges Leben strömt. Von hieraus wird auch das Wort *geben* beleuchtet. Wenn Christus wirklich offenkundig bezeugt, Gott habe uns das Reich nur aus dem Grund gegeben, weil es ihm so gefiel, so wird dadurch mehr als klar, daß es nicht durch der Werke Verdienst erworben werden kann. Sooft uns darum der Herr auf die Hoffnung zum ewigen Leben richtet, wollen wir daran denken, daß wir uns um das tägliche Brot nicht zu sorgen brauchen.

Matthäus 7, 1–5

[1] Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet. [2] Denn mit welcherlei Gericht ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden; und mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. [3] Was siehst du aber den Splitter in deines Bru-

ders Auge und wirst nicht gewahr des Balkens in deinem Auge? [4] Oder wie darfst du sagen zu deinem Bruder: Halt, ich will dir den Splitter aus deinem Auge ziehen? Und siehe, ein Balken ist in deinem Auge. [5] Du Heuchler, zieh zuerst den Balken aus deinem Auge; danach sieh zu, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest.

Markus 4, 24

[24] Und er sprach zu ihnen: Seht zu, was ihr hört! Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen...

Lukas 6, 37. 38

[37] Und richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebet, so wird euch vergeben! [38] Gebet, so wird euch gegeben. Ein voll, gedrückt, gerüttelt und überfließend Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr meßt, wird man euch wieder messen.

Lukas 6, 41. 42

[41] Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und des Balkens in deinem Auge wirst du nicht gewahr? [42] Wie kannst du sagen zu deinem Bruder: Halt still, Bruder, ich will den Splitter aus deinem Auge ziehen, und du siehst selbst nicht den Balken in deinem Auge? Du Heuchler, zieh zuvor den Balken aus deinem Auge und siehe dann zu, daß du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest!

Matth. 7, 1. *Richtet nicht.* Mit diesen Worten verbot Christus nicht das Richten überhaupt, sondern er wollte eine fast allen gemeinsame Krankheit heilen. Wir sehen nämlich, daß jeder den andern ein scharfer Kritiker ist, gegen sich selbst aber Nachsicht übt. Die Lust dieses Fehlers ist es, daß er fast niemanden nicht mit der Begierde kitzelt, fremde Fehler aufzuspüren. Freilich geben alle zu, es sei ein unerträgliches Übel, sich so boshaft gegen die Brüder zu benehmen und sich seine eigenen Fehler zu verzeihen. Das verurteilten einst auch die Heiden in vielen Sprichwörtern; doch alle Zeiten krankten daran, und wir heute sind nicht ausgenommen. Es kommt sogar noch eine andere, schlimmere Seuche hinzu, daß ein guter Teil (der Menschen) sich anmaßt, andere für ihre ungehemmten Sünden zu verurteilen. Diese schlimme Lust, durchzuhecheln, zu verspotten, zu schmälern, tadelt Christus, wenn er sagt: „Richtet nicht!" Die Gläubigen brauchen nicht blind zu sein, daß sie keine Unterschiede kennen; sie sollen sich nur (so weit) beherrschen, daß sie nicht eifriger kritisieren, als billig ist. Denn wer nach Verurteilung der Brüder verlangt, wird das Maß der Strenge immer übersteigen. Dahin geht das Wort bei Jakobus (vgl. 3, 1): „Werfe sich nicht ein jeder zum Lehrer auf." Er schreckt die Gläubigen nicht ab oder hält sie davon fern, teil-

weise Zurechtweisung zu üben, nur sollen sie (dabei) nicht ehrsüchtig nach Ruhm streben. *Richten* bedeutet hier soviel wie „seine Nase in fremde Angelegenheiten stecken“. Diese Krankheit zieht einmal beständig die Ungerechtigkeit nach sich, daß wir aus einem leichten Vergehen das schwerste Verbrechen machen; danach weitet sie sich in die schurkische Kühnheit aus, daß wir dünkelhaft über irgendeine Sache ein unheilvolles Urteil fällen, wenn man sie auch zum Guten hätte wenden können. Wir sehen jetzt, worauf Christus hinaus will: wir sollen nicht übermäßig lüstern, pedantisch oder mißgünstig sein oder auch nicht mit allzu großer Freude über den Nächsten herfallen. Wer sich nämlich nach Gottes Wort und Gesetz richtet und sein Urteil an der Liebe mißt, wird immer bei sich selbst mit der Kritik beginnen und dadurch das richtige Maß und die rechte Linie bei seinem Urteil einhalten. Wie falsch wird darum dieses Zeugnis mißbraucht, wenn man unter dem Vorwand dieser uns von Christus anbefohlenen Mäßigung den Unterschied zwischen Gut und Böse aufheben will! Es ist uns nicht nur freigestellt, alle Sünden zu verdammen, sondern wir müssen es sogar tun, wenn wir nicht Gott selbst widerstreben, seine Gebote verleugnen, sein Urteil ungültig machen und seinen Richterstuhl umstürzen wollen. Er will nämlich, daß wir Herolde dieses Urteilsspruches seien, der die Taten der Menschen öffentlich anzeigt. Nur wollen wir untereinander so viel Bescheidenheit pflegen, daß er selbst unser einziger Gesetzgeber und Richter bleibt.

Auf daß ihr nicht gerichtet werdet. Er kündigt die Strafe für jene Richter an, die so sehr begehren, die Fehler anderer abzuschießen. Die Zeit wird kommen, wo sie ebenso unmenschlich von anderen behandelt werden, wo sie die Strenge, die sie gegen andere übten, am eigenen Leib zu spüren bekommen. Wie uns nichts lieber und kostbarer ist als unser Ruf, so empfinden wir es als besonders bitter, mit den Schmähungen der Leute und einem üblen Ruf belegt zu werden. Aber durch unsere Schuld ziehen wir eben das auf uns herab, vor dem wir uns mit Haut und Haar so sehr fürchten. Wer untersuchte nämlich nicht (gern) die Angelegenheiten anderer genauer, als ihm zukommt? Wer zürnt nicht allzu ausdauernd über leichte Vergehen? Wer mißbilligte nicht pedantisch, was an sich schon Mittelpunkt (des Geredes) war? Was ist das sonst als Gott durch unser Benehmen zur Rache herausfordern, daß er Gleiches mit Gleichem vergelte? Wenn auch die gerechte Strafe Gottes sich vollzieht, indem entsprechend die geschädigt werden, die andere richteten, so ist es doch der Herr, der durch Menschen die Rache vollstreckt. Denn daß Chrysostomus und einige andere die Strafe auf das zukünftige Leben beschränken, ist erzwungen. Wie Jesaja (33,1) droht, daß man Räuber auch berauben werde, so meint Christus, die Rächer werden nicht ausbleiben, die ungerechte und schmähsüchtige Menschen mit der gleichen giftigen Zunge, mit der gleichen Strenge bestrafen. Wenn die Menschen, die allzu gierig darauf gerichtet waren, die Brüder zu verurteilen, in der Welt auch der Strafe zu entkommen suchen, so entfliehen sie doch nicht dem Gericht Gottes.

Bei Lukas wird noch die Verheißung hinzugesetzt: *Vergebet, so wird euch vergeben. Gebet, so wird euch gegeben.* Wer sich also den Brüdern freundlich, menschlich und wohlwollend erzeigt hat, dem wird Gott schenken, daß er die gleiche Milde anderer an sich fühlt, daß er gütig und liebevoll von ihnen behandelt wird. Zwar kommt es oft vor, daß die Kinder Gottes einen sehr üblen Lohn empfangen und mit vielen ungerechten Vorwürfen belastet werden; doch widerstreitet das dem Ausspruch Christi nicht. Denn von den Verheißungen, die sich auf das gegenwärtige Leben beziehen, wissen wir, daß sie nicht durchgängig und ausnahmslos gelten. Wenn auch der Herr zeitweise zuläßt, daß die Seinen in Unschuld schmachvoll bedrückt und fast zugrunde gerichtet werden, erfüllt er doch zugleich, was er an anderer Stelle sagt, nämlich daß ihre Lauterkeit leuchtet wie das Morgenrot (vgl. Jes. 58,8). So ist sein Segen immer stärker als ungerechte Schmähreden. Wenn er die Gläubigen unwürdigen Vorwürfen aussetzt, so will er sie damit demütigen, um endlich dennoch ihre gute Sache ans Licht zu bringen. Auch wenn die Gläubigen selbst trotz ihres Bemühens, ihren Brüdern wohlwollend zu begegnen, sich gegen Brüder und Unschuldige, die keine Strafe verdienen, zu maßloser Härte hinreißen lassen, fordern sie durch eigene Schuld das gleiche Urteil gegen sich heraus. Sicherlich empfangen sie (für ihre Wohltaten) nicht ein volles, überlaufendes Maß zurück; das ist der Undankbarkeit der Welt zuzuschreiben, doch sind sie zu einem Teil auch selbst schuld, weil es niemanden gibt, der so großzügig, wie er sollte, mit den Brüdern umgeht.

Matth. 7,3. *Was siehst du aber den Splitter ...* Er legt ausdrücklich den Finger auf ein Gebrechen, unter dem die Heuchler allgemein leiden. Denn sie sind scharfsichtig genug, die Fehler anderer zu erkennen, und das nicht nur in strenger Weise, sondern sie weiten sie fast grausig aus, während sie ihre eigenen hinter sich werfen. Sie sind sogar so geschickt, diese zu verdünnen, damit auch das gröbste Verbrechen verzeihlich erscheinen möchte. Beide Übel greift Christus darum an, die aus Mangel an Liebe übertriebene Scharfsichtigkeit, mit der wir allzu hartherzig die Fehler der Brüder aufspüren, und die Nachsicht, mit der wir unsere Sünden bedecken und hegen.

Matthäus 7, 6

6 Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf daß sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißen.

Ihr sollt das Heilige nicht den Hunden geben. Ich muß immer wieder erwähnen, daß Matthäus (ursprünglich) selbständige Aussprüche zitiert, die man auf keinen Fall in einem Zusammenhang lesen darf. Denn dieser Lehrsatz hängt mit den vorangehenden Worten nicht zusammen, sondern ist völlig abgetrennt. Christus ermahnt die Apostel und mit ihnen alle Lehrer des Evangeliums, die

himmlische Weisheit allein für die Kinder Gottes aufzubewahren und nicht unwürdigen, unheiligen Verächtern Gottes preiszugeben. Aber hier erhebt sich die Frage: Warum hat er dann hernach befohlen, aller Welt das Evangelium zu predigen? Und Paulus (2. Kor. 2,16) sagt, daß den Verlorenen die Predigt (des Evangeliums) ein Geruch des Todes sei. Nichts ist doch klarer als das Gebot Gottes, es den Ungläubigen täglich zum Zeugnis vorzulegen, damit sie gar keinen Grund zur Entschuldigung haben. Ich antworte: Weil die Diener des Evangeliums und alle, die zum Lehramt berufen sind, nicht zwischen den Kindern Gottes und den Vorworfenen unterscheiden können, ist es ihre Aufgabe, allen ohne Unterschied die Botschaft vom Heil auszurichten. Denn obwohl am Anfang sich viele schroff und ungelehrig gebärden, duldet doch die Liebe nicht, daß man sie sofort als verloren aufgibt. Denn das ist wichtig: nicht irgendwelche unreinen Menschen werden „Hunde“ und „Säue“ genannt, die ohne Gottesfurcht und wahre Frömmigkeit leben, sondern solche, die eine unbezweifelbare, offenkundige Verachtung Gottes an den Tag legen, daß sie wie eine tödliche Krankheit erscheint. An anderer Stelle setzt Christus Hunde dem auserwählten Volk und den Hausgenossen des Glaubens entgegen, wenn er sagt, es sei nicht fein, den Kindern ihr Brot zu nehmen und es vor die Hunde zu werfen (vgl. Matth. 15,26). Hier aber meint er mit „Hunden“ und „Säuen“ solche, die in frevelhafter Verachtung Gottes keine Medizin an sich heranlassen. Daran zeigt sich, wie verkehrt die Worte Christi verdreht werden, wenn man meint, er beschränke die Botschaft des Evangeliums allein auf gelehrige Leute mit den nötigen Voraussetzungen. Was würde das geben, wenn die frommen Lehrer niemanden sonst einlüden als solche, die schon mit ihrem Gehorsam Gottes Gnade zuvorgekommen sind? Da wir doch von Natur unrein sind, sinnen wir alle auf Widerspenstigkeit. Darum ist niemandem die Arzenei zum Heil zu verweigern, der nicht das ihm Dargebotene so abscheulich wieder ausspeit, daß es feststeht, daß er verworfen und durch sich selbst verdammt ist, wie Paulus es über die Ketzer sagt (Tit. 3,11). Mit einer doppelten Absicht verbot Christus, das Evangelium verlorenen Verächtern darzubieten. Es bedeutet nämlich offene Entheiligung der göttlichen Geheimnisse, wenn wir sie dem Hohn der Gottlosen preisgeben. Weiter wollte Christus seine Jünger trösten, auch dann keine Mühe zu scheuen, den Auserwählten Gottes das Evangelium zu bringen, wenn sie es bei gottfernen, unverschämten Menschen zurückgewiesen sehen. Er wollte sagen: damit dieser unvergleichliche Schatz keinen Schaden erleidet, muß man ihm Säue und Hunde fernhalten. Im übrigen sind die Ausdrücke zu beachten, mit denen Christus die Lehre vom Heil schmückt: er nennt sie „Heiliges“ und vergleicht sie mit Perlen. Darum müssen wir sie wie ein kostbares Gut schätzen.

Auf daß sie . . . nicht zertreten . . . Christus scheint zwischen Schweinen und Hunden zu unterscheiden: den Schweinen schreibt er eine schwerfällige Stumpfheit, den Hunden dagegen Wildheit zu. Und gerade aus Erfahrung wissen wir, daß so die beiden Sorten von Gottesverächtern aussehen. Ein Beispiel: Was

immer über die verderbte Natur der Menschen, die Rechtfertigung aus Gnade, die ewige Erwählung in der Schrift gelehrt wird, beantworten viele mit Trägheit oder Ausgelassenheit des Fleisches. Solche werden passend und völlig richtig als „Säue" bezeichnet. Andere dagegen zerreißen die reine Lehre und ihre Diener in gottlosen Schmähreden, als ob der Eifer um guten Wandel die Gottesfurcht und alle Bemühung um das Heil zu Fall brächte. Wenn also Christus mit beiden Ausdrücken die unheilbaren Gegner des Wortes bezeichnet, erinnert er doch kurz in einem doppelten Bild daran, was die einen von den anderen unterscheidet.

Matthäus 7, 7–11

[7] Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. [8] Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. [9] Welcher ist unter euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet ums Brot, der ihm einen Stein biete? [10] Oder, so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? [11] So nun ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.

Lukas 11, 5–13

[5] Und er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, der einen Freund hat und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brote; [6] denn es ist mein Freund zu mir gekommen auf der Reise, und ich habe nicht, was ich ihm vorlege. [7] Und der drinnen würde antworten und sprechen: Mach mir keine Unruhe! Die Tür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben. [8] Ich sage euch: Und ob er nicht aufsteht und gibt ihm, so wird er doch um seines unverschämten Drängens willen aufstehen und ihm geben, wieviel er bedarf. [9] Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. [10] Denn wer da bittet, der empfängt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan. [11] Wo bittet unter euch ein Sohn den Vater ums Brot, der ihm einen Stein dafür biete? Und so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange für den Fisch biete? [12] Oder, so er um ein Ei bittet, der ihm einen Skorpion dafür biete? [13] So denn ihr, die ihr arg seid, könnt euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den heiligen Geist geben denen, die ihn bitten!

Matth. 7, 7. *Bittet, so wird euch gegeben.* Dies ist eine Ermunterung zum Beten; und weil wir in dieser Frömmigkeitsübung, die unsere erste Sorge sein sollte, so langsam und träge sind, drängt Christus gleich mit drei Ausdrücken auf denselben Punkt. Denn er sagt nicht von ungefähr: „bittet!", „sucht!", „klopft!"; damit der schlichte Lehrsatz nicht unbeachtet bleibt, besteht er darauf,

unseren Stumpfsinn aufzurütteln. Darauf zielen auch die zugefügten Verheißungen: „so wird euch gegeben", „so werdet ihr finden", „so wird euch aufgetan". Denn nichts ermutigt uns besser zum Beten als die gewisse Zuversicht, daß wir etwas erreichen. Wer zweifelt, kann ja nur oberflächlich beten; das Gebet ohne Glaube ist wertlos und wie eine gespielte Feierlichkeit. Um uns recht zu diesem Stück Pflicht zu ermuntern, schreibt Christus nicht nur vor, was wir tun sollen, sondern verheißt, unser Gebet werde nicht vergeblich sein. Aufmerksam zu beachten ist einmal, daß uns dies Gesetz zu beten befohlen wird, damit wir fest überzeugt sind, daß Gott uns gnädig gesinnt ist und unsere Bitten erhört; zum andern: sooft wir uns zum Gebet anschicken und bei uns fühlen, daß der Eifer zum Beten nicht stark genug ist, soll uns solch gütige Einladung in den Sinn kommen, in der Christus uns die väterliche Liebe Gottes bezeugt. So wird einen jeden von uns im Vertrauen auf die Gnade in Christus die Zuversicht zu seinem Gebet ankommen, und er wird unbefangen Gott anzurufen wagen, wie Paulus (Eph. 3, 12) schreibt. Aber weil wir über Gebühr zu Mißtrauen neigen, wiederholt Christus die Verheißung mit verschiedenen Worten, um auch diesen Fehler zurechtzuweisen. Übrigens wird darum das Bild des *Suchens* verwandt, weil wir fern von uns glauben, was unser Bedarf und Unterhalt fordern; das Bild des *Klopfens* dagegen wird gebraucht, weil die Sinne des Fleisches sich alles verschlossen vorstellen, was für sie nicht mit Händen zu greifen ist.

Matth. 7, 8. *Wer da bittet, der empfängt.* Manche meinen, hier sei ein Sprichwort aus dem alltäglichen Leben aufgegriffen; doch neige ich eher zur gegenteiligen Ansicht, daß Christus den Bittenden die Gnade des Vaters vorhält. Er will sagen: Gott ist aus freien Stücken bereit, uns zu erhören, wenn wir nur beten. Sein Reichtum liegt vor uns, wenn wir ihn nur darum bitten. Mit diesen Worten zeigt er, daß die eine gerechte Strafe ihrer Trägheit empfangen, die, ohne das Notwendigste zu haben, ihrer Armut nicht mit diesem Heilmittel abhelfen. Freilich ist sicher, daß Gott oft, wenn die Gläubigen schlafen, für ihr Wohlergehen wacht, so daß er ihren Bitten zuvorkommt. Denn wir wären wahrlich erbärmlich daran, wenn er bei solchem Stumpfsinn, um nicht zu sagen Trägheit, auf unsere Bitten wartete, wenn er bei solcher Gedankenlosigkeit uns vergessen wollte. Denn niemand als er selbst fordert ihn auf, uns den Glauben zu schenken, der in Rang und Zeitordnung allem Gebet vorangeht. Aber Christus erinnert seine Jünger hier schlicht daran, auf welche Weise uns der himmlische Vater seiner Güter teilhaftig machen will. Obgleich er uns also alles unentgeltlich schenkt, befiehlt er uns zu beten, um unseren Glauben zu üben; er reicht den Betern dar, was uns aus seiner reinen Güte zufließt.

Matth. 7, 9. *Welcher ist unter euch Menschen ...* Der Vergleich geht vom Kleineren auf das Größere. Zuerst setzt Christus der Bosheit der Menschen die unermeßliche Güte Gottes entgegen. Die Eigenliebe macht uns zu mißgünstigen Menschen; denn wer mehr als genug sich selbst zugeschworen ist, übergeht und vernachlässigt die anderen. Doch Vaterliebe überkommt diesen Fehler, so daß

die Menschen ihrer selbst vergessen und sich mehr als freigebig ihren Kindern hingeben (können). Aber das kommt nur daher, daß Gott, von dem alle Vaterschaft herrührt (Eph. 3,15), ein Tröpfchen seiner Güte in ihre Herzen träufelt. Wenn schon Tröpfchen so viel Wohlwollen bewirken, was ist dann von dem unerschöpflichen Meer selbst erst zu erwarten? Oder würde sich Gott etwa verschließen, wenn er die Herzen der Menschen so öffnet? Doch muß man auf das Wort Jesajas achten: Wenn auch eine Mutter ihrer Kinder vergißt, wird sich doch Gott immer gleichbleiben und sich allezeit als Vater erweisen (vgl. Jes. 49,15).

Matth. 7,11: *Euer Vater im Himmel wird Gutes geben.* Mit diesem Satz betont Christus absichtlich, daß die Gläubigen sich beim Beten nicht allzusehr in törichten und verkehrten Wünschen gehenlassen sollen. Denn alles erlauben wir uns, von Gott zu erbitten; wenn er dann unserer Torheit nicht nachkommt, murren wir gegen ihn. Darum unterstellt Christus unsere Wünsche dem Urteil des Vaters, daß er uns nicht mehr schenke, als was er als notwendig erachtet. Wir sollen deshalb nicht meinen, er kümmere sich nicht um uns, sooft er unsere Bitten nicht beantwortet; denn es steht in seiner Macht zu entscheiden, was uns nützlich ist. Weil all unsere Sinne wirklich verblendet sind, müssen wir den Maßstab für unser Gebet aus dem Wort Gottes entnehmen; denn wir taugen nicht dazu, eine solche Sache zu beurteilen. Wer sich aber im Vertrauen, mit seiner Bitte etwas zu erreichen, Gott nahen will, muß lernen, sein Herz zu bändigen, damit er nur erbittet, was nach Gottes Willen ist, wie Jakobus in seinem Brief ermahnt (4,3). Lukas setzt für das *Gute* im letzten Glied *heiliger Geist;* er schließt andere Wohltaten nicht aus, sondern zeigt, was vor allem anderen zu erbitten ist. Denn das muß sich fest ins Gedächtnis einprägen: Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes, so wird euch das andere auch noch zufallen. Darum müssen die Kinder Gottes, wenn sie sich zu rechtem Beten rüsten wollen, alle irdischen Gedanken fahrenlassen und in das Nachdenken über das geistliche Leben geraten. So setzen sie Nahrung und Kleidung dem Angeld und Siegel ihrer Kindschaft hintan; Gott aber wird das andere, Geringere, nicht verweigern, wo er uns doch einen solch köstlichen Schatz geschenkt hat.

Luk. 11,5. *Welcher ist unter euch, der einen Freund hat ...* Bei Lukas wird dies Gleichnis angefügt; Matthäus erwähnt es nicht. Seine Bedeutung ist kurz diese: Die Gemüter der Gläubigen haben keinen Grund zu erschlaffen, wenn sie sich nicht sofort im Besitz der Erfüllung ihrer Wünsche sehen oder es ihnen schwierig erscheint, das Begehrte zu erlangen. Denn wenn unter Menschen rücksichtsloses Drängen erpreßt, was einer freiwillig nicht gäbe, dürfen wir nicht zweifeln, daß Gott uns erhören wird, wenn wir unser Gebet beständig durchhalten und nicht wegen einer Verzögerung oder einer Schwierigkeit ermatten.

Matthäus 7,12–14

[12] Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten. [13] Gehet ein durch die enge Pforte. Denn

die Pforte ist weit, und der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt, und ihrer sind viele, die darauf wandeln. [14] Und die Pforte ist eng, und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und wenige sind ihrer, die ihn finden.

Lukas 6, 31

[31] Und wie ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, also tut ihnen auch.

Matth. 7,12. *Alles nun, was ihr wollt* ... Man muß nicht eigens darauf hinweisen, daß bei (ursprünglich) selbständigen Aussprüchen solche Sätze oft überreich vorhanden sind. Ich habe oben schon gesagt, daß Matthäus nicht eine (geschlossene) Predigt Christi überliefert, sondern daß er die Hauptstücke seiner Lehre aus verschiedenen Reden zusammengewoben hat. Darum ist dieser Ausspruch getrennt zu lesen, in dem Christus seine Jünger zu einem billigen Verhalten anweist. Er zeigt und erklärt uns kurz und schlicht, daß die vielen Feindschaften, die in der Welt ihr Wesen treiben, und die mancherlei Weisen, wie Menschen aneinander schuldig werden, nur daher rühren, daß Recht und Billigkeit wissentlich und willentlich mit Füßen getreten werden, deren Wahrung für sich aber jeder streng fordert. Wo es sich um den eigenen Nutzen handelt, ist niemand unter uns, der nicht deutlich und genau darlegen könnte, was recht ist. Darum zeigen sich die einzelnen, wenn es um ihren Vorteil geht, als scharfsinnige Meister des Rechts. Wie kommt es, daß uns ebendiese Erkenntnis im Stich läßt, sobald fremder Nutzen oder ein Opfer in Frage kommen? Nur, weil wir allein uns verstehen wollen und sich niemand um seinen Nächsten kümmert; aber nicht nur das, wir verstoßen auch boshaft und handgreiflich gegen die Regel der Billigkeit, die in unseren Herzen leuchtet. Darum lehrt Christus, was es heißt, recht und in Frieden mit dem Nächsten leben, daß nämlich ein jeder dem anderen seinerseits zubilligt, was er für sich selbst fordert. So widerlegt er alle eitlen Vorwände, die die Menschen ersinnen, um ihre Ungerechtigkeit zu verdecken oder zu beschönigen. Zweifellos würde eine vollkommene Ausgeglichenheit unter uns herrschen, wenn wir so getreue Jünger einer tatkräftigen Liebe wären, wie wir scharfsinnige Lehrer einer tatenlosen sind.

Das ist das Gesetz und die Propheten. Christus meint nicht, nur dies eine Hauptstück an Lehre werde im Gesetz und in den Propheten überliefert, sondern alles, was dort über die Liebe angeordnet wird, alle Gesetze und Ermahnungen zur Wahrung der Gerechtigkeit belaufen sich auf dieses Ziel. So bedeutet nach der zweiten Tafel (des Gesetzes) leben, jeder verhält sich anderen gegenüber so, wie er das Verhalten der anderen gegenüber sich wünscht. Christus will sagen: Es braucht keine langen, verworrenen Erörterungen, wenn solche Aufrichtigkeit gepflegt wird und die Menschen mit ihrer falschen Eigenliebe nicht den Sinn für rechtes Handeln zerstören, der ihren Herzen eingeprägt ist.

Matth. 7,13. *Gehet ein durch die enge Pforte.* Weil nichts dem Fleisch mehr

widerstrebt als dieser Satz Christi, wird niemand jemals gehörig mit ihm vorankommen, der nicht allen seinen Sinnen und Leidenschaften gleichsam einen Zaum anlegte, um sich auf jenen engen Raum zu beschränken, in den der himmlische Meister unsere Ausschweifungen zwingt. Denn da die Menschen sich ja gern nachgeben und sich übermütig nicht in Zucht nehmen, erinnert hier Christus seine Jünger daran, sich zu einem gleichsam kargen und dornigen Weg anzuschicken. Weil es aber nun lästig ist, unsere Begierden, wie sie eine ungebundene, haltlose Unverschämtheit mit sich bringt, zu unterdrücken, mildert er die Härte mit einem beglückenden Ausblick, indem er sagt, die enge Pforte und der schmale Weg führe zum Leben. Damit wir uns andererseits nicht von den Verlockungen eines ausschweifenden und zügellosen Lebens einfangen lassen und abschweifen, wie uns gerade die Lust des Fleisches packt, kündigt er uns an, daß die in den Tod stürzen, die lieber auf dem breiten Weg und durch die weite Pforte gehen wollen als sich in die Enge schicken, die zum Leben führt. Er sagt ausdrücklich, es seien *viele*, die den breiten Weg nehmen, weil sich die Menschen gegenseitig durch schlechtes Beispiel zugrunde richten. Woher kommt es denn, daß sich einige wissentlich und willentlich so unbesorgt ins Verderben stürzen? Doch weil sie meinen, sie kämen nicht um, wenn sie innerhalb einer großen Menge zugrunde gehen. Dagegen läßt die winzigkleine Zahl der Gläubigen viele den Mut verlieren. Denn nur mit Mühe lassen wir uns dahin bringen, der Welt aufzusagen und unser Leben nach Art der wenigen zu gestalten. Wir halten es nämlich für unnatürlich, uns von der Menge abzusondern, als ob wir nicht ein Teil der Menschheit wären. Mag die Lehre Christi uns auch wie mit Fesseln zusammenschnüren, unser Leben auf einen schmalen Pfad zwingen und uns, von der Menge getrennt, mit wenigen Gefährten verbinden, so darf uns diese Härte doch nicht abspenstig machen, damit wir bis zum Leben gelangen. Im übrigen zeigt Lukas deutlich genug, daß Christus dies zu einer anderen Zeit vorgetragen hat als die paradoxen Sätze über das glückliche Leben, die wir oben betrachtet haben, und die Regel für das Gebet. Hier zeigt sich, was ich schon einige Male berührt habe, daß zum Teil von den anderen Evangelisten in der geschichtlichen Reihenfolge erzählt wird, was Matthäus zu einem einzigen Block verdichtet hat, um besser vor Augen zu führen, in welcher Weise Christus seine Jünger unterwies. So darf man wohl die ganze Stelle bei Lukas, die diesem Ausspruch entspricht, heranziehen. Denn da die Leser von mir fleißig an die Zeitabfolge erinnert wurden, die Lukas einhält, werden sie mir hoffentlich verzeihen, wenn ich beim Vorbringen der Lehre nicht neugieriger sein wollte als Matthäus.

Lukas 13, 23. 24

[23] Es sprach aber einer zu ihm: Herr, meinst du, daß wenige selig werden? Er aber sprach zu ihnen: [24] Ringet danach, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn viele werden, das sage ich euch, danach trachten, wie sie hineinkommen, und werden's nicht können.

Luk. 13,23. *Es sprach aber einer zu ihm . . .* Obwohl Matthäus diese Antwort Christi in einem Zusammenhang mit anderen predigtartigen Aussprüchen Christi zitiert, vermute ich, daß Christus durch die vorliegende Frage veranlaßt wurde, so zu reden. Weiter scheint der Grund dieser Frage gewesen zu sein, daß Christus, der sich doch als die Quelle des Lebens bezeugte, kaum wenige Jünger um sich scharen konnte. Es mochte nämlich so scheinen, als ob eine kleine Handvoll Menschen bewahrt werden sollte, während das ganze Gottesvolk dem Verderben entgegenging. Gott hatte nämlich dieses ganze Volk, bei dem Christi Lehre nicht eben gut ankam, sondern sogar überall abgewiesen wurde, zum Erben des Lebens eingesetzt. Genauso überfällt auch uns der Zweifel, sooft wir den verdrehten Zustand der Welt betrachten, was das wohl bedeute, daß die meisten Menschen einen fremden, vom Evangelium abweichenden Weg verfolgen. Darum richtet Christus das Wort an alle und ermahnt, darum zu ringen, *durch die enge Pforte* einzugehen. Mit diesen Worten wollte Christus die Seinen von der törichten Neugier abziehen, die die meisten aufhält und verwirrt, wenn sie sich nach Anschluß an andere Gefährten umsehen, als ob sie das Heil nur innerhalb einer großen Gesellschaft erlangen wollten. Darum befiehlt er, zu kämpfen oder sich anzustrengen, indem er ihnen klarmacht, daß man nicht ohne große, heiße Mühe zum ewigen Leben gelangen kann. Deshalb sollen die Gläubigen lieber ihren Eifer darauf richten, als sich über die Maßen für die Masse der Irrenden zu interessieren.

Luk. 13,24. *Denn viele . . . werden danach trachten, wie sie hineinkommen.* Dies ist angefügt, damit wir uns nicht mit der eitlen Hoffnung betrügen, daß uns eine Schar von Weggenossen helfen könne. Denn wie sich das Fleisch gern schmeichelt, versprechen sich viele einen leichten Zugang zum Leben und geben sich unterdessen allem möglichen hin. So betrügen sie sich gegenseitig in den Schlaf einer falschen Sicherheit hinein. Um die Seinen von solchen Genüssen zu vertreiben, verkündet Christus, daß die ausgeschlossen werden, die sich schon selbst den sicheren Besitz des Lebens zusprechen.

Lukas 13, 25–30

[25] Von da an, wenn der Hausherr aufgestanden ist und die Tür verschlossen hat und ihr dann anfangt, draußen zu stehen und an die Tür zu klopfen und zu sagen: Herr, tu uns auf!, wird er antworten und zu euch sagen: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seid. [26] So werdet ihr dann anfangen zu sagen: Wir haben vor dir gegessen und getrunken, und auf unsern Gassen hast du gelehrt. [27] Und er wird zu euch sagen: Ich weiß nicht, wo ihr her seid; weichet alle von mir, ihr Übeltäter! [28] Da wird sein Heulen und Zähneklappern, wenn ihr sehen werdet Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes, euch aber hinausgestoßen. [29] Und es werden kommen vom Osten und vom Westen, vom Norden und vom Süden, die zu Tische sitzen werden im Reich Gottes. [30] Und siehe, es sind Letzte, die werden die Ersten sein, und sind Erste, die werden die Letzten sein.

Luk. 13,25. *Von dem an, wenn der Hausherr aufgestanden ist ...* Wenn dies auch zu anderer, späterer Zeit gesprochen ist, woran ich oben schon erinnert habe, so will ich lieber der Lehre als der Zeit Rechnung tragen; denn es hilft nicht wenig zum Verständnis, wenn man Sinnverwandtes in einem Zusammenhang liest. Weil Christus bestritten hatte, daß den vielen, die in den Himmel wollen, die Tür offenstehe, sagt er jetzt, es helfe ihnen auch nichts, wenn sie einen Platz in der Gemeinde einnehmen. Denn Gott wird sich einmal zum Gericht erheben, um von seinem Reich auszuschließen, wer sich jetzt einen Platz unter seinen Hausgenossen anmaßt. Er benutzt das Gleichnis vom *Hausherrn,* der aufsteht und die Tür verriegelt, wenn er merkt, daß einige von den Seinen, nichtsnützige und zuchtlose Leute, bei Nacht entwischen und das Haus den Dieben preisgeben. Er läßt solche nächtlich umherschweifenden Leute nicht wieder herein, die zu unmöglicher Zeit auf der Straße ihr Wesen treiben. Er mahnt mit diesen Worten dazu, die Gelegenheit zu ergreifen, wo sie sich bietet. Denn solange der Herr uns zu sich einlädt, gestattet eine gleichsam offene Tür, in das Himmelreich einzutreten, aber die meisten halten es nicht für der Mühe wert, einen Fuß zu rühren. Darum werde die Tür einmal endlich geschlossen, so kündigt Christus an, und es bestehe die Gefahr, daß denen der Zugang verwehrt werde, die auf ihre Gefährten gewartet haben.

Luk. 13,26. *Auf den Gassen hast du uns gelehrt.* Christus wehrt ausdrücklich ab, es nütze den Juden etwas, daß er sich näher mit ihnen befaßt und mit ihnen näheren Umgang gepflegt habe, wenn sie nicht rechtzeitig dem Ruf gefolgt seien. Im übrigen führt er sein Gleichnis nicht weiter aus. Denn nachdem er über den Hausherrn gesprochen hat, stellt er sich selber jetzt ohne Bild als Richter dar; nur auf seine eigene Person bezieht sich das Wort: „auf den Gassen hast du uns gelehrt". Wir erkennen jetzt seine Absicht: die Juden sollen sich nicht durch ihre Nachlässigkeit das Heil entgehen lassen, das sie erlangen können.

Luk. 13,28. *Wenn ihr sehen werdet Abraham ...* Obwohl die Juden nichts mehr mit den heiligen Vätern gemein hatten, waren sie doch grundlos auf ihre Abstammung stolz und führten mit Vorliebe mißbräuchlich den Titel „Gemeinde". Christus bezeugt hier, daß die entartete Menge, die vom Glauben und der Frömmigkeit der Väter abgefallen war, vom Reich Gottes ausgeschlossen werde. Und dahinter steckt der verborgene Verweis, daß, wer auf der Suche nach dem Heil sich Gefährten wünscht, sich gar nicht so sehr bemüht, Abraham, den Propheten und den heiligen Vätern zu folgen; vielmehr sieht sich der nach seinesgleichen um, die sich, jenem Vorbild fern, zu unzähligen Verführungen hatten hinreißen lassen. Christus wollte sagen: Wenn ihr euch jetzt nicht bemüht, durch die enge Pforte einzugehen, weil euch die Menge der Irrläufer daran hindert, seht ihr denn dann nicht, daß ihr euch von der Schar der Gläubigen trennt, wenn ihr mit Ungläubigen gemeinsame Sache macht? Wenn jetzt der Anblick der Welt eure Augen gefangennimmt, so wird der Jüngste Tag euch solche Fahrlässigkeit zu spät erkennen lassen; denn dann werdet ihr erfahren, daß ihr zusammen mit

euresgleichen nicht in das Reich Gottes paßt und daß ihr nichts mit Abraham gemein habt.

Luk. 13,29. *Es werden kommen vom Morgen ...* Solche Ausweitung kam so: Da die Juden, die sich für die einzigen rechtmäßigen Erben Gottes hielten, verworfen worden waren, sollen Heiden an ihre Stelle gesetzt werden, damit sie das Abraham und seinem Samen verheißene Leben erhalten. Er stellt ihnen die Heiden vor Augen, um sie durch heiligen Wetteifer zum Glauben anzustacheln. So schreibt auch Paulus, es werde der Ruhm seines Amtes sein, wenn er einige aus seinem Volk und von seinem Blut zu solchem Eifer anreize (Röm. 11,14). Darum mußten die Juden so scharf angefaßt werden, da sie in übermäßigem Wohlgefallen an sich selbst Gott mit seinen Gaben hochmütig verachteten. Aber weil ja der gleiche Ausspruch bei Matthäus wenig später wieder begegnet, will ich ihn hier etwas knapper behandeln.

Luk. 13,30. *Siehe, es sind Letzte ...* Wir werden sehen, daß Christus diese Worte öfter auch an anderen Stellen gebraucht hat, doch in unterschiedlicher Bedeutung. Hier wollte er nichts anderes als das leere Selbstvertrauen unter den Juden zu Boden schlagen, die, da sie unter Zurücksetzung der übrigen Welt nach göttlichem Wohlgefallen erwählt waren, fälschlicherweise im Vertrauen auf ihre Würdestellung meinten, Gott habe sich ihnen gleichsam verpflichtet. In dieser Absicht kündigt Christus ihnen an, der Stand (der Dinge) müsse sich in kurzer Zeit ändern, so daß die damals verworfenen Heiden den ersten Rang einnehmen würden, während die Juden, ihres Vorrechtes beraubt, nicht einmal das letzte Eckchen in der Gemeinde behielten.

Matthäus 7, 15–20

[15] Seht euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe. [16] An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Kann man auch Trauben lesen von den Dornen oder Feigen von den Disteln? [17] Also ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte; aber ein fauler Baum bringt arge Früchte. [18] Ein guter Baum kann nicht arge Früchte bringen, und ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen. [19] Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen. [20] Darum: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.

Lukas 6, 43–45

[43] Denn es ist kein guter Baum, der faule Frucht trage, und kein fauler Baum, der gute Frucht trage. [44] Ein jeglicher Baum wird an seiner eigenen Frucht erkannt. Denn man liest nicht Feigen von den Dornen, auch liest man nicht Trauben von den Hecken. [45] Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus dem bösen Schatz seines Herzens. Denn wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.

Matth. 7,15. *Seht euch vor vor den falschen Propheten.* Mit diesen Worten zeigt Christus, daß die Gemeinde mancherlei Betrug ausgesetzt sein werde, denn es bestehe Gefahr, daß viele vom Glauben abfielen, wenn sie nicht auf der Hut seien. Wir wissen, wie leicht die Menschen auf leeres Geschwätz hereinfallen. So trachten sie nicht nur danach, getäuscht zu werden, sondern die einzelnen scheinen auch geradezu geschickt zu sein, sich selbst zu betrügen. Zudem legt Satan, ein außerordentlicher Künstler im Betrug, unablässig Schlingen, um die Einfältigen und Arglosen zu fangen. Im allgemeinen glaubten die Juden, es beginne eine erfreuliche Zeit unter Christi Herrschaft, frei von allem Kampf und aller Beschwerde. Darum ermahnt Christus seine Jünger, dem Hinterhalt Satans aus dem Weg zu gehen, wenn sie bestehen wollten. Denn der Herr will – wie schon gesagt –, daß sich seine Gemeinde in dieser Welt in anhaltendem Kriegsdienst übe. Um uns vor ihm bis ans Ende als Jünger zu bewähren, genügt darum reine Bereitschaft, sich von seinem Wort regieren zu lassen, noch nicht, sondern unser Glaube muß, da er immer wieder von Satan angegriffen wird, zum Widerstand gewappnet sein. Natürlich ist das etwas Großes, wenn wir uns von rechtschaffenen und treuen Dienern Christi leiten lassen; aber weil andererseits auch falsche Lehrer auftauchen, wird es ihnen leicht sein, uns von der Herde wegzulocken, wenn wir nicht fleißig wachen und uns mit Beharrlichkeit sichern. Um so mehr gilt auch jenes Wort Christi: Die Schafe hören die Stimme des Hirten; einen Fremden aber hören sie nicht, sondern fliehen vor ihm (vgl. Joh. 10,3ff.). Daraus folgt auch, daß die Gläubigen nicht mutlos zu werden oder sich aufzuregen brauchen, wenn sich Wölfe in den Schafstall Christi einschleichen, wenn falsche Propheten versuchen, mit Irrlehren den reinen Glauben zu untergraben. Sie müssen vielmehr geweckt werden zum Wachestehen, denn Christus befiehlt nicht von ungefähr, auf der Hut zu sein. Wenn uns nur nicht die eigene Nachlässigkeit überlistet, können wir jeglicher Betrügerei noch entfliehen; ohne diese Zuversicht würden wir sicherlich gar nicht genug Mut haben aufzupassen. Nun, da wir wissen, daß der Herr nicht duldet, daß wir von dem Andrängen Satans verführt werden, fahren wir unerschrocken fort, ihn um den Geist der Unterscheidung zu bitten, durch den er, wie er unseren Herzen die Treue zu seiner Wahrheit versiegelt, so die Intrigen und Betrügereien Satans aufdeckt, damit wir nicht getäuscht werden. Wenn Christus sagt, sie kämen in *Schafskleidern,* wo sie doch innerlich reißende Wölfe sind, heißt das, wir dürfen uns nicht um den schönen äußerlichen Anstrich kümmern, und nur Klugheit kann sie ganz und gar durchschauen.

Matth. 7,16. *An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.* Wenn dies Unterscheidungsmerkmal nicht hinzugefügt wäre, müßte man ohne Ausnahme die ganze Glaubwürdigkeit aller Lehrer prüfen. Denn wenn von irgendwelchen Lehrern her eine unheilvolle Gefahr droht und man keinen Rat weiß, ihr aus dem Weg zu gehen, wird man notwendig bei allen von ihnen Verdacht schöpfen. Der beste Weg wäre dann, gegen sie alle die Ohren zu verstopfen. Und wir sehen

gottlose Menschen diese Gefahr vorschützen, um ungestraft jegliche Art Lehre zu verschmähen, auch sehen wir, daß Schwache und Ungebildete in der Verwirrung steckenbleiben. Um also seinem Evangelium und dessen aufrichtigen Dienern und Lehrern nichts an Verehrung zu entziehen, befiehlt Christus, über die falschen Propheten nach ihren Früchten zu entscheiden. Darum zieren sich die Papisten ja so sehr, wenn sie jenes Wort Christi unbedingt immer wieder im Mund führen, um den Haß gegen uns zu schüren; durch ihr Geschrei, man müsse sich vor den falschen Propheten hüten, erreichen sie, daß die Unerfahrenen aus Unwissenheit grundlos vor uns zurückschrecken. Wer dagegen den Rat Christi befolgen will, muß einsichtig und nach gehöriger Prüfung entscheiden. Wir bekennen nicht nur willig, man müsse sich vor den falschen Propheten hüten, sondern fordern auch fleißig und energisch die Einfältigen auf achtzuhaben. Nur mahnen wir, daß nach dem von Christus gebotenen Maßstab eine gerechte Untersuchung den Ausschlag geben sollte, damit nicht die Einfältigen durch unbesonnenes Zurückweisen des reinen Wortes Gottes sich selbst ins Fleisch schneiden. Denn zwischen reifer Vorsicht und verkehrter Geringschätzung ist ein gewaltiger Unterschied. Aber die Papisten gehen mit dem Gebot Christi allzu unverschämt um, wenn sie unglückliche Gemüter von der Erforschung abhalten, indem sie ihnen eine unberechtigte Furcht einjagen. Es möge darum als erstes gelten, daß, wer aus Bangigkeit eine unbekannte Lehre abweist oder flieht, verkehrt und auf keinen Fall nach Christi Befehl handelt. Jetzt müssen wir noch überlegen, was für *Früchte* Christus denn meint: Man täuscht sich meiner Ansicht nach, wenn man nur an den Wandel denkt. Denn da oft gerade die übelsten Betrüger mit falscher Heiligkeit und allen möglichen Masken eines gestrengen Wandels prahlen, wäre das ein sehr unsicherer Prüfstein. Ich gestehe allerdings, daß Heuchelei einmal aufgedeckt wird, weil nichts schwieriger ist, als eine Tugend vorzutäuschen. Doch Christus wollte seine Lehre nicht einem so unbilligen und zugleich wenig klaren Urteil unterwerfen, so daß sie am Leben der Menschen abgelesen werden müßte. Darum ist unter den Früchten auch einbegriffen die *Art und Weise,* wie *gelehrt* wird; das ist sogar besonders wichtig. Denn auch Christus beweist seine göttliche Sendung damit, daß er nicht sich selbst verherrlicht, sondern den Vater, der ihn gesandt hat (vgl. Joh. 7,18). Wenn man entgegnet, nur wenige besäßen solchen Scharfsinn, daß sie die guten Früchte von den schlechten unterscheiden könnten, so wiederhole ich, daß den Gläubigen niemals der Geist der Unterscheidung fehlen wird, sooft sie ihn brauchen, wenn sie nur sich selbst mißtrauen, ihrem eigenen Gefühl aufsagen und sich ganz seiner Leitung überliefern. Indessen müssen wir im Gedächtnis behalten, daß alle Lehre am Wort Gottes zu messen ist und daß darum bei der Beurteilung falscher Propheten die Übereinstimmung mit dem Glauben den Ausschlag gibt. Wir müssen beachten, was Gott seinen Propheten und Dienern am Wort aufgetragen hat, weil man daraus leicht deren Zuverlässigkeit erkennen kann. Wenn wir uns zum Beispiel vor Augen führen, was Paulus von den Bischöfen verlangt, so genügt allein jene Beschreibung, um das ganze Papstgesindel zu

verdammen; denn die papistischen Priester wollen anscheinend absichtlich genau das Gegenbild dazu geben. Darum nimmt es nicht wunder, daß sie die Beurteilung, ob falscher Prophet oder nicht, verbieten. Übrigens zeigt diese Stelle deutlich, daß Titel für nichts zu achten sind, daß sogar eine Berufung (ins Lehramt) selbst wenig Bedeutung hat, wenn nicht die sogenannten Hirten und die zum Lehramt Berufenen treulich ihres Amtes walten.

Kann man auch Trauben lesen ... Mit diesen Sprichwörtern, die damals beim Volk in Umlauf waren und eine allgemeine Ansicht wiedergeben, bestätigt Christus, niemand könne von den falschen Propheten verführt werden, wenn er sich nicht selbst verblende; denn die Früchte enthüllen rechtschaffene Diener Gottes und trügerische Pfuscher ebenso, wie sie einen Baum bezeichnen. Bei *Lukas* scheint es ein allgemeiner Lehrsatz zu sein, mit dem Christus ausdrückt, daß ein jeder Mensch nach seinen Früchten gerichtet werde, wie man einen Baum von seiner Frucht her beurteilt. Kurz davor brachte er nämlich den Verweis gegen die Heuchler, die den Splitter im Auge des anderen sehen, aber den Balken im eigenen nicht erkennen; danach fügt er unmittelbar an: *Denn es ist kein ... fauler Baum, der ...;* die Kausalpartikel „denn" scheint jene beiden Aussagen zu verbinden. Weil Lukas aber in seinem 6. Kapitel sicherlich verschiedene Predigtstücke Christi anführt, kann es auch sein, daß er knapper berührt, was Matthäus breiter behandelt. Mit dem kausalen „denn" halte ich mich nicht auf, da es öfter als Füllwort gebraucht wird, was auch der Schluß beweist. Denn Lukas schließt diesen Redegang so: *Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens* ... Zweifellos bezeichnet Christus ohne Bild, welcher Art jenes Urteil ist, das er uns aus den Früchten abzulesen gebietet. Denn die Gläubigen sollen sorgfältig prüfen, was für eine Lehre die Leute, die sich als Gottes Diener ausgeben, denn vertreten. Er wollte sagen: Titel sind unwichtig, solange der Redende nicht an der Sache selbst erweist, daß er von Gott gesandt ist. Doch will ich nicht bestreiten, daß man diese Stelle (auch) als allgemeine Lehre auffassen kann. Sicherlich bezieht sich der Schlußsatz des Ganzen, *wes das Herz voll ist, des geht der Mund über,* auf einen weiteren Umkreis als die falschen Propheten, weil es ein alltägliches Sprichwort ist. Auf den Einwand, daß menschliche Zunge oft lüge, antworte ich, daß Christus hier einfach den Regelfall meint. Denn wenn die Heuchler auch anders sprechen, als sie im Winkel ihres Herzens denken, so bleibt doch bestehen, daß man die Zunge mit gutem Recht als das Zeichen für die Gesinnung ansieht.

Matthäus 7, 21–23

[21] Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr! Herr!, in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. [22] Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen böse Geister ausgetrieben?

Haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan? [23] Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch nie gekannt; weichet von mir, ihr Übeltäter!

Lukas 6, 46

[46] Was heißt ihr mich aber Herr, Herr, und tut nicht, was ich euch sage?

Matth. 7,21. *Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr* ... Christus greift mit seiner Aussage weiter aus; er spricht hier nicht nur über falsche Propheten, die sich in die Herde einschleichen, um zu rauben und zu verschlingen, sondern auch über die Lohndiener, die sich unter dem Namen eines Hirten trügerisch einnisten, während sie doch keinerlei Regung von Frömmigkeit kennen. Wenn dieser Lehrsatz auch Heuchler jeden Standes und Ranges meint, faßt er jetzt doch vornehmlich die ins Auge, die sich vor anderen auszuzeichnen scheinen und doch lügen. Er zielt mit seinen Worten nicht nur auf sie ab, um die Sicherheit, in der sie sich wie Trunkene wiegen, zu zerstreuen, sondern er ermahnt auch die Gläubigen, solchen Schauspielern nicht mehr als nötig Aufmerksamkeit zu zollen. Kurz, er sagt voraus, daß, wenn das Evangelium anfinge, Früchte zu tragen und mehr Jünger zu gewinnen, sich nicht nur aus dem Volk viele fälschlich und heuchlerisch dazuhalten, sondern sich selbst in der Reihe der Hirten ebendiese Unredlichkeit findet, daß sie mit Tat und Wandel das Bekenntnis ihres Mundes verleugnen. Wer also zu den Jüngern gehören will, muß sich bemühen, daß er sich aufrichtig und von Herzen der Betrachtung des neuen Lebens hingibt. Bei Lukas ist der Verweis allgemein gehalten: *Was heißt ihr mich aber Herr* ... Aber weil meistens solche Unwahrheit bei Leuten auftritt, die sich fälschlich als Lehrer ausgeben, und von ihnen nur allzuleicht auf die Gesamtheit übergeht, fährt Christus bei Matthäus ausdrücklich gegen sie los. *Den Willen des Vaters tun* bedeutet mehr, als sein Leben und seine Gewohnheiten auf philosophischer Basis der Regel der Tugenden angleichen, sondern auch an Christus glauben, wie es in Joh. 6,14 steht. Darum wird mit diesen Worten der Glaube nicht ausgeschlossen, sondern wird gleichsam an die Spitze gesetzt, woraus alles andere dann fließt.

Matth. 7,22. *Es werden viele zu mir sagen* ... Wieder zitiert Christus die Heuchler vor seinen Richterstuhl, wie wir schon oben bei Lukas gesehen haben. Denn solange sie in der Gemeinde eine Rolle spielen, schmeicheln sie sich und täuschen die anderen. Es werde der Tag kommen, kündigt er an, an dem die Tenne gefegt werde und der Auswurf und die Spreu vom reinen Weizen getrennt würden. *Im Namen Christi weissagen* heißt soviel wie mit seiner Vollmacht und unter seiner Führung das Lehramt ausüben. Denn „Prophetie" wird meiner Ansicht nach hier in erweitertem Sinn gebraucht, wie auch 1. Kor. 14. Er hätte nämlich einfach von „Predigen" sprechen können; aber er gebraucht (den Ausdruck) mit Absicht, weil er feierlicher klingt und besser ausdrückt, daß das äußerliche Bekenntnis noch nichts bedeutet, mit wieviel Glanz es die Menschen

auch umgeben. Ebenso bedeutet *im Namen Christi Taten tun* nichts anderes, als mit seiner Kraft und nach seinem Willen und Auftrag Wunder vollbringen. Zwar wird bisweilen das Wort *Taten* auf eine besondere Art von Wundern beschränkt, doch bezeichnet es an dieser Stelle alle möglichen verschiedenen Wunder.

Matth. 7, 23. *Dann werde ich ihnen bekennen* ... Mit diesem Ausdruck scheint Christus auf die gleißnerischen Worte anzuspielen, die die Heuchler prahlend immer im Mund führen. Gerade, als ob er sagen würde: Sie meinen zwar, wenn sie mich mit der Zunge bekannt haben, ihrer Pflicht Genüge zu leisten; jetzt hört man von ihren Lippen das volltönende Bekenntnis meines Namens, aber ich will meinerseits von der Gegenseite her bekennen, daß ihr Bekenntnis eitle Lüge ist. Wie lautet aber das Bekenntnis Christi? Er habe sie niemals zu den Seinen gezählt, auch nicht zu der Zeit, in der sie sich rühmten, Säulen der Gemeinde zu sein. Darum befiehlt er ihnen, sich zu packen, die sich damals unter falschem Namen den unrechtmäßigen Besitz seines Hauses erschlichen haben. Paulus scheint aus diesen Worten Christi aufgegriffen zu haben, was er 2. Tim. 2, 19 schreibt: „Der Herr kennt die Seinen, es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennt." Denn der erste Teil (des Satzes) will die Schwachen davor bewahren, durch den Abfall irgendwelcher Leute in Verwirrung und ins Wanken zu geraten, weil sie einen großen, gefeierten Namen hatten. Denn er bestreitet, daß der Herr sie je anerkannt hätte, wenn sie auch die Augen der Menschen mit leerem Glanz gefangennehmen. Darum ermahnt er alle, die zu Christi Jüngern gezählt werden wollen, sich rechtzeitig vom Unrecht fernzuhalten, damit Christus sie nicht von seinem Angesicht verbanne, wenn er die Schafe von den Böcken scheiden wird.

Matthäus 7, 24–29

[24] Darum, wer diese meine Rede hört und tut sie, der gleicht einem klugen Mann, der sein Haus auf den Felsen baute. [25] Da nun ein Platzregen fiel und die Wasser kamen und wehten die Winde und stießen an das Haus, fiel es doch nicht; denn es war auf den Felsen gegründet. [26] Und wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Mann gleich, der sein Haus auf den Sand baute. [27] Da nun ein Platzregen fiel und kamen die Wasser und wehten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und tat einen großen Fall. [28] Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre; [29] denn er lehrte mit Vollmacht und nicht wie ihre Schriftgelehrten.

Lukas 6, 47–49

[47] Wer zu mir kommt und hört meine Rede und tut sie, den will ich euch zeigen, wem er gleich ist. [48] Er ist gleich einem Menschen, der ein Haus baute und grub tief und legte den Grund auf den Fels. Da aber eine Wasserflut kam, da

riß der Strom an dem Hause und konnte es nicht bewegen; denn es war wohl gebaut. [49] Wer aber hört und nicht tut, der ist gleich einem Menschen, der ein Haus baute auf die Erde ohne Grund; und der Strom riß an ihm, und es fiel alsbald ein, und das Haus tat einen großen Sturz.

Matth. 7,24. *Darum, wer diese meine Rede hört* ... Weil es meist schwierig ist, die wahren Bekenner des Evangeliums von den unechten zu unterscheiden, zeigt Christus an einem vortrefflichen Gleichnis, worin der größte Unterschied liegt. Er nennt zwei Häuser, von denen das eine ohne Fundament gebaut, das andere aber gut gegründet ist. Denn obwohl beide gleich aussehen, wird doch das erste, von Wind und Wetter mitgenommen oder von Sturzbächen umspült, sofort zusammenbrechen, während das andere durch seine Festigkeit allen Gewalten trotzt. Darum vergleicht Christus das leere, windige Bekenntnis mit einem zwar ansehnlichen, aber nicht festen Haus, das trotz seiner beträchtlichen Größe in einem einzigen Augenblick zum Trümmerhaufen wird, weil ihm die Fundamente fehlen. Deshalb befiehlt uns Paulus, uns ganz und gar in Christus zu gründen und tiefe Wurzeln zu schlagen, damit uns nicht der nächste beste Stoß zu Fall bringe. Wieder kommt das Ganze darauf hinaus, daß man echte Frömmigkeit von ihrem Trugbild nicht unterscheiden kann, bis es zur Bewährungsprobe kommt. Denn die Anfechtungen, mit denen wir versucht werden, sind gleich Fluten und Stürmen, die schwankende Gemüter leicht zugrunde richten, deren Unsicherheit man in ruhigen Zeiten nicht durchschaut.

Wer diese meine Rede hört ... Das Demonstrativpronomen *diese* bezeichnet nicht eine besondere Art von Rede, sondern die ganze Lehre Christi. Denn das Evangelium, das sich nicht völlig in die Herzen eingesenkt hat, gleicht einer Mauer, die man hochzieht, ohne sie durch ein Fundament zu stützen. Er hätte darum ebensogut sagen können: Nur der Glaube ist echt, der tief im Herzen wurzelt und sich auf eine ernste und beständige Hingabe gründet, damit er den Anfechtungen nicht erliegt. Wie nichtig ist doch Menschengeist; er baut auf Sand, weil er nicht durchbricht zur Verleugnung des eigenen Ich.

Matth. 7,28. ... *Da Jesus diese Rede vollendet hatte.* Dies meint sowohl die Rede auf dem Berg wie die übrige Lehre, mit der er das Volk schon bekannt gemacht hatte. Darum ist der Sinn: Nachdem er dem Volk ringsumher einen Eindruck von seiner Lehre vermittelt hatte, befiel alle ein Staunen, daß er mit solch neuer und ungewohnter Vollmacht die Gemüter der Menschen mit sich riß. Was es heißt, gewaltig zu predigen und nicht wie die Schriftgelehrten, habe ich oben schon erklärt.

Matthäus 8, 1–4

[1] Als er aber vom Berge herabging, folgte ihm viel Volks nach. [2] Und siehe, ein Aussätziger kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, so du willst,

kannst du mich wohl reinigen. [3] Und Jesus streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will's tun; sei gereinigt! Und alsbald ward er von seinem Aussatz rein. [4] Und Jesus sprach zu ihm: Siehe zu, sage es niemand, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere die Gabe, die Mose befohlen hat, ihnen zum Zeugnis.

Markus 1, 40–45

[40] Und es kam zu ihm ein Aussätziger, der bat ihn, kniete nieder und sprach zu ihm: Willst du, so kannst du mich wohl reinigen. [41] Und es jammerte ihn, und er reckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach zu ihm: Ich will's tun; sei gereinigt! [42] Und alsbald ging der Aussatz von ihm, und er ward rein. [43] Und Jesus bedrohte ihn und trieb ihn alsbald von sich [44] und sprach zu ihm: Siehe zu, daß du niemand davon sagest; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis. [45] Er aber, da er hinauskam, hob er an und sagte viel davon und machte die Geschichte kund, so daß Jesus hinfort nicht mehr konnte öffentlich in eine Stadt gehen, sondern er war draußen an einsamen Orten, und sie kamen zu ihm von allen Enden.

Lukas 5, 12–16

[12] Und es begab sich, als er in einer der Städte war, siehe, da war ein Mann voller Aussatz. Da der Jesus sah, fiel er auf sein Angesicht und bat ihn und sprach: Herr, willst du, so kannst du mich reinigen. [13] Und er streckte die Hand aus und rührte ihn an und sprach: Ich will's tun, sei gereinigt! Und alsbald ging der Aussatz von ihm. [14] Und er gebot ihm, daß er's niemand sagen sollte. Gehe aber hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, wie Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis. [15] Aber die Kunde von ihm breitete sich immer weiter aus, und es kam viel Volks zusammen, daß sie hörten und durch ihn gesund würden von ihren Krankheiten. [16] Er aber entwich in die Wüste und betete.

Matth. 8,1. *Als er aber vom Berge herabging.* Matthäus kehrt nun zum Zusammenhang der Geschichte zurück. Vorher hatte er gesagt, Christus sei auf einen Berg gestiegen; darauf verdichtete er viele Lehrstücke Christi gleichsam zu einem Block. Jetzt fügt er bei, zu der Zeit, in der er die Rede auf dem Berg hielt, habe er irgendeinen Aussätzigen geheilt. Markus und Lukas berichten das gleiche, geben jedoch keine Zeit an. Die göttliche Macht Christi offenbarte sich nun darin, daß er mit einem bloßen Wort und durch eine Handberührung den Aussatz des Mannes sofort vertrieb. Obwohl Aussatz im übrigen eine andere Art Krankheit ist als Elefantiasis, so war er doch auf jeden Fall schwer heilbar. Es gibt kaum ein Beispiel, daß jemand, bei dem er sich einmal festgesetzt hatte, davon befreit worden wäre. Sicherlich konnte ärztliche Kunst zuweilen etwas Hilfe bieten; bei diesem Wunder spielte jedoch ganz offenbar keinerlei menschliches Tun mit.

Matth. 8,2. *Er kam und fiel vor ihm nieder.* Was dieses Verb, das man auch mit „anbeten“ wiedergibt, bedeutet, ist aus dieser Stelle leicht zu erschließen: denn die beiden anderen Evangelisten geben uns geeignete Erklärungen; Markus sagt, er sei auf die Knie gefallen, Lukas, er habe sich auf sein Angesicht geworfen. Durch die Geste der Kniebeugung zeigte der Aussätzige seine Ehrerbietung. Wir wissen, daß diese Art Ehrerweis bei den Juden allgemein gebräuchlich war, wie ja die orientalischen Völker überhaupt mehr zu solchen Zeremonien neigen. Darum meinen viele, der Aussätzige habe nicht im Sinn gehabt, Christus göttliche Ehre zu erweisen, sondern er habe ihn ehrerbietig gegrüßt wie einen hervorragenden Propheten Gottes. Ich will nicht darüber streiten, mit welchen Gefühlen er sich vor Christus niederwarf; aber ich sehe, was er ihm zutraute, nämlich daß er ihn reinigen könne, wenn er wolle. Diese Worte bezeugen also, daß er göttliche Macht in Christus erkannte. Und wenn Christus antwortet, er wolle, dann zeigt das, daß er ihm mehr zugetraut hatte als einem Menschen. Denn wer mit einem alleinigen Wink den Menschen die Gesundheit wiedergeben kann, der muß mit der höchsten Gewalt betraut sein. Vielleicht hat der Aussätzige geglaubt, Christus sei der Sohn Gottes, vielleicht hat er gemeint, diese Kraft sei ihm gegeben wie Mose und den anderen Propheten; jedenfalls zweifelte er nicht daran, daß in seiner Hand und Macht die Gabe der Heilung läge. Daß er es aber unter der Bedingung sagt: *Wenn du willst, kannst du,* steht mit jener Gewißheit des Glaubens nicht in Widerspruch, die Gott in unseren Gebeten fordert; die Menschen sollen nämlich nicht mehr von Gott erhoffen, als er ihnen zusagt. Der Aussätzige hatte durch kein Wort und keine Verheißung Gottes die Gewißheit darüber, was Jesus tun würde. Darum war es kühn von ihm, so weit zu gehen. Denn wenn wir zuweilen von Menschen lesen, sie hätten ohne Bedingung gebetet, so muß man das für einzigartige Geistesregungen halten, aus denen heraus in der Regel das Gebet nicht entsteht. Ich weiß noch nicht einmal, ob man die Anrede des Aussätzigen eigentlich ein Gebet nennen kann. Soviel aber steht fest, er war so sehr von der Macht Christi überzeugt, daß er nicht an seiner Fähigkeit zweifelte, den Aussatz zu heilen. Darauf tritt er vor ihn hin, um geheilt zu werden, noch ungewiß über den Ausgang, weil er den Willen Christi noch nicht erfahren hatte.

Math. 8,3. *Er streckte seine Hand aus und rührte ihn an.* Nach dem Gesetz verunreinigte die Berührung mit einem Aussätzigen. Doch ist Christus von einer solchen Reinheit durchdrungen, daß sie jegliche Befleckung und Unreinigkeit aufschluckt, so daß er durch die Berührung des Aussätzigen sich weder verunreinigt noch das Gesetz übertritt. Denn indem er unser Fleisch annahm, hat er uns nicht nur der Berührung mit der Hand gewürdigt, sondern er wuchs mit uns in ein und denselben Leib zusammen, damit wir Fleisch von seinem Fleisch würden. Er streckte uns nicht nur seinen Arm hin, sondern er stieg aus dem Himmel herab bis in die Unterwelt selbst und zog sich doch keinerlei Befleckung zu, sondern blieb rein, entzog uns all unseren Schmutz und durchströmte uns mit seiner

Heiligkeit. Da er im übrigen den Aussätzigen mit einem Wort allein heilen konnte, so bezeugte er durch die Berührung mit der Hand darüber hinaus sein Mitleid. Kein Wunder, daß er unser Fleisch hat annehmen wollen, um uns von all unseren Sünden zu reinigen. Darum bedeutete das Ausstrecken der Hand Zeichen und Unterpfand seiner unermeßlichen Gnade und Güte. Was wir bei flüchtigem Lesen nur ungerührt übergehen, kann man eigentlich nicht ohne großes Staunen aufnehmen: der Sohn Gottes ist so wenig vor einem Gespräch mit dem Aussätzigen zurückgeschreckt, daß er sogar die Hand ausstreckte, um jene Unreinigkeit zu berühren.

Matth. 8,4. *Und Jesus sprach zu ihm* . . . Um den Aussätzigen zu entschuldigen, nehmen manche an, das Verbot Christi, das Wunder weiterzuerzählen, sei nicht ernst gemeint gewesen, sondern hätte vielmehr noch als Anreiz auf ihn wirken sollen. Berechtigter ist jedoch die Meinung anderer, der Grund des Verbots sei gewesen, daß die rechte Zeit noch nicht gekommen war. Ich gebe zu, daß dies Wunder nicht verschwiegen bleiben durfte; aber es gab einen bestimmten Grund, warum der Herr nicht wollte, daß das Gerücht von ihm sich sofort verbreitete, oder es wenigstens nicht durch den Aussätzigen wollte. So stelle ich fest, der Aussätzige hat mit seinem falschen Eifer kein Lob verdient, sondern ist sogar mit Recht zu tadeln, weil er Christi Gebot nicht gehorchte. Wenn er dem danken wollte, der ihm die Gesundheit geschenkt hatte, so konnte er es nicht besser tun als durch Gehorsam, den Gott allen Opfern vorzieht und der Anfang und Ende einer wahrhaften Verehrung ist (1. Sam. 15,22). So lernen wir an diesem Beispiel, daß die falsch handeln, die sich in einen unbedachten Eifer stürzen; denn wie sehr sie sich auch bemühen, bei Gott Verdienste zu erwerben, es endet damit, daß sie sein Gebot übertreten.

Zeige dich dem Priester. Die Zeremonien des Gesetzes waren noch nicht abgeschafft, darum war Christus nicht willens, sie zu verachten oder zu übergehen. Gott hatte im Gesetz befohlen (vgl. Lev. 14,2), daß, wenn einer vom Aussatz geheilt werde, er mit einer Dankopfergabe zum Priester gehen solle. Der Priester sollte damit durch sein Urteil die Wohltat Gottes bestätigen und der Geheilte darauf einen Erweis seiner Dankbarkeit geben. Christus schickt den Aussätzigen also darum zum Priester, um zu zeigen, daß er nichts anderes im Sinn habe, als Gott zu verherrlichen. Denn das Sichvorstellen bezieht sich auf die Bestätigung der Heilung; die Gabe des Dankes war nur ein Zeichen. Er wollte ein Urteil von den Priestern, damit die Gnade Gottes offenbar und nicht zu bezweifeln war; von dem Aussätzigen aber wollte er, daß er die Heilung aus Gottes Hand nahm. Wie ich oben schon angedeutet habe, befiehlt er, daß die Gebräuche, die im Gesetz vorgeschrieben waren, bis zu dem Zeitpunkt ihrer Auflösung eingehalten wurden. Die Papisten sehen hier unsinnigerweise eine Vorschrift für ihre Ohrenbeichte. Sie deuten den Aussatz allegorisch auf die Sünde. Die Priester aber, die der Papst weiht, lassen sie die Beurteiler des geistlichen Aussatzes sein. Obwohl unter dem Gesetz den Priestern diese Befugnis aus dem Grund zustand, damit

das Volk seine Reinheit ganz von dem Urteil des Priesteramtes abhängig wußte, reißen dennoch die papistischen Opferpriester diese Aufgabe frevelhaft an sich. Denn was den alten Priestern an Ehre zustand, gebührt jetzt dem einen Christus. Darum ist jener der Künder des geistlichen Aussatzes allein und würdig, daß ihm die Geheilten die Gabe ihrer Reinigung darbringen. Denn unter dem Gesetz wurde die Reinheit auch deshalb durch ein Opfer kenntlich gemacht, weil die Menschen nur durch die Entsühnung mit Blut rein werden. Darum ist es gottloser Ferevel, das Recht, das Gott seinem Sohn zusprach, auf einen anderen zu übertragen. Wenn aber die Diener am Evangelium nach Christi Auftrag den Sündern Reinheit verkündigen, so ist das in keiner Weise in die erlogene Gerechtsprechung zu verzerren, die die Papisten sich vorstellen, so daß sie zwischen Aussatz und Aussatz einen Unterschied machen.

Mark. 1,44. *Ihnen zum Zeugnis.* Einige Ausleger verstehen unter *Zeugnis* Gesetz oder Vorschrift, so wie es in Ps. 122,4 heißt: Das hat Gott Israel geboten. Doch scheint mir das nicht zuzutreffen; denn das Pronomen *ihnen* bezieht sich zweifellos auf die Priester. Nach meinem Urteil hat Christus also den vorliegenden Fall im Auge, denn das Wunder würde ein hinreichend deutlicher Beweis für ihre Undankbarkeit sein. Dazu steht nicht in Widerspruch, daß Christus dem Aussätzigen zu schweigen befahl, denn er wollte die Erinnerung an sein Wunder nicht für immer begraben wissen. Wenn darum der Aussätzige auf Befehl Christi sich dem Priester zeigt, so war ihnen das zum Zeugnis, weil es ihnen jegliche Entschuldigung nahm. Wenn sie Christus nicht als Diener Gottes anerkennen wollten, so war ihnen damit zugleich der Grund zur Herabwürdigung entzogen, da Christus keinen Buchstaben des Gesetzes außer acht ließ. Kurz, wenn sie heilbar gewesen wären, hätten sie zu Christus geführt werden können; da sie aber ungläubig blieben, war eine solch feierliche Bezeugung Gottes Anlaß genug, sie zu verdammen.

Mark. 1,45. *So daß Jesus nicht mehr konnte gehen.* Hieraus erkennen wir, warum Christus nicht wollte, daß das Wunder so schnell verbreitet würde: er wollte freie Möglichkeit zum Lehren haben. Nicht weil sich Feinde erhoben, die versuchten, ihn mundtot zu machen, sondern weil das ungestüme Drängen des Volkes nach Wundern so groß war, daß für die Lehre kein Raum mehr blieb. Er aber wollte, daß sich die allgemeine Aufmerksamkeit mehr auf das Wort als auf die Zeichen richtete. Deshalb sagt Lukas, er habe sich in der Wüste aufgehalten. Denn er floh das Menschengetümmel, weil er sah, daß die Wünsche des Volkes nicht zu befriedigen waren, ohne daß seine Lehre durch die Menge an Zeichen erdrückt würde.

Matthäus 8, 5–13

[5]Da aber Jesus hineinging nach Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm, der bat ihn [6]und sprach: Herr, mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig und hat große Qual. [7]Jesus sprach zu ihm: Ich will kommen und ihn gesund machen.

[8] Der Hauptmann antwortete und sprach: Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. [9] Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe unter mir Kriegsknechte; und wenn ich sage zu einem: Gehe hin!, so geht er; und zum andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's. [10] Da das Jesus hörte, verwunderte er sich und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich, ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden. [11] Aber ich sage euch: Viele werden kommen vom Osten und vom Westen und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen; [12] aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappen. [13] Und Jesus sprach zu dem Hauptmann: Gehe hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast. Und sein Knecht ward gesund zu derselben Stunde.

Lukas 7, 1–10

[1] Nachdem aber Jesus vor dem Volk ausgeredet hatte, ging er nach Kapernaum. [2] Und eines Hauptmanns Knecht, den er wertהielt, lag todkrank. [3] Da er aber von Jesus hörte, sandte er die Ältesten der Juden zu ihm und bat ihn, daß er käme und seinen Knecht gesund machte. [4] Da sie aber zu Jesus kamen, baten sie ihn mit Fleiß und sprachen: Er ist es wert, daß du ihm das erzeigest; [5] denn er hat unser Volk lieb, und die Synagoge hat er uns erbaut. [6] Jesus aber ging mit ihnen hin. Als er aber nicht mehr ferne von dem Hause war, sandte der Hauptmann Freunde zu ihm und ließ ihm sagen: Ach Herr, bemühe dich nicht; ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehest; [7] darum habe ich auch mich selbst nicht würdig geachtet, daß ich zu dir käme; sondern sprich ein Wort, so wird mein Knecht gesund. [8] Denn auch ich bin ein Mensch, der Obrigkeit untertan, und habe Kriegsknechte unter mir; und spreche ich zu einem: Gehe hin!, so geht er; und zum andern: Komm her!, so kommt er; und zu meinem Knecht: Tu das!, so tut er's. [9] Da aber Jesus das hörte, verwunderte er sich über ihn und wandte sich um und sprach zu dem Volk, das ihm nachfolgte: Ich sage euch: Solchen Glauben habe ich in ganz Israel nicht gefunden. [10] Und da die Boten wiederum nach Hause kamen, fanden sie den Knecht gesund.

Matth. 8, 5. *Da aber Jesus hineinging.* Wer glaubt, Matthäus und Lukas erzählten verschiedene Geschichten, der phantasiert in Wirklichkeit ins Blaue hinein. Denn bei den Worten ist das der einzige Unterschied, daß es bei Matthäus heißt, der Hauptmann sei zu Christus gekommen, bei Lukas jedoch, er habe einige von den Juden geschickt, die in seinem Namen die Bitte vortragen sollten. Aber Matthäus schreibt ganz richtig ihm zu, was auf sein Bitten und in seinem Namen geschah. Im übrigen stimmen die beiden Evangelisten in allen Begleitumständen so sehr überein, daß es lächerlich wäre, zwei Wundergeschichten aus der einen zu machen. Zweifellos war die Abteilung Soldaten, die der Hauptmann befehligte, in der Stadt Kapernaum stationiert, wie die Legionen gewöhnlich als Besatzungsmacht auf die Städte verteilt waren. Obwohl er dort die Sit-

ten des Volkes als besonders verderbt und lasterhaft kennenlernte (wie wir ja wissen, daß Kapernaum als Küstenstadt für weit mehr Lasterhaftigkeit bekannt war als andere Städte), brach er trotzdem mit dem von seinen Vätern überkommenen Aberglauben und gewann eine Ahnung von der wahren und lauteren Frömmigkeit. Denn er hatte den Juden eine Synagoge gebaut, nicht ohne daß er sich dadurch einiger Mißgunst und Gefahr ausgesetzt hatte; und er hätte jenes Volk nicht geliebt, wenn er die Verehrung des einigen Gottes nicht für gut geheißen hätte. So war er selbst bereits vom Herrn geheilt worden, bevor Christus seinen Knecht heilte. Und das war auch nicht ohne ein Wunder zugegangen: ein Kriegsmann, der bewaffnet das Meer überfahren hatte, um die Juden daran zu gewöhnen, das Joch der römischen Tyrannei zu tragen, unterwift sich seinerseits dem Gott Israels und ergibt sich ihm in Gehorsam. Wenn Lukas sagt, dieser Knecht sei ihm wert gewesen, so kommt das nur einem Bedenken zuvor, das die Leser beschleichen konnte. Wir wissen nämlich, daß Sklaven nicht für so wert geachtet wurden, daß ihre Herren in solchem Maß um ihr Leben besorgt waren, außer wenn sie sich durch einzigartigen Fleiß oder durch Treue oder irgendeine andere Tugend Gunst erworben hatten. Darum deutet Lukas an, es sei kein gewöhnlicher und verachteter, sondern ein treuer und mit seltenen Gaben ausgezeichneter Sklave gewesen, der großen Einfluß auf seinen Herrn hatte, weil er außerordentlich beliebt bei ihm war. Daraus ist solche Sorge um sein Leben und seine so eifrige Empfehlung zu erklären. Es geht aus beiden Evangelisten hervor, daß es eine plötzliche Lähmungserscheinung war, die bei ihrem ersten Anflug bereits keine Hoffnung auf Genesung ließ; denn von schleichender Lähmung Befallene erleiden nicht diese Pein. Matthäus aber sagt, der Junge habe schwere Qual erlitten, und Lukas, er sei todkrank gewesen. So dient beides dazu, die Herrlichkeit des Wunders zu beleuchten, der Schmerz oder die Qual und die Lebensgefahr, und ich wage darum nicht, etwas Genaueres über die Art der Krankheit auszusagen.

Luk. 7, 5. *Denn er hat unser Volk lieb.* Zweifellos empfehlen ihn die Juden, weil er bei ihnen als fromm galt. Denn aus keiner anderen Quelle pflegte die Liebe zu dem Volk zu fließen, das überall verhaßt war, als aus dem Eifer für das Gesetz und aus der Verehrung Gottes. Durch die Erbauung der Synagoge hatte er deutlich bezeugt, daß er sich zu der Lehre des Gesetzes hingezogen fühlte. Darum erklären sie ihn mit Recht für würdig, daß ihm Christus wie einem frommen Verehrer Gottes eine Wohltat erzeige. Indessen bewegt einen zu außerordentlichem Staunen, daß sie die Gnade Gottes, die sie selbst verächtlich abweisen, durch ihre Fürsprache einem Heiden zuwenden. Wenn sie nämlich Christus für den Diener und Spender der Gaben Gottes halten, warum genießen sie nicht selbst die ihnen dargebotene Gnade, bevor sie sie Fremden zuleiten? Aber Heuchler sind immer von dieser Sicherheit durchdrungen; sie meinen fest, Gott wäre ihnen gewissermaßen etwas schuldig, und unterstellen seine Gnade ihrem Ermessen, als ob sie Anspruch darauf hätten; sie sind so satt, daß sie sich noch nicht

einmal dazu herablassen, sie zu schmecken, und sie geben sie weiter, als ob sie sie nicht nötig hätten.

Matth. 8, 8. *Ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach gehst.* Weil sich Matthäus kürzer faßt, läßt er den Mann selbst reden; Lukas drückt es breiter aus, er habe Freunde damit beauftragt. Doch ist der Sinn bei beiden derselbe. Dieser Satz soll zweierlei sagen: Der Hauptmann will Christus schonen und bittet ihn ehrerbietig, sich keine Mühe zu machen, weil er sich seines Besuchs nicht für wert hält. Dann schreibt er ihm eine solche Macht zu, daß er glaubt, durch einen einzigen Wink und durch sein Wort könne sein Knecht dem Leben zurückgegeben werden. Welch wunderbare Demut, daß er einen Mann aus einem besiegten und hörigen Volk so weit über sich stellt! Es kann auch sein, daß er an den Stolz der Juden gewöhnt war und es kraft seiner Bescheidenheit geduldig ertrug, als Heide behandelt zu werden. Und so mag er befürchtet haben, dem Propheten Gottes eine Beleidigung zuzufügen, wenn er ihn drängte, bei einem heidnischen und unreinen Mann einzukehren. Was immer es auch sei, sicher hat er aus seinem Herzen gesprochen, und er hegte für Christus so ehrerbietige Gefühle, daß er ihn nicht zu sich einzuladen wagte. Im Zusammenhang bei Lukas folgt sogar, er habe sich nicht einmal eines Gesprächs mit ihm für würdig befunden. Doch kann man fragen, aus welchem Grund er Christus als so großartig rühmte. Auch erhöht sich die Schwierigkeit, weil gleich darauf folgt: *Sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund,* oder: *Sprich ein Wort,* wie es bei Lukas heißt. Wenn er nämlich Christus nicht als den Sohn Gottes erkannt hätte, wäre es Aberglaube gewesen, die Ehre, die Gott gebührt, auf einen Menschen zu übertragen. Dabei ist es kaum glaubhaft, daß er über die Gottheit Christi, von der bis dahin nahezu niemand etwas wußte, in rechter Weise unterrichtet war. Andererseits weist Christus seine Worte nicht einem Irrtum zu, sondern bezeugt, daß sie aus dem Glauben kommen. Viele Ausleger sahen sich aus diesem Grund sogar zu der Auffassung gezwungen, Christus werde durch das Wort des Hauptmanns als der wahre, einige Gott gepriesen. Meiner Meinung nach hat der fromme Mann einfach die Kraft Gottes in Christus erkannt, nachdem er von den einzigartigen und offensichtlich göttlichen Taten Christi erfahren hatte. Zweifellos hatte er auch einiges über den verheißenen Erlöser gehört. Obwohl er also noch nicht klar erkennt, daß Christus Gott ist, der sich im Fleisch geoffenbart hat, so ist er doch überzeugt, daß sich in ihm Gottes Macht darstelle und ihm das Amt übertragen sei, Gottes Gegenwart durch Wunder aufzuzeigen. So schreibt er nicht in abergläubischer Weise einem Menschen zu, was Gott eigentümlich ist, sondern er bedenkt, was Christus von Gott aufgetragen sei, und glaubt, daß er seinen Knecht mit einem einzigen Wort heilen könne. Wenn jemand einwirft, nichts stehe Gott allein mehr zu, als durch ein Wort zu wirken, was ihm gut scheint, und jene höchste Vollmacht könne nur im Frevel einem sterblichen Menschen zugestanden werden, so ist die Antwort wiederum leicht: Obwohl der Hauptmann nicht in den Feinheiten unterschied, schrieb er diese Kraft doch nicht einem sterblichen Menschen,

sondern dem Wort Gottes zu, für dessen Diener er Christus ganz gewiß hielt; das war ihm in keiner Weise zweifelhaft. Weil er also die Kraft Christi zu heilen als göttlich erkannte, verbindet er sie nicht mit seiner leiblichen Gegenwart, sondern ist mit einem Wort zufrieden, von dem er glaubt, daß aus ihm solche Macht fließe. Wenn der Hauptmann anführt, er sei auch ein Mensch usw., so stellt er nicht zwei gleiche Tatsachen nebeneinander, sondern er vergleicht ein Geringeres mit einem Größeren. Denn die göttliche Macht, die sich in Christus äußert, schätzt er höher ein als die Herrschaftsgewalt, die er selbst über Sklaven und Soldaten innehatte.

Matth. 8, 10. *Jesus verwunderte sich.* Obwohl man bei Gott nicht von Verwunderung sprechen kann, weil sie bei Neuigkeiten und unvermuteten Dingen auftritt, konnte sie doch Christus befallen, solange er zusammen mit dem Fleisch zugleich unsere menschlichen Empfindungen angenommen hatte. Wenn Christus erklärt: *Solchen Glauben habe ich in Israel bei keinem gefunden,* so meint er das nicht absolut, sondern bedingt. Denn wenn wir alle Fälle von Glauben zusammenstellen, dann ragte doch der Glaube der Maria wenigstens darin heraus, daß sie glaubte, sie werde vom Heiligen Geist schwanger werden, um den eingeborenen Sohn Gottes zur Welt zu bringen, und daß sie den Sohn, den sie geboren hatte, als ihren Schöpfer wie den der ganzen Welt und als den einigen Erlöser ansah. Aber hauptsächlich aus zwei Gründen zog Christus den Glauben eines Heiden dem aller Juden vor: er hatte aus einem bescheidenen und schwachen Geschmack der Lehre eine so große und so zeitige Frucht hervorgebracht. Denn es ist schon etwas Ungewöhnliches, daß er die Macht Gottes, die gewissermaßen nur in Fünkchen in Christus sichtbar zu werden begann, so hoch preist. Während die Juden außerdem über Gebühr auf äußerliche Zeichen erpicht waren, sucht hier ein Heide kein solches, sondern bezeugt, ein einfaches Wort werde ihm genügen. Christus wollte zu ihm kommen, nicht weil es nötig gewesen wäre, sondern um diesen Glauben, der in ihm wohnte, zu erweisen. Deshalb lobt er ihn ausdrücklich darum, daß er sich mit dem nackten Wort zufriedengibt. Was hätte etwa einer von den Aposteln getan? Er hätte gesagt: Komm, Herr, sieh und rühre ihn an! Dieser verlangt weder sein leibliches Kommen noch eine Berührung, sondern er glaubt so viel Wirksamkeit im Wort beschlossen, daß er daraus die gewisse Genesung seines Knechtes erwartet. Diese Ehre spricht er aber nicht dem Wort eines Menschen zu, sondern dem Wort Gottes; er ist gewiß, daß Christus kein gewöhnlicher Mensch ist, sondern ein von Gott gesandter Prophet. Hieraus läßt sich eine allgemeine Regel aufstellen: Obwohl Gott unser Heil im Fleisch Christi vollenden wollte und es durch die Sakramente täglich besiegelt, so muß die Gewißheit auf das Heil doch aus dem Wort geschöpft werden. Denn wenn man dem Wort nicht diese Vollmacht zutraut, daß wir glauben, daß durch die Diener zugleich Gott sage, es seien uns die Sünden vergeben und es sei uns das Leben wiedergeschenkt, dann muß unsere ganze Zuversicht auf das Heil zusammenbrechen.

Matth. 8,11. *Viele werden kommen vom Osten ...* Wie Christus den Heiden in der Person des Knechtes eine Probe und gleichsam eine Erstlingsfrucht seiner Gnade vorlegte, so verkündet er am Beispiel seines Herrn die zukünftige Berufung der Heiden und die Ausbreitung des Glaubens über die ganze Welt; denn er sagt, sie würden nicht nur aus den benachbarten Gebieten kommen, sondern von den äußersten Enden der Erde. Zwar hatten dies viele Weissagungen der Propheten schon bezeugt; doch schien es den Juden anfänglich widersinnig und unglaubhaft, weil sie sich vorstellten, Gott habe sich an das Geschlecht Abrahams gebunden. Darum hörte man dies nicht ohne Verwunderung, daß Hausgenossen und Erben des Reiches Gottes sein würden, die damals als Ausgeschlossene galten. Und nicht nur das, auch der Bund des Heils sollte bald so verbreitet werden, daß die ganze Welt zu dem Leib der Gemeinde zusammenwüchse, indem die Heiden, die zum Glauben kämen, des gleichen Heils zusammen mit Abraham, Isaak und Jakob teilhaftig würden. Daraus können wir mit Sicherheit schließen, daß das gleiche Heil, das uns in Christus dargeboten wird, einst auch den Vätern verheißen war. Denn das Erbe wäre nicht gemeinsam, wenn der Glaube nicht einer wäre, der der Weg ist, es zu erlangen. Das Wort *sitzen* ist eine Anspielung auf die Gepflogenheiten bei Tisch; aber weil wir wissen, daß das himmlische Leben weder der Speise noch des Trankes bedarf, heißt der Satz soviel wie: sie werden das gleiche (ewige) Leben genießen.

Matth. 8,12. *Aber die Kinder des Reiches.* Wieso nennt er die Kinder des Reiches, die alles andere waren als Söhne Abrahams? Denn es geht sicherlich in keiner Weise an, solche zur Herde Gottes zu rechnen, die nicht im Glauben stehen. Ich antworte: Obwohl sie in Wirklichkeit nicht zur Gemeinde gehörten, gesteht er ihnen doch diesen Titel zu, weil sie einen Platz in der Gemeinde einnahmen. Weiter ist zu beachten, daß der Bund Gottes, solange er bei dem Geschlecht Abrahams in Geltung stand, doch von solcher Bedeutung war, daß das Erbe des himmlischen Reiches eigentlich sie betraf; wenigstens waren sie damals noch, hinsichtlich Gottes selbst, heilige Zweige aus einer heiligen Wurzel. Und tatsächlich zeigt die darauffolgende Verwerfung deutlich genug, daß sie damals noch zur Hausgemeinschaft Gottes gerechnet wurden. Zweitens ist zu beachten, daß Christus mit seinem Satz nicht die einzelnen meint, sondern das ganze Volk. Das aber war weit härter als die Berufung der Heiden: denn daß diese durch die gnädige Annahme zu Kindern in den gleichen Leib mit den Nachkommen Abrahams eingefügt wurden, wäre vielleicht noch erträglich gewesen, aber daß die Juden selbst ausgestoßen würden, damit die Heiden an einen leeren Platz aufrückten, das glich etwas Ungeheuerlichem. Dennoch erklärt Christus, beides werde geschehen, daß Gott die Außenstehenden in den Schoß Abrahams aufnehme, die Kinder aber verwerfe. Dem Ausdruck *in die Finsternis hinaus* liegt zwischen den Zeilen der Gegensatz zugrunde. Gott zeigt damit nämlich, daß außerhalb seines Reiches, das ein Reich des Lichtes ist, nichts als Finsternis regiere. Die Schrift bezeichnet mit dem Bild der Finsternis jedoch den

schauerlichen Jammer, der sich nicht in Worten ausdrücken und durch kein Gefühl in diesem Leben erfassen läßt.

Matth 8,13. *Gehe hin; dir geschehe, wie du geglaubt hast.* Hier zeigt sich, wie freigebig Christus seine Gnade verströmt, sobald er das Gefäß des Glaubens offen findet. Denn wenn er mit diesen Worten auch den Hauptmann meint, so besteht doch kein Zweifel, daß er in seiner Person uns alle zu guter Hoffnung ermuntert. Im übrigen wird uns hier auch gezeigt, warum Gott gewöhnlich karger mit uns verfährt; unser Unglaube erlaubt ihm nämlich nicht, freigebig zu sein. Wenn wir ihm darum im Glauben einen Zugang öffnen, wird er unsere Wünsche und Bitten erhören.

Lukas 7, 11–17

[11] Und es begab sich danach, daß er in eine Stadt mit Namen Nain ging; und seine Jünger gingen mit ihm und viel Volks. [12] Als er aber nahe an das Stadttor kam, siehe, da trug man einen Toten heraus, der der einzige Sohn war seiner Mutter, und sie war eine Witwe; und viel Volks aus der Stadt ging mit ihr. [13] Und da sie der Herr sah, jammerte ihn derselben, und er sprach zu ihr: Weine nicht! [14] Und er trat hinzu und rührte den Sarg an, und die Träger standen. Und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! [15] Und der Tote richtete sich auf und fing an zu reden, und er gab ihn seiner Mutter. [16] Und es kam sie alle eine Furcht an, und sie priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und: Gott hat sein Volk heimgesucht. [17] Und diese Rede über ihn erscholl in das ganze jüdische Land und in alle umliegenden Länder.

Luk. 7,11. *Und es begab sich danach, daß er in eine Stadt ging.* Da in allen Wundertaten Christi auf den Zeichensinn zu achten ist, wie ihn Matthäus lehrt, wollen wir es hier so verstehen, daß dieser Jüngling, den Christus vom Tod auferweckte, ein Bild des geistlichen Lebens ist, das er uns wiedergeschenkt hat. Der Name der Stadt ist hinzugefügt, um die Geschichte glaubwürdig zu machen. Aus dem gleichen Grund spricht Lukas auch von dem beiderseitigen großen Gefolge; denn auf der einen Seite hatte Christus zahlreiche Begleiter bei sich, auf der anderen Seite begleitete eine Menge Frauen den Leichenzug, um (der Mutter) einen Liebesdienst zu erweisen. Dadurch daß die Auferweckung des Jünglings sich vor den Augen so vieler Zeugen abspielte, konnte niemand ihre Glaubwürdigkeit anzweifeln. Hinzu trat noch der lebhafte Verkehr an dieser Stelle; denn wir wissen, daß am Tor Versammlungen abgehalten wurden. Wenn man den Toten aus der Stadt heraustrug, so entsprach das der alten Sitte aller Völker. Hieronymus berichtet, die Stadt habe bis in seine Zeit hinein noch bestanden, und zwar am Südhang des Berges Tabor, 2000 Schritt unterhalb (der Spitze).

Luk. 7,12. *Der einzige Sohn seiner Mutter.* Christus wurde dadurch dazu

bewegt, den Jüngling aufzuwecken, daß es ihn beim Anblick der Mutter jammerte, die ihres einzigen Sohnes beraubt war; denn er hielt seine Gnade nicht zurück, bis ihn irgend jemand darum bat, wie sonst zuweilen, sondern er kam allen Bitten zuvor und gab der Mutter, die dergleichen gar nicht erwartet hatte, ihren Sohn zurück. Darin haben wir ein deutliches Abbild seiner freigebigen Gnade, wenn er uns vom Tod lebendig macht. Durch das Anrühren des Sarges wollte er vielleicht zeigen, daß er in keiner Weise vor Tod und Grab zurückschrecken werde, um uns das Leben zu gewinnen. Und er würdigt uns nun wirklich nicht nur einer Handberührung, um uns Tote lebendig zu machen, sondern er steigt selbst ins Grab hinab, um uns in den Himmel emporzutragen.

Luk. 7, 14. *Jüngling, ich sage dir.* Mit diesem Wort bestätigt Christus, wie recht Paulus hat, wenn er sagt (Röm. 4, 17), Gott rufe dem, das nicht ist, als ob es sei. Er ruft den Toten an und bringt ihn dazu, zu hören, so daß der Tod selbst sich ganz plötzlich in Leben verwandelt. Darin haben wir erstens ein klares Muster der zukünftigen Erweckung, wie auch Ezechiel (37, 4) die verdorrten Gebeine aufrufen soll, das Wort Gottes anzunehmen; zweitens wird uns auch gezeigt, wie uns Christus geistlich durch den Glauben lebendig macht, wenn er uns nämlich durch das Wort seine geheime Kraft einflößt, daß sie bis zu den toten Seelen durchdringt, wie er selbst, Joh. 5, 25, ankündigt: „Es kommt die Stunde (und ist schon jetzt), daß die Toten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören werden, die werden leben.“

Luk. 7, 16. *Und es kam sie alle eine Furcht an.* Das Bewußtsein der göttlichen Gegenwart bringt notwendigerweise Furcht mit sich. Aber es gibt doch verschiedene Arten von Furcht. Die Ungläubigen entsetzen sich entweder bis hin zur Starrheit, oder sie murren im Bann des Schreckens gegen Gott. Fromme und gottesfürchtige Menschen dagegen lassen sich von Ehrfurcht berühren und sich willig demütigen. Die *Furcht* ist darum hier nach der guten Seite hin aufzufassen, weil (die Anwesenden) beim Erkennen der Wundertat Gottes ihre Ehrerbietung so zollen, daß sie nicht nur ihre Ehrfurcht gegen Gott zeigen, sondern ihm Dank sagen. Wenn sie sagen: *Gott hat sein Volk heimgesucht,* so verstehe ich darunter nicht irgendeine Heimsuchung, sondern die, die ihnen ihre volle Zahl wiederschenken sollte. Die Zustände in Judäa waren nicht nur zerrüttet, sondern es herrschte auch eine elende, schandbare Sklaverei, ganz so, als ob Gott sein Volk vergessen hätte. Eine Hoffnung blieb ihnen, daß Gott verheißen hatte, er wolle ihnen zum Erlöser werden, wenn das Elend, das sie quälte, zum Äußersten gekommen wäre. Ich bin darum sicher, daß dieses Wunder sie dazu ermunterte, auf die nahe Besserung ihrer Lage zu hoffen; nur irrten sie in der Art der Heimsuchung. Denn wenn sie darin auch die ungewöhnliche Gnade Gottes erkannten und rühmten, daß ein großer Prophet aufgestanden sei, reichte doch dieses Lob bei weitem nicht an die Würde und Herrlichkeit des verheißenen Messias heran. Daraus zeigt sich, daß der Glaube in jenem Volk damals sehr verwirrt und in viele falsche Vorstellungen verwickelt war.

Matthäus 8, 19–22

[19] Und es trat zu ihm ein Schriftgelehrter, der sprach zu ihm: Meister, ich will dir folgen, wo du hingehst. [20] Jesus sagt zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. [21] Und ein anderer unter den Jüngern sprach zu ihm: Herr, erlaube mir, daß ich hingehe und zuvor meinen Vater begrabe. [22] Aber Jesus spricht zu ihm: Folge du mir und laß die Toten ihre Toten begraben!

Lukas 9, 57–62

[57] Es begab sich aber, da sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: Ich will dir folgen, wo du hingehst. [58] Und Jesus sprach zu ihm: Die Füchse haben Gruben, und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege. [59] Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Erlaube mir, daß ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. [60] Aber Jesus sprach zu ihm: Laß die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes! [61] Und ein andrer sprach: Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, daß ich Abschied nehme von denen, die in meinem Hause sind. [62] Jesus aber sprach zu ihm: Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reich Gottes.

Matth. 8, 19. *Und es trat zu ihm ein Schriftgelehrter.* Matthäus stellt uns hier zwei Männer vor, Lukas dagegen drei. Alle sind bereit, Christus nachzufolgen; doch empfangen sie unterschiedliche Antworten, weil sie durch verschiedene Fehler vom rechten Weg zurückgehalten werden. Auf den ersten Blick mag es jedoch als widersinnig erscheinen, daß Christus den, der sich sofort und ohne Zögern anbietet, ihm zu folgen, wegschickt und nicht in seine Begleiterschaft aufnimmt, den andern dagegen, der sich durch seine Bitte um Aufschub als langsamer und weniger bereit erweist, bei sich zurückhält. Aber in beiden Fällen weiß (Christus) genau, was er tut. Denn diese Bereitwilligkeit des Schriftgelehrten, sich unverzüglich zur Begleitung Christi anzuschicken, kam nur daher, daß er sich in keiner Weise klarmachte, wie hart und erbärmlich die Lebensumstände der Begleiter Christi sein würden. Man muß bedenken, daß er als Schriftgelehrter ein ruhiges, bequemes Leben und Ehre gewohnt war; er hätte die Schande, den Mangel, die Verfolgungen und das Kreuz gar nicht ertragen. Er will hier zwar Christus folgen, aber er erträumt sich ein ruhiges, angenehmes Leben und gastliche Aufnahme, die sie mit allen guten Dingen versehen würde, wo doch Christi Jünger durch Dornen gehen und unter beständiger Mühsal auf das Kreuz zuwandern müssen. Je mehr er sich darum beeilt, desto weniger bereit ist er. Er benimmt sich nämlich, wie wenn er im Schatten und unter Genüssen ohne Schweiß und Staub außer Schußweite kämpfen wolle. Es ist kein Wunder, daß Christus solche Leute abweist; denn ebenso wie sie ohne Über-

legung bereit sind mitzumachen, so brechen sie auch unter der ersten Beschwernis zusammen, weichen beim ersten Kampf entmutigt zurück und verlassen ihren Posten auf schmähliche Weise. Dazu kommt, daß jener Schriftgelehrte bei Christus möglicherweise eine Stelle suchte, wo er an seinem Tisch umsonst und vortrefflich genährt würde, ohne dafür einen Finger zu rühren. Darum sollen wir wissen, daß in seiner Person wir alle gewarnt werden, uns nicht unbedacht und ruhig als Christi Jünger anzusehen, ohne Kreuz und Drangsal zu bedenken. Lieber sollen wir rechtzeitig überlegen, welche Lage uns erwartet. Denn dies ist das erste Probestück, mit dem Christus uns in seine Schule nimmt, daß wir uns selbst verleugnen und unser Kreuz auf uns nehmen.

Matth. 8,20. *Die Füchse haben Gruben.* Damit beschreibt der Sohn Gottes seine Lebenslage, während er auf Erden lebte; darüber hinaus hält er seinen Jüngern vor, auf welche Lebensweise sie sich gefaßt machen müßten. Es ist jedoch seltsam, daß Christus behauptet, er habe keinen Fußbreit Erde, wohin er sein Haupt legen könne, während es viele fromme und freundliche Menschen gab, die ihm gern Gastfreundschaft gewährten. Aber man muß beachten, daß dies zur Warnung gesagt ist, damit der Schriftgelehrte nicht von einem gewissermaßen begüterten Herrn einen reichen, stattlichen Lohn erwartet, während der Herr selbst als Gast in fremden Häusern lebt.

Matth. 8,21. *Daß ich . . . meinen Vater begrabe.* Wir haben gesagt, Christus habe den Schriftgelehrten als Begleiter abgewiesen, weil er sich eine bequeme Art von Leben vorstellte und sich ohne Überlegung aufdrängte. Dieser jedoch, den Christus zurückhält, litt am entgegengesetzten Fehler: denn seine Schwachheit war schuld daran, daß er Christus, der ihn rief, nicht auf der Stelle folgte. Es kam ihn hart an, seinen Vater zu verlassen, und man muß annehmen, daß dieser unter Alterserscheinungen litt, wenn er sagt: erlaube, daß ich ihn begrabe. Denn diese Redeweise zeigt, daß (sein Vater) nicht mehr lange zu leben hatte.

Lukas erzählt, Christus habe ihm befohlen zu folgen; dafür sagt Matthäus, er sei einer von den Jüngern gewesen. Er verweigert nun zwar den Ruf nicht; aber er erbittet sich einen Aufschub, bis er an seinem Vater den Liebesdienst getan hätte. Denn seine Entschuldigung geht dahin, daß er nicht frei sei, solange der Vater lebe. An Christi Antwort erkennen wir, daß die Anhänglichkeit der Kinder gegen ihre Eltern so zu pflegen sei, daß sie, immer wenn Gott uns zu anderen Aufgaben ruft, zurückgestellt wird, damit sein Auftrag den ersten Rang einnimmt. Was immer wir den Menschen an Liebesdienst schulden, muß zurücktreten, wenn Gott uns an eine Aufgabe ruft. Nun muß jeder einzelne sehen, was Gott von ihm fordert und was der Beruf verlangt, dem er sich gewidmet hat, damit nicht etwa die irdischen Eltern im Weg stehen, wenn dem höchsten und einzigen Vater aller sein ungeschmälertes Recht werden muß.

Matth. 8,22. *Laß die Toten ihre Toten begraben.* Mit diesen Worten verurteilt Christus nicht die Pflicht zur Bestattung; es wäre nämlich gräßlich und unmenschlich, die Leichname der Verstorbenen unbegraben beiseite zu werfen,

zumal wir wissen, daß uns Menschen der Brauch der Bestattung von Gott verordnet und bei den Heiligen geübt wurde, um die Hoffnung auf die letzte Auferstehung zu befestigen. Er wollte nur so viel sagen: Was immer uns vom rechten Weg abbringt oder uns (beim Fortschreiten) aufhält, gehört in den Bereich des Todes. Oder: nur die sind wirklich lebendig, die ihr Sinnen und Trachten und alle Bezirke ihres Lebens an den Gehorsam gegenüber Gott aufgeben; die aber in der Welt hängenbleiben und den Menschen zu Willen sind, übergehen Gott und sind wie Tote, die sich mit der Sorge um die Toten vergeblich und unnütz beschäftigen.

Luk. 9, 60. *Geh du aber hin und verkündige.* Matthäus schreibt nur: *Folge mir;* Lukas aber drückt deutlicher aus, wozu er berufen wurde, nämlich Diener am Evangelium und Herold zu sein. Denn wenn er nur sein persönliches Leben hätte aufgeben sollen, hätte ihn keine Notwendigkeit gezwungen, seinen Vater zu verlassen, solange er nicht um des Vaters willen vom Evangelium abfiel. Aber da die Verkündigung des Evangeliums nicht zuließ, daß er zu Hause wohnen blieb, trennt Christus ihn mit Recht von seinem Vater. Wie übrigens darin die wunderbare Güte Christi aufleuchtet, daß er einen bis dahin schwachen Mann einer so ehrenvollen Aufgabe würdigt, so ist es der Mühe wert, zu beachten, daß der Fehler, der bis dahin an ihm haftete, zurechtgestellt und nicht mit Nachsicht übergangen wird.

Luk. 9, 61. *Und ein anderer sprach.* Diesen dritten erwähnt Matthäus nicht. Er war anscheinend auch der Welt zu sehr verhaftet, als daß er frei und bereit gewesen wäre, Christus zu folgen. Er bietet sich zwar Christus zum Begleiter an, aber unter der Bedingung, daß er vorher von seinen Hausgenossen Abschied nehmen, das heißt seine häuslichen Angelegenheiten ordnen, wolle, wie man zu tun pflegt, wenn man zu einer Reise rüstet. Das ist der Grund, warum ihn Christus so hart anfährt; denn er hatte sich mit seinem Wort dazu verpflichtet, Christi Begleiter zu werden, und wandte ihm den Rücken, bis er seine irdischen Geschäfte erledigt hätte. Wenn nun Christus behauptet, zum Reich Gottes sei nicht geeignet, wer zurückschaue, so ist aufmerksam zu fragen, was er damit sagen will. Man sagt von solchen Menschen, *sie schauen zurück,* die sich in die Sorgen der Welt verwickeln und dadurch vom rechten Weg abbringen lassen, besonders aber von denen, die in solchen Dingen untertauchen, die sie zur Nachfolge Christi untüchtig machen.

Matthäus 9, 1–8

[1] Da trat er in das Schiff und fuhr wieder herüber und kam in seine Stadt. [2] Und siehe, da brachten sie zu ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf einem Bette. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. [3] Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott. [4] Da aber Jesus

ihre Gedanken merkte, sprach er: Warum denkt ihr so Arges in euren Herzen? [5] Was ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle? [6] Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Vollmacht hat, auf Erden die Sünden zu vergeben – sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim! [7] Und er stand auf und ging heim. [8] Da das Volk das sah, verwunderte es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.

Markus 2, 1–12

[1] Und nach etlichen Tagen ging er wieder nach Kapernaum; und es ward kund, daß er im Hause war. [2] Und es versammelten sich viele, so daß sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er predigte ihnen das Wort. [3] Und es kamen etliche zu ihm, die brachten einen Gichtbrüchigen von vieren getragen. [4] Und da sie ihn nicht konnten zu ihm bringen vor dem Volk, deckten sie das Dach auf, da er war, und machten eine Öffnung und ließen das Bett hernieder, darin der Gichtbrüchige lag. [5] Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. [6] Es waren aber etliche Schriftgelehrte, die saßen allda und dachten in ihrem Herzen: [7] Wie redet dieser so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben denn allein Gott? [8] Und Jesus erkannte alsbald in seinem Geist, daß sie so bei sich dachten, und sprach zu ihnen: Was denkt ihr solches in euren Herzen? [9] Was ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf, nimm dein Bett und wandle? [10] Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Vollmacht hat, zu vergeben die Sünden auf Erden – sprach er zu dem Gichtbrüchigen: [11] Ich sage dir: stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim! [12] Und er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor allen, so daß sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen.

Lukas 5, 17–26

[17] Und es begab sich auf einen Tag, daß er lehrte, und es saßen da die Pharisäer und Schriftgelehrten, die gekommen waren aus allen Orten in Galiläa und Judäa und von Jerusalem. Und die Kraft des Herrn wirkte, daß er die Kranken heilte. [18] Und siehe, etliche Männer brachten einen Menschen auf einem Bett, der war gichtbrüchig, und sie suchten, daß sie ihn hineinbrächten und vor ihn legten. [19] Und da sie vor dem Volk nicht fanden, wie sie ihn hineinbrächten, stiegen sie auf das Dach und ließen ihn durch die Ziegel hernieder mit dem Bett mitten unter sie vor Jesus. [20] Und da er ihren Glauben sah, sprach er zu ihm: Mensch, deine Sünden sind dir vergeben. [21] Und die Schriftgelehrten und Pharisäer fingen an, bei sich zu sprechen: Wer ist der, daß er Gotteslästerungen redet? Wer kann Sünden vergeben denn allein Gott? [22] Da aber Jesus ihre Gedanken merkte, antwortete er und sprach zu ihnen: Was denket ihr in euren Herzen: [23] Was ist leichter, zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben oder zu sagen: Stehe auf und wandle? [24] Auf daß ihr aber wisset, daß

des Menschen Sohn Vollmacht hat, auf Erden Sünden zu vergeben – sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Ich sage dir, stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim! [25] Und alsbald stand er auf vor ihren Augen und hob das Bett auf, darauf er gelegen hatte, und ging heim und pries Gott. [26] Und sie entsetzen sich alle und priesen Gott und wurden voll Furcht und sprachen: Wir haben heute seltsame Dinge gesehen.

Matth. 9,1. *Er kam in seine Stadt.* Diese Stelle zeigt, daß die Stadt Kapernaum allgemein als Heimatort Christi galt, weil er sie sehr oft besuchte. Denn es ist in keiner Weise zweifelhaft, daß die drei (Evangelisten) dieselbe Geschichte erzählen, obgleich sie in der Schilderung der Umstände unterschiedlich genau sind. Lukas sagt, es seien Schriftgelehrte aus den verschiedenen Teilen Judäas gekommen, vor deren Augen Christus den Gichtbrüchigen heilte; doch unterlegt er, die Gnade Christi habe auch anderen die Gesundheit wiedergeschenkt. Denn bevor er die Geschichte von dem Gichtbrüchigen erzählt, spricht er in der Mehrzahl von solchen, denen dort die Kraft Gottes zugänglich war, so daß sie von ihren Krankheiten geheilt wurden. Die Herrlichkeit dieses Wunders war schon ungewöhnlich, daß ein an allen Gliedern gelähmter Mensch, der auf seinem Bett lag und mit Stricken heruntergelassen wurde, plötzlich gesund und beweglich aufstand. Doch ist es ein anderer, besonderer Grund, warum die Evangelisten auf dieses Wunder größeren Wert legen als auf andere: die Schriftgelehrten fanden es empörend, daß Christus sich das Recht und die Vollmacht herausnahm, Sünden zu vergeben; Jesus dagegen wollte eben seine (Vollmacht) mit einem sichtbaren Zeichen bestätigen und versiegeln.

Matth. 9,2. *Da nun Jesus ihren Glauben sah.* Zwar weiß Gott allein um den Glauben, aber diese Männer gaben in jenem mühevollen Unterfangen eine Probe ihres Glaubens. Sie hätten sich niemals solcher Mühsal unterzogen und mit so vielen Widerwärtigkeiten gekämpft, wenn sie nicht von dem gewissen Vertrauen auf Erfolg beseelt gewesen wären. So zeigte sich die Frucht ihres Glaubens darin, daß sie sich trotz des von allen Seiten versperrten Zugangs nicht entmutigen ließen. Denn daß einige (Ausleger) meinen, Christus habe auf Grund göttlicher Eingebung um ihren Glauben gewußt, der in ihrem Innern verborgen war, scheint mir gezwungen. Da nun Christus den Glauben jener (Männer) anerkennt und darauf dem Gichtbrüchigen die Wohltat gewährt, pflegt man an dieser Stelle zu fragen, inwiefern fremder Glaube (anderen) Menschen nütze. Einmal ist sicher, daß der Glaube Abrahams seinen Nachkommen genützt hat, als er den freien Bund des Heils, der ihm und seinem Samen dargeboten wurde, annahm. Genauso darf man bei jedem Gläubigen denken, daß er durch seinen Glauben die Gnade Gottes auf Kinder und Enkel fortpflanzt, schon ehe sie geboren werden. Das ist für die kleinen Kinder wichtig, die in ihrem Alter noch nicht zum Glauben fähig sind. Den Erwachsenen dagegen, denen eigener Glaube fehlt (ganz gleich, ob es Außenstehende oder Verwandte sind), hilft fremder

Glaube, was das ewige Heil der Seele betrifft, nur mittelbar. Denn insofern unsere Gebete nicht nutzlos sind, in denen wir Gott bitten, er möchte die Ungläubigen zur Buße bringen, zeigt sich hier, daß ihnen unser Glaube nützt; dennoch gelangen sie nicht zum Heil, bevor sie nicht selbst Gemeinschaft an ebendiesem Glauben erlangt haben. Wo aber eine gegenseitige Gemeinschaft des Glaubens besteht, ist nur zu bekannt, daß einer dem andern gegenseitig (auf dem Weg) zum Heil hilft. Auch das ist unbestreitbar, daß oft Ungläubige um der Frommen willen mit irdischen Wohltaten beschenkt werden. Was die vorliegende Geschichte angeht, konnte der Gichtbrüchige, obwohl Christus durch den Glauben der anderen bewegt worden sein soll, doch nicht die Vergebung der Sünden erlangen, wenn er nicht selbst glaubte. Christus hatte oft Unwürdigen die Gesundheit des Leibes wiedergeschenkt, so wie Gott täglich seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt; aber der Glaube ist die einzige Weise, wie er sich mit uns versöhnt. Darum ist das Wort *ihren* nicht auf die Träger des Gichtbrüchigen einzuschränken; denn Christus sah sie so an, daß er zugleich auch seinen Glauben mit im Blick hatte.

Deine Sünden sind dir vergeben. Christus scheint hier dem Gichtbrüchigen etwas anderes zu versprechen, als was er suchte. Aber da er ihm die Gesundheit des Leibes schenken wollte, fängt er damit an, ihn von der Ursache der Krankheit zu befreien, und erinnert zugleich den Gichtbrüchigen daran, woher ihm jene Krankheit gekommen sei und worauf er seine Bitten zu richten habe. Denn die Menschen bedenken gewöhnlich nicht, daß die Beschwerden, denen sie sich unterziehen müssen, Züchtigungen Gottes sind. Sie wünschen nur jegliche Linderung am Fleisch herbei und sind indessen in bezug auf ihre Sünden sorglos, wie wenn ein Kranker seine Krankheit vergißt und nur ein Heilmittel für den gegenwärtigen Schmerz begehrt. Nun ist die einzige Befreiung von allen Übeln, daß Gott einem gnädig ist. Zwar geschieht es zuweilen, daß Gottlose sich von ihrem Unglück erholen, aber Gott bleibt ihnen trotzdem feindlich. Während sie sich befreit glauben, kehren entweder die gleichen (Übel) wieder, oder es tauchen noch mehr und schlimmere auf, die beweisen, daß es keine Linderung noch ein Ende gibt, bevor Gottes Zorn besänftigt ist. So bezeugt er selbst durch den Propheten Amos (5,19): „Gleichwie wenn jemand vor dem Löwen flieht und ein Bär begegnet ihm; und er kommt in ein Haus und lehnt sich mit der Hand an die Wand, so sticht ihn eine Schlange!" So wird diese Art zu reden in der Schrift häufig und oft gebraucht, Vergebung der Sünden zu verheißen, wo einer Linderung der Strafe sucht. Uns kommt es zu, in unseren Gebeten auch diese Ordnung einzuhalten, daß wir, wenn wir Schmerzen verspüren, uns an unsere Sünden erinnern lassen und darum besorgt sind, zuerst einmal Vergebung zu erlangen, damit sich Gott mit uns versöhnt und seine strafende Hand abzieht.

Matth. 9,3. *Und siehe, etliche unter den Schriftgelehrten.* Sie beschuldigen Christus der Gotteslästerung und des Frevels, weil er sich etwas anmaßt, was Gott zusteht. Denn die andern beiden (Evangelisten) fügen hinzu: wer kann

Sünden vergeben denn allein Gott? (Mark. 2,7; Luk. 5,21). Andererseits wurden sie ohne Zweifel durch die Lust, ihm entgegenzuarbeiten, zu diesem bösen Urteil getrieben. Wenn sie es für nötig hielten, ihn zu tadeln, warum suchten sie dann nicht nach Beweisen? Christus behauptete nichts anderes, als was Propheten gewöhnlich sagen, die die Gnade Gottes bezeugen; warum mißverstehen sie seine Aussage in ihrer Doppeldeutigkeit, da sie sie auch wohlwollender hätten auslegen können? Es steht also fest, daß sie von vornherein von Übelwollen und Schmähsucht erfüllt waren, da sie so begierig die Antwort Christi aufgriffen, um ihn zu verurteilen. Auf der anderen Seite schweigen sie und denken darüber in ihren Herzen nach, um ihn dann in seiner Abwesenheit bei ihresgleichen durchzuhecheln. Es stimmt natürlich, daß Gott als einziger Recht und Macht hat, Sünden zu vergeben; aber sie irren in der Annahme, es stehe Christus nicht zu, wo er doch Gott ist, der sich im Fleisch geoffenbart hat. Sie hätten nachforschen sollen, mit welchem Recht Christus solche Vollmacht für sich in Anspruch nahm; nun sehen sie, ohne der Sache nachzugehen, in ihm fälschlich irgendeinen Menschen aus der Menge und lassen sich dazu hinreißen, ihn blindlings zu verdammen.

Matth. 9,4. *Da aber Jesus ihre Gedanken merkte.* Schon dadurch gibt er einen Beweis seiner Gottheit, daß er ihre verborgenen Gedanken ans Licht zieht. „Denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als allein der Geist des Menschen, der in ihm ist?“ (1. Kor. 2,11). Darum fügt Markus hinzu, er habe es in seinem Geist erkannt, als ob er sagen wollte: als Mensch konnte Christus nicht erkennen, was in den Herzen verborgen war, aber mit seinem göttlichen Geist drang er bis dahin durch. Er nennt ihre Gedanken böse, nicht weil es sie ärgerte, daß auf einen sterblichen Menschen übertragen wird, was Gott für sich allein in Anspruch nimmt, sondern weil sie Gott, der sich ihnen offen darbot, stolz und böswillig abwiesen.

Matth. 9,5. *Was ist leichter.* Das bedeutet: Da es kein bißchen leichter ist, einen erstorbenen Körper mit einem Wort zu beleben als Sünden zu vergeben, darf es nicht seltsam erscheinen, daß er Sünden vergibt, sobald er jenes andere vollbracht hat. Doch scheint Christus nicht ganz schlüssig zu folgern, denn die Seele ist wichtiger als der Leib, und entsprechend geht die Vergebung der Sünden der körperlichen Gesundheit vor. Doch die Lösung ist einfach, denn Christus paßt seine Redeweise ihrem Verständnis an; sie waren nun einmal richtige Menschen und ließen sich durch die äußeren Zeichen mehr beeindrucken als durch die ganze geistliche Macht Christi, die zum ewigen Leben führte. So bestätigt er (Joh. 5,28), die Wirksamkeit des Evangeliums, die Menschen lebendig zu machen, läge darin, daß er am Jüngsten Tag mit seiner Stimme die Toten aus den Gräbern rufen wird. Darum genügt diese Frage völlig, um ihnen unrecht zu geben, denen nichts wichtiger war als ein sichtbares Wunder; sie konnten nun nicht mehr bestreiten, daß er dem Gichtbrüchigen zu Recht die Sünden vergeben habe, da er ihm Kraft und Gesundheit wiederschenkte, denn die Vergebung der Sünden wurde offenkundig an dieser Wirkung.

Matth. 9, 6. *Daß des Menschen Sohn Vollmacht hat, auf Erden die Sünden zu vergeben.* Diese Vollmacht ist eine ganz andere als die, die den Aposteln übertragen wurde und die heute die Hirten der Gemeinde ausüben. Denn diese vergeben nicht so sehr selbst, als daß sie bezeugen, daß (die Sünden) vergeben sind, und dabei die ihnen aufgetragene Botschaft verkündigen.

Mit diesen Worten jedoch erklärt sich Christus nicht allein für einen Diener und Bezeuger dieser Gnade, sondern auch als ihren Urheber. Aber was meint er mit der Einschränkung *auf Erden?* Denn was wird es uns helfen, wenn wir hier Vergebung erlangt haben, die im Himmel nicht angerechnet wird? Christus wollte sagen: die Vergebung der Sünden ist nicht in der Ferne zu suchen, sondern sie ist in seiner Person für die Menschen wie mit Händen zu greifen. Denn da wir immer zu Mißtrauen neigen, wagen wir nur dann, fest zu glauben, daß Gott barmherzig gegen uns ist, wenn er uns nahekommt und wie ein Vater mit uns spricht. Da Christus dazu auf die Erde herabstieg, um den Menschen die gegenwärtige Gnade Gottes anzubieten, heißt es, daß er persönlich die Sünden vergebe, weil in ihm und durch ihn Gottes Wille zugänglich wird, der für das Empfinden des Fleisches vorher hinter den Wolken verborgen war.

Matth. 9, 8. *Da das Volk das sah, verwunderte es sich.* Für die *Verwunderung*, die Matthäus erwähnt, setzen die beiden anderen *Entsetzen;* Lukas fügt noch *Furcht hinzu.* Alle (drei) jedoch wollen zeigen, daß die Macht Gottes nicht einfach nur zur Kenntnis genommen wurde; nein, alle waren erschüttert vor Bewunderung und genötigt, Gott die Ehre zu geben. Die Furcht aber, die der Bewunderung folgt, brachte sie dahin, Christus nicht mehr zu widersprechen, sondern sich ihm ehrerbietig zu fügen als einem Propheten Gottes. Matthäus sagt ausdrücklich, sie hätten Gott gepriesen, der den Menschen solche Macht gegeben hatte. Darin scheinen sie sich einigermaßen getäuscht zu haben. Denn wenn sie auch mit den Augen einen Menschen wahrnahmen, so hätten sie innerlich doch etwas Höheres als einen Menschen in ihm erkennen müssen. Natürlich ist es richtig, wenn sie es preisen, daß die Menschen in Christus zum Wohl des menschlichen Geschlechts so hoch geehrt wurden, aber weil sie noch nicht verstehen, daß Gott sich im Fleisch geoffenbart hat, ist ihr Bekenntnis von allerhand Irrtum durchsetzt. Kurz, es war richtig, daß Gott den Menschen solche Macht gegeben hat; aber sie begriffen die Art und Weise des Gebens noch nicht, weil sie die mit dem Fleisch verbundene Majestät Gottes nicht erkannt hatten.

Matthäus 9, 9–13

[9] Und da Jesus von dannen ging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm. [10] Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tische mit Jesus und seinen Jüngern. [11] Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum ißt euer

Meister mit den Zöllnern und Sündern? [12] Da das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. [13] Gehet aber hin und lernet, was das ist (Hos. 6, 6): „Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer." Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Markus 2, 13–17

[13] Und Jesus ging wieder hinaus an das Meer; und alles Volk kam zu ihm, und er lehrte sie. [14] Und da er vorüberging, sah er Levi, den Sohn des Alphäus, am Zoll sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach! Und er stand auf und folgte ihm nach. [15] Und es begab sich, da er zu Tisch saß in seinem Hause, da setzten sich viele Zöllner und Sünder zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern; denn ihrer waren viele, und sie folgten ihm nach. [16] Und die Schriftgelehrten unter den Pharisäern, da sie sahen, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Ißt er mit den Zöllnern und Sündern? [17] Da das Jesus hörte, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Lukas 5, 27–32

[27] Und danach ging er hinaus und sah einen Zöllner mit Namen Levi am Zoll sitzen und sprach zu ihm: Folge mir nach! [28] Und er verließ alles, stand auf und folgte ihm nach. [29] Und Levi richtete ihm ein großes Mahl zu in seinem Hause, und viele Zöllner und andere saßen mit ihm zu Tisch. [30] Und die Pharisäer und ihre Schriftgelehrten murrten und sprachen zu seinen Jüngern: Warum eßt und trinkt ihr mit den Zöllnern und Sündern? [31] Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. [32] Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten.

Matth. 9, 9. *Jesus sah einen Menschen am Zoll sitzen.* Darin haben wir ein herrliches Beispiel der Gnade Gottes, daß Matthäus vom Zoll (ein Ort, dem man Beutemacherei und ungerechte Auflagen nachzusagen pflegt und der damals besonders verrufen war) nicht nur in den näheren Umgang mit Christus aufgenommen, sondern sogar zum Apostelamt berufen wird. Denn Christus war gewillt, nicht nur einfältige und ungebildete Menschen zu diesem Beruf auszuwählen, um damit der Weisheit (dieser) Welt den Boden zu entziehen, sondern auch diesen Zöllner, der ein wenig ruhmvolles Leben geführt hatte, das in mannigfache Bestechung verwickelt war; er wollte an ihm ein Beispiel seiner freien Güte geben und an seiner Person zeigen, daß unser aller Berufung nicht aus dem Verdienst eigener Gerechtigkeit herrührt, sondern aus seiner lauteren Freigebigkeit. Also war Matthäus nicht nur Zeuge und Verkündiger der Gnade, die in Christus

zur Darstellung kam, sondern (selbst) auch Zeugnis und Bild. Schon darin erweist er seine Dankbarkeit, daß er sich nicht schämt, zur dauernden Erinnerung zu erzählen, was für einer er war und woher er kam, damit er an seiner Person Christi Gnade so deutlich wie möglich mache. Auf die gleiche Weise redet Paulus (1. Tim. 1,15): „Das ist gewißlich wahr und ein teuer wertes Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen, unter welchen ich der vornehmste bin.“ Wenn Markus und Lukas ihn *Levi* nennen, so war das deutlich sein Geburtsname; seine Eigenschaft als Zöllner brachte ihn dazu, sich einen fremden Namen zuzulegen.

Folge mir! Zweifellos erklärte Christus in weiteren Worten, wozu er ihn berief und unter welcher Bedingung; das zeigt sich klarer bei Lukas, der erzählt, er habe alles verlassen und sich aufgemacht, um Christus zu folgen. Denn es wäre nicht nötig gewesen, alles zu verlassen, wenn er nicht zu einem vertrauten Jünger und zur Hoffnung auf das Apostelamt berufen worden wäre. Andererseits erkennen wir in dieser schnellen Bereitschaft zum Gehorsam die göttliche Wirkmacht der Stimme Christi; nicht daß er alle in gleicher Weise, denen er in die Ohren rief, auch innen im Herzen anrührte, aber an diesem Mann wollte uns Christus in einzigartiger Weise zeigen, daß es nicht ein Mensch war, der ihn rief.

Luk. 5,29. *Und Levi richtete ihm ein großes Mahl zu.* Das scheint mit dem Bericht des Lukas in Widerspruch zu stehen, er habe alles verlassen; aber die Antwort ist einfach: Matthäus hatte alle Hindernisse überwunden und sich ganz Christus zu eigen gegeben, jedoch nicht so, daß er sein Hauswesen aufgelöst hätte. Paulus sagt, wenn er die Diener am Wort am Beispiel der Soldaten mahnt, frei und aller Hindernisse ledig zu werden, um ihre Anstrengungen der Kirche zuzuwenden (2. Tim. 2,4): „Kein Kriegsmann verstrickt sich in Sorgen des alltäglichen Lebens, auf daß er gefalle dem, der ihn geworben hat.“ Sicher versteht er darunter nicht, daß, wer sich für den Soldatendienst entschieden habe, sich von seiner Gattin trennen, seine Kinder verstoßen und völlig seiner Familie entsagen müsse, sondern daß er sich nur eine Zeitlang von seinem Haus fernhalte und aller Sorgen entledige, um sich ganz dem Kriegsdienst zu widmen. So hielt auch den Matthäus nichts zurück, Christus dahin zu folgen, wohin er ihn rief; und dennoch gebrauchte er, soweit es die Rücksicht auf seine Berufung erlaubte, sein Haus wie sein Vermögen in freier Weise. Dem Zoll mußte er freilich Lebewohl sagen, denn er hätte Christus nicht begleiten können, wenn er dort (weiterhin) beschäftigt gewesen wäre. Das „große Mahl“ meint nicht so sehr die Menge der Beteiligten als die Auswahl und Herrlichkeit der Speisen. Denn wir kennen Christus nicht als so streng, daß er es sich verboten hätte, zuweilen von vermögenden Leuten reichlicher bewirtet zu werden, aber doch so, daß er keine Schwelgerei duldete. Unzweifelhaft ist er selbst ein einzigartiges Beispiel des Maßhaltens, und auf diese Weise ermahnte er seine Gastgeber zu einfacher und maßvoller Nahrung. Er hätte niemals verschwenderischen und

ausschweifenden Luxus geduldet. Wenn Matthäus erzählt, es seien Sünder gekommen, so sind darunter Leute zu verstehen, die für ihren schandbaren Lebenswandel und ihren üblen Ruf bekannt waren. Sie wurden deshalb miteingeladen, weil die Zöllner, die selbst vom Volk gehaßt und geschmäht wurden, vor dem Umgang mit solchen Leuten nicht zurückschreckten. Denn wie eine in Grenzen gehaltene Zurechtweisung Menschen, die sich vergangen haben, mit Scham und Demut erfüllt, so treibt allzu große Strenge manche Menschen zur Verzweiflung, daß sie alle Schamgefühle abschütteln und sich in ein lasterhaftes Leben stürzen. Es war kein Verbrechen, Steuern oder Zoll einzutreiben; aber da sich die Zöllner ausgestoßen sahen, als ob sie ruchlose und abscheuliche Menschen wären, suchten sie Ersatz im Verkehr mit denen, die (selbst) unter einem bösen Ruf litten und sie wegen der öffentlichen Schande nicht verachteten. So mischten sie sich unter Ehebrecher, Trinker und Leute dieser Art, deren Ruchlosigkeit sie nicht gebilligt und denen sie sich nicht gleichgeordnet hätten, wenn der allgemeine Haß und die Abweisung sie nicht notwendig dazu getrieben hätten.

Matth. 9,11. *Warum ißt euer Meister mit den Zöllnern?* Die Schriftgelehrten greifen Christi Jünger an, und um sie zum Abfall aufzustacheln, verurteilen sie, was auf den ersten Blick unanständig und schimpflich war. Wozu hatten sie eigens einen Meister, wenn er sie nicht dazu anleitete, ein frommeres Leben zu führen als das gewöhnliche Volk? Er aber verleitete sie von einer ehrbaren und leidlichen Lebenshaltung zu einer ruchlosen Zügellosigkeit, so daß sie sich befleckten, indem sie mit unreinen Menschen zusammen aßen. Diese Schmähung konnte noch unerfahrenen und unbeständigen Jüngern schon einen Stich versetzen, ihren Meister zu verlassen. Darum tun sie, die gegen solchen Vorwurf noch nicht genügend gerüstet sind, gut daran, die Anklage an ihren Meister weiterzugeben; denn indem Christus sich entgegenstellt, bestärkt er sie für die Zukunft.

Matth. 9,12. *Die Starken bedürfen des Arztes nicht.* Christi Antwort zeigt, daß die Schriftgelehrten zwiefach gesündigt haben: sie haben nicht die Aufgabe Christi bedacht und haben unter Übergehung ihrer eigenen Fehler alle anderen Menschen stolz verachtet. Das ist darum beachtenswert, weil dies nun eine Krankheit ist, von der man bestimmt sagen kann, sie sei verbreitet. Denn die Heuchler, satt und trunken in eitlem Vertrauen auf ihre eigene Gerechtigkeit, erwägen nicht, wozu Christus auf die Erde gesandt wurde. Sie verkennen, in welches Dickicht von Sünde das menschliche Geschlecht verstrickt ist, wie schrecklich der Zorn und der Fluch Gottes alle trifft und wie sehr sie unter der wirren Last der Sünden erdrückt werden. So werden sie blind für das Elend der Menschen und denken nicht über das Heilmittel nach. Ihre selbstgefällige Art duldet es nicht, sich einzureihen, und sie halten sich für zu gut, sich den Sündern zuzugesellen. Diesen zweiten Fehler tadelt Christus, wenn er antwortet, die Gesunden bedürften des Arztes nicht; denn es ist ein ironisches Zugeständnis, mit dem er zeigt, daß sie sich darum beim Anblick der Sünder beleidigt fühlen, weil sie sich selbst Gerechtigkeit anmaßen. Da ihr gesund seid, sagt er, seht ihr auf die

Kranken herab, so daß euch Ekel vor ihnen ergreift und sogar ihr Anblick euch lästig wird; ein Arzt aber muß da ganz anders fühlen. Dann zeigt er, daß er die Aufgabe eines Arztes übernommen habe, weil er ja vom Vater gesandt wurde, die Sünder zu rufen. Wenn Christus auch mit dem Verweis beginnt, so wollen wir an seinem Satz doch noch mehr erkennen; denn er sagt an zweiter Stelle, man müsse besonders darauf achten, daß er gekommen sei, um Tote lebendig zu machen, Angeklagte und Verurteilte gerecht zu sprechen, Befleckte und Schmutzige rein zu waschen, Verlorene der Hölle zu entreißen, mit Schande Bedeckte mit seiner Herrlichkeit zu bekleiden und unter dem Geruch ihrer Sünde Vernichtete zur glückseligen Unsterblichkeit zu erneuern. Wenn wir bedenken, daß das seine Aufgabe ist und dies der Zweck seines Kommens, wenn uns klar wird, aus welchem Grund er unser Fleisch angenommen, sein Blut vergossen hat, unter Aufopferung seines Lebens gestorben und bis in die Hölle hinabgestiegen ist, dann wird es niemals unsinnig erscheinen, daß er die schlechtesten Menschen, die von einem Berg von Verbrechen bedeckt sind, zum Heil sammelt. Du hältst den, den du verabscheust, nicht der Gnade Christi für würdig; warum ist dann Christus selbst zum Sühnopfer und Fluch geworden, wenn nicht, um den verurteilten Sündern die Hand zu reichen? Wenn uns Unwillen ankommt, daß uns die Taufe wie das heilige Mahl mit unreinen Menschen zusammenschließt, so daß die Gemeinschaft mit ihnen uns gewissermaßen einen Makel anheftet, so müssen wir sofort in uns selbst gehen und die eigenen Sünden ohne Schmeichelei zutage fördern. Diese Selbstprüfung bewirkt dann, daß wir es gern zulassen, zusammen mit den Unreinen in derselben Quelle gewaschen zu werden, und es nicht mehr von uns weisen, daß er allen Gottlosen gemeinsam die Gerechtigkeit darbietet, wie er den Toten das Leben und den Verlorenen das Heil schenkt.

Matth. 9,13. *Gehet aber hin und lernet.* Er entläßt sie und befiehlt ihnen, sich zu packen, weil er sie als unbelehrbar und abweisend erkennt. Damit will er sicher andeuten, daß sie mit Gott und seinem Propheten im Streit liegen, wenn sie in ihrem Stolz und ihrer Grausamkeit die Elenden der Hilfe und die Kranken der Medizin für unwürdig achten. Dieses Zitat ist Hos. 6,6 entnommen, wo der Prophet von der Rache Gottes an den Juden spricht, damit sie sich nicht entschuldigen, weil sie den äußeren Gottesdienst ausübten, wie sie sich auf Grund ihrer Zeremonien fälschlich in Sicherheit wiegten. Er bestreitet, daß Gott sich um ihre Opfer kümmern werde, wenn ihre Herzen der Frömmigkeit bar und ihr Wandel fern von Lauterkeit und Gerechtigkeit sei. Wenn er erklärt, Gott verschmähe Opfer, so zeigt sich im zweiten Teil des Satzes, daß hier im Vergleich gesprochen wird: Gotteserkenntnis ist besser als Brandopfer. Mit diesen Worten weist er die Brandopfer nicht unbedingt ab, sondern er stellt sie der Frömmigkeit und dem Glauben nach. Doch ist es so zu verstehen, daß Glaube und geistlicher Gottesdienst Gott schon an sich selbst gefallen, daß die Liebe und der Dienst der Menschlichkeit an den Nächsten schon an sich selbst gefordert werden; die Opfer sind nur Beiwerk, wie man sagt, die wertlos sind und keine Berechtigung haben,

wenn sie nicht in gewisser Wahrheit gründen. Dieses Thema habe ich ausführlicher bei (der Besprechung von) Hebr. 10 behandelt. Unter *Barmherzigkeit* ist mehr zu verstehen, als es das Wort selbst zunächst hergibt. Denn der Prophet benutzt einen Teil des Ganzen, um zusammenzufassen, was wir alles an Menschlichkeit den Brüdern schulden.

Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen. Obgleich dies gesagt ist, um den Stolz und die Heuchelei der Schriftgelehrten zurückzuweisen, enthält (der Satz) doch ganz allgemein eine sehr nützliche Lehre. Denn wir werden daran erinnert, daß die Gnade Christi uns nur nützt, wenn wir uns unserer Sünden bewußt sind, unter ihrer Last seufzen und uns ihm demütig nähern. Andererseits werden schwache Gewissen zu einem zuverlässigen Vertrauen erweckt, weil man nicht zu fürchten braucht, daß Christus die Sünder von sich weist, die zu rufen er aus seiner himmlischen Herrlichkeit herniederstieg. Aber gleichzeitig ist die Aussage *zur Buße* zu beachten; wir sollen wissen, daß die uns geschenkte Vergebung die Sünden nicht weiter gewähren läßt, sondern daß sie uns von neuem auffordert, nach einem frommen und heiligen Leben zu trachten. Denn unter diesem Gesetz versöhnt er uns mit dem Vater, daß wir, die wir durch sein Blut erlöst sind, uns als die wahren Opfer darbringen, wie Paulus es (Tit. 2, 11 f.) ausspricht: „Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen und nimmt uns in Zucht, daß wir sollen verleugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt ..."

Matthäus 9, 14–17

[14] Da kamen die Jünger des Johannes zu ihm und sprachen: Warum fasten wir und die Pharisäer, und deine Jünger fasten nicht? [15] Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute Leid tragen, solange der Bräutigam bei ihnen ist? Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; alsdann werden sie fasten. [16] Niemand flickt ein altes Kleid mit einem Lappen von neuem Tuch; denn der Lappen reißt doch wieder vom Kleid, und der Riß wird ärger. [17] Man füllt auch nicht jungen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißen die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man füllt jungen Wein in neue Schläuche, so werden sie beide miteinander erhalten.

Markus 2, 18–22

[18] Und die Jünger des Johannes und die Pharisäer pflegten zu fasten; und es kamen etliche, die sprachen zu ihm: Warum fasten die Jünger des Johannes und die Jünger der Pharisäer, und deine Jünger fasten nicht? [19] Und Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute fasten, während der Bräutigam bei ihnen ist? Solange der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. [20] Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird;

dann werden sie fasten an jenem Tage. [21] Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuch auf ein altes Kleid; denn der neue Lappen reißt doch vom alten, und der Riß wird ärger. [22] Und niemand füllt jungen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißt der junge Wein die Schläuche, und der Wein kommt um samt den Schläuchen; sondern man soll jungen Wein in neue Schläuche füllen.

Lukas 5, 33–39

[33] Sie aber sprachen zu ihm: Des Johannes Jünger fasten oft und verrichten ihre Gebete, desgleichen der Pharisäer Jünger; aber deine Jünger essen und trinken. [34] Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr könnt die Hochzeitleute nicht fasten lassen, solange der Bräutigam bei ihnen ist. [35] Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten in jenen Tagen. [36] Und er sagte zu ihnen ein Gleichnis: Niemand reißt einen Lappen von einem neuen Kleid und flickt ihn auf ein altes Kleid; sonst zerreißt er das neue, und der Lappen vom neuen paßt nicht auf das alte. [37] Und niemand füllt jungen Wein in alte Schläuche; sonst zerreißt der junge Wein die Schläuche und wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. [38] Sondern den jungen Wein soll man in neue Schläuche füllen. [39] Und niemand, der vom alten trinkt, will neuen; denn er spricht: Der alte ist milder.

Matth. 9,14. *Da kamen die Jünger des Johannes zu ihm.* Lukas läßt die Pharisäer reden; Markus scheint beides miteinander zu verbinden. Es ist sicher nicht zu bezweifeln, daß die Pharisäer mit diesem Kunstgriff in boshafter Weise versuchten, die Jünger des Johannes auf ihre Seite zu ziehen und sie zum Streit mit Christi Jüngern zu bringen. Die Ähnlichkeit des Gebets und des Fastens war ein einleuchtender Vorwand, Gemeinsamkeiten festzustellen; die davon abweichende Haltung Christi war den eigensinnigen und allzu selbstgefälligen Menschen Anlaß zu Haß und Feindschaft. An diesem Beispiel werden wir ermahnt, uns weislich in acht zu nehmen, damit nicht unredliche und verschlagene Leute unter irgendeinem geringfügigen Vorwand Zwietracht unter uns säen. Satan ist ein außerordentlicher Künstler, solchen Hinterhalt zu legen; und wir sind leicht wegen einer Nichtigkeit in Verwirrung zu bringen. Besonders muß man sich jedoch davor hüten, daß nicht äußerliche Formen das Einverständnis des Glaubens spalten und das Band der Liebe zerreißen. Unter dieser Krankheit leiden fast alle, daß sie nämlich den Zeremonien und den Elementen der Welt (wie Paulus es Kol. 2,8 und Gal. 4,9 nennt) mehr zusprechen, als billig ist. Dabei tragen sie keine Bedenken, die erste Vorschule der höchsten Vollkommenheit überzuordnen, wie es meist geschieht. Dazu gesellt sich dann ein anderes Übel, das dem Eigensinn und dem Dünkel entspringt, daß jeder einzelne gern die ganze Welt auf seine Lebensweise verpflichten würde. Wenn uns etwas gefällt, dann wollen wir es sogleich zum Gesetz erheben, damit die anderen so leben, wie wir verfügen. Wenn wir lesen, daß die Jünger des Johannes von diesen Schlingen

Satans gefangen waren, so wollen wir zuerst einmal lernen, daß man ein heiliges Leben nicht an die äußeren, unbedeutenden Dinge fesseln darf, und zugleich, daß wir uns den Zaum der Mäßigung und Billigkeit anlegen, daß wir nicht danach trachten, die anderen auf unser Belieben zu verpflichten, sondern jedem seine Freiheit lassen. Mit dem Fasten und dem Beten stand es folgendermaßen: Johannes hatte seine Jünger in einer entschiedenen Zucht geübt und dazu Fasttage bestimmt, eine Form des Gebets vorgeschrieben und (gewisse) Stunden festgesetzt. Darum zähle ich das Beten, von dem hier die Rede ist, unter die äußeren Formen. Denn wenn die Anrufung Gottes beim geistlichen Gottesdienst auch den ersten Platz einnimmt, so muß doch die Art und Weise, wie sie für die Schwachheit der Menschen eingerichtet ist, mit Recht zu den Zeremonien und nicht entscheidenden Dingen gerechnet werden, deren Innehaltung man nicht allzu streng fordern darf. Warum die Zucht des Johannes strenger war als die Christi, haben wir oben schon gesagt, und es wird sich noch eine geeignetere Stelle finden, um es zu wiederholen.

Matth. 9, 15. *Wie können die Hochzeitleute Leid tragen . . .* Christus entschuldigt seine Jünger mit den Umständen der Zeit, daß Gott bisher noch auf fröhliche Weise mit ihnen umgehen will, als ob sie an einer Hochzeit teilnähmen; denn er (selbst) vergleicht sich mit einem Bräutigam, der durch seine Gegenwart die Freunde fröhlich macht. Chrysostomus meint, dies Gleichnis greife das Zeugnis Johannes des Täufers auf: Wer die Braut hat, ist der Bräutigam; ich halte das zwar nicht für verfehlt, aber für nicht genügend gesichert. Uns genügt, daß Christus erklärt, er wolle seine Jünger schonen und nachsichtig mit ihnen verfahren, solange er bei ihnen weilt. Es soll ihnen nur niemand die kurze Spanne der Annehmlichkeiten neiden, denn er erinnert daran, daß sie wenig später härter und rauher behandelt werden sollten. Die Entschuldigung meint dies, daß Fasten und Gebet sich für traurige und schlimme Zeiten gehören; ich spreche von den außergewöhnlichen Gebeten, von denen hier die Rede ist. Denn Christus wollte sie allmählich an größere Kraft zum Aushalten gewöhnen und ihnen nicht viel Last auferlegen, bevor sie nicht mehr Kraft gewonnen hätten. Hieraus ist eine doppelte Lehre zu ziehen: Wenn der Herr einmal der Schwachheit unserer Brüder unter die Arme greift und sie gütig umhegt, während er uns rauher behandelt, dann sollen wir nicht aufbegehren. Zum andern, wenn er uns einmal Erleichterung von Traurigkeit und Mühsal gewährt, müssen wir uns in acht nehmen, daß wir uns nicht im Genuß verlieren; wir werden vielmehr daran erinnert, daß nicht immer Hochzeit sein wird. „Hochzeitleute" ist der hebräische Ausdruck für Hochzeitsgäste.

Matth. 9, 16. *Niemand flickt ein altes Kleid.* Mit zwei Gleichnissen erhärtet Christus die letzte Aussage; das eine benutzt die Kleidung, das andere Weingefäße. Verfehlt ist die Deutung, die die mürben Kleider und die abgängigen Schläuche auf die Pharisäer bezieht und den Most und den neuen Flicken auf die Lehre des Evangeliums. Das Gleichnis ist dem vorliegenden Fall dann angepaßt

und an ihm ausgerichtet, wenn wir darunter die schwachen und empfindlichen Jünger Christi verstehen und die Zucht, die zu streng war, als daß sie sie aushalten konnten. Es spielt keine Rolle, daß das Bild von den alten Dingen auf die jungen Neulinge nicht paßt; Christus vergleicht die Jünger nämlich nicht darum mit alten Schläuchen und zerrissenen Kleidern, weil sie im langen Gebrauch mürbe geworden wären, sondern weil sie schwach und wenig widerstandsfähig waren. Das Ganze läuft darauf hinaus: Es dürfen nicht alle unterschiedslos auf dieselbe Lebensform verpflichtet werden, weil die Umstände verschieden sind und nicht alles für alle gut ist; besonders sind die Schwachen zu schonen, damit Gewaltsamkeit sie nicht verletzt und das Gewicht der Last sie nicht zerbricht. Christus spricht nach der Sitte des Landes, wenn er für Weinkrüge Schläuche sagt.

Luk. 5, 39. *Und niemand, der vom alten trinkt, will neuen.* Dies steht allein bei Lukas; aber es hängt mit dem Vorangehenden sicherlich zusammen. Wenn (die Stelle) auch von den Auslegern mannigfach hin und her gewendet wird, verstehe ich sie einfach so, daß die Pharisäer gemahnt werden, der angenommenen Gewohnheit nicht mehr beizulegen, als recht ist. Denn woher kommt es, daß im Geschmack gleichbleibender Wein nicht allen Gaumen in gleicher Weise mundet, wenn nicht daher, daß Sitte und Gewohnheit den Geschmack bestimmen? Daraus folgt, daß die Verhaltensweise Christi gegenüber seinen Jüngern nicht geringer zu achten ist, weil sie weniger Prunk und Glanz aufweisen kann; sie ist mit altem Wein zu vergleichen, der zwar nicht in der Kraft des Mostes schäumt, aber doch nicht weniger angenehm ist und geeignet, den Leib zu stärken.

Matthäus 9, 18–22

[18] Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam einer von den Obersten der Gemeinde und fiel vor ihm nieder und sprach: Meine Tochter ist soeben gestorben; aber komm und lege deine Hand auf sie, so wird sie lebendig. [19] Und Jesus stand auf und folgte ihm und seine Jünger. [20] Und siehe, eine Frau, die zwölf Jahre den Blutfluß gehabt, trat von hinten zu ihm und rührte seines Kleides Saum an. [21] Denn sie sprach bei sich selbst: Könnte ich nur sein Kleid anrühren, so würde ich gesund. [22] Da wandte sich Jesus um und sah sie und sprach: Sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Und die Frau ward gesund zu derselben Stunde.

Markus 5, 22–34

[22] Da kam einer von den Obersten der Synagoge, mit Namen Jairus. Und da er Jesus sah, fiel er ihm zu Füßen [23] und bat ihn sehr und sprach: Meine Tochter liegt in den letzten Zügen; du wollest kommen und deine Hände auf sie legen, daß sie gesund werde und lebe. [24] Und er ging hin mit ihm; und es folgte ihm viel Volks nach, und sie drängten ihn. [25] Und da war eine Frau, die hatte

den Blutfluß seit zwölf Jahren [26] und hatte viel erlitten von vielen Ärzten und hatte all ihr Gut darauf verwendet, und es half ihr nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr. [27] Da die von Jesus hörte, kam sie im Volk von hinten herzu und rührte sein Kleid an. [28] Denn sie sagte sich: Wenn ich auch nur seine Kleider könnte anrühren, so würde ich gesund. [29] Und alsbald versiegte die Quelle ihres Blutes, und sie fühlte es am Leibe, daß sie von ihrer Plage geheilt war. [30] Und Jesus fühlte alsbald an sich selbst, daß eine Kraft von ihm ausgegangen war, und wandte sich um in der Menge und sprach: Wer hat meine Kleider angerührt? [31] Und seine Jünger sprachen zu ihm: Du siehst, daß dich das Volk drängt, und sprichst: Wer hat mich angerührt? [32] Und er sah sich um nach der, die das getan hatte. [33] Die Frau aber fürchtete sich und zitterte, denn sie wußte, was an ihr geschehen war, kam und fiel vor ihm nieder und sagte ihm die ganze Wahrheit. [34] Er sprach aber zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; gehe hin in Frieden und sei gesund von deiner Plage!

Lukas 8, 40–48

[40] Und es begab sich, da Jesus wiederkam, nahm ihn das Volk auf mit Freuden; denn sie warteten alle auf ihn. [41] Und siehe, da kam ein Mann mit Namen Jairus, der ein Oberster der Synagoge war, und fiel Jesus zu den Füßen und bat ihn, daß er möchte in sein Haus kommen; [42] denn er hatte eine einzige Tochter von etwa zwölf Jahren, die lag in den letzten Zügen. Und da er hinging, umdrängte ihn das Volk. [43] Und eine Frau hatte den Blutfluß zwölf Jahre gehabt; die hatte alle ihre Nahrung an die Ärzte gewandt und konnte von niemand geheilt werden. [44] Die trat hinzu von hinten und rührte seines Kleides Saum an; und alsbald stand ihr Blutfluß. [45] Und Jesus sprach: Wer hat mich angerührt? Da sie aber alle leugneten, sprach Petrus: Meister, das Volk drängt und drückt dich. [46] Jesus aber sprach: Es hat mich jemand angerührt; denn ich fühlte, daß eine Kraft von mir gegangen ist. [47] Da aber die Frau sah, daß es nicht verborgen war, kam sie mit Zittern und fiel vor ihm nieder und verkündete vor allem Volk, aus welcher Ursache sie ihn hätte angerührt und wie sie wäre alsbald gesund geworden. [48] Er aber sprach zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen. Gehe hin in Frieden!

Matth. 9,18. *Da er solches mit ihnen redete.* Die Leute, die sich vorstellen, daß Markus und Lukas eine andere Geschichte erzählen als Matthäus, werden zu deutlich vom Zusammenhang selbst widerlegt, als daß die Sache einer langen Erörterung bedürfte. Die drei berichten einhellig, Christus sei von einem Obersten der Synagoge gebeten worden, in sein Haus zu kommen, um seine Tochter zu heilen. Nur darin liegt ein Unterschied, daß Matthäus den Namen Jairus nicht erwähnt, der bei Markus und Lukas genannt wird. Auch läßt er den Vater sagen, seine Tochter sei gestorben, während die beiden anderen berichten, sie habe zu dieser Zeit in den letzten Zügen gelegen und ihr Tod sei ihnen erst gemeldet worden, als Christus bereits auf dem Weg zu dem Haus war. Aber darin liegt

kein Widerspruch; denn Matthäus, der eine Kurzfassung anstrebte, bespricht (alles) auf einmal, was die anderen in den einzelnen Zügen genau der Reihe nach erzählen. Weiterhin stimmt alles übrige so gut zusammen, daß so viele Umstände in eine einzige Begebenheit zusammenlaufen und die drei Zeigefinger zugleich ausgerichtet scheinen, um die eine Sache aufzuzeigen, so daß es unbegründet ist, diese Erzählung auf verschiedene Zeiten zu verteilen. Die Evangelisten erwähnen einstimmig, daß, während Christus auf die Bitte des Obersten der Synagoge in sein Haus ging, unterwegs eine Frau durch die heimliche Berührung seines Gewandes vom Blutfluß geheilt worden sei, anschließend, daß Christus im Haus des Obersten das Mädchen vom Tod auferweckt habe. Ich meine, es ist sicher kein langer Redeschwall nötig, damit wir anerkennen, daß die drei das gleiche berichten. Kommen wir nun zum einzelnen.

Da kam einer von den Obersten der Gemeinde. Aus den beiden anderen (Evangelisten) geht zwar hervor, daß seine Zuversicht nicht so weit gegangen war, daß er gehofft hätte, seiner Tochter könne das Leben wiedergeschenkt werden. Aber zweifellos gewann er durch den Vorwurf Christi eine größere Hoffnung, als er sie von zu Hause mitgebracht hatte. Aber da Matthäus, wie gesagt, eine Kurzfassung anstrebt, setzt er gleich an den Anfang, was erst im Lauf der Zeit geschah. Die Geschichte muß jedoch so aufgebaut werden, daß Jairus zuerst um die Heilung seiner Tochter von der Krankheit bat und erst dann, nachdem Christus ihn nämlich dazu ermutigt hatte, darum, daß die Tote ins Leben zurückgerufen werden möchte. Das hier gebrauchte Wort für die Ehrfurchtsbezeigung des Jairus ist als Kniefall zu verstehen, wie aus den Worten des Markus und Lukas zu schließen ist. Denn Jairus hat Christus nicht göttliche Ehre erwiesen, sondern ihn wie einen Propheten Gottes verehrt. Der Kniefall aber, wie er bei den Orientalen allgemein üblich ist, ist genügend bekannt.

Komm und lege deine Hand auf sie. Hier haben wir ein ausgezeichnetes Beispiel für die göttliche Geduld mit uns. Wenn man den Obersten der Synagoge mit dem heidnischen Hauptmann vergliche, müßte man sagen, daß in diesem der volle Glanz, in jenem kaum ein kleiner Tropfen des Glaubens war. Er hält Christus nur für mächtig, wenn eine Berührung stattfindet; auf die Todesnachricht hin verzagt er in einer Weise, die jede weitere Hilfe ausschließt. Wir sehen also, daß sein Glaube schwach und beinahe armselig war. Wenn Christus seinen Bitten willfährt und ihn zu fröhlicher Hoffnung ermuntert, so ist das ein Zeichen dafür, daß er seinen Glauben, wie klein er immer war, nicht gänzlich abwies. Wenn wir also noch nicht mit dem vollen Glauben ausgerüstet sind, wie es wünschenswert wäre, besteht doch kein Grund, daß unsere Schwachheit uns vom Bitten fernhielte oder uns daran hinderte.

Matth. 9,20. *Eine Frau, die zwölf Jahre den Blutfluß gehabt.* Die Evangelisten sprechen ausdrücklich davon, daß der Blutfluß zwölf Jahre lang unablässig angedauert habe und daß die Frau in der Suche nach Heilmitteln nicht müßig gewesen sei, daß sie sogar ihr gesamtes Vermögen an Ärzte gewandt hatte. Dadurch

hebt sich die Herrlichkeit des Wunders um so strahlender ab. Denn es zeigt sich deutlich, daß die unheilbare Krankheit nicht durch menschliche Kunst so plötzlich und durch die alleinige Berührung des Gewandes verschwand. Wenn die Frau im übrigen erwog, sie werde unverzüglich gesund, wenn sie nur Christi Gewand berührte, so war das gewissermaßen ein einmaliger Anstoß vom Heiligen Geist und darf nicht zu einer allgemeinen Regel ausgeweitet werden. Wir wissen, wie unverschämt der Aberglaube sein Spiel treibt, wenn er in törichter, unbesonnener Weise den Heiligen nacheifert. Doch sind sie Affen und keine Nachahmer, denn sie nehmen irgendein einmaliges Beispiel ohne Gottes Geheiß und mehr auf ihr eigenes Gefühl hin als auf die Weisung des Geistes für sich in Anspruch. Es kann auch sein, daß der Glaube der Frau mit allerhand Fehlern und Irrtum untermischt war, was Christus nachsichtig duldet und verzeiht. Sicherlich kann man solche Unsicherheit, daß sie in ihrem schlechten Gewissen sich fürchtet und bebt, nicht entschuldigen, da dies dem Glauben zuwiderläuft. Warum ging sie nicht lieber geradewegs auf Christus zu? Wenn sie ehrfürchtige Scheu daran hinderte, woher erhoffte sie sich dann sonst Hilfe, wenn nicht von seiner Barmherzigkeit? Wie konnte sie fürchten, ihn zu beleidigen, wenn sie seiner Gnade gewiß war? Christus würdigt ihren Glauben eines ehrenvollen Lobes; wie ich oben schon angedeutet habe, kam das daher, daß Gott gütig und milde mit den Seinen verfährt, daß er ihren bruchstückhaften, schwachen Glauben trotzdem gnädig annimmt und die Fehler und Mängel, mit denen er umgeben ist, nicht zurechnet. Demnach wurde die Frau vom Glauben geführt, als sie sich Christus näherte. Wenn sie sich aber lieber an sein Gewand hängt, als daß sie sich mit der Bitte um Heilung vor ihn hinstellt, so weicht sie wohl in unbedachtem Eifer ein wenig vom Weg ab, besonders da sie wenig später zeigt, daß sie es zweifelnd und mit unklarem Herzen versucht hatte. Wenn wir auch zugeben, daß ihr dies vom Geist angewiesen war, so bleibt doch die feste Regel bestehen, daß unser Glaube sich nicht durch die Beispiele von einzelnen Menschen hierhin und dorthin verleiten lassen darf, weil er ganz und gar an das Wort Gottes gebunden sein muß, wie Paulus sagt: „So kommt der Glaube aus der Predigt, das Predigen aber durch das Wort Gottes“ (Röm. 10, 17). Diese Ermahnung ist überaus nützlich, damit nicht eine aufs Geratewohl angenommene Erwartung bei uns den Rang des Glaubens einnimmt.

Luk. 8, 45. *Wer hat mich angerührt?* Markus drückt es deutlicher aus; Christus habe sich umgesehen, um zu erfahren, wer sie eigentlich sei. Es scheint jedoch unsinnig, daß Christus seine Gnade ausgoß, ohne zu wissen, wem er sie schenkte. Die Schwierigkeit wird nicht geringer, wenn er wenig später sagt, er habe eine Kraft von sich ausgehen fühlen; als ob sie aber ausflösse, außer in der Weise des gnädigen Geschenks, wann es ihm gut schien und wem er sie geben wollte. Es ist sicher am allerwenigsten zu bezweifeln, daß er die Frau mit Wissen und Willen geheilt hat, ja zweifellos hat er sie mit seinem eigenen Geist an sich gezogen, damit sie geheilt werde. Aber er forscht nach ihr, damit sie sich freiwillig zeige.

Wenn Christus als der Zeuge seines Wunders aufgetreten wäre, dann hätte man vielleicht seinen Worten nicht geglaubt; jetzt aber, da die Frau, geschüttelt von Furcht, erzählt, was an ihr geschehen ist, gewinnt ihr Bekenntnis größeres Gewicht.

Matth. 9, 22. *Sei getrost, meine Tochter.* Dieses Wort verrät die Schwachheit ihres Glaubens; denn wenn ihr Zittern nicht ein Fehler gewesen wäre, hätte sie Jesus nicht mit der Mahnung zurechtzuweisen brauchen, Mut zu fassen. Aber zugleich lobt er ihren Glauben. So stimmt, was ich oben gesagt habe, daß sie sich unter der Führung des Geistes und in aufrichtigem Eifer der Frömmigkeit an Christus gewandt hatte; dennoch war sie unsicher geworden und mußte bestärkt werden. So erkennen wir, daß der Glaube, wenn er Gott gefallen soll, durch die Vergebung und zugleich durch neue Stützen aufgerichtet werden muß, um größere Kraft zu gewinnen. Weiter ist ein Schluß von der Genesung des Leibes auf das Heil der Seele zu ziehen: wenn Christus es nämlich dem Glauben zuschreibt, daß die Frau von ihrer Krankheit befreit wurde, so ist gewiß, daß wir durch den Glauben die Vergebung der Sünden erlangen, die uns mit Gott versöhnt. Wenn er sie in Frieden gehen und von ihrer Plage gesund sein heißt, so schließen wir daraus, daß dann erst die Wohltat, die ihr geschenkt worden war, wirklich gültig wurde, als sie aus dem Mund Christi vernahm, wovon sie den Beweis schon erfahren hatte. Denn wir genießen die Wohltaten Gottes nicht anders oder mit ruhigem Gewissen, als daß wir sie als in den Schatz der Verheißungen eingebettet besitzen.

Matthäus 9, 23–26

[23] Und als Jesus in des Obersten Haus kam und sah die Pfeifer und das Getümmel des Volks, [24] sprach er: Weichet! denn das Mägdlein ist nicht tot, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. [25] Als aber das Volk hinausgetrieben war, ging er hinein und ergriff sie bei der Hand. Da stand das Mägdlein auf. [26] Und diese Kunde erscholl in jenes ganze Land.

Markus 5, 35–43

[35] Da er noch redete, kamen etliche aus dem Hause des Obersten der Synagoge und sprachen: Deine Tochter ist gestorben; was bemühst du weiter den Meister? [36] Jesus aber hörte mit an, was da gesagt ward, und sprach zu dem Obersten: Fürchte dich nicht, glaube nur! [37] Und ließ niemand mitgehen als Petrus und Jakobus und Johannes, den Bruder des Jakobus. [38] Und sie kamen in das Haus des Obersten, und er sah das Getümmel und wie sehr sie weinten und heulten. [39] Und er ging hinein und sprach zu ihnen: Was lärmt und weint ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. [40] Er aber trieb sie alle hinaus und nahm mit sich den Vater des Kindes und die Mutter und die bei ihm waren, und ging hinein, wo das Kind lag, [41] und er-

griff das Kind bei der Hand und sprach zu ihr: Talitha kumi! das ist verdolmetscht: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf! [42] Und alsbald stand das Mädchen auf und ging umher; es war aber zwölf Jahre alt. Und sie entsetzten sich alsbald über die Maßen. [43] Und er gebot ihnen hart, daß es niemand wissen sollte, und sagte, sie sollten ihr zu essen geben.

Lukas 8, 49–56

[49] Da er noch redete, kam einer vom Gesinde des Obersten der Synagoge und sprach zu ihm: Deine Tochter ist gestorben; bemühe den Meister nicht. [50] Da aber Jesus das hörte, antwortete er ihm: Fürchte dich nicht; glaube nur, so wird sie gesund! [51] Da er aber in das Haus kam, ließ er niemand mit hineingehen als Petrus und Johannes und Jakobus und des Kindes Vater und Mutter. [52] Sie weinten aber alle und klagten um sie. Er aber sprach: Weinet nicht! Sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft. [53] Und sie verlachten ihn, denn sie wußten wohl, daß sie gestorben war. [54] Er aber nahm sie bei der Hand und rief und sprach: Kind, stehe auf! [55] Und ihr Geist kam wieder, und sie stand alsbald auf. Und er befahl, man sollte ihr zu essen geben. [56] Und ihre Eltern entsetzten sich. Er aber gebot ihnen, daß sie niemand sagten, was geschehen war.

Mark. 5,36. *Fürchte dich nicht, glaube nur!* Die Todesnachricht hatte (den Vater) in Verzweiflung gestürzt; denn er hatte Christus ja nur gebeten, (seiner Tochter) zu helfen, während sie krank war. Darum verbietet Christus ihm, der Gnade durch Furcht und Mißtrauen den Zugang zu verschließen; ihr würde der Tod kein Hindernis bieten. Mit diesem Wort: *glaube nur!* bedeutet er, daß ihm die Kraft nicht fehlen würde wenn ihn Jairus nur gewähren ließe. Und zugleich ermuntert er ihn dazu, fröhlich sein Herz aufzutun, weil nicht zu befürchten ist, daß der Glaube an ihn sich für die unermeßliche Kraft Gottes zu weit öffnen könnte. Und so verhält es sich doch bei uns allen: Gott würde nämlich viel freigebiger an uns handeln, wenn wir nicht so eng wären; unsere Engherzigkeit hindert ihn daran, seine Gaben reichlicher über uns auszuschütten. Kurz, wir werden durch diese Stelle gelehrt, daß wir ein Maß beim Glauben nicht überschreiten können; denn unser Glaube kann niemals auch nicht den zehnten Teil der göttlichen Güte fassen, wieviel Raum er auch böte.

Mark. 5,37. *Und ließ niemand mitgehen.* Er verbot ihnen den Zutritt, weil sie entweder unwürdig waren, dem Wunder als Zeugen beizuwohnen, oder weil er das Wunder durch die lärmende Menge nicht erdrückt wissen wollte. Denn es war vollauf genug, wenn das Mädchen, dessen Leichnam man gesehen hatte, plötzlich lebendig und voller Kraft vor den Augen der Leute erschien. Markus und Lukas berichten, er habe nur drei von den Jüngern zugelassen, dazu die beiden Eltern. Markus spricht als einziger auch von denen, die Jairus begleitet hatten, als er zu Jesus ging, um ihn zu bitten. Matthäus, der sich kürzer faßt, läßt diese Einzelheit aus.

Luk. 8,52. *Sie weinten aber alle.* Die Evangelisten erwähnen die Trauer, um das Wunder noch glaubwürdiger zu machen. Ausdrücklich sagt Matthäus, es seien *Pfeifer* dagewesen; das pflegte nur zu sein, wenn der Tod festgestellt war, wenn man nämlich bereits zu den Begräbnisfeierlichkeiten rüstete. Man pflegte bei Leichenbegängnissen Flöte zu spielen. Wenn sie auf diese Weise auch den Toten eine Ehre antun und ihr Begräbnis gewissermaßen verschönern wollten, so sehen wir doch, daß die Welt immer dazu neigt, ihre Fehler nicht nur zu bewahren, sondern sie sogar auszuweiten. Es hätte sich gehört, auf alle mögliche Weise zu versuchen, die Trauer zu lindern; als ob sie aber nicht schon genug sündigten in ihrem wirren Schmerz, ruft man ihn im Wetteifer durch neue Reizungen hervor. Die Heiden glaubten auch, dies sei ein Mittel, um sich die Geister der Verstorbenen versöhnlich zu stimmen. Wir ersehen daraus, von wieviel Verderbnis Judäa damals bedeckt war.

Mark. 5,39. *Das Kind . . . schläft.* Die Schrift setzt allgemein für sterben *schlafen;* zweifellos weist das vom zeitlichen Schlaf genommene Bild auf die zukünftige Erweckung hin. Hier meint Christus aber wirklich Schlaf und nicht Tod, um Hoffnung zu machen, daß (das Kind) wieder lebendig werde. Er hätte auch sagen können: Bald werdet ihr die, die ihr für tot haltet, aufgeweckt sehen. Daß er aber von den törichten, groben Leuten verlacht wurde, ist kein Wunder, weil sie ganz von ihrer heidnischen Trauer in Anspruch genommen waren und seine Weisung nicht begriffen. Und doch dient auch dies dazu, das Wunder glaubwürdig zu machen, da sie nicht im geringsten am Tod zweifelten.

Mark. 5,41. *Und ergriff das Kind bei der Hand und sprach zu ihr.* Obgleich die Stimme hier natürlich nichts nützte, um die Sinne der Toten zu erwecken, wollte Christus doch die Kraft seiner Stimme in ihrem Glanz zeigen, um die Menschen mehr daran zu gewöhnen, seine Lehre anzuhören. Es zeigt sich hier also, wieviel die Stimme Christi vermag, daß sie bis zu den Toten hindringt und mitten im Tod lebendig macht. Darum sagt Lukas, ihr Geist sei zurückgekehrt, wie wenn er hätte ausdrücken wollen: auf Christi Befehl wurde er herbeigerufen und meldete sich sofort zur Stelle.

Mark. 5,43. *Und er gebot ihnen hart.* Obgleich Christus nicht alle unterschiedslos zum Anblick der Auferweckung zugelassen hatte, konnte das Wunder doch nicht lange geheim bleiben. Es wäre auch unnatürlich gewesen, Gottes Kraft zu verhehlen, die doch die ganze Welt dem Leben zuführen sollte. Warum erlegt er den Eltern des Mädchens also Schweigen auf? Vielleicht wollte er nicht so sehr die Sache als die Weise (in der sie sich ereignet hatte) verschwiegen wissen, und zwar nur für eine Zeitlang. Denn wir sehen, daß er sonst auch wohl nach einer geeigneten Gelegenheit gesucht hat (um Wunder zu tun). Wer meint, er hätte ihnen verboten, es weiterzuerzählen, um damit ihren Eifer noch mehr anzuschärfen, nimmt nur gezwungenermaßen zu dieser Lösung Zuflucht. Ich gebe zwar zu, daß Christus das Wunder nicht getan hat, damit es geheim bleibe; aber er wartete vielleicht auf einen günstigeren Zeitpunkt, bis sich etwa die Menge

verlaufen hätte, die keine Mäßigung und Selbstbeherrschung kannte. Er wollte darum Muße geben, um das Werk Gottes still und gelassen zu bedenken.

Matthäus 9, 27–34

[27] Und als Jesus von dannen weiterging, folgten ihm zwei Blinde nach, die schrieen und sprachen: Ach, du Sohn Davids, erbarme dich unser! [28] Und da er heimkam, traten die Blinden zu ihm. Und Jesus sprach zu ihnen: Glaubt ihr, daß ich euch solches tun kann? Da sprachen sie zu ihm: Herr, ja. [29] Da rührte er ihre Augen an und sprach: Euch geschehe nach eurem Glauben. [30] Und ihre Augen wurden geöffnet. Und Jesus bedrohte sie und sprach: Sehet zu, daß es niemand erfahre! [31] Aber sie gingen hinaus und verbreiteten die Kunde von ihm in jenem ganzen Lande. [32] Da nun diese waren hinausgegangen, siehe, da brachten sie zu ihm einen Menschen, der war stumm und besessen. [33] Und da der böse Geist war ausgetrieben, redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich und sprach: Solches ist noch nie in Israel gesehen worden. [34] Aber die Pharisäer sprachen: Er treibt die bösen Geister aus durch ihren Obersten.

Matth. 9, 27. *Und als Jesus von dannen weiterging.* Von diesen beiden Wundern lassen die andern Evangelisten nichts verlauten. Wie wir oben schon gesagt haben und Johannes deutlich bestätigt, hatten sie nämlich nicht die Absicht, die einzelnen Taten Christi aufzuzählen, sondern sie wollten nur an einer zusammengestellten Reihe (von Wundern) aufweisen, daß eben er der Messias sei. Nun berichtet also Matthäus, daß den beiden Blinden das Augenlicht geschenkt wurde; aber dies geschah nicht so schnell, wie Christus oft sonst unglücklichen Menschen Hilfe zu bringen pflegte. Denn als sie ihn auf dem Weg anrufen, antwortet er nicht und läßt sie bis in seine Herberge folgen, als ob er sie nicht beachtet. Dort fragt er sie schließlich, was sie seiner Macht zutrauen. Er wollte also durch die Tat und durch Worte ihren Glauben prüfen; denn er hält sie hin, ja, er geht an ihnen vorbei, als ob er sie nicht hörte, stellt damit ihre Geduld auf die Probe und erforscht, was für eine Wurzel der Glaube in ihren Herzen getrieben habe. Als er dann zu erfahren sucht, ob sie glauben, treibt er dieselbe Prüfung noch weiter. Aber man kann fragen, ob es genügt, wenn jemand von Gottes und Christi Macht überzeugt ist, um ein Gläubiger zu sein. Denn danach klingen die Worte: *Glaubt ihr, daß ich euch solches tun kann?* Doch aus anderen Stellen der Schrift geht hervor, daß das Wissen um seine Macht unnütz und vergeblich ist, wenn wir nicht gewiß sind, daß er sie auch gebrauchen will. Dennoch ist Christus mit ihrer Antwort zufrieden und lobt ihren Glauben, als ob es bei diesem überhaupt kein Versagen gäbe. Ich antworte: Dadurch daß sie ihn zuvor als den Sohn Davids bekannten, (haben sie gezeigt), daß sie etwas von der Gnade begriffen haben. Denn mit dieser Anrede ehrten sie ihn als den Erlöser ihres Volkes und den Spender aller Güter. Wenn er sie also selbst über seine Macht befragt, forscht er noch genauer, ob sie es ernsthaft glauben. Demnach umfaßt der Glaube

Gottes Erbarmen und seine väterliche Liebe zusammen mit seiner Macht und auch Christi gnädigen Willen zusammen mit seiner Kraft. Aber weil die Menschen der Macht Gottes und der Kraft Christi allgemein weniger zutrauen, als sich ziemt, ist die Frage an die Blinden, ob sie glauben, daß Christus tun könne, was sie mit dem Mund bekannt haben, nicht ohne Grund gestellt. Christus wollte einfach wissen, ob sie ihm die Würde des Messias von Herzen zusprachen. Und darum lobt er ihren Glauben, weil sie in jener niedrigen, verachteten Gestalt den Sohn Davids erkannten.

Matth. 9, 29. *Euch geschehe nach eurem Glauben.* Obgleich die Erzählung hier eine besondere Wohltat an den Blinden wiedergibt, darf man doch aus dem vorliegenden Satz Christi eine allgemeingültige Regel ableiten: Wir werden bei unseren Bitten niemals eine Ablehnung erfahren, wenn wir nur aus Glauben heraus beten. Denn wenn jene beiden mit ihrem schwachen, geschweige denn durch und durch geformten Glauben erreichten, was sie wollten, so wird heute der Glaube derer viel mehr vermögen, die, mit dem Geist der Kindschaft begabt und im Vertrauen auf das Opfer des Mittlers, sich Gott nahen.

Matth. 9, 30. *Und Jesus bedrohte sie.* Entweder wollte er nicht, daß das Wunder noch weitere Zeugen hätte, oder er wollte seine Bekanntmachung auf eine spätere Zeit verschieben. Es ist also nicht lobenswert, daß sie es so bald überall verbreiten. Denn die falsche Vorstellung einiger (Ausleger), Christus habe durch das Verbot einen Ansporn geben wollen, habe ich oben schon widerlegt. Er hatte sicher einen Grund für das Verbot, der uns unbekannt ist; sie aber verbreiteten das Wunder aus unbedachtem Eifer vor der Zeit.

Matth. 9, 32. *Da brachten sie zu ihm einen Menschen, der war stumm.* Wahrscheinlich war dieser Mann nicht von Geburt stumm, sondern er wurde der Sprache erst beraubt, als er unter die Gewalt des Teufels kam. Denn nicht alle Stumme sind Besessene. So war ihm also eine Strafe auferlegt; es trat an deutlichen Zeichen zutage, daß seine Zunge gehalten war, weil ein böser Geist ihn gepackt hatte. Wenn die Menge nach seiner Heilung ausruft, so etwas sei noch niemals in Israel geschehen, so scheint das übertrieben; denn Gott hatte sich vorzeiten mit noch größeren Wundern in jenem Volk geoffenbart. Aber bei der Hoffnung auf das Kommen des Messias, auf die ihrer aller Herzen gerichtet waren, haben sie wohl den Zielpunkt des Wunders im Auge. Sicher wollten sie den gegenwärtigen Gnadenerweis so preisen, daß sie nichts an den früheren (Wundern) abstrichen. Man muß auch beachten, daß der Ausruf nicht vorher überlegt war, sondern sich plötzlich aus ihrer Bewunderung losriß.

Matth. 9, 34. *Er treibt die bösen Geister aus durch ihren Obersten.* Hier zeigt sich, von welcher Raserei die besessen sind, die sich nicht scheuen, ein so herrliches Werk Gottes durch ruchlose Schmähung in den Staub zu ziehen. Denn man muß auf den Gegensatz zwischen dem Rühmen des Volkes und ihrer Lästerung achten. In dem Bekenntnis des Volkes nämlich, so etwas sei noch nie in Israel geschehen, drückt sich das Empfinden der göttlichen Herrlichkeit aus; um

so deutlicher wird daran, wie völlig toll jene waren, wenn sie Gott gleichsam ins Angesicht hinein zu schmähen wagen. Doch lernen wir zugleich, daß, wo die Ruchlosigkeit ihre äußerste Spitze in der Verblendung erreicht hat, sie jedes noch so offenbare Werk Gottes zunichte macht. Es ist zwar eine ungeheuerliche Unglaublichkeit, daß sterbliche Menschen sich gegen ihren Schöpfer erheben, aber jene Blindheit, wie ich sie nannte, ist darum um so mehr zu fürchten, mit der sich der Herr nach langer Geduld an den Gottlosen rächt.

Matthäus 9, 35–38

[35] Und Jesus ging umher in alle Städte und Dörfer, lehrte in ihren Synagogen und predigte das Evangelium von dem Reich und heilte alle Krankheiten und alle Gebrechen. [36] Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben. [37] Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. [38] Darum bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

Matth. 9, 35. *Und Jesus ging umher.* Dies ist seiner Arbeitsweise halber gesagt, damit wir wissen, daß sich das Amt Christi nicht der Reihe nach beschreiben läßt, zumal er ja unermüdlich an seiner Aufgabe arbeitete: er macht die Botschaft vom Heil bekannt und fügte ihr Wunder hinzu, um sie zu besiegeln. Das *Evangelium von dem Reich* hat seinen Namen von seinem Ziel her, wie wir oben schon sagten; denn auf diese Weise versammelte sich Gott sein elend zerstreutes Volk, um in seiner Mitte zu herrschen; und zwar richtete er seinen Thron deshalb auf, um all den Seinen volle Glückseligkeit zu schenken. Doch erinnern wir uns daran, daß wir uns Gott unterwerfen müssen, um von ihm in die himmlische Herrlichkeit erhoben zu werden.

Matth. 9, 36. *Und da er das Volk sah, jammerte ihn desselben.* Hieraus erfahren wir einmal, welche Trägheit bei den Priestern herrschte, die, obwohl sie über das ganze Land verteilt waren, um mit der Fackel der himmlischen Lehre voranzuleuchten, faule Bäuche waren. Sie nannten sich zwar stolz Vorsteher des Volkes, und es waren ihrer nicht wenige, die sich dieses Titels rühmten. Christus erkennt jedoch keinen von ihnen als Hirten an. Dieselbe Verheerung sieht man heutzutage im Papsttum, das keinen Mangel an sogenannten Hirten hat. Denn die Zahl des Gesindels ist unermeßlich, die unter dem Namen des geistlichen Standes das Volk aussaugt. Während sie einerseits nicht Hunde sind, die bellen, schämen sie sich doch nicht, ihre Priesterherrschaft mit Lobeshymnen zu belegen. Aber es ist auf die Stimme Christi zu hören, nach der nur die Hirten sind, die auch arbeiten. Die Schafe seien heimatlos und zerstreut, weil sie nicht durch die Lehre des Evangeliums in den Schafstall Gottes gesammelt würden. Wenn ihn Erbarmen ergreift, so zeigt er sich als der treue Diener seines Vaters, der für das

Heil des Volkes sorgt, dem zuliebe er Fleisch angenommen hatte. Wohl hegt er jetzt, nachdem er in den Himmel aufgefahren ist, nicht mehr die gleichen Gefühle, denen er sich in diesem sterblichen Leben mit Willen ausgeliefert hat, aber er hat damit doch nicht die Sorge für seine Gemeinde abgestreift; er hat also auf die umherirrenden Schafe acht, ja, er sammelt seine Herde, die so grausam von den Wölfen gejagt und zerrissen wird.

Matth. 9,37. *Die Ernte ist groß.* Dieses Bild will sagen, daß viele aus dem Volk bereit sind, das Evangelium zu empfangen. Denn wenn auch die größere Zahl das ihr angebotene Heil in unwürdiger Weise und hiernach in schändlicher Undankbarkeit verschmähte, vergleicht er doch die geringe Schar der Erwählten, die unter die Ungläubigen gemischt war, darum mit einer reichen Ernte, weil Gott die kleine Handvoll der Seinen höher schätzt als die übrige Welt. Wohl drängten damals viele herzu; aber er rechnet sie nicht zu den *Arbeitern,* weil sich nur wenige als treu erwiesen. Denn er versteht dieses Wort nach seiner guten Seite hin. Wenn sich Paulus über die schlechten Arbeiter beklagt, hat er ihre Prahlerei im Auge. Denn er hätte sie, die alles daran wendeten, lediglich zu verderben und zu zerstören, nicht dieses Namens gewürdigt, wenn sie sich nicht unter falschem Anschein als solche gerühmt hätten. *Bittet den Herrn der Ernte.* Da niemand jemals von sich aus ein aufrichtiger, tüchtiger Diener am Evangelium werden kann und nur die das Lehramt auf rechte Weise ausüben, die der Herr dazu aufruft und die der Geist mit seinen Gaben ausrüstet, so müssen wir die Augen zu ihm erheben, sooft wir Mangel an guten Hirten erkennen, damit er Hilfe schaffe. Niemals aber war diese Bitte notwendiger als in dieser schrecklichen Verheerung der Kirche, wie sie jetzt überall am Tage liegt.

Matthäus 8, 23–27

[23] Und er trat in das Schiff, und seine Jünger folgten ihm. [24] Und siehe, da erhob sich ein großes Ungestüm im Meer, so daß auch das Schiff mit Wellen bedeckt ward. Und er schlief. [25] Und die Jünger traten zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben! [26] Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohte den Wind und das Meer. Da ward es ganz stille. [27] Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind?

Markus 4, 35–41

[35] Und an demselben Tage des Abends sprach er zu ihnen: Laßt uns hinüberfahren. [36] Und sie ließen das Volk gehen und nahmen ihn mit, wie er im Schiff war, und es waren noch andere Schiffe bei ihm. [37] Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Schiff, so daß das Schiff schon voll ward. [38] Und er war hinten auf dem Schiff und schlief auf dem Kissen. Und sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach,

daß wir verderben? [39] Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig und verstumme! Und der Wind legte sich, und es ward eine große Stille. [40] Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so furchtsam? Wie habt ihr denn keinen Glauben? [41] Und sie fürchteten sich sehr und sprachen untereinander: Wer ist der? Selbst Wind und Meer sind ihm gehorsam!

Lukas 8, 22–25

[22] Und es begab sich an der Tage einem, daß er in ein Schiff trat samt seinen Jüngern; und er sprach zu ihnen: Laßt uns über den See fahren. Und sie stießen vom Lande. [23] Und da sie fuhren, schlief er ein. Und es kam ein Windwirbel auf den See, und die Wellen füllten das Schiff, und sie standen in großer Gefahr. [24] Da traten sie zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Meister, Meister, wir verderben! Da stand er auf und bedrohte den Wind und die Wogen des Wassers; und es ließ ab und ward eine Stille. [25] Er sprach aber zu ihnen: Wo ist euer Glaube? Sie fürchteten sich aber und verwunderten sich und sprachen untereinander: Wer ist dieser? Selbst dem Wind und dem Wasser gebietet er, und sie sind ihm gehorsam.

Da kurz danach wieder ein See erwähnt wird, wenn es heißt, daß sich auf Christi Befehl hin die Schweine dahinein gestürzt hätten, sind sich nicht alle darüber einig, ob damit ein und derselbe See gemeint ist. Alle äußern, daß das Wasser des Sees Genezareth angenehm im Geschmack und gesund war; dagegen, so erzählt Strabo, sei der gadarenische See so schädlich und ungesund gewesen, daß man nur Klauenvieh und sonst nicht allzu wertvolle Tiere dorthin zur Tränke brachte. Also waren es zweifellos zwei verschiedene Seen, die zudem durch eine hinreichend große Entfernung getrennt waren. Andererseits kann man nicht bestreiten, daß hier der See Genezareth gemeint sein muß; ihn hat Christus überquert, um anschließend in das Land der Gadarener zu ziehen. Bei Matthäus heißen sie Gergesener. Wer aber aus der Verschiedenheit der Namen auf unterschiedliche Geschichten schließt, huldigt einer allzu groben Unwissenheit, während er danach trachtet, scharfsinnig zu erscheinen. Denn das Gebiet der Gergesener hieß auch Gadarena nach der bekannten Stadt Gadaris. Zu Hieronymus' Zeiten war der Name dann geändert; deshalb nennt er sie Gerasener, wie es damals üblich war. Daß die Schweine, die sich in den gadarenischen See stürzten, von Teufeln getrieben wurden, bestreite ich nicht. Aber wenn Christus sagt: „Laßt uns hinüberfahren“, so kann ich das nur auf den See Genezareth deuten. Nun wäre noch die Zeit zu erwägen, die man weder aus Matthäus noch aus Lukas erschließen kann. Nur Markus bemerkt, es sei der Abend desselben Tages gewesen, an dem Christus das Evangelium mit Hilfe des Gleichnisses vom Saatkorn verkündigt hat. Daraus geht hervor, daß die Evangelisten die Zeitfolge nicht eingehalten haben; das drückt Lukas auch deutlich aus, wenn er sagt, es hätte sich „an der Tage einem“ ereignet. Damit zeigt er, daß er sich nicht ängstlich bemüht habe, (aufzuzeichnen), was sich früher oder was sich später zutrug.

Matth. 8,23. *Und er trat in das Schiff.* Markus berichtet, es seien noch andere Schiffe mit hinübergefahren; Christus aber habe mit seinen Jüngern ein besonderes Schiff bestiegen. Lukas greift seine Worte auf, Matthäus faßt sich kürzer. In der Hauptsache stimmen sie jedoch überein, daß sich Christus nämlich zur Ruhe gelegt hätte und ganz plötzlich ein Unwetter losbrach, während er schlief. Zuerst einmal ist sicher, daß es nicht ein zufälliger Sturm war, der den See aufwühlte. Denn wie hätte Gott es zugelassen, daß sein Sohn dem blinden Angriff des Wetters ausgesetzt gewesen wäre? Vielmehr wollte er bei dieser Gelegenheit den Aposteln zeigen, wie schwach und gebrechlich ihr Glaube noch war. Wohl war Christi Schlaf ein natürlicher, aber er diente doch auch dem gleichen Ziel; die Jünger sollten ihre Schwachheit deutlicher erkennen. Ich möchte nicht behaupten, wie es viele tun, Christus hätte nur so getan, als schliefe er, um sie auf die Probe zu stellen. Nein, er hat geschlafen, wie es die Beschaffenheit und das Bedürfnis seiner menschlichen Natur verlangten. Dennoch wachte unterdessen seine Gottheit, so daß sich die Apostel nicht zu fürchten brauchten, als ob ihnen nicht sofort Trost zukäme und Hilfe aus dem Himmel für sie bereit wäre. Wir erkennen also, daß die geheime Vorsehung Gottes das alles so gelenkt hat, daß Christus schlief, daß sich der heftige Sturm erhob, daß die Wellen das Schiff überspülten, daß es sogar beinahe Schiffbruch erlitten hätte. Weiter sehen wir hieraus, daß der Herr, sooft er uns Widrigkeiten entstehen läßt, unsern Glauben prüft. Wenn aber das Unheil anwächst, so daß es uns fast zugrunde richtet, geschieht das nach demselben Plan Gottes: er will unsere Ausdauer stählen und auf diese Weise unsere verborgene Schwachheit ans Licht ziehen, wie wir sehen, daß, als die Fluten die Apostel bedrängten, ihre Schwachheit aufgedeckt wurde, von der man vorher nichts wußte.

Matth. 8,25. *Herr, hilf uns.* Das war anscheinend doch ein frommes Gebet, denn was hätten sie Besseres tun können, als, schon fast verloren, dennoch Christus um Hilfe zu bitten? Aber wenn Christus sie des Unglaubens zeiht, müssen wir zusehen, in welcher Hinsicht sie falsch gehandelt haben. Zweifellos fühlten sie sich zu sehr auf die leibliche Gegenwart des Meisters angewiesen. Denn bei Markus bitten sie nicht einfach, sondern sie beschweren sich bei ihm: „Meister, fragst du nichts danach, daß wir verderben?“ Auch Lukas bemerkt ihre Verstörtheit und Unruhe: „Meister, Meister, wir verderben!“ Sie hätten fest glauben sollen, daß Christi Gottheit nicht mit in den Schlaf des Fleisches hineingezogen wurde, sie hätten ihre Zuflucht zu ihr nehmen sollen. Sie jedoch warteten ab, bis es zum Äußersten kam; dann gerieten sie durch eine unbändige Furcht in Verwirrung, daß sie sich nur noch Rettung erhofften, wenn sie Christus aufweckten. Das ist der Grund, warum er ihnen Unglauben vorwirft. Denn daß sie ihn um Hilfe baten, war eher ein Zeichen von Glauben; sie hätten eben im Vertrauen auf seine göttliche Macht gelassen und ohne solche Furcht die Hilfe erhoffen sollen, die sie erbaten. Weiterhin ist hier die Lösung der Frage, die aus seinem Tadel entstehen könnte, ob denn jegliche Furcht mangelhaft sei und

dem Glauben widerstreite. Einmal tadelt er sie nicht einfach, weil sie sich fürchten, sondern weil sie (über die Maßen) furchtsam sind. Markus fügt sogar *so* ein, um mit dieser Partikel zu zeigen, daß sie sich über das Maß hinaus zum Entsetzen hinreißen ließen. Indem er zum andern ihrer Furcht den Glauben gegenüberstellt, zeigt er, daß er von einer übertriebenen Erregung spricht, die weniger ihren Glauben übt als ihn ihren Herzen entreißt. Wenn jedoch nicht jegliche Furcht mit dem Glauben unvereinbar ist, so ergibt sich daraus, daß, wenn wir nichts fürchten, uns eine lässige Sicherheit des Fleisches beschleicht. So wird der Glaube matt, der Eifer zum Gebet erlahmt, und schließlich vergißt man Gott ganz. Wer außerdem von der Erfahrung von Widerwärtigkeiten gar nicht beeindruckt wird, ist wohl eher stumpfsinnig als standhaft. Wir sehen also, daß die Furcht, die den Glauben aufwühlt, an sich nicht von Übel ist, solange sie ihre Grenze wahrt; sie geht in dem Augenblick über das Maß hinaus, in dem sie die Gelassenheit des Glaubens, der seine Ruhe im Wort Gottes finden soll, in Verwirrung bringt und erschüttert. Da es jedoch niemals dazu kommt, daß sich die Gläubigen so in der Gewalt haben, daß ihr Glaube unangefochten wäre, sündigen sie beinahe immer, wenn sie sich fürchten. Allerdings muß man festhalten, daß nicht jegliche Furcht einen Mangel an Glauben aufweist, sondern nur der Schrekken, der den Frieden des Gewissens erschüttert, so daß es sein Vertrauen auf die Verheißung Gottes verliert.

Matth. 8, 26. *Und bedrohte den Wind.* Markus gibt auch die Worte Christi wieder, mit denen er das Meer zur Ruhe zwingt. Er befiehlt dem See, still zu werden, nicht weil er ihm eine Art von Gehör zutraute, sondern um die Macht seiner Stimme zu zeigen, die sogar auf die empfindungslosen Elemente einzuwirken vermochte. Es sind nicht nur das Meer und der Wind, die ohne ein Gehör Gottes Befehl gehorchen, sondern selbst die Gottlosen in ihrem Eigensinn. Wenn Gott nämlich Kriegsgetümmel niederschlagen will, dann tut er es nicht immer so, daß er die ungebärdigen Herzen der Menschen besänftigt und sie zum Gehorsam gegen ihn bringt, sondern er nimmt den Wütenden ganz einfach die Waffen aus der Hand. So erfüllt sich das Wort aus Ps. 46, 10: „Der den Kriegen steuert in aller Welt, der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt."

Matth. 8, 27. *Die Menschen aber verwunderten sich.* Markus und Lukas scheinen dies den Aposteln zuzuweisen. Denn (die beiden Evangelisten) erzählen, (die Jünger) seien von Christus zurechtgewiesen worden, und fügen dann zu, sie hätten in ehrfurchtsvoller Scheu ausgerufen: „Wer ist der?" Der Satz trifft jedoch auf die andern besser zu, die Christus noch nicht kannten. Halten wir nun das eine oder das andere für richtig, in jedem Fall zeigt sich hier eine Frucht des Wunders, wenn die Herrlichkeit Christi gefeiert wird. Wenn man sich die Apostel als Redende denkt, so ist der Sinn der Worte, daß sich darin, daß ihm Wind und Meer gehorchten, seine göttliche Vollmacht hinreichend unter Beweis stellte. Da es jedoch wahrscheinlicher ist, daß andere so gesprochen haben, so

weisen die Evangelisten mit diesen Worten darauf hin, daß das Wunder ihre Herzen traf, so daß die Ehrfurcht gegenüber Christus gewissermaßen zu einer Vorbereitung des Glaubens wurde.

Matthäus 8, 28–34

[28] Und er kam ans andere Ufer in die Gegend der Gadarener. Da liefen ihm entgegen zwei Besessene, die kamen aus den Grabhöhlen und waren sehr gefährlich, so daß niemand diese Straße gehen konnte. [29] Und siehe, sie schrieen und sprachen: Was willst du von uns, du Sohn Gottes? Bist du hergekommen, uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? [30] Es war aber ferne von ihnen eine große Herde Säue auf der Weide. [31] Da baten ihn die bösen Geister und sprachen: Willst du uns austreiben, so laß uns in die Herde Säue fahren. [32] Und er sprach: Fahret hin! Da fuhren sie aus und fuhren in die Säue. Und siehe, die ganze Herde stürzte sich den Abhang hinunter ins Meer und ersoffen im Wasser. [33] Und die Hirten flohen und gingen hin in die Stadt und sagten das alles und wie es mit den Besessenen ergangen war. [34] Und siehe, da ging die ganze Stadt heraus Jesus entgegen. Und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er aus ihrer Gegend weichen möchte.

Markus 5, 1–20

[1] Und sie kamen ans andere Ufer des Meeres in die Gegend der Gerasener. [2] Und als er aus dem Schiff trat, lief ihm alsbald von den Gräbern entgegen ein Mensch mit einem unsaubern Geist, [3] der seine Wohnung in den Grabhöhlen hatte. Und niemand konnte ihn mehr binden, auch nicht mit Ketten; [4] denn er war oft mit Fesseln und Ketten gebunden gewesen und hatte die Ketten zerrissen und die Fesseln zerrieben; und niemand konnte ihn bändigen. [5] Und er war allezeit, Tag und Nacht, in den Grabhöhlen und auf den Bergen, schrie und schlug sich mit Steinen. [6] Da er aber Jesus sah von ferne, lief er hinzu und fiel vor ihm nieder, schrie laut und sprach: [7] Was willst du von mir, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest! [8] Denn er sprach zu ihm: Fahre aus, du unsauberer Geist, von dem Menschen! [9] Und er fragte ihn: Wie heißt du? Und er antwortete: Legion heiße ich; denn wir sind viele. [10] Und er bat Jesus sehr, daß er sie nicht aus der Gegend triebe. [11] Es war aber daselbst am Berge eine große Herde Säue auf der Weide. [12] Und die unsauberen Geister baten ihn und sprachen: Laß uns in die Säue fahren! [13] Und er erlaubte es ihnen. Da fuhren die unsauberen Geister aus und fuhren in die Säue, und die Herde stürzte sich den Abhang hinunter ins Meer, ihrer waren aber bei zweitausend, und ersoffen im Meer. [14] Und ihre Hirten flohen und verkündeten das in der Stadt und auf dem Lande. Und sie gingen hinaus, zu sehen, was da geschehen war, [15] und kamen zu Jesus und sahen den, der von den unsauberen Geistern besessen gewesen war, wie er dasaß und war bekleidet und vernünftig, und fürchteten sich.

[16] Und die es gesehen hatten, sagten ihnen, was dem Besessenen widerfahren war, und von den Säuen. [17] Und sie fingen an und baten ihn, daß er aus ihrer Gegend zöge. [18] Und da er in das Schiff trat, bat ihn der Besessene, daß er bei ihm bleiben dürfte. [19] Aber Jesus ließ es ihm nicht zu, sondern sprach zu ihm: Gehe hin in dein Haus zu den Deinen und verkündige ihnen, wie große Wohltat dir der Herr getan und sich deiner erbarmt hat. [20] Und er ging hin und fing an, zu verkündigen in den Zehn Städten, wie große Wohltat ihm Jesus getan hatte, und jedermann verwunderte sich.

Lukas 8, 26–39

[26] Und sie fuhren weiter in die Gegend der Gerasener, welche ist Galiläa gegenüber. [27] Und als er ans Land trat, begegnete ihm ein Mann aus der Stadt, der hatte böse Geister und tat von langer Zeit her keine Kleider an und blieb in keinem Hause, sondern in den Grabhöhlen. [28] Da er aber Jesus sah, schrie er auf und fiel vor ihm nieder und rief laut und sprach: Was willst du von mir, Jesus, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich bitte dich, du wollest mich nicht quälen. [29] Denn er gebot dem unsaubern Geist, daß er von dem Menschen ausführe. Denn er hatte ihn lange Zeit geplagt, und er ward mit Ketten und Fesseln gebunden und gefangengehalten und zerriß seine Bande und ward getrieben von dem bösen Geist in die Einöde. [30] Und Jesus fragte ihn und sprach: Wie heißt du? Er sprach: Legion. Denn es waren viele böse Geister in ihn gefahren. [31] Und sie baten ihn, daß er sie nicht hieße in die Hölle fahren. [32] Es war aber daselbst eine große Herde Säue auf der Weide an dem Berge. Und sie baten ihn, daß er ihnen erlaubte, in sie zu fahren. Und er erlaubte es ihnen. [33] Da fuhren die bösen Geister aus von dem Menschen und fuhren in die Säue; und die Herde stürzte sich von dem Abhang in den See und ersoff. [34] Da aber die Hirten sahen, was da geschah, flohen sie und verkündeten's in der Stadt und in den Dörfern. [35] Da gingen sie hinaus, zu sehen, was da geschehen war, und kamen zu Jesus und fanden den Menschen, von welchem die bösen Geister ausgefahren waren, sitzend zu den Füßen Jesu, bekleidet und vernünftig, und erschraken. [36] Und die es gesehen hatten, verkündeten's ihnen, wie der Besessene war gesund geworden. [37] Und es bat ihn die ganze Menge aus dem umliegenden Lande der Gerasener, daß er von ihnen ginge; denn es war sie eine große Furcht angekommen. Und er trat in das Schiff und wandte wieder um. [38] Es bat ihn aber der Mann, von dem die bösen Geister ausgefahren waren, daß er bei ihm sein dürfte. Aber Jesus ließ ihn von sich und sprach: [39] Gehe wieder heim und sage, wie große Dinge dir Gott getan hat. Und er ging hin und verkündigte durch die ganze Stadt, wie große Dinge ihm Jesus getan hatte.

Ich habe bereits oben den Irrtum derer zurückgewiesen, die bei Markus und Lukas eine andere Wundergeschichte erkennen wollen (als sie Matthäus erzählt). Die gleiche Landschaft wird von allen drei Evangelisten als Galiläa gegenüberliegend beschrieben, wie es Lukas auch hervorhebt, und alle Einzelzüge stimmen

überein. Wer wollte dann immer noch auf seiner Überzeugung beharren, daß dies alles, was sich als das gleiche entpuppt, zu verschiedenen Zeiten geschehen ist?

Matth. 8, 28. *Da liefen ihm entgegen zwei Besessene.* Diese einzige Abweichung verführt die Ausleger zu dem Irrtum, Matthäus von den beiden andern Evangelisten zu trennen, weil er von zwei (Männern) spricht und die andern nur von einem. Die Vermutung Augustins hat viel für sich, nach der es zwei gewesen sein sollen und deshalb hier nur von einem gesprochen werde, weil er der bekanntere war und sich an ihm wegen der Grausamkeit seines Leidens das Wunder deutlicher abhob. Und zweifellos beobachten wir bei Markus und Lukas, wie sie dabei verharren, das wilde Gebaren des Teufels durch eine breite Schilderung noch zu steigern, so daß es deutlich wird, daß jener arme Mann, von dem sie sprechen, mehr als unbändig gepeinigt wurde. Wenn sie uns also nur den einen als besonderes Beispiel für die Macht Christi bekanntmachen, so weicht das von der Erzählung des Matthäus nicht ab, der mit ihm einen zweiten, wenn auch weniger bekannten Mann zusammenbringt. Wenn Lukas sagt, der Mann sei ihm aus der Stadt entgegengelaufen, so ist nicht sicher, ob er damit meint, er sei ein Bürger von Gadara gewesen oder er sei Christus von dort entgegengelaufen. Denn nachdem er nach Hause geschickt worden war, um bei den Seinen die Gnade Gottes zu verkündigen, sagt Markus, daß er seinen Auftrag im Gebiet der Zehn Städte ausgeführt habe, das sich als Nachbar in Richtung Galiläa erstreckte. Daher vermutet man, daß er nicht in Gadara zu Hause war. Außerdem bezeugen Matthäus und Markus ausdrücklich, er sei nicht aus der Stadt gekommen, sondern von den Gräbern her, und Lukas zeigt dem ganzen Zusammenhang nach, daß er in der Einsamkeit gelebt habe. Darum verstehe ich die Wendung *es begegnete ihm ein Mann aus der Stadt* so, daß der Besessene, bevor Christus sich der Stadt näherte, aus dieser Richtung auftauchte. Wer im übrigen meint, der Mann habe sich bei den Gräbern aufgehalten, weil die Dämonen entweder den Geruch von Leichnamen lieben oder sich an dem Dunst der Opfergaben weiden oder auch Seelen einfangen wollen, die die Nähe ihrer Leiber aufsuchen, dessen höhere Eingebung ist unsinnig, ja geradezu einfältig. Vielmehr hielt der unsaubere Geist diesen armen Menschen bei den Gräbern gefangen, um ihn bei dem traurigen Anblick des Todes fortwährend mit Angst zu zermürben, als ob er, der aus der Reihe der Menschen ausgestoßen war, bereits unter den Toten lebte. Weiter lernen wir hier, daß der Teufel die Menschen nicht nur im gegenwärtigen Leben quält, sondern daß er sie bis in den Tod hinein verfolgt, ja, daß sein Reich erst im Tod seine eigentliche Stärke erlangt.

Mark. 5, 3. *Und niemand konnte ihn mehr binden, auch nicht mit Ketten.* Auf natürliche Weise konnte er die Ketten nicht zerreißen. Wir erkennen daraus, daß dem Satan zuweilen außerordentliche Kräfte verliehen sind, deren Fähigkeiten unseren Verstand und unsere gewohnten Möglichkeiten übersteigen. Zwar zeigt sich bei Geisteskranken oft eine weit größere Stärke, als wenn sie mit gesunden Kräften etwas ausführen würden; aber es ist nicht zu bestreiten, daß auch da

der Teufel seine Rolle spielt, sooft Gott ihn gewähren läßt. Die Anfälle jedoch, die die Evangelisten schildern, tobten sich noch weit heftiger aus. Der Besessene bot wirklich ein trauriges, abschreckendes Bild; wir sollen dadurch erinnert werden, wie kummervoll und furchtbar es ist, der Tyrannei Satans verfallen zu sein; die Qual der Seele ist nicht weniger zu fürchten als die schrecklichste und härteste Folterung des Leibes.

Mark. 5, 6. *Er fiel vor ihm nieder.* Der Ablauf der Geschichte war so: Als die Besessenen Christus entgegenkamen, befahl er den unreinen Geistern, von ihnen auszufahren; darauf baten sie ihn kniefällig, sie nicht vor der Zeit zu quälen. Der Kniefall ging also den Worten Christi nicht voran, und sie begannen mit ihrer Klage erst, als Christus ihnen unangenehm wurde, weil er sie auszufahren zwang. Man muß aber wissen, daß sie nicht so sehr freiwillig in Christi Gesichtsfeld traten, als vielmehr von der geheimen Gewalt Christi zu ihm hingezogen wurden. Denn ebenso, wie sie es vorher gewöhnt waren, die Männer in wildem Überfall zu den Gräbern zu treiben, so zwingt sie jetzt eine höhere Macht gegen ihren Willen vor den Richterstuhl ihres Richters. Wir erkennen daraus, daß das gesamte Reich Satans der Herrschaftsgewalt Christi untertan ist. Denn die Dämonen waren jetzt, als sie Christus vorläßt, genauso wenig mächtig wie eben noch die unglücklichen Männer, die sie tyrannisch hierhin und dorthin rissen. Kurz, sie werden von der verborgenen Macht Christi vor Gericht gestellt, damit er sich, nachdem er sie ausgetrieben hätte, als der Befreier der Männer erweise. Auch fielen sie nur gezwungenermaßen vor ihm nieder, und ihre hartnäckigen Klagen bezeugen, wie wenig freiwillig ihr Bekenntnis war, daß vielmehr eine Gewalt es ihnen entwunden hatte. *Was willst du von uns?* sagen sie. Wie gern wären sie mit dieser Frage weit weggelaufen von ihm; aber weil sie sich gefesselt und zurückgehalten sehen, beklagen sie sich, er quäle sie vor der Zeit, und fügen dem ihre Bitte bei. So sehen wir, daß die Teufel nichts als Trotz gegen Gott kennen, und dennoch fallen sie mit ihrem (ganzen) strotzenden Hochmut als Gebrochene in sich zusammen, und das im gleichen Augenblick. Denn ihre Hinterlist und Verkehrtheit, die sich niemals bezwingen lassen, hören nicht auf, gegen Gottes Reich zu kämpfen; und dennoch werden sie zuweilen gezwungen, das Feld zu räumen. Wenn Christus nun das Bekenntnis des Teufels nicht offen zurückweist wie an anderen Stellen, so scheint der Grund dies zu sein, daß die Kluft so offenbar zutage lag, daß eine mißgünstige Nachrede hier nicht Fuß fassen konnte. Dazu kommt, daß Christus sich den Leuten anpaßte; bei Anwesenheit übelwollender, mißgünstiger Zeugen war Christus mehr darauf bedacht, Schmähungen zurückzuweisen, ja, er hielt die Dämonen energischer in Schranken. Was die vorliegende Stelle angeht, so mußte es völlig genügen, daß die Dämonen, indem sie ihn unterwürfig baten, doch wütend gegen ihn mit den Zähnen knirschten.

Matth. 8, 29. *Bist du hergekommen, ... ehe denn es Zeit ist?* Einige (Ausleger) deuten dies auf die Art des Druckes, daß sie gezwungen werden, den Mann, den

sie vergewaltigten, frei und ledig laufen zu lassen. Andere beziehen es auf den Tag des Jüngsten Gerichts. Ich meine jedoch, die Gegenwart ihres Richters habe sie aus der Fassung gebracht und sie seien ihrer Strafe bewußt geworden. Denn während Christus schwieg, sagte ihnen doch das böse Gewissen, was sie verdient hatten. Ganz wie Verbrecher, die ihre Strafe erwarten, wenn es zum Prozeß gekommen ist, so müssen die Teufel und alle Gottlosen vor dem Angesicht Gottes erzittern, gerade als ob sie schon in der Hölle wären und das unlöschbare Feuer und die zukünftigen Qualen spürten. Kein Wunder, daß bei seinem Anblick die Furcht vor der drohenden Folter die Teufel schüttelt, erkennen sie doch in Christus den Richter der Welt. Daß einige fragen, ob sie vom Tag des Jüngsten Gerichts gewußt hätten, trägt nichts aus. Was soll also der Ausdruck *ehe es denn Zeit ist*? Für die Verworfenen ist nie die Zeit reif, daß sie ihre Strafe erleiden; sie würden sie mit Vorliebe von Tag zu Tag aufschieben. Denn wie sie sich in der Verzögerung einen Gewinn versprechen, wenn Gott sie noch ein Weilchen gewähren läßt, so sträuben sie sich und machen sich vor seinem Urteil aus dem Staub, allerdings ohne Erfolg.

Mark. 5, 9. *Legion heiße ich.* Diesen Namen läßt Christus den Teufel aussprechen, um die Größe seiner Gnade besser abzuheben. Nicht ohne Grund war der Mann mit einer solch schweren Strafe belebt, daß in ihm gleichsam ein ganzes Heer von Dämonen wohnte. Welche Barmherzigkeit war es demnach, wenn der Mann, der mehr als tausendmal verloren war, von solchem Verderben errettet wurde! Christi Macht erstrahlte auch darin in glänzender Weise, daß er mit seinem Wort nicht nur einen Dämonen, sondern eine große Schar zu Boden schlug. *Legion* ist nicht als Angabe für eine bestimmte Anzahl von Leuten zu verstehen, sondern bezeichnet einfach eine große Menge. Daraus zeigt sich, was für ein erbärmliches Wesen der Mensch ist, sobald ihm Gottes Schutz fehlt; denn ein jeder ist nicht nur für einen Teufel zugänglich, sondern er bildet den Sammelplatz für eine ungeheure Schar. Zugleich erledigt sich jener verbreitete Irrtum, den die Juden und die Christen von den Heiden übernommen haben, daß nämlich jeder einzelne Mensch einen ihm feindlichen Dämon habe. Weiter bezeugt die Schrift ganz offenkundig, daß, je nachdem, wie es Gott gefällt, bald ein einziger Teufel geschickt wird, um irgendein ganzes Volk zu vernichten, bald ein Mensch zur Strafe in die Gewalt von mehreren kommt, so wie andererseits ein Engel zuweilen ein ganzes Volk beschützt und einzelnen Menschen viele Wächter über ihr Heil beigegeben werden. Darum müssen wir um so sorgsamer darauf bedacht sein, daß uns nicht eine solche Schar von Feinden gefährdet.

Mark. 5, 10. *Und er bat Jesus sehr.* Lukas sagt, sie hätten darum gebeten, daß er sie nicht *in die Hölle* fahren heiße. Das verstehen einige (Ausleger) so, als ob sie in die Einsamkeit flöhen. Ich beziehe es dagegen auf ihre Sucht zu schaden; denn die Teufel sind von einem einzigen Trachten erfüllt, wie ein Löwe unter den Menschen umherzuschleichen, um Beute zu erjagen. Es kommt sie hart an, in der Hölle zu verschwinden; denn dort war ihnen die Gelegenheit, zu schaden

und zu verderben, genommen. Diese richtige Deutung läßt sich aus den Worten des Markus erschließen; er sagt, sie hätten ihn gebeten, sie nicht *aus der Gegend* zu treiben. Kurz, sie zeigen, daß ihr ganzes Sinnen und Trachten darauf aus ist, das menschliche Geschlecht zu vernichten.

Matth. 8,31. *So laß uns in die Herde Säue fahren.* Einige erraten sich, sie hätten darum gewünscht, sich auf die Schweine zu stürzen, weil sie allen Geschöpfen Gottes gegenüber feindlich gesinnt sind. Ich gebe zu, daß dies allerdings wahr ist: sie sind nur darauf aus, die gesamte Ordnung der Natur, wie sie Gott eingerichtet hat, zu zertrümmern und umzustürzen. Dennoch haben sie sicher weiter gedacht: sie wollten nämlich die Einwohner des Gebietes durch den Verlust der Schweine dazu verleiten, Gott zu fluchen. Denn wenn der Teufel gegen das Haus Hiobs Blitze schleudert, tut er das nicht, weil er das Holz oder die Steine haßt, sondern er will den frommen Mann durch den Verlust aus seiner Gelassenheit herausdrängen, daß er Gott zürnt. Indem Christus jedoch nachgibt und ihren Bitten willfährt, will er bei dieser Gelegenheit die Gadarener erproben. Vielleicht will er auch ihre Verfehlungen bestrafen und erlaubt deshalb nur den Teufeln, sich an ihren Schweinen auszutoben. Da wir im übrigen keinen sicheren Grund finden, so sollen wir dennoch zu dem verborgenen Planen Gottes ehrfürchtig aufblicken und es in frommer Demut verehren. Diese Stelle lehrt, was für dummes Zeug einige heidnische Menschen schwatzen, wenn sie sich vorstellen, daß die Teufel nicht wesenhafte Geister seien, sondern nur die verkehrten Leidenschaften der Menschen. Denn wie hätten sich Habsucht, Ehrgeiz, Grausamkeit und Treulosigkeit auf Schweine stürzen sollen? Wir sehen also, daß die unreinen Geister (selbst dem Untergang geweiht) die Feinde des Menschengeschlechts sind, so daß sie, so viele sie können, mit sich in das Verderben reißen.

Mark. 5,15. *Und kamen zu Jesus.* Hier haben wir ein ausgezeichnetes Beispiel dafür, daß nicht alle, die Gottes Hand erkennen, auch, wie es sich gehörte, Fortschritte machen, um sich ihm in aufrichtiger Frömmigkeit zu unterstellen. Nun, da die Gadarener das Wunder sahen, fürchteten sie sich, denn in Christus zeigte sich der Abglanz der Majestät Gottes. So weit, so schön; aber daß sie ihn ihres Landes verwiesen, war das Schlimmste, was sie tun konnten. Sie selbst waren auch Zerstreute; und der Hirt ist da, um sie zu sammeln, ja, Gott streckt in seinem Sohn seinen Arm aus, um sie in liebendem Umfangen in den Himmel emporzuführen, sie, die unter dem Schatten des Todes erdrückt wurden. Sie wollen lieber des ihnen dargebotenen Heils verlustig gehen als die Gegenwart Christi noch länger ertragen. Zwar scheinen sie durch den Verlust der Schweine gekränkt, aber Lukas nennt noch einen tieferen Grund: eine große Furcht habe sie befallen. Und wenn sie durch den erlittenen Schaden verbittert gewesen wären, hätten sie ihn zweifellos nicht gebeten, sondern hätten ihn derber hinausgetrieben. Obwohl sie ihn im übrigen als den Diener Gottes verehren, sind sie doch in solcher Bestürzung, daß sie wünschen, daß er das Weite sucht. Wir erkennen, daß sie noch nichts von der göttlichen Gnade begriffen hatten. Und

wenn alle Gottlosen auch zweifellos Gott anrufen und es sich viel Mühe kosten lassen, ihn zufriedenzustellen, so würden sie doch, wenn sie die Wahl hätten, sich ihm heimlich entziehen, um so fern von ihm zu sein, wie sie könnten; denn sein Angesicht wirkt schrecklich auf sie, solange sie ihn für den Richter und nicht für ihren Vater halten. Daher kommt es, daß die Lehre des Evangeliums, über die hinaus man sich nichts Freundlicheres vorstellen kann, überall ein finsteres und herbes Gesicht hat, so daß ein gut Teil der Welt sie gern begraben sähe. Indessen stimmt auch, daß ein Stück Furcht dem Verlust zuzuschreiben ist. So meinen heute die Menschen in öffentlichen und privaten Angelegenheiten, das Reich Christi sei ihren Interessen zuwider, so daß sie die Furcht des Fleisches befällt und sie seine Gnade nicht schmecken. So sehen sie Gott in seinem Kommen mehr als den Erzürnten als den Gnädigen und schicken ihn, soviel an ihnen liegt, anderswohin. Das Zeichen für diese gräßliche Gleichgültigkeit ist, daß der Verlust der Schweine sie mehr schreckt, als das Heil ihrer Seele sie fröhlich macht.

Luk. 8, 38. *Es bat ihn aber der Mann.* Die Gadarener vermögen Christi Anwesenheit nicht zu ertragen; der vom Teufel Befreite möchte sein Vaterland verlassen und ihm nachfolgen. Hier wird deutlich, was für ein Unterschied zwischen der Erkenntnis der göttlichen Güte und der Macht ist; denn die Macht jagt den Menschen Furcht ein, treibt sie vor dem Angesicht Gottes in die Flucht und zerstreut sie in alle Winde; die Güte aber lockt sie freundlich heran, daß sie sich nichts Schöneres vorstellen können, als mit Gott vereint zu sein. Warum Christus diesen (Mann) jedoch nicht als Begleiter annimmt, ist ungewiß; die einzige Antwort könnte sein, daß er sich mehr davon versprach, wenn er bei seinen Landsleuten diese so treffliche, einzigartige Wohltat bezeugte. Markus und Lukas bestätigen ja auch, daß er das getan habe. Wenn Christus ihm aufträgt, das Werk Gottes zu verkündigen und nicht sein eigenes, so tut er das mit der Absicht, als wahrer Diener und Prophet Gottes angesehen zu werden und seiner Lehre Autorität zu gewinnen. Denn so sollte das unerfahrene Volk, das seine Gottheit noch nicht erkannt hatte, allmählich herangebildet werden. Wohl ist Christus die Leiter, über die wir zu Gott, dem Vater, hinaufsteigen, aber weil das noch nicht offenbar war, begann er beim Vater, bis die Zeit reifer geworden wäre. Nun müssen wir noch sehen, was das für uns bedeutet. Christus gab an der Person eines einzigen Menschen das Beispiel seiner Gnade, die er dem ganzen menschlichen Geschlecht zukommen läßt. Wenn wir auch nicht vom Teufel gemartert werden, so hat er uns doch in seiner Gewalt, solange bis uns der Sohn Gottes von seiner Tyrannei befreit. Nackt, zerrissen und verunstaltet irren wir umher, bis er uns ein heiles, ruhiges Herz schenkt. Uns bleibt nichts übrig, als daß wir im Rühmen seiner Gnade unsere Dankbarkeit bezeugen.

Matthäus 10, 1–8

[1] Und er rief seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen Vollmacht über die unsauberen Geister, daß sie die austrieben und heilten alle Krankheit und alle Gebrechen. [2] Die Namen aber der zwölf Apostel sind diese: Der erste Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder; Jakobus, des Zebedäus Sohn, und Johannes, sein Bruder; [3] Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner; Jakobus, des Alphäus Sohn, und Thaddäus; [4] Simon Kananäus und Judas Ischarioth, welcher ihn verriet. [5] Diese zwölf sandte Jesus, gebot ihnen und sprach: Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, [6] sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel. [7] Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. [8] Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, reinigt Aussätzige, treibt böse Geister aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch.

Markus 6, 7

[7] Und er rief die Zwölf zu sich und hob an und sandte sie je zwei und zwei und gab ihnen Vollmacht über die unsauberen Geister.

Lukas 9, 1. 2

[1] Er rief aber die Zwölf zusammen und gab ihnen Gewalt und Vollmacht über alle bösen Geister und daß sie Krankheiten heilen konnten, [2] und sandte sie aus, zu predigen das Reich Gottes und zu heilen.

Hier wird uns die Berufung der Apostel beschrieben, und zwar eine andere als vorher, da der Herr sie bei der Vorbereitung auf ihr Amt zu seinem näheren Umgang erwählte. Denn jetzt werden sie zu persönlichem Einsatz berufen, sie sollen sich zum Werk rüsten; sie erhalten Aufträge, und damit sie die nötige Autorität haben, werden sie mit der Kraft des Geistes ausgestattet. Vorher wurden sie immer zu einem Dienst bestimmt, der in der Zukunft lag; jetzt kündigt Christus an, die Stunde sei gekommen, um das Werk anzupacken. Doch muß man beachten, daß diese Rede noch nicht von einem lebenslänglichen Apostelamt spricht, sondern nur von einem Heroldsamt auf Zeit, das die Herzen der Menschen ermutigen und aufwecken sollte, damit sie Christi Botschaft aufmerksamer anhören möchten. Nun werden sie also ausgesandt, um in Judäa anzukündigen, die Zeit der verheißenen Neuwerdung und des Heils sei gekommen; hernach wird sie Christus dazu bestellen, das Evangelium über die ganze Erde auszubreiten. Hier nimmt er sie sich nur als Gehilfen, damit sie ihm dort Gehör verschaffen, wohin seine Stimme noch nicht dringen konnte; hernach wird er ihnen das Lehramt, das er ausgeübt hatte, übertragen. Dies ist der Mühe wert zu beachten, damit wir nicht meinen, daß allen Dienern des Wortes ein unerschütterliches, festes Gesetz auferlegt werde, weil der Herr den Herolden seiner

Lehre etwas aufträgt, was sie nach seinem Willen für kurze Zeit tun sollen. Dieser Unverstand hat schon viele getäuscht, so daß sie alle Diener (am Wort) dieser Norm unterwarfen.

Matth. 10, 1. *Und er rief seine zwölf Jünger zu sich.* Die Zwölfzahl bezeichnete gewöhnlich die dereinstige Erneuerung der Gemeinde. Wie nämlich das Volk aus den zwölf Erzvätern hervorgewachsen war, so ruft jetzt Christus den zerstreuten Überresten ihren Ursprung ins Gedächtnis, um ihnen eine feste Hoffnung auf ihre Erneuerung zu geben. Freilich stand die Herrschaft Gottes in Judäa nicht in solcher Blüte, daß der Zustand des Volkes unversehrt gewesen wäre; dazu verschmähte jenes schon so erbärmlich zerrüttete Volk die ihm dargebotene Gnade, so daß es eher verdient hätte, zweimal zu vergehen. Doch hinderte das nicht, daß abermals ein neues Volk geboren wurde. Hernach geschah es, daß Gott vom Zion aus das kraftvolle Zepter seines Sohnes in die Weite ausgehen ließ, so daß aus jener Quelle die Ströme flossen, die die vier Himmelsgegenden der Erde tränkten. Damals sammelte Gott sein Israel aus allen Teilen der Welt, um sie zu einem Leib zu verschmelzen, und nicht nur (dessen) entlaufene, zerrissene Glieder, sondern durchaus auch Menschen, die vorher vom Reich Gottes noch nichts gehört hatten. Darum stellt der Herr nicht ohne Grund die Zwölf als Erzväter hin, um die Neuwerdung der Gemeinde zu bezeugen. Er wollte mit dieser Zahl die Juden daran erinnern, mit welchem Ziel er gekommen war. Weil sie dagegen dem gnädigen Angebot Gottes keinen Raum gewährten, schuf er sich ein neues Israel. Wenn man die ersten Anfänge bedenkt, könnte es lächerlich erscheinen, daß Christus unbekannte, verachtete Gestalten solchen ehrwürdigen Männern gleichgestellt hat. Doch der Erfolg ist kaum glaubhaft; so zeigt die fruchtbare Ausbreitung der Gemeinde, daß die Apostel an Ehre und fruchtbarer Nachkommenschaft den Erzvätern nicht nur nicht nachstehen, sondern sie sogar weit übertreffen.

Und gab ihnen Macht. Zwar besaßen die Apostel unter Menschen so gut wie keinen Rang, doch die Gesandtschaft, die Christus ihnen übertrug, war göttlich. Darum brauchten sie weder geistig noch rednerisch begabt zu sein, denn die Erhabenheit und Neuheit der Sache verlangte mehr als menschliche Gaben. Sie mußten aus anderer Quelle mit Vollmacht ausgerüstet werden. Darum betraut Christus sie damit, Wunder zu tun, und stattet sie mit den Kennzeichen himmlischer Macht aus, die ihnen Zutrauen und Verehrung beim Volk gewinnen sollten. Hieraus ersehen wir einen berechtigten Gebrauch von Wundertaten; denn da Christus die Herolde des Evangeliums auch gleichzeitig und gemeinschaftlich ausrüstet, Zeichen zu tun, damit die Wunder nichts anderes seien als Zeichen seiner Lehre, besteht kein Anlaß, diese untrennbare Verbindung zu sprengen. Darum lügen solche Leute und entstellen die Werke Gottes in frevelhafter Weise, wenn sie das Wort von den Wunderzeichen trennen.

Matth. 10, 2. *Der erste Simon.* Albernerweise leiten die Römischen hieraus seine Vorrangstellung ab. Wir erkennen gern an, daß Simon Petrus unter den

Aposteln der erste war; aber daß für die ganze Welt gelten soll, was er unter wenigen Männern darstellte, ist unsinnig. Und ebenso (unsinnig ist), daß einer, der der Zahl nach erster ist, seine Amtsgenossen beherrscht. Selbst wenn wir ihnen alles, was sie in bezug auf Petrus fordern, zugeben sollten, hat doch seine Würde nichts mit dem römischen Stuhl gemein, solange sie nicht beweisen, daß auch Gottferne und frevlerische Abtrünnige Petri Nachfolger sind.

Matth. 10,5. *Nicht auf der Heiden Straße.* Hier kommt klarer heraus, was ich oben schon berührt habe, daß das Amt, mit dem die Apostel damals betraut wurden, nichts anderes wollte als die Juden zu der Hoffnung auf das nahe Heil erwecken und ihnen für Christi Botschaft die Ohren öffnen. Er beschränkt darum ihre Wirksamkeit auf die Grenzen Judäas, weil er ihnen hernach (erst) gebietet, die äußersten Enden der Erde damit zu erfüllen. Der Grund war, daß ihn der Vater als Diener der Beschneidung gesandt hatte, um die einst den Vätern gegebenen Verheißungen zu erfüllen (vgl. Röm. 15,8). Gott hatte mit Abrahams Geschlecht einen besonderen Bund geschlossen. Darum beschränkt Christus nicht von ungefähr die Gnade Gottes anfänglich auf das erwählte Volk, bis die Zeit reif wäre, sie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Aber von der Auferstehung an schüttete er den an zweiter Stelle verheißenen Segen unter alle Völker aus, weil da der Vorhang des Tempels zerriß und der trennende Zaun beseitigt war. Wem also dies Verbot wenig menschenfreundlich klingt, solange Christus die Heiden nicht würdigt, am Evangelium teilzuhaben, der möge mit Gott hadern, daß er unter Ausschluß der übrigen Welt allein mit dem Samen Abrahams seinen Bund schloß; denn danach richtet sich dieses Gebot Christi.

Matth. 10,6. *Sondern gehet hin zu den verlorenen Schafen.* Den ersten Platz räumt er, wie schon gesagt, den Juden ein, weil sie die Erstgeborenen waren. So sehr rechnete Gott damals sie allein zu seinen Hausgenossen, daß die anderen Fremde waren. Und verlorene Schafe nennt er sie einmal, damit die Apostel, von Mitleid ergriffen, ihnen um so freudiger, glühender zu Hilfe eilten, zum andern, daß sie wüßten, daß er hiermit ein fruchtbares Arbeitsfeld vor sie hinbreitete; jedoch zeigte Christus mit dieser Art Bild auch die Lage aller Menschen auf. Die Juden, die doch Gott nah und mit ihm im Bund standen und sogar rechtmäßige Erben des ewigen Lebens waren, werden doch verloren genannt, solange sie das Heil in Christus noch nicht wiedergewonnen haben. Was gilt dann erst von uns, die wir ihnen an Ehrenstellung bei weitem unterlegen sind? Übrigens wird der Name *Schafe* auch den Verworfenen zuteil, die nicht eigentlich zu der Herde Gottes gehörten, weil sich die Kindschaft auf das ganze Volk erstreckte; ebenso nennt er sie anderswo Kinder des Reiches, obwohl sie am Ende doch um ihrer Treulosigkeit willen nicht zugelassen werden (Matth. 8,12). Kurz, Christus legt den Aposteln die Juden unter dem Namen „Schafe“ ans Herz, damit sie ihnen ihre Tätigkeit widmeten, denn zu der Herde Gottes konnten sie nur die rechnen, die sich im Schafstall versammelt hatten.

Matth. 10, 7. *Predigt und sprecht* ... Dies habe ich als Heroldsamt bezeichnet, mit dem Christus die Herzen des Volkes zu der Hoffnung auf die nahe Erlösung entzünden wollte. Für *Himmelreich* setzt Lukas *Reich Gottes*, doch der Sinn ist der gleiche. Denn die Juden sollten erkennen, daß sie einmal nach Gottes Willen wieder in ihren alten Stand versetzt würden und nicht durch menschliche Wohltat; weiter, daß unter der Herrschaft Gottes ein glückliches Leben auf sie wartete; zum dritten, daß ihnen nicht irdisches, hinfälliges Glück, sondern himmlisches, ewigwährendes verheißen wurde.

Matth. 10, 8. *Macht die Kranken gesund.* Wie er sie mit Kraft ausgerüstet hatte, so trägt er ihnen auf, seine treuen und freigebigen Diener zu sein, und verbietet ihnen, bei sich zu behalten, was sie zum gemeinsamen Wohl aller empfangen hatten. Im übrigen deutet er mit diesen Wundern an, wozu er vom Vater gesandt worden und was der Zweck seines Evangeliums sei. Denn nicht ohne Grund heißt er sie lieber Tote erwecken und Kranke heilen als Gesunde mit Krankheit und Lebende mit dem Tod schlagen. So entsprechen und ähneln die Wunder dem Amt Christi, damit wir erkennen, daß er für uns als Stifter alles Guten gekommen ist, der uns von der Tyrannei Satans und des Todes befreit, der unsere Krankheiten und Gebrechen heilt und die Last aller Elenden auf sich nimmt.

Umsonst habt ihr's empfangen. Damit sie um so lieber weitergeben, was er ihnen an Fähigkeiten geschenkt hatte, bedeutet er ihnen, daß nicht zu persönlichem Ruhm ihnen solches anvertraut wurde, sondern damit sie gleichsam Rinnen für die unvergeltliche Güte Gottes seien. Er wollte sagen: Überlegt doch, woher ihr solche Kraft habt; wie sie euch ohne euer Verdienst aus der lauteren Gnade Gottes zugeflogen ist, so soll sie jetzt euer Dienst unentgeltlich an andere weiterleiten. Wir wissen, wie ungern ein jeder anderen mitteilt, was er für sein Eigentum hält; wie gern einer alle anderen Brüder verachtet, sobald er ihnen irgend etwas voraushat. Eine freundliche Verteilung der geistlichen Gaben konnte darum nicht besser aufgetragen werden als mit der Ermahnung Christi, daß niemand durch eigenen Fleiß es zu etwas bringe, sondern daß die unverdiente Freigebigkeit Gottes ihm dazu verhelfe. Christus führt an seinen Dienern wahrlich schon ein Probestück der göttlichen Gnade vor, die Jesaja vorausgesagt hatte: Alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser; trinkt! Und kauft ohne Geld Wein und Milch! (vgl. Jes. 55, 1). Doch zeigt er zugleich, daß niemand ein aufrichtiger Diener an seinem Wort und Verwalter der Gnade sein werde, der nicht bereit ist, seine Mühe unentgeltlich aufzuwenden. Denn alle Diener um Lohn verderben und entweihen das heilige Lehramt in unwürdiger Weise. Übrigens widerstreitet einer unentgeltlichen Verwaltung nicht, daß Lehrer der Kirche aus öffentlichen Spenden ernährt werden; wenn sie nur aus freien Stücken und großzügig Christus und der Gemeinde dienen, dann ist der Unterhalt wie eine Zugabe zu ihrer Arbeit.

Matthäus 10, 9–15

[9] Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Kupfer in euren Gürteln haben, [10] auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zwei Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn der Arbeiter ist seiner Speise wert. [11] Wenn ihr aber in eine Stadt oder ein Dorf geht, da erkundigt euch, ob jemand darin sei, der es wert ist; und bei demselben bleibet, bis ihr von dannen zieht. [12] Wenn ihr aber in ein Haus geht, so grüßet es; [13] und wenn es das Haus wert ist, wird euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht wert, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. [14] Und wenn euch jemand nicht aufnehmen wird noch eure Rede hören, so geht heraus von jenem Hause oder jener Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen. [15] Wahrlich ich sage euch: Dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es erträglicher gehen am Tage des Gerichts als solcher Stadt.

Markus 6, 8–11

[8] Und gebot ihnen, daß sie nichts mitnähmen auf den Weg als allein einen Stab, kein Brot, keine Tasche, kein Geld im Gürtel, [9] wohl aber Schuhe an den Füßen, und daß sie nicht zwei Röcke anzögen. [10] Und er sprach zu ihnen: Wo ihr in ein Haus gehen werdet, da bleibet, bis ihr von dannen zieht. [11] Und wo man euch nicht aufnimmt noch hören will, aus dem Ort geht hinaus und schüttelt den Staub von euren Füßen ihnen zum Zeugnis.

Lukas 9, 3–5

[3] Und er sprach zu ihnen: Ihr sollt nichts mit euch nehmen auf den Weg, weder Stab noch Tasche, noch Brot, noch Geld; es soll auch einer nicht zwei Röcke haben. [4] Und wenn ihr in ein Haus gehet, da bleibet, bis ihr von dannen weiterziehet. [5] Und wenn sie euch nicht aufnehmen, so gehet aus derselben Stadt und schüttelt den Staub von euren Füßen zu einem Zeugnis wider sie.

Matth. 10, 9. *Ihr sollt nicht . . . haben.* Weil die Art des Auftrages so war, daß die Jünger innerhalb weniger Tage ganz Judäa durchwandern und sofort zu Christus zurückkehren sollten, verbietet er ihnen, Gepäck bei sich zu führen, das ihre Schnelligkeit nur behindern würde. Manche waren tatsächlich so ungeschickt zu meinen, hier werde ein allgemeingültiges Gesetz für die Diener am Wort und die Apostel gegeben. Ein wenig später folgen noch weitere Aussprüche, die ein breiteres Feld im Blick haben. Aber dieses Gebot, keine Lasten mitzunehmen, muß sicherlich auf jenes Heroldsamt auf Zeit, wie wir es genannt hatten, beschränkt werden. Ferner muß alles, was Matthäus über Gold, Silber, Tasche und zwei Röcke schreibt, in einem Zusammenhang gelesen werden; das geht aus den beiden anderen (Evangelien) hervor. Ich würde das *ihr sollt nicht haben* darum am liebsten verwandeln, weil der Herr ihnen nur verbieten wollte, etwas an Reiseausrüstung mitzunehmen. Sie konnten zu Hause ja Taschen, Schuhwerk

und weitere Röcke besitzen, aber damit sie um so wegtüchtiger seien, befiehlt er ihnen, jegliche Belastung daheim zu lassen. Darauf will auch das „Geschuhtsein" bei Markus hinaus. Was den *Stab* angeht, so scheinen Matthäus und Lukas Markus zu widersprechen: denn dieser erlaubt ihn, während jene ihn verbieten. Aber da das hebräische Wort eine doppelte Bedeutung hat, haben die Evangelisten, die natürlich griechisch schrieben, es verschieden aufgefaßt. Matthäus und Lukas meinen also Stäbe, die zum Tragen von Lasten bestimmt sind, Markus dagegen einen Stab, der dem Wanderer das Gehen erleichtert. Es steht fest, daß man auf eine Reise gewöhnlich einen Wanderstab mitnahm; daher kommt auch jenes: mit meinem Stab habe ich diesen Jordan überschritten (vgl. Gen. 32, 11). Damit bekennt Jakob, daß er frei und bar allen Vermögens nach Syrien zog.

Matth. 10, 10. *Denn der Arbeiter ist ... wert.* Christus begegnet dem Bedenken, daß es als harte Zumutung erscheinen konnte, ganz Judäa zu durchwandern, ohne mit Wegzehrung ausgerüstet zu sein. Darum sagt Christus, vor Hunger brauchten sie sich nicht zu fürchten, weil sie wenigstens ihre Nahrung verdient hätten, wohin sie auch kämen. Er nennt sie *Arbeiter,* nicht als ob sie den gewöhnlichen Dienern zu vergleichen wären, die den Weinberg des Herrn mit Pflanzen und Bewässern pflegen, sondern nur, weil sie Herolde einer reicheren und gefüllten Lehre waren. Denn damals wurde ihnen mit dem Lehramt nichts anderes aufgetragen, als die Juden für die Predigt des Evangeliums empfänglich zu machen. Damit sie ferner nicht einwenden konnten, der nötige Lebensunterhalt werde ihnen unterschlagen, weil niemand sie als Arbeiter anerkenne, kommt Christus auch dieser Schwierigkeit zuvor und befiehlt ihnen, zu erfragen, wer in einer jeden Stadt der Botschaft vom Heil würdig sei. Damit trägt er ihnen auf, zu erforschen, ob fromme, lautere Menschen da wären mit einer lebendigen Gottesfurcht und Verehrung gegen Gott, bei denen man auf Gelehrigkeit hoffen könne; ihnen besonders sollten sie dann ihre Tätigkeit widmen. Denn weil er nicht erlaubte, an einzelnen Orten länger zu verweilen, sollten sie dort einen Anfang machen, wo eine möglichst gute Aufnahmebereitschaft vorhanden war.

Matth. 10, 11. *Bei demselben bleibet, bis ihr von dannen zieht.* Das bezieht sich auch auf die Eile: Wenn sie sich irgendwo hätten länger aufhalten sollen, hätten sie das Quartier einmal wechseln müssen, um nicht einen zu sehr zu belasten. Wenn Christus ihnen also befiehlt, beim ersten Gastgeber zu bleiben, bis sie in eine andere Stadt zögen, bedeutet das, sie sollten sich eilen, um nach Verbreitung der Botschaft des Evangeliums in einer Stadt schnell zur nächsten zu laufen.

Matth. 10, 12. *Grüßet es.* Weil man die rechtschaffenen Verehrer Gottes nicht von den Verächtern unterscheiden kann, befiehlt er ihnen, sich gegen alle Familien, denen sie begegnen würden, freundlich zu erzeigen. Denn mit einem Gruß leitet man ein Gespräch ein. Freilich waren sie schon ermahnt, zu solchen Gastgebern zu gehen, deren eifrige Frömmigkeit allgemein bekannt war. Da es aber zuweilen geschieht, daß solche Leute, die die öffentliche Meinung mit ehrenvollen

Lobsprüchen bedenkt, eine Gottferne zutage fördern, wenn es zu ernsthafter Bewährung kommt, sollten sie dieses Gebot genau befolgen. Es soll also heißen: Prüfet beim ersten Eintritt, ob es die Gastgeber über sich bringen, euch gern anzuhören. Bei solchen, die eure Botschaft freudig aufnehmen, bleibt, damit sich euer Gruß bestätige. Wenn euch eine Familie verschmäht, so verlaßt sie sofort und nehmt euren Gruß zurück. Er hätte ebenso sagen können: Weil sie wegen ihrer Undankbarkeit nicht des göttlichen Segens würdig sind, den ihr ihnen gewünscht habt, sollt ihr jegliches Band der Gemeinschaft abbrechen. Der Ausdruck *Friede* deutet auf die Grußformel hin, die bei den Juden allgemein in Gebrauch war. Denn da ihnen Friede als beglückender Zustand galt, so wünschte man den Leuten Frieden, denen man Wohlergehen und Glück gönnte und deren Angelegenheiten man gern blühen sah. Ich gebe allerdings zu, daß die Apostel den Menschen einen anderen Frieden brachten; aber ich halte eine solche Überlegung für allzu scharfsinnig, die diese Stelle auf die unentgeltliche Versöhnung Gottes mit den Menschen bezieht.

Matth. 10,14. *Wenn euch jemand nicht aufnehmen wird ...* Christus droht den Verächtern (des Evangeliums) eine schwere Strafe an, um die Jünger zu ermuntern, sich durch die Undankbarkeit der Welt nicht aufhalten zu lassen. Denn er trägt den Aposteln auf, was sie tun sollen, wenn sie auf Abweisung stoßen. Besonders beabsichtigt er, ihrem berechtigten Unmut und Verdruß eine Entschädigung zu gewähren, wenn irgendwo ihre Lehre abgewiesen würde, damit sie sich nicht mitten im Gang entmutigen ließen. Auch sehen wir, daß Paulus im Vertrauen auf solchen Trost die Widerspenstigkeit von Menschen leidenschaftlich verachtet, unbeirrbar mitten durch Hindernisse schreitet und sich rühmt, Gott ein guter Geruch zu sein, wenn er auch denen, die verloren werden, ein tödlicher sei (vgl. 2. Kor. 2,15). Weiter lehrt diese Stelle, wie hoch der Herr sein Evangelium einschätzt; und da der Schatz unvergleichlich ist, ist die Undankbarkeit derer überaus häßlich, die ein solches Angebot verschmähen. Denn da das Evangelium das Zepter seiner Herrschaft selbst ist, kann man es nicht zurückweisen, ohne ihn selbst offenkundig zu verachten.

Schüttelt den Staub von euren Füßen. Wenn der Herr die Lehre des Evangeliums ausbietet, damit alle sie ehrfürchtig annehmen, und den Widerspenstigen durch eine schwere Strafandrohung Furcht einjagt, so bestimmt er die Apostel dazu, auch Herolde dieser seiner angekündigten Rache zu sein. Dies kann nur geschehen, wenn sie in leidenschaftlichem Eifer für die Lehre brennen, die sie predigen und für die sie einstehen. Darum müssen wir uns einprägen, daß niemand ein tauglicher Lehrer der himmlischen Lehre ist, der nicht unter ihrer Verachtung leidet und in Glut versetzt wird. *Abschütteln des Staubes* war bei den Juden wahrscheinlich schon damals üblich; es war gleichsam Symbol für eine Verfluchung und bezeugte, daß die Bewohner eines Ortes so befleckt seien, daß sie durch ihre Berührung sogar die Erde verseuchten. Vermutlich war die Sitte also so gebräuchlich, daß Christus damit von einer bekannten Sache sprach. Mehr

noch, diese Verwünschungsformel bestätigt, was ich oben schon sagte, daß Gott durch kein Vergehen mehr geschmäht wird als durch Verachtung seines Wortes. Denn er befiehlt uns, weder Ehebruch noch Mord, noch irgendein anderes Verbrechen in solch feierlicher Form zu verfluchen.

Matth. 10,15. *Wahrlich, ich sage euch.* Um das Schreckbild zu füllen, kündigt Christus den Verächtern des Evangeliums schrecklichere Strafen an, als sie die Leute von Sodom erlebt haben. Manche beziehen das *Gericht* hier auf die Zerstörung Jerusalems; das aber liegt Christi Absicht fern. Man muß an den Tag des allgemeinen Gerichts denken, an dem alle Rechenschaft geben müssen, um ihre Strafe zu empfangen. Christus greift Sodom aus anderen Städten heraus, nicht nur, weil es an greulichsten Schandtaten alle übertraf, sondern weil Gott ihm einen einzigartigen Untergang bereitet hatte, damit die Stadt allen Zeiten zum Schreckbild und sein Name selbst zum Fluchwort würde. Doch ist es kein Wunder, daß Christus ankündigt, mit ihnen werde noch gelinder verfahren als mit den Ungläubigen, die vor dem Evangelium die Ohren verschlossen. Denn wenn die Menschen ihrem Schöpfer und Bildner die Glaubwürdigkeit absprechen, seine Stimme nicht des Hinhörens würdigen, ja sogar den gütig Rufenden zurückstoßen und ihm, der alles freigebig verheißt, den Glauben verweigern, so ist solche Gottlosigkeit gleichsam der oberste Gipfel aller Schandtaten. Wenn schon die Zurückweisung jener unbekannten Botschaft so schwer geahndet wurde, welch schreckliche Strafe mag dann erst auf die warten, die Christus zurückweisen, wenn er in aller Offenheit redet? Wenn darum Gott so streng gegen seine Verächter einschreitet, was wird dann erst mit seinen erbitterten Feinden geschehen, die mit Schmähungen oder giftiger Zunge das Evangelium bekämpfen oder es gar in grausamer Weise mit Feuer und Schwert verfolgen!

Matthäus 10, 16–20

[16] Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. [17] Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten den Gerichten und werden euch geißeln in ihren Synagogen. [18] Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, ihnen und den Heiden zum Zeugnis. [19] Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es soll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. [20] Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet.

Lukas 12, 11. 12

[11] Wenn sie euch aber führen werden in ihre Synagogen und vor die Obrigkeit und vor die Gewaltigen, so sorget nicht, wie oder womit ihr euch verantworten oder was ihr sagen sollt; [12] denn der heilige Geist wird euch zu derselben Stunde lehren, was ihr sagen sollt.

Die Gebote, die Matthäus bisher überlieferte, bezogen sich nur auf jenes erste Unternehmen, das innerhalb weniger Tage zu erledigen war. Hier greift Christus weiter aus und rüstet sie für die Zukunft, damit sie wissen, daß sie nicht nur für kurze Zeit erwählt wurden, jene Botschaft unter das Volk zu bringen, sondern daß ihrer ein schwierigeres Amt und eine weit größere Tätigkeit wartete. Wenn sie auch im Augenblick noch nicht in solche Kämpfe verwickelt waren, von denen Christus spricht, so tat er doch gut daran, sie rechtzeitig daran zu erinnern. Wenn sie dann irgendwelche Beschwerden auf sich nehmen mußten, (sollten sie wissen), daß diese nur das Vorspiel wären zu einem härteren Kriegsdienst, der auf sie zukam. Freilich galt auch für die erste Aussendung, daß die Apostel gleich Schafen inmitten von Wölfen waren. Aber weil der Herr mit Rücksicht auf ihre Schwachheit die Wildheit der Wölfe noch verschweigt, um ihnen nicht zu schaden, sind (die Worte), in denen der Herr sie derber anfaßt, eigentlich auf die fernere Zukunft zu beziehen. Vor der Auferstehung, solange der Bräutigam noch bei ihnen war, wurden sie wie Hochzeitsgäste behandelt. Nachdem aber der Bräutigam von ihnen geschieden war, hörte solche Nachsicht und Sanftheit auf, und ihre Lage wurde so ernst, daß sie sich nicht von ungefähr rechtzeitig mit diesen Waffen ausgerüstet fühlten. Auch mag sein, daß Matthäus Reden aus verschiedener Zeit an einer Stelle zusammengefaßt hat, denn Lukas berichtet, wie wir noch sehen werden, daß Christus dasselbe zu siebzig zu Aposteln erhobenen Jüngern sagte. Doch ist außer Frage, daß sich diese Weisung nicht auf die Wanderschaft, die sie nun antraten, bezieht, sondern auf den ganzen Verlauf ihres Apostelamts.

Matth. 10,16. *Siehe, ich sende euch.* Worauf diese Mahnung abzielt, zeigt deutlich die gleich folgende Ermunterung. Daher muß der Zusammenhang so aufgelöst werden: Klugheit und Einfalt müßt ihr besitzen, weil ihr wie Schafe unter Wölfen sein werdet. Die Regel ist aus der Not heraus geboren, weil sie bald von den Wölfen zerrissen werden könnten, wenn sie sich nicht in kluger Weise in acht nahmen. Wenn sie sich dagegen vor der Wildheit der Wölfe entsetzten oder nicht vorsichtig genug waren, würden sie immer wieder schwanken und endlich ihrer Aufgabe untreu werden. Zuerst wollen wir besprechen, was er damit wollte, wenn er sie wie *Schafe unter Wölfe* sandte. Wie grausam und blutrünstig Menschen auch sein mögen, der Herr kann ihre Wildheit besänftigen, wie er die grimmigsten Tiere zähmt und harmlos macht, sooft es ihm gefällt. Wenn er also ein gut Teil der Menschen nicht zum Gehorsam gegen sein Evangelium zwingt, sondern sie in ihrem widerspenstigen Sinn beläßt, so tut er das mit Absicht, um seine Diener zu üben. Zwar sind alle, die Gott nicht mit dem Geist der Sanftmut wiedergeboren hat, von Natur aus Wölfe; doch bezeichnet Christus solche als die allergrimmigsten Feinde des Evangeliums, die, wenn sie die Stimme des Hirten vernommen haben, darum nicht zahm werden, sondern zu noch größerer Raserei entbrennen. Mit dieser Weisung schickt der Herr die Diener seines Wortes aus, um inmitten der Wölfe tätig zu sein. Das bedeutet, daß sie von vielen Fein-

den bedroht, von allen Seiten von zahlreichen Gefahren umringt, ihr Amt nur gegen Hindernisse und Schwierigkeiten ausüben können. Und um die Bewährungsprobe noch härter zu gestalten, reicht er ihnen nicht Waffen zu gewaltsamer Verteidigung, sondern setzt sie wehrlos und ungedeckt dem Rachen der Wölfe aus. Der Vergleich mit Schafen bezieht sich nicht auf ein friedliches Verhalten oder auf die Sanftmut ihrer Gesinnung, sondern bedeutet nur, sie würden kein bißchen stärker oder geeigneter sein, die Macht der Feinde zurückzuschlagen, als es Schafe gegen die Wut von Wölfen sind. Freilich fordert Christus auch die Gesinnung von Schafen von seinen Jüngern, daß sie geduldig gegen die Bosheit der Frechen streiten und Unrecht gelassen auf sich nehmen; aber der einfache Sinn dieser Stelle ist, daß viele mächtige und erbitterte Feinde auf die Apostel stürzen werden, während sie selbst ohne Schutz dastehen. Wenn einer einwendet, auf diese Weise bestehe gar kein Gegensatz zwischen Schafen und Wölfen, so ist die Antwort rasch zur Stelle. Indem der Herr die Feinde des Evangeliums Wölfe nennt, meint er mehr ihre Macht, Schaden zu stiften, als ihre grimmige Lust dazu. Da man aber die Wölfe am Toben gegen das Evangelium erkennt, verbindet sich beides in dem Ausdruck, daß nämlich die Grausamen von dem Wunsch genährt werden, Blut zu vergießen, und zugleich, daß sie die nötige Kraft dazu haben.

Seid klug. Das bedeutet: Bei aller Vorsicht sollen sie so viel Klugheit walten lassen, daß sie nicht unnötig als furchtsam erfunden werden und dadurch ihrem Amt hinderlich sind. Denn wir sehen (nur zu oft), daß die Leute, die für besonnen und vorsichtig gehalten werden wollen, furchtsam und träge sind. Freilich sollen die Jünger Christi achtsam auf der Hut sein, weil von allen Seiten Gefahren lauern; da aber als größte Gefahr Schlaffheit sie hemmen könnte, befiehlt er ihnen, einfältig darin fortzufahren, wozu sie ihre Berufung treibt. Dies drückt er in einem doppelten Bild aus: Die Schlangen, ihrer Verhaßtheit bewußt, sind sorgsam auf Entkommen und Flucht bedacht vor allem, was ihnen feindlich ist. So wird den Gläubigen die Sorge für ihr Leben anbefohlen; sie sollen sich nicht blindlings in Gefahr begeben und sich nicht jeglichem Schaden aussetzen. Dagegen sind die Tauben von Natur furchtsam und zahllosen Verletzungen preisgegeben; dennoch ziehen sie in Einfalt ihren Flug, als ob sie unbesorgt ihrer Gefangenschaft entgegensähen, und meist liefern sie sich selbst dem Hinterhalt ihrer Schlingensteller aus. Zu solcher Einfalt ermuntert Christus die Seinen, damit nicht übertriebene Furcht ihre Schritte hemme. Es gibt Leute, die hier noch scharfsinniger über die Natur von Schlangen und Tauben philosophieren, aber das Gleichnis gibt nicht mehr her. Wir erkennen also, daß die Klugheit oder – besser – die Schläue des Fleisches, in der sich die meisten Menschen gefallen, von Christus verdammt wird. Sie spähen dabei hierhin und dorthin, wieweit man wohl ohne Gefahr gehen könne. So wollen sie sich nicht gefährden und wenden sich dabei von Christus ab, der sie ruft.

Matth. 10,17. *Hütet euch aber vor den Menschen.* Erasmus änderte in: „vor jenen Menschen"; denn er glaubte, dieser Ausdruck erzwinge ein Demonstrativ-

pronom. Nach meiner Ansicht jedoch ist es besser, es unbestimmt aufzufassen, als ob Christus gesagt hätte, sie sollten sich unter den Menschen umsichtig benehmen, wo Hinterhalt und Tücke reichlich gesät sind. Doch scheint Christus sich selbst zu widersprechen, denn die beste Art von Sicherheit ist doch, zu Hause seinem Geschäft nachzugehen und sich nicht in die Öffentlichkeit zu begeben. Ich antworte: Hier ist eine andere Art Vorsicht gemeint, sie sollen nicht aus Furcht und Mutlosigkeit ihre Pflicht vernachlässigen und sich von dem heranschleichenden Bösen nicht über die Maßen verwirren lassen. Denn wir wissen, daß man den Mut verliert, wenn man unverhofft überfallen wird. Darum wollte Christus, daß die Seinen ins Auge faßten, was auf sie zukommen würde, damit sie reichlich gerüstet wären, um Konfliktsituationen zu bewältigen. Mit einem Wort, er bläst ihnen das Signal, um sich freudig zum Kampf bereitzumachen. Denn wie zu große Vorsicht und übertriebene Ängstlichkeit viele lähmt, so berauschen sich viele (andere wieder) an einer lässigen Sicherheit, so daß sie unbesonnen (in den Kampf) stürzen und im entscheidenden Augenblick dann versagen.

Denn sie werden euch überantworten den Gerichten. Es ist aus diesen Worten leicht zu ersehen, daß die Kämpfe, die Christus den Aposteln jetzt ankündigt, nicht auf das erste Unternehmen beschränkt werden dürfen, bei dem sie Derartiges nicht erlebten. Er will mit seiner Voraussage (bewirken), daß sie sich nie erschüttern lassen. Denn es gehört schon eine seltene Tapferkeit dazu, wenn geringe Leute vor das Angesicht von Fürsten treten, ihren Mann stehen und sich durch allen möglichen Glanz der Welt nicht aus der Fassung bringen lassen. Er gibt ihnen auch zu bedenken, daß sie nicht nur in Judäa, sondern auch an entfernteren Orten zu kämpfen hätten. Sie sollen sich damit in langer Vorbereitung auf jenen Kampf einstellen und auch nicht zweifeln, daß sie als anerkannte und bestätigte Lehrer von der himmlischen Macht geleitet werden. Die Anfügung: *Ihnen und den Heiden zum Zeugnis* soll bedeuten: auch ausländischen Fürsten und fremden Nationen ist der Wille Gottes zu bezeugen, damit diese keine Entschuldigung haben. Die Mühe der Apostel wird also nicht vergeblich sein; das wird das Gericht Gottes enthüllen, bei dem die Menschen ihrer Verstocktheit überführt werden.

Matth. 10,19. *Sorget nicht.* Es wird ein Trost zugefügt: Wenn Christus sie hundertmal ermuntern würde, es wäre alles vergeblich, wenn er ihnen nicht zugleich verheißen würde, daß Gott ihnen beistehen wird und sie mit seiner Kraft gewiß als Sieger (aus dem Kampf) hervorgehen werden. Es war also in keiner Weise Christi Absicht, ihr Arbeitsfeuer zu dämpfen, indem er Gefahren ausmalte; denn die Jünger mußten schon glühen, wenn sie ihr Amt richtig ausführen sollten. Freilich ist es etwas Großes, sich vor dem Angesicht von Fürsten zu behaupten; denn nicht nur Furcht, sondern auch eine ehrfurchtsvolle Scheu bringt zuweilen beherzte Leute aus der Fassung. Was soll dann erst werden, wenn die Fürsten in bedrohlichen Zorn ausbrechen und etwa Blitze schleudern? Dennoch verbietet ihnen Christus, sich zu sorgen, weil der Geist ihnen die Worte eingeben

wird. Denn je mehr einer seiner Schwäche bewußt ist und sich nichts zutraut, desto mehr zittert er, wenn er nicht von anderswoher Hilfe erwarten darf. Auch sehen wir sehr viele darum verzagen, weil sie nach ihren überaus dürftigen oder überhaupt nicht vorhandenen Kräften beurteilen wollen, ob sie in der betreffenden Sache Erfolg haben werden. Darum verbietet Christus seinen Jüngern, über ihre Fähigkeiten nachzudenken, und befiehlt ihnen, sich nur auf das Vertrauen zur himmlischen Gnade zu stützen. Nicht um euer Können, sagt er, handelt es sich hier, sondern um die Kraft des Heiligen Geistes, der die Lippen der Gläubigen zu einem reinen Bekenntnis des Glaubens formt und bestimmt. Und damit sie sich nicht von ihrer Hilflosigkeit, die sie gegenwärtig noch fühlen, entmutigen lassen, kündigt er ihnen an, im entscheidenden Augenblick werde ihnen Hilfe kommen. Denn oft versagt Gott den Gläubigen die Gabe der Beredsamkeit, solange er kein Zeugnis von ihnen fordert. Wenn es aber notwendig wird, macht er sie mehr als redegewandt, während sie doch vorher stumm schienen. Das können wir heutzutage an manchen Märtyrern beobachten: obwohl sie fast schwerfällig wirkten, zeichneten sie sich bei der Aufforderung, ihren Glauben zu bekennen, geschickt und gewandt mit einer Rednergabe aus, die ans Wunderbare grenzt. Eine gewisse nützliche Verzagtheit wollte Christus also, damit sich sich in ihrem Gebet jenen Geist erflehen; aber von dem ängstlichen Vorausdenken, das die Menschen meist hindert, wollte er sie befreien. Denn solange sich die Menschen fragen, was die Zukunft bringen mag, ob dies oder jenes geschehen wird, bergen sie sich nicht in der Vorsehung Gottes und wühlen sich mit einer elenden Unruhe auf. Und solche Leute haben wirklich dann diese Quälerei verdient, da sie der göttlichen Vorsehung nicht solche Ehre zuteil werden lassen, daß er bei ihrem Versagen rechtzeitig einspringen wird.

Matthäus 10, 21–25

[21] Es wird aber ein Bruder den andern zum Tod überantworten und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern und ihnen zum Tode helfen. [22] Und ihr müßt gehaßt werden von jedermann um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharrt, der wird selig. [23] Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Wahrlich, ich sage euch: Ihr werdet mit den Städten Israels nicht zu Ende kommen, bis des Menschen Sohn kommt. [24] Der Jünger ist nicht über den Meister noch der Knecht über seinen Herrn. [25] Es ist dem Jünger genug, daß er sei wie sein Meister und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen, wieviel mehr werden sie seine Hausgenossen so heißen!

Lukas 6, 40

[40] Der Jünger ist nicht über seinen Meister; wenn der Jünger vollkommen ist, so ist er wie sein Meister.

Matth. 10,21. *Es wird aber ein Bruder den andern zum Tod überantworten.* Zuerst erinnert er sie daran, wieviel schwere Drangsal auf sie wartet, darauf mildert er die ganze Härte, indem er einen ausgezeichneten Trost hinzufügt. Er erklärt ihnen zuerst, daß das, was anderen gewöhnlich Hilfe und Erleichterung bringt, die Jünger nur in vermehrtes Elend stürzen werde: nämlich Brüder würden ihre erbitterten Feinde sein, die doch (eigentlich) den Unterdrückten beistehen, den Heimgesuchten Hilfe gewähren und auf deren Wohl bedacht sein sollten. Doch ist es ein Irrtum, zu meinen, es betreffe nur Gläubige, vom Bruder dem Tod überantwortet zu werden. Es kann nämlich auch sein, daß ein Vater in heiligem Eifer den Sohn verfolgt, weil er ihn vom wahren Gottesdienst abfallen sieht. Der Herr befiehlt uns sogar in dieser Angelegenheit, Fleisch und Blut zu vergessen und alles Streben darauf zu richten, seines Namens Ehre zu retten. Wo lebendige Gottesfurcht und Verehrung herrscht, wird niemand seine Blutsverwandten schonen, so daß er nötigenfalls lieber alle umkommen läßt, als daß Christi Reich zersprengt, die Lehre vom Heil ausgelöscht, der Gottesdienst aufgehoben werde. Wenn nur alle richtig dächten, wäre dies der einzige Grund zu berechtigtem Haß. Aber da Christus das Reich Gottes nicht nur erneuern und der Frömmigkeit ihre frische Lebenskraft wiedergeben will, sondern auch die Menschen vom Verderben zum Heil zurückruft, gibt es nichts Empörenderes, als die Diener einer so liebenswerten Lehre aus diesem Grund zu hassen. Da diese Lehre gegen die Ordnung der Natur geht, konnte sie die Einfältigen schon sehr verwirren. Dennoch sagt Christus voraus, daß es so kommen werde.

Matth. 10,22. *Wer ... beharrt, der wird selig.* Diese eine Verheißung muß mit Recht genügen, die Herzen der Frommen zu ermutigen. Mag die ganze Welt gegen sie aufstehen, ihnen ist jedenfalls ein glücklicher und heilvoller Ausgang verheißen. Denn wenn die Standhaftigkeit des Entschlusses Krieger bis in den Tod treibt, die unter irdischen Führern für einen unsicheren Ausgang kämpfen, sollen dann etwa die, die des Sieges gewiß sind, noch zögern, sich Christus ganz und bis zum Äußersten hinzugeben?

Matth. 10,23. *Wenn sie euch ... verfolgen.* Er kommt dem Einwand zuvor, was denn werden solle, wenn der Haß der ganzen Welt sie überströme. Obgleich er ihnen also nicht erlaubt, an einem sicheren Ort haltzumachen, gebietet er ihnen, trotzdem nicht zu verzweifeln, sondern wo sie an einer Stelle vertrieben worden wären, sollen sie lieber versuchen, ob sie andernorts etwas erreichen könnten. Dagegen täuschen sich solche Ausleger, die meinen, es sei lediglich eine Erlaubnis, da doch Christus den Jüngern geradezu vorschreibt, was sie nach seinem Willen tun sollen. Denn wer eine Verfolgung überstanden hat, würde gern rasten wie ein ausgedienter Soldat. Aber solches Verhalten billigt Christus den Seinen nicht zu, sondern er möchte, daß sie in unermüdlichem Eifer ihre Aufgabe erfüllen. Kurz, die Apostel erhalten Befehl, sich immer wieder neuen Kämpfen zu stellen und nicht zu wähnen, sie seien frei, sich dem einen oder anderen zu entziehen. Auch erlaubt er ihnen nicht, sich in Schlupfwinkel zu flüchten, wo die

Müßigen sich ausruhen, sondern der Herr ermuntert sie zum Weitermachen, wie unfruchtbar sich ihre Mühe auch an einem Ort auswirken möge. Übrigens schließt er in den Auftrag auch eine Verheißung ein. Denn mit der Flucht vor der Verfolgung ist es so zu halten: nicht alle, die sich entziehen, dürfen unterschiedslos verdammt werden, und doch ist nicht einfach jegliche Flucht erlaubt. In dieser Angelegenheit entfalteten einige Alte (scil. Ausleger) eine übertriebene Hitzigkeit, so daß sie die Flucht geradezu als eine Art Verleugnung verurteilen konnten. Denn wenn es so stünde, würden Christus und die Apostel mit einem gehörigen Maß an Beschimpfung überschüttet. Wenn er andererseits hier und da die Flucht gestatten würde, gäbe es keinen Unterschied mehr zwischen einem guten Hirten und einem Mietling. Darum ist die Mitte einzuhalten, wie Augustin den Honoratus anweist, damit niemand furchtsam seinen Posten verläßt, die Herde treulos preisgibt oder ein Beispiel für Feigheit bietet. Dennoch soll sich niemand unüberlegt in Gefahr begeben. Selbst wenn die ganze Gemeinde angegriffen, sogar teilweise in den Tod getrieben wird, handelt der Hirte falsch, wenn er heimlich verschwindet, wo er doch sein Leben für jeden einzelnen hätte einsetzen sollen; doch könnte es zuweilen sein, daß er durch seine Abwesenheit der Gemeinde einen besseren Dienst erweist, weil sich dadurch die Wut der Feinde legt. Darum möge hier jene taubenmäßige Einfalt herrschen, damit weichliche Leute nicht nach einem Vorwand für ihre Furchtsamkeit haschen, wie sich das Fleisch nirgends so einfallsreich erweist, als wo es Beschwerden aus dem Weg gehen kann.

Wahrlich, ich sage euch. Daß einige dies auf die erste Aussendung beziehen, trifft nicht zu. Ja vielmehr umfaßt (diese Aussage) das ganze Apostelamt. Schwierig dabei ist nur, was *das Kommen des Menschensohnes* bedeuten möchte. Einige erklären so: Das Evangelium mache solche Fortschritte, daß alle Menschen Christus als den wahren Herrscher anerkennen und von ihm die Wiederherstellung des davidischen Reiches erhoffen. Andere beziehen es auf die Zerstörung Jerusalems, bei der Christus als Rächer der Undankbarkeit erschien. Die erstere Deutung ist annehmbar, die letztere eher gewollt. Doch scheint mir eigens den Aposteln ein Trost gegeben zu werden. Von Christus heißt es, er komme, um das Heilmittel gegen die Verzweiflung zu bringen. Beinahe unermeßlich war ihre zukünftige Gesandtschaft, die Botschaft des Evangeliums über die ganze Welt zu verbreiten. Deshalb verheißt Christus, er werde kommen, bevor sie ganz Judäa durchwandert hätten; denn er wird in der Kraft seines Geistes seine Herrschaft ans Licht bringen, damit wirklich den Aposteln jene Herrlichkeit und Majestät aufgeht, die ihnen bis dahin verborgen war.

Matth. 10,24. *Der Jünger ist nicht über seinen Meister.* Nun ermuntert er sie durch sein Beispiel zur Geduld, und dieser Trost ist wahrlich so geartet, daß er alle Trauer aufschluckt, solange wir nur finden, daß der Sohn Gottes das gleiche Geschick mit uns teilt. Damit uns dennoch um so mehr Ehrfurcht ankomme, entlehnt er ein doppeltes Gleichnis aus menschlicher Gepflogenheit. Der Jünger rech-

net sich zur Ehre an, wenn er dem Meister gleichgestellt wird; mehr Auszeichnung wagt er freilich nicht zu begehren. Ferner, was die Herren sich unnachgiebig an Zumutung auferlegen, dem unterziehen sich willig auch die Knechte. Da in beiden Fällen der Sohn Gottes über uns gestellt ist, weil ihm der Vater das gewaltigste Reich übergeben und dabei die Rolle des Meisters eingeschlossen hat, sollten wir uns schämen, etwas zu fliehen, was er um unsertwillen gern auf sich nahm. Aber dies bedarf mehr des Nachdenkens als der Erklärung; denn an sich ist es klar. Lukas bringt im 6. Kapitel diesen Ausspruch zwischen anderen Predigtstücken völlig unvermittelt und ohne Zusammenhang; da aber Matthäus bei dieser Stelle trefflich zeigt, worauf sie abzielt, konnte er sie nach meiner Schätzung nirgends besser unterbringen als hier. Übrigens darf man in der Übersetzung weder nach Erasmus noch nach einem alten Ausleger gehen, aus folgendem Grund: das griechische Wort für „vollkommen" bedeutet soviel wie: „tauglich", „der Sache entsprechend". Da Christus außerdem hier über das Gleichnis, nicht über die Vollkommenheit spricht, etwa so, daß nichts natürlicher sei, als daß der Jünger dem Vorbild des Meisters nacheifere, scheint die letztere Bedeutung eher zuzutreffen.

Matth. 10,25. *Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen* ... Er hätte sich ebenso Herr der Gemeinde nennen können, wie ihn der Apostel (Hebr. 3,1 ff.) im Vergleich mit Mose und den Aposteln den wahren Sohn und Erben nennt, während jene Knechte seien. Denn wenn er uns auch zu der Ehrenstellung von Brüdern erhebt, bleibt er doch der Erstgeborene und das Haupt des ganzen Leibes; schließlich liegt die höchste Herrschaft und Gewalt in seiner Hand. Deshalb ist nichts unsinniger, als wenn man zu den Gläubigen gezählt werden will und unterdessen Gott widerstrebt, wenn er uns dem Bild seines Sohnes, den er an die Spitze seines ganzen Hausstandes gesetzt hat, gleichgestalten will. Was sind das schon für Wonnen, wenn wir auf unserem Platz in seinem Haus den Herrn selbst überragen wollen? Das Ganze soll bedeuten: Wir sind allzu verzärtelt und vornehm, wenn es uns zu hart dünkt, Mißhandlungen zu ertragen, denen sich unser Herr aus freien Stücken unterworfen hat. Das Wort *Beelzebub* ist verdorben; es müßte eigentlich heißen „Baalsebub". So nannte man den obersten der erfundenen Philistergötter, den der Staat Ekron verehrte. „Baal" hießen die niedrigeren Götter, die man heute im Papsttum etwa „Patrone" nennt. Da „Baalsebub" soviel bedeutet wie „Schutzherr der Fliege" oder „... der Fliegen", meinen einige, der Name ließe sich davon ableiten, daß der Tempel durch die unzähligen Opfertiere von Fliegenschwärmen nur so wimmelte. Ich aber möchte vermuten, daß man von dem Götzen gegen die gefahrbringenden Fliegen Hilfe erbat. Denn wenn Ahasja ihn unter diesem Namen anrief, um eine weissagende Antwort über seine Heilung zu erbitten, so zeigt sich daraus, daß es kein Schimpfname war. Wie andererseits fromme Menschen den Namen Gehenna auf die Unterwelt anwandten, um damit den üblen Ruf dieses Ortes herauszustreichen, so nannte man voll Haß und Abscheu den Teufel nach dem

Götzen Beelzebub. Daraus erkennen wir, daß die Bösen Christus mit dem schlimmsten Schimpfnamen bedachten, der zur Verfügung stand, um ihn dem Volk so abscheulich hinzustellen wie den Teufel, der der größte Feind der Religion ist. Wenn wir darum mit derselben Beschimpfung gebrandmarkt werden, darf uns nicht erstaunen, daß an den Gliedern sich erfüllt, was am Haupt seinen Anfang nahm.

Matthäus 10, 26–31

[26] Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, was man nicht wissen werde. [27] Was ich euch sage in der Finsternis, das redet im Licht; und was euch gesagt wird in das Ohr, das predigt auf den Dächern. [28] Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht können töten; fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle. [29] Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Dennoch fällt deren keiner auf die Erde ohne euren Vater. [30] Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählt. [31] Darum fürchtet euch nicht; ihr seid besser als viele Sperlinge.

Markus 4, 22. 23

[22] Denn es ist nichts verborgen, das nicht soll offenbar werden, und ist nichts Heimliches, das nicht soll an den Tag kommen. [23] Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Lukas 8, 17

[17] Denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, auch nichts Heimliches, was nicht kundwerde und an den Tag komme.

Lukas 12, 2–7

[2] Es ist aber nichts verborgen, was nicht offenbar werde, noch heimlich, was man nicht wissen werde. [3] Darum, was ihr in der Finsternis sagt, das wird man im Licht hören; was ihr redet ins Ohr in den Kammern, das wird man auf den Dächern ausrufen. [4] Ich sage euch aber, meinen Freunden: Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und danach nichts mehr tun können. [5] Ich will euch aber zeigen, vor wem ihr euch fürchten sollt: Fürchtet euch vor dem, der, nachdem er getötet hat, auch Macht hat, zu werfen in die Hölle. Ja, ich sage euch: vor dem fürchtet euch. [6] Verkauft man nicht fünf Sperlinge um zwei Pfennige? Dennoch ist vor Gott deren nicht einer vergessen. [7] Aber auch die Haare auf eurem Haupt sind alle gezählt. Darum fürchtet euch nicht; ihr seid mehr denn viele Sperlinge.

Matth. 10,26. *Darum fürchtet euch nicht.* Wenn die Apostel die Verachtung gegenüber dem Evangelium sahen und die geringe Zahl der Gläubigen, konnten sie leicht auch die Hoffnung für die Zukunft verlieren. Diesem Zweifel begegnet Christus jetzt und kündigt an, das Evangelium müsse immer weiter verbreitet werden, um endlich, jeglichen Hindernissen der Menschen zum Trotz, einmal offenbar ans Licht zu kommen. Denn wenn dies auch nach einem Sprichwort zu klingen scheint: *Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werde,* so muß es hier doch im Besonderen auf die Lehre vom Heil beschränkt werden; ihr verheißt Christus den Sieg, was immer die Menschen bewerkstelligen, um sie zu unterdrücken. Zwar redete er zuweilen öffentlich im Tempel; weil aber seine Lehre verschmäht wurde, blieb sie wie in einem dunklen Winkel verborgen. Doch wird nach seiner Erklärung die Zeit kommen, wo sie öffentlich verkündigt wird. Wir wissen, daß dies wenig später eingetreten ist. Denn niemals hat man auf der Erde einen gewaltigeren Donner gehört als den Schall des Evangeliums, der die ganze Welt erfüllt. Weil aber diese Verheißung ihnen Mut machen sollte, ermahnt Christus sie, beherzt und tatkräftig darauf zu vertrauen und sich nicht ins Bockshorn jagen zu lassen, wollten sie tüchtige Herolde des Evangeliums sein, mit dem es bis jetzt noch so erbärmlich aussah. Was ich aus *Markus* herangezogen habe, ist vielleicht bei anderer Gelegenheit und mit unterschiedlichem Sinn gesprochen. Weil jedoch dort zersprengte Aussprüche gesammelt werden, bin ich meinen Vermutungen gefolgt. Denn nachdem dort Christus die Apostel anweist, wie brennende Fackeln ein weithin sichtbares Licht auszustrahlen, fügt er an: „Es ist nichts verborgen, was nicht soll offenbar werden." Das Licht des Evangeliums war den Aposteln wie in einer Finsternis entzündet worden, damit es durch ihren Dienst hochgehalten werde und über die ganze Erde leuchte. Völlig der gleiche Zusammenhang findet sich bei *Lukas,* Kapitel 8. Was die Stelle aus dem 12. Kapitel betrifft, so entspricht sie dem zweifellos, doch liegt in den Worten ein gewisser Unterschied; denn dort befiehlt Christus den Aposteln, ans Licht zu ziehen, was sie im Dunkeln geredet haben. Damit bedeutet er, sie sollten nicht nur nicht flüstern, wenn es ums Evangelium geht, sondern ihr Heroldsamt werde sogar um so rühmlicher sein, je mehr sie es bis an die äußersten Enden der Erde ausdehnten.

Matth. 10,28. *Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten.* Mit vernünftigem Grund ermuntert Christus seine Jünger, den Tod zu verachten und sich nicht so viel um dieses schwankende, vergängliche Leben zu kümmern, da sie doch zu himmlischer Unsterblichkeit geschaffen sind. Das Ganze kommt darauf hinaus, daß, wenn die Gläubigen das Ziel ihrer Erschaffung und ihre Möglichkeiten bedächten, es keinen Grund gäbe, überängstlich am irdischen Leben zu hängen. Zwar ist der Sinn der Worte gefüllter und reichhaltiger; denn Christus zeigt, daß bei Leuten, die aus Angst vor Tyrannen das Bekenntnis ihres Glaubens fahrenlassen, die Gottesfurcht erstorben sei und daß stumpfsinnige Dummheit solche Herzen beherrschen müsse, die bei den Schrecken des Todes ohne Zögern ihr Glau-

bensbekenntnis aufgeben. Zu beachten ist der Gegensatz zwischen den zwei unterschiedlichen Arten von Furcht. Wenn die Furcht Gottes durch die Angst vor Menschen erstickt wird, ist das nicht Zeichen dafür, daß wir den Menschen mehr (Macht) zutrauen als Gott selbst? Schon hieraus folgt, daß, wenn wir das himmlische, ewige Leben wegwerfen, uns genaugenommen nichts anderes mehr übrigbleibt, als uns den Tieren zuzugesellen. Bei dem alleinigen Gott liegt die Macht über das ewige Leben und den Tod; ihn verachten wir, weil uns die Furcht vor Menschen mit sich reißt. Wird daraus nicht deutlich, daß wir ein genußreiches Leben des Körpers höher schätzen als den Zustand der Seele in Ewigkeit, ja, daß uns das himmlische Reich Gottes nichts gilt gegenüber dem flüchtigen, vergehenden Trugbild des irdischen Lebens? Demnach muß man Christi Worte so auflösen: Seht doch, unsterbliche Seelen habt ihr empfangen, die nach dem Willen des alleinigen Gottes nicht der Gewalt von Menschen unterworfen werden können. Und so braucht euer Glaube weder Schrecken noch Drohungen von menschlicher Seite zu erliegen. Wie kommt es denn, daß im Ernstfall die Furcht vor Menschen den Ausschlag gibt und die Unsterblichkeit dem vergänglichen Leben hintangesetzt wird? Deshalb dient die Wiederholung bei Lukas der Betonung: *Ja, ich sage euch, vor dem fürchtet euch.* Christus wollte sagen, mit unserer Verehrung Gottes könne es nicht weit her sein, wenn wir der Angst vor Menschen unterliegen. Dagegen, wenn wir Gott hochachten, fällt der Sieg leicht in unsere Hand, so daß keine Menschengewalt uns von unserer Pflicht abziehen kann. Ferner lehrt die Erfahrung aller Zeiten, wie gut diese Ermunterung Christi Dienern und auch im allgemeinen allen Frommen tut. Denn zu allen Zeiten haben Menschen sich heftig gegen Gott gebärdet und versucht, das Evangelium zu untergraben. Zwar sind nicht alle im Besitz der Macht, Todesschrecken zu verbreiten; doch die Mehrzahl ist von jener zyklopischen Wildheit besessen, die aufwallt, wenn sie eine Gelegenheit wittert. Oft stiftet auch Satan die Mächtigen an, bei deren Anblick die Diener Christi entsetzt zu Boden schlügen, wenn sie nicht durch diese Lehre zu unaufgebbarer Beharrlichkeit angehalten würden. Da im übrigen die beiden Gedanken (nur) durch ein Verbindungswort zusammenhängen, lesen einige unerfahrene Leute diesen Teil getrennt, so, daß Menschen nicht zu fürchten seien. Denn, wie gesagt, Christus setzt der widersinnigen Angst vor Menschen, die uns vom rechten Weg abbringt, als Heilmittel die fromme und heilige Furcht Gottes entgegen. Anders könnten wir nicht die Folgerung ziehen: wenn wir Gott fürchten, der der Herr Leibes und der Seele ist, brauchen wir uns nicht vor Menschen zu ängstigen, deren Macht auf den Körper nicht übergreift. Daß Christus auch Menschen die Macht zum Töten zuschreibt, geschieht in einer Art Zugeständnis. So läßt Gott ruchlosen Leuten die Zügel locker, so daß sie, gebläht im Vertrauen auf ihre Kraft, sich alles Mögliche erdreisten und auch schwache Gemüter erschrecken, als ob sie auch nur etwas vermöchten. Obgleich also die Gottlosen im Übermut sich grundlos so aufführen, als ob das Leben der Frommen Spielball ihrer Willkür wäre, hält Gott auch sie selbst in Schranken, um ihre wilden, hefti-

gen Angriffe zu bändigen, sooft es ihm gut scheint. Dennoch heißt es, sie könnten mit seiner Erlaubnis töten, weil er oft ihre Wut toben läßt, ohne einzugreifen. Darum besteht Christi Aussage aus zwei Teilen: erstens sollen wir lernen, den Verlust des leiblichen Lebens mit Gleichmut zu ertragen, zweitens führt er nach und nach zu der Zuversicht, daß die Bewahrung unseres Lebens in der Hand Gottes liege.

Matth. 10, 29. *Kauft man nicht zwei Sperlinge ...* Christus geht darüber hinaus, wie ich schon angemerkt habe, daß nämlich Tyrannen, wie rasend sie sich auch gebärden mögen, nicht einmal Macht über den Körper haben. Darum sind die Leute töricht, die die Grausamkeit von Menschen fürchten, als ob sie nicht in der Obhut Gottes wären. So kommt uns in Gefahren dieser weitere Trost zu Hilfe: wenn Gott der Hüter unseres Lebens ist, können wir uns sicher in seiner Fürsorge bergen; im Gegenteil, wir tun (ihm sogar) Unrecht, wenn wir unser Leben ihm nicht anvertrauen, dessen Fürsorge er gnädig übernahm. Indessen erstreckt sich die Vorsehung Gottes ganz allgemein auf alle Geschöpfe, damit er am großen wie am kleinen erweise, daß wir durch seinen unübertrefflichen Schutz bewahrt werden. Sperlinge sind nichts wert (man bot damals zwei für einen Pfennig feil oder, nach Lukas, fünf für zwei Pfennige), und trotzdem sind die Augen Gottes auch auf sie gewandt, um sie gegen zufälliges Widerfahrnis zu schützen. Und er sollte sich um das Leben der Menschen nicht kümmern, wo er für Sperlinge sorgt? Noch zwei Dinge sind zu beachten: Christus stellt die Fürsorge Gottes ganz anders dar als viele Philosophen und denen ähnliche Leute, die zwar die Welt unter göttlicher Führung sehen, aber sich seine Vorsehung doch verworren vorstellen, als ob Gott nicht die einzelnen Geschöpfe beachte. Christus aber verkündigt, daß Gott deutlich auch die Sorge für jedes einzelne Geschöpf in der Hand halte, so daß keines dem Schicksal preisgegeben ist. Denn sicherlich ist der göttliche Wille das Gegenteil vom Zufall; und dennoch kann man auf diese Weise nicht an das Verhängnis der Stoiker glauben, weil es etwas anderes ist, mit Hilfe mannigfaltiger Verflechtung von Ursachen eine undurchsichtige Notwendigkeit zu ersinnen, als die ganze Welt mit ihren einzelnen Teilen der Fügung Gottes anheimzustellen. Ich gebe zu, daß zwar in der Natur der Dinge selbst der Zufall beschlossen liegt; aber ich behaupte, daß nichts durch das blinde Rad des Schicksals geschieht, wo Gottes Wille regiert. Zweitens ist zu beachten, daß man die Fürsorge Gottes betrachten muß nicht, wie neugierige und oberflächliche Menschen zu tun pflegen, sondern als einen Grund zum Vertrauen und eine Anregung, Gott anzurufen. Er lehrt nämlich nicht, daß alle Haare unseres Hauptes gezählt seien, um wertlose Spekulationen zu nähren, sondern damit wir lernen, von der väterlichen Sorge Gottes abhängig zu sein, die er für dieses vergängliche Fleisch ausübt.

Matth. 10, 31. *Ihr seid besser.* Das gilt im allgemeinen von allen Menschen, um derentwillen ja die Sperlinge geschaffen sind; doch richtet sich die Aussage im besonderen an die Kinder Gottes, die sich noch durch ein ganz anderes Recht als das

der Erschaffung auszeichnen. Im übrigen reicht die Würdigkeit auch bei Menschen nicht zu, wenn sie nicht durch die unverdiente Würdigung Gottes unterstützt wird.

Matthäus 10, 32–36

[32] Wer nun mich bekennt vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. [33] Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater. [34] Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf die Erde. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert. [35] Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater und die Tochter wider ihre Mutter und die Schwiegertochter wider ihre Schwiegermutter. [36] Und des Menschen Feinde werden seine eignen Hausgenossen sein.

Markus 8, 38

[38] Wer sich aber mein und meiner Worte schämt unter diesem abtrünnigen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln.

Lukas 9, 26

[26] Wer sich aber mein und meiner Worte schämt, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel.

Lukas 12, 8. 9

[8] Ich sage euch aber: Wer mich bekennt vor den Menschen, den wird auch des Menschen Sohn bekennen vor den Engeln Gottes. [9] Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, der wird verleugnet werden vor den Engeln Gottes.

Lukas 12, 51–53

[51] Meint ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen auf Erden? Ich sage: Nein, sondern Zwietracht. [52] Denn von nun an werden fünf in einem Hause uneins sein, drei wider zwei und zwei wider drei. [53] Es wird sein der Vater wider den Sohn und der Sohn wider den Vater, die Mutter wider die Tochter und die Tochter wider die Mutter, die Schwiegermutter wider die Schwiegertochter und die Schwiegertochter wider die Schwiegermutter.

Matth. 10,32. *Wer mich bekennt vor den Menschen* ... Er wendet jetzt auf seinen vorliegenden Zweck an, was er vorher über die Verachtung des Todes dargelegt hat; denn man muß mit dem Entsetzen vor dem Tod ringen, damit es uns nicht vom freien Bekenntnis des Glaubens abhalte. Gott fordert es unnachgiebig; die Welt aber kann es nicht ertragen. Darum also sollten Christi Jünger

tapfer und beherzt sein, damit sie immer zum Martyrium gerüstet sind. Wenn das Bekenntnis zu Christus auch von der Mehrzahl der Menschen als belanglose Sache vernachlässigt wird, so gilt es doch als besonders wichtige Weise, Gott zu verehren, und als einzigartige Übung der Frömmigkeit, und das mit Recht. Wenn irdische Könige ihre Untertanen zu den Waffen rufen, um die Ausdehnung ihres Ruhmes sicherzustellen und ihren Reichtum zu vermehren, warum sollten die Gläubigen nicht wenigstens mit der Zunge die Herrlichkeit ihres himmlischen Königs preisen? Darum ist klar, daß der Glaube derer, die ihn im Innern verbergen, soviel an ihnen liegt, erlischt; denn sein äußeres Bekenntnis ist nicht überflüssig. Christus ruft uns hier nicht ohne Grund zu seinen Zeugen auf, durch deren Mund sein Name in der Welt gefeiert werden soll. Christus will, so behaupte ich, das Bekenntnis seines Namens falschen Religionen entgegensetzen. Weil das aber keine angenehme Sache ist, fordert er uns (eigens) zur Zeugenaussage auf, damit nicht der Glaube im Herzen eines jeden ersticke und unbekannt bleibe, sondern öffentlich den Menschen in den Weg trete. Wer sich zurückzieht und schweigt, sagt sich der nicht selbst von der Hausgenossenschaft Gottes los, indem er Gottes Sohn hintergeht? Natürlich wird von Lehrern ein klareres Bekenntnis des Glaubens verlangt als von gewöhnlichen Leuten. Da nicht alle mit dem gleichen Anteil von Glauben begabt sind, muß darum einer mit seinem Beispiel vorangehen, wenn er sich durch Geistesgaben auszeichnet. Doch gibt es niemanden unter den Gläubigen, den der Sohn Gottes nicht zum Zeugen begehrte. Sonst ein sicheres Gesetz aufzustellen, wo, wann, wie oft, auf welche Weise und wieweit wir unseren Glauben bekennen sollen, ist schwierig; man muß eben auf die Gelegenheit achten, um zu rechter Zeit seine Pflicht zu erfüllen. Auch müssen wir vom Herrn Klugheit und Stärke an Geist erbitten, damit wir unter seiner Führung erkennen, was geboten ist, und tapfer ausführen, was uns als sein unzweifelhafter Auftrag gewiß ist.

Den will ich auch bekennen. Es wird eine Verheißung hinzugefügt, die unseren Eifer in dieser Hinsicht anspornen soll. Doch sind die Gegensätze zu beachten: denn wenn wir uns mit dem Sohn Gottes vergleichen, wie schmählich ist es dann, ihm unser Bekenntnis zu verweigern, wo er uns umgekehrt das seine wie zur Belohnung anbietet! Wenn wir sterblichen, nichtigen Menschen uns mit Gott, den Engeln und der ganzen himmlischen Herrlichkeit messen, wieviel trefflicher ist doch die Verheißung Christi gegenüber seiner Forderung an uns! Denn wie ungläubig und töricht die Menschen auch sein mögen, so schätzt doch Christus das Zeugnis, das wir vor ihnen ablegen, ebenso hoch, wie wenn es vor der Versammlung Gottes und der Engel geschähe. Darum wird bei Markus zur Steigerung gesagt: *Unter diesem abtrünnigen ... Geschlecht,* damit wir nicht etwa meinen, unsere Mühe sei vergebens, wenn wir keine geeigneten Hörer haben. Ferner, wenn jemanden diese Verheißung noch nicht genügend berührt, folgt die schreckliche Drohung, daß Christus bei seinem Erscheinen als Richter der Welt alle verleugnen werde, die ihn treulos vor den Menschen verleugnet hätten. Laßt

doch die Feinde des Kreuzes jetzt laufen und sich in ihrer Heuchelei gefallen! Christus wird sie aus dem Buch des Lebens tilgen. Denn welche Menschen erkennt Gott wohl am Jüngsten Tag als Söhne an außer denen, die ihm von Christus genannt werden? Und er prophezeit ihnen, daß er gegen sie zeugen werde, damit sie sich nicht fälschlich eindrängen. Was es über das *Kommen* Christi heißt *in der Herrlichkeit des Vaters und der Engel,* bedeutet, daß seine göttliche Ehre dann strahlend offenbar werden muß und daß die Engel, wie sie jetzt Gottes Thron säumen, ihm zu Diensten stehen werden, um seine Majestät zu krönen. Die Stelle in Lukas 21 entspricht dem Zusammenhang bei Matthäus. Was wir freilich aus Lukas 9 und Markus 8 herangezogen haben, scheint bei anderer Gelegenheit gesprochen zu sein, aber weil die Lehre durchaus ähnlich ist, durfte man die Stellen wohl verbinden.

Luk. 12, 51. *Meint ihr, daß ich hergekommen bin, Frieden zu bringen?* Was Christus oben von seinen Jüngern gefordert hat, würde jeder von uns mühelos leisten, wenn die ganze Welt einmütig der Lehre vom Evangelium zustimmte. Aber weil ein gut Teil nicht nur anders denkt, sondern auch heftig gegen sie streitet, können wir Christus nicht bekennen, ohne von vielen bekämpft und gehaßt zu werden. Darum ermuntert Christus die Seinen, sich zum Streit zu rüsten, weil das notwendige Bekenntnis der Wahrheit nicht ohne Kampf abgeht. So räumt er einen doppelten Anstoß aus dem Weg, der andernfalls schwache Gemüter nicht wenig verwirrte. Da die Propheten überall Frieden und stille Zeiten für Christi Reich verheißen, haben die Jünger natürlich gehofft, daß dieser Friede sofort überall eintrete, wohin sie kämen. Auch daraus, daß Christus *unser Friede* genannt wird und das Evangelium uns mit Gott versöhnen soll, folgt, daß zugleich brüderliche Eintracht unter uns herrscht. Daß überall in der Welt Kampf und Streit entbrennen, wo das Evangelium verkündigt wird, scheint mit den Weissagungen der Propheten nicht übereinzustimmen, geschweige denn mit dem Amt Christi und dem Wesen des Evangeliums. Aber solcher Friede, wie ihn die Propheten preisen, gedeiht nur bei lauteren Verehrern Gottes und frommen Gewissen, da er mit dem Glauben verknüpft ist. Bis zu Ungläubigen dringt er wahrlich nicht durch, wie sehr er ihnen angeboten werden mag; auch wollen sie gar nicht mit Gott versöhnt sein. So beschwört unter ihnen die Botschaft des Friedens nur heftigeren Sturm herauf. Da nämlich Satan, der unter den Verworfenen das Feld beherrscht, gegen Christi Namen tobt, wird zugleich mit dem Vorstoß des Evangeliums die Zügellosigkeit jener angeschärft, die vorher schlummerte. So wird Christus, der eigentlich Stifter des Friedens ist, durch die menschliche Bosheit zum Anlaß von Aufruhr. Daraus erkennen wir, wie verkehrt die gefallene Natur ist, die eine so unvergleichliche Gabe nicht nur befleckt, sondern zum schlimmsten Schaden wendet. Wenn sich zu Beginn der Herrschaft Christi Unruhe erhebt, sollen wir uns dennoch nicht verwirren lassen wie durch etwas Neues, Ungewöhnliches; denn er selbst vergleicht sein Evangelium mit einem Schwert, das eine Scheidung herbeiführen wird. Einige meinen, hier werde die

Strafe beschrieben, die die Verächter des Evangeliums trifft, daß sie sich gegeneinander feindlich erheben würden; aber der Zusammenhang zeigt, daß Christus hier die Jünger zur Beharrlichkeit ermahnt, wenn ein gut Teil der Welt ihnen widerstrebt und mit seiner Stimme wie einer Kriegstrompete unzählige Feinde zu den Waffen ruft.

Matth. 10,35. *Den Menschen zu erregen.* Hier sehen wir noch besser als gerade oben, daß es nicht dem Evangelium wesensgemäß und Schuld der Gottlosen ist, wenn Krieg und Aufruhr entstehen. Denn was Maleachi über Johannes den Täufer sagt (4,6), trifft auf alle Diener Christi zu, daß sie nämlich dazu gesandt sind, die Herzen der Väter zu den Kindern und die der Kinder zu den Vätern zu wenden. Doch die Bosheit der Ruchlosen bewirkt, daß beim Klang der Stimme Christi in gegensätzliche Parteien auseinanderweicht, was vorher verbunden war, daß sogar alle Bande der Verwandtschaft zerrissen werden. Schließlich werde die Verwirrung in der Welt so weit gehen, prophezeit Christus, daß alle Rechte der Natur für nichts erachtet werden und Menschlichkeit keine Pflege mehr findet. Denn die Klage des Micha (7,6), einem jeden würden seine Hausgenossen zu Feinden, bedeutet äußerste und rettungslose Zerrüttung. Dasselbe Unglaubliche ereignet sich nach Christi Erklärung, wo seine Lehre vorgetragen wird. Doch macht er daraus kein Gesetz, wie einige pedantische Leute faseln, als ob man nur rechter Jünger Christi sein könne, wenn man sich von Eltern, Kindern und Gattin trenne. Im Gegenteil wird jede rechtmäßige Verbindung in der Einheit des Glaubens geheiligt. Nur ermahnt Christus die Seinen, nicht zu erschrecken, wenn solches geschieht.

Matthäus 10, 37–42

[37] Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt als mich, der ist mein nicht wert; [38] und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folgt mir nach, der ist mein nicht wert. [39] Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. [40] Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. [41] Wer einen Propheten aufnimmt darum, daß er ein Prophet ist, der wird eines Propheten Lohn empfangen. Wer einen Gerechten aufnimmt darum, daß er ein Gerechter ist, der wird eines Gerechten Lohn empfangen. [42] Und wer einen dieser Geringen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt darum, daß er mein Jünger ist, wahrlich, ich sage euch: es wird ihm nicht unbelohnt bleiben.

Markus 9, 41

[41] Denn wer euch tränkt mit einem Becher Wasser in meinem Namen, weil ihr Christus angehört, wahrlich, ich sage euch: es wird ihm nicht unvergolten bleiben.

Lukas 14, 25–32

[25] Es ging aber viel Volks mit ihm; und er wandte sich und sprach zu ihnen: [26] So jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein. [27] Und wer nicht sein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. [28] Wer ist aber unter euch, der einen Turm bauen will und sitzt nicht zuvor und überschlägt die Kosten, ob er's habe, hinauszuführen? [29] Auf daß nicht, wenn er den Grund gelegt hat und kann's nicht hinausführen, alle, die es sehen, anfangen, sein zu spotten, [30] und sagen: Dieser Mensch hob an zu bauen und kann's nicht hinausführen. [31] Oder welcher König will sich begeben in einen Streit wider einen andern König und sitzt nicht zuvor und ratschlagt, ob er könne mit zehntausend begegnen dem, der über ihn kommt mit zwanzigtausend? [32] Wo nicht, so schickt er Botschaft, wenn jener noch ferne ist, und bittet um Frieden.

Matth. 10,37. *Wer Vater oder Mutter mehr liebt.* Weil es sehr grausam ist und dem natürlichen Empfinden zuwider, sich mit denen zu verfeinden, die einem die nächsten Verwandten sein müßten, erklärt Christus jetzt, auf andere Weise könnten wir nicht seine Jünger sein. Er befiehlt gar nicht einmal, alle menschlichen Gefühle abzustreifen, noch verbietet er, den Seinen die schuldige Zuneigung zu gewähren, er will nur die gegenseitigen Liebesbeziehungen unter den Menschen in eine Ordnung zwingen, damit sie die Frömmigkeit nicht verdrängen. Darum soll (ruhig) ein Ehemann die Gattin, ein Vater den Sohn und umgekehrt ein Sohn den Vater lieben, nur darf die menschliche Liebe nicht die Ehrerbietung, die wir Christus schulden, in den Schatten stellen. Denn wenn wir unter Menschen den einen höher schätzen als den andern, je nachdem wie innig wir ihm verbunden sind, ist es nicht mehr als recht und billig, daß wir allen den einen Christus voranstellen. Und zweifellos bedenken wir nicht dankbar genug, was es heißt Christi Jünger sein, wenn solche Würde uns nicht dazu bewegt, alle Gefühle des Fleisches zu bezwingen. Härter klingt die Aussage bei Lukas: *Und haßt nicht seinen Vater;* doch enthält sie den gleichen Sinn. Wenn uns unsere Liebe an der Nachfolge Christi hindert, dann müssen wir ihr kräftig widerstehen, wie Paulus sagt, er habe um Christi willen alles für Schaden geachtet, was ihm vorher Gewinn war, und habe den Verlust von allem gern ertragen (Phil. 3,8).

Matth. 10,38. *Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt.* Von dem Sonderfall schreitet Christus zum allgemeinen weiter, damit wir erkennen, daß wir nur zu seinen Jüngern zählen können, wenn wir bereit sind, viel Mühsal zu erdulden. Wenn uns peinigt und quält, daß wir mit Vater, Gattin oder Kindern um des Evangeliums willen in Zwiespalt geraten, dann sollen wir an jene Bestimmung denken, mit der Christus all seine Jünger dem Kreuz übergibt. Indessen soll unser Herz sich auch trösten, daß wir Christi Gefährten sein dürfen, wenn wir das Kreuz tragen: so wird alle Grausamkeit gleich mild. Die Bösen sind ihrem

Kreuz nicht weniger verhaftet und können es nicht abschütteln, wie sehr sie sich auch mühen; da aber außerhalb von Christus das Kreuz verflucht ist, erwartet sie ein unglückliches Ende. Darum müssen wir dies beides zugleich verbinden lernen, daß die Gläubigen ihr Kreuz auf sich nehmen müssen, wenn sie ihrem Meister folgen wollen; das bedeutet, sie sollen sich an seinem Beispiel bilden und sich wie sein treues Gefolge an seine Fußspuren heften.

Matth. 10,39. *Wer sein Leben findet.* Um der oben ausgeführten Lehre, die dem Fleisch äußerst schwierig und lästig ist, die gehörige Geltung zu verschaffen, bestätigt sie Christus mit diesem Satz auf zweierlei Art: er prophezeit nämlich, daß, wo die Überängstlichen ihr Leben in bester Weise zu schützen vermeinen, sie einer Täuschung unterliegen und es verlieren werden. Andererseits werden solche, die sich nicht um ihr Leben kümmern, keinen Verlust erleiden, weil sie es wiedergewinnen. Bekanntlich tut oder unterläßt man alles für sein Leben; dazu lieben wir es viel zu sehr. Deshalb ist eine solche Verheißung und Drohung nötig, um Christi Jünger zur Verachtung des Todes zu ermuntern. *Sein Leben finden* bedeutet an dieser Stelle, es besitzen wie unter einem sicheren Gewahrsam. Denn wer allzusehr am irdischen Leben hängt und sich vor allen Gefahren in acht nimmt, bildet sich noch ein, er habe gut für sich vorgesorgt. Aber sein mit so viel Wällen umgebenes Leben entgleitet ihm doch, weil er einmal sterben muß; und der Tod wird dann sein Verderben sein. Wenn sich die Gläubigen dagegen dem Tod ausliefern, scheint es zwar im Augenblick, als sei ihr Leben dahin, (in Wirklichkeit aber) gewinnen sie ein besseres Leben. Weil es jedoch auch solche gibt, die ihr Leben unüberlegt, aus Ruhmsucht oder Schwärmerei verschleudern, bezeichnet Christus genau, warum wir den Tod erleiden müssen. Ich hege Zweifel, ob, was Lukas erzählt, eine Rede aus anderer Zeit ist. Dort ermahnt der Herr die Seinen auch zum Erdulden des Kreuzes, aber nicht in solch ausführlichem Gespräch. Um diese Aussage zu bekräftigen, fügt er darauf zwei Gleichnisse an, die Matthäus nicht erwähnt. Aber weil der Gehalt des Ganzen übereinstimmt, hatte ich keine Hemmungen, die Stelle bei Lukas hier heranzuziehen.

Luk. 14,28. *Wer ist aber unter euch . . .* Damit niemand dieses Gesetz für die Nachfolge Christi zu hart finde, weil er auf all seine Wünsche verzichten muß, wird eine nützliche Ermahnung vorgebracht: jeder soll rechtzeitig darüber nachdenken, was das Bekenntnis zum Evangelium eigentlich verlangt. Denn wieso unterliegen viele allen möglichen geringen Anfechtungen? Doch, weil sie sich lauter Genüsse vorgegaukelt haben, als ob sie in Ruhe und Müßiggang leben würden. Niemals wird darum einer ein tüchtiger Diener Christi sein, der sich nicht lange Zeit vorher zum Kriegsdienst gerüstet hat. Darauf passen die Gleichnisse vortrefflich. Bauen bringt viel Beschwerde und Verdruß mit sich und kostet außerdem genügend Geld. Auch den Krieg, der so viel Unbequemlichkeiten nach sich zieht und sogar mit dem Untergang der ganzen Menschheit droht, nimmt niemand aus Vergnügen auf sich. Dennoch verlockt die Bequemlichkeit, die das

Wohnen (in Häusern) hat, die Menschen dazu, ohne Zögern ihr Vermögen daran zu wenden. Auch zwingt sie die Notwendigkeit, keine Ausgabe zu scheuen, um Kriege zu führen. Nichtsdestoweniger erwartet die Erbauer des Tempels Gottes und die Soldaten Christi ein weit besserer Lohn: denn die Christen arbeiten nicht für ein hinfälliges Gebäude, noch kämpfen sie für einen vergänglichen Sieg. Wenn Christus übrigens sagt, ein König, der den Lasten des Krieges nicht gewachsen ist, bitte seinen Feind um Frieden, um der Schande zu entgehen, so darf das auf den vorliegenden Fall nicht so gedeutet werden, als ob wir mit dem geistlichen Feind Frieden schließen könnten, wenn uns der Atem ausgeht oder die Nerven versagen. Denn es wäre albern, die einzelnen Bestandteile der Gleichnisse auf die vorliegende Sache zu pressen. In Wirklichkeit meint der Herr einfach, wir müßten so ausgerüstet sein, daß wir nicht ohne rechten Rückhalt überrascht würden und auf schimpfliche Weise fliehen müßten. Denn wer von uns ist schon ein König, der in eigener Macht Krieg führte? Zwar wird durch diese Lehre auch die Unbesonnenheit derer angegriffen, die tölpelhaft Maß und Grenzen überschreiten oder sich Vergnügungen bereiten, anstatt daran zu denken, daß sie das Kreuz auf sich nehmen müssen; doch sollen wir uns auch hüten, daß uns diese Überlegung, mit der Christus uns ermahnt, nicht abschreckt oder unseren Eifer lähmt. Viele verlassen aus Weichlichkeit die Rennbahn, weil sie sich dort nicht von Anfang an über das Gesetz des Aushaltens im klaren waren; denn sie wollen unter keiner anderen Bedingung Christen sein, als daß sie vom Kreuz befreit werden. Andere wagen nicht, sich Christus zu nahen, wenn ihnen der beschwerliche, dem Fleisch unangenehme Zugang vor Augen gestellt wird. Dennoch ist kein Grund vorhanden, daß wir bei Erkenntnis unserer Dürftigkeit den Mut sinken lassen, da der Herr rechtzeitig hilft. Sicherlich gebe ich zu, daß, wenn wir die Kosten überschlagen, wir so hilflos sind, daß wir nicht einmal einen Stein legen oder den Feind mit dem Schwert angehen können. Da uns aber der Herr den Aufwand, Geld, Waffen und Kräfte, aus dem Himmel darreicht, wird unserer Trägheit oder Stumpfheit der Vorwand genommen, es sei zu schwierig. Darum ist Christi Absicht, die Seinen zum Tragen des Kreuzes zu ermuntern, damit sie sich mit Tapferkeit wappnen.

Luk. 14, 33. *Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt.* Dieser Schluß zeigt, was Christus mit der Berechnung des Aufwandes will, die er den Seinen aufträgt. Sie sollen sich nämlich überlegen, daß sie alles aufgeben müssen. Denn vergebens entschließt sich jemand zum Bekenntnis zu Christus, der ein angenehmes, müßiges Leben ohne Kreuz liebt. Andererseits bedeutet die Absage an alles, dem eigenen Leben und allen Wünschen des Fleisches Christus so sehr voranstellen, daß nichts uns von dem rechten Weg abbringen kann. Denn wer die Worte preßt, handelt falsch; als ob niemand Christi Jünger sein könnte, der nicht all seinen Besitz ins Meer schleuderte, sich sogar von seiner Gattin scheiden ließe und seinen Kindern Lebewohl sagte. Auf Grund solcher Hirngespinste sind törichte Leute Mönch geworden, so daß sie ihre Menschlichkeit abstreiften, um

Christus näher zu kommen. In Wahrheit verzichtet nur der auf seine ganze Habe, der bereit ist, in jedem Augenblick alles zurückzulassen, der sich als ganzer Mensch frei und ungebunden dem Herrn hingibt und allen Hindernissen zum Trotz seinem Ruf folgt. So besteht der wahre Verzicht, den der Herr von den Seinen fordert, nicht so sehr in der Handlung als in der Gesinnung, so daß wir in den Tag leben dürfen und uns nicht mit dem Herzen an das hängen, was wir in Händen halten.

Matth. 10,40. *Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.* Es folgt ein weiterer Trost: Mag ein gut Teil der Welt Christi Jüngern feind sein, mögen diese durch das Bekenntnis ihres Glaubens den Haß aller gegen sich entfachen, so lädt doch der Herr dazu ein, den Seinen Wohltaten zu erweisen, und weigert sich nicht, auf seine Rechnung zu setzen, was ihnen an Gutem gewährt würde. Daraus sehen wir, wie lieb er sie hat, wenn er sich anrechnen läßt, was ihnen an Dienstleistung getan wurde. Ferner spricht er nicht so sehr über die Aufnahme der Lehre wie über die der Menschen. Freilich gebe ich zu, daß beides eng zusammenhängt, doch ist Christi Absicht zu beachten; denn er wollte bezeugen, was am meisten geeignet schien, ihrer Schwachheit aufzuhelfen: wenn nämlich einer sie freundlich aufnehme und ihnen gütig beistünde, so sei das ebenso ihm ein wohlgefälliger Dienst, als ob unter ihrer Gestalt er liebevoll behandelt worden wäre; und nicht nur das, auch Gott, dem Vater, würde damit ein Opfer des guten Geruches dargebracht.

Matth. 10,41. *Wer einen Propheten aufnimmt ...* Er beginnt zwar mit den Propheten, steigt aber schließlich bis zum untersten Grad hinunter und bezieht alle seine Jünger ein. Darum empfiehlt er ausnahmslos alle wahrhaften Verehrer Gottes und Eiferer für das Evangelium. Sie *im Namen eines Propheten und Gerechten aufnehmen* bedeutet soviel wie ihnen wohltun, weil man ihre Lehre und Frömmigkeit berücksichtigen und ehren will. Denn wenn Gott uns auch anträgt, die ganze Menschheit liebevoll zu behandeln, so rückt er mit Recht doch die Seinen auf eine höhere Stufe, daß wir besonders ihnen Sorgfalt und Rücksicht angedeihen lassen.

Der wird eines Propheten Lohn empfangen. Dieses Sätzchen deuten die Ausleger verschiedenartig: Den einen scheint damit eine Rückvergeltung (von seiten eines Propheten) bezeichnet zu werden, daß nämlich die Propheten Gottes an Stelle irdischer Güter geistliche Gaben austeilen. Wenn man diese Auslegung wirklich gutheißen will, was geschieht dann mit dem *Lohn eines Gerechten*? Andere meinen, daß an dem gleichen Lohn, der den Propheten und Gerechten bestimmt ist, alle die beteiligt würden, die ihnen Gutes erwiesen haben. Manche wieder beziehen es auf die Gemeinschaft der Heiligen; daß wir nämlich durch die Bezeugung unserer Wohltaten ein Leib mit Christi Dienern werden und daß wir dadurch an allen Gütern teilhaben, die Christus an die Glieder seines Leibes verteilt. Ich erkläre es einfacher, daß nämlich der Lohn der Würde der Person entspricht, an der der Dienst getan wurde. Denn Christus deutet damit an, dies

sei ein deutlicher Beweis, wie hoch er seine Propheten und überhaupt alle Jünger einschätze; wo ein solch reichlicher Lohn verheißen wird, kann ein Dienst, den man ihnen erweist, nicht umsonst sein. Es bedeutet noch eine Steigerung, wenn er auch der geringsten Erweisung, nämlich der Spende eines Bechers mit kaltem Wasser, Lohn verheißt. *Geringe* nennt er nicht nur die Untersten und am meisten Verachteten in der Gemeinde, sondern all seine Jünger, die die Welt in ihrem Stolz mit Füßen tritt.

Markus 6, 12. 13

[12] Und sie gingen aus und predigten, man sollte Buße tun, [13] und trieben viele böse Geister aus und salbten viele Kranke mit Öl und machten sie gesund.

Lukas 9, 6

[6] Und sie gingen hinaus und durchzogen die Dörfer, predigten das Evangelium und machten gesund allenthalben.

Mark. 6, 12. *Und sie gingen aus und predigten.* Matthäus übergeht mit Schweigen, was die Apostel ausgeführt haben. Markus und Lukas berichten, daß sie ihren Auftrag ausgerichtet haben. Aus ihren Worten geht deutlicher hervor, worauf ich schon hingewiesen habe, daß das Amt, das ihnen Christus damals auftrug, auf eine (gewisse) Zeit beschränkt und Angelegenheit weniger Tage war. Denn sie berichten, die Apostel hätten die Städte und Dörfer durchzogen. Zweifellos sind sie wenig später wieder zu ihrem Meister zurückgekehrt, wie es an anderer Stelle heißt. Nur die Aussage bei Markus bedarf noch der Erklärung: *Sie salbten viele Kranke mit Öl.* Man fragt sich nämlich, wozu sie noch Öl anwenden mußten, da sie doch von Christus mit Heilkraft ausgerüstet waren. Einige gelehrte Leute meinen, es sei eine Art Medikament gewesen; und ich gebe zu, daß in jener Gegend häufig Öl verwandt wurde. Aber nichts ist weniger folgerichtig, als daß die Apostel gewöhnliche und natürliche Heilmittel gebrauchten, die die Wunder Christi nur verdeckt hätten. Denn der Herr hatte sie nicht zu Ärzten ausgebildet, sondern ihnen vielmehr aufgetragen, Wunder zu tun, die ganz Judäa erregen sollten. Darum behaupte ich, daß dies (sc. das Öl) ein sichtbares Zeichen der geistlichen Gnade darstellte, mit dem sie als Gottes Diener bezeugten, daß die Heilung aus der geheimen Kraft Gottes herrührte. Denn unter dem Gesetz (sc. bei den Juden) gebrauchte man häufig das *Öl,* um die Gnadengabe des Geistes zu verbildlichen. In welch falscher Weise werden dagegen die Apostel nachgeahmt, wenn man in einem allgemeingültigen Ritus der Ölung die Kranken in der Gemeinde erbaut; Christus teilte den Aposteln die Gabe der Heilkraft mit, nicht, damit sie sie ihren Nachfolgern weitervererbten, sondern damit sie für eine gewisse Zeit das Zeichen der evangelischen

Lehre sei. Heute stellt sich die Unwissenheit der Papisten überaus lächerlich dar, wenn sie die widerliche Ölung, mit der sie Halbtote zum Grab geleiten, als Sakrament ausgeben.

Matthäus 11, 1–6

[1] Und es begab sich, da Jesus solch Gebot an seine zwölf Jünger vollendet hatte, ging er von dannen weiter, zu lehren und zu predigen in ihren Städten. [2] Da aber Johannes im Gefängnis die Werke Christi hörte, sandte er seine Jünger [3] und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? [4] Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und saget Johannes wieder, was ihr höret und sehet: [5] Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, Tote stehen auf und Armen wird das Evangelium gepredigt; [6] und selig ist, der nicht Ärgernis nimmt an mir.

Lukas 7, 18–23

[18] Und es verkündigten dem Johannes seine Jünger das alles. Und Johannes rief zu sich seiner Jünger zwei [19] und sandte sie zum Herrn und ließ ihm sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? [20] Da aber diese Männer zu ihm kamen, sprachen sie: Johannes der Täufer hat uns zu dir gesandt und läßt dir sagen: Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten? [21] Zu derselben Stunde aber machte er viele gesund von Krankheiten und Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte er das Gesicht. [22] Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin und verkündiget Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote stehen auf, Armen wird das Evangelium gepredigt; [23] und selig ist, der nicht Ärgernis nimmt an mir.

Matth. 11,1. *Und es begab sich, da Jesus ... vollendet hatte.* Mit dieser Stelle will Matthäus nichts anderes sagen, als daß Christus in keiner Weise seine Tätigkeit abgebrochen habe, während die Apostel nun anderwärts arbeiteten. Sobald er sie mit dem Auftrag entlassen hatte, Judäa zu durchwandern, wirkte er selbst also in Galiläa und lehrte. An dem Wort *Gebot* hängt einiges Gewicht; Matthäus zeigt, daß er ihnen nicht einen unverbindlichen Auftrag übergeben, sondern vorgeschrieben und angeordnet habe, was sie bekanntmachen und wie sie sich verhalten sollten.

Matth. 11,2. *Da aber Johannes ... hörte.* Die Evangelisten sind nicht der Meinung, Johannes habe sich durch die Wunder dazu bewegen lassen, Christus erst daraufhin als den Mittler anzuerkennen, sondern er hielt, da er sah, daß Christus berühmt wurde, die Zeit für günstig und reif, sich sein Zeugnis über ihn bestätigen zu lassen. Darum schickte er seine Jünger zu ihm. Es ist unsinnig, wenn einige meinen, er habe sie um seiner selbst willen gesandt; als ob er nicht fest überzeugt gewesen wäre und deutlich gesagt hätte, daß dieser der Christus

sei. Auch die Berechnung derer trägt nichts aus, die sich vorstellen, der Täufer, dem Tode nah, habe von Christus wissen wollen, ob er gleichsam auf sein Geheiß zu den toten Vätern hinging. Es ist doch ganz offenkundig, daß der heilige Herold Christi, der sich dem Ende seiner Laufbahn nicht mehr fern sah, für seine Jünger, auf deren Belehrung er viel Mühe verwandt hatte und die trotzdem noch unentschieden waren, dieses letzte Hilfsmittel suchte, um ihrer Schwäche aufzuhelfen. Treulich war er darauf bedacht, wie ich oben schon gesagt habe, daß seine Jünger sich ohne Zögern Christus zuwandten. Da er bei eifrigem Bemühen so wenig ausgerichtet hatte, fürchtet er nicht ohne Grund, daß sie sich nach seinem Tod völlig verlieren. Er wollte also ihrer Trägheit ernstlich aufhelfen, wenn er sie zu Christus entsandte. Weiter werden an dieser Stelle die Pastoren der Kirche an ihre Aufgabe erinnert, daß sie nicht darauf bedacht sind, Schüler, die ihnen zugetan und gleichsam an sie gefesselt sind, zu halten, sondern daß sie sie Christus zuführen sollen, der der einzige Lehrer ist. Zu Beginn hatte Johannes bekannt, er sei nicht der Bräutigam. Darum leitet er Christus, wie es sich für einen treuen Brautführer gehört, eine reine, unberührte Braut zu; denn Christus ist der alleinige Bräutigam der Kirche. Dasselbe Bemühen bezeugt Paulus (2. Kor. 11, 2), und allen Dienern am Evangelium wird beider Beispiel zur Nachahmung vor Augen gestellt.

Matth. 11, 3. *Bist du, der da kommen soll?* Johannes greift als anerkannte Überzeugung auf, was die Jünger von Kind an gelernt hatten. Denn alle Juden wußten um das Elementarstück ihres Glaubens, daß der Christus kommen sollte, um ihnen Heil und die vollkommene Seligkeit zu bringen. Seine Frage berührt darum nicht dieses Hauptstück, sondern er will nur wissen, ob Jesus denn jener verheißene Erlöser sei. Denn nachdem (seine Jünger) der im Gesetz und bei den Propheten verheißenen Erlösung gewiß waren, sollten sie sie, als in der Person Christi offenbar geworden, annehmen. Wenn er fortfährt: *Oder sollen wir eines andern warten?*, so tadelt er mit diesem Sätzchen nebenbei ihre Lässigkeit; denn sie hatten längst gewisse Belehrung empfangen und waren doch so lange zweigeteilten Herzens und schwankend. Zugleich zeigt er auch, was das Wesen und die Kraft des Glaubens ausmacht; er gründet sich auf die Wahrheit Gottes, späht nicht hierhin und dorthin und wird unschlüssig, sondern er läßt sich an Christus allein genügen und wählt keine Seitenwege.

Gehet hin und saget Johannes wieder. Wie Johannes so getan hatte, als ob er durch Fremde in seinem eigenen Namen fragte, so läßt ihm Christus ausrichten, was eigentlich mehr seine Jünger anging. Daß er nicht ohne Umschweife antwortet, geschieht einmal mit der Absicht, die Sache besser für sich selbst sprechen zu lassen; zum andern will er seinem Herold ausgedehnteren Stoff zur Verkündigung übermitteln. Doch gibt er ihm nicht einfach eine nackte, schmucklose Liste von Wundern an die Hand, sondern richtet die Wunder auf ihr Ziel hin aus, wie es die Propheten geweissagt haben. Er benutzt besonders die eine Stelle aus Jes. 35, 5 f. und eine andere aus Jes. 61, 1, um den Jüngern des Johannes

klarzumachen, daß das *Reich* Christi, das der Prophet bezeugt, zu seiner Erfüllung und Darstellung gekommen ist. Die erste Stelle gibt eine Beschreibung des Reiches Gottes, in der er verheißt, er werde freigebig und wohltätig sein und Hilfe und Heilmittel für alle Krankheiten bieten. Zweifellos handelt es sich um die geistliche Befreiung von allem Übel und Elend. Und wirklich zeigte Christus unter äußerlichen Bildern, wie oben schon gesagt, daß er gekommen sei, um als geistlicher Arzt die Herzen gesund zu machen. So kam es, daß die Jünger überhaupt nicht verwirrt waren, als sie gingen, denn sie hatten eine klare Antwort, die von keinerlei rätselhaften Andeutungen durchsetzt war. Die zweite Stelle ähnelt der ersten darin, daß sie zeigt, daß alle Schätze der Gnade Gottes der Welt in dem Christus angeboten würden; als Besonderes führt sie an, der Christus komme für die Armen und Bedrückten. Christus führt diese Weissagung mit Bedacht an; er will einmal die Seinen alle an die Rekrutenzeit der Demütigung gewöhnen, zum andern will er den Anstoß aus dem Weg räumen, den das fleischliche Empfinden daran nehmen konnte, daß seine Herde so verachtet war. Denn wie wir von Natur stolz sind, halten wir beinahe nichts für wertvoll, was nicht von viel Glanz umstrahlt ist. Aber zur Gemeinde Christi, die ja aus ärmlichen Menschen zusammengelesen ist, paßt nichts weniger als eine prachtvolle, großartige Zierde. Von hier aus beschleicht viele die Verachtung des Evangeliums; denn es findet bei allen Großen und bei denen, die viel gelten, keine Anerkennung. Wie verkehrt und ungerecht diese Beurteilung jedoch ist, zeigt Christus am Wesen des Evangeliums selbst auf; es ist ja überhaupt nur für Arme und Ausgestoßene bestimmt. Daraus folgt, daß gar nichts Neues geschieht oder etwas, was uns verwirren müßte, wenn (das Evangelium) von allen Großen verachtet wird, weil sie, voll Stolz auf ihren Reichtum, der Gnade Gottes keinen freien Raum mehr übriglassen; ja, wenn (das Evangelium) von einem Großteil der Menschen verschmäht wird, so brauchen wir uns gar nicht darüber zu wundern, denn von hundert gibt es kaum einen, der sich nicht in falschem Selbstvertrauen bespiegelt. So schützt Christus hier sein Evangelium vor der Geringschätzung und erinnert wiederum daran, wer nun eigentlich tauglich sei, die Gnade des Heils, die dort angeboten wird, zu empfangen. Und auf diese Weise ermuntert er unter Locken die armen Sünder zur Hoffnung auf das Heil und ermutigt sie zu einem festen Vertrauen. Denn es ist sicher, daß er *Arme* die nennt, die in erbärmlicher, verachteter Lebenslage sind und nichts gelten. Wie verworfen darum einer auch sein mag, so kommt es doch nicht in Frage, daß seine Armut ihm Anlaß zur Verzweiflung wird; vielmehr soll er sein Herz in beide Hände nehmen, um Christus zu suchen. Aber wir müssen im Gedächtnis behalten, daß nur die zu den Armen gezählt werden, die vor sich selbst solche sind und die unter der Empfindung und dem Druck ihrer Armut leiden.

Matth. 11,6. *Und selig ist, der nicht Ärgernis nimmt.* Mit diesem Schlußsatz wollte Christus darauf hinweisen, daß man, um im Glauben an das Evangelium beständig und fest zu verharren, den Anstößigkeiten widerstehen müsse, die auf

uns zukommen, um die Bahn des Glaubens zu stören. Sein Anliegen ist, uns im voraus gegen die Anstößigkeiten zu wappnen, denn niemals wird es uns an Gelegenheit fehlen, ihn zu verleugnen, bevor wir nicht unsere Herzen über alle Hindernisse erhoben haben. Darum ist erstens dies festzuhalten: wir müssen mit den Anstößigkeiten kämpfen, um im Glauben an Christus beständig zu sein. Denn Christus selbst wird nicht ohne Grund Fels des Ärgernisses und Stein des Anstoßes genannt, an dem sich viele stoßen. Zwar geschieht das sicherlich durch unsere Schuld, aber auch diesen Fehler heilt er, wenn er selig nennt, wer an ihm kein Ärgernis nimmt. Wir schließen daraus auch, daß die Ungläubigen keine Entschuldigung haben, wie sehr sie auch unzählige Hindernisse vorschützen. Denn was steht ihnen im Wege, auf Christus zuzugehen? Oder: Was treibt sie dazu, von Christus abzustehen? Er erscheint als Verachteter und als Verunstalteter, mit seinem Kreuz den Schmähungen der Welt ausgesetzt. Er ruft uns zur Gemeinschaft mit seinen Schmerzen. Seine Herrlichkeit und seine Majestät wird von der Welt verachtet, weil sie geistlich ist. Schließlich läßt sich seine Lehre ganz und gar nicht mit unserer Auffassung vereinbaren. Dazu richtet das Geschick Satans viel Verwirrung an, die sowohl Christi Namen wie auch das Evangelium verleumdet und verhaßt macht. Zu guter Letzt sei angeführt, daß sich jeder selbst, als ob es ihm darum zu tun sei, einen Wall von Hindernissen zurechtzimmert; denn alle entziehen sich Christus ebenso böswillig wie gern.

Matthäus 11, 7–15

[7] Da die hingingen, fing Jesus an, zu reden zu dem Volk von Johannes: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht? [8] Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen? Siehe, die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häusern. [9] Oder was seid ihr hinausgegangen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch: Er ist mehr als ein Prophet. [10] Dieser ist's, von dem geschrieben steht (Mal. 3, 1): „Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg vor dir bereiten soll." [11] Wahrlich, ich sage euch: Unter allen, die vom Weibe geboren sind, ist keiner aufgestanden, der größer sei als Johannes der Täufer; der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer als er. [12] Aber von den Tagen Johannes des Täufers bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt tun, reißen es weg. [13] Denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis zur Zeit des Johannes; [14] und so ihr's wollt annehmen: er ist der Elia, der da kommen soll. [15] Wer Ohren hat, der höre!

Lukas 7, 24–28

[24] Da aber die Boten des Johannes hingingen, fing Jesus an zu reden zu dem Volk von Johannes: Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das vom Winde bewegt wird? [25] Oder was seid ihr

hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Menschen sehen in weichen Kleidern? Sehet, die herrliche Kleider tragen und üppig leben, die sind an den königlichen Höfen. [26] Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch: Er ist mehr als ein Prophet. [27] Er ist's, von dem geschrieben steht (Mal. 3, 1): „Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der da bereiten soll deinen Weg vor dir." [28] Ich sage euch, daß unter denen, die vom Weibe geboren sind, kein Größerer ist als Johannes; der aber der Kleinste ist im Reich Gottes, der ist größer als er.

Lukas 16, 16

[16] Das Gesetz und die Propheten reichen bis auf Johannes. Von da an wird das Evangelium vom Reich Gottes gepredigt, und jedermann drängt sich mit Gewalt hinein.

Matth. 11, 7. *Da die hingingen.* Christus preist Johannes vor dem Volk, damit sie sich in Erinnerung rufen, was sie von ihm gehört hatten, und seinem Zeugnis Glauben schenken. Sein Name war beim Volk bekannt, und man sprach ehrerbietig von ihm; seine Lehre aber war weniger geschätzt, ja, es waren nicht viele, die seinem Dienst Beachtung schenkten. Christus macht sie darauf aufmerksam, daß ihr Aufwand zu Spott wurde, wenn sie in die Wüste gezogen waren, um ihn zu sehen, und nicht ehrerbietig ihre Herzen und ihren Eifer auf seine Lehre richteten. Das ist also der Sinn der Worte: *Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste?* Es wäre völlig törichter und lächerlicher Leichtsinn gewesen, wenn eure Unternehmung nicht ein festes Ziel gehabt hätte. Und ihr habt nicht den Prunk der Welt noch andern Tand erwartet, sondern ihr wart gewillt, Gottes Wort aus dem Munde eines Propheten zu hören. Wenn ihr jetzt also die Frucht eures Unternehmens überdenkt, dann soll sich euch fest ins Gedächtnis einprägen, was jener gesagt hat.

Matth. 11, 8. *Wolltet ihr einen Menschen in weichen Kleidern sehen?* Es täuscht sich, wer meint, Christus hätte mit diesem Wort allen höfischen Luxus verdammt. Es gibt mehrere andere Stellen, wo die Pracht der Kleidung und übermäßige Eleganz zurechtgewiesen wird. Der Sinn dieser Stelle ist dagegen einfacher: Es gab von dem allem nichts in der Wüste, was das Volk von überallher anlocken konnte. Denn dort war alles urwüchsig und ohne Schmuck, so daß man nur Verdruß dabei empfinden konnte. Eine gepflegte Lebensweise, die das Auge erfreut, sieht man sich besser an den Höfen der Könige an.

Matth. 11, 11. *Wahrlich, ich sage euch.* Diese Worte festigen die Autorität des Johannes nicht nur, sondern sie erheben seine Lehre über alle alten Weissagungen, um das Volk auf das wirkliche Ziel seines Amtes zu verweisen. Denn wenn seine Predigt bei ihnen so gut wie keinen Erfolg zeigte, so kam das daher, daß sie nicht bedachten, wozu er gesandt war. Darum erhebt ihn Christus über die Reihe der Propheten, damit sie einsehen, daß ihm ein einzigartiger und erhabe-

nerer Auftrag anvertraut war. Wenn er selbst jedoch an anderer Stelle bestreitet, ein Prophet zu sein, so steht das mit diesem Wort Christi nicht in Widerspruch. Zwar war er nicht ein Prophet nach der Art der andern, die das Gesetz auslegten und die Gott einst seiner Gemeinde als Vermittler seines Willens verordnet hatte. Und trotzdem überragte er die Propheten, weil er die Zeit der Erlösung nicht als fern und dunkel unter Schatten verkündigte, sondern als nah und offenbar und bereits gegenwärtig. Darauf zielt auch die Weissagung des Maleachi, die dann folgt, daß Johannes sie nämlich darin übertreffe, daß er der Herold und der Wegbereiter Christi sei. Denn wenn die alten Propheten auch von seinem Reich gesprochen haben, so standen sie doch nicht wie Johannes in seinem Blickfeld, daß sie es als gegenwärtig aufzeigen konnten. Das übrige mögen die Leser aus Lukas 1 entnehmen.

Es ist keiner aufgestanden. Der Herr geht einen Schritt weiter, (indem er erklärt), die Diener am Evangelium würden Johannes ebensosehr überragen, wie er den Propheten überlegen war. Es reden die Leute allzu ungeschickt ins Blaue hinein, denen es scheint, als vergleiche sich Christus selbst mit Johannes. Es handelt sich hier nämlich gar nicht um die Würde der Person, sondern die Überlegenheit des Amtes wird gepriesen. Das zeigt sich noch deutlicher aus den Worten des Lukas (7,28): *Es ist kein größerer Prophet als Johannes.* Denn die Größe leitet sich deutlich aus dem Amt der Verkündigung ab. Kurz, Johannes wird mit solch ehrenvoller Bezeichnung bedacht, damit die Juden die Botschaft, die er gebracht hatte, aufmerksamer bedenken sollten. Dann werden ihm jene vorangestellt, die ihm wenig später als Lehrer folgen sollten, damit klarwerde, daß die Würde des Evangeliums über das Gesetz und jenes vermittelnde Heroldsamt erhaben sei. So wollte Christus die Juden vorbereiten, das Evangelium aufzunehmen, und wir heute sollten dadurch aufwachen, damit wir ehrerbietig zuhören, wenn Christus von dem erhabenen Thron seiner himmlischen Herrlichkeit her mit uns redet. Sonst könnte er unsere Verachtung mit jenem schauerlichen Fluch strafen, den Maleachi an der erwähnten Stelle den Ungläubigen ankündigt. Das *Himmelreich* und das *Reich Gottes* bedeutet den neuen Zustand der Gemeinde, denn mit dem Kommen Christi war eine Erneuerung aller Dinge verheißen. Wo ich wiedergegeben habe *der Kleinste,* bietet der griechische Text den Komparativ *der Kleinere;* aber auf diese Weise kommt der Sinn noch klarer heraus, da feststeht, daß alle Diener am Evangelium gemeint sind. Wenn auf der anderen Seite die meisten (von ihnen) nur mit einem bescheidenen Maß an Glauben beschenkt und Johannes darin weit unterlegen sind, so steht dem nicht entgegen, daß ihre Predigt ihn doch überragt, soweit sie Christus verkündigt, der, nachdem er die immerwährende Sühne durch sein einmaliges Opfer vollzogen hat, Sieger über den Tod und Herr über das Leben ist, der, nachdem er den Vorhang weggenommen hat, die Jünger in das himmlische Heiligtum erhebt.

Matth. 11,12. *Aber von den Tagen Johannes des Täufers.* Ich bin sicher, daß Christus die Hoheit des Evangeliums daran zeigen will, daß es von vielen mit

brennendem Eifer erwartet wurde. Denn wie Gott Johannes zum Herold für das Reich seines Sohnes erweckt hatte, so hatte er seine Verkündigung auch mit der Kraft des Geistes erfüllt, damit sie in die Herzen der Menschen eindringe und dort jene Glut entfache. Es ist also deutlich, daß seine Predigt von Gott ausging, sie, die auf ungewöhnliche Art so plötzlich auftaucht und ungeheure Bewegung entfacht. Im zweiten Teil des Satzes ist jedoch eine Einschränkung hinzugefügt: *Und die Gewalt tun, reißen es weg.* Denn da die meisten Menschen geradeso wenig berührt werden, wie wenn die Propheten niemals ein Wort über Christus hätten verlauten lassen oder niemals Johannes als sein Zeuge aufgetreten wäre, so erinnert Christus daran, daß jene Gewalt, von der er gesprochen hatte, sich nur bei einer gewissen Art von Menschen zeige. Das Ganze soll also heißen: Viele Menschen strömen herzu, als ob sie sich mit Gewalt auf das Reich Gottes stürzen wollten, um es einzunehmen; durch die Stimme eines einzigen Menschen geweckt, laufen die Menschen in Scharen zusammen, nicht nur aus Eifer, sondern um in ungestümem Lauf die ihnen dargebotene Gnade aufzufangen. Obgleich sehr viele gleichgültig sind und sich nicht mehr bewegen lassen, als wenn Johannes in der Wüste ein Märchen erzählte, das sie nichts anginge, so laufen doch auch wieder viele in leidenschaftlichem Eifer herzu. Christi Anliegen bei seinem Ausspruch aber ist dies, daß unentschuldbar sei, wer an der offenbaren Macht Gottes, die sowohl bei dem Verkündiger als auch bei seinen Hörern ihren Widerschein findet, verächtlich wie mit verschlossenen Augen vorübergeht. Wir sollen aus diesen Worten auch lernen, wie das wahre Wesen und Verhalten des Glaubens eigentlich aussieht, nämlich daß die Menschen nicht kühl und unbeteiligt Gott zustimmen, wenn er redet, sondern sich in glühender Leidenschaft nach ihm sehnen und sich wie mit ungestümem Drang einen Weg zu ihm bahnen.

Luk. 16,16. *Das Gesetz und die Propheten reichen bis auf Johannes.* Da der Herr gesagt hatte, im Eifer des Volkes zeige sich ein Vorspiel dessen, was die Propheten von der zukünftigen Erneuerung der Gemeinde geweissagt hatten, so vergleicht er jetzt das Predigtamt des Johannes mit dem Gesetz und den Propheten. Wie wenn er sagen wollte, es sei kein Wunder, wenn Gott jetzt so mächtig in den Herzen der Menschen wirkt, weil er sich nicht mehr von ferne und unter dunklen Schatten ansagt wie früher, sondern offenbar und in Person gegenwärtig ist, um seine Herrschaft aufzurichten. Daraus folgt, daß der, der des Johannes Verkündigung eigensinnig verschmäht, noch weniger Grund zur Entschuldigung hat als die Verächter des Gesetzes und der Propheten. In dem Wort „weissagen" liegt der Ton darauf, daß das Gesetz und die Propheten Gott nicht vor Augen stellten, sondern ihn als gleichsam abwesend in Bildern umrissen. Jetzt erkennen wir, worauf der Vergleich hinausläuft: es ist in keiner Weise recht und billig, wenn die Menschen jetzt unberührt bleiben, nachdem sich Gott ihnen als gegenwärtig offenbart, der das alte Volk durch Weissagungen in Erwartung gehalten hatte. Wenn Christus nun aber Johannes den Dienern am Evan-

gelium zugesellt, den er vorher zwischen sie und die Propheten gestellt hat, so findet sich darin kein Widerspruch, weil seine Verkündigung wohl einen Teil des Evangeliums bildete, aber doch nur gewissermaßen seinen Anfang darstellte.

Matth. 11,14. *Und so ihr's wollt annehmen.* Nun macht er deutlicher, inwiefern Johannes begann, das Reich Gottes zu verkündigen; er sei nämlich Elia, der vor dem Angesicht Gottes hergesandt werden sollte. Christus will also, daß die Juden jenes strahlende und schreckliche Kommen Gottes, das von Maleachi gerühmt wird, jetzt erkennen sollen, da ja Elia, der dort verheißen wird, gleichsam das Amt eines Wegbereiters erfüllt. Andererseits tadelt er mit der Einschränkung: *So ihr's wollt annehmen* ihre Verstocktheit, da sie sich bei dem weithin sichtbaren Licht böswillig verblenden. Aber hört er auf, Elia zu sein, wenn er nicht angehört wird? Christus meint nicht, der Auftrag des Johannes hänge von ihrer Beurteilung ab, sondern nachdem er bezeugt hat, er sei Elia, überführt er sie ihrer Trägheit und Undankbarkeit, wenn sie ihm nicht das Ansehen einräumen, das ihm zukommt.

Matth. 11,15. *Wer Ohren hat, der höre.* Wir wissen, daß Christus diesen Satz gewöhnlich dann einschiebt, wenn er ernste Dinge bespricht, die mehr als die alltägliche Aufmerksamkeit verdienen. Zugleich erinnert er sie jedoch daran, daß die Geheimnisse, die er ihnen entfaltet, deshalb nicht von allen verstanden werden, weil viele von den Hörern taub sind oder wenigstens verstopfte Ohren haben. Und weil einen jeden nicht allein sein eigener Unglaube hindert, sondern auch einer dem andern gegenseitig im Weg steht, so fordert Christus hier die Erwählten Gottes, denen die Ohren geöffnet sind, auf, dieses einzigartige Geheimnis Gottes aufmerksam zu bedenken, daß sie nicht zusammen mit den Ungläubigen taub werden.

Matthäus 11, 16–19

16 Wem soll ich aber dies Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die an dem Markt sitzen und rufen ihren Gespielen zu 17 und sprechen: Wir haben euch aufgespielt, und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch vorgeklagt, und ihr wolltet nicht trauern. 18 Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht; so sagen sie: Er ist besessen. 19 Des Menschen Sohn ist gekommen, ißt und trinkt; so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle! Und doch ist die Weisheit gerechtfertigt worden von allen ihren Kindern.

Lukas 7, 29–35

29 Und alles Volk, das ihn hörte, und die Zöllner gaben Gott recht und ließen sich taufen mit der Taufe des Johannes. 30 Aber die Pharisäer und Schriftgelehrten verachteten, was Gott ihnen zugedacht hatte, und ließen sich nicht von ihm taufen. 31 Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts vergleichen, und

wem sind sie gleich? [32] Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sitzen und rufen einander zu und sprechen: Wir haben euch aufgespielt, und ihr habt nicht getanzt; wir haben euch vorgeklagt, und ihr habt nicht geweint. [33] Denn Johannes der Täufer ist gekommen und aß nicht Brot und trank keinen Wein; so sagt ihr: Er ist besessen. [34] Des Menschen Sohn ist gekommen, ißt und trinkt; so sagt ihr: Siehe, der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Freund! [35] Und doch ist die Weisheit gerechtfertigt worden von allen ihren Kindern.

Luk. 7, 29. *Und alles Volk, das ihn hörte* ... Dieses Stück ist bei Matthäus weggelassen, obwohl es doch allerhand Licht auf den Zusammenhang wirft; denn von hieraus bietet sich Christus Anlaß zur Anklage, da er deutlich sah, wie hartnäckig die Pharisäer bei ihrer Verachtung Gottes blieben. Diese Stelle will sagen: Die gewöhnlichen Leute und die Zöllner haben Gott die Ehre gegeben, die Schriftgelehrten jedoch waren im Vertrauen auf ihre Kenntnisse sich selbst genügsam und achteten für nichts, was immer Christus sagte. Auf den ersten Blick gesehen, tut es zwar der Herrlichkeit des Evangeliums beträchtlichen Eintrag, es entstellt sie sogar, daß sich Christus nur aus dem Abschaum und Auswurf des Volkes Jünger zusammenlesen konnte. Die Leute aber, die wegen ihrer Frömmigkeit oder Gelehrsamkeit Ansehen genossen, verwarfen ihn. Aber der Herr wollte gleich zu Anfang an diesem Beispiel zeigen, daß weder die Menschen von damals noch auch ihre Nachkommen das Evangelium nach der menschlichen Wertschätzung beurteilten; denn wir neigen von Natur beinahe alle zu diesem Fehler. Aber nichts ist verkehrter, als die Wahrheit Gottes dem Urteil der Menschen zu unterwerfen, deren Witz und Scharfsinnigkeit nichts als leerer Trug ist. Darum erwählte sich Gott, wie Paulus sagt (1. Kor. 1, 27), was vor der Welt schwach und töricht ist, damit er von seiner Höhe stürze, was immer stark und weise scheinen mag. Uns aber kommt es zu, diese Torheit Gottes, wie Paulus auch sagt (1. Kor. 1, 21), allem Glanz menschlicher Weisheit voranzustellen.

Sie gaben Gott recht. Diese Redeweise ist beachtenswert; denn es heißt, daß die (Menschen), die Gottes Sohn in Ehren aufnehmen und der Lehre, die er brachte, beipflichten, Gott Gerechtigkeit widerfahren lassen. Darum ist es kein Wunder, daß der Heilige Geist den Glauben überall mit besonderen Lobsprüchen hervorhebt. Er reicht ihm die Siegespalme bei der Verehrung Gottes und preist ihn als den Gehorsam, der (Gott) am meisten wohlgefällig sei. Kann man sich auch eine heiligere Pflicht denken als Gott seine Gerechtigkeit zusprechen? Allerdings muß man sagen, daß sich das Wort *recht geben* im allgemeinen auf den gesamten Ruhm Gottes erstreckt, wie wenn gesagt wäre: Gott wurde anerkannt und in seiner Herrlichkeit geehrt von dem Volk, das in der Lehre, die von ihm ausging, Trost fand. Wie also der Glaube Gott recht gibt, so kann es auf der anderen Seite nicht anders sein, als daß der Unglaube Lästerung gegen ihn bedeutet und ihn schmählich seiner Ehre beraubt. Im übrigen zeigt die gleiche

Art zu reden auch, daß auf diese Weise endlich die Menschen wirklich genötigt werden zu glauben, sobald sie mit der Empfindung des Fleisches brechen und unbedingt einsehen, daß von ihm nur Rechtes und Lauteres kommt, und sich nicht dazu hinreißen lassen, seinem Wort oder seinen Werken in den Weg zu treten. *(Sie) ließen sich taufen.* Lukas meint damit, die Frucht der Taufe, die sie bereits empfangen hatten, sei jetzt ans Licht gekommen, denn sie war für sie eine nützliche Vorbereitung gewesen, um die Lehre Christi aufzunehmen. Es war damals das Zeichen ihrer Frömmigkeit gewesen, daß sie gekommen waren, um sich taufen zu lassen. Jetzt führt der Herr jenen bescheidenen Anfang zu tieferer Entwicklung, wie (auf der anderen Seite) die Schriftgelehrten sich, indem sie die Taufe des Johannes verachteten, durch ihren Hochmut die Tür zum Glauben verschlossen hatten. Wenn wir also die Höhe einer echten Vollkommenheit erklimmen wollen, müssen wir uns zuerst einmal davor hüten, daß wir nicht Einladungen Gottes verschmähen, mögen sie noch so bescheiden sein, sondern in Demut bereit sind, bei den winzigsten Anfängen zu beginnen. Zum andern müssen wir uns Mühe geben, daß unser Glaube, wenn er einen schwachen Beginn zeitigte, sich Schritt für Schritt immer mehr vertieft.

Luk. 7,30. *(Sie) verachteten wider sich selbst, was Gott ihnen zugedacht hatte.* Dem gottlosen Stolz der Schriftgelehrten wird zu deutlicher Absetzung der Heilsplan Gottes gegenübergestellt. Denn in dem Wort „Plan" liegt die Würde, die die Lehre Gottes vor der Verachtung der Menschen schützt. Weiter sagt Lukas wörtlich: *Sie verachteten wider sich selbst.* Ich möchte den Sinn, den andere Ausleger mehr befürworten, daß sie nämlich gegen ihr eigenes Verderben aufbegehrten, nicht einfach abtun; aber weil die Erzählung des Lukas einfach gehalten ist und im Griechischen die Präpositionen für „wider sich" und „bei sich" des öfteren unterschiedslos eingesetzt werden, bevorzuge ich, die im Lateinischen gebrauchte Form folgendermaßen wiederzugeben: er wollte sagen, obwohl sie nicht offen und klar widersprechen, so strotzten sie doch innerlich von verborgenem Hochmut, so daß sie sein Wort bei sich selbst verachteten.

Luk. 7,31. *Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechts vergleichen?* Er meint nicht alle seine Zeitgenossen, sondern er spricht im besonderen von den Schriftgelehrten und ihren Anhängern. Er wirft ihnen vor, daß sie, obwohl Gott auf die verschiedensten Weisen versuchte, sie an sich zu ziehen, in unbeugsamem Eigensinn seine Gnade zurückstießen. Er gebraucht nun ein Gleichnis, das sich wohl an ein verbreitetes Kinderspiel hält. Denn jene Vermutung mag zutreffend sein, daß die Kinder zwei Gruppen aufstellten und sich gegenseitig in dieser Weise zusangen. Und zwar bin ich der Meinung, daß Christus darauf bedacht war, den Dünkel der Schriftgelehrten niederzuschlagen, und dazu von den Kindern das Motiv vom gegenseitigen Schelten aufgriff. Er wollte zeigen, daß, welche Stellung sie auch innehatten, ein Liedchen genügte, das die Kinder auf dem Markt beim Spielen sangen, um sie zu verurteilen.

Luk. 7,33. *Denn Johannes der Täufer ist gekommen.* Dieser forderte, da er ein

hartes Leben führte, mit Donnerstimme Buße und sprach strenge Verweise aus, so, als ob er ein Klagelied gesungen hätte. Der Herr selbst aber versuchte nicht ohne fröhlichen, heiteren Gesang auf freundlichere Weise sie für den Vater zu gewinnen. Daß aber keine der beiden Arten irgend etwas vermochte, was sonst sollte der Grund sein als ihre eisenharte Verstocktheit? Weiterhin zeigt diese Stelle, warum der Unterschied zwischen Christus und dem Täufer, die doch beide die gleiche Sache betrieben, nur in der äußeren Lebensführung lag; denn der Herr wollte mit dieser Verschiedenheit, so als ob er in unterschiedlichen Personen erschiene, die Ungläubigen unwiderleglich überführen. Darum veränderte er selbst sich und paßte sich ihren Gewohnheiten an; sie aber änderte er nicht. Wenn nun den Menschen von damals jegliche Entschuldigung genommen wird, weil sie die zwiefache Einladung Gottes in schroffer Böswilligkeit verlacht haben, so werden auch wir in ihrer Person als schuldig verurteilt. Denn Gott ließ keine liebliche Melodie unbenutzt und kein trauriges, herbes Lied, um uns an sich zu ziehen, wir aber liegen da wie Steine. Sie nannten Johannes einen *Besessenen*, wie man beim Volk geisteskranke Menschen oder solche mit etwas wirrem Verstand Phantastiker nennt.

Luk. 7, 34. *Des Menschen Sohn ist gekommen. Essen und trinken* bedeutet an dieser Stelle soviel wie nach der gängigen Weise leben. Ebenso sagt Christus, Johannes habe nicht gegessen noch getrunken, weil er eine eigenartige Lebensführung hatte und sich der gewöhnlichen Speisen enthielt. Das drückt Lukas deutlicher aus mit den Worten: *Er aß nicht Brot und trank keinen Wein.* Diese Stelle spielt eine große Rolle bei denen, die die Spitze der Vollkommenheit in einem äußerlich asketischen Leben sehen und ein Leben als engelhaft bezeichnen, wenn einer enthaltsam ist und sich mit Hungern quält. Nach dieser Regel stände ja Johannes höher als der Sohn Gottes. Es ist doch besser, jenes Wort festzuhalten: „Die leibliche Übung ist wenig nütze; aber die Gottesfurcht ist zu allen Dingen nütze ..." (1. Tim. 4, 8). Doch darf man unter diesem Vorwand nicht dem Fleisch die Zügel schießen lassen, daß es sich in Genüssen und Weichlichkeit ergeht; man muß sich nur vor diesem Wahn hüten, damit törichte Menschen nicht die Vollkommenheit in rohen Anfängen suchen und den geistlichen Gottesdienst dabei vernachlässigen. Wenn Christus sich übrigens an die gewöhnliche Weise zu leben anpaßte, so pflegte er doch wahrhaft göttliches Maßhalten und gab der Schwelgerei anderer weder durch seine Duldung noch durch sein Beispiel Auftrieb.

Luk. 7, 35. *Und doch ist die Weisheit gerechtfertigt worden.* Diese Stelle wird von den Auslegern unterschiedlich gedeutet. Einige sagen, die Weisheit habe bei den Juden so unbedingt gegolten, daß sie mit bösem Gewissen und als Richter über ihren eigenen Unglauben gezwungen wurden anzuerkennen, daß die Lehre, die sie verworfen hatten, heilig und fromm ist. So verstehen sie unter den *Kindern der Weisheit* die Juden, die sich diesen Titel anmaßten. Andere meinen, es sei ironisch gesprochen, nämlich so: Pflichtet ihr der Weisheit Gottes, deren Kin-

der zu sein ihr euch rühmt, auf diese Weise bei? Da aber die im Griechischen gebrauchte Präposition eigentlich nicht auf eine handelnde Person bezogen wird, gibt es einige, die so auslegen: Die Weisheit ist von ihren Kindern losgesprochen, so daß sie ihnen nun durch kein Gesetz mehr verpflichtet ist, so wie wenn eine Erbschaft auf einen andern Menschen übertragen wird. Es würde dann in ähnlichem Sinn sein wie das Wort des Paulus (Röm. 6, 7), Christus sei gerechtfertigt von der Sünde, weil der Fluch der Sünde an ihm nun kein Recht mehr habe. Wieder andere erklären weniger passend und großzügiger, die Weisheit sei von ihren Kindern in fremde Gewalt gebracht worden. Damit die griechische Präposition diese Bedeutung erhält, scheint mir eine andere Auslegung geeigneter: Wie sehr auch die eigenen Kinder die Weisheit auf gottlose Weise in den Schmutz ziehen, sie büßt doch nichts von ihrer Würde und Erhabenheit ein, sondern bleibt unversehrt. Die Juden und besonders die Schriftgelehrten brüsteten sich damit, Sprößlinge der Weisheit Gottes zu sein. Während sie indessen ihre Mutter mit Füßen traten, gefielen sie sich nicht nur bei solchem Frevel, sondern wollten auch Christus mit ihrem Urteil zu Fall bringen. Dagegen setzt sich Christus zur Wehr; mochten die Kinder der Weisheit auch böse und entartet sein, sie selbst bleibt dabei doch unverletzt, und die Bosheit derer, die ihr frevelhaft und böswillig entgegenarbeiten, kann ihrem Recht keinen Eintrag tun. Noch habe ich aber nicht die Bedeutung vorgetragen, die nach meiner Meinung die am besten passende und die eigentliche ist. Zuerst einmal steht bei den Worten Christi zwischen den Zeilen der Gegensatz zwischen den echten Kindern und den Bastarden, die sich den Titel prahlerisch und ohne Grund anmaßen. Christus wollte sagen: Sollen sie in ihrer Widerspenstigkeit nur fortfahren, die sich so trotzig rühmen, Kinder der Weisheit zu sein; sie wird nichtsdestoweniger ihren Ruhm und ihr Ansehen bei ihren wirklichen Kindern behalten. Darum fügt auch Lukas die allgemeine Bestimmung hinzu: *Von allen ihren Kindern,* um anzudeuten, daß niemandem der Widerspruchsgeist der Schriftgelehrten zum Hindernis werden könne, so daß die Erwählten Gottes nicht alle im Glauben an das Evangelium verharrten. Was die griechische Form angeht, so besteht kein Zweifel, daß die beiden Präpositionen für das eine Wörtchen „von“ im Deutschen zuweilen ohne Bedeutungsunterschied gebraucht werden. Ich brauche sonst weiter keine Beispiele aufzuzählen, wenn Christus in Luk. 17, 25 etwa sagt: Der Menschensohn muß „viel leiden und verworfen werden von (ἀπό) diesem Geschlecht“. Jeder wird zugeben, daß hier die gleiche Redeform für das präpositionale Objekt vorliegt. Darum übergeht Chrysostomus, dessen Muttersprache das Griechische war, das Ganze auch, geradeso, als ob es gar keine Fragen gäbe. Damit dieser Satz außerdem noch schöner (in den Zusammenhang) paßt, entspricht er auch dem Ausdruck oben, wo es heißt, Gott sei vom Volk gerechtfertigt worden. Mögen also viele Abtrünnige von der Gemeinde Gottes abfallen, so bleibt doch der Glaube an das Evangelium bei allen Erwählten, die wirklich zu der Herde gehören, unversehrt bestehen.

Lukas 10, 1–12

[1] Danach sonderte der Herr andere siebzig aus und sandte sie je zwei und zwei vor sich her in alle Städte und Orte, da er wollte hinkommen, [2] und sprach zu ihnen: Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet den Herrn der Ernte, daß er die Arbeiter aussende in seine Ernte. [3] Gehet hin; siehe, ich sende euch wie Lämmer mitten unter die Wölfe. [4] Tragt keinen Beutel noch Tasche, noch Schuhe und begrüßt niemand unterwegs. [5] Wenn ihr in ein Haus kommt, so sprecht zuerst: Friede sei diesem Hause! [6] Und wenn daselbst wird ein Kind des Friedens sein, so wird euer Friede auf ihm ruhen; wo aber nicht, so wird sich euer Friede wieder zu euch wenden. [7] In demselben Hause aber bleibet, esset und trinket, was man euch gibt; denn der Arbeiter ist seines Lohnes wert. Ihr sollt nicht von einem Hause zum andern gehen. [8] Und wo ihr in eine Stadt kommt und sie euch aufnehmen, da esset, was euch wird vorgesetzt, [9] und heilet die Kranken, die daselbst sind, und saget ihnen: Das Reich Gottes ist nahe zu euch gekommen. [10] Wenn ihr aber in eine Stadt kommt, in der sie euch nicht aufnehmen, so geht heraus auf ihre Gassen und sprecht: [11] Auch den Staub, der sich an unsere Füße gehängt hat von eurer Stadt, schütteln wir ab auf euch; doch sollt ihr wissen, daß euch das Reich Gottes nahe gewesen ist. [12] Ich sage euch: Es wird Sodom erträglicher gehen an jenem Tage als solcher Stadt.

Luk. 10,1. *Danach sonderte der Herr andere siebzig aus.* Man darf aus vielen Umständen schließen, daß die Apostel zuvor zu Christus zurückgekehrt waren, bevor er diese siebzig an ihrer Stelle aussandte. Die zwölf sind dazu ausgesandt worden, um die Juden zur Hoffnung auf das nahe Heil zu ermutigen; da aber noch mehr Aufmerksamkeit nötig war, wurden nach ihrer Rückkehr an ihrer Stelle eine Art von Hilfsherolden ausgesandt, die an den einzelnen Orten überall die Nachricht von Christi Kommen verbreiten sollten. Im übrigen war ihnen keine besondere Botschaft aufgetragen, sondern Christus sandte sie lediglich als Wegbereiter vor sich her, damit sie die Herzen des Volkes zubereiteten, seine Lehre aufzunehmen. An der Zahl siebzig zeigt sich, daß er einer Ordnung folgte, die dem Volk von einst her vertraut war. Erinnern wir uns daran, was wir über die zwölf Apostel gesagt haben: So viele Stämme das Volk in seiner Blütezeit hatte, so viele Apostel erwählte er, gleichsam Erzväter, die die Glieder des zerrissenen Volksganzen zu einem einzigen Leib sammeln sollten, damit daraus die vollständige Erneuerung der Gemeinde hervorgehe. Bei den siebzig liegt ein ähnlicher Grund vor. Wir wissen, daß Mose, als ihm die Last zuviel wurde, sich siebzig Richter zugesellte, die das Volk an seiner Seite regieren sollten (Num. 11,16). Als dann die Juden aus der Babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren, hatten sie einen Hohen Rat von zweiundsiebzig Richtern, den sie in ihrer Mundart Sanedrin nannten. Wie es aber bei solchen Zahlen zu gehen pflegt, immer wenn vom Hohen Rat die Rede war, sprach man von nur siebzig Richtern. Philo gibt an, daß diese aus der Nachkommenschaft Davids gewählt wurden; dadurch blieb doch noch einige Macht bei der königlichen Familie. Darum war,

nach mannigfachem Unglück, der Tiefpunkt ihrer Ohnmacht, als Herodes jene Versammlung auflöste und das Volk seiner rechtmäßigen Regierung beraubte. Da nun andererseits die Rückkehr aus Babylon das Vorspiel der wahren und bleibenden Erlösung darstellte, scheint der Herr jetzt siebzig Herolde seines Kommens auszuwählen, um damit die Erneuerung der zerrütteten Zustände zu verheißen. Da jedoch das Volk zu einem einzigen Haupt zurückgerufen werden sollte, rüstet er die Richter nicht mit Vollmacht aus, sondern heißt sie nur vorangehen, damit er allein hervortrete. Wenn er sie zu zweien schickte, so scheint er damit ihre Schwachheit eingeplant zu haben. Man mußte befürchten, daß, wenn sie einzeln gingen, sie nicht genug Mut aufbrachten, den sie brauchten, um ihren Auftrag mit Eifer auszuführen. Darum werden sie also paarweise geschickt, damit sie sich gegenseitig Mut zusprechen.

Luk. 10,2. *Die Ernte ist groß.* Ich habe diesen Satz schon in Matth. 9 ausgelegt; er mußte hier jedoch noch einmal erwähnt werden, da er ja bei einer anderen Gelegenheit gesprochen ist. Um seine Jünger noch mehr zu ermuntern, sich eifrig ihrer Aufgabe zu widmen, sagt er ihnen voraus, die Ernte werde groß sein; ihre Arbeit werde also nicht vergeblich sein, sondern sie würden reichlich Anlaß zum Erfolg haben und sich daran üben können. Danach erinnert er sie an die Gefahren, Kämpfe und Beschwernisse und heißt sie gegürtet gehen, um schnell ganz Judäa zu durcheilen. Schließlich wiederholt er die gleichen Anweisungen, die er den Aposteln gegeben hatte. Es ist darum überflüssig, die Leser hier mit vielen Worten zu belasten, da die ganze Auslegung von dort entnommen werden kann. Nur sollte man sie kurz darauf aufmerksam machen, was diese Ausdrucksweise sagen will: *Begrüßt niemand unterwegs.* Es ist Zeichen größter Eile, wenn wir an jemandem vorübergehen, der uns unterwegs begegnet, und nicht mit ihm reden, weil er uns aufhalten könnte, sei es auch nur für Minuten. So verbot Elisa (2. Kön. 4,29) seinem Knecht, als er ihn zu der Sunamitin schickte, irgend jemanden unterwegs zu grüßen. Christus wollte also nicht, daß die Jünger so unfreundlich seien, daß sie die, die ihnen begegneten, nicht eines Grußes würdigten, sondern er befiehlt ihnen, sich so zu eilen, daß sie alles außer acht ließen, was sie hemmen könnte. Auch dies steht nur bei Lukas: *Esset und trinket, was man euch gibt.* Mit diesen Worten gebietet Christus ihnen nicht nur, mit einer gewöhnlichen, bescheidenen Mahlzeit zufrieden zu sein, sondern er erlaubt ihnen, sich bei anderen Leuten zu ernähren. Ja, dies ist der einfache und treffende Sinn: Es steht euch frei, auf Kosten anderer Leute zu leben, solange ihr auf dieser Wanderschaft seid; denn es ist recht und billig, daß euch die mit Nahrung versorgen, um derentwillen ihr arbeitet. Einige meinen, er habe ein Bedenken verscheuchen wollen, damit sie nicht vor einer ungewohnten Art von Speise zurückschreckten. Aber dergleichen hatte Christus nicht im Sinn; er hatte noch nicht einmal die Absicht, ihnen einfache Mahlzeiten vorzuschreiben, sondern er wollte ihnen nur an Stelle einer Entlohnung erlauben, sich bei Gastfreunden zu ernähren, während sie ihrem Auftrag nachkamen.

Matthäus 11, 20–24

[20] Da fing er an, die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Taten geschehen waren und hatten doch nicht Buße getan: [21] Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, wie bei euch geschehen sind, sie hätten längst in Sack und Asche Buße getan. [22] Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Tage des Gerichts als euch. [23] Und du, Kapernaum, wirst du bis zum Himmel erhoben? Du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, es stünde noch heutigentags. [24] Doch ich sage euch: Es wird dem Land der Sodomer erträglicher gehen am Tage des Gerichts als dir.

Lukas 10, 13–16

[13] Weh dir, Chorazin! Weh dir, Bethsaida! Denn wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, die bei euch geschehen sind, sie hätten längst in Sack und Asche gesessen und Buße getan. [14] Doch es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen im Gericht als euch. [15] Und du, Kapernaum, wirst du bis zum Himmel erhoben? In die Hölle wirst du hinuntergestoßen werden. [16] Wer euch hört, der hört mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.

Matth. 11,20. *Da fing er an, die Städte zu schelten.* Lukas erklärt, zu welcher Zeit und aus welchem Grund Christus so gegen diese Städte losfuhr. Nachdem Jesus die Jünger in die verschiedenen Teile Judäas entsandt hatte, damit sie auf ihrer Wanderung verkündigten, daß das Reich Gottes da sei, machte er sich über die Undankbarkeit derer Gedanken, bei denen er erfolglos lange das Amt eines Propheten ausgeübt und viele Wunder getan hatte. Er brach dann in diese Worte aus, als ob er hätte sagen wollen, die Zeit sei bereits da, sich andern Städten zuzuwenden, nachdem er die Bewohner jenes Seeufers, wo er begonnen hatte, das Evangelium zu verkündigen und Wunder zu tun, unbelehrbar und von einer bejammernswerten Böswilligkeit gefunden hatte. Er läßt seine Verkündigung dabei unerwähnt und macht ihnen den Vorwurf, daß die Wunder sie nicht dazu gebracht hatten, Buße zu tun. Denn ganz gewiß gab der Herr die Zeichen seiner Macht zu dem Zweck, um die Menschen zu sich einzuladen. Da sie aber alle von Natur aus ihm feindlich gesinnt sind, muß man den Anfang bei der Buße machen. Chorazin und Bethsaida sind bekanntlich Städte am Ufer des Sees Genezareth.

Matth. 11,21. *Wären ... zu Tyrus und Sidon ...* Da ja die Gottlosigkeit, der Hochmut, das üppige Leben und andere Laster der (Städte) Tyrus und Sidon in jener Gegend berüchtigt waren, weil sie ganz in der Nähe lagen, zieht Christus mit Bedacht diesen Vergleich heran, um seine Landsleute, die Juden, um so tiefer zu treffen. Denn keiner von ihnen hätte die Bewohner von Tyrus und Sidon nicht für frevlerische Gottesverächter gehalten. Darum verschärft Christus seine Verwünschung empfindlich, wenn er sagt, in diesen Orten, in denen es keine

Gottesfurcht gab, war mehr Besserung zu erhoffen, als sich in Judäa selbst zeigte. Damit im übrigen nicht jemand spitzfindige Fragen über die geheimen Pläne Gottes aufwirft, ist festzuhalten, daß der Herr diese Aussage dem allgemeinen Verständnis der Menschen anpaßt. Indem er die Bewohner von Bethsaida und ihre Nachbarn mit den Tyrern und Sidoniern vergleicht, erörtert er nicht, was einmal nach der Vorsehung Gottes aus diesen oder jenen würde, sondern er spricht davon, wie diese beiden Städte wohl gehandelt hätten, soweit er das auf Grund von Tatsachen beurteilen konnte. Denn daß die Sitten jener Städte so verderbt waren und eine solche Zügellosigkeit herrschte, konnte man ihrer Unwissenheit zuschreiben; denn niemals war dort die Stimme Gottes vernommen worden, noch waren Wunder geschehen, die sie ermahnt hätten, Buße zu tun. In den Städten Galiläas jedoch, denen Christus die Vorwürfe macht, herrschte mehr als eiserner Trotz, wenn sie die Wunder verachteten, von denen sie eine ungeheure Zahl gesehen hatten, ohne selbst auch nur einen Schritt weiterzukommen. Kurz, die Worte Christi bezeichnen nichts anderes, als daß Tyrus und Sidon in ihrer Bosheit und unheilbaren Verachtung Gottes von Chorazin und Bethsaida noch übertroffen werden. Es gibt jedoch keinen Grund, mit Gott darüber zu hadern, daß die einen, bei denen mehr Hoffnung gewesen wäre, hintangesetzt werden und er seine Macht gerade vor den Schlechtesten und, mit einem Wort, Bejammernswerten entfaltet. Welche er seiner Barmherzigkeit nicht für würdig befindet, die bestimmt er aus gerechtem Urteil zum Verderben. Wenn er nun einigen Menschen sein Wort nicht zukommen und sie untergehen läßt, die andern aber, damit sie sich um so weniger entschuldigen können, auf diese oder jene Weise aufrüttelt und zur Buße ermahnt, wer wollte ihn deswegen der Ungerechtigkeit bezichtigen? Darum sollen wir unserer Schwachheit bewußt werden und lernen, ehrfürchtig zu dieser Erhabenheit aufzuschauen. Am wenigsten ist der stolze Eigensinn derer zu ertragen, die es nicht über sich bringen, Gott das Lob seiner Gerechtigkeit zu zollen, bevor ihr Verstand sie nicht durchdrungen hat. Die Geheimnisse aber, denen Anbetung zukommen sollte, verachten sie hochmütig, weil ihre Vernunft sie nicht durchschaut.

Wären solche Taten ... geschehen. Wir haben gesagt, daß wir mit diesen Worten über die rechte Auffassung der Wunder unterrichtet werden, obgleich auch die Lehre hier mit einbegriffen wird. Denn Christus legte nicht die Macht des Vaters dar, damit man sie betrachte, und schwieg unterdessen, nein, die Wunder wurden so eng mit dem Evangelium verkoppelt, daß sie für die Worte Christi Aufmerksamkeit schafften. Mit *Sack und Asche* wird die Buße von ihren äußeren Zeichen her beschrieben, von denen in der Gemeinde Gottes feierlich Gebrauch gemacht wurde. Nicht, daß Christus auf dieser Art der Bußübung besteht; er paßt sich dem Verständnis des Volkes an. Wir wissen, daß von den Gläubigen nicht eine Buße gefordert ist, die sich nur auf wenige Tage erstreckt, sondern daß sie über sie nachdenken und sich fleißig bis zu ihrem Tod darin üben sollen. Doch ist es nicht nötig, sich jeden Tag in einen Sack zu kleiden und sich mit Asche zu

bestreuen. Also ist auch jenes äußere Bekenntnis der Buße nicht immer am Platz, sondern dann, wenn sich die Menschen nach irgendeinem schweren Vergehen wieder zu Gott wenden. Und dabei sind *Sack und Asche* gewiß Zeichen des Anklagezustandes, um den Zorn des Richters zu besänftigen. Sie bezeichnen demnach eigentlich nur den Anfang der Bekehrung. Wenn nun aber die Menschen mit dieser Zeremonie ihre Reue und Betrübnis bekunden, muß notwendig der Abscheu vor der Sünde, die Furcht Gottes und die Ertötung des Fleisches vorangehen, wie es bei Joel (2, 13) heißt: „Zerreißt eure Herzen und nicht eure Kleider." Wir erkennen nun, warum Christus mit der Buße Sack und Asche verbindet, sobald er Tyrus und Sidon erwähnt; er konnte den Bewohnern dieser Städte das Evangelium nicht verkündigen, ohne daß er ihr vergangenes Leben verurteilte und ihnen keine andere Wahl ließ, als sich in die jämmerliche Kleidung von Angeklagten zu flüchten, um demütig Vergebung zu erbitten. Das gleiche soll das Wort *sitzen* besagen, das Lukas verwendet; denn es bedeutet, daß sie niedergestreckt am Boden kauern, wie es Unglücklichen zukommt, wenn sie ihre Trauer bekunden wollen, und wie es aus mehreren Stellen bei den Propheten hervorgeht.

Matth. 11, 23. *Und du, Kapernaum.* Er spricht die Stadt Kapernaum noch einmal ausdrücklich an, in der er so eifrig gewirkt hatte, daß die Leute meinten, es wäre seine Heimatstadt. Es war eine unvergleichliche Würdigung, daß der Sohn Gottes, als er seine Herrschaft und sein Priesteramt antrat, sich Kapernaum an Stelle eines Palastes und eines Heiligtums erwählt hatte. Aber es war so tief in seinem Schmutz versunken, als ob niemals auch nur ein Tröpfchen der göttlichen Gnade dorthin geflossen wäre. Darum verkündet Christus, es stehe ihm eine um so schrecklichere Strafe bevor, je größer die Wohltaten Gottes gewesen seien, mit denen es geehrt worden sei. Diese Stelle ist aufmerksam zu bedenken: die Entheiligung der Gaben Gottes, die immer mit Gotteslästerung einhergeht, bleibt niemals ungestraft. Je mehr sich deshalb einer dabei hervortat, um so strenger soll er bestraft werden, wenn er die Gaben, die ihm von Gott geschenkt wurden, in würdeloser Weise befleckte. Eine besonders schaurige Vergeltung droht uns, wenn wir, die wir mit den geistlichen Gaben Christi beschenkt wurden, unsern Spott mit ihm selbst und mit seinem Evangelium treiben.

Denn so zu Sodom ... Wir haben bereits oben darauf hingewiesen, daß Christus auf menschliche Weise redet und nicht aus dem himmlischen Heiligtum ausplaudert, was nach seiner Voraussicht geschehen wäre, wenn er den Sodomitern irgendeinen Propheten geschickt hätte. Wenn diese Lösung auch die Streitsüchtigen nicht zufriedenstellt, so schneidet er mit seiner Antwort doch dies eine ab: Wie sehr Gott auch die Möglichkeit gehabt hätte, die Sodomiter zu erretten, so ist er doch ein gerechter Vergelter, wenn er sie untergehen läßt.

Luk. 10, 16. *Wer euch hört.* Es täuscht sich, wer meint, an dieser Stelle werde noch einmal das gleiche wiederholt, was wir in Matth. 10, 40 fanden: *Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf.* Denn dort sprach Christus von Menschen, hier

aber handelt es sich um die Verkündigung. Jenes Aufnehmen bezog sich auf den Dienst der Liebe; nun aber spricht er von dem Glauben, der Gott in seinem Wort empfängt. Diese Stelle hier will sagen, daß die Frömmigkeit der Menschen sich am Gehorsam des Glaubens erweise; wer jedoch das Evangelium mit geringschätzigen Augen anblickt, der mag sich noch so sehr als eifriger Diener Gottes rühmen, er zeigt damit doch, daß er ihn in gottloser Weise verachtet. Ferner müssen wir die Absicht Christi beachten; da ein gut Teil der Welt das Evangelium von der Stellung der Menschen her (die es verkündigen) falsch beurteilt und es deshalb geringschätzt, weil es einfache Menschen aus einem verachteten Stand sind, die es vorbringen, tritt Christus dieser so törichten Ansicht entgegen. Da zudem ja beinahe in allen ein solcher Stolz herrscht, daß sie sich nur ungern ihresgleichen unterstellen oder auch auf sie herabblicken, Gott jedoch beschloß, seine Kirche durch den Dienst von Menschen zu regieren, und zwar so, daß er sich die Diener am Wort oft aus der untersten Schicht des Volkes erwählt, war es nötig, die Erhabenheit des Evangeliums herauszustellen, damit es nicht seinen Wert verlor, weil es aus dem Mund von Menschen kam. Es ist also eine ausgezeichnete Empfehlung für das äußere Predigtamt, wenn Christus erklärt, was immer man an Achtung und Ehrerbietung der Verkündigung von Menschen entgegenbringe, wenn sie nur treu sei, das beziehe Gott auf sich selbst. Ein Doppeltes ist nun an diesem Wort wichtig: nichts sollte uns mehr dazu ermuntern, die Verkündigung des Evangeliums anzunehmen, als wenn wir hören, dies sei die trefflichste Art, Gott zu dienen, und ein Opfer des lieblichsten Geruches, durch den Mund von Menschen ihn selbst reden zu hören, so daß wir uns seinem Wort, das uns Menschen bringen, nicht anders unterstellen, als wenn er selbst aus dem Himmel herniederstiege oder uns seinen Ratschluß durch die Engel eröffnete. Ferner wird dadurch unsere Zuversicht gefestigt, und unser Zweifel schwindet dahin, wenn wir hören, daß das Zeugnis über unser Heil in keiner Weise weniger wirksam sei, wenn Menschen es uns verkündigen, die von Gott gesandt sind, als wenn seine eigene Stimme aus dem Himmel erklänge. Um uns auf der anderen Seite von der Verachtung des Evangeliums fernzuhalten, fügt er eine scharfe Drohung hinzu; wer sich weigere, die Verkündiger des Evangeliums anzuhören, wie verachtet sie auch sein mögen, der schmäht nicht Menschen, sondern ihn selbst und Gott, den Vater. Wie hier in großartiger Weise die Würde der Hirten der Gemeinde herausgestellt wird, die ihrer Aufgabe aufrichtig und treu nachkommen, so lächerlich steht der Papst mit seinen Anhängern da, wenn er unter diesem Vorwand seine Tyrannei bemäntelt. Denn ganz sicher hat Christus mit seinem Wort nicht gemeint, daß er auf das Recht, das ihm der Vater gegeben habe, zugunsten der Menschen verzichte, sondern er will lediglich sein Evangelium vor der Verachtung schützen. Daraus folgt, daß er die Ehre, die wir ihm schulden, nicht auf die Person von Menschen überträgt, sondern daß es ihm nur dringlich darum zu tun ist, daß sie nicht von seinem Wort getrennt wird. Wenn also der Papst gehört werden möchte, soll er eine Lehre vorbringen, in der man ihn als

den Diener Christi erkennen kann; solange er jedoch weiterhin behauptet, er sei ihm gleichgestellt, erweist er sich als der Erzfeind Christi, und, da er mit den Aposteln nichts gemein hat, soll er aufhören, sich mit fremden Federn zu schmücken.

Lukas 10, 17–20

[17] Die Siebzig aber kamen wieder mit Freuden und sprachen: Herr, es sind uns auch die bösen Geister untertan in deinem Namen. [18] Er aber sprach zu ihnen: Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. [19] Sehet, ich habe euch Vollmacht gegeben, zu treten auf Schlangen und Skorpione, und über alle Gewalt des Feindes; und nichts wird euch schaden. [20] Doch darüber freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind. Freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.

Luk. 10, 17. *Die Siebzig aber kamen wieder.* Es zeigt sich, daß die siebzig Jünger nicht den vollen und unerschütterlichen Glauben an Christi Worte gehabt haben; denn bei ihrer Rückkehr frohlocken sie wie über ein erstaunliches und unvermutetes Erlebnis, daß sie in der Kraft Christi die bösen Geister austrieben. Und doch war ihnen zugleich mit ihrem Auftrag diese Vollmacht gegeben worden. Ich bin jedoch sicher, daß sie, als sie weggingen, überzeugt waren, daß der Meister keines seiner Worte von ungefähr geredet hatte. Als dann aber die Fülle der Tatsachen ihre Erwartung überstieg, waren sie von solchem Erleben erschüttert. So pflegt es meist zu gehen; die Gläubigen entnehmen dem Wort nur einen ungefähren Geschmack von der göttlichen Kraft; erleben sie sie dann selbst, so reißt sie sie zu Bewunderung hin. Was es jedoch mit ihrer Freude auf sich hatte, geht deutlicher aus der Antwort Christi hervor.

Luk. 10, 18. *Ich sah den Satan.* Von diesem einen Bild führt Christus sie zu dem ganzen Zusammenhang (den er im Auge hat). Denn er wollte sagen, daß er sein Evangelium mit dem Ziel zu verbreiten befahl, die Herrschaft Satans zu vernichten. Da also den Jüngern jener in die Augen fallende Beweis, den sie selbst erfahren hatten, leicht einging, erinnert Christus sie daran, daß die Kraft und Wirksamkeit ihrer Verkündigung sich weit darüber hinaus erstrecke; sie solle die Tyrannei Satans zu Boden schlagen, die er über das ganze menschliche Geschlecht ausübt. Nun begreifen wir den Sinn der Worte: Als Christus anordnete, sein Evangelium zu predigen, ließ er sich in keiner Weise in ein Unternehmen mit zweifelhaftem Ausgang ein, sondern er sah den bevorstehenden Sturz Satans vorher. Da sich der Sohn Gottes nicht täuschen kann und dies sein Vorherwissen den ununterbrochenen Siegeslauf des Evangeliums im Auge hat, ist nicht zu bezweifeln, daß er, immer wenn er treue Lehrer erweckt, ihrer Arbeit den gleichen glückhaften Erfolg schenkt. Wir schließen daraus, daß einzig das Evangelium uns der Sklaverei Satans entreißen kann; und zum andern, daß erst die rechte Fortschritte beim Evangelium machen, bei denen die Macht Satans

zerstört ist, so daß sie, nachdem die Sünde ertötet ist, beginnen, der Gerechtigkeit Gottes zu leben. Beachtenswert ist auch das Gleichnis, das er verwendet: der Satan fällt beim Donner des Evangeliums wie ein Blitz zur Erde. Denn es erweist die göttliche und unglaubliche Kraft der Verkündigung, deren Angriff so mächtig ist, daß er den Fürsten der Welt, der mit so gewaltigen Streitscharen ausgerüstet ist, zu Boden schlägt. Das Gleichnis drückt auch aus, wie erbärmlich die Lage der Menschen ist, über deren Häuptern Satan sich tummelt, der in der Luft herrscht und die Welt unter seinen Füßen geknechtet hält, bis Christus zur Befreiung kommt.

Luk. 10,19. *Sehet, ich habe euch Vollmacht gegeben.* Dies ist als Zugeständnis gesagt. Christus bestreitet gar nicht, daß es schon eine herrliche Gabe ist, deren sie sich rühmen; aber er ermahnt sie, ihren Blick eindringlicher gewissermaßen auf die Hauptsache zu lenken und nicht an den äußeren Wunderzeichen hängenzubleiben. So verurteilt er ihre Freude, die ja ihren Anlaß hatte, nicht völlig, sondern er zeigt nur, daß sie einen Fehler an sich trage, weil sie sich über die Maßen an der zeitlichen Gabe genügen ließen und ihre Herzen nicht in die Höhe erhoben. Doch leiden fast alle Frommen unter dieser Krankheit. Denn wenn sie auch Gottes Güte mit Danksagung erwidern, so lassen sie sich doch nicht von den Wohltaten Gottes so helfen, wie es sein sollte, daß sie sie nämlich als Sprossen benutzen, um in den Himmel aufzusteigen. Darum haben sie es nötig, daß der Herr sie wie mit einer dargebotenen Hand aufrichtet, daß sie nicht an der Erde haftenbleiben, sondern nach den neuen himmlischen Dingen trachten. Von der *Gewalt des Feindes* sagt er, daß sie nur Schaden stifte; denn der Teufel stachelt alles, was uns feindlich gesinnt ist, gegen uns auf. Nicht daß alles seiner Willkür unterworfen wäre, was die Menschen zu schädigen vermag, aber weil er den Fluch Gottes als Waffe gegen uns gebraucht, versucht er, alle göttlichen Heimsuchungen uns zum Verderben zu wenden, und reißt sie wie Pfeile an sich, uns zu verwunden.

Luk. 10,20. *Daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.* Da es Christi Absicht war, die Seinen von einer nichtigen Freude abzubringen, damit sie sich des ewigen Lebens rühmten, führt er sie zu dessen Ursprung und Quell: sie sind von Gott erwählt und als Kinder angenommen. Er konnte ihnen vorschreiben, sich darüber zu freuen, daß sie von Gottes Geist wiedergeboren, daß sie in Christus neue Kreaturen, daß sie zur Hoffnung auf das Heil erleuchtet waren und ihnen das Pfand dieser Hoffnung geschenkt war. Aber er wollte, daß sie den Quell bedachten, aus dem ihnen all dies Gute zufloß, die unverdiente Erwählung Gottes, so daß sie sich selbst nichts zuschreiben konnten. Die Wohltaten Gottes, die wir an uns spüren, geben uns wohl Anlaß, Gott zu loben; aber die ewige Erwählung, die außerhalb von uns statthat, zeigt uns deutlicher, daß unser Heil in der einen Güte Gottes beschlossen liegt. Er redet im Bild, ihre Namen seien im Himmel geschrieben, um zu sagen, vor Gott werden sie als Kinder und Erben gerechnet, gerade als ob sie auf einer Liste verzeichnet wären.

Matthäus 11, 25–30

[25] Zu der Zeit antwortete Jesus und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. [26] Ja, Vater; denn es ist also wohlgefällig gewesen vor dir. [27] Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater; und niemand kennt den Sohn denn nur der Vater; und niemand kennt den Vater denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren. [28] Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken. [29] Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. [30] Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht.

Lukas 10, 21. 22

[21] Zu der Stunde frohlockte Jesus im heiligen Geist und sprach: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbart. Ja, Vater, so war es wohlgefällig vor dir. [22] Es ist mir alles übergeben von meinem Vater. Und niemand weiß, wer der Sohn sei, denn nur der Vater; noch wer der Vater sei, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren.

Matth. 11,25. *Zu der Zeit antwortete Jesus.* Obgleich das Wort *antworten* den Hebräern vertraut ist, wenn eine Rede beginnen soll, so meine ich doch, daß auf dieser Stelle eine Betonung liege, daß Christus nämlich von der verhandelten Sache her die Gelegenheit ergreift, so zu reden. Das bestätigen die Worte des Lukas noch besser, wenn er sagt, Christus habe zu jener Stunde *im heiligen Geist frohlockt.* Woher kam denn dieses Frohlocken, wenn nicht daher, daß ihm die Gemeinde, die aus niedrigen und verachteten Menschen zusammengelesen war, nicht weniger lieb und kostbar war, als wenn der Adel und die Würde der ganzen Welt in ihr geprangt hätte? Seine Rede hat um so mehr Gewicht, als er sich an den Vater wendet und nicht mit den Jüngern redet. Er sagt sicher jedoch auch mit Rücksicht auf sie und um ihretwillen dem Vater Dank, damit ihnen die niedrige und unedle Form der Gemeinde nicht zum Anstoß werde. Denn wir verlangen immer Glanz; und es scheint nichts dem himmlischen Reich des Sohnes Gottes, dessen Herrlichkeit die Propheten in so großartiger Weise rühmen, weniger angemessen, als daß es aus dem Abschaum des Volkes und aus Gelichter besteht. Doch ist dies der wunderbare Ratschluß Gottes, daß er, wo er doch den ganzen Erdkreis in seiner Hand hat, sich das Volk zum Eigentum lieber aus dem verachteten Pöbel erwählt als aus den Vornehmen, die mit ihrer Würde den Namen Christi besser geziert hätten. Aber hier bringt Christus seine Jünger von einer stolzen und allzu hochfahrenden Gesinnung ab, daß sie es nicht wagten, die niedrige und unbekannte Stellung der Gemeinde zu verachten, an der er sein Wohlgefallen hat und für die er freudig dankt. Um im übrigen die Neugier, die zuweilen die menschlichen Überlegungen beschleicht, kräftiger zu beschneiden,

erhebt er sich selbst über die Welt und schaut zu dem geheimen Ratschluß Gottes auf, damit er durch sein Beispiel zugleich die andern dazu bewege, diesen Ratschluß zu bewundern. Und obwohl es nun sicher ist, daß diese Anordnung Gottes mit unserem Empfinden in Widerspruch steht, gebärdet sich doch der Hochmut bei unserer Verblendung allzu unsinnig, wenn wir uns gegen sie auflehnen, während Christus, unser Haupt, sie ehrerbietig feiert. Aber wir müssen nun den einzelnen Worten nachgehen.

Ich preise dich, Vater. Mit diesen Worten bezeugt er, daß er mit jenem Beschluß des Vaters einverstanden sei, der doch von unserem menschlichen Urteil so weit abweicht. Denn diesem Lob, das er an den Vater richtet, liegt zwischen den Zeilen der Gegensatz zugrunde; es fällt dadurch Licht auf die böswilligen Störversuche und auch auf das unverschämte Bellen der Welt. Nun ist zu sehen, aus welchem Grund er den Vater preist: er ist Herr über die ganze Erde und stellt die Kleinen und Einfältigen den Weisen voran. Denn wie die Dinge liegen, hat nicht wenig Gewicht, daß er den Vater *Herr Himmels und der Erde* nennt; denn auf diese Weise gibt er deutlich zu erkennen, daß die Scheidung allein von dem Beschluß Gottes abhänge, wenn die Weisen sich verblenden, die Unerfahrenen und Ungebildeten jedoch die Geheimnisse des Evangeliums verstehen. Es gibt viele andere Stellen dieser Art, an denen der Herr zeigt, daß alle, die zum Heil gelangen, ohne ihr Zutun von ihm erwählt wurden, da er der Bildner und Schöpfer der Welt ist und alle Völker sein sind. Darum lehrt uns diese Aussage ein Doppeltes: es liegt nicht an Gottes Ohnmacht, daß nicht alle dem Evangelium Gehorsam leisten, denn es ist ihm ein leichtes, alle Geschöpfe seiner Herrschaft zu unterwerfen; zum andern erkennen wir, daß es auf Grund seiner freien Erwählung geschieht, wenn die einen zum Glauben kommen, die andern aber taub und verschlossen bleiben; denn indem er die einen zu sich zieht und dabei an den andern vorübergeht, vollzieht er allein diese Scheidung zwischen den Menschen, die von Natur aus alle gleich beschaffen sind. Wenn er sich aber die Geringen eher erwählt als die Weisen, so tut er das um seiner Herrlichkeit willen. Denn wie sich das Fleisch nur allzu begierig zum Hochmut versteigen würde, wenn die scharfsinnigen und gelehrten Menschen den Vorrang hätten, so würde sofort jene Überzeugung herrschen, daß man den Glauben durch menschliche Gewandtheit, durch Fleiß und Gelehrsamkeit erringe. Darum kann die Barmherzigkeit Gottes nicht anders offenkundig werden, wie sie es verdient, als dadurch, daß eine solche Auswahl stattgefunden hat, und es wird daraus klar, daß es nichts mit dem ist, was die Menschen von sich aus dazutun. Deshalb wird die menschliche Weisheit mit Recht aus ihrer Stellung verdrängt, damit sie das Lob der göttlichen Herrlichkeit nicht verdunkeln möchte. Man fragt jedoch, wer nun bei Christus *weise* und wer *klein* heißt. Denn die Erfahrung lehrt doch offensichtlich, daß nicht alle Einfältigen und Ungebildeten zum Glauben erleuchtet werden und nicht alle Klugen und Gebildeten in ihrer Blindheit verbleiben. Deshalb bestimmt man die Klugen und Weisen als solche, die, von teuflischem Hochmut strotzend, sich weigern,

Christus anzuhören, der aus der Höhe zu ihnen spricht. Doch ist dies gar nicht einmal durchgängig, daß von Gott verworfen wird, wer sich mehr gefällt als ihm zukommt; das erkennen wir am Beispiel des Paulus, dessen Trotz Christus gebrochen hat. Wenn wir aber an das ungebildete Volk denken, wie die Bosheit der meisten von ihnen zum Himmel schreit, so sehen wir sie ohne Unterschied zusammen mit den Edlen und Großen an ihrem Verderben hängenbleiben. Ich gebe zwar zu, daß alle Ungläubigen einem falschen Selbstvertrauen huldigen, sei es, daß sie ihr Herz an die Weisheit, an ihren guten Ruf, an Ehrenstellungen und ihren Reichtum hängen; ich meine jedoch, daß Christus hier einfach alle die darunter versteht, deren Stärke die Begabung und Gelehrsamkeit ist, ohne das als Fehler zu bezeichnen, wie er auf der anderen Seite es nicht für eine Tugend hält, wenn jemand ein Geringer ist. Denn wenn Christus auch der Meister der Niedrigen ist und dies als der erste Grundsatz des Glaubens gilt, damit sich nicht einer weise dünke, so handelt es sich hier doch nicht um ein Geringsein, zu dem wir uns freiwillig bequemen, sondern Christus steigert die Herrlichkeit des Vaters unter diesem Blickwinkel, daß er sich nicht zu gut war, bis in den tiefsten Schmutz hinabzusteigen, um die Armen aus dem Kot heraus aufzurichten. Aber hier taucht die Frage auf: Wenn die Klugheit eine Gabe Gottes ist, wie geht es an, daß gerade sie uns zum Hindernis wird, Gottes Licht zu erkennen, das im Evangelium aufstrahlt? Wir müssen uns an das erinnern, was ich schon gesagt habe, daß die Ungläubigen alles, was ihnen an Klugheit gegeben ist, verderben und ihnen darum ihre trefflichen Begabungen oft zum Hindernis werden, weil sie sich nicht dazu herablassen können, etwas bereitwillig anzunehmen. Aber was die vorliegende Stelle betrifft, lautet meine Antwort so: Obwohl der Scharfsinn (an sich) den Klugen nichts in den Weg stellt, so kann ihnen doch das Licht des Evangeliums verlorengehen. Denn wo alle in der gleichen bzw. unterschiedslosen Lage sind, warum darf Gott nach seinem Wohlgefallen nicht die einen oder die anderen annehmen? Warum er jedoch den Weisen und Großen den Vorrang abspricht, das zeigt Paulus in 1. Kor. 1,27, daß Gott nämlich erwählte, was schwach und töricht vor der Welt ist, um den Ruhm des Fleisches zunichte zu machen. Im übrigen schließen wir daraus auch, daß Christus nicht allgemein spricht, wenn er sagt, die Geheimnisse des Evangeliums seien vor den Weisen verborgen. Denn wenn von fünf Weisen vier das Evangelium verachten, einer es aber annimmt, und von ebenso vielen Einfältigen zwei oder drei Christi Jünger werden, so beweist der Satz bereits seine Richtigkeit. Das erhärtet auch jene Stelle bei Paulus, die ich oben angeführt habe, denn es werden nicht alle Weisen und Edlen und Mächtigen vom Reich Gottes ausgeschlossen, sondern er macht nur darauf aufmerksam, daß es nicht viele sind (die hineinkommen). Nun ist die Frage gelöst: Nicht die Klugheit wird hier verurteilt, insofern sie Gottes Gabe ist, sondern Christus erklärt lediglich, sie sei ohne Belang, wenn es gelte, zum Glauben zu kommen; wie er auf der anderen Seite nicht die Unwissenheit lobt, als ob sie Gott geneigt mache, sondern nur bestreitet, daß sie für seine Barmherzigkeit ein Hin-

dernis sei, auch einfache, ungebildete Menschen mit der himmlischen Weisheit zu erleuchten. Nun bleibt noch zu sagen übrig, was *offenbaren* und *verbergen* bedeutet. Christus spricht nicht von der äußeren Verkündigung; das ersieht man deutlich daraus, daß er allen ohne Unterschied als Lehrer begegnete und daß er seinen Aposteln den gleichen Auftrag gab. Deshalb ist die Meinung, daß niemand durch eigenen Scharfsinn, sondern nur durch die geheime Erleuchtung des Geistes den Glauben erlangt.

Matth. 11, 26. *Ja, Vater.* Dieser Schlußsatz entzieht der ungezügelten Lust zum Fragenstellen, die uns zuweilen kitzelt, den Boden. Denn nichts entwindet Gott uns schwerer, als daß wir seinen Willen als höchste Weisheit und Gerechtigkeit anerkennen. Er schärft uns an vielen Stellen ein, daß sein Ratschluß ein tiefer Abgrund ist; wir jedoch wollen in ihn hinabtauchen und im Sturm in ihn eindringen, und wenn sich uns etwas nicht erschließt, dann knirschen wir gegen ihn mit den Zähnen oder murren. Viele lassen sich auch zu offener Schmähung hinreißen. Da schreibt uns der Herr nun dies als Regel vor: Wir sollen fest vertrauen, daß alles, was Gott gefällt, das Rechte ist. Denn erst das heißt, auf nüchterne Art weise sein, wenn wir den einen Beschluß Gottes an Stelle von tausend Vernunftgründen gutheißen. Christus hätte sicherlich Gründe für die Unterscheidung anführen können, wenn es welche gäbe; aber da er sich in den Willen Gottes fügt, forscht er nicht weiter nach, warum er die Geringen lieber zum Heil ruft als andere und sich sein Reich aus einem unbekannten Schwarm errichtet. Es geht daraus hervor, daß es Auflehnung gegen Christus bedeutet, wenn Menschen, wo sie doch hören, daß nach dem Wohlgefallen Gottes die einen unverdientermaßen erwählt und die andern verworfen werden, dagegen aufbegehren, weil es ihnen unbequem ist, sich Gott zu fügen.

Matth. 11, 27. *Alle Dinge sind mir übergeben.* Die Ausleger verknüpfen in verkehrter Weise diesen Satz mit dem vorangehenden, wenn sie meinen, Christus wolle die Zuversicht der Jünger mehren und sie dadurch bestärken, das Evangelium zu verkündigen. Ich bin dagegen der Meinung, daß Christus aus einem andern Grund und mit einem andern Ziel so gesprochen hat. Denn wie er vorher klargemacht hat, daß sich die Gemeinde aus dem verborgenen Quell der unverdienten Erwählung Gottes herleite, so zeigt er jetzt, auf welchem Weg die Gnade des Heils zu den Menschen gelangt. Denn viele geraten, sobald sie hören, daß nur die das ewige Leben ererben, die Gott vor Grundlegung der Welt dazu erwählt hat, in ängstliches Fragen, an welchem Zeichen sie denn des geheimen Beschlusses Gottes sicher sein könnten. So stürzen sie sich in ein Labyrinth, für das sie keinen Ausgang mehr finden. Christus dagegen heißt uns geradewegs auf ihn zugehen, um bei ihm die Gewißheit des Heils zu suchen. Der Sinn ist demnach, daß uns eben in Christus das Leben zugänglich geworden ist und deshalb niemand seiner teilhaftig wird, der nicht durch die Tür des Glaubens dahin eingeht. Wir verstehen jetzt, daß er den Glauben mit der ewigen Erwählung Gottes verbindet, die die Menschen in törichter und verkehrter Weise gleichsam

in Gegensatz zueinander bringen. Denn wenn unser Heil auch immer bei Gott verborgen war, so ist Christus doch die Rinne, durch die es uns zufloß, und im Glauben wird es von uns empfangen, damit es in unseren Herzen fest und gültig werde. Darum dürfen wir unsere Orientierung nirgends sonst als an Christus suchen, es sei denn, wir wollen das Heil zurückweisen, das uns dargeboten wird.

Niemand kennt den Sohn. Dies sagt er darum, daß seine Majestät nicht fälschlich nach dem Urteil der Menschen eingeschätzt wird. Der Sinn ist also, daß wir uns auf das Zeugnis des Vaters verlassen müssen, um zu erfahren, wer Christus ist. Der Vater allein kann uns richtig und zuverlässig angeben, was er ihm übertragen hat. Und wenn wir ihn uns so vorstellen, wie wir ihn nach dem Maßstab unseres Verstandes begreifen können, dann berauben wir ihn auf jeden Fall eines großen Teiles seiner Macht. Darum erkennen wir ihn auf rechte Weise nur durch das Wort des Vaters, obgleich nun auch das Wort wieder nicht ausreicht ohne die Weisung des Geistes. Denn die Macht Christi ist erhabener und tiefer verborgen, als daß die Menschen in sie eindringen könnten, bevor sie vom Vater dazu erleuchtet sind. Darum sollen wir begreifen, daß der Vater nicht für sich erkennt, sondern für uns, damit er ihn uns offenbart. Dennoch scheint die Ausführung nicht vollkommen zu sein, da sich die beiden Satzglieder nicht entsprechen. Vom Sohn heißt es, niemand erkenne den Vater außer ihm und dem er es habe offenbaren wollen. Vom Vater heißt es nur, daß er allein den Sohn kenne; von einer Offenbarung ist keine Rede. Meine Antwort darauf ist, daß eine Wiederholung dessen, was er bereits gesagt hatte, überflüssig war. Denn was sonst drückt die vorangegangene Danksagung aus, als daß der Vater den Sohn offenbar gemacht hat vor den Menschen, für die er es so gewollt hatte? Wenn nun also hinzugefügt wird, er allein kenne den Sohn, so ist das aus der Rückschau gleichsam eine Begründung des Behaupteten. Denn es konnte sich die Überlegung einschleichen, warum der Vater denn den Sohn erst offenbar machen mußte, wo er doch öffentlich auftrat, so daß man ihn genau in Augenschein nahm. Wir begreifen jetzt, aus welchem Anlaß gesagt wird, der Sohn werde allein vom Vater erkannt. Nun bleibt das zweite Satzglied zu bedenken: *Niemand kennt den Vater denn nur der Sohn ...* Dieses Erkennen ist nun ganz anders als das eben besprochene. Denn es heißt nicht, daß der Sohn den Vater kenne, weil er ihn mit seinem Geist offenbar macht, sondern weil er ihn, insofern er sein lebendiges Ebenbild ist, gleichsam in seiner Person sichtbar darstellt. Ich schließe dabei den Geist nun nicht aus, aber ich beziehe die Offenbarung, um die es sich hier handelt, auf die Art und Weise der Erkenntnis. Und so schließt sich die Rede vorzüglich zu einem Zusammenhang. Denn Christus erhärtet, was er vorher gesagt hat, es sei ihm alles von seinem Vater übergeben, damit wir erkennen, daß in ihm die Fülle der Gottheit wohnt. Das ganze Stück will darauf hinaus, daß es eine Gabe des Vaters sei, wenn man den Sohn erkennt, weil er uns mit seinem Geist die Augen des Verstandes öffnet, damit uns durch sie die Herrlichkeit Christi aufgeht, die uns sonst verborgen wäre. Der Vater aber, der

in einem Licht wohnt, da niemand zukommen kann, und der in sich unfaßbar ist, wird uns vom Sohn offenbart, der sein lebendiges Ebenbild ist, so daß man anderwärts vergeblich nach ihm sucht.

Matth. 11, 28. *Kommet her zu mir alle.* Nun lädt er in gütiger Weise zu sich ein, von denen er weiß, daß sie taugliche Jünger werden würden. Denn obwohl er bereit ist, den Vater allen offenbar zu machen, so hält es doch ein gut Teil darum nicht für nötig zu kommen, weil ihm das Gespür für seine Notlage fehlt. Um Christus kümmern sich nicht die Heuchler, weil sie von der eigenen Gerechtigkeit gesättigt sind und nicht nach seiner Gnade hungern und dürsten. Und die der Welt zugetan sind, denen bedeutet das himmlische Leben rein nichts. Deshalb ruft Christus beide Gruppen von Menschen vergeblich zu sich. Er wendet sich darum an die Elenden und Bedrängten. Dabei nennt er nun die *mühselig,* die unter einer Last seufzen. Er meint nicht allgemein jeden, der von Leid und Drangsal bedrückt wird, sondern alle die Menschen, die durch ihre Sünden in Verwirrung geraten und aus Furcht vor dem Zorn Gottes mutlos gemacht sind und unter einer solchen Last leiden. Zwar demütigt Gott seine Erwählten auf unterschiedliche Weisen; aber da die meisten von Unglück Betroffenen trotzdem eigensinnig und trotzig bleiben, so meint Christus mit *Mühseligen und Beladenen* solche Menschen, deren Gewissen angefochten ist, weil sie sich des ewigen Todes schuldig wissen; so setzt ihnen ihr Unglück innerlich hart zu, und sie werden dabei mutlos. Aber gerade diese Mutlosigkeit macht uns empfänglich, seine Gnade anzunehmen. Es ist wirklich so, als ob er gesagt hätte, seine Gnade werde deshalb von dem Großteil verachtet, weil nur wenige ihre Not überhaupt spüren. Es geht jedoch nicht an, daß ihr Stolz oder ihre Gleichgültigkeit die bedrängten Herzen zurückhält, die sich nach dem Heilmittel sehnen. Darum wollen wir ruhig alle die gewähren lassen, die die Gaukeleien Satans behexen oder die für sich überzeugt sind, sie hätten die Gerechtigkeit außerhalb von Christus, oder auch meinen, sie seien in dieser Welt glücklich. Uns treibt unsere Not dazu, Christus aufzusuchen. Und da Christus nur die in den Genuß seines Friedens kommen läßt, die unter der Last ermatten, sollen wir lernen, daß es kein verderblicheres Gift gibt als jene Gleichgültigkeit, die in uns den falschen und trügenden Wahn von der irdischen Glückseligkeit oder der eigenen Gerechtigkeit und dem eigenen Verdienst heraufbeschwört. Darum soll sich jeder von uns unaufhörlich wachhalten und eifrig darauf bedacht sein, einmal die Verlockungen der Welt von sich abzuschütteln, und zum andern jegliches falsche Selbstvertrauen abzustreifen. Obwohl übrigens diese Vorbereitung auf den Empfang der Gnade die Menschen völlig entmutigt, ist doch zu beachten, daß sie ein Geschenk des Heiligen Geistes darstellt, da sie der Anfang der Buße ist, nach der es niemanden aus eigenem Antrieb verlangt. Natürlich wollte Christus nicht lehren, was der Mensch von sich aus könne, sondern er wollte nur zeigen, wie die gesinnt sein müßten, die zu ihm kommen. Wer die Mühsal und Last, von denen Christus spricht, auf die Zeremonien des Gesetzes beschränkt, gibt der Aussage Christi einen allzu kleinen

Geltungsbereich. Ich gebe zwar zu, daß die Last des Gesetzes unerträglich war und die Herzen erdrückte. Aber wir müssen uns doch daran erinnern, was ich schon gesagt habe, daß nämlich Christus allen Bedrängten die Hand reicht, um zwischen den Jüngern und den Verächtern des Evangeliums eine Trennungslinie zu ziehen. Die allgemeine Partikel „alle" ist beachtenswert: danach nimmt Christus nämlich alle, die mühselig und beladen sind, ausnahmslos an, damit nicht ein falscher Zweifel einem den Weg verstelle. Und dennoch sind diese „alle" nur gering an Zahl, weil aus der zahllosen Masse der ins Verderben Laufenden nur wenige merken, daß sie verlorengehen. Die Erquickung, die er verspricht, besteht in der unverdienten Vergebung der Sünden, die allein uns zum Frieden zu bringen vermag.

Matth. 11,29. *Nehmet auf euch mein Joch.* Da wir viele beim Mißbrauch der Gnade Christi beobachten, wie sie sie in die Nachsicht gegen das Fleisch verkehren, macht Christus, nachdem er den erbärmlich belasteten Gewissen eine heitere Ruhe versprochen hat, zugleich darauf aufmerksam, er sei der Befreier nur unter der Bedingung, daß man sein Joch auf sich nehme. Er wollte also sagen, er vergebe ihnen die Sünden nicht dazu, daß sie, nachdem Gott mit ihnen versöhnt sei, daraus sich die Freiheit zum Sündigen anmaßten, sondern dazu, daß sie, die sie durch die Gnade aufgerichtet wurden, zugleich auch sein Joch auf sich nehmen und als solche, die nach dem Geist frei sind, auch den Mutwillen ihres Fleisches in Fesseln schlagen. Daraus ergibt sich das Verständnis jener Ruhe, von der er gesprochen hatte: denn Christus entnimmt seine Jünger in keiner Weise dem Kriegsdienst unter dem Kreuz, damit sie ein bequemes, genußreiches Leben führen, sondern er übt sie unter der Last der Zucht und zügelt sie unter seinem Joch.

Lernet von mir. Meiner Meinung nach täuscht sich, wer meint, Christus führe hier seine Sanftmut an, damit die Jünger nicht angesichts seiner göttlichen Herrlichkeit die Flucht ergreifen (wie ein Auftritt der Mächtigen einen in Schrecken zu versetzen pflegt). Denn er leitet uns vielmehr dazu an, es ihm gleichzutun, weil uns nach dem Starrsinn unseres Fleisches sein Joch hart und beschwerlich dünkt und wir es darum fliehen. Er sagt ein wenig später, sein Joch sei sanft. Woher sonst kommt das nun, daß einer gern und ruhig seinen Nacken beugt, als einzig daher, daß er sich in die Sanftmut Christi gekleidet hat und ihm gleich wird? Da Jesus seine Jünger ermahnt, sein Joch auf sich zu nehmen, bestätigt sich diese Bedeutung der Worte. Denn damit sie die Beschwernis nicht erschrecke, fügt er anschließend hinzu: *Lernet von mir.* Dadurch deutet er an, daß uns jenes Joch nicht zur Last werden wird, sobald wir uns nach seinem Beispiel an Milde und Sanftmut gewöhnt haben werden. Genau das sagt auch die Zufügung: *So werdet ihr Ruhe finden.* Denn solange unser Fleisch sich widersetzt, begehren wir auf; und die das Joch Christi von sich weisen, versuchen Gott auf andere Weise zu versöhnen, doch sie mühen und schinden sich vergeblich. Genauso beobachten wir, wie die Papisten sich erbärmlich martern und die grausame

Tyrannei, unter der sie sich quälen lassen, schweigend ertragen, damit sie nicht unter das Joch Christi müssen.

Matthäus 12, 1–8

[1] Zu der Zeit ging Jesus durch ein Kornfeld am Sabbat; und seine Jünger waren hungrig, fingen an, Ähren auszuraufen, und aßen. [2] Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu ihm: Siehe, deine Jünger tun, was am Sabbat nicht erlaubt ist. [3] Er aber sprach zu ihnen: Habt ihr nicht gelesen, was David tat, da ihn, und die mit ihm waren, hungerte? [4] wie er in das Gotteshaus ging und aß die Schaubrote, die er doch nicht durfte essen noch die, die mit ihm waren, sondern allein die Priester? [5] Oder habt ihr nicht gelesen im Gesetz, wie die Priester am Sabbat im Tempel den Sabbat brechen und sind doch ohne Schuld? [6] Ich sage euch aber: Hier ist Größeres als der Tempel. [7] Wenn ihr aber wüßtet, was das ist (Hos. 6, 6): „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit und nicht am Opfer", hättet ihr die Unschuldigen nicht verdammt. [8] Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat.

Markus 2, 23–28

[23] Und es begab sich, daß er am Sabbat durch ein Kornfeld ging; und seine Jünger fingen an, indem sie gingen, Ähren auszuraufen. [24] Und die Pharisäer sprachen zu ihm: Siehe zu, was tun deine Jünger am Sabbat, das nicht recht ist? [25] Und er sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was David tat, da er in Not war und ihn hungerte samt denen, die bei ihm waren? [26] wie er ging in das Haus Gottes zur Zeit Abjathars, des Hohenpriesters, und aß die Schaubrote, die niemand essen darf als die Priester, und er gab sie auch denen, die bei ihm waren? [27] Und er sprach zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen. [28] So ist des Menschen Sohn ein Herr auch über den Sabbat.

Lukas 6, 1–5

[1] Und es begab sich an einem Sabbat, daß er durch ein Kornfeld ging; und seine Jünger rauften Ähren aus und rieben sie mit den Händen und aßen. [2] Etliche aber der Pharisäer sprachen: Warum tut ihr, was am Sabbat nicht erlaubt ist? [3] Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Habt ihr nicht das gelesen, was David tat, da ihn hungerte und die mit ihm waren? [4] wie er in das Haus Gottes ging und nahm die Schaubrote und aß und gab auch denen, die mit ihm waren; die doch niemand durfte essen als die Priester allein? [5] Und er sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist ein Herr auch über den Sabbat.

Matth. 12, 1. *Jesus ging durch ein Kornfeld am Sabbat.* Bei dieser Geschichte verfolgten die Evangelisten den Plan, auf der einen Seite aufzuzeigen, welche übelwollende Gesinnung die Pharisäer hegten, auf der andern Seite, wie sie aber-

gläubisch den äußeren und unbedeutenden Dingen zugewandt waren, so daß sie geradezu die gesamte Heiligkeit mit ihnen verbanden. Denn sie beschuldigen die Jünger Christi, daß sie auf ihrer Wanderung, als sie der Hunger trieb, am Sabbat Ähren ausraufen, als ob sie damit den Sabbat brächen. Die Einhaltung des Sabbat war zwar eine heilige Sache, aber es war doch nicht so, wie sie es sich vorstellten, daß man kaum einen Finger rühren durfte, ohne sein Gewissen in Ängste zu bringen. Ihre Heuchelei machte sie also derartig gewissenhaft bei ziemlich unbedeutenden Dingen, während sie selbst einem groben Aberglauben huldigten. Christus wirft ihnen dann ja auch an einer andern Stelle vor, daß sie Dill und Kümmel verzehnten, aber das, was beim Gesetz die Hauptsache ist, vernachlässigen. Und die beständige Gewohnheit der Heuchler ist ja nun dies, daß sie sich bei den wichtigen Dingen Freiheit herausnehmen und dafür eifrig auf die Zeremonien bedacht sind. Daher kommt es auch, daß sie, die sich ihrer Pflichten gegen Gott nur in fleischlichem Dienst entledigen wollen, um so strenger fordern, daß die äußerlichen Riten eingehalten werden. Hier treibt sie jedoch mehr als ihr Aberglaube ihre Mißgunst und ihr Neid zu dieser Rüge, denn andern gegenüber wären sie nicht so pedantisch gewesen. Uns ist nützlich, zu behalten, wie sie gesinnt waren, damit niemand darüber in Verwirrung gerate, daß Christus sogar die Lehrer des Gesetzes als derartige Feinde gegen sich hatte.

Luk. 6,1. *Und es begab sich an einem Sabbat.* Die wörtliche Übersetzung wäre: an einem „zweitersten" Sabbat. Zweifellos meint dieser Sabbat irgendeinen von den Festtagen, die auf Anordnung des Gesetzes einmal im Jahr gefeiert wurden. Einige meinen deshalb, es handele sich um zwei aufeinanderfolgende Feste; da aber die Juden nach der Babylonischen Gefangenschaft ihre Festtage so anordneten, daß immer ein Tag dazwischenlag, widerlegt sich diese Meinung von daher. Mehr Wahrscheinlichkeit haben die für sich, die sagen, es sei der letzte Tag einer Festlichkeit gewesen, der in gleicher Weise gefeiert wurde wie der erste. Allerdings gefällt mir die Meinung derer noch besser, die für das zweite Fest des Jahres eintreten; dazu paßt auch vorzüglich, daß der Sabbat der zweiterste genannt wird, denn er war von jenen besonderen Tagen und Jahrestagen der Zeitfolge nach der zweite. Der erste war das Passafest; so ist es wahrscheinlich, daß damals gerade das „Fest der Erstlinge" (vgl. Ex. 23,16) war.

Mark. 2,24. *Was tun deine Jünger am Sabbat?* Die Pharisäer weisen die Jünger Christi nicht darum zurecht, daß sie von einem fremden Acker Ähren pflücken, sondern daß sie den Sabbat brechen. Als ob der Sabbat aber zu diesem Zweck eingesetzt wäre, daß hungrige Menschen an ihm zugrunde gehen, statt ihren Hunger zu lindern. Der Sabbat war nur dazu da, daß das Volk, das sich Gott heiligte, sich in einem wahren geistlichen Gottesdienst üben konnte. Zudem sollte es sich, von allen irdischen Beschäftigungen gelöst, um so ungebundener zu den heiligen Versammlungen einfinden. Darum mußte man die gesetzmäßige Einhaltung (des Sabbat) an jenem Zielpunkt messen, denn das rechte Verständnis

des Gesetzes ist aus der Absicht des Gesetzgebers zu entnehmen. Aber es zeigt sich hieraus, wie boshaft und unversöhnlich der Aberglaube ist, besonders aber wie höhnisch und grausam sich die Heuchler aufführen, wenn Ehrsucht und persönlicher Haß mit im Spiel sind. Denn, wie ich oben bereits gesagt habe, machte nicht allein das Eifern für ihre selbsterdachte Frömmigkeit die Pharisäer zu solchen ernsten und gestrengen (Gesetzeswächtern), sondern da sie ganz offenkundig alles, was Christus sagte und tat, bekritteln wollten, konnte es gar nicht anders sein, als daß sie als böse ansahen, worin kein Vergehen lag, wie sie überhaupt mißgünstige Ausleger waren. Wenn Matthäus und Markus erzählen, sie hätten das Vergehen dem Herrn vorgeworfen, Lukas aber, sie hätten die Jünger beschuldigt, so liegt darin kein Widerspruch. Denn es ist wahrscheinlich, daß sie die Jünger so geplagt haben, daß die Anklage auf den Meister selbst zurückfiel. Vielleicht war es auch so, daß die Erörterung bei den Jüngern ihren Anfang nahm, bis sich die Streitfrage schließlich an Christus richtete und die Pharisäer, boshaft und gereizt, ihm die Schuld zuschoben, weil er schweigend dabei zusah, wie seine Jünger das Sabbatgebot übertraten.

Matth. 12, 3. *Habt ihr nicht gelesen, was David tat?* Mit fünf Beweisgründen schlägt Christus ihre falsche Anklage zurück. Erstens: Er entschuldigt seine Jünger mit dem Beispiel Davids (vgl. 1. Sam. 21, 4–7). Als David nämlich vor dem Zorne Sauls floh und sich vom Priester Abimelech eine Wegzehrung erbat, war keine gewöhnliche Nahrung vorhanden, und er erreichte mit seiner Bitte, daß sie die heiligen Brote bekamen. Wenn die Notlage den David freispricht, so muß der gleiche Grund auch bei anderen gelten. Es folgt daraus, daß man sich nicht an den Zeremonien des Gesetzes vergreift, solange man die Frömmigkeit nicht verletzt. Christus nimmt als zugestanden an, daß David von Schuld freigesprochen war, da der Priester, der ihn die heiligen Brote mitnehmen ließ, vom Heiligen Geist gelobt wird. Wenn er sagt, allein die Priester hätten jene Brote essen dürfen, so müssen wir das nach dem allgemeingültigen Recht verstehen (vgl. Ex. 29, 33); denn wenn David gegen das göttliche Recht gehandelt hätte, hätte Christus sein Beispiel vergeblich herangezogen. Da es jedoch in einer bestimmten Absicht verboten war, konnte die Notlage davon entbinden.

Matth. 12, 5. *Die Priester am Sabbat.* Der zweite Beweisgrund, anhand dessen Christus aufzeigt, daß die Verletzung des Sabbat, über die die Pharisäer sich beklagt hatten, keinerlei Schuld in sich trage, ist der: es war am Sabbat erlaubt, Tieropfer zu schlachten, Kinder zu beschneiden und andere Dinge auszuführen, wenn immer sie den Dienst an Gott betrafen. Daraus folgt, daß die Pflichten der Frömmigkeit immer unter sich zu vereinbaren sind. Wenn schon der Tempel Arbeiten mit der Hand an den Opfern und am ganzen äußerlichen Gottesdienst heiligt, so gilt die Heiligkeit des wahren geistlichen Tempels weit mehr, so daß sie ihre Verehrer von jeglichem Vergehen zu reinigen vermag, solange sie den Pflichten der Frömmigkeit nachkommen. Nun waren die Jünger allerdings auf diesen Dienst ausgerichtet, denn sie boten ihre Herzen, die das Evangelium

geheiligt hatte, Gott dar. Diesen Beweisgrund führt nur Matthäus an. Wenn er nun sagt, der Sabbat werde von den Priestern gebrochen, so ist das eine uneigentliche Redeweise, mit der sich Christus seinen Hörern anpaßt. Denn wenn das Gesetz die Menschen von ihrer eigenen Arbeit ruhen heißt, so verbietet es doch nicht, mit den heiligen Dingen umzugehen. Aber da es bei den unerfahrenen Leuten einen solchen Anschein gewinnen konnte, gesteht Christus es als richtig zu und begnügt sich damit, daß Gott keinen Anstoß an den Arbeiten im Tempel nehme.

Matth. 12,7. *Wenn ihr aber wüßtet ...* Auch diesen dritten Beweisgrund erwähnt allein Matthäus: Christus weist die Pharisäer zurecht, weil sie nicht bedachten, wozu die Zeremonien aufgegeben sind und welches Ziel sie im Blick haben. Dieser Fehler war nun allerdings fast allen Zeiten gemeinsam; darum wirft der Prophet Hosea (6,6) den Menschen seines Zeitalters vor, daß sie, während sie den Zeremonien zugeschworen waren, die Pflichten der Liebe für nichts hielten. Und Gott erklärt, er halte mehr von der Barmherzigkeit als von Opfern. Mit dem Wort *Barmherzigkeit* bezeichnet er als unter einem Einzelbegriff alle Pflichten der Nächstenliebe, genauso wie er den äußerlichen Gesetzesdienst unter dem Wort Opfer zusammenfaßt. Christus wendet nun den gleichen Ausspruch auf seine Zeit an und wirft den Pharisäern vor, das Gesetz Gottes fälschlicherweise in einen verkehrten Sinn zu verdrehen, weil sie die zweite Tafel zurückstellten und ganz auf die Zeremonien ausgerichtet seien. Dennoch kann man fragen, warum Gott hier nicht möchte, daß man sich mit Opfern aufhalte, deren Ausführung er doch streng im Gesetz befahl. Die Antwort ist leicht: Die äußerlichen Riten haben in sich keinerlei Wichtigkeit und werden auch nicht (um ihrer selbst willen) von Gott gefordert, sondern nur, insofern sie auf seinen Plan ausgerichtet sind. Darum verschmäht Gott sie nicht einfach, sondern indem er sie mit den Werken der Nächstenliebe vergleicht, zeigt er, daß sie bei ihm nicht solch großen Wert besitzen wie diese. Dem widerspricht nicht, daß die Verehrung Gottes bei der Erfüllung der Gerechtigkeit den vornehmsten Platz einnimmt und erst an zweiter Stelle die Pflichten stehen, die man den Menschen erweist. Denn wenn die Frömmigkeit auch mit Recht als wertvoller eingeschätzt wird als die Nächstenliebe, nämlich ebensosehr, wie Gott die Menschen überragt, so beweisen die Menschen doch erst ernsthaft, daß sie Gott dienen, wenn sie sich untereinander gegenseitig Gerechtigkeit widerfahren lassen. Darum ruft Gott nicht ohne Grund die Heuchler dahin zurück, die die Frömmigkeit unter äußerlichen Zeichen vortäuschen und sie verkehren, indem sie geschäftig einem bloß fleischlichen Dienst nachkommen. Wiederum folgert Christus mit Recht aus dem Zeugnis des Propheten, daß seine Jünger unschuldig sind, weil Gott, der sein Volk anhand dieser Elementarschule des Gesetzes übte, in keiner Weise wollte, daß arme Menschen daran Hungers sterben müßten.

Matth. 12,8. *Des Menschen Sohn ist ein Herr ...* Manche Ausleger verbinden diesen Ausspruch mit jenem vorangehenden, hier sei Größeres als der Tempel;

ich meine jedoch, daß die beiden Worte getrennt zu verstehen sind. Denn zuvor führte Christus den Tempel an und erwies, daß bei allem, was mit seiner Heiligkeit verbunden sei, es sich nicht um eine Übertretung des Gesetzes handele. Hier aber erklärt er, daß ihm die Macht gegeben sei, die Seinen von der Notwendigkeit zu entbinden, den Sabbat einzuhalten. Der Sohn des Menschen, sagt er, kann das Gebot des Sabbat wie auch die andern gesetzlichen Zeremonien mildern. Und gewiß herrscht außerhalb von Christus eine elende Knechtschaft unter dem Gesetz, von der allein er die befreit, denen er den freien Geist der Kindschaft schenkt.

Mark. 2, 27. *Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht.* Diesen fünften Beweisgrund führt allein Markus an: Er will besagen, daß die falsch daran tun, die den Sabbat zum Verderben des Menschen wenden, da Gott ihn doch um seinetwillen eingesetzt hat. Die Pharisäer sahen, daß die Jünger mit einer heiligen Arbeit beschäftigt waren, sie sahen sie durch die Beschwerden des Marsches ermüdet und zugleich vom Hunger geplagt; unterdessen geraten sie in Zorn darüber, daß die Hungrigen mit ein paar Weizenkörnern ihren erschöpften Körper stärken. Wird nicht auf diese Weise Gottes Absicht sinnlos verkehrt, wenn unter Schaden der Menschen die Innehaltung des Sabbat gefordert wird, mit dem Gott den Menschen nutzen wollte? Im übrigen täuschen sich meiner Ansicht nach die, die meinen, hier werde der Sabbat völlig abgeschafft; denn Christus zeigt einfach, wie sein rechter Gebrauch aussieht. Denn wenn er auch kurz vorher versicherte, er sei auch Herr über den Sabbat, so war doch die Zeit zu seiner Abschaffung noch nicht reif und gekommen, denn der Vorhang im Tempel war noch nicht zerrissen.

Matthäus 12, 9–13

[9] Und er ging von dannen weiter und kam in ihre Synagoge. [10] Und siehe, da war ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand. Und sie fragten ihn und sprachen: Ist's auch recht, am Sabbat zu heilen? auf daß sie eine Sache wider ihn hätten. [11] Aber er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, wenn er ein einziges Schaf hat und es fällt ihm am Sabbat in eine Grube, der es nicht ergreife und ihm heraushelfe? [12] Wieviel mehr ist nun ein Mensch als ein Schaf! Darum darf man wohl am Sabbat Gutes tun. [13] Da sprach er zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus; und sie ward ihm wieder gesund gleichwie die andere.

Markus 3, 1–5

[1] Und er ging abermals in eine Synagoge. Und es war da ein Mensch, der hatte eine verdorrte Hand. [2] Und sie lauerten darauf, ob er auch am Sabbat ihn heilen würde, auf daß sie eine Sache wider ihn hätten. [3] Und er sprach zu dem Menschen mit der verdorrten Hand: Tritt hervor! [4] Und er sprach zu ihnen:

Soll man am Sabbat Gutes tun oder Böses tun, Leben erhalten oder töten? Sie aber schwiegen stille. [5] Und er sah sie umher an mit Zorn und ward betrübt über ihr verstocktes Herz und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er streckte sie aus; und seine Hand ward gesund.

Lukas 6, 6–10

[6] Es geschah aber an einem andern Sabbat, daß er ging in die Synagoge und lehrte. Und da war ein Mensch, des rechte Hand war verdorrt. [7] Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer lauerten darauf, ob er auch heilen würde am Sabbat, auf daß sie eine Sache wider ihn fänden. [8] Er aber merkte ihre Gedanken und sprach zu dem Mann mit der verdorrten Hand: Stehe auf und tritt hervor! Und er stand auf und trat dahin. [9] Da sprach Jesus zu ihnen: Ich frage euch: Ist es recht, am Sabbat Gutes zu tun oder Böses? Leben zu erhalten oder zu verderben? [10] Und er sah sie alle umher an und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus! Und er tat's; da war ihm seine Hand wieder zurechtgebracht.

Matth. 12,9. *Und er ging von dannen weiter.* Diese Geschichte will dasselbe zeigen wie die vorangehende: Die Schriftgelehrten waren in boshafter Weise darauf aus, alles, was Christus tat, als Anklage gegen ihn aufzugreifen, und es ist deshalb kein Wunder, wenn sie, deren Herzen so von Falschheit durchdrungen waren, seine unversöhnlichen Feinde waren. Wir erkennen indessen, daß die Heuchler die Gewohnheit an sich haben, nur auf eine scheinbare Gerechtigkeit gegenüber dem Gesetz Wert zu legen und, wie man allgemein zugibt, mehr auf der Form als auf dem Wesen zu bestehen. Wir wollen also hieraus erstlich lernen, daß wir eine reine und von allem böswilligen Vorurteil freie Gesinnung mitbringen müssen, wo es gilt, über irgend etwas ein Urteil zu fällen. Denn wenn uns Haß, Hochmut oder dergleichen beherrscht, so werden wir nicht nur an den Menschen schuldig, sondern wir verkehren auf Grund der Schmähung gegen Gott selbst das Licht in die Finsternis. Niemand, der frei von Bosheit ist, würde abstreiten, daß es göttliches Werk ist, was jene trefflichen Lehrer glauben verurteilen zu müssen. Woher kommt solche blinde Leidenschaft, wenn nicht daher, daß der gottlose Haß gegen Christus all ihre Sinne besessen hat, daß sie blind sind beim vollen Strahl der Sonne? Zweitens werden wir ermahnt, uns davor zu hüten, den Zeremonien mehr Gewicht beizulegen, als ihnen zukommt, und dabei zu vernachlässigen, was vor Gott weit mehr ist und was Christus an anderer Stelle (Matth. 23,23) das Wichtigste im Gesetz nennt. Denn da wir nun einmal den äußeren Riten zugetan sind, so werden wir in dieser Hinsicht niemals Maß halten, wenn uns nicht immer wieder ins Gedächtnis kommt, was uns über den Gottesdienst befohlen ist, daß er erstlich geistlich sei und zum andern nach der Regel ausgeführt werden müsse, die hier von Christus angegeben wird.

Matth. 12,10. *Und sie fragten ihn und sprachen.* Markus und Lukas sagen

nur, sie hätten darauf gelauert, was der Herr tun würde. Matthäus beschreibt genauer, sie hätten ihn auch mit Worten herausgefordert. Wahrscheinlich heilte er auch schon an den Sabbattagen vorher irgendwelche Leute. Sie ergreifen hier also die Gelegenheit und fragen, ob er meine, daß ihm erlaubt sei, zu wiederholen, was er schon einmal getan hatte. Sie hätten jedoch überlegen sollen, ob es göttliches oder menschliches Werk war, mit einer Berührung oder mit einem Wort allein eine verdorrte Hand wiederzubeleben. Denn als Gott den Sabbat einrichtete, hat er ihn sich nicht als Gesetz auferlegt, noch hat er sich an irgendeine andere Belastung gebunden, so daß er an Sabbattagen nicht so handeln könne wie an anderen Tagen, wenn es ihm gefiele. Es zeugt also von übergroßem Wahnsinn, wenn durch diese Frage Gott selbst zur Ordnung gezwungen und der freie Lauf seiner Werke gehindert wird.

Matth. 12, 11. *Welcher ist unter euch, wenn er ein einziges Schaf hat ...* Christus zeigt dagegen, was es nun heißt, den Sabbat wirklich halten. Und zugleich überführt er sie der Schmähsucht, da sie bei ihm etwas aussetzen, was bei allen eine übliche Gewohnheit ist. Denn wenn jemandes Schaf in eine Grube gefallen war, so verbot niemand, es da herauszuziehen; um wieviel mehr nun aber der Mensch höher steht als das Vieh, desto dringender ist es erlaubt, ihm zu helfen. Es ist also nicht zu bestreiten, daß, wenn einer Brüdern aus ihrer Not hilft, er in keiner Weise den Ruhetag verletzt hat, den der Herr anordnete. Diesen Vergleich bringen Markus und Lukas nicht; sie sagen nur, Christus habe gefragt, ob es erlaubt sei, Gutes zu tun am Sabbat oder Böses. Denn wer einen Menschen umkommen läßt, macht sich einer Untat schuldig; nur wenig vom Mörder unterscheidet sich, wer es nicht für nötig hält, einem Notleidenden zu helfen. Christus tadelt also an ihnen, daß sie unter dem Vorwand der heiligen Ruhe ihn zu einer bösen Handlung treiben wollen. Denn, wie gesagt, nicht nur der vergeht sich, der irgend etwas gegen das Gesetz verübt, sondern auch der, der seine Pflicht vernachlässigt. Hieraus ersehen wir auch, daß Christus nicht immer die gleichen Beweisgründe gebraucht, um diese Anklage zurückzuschlagen, denn er ergeht sich hier nicht über seine göttliche Herkunft, wie er es bei Johannes tut. Es war aber auch gar nicht nötig, da diese eine Rechtfertigung die Pharisäer gründlich widerlegt; es sei nämlich nichts weniger sinnvoll, als wenn einer, der nach Gottes Willen handelt, Übertreter des Sabbat genannt wird.

Luk. 6, 8. *Er aber merkte ihre Gedanken.* Wenn Matthäus die Wahrheit sagt, so haben sie offen mit ihren Worten geäußert, was sie im Sinn trugen. Darum antwortet Christus nicht ihren stummen Erwägungen, sondern ihren deutlichen Worten. Aber man kann beides aufrechterhalten: daß sie offen redeten und daß Christus das Urteil über ihre geheime Gesinnung sprach. Sie bekannten nämlich nicht, worauf sie lauerten, wie selbst auch Matthäus deutlich macht, daß ihre Frage hinterlistig gewesen sei. Deshalb meint Lukas nichts anderes, als Christus habe ihre Hintergedanken erkannt, daß sie sich nämlich mit ihren Worten verstellten. *Markus* fügt hinzu, Christus habe sie *mit Zorn* angesehen. Mit Recht

mußte er über solch gottlosen Trotz erzürnen. Und damit wir erkennen, daß sein Zorn gerecht und heilig war, erklärt er auch seinen Ursprung: er wurde über ihr verstocktes Herz betrübt. Christus ist also einmal darüber traurig, daß Menschen, die in das Gesetz eingeübt sind, so tief verstockt sein können. Aber da ihre Bosheit sie verstockte, vermischt sich sein Schmerz mit Zorn. Das ist der richtige Maßstab für den Zorn, wenn der Untergang der gottlosen Menschen uns mit Angst erfüllt und wir gegen ihre Gottlosigkeit in Wut entbrennen. Wie diese Stelle beweist, war Christus nicht frei von menschlichen Leidenschaften. Wir schließen daraus, daß die Leidenschaften an sich nicht verwerflich sind, sie dürfen nur nicht in Zügellosigkeit ausarten. Da wir wegen unserer verderbten Natur kein Maß halten können, werden wir niemals zornig, ohne dabei zu sündigen, auch wenn unser Zorn wohlbegründet ist. Bei Christus lag es anders, denn er besaß nicht nur eine unverderbte Natur, sondern er erreicht auch das vollkommene Bild der Gerechtigkeit. Wir müssen darum Gottes Geist vom Himmel erbitten, damit er unsere Ausschreitungen wieder in die rechte Bahn lenke.

Matthäus 12, 14–21

[14] Da gingen die Pharisäer hinaus und hielten einen Rat über ihn, wie sie ihn umbrächten. [15] Aber da Jesus das erfuhr, wich er von dannen. Und ihm folgten viele nach, und er heilte sie alle [16] und bedrohte sie, daß sie die Kunde von ihm nicht ausbreiten sollten, [17] auf daß erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten Jesaja, der da spricht (Jes. 42, 1.2.3.4): [18] „Siehe, das ist mein Knecht, den ich erwählt habe, und mein Geliebter, an dem meine Seele Wohlgefallen hat; ich will meinen Geist auf ihn legen, und er soll den Heiden das Recht verkündigen. [19] Er wird nicht hadern noch schreien, und man wird seine Stimme nicht hören auf den Gassen; [20] das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen, bis daß er hinausführe das Recht zum Sieg; [21] und die Heiden werden auf seinen Namen hoffen.“

Markus 3, 6–12

[6] Und die Pharisäer gingen hinaus und hielten alsbald einen Rat mit des Herodes Leuten über ihn, wie sie ihn umbrächten. [7] Aber Jesus entwich mit seinen Jüngern an das Meer, und viel Volks folgte ihm nach aus Galiläa; auch aus Judäa [8] und von Jerusalem und aus Idumäa und von jenseits des Jordan und die um Tyrus und Sidon wohnen, eine große Menge, die seine Taten hörten, kamen zu ihm. [9] Und er sagte zu seinen Jüngern, daß sie ihm ein Schifflein bereithielten um des Volkes willen, damit sie ihn nicht drängten. [10] Denn er heilte ihrer viele, so daß ihn überfielen alle, die geplagt waren, auf daß sie ihn anrührten. [11] Und wenn ihn die unsaubern Geister sahen, fielen sie vor ihm nieder, schrien und sprachen: Du bist Gottes Sohn! [12] Und er bedrohte sie hart, daß sie ihn nicht offenbar machten.

Lukas 6, 11

[11] Sie aber wurden ganz unsinnig und beredeten sich miteinander, was sie Jesus tun wollten.

Matth. 12, 14. *Da gingen die Pharisäer hinaus und hielten einen Rat über ihn.* Da haben wir ein Beispiel, wie beharrlich die Leidenschaft die Gottlosen zum Widerstand gegen Gott treibt. Denn nachdem sie ihren Geifer nun einmal an den Tag gelegt haben, speien sie ihn immer mehr aus. Nun ist dies ganz gewiß eine abscheuliche Geschichte, daß angesehene Lehrer des Gesetzes, die die Leitung der Gemeinde in der Hand hatten, wie Wegelagerer auf Mord ausgehen. Aber so muß es kommen, wenn die Bosheit der Menschen sie so weit hinreißt, daß sie alles zu vernichten begehren, was ihren Wünschen zuwiderläuft, und komme es von Gott. Es ist nicht etwa Furcht zuzuschreiben, wenn Christus sich ihnen durch seine Flucht entzieht. Denn er ist nicht etwa im Lauf der Zeit mutiger geworden, sondern er hatte damals, als er floh, in seinem Herzen die gleiche Tapferkeit, mit der er sich später aus freien Stücken dem Tod auslieferte. Auch war dies ein Teil seiner Erniedrigung, wie sie Paulus in Phil. 2, 7 preist, daß er, wo er doch sein Leben leicht durch ein Wunder hätte schützen können, lieber unsere Schwachheit auf sich nahm und floh. Und eben aus diesem Grunde zögerte er auch seinen Tod hinaus, weil der geeignete und vom Vater bestimmte Zeitpunkt noch nicht gekommen war. Es ist indessen offensichtlich, daß er viel eher durch ein himmlisches Wunder als durch seine Flucht hätte gerettet werden können. Denn es war für seine Feinde nicht schwer, bis in seinen Zufluchtsort durchzudringen. Und er verbarg sich nicht in der Abgeschiedenheit, um ein großes Gefolge nach sich zu ziehen oder jenen Ort durch Wundertaten berühmt zu machen, sondern er entzog sich damit nur ihren Blicken, um ihre Wut nicht zu reizen. *Markus* fügt hinzu, sie hätten sich mit den Herodianern beraten, die sie doch aufs tiefste haßten. Denn da sie als Hüter und Beschützer der öffentlichen Freiheit angesehen werden wollten, mußten sie schon von Berufs wegen tödliche Feindschaft gegen die Werkzeuge der Tyrannei pflegen. Doch der wilde Haß gegen Christus ist so stark, daß sie sich nicht nur mit Fremden verschwören, sondern sich wie ihre Vertrauten ihre Gunst erschleichen, vor deren Verkehr sie sonst zurückschrecken. Denn obwohl die Gottlosigkeit die Menschen zu den verschiedensten Dingen hinreißt und sie in einander entgegengesetzte Parteien spaltet, so schweißt sie sie einmütig zusammen, wenn es um den Kampf gegen Gott geht. Keine Feindschaft kann sie daran hindern, sich gegenseitig Hilfe zu bieten, um Gottes Wahrheit zu bekämpfen.

Matth. 12, 16. *Und bedrohte sie.* Einen gewissermaßen besonderen Zug hebt *Markus* hervor; er habe den unreinen Geistern Schweigen geboten, weil sie ihn als den Sohn Gottes ausriefen. Wir haben schon an anderer Stelle nachgewiesen, warum Zeugen dieser Art für Jesus nicht in Betracht kamen. Und doch hat ganz zweifellos göttliche Kraft den Teufeln dieses Bekenntnis entwunden. Aber da

Christus anschließend zeigte, daß sie seiner Macht unterworfen sind, hielt er sie zugleich mit Recht von ihrem Zeugnis ab. Was Matthäus sagt, geht jedoch noch weiter: Christus verbot, die Kunde von seinen Wunderzeichen zu verbreiten, nicht deshalb, weil er sie völlig unterdrückt wissen wollte, sondern weil sie Wurzel treiben und hernach reife und üppige Frucht tragen sollte. Denn wir wissen, daß Christus die Wunder nicht zum Scherz getan hat, sondern eine bestimmte Absicht damit verband, nämlich sich als den Sohn Gottes und als den der Welt geschenkten Erlöser zu erweisen. Aber das brachte er allmählich und in bestimmten stufenweisen Schritten an den Tag. Und er offenbarte sich nicht eher als der, der er war, als es die vom Vater bestimmte Zeit zuließ. Doch lohnt es sich, zu beachten, daß, während sich die Gottlosen aus allen Kräften bemühen, die Herrlichkeit Gottes zu untergraben, sie das Erhoffte doch nicht erreichen, weil Gott ihr falsches Streben geradezu ins Gegenteil verkehrt. Denn da Christus sich nun von den belebten Orten zurückzieht, so hört doch seine Herrlichkeit nicht auf, selbst in der finstersten Abgeschiedenheit zu scheinen, ja sie strahlt erst jetzt herrlich in ihrem vollen Glanz auf.

Matth. 12,17. *Auf daß erfüllt würde, was gesagt ist.* Matthäus meint nicht, daß sich die Weissagung darin völlig erfüllt hätte, daß Christus verbot, mit viel Aufhebens das Gerede von seiner Wunderkraft zu verbreiten, sondern er meint, es habe sich doch in diesem Zug seine Sanftmut gezeigt, die Jesaja an der Gestalt des Messias beschreibt. Jene Wunder, die Christus in Anwesenheit weniger Menschen getan hatte und von denen er nicht wollte, daß großartig damit geprahlt würde, wären geeignet gewesen, Himmel und Erde zu erschüttern. Mit der Warnung, die Wunder nicht zu verbreiten, zeigt er also, wie wenig er für die Prahlerei und das Gepränge der Welt übrig hatte. Doch ist es nützlich, den Gedanken des Matthäus noch weiter zu untersuchen. Er wollte nämlich bei dieser Gelegenheit auch zeigen, daß die Herrlichkeit der Gottheit Christi darum nicht geringer einzuschätzen sei, weil sie unter dem Bild der Schwachheit erschien. Und sicherlich leitete der Heilige Geist die Augen des Propheten auf das gleiche Ziel hin. Denn das Fleisch greift immer nach äußerlichem Glanz. Damit die Gläubigen diesen jedoch nicht beim Messias suchen, hat der Geist Gottes bezeugt, er werde völlig anders sein als die irdischen Könige, die überall, wo sie hinkommen, Lärm entfachen und Stadt und Land in Unruhe versetzen, nur um Bewunderung für sich zu gewinnen. Wir durchschauen jetzt, wie richtig Matthäus die Weissagung des Propheten auf den gegenwärtigen Fall anwendet. Denn da Gott seinen Sohn in die Rolle des Niedrigen und Verworfenen steckte, so kommen sowohl der Prophet als auch Matthäus den Unerfahrenen zu Hilfe, damit sie nicht an seiner verachtenswerten und häßlichen Gestalt Anstoß nehmen, und sie erklären nicht von ungefähr, es geschehe nach dem himmlischen Ratschluß so, daß er als ein solcher Mensch aufträte. Daraus folgt, daß alle die falsch daran tun, die Christus darum verachten, weil seine äußere Beschaffenheit nicht den Wünschen des Fleisches entspricht. Denn wir dürfen uns Christus nicht vor Augen malen, wie er

unseren Vorstellungen entspricht, sondern wir müssen ihn ganz einfach annehmen, so wie er uns vom Vater geschenkt wird. So ist jeder des Heils nicht würdig, der Christi Niedrigkeit geringschätzt, von der Gott doch bezeugt, daß er sein Gefallen daran habe. Nun zu den Worten des Propheten (Jes. 42,1).

Matth. 12,18. *Siehe, das ist mein Knecht.* Um uns an seinen Ratschluß zu binden, weist Gott mit dem Finger auf den, den er senden wird. Dazu dient das Wort des Hinweises *siehe.* Die gleiche Absicht unterliegt der folgenden Beifügung, in der er ihn seinen *Knecht* und *Erwählten* nennt, an dem seine Seele Wohlgefallen hat. Denn wie können sich die Menschen erdreisten, Christus an ihren Maßstäben zu messen? Sie bedenken einfach nicht, daß ihre Erlösung allein von der Gnade Gottes abhängt. Es ist dies eine allzu unverschämte Anmaßung, daß, wenn Gott uns seinen unvergleichlichen Schatz darbietet, wir den Wert nach dem Dünkel unseres Fleisches bemessen. Und er wird mit Nachdruck *Knecht* genannt, nicht als irgendein gewöhnlicher Knecht, sondern als der, dem Gott Aufgabe und Amt übertragen hat, die Gemeinde zu erlösen. Da sich aber niemand eine Ehre herausnehmen kann, sondern mit Recht nur der in seiner Ehrenstellung anerkannt ist, der berufen wurde, verkündet Gott nach seinem Ratschluß, er habe den erwählt, der als ein solcher Mensch auftritt. Daraus folgt, daß die Menschen kein Recht haben, ihn zu verachten, denn sie verschmähen und lästern damit Gott. Und sicher ist es überaus wahnwitzig, wenn die Berufung Gottes, die heilig und unverletzlich sein muß, durch unsere Launen und unseren Hochmut ungültig wird. Doch heißt es noch mehr, wenn Gott bei dem Propheten hinzufügt, seine Seele ruhe in Wohlgefallen auf Christus. Denn wenn auch die Berufung eines jeden von uns aus der freien Gnade Gottes wie aus dem einigen Quell herrührt, so ist es doch bei Christus etwas ganz Einzigartiges, weil in seiner Person Gott Vater die ganze Gemeinde mit seiner Liebe umfängt. Denn da wir alle von Natur aus Gottes Feinde sind, kann seine Liebe nur dann zu uns durchdringen, wenn sie ihren Anfang bei dem Haupt nimmt, wie wir es schon an anderer Stelle gesehen haben und es wieder in Kap. 17 sichtbar werden wird.

Er soll den Heiden das Recht verkündigen. Der Propeht umreißt kurz den Auftrag Christi, wenn er von ihm voraussagt, daß er den Heiden das Recht bringen werde. Unter *Recht* verstehen die Juden Verhältnisse, die nach festen Gesetzen und der Ordnung gemäß bestehen, in denen Billigkeit und richtiges Handeln ihren festen Platz haben. Darum hätte der Prophet auch sagen können: Er wird auch kommen, um das zerrüttete Recht wiederherzustellen; und zwar wird er nicht nur ein einziges Volk regieren, sondern er wird auch die Heiden unter die Herrschaft Gottes führen, unter denen vorher nur wüste Zerstreuung herrschte. Das bedeutet das Wort *hinausbringen,* das der Prophet gebraucht: Es war Christi Aufgabe, die Herrschaft Gottes, die damals auf das kleine Gebiet von Judäa beschränkt war, über die ganze Erde zu verbreiten, wie es an anderer Stelle heißt (Ps. 110,2): „Der Herr wird das Zepter deines Reiches senden aus Zion." Zugleich äußert sich auch die Art, in der das Recht gebracht wird, darin,

daß Gott seinen Geist auf Christus legt. Es ist wahr, es hat niemals auch nicht die geringste Spur von Gerechtigkeit in der Welt gegeben, die nicht aus dem Geist Gottes kam und in seiner himmlischen Kraft ihren Bestand hatte, wie auch keiner von den Königen rechtmäßige Ordnung aufrichten oder bewahren kann, ohne daß der gleiche Geist ihn lehrte. Aber wenn Christus das Recht bringt, dann überragt er alle andern weit, denn er hat den Geist vom Vater empfangen, den er auf all die Seinen ausgießt. Nicht mit der Stimme oder mit geschriebenem Wort befiehlt er, was recht ist, sondern er formt durch die Gnade seines Geistes die Herzen der Menschen innerlich dazu, daß sie die Regel der Gerechtigkeit einhalten.

Matth. 12,19. *Er wird nicht hadern.* Wie ich oben schon angedeutet habe, meint die Stelle im Ganzen, daß Christi Kommen keinen Aufruhr verursachen wird, denn ihm fehlen königlicher Prunk und Glanz. Doch folgt bald darauf, es werde zum Heil der Menschen sein, damit wir jene Sanftmut, die überall in der Welt nur Verachtung findet, lieben lernen. Man kann sich über die Torheit der Menschen ganz gewiß nur wundern, daß sie von Christus weniger ehrerbietig denken, weil er sich freundlich und aus freien Stücken in ihre bescheidenen Verhältnisse herabläßt. Wenn Christus in seiner Herrlichkeit erschiene, was sollte dann aus uns werden? Sie würde uns völlig verzehren. Was ist das also für eine Verzerrung, daß wir ihn weniger gern aufnehmen, weil er uns zuliebe aus seiner Höhe herabgestiegen ist! Damit Christi Leutseligkeit ihm bei den Gläubigen also auch Ehrerbietung verschaffe, erinnert Jesaja daran, daß sie nützlich, ja sogar notwendig sei. Jeder von uns weiß um seine Gebrechlichkeit; darum sollten wir bedenken, wie nötig wir es haben, von Christus nachsichtig behandelt zu werden. Ich rede gar nicht von den Ungläubigen, die noch jeglicher Gnade des Geistes völlig bar sind, sondern von denen, die bereits vom Herrn berufen sind, bis er das Licht in ihnen voller entzündet und ihnen volle Kraft schenkt. Gleichen wir nicht alle einem geknickten Rohr und einem glimmenden Docht? Wenn Christus sich also in solchem Maße unserer Schwachheit anpaßt, dann wollen wir lernen, seine unermeßliche Güte hoch zu preisen. Indessen soll sich nur niemand in seinen Fehlern gefallen, sondern jeder soll sich für sich bemühen weiterzukommen, damit wir nicht unser ganzes Leben lang hin und her geworfen werden und wie ein Rohr bei jedem Lufthauch ins Schwanken geraten. Wir sollen vielmehr heranwachsen zu vollkommenen Menschen, damit wir den mannigfaltigen Angriffen Satans fest widerstehen können und unser Glaube nicht wie ein nur winziges Fünklein zittert, das von dunklem Ruß durchsetzt ist, sondern daß er helle Strahlen aussendet. An dem Beispiel Christi wird allen seinen Dienern vorgeschrieben, wie sie sich verhalten sollen. Denn da unter dem Vorwand dieser Stelle einige fälschlich und töricht vorschützen, man müsse unterschiedslos an allen Sanftmut üben, ist auf den Unterschied zu achten, den der Prophet ausdrücklich zwischen den Schwachen und den Gottlosen macht. Denn die Härte der Überstarken muß unter Gewalt mit einem Hammer zertrümmert werden. Die, die entweder alles

mit Dunkel überziehen wollen oder die Fackeln sind, um Feuersbrünste zu entfachen, deren dunkle Schwaden müssen auseinandergejagt, deren Glut muß gelöscht werden. Wie sich also alle treuen Diener am Wort Mühe geben müssen, die Schwachen zu schonen und bei ihnen so die Gnade Gottes (die bei ihnen noch gebrechlich ist) zu hegen und zu mehren, so müssen sie sich weislich davor hüten, daß sie nicht der hartnäckigen Bosheit derer nachgeben, die nichts mit einem glimmenden Docht oder einem geknickten Rohr gemeinsam haben.

Matth. 12,20. *Bis daß er hinausführe das Recht zum Sieg.* Die Worte des Propheten lauten ein wenig anders: „Er wird das Recht wahrhaftig halten lehren." Auf der Redeweise, die Matthäus gebraucht, liegt sehr viel Nachdruck. Wir sollen wissen, daß das Recht sich nicht ohne großen Kampf und viel Mühe in der Welt aufrichten läßt. Denn der Teufel erweckt alle möglichen Schwierigkeiten, so daß die Gerechtigkeit nur unter Ringen hervorbricht, wie aus dem Wort Sieg hervorgeht, der nur durch Kampf erworben wird. Für das, was darauf folgt, hat der Prophet: „... die Inseln werden auf sein Gesetz warten." Obgleich Matthäus nun die Worte verändert hat, so stimmen sie doch in ihrer Bedeutung mit dem Propheten überein; Christi Gnade wird für alle Heiden dasein.

Matthäus 12, 22–24

[22] Da ward ein Besessener zu ihm gebracht, der war blind und stumm; und er heilte ihn, so daß der Stumme redete und sah. [23] Und alles Volk entsetzte sich und sprach: Ist dieser nicht Davids Sohn? [24] Aber die Pharisäer, da sie es hörten, sprachen sie: Er treibt die bösen Geister nicht anders aus denn durch Beelzebub, ihren Obersten.

Markus 3, 20. 21

[20] Und er kam nach Hause, und da kam abermals das Volk zusammen, so daß sie nicht vermochten zu essen. [21] Und da es die Seinen hörten, gingen sie aus und wollten ihn halten; denn sie sprachen: Er ist von Sinnen.

Lukas 11, 14. 15

[14] Und er trieb einen bösen Geist aus, der war stumm. Und es geschah, als der Geist ausfuhr, da redete der Stumme. Und das Volk verwunderte sich. [15] Etliche aber unter ihnen sprachen: Er treibt die bösen Geister aus durch Beelzebub, ihren Obersten.

Mark. 3,20. *Und er kam nach Hause.* Offenbar faßt Markus einen längeren Zeitraum zusammen, da er von den Wundern auf die gottlose Verschwörung zu sprechen kommt, die Christi Verwandte untereinander anzettelten, um wie an einen Wahnsinnigen Hand an ihn zu legen. Bei Matthäus und Lukas findet deut-

lich nur ein Wunder Erwähnung, das den Pharisäern Anlaß zu ihrer Schmähung gab. Da aber in dieser letzten Aussage alle drei übereinstimmen, hielt ich es für gut, das, was Markus erzählt, hier einzufügen. Man muß sich jedoch wundern, daß bei den Verwandten Christi eine solche Verworfenheit herrschte, die doch als erste beim Bau des Reiches Gottes hatten helfen sollen. Als sie sehen, daß er schon einen gewissen Namen erlangt hat, kitzelt sie der Ehrgeiz, und sie wünschen, daß er auch in Jerusalem berühmt werde. Denn sie ermahnen ihn, dort hinaufzugehen, um sich dort besser zeigen zu können (vgl. Joh. 7, 3). Nun da sie sehen, daß er teils bei den Obersten verhaßt, teils vielen Schmähungen preisgegeben, von einem Großteil auch verachtet ist, wollen sie Hand an ihn legen, um ihn wie einen Geistesgestörten zu Hause zu halten, damit sich nicht etwas von dem Schaden, dem Haß oder der Schande auf die ganze Familie übertrage. Daß dies tatsächlich ihre Meinung war, geht aus den Worten des Evangelisten deutlich hervor. Wir lernen erstens daraus, wie groß die Verblendung des menschlichen Geistes ist, daß er die offenbare Herrlichkeit Gottes so verkehrt beurteilt. Ohne Zweifel leuchtete die Kraft des Heiligen Geistes strahlend in allen Worten und Taten Christi; wenn sie einigen auch nicht deutlich war, wie konnte sie seinen Blutsverwandten verborgen sein, die doch vertrauten Umgang mit ihm pflegten? Aber da ja die Weise, in der Christus handelt, der Welt nicht zusagt, verschafft sie ihm noch weniger Gunst, sondern beschwört vielmehr den Haß von vielen herauf, so daß sie ihn für einen Schwärmer halten. Wir wollen zweitens lernen, daß das Licht des Glaubens nicht aus Fleisch und Blut kommt, sondern aus der himmlischen Gnade, damit sich niemand rühmen kann, nicht vom Heiligen Geist gezeugt zu sein, wie Paulus erinnert: „Ist jemand in Christus, so ist er eine neue Kreatur“ (2. Kor. 5, 17).

Matth. 12, 22. *Da ward ein Besessener zu ihm gebracht.* Lukas bezeichnet den bösen Geist, von dem der Mann besessen war, von seiner Wirkung her als stumm. Matthäus sagt jedoch, den Mann habe ein zwiefaches Leiden geplagt. Es steht fest, daß viele auf Grund natürlicher Gebrechen blind und stumm sind; aber bei diesem Mann zeigt sich, daß seine Augen gehalten waren und er der Sprache beraubt war, ohne daß er einen Fehler an den Sehnerven oder am Bau der Zunge hatte. Andererseits brauchen wir uns nicht zu wundern, welche Freiheit dem Satan gelassen wird, den Sinnen des Leibes zu schaden, da er doch alle Fähigkeiten des Herzens mit der gerechten Zulassung Gottes verdirbt und ins Gegenteil verkehrt.

Matth. 12, 23. *Und alles Volk entsetzte sich.* Wir schließen hieraus, daß die Macht Gottes offen vor Augen lag, so daß sie die Menge zu ehrlicher, ungeschmälerter Bewunderung hinriß, ohne daß eine üble Gesinnung dabei aufkam. Denn woher kommt es, daß sich alle wunderten, wenn die Sache selbst sie nicht dazu zwang? Und sicherlich gibt es niemanden unter uns, der nicht in dieser Geschichte wie in einem Spiegel die ungewöhnliche Macht Gottes erkennt. Deshalb müssen die Herzen der Schriftgelehrten von teuflischem Gift verseucht gewesen sein, daß

sie sich nicht scheuen, ein solch herrliches Werk Gottes in den Staub zu ziehen. Übrigens ist die Frucht des Wunders bemerkenswert, daß die Augenzeugen in Verwunderung unter sich fragen, ob Jesus etwa der Christus sei. Denn nachdem sie einmal die Kraft Gottes erkannt haben, werden sie wie von einer Hand zum Glauben geleitet. Sie kommen nicht so schnell voran, wie es sich eigentlich gehört hätte (denn ihr Reden ist von Zweifeln begleitet), aber es ist dies schon ein schöner Fortschritt, wenn sie sich aufmachen, Christi Herrlichkeit aufmerksamer zu bedenken. Einigen scheint es bereits volle Zustimmung zu sein, aber die Worte lassen nichts Derartiges verlauten, und die Sache selbst zeigt, daß sie wohl durch das unvermutete Geschehen getroffen wurden, aber noch nicht zu voller Entscheidung kamen, sondern es nur in ihren Herzen aufblitzte, jener könnte der Christus sein.

Matth. 12,24. *Aber die Pharisäer ... sprachen ...* Da die Schriftgelehrten in einer so offenkundigen und überzeugenden Sache keine Ausflüchte machen können, bekritteln sie in böser Absicht, was Gott durch Christus getan hatte. Sie stellen nicht nur den Ruhm des Wunders in den Schatten, sondern sie versuchen, aus ihm eine Schande zu machen, als ob es durch magische Geisterbeschwörung geschehen sei; und da sie es keinem Menschen zuweisen konnten, nennen sie den Teufel als seinen Urheber. Über das Wort Beelzebub sprach ich in Matth. 10, und daß es einen Obersten unter den Teufeln gibt, haben wir im Kapitel 9 schon berührt. Denn es stammt nicht aus volkstümlichem Irrtum oder Aberglauben, wenn die Schriftgelehrten von einem Anführer bei den bösen Geistern sprechen, sondern aus einer bei den Frommen geläufigen Meinung, daß auch die Verworfenen ihr Haupt haben, so wie Christus das Haupt der Gemeinde ist.

Matthäus 12, 25–32

[25] Jesus wußte aber ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, wenn es mit sich selbst uneins wird, das wird verwüstet; und eine jegliche Stadt oder Haus, wenn es mit sich selbst uneins wird, kann nicht bestehen. [26] Wenn nun Satan den Satan austreibt, so muß er mit sich selbst uneins sein; wie kann dann sein Reich bestehen? [27] Wenn ich aber die bösen Geister durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben eure Söhne sie aus? Darum werden sie eure Richter sein. [28] Wenn ich aber die bösen Geister durch den Geist Gottes austreibe, so ist das Reich Gottes zu euch gekommen. [29] Oder wie kann jemand in eines Starken Haus gehen und ihm seinen Hausrat rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde und alsdann sein Haus beraube? [30] Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. [31] Darum sage ich euch: Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben. [32] Und wer etwas redet wider des Menschen Sohn, dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist, dem wird's nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt.

Markus 3, 23–30

[23] Und er rief sie zusammen und sprach zu ihnen in Gleichnissen: Wie kann Satan den Satan austreiben? [24] Wenn ein Reich mit sich selbst uneins wird, kann es nicht bestehen. [25] Und wenn ein Haus mit sich selbst uneins wird, kann es nicht bestehen. [26] Erhebt sich nun der Satan wider sich selbst und ist mit sich selbst uneins, so kann er nicht bestehen, sondern es ist aus mit ihm. [27] Es kann niemand einem Starken in sein Haus dringen und seinen Hausrat rauben, es sei denn, daß er zuvor den Starken binde und alsdann sein Haus beraube. [28] Wahrlich, ich sage euch: Alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Lästerungen, so viel immer sie lästern; [29] wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist ewiger Sünde schuldig. [30] Denn sie sagten: Er hat einen unsaubern Geist.

Lukas 11, 16–23

[16] Andre aber versuchten ihn und begehrten von ihm ein Zeichen vom Himmel. [17] Er aber erkannte ihre Gedanken und sprach zu ihnen: Ein jegliches Reich, wenn es mit sich selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andre. [18] Ist aber der Satan auch mit sich selbst uneins, wie will sein Reich bestehen? weil ihr sagt, ich treibe die bösen Geister aus durch Beelzebub. [19] Wenn aber ich die Geister durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben eure Söhne sie aus? Darum werden sie eure Richter sein. [20] Wenn ich aber durch Gottes Finger die bösen Geister austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen. [21] Wenn ein Starker gewappnet seinen Palast bewacht, so bleibt das Seine in Frieden. [22] Wenn aber ein Stärkerer über ihn kommt und überwindet ihn, so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ, und teilt den Raub aus. [23] Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich; und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut.

Lukas 12, 10

[10] Und wer da redet ein Wort wider des Menschen Sohn, dem soll es vergeben werden; wer aber lästert den heiligen Geist, dem soll es nicht vergeben werden.

Matth. 12, 25. *Jesus wußte aber ihre Gedanken.* Obgleich Jesus genau genug wußte und es oft erfahren hatte, daß die Schriftgelehrten aus ihrem Übelwollen heraus gewöhnlich alles, was er tat, ihm mißgünstig auslegten, zweifle ich doch nicht, daß Matthäus und Lukas Christus hier als den Künder der Herzen herausstellen wollen. Zwar ist wahrscheinlich, daß sie Christus öffentlich widersprochen haben, so daß die Schmähungen zu ihm durchgedrungen sind, aber Christus wußte in seinem göttlichen Geist, in welcher Absicht sie ihn verleumdeten. Denn es geschieht oft, daß die Menschen ein falsches Urteil fällen. Sie haben dann nicht den festen Vorsatz, das, was richtig ist, zu bekämpfen, sondern sie fehlen aus Unwissenheit. Und sie nähren keinen geheimen, verborgenen Geifer, sondern sie lassen sich von Unüberlegtheit und Voreiligkeit bestimmen. Darum will die

Stelle sagen, Christus sei deshalb so scharf gegen sie losgefahren, weil er Zeuge und Richter ihrer innerlich gefaßten Bosheit war.

Ein jegliches Reich. Die ihm entgegengeschleuderte Schmähung schlägt Christus zunächst einmal mit einem Sprichwort zurück. Doch scheint diese Widerlegung nur wenig ausgerichtet zu haben. Denn wir wissen, mit welchem Blendwerk der Teufel zuweilen einen Schein von Uneinigkeit hervorruft, um die Herzen der Menschen in einen falschen Wahn zu verstricken. So sind die Teufelsaustreibungen im Papsttum nichts anderes als belanglose, erlogene Streitereien Satans gegen sich selbst. Aber ein solcher Verdacht konnte Christus gar nicht treffen, weil er die Teufel bei den Menschen so austrieb, daß er sie zugleich gesund und wohlbehalten Gott wiedergab. Sooft der Teufel mit unter der gleichen Decke steckt, stellt er sich so geschlagen, daß er selbst zugleich trotzdem der Sieger ist. Doch Christus griff den Teufel in offenem Kampf an, daß er ihm völlig den Garaus machte und auch kein Haar an ihm ungekrümmt ließ. Er schlug ihn nicht auf dem einen Flügel, um damit den anderen nur um so mehr zu stärken, sondern er zerstörte seine Machenschaften an allen Ecken und Enden. Darum ist der Beweis, den Christus hier führt, sehr glücklich, daß er nämlich nichts mit dem Teufel gemein habe, weil jener Vater der Tücke nur das eine im Sinn habe, sein Reich zu erhalten. Wenn jemand einwirft, die Teufel ließen sich oft von einem Wirbel und von blindem Wahnsinn hinreißen, sich untereinander zu bekämpfen, so ist die Antwort schnell zur Hand: Christus will nur sagen, wie sinnlos die Behauptung der Schriftgelehrten sei, daß der Teufel freiwillig seine Macht über die Menschen auflöse, die er auf jede Weise an sich zu binden sucht. Ferner müssen wir im Gedächtnis behalten, daß Christus allgemein gebrauchte Sprichworte so benutzt, daß sie eine annehmbare Deutung, nicht aber einen sicheren Beweis darstellen. Zudem spricht er über etwas Bekanntes, mit dem man genügend Erfahrung hatte, und trifft so das Gewissen der Feinde um so sicherer. Jeder weiß, daß Christus Satan von seinem Grund und Boden vertreibt, und alle seine Wunder deuten nur zu offensichtlich auf dieses Ziel hin. Darum konnte man leicht erkennen, daß seine Wunderkraft, die Satan so sehr entgegengesetzt war, von Gott stammt.

Matth. 12, 27. *Durch wen treiben eure Söhne sie aus?* Er wirft ihnen eine ungerechte und böswillige Beurteilung vor, weil sie über ein und dieselbe Sache Verschiedenes äußern, je nachdem sie für oder gegen die Person eingenommen sind. Diese Unbilligkeit zeigt, daß Billigkeit und Recht bei ihnen nicht gelten, sondern daß blinde Liebe oder blinder Haß die Herrschaft haben. Ja, dies war das Zeichen ihrer falschen Eigenliebe wie ihrer Mißgunst, daß sie bei Christus verurteilen, was sie bei den Ihren lobten. *Ihre Söhne* verstehen einige als die Söhne des gesamten Volkes; und einige meinen, die Apostel würden so genannt, weil sie als Söhne gelten würden, während die Pharisäer Christus wie einen fremden Menschen behandelten. Wieder andere beziehen es auf die alten Propheten. Ich jedoch bin sicher, daß die Teufelaustreiber gemeint sind, deren man sich damals bei den Juden allgemein bediente, wie aus Apg. 19, 13 hervorgeht. Denn es ist

nur wahrscheinlich, daß sie den Jüngern Christi nicht freundlicher gesinnt waren als ihrem Meister. Und es ist gezwungen, es auf Tote zu beziehen, wo die Worte doch deutlich einen Vergleich aus derselben Zeit meinen. Nach der Vorschrift des Gesetzes hatten die Juden zwar keine *Teufelaustreiber;* wir wissen aber, daß Gott seine Gegenwart unter ihnen oft durch mancherlei Wunder bekundete, um sie bei dem Vertrauen in seinen Bund und bei dem reinen Gottesdienst zu erhalten. So konnte es geschehen, daß beim Anruf des Namens Gottes die Dämonen die Flucht ergriffen. Das Volk allerdings, das eine solche Wunderkraft Gottes erfahren hatte, war so töricht, sich daraus einen regelmäßigen Beruf einzurichten. Später eiferten ihnen auch die Papisten nach und schufen Teufelaustreiber, damit sie nicht unter schlechteren Bedingungen lebten (als die Juden); auf diese Weise wurden sie zu Affen von Affen. Andererseits war auch kein Anlaß gegeben, daß jene Teufelaustreibungen Christi Lob und Billigung gefunden hätten, wenn er die Bosheit der Pharisäer züchtigt, die diese für heilig halten wollten und als mit dem Namen Gottes ausgezeichnet, Christus dagegen als den Diener von Beelzebub hinstellten. Denn der Vorwurf ist sozusagen unmittelbar auf die Person gemünzt. Wenn darauf folgt: *Darum werden sie eure Richter sein,* so ist das nicht wörtlich zu verstehen, sondern in der Bedeutung: Eure Verurteilung wird nicht lange auf sich warten lassen; die gleichen Wunder, die ihr bei euren Söhnen lobt, schreibt ihr Beelzebub zu, wenn ich sie tue. Darum habt ihr bereits in eurer Mitte, was zu eurer Verurteilung hinreicht. Wenn einer es lieber anders auffassen will, nämlich, daß sie die Gnade Gottes schmähen, die sich zuweilen bei den Teufelaustreibern zeigte, so erhebe ich dagegen keinen besonderen Widerspruch. Denn obwohl sie ihre ursprüngliche Art verloren hatten, wollte der Herr sie mit seiner Wunderkraft nicht völlig auf die Seite drängen, so daß er mit dem Lob über die Priester auch den Tempeldienst ehrte. Denn es bedeutete für die Sache sehr viel, daß sie mit deutlichen Worten von dem Aberglauben der Heiden abgesetzt wird. Dennoch scheint mir die zuerstgenannte Bedeutung die zutreffende zu sein.

Matth. 12, 28. *Wenn ich aber die bösen Geister durch den Geist Gottes austreibe.* Lukas setzt bildhaft *Finger* für Geist. Denn da Gott durch seinen Geist wirkt und seine Macht durch ihn entfaltet, paßt es, daß man ihn auch Finger nennt. Diese Ausdrucksweise war bei den Juden üblich; Mose berichtet, die Magier des Pharao hätten gesagt: Das ist Gottes Finger (Ex. 8, 19). Christus führt die Folgerung aus dem vorangehenden weiter, die Schriftgelehrten seien undankbar gegen Gott, weil sie ihm nicht die Herrschaft bei sich einräumen wollten. Denn bis hierher schlug er ihre nichtige Verleumdung zurück; jetzt hat er sie gleichsam überführt und warnt sie, sich nicht in gottloser Weise dem Reich Gottes entgegenzusetzen. Er bezieht sich dabei aber nicht auf das eine Wunder, sondern er erläutert bei diesem Anlaß den Grund seines Kommens und zeigt damit, daß sie nicht nur die eine besondere Tat betrachten dürften, sondern das, was sie weit übergreift, nämlich daß Gott mit der Offenbarung seines Messias ihr

zerrüttetes Heil aufrichten und seine Herrschaft wieder unter ihnen einsetzen wolle. Wir sehen also, daß Christus sich über ihre Undankbarkeit beklagt, weil sie im Wahnsinn die unvergleichliche Gnade Gottes aus ihrer Mitte vertreiben. Denn auf dem Wort *es ist gekommen* liegt Nachdruck, weil nämlich Gott ihnen als Erlöser erscheint, ohne daß sie ihn darum gebeten hätten, sie ihn jedoch so fern wie möglich rücken und dem, der zu ihrer Rettung bereit ist, keinen Raum gewähren wollen.

Matth. 12,29. *Oder wie kann jemand in eines Starken Haus gehen.* Obgleich die Evangelisten den Worten nach geringfügig voneinander abweichen, so stimmen sie doch in der Aussage des Ganzen sehr gut überein. Denn Christus verfolgt weiter, was er gerade über das Reich Gottes angedeutet hatte, und erinnert sie an die Notwendigkeit, den Satan mit Gewalt zu vertreiben, damit Gott seine Herrschaft unter den Menschen behaupten könne. Darum gibt dieser Satz nichts weiter als die Bestätigung des vorangehenden. Damit wir jedoch den Gedanken Christi sicherer erfassen, müssen wir in unser Gedächtnis jene Beziehung zurückrufen, die Matthäus zwischen den sichtbaren und den geistlichen Gnadengaben Christi setzte. Was immer Christus also dem Leib geschenkt hat, das wollte er auf die Herzen bezogen wissen; wenn er die leiblichen Sinne der Menschen von der Tyrannei des Teufels befreite, so bezeugte er, daß er der vom Vater gesandte Strafvollzieher ist, der die geistliche Tyrannei des Teufels über die Herzen vernichten würde. Ich kehre jetzt zu Christi Worten zurück. Er behauptet, einem starken, mächtigen Tyrannen könne nicht die Gewalt genommen werden, solange er nicht seiner Waffen beraubt werde, weil er niemals freiwillig weichen würde, bevor ihm nicht eine andere, stärkere Gewalt den Kampf ansagte. Wozu sagt er das? Erstens wissen wir, daß der Teufel überall der Fürst der Welt genannt wird. Er hat aber seine Tyrannei, die er ausübt, von allen Seiten mit starken Schutzwällen befestigt. Denn ohne Zahl sind die Stricke, die die Menschen umgarnen sollen, ja er fesselt auch die, die er bereits gewonnen hat, mit mancherlei Schlingen so, daß sie der Sklaverei, der sie sich ergeben haben, eher dienen, als daß sie in irgendeiner Weise Befreiung herbeisehnten. Darum sind unzählig auch die Weisen, mit denen er den elend Unterdrückten, die er unter seinem Fuß hält, Schaden zufügt. Kurzum, es steht nichts gegen ihn, daß seiner tyrannischen Herrschaft in der Welt Widerspruch bieten könnte. Zwar kann er nichts tun ohne die Einwilligung des Schöpfers selbst, aber Adam hat in dem Augenblick, in dem er sich von der Herrschaft Gottes lossagte, alle seine Nachkommen dieser Fremdherrschaft unterworfen. Obwohl der Teufel also gegen die Natur herrscht und die Menschen dem Tyrannen nach dem gerechten Strafurteil Gottes auf Grund ihrer Sünde untertan sind, so wird ihm der Besitz seiner Herrschaft doch nicht gestört, so daß er ungestraft seine Lust an uns ausläßt, solange bis ein Stärkerer aufgestanden sein würde. Andererseits gibt es hier auf Erden keinen, der stärker wäre, weil ja keine Fähigkeit für die Menschen hinreicht, um sich selbst zu helfen. Darum wurde ein Erlöser vom Himmel verheißen. Christus zeigt bereits an der

Notwendigkeit dieser Art von Erlösung, daß dem Teufel die gewappnete Hand entwunden werden müsse, weil er niemals aufgeben werde, ohne dazu gezwungen zu werden. Mit solchen Worten bedeutet er, daß die Menschen vergeblich auf Befreiung hoffen, ehe der Satan in einem heftigen Zusammenprall unterworfen ist. Obwohl er sich zugestandenermaßen gegen die Unwissenheit der Schriftgelehrten wendet, die die Anfangsgründe über das Reich Gottes nicht begriffen, so trifft doch dieser Vorwurf fast auf alle zu, da sie ja unter beinahe der gleichen Torheit leiden. Es gibt niemanden, der sich nicht mit Worten rühmte, das Reich Gottes herbeizuwünschen; indessen lassen wir nicht zu, daß Christus mit Macht kämpft, wie es nötig ist, um uns der Hand unseres Tyrannen zu entreißen. Wir sind darum wie Kranke, die die Hilfe des Arztes erbitten, aber vor allen Arzeneien zurückschrecken. Nun verstehen wir, mit welcher Absicht Christus dieses Gleichnis angeführt hat: er zeigt, daß die Schriftgelehrten gegen das Reich Gottes stehen, wenn sie sich böswillig gegen seine ersten Anfänge wenden. Dennoch wollen wir lernen, daß Gott sein Reich unter uns nicht anders beginnt, als daß die starke und siegreiche Hand Christi uns aus jener unheilvollen, finsteren Sklaverei befreit.

Matth. 12,30. *Wer nicht mit mir ist.* Diese Stelle wird zwiefach ausgelegt: Einige denken sie sich so, daß sie ein Beweisgrund von seiten der Gegner sei, wie wenn Christus gesagt hätte: Ich kann nur herrschen, wenn der Teufel vertrieben ist, denn sein ganzes Bestreben ist darauf gerichtet, alles, was ich sammle, wieder zu zerstreuen. Und tatsächlich sehen wir deutlich genug, wie eifrig sich jener Feind der Zersplitterung des Reiches Christi widmet. Ich unterschreibe jedoch eher die Meinung derer, nach deren Verständnis die Schriftgelehrten die zwiefachen Gegner des Reiches Gottes genannt werden, weil sie vorsätzlich sein Fortkommen hindern. Darum bedeutet die Stelle: Es war eure Aufgabe, mir zu helfen und mir die Hand zu bieten, wenn ich das Reich Gottes aufrichte. Denn wer nicht hilft, der ist wenigstens wert, unter die Feinde gezählt zu werden, ganz gleich, in welcher Weise er Widerstand übt. Was seid dann erst ihr, die euch wilder Zorn zu offenem Kampf treibt? Aus dem vorangegangenen erhellt genügend deutlich, wie wahr Christus jetzt spricht, wenn er sagt, wer nicht mit ihm sammle, der zerstreue. Denn unsere Natur ist ja dem Bösen zugeneigt, so daß die Gerechtigkeit Gottes nur bei denen Raum hat, die sich ihr ernsthaft hingeben. Diese Lehre greift noch weiter aus: alle die seien unwürdig, zur Herde Christi gezählt zu werden, die ihr Eifern nicht ihm widmeten; denn es geschieht durch ihre Lässigkeit, daß das Reich Gottes sich auflöst und untergeht, wo wir doch alle berufen sind, es zu fördern.

Matth. 12,31. *Darum sage ich euch.* Diese Schlußfolgerung darf man nicht auf das vorangegangene Satzglied beschränken, sondern sie bezieht sich auf den ganzen Zusammenhang. Denn nachdem Christus gezeigt hat, daß die Schriftgelehrten seine Dämonenaustreibung nicht mißbilligen können, ohne damit das Reich Gottes zu bekämpfen, zieht er schließlich die Folgerung, es sei nicht etwa eine

leichte, tragbare Verfehlung, sondern ein gotteslästerliches Vergehen, wenn sie mit Wissen und Willen den Geist Gottes beleidigten. Denn wir haben gehört, daß Christus nicht auf Grund ihrer offenen Worte, sondern auf Grund ihrer gottlosen, frevelhaften Gedanken dieses Urteil aussprach: *Alle Sünde und Lästerung*... Da der Herr erklärt, den Geist zu lästern wiege schwerer als alle Sünden, wollen wir uns die Mühe machen, nachzufragen, was dieses Wort bedeutet. Die Leute, die es als Unbußfertigkeit verstehen, können ohne Mühe widerlegt werden; denn der Herr würde vergeblich und ohne Sinn behaupten, sie finde nicht in dieser Welt Vergebung. Zudem läßt sich das Wort *Lästerung* nicht unterschiedslos auf jegliche Sünde ausdehnen. Aber auf Grund des Vergleiches, den Christus anführt, wird uns die Bedeutung leicht aufgehen. Warum heißt es, die Lästerung gegen den Geist sei schwerere Sünde als die gegen Christus? Überragt ihn die Majestät des Geistes etwa derart, daß sie härter gerächt werden muß? Sicherlich ist es ein anderer Grund: Da in Christus die Fülle der Gottheit leuchtet, so drängt jeder, der ihn beleidigt, die ganze Herrlichkeit Gottes überhaupt zur Seite und beraubt sie der Anerkennung. Aber wieso wird nun Christus von seinem Geist unterschieden, so daß, wer jenem eine Schmach antut, diesen frei und unbescholten läßt? Von hieraus beginnen wir zu erkennen, daß nicht, weil der Geist erhabener wäre als Christus, die Lästerung gegen ihn alle Sünden in den Schatten stellt, sondern weil, wer sich der offenbaren Kraft Gottes widersetzt, sich nicht mehr mit dem Vorwand entschuldigen kann, er hätte keine Ahnung gehabt. Dabei ist zu beachten, was hier über die Lästerung gesagt wird: sie wird nicht einfach auf den Geist in seinem Wesen bezogen, sondern auf die Gnade, mit der wir beschenkt sind. Denn wer das Licht des Geistes gar nicht hat, der wird auch nicht dieses Vergehens angeklagt, mag er noch so sehr die Herrlichkeit des Geistes in den Schmutz ziehen. Wir begreifen nun, was es heißt, den Geist Gottes lästern: mit vorsätzlich bösem Willen seine Gnade und Kraft bekämpfen, und nicht nur das; solcher Frevel geschieht nur, wenn wir versuchen, den Geist, der in uns wohnt, mit vollem Wissen zu ersticken. Dies ist der Grund, warum von der Lästerung des Geistes angelegentlicher gesprochen wird als von der des Sohnes oder des Vaters selbst: Wenn wir nämlich die Gnade und die Kraft verleumden, greifen wir den Geist unmittelbar an, aus dem sie fließen und in dem sie uns sichtbar werden. Zwar lästert jeder Ungläubige Gott, aber er gleicht einem Blinden, der gegen eine Wand läuft. Den Geist jedoch lästert nur der, der von ihm erleuchtet und sich dieser gottlosen Auflehnung bewußt ist. Denn jene Unterscheidung ist nicht überflüssig, daß allen anderen Lästerungen Vergebung gewährt werden wird außer der einen, die sich gegen den Geist richtet. Wenn einer einfach Gott lästert, so wird ihm die Hoffnung auf Vergebung nicht genommen; aber von denen, die den Geist schmähen, heißt es, daß Gott ihnen niemals verzeihen werde. Warum dies, wenn nicht aus dem Grund, daß ebendie den Geist lästern, die gegen das Empfinden ihres Herzens seinen Gaben und seiner Kraft entgegenarbeiten? Darauf zielt auch die Begründung, die Markus gibt, Jesus habe den Pharisäern darum so scharf ge-

droht, weil sie gesagt hatten, er habe einen unreinen Geist, und weil sie auf diese Weise absichtlich und böswillig das Licht in Finsternis verkehrten. Tatsächlich erklären nur die verstoßenen Halbgötter Gott den Krieg, wie man sagt. Es erhebt sich hier jedoch die Frage, ob Menschen sich überhaupt bis zu solchem Wahnsinn versteigen, daß sie wissentlich und willentlich und ohne darüber im Zweifel zu sein, sich gegen Gott empören. Denn das scheint zu ungeheuerlich, als daß es glaubhaft wäre. Ich antworte, solche Kühnheit kommt aus einer wahnwitzigen Verblendung, bei der allerdings Bosheit und geifernder Zorn die Spitze halten. Nicht von ungefähr spricht Paulus (1. Tim. 1, 13) von sich als von einem Lästerer und fährt fort: „... aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend getan im Unglauben." Er unterscheidet also mit diesem Wort seine Sünde von einer willentlichen Auflehnung. Zugleich widerlegt diese Stelle den Irrtum derer, die sich vorstellen, jede gewollte Sünde, auch wenn sie gegen das Gewissen verübt wird, sei unvergebbar. Paulus beschränkt jene Sünde ausdrücklich auf die erste Tafel des Gesetzes, und der Herr bezeichnet nicht weniger deutlich eine bestimmte Art von Sünde mit dem Wort Lästerung, für die er gleichzeitig zeigt, daß sie mit der Herrlichkeit Gottes unmittelbar im Streit liege. Aus diesem allem geht bereits hervor, daß diejenigen wider den Heiligen Geist sündigen und ihn lästern, die die Kräfte Gottes, die ihnen durch den Geist kund sind und auf Grund deren sie die Herrlichkeit Gottes preisen sollten, böswillig zur Entehrung Gottes verkehren und sich unter ihrem Führer Satan sich als die Feinde der Herrlichkeit Gottes erklären. Darum ist es kein Wunder, wenn Christus solchem Frevel die Hoffnung auf Vergebung abschneidet. Denn es ist einer schon jammervoll daran, wenn er sich das einzige Heilmittel zur Seligkeit in ein tödliches Gift umschmilzt. Das scheint einigen zu hart, und sie nehmen deshalb ihre Zuflucht zu dem kindischen Ausweg, die Lästerung des Geistes werde deswegen unverzeihbar genannt, da ihre Vergebung ja selten sei und schwierig zu erlangen. Doch hat Christus zu deutlich gesprochen, als daß man nichtsnutzig mit seinen Worten Scherz treiben könnte. Sie führen auch allzu törichte Gründe an, Gott werde grausam sein, wenn er eine Sünde niemals vergebe, so daß seine Strenge alle in trotzige Starrheit versetzen müsse. Sie bedenken nicht genügend, wie grauenvoll das Vergehen ist, nicht nur den heiligen Namen Gottes vorsätzlich zu entweihen, sondern ihn ins Angesicht zu speien, wenn es offen aufleuchtet. Es zeugt von der gleichen Torheit, wenn sie behaupten, es werde undenkbar sein, daß man einmal durch Buße Vergebung erlange. Denn die Lästerung des Geistes ist ein sicheres Zeichen für das Verworfensein. Daraus folgt, daß, wer immer sich ihr hingegeben hat, einen verworfenen Sinn hegt. Denn wie wir die Möglichkeit bestreiten, daß ein wahrhaft vom Geist Wiedergeborener sich zu einem solch schauerlichen Vergehen hinreißen läßt, so müssen wir andererseits festhalten, daß keiner, der hineingeglitten ist, jemals wieder aufsteht, ja, daß Gott auch in dieser Hinsicht die Verachtung seiner Gnade rächt, indem er die Herzen der Verworfenen verhärtet, so daß sie überhaupt niemals auf Umkehr sinnen.

Matth. 12, 32. *Weder in dieser noch in jener Welt.* Was diese Worte meinen, drückt Markus kurz aus, indem er sagt: Alle, die gegen den Geist geredet haben, werden des ewigen Gerichtes schuldig sein. Wir erbitten von Gott täglich die Vergebung der Sünden, und er versöhnt uns mit sich. Wenn schließlich im Tod die Sünden abgetan sind, erklärt er sich uns allen als gnädig. Die Frucht solcher Barmherzigkeit zeigt sich am Jüngsten Tag. Die Bedeutung ist also, daß alle, die den Geist gelästert haben, die Hoffnung ganz und gar aufgeben können, daß sie in diesem Leben Vergebung erlangen oder aber beim Jüngsten Gericht freigesprochen werden. Der Ausweg der Papisten ist mühelos zu widerlegen, wenn sie daraus folgern, daß den Menschen die Sünden nach dem Tod erlassen würden. Zuerst einmal ist es albern von ihnen, den Ausdruck *jene Welt* auf die Zwischenzeit zu lenken, wo es doch jedem deutlich ist, daß der Jüngste Tag gemeint ist. Doch ertappen wir sie auch bei einer Unredlichkeit, denn die Ausflucht, die sie vorkehren, widerstreitet ihrer eigenen Lehre. Ihre Unterscheidung ist bekannt, daß die Sünden frei vergeben werden, was die Schuld anbetrifft, daß aber Strafe und Genugtuung gefordert sind. Sie gestehen bereits, daß es keine Hoffnung auf das Heil gebe, wenn nicht vor dem Tod die Schuld vergeben ist. Den Toten bleibt daher nur noch die Erlassung der Strafe. Gleichwohl werden sie nicht zu bestreiten wagen, daß hier die Rede von der Schuld ist. Lassen wir sie ruhig gewähren und sich aus diesem frostigen Stoff ihr Fegefeuer anzünden, wenn man überhaupt dem Eis eine Flamme erwecken kann.

Matthäus 12, 33–37

> **[33] Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut; oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Denn an der Frucht erkennt man den Baum. [34] Ihr Otterngezüchte, wie könnt ihr Gutes reden, die ihr böse seid? Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. [35] Ein guter Mensch bringt Gutes hervor aus dem guten Schatz seines Herzens; und ein böser Mensch bringt Böses hervor aus seinem bösen Schatz. [36] Ich sage euch aber, daß die Menschen müssen Rechenschaft geben am Tage des Gerichts von einem jeglichen nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben. [37] Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden, und aus deinen Worten wirst du verdammt werden.**

Matth. 12, 33. *Setzet entweder einen guten Baum.* Es könnte als ungereimt erscheinen, daß den Menschen die Wahl gegeben wird, gut oder böse zu sein. Aber wenn wir bedenken, was für eine Art von Menschen Christus hier in die Enge treibt, so ist die Antwort leicht. Wir wissen, wie man über die Pharisäer dachte: Ihre vorgetäuschte Heiligkeit schlug das gewöhnliche Volk so sehr in den Bann, daß niemand über ihre Fehler ein Urteil zu fällen wagte. Diese Maske will Christus herunterreißen, und er befiehlt ihnen, entweder böse oder gut zu sein. Er hätte auch sagen können: Nichts verträgt sich weniger mit Rechtschaffenheit als leerer Schein, und wer nicht aufrichtig und unbescholten ist, nimmt die Gerech-

tigkeit vergeblich für sich in Anspruch. Darum stellt er nichts in ihr Belieben, noch läßt er ihnen die Zügel locker, sondern er warnt sie nur, aus ihrer leeren Maske keinen Gewinn zu schlagen, solange sie so zwiespältig wären, weil die Menschen entweder gut oder böse sein müssen. Wenn er sagt, *setzet einen Baum,* so schließen einige Leute törichterweise daraus, jeder hätte es selbst in der Hand, sich sein Leben und seinen Wandel zu gestalten. Denn Christus redet nur im Vergleich und will damit die Heuchelei der Schriftgelehrten wie einen Dunst verscheuchen und sie zu einer echten, reinen Rechtschaffenheit zurückrufen. Den Maßstab und die Weise, mit Hilfe deren man gute und schlechte Bäume erkennt, gibt er gleich darauf an: es hängt davon ab, ob sie gute oder schlechte Früchte bringen. In dieser Bedeutung liegt nichts Zweideutiges. Das Leben der Schriftgelehrten stand bei den Leuten nicht in dem Ruf grober Laster. Doch förderten sie mit ihren Verleumdungen ein solches Gift an Hochmut, Ehrsucht und Mißgunst zutage, daß Christus dieses innerliche Übel aus seinem Schlupfwinkel ans Licht zog, weil die Einfältigen davon schlechterdings nichts ahnten. Wenn jemand einwerfen will, nach der Verderbtheit unserer Natur könne es gar nicht vorkommen, daß einer völlig unbescholten und von jeglichem Laster rein erfunden werde, so ist die Antwort schnell zur Hand: Christus fordert nicht eine unbedingte Vollkommenheit, der nichts mangelt, sondern nur eine einfältige, völlig ungeheuchelte Gesinnung, von der die angeredeten Pharisäer weit entfernt waren. Denn wie die Schrift solche böse und frevlerisch nennt, die sich ganz und gar dem Satan ausgeliefert haben, so bezeichnet sie die aufrichtigen Anbeter Gottes doch als gut, obwohl sie in die Schwachheit ihres Fleisches und in viele Übel verstrickt sind und unter der Last seufzen, und zwar geschieht dies auf Grund der freien Nachsicht Gottes, daß die, die nach einem guten Wandel trachten, mit einem so ehrenvollen Namen gewürdigt werden.

Matth. 12,34. *Ihr Otterngezüchte.* Das Gleichnis von dem Baum und seinen Früchten gebraucht Christus nur, insofern es auf seine Worte paßt, da er ja von hier aus die innere, verborgene Boshaftigkeit der Schriftgelhrten aufdecken konnte. Das ist auch der Grund, warum er nur auf dieser einen Art von Sünde beharrt. Weil sie also falsche Verleumdungen von sich gegeben hatten, tadelt Christus streng bei ihnen das, was in ihrem übrigen Leben nicht so offensichtlich zutage lag. Es ist kein Wunder, sagt er, wenn ihr böse Worte ausspeit, denn euer Herz ist ja bis an den Rand voll von Bosheit. Er konnte nicht noch sanfter mit ihnen verfahren, sonst wäre einem der Verweis zu gelinde erschienen. Zwar verdienen auch die anderen Sünden eine harte Zurechtweisung, aber wenn doppelzüngige Menschen verdrehen, was recht ist, und Dinge von Übel mit Schminke beschönigen, so ist diese Schlechtigkeit es wert, daß Gott gegen sie seine Blitze heftiger schleudert als gegen andere Sünden. Christus wollte, wie es der vorliegende Fall mit sich brachte, die gottlose Spitzfindigkeit verurteilen, die das Licht in Finsternis verkehrt. Darum lehrt diese Stelle, wie kostbar dem Herrn die Wahrheit ist, wenn er sie so scharf verteidigt und rächt. Wenn doch nur die Leute dies

aufmerksamer bedächten, die bei der Verteidigung gewisser Dinge allzugroße Fähigkeiten entwickeln und die im Besitz einer giftigen Zunge sind, wenn es gilt, Betrügereien zu vertuschen. Besonders aber entbrennt der Zorn Christi gegen die, die entweder Ehrsucht, Neid oder eine andere versteckte Begierde zur Verleumdung treibt, auch dort, wo nichts ist, was ihr Gewissen mißbilligen würde. Mit den Pharisäern verfuhr Christus sowieso schon strenger, bei denen die trügerische Überzeugung von ihrer Gerechtigkeit zu einem solchen Wahn geführt hatte, daß eine gelinde Vermahnung nur wenig genützt hätte. Und es stimmt: wenn Heuchler nicht scharf angepackt werden, so verachten sie hochmütig alles, was man ihnen sagt.

Wie könnt ihr Gutes reden. Wir haben oben schon darauf hingewiesen, daß Sprichwörter nicht zu einer beständigen Norm gemacht werden dürfen, weil sie nur aufzeigen, was meist zu geschehen pflegt. Zwar kommt es zuweilen vor, daß ein Gewalttätiger mit süßen Schmeicheleien die Einfältigen hintergeht, daß ein Ränkeschmied unter dem Deckmantel der Einfalt zu überlisten vermag, daß die Zunge eines Menschen, der übelste Gedanken hegt, engelhaft Reinheit haucht. Doch geht es gewöhnlich so, wie Christus hier sagt: Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. So nennt ein anderes altes Sprichwort die Zunge die Verräterin des Herzens. Und obwohl das menschliche Herz sicherlich verborgene und gekrümmte Geheimwinkel hat und jeder seine Fehler mit erstaunlichen Künsten versteckt, so entlockt doch der Herr jedem einzelnen irgendein Bekenntnis, so daß die Zunge seine Denkungsart und seine innere Gesinnung zutage bringt. Darum müssen wir darauf achten, mit welchem Ziel Christus diese Gleichnisse verwendet; Christus macht den Pharisäern Vorwürfe, weil sie mit ihren Worten ihre Bosheit zeigen, die sie innerlich ausgebildet haben. Da er sie außerdem als seine geschworenen Feinde kennt, ergreift er die Gelegenheit und geht von der einen Verleumdung auf ihr ganzes Leben über. Damit entzieht er ihnen bei dem Volk das Vertrauen, denn ihre Autorität war zu gewichtig, als daß sie nicht verführt und geschadet hätte. Obgleich gute Worte im übrigen nicht immer aus dem innersten Herzen fließen, sondern sozusagen auf dem äußersten Lippenrand entstehen, so ist doch dies beständig wahr, daß böse Worte von einem bösen Herzen zeugen.

Matth. 12,36. *Von einem jeglichen nichtsnutzigen Wort.* Christus schließt vom Geringeren auf das Größere: Denn wenn jedes unnütze Wort zur Rechenschaft gezogen wird, wie soll Gott mit ihren offenen Verleumdungen und ihren unverschämten Lästerungen nachsichtig sein, die seine Herrlichkeit schmähen? Ein nichtsnutziges Wort heißt soviel wie ein unnützes, das nichts zur Erbauung beiträgt und keine Früchte zeigt. Vielen erscheint das allzu streng. Wenn wir aber bedenken, wozu unsere Zungen gemacht sind, so werden wir zugeben, daß mit Recht die schuldig werden, die sie unbedacht zu leichtsinnigen Possen hergeben, ja sie sogar zu unzüchtigem Gerede mißbrauchen. Das ist in der Tat kein leichtes Vergehen, wenn man die Zeit, die Paulus uns sorgsam auszukaufen heißt (vgl.

Kol. 4, 5), zu leichtsinnigem Geschwätz mißbraucht. Da aber niemand beim Reden so vorsichtig ist und sich so weise im Zaum hält, daß er nicht hin und wieder in irgendwelche müßigen Worte entglitte, würde uns allen sicherlich nur Verzweiflung bleiben, wenn der Herr nach dem höchsten Recht mit uns verführe. Aber weil die Zuversicht auf unser Heil darauf gründet, daß Gott nicht mit uns ins Gericht gehen wird und die Sünden, nach denen wir unzählige Tode verdienen würden, in gnädigem Vergessen bedeckt, so sind wir gewiß, daß er, der die Verfehlung unseres ganzen Lebens zur Seite schiebt, auch zugleich die Schuld des nichtsnutzigen Geredes verzeiht. Denn wenn die Schrift vom Gericht Gottes redet, macht sie in keiner Weise die Vergebung der Sünden zunichte. Indessen soll sich niemand nachgeben, sondern jeder soll eifrig darauf bedacht sein, seine Zunge im Zaum zu halten. Erstens, damit wir über die heiligen Geheimnisse Gottes nur ehrerbietig und besonnen reden, und zum zweiten, daß wir uns von possenhaftem Geschwätz und leeren Witzen fernhalten und noch viel mehr von feindseliger Verleumdung; schließlich sollen wir uns Mühe geben, daß unsere Rede mit Salz gewürzt sei (vgl. Kol. 4, 6).

Matth. 12, 37. *Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt werden.* Christus schnitt ein allgemeines Sprichwort auf den vorliegenden Fall zu. Denn ich bin sicher, daß diese Redensart im Munde des Volkes geläufig war, daß sich ein jeder mit seinem Geständnis verurteile oder freispreche. Christus biegt es jedoch auf eine etwas andere Bedeutung hin; ein böses Wort, so wie es Zeichen der verborgenen Bosheit ist, genüge, um einen Menschen zu verurteilen. Wenn aber die Papisten diese Stelle so wenden, daß sie der Gerechtigkeit aus Glauben den Boden entzieht, so ist das kindisch. Der Mensch wird gerechtfertigt aus seinen Worten, nicht weil seine Worte der Grund für seine Gerechtigkeit wären, wie wir ja die Gnade Gottes, der uns für gerecht ansieht, im Glauben erlangen, sondern weil reine Worte uns davon freisprechen, daß wir nicht auf Grund unserer Zunge als Verworfene erfunden werden. Ist es nicht unverschämt, daß man aus dieser Stelle schließt, die Menschen würden vor Gott einen Tropfen an Gerechtigkeit verdienen? Viel eher wird unsere Lehre durch diese Stelle gestützt; denn wenn Christus auch nicht den Grund unserer Gerechtigkeit erörtert, so zeigt doch der Gegensatz zwischen den beiden Verben, was das Wort *rechtfertigen* bedeutet. Den Papisten erscheint es sinnlos, daß wir sagen, der Mensch werde aus Glauben gerecht, weil nach ihrem Verständnis der Mensch dem Wesen nach gerecht werde und es sei. Wir aber glauben, daß wir als gerecht angesehen und vor dem Richterstuhl Gottes freigesprochen werden, wie es aus zahlreichen Schriftzeugnissen hervorgeht. Bestätigt Christus nicht ebendies, wenn er rechtfertigen und verdammen einander gegenüberstellt?

Matthäus 12, 43–45

[43] Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie nicht. [44] Da spricht er denn: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. Und wenn er kommt, so findet er's leer, gekehrt und geschmückt. [45] Dann geht er hin und nimmt zu sich sieben andere Geister, die ärger sind als er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie allda; und es wird mit demselben Menschen hernach ärger, als es zuvor war. So wird's auch diesem argen Geschlecht gehen.

Lukas 11, 24–26

[24] Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausfährt, so durchwandelt er dürre Stätten, sucht Ruhe und findet sie nicht; so spricht er: Ich will wieder umkehren in mein Haus, daraus ich gegangen bin. [25] Und wenn er kommt, so findet er's gekehrt und geschmückt. [26] Dann geht er hin und nimmt sieben andere Geister zu sich, die ärger sind als er selbst; und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da, und es wird hernach mit demselben Menschen ärger als zuvor.

Matth. 12,43. *Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen ausgefahren ist.* Den Schriftgelehrten und ähnlichen Heuchlern, die die Gnade Gottes verschmähen und mit dem Teufel gemeinsame Sache machen, kündigt Christus die Strafe an, die sie auf Grund ihrer Undankbarkeit verdienen. Damit diese nutzbringende Lehre jedoch einen weiteren Wirkungskreis finde, macht er ganz allgemein darauf aufmerksam, welches Gericht die auf sich herabziehen, die die angebotene Gnade abweisen und dem Teufel wieder Tor und Tür öffnen. Aber weil beinahe auf jedem einzelnen Wort großes Gewicht liegt und wir die Worte gewissermaßen der Reihe nach beachten müssen, so wollen wir vorweg die Gesamtaussage des Gleichnisses behandeln. Wenn Christus von dem *Ausfahren des Teufels* spricht, so rühmt er damit die Kraft und Wirksamkeit der Gnade Gottes, sooft sie sich uns naht. Wenn Gott aber in der Person seines Sohnes zu uns kommt, so ist vor allen Dingen seine Absicht, uns der Gewaltherrschaft des Teufels zu entreißen und uns zu sich zu nehmen. Das hatte Christus in dem gerade geschehenen Wunder denn auch deutlich bekundet. Wenn also sein eigentliches Amt darin besteht, die bösen Geister in die Flucht zu treiben, so daß sie die Herrschaft über die Menschen aufgeben, heißt es mit Recht, der Teufel fahre von den Menschen aus, denen sich Christus als der Erlöser darstellt. Obwohl die Gegenwart Christi nun nicht bei allen diese Wirkung zeigt, weil die Ungläubigen ihr die Kraft nehmen, so wollte er doch darauf hinweisen, weshalb er uns besucht, welche Kraft in seinem Kommen liegt und welche Gefühle schließlich die bösen Geister dabei hegen. Denn niemals tut er sein Werk an den Menschen, ohne daß die Teufel dabei in den Kampf gezogen werden und seiner Macht unterliegen. Wir müssen also festhalten, daß der Teufel aus uns vertrieben wird, sooft Christus über uns aufleuchtet und durch irgendein Handeln seine Gnade an uns entfaltet. Unterdessen

wird uns die erbärmliche Lage des ganzen Menschengeschlechts beschrieben. Denn daraus, daß der Teufel vom Sohn Gottes aus den Menschen ausgetrieben wird, folgt, daß er bei ihnen seine Wohnstatt hat. Das Wort handelt nicht von dem einen oder andern, sondern von der gesamten Nachkommenschaft Adams. Also liegt die Herrlichkeit unserer Natur darin, daß der Teufel seinen Wohnsitz in uns hat, so daß er sowohl im Leib als auch in der Seele haust. Dadurch wird die Erbarmungstat Gottes nur um so strahlender, denn er macht uns aus dem stinkenden Stall des Teufels zu seinem Tempel und heiligt uns zur Behausung seines Geistes. Fernerhin wird uns die Sinnesart Satans aufgezeigt, der nämlich niemals davon abläßt, Schaden zuzufügen, sondern sich im Gegenteil eifrig darum bemüht und alles dazu in die Wege leitet. Alle seine Anstrengungen zielen letztlich darauf, uns den Untergang zu bereiten; dort aber, wo er von Christus besiegt und niedergeschlagen wurde, ist seine Wut und seine Lust zu schaden nur um so gereizter. Denn bevor uns Christus an seiner Macht teilhaben läßt, herrscht jener Feind in uns, ganz wie er Lust und Laune hat. Wird er nun geschlagen, so überkommt ihn der Schmerz über die verlorene Beute, und er sammelt neue Kräfte und spannt seine Sinne an, um uns von neuem zu stürmen. Darum heißt es bildlich, er *durchwandle dürre Stätten,* weil ihm seine Verbannung langweilig vorkommt und wie eine öde Wüste, wenn er außerhalb der Menschen Wohnung nehmen muß. Das gleiche will auch besagen, er *suche Ruhe,* solange er außerhalb der Menschen haust, weil er dann nicht mit sich zufrieden ist und sich zermartert. Er hört nicht auf, dies oder jenes ins Werk zu setzen, bis er das Verlorene zurückerlangt. Darum sollen wir lernen, daß uns in dem Augenblick, in dem Christus uns ruft, ein noch heftigerer und härterer Kampf beschieden ist. Denn obwohl Satan bei allen auf ihr Verderben aus ist und für alle ohne Ausnahme gilt, was Petrus (1. Petr. 5, 8) sagt: „... euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge", so werden wir doch deutlich durch diese Worte Christi daran erinnert, daß er in größerem Haß gegen die entbrennt, die seinen Schlingen entrissen wurden, und daß der Angriff, den er gegen sie austrägt, um so feindseliger ist. Im übrigen soll uns diese Warnung in keiner Weise Schrecken einjagen, sondern soll uns aufrütteln, daß wir uns um Wachsamkeit bemühen und stark sind in der geistlichen Waffenrüstung, um Widerstand zu leisten.

Matth. 12, 44. *So findet er's leer.* Christus meint zweifellos die, die bereit sind, den Teufel aufzunehmen, weil sie vom Geist Gottes leer sind. Denn die Gläubigen, in denen der Geist Gottes eine feste Behausung hat, sind von allen Seiten gesichert, daß auch keine Ritze für den Satan mehr offensteht. Wenn er das *Haus gekehrt und geschmückt* nennt, so hat er das Gleichnis aus der Gewohnheit der Menschen heraus entlehnt, die sich in einem gastlichen Haus über Reinheit und Schmuck freuen. Denn Satan liebt nur das Häßliche, und ihm behagt nur Gestank und Schmutz. Der Satz bedeutet also, daß dem Satan ein Ort bei uns niemals angenehmer ist, als wenn wir ihn gastfreundlich aufnehmen, nachdem wir

Christus den Abschied gegeben haben. Diese Leere, die nach der Abweisung der göttlichen Gnade zurückbleibt, bereitet ihm also höchstes Vergnügen.

Matth. 12, 45. *Und nimmt zu sich sieben andere Geister.* Wie so oft ist die Siebenzahl hier nicht wörtlich gemeint. Christus zeigt mit diesen Worten wieder, daß wir dem Satan doppelt ausgesetzt sind, wenn wir aus seiner Gnade fallen, so daß er mit uns noch willkürlicher als zuvor umspringt; und dies ist die gerechte Strafe für unsere leichtfertige Lässigkeit. Wir dürfen also nicht meinen, der Teufel wäre durch den einen Kampf geschlagen, wenn er einmal von uns ausgefahren ist; ja, wir müssen uns daran erinnern, daß er seit unserer Geburt ein altes Quartier bei uns hat und ihm darum alle Zugänge genau bekannt sind, durch die er zu uns eindringen kann. Wenn der unmittelbare Eingang nicht offensteht, dann ist er listig genug, durch unterirdische Gänge und geheime Spalten sich unvermerkt einzuschleichen. Wir müssen darum sorgen, daß Christus die Herrschaft in uns hat und seinem Feind alle Zugänge versperrt. Denn wie heftig und feindselig die Anschläge Satans sind, so brauchen sie doch den Kindern Gottes nicht den Mut zu nehmen, denn sie werden von der unüberwindbaren Macht des Heiligen Geistes behütet und bewahrt. Und wir wissen, daß diese Strafe allein den Verächtern der Gnade Gottes angekündigt wird, die sich der Gottlosigkeit hingeben, nachdem sie das Licht des Glaubens in sich erstickt und den Eifer um Frömmigkeit unterdrückt haben.

Matthäus 12, 46–50

46 Da er noch zu dem Volk redete, siehe, da standen seine Mutter und seine Brüder draußen, die wollten mit ihm reden. 47 Da sprach einer zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen mit dir reden. 48 Er antwortete aber und sprach zu dem, der es ihm ansagte: Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder? 49 Und reckte die Hand aus über seine Jünger und sprach: Siehe da, das ist meine Mutter und meine Brüder! 50 Denn wer den Willen tut meines Vaters im Himmel, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Markus 3, 31–35

31 Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. 32 Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder und deine Schwestern draußen fragen nach dir. 33 Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? 34 Und er sah rings um sich auf die, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder! 35 Wer Gottes Willen tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.

Lukas 11, 27. 28

[27] Und es begab sich, da er solches redete, erhob eine Frau im Volk die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. [28] Er aber sprach: Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren.

Lukas 8, 19–21

[19] Es ging aber hinzu seine Mutter und Brüder und konnten vor dem Volk nicht zu ihm kommen. [20] Und es ward ihm angesagt: Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen dich sehen. [21] Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Meine Mutter und meine Brüder sind diese, die Gottes Wort hören und tun.

Luk. 11,27. *Selig ist der Leib.* Mit diesem Lobpreis wollte die Frau die Erhabenheit Christi rühmen; denn sie bezog sich nicht auf Maria, die sie vielleicht nie gesehen hatte, sondern es erhöht die Herrlichkeit Christi ungemein, wenn sie den Leib, der ihn getragen hat, rühmt und selig preist. Und darin liegt gar nichts Absonderliches; im Gegenteil, nach dem Brauch der Schrift wird dieser Segen Gottes gepriesen. Denn wir wissen, daß Nachkommenschaft, besonders wenn sie mit ausnehmend guten Eigenschaften ausgestattet ist, gleichsam als einzigartiges Geschenk Gottes allen anderen vorgezogen wird. Man kann auch nicht bestreiten, daß Gott die Maria mit der höchsten Ehre ausgezeichnet hat, als er sie zur Mutter seines Sohnes erwählte und bestimmte. Dennoch stimmt Christi Antwort dem Ausruf der Frau nicht zu, ja sie enthält sogar einen verborgenen Tadel. Ja, sagt er, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren. Wir sehen, daß Christus beinahe gar nichts von dem hält, was der Frau das einzig Wichtige gewesen war. Und gewiß ist, was sie für die schönste Zier der Maria hielt, den andern Gnadengaben weit unterlegen. Denn es bedeutete einen größeren Vorzug, von Christi Geist wiedergeboren zu sein als Christi Fleisch mit dem Leib zu empfangen, es war mehr, Christus als den geistlich Lebendigen in sich zu haben als ihn mit den Brüsten zu nähren. Schließlich lag die höchste Glückseligkeit und Herrlichkeit der heiligen Jungfrau darin, daß sie ein Glied ihres Sohnes war, so daß sie der himmlische Vater zu den neuen Kreaturen zählte. Ich glaube jedoch, daß Christus noch aus einem anderen Grund und mit einem anderen Ziel den Ausruf der Frau zurechtgestellt hat; denn die Menschen pflegen die Gaben Gottes in falscher Weise zu übersehen, wenn sie sie erstaunt bewundern und in vollen Zügen preisen. Diese Frau hatte bei ihrem Lobpreis Christi vergessen, was in Wirklichkeit die Hauptsache ist, daß in ihm allen das Heil angeboten wird. Darum war jenes Lob schlaff und matt, weil es nicht seine Gnade und Kraft erwähnte, die er auf alle Menschen ausströmt. Darum fordert Christus mit Recht ein anderes Lob für sich: nicht allein seine Mutter soll selig gepriesen werden, zumal es sich hier nur auf das Fleisch bezog, sondern er schenkt uns allen die gewisse und ewige Glück-

seligkeit. Darum wird erst dann die Würde Christi gebührend geschätzt, wenn wir überlegen, wozu er uns vom Vater gegeben wurde, und die Wohltaten bedenken, die er uns brachte. Dann werden wir in ihm selig, die wir in uns selbst elend sind. Aber warum schweigt er von sich und erinnert nur an das Wort Gottes? Auf diese Weise eröffnet er uns alle seine Schätze. Denn ohne das Wort hat er keine Verbindung zu uns und wir wiederum keine Beziehung zu ihm. Wenn er sich uns darum im Wort mitteilt, ruft er uns schlicht und eigentlich dazu auf, es zu hören und zu bewahren, damit er im Glauben unser werde. Wir erkennen jetzt, was die Antwort Christi von dem Lob der Frau unterscheidet: die Gnade der Glückseligkeit, die sie auf ein Haus beschränkt hatte, bietet er freigebig allen an. Weiter zeigt er, daß man ihn nicht in gewöhnlicher Weise würdigen dürfe, denn alle Schätze des himmlischen Lebens, der Glückseligkeit und der Herrlichkeit lägen in ihm verborgen; sie teile er durch das Wort aus, daß alle die ihrer teilhaftig werden, die im Glauben das Wort angenommen haben. Denn der Schlüssel zum Himmelreich ist Gottes freie Annahme an Kindesstatt, die wir aus dem Wort empfangen. Dieses Verbindungswort „und“ ist wichtig, daß wir zuerst hören und dann auch bewahren sollen. Denn da der Glaube aus dem Hören kommt, ist hier auch der Anfang zum geistlichen Leben zu nehmen. Da im übrigen aber einfaches Hören wie ein flüchtiges Anblicken im Spiegel ist, wie Jakobus lehrt (1, 23), wird gleichzeitig das Bewahren des Wortes dazugenannt, das die Aufnahme des Wortes erst stark und wirksam macht, wo es lebendige Wurzeln in den Herzen treibt, so daß es seine Frucht bringen kann. So erlangt jener wankelmütige Hörer nichts, dessen Ohren die äußerliche Lehre nur streift. Die sich aber rühmen, an ihrer geheimen Erleuchtung genug zu haben, und unter diesem Vorwand die äußere Predigt geringschätzen, werden vom himmlischen Leben ausgeschlossen. Die Menschen sollen also nicht das, was der Sohn Gottes miteinander verband, in frevelhafter Leichtfertigkeit auseinanderreißen. Die Dummheit des Papsttums ist jedoch erstaunlich, daß diese Worte zur Ehre der Maria erklingen, mit denen gerade ihr falscher Wahn so ausdrücklich widerlegt wird. In ihrem Preis aber reißen sie das Wort der Frau aus seinem Zusammenhang und vergessen seine Richtigstellung. So sollte auf jede Weise mundtot gemacht werden, wer das heilige Wort Gottes nach seiner Willkür und vorsätzlich entweiht.

Luk. 8, 19. *Es ging aber hinzu seine Mutter und seine Brüder.* Zwischen Lukas und den beiden andern Evangelisten scheint allerhand Unstimmigkeit zu bestehen. Denn diese sagen dem Zusammenhang ihrer Geschichte nach, die Mutter und die Verwandten Christi seien dazugekommen, während er über den unreinen Geist sprach, jener aber bezieht es auf einen anderen Zeitpunkt und erwähnt nur den Ausruf der Frau, den wir oben ausgelegt haben. Weil man aber weiß, daß die Evangelisten nicht gerade auf die genaue Abfolge der Zeit bedacht waren und auch nicht darauf, allen einzelnen Taten und Worten nachzugehen, so ist die Lösung leicht. Lukas nämlich bezeichnet nicht den genauen Augenblick, in dem die Mutter Christi kam, sondern er stellt, was die beiden andern vor dem

Säemannsgleichnis erzählen, dahinter. Daß die Frau aus der Menge heraus gerufen habe, paßt irgendwie zu dieser Erzählung; denn es kann sein, daß sie sich in unbedachtem Eifer bis zu diesem äußersten Schritt hatte treiben lassen, um auszusprechen, was sie von Christus für zuwenig beachtet hielt. Darin stimmen allerdings alle überein, daß, während Christus mitten unter der Menge des Volkes seine Rede hielt, seine Brüder und seine Mutter gekommen seien. Es kann sein, daß sie um ihn besorgt waren, oder auch, daß sie gern lernen wollten. Denn sie versuchen nicht ohne Grund, an ihn heranzukommen, und es ist unwahrscheinlich, daß die Begleiter der heiligen Mutter Ungläubige waren. Daß Ambrosius und Chrysostomus der Maria Ehrgeiz unterstellen, hat keinen Anhalt im Text. Wozu ist diese Vermutung auch nötig, da sie doch überall als frommen und bescheidenen Geistes gerühmt wird? Vielleicht drängten sie heftige Gefühle des Fleisches, so daß sie sich mehr als recht bemühten. Das bestreite ich nicht; aber ich zweifle auch nicht daran, daß frommer Eifer sie herbeigeführt hatte, um sich ihm anzuschließen. Wenn Matthäus erzählt, die Kunde von ihrem Kommen sei von einem gewissen Mann ausgerichtet worden, Markus und Lukas das Wort aber mehreren zuteilen, so liegt darin nichts Widersinniges. Wie es zu geschehen pflegt, wurde die Bitte der Mutter, ihn herauszurufen, von mehreren zugleich aufgenommen, bis sie schließlich zu ihrem Ziel gelangte.

Matth. 12, 48. *Wer ist meine Mutter.* Zweifellos wird mit diesen Worten das Drängen der Maria gerügt, und sicherlich versuchte sie in verkehrter Weise, den Gang seiner Unterweisung zu unterbrechen. Aber während er die Verwandtschaft nach Fleisch und Blut herabsetzt, trägt er eine sehr nützliche Lehre vor, wenn er alle seine Jünger und die Gläubigen auf die Stufe der gleichen Ehre hebt, wie wenn sie die ersten unter seinen Verwandten wären; ja, er setzte sie sogar an die Stelle seiner Mutter und Brüder. Dieses Wort hängt mit Christi Amt zusammen und bedeutet, er sei nicht einigen wenigen geschenkt, sondern allen Frommen, die durch den Glauben mit ihm zu einem Leib zusammengewachsen sind, außerdem gebe es kein heiligeres Band der Verwandtschaft als das geistliche; denn dies dürfe nicht nach dem Fleisch beurteilt werden, sondern nach der Kraft seines Geistes, den der Vater ihm schenkte, um die Menschen zu erneuern, damit sie, die von Natur der unreine und verfluchte Same Abrahams waren, auf Grund der Gnade anfangen, heilige, himmlische Söhne Gottes zu werden. So behauptet auch Paulus (2. Kor. 5, 16), Christus könne man in Wahrheit nicht nach dem Fleisch erkennen, weil man vielmehr jene Erneuerung der Welt betrachten muß, die menschliche Kraft weit übersteigt, wenn er uns durch seinen Geist zu dem Bilde Gottes erneuert. Darum läuft das Ganze darauf hinaus, daß wir lernen sollen, Christus mit den Augen des Glaubens anzusehen. Zudem sollen wir wissen, daß jeder, der durch den Geist wiedergeboren ist und sich ganz Gott zur wahren Gerechtigkeit anheimgibt, mit Christus auf diese Weise in höchstem Maße verbunden ist, so daß er sogar eins mit ihm wird. Weiter nun meint er mit denen, die den Willen des Vaters tun, nicht solche, die nach Strich und Faden die ganze Ge-

rechtigkeit des Gesetzes erfüllen (denn wenn es so wäre, würde auf niemanden der Name Bruder zutreffen, mit dem er hier seine Jünger bezeichnet), sondern er deutet vor allen Dingen auf den Glauben, der Quell und Ursprung des heiligen Gehorsams ist und zugleich die Mängel und Fehler des Fleisches zudeckt, damit sie nicht angerechnet werden. Denn wir kennen den Satz Christi: „Denn das ist der Wille meines Vaters, daß, wer den Sohn sieht und glaubt an ihn, habe das ewige Leben" (Joh. 6, 40). Wenn sich auch Christus hier nicht auf die Blutsverwandtschaft zu beziehen scheint, so wissen wir doch, daß er für sich selbst in frommer Weise die menschliche Ordnung gepflegt und die gebührenden Pflichten gegenüber seinen Verwandten erfüllt hat, aber er erinnert daran, daß im Verhältnis zur geistlichen Verwandtschaft die fleischliche von keiner oder nur von geringer Wichtigkeit sei. Darum möge dieser Vergleich uns etwas besagen, daß wir zwar erfüllen, was der Natur zukommt, aber dabei doch Fleisch und Blut nicht zu sehr verhaftet sind. Wenn Christus im übrigen die Hörer seines Evangeliums mit der unvergleichlichen Ehre würdigt, sie als seine Brüder anzusehen, wie abscheulich ist dann unsere Undankbarkeit, es sei denn, wir richten all unsere Anstrengungen daraufhin aus und stellen alle Wünsche des Fleisches hintan.

Matthäus 12, 38–42

[38] Da hoben an etliche unter den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprachen: Meister, wir wollten gerne ein Zeichen von dir sehen. [39] Und er antwortete und sprach zu ihnen: Das böse und abtrünnige Geschlecht sucht ein Zeichen; und es wird ihm kein Zeichen gegeben werden denn das Zeichen des Propheten Jona. [40] Denn gleichwie Jona drei Tage und drei Nächte in des Fisches Bauch war, so wird des Menschen Sohn drei Tage und drei Nächte im Schoß der Erde sein. [41] Die Leute von Ninive werden auftreten beim Gericht mit diesem Geschlecht und werden es verdammen; denn sie taten Buße nach der Predigt des Jona. Und siehe, hier ist mehr als Jona. [42] Die Königin vom Süden wird auftreten beim Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen; denn sie kam vom Ende der Erde, Salomos Weisheit zu hören. Und siehe, hier ist mehr als Salomo.

Lukas 11, 16. 29–32

[16] Andere aber versuchten ihn und begehrten von ihm ein Zeichen vom Himmel.

[29] Das Volk aber drängte herzu. Da fing er an und sagte: Dies Geschlecht ist ein arges Geschlecht; es begehrt ein Zeichen, und es wird ihm kein Zeichen gegeben denn nur das Zeichen des Jona. [30] Denn wie Jona ein Zeichen war den Niniviten, so wird es auch des Menschen Sohn sein diesem Geschlecht. [31] Die Königin vom Süden wird auftreten im Jüngsten Gericht mit den Leuten dieses Geschlechts und wird sie verdammen; denn sie kam von der Welt Ende, zu hören die Weisheit Salomos. Und siehe, hier ist mehr als Salomo. [32] Die

Leute von Ninive werden auftreten im Gericht mit diesem Geschlecht und werden's verdammen; denn sie taten Buße nach der Predigt des Jona. Und siehe, hier ist mehr als Jona.

Luk. 11,16. *Andere aber versuchten ihn und begehrten von ihm ein Zeichen.* Etwas Ähnliches berichtet Matthäus noch einmal in Kapitel 16 und Markus in Kapitel 8. Daraus zeigt sich, daß Christus des öfteren in dieser Sache bestürmt wurde; die Unredlichkeit derer, die einmal beschlossen hatten, der Wahrheit Widerstand zu leisten, kannte eben keine Grenzen. Es ist sicher, daß sie nur darum ein Zeichen erbitten, um für ihren Unglauben einen prächtigen Vorwand zu haben, Christi Berufung sei nämlich nicht rechtmäßig ausgewiesen. Denn es ist dies keine Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen, so daß sie auf drei oder vier Wunder hin nachgegeben hätten, geschweige daß eines genügen würde, sondern sie entschuldigen sich, wie ich gerade angedeutet habe, mit dieser Beschönigung, daß sie dem Evangelium keinen Glauben zollen, weil Christus kein Zeichen vom Himmel dafür sichtbar werden läßt. Wunder hatte er schon in genügend großer Anzahl und Deutlichkeit vor ihren Augen getan, aber als ob das zur Bekräftigung der Predigt nicht genügte, wollen sie, daß irgend etwas vom Himmel herab auftauche, worin Gott gleichsam sichtbar erscheine. Sie reden ihn zwar gewohnheitsmäßig mit „Meister" an, weil man damals alle Schriftgelehrten und Ausleger des Gesetzes so nannte, aber sie erkennen ihn nicht als den Propheten Gottes an, bevor er nicht ein Zeichen vom Himmel erscheinen läßt. Sie wollen also sagen: Wenn du dich auch als Lehrer und Meister ausgibst, so mach, daß Gott vom Himmel bestätigt, daß er dein Lehramt eingesetzt hat, und deine Berufung durch ein Wunder bekräftigt; anders können wir nicht deine Jünger werden.

Matth. 12,39. *Das böse und abtrünnige Geschlecht.* Er klagt nicht nur über die Bosheit der damaligen Zeit, sondern er nennt die Juden ein verkehrtes Geschlecht beziehungsweise auf jeden Fall die Schriftgelehrten und ihresgleichen. Er meint damit, daß ihre Verstockung wie eine erbliche Krankheit sei. Denn das Wort *Geschlecht* bezeichnet zuweilen ein Zeitalter, zuweilen meint es auch einen Volksstamm oder eine Völkerschaft. Er nennt sie *Ehebrecher,* weil sie unechte, uneheliche Kinder sind, indem sie von den heiligen Vätern abwichen. Genauso werfen die Propheten den Ungläubigen ihrer Zeit vor, sie seien nicht Nachkommen Abrahams, sondern der heidnische Same Kanaans. Nun fragt man, ob Christus sie nun also deshalb so scharf anfährt, weil sie sich ein Zeichen gewünscht hatten. Denn an anderen Stellen zeigt Gott, daß er daran nicht solches Mißfallen hat. Gideon bittet um ein Zeichen, und Gott zürnt nicht, sondern er willfahrt seiner Bitte, und obgleich Gideon ungestüm darüber hinaus drängt, hat Gott Nachsicht mit seiner Schwachheit (Richt. 6,17.36.39). Dem Hiskia wird ganz von selbst ein Zeichen gegeben, obwohl er es gar nicht fordert (Jes. 38,7ff.). Ahas wird streng getadelt, weil er sich weigert, ein Zeichen zu erbitten, wie der Pro-

phet es ihm befohlen hatte (Jes. 7,11 ff.). Darum schilt Christus die Schriftgelehrten nicht einfach, weil sie ein Zeichen fordern, sondern weil sie darin undankbar Gott gegenüber sind, daß sie so viele seiner Wunder boshaft verschmähen und eine Ausflucht suchen, damit sie seinem Wort nicht zu gehorchen brauchen. Es war nicht einmal Nachlässigkeit, sondern böser Wille, wenn sie vor so vielen Zeichen ihre Augen verschlossen. Darum war ihre Zudringlichkeit vergeblich, denn sie beabsichtigten nichts anderes, als ihrer Strafe zu entgehen, wenn sie Christus verwarfen. Den gleichen Fehler verurteilt Paulus bei ihren Nachkommen, wenn er sagt: Die Juden fordern Zeichen (1. Kor. 1,22).

Es wird ihm kein Zeichen gegeben werden. Sie wurden zwar später noch durch mancherlei Wunder überführt, und Christus hörte nicht auf, seine Macht unter ihnen zu entfalten, damit sie keine Entschuldigung hätten. Er meint hier jedoch lediglich, es werde ihnen ein einziges Zeichen an Stelle aller anderen gegeben: denn sie hätten es nicht verdient, daß er ihrem gottlosen Begehren willfahre. Sie sollen an diesem Zeichen genug haben, sagt er, daß wie Jona, nachdem er aus den Tiefen des Meeres aufgetaucht war, den Niniviten predigte, so würden sie selbst die Stimme eines von den Toten auferweckten Propheten hören. Ich weiß, daß diese Stelle von den meisten scharfsinniger ausgelegt wird, aber da der Vergleich zwischen Christus und Jona nicht in jedem einzelnen Zug paßt, müssen wir zusehen, inwiefern Christus sich mit Jona vergleicht. Ich übergehe also die Erwägungen der anderen und meine, man müsse das beachten, worauf ich gerade hingewiesen habe, daß sie nämlich einen Propheten erhalten werden, nachdem dieser vom Tode auferstanden wäre. Er hätte auch sagen können: Ihr verachtet den Sohn Gottes, der vom Himmel zu euch hinabsteigt; darum muß ich also durch den Tod gehen, aus dem Grab aufstehen und als Auferstandener zu euch reden, wie Jona aus der Tiefe des Meeres nach Ninive kam. So nimmt der Herr also ihren unrechten Forderungen die Handhabe, indem er ihnen ankündigt, nach der Auferstehung werde er ihr Prophet sein, weil sie ihn ja nicht annahmen, als er im Kleid des sterblichen Fleisches lebte. Bei Lukas sagt er, er werde ihnen ein Zeichen sein, so wie Jona es den Niniviten gewesen war. Das Wort *Zeichen* wird hier nicht in seinem eigentlichen Sinn verwandt. Es bedeutet nicht, daß es etwas anzeigt, sondern daß es fern ist von der gewohnten Ordnung der Natur; so wie die Sendung des Jona wunderbar war, als er aus dem Bauch des Fisches wie aus dem Grab auftauchte, um die Niniviten zur Buße zu rufen. In *drei Nächten* ist, wie genügend bekannt, bildliche Redeweise. Denn da die Nacht nun einmal zum Tag gehört oder, besser, der Tag aus zwei Teilen besteht, aus dem Licht und der Finsternis, bezeichnet Christus damit jeweils einen Tag; er setzt den vollen Tag für den lediglich halben.

Matth. 12,41. *Die Leute von Ninive werden auftreten beim Gericht.* Weil nun einmal von den Niniviten die Rede gewesen war, ergreift Christus die Gelegenheit, um zu zeigen, daß die Schriftgelehrten und andere weit schlimmer seien als jene, weil sie seine Verkündigung verschmähen. Die Heiden, sagt er, die niemals ein

Wort von dem wahrhaftigen Gott gehört hatten, ließen sich von einem plötzlich aufgetauchten, unbekannten Fremden zur Buße rufen. Dieses Land, das die Sakristei der himmlischen Lehre ist, hört nicht den Sohn Gottes und den verheißenen Erlöser. Diese Gegenüberstellung liegt dem Vergleich nämlich zugrunde. Man weiß, wer die Niniviten waren, daß sie in keiner Weise mit Propheten vertraut waren und keine Ahnung von der wahren Lehre hatten. Jona hatte keinen Namen bei ihnen, mit dem er hätte auftrumpfen können, und als Ortsfremder lief er Gefahr, ausgezischt zu werden. Die Juden rühmten sich, dem Wort des Herrn bei sich einen Sitz und eine Heimstatt eingerichtet zu haben. Wenn sie Christus mit unvoreingenommenen Augen betrachtet hätten, so hätten sie ihn nicht nur als einen vom Himmel gesandten Lehrer anerkennen müssen, sondern als den ihnen verheißenen Messias und den Bringer des Heils. Wenn im übrigen die verderbenbringende Gottlosigkeit jenes Volkes sich daran zeigt, daß es Christus verachtete, als er auf Erden predigte, dann überbieten wir die Ungläubigen aller Zeiten, wenn der Sohn Gottes, der jetzt im Himmel thront, uns nicht mit seiner heiligen, himmlischen Stimme zu seiner Nachfolge dringen kann. Ob sich im übrigen die Niniviten wirklich und vollauf zu Gott bekehrt haben, erspare ich mir zu erörtern, denn es genügt, daß sie sich von der Verkündigung des Jona so bewegen ließen, daß sie ihren Sinn auf die Buße richteten.

Matth. 12,42. *Die Königin vom Süden.* Da Äthiopien, von Juda aus gesehen, in südlicher Richtung liegt, stimme ich Josephus und den übrigen gern zu, wenn sie der Auffassung sind, hier sei die Königin von Äthiopien gemeint. Wenn sie jedoch in den heiligen Geschichten die Königin von Saba heißt, so soll damit nicht die Gegend von Saba gemeint sein, die weiter östlich lag, sondern eine Stadt auf der Nilinsel Meroë, die die Hauptstadt des Reiches war. Hier muß man die Gegenüberstellung auswägen. Die Frau, die in der Schule Gottes keinerlei Erziehung genossen hatte, kommt im Lerneifer aus dem weitentfernten Land zu Salomo, der doch ein irdischer König war. Die Juden, die mit dem Gesetz Gottes aufgewachsen waren, verwerfen ihren höchsten und einzigen Lehrer und das Haupt aller Propheten. Das Wort *verdammen* bezieht sich hier nicht so sehr auf die Personen als auf die beispielhafte Sache selbst.

Matthäus 13,1–17

[1]An demselben Tage ging Jesus aus dem Hause und setzte sich an das Meer. [2]Und es versammelte sich viel Volks zu ihm, so daß er in das Schiff trat und sich setzte, und alles Volk stand am Ufer. [3]Und er redete zu ihnen mancherlei in Gleichnissen und sprach: Siehe, es ging ein Säemann aus, zu säen. [4]Und indem er säte, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf. [5]Etliches fiel auf das Felsige, wo es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. [6]Als aber die Sonne hoch stieg, verwelkte es, und weil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. [7]Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf und erstickten's. [8]Etliches fiel auf ein gutes

Land und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig. [9] Wer Ohren hat, der höre! [10] Und die Jünger traten zu ihm und sprachen: Warum redest du zu ihnen in Gleichnissen? [11] Er antwortete und sprach: Euch ist's gegeben, daß ihr die Geheimnisse des Himmelreichs versteht, diesen aber ist's nicht gegeben. [12] Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat. [13] Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; und sie verstehen es auch nicht. [14] Und an ihnen wird die Weissagung Jesajas erfüllt, die da sagt (Jes. 6, 9. 10): „Mit den Ohren werdet ihr hören und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen und werdet es nicht erkennen. [15] Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht etwa mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren und ich ihnen hülfe." [16] Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören. [17] Wahrlich, ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr seht, und haben's nicht gesehen, und zu hören, was ihr hört, und haben's nicht gehört.

Markus 4, 1–12

[1] Und er fing abermals an, zu lehren am Meer. Und es versammelte sich sehr viel Volks zu ihm, so daß er mußte in ein Schiff treten und auf dem Wasser sitzen; und alles Volk stand auf dem Lande am Meer. [2] Und er lehrte sie vieles in Gleichnissen; und in seiner Predigt sprach er zu ihnen: [3] Höret zu! Siehe, es ging ein Säemann aus, zu säen. [4] Und es begab sich, indem er säte, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf. [5] Etliches fiel auf das Felsige, wo es nicht viel Erde hatte, und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. [6] Da nun die Sonne hoch stieg, verwelkte es, und weil es nicht Wurzel hatte, verdorrte es. [7] Und etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchsen empor und erstickten's, und es brachte keine Frucht. [8] Und etliches fiel auf gutes Land und ging auf und wuchs und brachte Frucht und trug dreißigfältig und sechzigfältig und hundertfältig. [9] Und er sprach: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! [10] Und da er allein war, fragten ihn, die um ihn waren, samt den Zwölfen, über die Gleichnisse. [11] Und er sprach zu ihnen: Euch ist das Geheimnis des Reiches Gottes gegeben; denen aber draußen widerfährt es alles durch Gleichnisse, [12] auf daß sie es mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen, auf daß sie sich nicht etwa bekehren und ihnen vergeben werde.

Markus 4, 24.25

[24] Und er sprach zu ihnen: Sehet zu, was ihr hört! Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen, und man wird euch noch zugeben. [25] Denn wer da hat, dem wird gegeben werden; und wer nicht hat, von dem wird man auch das nehmen, was er hat.

Lukas 8, 1–10

[1] **Und es begab sich danach, daß er reiste durch Städte und Dörfer und predigte und verkündigte das Evangelium vom Reich Gottes; und die Zwölf waren mit ihm, [2] dazu etliche Frauen, die er gesund gemacht hatte von bösen Geistern und Krankheiten, nämlich Maria, die da Magdalena heißt, von welcher waren sieben Geister ausgefahren, [3] und Johanna, die Frau des Chusa, eines Verwalters des Herodes, und Susanna und viele andere, die ihnen Handreichung taten von ihrer Habe. [4] Da nun viel Volks beieinander war und sie aus den Städten zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichnis: [5] Es ging ein Säemann aus, zu säen seinen Samen. Und indem er säte, fiel etliches an den Weg und ward zertreten, und die Vögel unter dem Himmel fraßen's auf. [6] Und etliches fiel auf den Fels; und da es aufging, verdorrte es, darum daß es nicht Saft hatte. [7] Und etliches fiel mitten unter die Dornen; und die Dornen gingen mit auf und erstickten's. [8] Und etliches fiel auf ein gutes Land; und es ging auf und trug hundertfältige Frucht. Da er das sagte, rief er: Wer Ohren hat, zu hören, der höre! [9] Es fragten ihn aber seine Jünger und sprachen, was dies Gleichnis wäre. [10] Er aber sprach: Euch ist's gegeben, zu wissen die Geheimnisse des Reiches Gottes, den andern aber in Gleichnissen, auf daß sie es nicht sehen, ob sie es schon sehen, und nicht verstehen, ob sie es schon hören.**

Lukas 8, 18

[18] **So sehet nun darauf, wie ihr zuhöret. Denn wer da hat, dem wird gegeben; wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen, was er meint zu haben.**

Lukas 10, 23. 24

[23] **Und er wandte sich zu seinen Jüngern besonders und sprach: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr sehet. [24] Denn ich sage euch: Viele Propheten und Könige wollten sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört.**

Was ich hier aus dem Lukasevangelium einfüge, bezieht sich vielleicht auf eine andere Zeit, aber weil der Evangelist es in diesen einen Zusammenhang gesetzt hat, schien mir kein Grund zwingend, daß ich es auseinanderrisse. Zuerst sagt er, die zwölf Apostel hätten zusammen mit Christus das Reich Gottes gepredigt. Wir schließen daraus, daß sie sich, obwohl ihnen das regelrechte Lehramt noch nicht übertragen war, doch als eifrige Herolde betätigten, um ihrem Meister Gehör zu verschaffen. So werden sie, obgleich sie an Stellung Christus weit unterlegen waren, seine Gehilfen genannt. Er berichtet dann weiter, Christus habe in seiner Begleitung gewisse Frauen gehabt, die er von bösen Geistern oder Krankheiten geheilt hatte, wie etwa Maria Magdalena, die einmal von sieben Dämonen geplagt war. Es könnte zwar den Anschein haben, daß dieser Umgang wenig ehrenvoll gewesen ist; denn was schickte sich für den Sohn Gottes weniger,

als übelbeleumundete Frauen mit sich herumzuführen? Aber wir erkennen hierdurch um so besser, daß die Gebrechen, die uns belasteten, bevor wir zum Glauben kamen, der Herrlichkeit Christi gar nicht hinderlich sind, im Gegenteil, sie machen sie noch größer. Und es heißt doch ganz gewiß nicht, daß er die Gemeinde, die er sich erwählte, ohne Runzel und Fleck gefunden, sondern daß er sie mit seinem Blut abgewaschen und sie rein und schön gemacht habe. Darum ging der erbärmliche, schmachvolle Zustand jener Frauen, nachdem sie von ihm befreit sind, in der großen Herrlichkeit Christi auf, damit er die Kennzeichen seiner Kraft und seiner Gnade zeige. Zugleich lobt Lukas auch ihre Dankbarkeit, daß sie nichts auf die Schmähreden der Welt gaben und ihrem Befreier nachfolgten. Zweifellos zeigte man überall mit dem Finger auf sie, und die Gegenwart Christi war für sie wie eine Schaubühne, die die Blicke auf sie lenken mußte; aber sie weigern sich nicht, sich öffentlich in ihrer Schande zu zeigen, damit nur die Herrlichkeit Christi nicht litte und verborgen bliebe. Sie ertrugen sogar freiwillig die Demütigung, damit sein Auftreten überzeugen konnte. Nun hatte sich durch die unermeßliche Güte Christi an Maria ein ganz besonderes Wunder ereignet; die Frau, die einst von sieben Dämonen besessen war und gleichsam unter der allergemeinsten Sklaverei Satans lebte, wurde nicht nur der Ehre einer Jüngerin, sondern auch seines vertrauten Umgangs gewürdigt. Lukas fügt den Beinamen Magdalena hinzu, um sie von der Schwester der Martha und den anderen Marien zu unterscheiden, die anderwärts erwähnt werden.

Luk. 8, 3. *Johanna, die Frau des Chusa.* Man weiß nicht, ob Lukas diese Frauen ebenso aufgefaßt wissen wollte wie die Maria. Mir kommt es als wahrscheinlich vor, daß sie an die Spitze der Reihe gesetzt wurde, weil Christus an ihr in besonderer Macht gewirkt hatte, und daß die Frau des Chusa und Susanna als ehrenwerte, unbeschrieene Frauen nach ihr genannt werden, weil sie nur von gewöhnlichen Krankheiten geheilt worden waren. Da es reiche und edle Frauen von Stand waren, so verdient ihr frommer Eifer um so mehr Lob, als sie Christi Unterhalt aus eigenen Mitteln bestreiten und, mit dieser Aufgabe noch nicht zufrieden, ihre häuslichen Geschäfte zurückstellen und trotz der Anfeindungen und vieler Unbequemlichkeiten ihm lieber in die unterschiedlichen und ungewissen Quartiere folgen als das verwöhnte Nichtstun in ihren eigenen Häusern genießen. Es kann auch sein, daß Chusa, ein Verwalter des Herodes, seinem Herrn nicht allzu unähnlich war und dafür dem Vorhaben seiner Frau sehr abgeneigt; doch die fromme Frau überkam dieses Hindernis mit der Glut ihres Eifers und auf Grund von Beharrlichkeit.

Matth. 13, 2. *Und es versammelte sich viel Volks zu ihm.* Nicht ohne Grund erzählen die Evangelisten zuerst von dem ungeheuren Massenauflauf, dessen Anblick Christus dazu veranlaßte, seine Verkündigung mit einem Samenkorn zu vergleichen. Aus verschiedenen Orten war jene Menge zusammengeströmt, und sie standen alle erwartungsvoll da; bei allen fand sich das gleiche Verlangen zu hören, doch nicht der gleiche Wille, Gewinn für sich daraus zu ziehen. Das war

der Anlaß zu dem Gleichnis; man sollte wissen, daß der Same der Verkündigung nicht überall Frucht trägt, obwohl er weit und breit ausgesät wird, denn er findet nicht immer fruchtbares und wohlvorbereitetes Erdreich vor. Christus gibt sich hier also als einen Bauern aus, der ausgehe, um zu säen, aber viele Hörer seien wie unbebautes, dürres Erdreich, andere wie Dornen, so daß die Mühe und der Same selbst verloren sei. Im übrigen erspare ich mir, die Bedeutung des Gleichnisses weiter zu behandeln, bevor wir zu seiner Erklärung kommen, die der Herr selbst ein wenig später gibt. An dieser Stelle sind die Leser nur an eins zu erinnern: wenn bereits die mit unbrauchbarer, ertragloser Erde verglichen werden, die wie Hungrige von entfernten Orten zu Christus gelaufen kamen, so ist es kein Wunder, wenn das Evangelium heute bei vielen keine Frucht bringt, von denen die einen träge und langsam sind, die andern nur schläfrig zuhören und man die dritten kaum zum Zuhören bewegen kann.

Matth. 13,9. *Wer Ohren hat, der höre!* Mit diesen Worten deutet Christus einerseits an, daß nicht allen die gleiche Gabe geschenkt sei, aufzufassen, was er sagt, andererseits ermahnt er jedoch seine Jünger, seine Lehre aufmerksamer zu bedenken und sie nicht für etwas zu halten, was offen auf der Hand liege und einfach zu verstehen sei. Gewiß unterscheidet er bei den Hörern so, daß er die einen zuhören, die andern jedoch taub sein läßt. Wenn man nun fragt, woher jene ersteren nun die Ohren haben, dann bezeugt die Schrift an anderer Stelle (Ps. 40,7), daß niemand sich auf Grund eigener Anstrengung eigne und heranbilde, sondern daß der Herr ihm die Ohren auftue.

Matth. 13,10. *Und die Jünger traten zu ihm und sprachen.* Aus den Worten des Matthäus geht hervor, daß die Jünger nicht nur im Blick auf sich, sondern in gleicher Weise auch für die anderen Auskunft wünschten. Wenn schon sie das Gleichnis nicht verstanden, war es ihnen klar, daß es dem Volk erst recht unverständlich war. Darum beschweren sie sich, daß Christus Worte gebrauche, mit denen seine Hörer nichts anfangen konnten. Wenn nun auch Gleichnisse meistens die Sache, um die es sich handelt, erleuchten, so sind sie doch rätselhaft, wenn das Bild, das sie enthalten, niemals aufgelöst wird. Wenn Christus also dieses Gleichnis vortrug, wollte er unter einem bildlichen Vergleich verhüllen, was er ohne Bild klarer und deutlicher hätte sagen können. Nun aber, da die Auslegung dazugestellt ist, hat die bildhafte Rede mehr Aussagekraft und Wirkung als eine einfache. Das heißt, sie ist nicht nur kräftiger, um die Herzen zu bewegen, sondern sie ist auch einsichtiger. So viel liegt daran, wie etwas gesagt wird.

Matth. 13,11. *Euch ist's gegeben, daß ihr die Geheimnisse des Himmelreichs versteht.* Aus dieser Antwort Christi schließen wir, daß Gott den Menschen die Predigt vom Heil mit verschiedenen Zielpunkten vorträgt. Denn Christus bezeugt, er habe eigens deshalb dunkler geredet, damit für die breite Masse sein Wort rätselhaft bleibe und es mit einem verworrenen, zweideutigen Ton nur die Ohren berühre. Wenn jemand die Stelle aus Jesaja (45,19) einwerfen will: „Ich

habe nicht im Verborgenen geredet an einem finstern Ort der Erde; ich habe nicht zu den Söhnen Jakobs gesagt: Sucht mich vergeblich!", oder den Lobpreis des Gesetzes, den David singt (Ps. 119, 105), das Wort sei dem Fuße eine Leuchte und gebe den Unmündigen Weisheit, so ist die Antwort leicht: Das Wort Gottes ist von Natur aus immer hell, doch die Finsternis der Menschen erstickt sein Licht. Denn wenn auch das Gesetz gleichsam wie ein Vorhang davorgelegt worden ist, so ist trotzdem darin die Wahrheit Gottes offenkundig da, nur sind die Augen von vielen verblendet worden. Vom Evangelium bezeugt Paulus richtig, es sei nur den Verworfenen verhüllt und den dem Verderben Geweihten, da Satan ihre Sinne verblendet hat (2. Kor. 4, 4). Darum müssen wir wissen, daß die Erleuchtungskraft, an die David erinnert, und die unmittelbare Weise zu lehren, die Jesaja preist, sich eigentlich nur auf das erwählte Volk bezieht. Denn das wird immer feststehen: Das Wort Gottes ist nur insofern dunkel, als die Welt es auf Grund ihrer Blindheit in Dunkel hält. Aber es ist auch wahr, daß der Herr seine Geheimnisse bei sich behält, damit ihre Bedeutung auf keinen Fall dem Verständnis der Verworfenen zugänglich werde. Und zwar nimmt er ihnen auf zwei Arten das Licht seiner Verkündigung: Manchmal trägt er unter Rätselworten etwas vor, was sich klarer sagen ließe; zuweilen erklärt er auch seinen Gedanken offen ohne Umwege und Bilder, macht aber ihre Aufnahmefähigkeit stumpf und schlägt sie mit Torheit, so daß sie bei vollem Licht doch blind sind. Hierauf beziehen sich jene schaudererregenden Drohungen bei Jesaja, wo Gott ankündigt, er werde seinem Volk wie ein Ausländer sein, der eine fremde, unbekannte Sprache spricht; die Gesichte der Propheten würden den Weisen ein verschlossenes, versiegeltes Buch sein, in dem sie nicht lesen könnten; wenn aber das Buch dann geöffnet würde, würden sie alle in Bestürzung versinken und nicht mehr wissen, wie man es liest (Jes. 28, 11 und 29, 11).

Da nun Christus seine Predigt mit Bedacht so formte, daß sie nur bei wenigen solchen Erfolg hatte, daß sie sich fest in ihren Herzen einwurzelte, da er die andern aber in Erwartung und in Verwirrung beließ, so folgt daraus, daß Gott die Predigt vom Heil den Menschen nicht mit ein und der gleichen Absicht vorträgt, sondern sein wunderbarer Ratschluß hat es so eingerichtet, daß sie den Verworfenen ebensosehr ein Duft des Todes zum Tode werde wie den Erwählten ein lebensspendender Geruch. Damit niemand aufzubegehren wage, beugt Paulus mit diesen Worten vor, wie immer auch sich das Evangelium auswirke, so sei doch sein Geruch, mag er auch todbringend sein, immer vor Gott ein süßer Duft. Damit uns nun aber die Bedeutung der vorliegenden Stelle aufgeht, müssen wir die Absicht Christi, warum und wozu er so gesprochen hat, näher untersuchen. Zuerst einmal will das Gleichnis zweifellos darauf hinaus, daß Christus den Jüngern die ihnen gewährte Gnade in erhöhtem Maße deutlich mache. Denn ihnen war in besonderer Weise etwas geschenkt, was nicht allen unterschiedslos zugänglich war. Wenn einer fragt, woher den Aposteln das Vorrecht solcher Würde zukomme, so findet sich sicherlich der Grund nicht in ihnen selbst, sondern

indem Christus erklärt, es sei ihnen geschenkt, schließt er jegliches Verdienst aus. Sie seien allerdings bestimmte, auserwählte Menschen, so erklärt Christus, die Gott besonders mit dieser Ehre auszeichnet, so daß er ihnen seine Geheimnisse eröffnet, den übrigen aber diese Gnade versagt. Für diese Unterscheidung findet sich kein anderer Grund, als daß Gott die zu sich ruft, die er auf Grund seiner freien Entscheidung erwählt.

Matth. 13,12. *Denn wer da hat . . .* Christus führt weiter aus, was ich schon gesagt habe: Er erinnert seine Jünger daran, wie freigebig Gott an ihnen handle; sie sollen darum seine Gnade um so höher einschätzen und sich als seiner besonders großen Wohltat verpflichtet betrachten. Diese gleichen Worte wiederholt er noch einmal an einer anderen Stelle, doch in einer verschiedenen Bedeutung (Matth. 25,29); dort handelt es sich nämlich um den richtigen Gebrauch der Gaben, hier zeigt er einfach, den Aposteln werde darum mehr geschenkt als den gewöhnlichen Menschen, weil der himmlische Vater seine Wohltaten gegen sie bis ins Übermaß steigern wolle. Denn da er nach Ps. 138,8 das Werk seiner Hände nicht läßt, das er einmal zu bilden begann, so schmückt er es immer unermüdlicher aus, bis er es schließlich zur vollkommensten Schönheit gebracht hat. Darum fließen uns zuweilen so vielerlei Gaben von ihm zu; darum können wir fröhliche Fortschritte machen, weil nämlich der Anblick seiner Wohltaten Gott noch weiter dazu treibt, uns fortwährend zu beschenken.

Sooft er uns darum ein Stück weiter emporgeführt hat, wollen wir daran denken, daß alles, was uns täglich an Gaben zukommt, darin seinen Ursprung hat, daß er das Werk seines Heils, das er begonnen hat, vollenden will. Im Gegensatz dazu erklärt Christus nun aber, die Verworfenen würden immer tiefer stürzen, bis sie, völlig am Ende, auf Grund ihrer Armut dahinschwinden. Dieses Wort wirkt nun hart, daß den Gottlosen das weggenommen wird, was sie gar nicht haben; doch Lukas mildert die Härte, und, indem er die Worte ein wenig abändert, nimmt er ihnen ihre Schwierigkeit. Er sagt: Was sie dem Augenschein nach haben, das wird ihnen genommen. Und ganz gewiß kommt es sehr oft vor, daß auch die Bösen mit vortrefflichen Gaben glänzen und dem Aussehen nach den Kindern Gottes ganz gleich sind. Doch gibt es bei ihnen nichts Beständiges, weil ihr Herz keine Frömmigkeit kennt und all ihre Pracht sich als leer entpuppt. Darum behauptet Matthäus mit Recht, sie hätten überhaupt nichts, weil es vor Gott wie nichts gelte und innerlich leer sei. Lukas aber deutet in passender Weise darauf hin, daß sie die Gaben, mit denen sie beschenkt wurden, selbst verderben, so daß sie nur in den Augen der Menschen glänzen und im übrigen nichts haben als Pomp und leeren Schein. Wir lernen daraus auch, daß wir unser ganzes Leben danach streben sollen weiterzukommen, denn Gott bietet uns ja einen Vorgeschmack seiner himmlischen Lehre dar, wenn er bestimmt, daß wir uns täglich reichlicher davon nähren sollen, bis wir zu einer vollen Sättigung gelangt sind. Bei Markus liest sich dieses Wort ein wenig unklarer. Gebt acht, sagt der Herr, was euch gesagt wird. Wenn sie daraufhin gehörig vorankommen,

macht er ihnen Hoffnung auf reichere Gaben. Euch, die ihr hört, wird noch dazugegeben werden, sagt er. Endlich schließt er mit dem Sätzchen, das mit den Worten des Matthäus übereinstimmt. Doch schob er einen Satz dazwischen, den ich schon in Matth. 7 behandelt habe, weil es unwahrscheinlich ist, daß er der Zeitfolge nach hier seinen Platz hatte. Denn die Evangelisten waren, wie ich hin und wieder schon erwähnt habe, nicht darauf erpicht, fertige Reden von Christus zustande zu bringen, sondern oft stellen sie nur verschiedene Aussprüche von ihm zusammen. Lukas, der zum Teil andere Reden Christi wiedergibt, mischt den gleichen Ausspruch ein und bezeichnet zugleich einen anderen Grund, warum Christus so gesprochen habe. Wir sollen nämlich auf seine Lehre achthaben, damit der Lebenssame nicht leichtsinnig verschüttet werde, der doch tief in den Herzen aufgenommen werden und dort Wurzeln treiben soll. Er hätte auch sagen können: Paßt auf, daß euch nicht genommen wird, was euch geschenkt wurde, wenn ihr kein Weiterschreiten zeigt.

Matth. 13, 13. *Darum rede ich zu ihnen in Gleichnissen.* Nach seinen Worten redet er darum dunkel zum Volk, weil es das wahre Licht nicht besitze. Wenn er behauptet, ein Schleier liege auf den Juden wie auf Blinden, so daß sie in ihrer Finsternis verharren müßten, so gibt er ihnen doch nicht die Schuld daran, sondern er weist damit nur die Gnade um so höher, die den Aposteln widerfuhr, die doch nicht allen in gleicher Weise gemeinsam sei. Darum gibt er keine andere Ursache an als den geheimen Ratschluß Gottes, dessen Sinn uns zwar verborgen ist, der trotzdem aber feststeht, wie wir bald deutlicher sehen werden. Obwohl im allgemeinen Gleichnisse einen andern Zweck verfolgen als Rätselworte wiederzugeben, die Gott nicht in Klarheit kundtun will, so müssen wir hier sagen: Das hier vorliegende Gleichnis wurde von Christus so vorgetragen, daß es wegen seiner Bildrede wie ein dunkles Rätselwort wirkte.

Matth. 13, 14. *Und an ihnen wird die Weissagung Jesajas erfüllt.* Die Weissagung des Jesaja bestätigt, daß es in keiner Weise etwas Neues sei, wenn viele keinen Nutzen aus dem Wort Gottes ziehen, das doch einst dem alten Volk zu noch tieferer Verblendung bestimmt war. Im übrigen wird diese Stelle des Propheten verschiedentlich im Neuen Testament erwähnt. Paulus wirft Apg. 28, 26 den Juden ihre hartnäckige Bosheit vor und behauptet, sie seien deshalb blind für das Licht des Evangeliums, weil sie sich gegen Gott auflehnten und rebellierten. So gibt er die zunächstliegende Ursache an, die nämlich in den Menschen selbst lag. In Röm. 11, 7f. jedoch leitet er den Unterschied von einem tieferen und weniger offenbaren Grund ab. Er lehrt, es werde ein Rest auf Grund der Erwählung aus Gnaden gerettet, die übrigen aber seien verstockt, wie es in Jes. 29, 10 steht. Jene Gegenüberstellung ist bemerkenswert. Denn wenn allein die Erwählung Gottes, und zwar die aus Gnaden, einen beliebigen Rest des Volkes rettet, so folgt daraus, daß alle andern vergehen, auf Grund des verborgenen Urteils Gottes, das zugleich doch auch gerecht ist. Denn wer sind die übrigen, die Paulus dem erwählten Rest gegenüberstellt, wenn nicht die, die Gott beiges

besonderen Heils gewürdigt hat? Ein ähnlicher Gedankengang begegnet uns in Joh. 12,38: Es heißt, viele hätten nicht geglaubt, weil nur der glaubt, dem es der Arm des Herrn offenbart. Und Johannes schreibt weiter: Jene hätten gar nicht glauben können, weil wiederum geschrieben sei (Jes. 6, 10): „Verstocke das Herz dieses Volks ..." Genau das meint Christus, wenn er sich auf den verborgenen Plan Gottes bezieht; denn die Wahrheit des Evangeliums werde nicht allen ohne Unterschied eröffnet, sondern sie werde ihnen aus der Ferne und unter Rätselsprüchen vorgetragen, so daß sich nichts als noch dichtere Finsternis über das Verstehen des Volkes breite. Ich gebe zwar zu, daß Gott immer solche verstockt, die er dieser Strafe für würdig befindet, aber da nicht immer der nächstliegende Grund im Wesen der Menschen selbst zutage liegt, so bleibt dieser Grundsatz bestehen: Wen Gott in gnädiger Weise erwählt hat, der wird durch göttliche Kraft zum Heil erleuchtet, und das auf Grund eines einzigartigen Geschenks; allen Verworfenen aber wird das Licht des Lebens genommen, mag ihnen nun Gott sein Wort entziehen, mögen ihre Augen und Ohren versperrt sein, daß sie nicht sehen noch hören. Wir begreifen jetzt, in welcher Weise Christus die Weissagung des Propheten im vorliegenden Fall verstanden wissen will.

„Mit den Ohren werdet ihr hören." Es war nicht nötig, die Worte des Propheten wörtlich anzuführen, weil es Christus genügte, wenn er zeigte, daß es kein neues oder ungewöhnliches Vorkommnis war, wenn viele sich angesichts des Wortes Gottes verstockten. Dem Propheten war gesagt worden: Geh hin und verstocke ihre Einsicht und mache ihre Herzen hart; das wandte nun Matthäus auf die Hörer Jesu an, um zu zeigen, daß sie selbst die Schuld für ihre Blindheit und Verstockung tragen. Denn man kann das eine nicht vom andern trennen, weil alle, die Gott an einen verworfenen Sinn dahingegeben hat, sich freiwillig und in innerlicher Bosheit verblenden und verstocken. Wie könnte es auch anders sein, wo der Geist Gottes nicht herrscht, von dem allein die Erwählten regiert werden! Darum müssen wir auf diesen Zusammenhang achten: Die Gott nicht mit dem Geist der Kindschaft erleuchtet, haben auch keine gesunde Einsicht; darum werden sie durch das Wort Gottes nur noch mehr verstockt; trotzdem tragen sie selbst die Schuld daran, weil ihre Verstockung selbstgewollt ist. Im übrigen finden hier die Diener am Wort einen Trost, wenn ihre Mühe oft nicht den ersehnten Erfolg findet. Vielen Menschen ist ihre Verkündigung so wenig zum Gedeih, daß sie dadurch nur noch schlimmer werden. Den Dienern am Wort heute widerfährt nämlich nur, was der Prophet bereits erlebt hat, und über ihn sind sie ja nicht erhaben. Es wäre zwar zu wünschen, daß sie alle zum Gehorsam gegen Gott bringen könnten, und es ist ihre Aufgabe, sich dafür einzusetzen und zu mühen. Indessen sollen sie sich nur nicht wundern, daß heute das Gericht Gottes auch noch gilt, das er damals durch den Dienst des Propheten vollstreckte. Doch müssen wir uns beständig davor hüten, daß nicht durch unsere Nachlässigkeit die Frucht des Evangeliums umkomme.

Mark. 4,12. *Auf daß sie es mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen*

Hier genügt es, wenn ich kurz anmerke, was ich früher schon breiter ausgeführt habe. Die Verkündigung ist weder ihrer Eigentümlichkeit nach noch durch sich selbst, noch ihrer Natur nach der Grund der Verstockung, sondern sie wird es durch die Umstände, die sie antrifft. Denn es ist so, wie wenn ein Nachtblinder an die Sonne kommt und seine Augen dadurch noch weniger Sehkraft haben. Man kann dieses Übel darum in keiner Weise der Sonne zuschreiben, sondern den Augen des Nachtblinden. So verblendet und verstockt das Wort Gottes auch die Verworfenen; da das durch ihre Bosheit geschieht, so hängt es mit ihrer Art und ihrem Wesen zusammen und ist nur zufällig mit dem Wort verbunden und nicht wesentlich.

Auf daß sie sich nicht etwa bekehren. Dieser Zusatz zeigt, wozu das Sehen und das Erkennen nützt. Die Menschen sollen sich nämlich dadurch zu Gott bekehren und bei ihm wieder zu Gnaden kommen. Und wenn er ihnen dann gnädig ist, dann können sie gut und glücklich leben. Darum möchte der Herr sein Wort eigentlich mit diesem Ziel verkündigt sehen, daß es die Einsicht und die Herzen der Menschen erneuert und sie mit sich versöhnt. Über die Gottlosen aber verkündet Jesaja hier das Gegenteil: sie sollen in ihrer steinernen Härte verbleiben, damit sie keine Barmherzigkeit erlangen, und ihnen gegenüber verliere das Wort seine Wirkung, da es ja ihre Herzen nicht zur Buße erweiche. Mit *helfen,* wörtlich „Heilung bringen", meint Matthäus wie auch der Prophet die Befreiung von allem Übel. Denn sie vergleichen das von der Hand Gottes geschlagene Volk im Bild mit einem kranken Menschen. Darum nennen sie es Gesundheit erlangen, wenn der Herr die Strafen erläßt. Aber da jene Gesundheit von der Vergebung der Sünden abhängt, gibt Markus passend und klug den Grund und die Ursache dafür an. Denn woher soll denn eine Erleichterung der Strafen kommen, wenn nicht daher, daß uns der Herr gut ist und uns seinen Segen schenkt? Wenn er auch zuweilen, obwohl er uns die Schuld erlassen hat, mit der Strafe nicht aufhört, dann sollen wir dadurch entweder tiefer gedemütigt werden oder wir sollen in Zukunft mehr auf der Hut sein. Im Ganzen gilt jedoch, daß wir die Zeichen seiner Huld erkennen können, wenn er uns lebendig macht und erneuert. Da nun meistens die Strafe zusammen mit der Schuld erlassen wird, so setzt man mit Recht Heilung und Vergebung miteinander in Zusammenhang. Im übrigen darf daraus auf keinen Fall gefolgert werden, die Buße sei der Grund zur Vergebung, als ob Gott die Bußfertigen in Gnaden annimmt, weil sie es so verdient hätten (denn auch die Buße selbst ist ein Zeichen der unverdienten Gnade Gottes); es wird damit nur eine Ordnung und ein Zusammenhang bezeichnet, weil Gott nur dann die Sünden vergibt, wenn Menschen mit sich selbst ins Zerwürfnis geraten.

Matth. 13,16. *Aber selig sind eure Augen.* Lukas scheint diesen Ausspruch in eine spätere Zeit zu verschieben. Doch die Erklärung dafür ist einfach: die meisten Aussprüche dort sind nicht einer genauen Zeitfolge entsprechend zusammengestellt. Darum wollen wir dem Zusammenhang bei Matthäus folgen, der es

deutlicher zum Ausdruck bringt, woher er den Anlaß genommen hat, so zu reden. Denn wie es zuvor um die einzigartige Gnade ging, die ihnen zugekommen war und sie dann darauf aufmerksam gemacht wurden, daß der Herr sie aus dem Volk herausnahm und ihnen einen freien Zugang zu den Geheimnissen seines Reiches ließ, so wird jetzt die gleiche Gnade durch einen anderen Vergleich gepriesen: sie stehen nämlich damit über den alten Propheten und den heiligen Königen. Das ist noch viel herrlicher, als der ungläubigen Menge vorgezogen zu werden. Christus meint nun aber nicht gewöhnliches Hören und auch nicht einfaches Sehen des Fleisches, sondern er preist ihre Augen darum selig, weil sie die Herrlichkeit wahrnehmen, die dem eingeborenen Sohn Gottes zukommt, so daß sie ihn als ihren Erlöser erkennen. Denn ihnen strahlt das lebendige Ebenbild Gottes entgegen, in dem sie Heil und wahrhafte Seligkeit erlangen. Weiter preist er ihre Augen selig, weil an ihnen erfüllt wird, was durch die Propheten gesagt worden war, daß sie voll und ganz von Gott gelehrt würden und keiner von seinem Nächsten lernen müsse. So wird der Einwand zerstreut, den man von einem andern Wort Christi her anführen könnte, wo er selig die nennt, die nicht sehen und doch glauben (Joh. 20, 29). Denn dort ist eine andere Art von Sehen gemeint, wie es nämlich Thomas als sinnenfälligen Beweis begehrte. Das Sehen jedoch, von dem Christus hier spricht, ist den Gläubigen aller Zeiten mit den Aposteln gemein. Denn nicht sehend sehen wir Christus und nicht hörend hören wir ihn. Denn im Evangelium tritt er uns von Angesicht zu Angesicht entgegen, wie Paulus (2. Kor. 3, 18) sagt, damit wir in sein Bild verklärt werden, und die Fülle der Weisheit, der Gerechtigkeit und des Lebens, die einmal in ihm offenbar wurde, strahlt beständig von ihm aus.

Luk. 10, 24. *Und Könige wollten sehen.* Mit Recht heißt es, die Gemeinde zu Jesu Zeiten sei besser daran als die heiligen Väter, die unter dem Gesetz lebten. Ihnen wurde nur unter Schattenbildern und Verhüllungen gezeigt, was nun in dem strahlenden Angesicht Christi offen zutage tritt. Denn nachdem der Vorhang des Tempels zerrissen ist, treten wir im Glauben in das himmlische Heiligtum ein, und der freie Zugang zu Gott steht uns offen. Denn wenn die Väter, sich auch mit ihrem Geschick begnügten und einen seligen Frieden in ihren Herzen hegten, so stimmt doch auch, daß sie mit ihrem Sehnen weiter ausgriffen. So sah zwar Abraham den Tag Christi von ferne und freute sich (Joh. 8, 56), doch wünschte er sich, einen Blick aus weiterer Nähe zu tun, und kam doch nicht in den Genuß seines Wunsches. Allen aus dem Herzen spricht Simeon, wenn er sagt: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren . . .“ (Luk. 2, 29). Es konnte aber auch gar nicht anders sein, daß alle, unter der Last des Fluches, von dem das ganze Menschengeschlecht bedrückt ist, in Sehnsucht nach der verheißenen Befreiung entbrannten. Wir sollen also mitnehmen, daß sie sich wie Verschmachtende nach Christus sehnten, und doch war ihr Glaube ruhig, so daß sie Gott nicht in den Weg traten, sondern in ihren Herzen geduldig darauf warteten, bis die Zeit zur Offenbarung reif wäre.

Matthäus 13, 18–23

[18] So höret nun ihr dieses Gleichnis von dem Säemann: [19] Wenn jemand das Wort von dem Reich hört und nicht versteht, so kommt der Arge und reißt hinweg, was da gesät ist in sein Herz; das ist der, bei dem an den Weg gesät ist. [20] Bei dem aber auf das Felsige gesät ist, das ist, der das Wort hört und es alsbald aufnimmt mit Freuden; [21] aber er hat nicht Wurzel in sich, sondern er ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so nimmt er Ärgernis. [22] Bei dem aber unter die Dornen gesät ist, das ist, der das Wort hört, und die Sorge der Welt und der Betrug des Reichtums erstickt das Wort, und er bringt nicht Frucht. [23] Bei dem aber in das gute Land gesät ist, das ist, der das Wort hört und versteht es und dann auch Frucht bringt; und der eine trägt hundertfältig, der andere sechzigfältig, der andere dreißigfältig.

Markus 4, 13–20

[13] Und er sprach zu ihnen: Versteht ihr dies Gleichnis nicht, wie wollt ihr dann die andern alle verstehen? [14] Der Säemann sät das Wort. [15] Das aber sind die an dem Wege: wo das Wort gesät wird, und wenn sie es gehört haben, so kommt alsbald der Satan und nimmt das Wort weg, das in sie gesät war. [16] Desgleichen die, bei denen auf das Felsige gesät ist: wenn sie das Wort gehört haben, nehmen sie es bald mit Freuden auf, [17] aber sie haben keine Wurzel in sich, sondern sind wetterwendisch; wenn sich Trübsal oder Verfolgung um des Wortes willen erhebt, so nehmen sie alsbald Ärgernis. [18] Und andere sind die, bei denen unter die Dornen gesät ist: die hören das Wort, [19] aber die Sorgen der Welt und der Betrug des Reichtums und die Begierden nach allem anderen dringen ein und ersticken das Wort, und es bleibt ohne Frucht. [20] Jene aber sind die, bei denen auf gutes Land gesät ist: die hören das Wort und nehmen's an und bringen Frucht, dreißigfältig und sechzigfältig und hundertfältig.

Lukas 8, 11–15

[11] Das Gleichnis aber ist dies: Der Same ist das Wort Gottes. [12] Die aber an dem Wege sind, das sind, die es hören; danach kommt der Teufel und nimmt das Wort von ihrem Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. [13] Die aber auf dem Fels sind die: wenn sie es hören, nehmen sie das Wort mit Freuden an. Doch sie haben nicht Wurzel; eine Zeitlang glauben sie, und zu der Zeit der Anfechtung fallen sie ab. [14] Das aber unter die Dornen fiel, sind die, die es hören und gehen hin unter den Sorgen, Reichtum und Freuden des Lebens und ersticken und bringen keine Frucht. [15] Das aber auf dem guten Land sind, die das Wort hören und behalten in einem feinen, guten Herzen und bringen Frucht in Geduld.

Bei Matthäus und Lukas erklärt Christus den Jüngern das Gleichnis einfach, ohne sie zu tadeln. Bei Markus jedoch wirft er ihnen in versteckter Weise ihre Schwerfälligkeit vor, weil sie nicht schneller seien als die andern, wo sie doch in Zukunft alle lehren sollten. Mit der ganzen Erklärung will Christus sagen: Die

Verkündigung des Evangeliums, die wie ein Same ausgestreut wird, bringt nicht überall Frucht, denn sie fällt nicht immer auf fruchtbares und wohlvorbereitetes Erdreich. Er zählt vier Arten von Hörern auf: Die ersten nehmen den Samen gar nicht auf; die zweiten scheinen ihn zwar aufzunehmen, aber nur so, daß er keine Wurzeln treiben kann; bei den dritten wird die Saat erstickt; so bleibt nur der vierte Teil übrig, der Frucht bringt. Es ist nicht so, daß von den vier Hörergruppen nur eine oder von vierzig nur zehn die Verkündigung annehmen und Frucht bringen, denn sicherlich wollte Christus hier nicht im voraus ein bestimmtes Zahlenverhältnis angeben, noch wollte er die, über die er spricht, in gleich große Gruppen teilen. Denn der Ertrag für den Glauben ist doch nicht immer der gleiche, sondern er ist, wo das Wort ausgestreut wird, bald reicher, bald kärglicher. Christus wollte nur daran erinnern, daß bei vielen der Same des Lebens verderbe wegen verschiedener Mängel, durch die er entweder sofort umkommt oder verdorrt oder langsam seine Kraft verliert. Damit wir uns im übrigen diese Mahnung mehr zu Herzen nehmen, sollen wir beachten, daß die Verächter, die das Wort Gottes offen von sich weisen, hier gar nicht erwähnt werden, sondern daß hier nur von denen gesprochen wird, bei denen eine gewisse Bereitschaft zum Lernen dazusein scheint. Wenn schon der größere Teil von denen aus den Augen schwindet, wie mag es dann erst der übrigen Welt gehen, die die Verkündigung des Heils offen von sich weist? Nun will ich zum einzelnen kommen.

Matth. 13, 19. *Wenn jemand das Wort von dem Reich hört und nicht versteht.* An erster Stelle erwähnt er die Unfruchtbaren und Verwilderten, die den Samen innerlich nicht aufnehmen, weil ihre Herzen gar nicht vorbereitet sind. Solche vergleicht er mit hartem, trockenem Erdreich, das wie ein Estrich festgestampft wurde und ausgetrocknet ist. Wenn man nur nicht so viele von dieser Art heutzutage sehen müßte, die sich zum Hören bereitfinden, aber dann wie angedonnert dastehen und überhaupt keine Ahnung davon erfassen! Mit einem Wort, sie unterscheiden sich kaum von Baumstümpfen oder Steinen; darum ist es kein Wunder, daß sie völlig unbeständig sind. Wenn Christus von dem Wort sagt, *es werde in ihre Herzen gesät,* so ist das nicht wörtlich zu nehmen; doch hat es seinen Sinn, denn durch die Fehler und die Bosheit der Menschen verliert das Wort nicht sein Wesen, der Same verliert nicht seine Kraft. Das ist aufmerksam zu bedenken, damit wir nicht meinen, es habe Gottes Gnadengaben verloren, wenn auch ihre Wirkung nicht bis zu uns durchdringt. Was Gott nämlich angeht, so sät er wohl das Wort in die Herzen, aber nicht die Herzen aller Menschen nehmen jenen Samen mit Sanftmut auf, wie Jakobus (1, 21) mahnt. Seinem Vermögen nach ist darum das Evangelium immer fruchtbarer Same, doch nicht dann, wenn es seine Wirkung entfaltet. Lukas fügt hinzu, der Teufel reiße den Samen aus ihren Herzen, auf daß sie nicht glauben und selig werden. Daraus schließen wir, daß dieser Feind unserer Seligkeit, wie es hungrige Vögel während der Saatzeit tun, mitten in der Verkündigung auftaucht und nicht davon abläßt, auf sie einzuwirken, um sie an sich zu reißen, bevor der Same Feuchtigkeit aufgesogen

hat und keimen kann. Es ist ein ungewöhnlicher Lobpreis des Glaubens, wenn er die Ursache unserer Seligkeit genannt wird.

Matth. 13,20. *Bei dem auf das Felsige gesät ist ...* Diese Gruppe unterscheidet sich von der ersten. Ein zeitweiliger Glaube läßt, als ob der Same aufgenommen sei, anfänglich einige Frucht erwarten, aber die Herzen sind nicht so gut und gründlich durchgearbeitet, daß ihre Lockerkeit als beständige Nahrung genügte. Von dieser Sorte beobachten wir heute nur allzu viele: mit Eifer nehmen sie das Evangelium an, um wenig später wieder abzufallen. Denn es fehlt die lebendige Leidenschaft, die sie zur Beharrlichkeit festigt. Darum soll sich jeder gründlich prüfen, daß nicht der Eifer, der einen großen Schein aussendet, nach kurzer Zeit verglimmt wie ein Strohfeuer, wie man sagt. Nur wo das Wort das ganze Herz von Grund auf durchdringt und tiefe Wurzeln schlägt, wird der Glaube fortwährend mit Feuchtigkeit versorgt, so daß er beharren kann. Zwar ist jene Bereitschaft erfreulich, das Wort Gottes in dem Augenblick, in dem es angeboten wird, ohne Zögern und fröhlich anzunehmen; doch wissen wir, daß damit noch nichts gewonnen ist, bevor der Glaube nicht eine gediegene Kraft gesammelt hat, damit er nicht verdorrt, wenn er in die ersten Halme schießt. Um ein Beispiel zu geben, führt Christus die Menschen an, die sich vom Ärgernis des Kreuzes umwerfen lassen. Und so gewiß, wie die Hitze der Sonne die Fruchtbarkeit der Erde erweist, so deckt auch Verfolgung und Kreuz die Hohlheit derer auf, die nur von irgendeiner Neigung berührt, aber der Liebe zur Frömmigkeit nicht aufrichtig und ernsthaft zugetan sind. Solche werden bei Matthäus und Markus *wetterwendisch* genannt oder eigentlich „Zeitgläubige", nicht nur darum, weil sie sich nur eine Zeitlang als Christi Jünger bekennen und hernach in der Versuchung wieder abfallen, sondern weil es bei ihnen auch so aussieht, als ob sie den wahren Glauben hätten. Darum sagt Jesus auch bei Lukas, sie würden nur eine Zeitlang glauben, weil jene Ehrerbietung, die sie dem Evangelium zollen, so ähnlich aussieht wie Glaube. Doch müssen wir wissen, daß sie nicht in Wahrheit von dem unvergänglichen Samen wiedergeboren sind, der niemals kraftlos wird, wie Petrus lehrt (1. Petr. 1,23 ff.). Denn jenes Wort des Jesaja (Jes. 40,8): das Wort des Herrn bleibt in Ewigkeit, erfüllt sich nach den Worten des Petrus an den Herzen der Gläubigen, in die einmal die Wahrheit Gottes eingesenkt wurde und dann niemals wieder verging, sondern bis ans Ende kräftig ist. Doch glauben in gewisser Hinsicht auch die, denen das Wort Gottes als liebenswert erscheint und bei denen es eine gewisse Ehrerbietung erfährt. Denn ganz gewiß unterscheiden sie sich von den Ungläubigen, die mit dem Glauben nichts zu tun haben wollen, wenn Gott zu ihnen redet, oder sein Wort gar zurückweisen. Nur soviel sollen wir wissen: Keiner ist des wahren Glaubens teilhaftig, der nicht vom Geist der Kindschaft Gottes versiegelt ist und Gott von ganzem Herzen als Vater anruft. Wie einerseits jener Geist niemals erlischt, so kann auch unmöglich der Glaube, den er den Herzen der Gläubigen einmal eingeprägt hat, sich verflüchtigen und vergehen.

Matth. 13,22. *Bei dem aber unter die Dornen gesät ist ...* Zu der dritten Gruppe rechnet Jesus die, die sich zwar als geeignet erweisen würden, den Samen bei sich innen zu behalten, wenn sie ihn nicht von anderer Seite verderben und verkommen ließen. Mit Dornen vergleicht Christus die weltlichen Lüste oder die bösen Begierden und die Habsucht und die anderen Sorgen des Fleisches. Obgleich Matthäus außer der *Sorge der Welt* nur noch die Habsucht erwähnt, so meint er doch dasselbe; denn er begreift unter diesem Wort die Verlockungen der Begierden, die Lukas aufzählt, und jede Art von Lust. Denn wie Dornen und anderes Unkraut den sonst munter sprossenden Samen ersticken, wenn er in die Halme schießt, so herrschen in den Herzen der Menschen die bösen Leidenschaften des Fleisches und sind dem Glauben überlegen. Dadurch zerstören sie die Kraft der himmlischen Verkündigung, die noch nicht ausgereift ist. Wenn die bösen Begierden das Herz des Menschen auch besitzen, bevor das Wort des Herrn Blätter treibt, so scheinen sie doch bei den ersten Anfängen das Feld noch nicht zu beherrschen, sondern sie kommen erst langsam, nachdem der Same aufgegangen ist und Frucht verspricht. Darum muß sich jeder einzelne Mühe geben, die Dornen aus seinem Herzen auszureißen, wenn er nicht möchte, daß das Wort Gottes bei ihm erstickt wird. Denn es gibt niemanden, der nicht voll wäre von einem unübersehbaren Gehege von Dornen, ja gleichsam einem dichten Wald. Und wir sehen ganz genau, wie nur wenige zur Reife gelangen; denn kaum jeder Zehnte bemüht sich, die Dornen auszuroden, geschweige denn sie wenigstens zurückzuschneiden. Und gerade diese riesige Menge, die unsere Trägheit aufrütteln müßte, ist den meisten ein Grund, die Hände in den Schoß zu legen. *Betrug des Reichtums* nannte Christus die Habsucht. Er hat es genau bedacht, wenn er den Reichtum täuschend und verführerisch nannte, damit sich die Menschen um so mehr vor seinen Fangstricken in acht nehmen lernen. Im übrigen denken wir daran, daß es ebenso viele Schädlinge gibt, die den Samen des Lebens zerstören, wie Leidenschaften unseres Fleisches, deren Menge und Mannigfaltigkeit unzählbar ist.

Matth. 13,23. *Bei dem aber in das gute Land gesät ist ...* Nur die vergleicht Christus mit guter und fruchtbarer Erde, in denen das Wort des Herrn nicht nur Wurzeln treibt, und zwar tiefe und beständige, sondern wo es auch alle Hindernisse überwindet, die seiner Frucht zuvorkommen wollen. Wenn einer einwendet, es gäbe keinen Menschen, der von Dornen frei und rein wäre, so ist die Antwort leicht: Christus spricht hier nicht von der Vollkommenheit des Glaubens, sondern zeigt nur, bei welchen Menschen er Frucht bringt. Obgleich also das Vorankommen gering sein wird, so wird doch jeder, der nicht vom aufrichtigen Gottesdienst abfällt, als gutes und fruchtbares Erdreich angesehen. Zwar müssen wir uns mühen, die Dornen auszureißen, aber weil wir es niemals in auch noch so fleißiger Arbeit zuwege bringen, sondern immer irgendein Rest bleibt, so soll doch wenigstens jeder von uns danach streben, ihnen die Lebenskraft zu nehmen, damit sie nicht der Frucht des Wortes hinderlich sind. Der folgende Satz bestätigt dieses

Wort, wenn Christus lehrt, daß nicht alle nach dem gleichen Maß Frucht bringen. Wenn auch im Vergleich mit dem hundertfältigen Ertrag die Fruchtbarkeit der Erde nur kläglich ist, wo sie einen dreißigfältigen Ertrag bringt, so sehen wir doch, daß Christus alle diese Böden zusammen nennt, die die Arbeit und Hoffnung des Bauern nicht gänzlich zunichte machen. Und daraus lernen wir, daß wir in keiner Weise die verachten dürfen, die sich weniger hervortun; wenn zwar der Hausvater selbst jeden einzelnen nach dem Maß seines Reichtums den andern voranstellt, so würdigt er doch auch die Geringeren in einem gemeinsamen Lob ihrer guten Beschaffenheit. Im übrigen verrenkt Hieronymus in unsinniger Weise jene drei Gruppen auf Jungfrauen, Witwen und verheiratete Frauen, als ob der Fortschritt, den der Herr von uns fordert, allein mit der Ehelosigkeit zu machen sei und als ob nicht oft ein rechtschaffener Ehestand sich reicher erweise im Hervorbringen jeglicher Frucht und Vorzüge. Nebenbei muß man auch dies wissen, daß Christus hier nicht übertreibt, wenn er von der hundertfältigen Frucht spricht; gewisse Gebiete besaßen damals eine Fruchtbarkeit, die wir von sehr vielen Geschichtsschreibern, und zwar von Augenzeugen, kennen.

Matthäus 13, 24–30. 36–43

[24] Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. [25] Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. [26] Da nun aber die Saat wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. [27] Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? [28] Er sprach zu ihnen: Das hat ein Feind getan. Da sprachen die Knechte: Willst du denn, daß wir hingehen und es ausjäten? [29] Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, wenn ihr das Unkraut ausjätet. [30] Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündel, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheune. [36] Da ließ Jesus das Volk von sich und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. [37] Er antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist's, der den guten Samen sät. [38] Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reichs. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. [39] Der Feind, der es sät, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. [40] Gleichwie man nun das Unkraut sammelt und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende dieser Welt gehen. [41] Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alle, die Ärgernis geben und die da Unrecht tun, [42] und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappen sein. [43] Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat, der höre!

Damit wir uns im klaren sind, wie das Gleichnis verstanden werden soll, ist es der Mühe wert, darauf zu achten, was Christus im Blick hat. Manche glauben, damit sich das gewöhnliche Volk nicht mit einem äußerlichen Bekenntnis des Evangeliums zufriedengebe, habe er gesagt, auf seinem Acker sei oft böser Same mit gutem vermischt, aber es werde der Tag kommen, an dem das Unkraut vom Weizen getrennt werde. So verknüpfen sie dieses Gleichnis mit dem vorangehenden, als ob sie beide dasselbe meinten. Mir scheint es jedoch anders zu sein; er erwähnt deshalb die Scheidung, damit die Gläubigen in ihren Herzen nicht unwillig und matt werden, wenn sie erkennen, daß die Guten mit den Bösen vermischt und zusammengewürfelt sind. Denn wenn Christus auch die Gemeinde mit seinem Blut gereinigt hat, so daß sie ohne Runzeln und Flecken ist, so läßt er es doch zu, daß sie immer noch unter vielen Mängeln leiden muß. Ich spreche jetzt gar nicht von den zurückgebliebenen Schwachheiten des Fleisches, denen jeder einzelne Gläubige unterworfen ist, nachdem er vom Geist Gottes wiedergeboren wurde. Doch in dem Augenblick, in dem Christus sich eine kleine Herde sammelte, nisten sich Heuchler ein, es dringen böse Menschen ein, und es mischen sich auch viele Unredliche darunter. So geschieht es, daß jene heilige Versammlung, die sich Christus ausgesondert hat, von viel Schmutz verunreinigt wird. Dies nun erscheint vielen als sehr widersinnig, daß im Schoß der Gemeinde sowohl gottlose, wie heidnische wie frevlerische Menschen geduldet werden. Dazu kommt, daß sehr viele unter dem Vorwand, für eine gute Sache zu eifern, pedantischer sind, als es billig ist. Wenn nicht alles nach ihren Wünschen gestaltet ist, scheiden sie sich unter Unruhen von der Gemeinde, weil dort niemals die vollkommene Reinheit sichtbar wird, oder sie zerstreuen die Gemeinde in rücksichtsloser Strenge und verderben sie. Darum liegt meiner Meinung nach hier der einfache Sinn des Gleichnisses. Solange die Gemeinde in dieser Welt in der Fremde ist, werden in ihr Schlechte und Heuchler mit den Guten und Aufrichtigen vermischt sein. Deshalb müssen sich die Kinder Gottes mit Geduld wappnen, um unter den Ärgernissen, die sie verwirren können, die ungebrochene Beharrlichkeit des Glaubens zu behalten. Es ist ein überaus passender Vergleich, wenn der Herr die Gemeinde seinen Acker nennt, weil die Gläubigen der Same auf diesem Acker sind. Obgleich Christus später zufügt, die Welt sei der Acker, so besteht doch kein Zweifel, daß er diesen Namen eigentlich auf die Gemeinde hatte anwenden wollen, von der er zu Beginn seiner Ausführungen sprach. Aber da er überall und durch alle Lande der Welt seinen Pflug führen wird, um sich in der ganzen Welt Äcker zu bereiten und den Samen des Lebens auszusäen, übertrug er das Wort auf die ganze Welt, das im Grunde nur für einen Teil galt. Nun müssen wir zusehen, was er mit dem *Weizen* meint und was mit dem *Unkraut*. Man kann dies nicht auf die Verkündigung beziehen, als ob er gesagt hätte: wo das Evangelium ausgesät wird, wird es sofort verdorben und durch falsche Zusätze entstellt. Denn niemals hätte Christus bei einer solchen Verderbnis verboten, sich eifrig um Reinigung zu bemühen. Denn man darf doch nicht die Fehler der Gottlosen dulden,

die die Reinheit des Glaubens vergiften, wie man die Mängel im Wandel der Menschen ertragen muß, die nicht behoben werden können. Darum nennt Christus ausdrücklich das Unkraut die Kinder der Bosheit (V. 38) und räumt damit jeden Zweifel aus dem Weg. Im übrigen ist jedoch zu beachten, daß dies nicht auch einfach von den Menschen als einzelnen Personen gemeint sein kann, als ob Gott in der Schöpfung gute Menschen säen würde, der Teufel aber böse. Ich mache deshalb darauf aufmerksam, weil die Manichäer diese Stelle dazu mißbraucht haben, um ihr entstellendes Hirngespinst von den zwei Grundkräften einzuführen. Wir wissen jedoch, daß, was immer an Bösem sowohl im Teufel wie in den Menschen ist, nur eine Verderbnis der ursprünglich reinen Natur darstellt. Wie also Gott seine Erwählten, die von der Erbsünde befleckt sind, nicht in der Schöpfung zu gutem Samen macht, sondern sie durch die Gnade seines Geistes zu neuem Leben bringt, so erschafft auch der Teufel nicht böse Menschen, sondern er verdirbt die von Gott geschaffenen und sät sie in den Acker des Herrn ein, um den reinen Samen zu verderben.

Matth. 13, 37. *Der den guten Samen sät.* Es war uneigentliche Redeweise, wenn Christus zuvor das Himmelreich mit einem Säemann verglich. Doch ist der Sinn klar: Wenn das Evangelium verkündigt wird, dann geschieht das gleiche, wie wenn die Äcker bestellt werden; mit dem Weizen wächst zugleich Unkraut auf. Doch bringt Christus noch einen besonderen Zug zur Geltung, wenn er sagt, daß dem Acker durch die List des Feindes das Unkraut eingesät werde. Wir sollen dadurch wissen, daß es nicht aus Zufall oder auf natürliche Weise geschieht, wenn viele Gottlose sich mit den Gläubigen vermischen, als ob sie von der gleichen Aussaat wären, sondern wir sollen lernen, die Schuld an diesem Mißstand dem Teufel zuzuschreiben; nicht daß seine Verurteilung die Menschen von ihrer Schuld freispräche, sondern vor allen Dingen darum, daß nicht Gott irgendein Makel angeheftet werde wegen des fremdartigen Bösen. Darum sollen wir uns nicht wundern, daß zuweilen Unkraut auf dem Acker des Herrn wuchert, da Satan immerfort auf Schaden sinnt. Wenn Christus nun nicht den Dienern am Wort das Aussäen zuschreibt, sonder sich allein, so hat das seinen Grund. Zwar darf dieses Amt in keiner Weise auf seine Person beschränkt werden. Da er jedoch unser aller Arbeit so gebraucht und uns zur Bebauung seines Ackers wie Werkzeuge heranzieht, daß er allein durch uns und in uns wirkt, nimmt er mit Recht für sich in Anspruch, was in gewisser Weise allen seinen Dienern gemeinsam ist. Wir wollen uns also daran erinnern, daß das Evangelium nicht allein im Auftrag Christi gepredigt wird, sondern auch unter seiner Oberleitung und Führung, so daß wir gleichsam seine Hände sind, er selbst aber der alleinige Veranlasser des Werkes.

Matth. 13, 39. *Die Ernte ist das Ende der Welt.* Es ist dies zwar ein sehr lästiger Zustand, wenn die Gemeinde bis ans Ende der Welt mit den Verworfenen belastet wird. Doch schreibt uns Christus diese Zeit zur Geduldung deshalb vor, damit wir uns nicht in eitler Hoffnung betrügen. Zwar müssen die Pastoren eifrig darum bemüht sein, die Gemeinde zu reinigen, und in dieser Hinsicht sind sie von

allen Frommen zu unterstützen, wie ein jeder dazu berufen ist. Aber auch wenn alle in gemeinsamer Anstrengung zusammenarbeiten, kommen sie doch nicht bis dahin, daß sie die Gemeinde völlig von jeglichem Schmutz befreien. Wir wollen also festhalten, daß nichts weniger Christi Absicht war, als durch Nachsicht den Schmutz zu hegen. Er wollte nur seine Gläubigen ermahnen, den Mut nicht sinken zu lassen, weil sie gezwungen sind, Böse bei sich zu ertragen; weiter will er auch den Eifer derjenigen zügeln und mäßigen, die es als unrecht betrachten, wenn die Gemeinschaft nicht nur mit reinen Engeln gepflegt wird. Darum haben die Täufer und ähnliche Leute diesen Ausspruch in falscher Weise mißbraucht, indem sie damit der Gemeinde den Gebrauch des Schwertes verwehrten. Ihre Widerlegung ist jedoch einfach: Da sie selbst nämlich die Kirchenzucht zulassen, die die Bösen und Verworfenen wenigstens für eine Zeitlang mit der Wurzel ausreißt, warum sollen fromme Obrigkeiten nicht das Schwert gegen Verbrecher ziehen, sooft die Sache es so fordert? Sie wenden ein, wo die Todesstrafe geübt würde, sei kein Raum für die Buße gelassen, als ob der Schächer am Kreuz nicht auch die Hilfe für seine Seligkeit gefunden hätte. Im übrigen mag diese Antwort genügen, daß Christus sich hier weder über das Amt der Pastoren noch über das der Obrigkeit ausläßt, sondern das Ärgernis wegräumen will, das die Schwachen verwirrt, wenn sie sehen, daß die Gemeinde nicht nur aus den Erwählten, sondern auch aus unreinem Bodensatz zusammengestellt ist.

Die Schnitter sind die Engel. Diese Bezeichnung für die Engel darf nur auf den gegenwärtigen Fall angewandt werden. „Schnitter" werden anderwärts die Apostel im Gegensatz zu den Propheten genannt, weil sie in ihre Arbeit eingetreten sind (Joh. 4,38 und 15,16). Und dieses Gebot wird allen Dienern am Wort gegeben, daß sie dem Herrn Frucht bringen, die immer bleibt. Das meint auch jenes Wort: Die Saat ist schon weiß zur Ernte, und die Schnitter sind nahe (vgl. Joh. 4,35), und: „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter" (Matth. 9,37). Doch hier meint der Vergleich etwas anderes: Die in der Gemeinde einen Platz haben, werden Pflanzen auf dem Acker des Herrn genannt. Dem steht nicht entgegen, wenn Christus an anderer Stelle sagt, in dem Augenblick, in dem er mit dem Evangelium komme, habe er auch schon die Worfschaufel in der Hand, um seine Tenne zu fegen (Matth. 3,12). Denn dort wird der Anfang jener Reinigung beschrieben, von der er an dieser Stelle sagt, sie geschehe nicht vor dem Jüngsten Tag, weil er erst dann all den Seinen der Zahl nach bekannt sein wird. Obgleich er im übrigen dann die letzte Hand bei der Reinigung der Gemeinde den Engeln gibt, so beginnt er, das gleiche jetzt schon zu tun durch fromme Lehrer. Andererseits schrieb er den Engeln diese Aufgabe zu, weil sie nicht müßig bei seinem Richterstuhl stehen, sondern ihm ihre Dienste anbieten werden, um seine Aufträge auszuführen. Wer also in falscher Weise sich beeilt auszureißen, was ihm mißfällt, der greift, soviel an ihm liegt, dem Urteil Christi vor, entwindet den Engeln ihr Amt und nimmt es ohne weiteres für sich in Anspruch.

Matth. 13,41. *Sie werden sammeln aus seinem Reich.* Es dient zur Erklärung,

was jetzt über alle folgt, die sich der Sünde ergeben haben. Denn es wird hier nichts Neues angeführt, sondern er hätte auch sagen können: Dann wird die Zeit reif und günstig sein, alles in seine rechtmäßige Ordnung zurückzubringen, und so werden die Gottlosen hinweggenommen, die jetzt das Ärgernis bilden. Sie werden so bezeichnet, weil sie nicht nur für sich selbst ein böses Leben führen, sondern auch den Glauben vieler ins Wanken bringen, die einen auf dem rechten Weg aufhalten, die andern völlig davon ablenken, die dritten zu Fall bringen. Hieraus ist eine nützliche Ermahnung abzuleiten, daß wir, die wir von so vielen Ärgernissen umgeben sind, nicht untätig und sicher weiterleben, sondern eifrig vor ihnen auf der Hut sind. Zugleich wird auch die Schwäche derer zurechtgewiesen, die so weichlich sind, daß sie schon bei dem geringsten Ärgernis vom Weg abweichen. Ich gebe zwar zu, daß es schwierig ist, zuweilen nicht anzustoßen oder von Zeit zu Zeit auch zu fallen, wo sich so unzählige Ärgernisse einstellen. Aber wir müssen unsere Herzen im Vertrauen festmachen, weil kein Zweifel besteht, daß der Sohn Gottes, der den Seinen befiehlt, mitten durch die Anstößigkeiten hindurchzumarschieren, auch die Kraft dazu geben wird, sie alle zu überwinden. Den Heuchlern und jeglicher Art von Gottlosen kündet er ein schreckliches Gericht an, ihnen, die jetzt angesehene Mitbürger in der Gemeinde zu sein scheinen, damit sie sich nicht in ihrer leeren Prahlerei in den Schlaf wiegen. Was den *Feuerofen* betrifft, so ist das ein bildlicher Ausdruck. Denn wie die ewige Herrlichkeit, die den Kindern Gottes bereitet ist, all unsere Sinne zu sehr übersteigt, als daß sie durch irgendwelche Worte ausgedrückt werden könnte, so wird auch die Qual, die den Gottlosen bleibt, für unseren kleinen Verstand in einem Bild dargestellt, weil sie unfaßbar ist. Weil die Sophisten von diesen Dingen keine Ahnung haben, martern sie sich um nichts und wieder nichts in Disputationen; das haben wir oben schon erwähnt. Ich weiß, daß manche Leute gewissen kleinen Worten gründlicher nachgehen, aber weil man befürchten muß, daß weniger gut gegründete Spitzfindigkeiten uns zu Albernheiten führen, will ich lieber zurückhaltender im Philosophieren sein und gebe mich mit dem einfachen, ursprünglichen Sinn zufrieden. Die Leute, die die Neugierde so sehr kitzelt, werden keine Antwort finden, wenn sie fragen, wie das zugegangen sei, daß Christus geschlafen und nichts davon geahnt habe, daß der Teufel seinem guten Samen Unkraut beimischte. So habe ich mich bemüht, nüchterner vorzugehen, damit ich nichts außer acht ließe, was wirklich gut und nützlich zu wissen sei.

Matth. 13, 43. *Dann werden die Gerechten leuchten.* Ein herrlicher Trost, daß die Kinder Gottes, die jetzt in Trauer gehüllt und verachtet sind oder von niemandem gekannt und beachtet werden oder auch von Schmähungen überhäuft sind, dann einmal leuchten werden, so wie wenn der Himmel sich erheitert, alle Nebelschleier zerreißen und alles auf einmal wahrhaft und klar sichtbar wird. Die Zeitbestimmung *dann* trägt eine Betonung, denn sie enthält den verschwiegenen Gegensatz zwischen dem jetzigen Zustand und der endlichen Erneuerung, in deren Hoffnung Christus seine Gläubigen tröstet. Der Sinn ist also: Wie jetzt

viele Gottlose in der Gemeinde eine große Rolle spielen, dürfen wir doch ganz gewiß auf jenen seligen Tag hoffen, an dem der Sohn Gottes die Seinen emporhebt und allen Ruß abwischt, der jetzt ihren Glanz bedeckt. Es ist zwar richtig, daß nur denen die zukünftige Herrlichkeit verheißen wird, in denen jetzt schon das Bild Gottes zum Leuchten kommt und die über fortlaufende Stufen der Herrlichkeit immer mehr in es verwandelt werden; aber weil das Leben der Frommen jetzt verborgen ist und ihr Heil, das in der Hoffnung besteht, unsichtbar ist, erinnert Christus die Gläubigen mit Recht an den Himmel: dort werden sie der verheißenen Herrlichkeit teilhaftig. Zweifellos bezog er sich auf die Stelle bei Daniel (12, 3), um seine Hörer noch mehr aufzuwecken. Er hätte auch sagen können: Sobald der Prophet vom zukünftigen Glanz spricht, erwähnt er zugleich die Dunkelheit, die zur Zeit herrscht, und, damit die Weissagung in Kraft trete, müsse diese Vermischung ertragen werden, die eine Zeitlang die Erwählten Gottes mit den Gottlosen verquickt. Diese Herrlichkeit vergleicht er mit dem Licht der Sonne; doch behauptete er nicht, daß sie bei allen gleich hell leuchte. Denn wie Christus seine Gaben unter den Gläubigen jetzt schon unterschiedlich verteilt hat, so wird er sie auch am Jüngsten Tag krönen. Aber zu behalten ist, was ich schon sagte, daß hier nur die Erneuerung, die mit dem letzten Kommen Christi ausgerufen wird, mit der düsteren Lage der Welt verglichen wird. Das Reich des Vaters wird gleichsam als das Erbteil der Frommen der Erde gegenübergestellt, daß sie immer daran denken, daß sie hier in der Fremde sind, und so sich nach dem Himmel sehnen. Wenn es auch an anderer Stelle heißt (Luk. 17, 21), das Reich Gottes sei mitten unter uns, so kommen wir doch nicht in seinen Genuß, bevor Gott nicht alles in allem sein wird.

Matthäus 13, 31–35

[31] Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säte es auf seinen Acker; [32] welches das kleinste ist unter allem Samen; wenn es aber gewachsen ist, so ist es größer als alle Sträucher und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen in seinen Zweigen. [33] Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist einem Sauerteig gleich, den ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchsäuert ward. [34] Solches alles redete Jesus in Gleichnissen zu dem Volk, und ohne Gleichnisse redete er nichts zu ihnen, [35] auf daß erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht (Ps. 78, 2): „Ich will meinen Mund auftun in Gleichnissen und will aussprechen, was verborgen war von Anfang der Welt."

Markus 4, 26–34

[26] Und er sprach: Das Reich Gottes ist so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft [27] und schläft und steht auf Nacht und Tag; und der Same geht auf

und wächst, ohne daß er's weiß. [28] Denn die Erde bringt von selbst Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. [29] Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da. [30] Und er sprach: Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen, und durch welches Gleichnis wollen wir es abbilden? [31] Es ist wie ein Senfkorn: wenn es gesät wird aufs Land, so ist's das kleinste unter allen Samen auf Erden; [32] und wenn es gesät ist, so geht es auf und wird größer als alle Sträucher und treibt große Zweige, so daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können. [33] Und durch viele solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort so, wie sie es zu hören vermochten. [34] Und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen; aber wenn sie allein waren, legte er seinen Jüngern alles aus.

Lukas 13, 18–22

[18] Er sprach aber: Wem ist das Reich Gottes gleich, und wem soll ich's vergleichen? [19] Es ist einem Senfkorn gleich, welches ein Mensch nahm und warf's in seinen Garten; und es wuchs und ward ein Baum, und die Vögel des Himmels wohnten unter seinen Zweigen. [20] Und abermals sprach er: Wem soll ich das Reich Gottes vergleichen? [21] Es ist einem Sauerteig gleich, welchen ein Weib nahm und vermengte ihn unter drei Scheffel Mehl, bis daß es ganz durchsäuert ward. [22] Und er ging durch Städte und Dörfer und lehrte und nahm seinen Weg nach Jerusalem.

Mit diesen Gleichnissen ermuntert Christus seine Jünger, nicht an den bescheidenen Anfängen des Evangeliums Anstoß zu nehmen und dann abzufallen. Wir sehen, wie gottlose Menschen das Evangelium verachten, ja verhöhnen, weil es von unbekannten und einfachen Dienern verkündigt wird, weil es nicht sofort unter dem Beifall der Welt aufgenommen wird, sondern wenige Jünger hat, und zwar meist kleine Leute aus dem Volk, die wenig Achtung genießen. So kommt es, daß die Schwachen an seinem Erfolg zweifeln, den sie nach seinen Anfängen einschätzen. Doch der Herr beginnt sein Reich mit Bedacht unter schwachen und verachteten Anfängen, um an dem unerwarteten Erfolg seine Macht um so besser aufzuzeigen. Darum vergleicht er das Reich Gottes mit einem Senfkorn, das, obwohl es das kleinste von allen Samen ist, dennoch zu einer solchen Höhe heranwächst, daß es ein Baum wird, in dem die Vögel nisten. Er vergleicht es auch mit Sauerteig, der, obwohl er gering an Masse ist, doch seine Kraft so verteilt, daß er eine große Menge an Mehl durchsäuern kann. Wir wollen also lernen, unsere Sinne zu der unermeßlichen, unschätzbaren Macht Gottes zu erheben, wenn das Reich Christi in den Augen des Fleisches einen verächtlichen Anschein hat. Wie die Kraft Gottes einmal aus nichts alles schuf, so erweckt sie täglich das, was nicht ist, zum Leben über das Maß unseres menschlichen Begreifens hinaus. Lassen wir also die Stolzen bei ihrem bissigen Lachen, bis der Herr ihnen unerwartet den Mund stopft. Indessen wollen wir nicht den Mut verlieren, sondern uns im Glau-

ben gegen den Hochmut der Welt erheben, bis der Herr den Beweis seiner unglaublichen Kraft ans Licht bringt, von dem hier die Rede ist. Das Wort Sauerteig hat sonst einen üblen Beigeschmack, etwa wenn Christus dazu mahnt, sich vor dem Sauerteig der Pharisäer zu hüten (Matth. 16,6), und ebenso, wenn Paulus lehrt (1. Kor. 5,6), ein wenig Sauerteig verderbe die ganze Masse. Aber hier ist der Ausdruck nur in bezug auf das Gleichnis zu verstehen. Über das Reich Gottes oder das Himmelreich habe ich schon an anderer Stelle gesprochen.

Mark. 4,26. *Das Reich Gottes ist so . . .* Obwohl dieses Gleichnis dasselbe sagen will wie die beiden vorangehenden, so scheint Christus hier doch besonders an die Diener am Wort zu denken; sie sollen bei der Erfüllung ihrer Aufgabe nicht nachlassen, wenn sich nicht sofort eine Frucht ihrer Arbeit zeigt. Darum schlägt er ihnen vor, es den Bauern gleichzutun, die in der Hoffnung auf die Ernte den Samen aufs Land werfen und sich dann nicht in ängstlicher Unruhe quälen, sondern sich schlafen legen und wieder aufstehen, das heißt, daß sie nach ihrer Gewohnheit ihrer täglichen Arbeit nachgehen und sich in nächtlicher Ruhe von ihr erholen, bis endlich die Saat zu ihrer Zeit reif ist. Wie sehr darum auch der Same des Wortes zeitweilig erstickt im Verborgenen liegt, so befiehlt Christus den frommen Lehrern doch, guten Muts zu sein, damit nicht der Kleinglaube ihren Eifer schmälere.

Matth. 13,34. *Solches alles redete Jesus in Gleichnissen.* Obwohl Markus ausdrücklich sagt, Christus habe sich mit seiner Rede dem Verständnis seiner Zuhörer angepaßt, so kommt es mir doch wahrscheinlich vor, daß er nicht in der Absicht zu lehren fortlaufend Gleichnisse verwandt hat, sondern um die Aufmerksamkeit seiner Hörer für eine andere, günstigere Zeit vorzubereiten. Denn warum erklärte er sie seinen Jüngern im vertrauten Gespräch, dann wenn sie allein waren? Waren sie etwa schwerer von Begriff als das Volk? Er wollte ihnen die Gedanken seines Herzens wie Freunden ausbreiten, die andern aber wollte er in Erwartung lassen, bis ein günstigerer Zeitpunkt auch für sie gekommen wäre. Man kann leicht den Anschein des Widerspruchs beseitigen, der sich zwischen dem Ausspruch des Matthäus und der ein wenig vorher angeführten Weissagung des Jesaja einstellen mag. Denn obwohl er den Verworfenen das Licht der Verkündigung entzog, so widerspricht dem doch nicht, daß er sich ihrem Verständnis anpaßte, um ihnen jeglichen Grund zur Entschuldigung zu nehmen. Er verfolgte bei seiner Lehre einen geeigneten Weg, der auch seinen Hörern angemessen war, von denen er wußte, daß sie noch nicht genügend zum Lernen gerüstet waren.

Matth. 13,35. *Auf daß erfüllt würde.* Matthäus meint nicht, der angeführte Psalm (Ps. 78,2) sei eine besondere Weissagung auf Christus, sondern ganz wie die Erhabenheit des Geistes in der Rede des Propheten deutlich wurde, so drückte sich auch seine Kraft in den Worten Christi aus. Der Prophet, der dort über den Bund Gottes, auf Grund dessen er die Nachkommen Abrahams zu Kindern annahm, über Gottes beständige Wohltaten gegen jenes Volk, über die gesamte Leitung der Gemeinde sprechen wollte, leitet seine Rede feierlich ein: „Ich will

meinen Mund auftun in Gleichnissen" und meint damit: ich will nicht leichte Tändeleien vorbringen, sondern will ernsthaft über sehr gewichtige Dinge reden. Das gleiche meint das Wort „Rätsel". Es ist dies in den Psalmen und bei den Hebräern ein oft gebrauchter Ausdruck, wenn sie von Gleichnissen sprechen. Ferner benutzen sie diesen Ausdruck für gewichtige Aussprüche, weil Bildworte der Rede meist Glanz und Schmuck verleihen. Wenn Matthäus es auch gerade auf das Wort *Gleichnis* abgesehen zu haben scheint, so meint er doch zweifellos, Christus habe darum bildhaft geredet, um schon mit der Ausdrucksweise seine Worte prächtiger zu gestalten als eine gewöhnliche Rede und ihr dadurch etwas Würde und Gewicht zu geben. Sicherlich nennt er erfüllt, wovon der Psalm handelt; unter Gleichnissen und Bildern wies er darauf hin, daß er von den verborgenen Geheimnissen Gottes spreche, damit die Verkündigung nicht darunter litte. Weiter schließen wir hieraus, daß es nicht unsinnig ist, daß er um verschiedener Zwecke willen für das Volk zu unverständlich sprach. Denn obwohl er den Verworfenen verbergen wollte, was er sagte, so wandte er doch Mühe daran, daß sie erstaunt fühlten, daß seine Worte von einer gewissen himmlischen und göttlichen Grundlage getragen sein mußten.

Luk. 13, 22. *Und nahm seinen Weg nach Jerusalem.* Es ist unsicher, ob Lukas nur von einer Wanderung nach Jerusalem spricht oder ob er meint, Christus habe bei seiner Gewohnheit, an den Festtagen nach Jerusalem hinaufzusteigen, die einzelnen Gebiete von Judäa durchwandert, um dort zu lehren. Der erste Teil des Satzes scheint ja sicher zu beschreiben, wie Christi Lebensweise auf die Dauer aussah und wie er es anfing, der Aufgabe nachzukommen, die ihm vom Vater übertragen war. Damit der zweite Teil des Satzes einen vernünftigen Anschluß findet, wird der Sinn also sein, daß er, immer wenn die Festtage bevorstanden, zusammen mit den andern die heiligen Zusammenkünfte gefeiert habe.

Matthäus 13, 44–52

[44] Das Himmelreich ist gleich einem verborgenen Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn; und in seiner Freude darüber geht er hin und verkauft alles, was er hat, und kauft den Acker. [45] Abermals ist das Himmelreich gleich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte, [46] und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie. [47] Abermals ist das Himmelreich gleich einem Netze, das ins Meer geworfen ward und allerlei Gattung fing. [48] Als es aber voll war, zogen sie es heraus an das Ufer, saßen und lasen die guten in Gefäße zusammen, aber die unnützen warfen sie weg. [49] Also wird es auch am Ende der Welt gehen: die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden [50] und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappen sein. [51] Habt ihr das alles verstanden? Sie sprachen: Ja. [52] Da sprach er: Darum, ein jeglicher Schriftgelehrter, der ein Jünger des Himmelreichs geworden ist, gleicht einem Hausvater, der aus seinem Schatz Neues und Altes hervorholt.

Die beiden ersten Gleichnisse haben das Ziel, daß die Gläubigen das Himmelreich der ganzen Welt voranzustellen lernen und darum sich selbst und allen Lüsten des Fleisches zu entsagen, damit nichts sie daran hindere, eines solchen Gutes teilhaftig zu werden. Die Ermahnung nun ist uns sehr nützlich, da uns die Lokkungen der Welt so fesseln, daß uns darüber das ewige Leben aus den Augen schwindet. Und da wir fleischlich sind, genießen die geistlichen Gnadengaben in keiner Weise bei uns den Wert, der ihnen zukommt. Mit Recht streicht Christus die Erhabenheit des ewigen Lebens so sehr heraus, damit es uns nicht lästig sein muß, wenn wir um seinetwillen auf etwas verzichten, was wir sonst als kostbar einschätzen. Zunächst sagt er, das Himmelreich sei gleich einem *verborgenen Schatz*. Denn wie wir meist für wertvoll halten, was zu sehen ist, so hat das neue geistliche Leben, das uns im Evangelium angeboten wird, darum keinen Wert bei uns, weil es in die Hoffnung eingeschlossen und noch verborgen ist. Darum ist der Vergleich mit dem Schatz sehr geeignet, der nichts von seinem Wert verliert, wenn er auch in die Erde vergraben und von ihr bedeckt ist und sich den Augen der Menschen entzieht. Mit solchen Worten werden wir gelehrt, die Reichtümer der geistlichen Gnade Gottes nicht nach dem Augenschein unseres Fleisches einzuschätzen oder nach ihrem äußeren Glanz, sondern wir sollen sie wie den Schatz bewerten, der, obwohl er verborgen ist, wertvollen Gütern doch vorgezogen wird. Dasselbe bringt das zweite Gleichnis zum Ausdruck. *Eine Perle,* obwohl sie klein ist, schätzt ein erfahrener Kaufmann so hoch ein, daß er ohne Zögern Äcker und Häuser verkauft, um sie zu erwerben. Wenn darum auch die Trefflichkeit des himmlischen Lebens nicht die Sinne des Fleisches an sich zieht, so werden wir doch seiner Würde nicht gerecht, wenn wir nicht um seinetwillen allem absagen, was uns in die Augen sticht. Jetzt begreifen wir, was die beiden Gleichnisse sagen wollen: Nur die sind fähig, die Gnade des Evangeliums aufzunehmen, die alle anderen Wünsche zurückstellen und all ihr Streben und sich selbst darangeben, ihrer teilhaftig zu werden. Wir müssen beachten, daß nach der Lehre Christi nicht alle den verborgenen Schatz und die Perle so hoch einschätzen, daß sie gern all ihre Habe verkaufen. Denn dem Schatz wird der Wert erst zuerkannt, nachdem er von einem Kundigen gefunden ist, und ein erfahrener Kaufmann fällt ein solches Urteil über die Perle. Mit diesen Worten wird auf die Erkenntnis des Glaubens hingewiesen, wie wenn Christus gesagt hätte: bei dem Volk gilt das Himmelreich beinahe nichts, weil die Menschen in ihrer Torheit nicht deutlich genug erkennen, welch unvergleichlichen Schatz der Herr ihnen im Evangelium anbietet. Doch fragt man, ob man denn auf alle anderen Güter verzichten müsse, um in den Genuß des ewigen Lebens zu kommen. Ich antworte kurz, daß dies der einfache Sinn der Worte ist, daß das Evangelium die ihm zukommende Ehrerbietung nur erfährt, wenn bei uns nicht der Reichtum, die Vergnügungen, die Ehren und Bequemlichkeiten der Welt vorherrschen; und zwar geht das so weit, daß wir an den geistlichen Gütern, die er uns verheißt, Genüge haben und auf alles verzichten, was uns davon abziehen könnte. Denn die sich nach dem Himmel sehnen,

müssen von allen Hindernissen frei sein. Darum ermahnt Christus seine Gläubigen nur zum Verzicht auf das, was der Frömmigkeit zuwiderläuft; indessen erlaubt er, die zeitlichen Wohltaten Gottes so zu gebrauchen und zu genießen, als ob wir sie nicht gebrauchten.

Matth. 13,46. *Und kaufte sie.* Mit dem Wort *kaufen* will Christus nicht sagen, daß von den Menschen irgendeine Gegenleistung beigebracht werden könne, mit der sie sich das himmlische Leben erwerben könnten. Denn wir wissen, unter welcher Bedingung der Herr seine Gläubigen bei Jesaja (55,1) einlädt: „Kommt her und kauft ohne Geld . . .“ Aber obwohl das himmlische Leben und alles, was dazugehört, eine unverdiente Gabe Gottes ist, so heißt es doch von uns, daß wir kaufen, wenn wir uns willig der Wünsche unseres Fleisches entledigen, damit uns nichts daran hindere, das himmlische Leben zu erhalten. In diesem Sinn sagt Paulus (Phil. 3,8), er halte alles für Schaden und Kot, auf daß er Christus gewinne.

Matth. 13,47. *Abermals ist das Himmelreich gleich einem Netze.* Christus lehrt hier nichts Neues, sondern er bestätigt nur an Hand eines anderen Gleichnisses, was wir schon zuvor gehört haben, daß nämlich die Gemeinde Gottes, solange sie auf Erden lebt, aus Guten und Bösen gemischt sei, aber niemals rein werde von Schmutz und Flecken. Doch ist der Zweck dieses Gleichnisses ein sehr verschiedener: Christus will nicht nur das Ärgernis aus dem Weg räumen, das die meisten Schwachen verwirrt, weil man in der Welt nicht die Reinheit findet, die zu wünschen wäre, sondern Christus will seine Jünger in Furcht und Bescheidenheit halten, damit sie sich nicht mit einem leeren Glaubensanspruch oder einem nichtssagenden Bekenntnis zufriedengeben. Ich schließe am liebsten beides in eins; Christus lehrt, daß die Mischung aus Guten und Bösen in Geduld bis ans Ende der Welt zu tragen sei, weil die wahre und bleibende Erneuerung der Gemeinde nicht eher zum Abschluß gekommen ist. Und zweitens ermahnt er dazu, nicht damit zufrieden zu sein oder es sogar für wichtig zu halten, daß wir bei der Herde versammelt sind. Wichtig ist allein, daß wir wirkliche und geliebte Schafe sind, von denen Paulus in jenem Wort spricht (2. Tim. 2,19): „Der Herr kennt die Seinen; und: Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen des Herrn nennt.“ Ferner vergleicht Christus die Predigt des Evangeliums sehr geschickt mit einem Netz, das unter das Wasser gezogen ist, damit wir erkennen, daß die herrschende Lage der Gemeinde in Unordnung ist. Denn obgleich unser Gott, wie er ein Gott der Ordnung ist und nicht der Zersplitterung, uns zur Ordnung anhält, so läßt er doch den Heuchlern eine Zeitlang Raum unter den Gläubigen, bis er am Jüngsten Tag sein Reich in vollkommener Weise zusammenstellt. Darum wollen wir, soviel an uns liegt, uns bemühen, die Mängel zu beheben, mit Härte wollen wir den Schmutz säubern; aber doch wird die Gemeinde nicht eher von allen Runzeln und Flecken rein sein, als bis Christus die Schafe von den Böcken gesondert haben wird.

Matth. 13,51. *Habt ihr das alles verstanden?* Wir müssen uns noch einmal

daran erinnern, was wir schon zuvor gesehen haben, daß Christus alle Gleichnisse seinen Jüngern gesondert ausgelegt hat. Nachdem der Herr sie nun so vertraut und gütig unterwies, macht er sie zugleich darauf aufmerksam, daß er sich nicht die Mühe gemacht habe, um allein sie zu lehren, damit nur sie verstehen, sondern daß sie auch anderen mitteilen, was er bei ihnen niedergelegt hat. Auf diese Weise regt er ihren Lerneifer immer mehr an. Er sagt, die Lehrer seien wie Hausväter, die nicht nur um ihren eigenen Unterhalt besorgt sind, sondern sich auch einen Vorrat angelegt haben, um andere zu ernähren. Darum leben sie nicht sicher in den Tag hinein, sondern planen weit voraus für die Zukunft. Das soll heißen: Die Lehrer der Kirche müssen in langer Denkarbeit so ausgestattet sein, daß sie wie aus einem Vorratskeller der Gemeinde die mannigfache Lehre aus dem Wort Gottes darreichen, wie es jeweils der Bedarf fordert. Daß viele von den alten Auslegern unter *Neuem und Altem* Gesetz und Evangelium verstehen, erscheint mir gezwungen. Deshalb verstehe ich darunter einfacher die mannigfache und verschiedene Verteilung, nach der sie das Evangelium dem Verständnis eines jeden klug und geschickt anpassen.

Lukas 7, 36–50

[36] Es bat ihn aber der Pharisäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Pharisäers Haus und setzte sich zu Tisch. [37] Und siehe, eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tische saß in des Pharisäers Hause, brachte sie ein Glas mit Salbe [38] und trat hinten zu seinen Füßen und weinte und fing an, seine Füße zu netzen mit Tränen und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen, und küßte seine Füße und salbte sie mit Salbe. [39] Da aber das der Pharisäer sah, der ihn geladen hatte, sprach er bei sich selbst und sagte: Wenn dieser ein Prophet wäre, so wüßte er, wer und welch eine Frau das ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin. [40] Jesus antwortete und sprach zu ihm: Simon, ich habe dir etwas zu sagen. Er aber sprach: Meister, sage an. [41] Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner. Einer war schuldig fünfhundert Silbergroschen, der andere fünfzig. [42] Da sie aber nicht hatten, zu bezahlen, schenkte er's beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meisten lieben? [43] Simon antwortete und sprach: Ich achte, dem er am meisten geschenkt hat. Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geurteilt. [44] Und er wandte sich zu der Frau und sprach zu Simon: Siehst du dies Weib? Ich bin gekommen in dein Haus; du hast mir nicht Wasser gegeben für meine Füße; diese aber hat meine Füße mit Tränen genetzt und mit den Haaren ihres Hauptes getrocknet. [45] Du hast mir keinen Kuß gegeben; diese aber, nachdem ich hereingekommen bin, hat nicht abgelassen, meine Füße zu küssen. [46] Du hast mein Haupt nicht mit Öl gesalbt; sie aber hat meine Füße mit Salbe gesalbt. [47] Derhalben sage ich dir: Ihr sind viele Sünden vergeben, darum hat sie mir viel Liebe erzeigt; wem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. [48] Und er sprach zu ihr: Dir sind deine Sünden vergeben. [49] Da fingen an die mit

zu Tische saßen und sprachen bei sich selbst: Wer ist dieser, der auch die Sünden vergibt? [50] Er aber sprach zu der Frau: Dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden!

Luk. 7,36. *Es bat ihn aber der Pharisäer einer.* Diese Geschichte zeigt, wie pedantisch die Menschen darauf aus sind, Ärgernis zu nehmen, ja den Anstoß geradezu zu suchen, wenn sie das Amt Christi nicht erkennen. Ein Pharisäer lädt Christus ein. Daraus schließen wir, daß es nicht einer von den erbitterten, heftigen Gegnern seiner Lehre war, auch nicht einer von ihren hochmütigen Verächtern. Doch obwohl er nun friedlich gesinnt war, nimmt er sofort Anstoß, sobald er sieht, daß Christus eine Frau in freundlicher Weise an sich heranläßt, mit der man nach seiner Meinung besser keinen Umgang und kein Gespräch pflegte. Er spricht Christus darum das Prophetentum ab, weil er ihn nicht als den Mittler erkennt, dessen eigentliche Aufgabe es ist, die armen Sünder in die Versöhnung mit Gott zurückzuführen. Es war zwar schon etwas, wenn man Christus der Ehre eines Propheten würdigte. Aber man mußte doch zugleich auch fragen, wozu er gesandt war, was er brachte, was ihm schließlich von dem Vater aufgetragen war. Er aber übersah die Gnade der Versöhnung, das Wichtigste, das wir an Christus haben, und hielt ihn darum nicht für einen Propheten. Und sicherlich hätte man diese Frau verwerfen müssen, wenn sie nicht durch Christi Gnade von ihren Sünden frei geworden wäre und eine neue Gerechtigkeit erlangt hätte. Nur darin irrt Simon, daß er nicht bedenkt, daß Christus gekommen ist, um selig zu machen, was verloren war; so zieht er voreilig den Schluß, Christus könne nicht Würdige von Unwürdigen unterscheiden. Damit uns nun aber nicht ein solcher Hochmut ankommt, sollen wir erstens wissen, daß Christus den elenden und verlorenen Menschen zum Befreier gegeben ist, damit er sie vom Tod zum Leben zurückbringe. Zweitens soll ein jeder sich und sein Leben prüfen. Dann werden wir uns nicht mehr wundern, daß noch andere mit uns zusammen angenommen werden, weil dann niemand sich mehr über die andern zu stellen wagt. Denn allein die Heuchelei bläht sichere Menschen auf, daß sie auf alle anderen herabsehen.

Luk. 7,37. *Eine Frau war in der Stadt, die war eine Sünderin.* Wie ich es übersetzt habe, ist es wörtlich. Dem Erasmus beliebte es, das Verb in die vollendete Vergangenheit zu setzen, damit nicht einer meine, sie sei auch damals noch Sünderin gewesen. Aber damit wich er von dem ursprünglichen Sinn ab. Denn Lukas wollte damit die Lage und den Zustand der Frau bezeichnen und das, was alle über sie dachten. Denn wenn sie auch durch ihre schnelle Umkehr vor Gott zu einer anderen gemacht war, als die sie bislang gewesen, so war doch die Schande ihres früheren Lebens bei den Menschen damit noch nicht ausgelöscht. Sie war also nach dem allgemeinen Urteil eine Sünderin, das heißt, sie führte einen frevelhaften, schimpflichen Lebenswandel. Darum äußert Simon zu Unrecht, es fehle Christus der Geist der Unterscheidung, weil er nicht auf ihren üblen Ruf achtete, der allgemein bekannt war.

Luk. 7, 40. *Jesus antwortete und sprach.* Mit dieser Antwort zeigt Christus auf, in welchem Maß Simon sich geirrt hatte. Denn was Simon im Verschwiegenen bei sich allein gedacht hatte, zieht er ans Licht und beweist damit, daß er mehr ist als ein Prophet. Denn er antwortet gar nicht auf seine Worte, sondern er weist zurück, was jener bei sich verborgen hielt. Das tut er nicht nur Simons wegen, sondern damit wir alle lernen sollen, daß wir keine Angst zu haben brauchen, daß er einen von den Sündern abweist, er, der genauso gütig bereit ist, gleichsam mit ausgebreiteten Armen alle aufzunehmen, wie er sie lockend und freundlich einlädt.

Luk. 7, 41. *Es hatte ein Gläubiger zwei Schuldner.* Dieses Gleichnis will sagen, daß Simon irrt, wenn er die Frau verurteilt, die ihr himmlischer Richter bereits freigesprochen hat. Denn er behauptet, sie sei gerecht, nicht weil sie Gott Genugtuung geleistet hätte, sondern weil ihr die Sünden vergeben sind. Denn sonst hätte Christus nicht dieses Gleichnis angewandt, wo er ausdrücklich zu erkennen gibt, daß den Schuldnern ihre Schulden, die sie nicht bezahlen konnten, umsonst erlassen wurden. Darum ist es merkwürdig, daß die meisten Ausleger in so grober Weise ins Blaue hinein reden, als ob sich diese Frau mit ihren Tränen, der Salbung und dem Küssen der Füße die Vergebung verdient hätte. Denn die Beweisführung, die Christus anwendet, geht nicht von dem Grund zur Vergebung aus, sondern faßt ihre Wirkung ins Auge. Denn der Reihenfolge nach steht zuerst, daß man die Wohltat annimmt; dann hat man erst die Gnade. Und als Grund der gegenseitigen Liebe wird hier die Vergebung ohne Verdienst bezeichnet. Um es kurz zu sagen: Christus zeigt deutlich an den Früchten und an der nachfolgenden Wirkung, daß diese Frau mit Gott versöhnt sei.

Luk. 7, 44. *Und er wandte sich zu der Frau.* Es scheint so, als ob der Herr Simon in solcher Weise mit der Frau vergleiche, daß er ihn nur leichter Vergehen schuldig macht. Aber er gibt hier ja nur ein Beispiel. Er hätte ebensogut sagen können: Stell dir vor, Simon, du hättest eine kleine Schuld gehabt, von der dich Gott freisprach, diese aber hätte sich vieler und schwerer Verbrechen schuldig gemacht. Doch siehst du, daß sie trotzdem Vergebung erlangte, wie sie es durch die Tat bezeugte. Denn was sollten sonst die vergossenen Tränen, was das eifrige Küssen der Füße, was die kostbare Salbung, wenn sie damit nicht bekannte, daß sie unter der ungeheuren Last ihrer Verdammung zusammengebrochen war? Und nun empfängt sie um so begieriger die Barmherzigkeit Gottes, je mehr sie erkennt, wie sehr sie sie braucht. Darum läßt sich aus den Worten Christi nicht erschließen, ob nun Simon etwa eine kleine Summe schuldete und ob er von seiner Schuld freigesprochen wurde. Es ist zudem glaubhafter, daß er, der er ein blinder Heuchler war, bis zu diesem Zeitpunkt tief im Schmutz seiner Fehler steckte. Aber auf das eine legt Christus Wert: Wie sehr die Frau auch mit Vergehen belastet war, es ist doch ein offenkundiges Zeichen für ihre Gerechtsprechung, daß sie, um ihre Dankbarkeit zu bezeugen, keinen Liebesdienst unterläßt und nichts, was auf irgendeine Weise zeigen kann, wie sehr sie in Gottes Schuld steht. Weiter weist

Christus den Simon darauf hin, daß er keinen Grund habe, sich etwas einzubilden, als ob er rein von jeglicher Schuld wäre. Auch er selbst habe die Barmherzigkeit nötig. Wenn nicht einmal ein Mann wie er Gott ohne Vergebung gefalle, so müsse er aus den Zeichen der Buße und Dankbarkeit erkennen, daß, worin immer diese Frau gesündigt hatte, es ihr vergeben sei. Wir müssen auf die Verhaltensweisen achten, auf Grund deren die Frau dem Simon vorangestellt wird. Sie benetzte mit ihren Tränen Christi Füße und trocknete sie mit ihren Haaren, während er ihm nicht einmal gewöhnliches Wasser zu reichen befohlen hatte. Sie küßte ohne Unterlaß seine Füße, während er Christus beim Empfang nicht einmal des Gastkusses würdigte. Sie vergoß kostbare Salbe auf seine Füße, er salbte seinen Kopf nicht einmal mit Öl. Das war nun auch der Grund, warum der Herr, der sonst das Beispiel einer einzigartigen Sparsamkeit und einer einfachen Lebenshaltung gab, es ihr zuließ, mit der Salbung solchen Aufwand zu treiben. Auf diese Weise bezeugte die arme Sünderin, daß sie ihm alles schulde. Denn er kümmerte sich sonst im geringsten um Luxus, noch verlockte ihn Duft, noch hielt er etwas von einer glänzenden Huldigung, sondern er achtete hier auf den einzigartigen Eifer, die Buße zu bezeugen. Dies stellt uns auch Lukas als Vorbild hin. Denn ihre Tränen waren die Zeugen für ihre Traurigkeit, die der Anfang der Buße ist. Wenn sie sich Christus vom Rücken her zu Füßen warf und dort ausgestreckt liegenblieb, so kam darin ihre Scham und ihre Demut zum Ausdruck. Mit der Salbung bezeugte sie, daß sie sich und alles, was sie hatte, Christus zum Opfer bot. Dies alles sollten wir nachahmen; die Salbung jedoch war eine einmalige Handlung, aus der man keine Regel ableiten darf.

Luk. 7, 47. *Ihr sind viele Sünden vergeben.* Einige halten dieses Wort für eine Art Aufforderung und finden folgenden Sinn heraus: Da diese Frau mit ihren außerordentlichen Liebesdiensten zeigt, daß sie ganz in der Liebe zu Christus brennt, ist es in keiner Weise recht und billig, wenn die Gemeinde härter und strenger mit ihr verführe, sondern sie ist im Gegenteil milde zu behandeln, wie schwer sie auch gesündigt haben mag. Aber ich halte nichts von dieser überfeinen Unterscheidung zwischen Aufforderung und einfacher Aussageform, zumal der Zusammenhang sie verbietet. Denn wenig später redet Christus die Frau an und wiederholt das gleiche. Dabei gebraucht er nicht die Form der Aufforderung. Dieser Aussage folgt der Gegen-Satz; wenig werde dem vergeben, der wenig liebt. Das Verb sollte jedoch aus der Gegenwartsform in die Vergangenheit übertragen werden. Denn da sie sich so eifrig bemühte, allen Pflichten der Frömmigkeit nachzukommen, so nimmt Christus das zum Anlaß zu der Äußerung, daß, wie sehr sie auch von zahlreichen Sünden belastet war, die Barmherzigkeit Gottes sich als noch reicher erwiesen hatte, so daß man sie nicht länger mehr als Sünderin ansehen durfte. Im übrigen heißt es nicht, daß diese Liebe der Grund zur Vergebung ist, sondern nur ein Zeichen, das ihr nachfolgt. Darauf habe ich schon hingewiesen. Christus will sagen: Wer einen solch maßlosen Eifer der Frömmigkeit bei der Frau entdeckt, ist ein schlechter Beurteiler, wenn er von

daher nicht erkennt, daß Gott ihr schon längst gnädig war, so daß der Reihenfolge nach die freie Vergebung der Sünden vorangeht. Denn Christus spricht nicht darüber, um welchen Preis die Menschen sich Gottes Gnade gewinnen, sondern er erklärt deutlich, daß Gott dieser armen Sünderin schon verziehen habe, damit sich nicht ein sterblicher Mensch ihr gegenüber unversöhnlich zeige.

Luk. 7,48. *Dir sind deine Sünden vergeben.* Man kann fragen, wozu Christus ihr die Vergebung, die sie bereits erlangt hatte und deren sie gewiß war, nun schließlich zuspricht. Einige meinen, er habe diesen Satz weniger um ihretwillen als um der andern willen gesprochen. Ich bin mir jedoch darüber im klaren, daß er damit hauptsächlich sie im Blick hatte; das geht auch aus dem folgenden deutlich hervor.

Und es ist kein Wunder, daß Christus sie mit seinem Wort noch einmal von ihrem früheren Zustand losspricht, dessen Gnade sie bereits geschmeckt hatte, ja, wovon sie überzeugt war. Er allein war ihr die Freistätte ihres Heils. So muß täglich das Vertrauen vorausgehen, wenn wir den Herrn um Sündenvergebung bitten. Darum bringen wir aber nicht ein vergebliches oder überflüssiges Gebet hervor, sondern der himmlische Richter möge unsern Herzen seine Barmherzigkeit mehr und mehr versiegeln und uns auf diese Weise Frieden schenken. Obgleich also die Frau das Vertrauen zu der empfangenen Gnade schon hatte, war dieser Zuspruch doch nicht überflüssig, da er ihrem Glauben zu noch größerer Festigung verhalf.

Luk. 7,49. *Da fingen an die mit zu Tische saßen und sprachen bei sich selbst.* Daraus erkennen wir wieder, daß sich die Menschen aus Unkenntnis von Christi Amt immer wieder neue Anstöße schaffen. Dies ist die Wurzel des Übels, daß niemand sein eigenes Elend erforscht, das ohne Zweifel jeden einzelnen dazu treiben würde, das Heilmittel zu suchen. Es ist jedoch kein Wunder, wenn die Heuchler, die auf ihren Fehlern schlafen, aufbegehrend murren, als ob etwas Neues oder Ungewohntes geschehe, wenn Christus Sünden vergibt.

Luk. 7,50. *Dein Glaube hat dir geholfen.* Um ihr Zischeln zum Schweigen zu bringen und die Frau zugleich zu stärken, lobt Christus ihren Glauben. Er hätte auch sagen können: Laß sie nur aufbegehren, du aber komm immer mehr zur Ruhe in ebendiesem Glauben, der dir das gewisse Heil brachte! Weiter verteidigt Christus das Recht, das ihm der Vater gegeben hat. Denn da bei ihm die Macht zu heilen liegt, ist es nur recht, wenn sich der Glaube auf ihn richtet. Und das bedeutet, daß die Frau nicht vom Zufall oder Irrtum geleitet wurde, als sie zu ihm kam, sondern daß sie unter der Führung des Heiligen Geistes den richtigen Weg eingeschlagen hatte. Darauf folgt, daß wir an keinen andern glauben können als an den Sohn Gottes, wenn wir ihn für den Richter über Leben und Tod halten. Wenn man nämlich in der richtigen Weise an Christus glaubt, weil der himmlische Vater ihn damit betraute, Sünden zu vergeben, dann raubt man ihm notwendigerweise seine Ehre in dem Augenblick, in dem man an etwas anderes glaubt. Mit diesem Satz wird der Irrtum derer zurechtgewiesen, die

meinen, man könne sich mit der Liebe von den Sünden loskaufen. Christus gibt hier eine ganz andere Weise an; im Glauben nämlich empfangen wir die dargebotene Barmherzigkeit. Am Schluß des Verses ist jene unvergleichliche Frucht des Glaubens gemeint, die die Schrift so oft rühmt, daß er nämlich den Gewissen Friede und Freude bringt, damit sie nicht von Unruhe und Schrecken hierhin und dorthin gerissen werden.

Lukas 10, 38–42

[38] Es begab sich aber, da sie weiterzogen, kam er in ein Dorf. Da war eine Frau mit Namen Martha, die nahm ihn auf in ihr Haus. [39] Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu. [40] Martha aber machte sich viel zu schaffen, ihm zu dienen. Und sie trat hinzu und sprach: Herr, fragst du nicht danach, daß mich meine Schwester läßt allein dienen? Sage ihr doch, daß sie es auch angreife! [41] Der Herr aber antwortete und sprach zu ihr: Martha, Martha, du hast viel Sorge und Mühe. [42] Eins aber ist not. Maria hat das gute Teil erwählt; das soll nicht von ihr genommen werden.

Luk. 10, 38. *Es begab sich aber ...* Diese Geschichte zeigt, daß Christus, wohin immer er kam, nicht seinem eigenen Vergnügen lebte noch auf Bequemlichkeit oder Luxus aus war, sondern daß sein ganzes Bemühen einzig dies war, anderen zu nützen, um damit das Amt zu erfüllen, das ihm der Vater übertragen hatte. Denn Lukas erzählt, daß er, obwohl ihn Martha gastfreundlich aufnahm, in dem Augenblick, in dem er ihr Haus betrat, sich der Aufgabe zu lehren und zu ermahnen widmete. Da im übrigen diese Geschichte in entstellender Weise zu einem Preis des beschaulichen Lebens, wie sie es nennen, verdreht wird, müssen wir den echten Sinn herausfinden. Nichts lag Christus ferner, als seine Jünger zu Müßiggang und leeren Betrachtungen anzuregen. Zwar ist es ein alter Fehler, daß man meint, wer sich, allen Geschäften entzogen, ganz der geistlichen Betrachtung hingebe, der führe ein engelgleiches Leben. Und die Herren von der Sorbonne, die über diese Angelegenheit dummes Zeug schwatzen, scheinen es von Aristoteles zu haben, der das höchste Gut und das letzte Ziel menschlichen Lebens in der geistlichen Betrachtung sieht, die nach ihm ein Genuß der Tugend ist. Da aber einige Leute der Ehrgeiz treibt, wenn sie sich von der allgemeinen Tätigkeit des Lebens zurückziehen, oder übergewissenhafte Menschen in die Einsamkeit gehen und dort Müßiggang pflegen, hat sich daraus dieser Hochmut entwickelt, daß sie phantasieren, wer nichts tue, sei den Engeln gleich. Denn sie verachten das tätige Leben, als ob es uns vom Himmel abziehen würde. Doch wir wissen, daß die Menschen dazu geschaffen sind, sich mit Arbeit zu betätigen, und daß kein Opfer Gott lieber ist, als wenn jeder sich auf seine Berufung hin ausrichtet und danach trachtet, der Allgemeinheit zu Nutzen zu leben. Wie töricht jedoch die Worte Christi mißbraucht werden, um damit dieses Hirngespinst zu stützen,

wird leicht aus dem schlichten Wortsinn hervorgehen. Lukas sagt, Maria habe zu Jesu Füßen gesessen. Heißt das etwa, daß sie ihr ganzes Leben lang nichts getan hat? Viel eher befiehlt der Herr, die Zeit so einzuteilen, daß, wer danach trachtet, in Christi Schule voranzukommen, nicht ein müßiger, träger Hörer sein darf, sondern anwenden muß, was er gelernt hat. Denn das Hören hat seine Zeit, und das Handeln hat seine Zeit. Darum reißen die Mönche törichterweise diese Stelle an sich, als ob Christus das beschauliche Leben mit dem tätigen vergleiche, wo er doch schlicht aufzeigt, weshalb und auf welche Weise er aufgenommen sein will. Denn wenn auch die Gastfreundschaft der Martha eines Lobes wert war, wie sie ja auch gelobt wird, so bemängelt Christus an ihr doch zwei Fehler. Der erste ist, daß Martha in ihrer Fürsorge zu weit geht. Denn Christus wollte lieber sparsam und mit geringem Aufwand versorgt werden, als daß die ehrbare Frau sich solche Arbeit machte. Der zweite Fehler war, daß Martha sich selbst zersplitterte und sich mit überflüssigen Arbeiten belud und dadurch den Besuch Christi für sich selbst nutzlos machte. Denn Lukas hat es auf die Übertreibung abgesehen, wenn er die vielfache Dienstleistung erwähnt, obwohl Christus doch mit einem Bruchteil davon zufrieden war. Es war geradeso, wie wenn einer einen Propheten in allen Ehren empfängt und sich dann nicht die Mühe macht, ihm zuzuhören, sondern lieber die ganze Verkündigung unter einem großen, überflüssigen Aufwand begräbt. Wo doch einer die Propheten nur dann recht empfängt, wenn er das Wohl annimmt, das Gott ihm zugedacht hat und ihm anbietet. Wir sehen jetzt, daß der lobenswerte Dienst der Martha auch seine Schattenseiten hatte. Dazu kommt noch der Fehler, daß Martha, die sich selbst in ihrer geschäftigen Unruhe gefiel, auf den frommen Lerneifer der Schwester herabsah. Durch dieses Beispiel werden wir ermahnt, bei allem richtigen Tun immer auf der Hut zu sein, damit sich nicht die einen über die andern erhaben dünken.

Luk. 10, 42. *Eins aber ist not.* Einige deuten dies allzu nüchtern, als ob bei der Mahlzeit ein Gang genüge. Andere legen es feinsinniger aus, aber sie bleiben dadurch nicht bei der Sache, wenn sie die Einheit der Seele erörtern. Christus meinte doch etwas anderes, nämlich: Was immer die Gläubigen unternehmen und welcher Aufgabe sie sich auch widmen, so darf es doch nur einen einzigen Zielpunkt geben, auf den alles bezogen werden muß. Das soll also heißen: Wir laufen uns in einem leeren Kreis müde, wenn wir nicht all unsere Handlungen auf dieses gewisse Ziel hin ausrichten. Darum war die Gastfreundschaft der Martha fehlerhaft, weil sie die Hauptsache zurückstellte und sich ganz von der Sorge für die Mahlzeit in Anspruch nehmen ließ. Christus meint damit jedoch nicht, daß außer diesem einen alles andere nichts wäre, sondern er möchte, daß wir in kluger Weise die Reihenfolge einhalten, damit nicht sogenannte Nebensächlichkeiten den Vorrang bekommen.

Maria hat das gute Teil erwählt. Es handelt sich hier nicht um einen Vergleich, wie törichte und ungeschickte Ausleger faseln, sondern Christus erklärt nur, daß Maria von einem heiligen, nützlichen Eifer besessen sei, von dem man sie nicht

abbringen dürfe. Er hätte auch sagen können: Du würdest deine Schwester zu Recht tadeln, wenn sie sich der Faulheit hingäbe oder sich mit wertlosen Beschäftigungen aufhielte oder sich mit etwas anderem beschäftigte, was mit ihrer Pflicht wenig zu vereinbaren wäre, und sie die ganze Last, für den Haushalt zu sorgen, dir überließe. Da sie sich nun aber in rechter und nützlicher Weise zum Hören eingefunden hat, ist es falsch, sie davon wegzuholen. Denn eine solche Gelegenheit bietet sich nicht alle Tage. Andere Ausleger fassen zwar das zweite Satzglied als für sich auf, als ob Christus deshalb sage, Maria habe das gute Teil erwählt, weil ihr niemals die himmlische Frucht der Verkündigung genommen werden sollte. Obwohl ich diese Auffassung nicht verwerfe, habe ich doch ausgeführt, was ich eher als der Meinung Christi entsprechend gehalten habe.

Lukas 12, 13–21

[13] Es sprach aber einer aus dem Volk zu ihm: Meister, sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe teile. [14] Er aber sprach zu ihm: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbteiler über euch gesetzt? [15] Und er sprach zu ihnen: Sehet zu und hütet euch vor aller Habgier; denn niemand lebt davon, daß er viele Güter hat. [16] Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, des Feld hatte wohl getragen. [17] Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nicht, wo ich meine Früchte hin sammle. [18] Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen und will darein sammeln all mein Korn und meine Güter [19] und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat auf viele Jahre; habe nun Ruhe, iß, trink und habe guten Mut! [20] Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wes wird's sein, das du bereitet hast? [21] So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich für Gott.

Luk. 12, 13. *Sage meinem Bruder, daß er mit mir das Erbe teile.* Der Herr wird gebeten, den Schiedsrichter bei einer Familienerbschaftssache zu spielen, und verweigert es. Da dies dazu gedient hätte, die brüderliche Eintracht zu erhalten, und es nicht nur Christi Aufgabe war, die Menschen mit Gott zu versöhnen, sondern sie auch zu gegenseitiger Übereinkunft zu bringen, müssen wir nach der Ursache fragen, die ihn daran hinderte, den Streit zwischen den beiden Brüdern aus dem Weg zu räumen. Es scheint in der Hauptsache zwei Gründe zu geben, warum er von dem Amt eines Schiedsrichters Abstand nahm. Er wollte erstens vorsichtig sein, da sich die Juden das Reich des Messias ohnehin als irdisches vorstellten, diesen Irrtum durch ein Beispiel auch noch zu bestärken. Wenn sie ihn gesehen hätten, wie er das Erbe teilte, so wäre die Nachricht von diesem Tun bald verbreitet gewesen. So erhofften sich ja viele eine Befreiung nach dem Fleisch, und sie waren nur allzu begierig auf sie erpicht. Die Gottlosen hätten verbreitet, er wolle neue Dinge in Bewegung setzen und die Lage des Römischen

Reiches ins Wanken bringen. Darum gab es nichts Besseres, als diese Antwort zu geben, aus der alle ersehen mußten, daß Christi Reich ein geistliches ist. Darum sollen auch wir lernen, uns in Zucht zu halten, daß wir nicht etwas beginnen, was uns auf einen falschen Weg bringen könnte. Zweitens wollte der Herr zwischen den politischen Reichen dieser Welt und der Herrschaft über seine Gemeinde unterscheiden. Er war nämlich vom Vater zu einem Lehrer gemacht, der mit dem Schwert des Wortes Gedanken und Gesinnungen durchschnitte und in die Herzen der Menschen eindringe, und er war nicht eine Obrigkeit, die Erbschaften teilte. So wird der ränkevolle Anspruch des Papstes und der Seinen verurteilt, die, während sie sich als Hirten der Gemeinde ausgeben, es trotzdem wagen, sich in irdische und weltliche Gerichtsbarkeit einzumischen, die mit ihrem Amt nicht vereinbar ist. Es kann nämlich etwas an sich erlaubt sein und doch nicht für jeden passen. Dazu kommt meinem Urteil nach noch ein dritter, besonderer Grund: Christus sah, wie dieser Mann sich nicht um die Verkündigung kümmerte und sich nur Vergünstigungen für seine häuslichen Angelegenheiten verschaffen wollte. Diese Krankheit ist nun überaus verbreitet, daß viele das Evangelium bekennen und unter seinem Deckmantel es ohne Zögern zur Vermehrung ihres Hausstands mißbrauchen, und dabei muß der Name Christi ihnen für ihren Vorteil dienen. Das ist leicht aus der Tatsache zu erschließen, daß Christus vor der Habgier warnt; denn wenn jener Mann nicht den Namen des Evangeliums zu seinem eigenen Gewinn mißbraucht hätte, wäre kein Anlaß für Christus gewesen, die Habgier zu verurteilen. Darum zeigt der Zusammenhang deutlich genug, daß dieser Mann nur ein Scheinjünger war, der sein Herz an Äcker und Geldbörsen gehängt hatte. Andererseits folgern die Täufer aus dieser Antwort allzu albern, daß es einem Christen nicht erlaubt sei, Erbschaften zu teilen, sich in Rechtsgeschäfte einzumischen oder irgendein bürgerliches Amt zu übernehmen. Denn Christus lehnt hier nicht der Sache wegen ab, sondern seiner Berufung wegen. Denn er war ja vom Vater zu einer anderen Aufgabe bestimmt und behauptet deshalb, er sei kein Richter, weil er keinen solchen Auftrag hat. Darum soll diese Regel bei uns herrschen, daß sich jeder innerhalb der Grenzen seiner göttlichen Berufung hält.

Luk. 12, 15. *Sehet zu und hütet euch vor aller Habgier.* Erstens warnt Christus die Seinen vor der Habgier; zweitens möchte er unsere Herzen völlig von dieser Krankheit heilen und behauptet darum, unser Leben bestände nicht im Besitz von Überfluß. Mit diesen Worten bezeichnet er die Quelle und den inneren Ursprung, aus denen die unsinnige Begierde fließt, haben zu wollen. Denn man beurteilt im allgemeinen das Lebensglück eines Menschen danach, ob er möglichst viel besitzt, und man stellt sich vor, der Reichtum sei der Grund für ein glückliches Leben. Daher kommt jene maßlose Gier, die wie ein brennendes Feuer ihre Glut ausstrahlt und innerlich nicht mehr zur Ruhe kommt. Wenn wir nämlich davon überzeugt wären, daß Reichtum und alle Fülle an Gütern nur Hilfsmittel für das gegenwärtige Leben sind, die uns die Hand des Herrn darreicht und deren

Gebrauch er segnet, so würde dieser eine Gedanke leicht alle falschen Begierden zum Schweigen bringen. Denn das haben die Gläubigen in ihrem Leben wirklich erfahren. Darum können sie in ihren Wünschen ganz still werden und sich von Gott allein abhängig machen, der allein uns mit seiner Kraft erhält und uns auch so viel schenkt, wie wir nötig haben.

Luk. 12, 16. *Und er sagte ihnen ein Gleichnis.* Dieses Gleichnis hält uns wie in einem Spiegel ein lebendiges Bild für Christi Behauptung vor, daß die Menschen nicht von ihrem Überfluß leben können. Denn da auch dem vermögendsten Menschen sein Leben in einem Augenblick genommen wird, was hilft es dann, sich große Schätze anzuhäufen? Alle werden zugeben, das sei richtig und Christus spreche hier nur lang Erfahrenes und allgemein Bekanntes aus, das in aller Munde ist. Doch wie viele sind es, die es sich wirklich zu Herzen nehmen? Richten sie nicht doch ihr Leben lieber so ein, ordnen sie ihre Pläne und Absichten nicht so, daß sie sich damit so weit wie möglich von Gott entfernen und ihr Leben von der Fülle der irdischen Dinge abhängig machen? Darum haben es alle nötig, sich selbst wach zu machen, damit sie sich nicht auf Grund ihres Reichtums für glücklich halten und sich unterdessen von den Fesseln der Habgier umstricken lassen. Weiter wird uns in diesem Gleichnis die kurze Vergänglichkeit dieses Lebens gezeigt; und außerdem, daß auch der Reichtum das Leben nicht verlängern kann. Dazu kommt ein drittes, das unausgesprochen bleibt, aber aus dem vorigen leicht erschlossen werden kann, daß das beste Heilmittel für die Gläubigen ist, daß sie ihr tägliches Brot vom Herrn erbitten und allein in seiner Fürsorge ruhig werden, ob sie nun reich sind oder arm.

Luk. 12, 17. *Was soll ich tun?* Weil die Gottlosen den richtigen Gebrauch der Dinge nicht erkannt haben, sind sie so in ihren Plänen gefangen, daß sie für nichts anderes mehr Sinn haben. Ein zweiter Grund ist, daß sie so berauscht sind von ihrem falschen Selbstvertrauen, daß sie darüber sich selbst vergessen. So setzt jener Reiche die Hoffnung seines Lebens auf seine ungeheure Ernte und weist damit den Gedanken an den Tod weit von sich. Und doch geht mit diesem Stolz auch das Mißtrauen einher; denn diese Satten treibt eine unersättliche Gier um, so wie jener Reiche seine Scheunen erweitert, als ob sein Nahrungsbedarf an den alten Scheunen nicht vollauf genug hätte. Doch verurteilt Christus nicht unbedingt das, was ein fleißiger Familienvater nach seiner Pflicht tut, wenn er die Ernte aufbewahrt. Er verurteilt an dem Reichen, daß er in seiner unersättlichen Gier wie ein bodenloser Schlund viele Scheunen verschluckt und sie verschlingt. Daraus folgt, daß er keine Ahnung hat von der richtigen Anwendung einer reichen Ernte. Schon wenn er sich zum Essen und Trinken ermuntert, hat er vergessen, daß er ein Mensch ist, und ist übermütig im Vertrauen auf seine Überfülle. Wir beobachten heute stattliche Beispiele von solcher Überhebung an gottlosen Menschen, die die Masse ihrer Güter wie ein unbezwingbares Bollwerk dem Tod entgegensetzen. Wenn er sagt: Meine Seele, iß und sei guten Muts, so liegt diesen hebräischen Worten eine Betonung zugrunde. Denn so redet man zu sich selbst,

und doch bedeutet es auch, daß alles im Überfluß vorhanden ist, was den Wunsch des Herzens und alle Sinne erfüllt.

Luk. 12,20. *Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern.* Es liegt eine Anspielung in der Wiederholung des Wortes „Seele“. Zuerst spricht der Reiche zu seiner Seele als zu dem Sitz all seiner Gefühle. Jetzt handelt es sich um sein Leben selbst oder seinen Lebensatem. Der Ausdruck „man wird fordern“ bedeutet in seiner Unbestimmtheit nichts anderes, als daß ein anderer das Recht über das Leben des Reichen hat, das er in seiner Hand glaubte. Ich weise deshalb darauf hin, weil einige sich hier ohne Grund über die Engel Gedanken machen. Es war einfach Christi Absicht, zu zeigen, daß in jedem einzelnen Augenblick den Menschen ihr Leben entrissen werden kann, das sie unter dem Schutz ihrer Güter so wohl behütet glauben. Aber darin überführt er den Reichen der Torheit, daß er nicht erkannte, daß sein Leben von ganz anderer Stelle abhänge.

Luk. 12,21. *So geht es dem, der sich Schätze sammelt.* Da es sich hier deutlich um eine Gegenüberstellung handelt, ist die Erklärung des einen Satzgliedes bei dem andern zu suchen. Wir wollen also klarstellen, was das heißen soll, *reich zu sein in Gott,* ob gemeint ist, gegenüber Gott, oder: in Hinsicht auf Gott. Wer beim Lesen der Schrift nur ein bißchen Erfahrung hat, weiß, daß das Wörtchen „hinein“ oft auch für „in“ gebraucht wird. Es trägt im übrigen nicht viel aus, auf welche Weise man es auffaßt, weil das Ganze darauf hinausläuft, daß *reich* im Hinblick auf Gott einer ist, der nicht auf die irdischen Dinge sein Vertrauen setzt, sondern sich von seiner alleinigen Fürsorge abhängig macht. Es spielt dabei keine Rolle, ob einer Überfluß oder Mangel hat, wenn nur beide aufrichtig den Herrn um das tägliche Brot bitten. Denn der Gegensatz hierzu: *sich Schätze sammeln* heißt soviel wie die Segnung Gottes nicht beachten und ängstlich einen großen Vorrat zusammenscharren, so daß das Vertrauen sich an Scheunen hängt. Daraus ist leicht das Ziel des Gleichnisses zu erschließen: Vergeblich sind die Pläne und lächerlich die Versuche derer, die sich auf den Überfluß ihrer Güter stützen und sich nicht allein auf Gott verlassen; da sie nicht zufrieden sind mit dem, was er ihnen zuteilt, doch offen sind für jegliches „Glück“, werden sie schließlich auch die Strafe für ihre Torheit empfangen.

Lukas 13, 1–9

[1] Es waren aber zu der Zeit etliche dabei, die verkündeten ihm von den Galiläern, deren Blut Pilatus mit ihrem Opfer vermischt hatte. [2] Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Meint ihr, daß diese Galiläer mehr als alle andern Galiläer Sünder gewesen sind, weil sie das erlitten haben? [3] Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen. [4] Oder meint ihr, daß die achtzehn, auf welche der Turm in Siloah fiel und erschlug sie, seien schuldiger gewesen als alle anderen Menschen, die zu Jerusalem wohnen? [5] Ich sage euch: Nein; sondern wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen. [6] Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Fei-

genbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht. [7] Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht. Haue ihn ab! Was hindert er das Land? [8] Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dies Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, [9] ob er doch noch wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn ab.

Luk. 13,2. *Meinet ihr, daß diese Galiläer ...* Diese Stelle ist aus dem Grund besonders nützlich, weil beinahe alle von uns von der Krankheit betroffen sind, daß wir bei andern die überaus harten, strengen Richter spielen und uns gleichzeitig in unseren eigenen Fehlern gefallen. So kommt es, daß wir nicht allein die Sünden der Brüder schärfer zurechtweisen, als es billig ist, sondern sie auch in dem Augenblick, in dem ihnen irgendein Unglück zustößt, wie Verbrecher und Gottlose verdammen. Wem indessen die Hand Gottes nicht ständig hart zusetzt, der schläft sicher auf seinen Sünden ein, als ob Gott ihm huldvoll und gnädig gesinnt sei. Darin liegt ein doppelter Fehler. Denn sooft Gott jemanden vor unseren Augen züchtigt, erinnert er uns damit an sein Gericht, damit jeder einzelne von uns sich zu prüfen und zu bedenken lerne, was er verdient hat. Die Güte und Milde, mit der er uns noch eine Zeitlang verschont, soll uns zur Buße auffordern; es liegt überhaupt nicht im Blickfeld, daß sie uns Anlaß zur Trägheit werden. Um also jenes falsche Urteil, mit dem wir feindlich über Unglückliche und Heimgesuchte herzufallen pflegen, zurechtzuweisen und zugleich jeden einzelnen aus seiner selbstgezimmerten Zufriedenheit aufzurütteln, lehrt Christus erstens, daß es nicht die Schlechtesten von allen sind, die härter behandelt werden als die andern. Denn Gott vollstreckt seine Urteile so, wie es ihm nach Ordnung und Art gefällt, so daß die einen sofort zur Strafe gezogen werden und die andern sich in Selbstsicherheit und Zufriedenheit beruhigen. Zweitens macht er deutlich, daß alle Unglücksfälle, die in der Welt geschehen, als Beweise von Gottes Zorn angesehen werden müssen. Daraus ersehen wir, welches Ende uns bleibt, wenn wir dem nicht vorbeugen. Nun war diese Ermahnung dadurch zustande gekommen, daß einige berichteten, Pilatus habe Menschenblut unter die Opfer gemischt, um durch solchen Frevel Abscheu vor den Opfern zu erregen. Da es nun wahrscheinlich ist, daß diese Untat sich an Samaritanern ereignete, die von der reinen Verehrung des Gesetzes abgefallen waren, so waren die Juden schnell bei der Hand, die Samaritaner zu verurteilen und sich selbst zu rühmen. Doch der Herr belehrt sie eines anderen. Denn da bei ihnen die Gottlosigkeit dieses ganzen Volkes verhaßt und verrufen war, fragt er sie, ob sie denn meinen, daß jene Unglücklichen, die Pilatus umgebracht hatte, schlechter als andere gewesen seien. Er hätte auch sagen können: Es ist euch doch sicher völlig klar, daß jenes Land voll von Gottlosen ist und daß viele, die die gleiche Strafe verdient hätten, bis jetzt noch ungeschoren geblieben sind. Darum urteilt einer blind und

falsch, wenn er aus den vorliegenden Strafen jeweils die Sünden ablesen will. Denn es wird nicht immer der Schlimmere zuerst zur Strafe gezogen, sondern da Gott beim Strafen wenige unter den vielen aussucht, macht er an ihrem Beispiel den übrigen deutlich, daß er sich rächen werde; damit soll allen ein Schrecken eingejagt werden. Nachdem er von den Samaritanern geredet hat, kommt er nun auf die Juden selbst zu sprechen. Auch von den achtzehn Menschen, die in jenen Tagen beim Einsturz eines Jerusalemer Turms verschüttet worden waren, behauptet er, sie seien nicht besonders großer Untaten schuldig, sondern es solle beim Anblick ihres Unglücks alle der Schrecken ankommen. Denn wenn Gott an ihnen ein Zeichen seines Gerichts gab, dann heißt das doch nicht, daß die andern seiner Hand entfliehen, wenn sie auch noch eine Zeitlang nachsichtig behandelt werden. Christus verbietet zwar nicht, daß die Gläubigen aufmerksam auf die Strafurteile Gottes achtgeben, aber er schreibt die Reihenfolge vor: jeder soll bei seinen eigenen Sünden anfangen. Denn das führt zu dem besten Fortschritt, damit wir durch freiwillige Buße der Zuchtrute Gottes zuvorkommen. Das will auch Paulus mit seiner Ermahnung sagen (Eph. 5, 6): „Lasset euch von niemand verführen mit nichtigen Worten; denn um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams."

Luk. 13, 6. *Er sagte ihnen aber dies Gleichnis.* Im Ganzen will das Gleichnis sagen, daß mit vielen eine Zeitlang nachsichtig verfahren wird, obwohl sie den Tod verdient hätten. Doch schöpfen sie keinen Gewinn aus diesem Aufschub, wenn sie in ihrem Trotz nur fortfahren. Denn diese falsche Selbstschmeichelei, mit der die Heuchler immer verstockter und hartnäckiger werden, kommt daher, daß sie ihre Fehler nicht erkennen, es sei denn, daß sie dazu gezwungen werden. Darum bilden sie sich ein, wenn Gott für kurze Zeit ein Auge zudrückt und seine Züchtigungen unterbricht, sie ständen auf gutem Fuß mit ihm. So werden sie immer nachsichtiger gegen sich selbst, als ob sie mit Tod und Hölle einen Vertrag geschlossen hätten, wie es Jesaja ausdrückt (28, 15). Darum fährt sie auch Paulus im Römerbrief (2, 5) so scharf an, weil sie sich den Zorn Gottes auf den Jüngsten Tag häufen. Wir wissen, daß zuweilen Bäume erhalten bleiben, nicht, weil sie ihren Herren immer Nutzen oder Frucht brächten, sondern weil ein gewissenhafter, fleißiger Landmann nichts unversucht läßt, bevor er seinen Acker oder seinen Weinberg von ihm frei machen will. Hieran wird uns gezeigt, daß der Herr einen guten Grund hat für seine Nachsicht, wenn er sich nicht sofort an den Gottlosen rächt, sondern ihre Strafe aufschiebt. Dann soll aber ja die voreilige Zunge der Menschen still sein, damit nicht einer gegen unser aller höchsten Richter zu murren wagt, wenn er seine Strafurteile nicht immer auf dieselbe Weise vollstreckt. Im übrigen geschieht dieser Vergleich zwischen dem Herrn und seinem Verwalter nicht, weil die Diener Gottes ihn an Milde und Nachsicht übertreffen, sondern weil der Herr den Sündern nicht nur ihr Leben verlängert, sondern sie auch auf die verschiedensten Weisen bearbeitet, um ihnen bessere Frucht zu entlocken.

Lukas 13, 10–17

[10] Und er lehrte in einer Synagoge am Sabbat. [11] Und siehe, eine Frau war da, die hatte einen Geist der Krankheit achtzehn Jahre, und sie war verkrümmt und konnte sich nicht mehr aufrichten. [12] Da aber Jesus sie sah, rief er sie zu sich und sprach zu ihr: Weib, sei los von deiner Krankheit! [13] Und legte die Hände auf sie; und alsbald richtete sie sich auf und pries Gott. [14] Da antwortete der Oberste der Synagoge, denn er war unwillig, daß Jesus am Sabbat heilte, und sprach zu dem Volk: Es sind sechs Tage, an denen man arbeiten soll; an ihnen kommt und laßt euch heilen, aber nicht am Sabbattage. [15] Da antwortete ihm der Herr und sprach: Ihr Heuchler! Löst nicht ein jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbat und führt ihn zur Tränke? [16] Sollte dann diese, die doch Abrahams Tochter ist, welche der Satan gebunden hatte nun wohl achtzehn Jahre, nicht von diesem Bande gelöst werden am Sabbattage? [17] Und als er solches sagte, mußten sich schämen alle, die ihm zuwider gewesen waren. Und alles Volk freute sich über alle herrlichen Taten, die von ihm geschahen.

Dies muß in einem Zusammenhang mit dem vorigen verstanden werden, weil einiges bei Lukas als dem einzigen ohne ausdrückliche Zeitangabe bleibt, wie ja die Evangelisten in dieser Hinsicht wenig Interesse zeigten. Das haben wir oben schon gesehen. Hernach wird es angebracht sein, wieder zu dem gemeinsamen Bestand an Berichten zurückzukehren. Hier wird von der wunderbaren Heilung einer Frau erzählt und von der Mißstimmung, mit der die Juden die Heilung böswillig aufnahmen, weil der Herr sie am Sabbat geheilt hatte. Lukas sagt, die Frau sei von einem Geist der Krankheit so gequält worden, daß infolge der Zusammenziehung ihrer Muskeln ihr Körper verkrümmt war. Da er die Krankheit sonst nicht näher beschreibt, ist anzunehmen, daß es keine gewöhnliche war, von der die Ärzte die Ursache etwa hätten feststellen können. Darum kann man auch übersetzen: *ein Geist der Schwachheit.* Denn wir wissen, daß der Teufel die Menschen mit ungewöhnlichen Übeln schlägt, wie sie der Natur fremd sind. Um so klarer kommt dadurch die göttliche Macht Christi heraus, die über den Satan triumphierte. Das heißt nicht, daß Satan nach seiner Willkür über die Menschen herrsche, sondern er kann es nur insoweit, wie ihm von Gott die Erlaubnis zugestanden ist zu schaden. Wie im übrigen der Herr, der doch der einzige Geber aller Güter ist, dennoch in einzigartigen, ungewöhnlichen Wohltaten seine Herrlichkeit besonders ans Licht bringt, so will er auf der anderen Seite auch, daß die Macht und Tyrannei Satans an außergewöhnlichen Züchtigungen besonders erkannt wird. Doch gebraucht er ihn als Werkzeug auch zu leichten Heimsuchungen, mit denen er uns täglich züchtigt.

Luk. 13, 12. *Weib, sei los von deiner Krankheit!* In diesem Wunder legte Christus wie in anderen schon ein Zeichen sowohl seiner Macht wie seiner Gnade dar. Er bezeugte, er sei dazu gekommen, den Elenden zu helfen. Die Macht drückt sich in den Worten aus: „Weib, sei los!“ Denn zum Beweis seiner Herrschaft

macht er deutlich, daß die Befreiung in seiner Hand liege. Doch fügt er auch ein äußeres Zeichen hinzu, über dessen Nutzen wir anderwärts schon gesprochen haben. Wenn das Volk Gott verherrlicht, so sollen wir daraus erkennen, daß die himmlische Wohltat offensichtlich war. Es war also nicht irgendein belangloses Werk, das man zweideutig auslegen konnte, sondern es gab reichen, gewissen Anlaß, Gott zu loben. Daran kann man ablesen, wie verkehrt die Handlungsweise des Synagogenvorstehers war.

Luk. 13,14. *Es sind sechs Tage.* Dieser Kritiker wagt Christus nicht offen zur Rechenschaft zu ziehen, sondern das Gift seiner Pedanterie wendet sich an ein anderes Gegenüber, indem es Christus versteckt in der Person des Volkes verurteilt. Das war ein erstaunliches Zeichen von Böswilligkeit und Verschlagenheit. Er macht darauf aufmerksam, daß sechs Tage zum Arbeiten bestimmt seien. Aber wie falsch und töricht legt er die Beschäftigung fest, die nur an den sechs Tagen erlaubt ist! Warum hindert er die Leute nicht auch am Besuch der Synagoge, damit sie nur ja nicht den Sabbat brechen? Warum läßt er sie nicht alle Übungen der Frömmigkeit einstellen? Wenn den Menschen am Sabbat nur ihre Arbeit verboten ist, wie empörend ist es dann, Gottes Gnade Schranken aufzuerlegen? Er heißt sie, an andern Tagen zu kommen, wenn sie Heilung suchten, als ob am Sabbat die Kraft Gottes brachliege und sich nicht gerade an diesem Tag am meisten zum Heil des Volkes entfalte. Denn was sollen die heiligen Versammlungen sonst, als daß die Gläubigen dort die Hilfe und den Beistand Gottes erflehen? Darum redet dieser gottlose Heuchler so, als ob eine gebührende Beobachtung des Sabbat den Wohltaten Gottes Einhalt gebiete, als ob sie die Menschen davon abhielte, ihn anzurufen, als ob sie sie der Erfahrung seiner Gnade beraube.

Luk. 13,15. *Löst nicht ein jeglicher unter euch ...* Obwohl es leicht gewesen wäre, eine so plumpe Böswilligkeit mit mehreren Beweisgründen zurückzuschlagen, gab sich Christus mit diesem einen zufrieden: Wenn es am Sabbat erlaubt sei, dem Vieh Menschlichkeit anzutun, so hält man es fälschlicherweise für Verehrung Gottes, wenn man den Kindern Gottes nicht helfen darf. Weiter liegt in den Worten Christi ein doppelter Vergleich: Es wird das Vieh der Tochter Abrahams gegenübergestellt und das Halfter, mit dem ein Esel oder ein Ochse an seine Krippe gebunden ist, den Stricken Satans, mit denen er die Menschen zu ihrem Verderben gefesselt hält. Ihr, sagt er, die ihr so ängstliche Verfechter des Sabbat seid, wagt es, Ochsen und Esel loszumachen, um sie zur Tränke zu führen; warum ist es dann mir nicht erlaubt, eine ebensolche Liebestat dem erwählten Volk Gottes zu erweisen, zumal eine größere Notwendigkeit dazu drängt, da nämlich jemand von den Schlingen Satans zu befreien ist? Obwohl die Scham dem gottlosen Besserwisser den Mund verschloß, sehen wir doch, daß auch das herrlichste Werk, das Christus tat, von den Gottlosen an sich gerissen wird, um es in den Schmutz zu ziehen. Und das war auch kein Wunder, wenn Satan mit aller Mühe und Anstrengung darauf aus war, Christi Herrlichkeit zu vernichten, indem er unaufhörlich seinen Dunst verbreitet, um damit den Gläubigen die heiligen

Werke zu verhüllen. Bemerkenswert ist, daß Christus die Frau Abrahams Tochter nennt, deren Leib achtzehn Jahre lang unter der Herrschaft des Satan war. Das geschieht nicht nur im Hinblick auf ihr Volk, wie sich ja alle Juden unterschiedslos mit diesem Namen rühmten, sondern weil sie eine von den wahrhaften und echten Gliedern der Gemeinde war. Jetzt verstehen wir auch, was Paulus (1. Kor. 5,5) lehrt, daß einige dem Satan zum Verderben des Fleisches übergeben werden, auf daß der Geist gerettet werde am Tage des Herrn. Und die Zeitspanne ermahnt uns dazu, nicht zu verzweifeln, wenn der Herr unser Unglück nicht sofort heilt.

Lukas 13, 31–33

> **31 Zur selben Stunde kamen etliche Pharisäer und sprachen zu ihm: Gehe fort und ziehe von hinnen; denn Herodes will dich töten! 32 Und er sprach zu ihnen: Gehet hin und saget diesem Fuchs: Siehe, ich treibe böse Geister aus und mache gesund heut und morgen, und am dritten Tage werde ich am Ziel sein. 33 Doch muß ich heute und morgen und am Tage danach noch wandern; denn es geht nicht an, daß ein Prophet umkomme außerhalb von Jerusalem.**

Auch von dieser Geschichte kann kaum mit Sicherheit angenommen werden, zu welcher Zeit sie sich ereignet hat. Nur eins ist gewiß, daß Christus damals durch Galiläa wanderte, wie er sich dort für die Ausführung seiner Berufung mehr Zeit nahm als anderswo. Es ermahnen ihn Männer, die als seine Freunde erscheinen wollen, sich aus dem Gebiet des Herodes zurückzuziehen, wenn er am Leben bleiben wolle. Wie die Leute, die ihm diesen Rat gaben, wirklich gesinnt waren, weiß man nicht. Doch neige ich mehr zu der Vermutung, daß sie versuchten, ihn in einen andern Landstrich loszuwerden, weil sie sahen, wie bei ihnen der größere Teil des Volkes Christus ergeben war, so daß überall die Verkündigung des Evangeliums Eingang fand. Man muß einmal darauf achten, wer diese Warner eigentlich sind. Lukas sagt, es seien einige von den Pharisäern gewesen. Und wir wissen, daß diese Sekte Christus nicht so günstig gesinnt war, daß es wahrscheinlich ist, daß sie sich um sein Leben gesorgt haben. Warum taten sie es dann? Sie hatten den Plan, ihm Furcht einzujagen und ihn damit in irgendwelche Schlupfwinkel zu verscheuchen. Denn sie hofften, sein Ansehen wäre auf diese Weise in kurzer Zeit zunichte, ja, seine ganze Verkündigung würde sich verflüchtigen. Doch müssen wir bedenken, daß der letzte Meister und Erfinder dieses Plans Satan war. Denn wie er damals versucht hat, dem Sohn Gottes einen Schrecken einzujagen und so den Lauf des Evangeliums zu beendigen, so ersinnt und erdichtet er immer wieder neue Schreckgespenster, mit denen er den Dienern Christi den Mut nehmen und sie zwingen will, vom Weg abzuweichen.

Luk. 13,32. *Gehet hin und saget diesem Fuchs.* Es ist sicher, daß es sich um Herodes Antipas handelt. Obgleich dieser die Art eines Fuchses hatte und nicht

weniger knechtisch als schlau war, glaube ich doch nicht, daß die Schläue seines ganzen Lebens allgemein unter dem Namen „Fuchs" begriffen wird, sondern daß hier seine geheimen Anschläge gemeint sind, mit denen er die Verkündigung des Evangeliums zu untergraben suchte, da er den Streit im offenen Kampf nicht wagte. Christus gibt zu erkennen, daß ihm seine Ränke doch nichts nützen werden, mag er noch so schlau sein. Welche Fallen sich dieser Mann auch ausdenken mag, sagt er, so muß ich doch das Amt, das mir von Gott übertragen ist, heute und morgen ausüben. Wenn ich das Ende der Rennbahn erreicht habe, dann biete ich mich zum Opfer dar. Damit uns jedoch der Sinn der Worte noch deutlicher werde, gibt Christus zunächst zu, er werde nach drei Tagen, das heißt nach kurzer Zeit, sterben. Doch zeigt er auf diese Weise, daß von seiner Pflicht ihn auch keine Furcht vor dem Tode ablenken kann, dem er mit entschlossenem Mut und unerschrockenem Sinn entgegengeht. Dann fährt er fort, das Schreckgespenst sei leer, das ihm von den falschen, treulosen Warnern vorgehalten werde, weil nirgends sonst als in Jerusalem die Todesgefahr drohe. Mit dieser zweiten Äußerung hat er es scharf auf die Pharisäer abgesehen: Ihr wollt mich warnen, daß ich mich vor Herodes in acht nehmen soll, wo ich doch gerade in euch meine Henker sehe? Doch greift dieser Vorwurf noch weiter aus: Nicht ihn allein erwarte in Jerusalem der Tod, sondern die Stadt war von jeher geradezu eine Mördergrube, wo fast alle Propheten ermordet wurden. Zwar ist es richtig, daß eine ganze Reihe auch an anderen Orten getötet wurde, besonders zu der Zeit, wo jene blutrünstige Furie Isebel unter ihnen wütete, aber weil die Propheten nirgends sonst zu irgendeiner Zeit feindseliger gequält wurden, brandmarkt Christus mit Recht die gottlosen Bewohner der heiligen Stadt mit diesem Vorwurf. Bei den Propheten endete es meist so, daß sie dort getötet wurden. Denn da die ganze Gottlosigkeit, von der Judäa voll war, von hier ihren Ausgang nahm, war dort auch das Kampffeld, wo Gott seine Propheten fechten ließ. Denn wir wissen, je mehr Licht die Verkündigung ausstrahlt, je mehr sie den Gottlosen auf den Leib rückt, um so größer ist die Tollheit, zu der sie sich treiben lassen. Doch bietet es ein Bild des Entsetzens, daß die Stätte, die zum Heiligtum der Gottesverehrung und zur Wohnstatt des Gesetzes und der himmlischen Weisheit erkoren war, sich nicht nur mit dem einen oder anderen Mord besudelt hatte, sondern mit dem regelmäßigen Niedermetzeln der Propheten. Gewiß wird daran deutlich, wie eigensinnig die Undankbarkeit der Welt ist, wenn sie die heilige Verkündigung von sich weist. Obwohl nun der Ausruf, der im folgenden bei Lukas angefügt ist, so in den Zusammenhang verknüpft scheint, als ob Christus damals die Gelegenheit ergriffen habe und gegen Jerusalem losgefahren sei, so glaube ich doch, daß Lukas diesen Ausspruch seiner Gewohnheit nach darum anschließend eingefügt hat, weil er gerade gesagt hatte, Jerusalem sei von jeher mit dem Blut von Propheten besudelt, ja, es habe in einer ununterbrochenen Folge viele Jahrhunderte lang ein grausames, frevlerisches Henkersamt geübt, indem es die Propheten dahinschlachtete. Denn wir haben früher schon einigemale gesehen, daß Lukas häufig Aus-

sprüche Christi, die er zu verschiedenen Zeiten getan hat, zu einem Sinnganzen zusammenschließt.

Lukas 11, 37–41

[37] Als er noch redete, bat ihn ein Pharisäer, daß er mit ihm das Mittagsmahl äße. Und er ging hinein und setzte sich zu Tische. [38] Da das der Pharisäer sah, verwunderte er sich, daß er die Waschung vor dem Essen unterlassen hatte. [39] Der Herr aber sprach zu ihm: Ihr Pharisäer haltet die Becher und Schüsseln auswendig rein; aber euer Inwendiges ist voll Raub und Bosheit. [40] Ihr Narren, hat nicht der, der das Auswendige geschaffen hat, auch das Inwendige geschaffen? [41] Gebt doch zum Almosen von dem, was da ist, siehe, so habt ihr alles rein.

Diese Erzählung kommt enigermaßen, doch nicht im gesamten, auf die Lehre hinaus, die wir in Matthäus 15 vor uns haben. Christus überging absichtlich die äußerlichen Riten, die die Menschen erfunden hatten und auf deren Beobachtung die Juden mehr als ängstlich erpicht waren, um den falschen Wahn des Volkes und besonders der Schriftgelehrten zurechtzuweisen. Gott hatte einige gewisse Waschungen in seinem Gesetz angeordnet, mit denen er die Seinen auf nützliche Art dazu bringen wollte, nach der wahren Reinheit zu trachten. Die Juden gaben sich jedoch mit dieser geringen Zahl an Riten nicht zufrieden und fügten viele andere Waschungen hinzu; besonders wichtig war ihnen, daß einer seine Mahlzeit nicht eher zu sich nahm, als er sich mit Sühnewasser besprengt hatte. Das wird in Mark. 7 ausführlicher erzählt und geht auch aus Joh. 2 hervor. Weiter hatte sich nun diesem Fehler ein falsches Selbstvertrauen zugesellt, denn sie bekümmerten sich nicht eben um den geistlichen Gottesdienst und meinten, sie hätten ihr Bestes getan, wenn sie an die Stelle Gottes nur noch die Form setzten. Obwohl sich Christus darüber klar war, daß seine Geringschätzung dieser Zeremonie Anstoß erregen würde, übergeht er sie trotzdem, um zu zeigen, daß sich Gott in keiner Weise mit der äußeren Reinheit des Fleisches begnügt, sondern daß er die geistliche Gerechtigkeit des Herzens fordert.

Luk. 11,39. *Ihr Pharisäer* ... An dieser Stelle wirft Christus den Pharisäern nicht wie bei Matthäus (15,3) und Markus (7,8) vor, daß sie Gott auf falsche Weise mit menschlichen Erfindungen verehren oder daß sie um ihrer Satzungen willen das Gesetz Gottes brechen. Hier zielt er nur auf die plumpe Heuchelei, daß sie Reinheit nur in den Augen der Menschen suchen, als ob sie mit Gott nichts zu tun hätten. Dieser Tadel trifft alle Heuchler, auch die, die die Gerechtigkeit auf Grund der von Gott befohlenen Zeremonien aufrichten. Darum greift Christus noch weiter aus, als ob er hätte sagen wollen: Mit den Satzungen von Menschen verehrt ihr Gott vergeblich. Denn er verurteilt ganz allgemein jenen Fehler, daß Gott in Zeremonien verehrt wird und nicht geistlich im Glauben und in der

Reinheit des Herzens. Zwar hatten die Propheten in dieser Sache schon immer einen großen Streit mit den Juden geführt. Aber wie ja die Menschen zur Heuchelei neigen, so hatte jener stolze Starrsinn das Übergewicht behalten, daß Gott der äußerliche Dienst gefalle, auch wenn er ohne Glauben war. Sie waren besonders zur Zeit Christi so starr geworden, daß die Frömmigkeit nur noch in reinen Possen ihren Platz hatte. Darum tadelt er scharf an den Pharisäern, daß sie sich eifrig damit beschäftigen, Schüsseln zu waschen, aber innerlich in ihren Herzen den Schmutz von Räuberei und Bosheit hegen. Er überführt sie ihrer Torheit mit der Erwähnung, daß Gott, der doch genauso wie den Leib auch das innere Wesen des Menschen geschaffen hat, sich nicht mit einem äußeren Schein allein zufriedengeben kann. Denn die Menschen lassen sich am meisten davon in die Irre führen, daß sie nicht bedenken, daß sie es mit Gott zu tun haben oder daß sie sich ihn nach der Eitelkeit ihres Sinnes vorstellen, als ob er sich in nichts von einem sterblichen Menschen unterscheide.

Luk. 11,41. *Gebt doch zum Almosen von dem, was da ist.* Nach seiner Gewohnheit ruft Christus die Pharisäer von den Zeremonien zur Liebe zurück, indem er erklärt, nicht Wasser, sondern Gutes tun reinige die Menschen wie die Speisen. Doch wird die Gnade Gottes mit solchen Worten nicht herabgesetzt, auch die gesetzmäßigen Riten werden nicht als leer und unnütz abgetan. Denn sein Vorwurf richtet sich darauf, daß sie mit leeren Zeichen in lässiger Weise mit Gott ihr Spiel treiben, als ob er gesagt hätte: Die einzig rechtmäßige Anwendung ist die, die die Speisen heiligt. In gebührender und rechtmäßiger Weise gehen allein die mit den Speisen um, die aus ihrem Überfluß heraus der Not der Armen abhelfen. Es wäre also besser, aus dem Vorrat, der zu Gebote steht, ein Almosen zu geben, als ängstlich Hände und Schüsseln zu waschen und dabei die Armen zu übersehen. Was die Papisten hier entnehmen, daß die Almosen eine Genugtuung seien, mit denen wir uns von den Sünden reinigen, ist zu töricht, als daß es einer langen Widerlegung bedürfte. Denn Christus erörtert hier nicht, um welchen Preis wir die Vergebung der Sünden erkaufen können, sondern er sagt, daß die ihr Brot in reiner Weise essen, die einen Teil davon den Armen abgeben. Denn es handelt sich hier um den Vorrat, der vorhanden ist, nicht, wie es ein alter Ausleger und Erasmus abwandeln, um das, was übrigbleibt. Die Scheltreden, die im Anschluß darauf folgen, werden besser für später zurückgestellt. Denn ich glaube nicht, daß Christus bei Tisch in einem Zusammenhang so gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer losgefahren ist, sondern Lukas wird hier wiedergegeben haben, was zu einem anderen Zeitpunkt gesprochen ist. Wir haben ja schon öfter gesehen, daß die Evangelisten keinen Wert auf die genaue Zeitabfolge legten.

Lukas 14, 1–6

[1] Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer an einem Sabbat, das Brot zu essen; und sie lauerten ihm auf. [2] Und siehe, da

war ein Mensch vor ihm, der war wassersüchtig. [3] Und Jesus hob an und sagte zu den Schriftgelehrten und Pharisäern und sprach: Ist's recht, am Sabbat zu heilen, oder nicht? [4] Sie aber schwiegen stille. Und er faßte ihn an und heilte ihn und ließ ihn gehen. [5] Und er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, dem sein Sohn oder sein Ochse in den Brunnen fällt und der nicht alsbald ihn herauszieht am Sabbattage? [6] Und sie konnten ihm darauf nicht Antwort geben.

Diese Geschichte enthält lediglich ein Wunder, das Christus tat, um den abergläubischen Kult um den Sabbat zurechtzuweisen. Denn er wollte den Sabbat nicht einfach abschaffen, wie einige meinen, sondern er wollte nur zeigen, daß weder die Werke Gottes noch die Erweisungen der Liebe die heilige Ruhe verletzen, die im Gesetz angeordnet ist. Es ist nun unsicher, ob die Pharisäer selbst es mit Bedacht veranlaßt haben, daß der wassersüchtige Mann vor ihn gestellt wurde. Sicher konnte er nicht zufällig zu der Tischgesellschaft vordringen, und er konnte sich auch nicht in ein Privathaus Eingang verschaffen, ohne daß der Hausherr es erlaubt und gewollt hätte. Darum ist es nur wahrscheinlich, daß sie den Wassersüchtigen ins Haus geholt hatten, um Christus heimtückisch eine Falle zu stellen. Das war ebenso töricht wie boshaft, denn sie hatten doch schon früher erlebt, was Christus bei ähnlichen Gelegenheiten zu tun pflegte.

Luk. 14, 3. *Ist's recht, am Sabbat zu heilen?* Die Frage richtet sich darauf, ob man die Heilung eines Menschen zu den Verrichtungen rechnen müsse, die den Sabbat brechen. Wenn sie gesagt hätten, die Beobachtung des Sabbat wird auf diese Weise verletzt, so wäre die Antwort einfach gewesen, es sei ein göttliches Werk. Und das Gesetz über den Sabbat gebietet doch nur, daß die Menschen von ihren Werken ruhen. Wenn Christus sie im voraus fragt, dann tut er das, um dem Ärgernis vorzubeugen. Es lag also nicht an ihm, daß sie trotzdem nicht zufrieden waren; sie waren es, die sich in einer hartnäckigen Böswilligkeit gefangen hatten. Christus band sich nicht immer an diese Art vorzugehen (denn oft überging er das Ärgernis einfach und führte aus, was ihm vom Vater aufgetragen war); aber er wollte an diesem Beispiel zeigen, daß er nicht unbedacht am Sabbat Wunder tat und bereit war, Rechenschaft über sein Verhalten zu geben. Sie aber zeigen mit ihrem Schweigen, daß sie mehr einen Vorwand für eine Beschuldigung suchen, als daß sie vom Eifer für das Gesetz getrieben werden. Darum ist es Christus auch gleichgültig, wie sie über sein Tun urteilen, weil es deutlich ist, daß sie sich aus eigenen Stücken das Ärgernis gewaltsam herbeiziehen.

Luk. 14, 5. *Welcher ist unter euch, dem sein Sohn oder sein Ochse in den Brunnen fällt ...?* Obgleich sie es nicht verdienten, daß Christus den Anstoß zu beheben suchte, zeigt er dennoch, daß er sich nicht gegen die Einhaltung des Sabbat vergehe. Zwar tut er das weniger mit der Absicht, sie zu belehren, als sich vor ihren Vorwürfen zu verteidigen. Denn er wußte, daß sie zu blind vor giftigem Haß waren, als daß sie für vernünftige Gründe offen gewesen wären. Doch wollte er über ihre Bosheit den Sieg erringen und zwang sie, aus Scham zu verstummen.

Denn wenn man den stumpfen Tieren am Sabbat Hilfe gewähren darf, so ist es mehr als empörend, daß man dem Menschen, der zum Ebenbilde Gottes geschaffen ist, eine solche Liebespflicht nicht erweisen darf.

Lukas 14, 7–14

[7] Er sagte aber ein Gleichnis zu den Gästen, da er merkte, wie sie suchten, obenan zu sitzen, und sprach zu ihnen: [8] Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht obenan, daß nicht etwa ein Vornehmerer als du von ihm geladen sei [9] und dann komme, der dich und ihn geladen hat, und spreche zu dir: Weiche diesem! und du müssest dann mit Scham untenan sitzen. [10] Sondern wenn du geladen wirst, so gehe hin und setze dich untenan, auf daß, wenn da kommt, der dich geladen hat, er spreche zu dir: Freund, rücke hinauf! Dann wirst du Ehre haben vor denen, die mit dir zu Tische sitzen. [11] Denn wer sich selbst erhöht, der soll erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der soll erhöht werden. [12] Er sprach auch zu dem, der ihn geladen hatte: Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst, so lade nicht deine Freunde noch deine Brüder, noch deine Verwandten, noch reiche Nachbarn, auf daß sie dich nicht etwa wieder laden und dir vergolten werde. [13] Sondern wenn du ein Mahl machst, so lade die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden, [14] so bist du selig, denn sie haben's nicht, dir zu vergelten; es wird dir aber vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.

Luk. 14, 7. *Er sagte aber ein Gleichnis zu den Gästen.* Wir wissen, wie sehr unter all den Pharisäern und Schriftgelehrten der Ehrgeiz herrschte. Da sie alle Leute in ihrer hochmütigen Weise zu beherrschen begehrten, gab es auch unter ihnen selbst den Streit um den Vorrang. Denn das haben Menschen, die auf eitle Ehre erpicht sind, so an sich, daß jeder auf den andern neidisch ist und für sich zu beanspruchen sucht, was ihm die andern nach seiner Meinung schuldig sind. So streiten nun die Pharisäer und Schriftgelehrten, die sich vor dem Volk alle in gleicher Weise mit dem Namen eines heiligen Standes brüsten, um den Grad der Ehre, denn jeder beansprucht den ersten Platz für sich. Diese ihre Ehrsucht verspottet Christus in scharfer Weise mit einem treffenden Gleichnis. Denn wenn einer sich an einem fremden Tisch auf den vornehmsten Platz setzt und dann genötigt wird, einem vornehmeren Gast zu weichen, so wird das nicht ohne Beschämung und Schande für ihn abgehen, wenn der Gastgeber ihn auf einen andern Platz verweist. Und so muß es allen geschehen, die hochmütig auftreten, um über andere erhaben zu sein, denn Gott drückt sie mit Schimpf und Schande zu Boden. Man muß nämlich beachten, daß Christus hier nicht von der äußeren Bescheidenheit spricht, die sich unter Menschen abspielt. Denn wir beobachten gerade, daß die, die am schlimmsten in ihrem Hochmut sind, sich darin hervortun, daß sie im Verkehr mit Menschen eine große Bescheidenheit an den Tag legen. Vielmehr ist dieses Gleichnis nur aus dem menschlichen Verhalten abgelesen, und

Christus wollte damit zeigen, wie man innerlich vor Gott stehen muß. Er hätte auch sagen können: Wenn es einem geladenen Gast geschieht, daß er an einen letzten Platz zurückgewiesen werden muß, weil er törichterweise den ersten für sich beansprucht hatte, so wird er in seiner Beschämung verwirrt sein und wünschen, er hätte sich niemals so weit vorgewagt. Damit es euch also vor Gott nicht genauso ergehe, daß er euren Dünkel mit der äußersten Entehrung belohnt, seid von euch aus demütig und bescheiden.

Luk. 14,11. *Denn wer sich selbst erhöht.* Dieser Schlußsatz macht vollends deutlich, daß Christus über die Ehrsucht sprach. Denn er erläutert nicht, wie es im allgemeinen Leben der Menschen zu gehen pflegt, sondern er stellt uns hier Gott als den Richter vor Augen, der den Hoffärtigen widersteht und ihren Dünkel zu Boden schlägt, den Demütigen aber Gnade schenkt (vgl. Jak. 4,6). Die Schrift ist voll von solchen Zeugnissen, daß Gott aller derer Feind ist, die danach trachten, sich hervorzutun, wie notwendig jeder den Krieg mit ihm aufnehmen muß, der seine Hand nach Dingen ausstreckt, die ihm nicht zustehen. Denn der Hochmut ist so, daß er sich auf Grund der Gaben Gottes rühmt, als ob wir dazu eine Würdigkeit geboten hätten, die uns auf Grund unseres eigenen Verdienstes erhebe. Doch darf man andererseits die Demut nicht nach einer gemachten Niedergeschlagenheit einschätzen, sondern in der wahrhaften Selbsterniedrigung sind wir uns unserer Schwachheit in ehrlicher Weise bewußt und streben nicht nach hohen Dingen, da wir wissen, daß allein die Gnade Gottes uns erheben kann.

Luk. 14,12. *Wenn du ein Mittags- oder Abendmahl machst ...* Wer meint, hier würden einfach Gastmähler verurteilt, die Verwandte und Freunde unter sich veranstalten, der nimmt den Menschen einen Teil ihrer menschlichen Würde. Denn es ist eher ungebildet als streng, wenn man Verwandte vom gedeckten Tisch ausschließt und dafür nur Fremden Platz gewährt. Es war natürlich nicht die Absicht Christi, uns von allem geselligen Verkehr zurückzuhalten, sondern er wollte nur zeigen, daß die Höflichkeitsformen, wie sie in der Welt geübt werden, nicht im geringsten ein Beweis von Liebe sind. Denn wie es keine Freigebigkeit ist, wenn wir Reichen, von denen wir dasselbe erwarten, in der Hoffnung auf Gegenleistung etwas Gutes antun, sondern ein Wuchergewerbe, so kommen alle geschäftlichen Dienstleistungen vor Gott nicht in Betracht, und sie verdienen es auch nicht, Gefühlen der Liebe zugeschrieben zu werden. Wenn ich reiche Verwandte und Freunde zu einem Mahl einlade, so ist diese menschliche Geselligkeit an sich nicht zu verurteilen, sondern es muß nur klar sein, daß sie nicht im geringsten zureicht, einen Beweis von Liebe zu geben. Denn wie oft sehen wir gerade die, die sich ganz und gar selbst zugetan sind, verschwenderisch, wenn sie ihre Freunde trefflich bewirten! Was bleibt also? Man kann den Tisch für die Reichen auch so decken, daß man unterdessen die Armen nicht vergißt. Es ist erlaubt, mit Freunden und Verwandten zu speisen, wenn man gleichzeitig Fremde und Notleidende nicht abweist, wenn einem die Mittel zu Gebote stehen, um ihrem Be-

dürfnis abzuhelfen. Das Ganze kommt also darauf hinaus, daß, wenn einer Verwandten und Freunden Gutes tut, sich aber gegen die Armen verschließt, er kein Lob verdient, weil er nicht Liebe übt, sondern nur für seinen eigenen Gewinn und seine Ehrsucht sorgt. Ausdrücklich jedoch treibt Christus seinen Gastgeber in die Enge, bei dem er sah, wie er sich allzusehr um Glanz und Luxus bemühte, um so das Lob und die Gunst der Reichen zu erhaschen; die Armen aber ließ er völlig außer acht. Darum richtet sich dieser Vorwurf über diesen einen Mann an all die, die auf Grund von Ehrsucht ihre Habe vergeuden, um damit zu prahlen und Gegenleistungen zu erjagen. Indessen haben sie für die Armen nichts übrig, als ob sie zu verlieren fürchteten, was sie umsonst geben. Darum behauptet Christus, es seien die glückselig, die freigebig sind, ohne dabei Hoffnung auf irdischen Lohn zu hegen. Von ihnen gilt, daß sie auf Gott schauen. Wem aber sein Gewinn vor Augen steht oder wen die Gunst des Volkes zu seinem Verhalten treibt, der darf keinen Lohn von Gott erwarten.

Matthäus 22, 1–14

[1] Und Jesus hob an und redete abermals in Gleichnissen zu ihnen und sprach: [2] Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. [3] Und er sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. [4] Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Saget den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles bereit; kommt zur Hochzeit! [5] Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung; [6] etliche aber griffen seine Knechte, höhnten und töteten sie. [7] Da ward der König zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. [8] Dann sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert. [9] Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. [10] Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll. [11] Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an; [12] und sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. [13] Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die Finsternis hinaus! Da wird sein Heulen und Zähneklappen. [14] Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Lukas 14, 15–24

[15] Da aber solches hörte einer, der mit zu Tisch saß, sprach der zu ihm: Selig ist, der das Brot ißt im Reiche Gottes! [16] Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu. [17] Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit! [18] Und sie fingen an alle nacheinander sich zu

entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Acker gekauft und muß hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. [19] Und der andere sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. [20] Und der dritte sprach: Ich habe ein Weib genommen; darum kann ich nicht kommen. [21] Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Blinden und Lahmen herein. [22] Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. [23] Und der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie hereinzukommen, auf daß mein Haus voll werde. [24] Denn ich sage euch, daß der Männer keiner, die geladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.

Matth. 22,1. *Und Jesus hob an.* Obgleich Matthäus dieses Gleichnis innerhalb anderer Reden wiedergibt, die Christus um die Zeit seines letzten Passahfestes gehalten hat, und trotzdem keine Zeitangabe macht, so bestätigt doch Lukas deutlich, daß Christus so gesprochen habe, als er am Tisch des Pharisäers zu Gast war. Darum schien es mir besser, dieser Anordnung zu folgen. Da es nun wiederum die Absicht des Matthäus war, die Gründe aufzuzeigen, aus denen die Schriftgelehrten sich zum äußersten Haß treiben ließen, stellte er dieses Gleichnis auch wieder geschickt zwischen die Reden gegen die Pharisäer und in ihren Zusammenhang und ließ damit die zeitliche Abfolge der Ereignisse außer acht. Bei der Erzählung des *Lukas* ist bemerkenswert, daß Christus, als einer von den Tischgenossen äußerte, selig sei der, der das Brot esse im Reich Gottes, dies zum Anlaß nahm, den Juden ihre Undankbarkeit vorzuwerfen. Obgleich es kaum glaubhaft ist, daß ein Gast und Freund des Pharisäers ernsthaft und aus Frömmigkeit zu diesem Wort gefunden hätte, so scheint es mir dennoch kein Hohn zu sein, sondern ich glaube, daß, wie Menschen, die nur von einem schwachen Glauben gestreift, aber nicht geradezu gottlos zu nennen sind, beim Mahl auf lässige Art über das ewige Leben zu plaudern pflegen, auch das Wort von der zukünftigen Glückseligkeit von diesem Mann eingeworfen wurde, um damit Christus eine Antwort zu entlocken. Und seine Worte zeigen deutlich, daß er nur etwas Handgreifliches, Irdisches ersehnt hat. Denn wenn er vom Brotessen spricht, darf man das nicht als ein Bild für den Genuß der ewigen Herrlichkeit verstehen, sondern es scheint nur von irgendeinem Glückszustand, in dem es an nichts fehlt, geträumt zu haben. Doch ist der Sinn, daß selig sind, die das Brot Gottes essen, nachdem sie Gott als seine Kinder in sein Reich versammelt hat.

Matth. 22,2. *Das Himmelreich ist gleich einem Könige.* Wie jener Spartaner einst sagte, die Athener wüßten recht gut, was recht sei, sie wollten es nur nicht tun, so wirft hier Christus den Juden vor, daß sie zwar prächtige Worte über das Reich Gottes machen, aber, wenn sie Gott gütig und freundlich zu sich einlädt, seine Gnade verächtlich zurückweisen. Denn zweifellos hat er ganz besonders

die Juden im Auge; das wird ein wenig später noch deutlicher werden. Im übrigen unterscheidet Matthäus sich von Lukas darin, daß er viele Einzelzüge aufzählt, während jener, zusammenfassend und im allgemeinen bleibend, nur die Sache vorträgt. So spricht Matthäus davon, ein König habe für seinen Sohn eine Hochzeit gefeiert; bei Lukas wird einfach ein Gastmahl erwähnt. Matthäus erzählt von mehreren Knechten, Lukas nennt nur einen einzigen. Matthäus berichtet, der König habe sie mehrmals ausgesandt, Lukas spricht nur von einem einzigen Mal. Matthäus sagt, einige von den Knechten seien übel behandelt oder sogar getötet worden, Lukas spricht nur von Verachtung. Schließlich kommt bei Matthäus ein Mann vor, der hinausgeworfen wurde, weil er ohne ein hochzeitliches Kleid zu dem Gastmahl vorgedrungen war; davon wird bei Lukas gar nichts erwähnt. Aber wir haben auch schon an anderen Stellen ähnliche Unterschiede beobachtet, daß Matthäus nämlich beim Vortragen derselben Sache reicher und breiter ist. Im Ganzen stimmen sie aufs beste darin überein, daß die Juden, als Gott sie mit einer ganz besonderen Ehre würdigte und ihnen gewissermaßen einen gastlichen Tisch deckte, die Ehre verachteten, die er ihnen anbot. Ich stimme gern zu, wenn viele Ausleger den Königssohn, für den die Hochzeit veranstaltet wird, auf Christus beziehen. Denn er ist das Ende des Gesetzes, und Gott wollte mit seinem Bund nichts anderes als ihn an die Spitze seines Volkes stellen und ihn durch das heilige Band einer geistlichen Ehe mit der Gemeinde verbinden. Wenn Christus nun sagt, es seien Knechte ausgesandt worden, um die Geladenen zu rufen, so wollte er mit diesen Worten die doppelte Gnade Gottes kennzeichnen. Einmal hatte er die Juden den andern Völkern vorgezogen, und dann hat er ihnen durch die Propheten ihre Annahme an Kindesstatt kundgetan. Denn Christus spielt auf die Art an, wie sie bei den Menschen üblich ist, daß sie während der Hochzeitsvorbereitungen eine Liste derer aufstellen, die sie gern als Gäste hätten; dann laden sie sie durch ihre Knechte ein. So erwählte Gott die Juden vor anderen, als ob sie seine vertrauten Freunde wären. Dann rief er sie durch die Propheten, daß sie zum Hochzeitsmahl kämen, das heißt, daß sie der verheißenen Erlösung teilhaftig würden. Obgleich nun die ersten unter den Gerufenen nicht bis zum Kommen Christi lebten, so wissen wir doch, daß allen ein gemeinsames Heil angeboten wurde, dessen sie sich durch ihre Undankbarkeit und Bosheit beraubten. Denn von Anfang an verachtete jenes Volk die Einladung Gottes in gottloser Weise.

Matth. 22, 4. *Abermals sandte er andere Knechte aus.* Er redet ganz so, als ob es dieselben Menschen gewesen seien, denn es war ja ein Volksganzes. Der Sinn ist: Als der selige, heitere Tag der Erlösung kam, wurden sie daran erinnert, damit sie rechtzeitig zur Stelle wären. Denn der Zeitpunkt war ihnen lange vorher mitgeteilt worden. Nun aber sagte Christus, sie seien in dem Augenblick selbst noch einmal von neuen Boten gedrängt worden, sich zu beeilen. Denn die erste Einladung, an die er erinnert, umfaßt alle früheren Weissagungen bis hin zur Verkündigung des Evangeliums. Obgleich das Volk einst schon mit den Propheten sein grau-

sames Spiel getrieben hatte, so war doch ihre Raserei mit der Zeit noch gewachsen, so daß über Christus und die Apostel schließlich der ganze Sturm losbrach. Dem alten Volk wirft Christus nur Verachtung und Hochmut vor. Die letzten Knechte aber, die zur Stunde des Mahls gesandt wurden, sollen nach seinen Worten beschimpft oder getötet worden sein. So ließ sich dieses Volk zur schlimmsten Untat hinreißen, als zu der stolzen Zurückweisung der Gnade auch noch eine wütende Grausamkeit kam. Doch betrifft dieses Vergehen nicht alle in gleicher Weise, weil die Gnade Gottes auch bei dem letzten Ruf, der durch das Evangelium geschah, teilweise von den sicheren Verächtern verspottet, teilweise von den Heuchlern wütend zurückgeschlagen wurde. Doch so pflegt es zu gehen, daß die Gottlosen desto schlimmer gegen Gott losschlagen, je dringender er sie zum Heil nötigt. Nun ist der Teil des Gleichnisses zu behandeln, den Matthäus und Lukas gemeinsam haben, nämlich daß der eine in sein Haus ging, der andere zu seinen Geschäften; oder, wie es bei Lukas heißt, daß einer sich entschuldigt, er habe eine Frau genommen, ein anderer, er habe ein Landgut gekauft, wieder ein anderer, er habe fünf Joch Ochsen erworben. Mit diesen Worten zeigt Christus, daß die Juden der Welt und den irdischen Dingen zugetan waren und niemandem Zeit blieb, zu Gott zu gehen, wie auch wir jetzt in den Sorgen der Welt gefangen sind; es gibt so viele Ablenkungen, die uns vom Reich Gottes abziehen. Es ist eine Schande, daß die Menschen, die für das himmlische Leben geschaffen sind, sich in tierischem Stumpfsinn ganz an vergängliche Dinge hängen; aber diese Krankheit treibt überall ihr Wesen. So gibt es von hundert kaum einen einzigen, der das Reich Gottes vergänglichem Reichtum und anderen Bequemlichkeiten vorzieht. Obgleich nicht alle unter der gleichen Krankheit leiden, so wird doch jeder von seiner Begierde in die verschiedensten Richtungen gezogen. Dadurch werden alle hierhin und dorthin abgelenkt. Außerdem ist zu beachten, daß von den gottlosen Menschen ehrenwerte Vorwände beigebracht werden, um die Gnade Gottes zurückzuweisen, als ob ihre Sorglosigkeit entschuldbar wäre, wenn sie auf die Geschäfte des irdischen Lebens aus sind und das himmlische Erbe für nichts achten. Wir sehen, wie Christus uns solche Liebhabereien aus der Hand schlägt, damit nicht einer meine, es nütze ihm etwas, wenn er als Grund angibt, er würde durch irdische Behinderungen abgehalten. Ja, die Schuld der Menschen verdoppelt sich dadurch, daß sie sich durch Dinge, die sonst erlaubt sind, hindern lassen, wo diese ihnen doch eigentlich helfen sollten. Denn wozu gestattet uns Gott die Annehmlichkeiten des gegenwärtigen Lebens, als daß er uns damit an sich locken will? Aber davon sind wir weit entfernt, daß wir uns nach dem Himmel sehnen, wenn uns die Wohltaten Gottes Erleichterung bieten. Vielmehr werden uns der heilige Ehestand, Äcker und übrige Güter allesamt zu Fesseln, die uns an die Erde heften und binden.

Matth. 22,7. *Da ward der König zornig.* Diese Strafe erwähnt allein Matthäus, weil bei Lukas gar nicht von dem Unrecht die Rede ist, das den Knechten zugefügt wurde. Beide sagen jedoch dies, daß die ausgeschlossen wurden und der

Ehre, am Gastmahl teilzunehmen, verlustig gingen, die nicht zur festgesetzten Zeit gekommen waren. Diese Lehre gilt uns allen in gleicher Weise. Denn allen Gottlosen, die sich heftig gegen die Diener am Evangelium erheben, bleibt das gleiche Ende, das Christus den Juden voraussagt. Die aber so von irdischen Sorgen in Beschlag genommen sind, daß sie die Einladung Gottes in den Wind schlagen, werden alle elend verschmachten, weil sie schließlich vor lauter Mangel hungrig geworden sind. Wir wollen darum, immer wenn er uns ruft, gerüstet und behende sein, ihm zu folgen.

Matth. 22, 9. *Darum gehet hin auf die Straßen.* Nachdem er gezeigt hat, daß die der Gnade Gottes unwürdig seien, die sie hochmütig abweisen, wenn sie ihnen angeboten wird, sagt er jetzt, andere träten an ihre Stelle, und zwar die bei dem Volk Unbekanntesten und am meisten Verachteten. Hier wird die Berufung der Heiden beschrieben, die die Juden zur Eifersucht reizen soll, wie es in dem Lied des Mose heißt: „Sie haben mich gereizt durch einen Nicht-Gott, durch ihre Abgötterei haben sie mich erzürnt. Ich aber will sie wieder reizen durch ein Nicht-Volk; durch ein gottloses Volk will ich sie erzürnen" (Deut. 32, 21). Da die Juden an erster Stelle erwähnt waren, stellten sie sich vor, die Gnade sei an sie gebunden, als ob Gott nicht ohne sie sein könnte. Es ist bekannt, wie stolz sie auf alle anderen herabgesehen haben. Darum vergleicht Christus in einem Zugeständnis die Heiden mit Bettlern, Blinden und Lahmen. Er versichert, sie würden von den Straßen und Gassen hereingerufen wie Fremde und Unbekannte und würden dennoch an den Ehrenplatz treten, der von den Freunden und Vertrauten ausgeschlagen worden war. So drückt er deutlich aus, was die Propheten in mehr verhüllender Weise über die Schöpfung der neuen Gemeinde vorausgesagt hatten. Und sicherlich gipfelt die Strafe Gottes dann in dieser Schmach, daß er sie als die echten Zweige abschnitt und in die Wurzel des Ölbaums ein wildes Setzreis einpfropfte (vgl. Römer 11, 17). Das heißt, er sagte sich von ihnen los und nahm befleckte, gemeine Heiden in sein Haus auf. Wenn er nun damals schon die natürlichen Zweige nicht verschont hat, dann droht uns heute die gleiche Rache, wenn wir ihm nicht auf seinen Ruf antworten. Denn das Mahl wird nicht umkommen, das uns bereitet war, sondern Gott wird sich andere Tischgenossen herbeiholen.

Luk. 14, 23. *Nötige sie hereinzukommen.* Das heißt soviel, wie wenn ein Hausvater die Bettler durch lautes Rufen antriebe und keinen von dem letzten Abschaum überginge. Mit diesen Worten zeigt Christus, daß Gott sich lieber alles Gelichter der Welt zusammenkratzen wird, als daß er die Undankbaren nachträglich noch an seinen Tisch läßt. Doch scheint er auf die Art der Einladung durch das Evangelium anzuspielen, denn dort wird uns nicht einfach die Gnade Gottes vorgesetzt, sondern zu der Verkündigung kommen zugleich Mahnungen und Antriebe hinzu, an denen man die wunderbare Güte Gottes erkennt. Denn wenn er sieht, daß wir träge sind, nachdem wir gerufen wurden, dann rüttelt er uns rücksichtslos aus unserer Faulheit auf. Und er beunruhigt uns nicht nur durch

Mahnungen, sondern er treibt uns auch durch Drohungen dazu, zu ihm zu kommen. Ich habe nichts dagegen, daß Augustin dieses Wort des öfteren gegen die Donatisten angewendet hat, um damit zu erweisen, daß es frommen Fürsten erlaubt ist, durch Verfügungen Rücksichtslose und Widerspenstige zur Verehrung des wahren Gottes und zur Einheit des Glaubens zu zwingen. Denn obwohl der Glaube eine freiwillige Angelegenheit ist, so sehen wir doch, daß diese Maßnahmen nützlich sind, um die Hartnäckigkeit der Leute zu zähmen, die nur gehorchen, wenn sie gezwungen werden.

Matth. 22,11. *Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen.* Hier wendet sich Christus nicht mehr an die Juden, daß sie in gottloser Weise die Gnade und den Ruf Gottes verachtet hätten. Sondern er warnt die rechtzeitig, die an ihre Stelle treten sollten, daß sie nicht mit ihrem Schmutz die heilige Hochzeit beflekken, wenn Gott sie würdigte, an seinem Mahl teilzuhaben. Darum lehrte er die ganze Zeit, daß die Juden wegen ihres gottlosen Hochmuts des besonderen Vorrechts ihrer Ehrenstellung verlustig gegangen seien und daß von den gottfernen und verworfenen Heiden die gerufen würden, die ihren Platz ausfüllen sollten. Jetzt aber kündigt er an, daß auch aus ihrer Zahl getilgt würde, wer der Gemeinde zur Schande gereiche. Denn da Gott alle ohne Unterschied durch das Evangelium ruft, schlüpfen viele unreine und befleckte Menschen mit hinein, die zwar eine Zeitlang ihren Platz unter den andern behaupten, doch schließlich, wenn Gott seine Gäste mustert, hinausgeworfen und zur Strafe gezogen werden. Das Ganze soll heißen: Nicht alle, die einmal Eingang in die Gemeinde gefunden haben, werden des ewigen Lebens teilhaftig sein, sondern nur die, die mit dem himmlischen Schmuck angetan sind und eines würdigen Verhaltens erfunden werden. Weiter nun streitet man über das *hochzeitlich Kleid* völlig sinnlos, ob es der Glaube sei oder ein heiliges, frommes Leben. Denn man kann den Glauben nicht von den guten Werken scheiden, und die guten Werke entspringen nur aus dem Glauben. Christus wollte nur dies sagen, daß der Herr uns unter der Bedingung zu sich ruft, daß wir durch den Geist in sein Ebenbild erneuert werden, und damit wir beständig in seinem Haus bleiben dürfen, müssen wir den alten Menschen mit seinen Schmutzflecken ausziehen und nach einem neuen Leben trachten, damit unser Kleid diesem so ehrenvollen Ruf entspreche. Aber man fragt, wie es zugehe, daß ein Bettler so hart bestraft wird, weil er kein hochzeitliches Kleid mitbrachte, als ob es etwas Ungewöhnliches sei, daß einer, der sich seinen Lebensunterhalt an den Straßenecken erbettelt, zerlumpt und häßlich aussieht. Ich antworte: Hier wird nicht erörtert, woher man das Kleid nehmen soll. Denn die der Herr einlädt, denen schenkt er zugleich auch das Kleid, und an uns allen erfüllt sich, was Ezechiel (16,7f.) sagt, daß Gott, der bei uns nichts als erbärmliche Blöße und häßlichen Schmutz vorfinde, uns mit einem prächtigen Gewand schmücke. Wir wissen auch, daß wir nur so in das Ebenbild Gottes erneuert werden, daß wir Christus anziehen. Nicht darum erklärt Christus, die armen Leute würden hinausgeworfen, weil sie kein kostbares Gewand mitbringen, das

aus ihrem Besitz stammt, sondern weil sie in ihrem Schmutz vorgefunden werden, wenn Gott kommt, um seine Gäste zu mustern. Der Schlußsatz aber zeigt erst die Absicht des Gleichnisses, wenige seien erwählt, obwohl doch viele berufen seien. Daraus folgern wir, daß nicht jede einzelne Aussage peinlich genau hin und her zu wenden ist. Denn Christus hat gerade nicht gesagt, daß der Großteil hinausgeworfen werde, sondern er erwähnte nur einen einzigen. Hier aber hören wir, daß nur wenige aus der großen Zahl zurückbleiben. Und obwohl sich heute mehr Menschen durch die Stimme des Evangeliums in der Gemeinde versammeln als einst durch das Gesetz, so bewährt doch sicherlich nur ein geringer Teil seinen Glauben in der Erneuerung seines Lebens. Darum wollen wir uns nicht mit einem Scheinglauben begnügen, sondern jeder soll sich ernstlich prüfen, ob er bei der letzten Auswahl unter die rechtmäßigen Gäste gezählt werden kann. Denn Paulus ermahnt sehr richtig (2. Tim. 2, 19 f.); es seien im Hause des Herrn Gefäße zu Ehren und Gefäße zu Unehren, darum soll von Ungerechtigkeit abtreten, wer den Namen des Herrn nennt. Ich will mich hier nicht weiter über die ewige Erwählung Gottes auslassen. Denn die Worte Christi wollen nur sagen, daß das äußerliche Bekenntnis des Glaubens in keiner Weise genügt, damit Gott jeden zu den Seinen rechnet, wer immer äußerlich seiner Berufung gefolgt zu sein scheint.

Lukas 16, 1–12

[1] Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm beschuldigt, er vergeude ihm seine Güter. [2] Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Tu Rechnung von deinem Haushalten! denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein. [3] Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln. [4] Ich weiß wohl, was ich tun will, daß sie mich in ihre Häuser nehmen, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde. [5] Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und sprach zu dem ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? [6] Er sprach: Hundert Tonnen Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldbrief, setze dich und schreib flugs fünfzig. [7] Danach sprach er zu dem andern: Du aber, wieviel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Scheffel Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. [8] Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gehandelt hatte; denn die Kinder dieser Welt sind untereinander klüger als die Kinder des Lichts. [9] Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn es damit zu Ende ist, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. [10] Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. [11] So ihr nun mit dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das wahre Gut anvertrauen? [12] Und so ihr mit dem Fremden nicht treu seid, wer wird euch geben, was unser ist?

Lukas 16, 14.15

[14] Das alles hörten die Pharisäer. Die waren geldgierig und spotteten sein. [15] Und er sprach zu ihnen: Ihr seid's, die ihr euch selbst als gerecht hinstellt vor den Menschen; aber Gott kennt eure Herzen; was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott.

Das Gleichnis will sagen, daß wir freundlich und gütig mit unseren Nächsten umgehen sollen, damit wir die Frucht unserer Freigebigkeit erfahren, wenn wir einmal vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. Obgleich es also so aussieht, als ob das Gleichnis uneben und von weit her geholt sei, so zeigt doch sein Schluß, daß genau dies Christi Absicht war. Und wir ersehen daraus, daß sich in alberner Weise die Leute Gedanken machen, die bei den Gleichnissen ängstlich jeden einzelnen Teil untersuchen. Denn Christus heißt uns hier nicht, Betrug, Räuberei, verschwenderische Zersplitterung und andere Sünden schlechter Haushaltung durch Geschenke wiedergutzumachen. Denn da uns Gott alle Güter, die er uns zuteil werden läßt, zur Verwaltung anvertraut hat, wird uns hier ein Weg an die Hand gegeben, der uns einst, wenn wir Rechenschaft ablegen müssen, die äußerste Strenge mildert. Denn wer sich vorstellt, daß Almosen als Ausgleich für einen üppigen, ausschweifenden Lebenswandel dienen könnten, bedenkt nicht genügend, daß zuallererst uns aufgegeben ist, nüchtern und mäßig zu leben. Und danach kommt, daß uns die Bäche aus einem reinen Quell zufließen sollen. Es ist zwar sicher, daß niemand so gut wirtschaftet, daß er nicht zuweilen das ihm anvertraute Gut verschleudert, und darum sind auch die, die sonst äußerste Sparsamkeit pflegen, nicht völlig davor sicher, daß auch sie einmal schlechte Verwalter sind. Dazu kommt, daß der Mißbrauch der Gaben Gottes mannigfach ist, so daß jeder sich auf eine andere Weise Schuld zuzieht. Doch bestreite ich auch nicht, daß, je nachdem wir uns unserer mangelhaften Verwaltung bewußt sind, uns dies um so mehr zu Erweisungen der Liebe anregen soll. Aber es soll uns doch ein anderes Ziel vorschweben, als daß wir dem Gericht Gottes wie mit einem Lösegeld entfliehen; unsere Freigebigkeit soll, wenn sie gut und fromm angewandt wird, überflüssigen Aufwand in Schranken halten und ebensoweit auch zurechtstellen. Weiter wird unsere Freundlichkeit gegen die Brüder die Barmherzigkeit Gottes an uns hervorrufen. Darum zeigt der Herr seinen Jüngern in keiner Weise eine Ausflucht, mit der sie sich von ihrer Verschuldung befreien können, wenn der himmlische Richter Rechenschaft von ihnen fordert, sondern er ermahnt sie, sich rechtzeitig in acht zu nehmen, damit sie nicht eine grausame Strafe erleiden müßten, wenn sie dabei erwischt werden, wie sie Gottes Gaben verschlemmen und sich dabei nicht darum kümmern, Gutes zu tun. Darum müssen wir immer im Gedächtnis behalten: „Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden" (Matth. 7, 2).

Luk. 16, 8. *Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter.* Auch hier ist leicht zu erkennen, daß einer töricht daran tun wird, wenn er auf den Einzel-

aussagen herumreitet. Denn wie es nicht im geringsten lobenswert ist, wenn einer von fremdem Gut Geschenke macht, wer würde mit Gleichmut hinnehmen, wenn ein betrügerischer Windbeutel ihm sein Gut entrisse, um es nach seinem Belieben zu verschenken? Denn das wäre doch sicher die Spitze der Dummheit, wenn einer es noch lobt, wenn er sieht, daß jemand einen Teil seines Vermögens verschleudert und den Rest sich noch diebisch aneignet und anderen weiterschenkt. Christus wollte doch nur das sagen, was er wenig später anführt, daß gottlose Menschen und solche, die der Welt zugetan sind, in den Maßnahmen, für ihr vergängliches Leben zu sorgen, eifriger und tüchtiger sind als die Kinder Gottes sich um das himmlische und ewige Leben bekümmern oder auf das Sinnen und Trachten danach ausgerichtet sind. Denn in diesem Gleichnis wirft er uns unsere Trägheit vor, die mehr als fahrlässig ist, daß wir noch nicht einmal so für die Zukunft planen, wie gottlose Menschen für sich in dieser Welt sorgen. Denn was ist es für eine Schande, daß die Kinder des Lichts, die Gott mit seinem Geist und Wort erleuchtet, steif sind und die Hoffnung auf die ewige Glückseligkeit, die ihnen dargeboten wird, in den Wind schlagen, wo doch weltliche Menschen so eifrig auf ihre Annehmlichkeiten bedacht sind und ebensogut vorsorgen wie auch Einfälle haben! Daraus schließen wir, daß hier nicht die Klugheit des Geistes und des Fleisches verglichen wird (denn das ginge nicht, ohne damit Gott selbst eine Schmach anzutun), sondern die Gläubigen werden nur aufgerüttelt, aufmerksamer an das zu denken, was das zukünftige Leben betrifft. Sie sollen nicht die Augen beim Licht des Evangeliums verschließen, wenn doch Blinde in der Finsternis scharfsichtiger sind. Und zwar muß es sie um so mehr anstacheln, wenn sie sehen, wie die Kinder der Welt für ihr flüchtiges Leben und für das, was in einem Augenblick dahin ist, auf lange Zeit hinaus Vorsorge treffen.

Luk. 16, 9. *Machet euch Freunde.* Wie Christus zuvor schon nicht befohlen hatte, Gott mit Hilfe von geraubten Gütern Opfer darzubringen, so meint er auch jetzt nicht, wir sollten Fürsprecher oder Schutzherren suchen, die uns mit ihrem Beistand decken und verteidigen. Vielmehr zeigt er, daß wir uns durch freundliches Mitteilen an die Armen Gunst bei Gott erwerben, der verheißt, den Barmherzigen und Milden seinerseits barmherzig zu sein. Aber es ist töricht und sinnlos, wenn man hieraus schließen will, daß Gebete und Fürsprache der Toten uns helfen können. Denn auf diese Weise wäre ja vergeudet, was wir an solche Leute wenden, die es nicht verdient haben. Die Schlechtigkeit der Menschen steht nicht im Wege, wenn der Herr auf seinen Tafeln die Geschenke verbucht, die wir den Armen zukommen ließen. Denn Gott sieht nicht auf die Menschen, sondern auf die Handlung selbst, so daß uns unsere Wohltaten vor Gott angerechnet werden, auch wenn sie unwürdigen Menschen zugekommen sind. Aber so scheint Christus ja zuzugeben, daß das ewige Leben die Belohnung für unsere Verdienste ist. Ich antworte darauf, daß es aus dem Zusammenhang deutlich genug hervorgeht, daß Christus auf menschliche Weise spricht. Denn wie sich einer, der durch Ansehen und Reichtum bevorzugt ist, Freunde erwirbt, solange sein

Glück blüht, damit er, wenn ihn ein Unglück trifft, jemanden hat, der ihn unterstützt, so wird uns unsere Freundlichkeit wie eine gute Zuflucht sein, weil der Herr alles, was einer seinen Nächsten in großzügiger Weise erwiesen hat, so auffaßt, als sei es ihm selbst zugedacht worden.

Wenn es damit zu Ende ist. Mit diesem Wort deutet Christus auf unser Sterben hin und erinnert uns daran, daß die Zeit nur kurz bemessen sei, die uns für unsere Verwaltung bleibt. Das Vertrauen auf ein längeres Leben darf uns darum nicht zu unbeweglich machen. Denn woher käme es, daß die meisten Menschen auf ihrem Reichtum einschlafen, daß viele ihre Habe in unmäßigem Aufwand verschleudern, andere wieder durch Unterschlagung sich und die andern böswillig betrügen, wenn wir uns nicht von der falschen Vorstellung über die Länge unseres Lebens hinters Licht führen ließen und sicher dahinlebten? Wenn er vom *ungerechten Mammon* spricht, so will er uns damit den Reichtum verdächtig machen, der doch meist seine Besitzer in Ungerechtigkeit verstrickt. Denn wenn er auch an sich nicht vom Übel ist, so macht Christus ihn uns doch zu Recht verdächtig, weil er selten ohne Betrug, Gewalt oder andere unerlaubte Kunstgriffe verwandt wird und die Menschen ihn auch selten ohne Hochmut, Vergeudung oder andere verkehrte Neigungen besitzen können. An anderer Stelle nennt Christus den Reichtum Dornen (Matth. 13, 22). Doch muß man anscheinend den Gegensatz mithören, wie wenn er gesagt hätte, der Reichtum, der sonst wegen fehlerhafter Anwendung seine Besitzer befleckt und fast eine Verlockung zur Sünde darstellt, müsse auf das entgegengesetzte Ziel hin ausgerichtet werden, daß wir uns damit Gnade erwerben. Außerdem müssen wir im Gedächtnis behalten, was ich zuvor schon gesagt habe, daß Gott kein Opfer fordert von einer Beute, die man sich zu Unrecht angeeignet hat, wie wenn er mit den Dieben verbündet sei; und darum werden die Gläubigen lieber ermahnt, sich von Ungerechtigkeit rein zu halten.

Luk. 16, 10. *Wer im Geringsten treu ist.* Sprichwörter sind Sätze, die aus dem allgemeinen Gebrauch und der Erfahrung abgeleitet werden; darum genügt es, wenn sie sich in den meisten Fällen als wahr erweisen. Zwar kommt es zuweilen vor, daß ein Betrüger einen kleinen Gewinn ausschlägt, um bei einer großen Unternehmung seine Unredlichkeit an den Tag zu legen. Ja, viele geben sich bei ganz geringen Dingen den Anschein der Redlichkeit und jagen damit dem allergrößten Gewinn nach. Livius hat einmal gesagt: Der Betrug schafft sich bei unwichtigen Dingen Vertrauen, um beim großen Gewinn, wenn es sich lohnt, zu hintergehen. Doch ist Christi Wort nicht falsch, da in Sprichwörtern, wie ich schon gesagt habe, die allgemeine Erfahrung niedergelegt ist. Darum ermuntert Christus seine Jünger dazu, in geringen Dingen treu zu handeln, um sich damit an die Treue zu gewöhnen, wenn sie einmal mit ganz großen Dingen zu tun haben. Darauf wendet er diese Lehre auf die geistlichen Gnadengaben an, die gebührend verwaltet werden wollen. Denn wenn die Welt sie auch nicht nach ihrem Wert einschätzt, so sind sie doch sicher den vergänglichen Schätzen der

Welt weit überlegen. Christus zeigt, daß, wer übel und unzuverlässig mit Dingen umgehe, die weniger kostbar sind, wie etwa der flüchtige Reichtum der Welt, es auch nicht verdiene, daß der Herr ihm den unvergleichlichen Schatz des Evangeliums oder ähnliche Gaben anvertraut. So liegt in diesen Worten auch die versteckte Drohung, daß wir besorgt sein müssen, daß wir nicht durch eine falsche Verwaltung der irdischen Dinge der himmlischen Gaben verlustig gehen. In diesem Sinn wird dem Reichtum der wahre Schatz gegenübergestellt, das gleichsam Feste und Beständige dem Schattenhaften und Hinfälligen.

Luk. 16, 12. *Und so ihr mit dem Fremden nicht treu seid.* Fremd nennt er, was den Menschen nicht näher berührt. Denn Gott schenkt uns den Reichtum nicht dazu, daß wir uns an ihn hängen, sondern er setzt uns so zu seinen Verwaltern ein, daß wir uns nicht von seinen Fesseln umstricken lassen. Aber man kann sein Herz nur gelöst und frei im Himmel ansiedeln, wenn man alles, was in der Welt ist, für fremd hält. Den geistlichen Reichtum jedoch, der das kommende Leben betrifft, macht er uns zu eigen, denn ewig sind wir in seinem Genuß. Aber er gebraucht damit schon ein neues Bild, wir dürften nicht hoffen, unsere Güter richtig und mit Maßen zu gebrauchen, wenn wir unredlich und unzuverlässig mit fremden umgegangen sind. Denn die Menschen mißbrauchen ihre eigenen Dinge gewöhnlich unbesorgter und gestehen sich mehr Freiheit zu, sie zugrunde zu richten, weil sie keinen Vorwurf fürchten. Bei anvertrautem oder geliehenem Gut, über das sie in Kürze Rechenschaft ablegen müssen, sind sie vorsichtiger und ängstlicher. Wir begreifen also, was Christus sagen will: Wer bereits irdische Gaben schlecht verwaltet, der wird auch ein schlechter Hüter der geistlichen Gaben sein. Darauf fügt er den Satz ein, daß niemand Gott und dem Mammon zugleich dienen könne, was ich in Matth. 6 bereits ausgelegt habe. Dort mögen die Leser auch ersehen, was das Wort Mammon bedeutet.

Luk. 16, 14. *Das alles hörten die Pharisäer.* Wer meint, die Pharisäer hätten Christus verlacht, weil er sich an einer volkstümlichen, ungeschliffenen Rede genügen ließ und sich nicht mit schwülstigen Worten abgab, der wägt die Worte des Lukas nicht genügend aus. Ich gebe zwar zu, daß die Lehre des Evangeliums stolzen und hochmütigen Menschen verächtlich erscheint, aber Lukas drückt deutlich aus, sie hätten Christus darum verlacht, weil sie geldgierig waren. Weil sie also überzeugt und völlig darauf eingeschworen waren, daß glücklich nur die Reichen seien, darum bestand ihr ganzes Streben darin, all ihre Habe auf alle mögliche Art zu vermehren und zäh auf den erworbenen Schätzen sitzen zu bleiben. Alle Worte Christi, die das Gegenteil davon bezeugen, weisen sie wie sinnloses Geschwätz zurück. Und sicherlich muß Geldgierigen jeder als toll erscheinen, der davon spricht, daß Reichtum verachtet werden oder den Armen verschenkt werden müsse. Das Wort des Horaz ist bekannt: Das Volk zischt mich aus, da klatsche ich mir selbst Beifall. Da ja nach aller Urteil sich die Verdammten immer noch selbst gefallen, wieviel mehr werden sie jenen Gedanken Christi wie eine Posse belachen, die der allgemeinen Auffassung fern ist! Doch

bezweifle ich nicht, daß die Pharisäer einen andern Vorwand hatten, um der Lehre, die ihrem Fehler zu Leibe rückte, durch einen Scherz zu entgehen. Doch müssen wir festhalten, was sie dazu getrieben hat. Denn auch diese Krankheit herrscht beinahe immer in der Welt, daß die meisten Menschen vorgeben, sie verachteten das, was nicht zu ihren verkehrten Gewohnheiten paßt. Darum ist das Wort Gottes so vielen Schmähungen und Verhöhnungen ausgesetzt; denn jeder tritt für die Verteidigung seiner Fehler auf den Plan und meint, er könne mit witzigen Sprüchen wie mit einem Nebel, der davorgelegt ist, seine Schandtat bedecken.

Luk. 16, 15. *Ihr seid's, die ihr euch selbst als gerecht hinstellt.* Wir sehen, daß Christus ihrem Hochmut keinen Fußbreit nachgibt, sondern das Ansehen seiner Lehre gegen ihre Schmähungen fest behauptet. Das ist auch die Aufgabe aller Diener am Evangelium, damit sie den gottlosen Verächtern das schreckliche Gericht Gottes entgegenstellen. Er bestreitet also, daß ihnen die Verstellung, mit denen sie die Augen der Menschen betrügen, im Gericht Gottes irgend etwas nützen wird. Sie wollten nicht in den Anschein geraten, mit ihrem Spott die Anwaltschaft für ihre Geldgier zu übernehmen. Christus aber zeigt, daß dieses Gift aus einem verborgenen Geschwür hervorbricht. Es ist genauso, wie wenn heute einer den Bischöfen mit ihren Mützen sagen würde, sie seien darum so feindlich gegen das Evangelium eingestellt, weil es ihre innerlichen Übel allzu scharf verwunde. Er sagt ihnen, sie hätten genug daran, wenn sie in den Augen der Menschen als rechtschaffen gelten und sich einer scheinbaren Heiligkeit brüsten könnten, aber vor Gott, der die Herzen kennt, seien die vor der Welt versteckten Fehler nicht verborgen. Es ist auch der Unterschied zwischen dem Urteil Gottes und dem der Menschen zu beachten. Denn während die Menschen äußerlichen Masken Beifall klatschen, kann vor dem Richterstuhl Gottes nur ein aufrichtiges Herz bestehen. Es ist ein bedeutsamer Satz hinzugefügt: *Was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Greuel vor Gott.* Es ist nicht so, daß Gott die Tugenden verschmähte, deren Hochschätzung er den Menschenherzen eingeprägt hat, aber es ist Gott ein Greuel, was die Menschen nach ihrem eigenen Gutdünken in den Himmel heben. Von hier aus wird klar, wofür alle erlogenen Kulte zu halten sind, die sich die Welt nach ihrem Belieben zurechtzimmert. Denn wie sehr sie ihren Erfindern auch gefallen mögen, so behauptet Christus doch, sie seien vor Gott nicht nur leer und nichts, sondern sogar ein Greuel.

Lukas 16, 19–31

[19] Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. [20] Es war aber ein Armer mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voller Schwären [21] und begehrte, sich zu sättigen von dem, was von des Reichen Tische fiel; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. [22] Es begab sich aber, daß der

Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. [23] Als er nun bei den Toten war, hob er seine Augen auf in seiner Qual und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. [24] Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, daß er das Äußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. [25] Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er hier getröstet, und du wirst gepeinigt. [26] Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß, die da wollten von hier hinüberfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht die von dort zu uns herüber können. [27] Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; [28] denn ich habe noch fünf Brüder, daß er sie warne, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. [29] Abraham sprach: Sie haben Mose und die Propheten; laß sie dieselben hören. [30] Er aber sprach: Nein, Vater Abraham, sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. [31] Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten aufstünde.

Obgleich Lukas noch ein paar Verse (V. 16–18) einschiebt, so kann doch kein Zweifel bestehen, daß Christus anhand dieses Beispiels seine eben behandelten Worte bekräftigen will. Denn er zeigt, wie es denen geht, die die Fürsorge an den Armen hintansetzen und sich ganz an ihrem Vergnügen berauschen. Sie haben sich der Unmäßigkeit und der Wollust ergeben und lassen ihre Nächsten elend verdursten, ja, sie lassen sie grausam Hungers sterben, wo sie ihnen doch hätten Hilfe bringen sollen, soweit es in ihrem Vermögen stand. Obwohl einigen das einfach ein Gleichnis zu sein scheint, so glaube ich doch, daß der Name Lazarus dafür spricht, daß es sich hier eher um ein Ereignis handelt, das wirklich geschehen ist. Im übrigen hat das wenig Gewicht, wenn die Leser nur begreifen, was die Geschichte sagen will. Zunächst wird der Reiche eingeführt: Er ist in Purpur und köstliche Leinwand gekleidet und huldigt tagtäglich einem glänzenden Luxus. Die Worte deuten auf ein besonders üppiges Leben, das nur Ausschweifung und Gepränge kannte. Es ist nicht so, daß jeglicher feiner Geschmack in der Kleidung, jeglicher Schmuck Gott zuwider sei oder daß man eine gepflegte Lebenshaltung verurteilen müsse. Aber es kommt doch selten vor, daß in diesen Dingen Maß gehalten wird. Denn wer eine prächtige Kleidung anstrebt, wird seinen Kleiderstaat durch immer neue Zutaten vermehren, und wer üppige, reich gedeckte Tafeln liebt, muß wohl am Ende in Unmäßigkeit verfallen. Doch wird an dem Reichen besonders seine Grausamkeit verurteilt, mit der er den armen Lazarus, der dazu noch mit Geschwüren bedeckt war, draußen vor seiner Tür liegenließ. Denn Christus stellt diese zwei Gegensätze einander gegenüber: Da ist der Reiche, der der Unmäßigkeit und dem Gepränge ergeben ist, wie ein unersättlicher Schlund, der ungeheure Mengen hinunterschlingt und der doch

durch die Not und das Elend des Lazarus nicht gerührt wurde, sondern ihn mit Wissen und Wollen vor Hunger, vor Kälte und im Gestank seiner Geschwüre verschmachten ließ. Genauso wirft auch Ezechiel (16,49) Sodom vor, daß es in seiner Sattheit von Brot und Wein nicht dem Notleidenden die Hand zur Hilfe biete. Das besonders feine Gewebe, das die Orientalen Byssus nannten, pflegten sie bekanntermaßen bei prunkvollen Festen zu gebrauchen. Diese Sitte haben die Päpstlichen für ihre sogenannten Meßbüschel nachgemacht, wenn sie die Messe zelebrieren.

Luk. 16,21. *Doch kamen die Hunde.* Jetzt kommt die eherne Roheit des Reichen genügend deutlich zutage daran, daß auch dieser erbärmliche Anblick ihn nicht zum Mitleid bewegen konnte. Denn wenn er auch nur einen Tropfen von Menschlichkeit in sich gehabt hätte, so hätte er doch wenigstens befohlen, daß man dem elenden Mann etwas von den Resten in der Küche gebe, aber hier kommt es zur Spitze der gottlosen und mehr als tierischen Grausamkeit, daß er noch nicht einmal von den Hunden Barmherzigkeit gelernt hat. Zweifellos sind diese Hunde von dem verborgenen Beschluß Gottes so geleitet worden, damit sie ihn durch ihre Tat verdammten. Christus ruft sie sicherlich hier als Zeugen auf, um die verfluchenswerte Härte dieses Mannes aufzudecken. Denn es gibt doch nichts Unnatürlicheres, als daß ein Mensch von Hunden gepflegt wird, weil sein Nächster sich nicht um ihn kümmert. Ja, der Hungrige bekommt nicht einmal Brosamen, während die Hunde ihn mit ihren Zungen belecken, um ihn dadurch zu heilen. Immer also, wenn Fremde oder sogar unvernünftige Tiere an unsere Stelle treten, um einen Dienst zu tun, der von uns verlangt war, sollen wir wissen, daß sie alle uns von Gott dann auch zu Zeugen und Richtern bestellt werden, um unser Vergehen deutlicher an den Tag zu bringen.

Luk. 16,22. *Es begab sich aber, daß der Arme starb.* Hier zeigt Christus, wie sehr sich die Lage der beiden nach ihrem Tod veränderte. Den Tod mußten sie zwar beide erleiden; doch nach dem Tod von den Engeln in Abrahams Schoß getragen zu werden ist ein erstrebenswerteres Glück als alle Reiche der Welt. Aber der ewigen Qual übergeben zu werden ist schrecklich, und man würde hundert Leben geben, um sich davon freizukaufen, wenn es nur möglich wäre. Nun wird uns an der Person des Lazarus ein deutlicher Fall dafür vor Augen geführt, daß wir nicht meinen dürfen, einer sei von Gott verflucht, weil er als Kranker sein Leben unter fortwährender Trübsal und Mühseligkeit verbrachte. Denn an Lazarus war Gottes Gnade so verborgen und von seinem häßlichen Leiden und seiner Schmach so verschüttet, daß das Auge des Fleisches nichts als Verfluchung wahrnehmen kann. Doch sehen wir, was für eine kostbare Seele in diesem häßlichen, verfallenen Leib verborgen war, wenn sie von den Engeln in ein glückliches Leben geholt wird. Darum hat es ihm nichts geschadet, daß er allein und verachtet war, von allem menschlichen Trost im Stich gelassen, da ihn doch die himmlischen Geister für würdig befinden, ihm sofort zu Diensten zu stehen, als er den Kerker seines Fleisches verläßt. Auf der andern Seite erkennt

man an dem Reichen wie in einem klaren Spiegel, daß zeitliches Glück nicht erstrebenswert ist, wenn man es durch das ewige Verderben erkauft hat. Doch muß man darauf achten, daß Christus nur von einem Begräbnis spricht und verschweigt, was man mit dem Lazarus gemacht hat. Es wird nicht so gewesen sein, daß sein Leichnam den wilden Tieren vorgeworfen wurde und unter freiem Himmel liegenblieb; aber er wurde doch wohl verächtlich und ohne Ehrenbezeigungen in eine Grube geworfen (denn aus dem Gegensatz zu dem Begräbnis des Reichen kann man leicht schließen, daß man dem Toten nicht mehr Liebe erzeigte als dem Lebenden). Dagegen empfängt der Reiche, der mit dem seinen Schätzen entsprechenden Aufwand begraben wurde, noch einen letzten Rest seiner vergangenen Lebenshaltung. Denn in dieser Hinsicht beobachten wir, daß gottlose Menschen sich irgendwie ihrem natürlichen Schicksal widersetzen, indem sie mit einem prächtigen Begräbnis und einer prunkvollen Leichenfeier wenigstens ihr Glück überleben lassen wollen. Wie töricht und lächerlich im übrigen dieser Ehrgeiz ist, zeigen sie selbst dadurch, daß ihre Seelen sich in der Unterwelt wiederfinden. Wenn es heißt, Lazarus sei weggetragen worden, so ist das nicht wörtlich zu verstehen. Denn da die Seele der wichtigere Teil des Menschen ist, gebraucht Christus hier mit Recht den Namen des ganzen Menschen für seine Seele. Den Engeln weist Christus dieses Amt nicht von ungefähr zu; denn wir wissen, daß sie den Gläubigen als Diener gegeben sind, damit sie ihr ganzes Sinnen und Trachten auf deren Heil richten.

In Abrahams Schoß. Es ist nicht nötig, daß wir uns über den Schoß Abrahams, über den sich schon viele Ausleger der Schrift in mannigfacher Weise Gedanken gemacht haben, länger ergehen, es bringt uns nach meiner Ansicht nicht einmal weiter. Es genügt festzuhalten, was der Leser, der sich gut in der Schrift auskennt, als den ursprünglichen Sinn erkennen wird. Denn wie Abraham darum der Vater der Gläubigen genannt wird, weil ihm der Bund des ewigen Lebens anvertraut wurde, der zunächst in seiner treuen Hut für seine Nachkommen bewahrt wurde und dann an alle Völker weiterging, so daß alle, die die Erben dieser Verheißung sind, seine Söhne genannt werden, so heißt es von denen, die zusammen mit ihm die Frucht des Glaubens empfangen, daß sie nach dem Tode in seinem Schoß versammelt werden. Das Bild des Vaters ist aus dem Familienleben aufgegriffen, wo die Kinder sich gleichsam im Schoß des Vaters zusammenfinden, wenn sie sich abends nach der Tagesarbeit zu Hause versammeln. Während also die Kinder Gottes in dieser Welt verstreut und in der Fremdlingschaft sind, aber doch dem Glauben ihres Vaters Abraham folgen, so finden sie, wenn sie gestorben sind, Erquickung in der seligen Ruhe, in der er sie erwartet. Man braucht sich jedoch nicht einen bestimmten Ort vorzustellen, sondern es wird hier, wie gesagt, nur jene Versammlung der Kinder Abrahams bezeichnet. Die Gläubigen sollen nämlich an diesem Ausdruck erkennen, daß sie nicht vergeblich unter dem Banner des Glaubens Abrahams gekämpft haben, denn sie genießen im Himmel eine entsprechende Ruhstatt. Wenn man fragt, ob heute die Frommen

nach ihrem Tode noch in derselben Lage sind oder ob Christus sie kraft seiner Auferstehung in seinen Schoß nimmt, in dem sowohl Abraham selbst wie alle Frommen Ruhe finden, so kann ich kurz antworten: Wie uns die Gnade Gottes durch das Evangelium strahlender aufgegangen ist und Christus selbst als die Sonne der Gerechtigkeit uns das Heil gebracht hat, das die Väter nur von ferne unter dunklen Schatten anschauen durften, so besteht kein Zweifel mehr, daß die Verstorbenen dem Genuß des himmlischen Lebens nähergerückt sind. Doch müssen wir dabei festhalten, daß die volle Herrlichkeit bis zum Jüngsten Tag unserer Erlösung aussteht. Was den Ausdruck betrifft, so kann jener stille Hafen, der die Gläubigen nach ihrer Seefahrt in diesem Leben aufnimmt, Schoß Abrahams wie auch Schoß Christi genannt werden. Da wir aber im übrigen weiter vorangeschritten sind als die Väter unter dem Gesetz, wird dieser Unterschied deutlicher bezeichnet, wenn wir sagen, daß die Glieder Christi zu ihrem Haupt versammelt werden. So wird das Bild vom Schoß Abrahams verblassen, wie der Glanz der Sonne bei ihrem Aufgang alle Sterne erbleichen läßt. Doch läßt sich aus dieser Redeweise, wie Christus sie hier anwendet, erschließen, daß die Väter unter dem Gesetz zu ihren Lebzeiten das Erbe des ewigen Lebens im Glauben ergriffen haben, in das sie nach ihrem Tod aufgenommen wurden.

Luk. 16, 23. *Als er nun bei den Toten war, hob er seine Augen auf.* Wenn Christus hier auch eine Geschichte erzählt, so schildert er doch geistliche Dinge anhand von Bildern, von denen er weiß, daß sie unserem Verständnis entgegenkommen. Denn die Seelen haben weder Finger noch Augen, noch leiden sie Durst, noch führen sie Gespräche untereinander, wie es hier zwischen Abraham und dem Schlemmer beschrieben wird, sondern der Herr entwirft hier ein Bild, das die Verhältnisse im zukünftigen Leben nach dem bescheidenen Maß unseres Verstehens wiedergibt. Das Ganze will sagen: Nachdem die Seelen der Gläubigen von ihren Leibern Abschied genommen haben, führen sie außerhalb der Welt ein fröhliches, seliges Leben, auf die Verworfenen jedoch warten schreckliche Qualen, die unsere Sinne sich genauso wenig vorstellen können wie die unermeßliche Herrlichkeit des Himmels. Denn wie wir, je nachdem uns der Geist Gottes erleuchtet hat, nur zu einem winzigen Teil kraft der Hoffnung einen Vorschmack der uns verheißenen Herrlichkeit haben, die all unsere Sinne weit übersteigt, so genügt es, wenn wir die unendliche Strafe Gottes, die den Gottlosen bleibt, nur undeutlich erkennen, um von ihr mit Entsetzen erfüllt zu werden. So ist den Worten Christi nur eine schwache Vorstellung von diesen Dingen zu entnehmen, die zudem unsere Neugier zähmen soll: Die Gottlosen leiden gräßlich unter dem Gefühl ihres Elends; sie ersehnen sich irgendeinen Trost, doch die Aussichtslosigkeit auf Hoffnung bereitet ihnen doppelte Qual. Noch mehr werden sie gepeinigt, wenn sie gezwungen werden, sich an ihre Vergehen zu erinnern und die Seligkeit der Gläubigen vor ihren Augen mit ihrer elenden und verlorenen Lage zu vergleichen. Dahin zielt die Schilderung des Gespräches, als ob wirklich eins zwischen ihnen stattgefunden hätte, wo sie doch keinerlei Austausch

mehr miteinander haben. Auch darin, daß der Reiche Abraham „Vater“ nennt, äußert sich eine andere Seite seiner Qual: er spürt zu spät, daß er sich von der Zahl der Söhne Abrahams losgesagt hat.

Luk. 16,25. *Gedenke, Sohn.* Das Wort *Sohn* scheint ironisch gemeint zu sein als ein scharfer Tadel, der den Reichen treffen mußte, der fälschlich rühmt, im Leben einer von den Söhnen Abrahams gewesen zu sein. Denn als ob seiner Seele ein Brenneisen aufgedrückt würde, so wird sie verwundet, wenn ihr ihre Heuchelei und ihr lügnerisches Vertrauen vor Augen geführt werden. Wenn es jedoch heißt, daß bei den Toten gepeinigt werde, wer sein Gutes schon in der Welt empfangen habe, dann darf man das nicht so auffassen, als ob auf all die das ewige Verderben warte, die in dieser Welt gut und glücklich gelebt haben. Ja, Augustin bemerkt in kluger Weise, der arme Lazarus sei darum in den Schoß des *reichen* Abraham getragen worden, damit wir erkennen, daß Reichtum niemandem die Pforte zum Himmelreich verschließt, sondern daß sie allen in gleicher Weise offensteht, denen, die sich in Maßen ihres Reichtums bedient, und denen, die ihn geduldig entbehrt haben. Der Sinn ist lediglich: Da er durch die Lockungen des irdischen Lebens ganz in die Vergnügungen der Erde untergetaucht ist und Gott und sein Reich verachtet hat, erwarten ihn jetzt die Strafen für seine Gleichgültigkeit. Darum ist das Fürwort *dein* betont, als ob Abraham gesagt hätte: Während du zum ewigen Leben geschaffen warst und das Gesetz Gottes dich zur Betrachtung des himmlischen Lebens hätte erheben sollen, hast du einen so großartigen Besitz aus den Augen gelassen und bist lieber wie ein Schwein oder ein Hund geworden. Darum empfängst du nun den angemessenen Lohn für deine stumpfsinnigen Lüste. Wenn es auf der anderen Seite von Lazarus heißt, er werde getröstet, weil er in der Welt viel Schmach erlitten hat, so tut einer albern daran, wenn er das nun auf alle Elenden bezieht, denen ihre Leiden nicht zum Nutzen ausschlagen, sondern sie noch mehr in die äußerste Strafe treiben. An Lazarus wird dagegen das Tragen des Kreuzes gerühmt, das immer aus dem Glauben und einer aufrichtigen Gottesfurcht entspringt. Denn nicht der, der trotzig dem Übel widersteht und unbändig in seinem Eigensinn verharrt, verdient ein Lob für seine Ausdauer, so daß ihm Gott sein Leiden mit seinem Trost vergälte. Darum will das Ganze soviel sagen: Wer geduldig die Last des Kreuzes trägt, die ihm auferlegt ist, und sich nicht gegen das Joch und die Zuchtrute Gottes verhärtet, sondern durch die fortwährenden Schmähungen hindurch der Hoffnung auf ein besseres Leben zustrebt, dem ist im Himmel eine Ruhstatt bereitet, wenn er die Zeit seines Kriegsdienstes abgedient hat. Auf die heidnischen Verächter Gottes dagegen, die sich in die Freuden des Fleisches stürzen und gewissermaßen unter dem Rausch ihrer Sinne alles Trachten nach Frömmigkeit ersticken, warten sofort nach dem Tod die Qualen, die die eitlen Vergnügungen vertreiben. Weiter müssen wir im Gedächtnis behalten, daß dieser Trost, den die Kinder Gottes genießen, darin liegt, daß sie die Krone der Herrlichkeit, die ihnen bereitet ist, vor Augen haben und Frieden finden, wenn sie sie fröhlich anschauen.

So quält auf der anderen Seite die Gottlosen ihre Ahnung von dem kommenden Gericht, das sie bedrohlich vor sich sehen.

Luk. 16, 26. *Zwischen uns und euch ist eine große Kluft befestigt.* Diese Worte machen deutlich, daß die Lage im kommenden Leben unveränderlich bleibt; er hätte auch sagen können: Die Grenzen, die die Verworfenen von den Erwählten trennen, können niemals durchbrochen werden. So werden wir ermahnt, schleunigst und solange es Zeit ist, auf den Weg zurückzukehren und uns nicht kopfüber in jenen Abgrund zu stürzen, aus dem es kein Auftauchen mehr gibt. Im übrigen darf man nicht wörtlich nehmen, wenn es heißt, der Durchgang sei dem verwehrt, der vom Himmel zu den Toten hinabsteigen wolle; denn es ist doch klar, daß niemanden von den Frommen ein solches Verlangen ankommen wird.

Luk. 16, 27. *So bitte ich dich, Vater.* Um die Geschichte unserem Verständnis noch besser zugänglich zu machen, nennt Christus die Bitte des Reichen, daß seine Brüder, die er noch hätte, von Lazarus gewarnt würden. Hier haben die Papisten alberne Beweise geführt, um glaublich zu machen, daß sich die Verstorbenen um die Lebenden kümmern. Es gibt nichts Fauleres als diesen Winkelzug. Denn unter dem gleichen Vorwand bringe ich heraus, daß die Gläubigen mit ihrem Los nicht zufrieden sind, wenn sie nicht die beständige Kluft zu den Toten vor dem Verlangen bewahrt, da hinübergehen zu wollen. Wenn diesen Unsinn niemand anerkennt, dann gibt es auch keinen Grund, daß sich die Papisten so viel auf den andern Einfall einbilden. Doch habe ich nicht vor, streitsüchtig der einen oder der anderen Seite das Wort zu reden, sondern ich wollte nur beiläufig bemerken, mit welch fadenscheinigen Beweisgründen sie sich vorstellen, daß die Verstorbenen bei Gott Fürsprache für uns einlegen. Ich komme nun zu dem einfachen, echten Sinn dieser Stelle zurück: Christus weist uns anhand des Reichen und des Abraham darauf hin, daß wir auf keinen Fall erwarten dürfen, daß die Verstorbenen auferstehen, um uns zu lehren und zu ermahnen, wo uns die gewisse Regel für unser Leben längst übergeben ist. Denn als Mose und die Propheten lebten, waren sie so zu Lehrern ihrer Zeitgenossen bestellt, daß aus ihren Schriften die gleiche Frucht auch ihren Nachfahren zukomme. Wenn Gott uns auf diese Art zum rechten Leben anweisen wollte, gibt es keinen Anlaß, warum er die Verstorbenen schicken sollte, um über die Belohnungen und Strafen des kommenden Lebens Zeugnis abzulegen. Sie werden ihre Gleichgültigkeit nicht entschuldigen können, weil sie sich unter dem Vorwand gehenlassen, daß sie ja nicht wissen, was außerhalb der Welt getrieben wird. Wir kennen das ruchlose Wort, das bei gottlosen Menschen sein Wesen treibt, oder – besser – dieses Grunzen von Schweinen, daß es töricht sei, sich mit einer ungewissen Furcht zu martern, weil noch nie jemand als Bote aus der Totenwelt zurückgekehrt sei. Um uns von diesen Betörungen Satans zu heilen, ruft uns Christus zum Gesetz und den Propheten zurück. Es geht nach dem Zeugnis des Mose (Deut. 30, 11 ff.): „Denn das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern. Es ist nicht im Himmel, daß du sagen müßtest: ‚Wer will für uns in den Himmel fahren und

es uns holen, daß wir's hören und tun? Es ist auch nicht jenseits des Meeres, daß du sagen müßtest: Wer will für uns über das Meer fahren und es uns holen, daß wir's hören und tun? Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es tust.“ Wer darum als Märchen verlacht, was die Schrift von dem zukünftigen Gericht bezeugt, wird es einst noch an sich verspüren, denn jene Gottlosigkeit ist einfach nicht tragbar, die den heiligen Versprechungen Gottes die Glaubwürdigkeit entzieht. Im übrigen scheucht Christus die Seinen aus dieser Schläfrigkeit auf, damit sie sich nicht in der Hoffnung auf straflosen Ausgang täuschen und die Zeit zur Buße verpasssen. Dahin zielt auch die Antwort des Abraham: Da Gott durch Mose und die Propheten seinem Volk die Lehre vom Heil deutlich genug übergeben hat, bleibt nichts weiter übrig, als daß sich alle an ihr genügen lassen. Da das Menschengeschlecht von der schlimmen Krankheit der Neugier tief durchdrungen ist, lechzen die meisten Menschen nach immer wieder neuen Offenbarungen. Da Gott aber nichts mehr zuwider ist, als wenn die Menschen so lüstern ihre Grenzen überschreiten, verwehrt er ihnen, bei Zauberern und Wahrsagern die Wahrheit zu erforschen und nach der Heiden Art trügerische Orakel aufzusuchen. Um aber zugleich ihr Verlangen zu besänftigen, verheißt er ihnen Propheten, bei denen das Volk lernen soll, was zum Heil nützlich ist (vgl. Deut. 18,10 ff.). Wenn die Propheten nun zu diesem Zweck gesandt wurden, damit Gott sein Volk unter der Zucht seines Wortes halte, so wird jemand, dem diese Erklärung nicht genügt, nicht von Lerneifer getrieben, sondern den kitzelt ein gottloser Mutwille. Darum beklagt sich Gott darüber, daß ihm Unrecht geschehe, wenn die Lebenden nicht ihn allein hören, sondern die Toten befragen (vgl. Jes. 8,19). Wenn Abraham das Wort Gottes in das Gesetz und die Propheten teilt, so bezieht er sich damit auf die Zeit des Alten Bundes. Jetzt, da die klarere Deutung des Evangeliums gekommen ist, ist unsere Gottlosigkeit um so weniger tragbar, wenn wir uns in Verachtung seiner Verkündigung hierhin und dorthin reißen lassen oder, kurz gesagt, wenn wir uns nicht vom Wort Gottes leiten lassen. Hieraus sieht man auch, wie festgefahren der Glaube der Papisten an das Fegefeuer und derlei dummes Zeug ist, der sich doch nur auf leeren Wahn stützen kann.

Luk. 16,30. *Nein, Vater Abraham.* Wieder handelt es sich hier um eine bildliche Vorstellung, in der mehr die Gefühle der Lebenden ausgedrückt werden als die Besorgnisse der Verstorbenen. Denn die Lehre des Gesetzes findet keine Beachtung in der Welt, die Weissagungen liegen brach, und niemand unterzieht sich der Mühe, Gott anzuhören, der in seiner Weise zu uns redet. Die einen wünschen sich, daß Engel vom Himmel herniedersteigen, die andern, daß die Verstorbenen aus den Gräbern aufstehen, die dritten wollen durch immer wieder neue Wunderzeichen bestätigt sehen, was sie hören, die vierten möchten, daß Stimmen aus der Luft ertönen. Auch wenn Gott übrigens all diesen verschrobenen Wünschen nachgekommen wäre, so hätte das doch kein Weiterkommen bedeutet. Denn einmal

hat Gott bereits in seinem Wort all das zusammengefaßt, was uns nützlich zu wissen war, und zum andern ist die Glaubwürdigkeit dieses Wortes durch rechtmäßige Zeichen bezeugt und bestätigt worden. Ferner hängt der Glaube ja nicht an Wunderzeichen oder an irgendwelchen Ungeheuerlichkeiten, sondern er ist ein besonderes Geschenk des Geistes und wird aus dem Wort geboren. Schließlich ist es das ausschließliche Werk Gottes, wenn er uns zu sich zieht, und er will durch sein Wort wirksam und tätig sein. Darum dürfen wir auf keinen Fall hoffen, daß uns Mittel etwas nützen könnten, die uns doch nur von dem Gehorsam gegenüber dem Wort abziehen. Ich gebe zwar zu, daß es nichts Schlüpfrigeres gibt, als wenn das Fleisch auf nichtige Offenbarungen lauscht; und wir sehen, wie leidenschaftlich sich die in die Schlingen des Satans stürzen, die die gesamte Schrift verachten. Hieraus entspringt die Totenbefragung und ähnliches Blendwerk, die die Welt nicht nur gierig aufgreift, sondern auch mit unvernünftigem Eifer weiter betreibt. Hier stellt Christus lediglich fest, daß die vor der Lehre des Gesetzes Tauben und Widerspenstigen auch von den Verstorbenen nicht zurechtgewiesen oder zu einer vernünftigen Haltung zurückgebracht werden können.

Lukas 17, 7–10

[7] Wer unter euch, der einen Knecht hat, der ihm pflügt oder das Vieh weidet, sagt ihm, wenn er heimkommt vom Felde: Komm sogleich und setze dich zu Tische? [8] Ist's nicht vielmehr so, daß er zu ihm sagt: Richte zu, was ich zu Abend esse, schürze dich und diene mir, bis ich esse und trinke; danach sollst du auch essen und trinken? [9] Dankt er auch dem Knechte, daß er getan hat, was ihm befohlen war? [10] So auch ihr! Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.

Dieses Gleichnis will sagen: Da Gott alles, was unser ist, von Rechts wegen als sein Eigentum beansprucht und uns selbst auf Grund von Schuldverpflichtung und Eigentumsrecht in seinem Besitz hat, dürfen wir uns doch nicht als irgendein Verdienst anrechnen, was wir uns eifrig an Pflichterfüllung auferlegen. Denn da wir sein Eigentum sind, kann er seinerseits ja nicht in unserer Schuld stehen. Darum zeigt er uns in dem Gleichnis einen Knecht, der den ganzen Tag in strammer Arbeit verbracht hat, abends nach Hause kommt und in seiner Arbeit fortfährt, solange bis er nach der Meinung seines Herrn seine Pflicht erfüllt hat. Christus spricht nicht von Tagelöhnern, wie sie uns heute behilflich sind, sondern von den Leibeigenen der Antike, zu deren Leben es gehörte, daß sie selbst nichts verdienten, sondern mit ihrer ganzen Arbeit, mit ihrem Eifer und Fleiß ihren Herren bis aufs Blut verpflichtet waren. Hier zeigt Christus, daß das Band der Knechtschaft, das uns an Gott bindet und fesselt, genauso fest ist. Daraus folgert er, daß wir gar keinen Anlaß haben, ihn uns zu verpflichten. Der Beweis führt vom Kleineren zum Größeren: Denn wenn einem sterblichen Menschen vo viel Gewalt

über einen Mitmenschen zugestanden wird, daß er ihn Tag und Nacht zu ununterbrochenem Gehorsam zwingt und doch nicht auf eine Rechnung eingeht, die von Vergeltung spräche, als ob er des anderen Schuldner wäre, um wieviel mehr steht es dann Gott zu, alles, was in unseren Fähigkeiten liegt, alle Dienstleistungen in unserem Leben für sich zu beanspruchen, ohne daß er dabei uns wieder etwas schulden würde! Wir sehen, daß über all die das Urteil einer falschen Anmaßung gesprochen wird, die meinen, sie könnten sich bei Gott etwas verdienen und ihn zu ihrem Schuldner machen. Und doch gibt es keinen Fehler, der verbreiteter wäre als diese Anmaßung. Denn es gibt niemanden, der nicht gern mit Gott eine genaue Rechnung veranstalten wollte. Darum hat auch der Wahn von verdienstlichen Leistungen beinahe alle Zeiten besessen. Dagegen müssen wir das Wort Christi festhalten, daß wir ja nicht uneigennützig handeln, wenn wir etwas für Gott tun, sondern daß wir auf Grund des Gesetzes in seiner Gewalt stehen, daß wir ihm alles schulden, was in uns liegt. Und zwar gilt es, zweierlei zu beachten: einmal ist unser Leben bis zum Ende seiner Bahn völlig Gott zu eigen, so daß es nicht angeht, daß einer, wenn er einen Teil seines Lebens unter den Gehorsam gegen Gott gestellt hat, sich für die übrige Zeit der Ruhe hingibt. Es wäre so, wie ein gut Teil der Menschen gern um seinen Abschied bittet, wenn er seine zehn Jahre Kriegsdienst hinter sich gebracht hat. Darum folgt jetzt das zweite, das wir schon berührt haben, daß wir Gott durch keinerlei Dienstleistung verpflichten, uns einen Lohn dafür zu zahlen. Darum soll sich ein jeder daran erinnern, daß er dazu geschaffen ist, um zu arbeiten und sich eifrig in seinem Dienst zu üben. Und das nicht nur bis zu einem gewissen Zeitpunkt, sondern geradeswegs bis zu seinem Tod, ja, er gehört Gott im Sterben genauso wie im Leben. Was nun aber den Lohn angeht, so muß ich da erst noch einen Knoten auflösen, der die meisten stört. Denn die Schrift verheißt soundso oft einen Lohn für die Werke und scheint ihnen also doch irgendein Verdienst zuzubilligen. Die Antwort ist leicht: Die Schrift verheißt einen Lohn, für den wir keinen Anspruch erheben können und der nach keinem anderen Maßstab als nach dem reinen Wohlgefallen Gottes bemessen ist. Es täuschen sich nämlich die Leute gewaltig, die eine Entsprechung zwischen Lohn und Verdienst setzen; denn Gott läßt sich nicht auf Grund der Würdigkeit der Werke dazu bewegen, eine Belohnung auszuteilen, sondern von seiner gnädigen Güte. Ich gebe zwar zu, daß Gott sich mit seinem Gesetzesbund den Menschen verpflichtet hat, wenn sie sich in dem bewähren, was von ihnen verlangt wird, aber da diese Verpflichtung aus freien Stücken geschah, bleibt es dabei, daß der Mensch nichts von Gott fordern kann, als ob er irgend etwas verdient hätte. So fällt also die Anmaßung des Fleisches in sich zusammen; denn wenn einer auch das Gesetz erfüllt, kann er Gott doch keine Rechnung stellen, weil er ihm nur das zurückgab, was er ihm schuldete. In diesem Sinn behauptet Christus nun, wir seien unnütze Knechte, weil Gott nämlich gar nichts Besonderes von uns entgegennimmt, sondern nur die rechtmäßigen Früchte seiner Herrschaft erntet. Darum sind zwei Dinge festzuhalten: Gott

schuldet uns von Natur aus nichts, und alles, was wir ihm an Gehorsam entgegenbringen, ist nicht die geringste Spur verdienstvoll. Zweitens wird nach dem Gesetzesbund den Werken ein Lohn versprochen, aber nicht auf Grund unserer Würdigkeit, sondern weil sich Gott zu einem gnädigen Schuldner macht. Die Undankbarkeit, die unter diesem Vorwand hochmütig wird, ist in keiner Weise tragbar. Denn je großzügiger Gott mit uns verfährt, desto mehr macht er uns zu seinen Schuldnern, und desto weniger haben wir das Recht, uns zu einem eitlen Selbstvertrauen zu erheben. Sooft also das Wort *Lohn* auftaucht oder in unser Gedächtnis kommt, sollen wir wissen, daß das die Spitze der göttlichen Güte gegen uns ist, denn, obwohl Gott uns ganz in seiner Schuld hat, läßt er sich dazu herab, einen Bund mit uns zu schließen. Um so abscheulicher ist die Erfindung der Gelehrten, die es gewagt haben, einen Lohn zu ersinnen, den wir verdient haben. Schon an sich ist das Wort „Verdienst" gottlos und der Regel der Frömmigkeit fremd; aber noch weit schlimmer ist es, daß sich die Menschen in teuflischem Hochmut berauschen, als ob sie irgend etwas auf Grund ihrer Würdigkeit verdienen könnten.

Luk. 17,10. *Was wir zu tun schuldig waren.* Das heißt, wir haben nichts über unsere Pflicht hinaus getan, sondern nur die Arbeit erledigt, die von uns verlangt war. Christus spricht hier von der vollkommenen Innehaltung des Gesetzes, die man nirgends findet. Denn auch der Vollkommenste von uns allen ist noch weit von der Gerechtigkeit entfernt, die das Gesetz fordert. Darum wird hier nicht die Frage behandelt, ob wir auf Grund der Werke gerechtfertigt werden, sondern es geht hier darum, ob die Innehaltung des Gesetzes bei Gott irgendeinen Lohn beanspruchen kann. Dieses letztere wird verneint, weil Gott uns so zu eigen hat, daß er von Rechts wegen als sein ansieht, was immer von unserer Seite kommen kann. Wenn es übrigens auch wahr wäre, daß der Innehaltung des Gesetzes als einem Verdienst ein Lohn zustände, dann folgt doch daraus nicht, daß irgend jemand durch das Verdienst der Werke gerechtfertigt wird. Denn wir fehlen alle, und unser Gehorsam ist nicht nur unvollkommen, sondern er kann auch in keiner Hinsicht Gottes Urteil vollkommen standhalten.

Lukas 18, 1–8

[1] Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, daß man allezeit beten und nicht nachlassen solle, [2] und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. [3] Es war aber eine Witwe in derselben Stadt, die kam zu ihm und sprach: Schaffe mir Recht vor meinem Widersacher! [4] Und er wollte lange nicht. Danach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, [5] so will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, ihr Recht schaffen, auf daß sie nicht zuletzt komme und tue mir etwas an. [6] Da sprach der Herr: Höret hier, was der ungerechte Richter sagt! [7] Sollte Gott nicht auch Recht schaffen seinen Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und

sollte er's bei ihnen lange hinziehen? [8] Ich sage euch: Er wird ihnen ihr Recht schaffen in Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, er werde den Glauben finden auf Erden?

Wir wissen, wie die Ausdauer im Gebet eine seltene und beschwerliche Tugend ist. Und darin verrät sich unser Unglaube, daß wir, wenn unsere ersten Bitten keinen Erfolg zeigen, mit der Hoffnung sofort auch den Eifer wegwerfen. Schließlich ist es ein Beweis für gebührendes Vertrauen, wenn einer nicht den Mut verliert, obwohl ihm seine Wünsche vereitelt wurden. Darum empfiehlt Christus mit gutem Grund seinen Jüngern die Beharrlichkeit im Gebet. Er benutzt ein Gleichnis, das zwar auf den ersten Blick hart erscheint, aber doch besonders geeignet ist. Er lehrt, daß die Seinen Gott als ihrem Vater nur ungestüm zusetzen sollen, solange bis sie ihm entwinden, was er scheinbar sonst nicht freiwillig gewährt. Es ist nicht so, daß Gott durch unsere Gebete bezwungen und nur ungern und zu spät zur Barmherzigkeit umgestimmt würde; aber es stimmt doch, daß er nicht sofort durch die Tat zeigt, daß er unseren Bitten gnädig gesinnt ist. Christus stellt uns in seinem Gleichnis eine Witwe vor Augen, die bei einem ungerechten, grausamen Richter durchsetzte, was sie wollte, weil sie ihn ohne Unterlaß anflehte. Das soll heißen: Gott hilft nicht sofort, weil er durch Gebete gewissermaßen ermüdet werden will. Wie elend und verachtet im übrigen auch die sein mögen, die zu ihm beten, sie dürfen nur nicht aufhören, ununterbrochen zu bitten. Einmal wird er sie dann auch beachten und ihnen in ihren Nöten helfen. Nun handelt es sich hier aber nicht um eine Gegenüberstellung von zwei gleichen Größen. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen dem gottlosen, grausamen Menschen und Gott, der der Milde zugeneigt ist. Doch wollte Christus zeigen, daß die Gläubigen überhaupt keine Angst zu haben brauchen, daß sie durch fleißiges Beten den Vater der Barmherzigkeit nicht erweichen könnten, wenn sie doch Menschen, die sich der Härte verschrieben haben, durch ihre Dreistigkeit bezwingen können. Der schreckliche, eisenharte Richter konnte das inständige Bitten der Witwe nicht ertragen, ohne ihr endlich, wenn auch ungern, nachzugeben. Warum sollten also die Bitten der Gläubigen ohne Frucht bleiben, wenn sie nur beharrlich sind? Wenn uns also Verdruß ankommen mag, wenn wir leicht verzagen oder die Glut unseres Gebets nachläßt, weil Gottes Ohren taub zu sein scheinen, dann wollen wir fest glauben, daß der Erfolg gewiß kommen wird, auch wenn er jetzt noch nicht zutage liegt. In dieser Überzeugung wollen wir mit unserer Ungeduld kämpfen, daß der etwas längere Verzug den Gang unseres Gebets nicht abbreche.

Luk. 18,7. *Sollte Gott nicht auch Recht schaffen?* Jener Richter, den Christus uns als durch und durch bejammernswert vor Augen malte, der nicht nur vor Gottes Angesicht unempfindlich geworden war, sondern der auch jegliches Schamgefühl abgeworfen hatte und sich nicht um seinen Ruf bekümmerte, hatte schließlich doch offene Augen für das Elend der Witwe. Darum besteht nicht der geringste Zweifel, daß die Gläubigen wenigstens den gleichen Erfolg an sich spüren,

wenn sie nur nicht aufhören, Gott in den Ohren zu liegen. Doch müssen wir beachten, daß Christus das Gleichnis seiner Absicht anpaßt und Gott nicht dem verkehrten menschlichen Richter gleichmacht, sondern einen weit anderen Grund angibt, warum er seine Gläubigen auf die lange Bank setzt und ihnen nicht sofort mit der Tat selbst die Hand zur Hilfe reicht. Gott ist langmütig. Wenn er darum auch länger, als uns lieb ist, vor unserem Unrecht die Augen verschließt, so sollen wir doch wissen, daß das aus seinem väterlichen Ratschluß heraus geschieht, um uns in Geduld zu üben. Genauso bedeutet ja eine zeitweilige Duldung unserer Übeltaten keineswegs, daß sie auf ewig ungestraft bleiben. Wenn er also verheißt, Gott werde sich schnell rächen, so ist das auf seine Vorsehung zu beziehen. Denn da wir voreilig sind, kommt er für das Empfinden unseres Fleisches nicht rechtzeitig genug zur Hilfe. Wenn wir jedoch in seinen Ratschluß eindringen könnten, würden wir verstehen, daß seine Hilfe immer schnell und rechtzeitig kommt, je nachdem sie nötig ist, und daß sie nicht einen einzigen Augenblick länger verweilt, als es jedesmal förderlich ist. Doch fragt man, wieso Christus seine Jünger hier anweise, um Rache zu bitten, wo er doch an anderen Stellen befiehlt, seine Verfolger zu segnen. Ich antworte: Christus spricht hier über die Rache, um in seiner Lehre nichts zu übergehen. Er sagt fest zu, Gott werde der Rächer der Gläubigen sein, nicht damit er der Leidenschaft des Fleisches die Zügel lasse, sondern um sie davon zu überzeugen, daß ihm ihr Heil lieb und teuer sei, und damit er sie auf diese Weise zum Vertrauen in seinen Schutz ermuntere. Wenn sie frei von Haß und rein von einer verkehrten Rachsucht unter der richtigen, ruhigen Leitung des Geistes Gott um Hilfe anflehen, dann wird ihre Bitte erlaubt und heilig sein und von Gott selbst erhört werden. Aber da nichts schwieriger ist, als sich aller üblen Leidenschaft zu entledigen, um reine, lautere Bitten auszusprechen, müssen wir den Herrn bitten, daß er unsere Herzen durch seinen Geist leite und bestimme. So geschieht es dann, daß wir Gott in gebührender Weise als Rächer anrufen und daß er uns auf unser Bitten Antwort gibt.

Luk. 18,8. *Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird.* Mit diesem Satz zeigt Christus, daß es kein Wunder ist, wenn die Menschen sich künftig mit ihrem Leid abhärmen, denn sie lassen ja das wahre Heilmittel außer acht. Er wollte dem Ärgernis entgegentreten, das wir täglich an der schmachvollen Verwirrung aller Dinge nehmen. Überall herrscht Unredlichkeit, Grausamkeit, Tücke, Betrug, Gewalt; es gibt kein Gefühl für Gerechtigkeit, keine Scham, die Armen seufzen, weil sie unterdrückt werden, die Unschuldigen werden vom Stolz schmählich gequält; und Gott scheint unterdessen im Himmel zu schlafen. Darum stellt sich auch das Fleisch die Herrschaft des Schicksals als blind vor. Christus erinnert hier daran, daß die Menschen nur zu Recht von der himmlischen Hilfe im Stich gelassen werden, weil sie ihr nicht ruhig vertrauen können, noch es wollen. Denn es ist nicht billig, daß der Herr ihnen hilft, wenn sie innerlich nur mit den Zähnen knirschen und seiner Vorsehung keinen Raum lassen. Christus sagt ausdrücklich voraus, daß es von seiner Himmelfahrt bis zu seiner Wiederkunft überall

ungläubige Menschen geben wird. Er deutet mit diesen Worten an, daß, wenn der Erlöser nicht sehr zeitig käme, die Schuld für die Verzögerung bei den Menschen liege, weil beinahe niemand ihn erwartet. Wenn uns auch die Erfüllung dieser Weissagung nicht so klar vor Augen stünde, so lehrt doch die Erfahrung, daß kaum bei wenigen ein winziges Fünkchen von Glauben sichtbar werden kann, mag die Welt auch unter einer ungeheuren Masse von Unheil erdrückt und begraben liegen. Andere Ausleger fassen das Wort *Glaube* mehr als Redlichkeit oder Uneigennützigkeit auf; aber der erstgenannte Sinn paßt besser in den Zusammenhang.

Lukas 18, 9–14

[9] Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, dies Gleichnis: [10] Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. [11] Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. [12] Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. [13] Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! [14] Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Nun belehrt uns Christus über eine andere Tugend, die zum richtigen Beten notwendig ist: Die Gläubigen können nur in Einfalt und Demut vor das Angesicht Gottes kommen. Keine Krankheit ist verderblicher als die Anmaßung, und doch sitzt sie allen so fest in Mark und Bein, daß sie durch kaum ein Heilmittel vertrieben und ausgerottet werden kann. Es ist zwar ein Wunder, daß die Menschen so unsinnig sind, daß sie es wagen, vor Gott einen Federbusch aufzusetzen und vor ihm mit ihren Verdiensten zu prahlen. Denn wenn uns unter Menschen die Ehrsucht betört, so sollten wir doch, wenn wir ins Angesicht Gottes kommen, alles Selbstvertrauen fahrenlassen. Indessen meint jeder, er hätte sich genug gedemütigt, wenn er nur in heuchelnder Weise um Vergebung gebeten hat. Wir merken, daß diese Ermahnung des Herrn nicht überflüssig ist. Christus geißelt zwei Fehler, die er verurteilen wollte: unser falsches Selbstvertrauen und den Hochmut, auf die Brüder hinabzuschauen. Der eine Fehler entsteht aus dem anderen. Denn ein jeder betrügt sich in einem eitlen Selbstvertrauen, und es kann nicht anders sein, als daß er sich dabei über die Brüder erhebt. Kein Wunder! Denn wie sollte einer nicht auf Menschen hinabschauen, die ihm gleichgestellt sind, wenn er sich gegen Gott selbst hochmütig erhebt? Jeder bläst sich im Vertrauen zu sich selbst auf und führt einen offenen Krieg mit Gott, den doch allein unsere Selbstverleugnung mit uns versöhnen kann, nämlich wenn wir ganz klein werden und

all unser Vertrauen auf die eigene Tüchtigkeit und Gerechtigkeit in seiner Barmherzigkeit allein begraben.

Luk. 18, 10. *Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel.* Christus vergleicht zwei Männer miteinander, die, obwohl sie beide einen frommen Eifer zum Beten an den Tag legen, sich doch weit voneinander unterscheiden. Denn der Pharisäer mit seiner äußerlichen Heiligkeit naht sich Gott, indem er sein Leben rühmt, und er naht sich ihm unter Berufung auf sein Recht, um ihm das Opfer seines Lobes darzubringen. Der Zöllner dagegen ist wie ein Verworfener, weil er weiß, daß er unwürdig ist näherzutreten; unter Zittern macht er ein demütiges Bekenntnis. Christus aber verwirft den Pharisäer und behauptet, die Bitten des Zöllners seien Gott angenehm gewesen. Im weiteren werden noch einmal die beiden Gründe genannt, warum der Pharisäer verworfen werden mußte: Im Vertrauen auf sich selbst hat er sich an der Schande anderer großgemacht. Es wird an ihm gar nicht getadelt, daß er sich gebrüstet hätte, alles aus eigener Kraft zu schaffen, sondern das ist ihm vorzuwerfen, daß er vom Verdienst seiner Werke überzeugt ist und meint, Gott sei ihm gnädig gesinnt. Denn dieser Satz des Dankes, der von ihm berichtet wird, verherrlicht in keiner Weise die eigene Tüchtigkeit, als ob er aus eigener Kraft Gerechtigkeit erlangt oder durch seinen Fleiß irgend etwas verdient hätte. Vielmehr schreibt er der Gnade Gottes zu, daß er gerecht ist. Obgleich er also in seinem Bekenntnis Gott dafür dankt, daß aus Gottes reiner Wohltat herrühre, was immer er an guten Werken hervorbringe, so wird er doch mit seinem Gebet abgewiesen, weil ihm das Vertrauen auf seine Werke eine Stütze geworden ist und er sich damit über die andern erhebt. Daraus ersehen wir, daß sich die Menschen nicht richtig und für die Dauer demütigen, auch wenn sie meinen, daß sie allein nichts vermögen, wenn sie nicht dem Verdienst ihrer Werke das Vertrauen entziehen und ihr Heil ganz unter die gnädige Güte Gottes zu stellen lernen, so daß dort das ganze Vertrauen auf die Werke seinen Grund findet. Die Stelle ist besonders wichtig. Denn einigen scheint es zu genügen, wenn sie dem Menschen den Ruhm der guten Werke wegnehmen, weil sie Gaben des Heiligen Geistes sind. Aber so meinen wir es nicht, wenn wir von der Rechtfertigung aus Gnaden sprechen, denn Gott findet in uns keine Gerechtigkeit, die er nicht selbst in uns gelegt hätte. Doch Christus geht noch einen Schritt weiter: Er schreibt nicht nur die Fähigkeit zum richtigen Handeln der Gnade des Geistes zu, sondern er nimmt uns alles Vertrauen auf die Werke. Denn der Pharisäer wird nicht darin getadelt, daß er sich anmaßt, was Gott zu eigen ist, sondern weil er sich auf sein Verdienst stützt, um einen gnädigen Gott für sich zu haben, wie er ihn verdient hat. Wir sollen also wissen, daß, wie sehr einer Gott auch das Lob für seine guten Werke geben mag, er doch auf Grund einer falschen Anmaßung verurteilt wird, wenn er sich einbildet, die Gerechtigkeit aus den Werken sei der Grund für sein Heil, oder wenn er sich auf sie verläßt. Wichtig ist auch, daß hier gar nicht die prahlerische Ehrsucht getadelt wird, wenn man sich vor Menschen rühmt, während man sonst ein schlechtes Gewissen hat, son-

dern die versteckte Heuchelei wird verurteilt. Denn es heißt nicht, daß er seine Lobsprüche ausposaunt hätte, sondern er hat still bei sich gebetet. Wenn er im übrigen auch den Ruhm seiner Gerechtigkeit nicht mit lauter Stimme verbreitete, so war doch sein innerer Stolz Gott ein Greuel. Um ein Doppeltes ging sein Rühmen: erstens spricht er sich von dem allgemeinen Schuldzustand der Menschheit frei, und zweitens hebt er seine eigene Tüchtigkeit hervor. Er behauptet, er sei nicht so wie die übrigen, weil er von der Schuld durch ein Vergehen frei sei, die überall auf der Welt laste. Wenn er sich brüstet, er faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von seinem Vermögen, so hätte er auch sagen können, daß er mehr leiste, als das Gesetz verlange. Genauso preisen die Mönche im Papsttum ihre „überschüssigen" Werke an, als ob es ihnen zuwenig wäre, wenn sie das Gesetz Gottes erfüllten. Obwohl jeder nach dem Maß seiner Fähigkeiten, die ihm Gott gegeben hat, zum Dank gegen den Urheber sogar verpflichtet ist und es fromme Gedanken sind, wenn man überlegt, wieviel ein jeder empfangen hat, damit die Güte Gottes nicht unter Undankbarkeit begraben werde, so ist doch zweierlei zu beachten: Wir dürfen uns nicht im Vertrauen zu uns selbst aufblasen, als ob Gott versöhnt sei, und wir dürfen nicht aus Verachtung der Brüder übermütig werden. In diesen zwei Punkten verging sich der Pharisäer, weil er sich fälschlich der Gerechtigkeit rühmte und dadurch der Barmherzigkeit Gottes keinen Raum ließ und weil er vor lauter Selbstüberhebung alle andern verachtete. Christus hätte seine Danksagung nicht mißbilligt, wenn sie nicht von diesen beiden Fehlern behaftet gewesen wäre. Aber da der stolze Pharisäer bei seinen eigenen Sünden ein Auge zudrückte und einen leeren Schein von einer lauteren, vollkommenen Gerechtigkeit dem Urteil Gottes entgegenstellte, mußte er mit seiner gottlosen, frevlerischen Tollkühnheit notwendig unterliegen. Denn die einzige Hoffnung der Gläubigen, solange sie unter der Schwachheit des Fleisches leiden, ist es, ihre Zuflucht zu der einigen Barmherzigkeit Gottes zu nehmen, sobald sie erkannt haben, was gut für sie ist, und ihr Heil in der Bitte um Vergebung zu suchen. Aber man fragt, wieso der Pharisäer überhaupt solche Heiligkeit haben konnte, wo er doch in gottlosem Hochmut verblendet war. Denn solche Lauterkeit kommt doch nur vom Geist Gottes, der sicherlich bei Heuchlern ganz und gar nicht wirksam ist. Ich antworte: Er hatte sich nur auf eine äußerliche Maske verlassen, als ob die verborgene, innere Lauterkeit des Herzens gar nicht in Betracht käme. Obwohl es darum bei ihm innerlich von bösen Lüsten nur so wimmelte, schützt er ruhig Unschuld vor, weil er nur nach dem Augenschein urteilt. Der Herr wirft ihm zwar nicht leere Prahlerei vor, daß er sich fälschlich etwas zuschreibe, was er gar nicht hat; doch stimmt es, daß niemand von Räuberei, Ungerechtigkeit, Begierde und anderen Fehlern frei ist, ohne vom Geist Gottes geleitet zu werden. Was das zweimalige Fasten in der Woche angeht, so hat Gott seinen Dienern im Gesetz niemals vorgeschrieben, zweimal in der Woche zu fasten; darum waren dieses Fasten und das Geben des Zehnten freiwillige Übungen, die über die Vorschrift des Gesetzes hinausgingen.

Luk. 18, 13. *Und der Zöllner stand von ferne.* Christus wollte hier nicht eine allgemeingültige Regel weitergeben, als ob es notwendig wäre, immer wenn wir beten, die Augen zu Boden zu schlagen, sondern er nannte das nur als Beispiel für die Demut, die allein er seinen Jüngern empfiehlt. Die Demut besteht nun darin, daß man über seine Sünden nicht hinwegsieht, sondern sich selbst verurteilt und damit dem Urteilsspruch Gottes zuvorkommt; und indem man ein ungeheucheltes Bekenntnis seiner Schuld gibt, versöhnt man sich mit Gott. Dahin geht auch die Scham, die immer die Buße begleitet. Denn sicherlich legt der Herr besonders darauf Gewicht, daß sich der Zöllner ernstlich als elend und verloren erkannte und sich zu Gottes Barmherzigkeit flüchtete. Denn wie groß seine Sünde auch sein mag, er vertraut auf die freie Vergebung und hofft, daß Gott ihm gnädig sein werde. Kurz, um die Gnade zu erlangen, bekennt er sich als ihrer unwürdig. Und wenn allein die Vergebung der Sünden uns Gott versöhnt, müssen wir sicherlich ebenda beginnen, sofern wir wollen, daß unsere Gebete ihm angenehm sind. Wer sich nun als schuldig und überführt bekannt hat und um den Freispruch bittet, läßt das Vertrauen auf die Werke fahren. Und genau das wollte Christus sagen: Gott wird nur die erhören, die unter Zittern zu seiner Barmherzigkeit allein ihre Zuflucht nehmen.

Luk. 18, 14. *Dieser ging hinab gerechtfertigt.* Im Grunde ist das kein Vergleich. Denn Christus stellt den Zöllner nicht nur gerade eine Stufe höher, als ob sie beide Gerechtigkeit gehabt hätten, sondern er meint, der Zöllner sei von Gott angenommen worden, während der Pharisäer ganz und gar verworfen wurde. Diese Stelle zeigt deutlich, was es eigentlich heißt: Gerechtfertigt werden. Es bedeutet, vor Gott dastehen, als ob wir gerecht wären. Denn Christus sagt nicht, der Zöllner sei darum gerechtfertigt worden, weil er plötzlich eine neue Eigenschaft erworben hätte, sondern weil er nach dem Bekenntnis der Schuld und Beseitigung der Sünden Gnade erlangt hat. Daraus folgt, daß die Gerechtigkeit in der Vergebung der Sünden besteht. Wie darum der Pharisäer mit seinem falschen Selbstvertrauen seine Tugenden entstellte und verunreinigte, so daß seine vor der Welt löbliche Lauterkeit bei Gott wertlos war, so hatte der Zöllner kein Verdienst auf Grund der Werke, das ihm helfen konnte, und er erlangte die Gerechtigkeit allein durch die Bitte um Vergebung, denn er hoffte auf nichts sonst als auf die reine Güte Gottes. Aber es scheint unsinnig zu sein, daß nun alle mit dem Zöllner in die gleiche Reihe gebracht werden, wo doch die Reinheit der Heiligen sich weit von der des Zöllners unterscheidet. Ich antworte: Mag einer in der Verehrung Gottes und in der wahrhaften Heiligkeit noch so weit vorangekommen sein, wenn er bedenkt, wieviel ihm noch fehlt, dann kann er auf keine andere Weise gebührend beten, als mit dem Bekenntnis seiner Schuld zu beginnen. Denn alle sind doch gemeinsam schuldig, wenn es die einen auch etwas mehr und die andern etwas weniger sind. Darum gibt Christus hier zweifellos allen eine Regel an die Hand, als wenn er sagen würde: Dann erst ist Gott uns gnädig, wenn wir nicht mehr auf unsere Werke vertrauen und ihn bitten, uns umsonst zu versöh-

nen. Das müssen sogar die Papisten bis zu einem gewissen Teil zugeben; aber es dauert nicht lange, bis sie diese Lehre durch einen verkehrten Einfall wieder entstellen. Alle räumen ein, daß wir das Heilmittel der Vergebung brauchen, weil niemand vollkommen ist; aber zuvor betören sie die armen Menschen mit dem Vertrauen auf eine, wie sie es nennen, teilweise Gerechtigkeit. Dann fügen sie noch Leistungen zur Genugtuung hinzu, die ihre Schuld auslöschen sollen. Doch darf nur das die einzige Stütze unseres Glaubens sein, daß Gott uns angenommen hat, nicht weil wir es so verdient hätten, sondern weil er unsere Sünden nicht anrechnet.

Bibelstellen-Register

JOHANNES CALVIN

Auslegung der Heiligen Schrift

Evangelien-Harmonie
2. Teil

N[illegible]E




VIVIMUS·EX·UNO

Johannes Calvins
Auslegung der Heiligen Schrift

Neue Reihe

In Zusammenarbeit mit anderen
herausgegeben von

OTTO WEBER

Dreizehnter Band:

Die Evangelien-Harmonie

2. Teil

Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins GmbH Neukirchen-Vluyn

Johannes Calvins Auslegung der Evangelien-Harmonie

2. Teil

Übersetzt von

HILTRUD STADTLAND-NEUMANN
UND
GERTRUD VOGELBUSCH

Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins GmbH Neukirchen-Vluyn

Die Herausgabe dieses zweiten Bandes der „Evangelien-Harmonie" wurde noch von Herrn Prof. D. Otto Weber geplant, er hat selbst allerdings an diesem Band nicht mehr mitarbeiten können. Die Übersetzung verdanken wir Frau Dr. Hiltrud Stadtland-Neumann; Frau Gertrud Vogelbusch hat die Übersetzung durchgesehen. Die Herausgabe wurde durch namhafte Zuschüsse der im Moderamen des Reformierten Bundes vertretenen unierten Kirchen, der Evangelisch-Reformierten Kirche in Nordwestdeutschland und der Lippischen Landeskirche ermöglicht.
Der Verlag dankt allen, die am Zustandekommen des Bandes beteiligt waren.

Satz und Druck: F.L.Wagener, Lemgo · Buchbindearbeiten: Klemme & Bleimund, Bielefeld
Printed in Germany – ISBN 3 7887 0410 1

Lukas 17, 11–21

[11] Und es begab sich, da er reiste nach Jerusalem, zog er zwischen Samarien und Galiläa hin. [12] Und als er in ein Dorf kam, begegneten ihm zehn aussätzige Männer, die standen von ferne [13] und erhoben ihre Stimme und sprachen: Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser! [14] Und da er sie sah, sprach er zu ihnen: Gehet hin und zeiget euch den Priestern! Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. [15] Einer aber unter ihnen, da er sah, daß er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme [16] und fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter. [17] Jesus aber antwortete und sprach: Sind ihrer nicht zehn rein geworden? Wo sind aber die neun? [18] Hat sich sonst keiner gefunden, der wieder umkehrte und gäbe Gott die Ehre, denn dieser Fremdling? [19] Und er sprach zu ihm: Stehe auf, gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen. [20] Da er aber gefragt wurde von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes?, antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht so, daß man's mit Augen sehen kann; [21] man wird auch nicht sagen: Siehe hier! oder: da! Denn siehe, das Reich Gottes ist mitten unter euch.

Matthäus und auch die beiden andern Evangelisten haben bereits (Matth. 8 2; Mark. 1 40; Luk. 5 12) erzählt, Christus habe einen (einzigen) Aussätzigen geheilt. Daneben berichtet Lukas, das gleiche Heilungswunder habe sich bei zehn Aussätzigen zugetragen. Diese Geschichte will nun aber etwas anderes erreichen: Hier wird die schmähliche, unglaubliche Undankbarkeit des jüdischen Volkes beschrieben, damit sich niemand darüber wundert, daß bei ihnen so viele Wohltaten und Wunder Christi einfach in Vergessenheit begraben wurden. Dazu kommt noch ein Umstand, der ihre Schande nur noch größer macht. Denn obwohl der Herr neun Juden geheilt hatte, dankte ihm auch nicht einer dafür, sondern sie machten sich heimlich davon, so als ob ihnen nicht die geringste Erinnerung ihrer Krankheit geblieben wäre. Nur ein einziger, ein Samariter, bekannte, was er Christus schuldig war. Auf der einen Seite strahlt hier also die göttliche Macht Christi auf; auf der anderen Seite wird den Juden ihre Gottlosigkeit vorgeworfen, die sie ein so herrliches Wunder kaum beachten ließ.

Luk. 17 13. *Jesu, lieber Meister, erbarme dich unser!* Alle diese Männer haben natürlich ein gewisses Maß an Glauben besessen. Denn sie flehen Christus nicht nur um Hilfe an, sie zeichnen ihn auch mit dem Titel „Meister“ aus. Sie müssen ehrlich und nicht aus Heuchelei so gesprochen haben; denn sie gehorchen sofort. Obwohl sie bis dahin nichts als schmutzigen Aussatz an ihrem Körper sehen konnten, gehorchten sie doch auf der Stelle und ohne Zögern dem Befehl, sich den Priestern zu zeigen. Zudem wären sie niemals zu den Priestern gegangen, wenn ihr Glaube sie nicht dazu getrieben hätte. Denn es wäre lächerlich gewesen,

sich den Sachverständigen für den Aussatz vorzustellen, um ihre Reinheit bestätigen zu lassen, wenn ihnen die Verheißung Christi nicht mehr gegolten hätte als der jetzige Anblick ihrer Krankheit. An ihrem Körper tragen sie zwar den Aussatz noch sichtbar mit sich herum; aber im Vertrauen auf das bloße Wort Christi geben sie sich bedenkenlos als rein aus. Man kann also nicht bestreiten, daß ein gewisser Same von Glauben in ihre Herzen eingesenkt war. Es ist zwar sicher, daß sie nicht durch den Geist der Kindschaft wiedergeboren waren, trotzdem ist es nicht unsinnig, ihnen gewisse Anfänge der Frömmigkeit zuzusprechen. Um so mehr müssen wir sorgen, daß nicht auch bei uns einmal die Funken des Glaubens, die in uns glimmen, verlöschen. Ein lebendiger Glaube, der durch den Geist der Wiedergeburt feste Wurzeln geschlagen hat, kann zwar niemals ersterben; doch sehen wir hin und wieder, daß viele einen Glauben auf Zeit fassen, der dann gleich wieder vergeht. Gerade dieser Fehler ist nur allzu verbreitet, daß wir in einer drängenden Notlage uns dazu herbeilassen, Gott zu suchen, ja, der Herr selbst treibt uns dazu durch das verborgene Wirken des Geistes; wenn wir dann aber unsere Wünsche erfüllt sehen, wird diese Regung von Glauben verdrängt durch undankbares Vergessen. So erzeugen Not und Hunger den Glauben, und die Sattheit tötet ihn wieder.

Luk. 17 14. *Zeiget euch den Priestern.* Statt dieser Antwort hätte Jesus auch sagen können: Ihr seid rein. Denn wir wissen, daß im Gesetz den Priestern das Urteil über den Aussatz übertragen war, damit sie die Reinen von den Unreinen unterschieden. Christus tastet also ihr Recht nicht an und läßt sie Zeugen und Begutachter seines Wunders sein. Darum sagten wir schon, daß die Männer fromm und ehrerbietig von Christus gedacht haben müssen, wenn sie, die bislang krank waren, auf den bloßen Ausspruch Christi hin sofort Hoffnung auf Heilung faßten. Es ist jedoch unsinnig, wenn die Päpstlichen aus dieser Stelle ihre Ohrenbeichte ableiten. Ich gebe zu, daß die Aussätzigen von Christus zu den Priestern geschickt wurden; aber doch nicht dazu, daß sie ihre Sünden in die Ohren der Priester trompeteten, sondern sie wurden vielmehr dazu geschickt, um nach der Vorschrift des Gesetzes ein Dankopfer darzubringen. Und sie wurden auch nicht hingeschickt, um sich reinigen zu lassen, so wie die Beichte den Papisten Reinheit verschafft, sondern um den Priestern zu zeigen, daß sie schon vorher rein geworden waren. Sie sind doppelt töricht, weil sie nicht bedenken, welch schmählichen Flecken sie damit ihrer Beichte anheften; denn nach ihrer Deutung käme aus der ganzen Schar, die zu den Priestern läuft, nur der zehnte Teil zu Christus, alle übrigen aber würden in gottloser Weise abtrünnig! Sie können nämlich mit ihrem Wort Beichte nicht vorschützen, daß man den Erfolg der Lösung wieder aufheben kann, wenn keiner, der von den Priestern kommt, Gott die Ehre gibt. Im übrigen wollen wir das dumme Zeug, zu dem die Erwähnung der Priester geführt hat, auf sich beruhen lassen.

Und es geschah, da sie hingingen, wurden sie rein. Hier strahlt die göttliche Kraft Christi und die seiner Worte auf, und es zeigt sich, wie sehr Gott am Ge-

horsam des Glaubens Gefallen hat. Denn diese so plötzliche Heilung kam daher, daß sie sich auf gewisse Hoffnung stützten, als sie sich auf den Befehl Christi hin bedenkenlos auf den Weg machten. Wenn schon dieser vergängliche Glaube, der nur Blattwerk hervorbrachte, weil er keine lebendige Wurzel hatte, von Gott mit so wunderbarem Erfolg beschenkt wird, ein wieviel schönerer Preis wartet auf unseren Glauben, wenn er nur treu und fest in Gott verankert ist! Denn obwohl den neun Aussätzigen die Heilung ihres Körpers nichts zur Seligkeit nützte, sondern ihr schwacher, hinfälliger Glaube ihnen nur ein zeitliches Geschenk einbrachte, wird uns doch an diesem Beispiel gezeigt, welche Wirkung erst ein wahrer Glaube haben muß.

Luk. 17 15. *Einer aber unter ihnen.* Es ist nicht recht klar, ob dieser eine mitten auf dem Weg umgekehrt ist, wie es die Worte des Lukas anzudeuten scheinen. Es kommt mir jedoch wahrscheinlicher vor, daß er erst zum Danksagen zurückkam, nachdem er das Urteil des Priesters vernommen hatte. Denn der Priester mußte ihm erst die Erlaubnis geben, wieder mit anderen Menschen verkehren zu dürfen; auch durfte er nicht einfach Christi Befehl übergehen und dem Tempel das Dankopfer gegen Gott entziehen. Aber vielleicht gefällt die andere Vermutung besser, daß er sofort, nachdem er sich als geheilt erkannte und bevor er von den Priestern das Gutachten einholte, gekommen ist, weil er von einem frommen heiligen Feuer für seinen Wohltäter ergriffen worden war. Er hätte dann sein Dankopfer erst nach seiner Danksagung dargebracht.

Im übrigen liegt in den Worten Christi ein Vorwurf gegen das ganze Volk (vgl. 17 17). Voll Bitterkeit vergleicht er den einen Fremden mit der Mehrzahl der Juden, die es sich zur Gewohnheit gemacht hatten, Gottes Wohltaten ohne eine Regung von Frömmigkeit an sich zu reißen. Und so kam es, daß Christus mit all seinen vielen herrlichen Wundern sich bei ihnen kaum einen Namen machen konnte. Es ist uns jedoch klar, daß diese Anklage ganz allgemein uns alle verdammt, wenn wir Gottes Wohltaten nicht wenigstens so erwidern, daß wir Dankbarkeit dafür zeigen.

Luk. 17 19. *Dein Glaube hat dir geholfen.* Einige Ausleger beschränken das Wort „helfen“ auf die Reinheit am Körper. Aber wenn das stimmt, obwohl Christus an dem Samariter doch einen lebendigen Glauben lobt, muß man fragen, auf welche Weise dann den andern neun geholfen worden war. Denn sie alle hatten doch ohne Unterschied die Gesundheit wiedererlangt. Folglich muß Christus die Gnadengabe Gottes hier anders angesehen haben, als es die gottlosen Menschen gewöhnlich tun; er muß sie wie ein Zeichen und Unterpfand der göttlichen Liebe betrachtet haben. Die neun Aussätzigen waren auch geheilt. Doch da sie Gottes Gnade in gottloser Weise vergessen hatten, brachte ihre Undankbarkeit einen Makel für ihre neuerworbene Gesundheit, so daß sie keinen rechten Nutzen aus ihr schöpfen konnten. Allein der Glaube heiligt uns also die Gaben Gottes, so daß sie rein sind und uns durch rechten Gebrauch zum Heil ausschlagen. Christus bezeugt mit diesem Wort auch, wie wir Gottes Wohltaten

richtig genießen sollen. Wir sehen daraus, daß die ewige Rettung für die Seele mit dem zeitlichen Geschenk eng zusammenhängt. Durch seinen Glauben wurde dem Samariter geholfen. Doch wie? Sicher nicht nur so, daß er von seinem Aussatz geheilt war (denn das hatte er ja mit den andern gemeinsam). Sondern er war unter die Schar der Kinder Gottes aufgenommen worden, um das Pfand der väterlichen Liebe aus seiner Hand zu empfangen.

Luk. 17 20. *Da er aber gefragt ward von den Pharisäern.* Zweifellos war diese Frage der Pharisäer spöttisch gemeint. Denn da Christus ständig vom nahen Reich Gottes redete, ohne daß sich die äußere Lage der Juden änderte, meinten diese unredlichen, boshaften Menschen, das sei ein brauchbarer Vorwand, um ihn zu ärgern. Gerade als ob er über das Reich Gottes nur unnützes, dummes Zeug geschwätzt hätte, fragen sie in beißendem Hohn, wann dieses Reich denn nun endlich komme. Wenn jemand anstelle dieser groben Darlegung dies noch genauer untersuchen möchte und meint, hier werde mehr als nur zum Hohn gefragt, so habe ich nichts dagegen.

Das Reich Gottes kommt nicht so. Diese Antwort richtet Christus meines Erachtens an die Jünger und übergeht diese Speichellecker dabei ganz. Oft hat er ja die Herausforderung der Gottlosen als Anlaß zum Lehren genommen. So verlacht Gott ihre Bosheit, indem die Wahrheit gegen ihre Einwürfe herausgestellt wird und dadurch nur um so heller aufstrahlt. Mit dem Satz: „Das Reich Gottes kommt nicht so, daß man's mit Augen sehen kann", meint Christus, es komme nicht in sichtbarer Herrlichkeit; er möchte bestreiten, daß Gottes Reich schon von ferne an seiner Pracht sichtbar sein würde. Er will sagen, daß sich all die gewaltig täuschen, die das Reich Gottes mit den Augen des Leibes suchen, obwohl es doch nicht im geringsten leiblich oder irdisch ist, da es ja nichts anderes bedeutet als die innere und geistliche Erneuerung des Herzens. Es ist der Natur dieses Reiches zuwider, wenn man hierhin und dorthin späht, um sichtbare Zeichen davon zu entdecken. Er hätte auch sagen können: Im Innern muß man die Erneuerung der Gemeinde suchen, die Gott verheißen hat. In seinen Auserwählten richtet er sein Reich auf, indem er sie zu einem neuen, himmlischen Leben erweckt. Und so tadelt Christus in versteckter Weise die Beschränktheit der Pharisäer, weil sie sich nur etwas Irdisches, Vergängliches erhoffen. Doch ist dabei zu beachten, daß Christus hier nur über die ersten Anfänge des Reiches Gottes spricht: Jetzt fängt der Heilige Geist an, uns zu dem Ebenbild Gottes zu erneuern, damit endlich zu seiner Zeit sich unsere Heimrufung und die der ganzen Welt in vollkommener Weise vollende.

Matthäus 13, 53–58

[53] Und es begab sich, da Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte, ging er von dannen [54] und kam in seine Vaterstadt und lehrte sie in ihrer Synagoge, so daß sie sich entsetzten und sprachen: Woher kommt diesem solche Weisheit und Taten? [55] Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt nicht seine Mutter

Maria und seine Brüder Jakobus und Joseph und Simon und Judas? [56] Und seine Schwestern, sind sie nicht alle bei uns? Woher kommt ihm denn das alles? [57] Und sie nahmen Ärgernis an ihm. Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger als in seinem Vaterland und im eigenen Hause. [58] Und er tat daselbst nicht viel Zeichen um ihres Unglaubens willen.

Markus 6, 1–6

[1] Und er ging aus von dannen und kam in seine Vaterstadt, und seine Jünger folgten ihm nach. [2] Und da der Sabbat kam, hob er an, zu lehren in der Synagoge. Und die Menge, die zuhörte, verwunderte sich, und sie sprachen: Woher kommt dem solches? Und was für Weisheit ist es, die ihm gegeben ist? Und solche mächtigen Taten, die durch seine Hände geschehen! [3] Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder des Jakobus und Joses und Judas und Simon? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns? Und sie nahmen Ärgernis an ihm. [4] Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger als in seinem Vaterland und bei seinen Verwandten und in seinem Hause. [5] Und er konnte allda nicht eine einzige Tat tun; nur wenigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie. [6] Und er verwunderte sich ihres Unglaubens. Und er ging rings umher in die Dörfer und lehrte.

Matth. 13 53. *Da Jesus diese Gleichnisse vollendet hatte.* Matthäus meint nicht, Christus sei sofort, nachdem er diese Gleichnisse gesprochen hatte, in seine Vaterstadt gegangen. Denn aus Markus geht hervor, daß einige Zeit dazwischenlag. Das Ganze soll heißen: Nachdem Jesus eine Zeitlang in Judäa gelehrt hatte, kehrte er wieder zu den Galiläern zurück, von denen er jedoch nur wenig freundlich aufgenommen wurde. Eine fast ähnliche Geschichte erzählte Lukas im Kapitel 4; es handelt sich jedoch nicht um die gleiche. Zu wundern braucht es uns nicht, daß die Landsleute Christi schon zu Anfang gegen ihn aufgebracht waren, wo sie doch sein geringes, unbekanntes Elternhaus vor Augen hatten und seine niedrige Bildung. Sie setzten also seiner Lehre Widerstand entgegen, und auch später beharrten sie bei ihrer Mißgunst und hörten nicht auf, gegen ihn zu arbeiten, wenn er bei ihnen sein Prophetenamt ausüben wollte. Diese zweite Abweisung Christi zeigt also, daß sich die Einwohner von Nazareth in der Zwischenzeit nicht gebessert hatten, sondern sich immer noch ihren Hochmut zum Hindernis machten, Christus zuzuhören.

Matth. 13 54. *So daß sie sich entsetzten.* Sie entsetzten sich, weil ihnen die Neuigkeit die Sprache verschlug, daß Christus, der nicht studiert, sondern von seiner Kindheit bis zum Mannesalter ein Handwerk betrieben hatte, ein so großer Lehrer war und ganz erfüllt war von göttlicher Weisheit. Obwohl sie in diesem Wunder Gottes Hand vermuten mußten, sorgte ihre Undankbarkeit dafür, daß sie sich selbst Schuppen über die Augen legten. Zur Verwunderung werden sie gezwungen, ob sie wollen oder nicht; trotzdem verachten sie ihn. Das heißt nichts anderes als einen von Gott gelehrten Propheten abweisen, weil er

nicht aus der Schule von Menschen hervorging. Sie vernichten sich mit ihrem eigenen Urteil, da sie der Lehre Christi ein so ausgezeichnetes Zeugnis ausstellen und ihr trotzdem bei sich keinen Raum gewähren, weil sie nicht den gewohnten irdischen Ursprung hat. Warum erheben sie nicht lieber ihre Augen zum Himmel, um zu erkennen, daß das, was über ihren menschlichen Horizont geht, von Gott stammt? Dazu kommt, daß die Taten, die mit der Lehre verbunden waren, sie um so mehr hätten aufrütteln oder wenigstens ihre trägen Geister aus ihrem allzugroßen Stumpfsinn hätten aufwecken müssen, um Gott die Ehre zu geben. Denn wenn Gott in solch außergewöhnlicher Weise handelt, dann macht er die Kraft seiner Hand nur um so deutlicher. Aber ebendiese Wunder nehmen die Nazarener zum Anlaß, ihre Augen in boshafter Weise mit einem Schleier zu verhüllen. Wir sehen also, daß nicht nur einfache Unwissenheit den Menschen im Weg steht, sondern sie suchen mutwillig einen Anstoß, um nicht dem Ruf Gottes folgen zu müssen. Wir aber sollten zu dem entgegengesetzten Schluß kommen wie die Nazarener: Wo die menschlichen Mittel fehlen, eröffnet sich Gottes Kraft ganz klar für uns; ihm gebührt wahrhaftiges Lob.

Matth. 13 55. *Ist er nicht des Zimmermanns Sohn?* Wir wissen, daß Christus nach dem wunderbaren Ratschluß Gottes sich bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr in einem gewöhnlichen Leben verborgen hielt. Hier also entstand den Nazarenern fälschlicher- und unrechterweise der Anstoß, statt daß sie ihn gerade deshalb mit Ehrfurcht aufgenommen hätten wie einen, der plötzlich vom Himmel herabgefallen ist. Wohl erkennen sie, daß Gott es ist, der in Christus handelt. Von da wenden sie nun absichtlich ihre Augen auf Joseph, Maria und alle Verwandten, deren Verhältnisse einfach sind, um dem offenbaren Licht einen Vorhang vorzuhalten. Als *Brüder* werden nach jüdischer Sitte jegliche Blutsverwandten bezeichnet, wie wir schon anderwärts gesagt haben. Das weiß ein Mann wie Helvidius wohl nicht, wenn er mehrere Söhne der Maria erfindet, weil Brüder Christi hin und wieder erwähnt würden.

Matth. 13 57. *Ein Prophet gilt nirgend weniger als in seinem Vaterland.* Diesen Satz habe ich ausführlicher erklärt in Joh. 4. Es mag ein bekanntes Sprichwort gewesen sein, daß die Männer, die sich durch hohe Gaben auszeichnen, nirgends weniger angesehen sind als in ihrem Vaterland. Darin zeigt sich die Undankbarkeit der Menschen, die Gott in den Gaben seines Geistes um so frecher verachten, je vertrauter er sich ihnen darbietet. Ich pflichte jedoch gern dem Chrysostomus bei, der meint, dieses Wort solle besonders die Juden tadeln. Doch wandte Christus das, was gewöhnlich gegen das ganze Volk gesagt wird, im besonderen auf seine Galiläer an. Denn nirgends empfing er weniger Ehrerbietung als in seiner Heimatstadt. Er tadelt sie deshalb mit Recht, daß sie die ihnen dargebotene Gnade so weit von sich weisen, wo sie sie doch als erste hätten annehmen sollen. Denn es ist schon sehr merkwürdig, daß ein Prophet Gottes in seinem Geburtsort verachtet wird, während ihm die andern als einem außergewöhnlichen Mann sehnsüchtig entgegenlaufen.

Matth. 13 58. *Und er tat daselbst nicht viel Zeichen.* Noch nachdrücklicher erzählt Markus (6 5), daß er nicht ein einziges Zeichen tun *konnte.* Im ganzen stimmen jedoch beide Evangelisten genau überein: Durch die Gottlosigkeit seiner Mitbürger war für Christus der Zugang verschlossen, so daß er bei ihnen nicht viele Zeichen tat. Eine gewisse Probe davon hatte er ihnen bereits gegeben. Aber absichtlich verhärten sie sich, damit sie ja nicht etwas verstehen könnten. Augustin vergleicht darum sehr passend den Glauben mit einem offenen Gefäß, den Unglauben aber mit dem Deckel, der das Gefäß verschließt, um die von Gott einströmende Flüssigkeit nicht hereinzulassen. Und erfahrungsgemäß verhält es sich auch so: Denn sobald der Herr sieht, daß seine Kraft von uns nicht angenommen wird, entzieht er sie uns am Ende; und doch beklagen wir uns dann, daß wir ohne seine Hilfe seien, die doch unser Unglaube fernhält und zurückstößt. Markus, der behauptet, Christus habe nicht wirken können, macht die Schuld derer nur noch größer, die seiner Güte im Wege standen. Denn sicher lähmen die Ungläubigen die Hand Gottes, so gut sie nur können; nicht, als ob sie über Gott wie über einen Schwächeren überlegen wären, sondern weil sie ihm nicht erlauben, daß er seine Macht entfaltet. Doch müssen wir beachten, was Markus noch hinzufügt: Einige Kranke seien trotzdem geheilt worden. Christi Güte muß also mit ihrer Bosheit im Kampf gelegen haben, um die Hindernisse zu überwinden. Das gleiche erleben wir täglich mit Gott. Denn wenn er auch seine Macht, wie es recht und notwendig ist, zurückhält, weil ihr der Zugang zu uns verschlossen ist, so sehen wir doch, daß er sich unaufhörlich durch alle Hindernisse hindurch Bahn macht, um Gutes an uns zu tun. Ein wunderbarer Kampf: Während wir auf alle mögliche Weise versuchen, die Gnade Gottes zu hemmen, daß sie nicht zu uns durchdringt, bricht sie doch als die Siegerin durch und verschafft sich gewissermaßen gegen unseren Willen Wirksamkeit.

Matthäus 14, 1.2

[1] Zu der Zeit kam die Kunde über Jesus vor den Vierfürst Herodes. [2] Und er sprach zu seinen Leuten: Das ist Johannes der Täufer; der ist von den Toten auferstanden, deshalb wirken in ihm solche Kräfte.

Markus 6, 14.15

[14] Und es kam vor den König Herodes; denn der Name Jesu war nun bekannt. Und die Leute sprachen: Johannes der Täufer ist von den Toten auferstanden; darum tut er solche Taten. [15] Etliche aber sprachen: Er ist Elia; etliche aber: Er ist ein Prophet wie einer der Propheten.

Lukas 9, 7–9

[7] Es kam aber vor Herodes, den Vierfürsten, alles, was geschah; und er wurde unruhig, weil von etlichen gesagt wurde: Johannes ist von den Toten auferstanden; [8] von etlichen aber: Elia ist erschienen; von etlichen aber: Es ist der

alten Propheten einer auferstanden. [9] **Und Herodes sprach: Johannes, den habe ich enthauptet; wer ist aber dieser, von dem ich solches höre? Und begehrte, ihn zu sehen.**

Das erzählen die Evangelisten darum, damit wir merken, wie berühmt der Name Christi überall war, so daß die Juden sich in keiner Weise damit entschuldigen konnten, sie hätten ihn nicht gekannt. Denn sonst könnte bei vielen der Gedanke aufkommen, wie das überhaupt möglich war, daß Judäa, obwohl Christus in allen Landen wirkte, in seiner trägen Bewegungslosigkeit verharrte, als ob sich Jesus in irgendeinem Winkel verborgen gehalten und seine göttliche Kraft niemandem offenbart hätte. Darum bezeugen nun die Evangelisten, daß das Gerücht von ihm sich überallhin verbreitet hatte, so daß es sogar bis an den Hof des Herodes gedrungen war.

Matth. 14 2. *Und er sprach zu seinen Leuten.* Aus den Worten des Lukas geht hervor, daß dieser Gedanke Herodes nicht von selbst gekommen war, sondern daß das allgemeine Volksgespräch in ihm den Verdacht hatte entstehen lassen. Zweifellos bot der Haß gegen den Tyrannen und der Abscheu gegen den frevelhaften Mord, wie das gewöhnlich so ist, reichlich Gesprächsstoff. Überall ging bei den Leuten der Aberglaube um, die Toten kehrten in einer anderen Gestalt wieder ins Leben zurück. Nun greifen sie das Nächstliegende auf: Herodes habe durch die grausame Hinrichtung des heiligen Mannes auch nicht im geringsten erreicht, was er sich versprochen hatte; denn plötzlich, durch eine Wundertat Gottes, sei Johannes vom Tode auferstanden, um jetzt nur um so eifriger die Freveltaten des Herodes zu bekämpfen und zu rächen. Markus und Lukas berichten, die Leute hätten verschieden geurteilt: Die einen meinten, es sei Elia, die andern hielten ihn für irgendeinen von den Propheten oder wenigstens für einen, der den Propheten an Bedeutung des Geistes gleichkomme. Daß man gerade auf Elia kam statt auf irgendeinen andern, gründet sich auf die Weissagung im Alten Testament (vgl. zu Matth. 11 14; Joh. 1 21). Gott hatte durch Maleachi (vgl. 3 23) verheißen, Elia werde kommen, um die zerstreute Gemeinde wieder zu sammeln. Diese Weissagung bezogen die Leute in verkehrter Weise auf die Gestalt des Elia selbst, während sie doch nur ein einfacher Vergleich sein sollte, etwa so: Damit das Kommen des Messias nicht unbekannt bliebe und die Gnade der Erlösung dem Volk nicht entginge, sollte ein gewisser Mann vorangehen, so einer, wie es Elia einst war, der die allgemeine Zerrüttung und Entleerung des Gottesdienstes wieder zurechtbringen sollte. Er sollte in einer besonderen Kraft des Geistes kommen, um jenem großen Tag Glanz zu verleihen. Da die Juden nun eben grobe Ausleger waren, bezogen sie das auf jenen Thisbiter Elia, als ob er selbst zum zweitenmal das Prophetenamt ausrichten sollte. Daneben meinten auch einige, einer von den alten Propheten sei auferstanden oder es sei irgendein großer Mann, der ihnen an Bedeutung gleichkomme. Es ist merkwürdig, daß, obwohl so verschiedene Meinungen in Umlauf waren, doch niemandem das Rich-

tige in den Sinn kam, zumal die Zeitverhältnisse selbst sie hätten auf den Christus hinweisen müssen. Gott hatte ihnen einen Erlöser verheißen, der den Elenden und Verlorenen Hilfe bringen sollte. Die äußerste Notlage, von der sie eingeengt waren, forderte damals geradezu die Hilfe Gottes heraus. Nun ist der Erlöser da, den der Herold Johannes schon gerühmt hatte und der auch bereits selbst von seinem Amt Zeugnis ablegte. Sie müssen zwar etwas Göttliches an ihm anerkennen, doch fallen sie wieder in ihre Vorstellungen zurück und verwechseln ihn mit andern Männern. So pflegt die Welt in ihrer falschen Undankbarkeit die Gnadengaben Gottes, mit denen sie beschenkt wird, zu ersticken. Was nun Herodes selbst angeht, so war er, wie schon gesagt, nicht von selbst auf den Gedanken gekommen, Johannes sei auferstanden. Aber wie ein böses Gewissen in seiner Angst unsicher ist und bei jedem Lufthauch zittert, glaubte er gern, was er befürchtete. Gott bringt durch solch blinde Angst die Gottlosen oft aus ihrer Ruhe. Wieviel Mühe sie sich auch geben, gefaßt zu bleiben, damit sie nicht noch aus anderer Richtung gequält werden, sie erlangen keine Ruhe vor ihrem inneren Peiniger; er geißelt sie hart.

Deshalb wirken in ihm solche Kräfte. Es ist merkwürdig, warum sie gerade auf diesen Gedanken verfielen. Johannes hatte während seiner ganzen Predigttätigkeit kein einziges Zeichen getan. Es scheint darum keinen Sinn zu geben, daß die Leute den Wundertäter gerade für Johannes halten. Aber sie meinen, die Wunder kämen eben jetzt erst, um damit seine Auferstehung zu bestätigen und ihn als den heiligen Propheten Gottes zu bezeugen, der von Herodes frevelhaft ermordet worden war. Er komme nun als Unantastbarer wieder, meinten sie, so daß es keiner mehr wagen dürfe, ihn noch einmal anzurühren. *Deshalb wirken in ihm solche Kräfte*, heißt, sie meinten, seine Wunder vermöchten deshalb so viel, damit er ein größeres Ansehen erlange und es deutlich werde, daß der Herr mit ihm sei.

Matthäus 14, 3–12

[3] Denn Herodes hatte Johannes gegriffen, gebunden und in das Gefängnis gelegt wegen der Herodias, der Frau seines Bruders Philippus. [4] Denn Johannes hatte zu ihm gesagt: Es ist nicht recht, daß du sie hast. [5] Und er hätte ihn gern getötet, fürchtete sich aber vor dem Volk; denn sie hielten ihn für einen Propheten. [6] Da aber Herodes seinen Geburtstag beging, da tanzte die Tochter der Herodias vor ihnen. Das gefiel Herodes wohl. [7] Darum verhieß er ihr mit einem Eid, er wollte ihr geben, was sie fordern würde. [8] Und wie sie zuvor von ihrer Mutter angestiftet war, sprach sie: Gib mir her auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers! [9] Und der König wurde traurig; doch um des Eides willen und derer, die mit ihm zu Tisch saßen, befahl er, es ihr zu geben. [10] Und schickte hin und ließ Johannes im Gefängnis enthaupten. [11] Und sein Haupt ward hergetragen auf einer Schüssel und dem Mädchen gegeben; und sie brachte es ihrer Mutter. [12] Da kamen seine Jünger und nahmen seinen Leib und begruben ihn und kamen und verkündeten das Jesus.

Markus 6, 17–29

[17] Denn er, Herodes, hatte ausgesandt und Johannes gegriffen und ins Gefängnis gelegt um der Herodias willen, der Frau seines Bruders Philippus, denn er hatte sie zum Weib genommen. [18] Denn Johannes hatte zu Herodes gesagt: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Frau hast. [19] Herodias aber stellte ihm nach und wollte ihn töten und konnte nicht. [20] Denn Herodes fürchtete Johannes, weil er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war, und verwahrte ihn; und wenn er ihn gehört hatte, wurde er sehr unruhig; und doch hörte er ihn gern. [21] Und es kam ein gelegener Tag, da Herodes an seinem Geburtstag ein Mahl gab seinen Großen und den Obersten und den Vornehmsten in Galiläa. [22] Da trat herein die Tochter der Herodias und tanzte und gefiel wohl Herodes und denen, die am Tisch saßen. Da sprach der König zu dem Mädchen: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben. [23] Und er schwur ihr einen Eid: Was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs. [24] Und sie ging hinaus und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannes des Täufers. [25] Und sie ging alsbald hinein mit Eile zum König, bat und sprach: Ich will, daß du mir gebest jetzt zur Stunde auf einer Schüssel das Haupt Johannes des Täufers. [26] Und der König wurde sehr betrübt; doch um des Eides willen und derer, die am Tisch saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte tun. [27] Und alsbald schickte der König den Henker hin und hieß sein Haupt herbringen. Der ging hin und enthauptete ihn im Gefängnis [28] und trug her sein Haupt auf einer Schüssel und gab's dem Mädchen, und das Mädchen gab's seiner Mutter. [29] Und da das seine Jünger hörten, kamen sie und nahmen seinen Leib und legten ihn in ein Grab.

Diese Geschichte wird jetzt von Lukas ausgelassen, da er sie ja schon an anderer Stelle erzählt hatte. Auch ich möchte meinen Lesern nicht lästig sein, indem ich zweimal dasselbe schreibe; darum will ich mich an dieser Stelle kürzer fassen. Nach dem Bericht der Evangelisten war Johannes deshalb gefangen worden, weil er den Raub der Herodias und den ehebrecherischen Verkehr mit ihr öffentlich verurteilt hatte. Josephus nennt eine andere Ursache: Herodes, der einen Aufstand fürchtete, habe Johannes in Verdacht gehabt. Es kann also sein, daß der Tyrann sein Verbrechen unter diesem Vorwand entschuldigte und dieses Gerücht verbreitet wurde, wie er sich ja unrechter Gewalt und Grausamkeit bei mancherlei Verbrechen schuldig gemacht hat. Die Evangelisten stellen jedenfalls die Sache so dar, daß Herodes von dem heiligen Mann erzürnt worden war, weil er ihn zurechtgewiesen hatte. Aber darin irrt sich Josephus, wenn er meint, Herodias sei nicht seinem Bruder Philippus, sondern dem König Herodes, dem Onkel des Chalcis, weggenommen worden. Denn zu der Zeit, zu der die Evangelisten schrieben, war die Erinnerung an diese Freveltat nicht nur noch frisch, sondern sie beschäftigte auch alle Geister noch. Wenn Josephus an einer anderen Stelle überliefert, Philippus sei ein verträglicher Mann gewesen, so ist mir klar, daß Herodes durch diese Tatsache nur noch frecher wurde, weil er an einem

ruhigen, friedfertigen und bescheidenen Menschen ungestraft so schmählich handeln konnte. Hinzu kommt eine zweite Vermutung, die auch viel für sich hat, daß Herodias wahrscheinlich eher ihrem Onkel Philippus vermählt worden war als ihrem Großonkel, dem Bruder ihres Großvaters, einem schon vertrockneten Greis. Im übrigen waren Herodes Antipas, der hier erwähnt wird, und Philippus keine leiblichen Brüder, sondern der eine stammte von Marthaca, der dritten Frau Herodes des Großen, während der andere von Cleopatra geboren worden war. Um nun zu den Evangelisten zurückzukehren, so überlieferten sie, Johannes sei ins Gefängnis geworfen worden, weil er das Vergehen des Herodes freimütiger verurteilt hatte, als es der Starrsinn des Tyrannen ertrug. Es war an sich schon eine gemeine, abscheuliche Tat, daß er nicht nur eine fremde Frau ihrem rechtmäßigen Mann entführte und in sein Haus aufnahm, sondern diese Kränkung auch noch seinem eigenen Bruder zufügte. Wo nun der freimütige Tadel des Johannes hinzukommt, fürchtet Herodes nicht von ungefähr, daß daraus plötzlich ein Aufstand entstehen könne. Das Vergehen wiedergutzumachen ließ seine Leidenschaft nicht zu. So verspricht er sich Ruhe davon, wenn er den Propheten Gottes in Ketten legt. Weil man die Geschichte nicht kannte, ließen sich viele auf eine unnötige Diskussion ein, ob es einem erlaubt sei, die Frau zu nehmen, die vorher mit seinem Bruder verheiratet war. Obwohl eine natürliche Scham vor solch einer Ehe zurückschrickt, verurteilt Johannes doch mehr den Raub als den Ehebruch. Denn Herodes hatte durch Gewalt oder Betrug seinen Bruder um seine rechtmäßige Frau gebracht. Und überhaupt hätte er seine Verwandte nur heiraten dürfen, wenn er im Fall des Todes seines Bruders dessen Gattin von ihrem Witwendasein befreit hätte. Zweifellos war eine solch schreckliche Schandtat überall bekannt; aber die anderen Leute schmähten Herodes wegen seiner Untaten nur hinter seinem Rücken. Nur Johannes traut sich in sein Blickfeld und macht ihm freimütig Vorwürfe, um ihn vielleicht auf diese Weise noch zur Buße zu bewegen. Wir sehen daraus, mit welch unbeugsamem Mut die Diener Gottes gewappnet sein müssen, wenn sie mit Fürsten zu tun haben. Denn an fast allen Fürstenhöfen regieren Heuchelei und sklavische Verehrung, und das an Schmeichelei gewöhnte Ohr der Herrscher verträgt kein Wort, das ihre Fehler etwas rauher anfaßt. Aber da der Prophet Gottes ein so gräßliches Verbrechen auf keinen Fall verschweigen durfte, tritt Johannes offen vor ihn hin, wenn auch als lästiger, unwillkommener Mahner. Um seinem Amt auch ja treu zu sein, geht er ohne Bedenken zum Angriff gegen den Tyrannen vor, auch wenn er wußte, daß er den in den Schlingen der Dirne Gefangenen kaum von seinem Vorhaben würde abbringen können.

Matth. 14 5. *Und er hätte ihn gerne getötet.* Bei den Worten des Matthäus und des Markus scheint sich ein gewisser Unterschied zu ergeben, wenn der eine erzählt, Herodes selbst sei gierig auf den ruchlosen Mord gewesen und habe nur aus Furcht vor dem Volk damit zurückgehalten, während der andere nur Herodias diese Grausamkeit zuschreibt. Die Schwierigkeit löst sich leicht, wenn man

bedenkt, daß Herodes den heiligen Mann, den er verehrte, hätte töten wollen, wäre er nicht durch eine höhere Notwendigkeit dazu gezwungen worden. Sicher hemmte ihn eine gewisse Gottesfurcht, so grausam gegen den Propheten Gottes zu wüten. Herodias aber wird ihm mit ihrem ständigen Aufhetzen die Gottesfurcht ausgetrieben haben. Als er nun endlich von dieser Hexe wild gemacht war, daß er selbst begehrte, den heiligen Mann aus dem Weg zu schaffen, hielt ihn ein neues Hindernis zurück: er fürchtete sich vor einem Aufstand des Volkes. Und hier müssen wir auf die Worte des Markus achten (6 19): *Herodias stellte ihm nach*, sagt er. Da Herodes nicht freiwillig dazu neigte, den Mord auszuüben, versuchte sie entweder, ihn mit versteckten Künsten zu umgarnen, oder sie sann darauf, wie sie den heiligen Mann heimlich ermorden könne. Mir sagt der erste Gedanke mehr zu, daß sie durch ihre Anschläge das Herz ihres Mannes zu bewegen suchte, freilich ohne Ergebnis, solange das Gewissen des Herodes standhielt, dem heiligen Mann nicht das Leben zu nehmen. Außerdem beherrschte ihn ja auch die Furcht, einer könnte aus Entrüstung über seinen Tod einen Aufstand aufwiegeln. Aber Markus erwähnt von alledem nur, was Herodes davon abhielt, den Wünschen seiner Frau sofort nachzugeben. Denn Herodias hätte sicher gewünscht, Johannes sofort nach seiner Gefangennahme heimlich hinzurichten. Doch Herodes verehrte den heiligen Mann, so daß er sogar gern auf seinen Rat hörte. Diese gewisse Furcht vor Johannes, von der hier die Rede ist, ist nicht zu verwechseln mit der Furcht, die aus Abneigung entsteht, wie wir etwa Leute fürchten, die einen gewissen Einfluß haben, auch wenn wir sie dieser Ehre für unwürdig halten. Diese Furcht war eine freiwillige Hochachtung; Herodes war überzeugt, daß Johannes ein heiliger Mann und treuer Diener Gottes war. Darum wagte er nicht, ihn achtlos beiseite zu schieben. Das ist wohl zu beachten: Denn obwohl Johannes wußte, daß es vorteilhaft ist, sich auf mancherlei Weise eine gewisse Gunst bei dem Vierfürsten zu verschaffen, so scheute er sich doch nicht, sich das Herz des Herodes zu entfremden. Denn er hätte sich seine Gunst nur so erhalten können, daß er treulos bei dem bekannten, abscheulichen Verbrechen ein Auge zugedrückt hätte. Zwar hätte er sich einreden können, daß er nicht auf eigenen Vorteil bedacht sei und nur den allgemeinen Nutzen suchte. Denn soviel ist sicher, daß er nicht aus Ehrgeiz bei dem König vorstellig wurde, sondern daß Herodes sich nach seinen heiligen Ratschlägen richtete, die eine richtige Regierung des Reiches im Auge hatten. Aber da Johannes glaubt, diese Art von Ersatz sei ihm nicht erlaubt, daß er nämlich durch Verrat an der Wahrheit den König zur Erfüllung gewisser Pflichten bringe, macht er sich lieber den Freund zum Feind, als daß er durch Schmeichelrede und Stilleschweigen zu einer bösen Tat ja sagt, die er notgedrungen scharf tadeln muß. Darum gab Johannes mit seinem Beispiel den frommen Lehrern eine feste Regel an die Hand, daß sie nicht die Fehler der Fürsten beschönigen sollen, um sich für diesen Preis ihr Wohlwollen zu erkaufen, und sei es den Mitbürgern noch so angenehm. An Herodes aber zeigt uns der Geist Gottes wie in einem Spiegel, daß oftmals Leute, die Gott

nicht aufrichtig dienen, doch bereit sind, in gewissen Stücken seinen Geboten zu folgen, wenn er ihnen nur aus Nachsicht einiges übersehen wollte. Geht man sie aber etwas strenger an, so werfen sie das Joch ab und lassen sich zu Trotz, ja sogar zu wilder Wut hinreißen. Wer also vielen heilsamen Ratschlägen folgt, hat noch lange keinen Grund, mit sich zufrieden zu sein, solange er nicht gelernt hat, sich ganz Gott hinzugeben und zu unterwerfen.

Matth. 14 6. *Da aber Herodes seinen Geburtstag beging.* Nun erzählen die Evangelisten, mit welcher List Herodias den Tod des Johannes, den sie schon lange geplant hatte, endlich erreicht hat: Die erwünschte Gelegenheit bot sich ihr in dem glänzenden Festmahl, mit dem Herodes seinen Geburtstag feierte. Denn solche großartigen Veranstaltungen bringen außer Üppigkeit, Unmäßigkeit, zügelloser Ausgelassenheit und anderem Unsinn fast immer noch andere böse Dinge mit sich. Nicht, als ob es an sich unrecht wäre, ein etwas üppigeres Mahl anzuordnen; aber der Mensch neigt nun einmal zu Übertreibungen, so daß er, sind die Zügel einmal gelockert, sich leicht gehenläßt. Die alte Sitte, den jährlichen Geburtstag mit einem Freudenfest zu feiern, ist an sich nicht zu verurteilen. Denn dieser Tag ermahnt bei jeder Wiederkehr einen jeden von uns, dem Herrn zu danken, der ihm das Leben gab, das er nun schon so viele Jahre unter seinem Segen verbrachte. Auch soll uns der Tag ins Gedächtnis rufen, wie schlecht und unnütz wir die uns von Gott geschenkte Zeit verstreichen ließen. Und endlich sollen wir uns für die übrige Zeit unseres Lebens dem Schutz ebendieses Gottes anbefehlen. Aber nichts ist so rein, als daß es die Welt nicht mit ihren Fehlern verdürbe. Denn die meisten entheiligen ihren Geburtstag, der doch ein heiliger Tag sein sollte, mit häßlichen Mißbräuchen, und kaum ein üppigeres Festmahl hält sich frei von zügelloser Ausgelassenheit. Einmal wird unmäßig getrunken, dann ist unreinen oder wenig anständigen Gesprächen Tor und Tür geöffnet, bis endlich das richtige Maß völlig verlorengeht. Aus diesem Grund brachte der heilige Hiob für seine Söhne ein Opfer dar, wenn sie sich gegenseitig zu einem Festmahl eingeladen hatten (vgl. Hi. 1 5); denn er dachte, wenn Freunde sich untereinander zu einer Belustigung einladen, können sie sich nie so recht in Zucht halten, daß nicht auf irgendeine Weise dabei gesündigt würde. So kam es, daß Herodes, der seinen Gästen einen besonderen Genuß bieten wollte, es zuließ, daß die Tochter seiner Gattin vor ihnen tanzte. Hieraus wird auch deutlich, wie es mit der Zucht an seinem Hof stand: Denn obwohl sich damals die meisten das Tanzen gestatteten, so galt ein derartiger Tanz eines heiratsfähigen Mädchens als dirnenhafte, schändliche Ausschweifung. Doch die unreine Herodias hatte ihre Tochter Salome, damit sie ihr nicht zur Schande gereiche, ihren Sitten entsprechend so erzogen. Und die Folge davon war die ruchlose Ermordung des heiligen Propheten. Denn vom Wein erhitzt, vergaß Herodes Ernst und Klugheit und versprach der Tänzerin eine Belohnung bis zur Hälfte seines Königreiches. Natürlich ein beschämendes Bild, daß ein König in seiner Trunkenheit nicht nur die schändliche Zurschaustellung seiner Familie gleichmütig erträgt,

sondern auch noch einen solchen Lohn aussetzt! Wir müssen darum vorsichtig vor dem Teufel auf der Hut sein, damit er uns nicht in solche Schlingen verstrickt.

Mark. 6 24. *Und sie ging hinaus und sprach zu ihrer Mutter.* Kein Wunder, daß Herodias auf den Tod des Johannes so großen Wert legte. Wenn manche vermuten, sie hätte aus Rachgier gehandelt, so ist das unbegründet. Vielmehr plagte und marterte sie die Furcht, Herodes könnte sie wieder verstoßen; denn meistens ist es so, daß sich die Ehebrecher ihrer Leidenschaft schämen, wenn sie erst einmal der Ekel ergriffen hat. Sie hoffte nun durch diese Untat den Herodes noch fester an sich zu fesseln, wenn der ehebrecherische Bund durch das Blut des Propheten geweiht wäre. Um also in Zukunft sorglos herrschen zu können, wollte sie den vertilgen, in dem sie ihren einzigen Gegner spürte. Wir lernen daraus, von welcher elenden Angst ein böses Gewissen immerzu gepeinigt wird. Johannes saß im Gefängnis; die herrschsüchtige, grausame Frau konnte allen den Umgang mit ihm verbieten. Doch das beruhigt sie noch keineswegs, sondern Sorge und Furcht quälen sie so lange, bis der Prophet auf die Seite geschafft ist. Auch das kann die Wirksamkeit des Wortes Gottes zeigen, daß die Stimme des heiligen Mannes, obwohl sie im Gefängnis eingeschlossen ist, wie das schwerste Geschütz der Gattin des Königs das Herz zerreißt.

Mark. 6 26. *Und der König wurde sehr betrübt.* Zwar war, wie schon gesagt, die Gottesfurcht aus dem Herzen des Königs gewichen; aber da er voraussieht, wie fluchwürdig das geplante Verbrechen sein würde, hat er Angst vor dem bösen Gerede und vor dem Verlust zugleich. Sein Leichtsinn reut ihn. Doch wagt er auch nicht, der Tänzerin ihren Wunsch abzuschlagen, um nicht den Vorwurf der Unzuverlässigkeit auf sich zu ziehen. Als ob es schimpflicher wäre, ein unbedacht und töricht gegebenes Versprechen zurückzunehmen, als sich auf ein ruchloses Verbrechen zu versteifen! Aber da Könige nun einmal eitel sind, will er sich nicht lächerlich machen und befiehlt, den Propheten sofort zu töten. Wir schließen daraus, daß Herodes dieses Gastmahl damals in der Burg Machärus gegeben hat, von der Josephus berichtet, daß Johannes dort gefangen lag. Sehr bezeichnend ist die Bemerkung der Evangelisten: *Um des Eides willen und derer, die am Tische saßen.* Wir sehen, wenn Herodes auch hundertmal geschworen hätte und es wären keine Zeugen dagewesen, er hätte sein Versprechen auch nicht im entferntesten eingehalten. Nicht also eine innere Ehrfurcht band Herodes, sondern reiner Ehrgeiz trieb ihn in den Abgrund; denn er hätte sehr wenig ehrenhaft dagestanden, hätte er sein Versprechen nicht erfüllt. So kommt es, daß die Gottlosen immer wieder in ihrem Beruf straucheln, weil sie auch nicht im geringsten auf Gott blicken, sondern nur das eine Ziel haben, nicht den Vorwürfen der Menschen ausgesetzt zu sein. Aber auch wenn nur die Heiligkeit des Eides und nicht auch die Scheu vor den Menschen Herodes zu schaffen gemacht hätte, so sündigte er doch schwerer, indem er das töricht Versprochene ausführen ließ, als wenn er den Eid verletzt hätte. Zunächst war dieses vorschnelle Schwören nicht am Platz; denn er versprach damit etwas, was er noch gar nicht

übersehen konnte. Sobald dann klar war, daß er von seinem gegebenen Versprechen nicht los konnte, ohne das ruchlose Verbrechen auf sich zu laden, durfte er nicht den heiligen Namen Gottes in solch eine Schandtat verwickeln. Denn nichts läge Gott ferner, als die Schutzherrschaft für einen fluchwürdigen Mord zu ergreifen. Handelt es sich um einen persönlichen Verlust, so mag ein leichtsinniger Schwörer die Strafe für seine Torheit erleiden. Wenn aber jemand ohne Grund den Namen Gottes in den Mund nimmt, so muß er sich davor hüten, daß er den Schwur nicht als Vorwand benutzt, um ein Verbrechen zu begehen, und damit seinen Frevel noch verdoppelt. Daraus folgt, daß Mönchsgelübde, die voll von offensichtlicher Gottlosigkeit stecken, das Gewissen genausowenig binden wie magische Beschwörungen. Denn Gott will nicht, daß sein heiliger Name jemanden in der Sünde noch bestärke. Diese Stelle mahnt uns zur Vorsicht, daß wir nicht unbedacht etwas versprechen und daß wir noch starrsinnig uns an solch leichtsinniges Wort halten.

Mark. 6 28. *Und gab's dem Mädchen.* Um das Verbrechen noch grausamer zu machen, wird das Haupt des heiligen Mannes nach seinem Tod zum Gegenstand des Spottes. So unterstellt der Herr die Seinen zuweilen dem Hochmut der Gottlosen, bis er endlich zeigt, daß ihr Blut in seinen Augen kostbar ist. Heriodias freut sich über die Erfüllung ihres Wunsches und feiert einen grausamen Triumph über den Mann, der sie zur Rechenschaft zog. Als sie aber später ohne ihr Vermögen dastand und nicht nur die königliche Würde, sondern auch die Heimat und jeglichen Schutz verloren hatte, so daß sie in der Verbannung, mittellos, ein erbärmliches Leben führen mußte, bot sie den Engeln und allen guten Menschen einen tröstlichen Anblick. Die Teilnehmer an dem abscheulichen Gastmahl machten sich durch ihr Zusehen gezwungenermaßen mitschuldig. Wir sehen also, daß die Tischgenossen von Königen oft in mancherlei Vergehen verwickelt werden. Denn wenn auch nicht jedes Mahl mit einer derartigen Bluttat besudelt wird, so ist doch jedes von ihnen so überladen mit so viel unnötigen Dingen, daß die Teilnehmer fast notwendig diesen Genüssen erliegen müssen.

Mark. 6 29. *Da das seine Jünger hörten, kamen sie ...* Die letzte Tat der Frau in ihrer Wut war, daß sie den Leichnam des heiligen Mannes unbegraben liegenließ. Denn man muß annehmen, daß er von den Knechten des Tyrannen weggeworfen worden war und daß die Jünger diese Liebespflicht übernahmen. Wenn auch für die Toten ein ehrenvolles Begräbnis keine Rolle spielt, so möchte der Herr doch, daß wir diese Sitte üben, damit sie ein Hinweis sei für unsere einstige Auferstehung. Darum freute sich Gott über diesen Eifer, daß die Jünger kamen, um den Leichnam ihres Meisters in ein Grab zu legen. Zugleich zeigten sie damit ihre Dankbarkeit und bekannten auf diese Weise, daß die Lehre den Mann in seinem Tod überdauerte und stark in ihren Herzen lebte. Ein solches Bekenntnis verdiente Lob, besonders da es mit Gefahr verbunden war. Denn sie mußten ja die Wut des Tyrannen gegen sich herausfordern, wenn sie einen Mann, der durch Henkershand getötet worden war, ehrenvoll bestatteten.

Matthäus 14, 13–21

[13] Da das Jesus hörte, wich er von dannen auf einem Schiff in eine einsame Gegend allein. Und da das Volk das hörte, folgte es ihm nach zu Fuß aus den Städten. [14] Und Jesus stieg aus und sah die große Menge; und es jammerte ihn derselben, und er heilte ihre Kranken. [15] Am Abend aber traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Die Gegend ist öde, und die Nacht fällt herein; laß das Volk von dir, daß sie hin in die Dörfer gehen und sich Speise kaufen. [16] Aber Jesus sprach zu ihnen: Es ist nicht not, daß sie hingehen; gebt ihr ihnen zu essen. [17] Sie sprachen: Wir haben hier nichts als fünf Brote und zwei Fische. [18] Und er sprach: Bringet mir sie her. [19] Und er hieß das Volk sich lagern auf das Gras und nahm die fünf Brote und die zwei Fische, sah auf gen Himmel und dankte und brach's und gab die Brote den Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volk. [20] Und sie aßen alle und wurden satt und hoben auf, was übrigblieb von Brocken, zwölf Körbe voll. [21] Die aber gegessen hatten, waren bei fünftausend Mann, ohne die Frauen und Kinder.

Markus 6, 30–44

[30] Und die Apostel kamen bei Jesus zusammen und verkündeten ihm alles, was sie getan und gelehrt hatten. [31] Und er sprach zu ihnen: Geht ihr allein an eine einsame Stätte und ruhet ein wenig. Denn ihrer waren viele, die ab und zu gingen; und sie hatten nicht Zeit genug, zu essen. [32] Und sie fuhren in einem Schiff an eine einsame Stätte für sich allein. [33] Und das Volk sah sie wegfahren, und viele merkten es und liefen dahin miteinander zu Fuß aus allen Städten und kamen ihnen zuvor. [34] Und Jesus stieg aus und sah das große Volk; und es jammerte ihn desselben, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er fing an eine lange Predigt. [35] Da nun der Tag fast dahin war, traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Es ist öde hier, und der Tag ist bald dahin; [36] laß sie von dir, daß sie hingehen umher in die Höfe und Dörfer und kaufen sich Brot. [37] Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen! Und sie sprachen zu ihm: Sollen wir denn hingehen und für zweihundert Silbergroschen Brot kaufen und ihnen zu essen geben? [38] Er aber sprach zu ihnen: Wieviel Brote habt ihr? Gehet hin und sehet! Und da sie es erkundet hatten, sprachen sie: Fünf und zwei Fische. [39] Und er gebot ihnen, daß sie sich alle lagerten tischweise auf das grüne Gras. [40] Und sie setzten sich in Gruppen zu hundert und zu fünfzig. [41] Und er nahm die fünf Brote und zwei Fische und sah auf gen Himmel, dankte und brach die Brote und gab sie den Jüngern, daß sie ihnen vorlegten, und die zwei Fische teilte er unter sie alle. [42] Und sie aßen alle und wurden satt. [43] Und sie hoben auf die Brocken, zwölf Körbe voll, und von den Fischen. [44] Und die da die Brote gegessen hatten, waren fünftausend Mann.

Lukas 9, 10–17

[10] Und die Apostel kamen wieder und erzählten ihm, wie große Dinge sie getan hatten. Und er nahm sie zu sich und entwich abseits in eine Stadt, die da heißt Bethsaida. [11] Da das Volk das inne wurde, zog es ihm nach. Und er ließ sie zu sich und sagte ihnen vom Reich Gottes und machte gesund, die es bedurften.

[15] Aber der Tag fing an, sich zu neigen. Da traten zu ihm die Zwölf und sprachen zu ihm: Laß das Volk von dir, daß sie hingehen in die Dörfer umher und in die Höfe, daß sie Herberge und Speise finden; denn wir sind hier in der Einöde. [13] Er aber sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen. Sie sprachen: Wir haben nicht mehr als fünf Brote und zwei Fische; es sei denn, daß wir hingehen sollen und Speise kaufen für dies ganze Volk; [14] denn es waren bei fünftausend Mann. Er sprach aber zu seinen Jüngern: Laßt sie sich setzen in Gruppen, je fünfzig und fünfzig. [15] Und sie taten also und ließen alle sich lagern. [16] Da nahm er die fünf Brote und zwei Fische und sah auf gen Himmel und dankte darüber, brach sie und gab sie den Jüngern, daß sie dem Volk vorlegten. [17] Und sie aßen und wurden alle satt; und es wurde aufgehoben, was ihnen übrigblieb von Brocken, zwölf Körbe.

Matth. 14 13. *Da das Jesus hörte ...* Johannes, der die gleiche Geschichte berichtet (vgl. Joh. 6 1 ff.), erwähnt gar nicht, mit welcher Absicht Jesus an das jenseitige Ufer übersetzte. Auch Markus und Lukas zeigen eine gewisse Abweichung von Matthäus. Denn sie schreiben, der Grund für die Reise sei gewesen, den Jüngern etwas Ruhe zu gönnen, nachdem sie von ihrer Aussendung zurückgekehrt waren. Doch liegt darin kein Widerspruch: denn es kann ja sein, daß er die Apostel an einem einsamen Ort um sich sammeln wollte, um sie ungestört weiter auszubilden. Dazu gab der Tod des Johannes genau um diese Zeit neuen Anlaß. Denn der Tod des Johannes konnte schwachen Gemütern schon Schrekken einjagen, da das traurige Geschick dieses überragenden Propheten sie bereits daran erinnern mußte, wie ihrer aller Lage sein würde. Wie uns schon früher erzählt wird, daß Christus nach der Gefangennahme des Johannes das Gebiet des Herodes verließ (vgl. Matth. 4 12), so wollte Christus wahrscheinlich auch jetzt in die Einöde gehen, um die ohnehin schon ängstlichen Jünger vor einer Panik zu bewahren. Wir wissen nicht, wie lange die Jünger auf ihrer ersten Sendungsreise geblieben waren; denn auf die genaue Abfolge der Zeit, das haben wir schon anderwärts gesagt, legen die Evangelisten gewöhnlich keinen Wert. Ich halte es für das wahrscheinlichste, daß die Jünger nicht nur einmal ausgesandt wurden, um die Predigt vom Reich Christi auszubreiten, sondern daß sie je nach Gelegenheit an einigen Orten mehrmals verkündigten oder nach einiger Zeit an andere Orte reisten. Jetzt waren sie also wieder zusammen, um für die Folgezeit beständig Jesu Begleiter zu sein. Die Evangelisten hätten auch sagen können: Der Meister hatte sie nicht so ausgesandt, daß jeder einzelne für immer ein ordentliches Lehramt verwalten sollte, sondern, nachdem sie ihr Predigtamt auf Zeit erfüllt hatten, kehrten sie wieder in seine Schule zurück, um noch mehr bei ihm zu lernen.

Da das Volk das hörte, folgte es ihm nach. Obwohl Christus, der ja alles vorherweiß, genau wußte, was kommen würde, wollte er doch nach menschlicher Weise für die Jünger sorgen, um durch die Tat seine Fürsorge für sie zu bezeugen. Daß eine solche Menge zusammenströmte, zeigt, wie berühmt sein Name

überall war. Die Juden hatten also keine Entschuldigung, wenn sie sich in ihrer Gleichgültigkeit das Geschehen des Teils entgehen ließen, das ihnen angeboten wurde. Denn auch von dieser großen Schar, die in plötzlichem Verlangen Christus gefolgt war, schloß sich nur eine verschwindend geringe Zahl wahrhaft und beständig seiner Lehre an, wie aus Joh. 6 66 hervorgeht.

Matth. 14 14. *Und es jammerte ihn derselben.* Noch deutlicher drücken die beiden anderen Evangelisten und besonders Markus (6 34) aus, wieso Christus dieses Mitleid ankam: Jesus erkannte, daß ein brennendes Verlangen die hungrigen Gemüter aus ihren Wohnsitzen in diese Einöde getrieben hatte. Sie hatten niemanden, der sie unterwies; darum waren sie so erbärmlich zerstreut. Deshalb sagt Markus, Christus habe sich erbarmt, weil sie *wie Schafe* waren, die keinen Hirten haben. Gemeint ist hier nicht ein Gottesurteil, das zwischen Schafen und Böcken scheidet und diese Menschen als Schafe anerkennt, sondern als Mensch fällte er sein Urteil nach dem augenblicklichen Augenschein. Denn es war schon ein bedeutendes Zeichen von Gottesfurcht, wenn sie ihre Häuser verließen und in Scharen zu dem Propheten Gottes strömten, obgleich der sich ihnen doch absichtlich entzog. Wir müssen darum beachten, daß Christus den Auftrag, den er auf sich genommen hatte, keinen Augenblick außer acht ließ. Ihm war das Lehramt aufgetragen; er mußte also alle Juden so lange zur Herde Gottes und zur Gemeinde rechnen, bis sie sich von selbst von ihm trennten. Das Gefühl des Mitleids gewann hier so die Oberhand in Christus, daß er sich nicht schonte, obwohl er und seine Jünger doch müde waren und er der ständigen Arbeitslast fast erlag. Er hatte ein wenig Entspannung gesucht, nicht so sehr für sich selbst als für die Jünger. Da ihn aber die Pflicht dringend zu neuer Arbeit ruft, stellt er gern seine persönlichen Wünsche zurück und widmet sich der Menge, um sie zu belehren. Wenn Christus heute auch diese Empfindungen eines sterblichen Menschen abgelegt hat, so sieht er doch ohne Zweifel auch vom Himmel, daß die armen Schafe keinen Hirten haben; sie müssen nur Heilung für ihre Not begehren. Markus sagt, Jesus habe eine *lange* Predigt angefangen; er wollte also, daß sie einen ordentlichen Fortschritt machen sollten. Lukas erzählt, er habe vom *Reich Gottes* gesprochen; das bedeutet dasselbe. Matthäus erwähnt nur Wunder, da diese ja von großer Bedeutung waren, um seinen Namen bei ihnen groß zu machen. Aber es ist klar, daß er darum nicht auf die Lehre verzichtet hat, die ihm immer das Wichtigste war.

Matth. 14 15. *Am Abend aber traten seine Jünger zu ihm.* In ihrer Hoffnung auf Ruhe waren die Jünger bereits enttäuscht worden; nun sehen sie, wie Christus unablässig lehrt und auch das Volk in seiner Lernbegier nicht an den Heimweg denkt. Darum fordern sie Christus auf, das Volk in die nahen Dörfer zu schicken, damit sie für ihre körperlichen Bedürfnisse sorgen. Absichtlich hatte Christus das Wunder, das er sich vorgenommen hatte, bis zu diesem Augenblick verschoben. Einmal sollten die Jünger, durch ihre Überlegungen darauf vorbereitet, mehr davon haben, und dann sollten auch die Umstände selbst zeigen, daß er

niemals die Fürsorge für die Seinen vergißt; wenn er auch nicht immer ihren Nöten zuvorkommt oder ihnen auf der Stelle hilft, so hat er doch die Hilfe immer in seiner Hand bereit und bringt sie zur rechten Zeit.

Matth. 14 16. *Gebt ihr ihnen zu essen.* Da dieses Wunder in Joh. 6 ausführlicher erzählt wird, mögen die Leser bitte dort nachschauen, damit ich sie mit einer Wiederholung nicht langweile. Damit hier aber nun nicht gar nichts steht, will ich mich auf eine kurze Zusammenfassung beschränken. Bisher hatte Christus seine Mühe darauf gewandt, die Herzen zu weiden, jetzt dehnt er sein Hirtenamt auch auf die Fürsorge für den Leib aus. Damit bekräftigt er auch sein anderes Wort (vgl. Matth. 6 33), daß denen, die das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, auch alles andere zufallen wird. Natürlich dürfen wir nun nicht aufgrund dieser Stelle erwarten, daß Christus immer auf diese Weise Hungrige und Durstige versorgt. Doch ist gewiß, daß er niemals dulden wird, daß den Seinen die nötigsten Mittel für ihr Leben fehlen; er streckt seine Hand vom Himmel aus, um ihre Not zu lindern, wenn er es so für nützlich ansieht. Wer sich Christus als Ernährer wünscht, der muß zugleich lernen, nicht ausgesuchte Leckerbissen zu begehren, sondern der muß mit einfachem Gerstenbrot zufrieden sein. Wenn Christus das Volk sich in Gruppen lagern läßt, so sollte durch diese Anordnung das Wunder noch deutlicher herauskommen. Außerdem konnte man so die Menschen bequemer zählen, und wenn der eine den andern im Auge hatte, so mochten sie sich gegenseitig Zeuge der himmlischen Gnade sein. Und da Christus drittens die Jünger so besorgt gesehen hatte, wollte er auch ihren Gehorsam auf die Probe stellen, indem er ihnen etwas auftrug, was dem Augenschein nach lächerlich war. Denn es war schon seltsam, daß Christus, ohne daß er einen Vorrat an Nahrungsmitteln zur Verfügung hatte, sich den Anschein gab, als bereite er ein Mahl vor. Den gleichen Zweck verfolgt das Weitere, daß er ihnen die Brote gab, damit unter ihren Händen jene wunderbare Fülle wachse und damit sie so Diener für die göttliche Macht Christi wären. Denn als ob es zu wenig wäre, daß sie Augenzeugen waren, wollte Christus ihnen seine Macht greifbar in die Hand geben. Zweihundert Silbergroschen sind nach der Berechnung des Budaeus etwa vierunddreißig französische Pfund. So konnte nach ihrer Meinung nur ein winziges Stückchen Brot auf jeden Kopf kommen. Da sich die Jünger also genau über die Menge des Brotes klar sind, das kaum ausreichen würde, um das Volk zu sättigen, verdient ihr Gehorsam hohes Lob, daß sie Christi Befehl einfach gehorchen und den Ausgang seiner Entscheidung anvertrauen.

Matth. 14 19. *Und dankte.* Wörtlich wäre zu übersetzen: er segnete, aber das ist ja nach dem Sprachgebrauch der Schrift eine Bezeichnung für die Danksagung. Christus zeigt uns an sich selbst, daß wir nur dann unsere Speise unsträflich rein genießen können, wenn wir Gott, dessen Hand uns versorgt, unseren Dank bezeugen. Darum sagt Paulus (vgl. 1. Tim. 4 4.5): Was uns Gott an Lebensmitteln darreicht, wird geheiligt durch das Wort und das Gebet. Er meint damit, daß die stumpfen Menschen, die weder im Glauben die Segnungen Gottes aner-

kennen noch sie durch Danksagung rühmen, das, was von Natur rein war, durch den Schmutz ihres Unglaubens verunreinigen und beflecken. Dadurch werden wiederum sie, durch die Speise, die sie verschlingen, befleckt und verdorben; denn für die Ungläubigen ist nichts rein. Darum gibt Christus den Seinen eine Anweisung, wie sie richtig essen sollen, damit sie nicht sich und den Segen Gottes durch gottlosen Frevel entheiligen. Wenn Jesus seine Augen zum Himmel erhebt, so zeigt das, wie ernsthaft und eifrig er betet. Das heißt nicht, daß diese Geste immer notwendig wäre, wenn wir beten. Aber der Sohn Gottes wollte diese für die Schwachheit der Menschen nützlichen Zeremonien nicht außer acht lassen. Außerdem hängen unsere Gedanken nur zu sehr an der Erde; da ist das Aufheben der Augen ein gutes Mittel, um unsere Trägheit anzureizen.

Matth. 14$_{20}$. *Und hoben auf, was übrigblieb.* Es verlieh dem Wunder einen außerordentlichen Glanz, daß die Überbleibsel von dem Mahl, nachdem sich eine solche Menge von Menschen daran gesättigt hatte, zwölfmal so viel waren, als am Anfang überhaupt dagewesen war. So konnten alle sehen, daß Christus nicht nur die Macht hatte, aus nichts Nahrungsmittel zu schaffen, die für den Augenblick ausreichten, sondern er konnte sie auch nötigenfalls in einer kommenden Notzeit versorgen. Christus wollte auch, nachdem das Wunder eben vollbracht war, den Gesättigten noch einmal einen deutlichen Beweis dafür geben. Obwohl Christus unser Brot nicht täglich vervielfacht und die Menschen auch nicht ohne die Arbeit ihrer Hände und den Ackerbau ernährt, haben wir doch auch eine Frucht aus dieser Geschichte. Denn wenn wir nicht erkennen, daß es Gottes Segen ist, der das Getreide wachsen läßt, aus dem wir uns ernähren, so liegt das nur an unserer Gleichgültigkeit und Undankbarkeit. Jeder von uns würde auch einsehen, daß nur durch das himmlische Wachstum aus dem jährlichen Ertrag neben der Nahrung noch das Saatgut übrigbleibt, wenn ihn nicht jene Bosheit daran hinderte, die das geistliche und das leibliche Auge blind macht, so daß es das offenbare Werk Gottes nicht mehr sieht. Darum wollte uns Christus bezeugen, daß ihm vom Vater alles in die Hand gegeben ist und daß auch die Speise, die uns ernährt, uns aus seiner Gnade zukommt.

Matthäus 14, 22–33

[22] Und alsbald trieb Jesus seine Jünger, daß sie in das Schiff traten und vor ihm hinüberfuhren, bis er das Volk von sich ließe. [23] Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete. Und am Abend war er allein daselbst. [24] Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer und litt Not von den Wellen; denn der Wind war ihnen entgegen. [25] Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. [26] Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschraken sie und sprachen: Es ist ein Gespenst! und schrieen vor Furcht. [27] Aber alsbald redete Jesus mit ihnen und sprach: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! [28] Petrus aber antwortete

ihm und sprach: Herr, bist du es, so heiß mich zu dir kommen auf dem Wasser. [29] Und er sprach: Komm her! Und Petrus trat aus dem Schiff und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. [30] Als er aber den Wind sah, erschrak er und hob an zu sinken, schrie und sprach: Herr, hilf mir! [31] Jesus aber reckte alsbald die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: O du Kleingläubiger, warum zweifeltest du? [32] Und sie traten in das Schiff, und der Wind legte sich. [33] Die aber im Schiff waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrlich Gottes Sohn!

Markus 6, 45–52

[45] Und alsbald trieb er seine Jünger, daß sie in das Schiff träten und vor ihm hinüberführen nach Bethsaida, bis daß er das Volk von sich ließe. [46] Und da er sie von sich gelassen hatte, ging er hin auf einen Berg, zu beten. [47] Und am Abend war das Schiff mitten auf dem Meer und er auf dem Lande allein. [48] Und er sah, daß sie Not litten beim Rudern; denn der Wind war ihnen entgegen. Und um die vierte Nachtwache kam er zu ihnen und wandelte auf dem Meer [49] und wollte an ihnen vorübergehen. Und da sie ihn sahen auf dem Meer wandeln, meinten sie, es wäre ein Gespenst, und schrieen; [50] denn sie sahen ihn alle und erschraken. Aber alsbald redete er mit ihnen und sprach zu ihnen: Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht! [51] und trat zu ihnen ins Schiff, und der Wind legte sich. Und sie entsetzten sich über die Maßen; [52] denn sie waren um nichts verständiger geworden über den Broten, sondern ihr Herz war verhärtet.

Matth. 14 22. *Alsbald trieb Jesus seine Jünger.* Sie mußten getrieben werden; denn von selbst hätten sie ihn niemals verlassen und wären zum andern Ufer gefahren. Darin zeigt sich, wie sehr sie ihn ehrten, daß sie sich gegen ihre eigene Ansicht seinem Befehl unterziehen und gehorchen. Es machte ja auch einen seltsamen Eindruck, daß er allein in der Einöde blieb, wo doch die Nacht hereinbrach. Um so größeres Lob verdient darum ihre Fügsamkeit; ihr himmlischer Meister galt ihnen eben mehr als jeder vernünftige Grund, den man dagegen hätte anführen können. Und wirklich gehorchen wir Gott gebührend und wahrhaft erst dann, wenn wir ihm einfach in dem folgen, was er uns befiehlt, wie sehr auch unser Verstand dagegen ankämpfen mag. Gott hat immer einen guten Grund für sein Vorhaben; uns mag er jedoch zur Zeit verborgen sein, damit wir lernen, daß nicht wir weise sind, sondern daß wir ganz von seinem Willen abhängen. So zwingt auch hier Christus seine Jünger zur Überfahrt, um sie zu dieser Regel des Gehorsams, wie ich es gerade genannt habe, zu erziehen. Zweifellos wollte er aber auch dadurch das folgende Wunder vorbereiten.

Matth. 14 23. *Er stieg auf einen Berg allein.* Sicher hat der Sohn Gottes, der sehr genau um das kommende Unwetter wußte, über seinem Gebet die Rettung der Seinen nicht vergessen. Doch merkwürdig ist, daß er nicht lieber der Gefahr vorgebeugt hat, als sich so sehr dem Gebet zu widmen. Um sein Mittleramt zu erfüllen, zeigt er, daß er wahrhaft Gott und Mensch ist, und er bewies je nach Gelegenheit die eine oder die andere Natur. Obwohl alles in seiner Macht stand,

gab er sich wie ein Mensch dem Gebet hin, und zwar tat er das nicht zum Schein, sondern er zeigt damit die Treue seiner menschlichen Liebe zu uns. Solange ruhte gewissermaßen seine göttliche Majestät, damit sie zu ihrer Zeit wieder entfaltet würde. Er sucht Ruhe und steigt dazu auf den Berg, um fern von allem Lärm freier beten zu können. Wir wissen, wie leicht auch die geringste Ablenkung unsern Eifer zum Beten erlahmen läßt oder wie man lustlos wird, wenn man abgespannt ist. Wenn Christus unter diesem Fehler auch nicht litt, so wollte er uns doch durch sein Beispiel mahnen, alle Hilfsmittel fleißig zu gebrauchen, die unsere Sinne von den Reizen der Umwelt frei machen, damit wir uns ganz gelöst an den Himmel wenden. Wenn wir uns zum Beten anschicken, ist besonders die Einsamkeit wichtig; denn wenn wir wissen, daß nur Gott uns zuhört, sind wir aufmerksamer, wir schütten unser Herz in seinen Schoß aus, wir gehen genauer mit uns zu Rate und machen uns Gedanken darüber, daß wir mit Gott selbst zu tun haben. Auf diese Weise erheben wir uns über uns selbst. Doch darf man nun nicht meinen, Christus hätte damit ein Gesetz aufgestellt, als ob man nur in der Abgeschiedenheit beten dürfe. Denn auch Paulus (vgl. 1. Tim. 2 8) ermahnt uns, überall reine Hände emporzuheben. Auch Christus selbst hat hin und wieder in Gegenwart von Menschen gebetet, er hat sogar seine Jünger angewiesen, in ihrer Versammlung gemeinsam zu beten. Aber diese Erlaubnis, überall zu beten, soll uns nicht hindern, auch im Verborgenen zu beten, wenn es die Gelegenheit gibt.

Matth. 14 24. *Und das Schiff war schon mitten auf dem Meer.* Meine Auslegung dieser Geschichte finden die Leser bei Joh. 6; ich will mich darum hier kürzer fassen. Dadurch, daß Christus seine Jünger eine Zeitlang dem Sturm und der Gefahr preisgab, erreichte er, daß sie williger die Hilfe annahmen, die er ihnen brachte. Denn der ungünstige Wind erhob sich etwa um Mitternacht oder auch etwas früher. Um die vierte Nachtwache endlich erscheint Christus; das bedeutet, frühestens drei Stunden vor Sonnenaufgang. Genauso wie sich ihre Arme beim Rudern abkämpften, wurde auch ihr Glaube unter den Schrecken hart durchgerüttelt. Nur hätte diese Not sie dringend dazu veranlassen müssen, um die Gegenwart ihres Meisters zu bitten; sie zeigen dagegen unwissenden Stumpfsinn, als sie bei seinem Anblick so außer sich geraten, als wäre er ein Gespenst. Darum sagt Markus auch (6 52): *Sie waren um nichts verständiger geworden über den Broten, sondern ihr Herz war verhärtet.* Denn dieses Wunder hatte ihnen deutlich genug gezeigt, daß Christus göttliche Kraft zur Verfügung hatte, um den Seinen zu helfen, und daß er auch, wenn es eine Notlage erforderte, aufs beste für sie sorgte. Darum wird mit Recht hier ihr Unverständnis verurteilt, weil sie nicht sofort an jene himmlische Macht dachten, von der sie am Tag vorher einen so herrlichen Beweis erfahren hatten und die ihnen eigentlich noch vor Augen stehen mußte. Es ist zwar nahe, daß ihre Stumpfheit schuld an ihrer Bestürzung war; denn sie hatten nicht den Nutzen aus den anderen früheren Wundern gezogen, wie es eigentlich recht und billig gewesen wäre;

jetzt wird ihnen jedoch besonders ihre Blindheit vorgeworfen, daß sie das gerade geschehene Wunder schon wieder vergessen hatten, oder vielmehr, daß sie ihre Gedanken nicht auf die Betrachtung der Gottheit Christi hingelenkt hatten, von der die Vermehrung der Brote doch einen hinreichend deutlichen Beweis gab. Zwei Dinge meint Markus mit seinen Worten: einmal hätten sie die Herrlichkeit Christi nicht recht bedacht, die sich in den vielen Broten gezeigt hatte, und dafür nennt er auch die Ursache: ihr Herz sei verhärtet. Das scheint nicht nur hinzugefügt zu sein, um ihre Schuld noch zu vergrößern, sondern auch wir sollen dadurch an unsere schwache Einsicht erinnert werden und den Herrn um neue Augen bitten. Sicherlich war es ihr überaus grober Unverstand, daß sie die gleichsam handgreifliche Macht Gottes nicht spürten. Da aber die ganze Menschheit an derselben Krankheit leidet, erwähnt Markus absichtlich die Verstockung, damit wir es nicht für etwas Neues halten, wenn die Menschen für die offenbaren Werke Gottes blind sind, bis sie von oben her erleuchtet werden. So sagt auch Mose (Deut. 29 3): „Darum hat dir der Herr nicht gegeben ein Herz, das verständig wäre." Wenn auch mit dem Wort *Herz* des öfteren der Wille oder der Sitz der Empfindungen gemeint ist, so ist hier, wie an jener gerade angeführten Stelle bei Mose, der Verstand gemeint.

Matth. 14 27. *Aber alsbald redete Jesus mit ihnen.* Da Christus durch sein Erscheinen noch nicht als der Retter erkannt wird, so will er die Jünger durch sein Wort dazu bringen, daß sie ihn erkennen. Die Zuversicht, zu der er sie auffordert, begründet er mit seiner Gegenwart. Mit andern Worten: Nachdem sie nun merken, daß er selbst gegenwärtig ist, haben sie einen sicheren Grund, auf ein gutes Ende zu hoffen. Aber da die Angst bereits Gewalt über sie gewonnen hat, nimmt er sie ihnen, damit ihr Vertrauen dadurch nicht beeinträchtigt würde. Nicht daß sie sich dann, frei von jeder Furcht, reiner Freude hätten hingeben können, sondern die sie beherrschende Furcht mußte gedämpft werden, damit sie ihr Vertrauen nicht unter sich begrub. Den Verworfenen bedeutet die Stimme Gottes zwar den Tod, und seine Gegenwart ist ihnen schrecklich; aber hier wird uns beschrieben, welchen ganz anderen Eindruck sein Erscheinen auf die Gläubigen macht; denn in unseren Herzen soll ein innerer Friede und ein herzliches Vertrauen die Oberhand haben, damit wir nicht der Furcht des Fleisches nachgeben. Aber wir lassen uns darum durch unbegründete, plötzliche Unruhen aufregen, weil wir, undankbar und böse, wie wir sind, ihnen nicht wie einen Schild die zahllosen Wohltaten Gottes entgegenstellen; denn wenn wir richtig an sie dächten, könnten sie uns genügend stützen. Wenn auch Christus genau zur rechten Zeit kam, um Hilfe zu bringen, legte sich doch der Sturm nicht sofort, damit die Jünger um so besser dazu geweckt würden, seine gnadenreiche Hilfe zu erbitten und zu erhoffen. Und das ist wichtig; denn wir sollen daraus erkennen, daß der Herr nicht ohne Grund zuweilen die Rettung aufschiebt, die er doch in der Hand hat.

Matth. 14 28. *Petrus aber antwortete ihm.* Die Bedingung, die Petrus stellt,

zeigt, daß sein Glaube noch nicht zur Reife gekommen ist. Wenn du es bist, sagt er, dann befiehl mir, zu dir zu kommen. Er hatte doch Christus auch reden hören, warum ist er dann noch argwöhnisch und voller Zweifel? Doch so klein und schwach sein Glaube damals war, so entbrennt in ihm ein heißer Wunsch, der allerdings sehr unbesonnen war. Denn er hätte besser das geringe Maß seines Glaubens abschätzen und lieber von Christus erbitten sollen, daß sein Glaube wachse, damit er endlich einmal unter dessen Führung und Leitung über Meere und Berge schreiten könnte. Nun aber möchte er vorschnell ohne die Flügel des Glaubens fliegen. Obwohl in seinem Herzen das Wort Christi noch keine rechte Festigkeit gewonnen hatte, wünscht er, daß das Wasser unter seinen Füßen wie festes Land werde. Zweifellos hatte dieser Wunsch einen guten Beweggrund gehabt; aber weil er schlecht ausgeht, kann man nicht mehr von einem guten Wunsch sprechen. Darum folgt auch gleich die Strafe für seine Unüberlegtheit. Die Gläubigen mögen deshalb an diesem Beispiel des Petrus lernen, sich vor übergroßer Eile zu hüten. Wen der Herr ruft, der muß tüchtig laufen; wer aber über das Ziel hinausschießt, wird selbst an dem unglücklichen Ende noch merken, was es heißt, die Grenzen zu überschreiten. Doch kann man fragen, warum Christus dem Wunsch des Petrus überhaupt nachgibt; denn er scheint ihn doch gewissermaßen zu billigen. Die Antwort ist leicht: Gott sorgt zwar meistens besser für uns, indem er uns unsere Bitten abschlägt. Manchmal aber gewährt er sie uns, damit die Erfahrung uns von unserer Torheit noch besser überzeuge. Indem Gott seinen Gläubigen mehr nachgibt, als ihnen gut ist, erzieht er sie jeden Tag zu Nüchternheit und Mäßigung für die Zukunft. Was Petrus und den andern damals nützt, das ist auch heute noch gut für uns. In der Person des Petrus kommt die Macht Christi noch strahlender zutage, da er ihn an dem Wunder teilnehmen läßt, als wenn er allein über das Wasser gewandelt wäre. Dabei erkennt Petrus, und auch die übrigen sehen nun deutlich, daß die geheime Kraft Gottes, die das Wasser fest machte, wieder verschwand, weil Petrus dem Wort des Herrn nicht in festem Glauben vertraute. Christus verfuhr dabei noch freundlich mit ihm: er ließ ihn nicht völlig untersinken. Beides paßt auch auf uns: Wie Petrus, von Furcht befallen, zu sinken begann, so bewirken bei uns zuweilen die flüchtigen vergänglichen Gedanken des Fleisches, daß wir mitten im eifrigen Lauf untersinken. Doch der Herr verzeiht uns unsere Schwachheit und reicht uns die Hand, damit uns das Wasser nicht ganz verschlinge. Doch dürfen wir nicht vergessen, daß Petrus sich an das Erbarmen Christi klammert, sobald er sieht, daß sein Vorwitz ihm zum Schaden und Unglück ausschlug. Darum sollen auch wir, selbst wenn wir verdiente Strafe erleiden, ruhig zu ihm selbst unsere Zuflucht nehmen, damit er sich über uns mit seiner Hilfe erbarmt, obwohl wir deren nicht würdig sind.

Matth. 14 31. O *du Kleingläubiger.* So gütig Christus Petrus errettet, so wenig schont er seinen Fehler dann. Diese Zurechtweisung bedeutet, daß er ihm die Schwachheit seines Glaubens vorwirft. Aber verrät schon jede kleinste Furcht ei-

nen Mangel an Glauben? Denn das scheinen doch Christi Worte zu bedeuten, daß es keinen Raum für Zweifel gibt, wo der Glaube herrscht. Nun ist der Zweifel, den Christus hier angeht, das genaue Gegenteil vom Glauben. Es kann vorkommen, daß jemand zweifelt, ohne daß ihm das als Fehler angekreidet wird, wenn ihm nämlich das Wort des Herrn noch nicht geholfen hat, in sich gewisser zu werden. Bei Petrus liegt die Sache jedoch anders: er kannte bereits das Gebot Christi und hatte seine Macht erfahren. Trotz dieser doppelten Stärkung fällt er in unbegründete, verkehrte Furcht zurück.

Matth. 14 33. *Die aber im Schiff waren.* Das wird meiner Meinung nach nicht nur von den Jüngern gesagt, sondern auch von der Schiffsbesatzung und andern Fahrgästen. Wer ihn also bisher noch nicht für seinen Meister gehalten hatte, der bekannte plötzlich, daß er Gottes Sohn sei. Mit diesem Wort ehrten sie ihn als den Messias. Wenn auch damals dieses wunderbare Geheimnis den meisten noch verborgen war, wie Gott im Fleisch offenbart werden sollte, so hatten sie doch aus den Propheten gelernt, daß der kommende Erlöser Gottes Sohn genannt werden müsse. Dadurch, daß sie also mit dieser Anrede die Herrlichkeit Christi preisen, erklären sie, daß sie ihn für den Christus halten.

Matthäus 14, 34–36

[34] Und sie fuhren hinüber und kamen ans Land nach Genezareth. [35] Und da die Leute an diesem Ort sein gewahr wurden, schickten sie aus in das ganze Land umher und brachten alle Kranken zu ihm [36] und baten ihn, daß sie nur seines Kleides Saum anrühren dürften. Und alle, die ihn anrührten, wurden gesund.

Markus 6, 53–56

[53] Und da sie hinübergefahren waren, kamen sie ans Land nach Genezareth und legten an. [54] Und da sie aus dem Schiff traten, erkannten die Leute ihn alsbald [55] und liefen im ganzen Land umher und hoben an, die Kranken umherzutragen auf Betten, wo sie hörten, daß er war. [56] Und wo er in Dörfer, Städte und Höfe hineinging, da legten sie die Kranken auf den Markt und baten ihn, daß sie auch nur den Saum seines Kleides anrühren dürften; und alle, die ihn anrührten, wurden gesund.

Matth. 14 34. *Und sie kamen in das Land Genezareth.* Die Evangelisten erwähnen den Landstrich, der seinen Namen von dem See hat, obwohl es unsicher ist, ob nicht eher einmal der Name der Landschaft auf den See übertragen wurde. Aber das ist nicht sehr wichtig. Wichtig ist hier, daß die Evangelisten uns darauf hinweisen wollen, daß Christus seine Herrlichkeit nicht nur durch das eine oder andere Wunder bezeugt hat, sondern daß diese Gegend unzählige Zeichen erlebte, von denen die Kunde leicht auch nach Jerusalem und in die anderen Städte der Umgebung dringen konnte. Wir sehen daraus, wie schmählich und gottlos die Undankbarkeit dieses Volkes war, das vor dem erschienenen Glanz der gött-

lichen Herrlichkeit böswillig die Augen schloß, ja sogar versuchte, soviel in seinen Kräften stand, ihn auszulöschen. Nun ist es aber unsere Sache, aus all diesen Wundern zu erkennen, wozu Christus kam: Er wollte sich als Arzt für alle Krankheiten aller Menschen erweisen. Wir müssen uns dazu an die Stelle aus Jesaja (42 1) erinnern, den Matthäus zuvor (vgl. 12 17) anführte, nach der die leiblichen Heilungen etwas Größeres im voraus abbildeten, nämlich die Heilung unserer Herzen, und daß es Jesu eigentlicher Beruf ist, die geistlichen Krankheiten wegzunehmen. Obgleich er heute nicht mehr auf der Erde lebt, ist doch sicher, daß er jetzt im Himmel die Macht hat, die gleichen Gnadengaben zu erweisen, von denen er damals sichtbare Beweise gab. Da nun jeder von uns an allen möglichen Krankheiten leidet, solange bis Christus uns heilt, wollen wir nicht nur uns selbst ihm darbieten, sondern uns auch bemühen, ihm andere zu bringen, die eine ähnliche Heilung brauchen.

Matth. 14 36. *Daß sie nur seines Kleides Saum anrühren dürften.* Vermutlich steckte das Volk in einem gewissen Aberglauben, wenn es die Gnadengabe Christi von der Berührung seines Gewandes abhängig machte. Jedenfalls ließen sie ihm nicht seine volle Ehre zukommen, da sie sich aus seinem einfachen Wort keine Wirkung erhofften. Um aber den glimmenden Docht nicht auszulöschen, paßt sich Jesus ihrem Unverstand an. Das ist aber keine Entschuldigung für die, die sich etwas darauf zugute halten, wenn sie Gottes Gnade in einem Holz, einem Nagel oder in einem Stück Stoff suchen; denn die Schrift erklärt deutlich, es sei Frevel, über Christus irgendwelche Gedanken zu hegen, die nicht seiner geistlichen und himmlischen Herrlichkeit würdig sind. Die Schwachheit der Leute, die sich damals an Christus herandrängten, ohne daß sie wußten, daß er Gottes Sohn war, konnte eine Zeitlang geduldet werden. Heute, wo Christus mit dem Duft seiner Gnade Himmel und Erde erfüllt, müssen wir das Heil, das er uns vom Himmel darreicht, im Glauben und nicht mit den Händen oder Augen ergreifen.

Matthäus 15, 1–9

1 Da kamen zu Jesus Pharisäer und Schriftgelehrte von Jerusalem und sprachen: 2 Warum übertreten deine Jünger die Satzungen der Ältesten? Sie unterlassen die Waschung der Hände vor dem Essen. 3 Er antwortete und sprach zu ihnen: Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot um eurer Satzungen willen? 4 Gott hat geboten (Ex. 20 12; 21 17): „Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben." 5 Aber ihr lehrt: Wer zu Vater oder Mutter spricht: Ich opfere Gott, was dir sollte von mir zukommen, 6 der braucht seinen Vater oder seine Mutter nicht zu ehren; und so habt ihr Gottes Gebot aufgehoben um eurer Satzungen willen. 7 Ihr Heuchler, gar fein hat Jesaja von euch geweissagt und gesprochen (Jes. 29 13): 8 „Dieses Volk ehrt mich mit seinen Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir, 9 weil sie lehren solche Lehren, die nichts als Menschengebote sind."

Markus 7, 1–13

[1] Und es versammelten sich bei ihm die Pharisäer und etliche von den Schriftgelehrten, die von Jerusalem gekommen waren. [2] Und sie sahen etliche seiner Jünger mit unreinen Händen, das heißt: ohne Waschung der Hände, ihr Brot essen. [3] Denn die Pharisäer und alle Juden essen nicht, sie waschen denn die Hände mit einer Handvoll Wasser und halten so die Satzungen der Ältesten; [4] und wenn sie vom Markt kommen, essen sie nicht, sie waschen sich denn. Und es sind viele andre Dinge, die sie zu halten angenommen haben, wie: Trinkgefäße und Krüge und Kessel zu waschen. [5] Da fragten ihn die Pharisäer und Schriftgelehrten: Warum wandeln deine Jünger nicht nach den Satzungen der Ältesten, sondern essen ihr Brot mit unreinen Händen? [6] Er aber sprach zu ihnen: Gar fein hat von euch Heuchlern Jesaja geweissagt, wie geschrieben steht (Jes. 29 13): „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir. [7] Vergeblich dienen sie mir, weil sie lehren solche Lehren, die nichts als Menschengebote sind." [8] Ihr verlaßt Gottes Gebot und haltet der Menschen Satzungen. [9] Und er sprach zu ihnen: Gar fein hebt ihr Gottes Gebot auf, auf daß ihr eure Satzungen haltet. [10] Denn Mose hat gesagt (Ex. 20 12; 21 17): „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Wer Vater oder Mutter flucht, der soll des Todes sterben." [11] Ihr aber sagt: Wenn einer spricht zu Vater oder Mutter: Korban, das heißt Opfergabe, soll sein, was dir sollte von mir zukommen, [12] so laßt ihr ihn hinfort nichts tun für seinen Vater oder seine Mutter [13] und hebt so Gottes Wort auf durch eure Satzungen, die ihr aufgestellt habt; und dergleichen tut ihr viel.

Matth. 15 1. *Da kamen zu Jesus.* Da hier ein Fehler zurechtgewiesen wird, der genauso schädlich wie verbreitet ist, verdient diese Stelle ganz besondere Beachtung. Wir sehen, wie unverschämt die Menschen sind, wenn sie meinen, bestimmen zu können, auf welche Art und Weise Gott zu verehren sei. Von Zeit zu Zeit machen sie sich neue Gottesdienstformen zurecht, und je weiser sich einer vorkommt, um so mehr Scharfsinn entwickelt er dabei. Ich meine gar nicht die Draußenstehenden, sondern gerade die Diener der Kirche, die Gott ganz besonderer Ehre würdigte, nämlich daß sie die Regel der Frömmigkeit aus seinem Mund empfangen haben. Gott hat festgesetzt, wie er von uns verehrt sein will, und in seinem Gesetz liegt die vollkommene Heiligkeit beschlossen. Nun haben sich aber eine ganze Menge Leute, gerade als ob es unerheblich und unbedeutend wäre, Gott zu gehorchen und das zu halten, was er anordnet, eine Reihe von Zusätzen aus dem Gesetz abgeleitet. Die Einflußreichen in der Kirche haben ihre Stellung dazu benutzt, ihre eigenen Einfälle anzubringen, als ob sie etwas Vollkommeneres hätten als das Wort Gottes. Daraus entsteht dann Tyrannei, denn wenn sich die Menschen einmal die Willkür zu befehlen angemaßt haben, fordern sie streng, daß ihre Gesetze auch eingehalten werden, und sie dulden nicht, daß der geringste Buchstabe, sei es aus Mißachtung, sei es aus Nachlässigkeit, übersehen wird. Während die Welt eine ordnungsmäßige Herrschaft unerträglich findet und besonders widerspenstig ist, wenn es heißt, das Joch des Herrn zu

tragen, läßt sie sich ohne weiteres und gern die Fesseln nichtssagender Überlieferungen anlegen. Ja, viele scheinen sich eine solche Sklaverei geradezu zu wünschen. Darüber wird der wahre Gottesdienst verdorben, dessen Grundordnung der Gehorsam ist. Gottes Herrschaft muß zurückstehen hinter dem Einfluß von Menschen. Pedantisch und rücksichtslos wird jedermann dazu gezwungen, sich ganz auf leere Formen zu konzentrieren. Doch diese Stelle zeigt erstens, daß alle selbsterfundenen Gottesdienstformen Gott in keiner Weise gefallen, weil er möchte, daß er als einziger gehört wird, damit er uns nach seinem Willen zur wahren Frömmigkeit erziehen kann. Sodann lernen wir, daß die vergeblich arbeiten, die an dem einen Gesetz Gottes nicht genug haben, sondern sich noch damit abquälen, menschliche Überlieferungen zu halten. Und endlich sehen wir, daß Gott Unrecht geschieht, wenn die Menschen ihre eigenen Einfälle so hochhalten, daß darüber fast die Heiligkeit seines Gesetzes dahinfällt oder wenigstens die Ehrerbietung Gott gegenüber unwichtig wird.

Pharisäer und Schriftgelehrte aus Jerusalem. In welcher Absicht diese Schriftgelehrten zu Jesus kamen, wird nicht gesagt. Wahrscheinlich waren sie auf das Gerücht von ihm hingekommen, begierig zu erfahren, ob er vielleicht ein Lehrmeister nach ihrem Geschmack wäre. Es kann aber auch sein, daß sie geschickt waren, um ihn auszuspionieren. Wie dem auch sein mag, jedenfalls mußte bei ihrem Hochmut der kleinste Anstoß genügen, um Christus anzugreifen. Wir sehen daraus, wie schwer Leute, die von Ehrgeiz und Herrschsucht besessen sind, sich der heilsamen Lehre beugen. Besonders solche, die an den überlieferten Zeremonien hängen, lassen nichts Neues aufkommen, sondern verdammen von vornherein alles, was ihnen ungewohnt ist. Man kann sich keine herrschsüchtigeren und pedantischeren Menschen vorstellen als diese Leute. Beide Evangelisten erwähnen Schriftgelehrte und Pharisäer. Es seien einige Schriftgelehrte aus anderen Sekten gekommen; aber die Pharisäer hätten den Vorrang gehabt, weil sie besonders verehrt wurden und damals auch die Führung bei ihnen lag. Daß für sie gerade die Mißachtung der Gesetze, die sie selbst erlassen hatten, am meisten anstößig war, wundert uns nicht. Denn da sie sich, wie wir bereits früher erwähnt haben, als Ausleger des Gesetzes rühmten und von daher auch ihren Namen hatten, hatten sie mit ihren Erfindungen die Reinheit des Wortes Gottes verdorben. Alles, was es damals an Überlieferung bei den Juden gab, war also ihr Machwerk. Daher kommt es, daß sie hier als so streitsüchtige, zornige Eiferer für die Gesetze erscheinen.

Matth. 15 2. *Warum übertreten deine Jünger die Satzungen der Ältesten?* Wenn Jesus hier über menschliche Überlieferungen spricht, denkt er mit seiner Frage nicht im geringsten an politische Gesetze, die anders eingesetzt werden und die ein anderes Ziel verfolgen als die Anordnungen über die rechte Gottesverehrung. Aber da die menschlichen Überlieferungen im einzelnen sehr unterschiedlich sind, müssen wir unterscheiden: Bei einigen von ihnen ist ihre Gottlosigkeit offensichtlich, da sie einen verkehrten und in unmittelbarem Widerspruch

zu Gottes Wort stehenden Gottesdienst einführen. Andere fügen dem Gottesdienst heidnische Albernheiten bei und verderben damit seine Reinheit. Wieder andere haben eigentlich keinen schwerwiegenden Fehler an sich; doch sind sie in dem Augenblick ausdrücklich zu verurteilen, wo man sich einbildet, sie gehörten notwendig zum Gottesdienst. Auf diese Weise entfernt man sich von dem wahren Gehorsam gegenüber dem einigen Gott und legt den Gewissen eine Fessel an. Sicherlich handelt es sich an dieser Stelle um die letztgenannte Sorte. Denn das Händewaschen, wie es die Pharisäer forderten, kann man an sich noch nicht einen falschen Aberglauben nennen. Sonst hätte Christus nicht zugelassen, daß bei der Hochzeit in Kana Wasserkrüge aufgestellt wurden (vgl. Joh. 2 6), wenn die Zeremonie nicht unbelastet gewesen wäre. Aber darin liegt das Übel, daß sie glaubten, anders könne man Gott nicht gebührend verehren. Anfänglich war diese Reinigungssitte unter einem schön klingenden Vorwand eingeführt worden. Wir wissen, wie streng Gottes Gesetz die äußere Reinheit fordert, nicht weil der Herr wollte, daß seine Knechte davon ganz besessen würden, sondern damit sie sich um so sorgsamer vor jeder geistigen Verunreinigung hüteten. Im übrigen hielt das Gesetz bei den Waschungen auch ein gewisses Maß ein. Die Lehrer aber, die fürchteten, man könne sie nicht für klug genug halten, wenn sie dem Wort Gottes nicht etwas zufügten, waren darüber hinausgegangen. Daher kamen Waschungen auf, von denen im Gesetz überhaupt keine Rede ist. Die Gesetzeslehrer selbst rühmten sich nicht, daß sie etwas Neues überlieferten, sondern sie wollten nur Vorsichtsmaßregeln dazufügen, unbedeutende Hilfsmittel also, um Gottes Gesetz einzuhalten. Bald aber riß das Verderben ein, indem man anfing, die von Menschen eingeführten Zeremonien für einen Teil der Verehrung Gottes selbst zu halten, und sie für notwendig erklärte, obwohl sie doch eigentlich unbedeutend und freiwillig waren. Denn Gott wollte immer nach der Anordnung seines Wortes verehrt werden; darum kann er keinen Zusatz zu seinem Gesetz dulden. Wenn er auch seinen Gläubigen äußere Bräuche gestattet, um sich für die Frömmigkeit zu üben, duldet er doch nicht, daß sie mit seinem Wort verwechselt werden, als ob in ihnen die Gottesverehrung läge.

Sie unterlassen die Waschung der Hände. Markus beschreibt den Grund des Anstoßes ausführlicher. Kurz gesagt, bei den Schriftgelehrten war vieles in Gebrauch, dessen Beobachtung sie freiwillig auf sich genommen hatten, etwa diese Nebengesetze, von übereifrigen Leuten ausgedacht, als ob das einfache Gebot Gottes nicht genügte. Waschungen befahl Gott bei einer Verunreinigung (vgl. Lev. 11 32). Dieses Gebot erstreckte sich auf Becher, Krüge, die Kleidung und die übrigen Haushaltsgegenstände, damit man nicht etwas Beflecktes oder Unreines berührte. Aber dann noch neue Waschungen dazu zu ersinnen war ein Zeichen von Müßiggang und Eitelkeit. Natürlich gab es auch dafür einen Grund; nach Paulus (vgl. Kol. 2 23) haben die Erfindungen der Menschen immer einen Schein von Weisheit an sich. Hätten sich jedoch die Schriftgelehrten am Gesetz Gottes genügen lassen, hätten sie sich durch ihre Bescheidenheit mehr Anerken-

nung verdient als durch ihre pedantische Ängstlichkeit. Sie wollten verhüten, daß einer, der ohne sein Wissen unrein war, Speise zu sich nimmt; dem Herrn jedoch genügt es, wenn einer sich von der Unreinigkeit säubert, die er erkannt hat. Außerdem hatten diese Vorsichtsmaßregeln weder Ziel noch Maß, da man kaum einen Finger rühren konnte, ohne wieder irgendeinen neuen Flecken zu bekommen. Dafür richtete diese Verderbnis nur um so größeren Schaden an, weil den Gewissen die Verpflichtung auferlegt war, jemanden der Befleckung zu beschuldigen, der nicht dauernd seinen Körper mit Wasser abwusch. Bei gewöhnlichen Menschen hätten die Schriftgelehrten vielleicht die Vernachlässigung dieser Zeremonie durchgehen lassen. Aber da sie von Christus und seinen Jüngern etwas Außerordentliches und nicht Alltägliches erwarteten, schien es ihnen unwürdig zu sein, daß die Jünger eines solchen Meisters, der etwas Besseres versprach als den gegenwärtigen Zustand, von den Vorfahren überlieferte Riten nicht befolgten, deren Anwendung bei den Schriftgelehrten heilig war. Man täuscht sich im übrigen sehr, wenn man die Besprengung mit Sühnewasser, das man bei den Papisten Segnung nennt, mit den Waschungen der Juden vergleicht. Es ist die Taufe selbst, von der es nur eine einzige gibt, die die Papisten durch so oftmaliges willkürliches Wiederholen beflecken. Diese leichtfertige Besprengung wird auch mit den Dämonenaustreibungen in Verbindung gebracht. Wenn sie an sich auch, ohne solche Verderbnisse, erlaubt wäre, so ist doch immer die Notwendigkeit zu verurteilen, mit der sie sie fordern.

Matth. 15 3. *Warum übertretet denn ihr Gottes Gebot?* Christi Antwort hier ist eine doppelte: zuerst ist sie sozusagen persönlich gehalten, und dann bringt sie eine Erklärung der Sache und des Grundes. Markus setzt diese beiden Stücke in umgekehrte Reihenfolge, er läßt Christus zuerst über die Sache im ganzen sprechen, und dann fügt er den Vorwurf an, den er gegen die Heuchler richtet. Wir folgen dem Faden des Matthäus. Wenn der Herr nun umgekehrt die Schriftgelehrten fragt, warum sie das Gesetz Gottes ihrer Überlieferungen wegen verletzen, entkräftet er noch nicht ganz den gegen die Jünger gerichteten Vorwurf, sondern er erinnert nur daran, wie ungerecht und falsch ihre Pedanterie ist. Sie sind unwillig, wenn Menschensatzungen nicht genau eingehalten werden. Wieviel unwilliger muß man darüber werden, daß man Gottes Gesetz zurückstellt, um die menschlichen Satzungen mit ganzem Eifer zu erfüllen! Es sieht darum mehr nach gekränktem Ehrgeiz aus als nach Beleidigung eines aufrichtigen Eifers, wenn die Menschen in dieser Weise Gott vorangestellt werden. In welchem Sinn Jesus meint, sie überträten die Gebote Gottes, läßt sich aus dem Zusammenhang leicht erschließen. Denn sie beseitigten ja das Gesetz Gottes nicht öffentlich oder absichtlich, daß sie etwa so getan hätten, als ob erlaubt sei, was Gott verboten hatte, sondern sie übertraten die Gesetze in versteckter Weise, indem sie es ruhig geschehen ließen, daß die von Gott auferlegten Pflichten umgangen wurden. Christus führt ein deutliches und bekanntes Beispiel an: Es ist Anordnung Gottes, daß Kinder ihre Eltern in Ehren halten sollen. Da aber nun

die Priester ihren Gewinn aus den heiligen Opfergaben zogen, waren sie bei deren Eintreibung so streng, daß sie es so hinstellten, als ob der größere Sünde tue, der keine freiwilligen Gaben bringt, als der, der seine Eltern um ihr Recht betrügt, das er ihnen schuldet. Und was nach dem Gesetz Gottes freiwillig war, war nach dem Urteil der Schriftgelehrten wichtiger als eines von den ausdrücklichen Geboten Gottes. Immer wenn wir also in dieser Weise darauf erpicht sind, menschlichen Gesetzen nachzukommen und dadurch der Beobachtung des Gesetzes Gottes selbst weniger Eifer und Sorge widmen, sind wir in Gottes Augen Übertreter des Gesetzes. Wenig später (vgl. 15 6) sagt Jesus, das Gebot Gottes werde durch die Überlieferungen der Menschen ungültig gemacht; denn die Schriftgelehrten hielten das Volk mit ihren willkürlichen Maßregeln so sehr in Atem, daß überhaupt kein Raum mehr blieb, auf das Wort Gottes zu achten. Und da das Volk glaubte, es habe wundervoll alles erledigt, wenn es den Schriftgelehrten aufs genaueste folgte, so entstand daraus die Freiheit zu sündigen. Man glaubte das Gesetz Gottes ungestraft verletzen zu können, wenn man nur seine Heiligkeit anderswo suchte als in dessen Befolgung. Nun mag jeder für sich einmal überlegen, ob nicht dieser Mißbrauch heute im Papsttum noch mehr im Schwange ist als damals bei den Juden. Der Papst samt seiner ganzen Priesterschar bestreitet zwar nicht, daß man Gott gehorchen muß; aber wenn es darauf ankommt, machen sie das Gesetz Gottes ungültig, um ihre Überlieferungen aufrechtzuerhalten. Es ist auf keinen Fall tragbar, daß die willkürlichen Satzungen der Menschen den Gehorsam schmälern, den wir dem einen Gott schuldig sind. Die Ehrerbietung, die wir nach Gottes Befehl den Eltern erweisen sollen, schließt auch alle andern Pflichten der Frömmigkeit in sich. Der zweite Spruch, den Christus hinzufügt (15 4): „Wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben", soll uns zeigen, daß das Gebot, die Eltern zu ehren, gar nicht so leicht zu nehmen ist; sonst würde seine Übertretung nicht so scharf bestraft. Das vermehrt die Schuld der Schriftgelehrten noch bedeutend; denn selbst eine solche strenge Androhung schreckt sie nicht im geringsten davon ab, weiterhin den Verächtern ihrer Eltern freie Zügel zu lassen.

Matth. 15 5. *Aber ihr lehrt.* Bei Markus wird dieser kurze Satz ausführlicher wiedergegeben (7 12): *So laßt ihr ihn hinfort nichts tun für seinen Vater oder seine Mutter.* Christus will damit sagen: zu Unrecht sprechen die Schriftgelehrten Leute frei, die ihre Kindespflicht nicht erfüllen und diesen Fehler durch ein freiwilliges Opfer wiedergutmachen, das man, ohne Gott zu beleidigen, auch hätte unterlassen können. Wir dürfen Christi Worte nicht so auffassen, als ob die Schriftgelehrten die Menschen von jeglichem rechtem Gehorsam abhalten wollten; nur waren sie so leidenschaftlich auf ihre Jagdbeute aus, daß sie darüber die Kinder ihre Eltern vergessen ließen.

Matth. 15 7. *Gar fein hat Jesaja von euch geweissagt.* Jetzt geht der Herr einen Schritt weiter. Er spricht über die Sache selbst und teilt sie wieder in zwei Abschnitte. Zuerst spricht er darüber, daß die Schriftgelehrten dadurch, daß sie

nur an den äußerlichen Riten hängen, die wahre Heiligkeit, die in der echten Aufrichtigkeit des Herzens besteht, geringschätzen. Und als zweites sagt er ihnen, daß sie mit ihrer Willkür Gott in falscher Weise verehren. Zwar scheint Christus, wenn er sich gegen die erheuchelte, selbstgemachte Heiligkeit wendet, immer noch die Personen allein zu tadeln. Doch liegt darin doch auch ein Hauptstück seiner Verkündigung, das folgendermaßen heißt: Gott wird geistlich verehrt, nicht in der Besprengung mit Wasser oder in anderen Zeremonien. Darum gibt es keinen andern vernünftigen Gottesdienst als den, der sich nach der Richtschnur seines Wortes richtet. Obwohl Jesaja (29 13) eigentlich nicht für die Zukunft geweissagt hat, sondern seine Zeitgenossen im Blick hatte, bezieht Christus dieses Wort doch zu Recht auf die Pharisäer und Schriftgelehrten; denn sie waren jenen alten Heuchlern ähnlich, mit denen sich der Prophet auseinandersetzte. Christus führt die Stelle nicht wörtlich an. Doch auch der Prophet nennt ausdrücklich den doppelten Fehler, wodurch die Juden das göttliche Strafgericht gegen sich herausgefordert haben: sie erheucheln Frömmigkeit in einem äußerlichen Lippenbekenntnis und verirren sich in selbsterdachtem Gottesdienst. Es ist gottlose Heuchelei, wenn die Menschen Gott nur in äußerer Weise verehren; denn es wäre an sich noch nicht schlimm, mit dem Mund und den Lippen sich Gott zu nahen, wenn nur das Herz dabei voranginge. Das Ganze soll also heißen: Da die rechte Verehrung Gottes geistlich ist und Gott nichts gefällt ohne eine innere Aufrichtigkeit des Herzens, sind alle die Menschen Heuchler, die die Heiligkeit in äußeres Gepränge verlegen.

Matth. 15 9. *Vergeblich dienen sie mir.* Wörtlich sagt der Prophet: „Sie fürchten mich nach Menschengeboten, die sie lehren." Den Sinn aber gibt Christus genau und treffend wieder, wenn er sagt, man dient Gott vergeblich, wenn man anstelle der Lehre der Willkür der Menschen das große Wort läßt. Es ist nur allzu deutlich, daß mit diesen Worten jegliche „selbsterwählte Frömmigkeit", wie Paulus es nennt (Kol. 2 23), verurteilt wird. Denn da Gott, wie gesagt, nur nach seinem eigenen Willen verehrt werden will, duldet er nicht im geringsten, daß neue Formen von Verehrung für ihn zurechtgemacht werden. Je mehr sich die Menschen also erlauben, vom Wort Gottes abzugehen, je mehr sie bemüht sind, Gott noch eifriger und aufmerksamer zu verehren, desto schwerer wird das Urteil, das sie auf sich herabziehen, weil die Religion mit diesen Einbildungen entheiligt wird. Das unterstreichen die Worte: *Sie lehren solche Lehren, die nichts als Menschengebote sind.* Christus erklärt, es irrt sich, wer anstelle der Lehre die Satzungen von Menschen hochhält und daraus noch eine Richtschnur ableitet dafür, wie man Gott verehrt. Es bleibt also dabei, daß, weil vor Gott Gehorsam besser ist als Opfer, alle selbstersonnenen Gottesdienstformen vor ihm ein Nichts sind, ja, daß er sie sogar nach dem Zeugnis des Propheten verflucht und verabscheut (vgl. 1. Sam. 15 22.23).

Matthäus 15, 10–20

[10] Und er rief das Volk zu sich und sprach zu ihm: Hört zu und faßt es! [11] Was zum Munde eingeht, das macht den Menschen nicht unrein; sondern was zum Munde ausgeht, das macht den Menschen unrein. [12] Da traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Weißt du auch, daß die Pharisäer an dem Worte Ärgernis nahmen, als sie es hörten? [13] Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, die werden ausgerissen. [14] Laßt sie, sie sind blinde Blindenleiter! Wenn aber ein Blinder den andern leitet, so fallen sie beide in die Grube. [15] Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Deute uns dieses Gleichnis. [16] Und Jesus sprach zu ihnen: Seid denn auch ihr noch immer unverständig? [17] Merkt ihr noch nicht, daß alles, was zum Munde eingeht, das geht in den Bauch und wird durch den natürlichen Gang ausgeworfen? [18] Was aber zum Munde herausgeht, das kommt aus dem Herzen, und das macht den Menschen unrein. [19] Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Unzucht, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung. [20] Das sind die Stücke, die den Menschen unrein machen. Aber ohne Waschung der Hände essen macht den Menschen nicht unrein.

Markus 7, 14–23

[14] Und er rief das Volk wieder zu sich und sprach zu ihnen: Hört mir alle zu und faßt es! [15] Es ist nichts, was von außen in den Menschen hineingeht, das ihn könnte unrein machen; sondern was aus dem Menschen herauskommt, das ist's, was den Menschen unrein macht. [16] Hat jemand Ohren, zu hören, der höre. [17] Und da er von dem Volk ins Haus kam, fragten ihn seine Jünger über dieses Gleichnis. [18] Und er sprach zu ihnen: Seid ihr denn auch so unverständig? Merkt ihr nicht, daß alles, was von außen in den Menschen hineingeht, ihn nicht unrein machen kann? [19] Denn es geht nicht in sein Herz, sondern in den Bauch und geht aus durch den natürlichen Gang. So erklärte er alle Speisen für rein. [20] Er sagte aber: Was aus dem Menschen herauskommt, das macht den Menschen unrein; [21] denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, kommen die bösen Gedanken, Unzucht, Dieberei, Mord, [22] Ehebruch, Habsucht, Bosheit, List, Schwelgerei, Mißgunst, Lästerung, Hoffart, Unvernunft. [23] All diese bösen Dinge kommen von innen heraus und machen den Menschen unrein.

Lukas 6, 39

[39] Er sagte ihnen aber auch ein Gleichnis: Kann auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide in die Grube fallen?

Matth. 15 10. *Und er rief das Volk zu sich.* Hier wandte sich Christus an solche, die gern etwas lernen wollten, und erklärt noch genauer, was er gerade angeschnitten hatte, daß nämlich das Reich Gottes nicht in Essen und Trinken besteht, um mit Paulus zu reden (vgl. Röm. 14 17). Denn da die äußeren Dinge von Natur aus rein sind, so ist auch ihre Benutzung frei und rein, und man kann sich nicht beflecken an dem, was Gott als gut geschaffen hat. Es ist also ein allge-

meingültiger Satz, daß der Schmutz nicht von außen in den Menschen hineinkommt, sondern daß sein Ursprung im Menschen selbst verborgen liegt. Unter dem, *„was zum Munde des Menschen hinausgeht“*, versteht er all das, was einer Böses aus sich hervorbringt. Er spielt auf den vorliegenden Fall an, als wenn er sagen wollte: Wir fangen die Unreinigkeit nicht mit dem Mund auf durch Speise und Trank, sondern aus uns selbst kommt alles, was es an Schmutz gibt.

Matth. 15 12. *Weißt du auch, daß die Pharisäer an dem Worte Ärgernis nahmen?* Da die Schriftgelehrten hochmütig und unbelehrbar waren, gab sich Christus nicht lange Mühe, sie zu versöhnen, sondern begnügte sich damit, ihre Heuchelei und ihren Stolz zurückzuweisen. Dadurch wird der Anstoß, den sie gerade zuvor genommen hatten, noch verdoppelt. Denn sie sehen jetzt, daß Christus ihre Waschungen nicht aus Unachtsamkeit, sondern gewissermaßen absichtlich als lächerliches Possenspiel beiseite schiebt. Wenn nun Christus ohne Bedenken diese böswilligen und rachsüchtigen Männer durch seinen scharfen Tadel noch mehr reizte, so sollen wir an seinem Beispiel lernen, daß wir uns nicht groß darum zu kümmern brauchen, mit unserm Tun und Reden es allen recht zu machen. Die Jünger dagegen, die immer noch unerfahren und unverständig sind, folgern aus dem ungünstigen Ausgang, Christus habe ungeschickt und falsch geantwortet. Denn darauf zielt ihre Ermahnung: Christus solle sich bemühen, sein allzu scharfes Wort zurückzunehmen und dadurch die aufgebrachten Gemüter zu besänftigen. So etwas tun Schwache fast immer, daß sie es der Verkündigung zuschieben, wenn sie sehen, daß diese ungerechte und feindselige Hörer findet. Sicherlich wäre es zu wünschen, daß alle die Predigt des Evangeliums freundlich und zustimmend aufnähmen, ohne sich an ihr zu ärgern; aber da Satan die Sinne vieler Menschen verblendet hat und ihr Herz zur Wut aufwiegelt, kann es gar nicht dazu kommen, daß die wahre Verkündigung vom Heil allen zusagt. Daß besonders die dagegen gereizt werden, die den Keim der Bosheit und des Trotzes in sich tragen, ist kein Wunder. Natürlich müssen wir uns so viel Mühe geben wie möglich, daß nicht aus unserer eigenen Art zu lehren der Anstoß erwächst. Aber es wäre der größte Unsinn, wenn wir uns klüger in acht nehmen wollten, als wir es an unserem himmlischen Meister sehen. Wir merken also, daß es gottlose und verkehrte Menschen waren, die an seinen Worten Anstoß nahmen, und daß sich Christus aus dieser Art Ärgernis, das böswillig gesucht war, nicht im geringsten etwas machte.

Matth. 15 13. *Alle Pflanzen.* Da ängstliche Gemüter von dem wenig günstigen Erfolg der Predigt Christi betroffen waren, wollte er diesem Übel abhelfen. Er wendet folgendes Heilmittel an: Die Guten haben keinerlei Anlaß, sich aufzuregen oder weniger ehrerbietig von der Verkündigung zu denken, wenn sie auch vielen zur Verdammnis ausschlägt. Ganz unverständig legen einige diese Stelle dahin aus, daß alle menschlichen Erfindungen und alles, was nicht aus dem Munde Gottes kommt, ausgerissen und umkommen müsse. Christus denkt dagegen nur an die Menschen und will sagen, es sei kein Wunder, wenn die Ver-

kündigung des Heils den Verworfenen den Tod bringt, denn sie stürzen immer jählings in das Verderben, für das sie bestimmt sind. Darum sind unter den Pflanzen, die Gott gepflanzt hat, die Auserwählten zu verstehen, die aufgrund seiner bedingungslosen Annahme an Kindes Statt dem Baum des Lebens eingepflanzt wurden, wie denn auch Jesaja (vgl. 60 21) die durch Christi Gnade erneuerte Gemeinde ein Reis nennt, das der Herr gepflanzt hat. Da nun das Heil allein auf der Erwählung Gottes beruht, müssen die Verworfenen umkommen, was auch geschehen mag. Nicht als ob Gott Unschuldige ins Verderben stieße, sondern sie kommen deshalb um, weil sie selbst sich in eigener Böswilligkeit alles, was ihnen angeboten wird, zum Verderben umkehren, wie heilbringend es auch sein mag. So kommt es, daß das Evangelium ganz von selbst denen, die verloren werden, ein Geruch des Todes zum Tode wird, wie es Paulus bezeugt (vgl. 2. Kor. 2 16). Denn obwohl es allen zum Heil angeboten wird, bringt es seine Frucht doch nur bei den Erwählten. Aufgabe eines treuen und bewährten Lehrers ist es, das, was er vorträgt, so zu halten, daß alle ihren Nutzen davon haben. Wenn dann der Erfolg doch anders ist, wollen wir uns mit der Antwort Christi trösten. Christi Gleichnis drückt wundervoll aus, daß die Ursache für den Untergang nicht in der Verkündigung liegt, sondern daß die Verworfenen, die in Gott keine feste Wurzel haben, in dem Augenblick, in dem ihnen das Evangelium gegenübergestellt wird, das geheime Gift ausspeien, das ihren Tod, dem sie schon geweiht sind, nur beschleunigt. Christus hat besonders die Heuchler im Auge, die eine Zeitlang so scheinen, als ob sie wie gute Bäume gepflanzt sind. Denn die Genußmenschen, die bekannt sind für ihre grobe, unverschämte Verachtung Gottes, werden hier eigentlich nicht mit Bäumen verglichen, sondern es handelt sich um Leute, bei denen wenigstens eine gewisse, wenn auch wertlose Art von Frömmigkeit vorhanden ist. Solche Leute waren die Schriftgelehrten, die in der Gemeinde Gottes wie Zedern auf dem Libanon hervorragten. Um so merkwürdiger mußte ihr Abfall erscheinen. Übrigens hätte Christus auch sagen können, daß die Menschen, die das Heil so schmählich zurückweisen, mit Recht untergehen. Aber er dringt noch tiefer vor, wenn er behauptet, daß niemand in Ewigkeit bestehen könne, wenn nicht sein Heil in Gottes Erwählung verankert ist. Mit diesen Worten bezeugt er ausdrücklich, daß der eigentliche Quell für unser Heil aus jener Gnade fließt, mit der Gott uns sich schon vor unserer Erschaffung in seinem Sohn erwählte.

Matth. 15 14. *Laßt sie!* Christus erklärt, die Schriftgelehrten seien gar nicht wichtig genug, daß man sich so viel um sie kümmert. Darum brauchen wir uns auch nicht allzusehr aufzuregen, wenn sie Anstoß nehmen. Hier stellt man gewöhnlich den Unterschied zu dem Ärgernis heraus, das man vermeiden soll und bei dem man sich hüten muß, daß man den Schwachen keinen Anstoß gibt. Wenn aber ein böswilliger, eigensinniger Mensch Anstoß nimmt, brauchen wir uns nicht darum zu kümmern. Sonst müßten wir zuerst einmal Christus begraben, der ja der Stein des Anstoßes ist (vgl. Matth. 18 7.10; Röm. 14 13 u. a.), wenn

wir die Starrköpfigkeit von jedermann zufriedenstellen wollten. Darum ist es wichtig, zu unterscheiden zwischen den Schwachen, die aus Unwissenheit Anstoß nehmen und sich dann bald eines Besseren belehren lassen, und den Hochmütigen und Eigensinnigen, die selbst das Ärgernis suchen; sonst wird noch ein Schwacher durch unsere Schuld in Verwirrung gebracht. Wo die Bösen in ihrem Trotz einschnappen, dürfen wir getrost mitten durch alle Ärgernisse unseres Wegs gehen. Wer aber die schwachen Brüder nicht schont, der tritt gewissermaßen die mit Füßen, denen wir die Hand reichen sollen. Es ist jedoch nur sinnlos, wenn wir uns auch um die andern kümmern wollten, denen wir notwendig zum Anstoß gereichen müssen, wenn wir auf dem rechten Weg bleiben wollen. Sobald diese also einen Anstoß zum Vorwand dafür nehmen, daß sie sich Christus entziehen und von ihm abfallen, müssen wir sie gewähren lassen, sonst reißen sie uns am Ende noch mit sich hinab. *Sie sind blinde Blindenleiter.* Christus deutet damit an, daß die, die sich nach dem Willen der Schriftgelehrten hierhin und dorthin wenden, elend zugrunde gehen werden. Denn wenn die Schriftgelehrten schon auf ebener Straße stolpern, so beweist das, daß sie absichtlich die Augen geschlossen halten. Wer sich also ihrer Führung anvertraut hat, muß in dieselbe Grube fallen. Da uns jedoch Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, erleuchtet hat und uns nicht nur mit der Fackel seines Evangeliums den Weg zeigt, sondern will, daß wir selbst auch die Fackel tragen, warnt er seine Jünger mit Recht vor einer solchen Gleichgültigkeit, damit sie nicht um der Blinden willen gewissermaßen auch im Finstern tappen. Daraus ersehen wir auch, daß keiner von denen eine Entschuldigung vorweisen kann, die sich unter dem Vorwand der Einfachheit oder Bescheidenheit täuschen und in Irrtümer verstricken lassen. Lukas nennt bei seiner Erwähnung dieses Wortes keinen näheren Umstand, sondern sagt ganz allgemein, Christus habe diesen Vergleich gebraucht. Auch sonst pflegt Lukas bei vielen Reden Christi den Anlaß zu verschweigen, aus dem sie gehalten wurden. Es kann auch sein, daß Christus das gleiche Wort des öfteren wiederholt hat. Da es jedoch nirgendwo eine passendere Stelle gab, fand ich es am besten, die Stelle des Lukas, die er zeitlich nicht genau einordnet, hier einzufügen.

Matth. 15 15. *Da antwortete Petrus und sprach.* Da sich die Jünger hier wieder nur zu schwerfällig zeigen, tadelt Christus sie zu Recht und beklagt sich darüber, daß sie immer noch nicht verstünden; trotzdem hört er nicht auf, sie weiter zu belehren. Matthäus schreibt diese Frage Petrus zu, Markus berichtet, alle hätten in diesem Sinn gefragt. Aus Christi Antwort geht hervor, daß er nicht nur die Unwissenheit des Petrus, sondern die aller Jünger in gleicher Weise straft. Das Ganze soll bedeuten: Die Menschen werden nicht durch Speisen verunreinigt, sondern sie haben bereits den Schmutz ihrer Sünden tief in sich; in ihren Werken kommt er dann offen heraus. Wenn jemand einwenden will, daß ein unmäßiges Essen doch auch eine Verunreinigung sei, so ist die Antwort darauf leicht: Christus spricht hier nur von dem ursprünglichen und rechtmäßigen Gebrauch der Dinge, die uns Gott gegeben hat. Essen und Trinken ist an sich frei und sittlich

belanglos. Wenn daraus aber ein Mißbrauch entsteht, so kommt dieser aus dem Menschen selbst und muß darum als ein inneres Übel betrachtet werden, nicht als etwas, was mit den äußeren Dingen zusammenhängt.

Matth. 15 19. *Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken.* Hier sehen wir deutlich, worauf ich schon hinwies (vgl. zu 15 10), daß das Wort *Mund* von Christus nur aus Anlaß dieses Gespräches genannt wurde. Denn nun spricht er gar nicht mehr vom Mund, sondern nur noch vom Herzen des Menschen, aus dem alles Böse fließt und das mit seiner Unreinheit den Schmutz ausstreut. Markus unterscheidet sich von Matthäus darin, daß er viel mehr Laster nennt, etwa die Begierden oder übergroße Habsucht. Was andere als Geiz verstehen, möchte ich lieber in dieser allgemeinen Form stehenlassen. Das gleiche gilt für List und Schwelgerei und was darauf folgt. Wenn der Satz im übrigen auch nicht alles wiedergeben kann, so genügt es, Christi Auffassung zu erkennen, daß nämlich alle Fehler aus der bösen und verdorbenen Grundhaltung des Herzens entstehen. Christus beschränkt das Böse im Menschen nicht nur auf die offensichtlichen Sünden; damit es jedoch klarer wird, nennt er das Herz des Menschen als den Sitz alles Übels und sagt, in all diesen Sünden zeige sich am besten die Frucht eines verkehrten Herzens. Für das Wort *Unreinmachen* (Mark. 7 23) steht im Griechischen „gemein machen“. Das ist eine hebräische Art zu reden: Da sich Gott durch dieses Gesetz die Juden ausgesondert hatte, damit sie von allen Unreinheiten der Heiden getrennt wären, nannten sie alles, was sich mit dieser Heiligkeit nicht vertrug, „gemein“; sie hätten auch „heidnisch“ dafür sagen können.

Matthäus 15, 21–28

[21] Und Jesus ging fort von dannen und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. [22] Und siehe, ein kanaanäisches Weib kam aus jener Gegend und schrie ihm nach und sprach: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. [23] Und er antwortete ihr kein Wort. Da traten zu ihm seine Jünger, baten ihn und sprachen: Laß sie doch von dir; denn sie schreit uns nach. [24] Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. [25] Sie kam aber und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! [26] Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. [27] Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die von ihrer Herren Tisch fallen. [28] Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: O Weib, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Markus 7, 24–30

[24] Und er stand auf und ging von dannen in die Gegend von Tyrus und ging in ein Haus und wollte es niemand wissen lassen und konnte doch nicht verborgen bleiben. [25] Sondern alsbald hörte eine Frau von ihm, deren Töchterlein einen

unsaubern Geist hatte, und sie kam und fiel nieder zu seinen Füßen; [26] es war aber eine griechische Frau aus Syrophönizien, und sie bat ihn, daß er den bösen Geist von ihrer Tochter austriebe. [27] Jesus aber sprach zu ihr: Laß zuvor die Kinder satt werden; es ist nicht fein, daß man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde. [28] Sie antwortete aber und sprach zu ihm: Ja, Herr; aber doch essen die Hunde unter dem Tisch von den Brosamen der Kinder. [29] Und er sprach zu ihr: Um dieses Wortes willen gehe hin; der böse Geist ist von deiner Tochter ausgefahren. [30] Und sie ging hin in ihr Haus und fand das Kind auf dem Bett liegen, und der böse Geist war ausgefahren.

In diesem Wunder wird uns gezeigt, wie die Gnade Christi zu den Heiden vorzudringen beginnt. Denn wenn auch die Zeit noch nicht reif war, daß sich Christus der ganzen Welt bekannt machte, wollte er doch einige Vorzeichen von seiner allumfassenden Barmherzigkeit geben, die endlich nach seiner Auferstehung Juden und Heiden ohne Unterschied dargeboten werden sollte. An der kanaanäischen Frau wird uns das Bild eines ganz außerordentlichen Glaubens gezeichnet, so daß wir beim Vergleich zwischen ihr und den Juden sagen müssen, daß den Juden die verheißene Erlösung zu Recht entzogen wurde, wenn sie in ihrer Gottlosigkeit so unverständig blieben. Die Frau, die Matthäus als kanaanäisch bezeichnet, soll nach Markus eine Griechin gewesen sein, und zwar von syrophönizischer Abstammung. Darin liegt kein Widerspruch; denn wir wissen, daß die Juden ganz allgemein alle ausländischen Völker Griechen nannten. Dieser Gegensatz zwischen Griechen und Juden taucht des öfteren bei Paulus auf. Da nun die Frau aus der Gegend von Tyrus und Sidon stammte, ist es kein Wunder, daß sie als Syrophönizierin bezeichnet wird; denn die Gegend wurde nach Syrien genannt und war ein Teil von Phönizien. Die Juden nannten jedoch alle Einwohner dieses Landes mit dem Schimpfnamen Kanaanäer. Das wird nicht abwegig gewesen sein; denn die meisten Leute dort werden wohl ihrer Abstammung nach aus kanaanäischen Völkern gewesen sein, die aus ihrem Vaterland vertrieben worden waren und im Nachbargebiet Zuflucht genommen hatten. Darin stimmen die beiden Evangelisten überein, daß die Frau als Heidin geboren und darum nicht in der Lehre des Gesetzes erzogen war und daß sie freiwillig zu Christus gekommen war, um ihn flehentlich um Hilfe zu bitten. Bemerkenswert ist auch der Umstand, den Markus erwähnt, daß Christus nicht mit aufgezogener Fahne dort erschienen war, sondern er wollte sich wie ein gewöhnlicher Mensch in diesem Winkel eine Zeitlang unbemerkt aufhalten. Markus spricht über die menschliche Person Christi: Denn wenn Christus mit seinem göttlichen Geist auch alles, was in der Zukunft lag, voraussah, so hielt er sich doch in der Zeit, in der er der Diener und Gesandte des Vaters war, als Mensch innerhalb der Grenzen, die ihm mit seiner Berufung auferlegt waren. Darum heißt es, er habe nicht vermocht, was er als Mensch gewollt hätte. Gerade dieser Umstand macht die Schuld der Juden noch größer, denn obwohl Christus ihnen die verheißene Erlösung mit klarer Stimme bezeugte und sie außerdem durch

Wunder deutlich machte, blieben sie blind und taub und rühmten sich dabei noch, Erben des Bundes Gottes, sein Eigentum und ein priesterliches Königreich zu sein. Diese Frau dagegen, die mit den Kindern Abrahams nichts gemeinsam hatte und die der Bund anscheinend nicht im geringsten betraf, eilt von selbst herbei, ohne daß eine Predigt oder ein Zeichen sie dazu eingeladen hätte.

Matth. 15 22. *Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich mein!* Obwohl diese Frau nicht zur Herde des Herrn gehörte, hatte sie doch schon einen gewissen Geschmack von Frömmigkeit aufgesogen. Denn wenn sie die Verheißungen gar nicht gekannt hätte, hätte sie Christus nicht Sohn Davids nennen können. Obwohl die Juden von der reinen, unverfälschten Lehre des Gesetzes so gut wie ganz abgefallen waren oder sich wenigstens nicht mehr eng an sie hielten, lebte doch die Kunde von der berühmten verheißenen Erlösung stark weiter. Und da ja die Erneuerung der Gemeinde von der Wiederaufrichtung des Reiches Davids abhing, war der Name Sohn Davids bei ihnen gang und gäbe und wurde allgemein gebraucht, wenn von dem Messias die Rede war. Aber während bei ihnen selbst der wahre Glaube in Vergessenheit geriet, drang durch die wunderbare, unglaubliche Güte Gottes die Kunde von den Verheißungen zu den benachbarten Heiden durch. Obwohl also diese Frau von keinem Lehrer eingehend unterwiesen worden war, hatte sie sich ihre Vorstellung über Christus nicht aufs Geratewohl zurechtgelegt, sondern entnahm sie dem Gesetz und den Propheten. Darum mißbraucht dieser Hund von Servet dieses Beispiel ebenso albern wie gottlos dazu, den Glauben von den Verheißungen loszulösen. Nach dieser Geschichte bestreite ich nicht, daß es hin und wieder einen gewissen unbewußten Glauben geben kann, einen Glauben nämlich, dem die genaue Kenntnis der reinen Lehre fehlt; aber wir müssen als Grundregel festhalten, daß der Glaube sich immer an dem Wort Gottes entzündet und seine Grundlage auf einer guten Schulung hat, so daß er immer ein gewisses Wissen mit sich führt.

Matth. 15 23. *Und er antwortete ihr kein Wort.* Auf verschiedene Weise rühmen uns die Evangelisten den Glauben dieser Frau: zunächst hat sie eine unbezwingbare Ausdauer. Denn da in dem Schweigen Christi eine Art Abweisung lag, ist es kein Wunder, daß diese Erprobung ihr nicht den Mut nahm. Ihr unablässiges Bitten ist ein Zeichen für ihre Ausdauer. Doch scheint das Ganze der Natur des Glaubens und des Gebets zu widersprechen, wie Paulus es Röm. 10 14 beschreibt, daß nämlich niemand recht beten könne, ohne vorher das Wort Gottes gehört zu haben. Wer will also dieser Frau den Glauben zusprechen, wo sie doch auf das Schweigen Christi hin ihr Vertrauen aus ihrem eigenen Gefühl nimmt? Aber da Christus auch redet, wenn er schweigt, müssen wir sehen, wie er, obwohl anfänglich sein Mund kein Wort herausließ, doch innerlich zu dem Herzen der Frau sprach, so daß also dieser geheime Antrieb an die Stelle einer äußeren Verkündigung trat. Außerdem beruhte ja bereits ihre Bitte darauf, daß sie schon vom Glauben vernommen hatte. Mochte Christus auch nicht sofort antworten, immer klang doch in ihrem Herzen die Lehre wider, die sie einmal vernommen

hatte, daß Christus als der Erlöser kommen würde. So redet der Herr oft seine Gläubigen an, ohne ein Wort zu sprechen. Denn im Vertrauen auf die Zeugnisse der Schrift, wo sie ihn selbst reden hören, zweifeln sie nicht daran, daß er ihnen gnädig sein werde. Trotzdem antwortet der Herr oft nicht sofort auf ihre Wünsche und Gebete, ja, er tut sogar so, als höre er sie gar nicht. Wir sehen also, in welcher Absicht Christus schwieg; er wollte nicht den Glauben der Frau auslöschen, sondern er wollte ihren Eifer anreizen und sie zur Glut entfachen. Wie klein der Same der Verkündigung bei der Kanaanäerin auch war, er trug doch so reiche Frucht. Um so weniger dürfen dann wir müde werden, wenn der Herr uns warten läßt und uns nicht sofort einer freundlichen Antwort würdigt.

Laß sie doch von dir! Das sagen die Jünger nicht zum Besten der Frau, sondern sie wollen sie auf irgendeine Weise loswerden, da ihnen ihre Zudringlichkeit lästig ist. Im übrigen war es ein kindischer Einfall, daß die Papisten unter diesem Vorwand versuchten, uns Schutzheilige und Fürsprecher zu schaffen, die doch tot sind. Denn wenn wir auch zugäben, diese Frau habe die Jünger um irgendeine Empfehlung oder Begünstigung gebeten (was man jedoch aus dem Zusammenhang nicht entnehmen kann), ist es doch entscheidend, ob es sich um Tote oder Lebendige handelt. Dazu kommt, daß die Jünger sie widerwillig anhören, so daß es ihnen gar nicht in den Sinn kam, der Frau durch ihre Fürsprache zu helfen.

Matth. 15 24. *Ich bin nur gesandt ...* Als Grund, warum er die Kanaanäerin nicht anhört, gibt Christus den Aposteln an, er wolle sich ganz den Juden widmen, für die allein er als Diener der göttlichen Gnade bestimmt war. Er begründet es also mit der Berufung und dem Auftrag des Vaters, daß er Fremden nicht helfen dürfe. Nicht daß die Macht Christi für alle Zeiten in so engen Grenzen gehalten werden sollte, aber die Reihenfolge wollte es so, daß er bei den Juden anfing und daß er sich damals ganz besonders ihnen widmete. Denn wie wir schon in Kapitel 10 gesagt haben (vgl. zu Matth. 10 5), sollte die Scheidewand nicht vor der Auferstehung fallen, so daß Christus erst dann den Heiden, die bis dahin von Gottes Reich ausgeschlossen waren, den Frieden verkündigte. Darum verbot er den Aposteln damals, anderswo als in Judäa den ersten Samen der Verkündigung auszustreuen. Wahrheitsgetreu behauptet also Christus an dieser Stelle, er sei nur zu den Juden gesandt, bis in der richtigen Reihenfolge auch die Heiden an die Reihe kämen. *Schafe des Hauses Israel* nennt er nicht nur die Erwählten, sondern alle, die ihre Abstammung von den heiligen Vätern herleiteten. Denn der Herr hatte alle mit seinem Bund erfaßt, und allen ohne Unterschied war der Erlöser verheißen, wie er ja dann sich auch ausnahmslos allen offenbarte und anbot. Auch das Beiwort müssen wir genau beachten, daß er sagt, er sei nur zu den *verlorenen* Schafen gesandt, so wie er ja auch sonst (vgl. Matth. 18 11 u. a.) bezeugt, er sei gekommen, zu retten, was verloren ist. Da wir heute nun die Gnade des Herrn mit den Juden gemeinsam haben, erschließen wir daraus, wie unsere Lage sein mußte, ehe Christus uns als der Retter erschien.

Matth. 15 25. *Sie kam aber und fiel vor ihm nieder.* Die Frau scheint mit einer unbeirrbaren Hartnäckigkeit zu kämpfen, um gegen den Willen Christi etwas von ihm zu erpressen. Aber ohne Zweifel war es der einmal gefaßte Glaube an die Güte des Messias, der sie so mutig machte. So kann es sie auch weder abschrecken noch von ihrem Vorhaben abbringen, als Christus ihr deutlich erklärt, das sei nicht sein Auftrag. Denn da sie sich so fest an den einmal empfangenen Glaubenseindruck klammerte, läßt sie nichts bei sich aufkommen, was gegen ihre Hoffnung spräche. Das ist der wahre Beweis für den Glauben, wenn wir uns die allgemeine Grundlage unseres Heils, die im Wort Gottes liegt, um keinen Preis nehmen lassen.

Matth. 15 26. *Es ist nicht fein ...* Mit dieser Antwort, die noch schroffer ist als die vorige, scheint Christus jegliche Hoffnung zunichte zu machen. Denn nicht nur, daß nach seiner Aussage alle Gnadengaben, die er vom Vater empfing, den Juden zukommen und an sie verteilt werden müssen, damit sie nicht um ihr Vorrecht betrogen werden, sondern er vergleicht auch die Frau selbst zu ihrer Schande mit einem Hund und deutet damit an, sie sei der Teilnahme an seiner Gnade unwürdig. Damit uns aber der Sinn deutlich wird, müssen wir wissen, daß hier nicht jegliche Gabe Gottes *Brot der Kinder* genannt wird, sondern nur die, die er im besonderen Abraham und seinem Geschlecht geschenkt hat. Denn vom Beginn der Welt an ergießt sich die Güte Gottes überallhin, ja, sie erfüllt Himmel und Erde, damit alle Sterblichen ihn als den Vater selbst spüren. Aber da der Herr die Kinder Abrahams mit einer größeren Ehre gewürdigt hatte als die übrige Menschheit, heißt „Brot der Kinder“ all das, was sich auf das Kindschaftsverhältnis im eigentlichen bezieht, aufgrund dessen die Juden zu Kindern erwählt waren. Das Sonnenlicht, den Lebensatem und die Nahrung aus der Erde genossen die Heiden mit den Juden gemeinsam; aber der in Christus zu erhoffende Segen verblieb allein dem Hause Abrahams. Allen ohne Unterschied zu geben, was Gott durch ein besonderes Vorrecht für das eine Volk bereitgehalten hatte, wäre darum eine Aufhebung des Bundes Gottes gewesen. Denn dadurch wären die Juden, die doch ausgezeichnet werden sollten, den Heiden gleichgestellt worden. Darum fügt Christus noch hinzu: *Und werfe es vor die Hunde.* Es ist nicht am richtigen Platz, was der Gemeinde Gottes entzogen und von gottlosen Menschen entheiligt wird. Das muß jedoch auf die Zeit beschränkt werden, da Gott nur in Judäa angerufen wurde. Denn seitdem die Heiden zur Gemeinschaft an seinem Heil zugelassen sind, das heißt, seitdem Christus durch das Evangelium überall bekanntgeworden ist, ist die Unterscheidung aufgehoben, so daß alle, die vorher Hunde waren, nun zu den Kindern Gottes gerechnet werden. Der Hochmut des Fleisches muß hier allerdings zunichte werden, wenn wir hören, daß wir ursprünglich Hunde sind. Zwar war die menschliche Natur, in der das Bild Gottes leuchtete, am Anfang zu gut beschaffen, als daß dieser Schimpfname auf alle Heiden gepaßt hätte, sie, die Gott sogar Könige nennt; aber die Untreue und der Abfall Adams bewirkten, daß der Herr mit Recht all

die zusammen mit den Hunden ins gleiche Schmutzloch wirft, die durch die Schuld ihrer ersten Eltern entartet sind. Der Ausdruck stellt sich besonders leicht dort ein, wo zwischen den Juden, die von dem allgemeinen Schicksal ausgenommen sind, und den Heiden, die aus dem Reich Gottes verbannt sind, unterschieden wird. Was Christus meint, kommt noch deutlicher bei Markus (vgl. 7 27) heraus: *Laß zuvor die Kinder satt werden.* Die kanaanäische Frau soll wissen, wie unpassend sie sich benimmt, wenn sie sich gleichsam mitten bei der Mahlzeit bei Tisch miteindrängen will. Zwar ist es Christi Hauptabsicht, den Glauben der Frau zu prüfen; doch zugleich lehrt er damit, welch schreckliche Strafe auf die Juden wartet, die ein unvergleichliches Gut, das ihnen angeboten wurde, mutwillig von sich stießen, während es andere heftig begehrten und doch nicht erlangten.

Matth. 15 27. *Ja, Herr.* Die Antwort zeigt, daß die Frau sich nicht zu einem blinden oder übereilten Widerspruch hinreißen läßt, so daß sie Christus unmittelbar ins Wort fällt. Denn da Gott nun einmal die Juden den andern vorgezogen hat, so läßt sie ihnen auch die Ehre der Kindschaft und zeigt keinerlei Widerspruch dagegen, daß Christus nach der ihm von Gott vorgeschriebenen Ordnung sie satt macht. Nur das eine bittet sie, daß ein paar Brotkrumen, die gewissermaßen zufällig vom Tisch fallen, den Hündlein zugute kommen. Und tatsächlich hat Gott niemals seine Gnade so auf die Juden beschränkt, daß nicht die Heiden wenigstens einen geringen Vorgeschmack davon bekommen hätten. So konnte die Gnadenordnung Gottes, die damals in Kraft stand, nicht besser und klüger ausgedrückt werden.

Matth. 15 28. *Dein Glaube ist groß.* Zunächst lobt Christus den Glauben der Frau. Dann erklärt er, daß er um ihres Glaubens willen ihre Bitten erfülle. Die Größe ihres Glaubens zeigte sich besonders darin, daß sie, geleitet nur von einem schwachen Funken der Lehre, nicht nur den wahren Auftrag Christi erkannte und ihm die himmlische Macht zuschrieb, sondern daß sie beharrlich durch so viele Hindernisse hindurchdrang. Sie ließ sich erniedrigen; aber sie blieb bei ihrer Überzeugung, daß Christus auch ihr helfen würde. Sie verband ihr Vertrauen so mit ihrer Demut, daß sie sich nicht unbedacht etwas anmaßte und sich doch auch nicht im Gefühl eigener Unwürdigkeit den Quell der Gnade Christi verschloß. Mit diesem Lob der heidnischen Frau wird die Undankbarkeit des eigenen Volkes gerichtet, das sich rühmte, Gottes Eigentum zu sein. Ich habe oben darauf hingewiesen, inwiefern der Frau ein richtiger Glaube zugeschrieben wird, obwohl sie nicht nur keine Verheißung auf Christus hat, sondern auch noch durch sein Neinwort zurückgewiesen wird. Denn obgleich er ihre Bitten anscheinend hart zurückwies, ließ sie doch ihre Hoffnung nicht sinken, weil sie überzeugt war, daß durch den von Gott verheißenen Messias auch für sie das Heil käme. Sie merkt also, daß ihr die Tür verschlossen ist, nicht um sie ganz und gar fernzuhalten, sondern damit sie um so mehr unter der Triebkraft ihres Glaubens die Hindernisse überwinde. Dieses Schlußwort Christi enthält die

nützliche Lehre, daß der Glaube alles vom Herrn erlangt; denn Gott schätzt ihn so hoch, daß er immer bereit ist, uns unsere Bitten, soweit es gut für uns ist, zu gewähren.

Matthäus 15, 29–39

29 Und Jesus ging von dannen weiter und kam an das Galiläische Meer und ging auf einen Berg und setzte sich allda. 30 Und es kam zu ihm viel Volks, die hatten mit sich Lahme, Krüppel, Blinde, Stumme und viele andere und legten sie Jesus vor die Füße, und er heilte sie, 31 so daß sich das Volk verwunderte, da sie sahen, daß die Stummen redeten, die Krüppel gesund waren, die Lahmen gingen, die Blinden sahen; und sie priesen den Gott Israels. 32 Und Jesus rief seine Jünger zu sich und sprach: Es jammert mich des Volks; denn sie sind nun schon drei Tage lang bei mir und haben nichts zu essen; und ich will sie nicht ohne Speise von mir lassen, auf daß sie nicht verschmachten auf dem Wege. 33 Da sprachen zu ihm seine Jünger: Woher sollen wir so viel Brot nehmen in der Wüste, daß wir so viel Volks sättigen? 34 Und Jesus sprach zu ihnen: Wieviel Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben und wenige Fischlein. 35 Und er hieß das Volk sich lagern auf die Erde 36 und nahm die sieben Brote und die Fische, dankte, brach sie und gab sie seinen Jüngern, und die Jünger gaben sie dem Volk. 37 Und sie aßen alle und wurden satt; und hoben auf, was übrigblieb von Brocken, sieben Körbe voll. 38 Und die da gegessen hatten, waren viertausend Mann, ohne die Frauen und Kinder. 39 Und da er das Volk hatte von sich gelassen, trat er in ein Schiff und kam in das Gebiet von Magdala.

Markus 7, 31–37; 8, 1–10

31 Und da er wieder fortging aus der Gegend von Tyrus, kam er durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten in das Gebiet der Zehn Städte. 32 Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. 33 Und er nahm ihn von dem Volk besonders und legte ihm die Finger in die Ohren und berührte mit Speichel seine Zunge 34 und sah auf gen Himmel, seufzte und sprach zu ihm: Hephata! das ist: Tu dich auf! 35 Und alsbald taten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge wurde los, und er redete recht. 36 Und er gebot ihnen, sie sollten's niemand sagen. Je mehr er aber verbot, desto mehr breiteten sie es aus. 37 Und sie wunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat alles wohl gemacht: die Tauben macht er hören und Sprachlose reden. 8 1 Zu der Zeit, da wieder viel Volks da war und sie nichts zu essen hatten, rief Jesus die Jünger zu sich und sprach zu ihnen: 2 Mich jammert des Volks; denn sie haben nun schon drei Tage bei mir ausgeharrt und haben nichts zu essen. 3 Und wenn ich sie ohne Speise ließe heimgehen, würden sie auf dem Wege verschmachten; denn etliche sind von ferne gekommen. 4 Seine Jünger antworteten ihm: Wie kann sie jemand hier in der Wüste mit Brot sättigen? 5 Und er fragte sie: Wieviel Brote habt ihr? Sie sprachen: Sieben. 6 Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brote, dankte und brach sie und gab sie seinen Jüngern, daß

sie sie vorlegten, und sie legten dem Volk vor. [7] Und sie hatten etliche Fischlein, und er dankte und hieß diese auch vorlegen. [8] Sie aßen aber und wurden satt und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. [9] Und ihrer waren bei viertausend; und er ließ sie von sich. [10] Und alsbald trat er in das Schiff mit seinen Jüngern und kam in die Gegend von Dalmanutha.

Matth. 15 29. *Und Jesus ging von dannen.* Zweifellos erzählen beide, Matthäus und Markus, die Rückkehr Christi aus der Gegend von Sidon. Doch in einigen Punkten unterscheiden sie sich. Daß der eine behauptet, er sei in das Gebiet von Magdala gegangen, der andere aber, in die Gegend von Dalmanutha, erklärt sich leicht. Die beiden Städte lagen nebeneinander oberhalb des Sees Genezareth gegen den Berg Thabor hin. Darum ist es weiter kein Wunder, daß das Gebiet dazwischen nach beiden Städten heißt. Das Gebiet der Zehn Städte hatte seinen Namen von der Anzahl der Städte dort, und da es nahe bei Phönizien und nahe dem Küstenstrich von Galiläa war, mußte Christus dort durch, um von Phönizien in das jüdische Galiläa zurückzukehren. Auch darin liegt ein Unterschied, daß Matthäus erzählt, Christus habe mehrere Kranke geheilt mit den unterschiedlichsten Leiden, und Markus nur einen einzigen Tauben erwähnt. Aber auch das ist leicht zu erklären: Markus hat sich für seine Erzählung ein Wunder ausgesucht, das sich schon auf dem Weg zugetragen hatte und dessen Kunde die Einwohner jenes Landes überall so sehr in Staunen setzte, daß sie Christus noch mehr Kranke brachten. Wir wissen ja, daß sich die Evangelisten gar nicht so sehr darum kümmern, was Christus alles getan hat; im Gegenteil, sie sind bei der Erzählung von Wundern so sparsam, daß sie nur auf wenige Beispiele eingehen. Markus hielt darum ein Beispiel für genügend, in dem Christi Macht genauso deutlich wird wie in all den übrigen dieser Art, die wenig später folgten.

Mark. 7 32. *Und sie brachten zu ihm einen, der taub und stumm war.* Warum die Leute Christus baten, daß er die Hand auf den Kranken legte, läßt sich aus vorangegangenen Stellen entnehmen. Das *Handauflegen* war ein feierliches Zeichen der Weihe, durch das auch die Gaben des Heiligen Geistes mitgeteilt wurden (vgl. z. B. Apg. 13 3). Sicher hat Christus diese Form oft angewandt, so daß die Leute um nichts Außergewöhnliches baten. Daneben wendet Christus noch andere Zeichen an: Er befeuchtet die Zunge des Stummen mit seinem Speichel und legt ihm den Finger ins Ohr. Zwar wäre das bloße Handauflegen völlig hinreichend gewesen, ja, Christus hätte nicht einmal einen Finger zu rühren brauchen und mit einem bloßen Wink dasselbe vollbringen können; doch er benutzte gern äußere Zeichen, wenn er den Menschen damit dienen konnte. So wollte er jetzt durch das Befeuchten der Zunge mit Speichel zeigen, daß die Fähigkeit zu sprechen allein von ihm ausgeht, und wenn er den Finger in die Ohren legte, so erklärte er damit, daß es sein eigentlicher Auftrag ist, taube Ohren gewissermaßen zu durchbohren. In phantasievolle Ausdeutungen brau-

chen wir uns dabei gar nicht zu flüchten, zumal wir sehen, welch überaus gelehrtes Spiel damit getrieben wurde, um doch nichts Handfestes beizubringen; im Gegenteil, die Schrift wurde dabei nur zum Gespött. Dem nüchternen Leser wird darum das eine genügen, daß wir auf unser Bitten von Christus Sprache und Gehör bekommen, wenn er mit seiner Kraft unsere Zunge belebt und mit seinem Finger in unsere Ohren dringt. Wenn er den Tauben von dem Volk „besonders" nimmt (vgl. 7 33), tut er das zum Teil mit der Absicht, den unreifen Leuten, die er noch nicht als seine Zeugen brauchen konnte, die Herrlichkeit seiner Gottheit nur aus der Ferne zu zeigen, zum Teil aber auch, um größere Freiheit zu haben zu inbrünstigem Gebet. Denn das Hinaufblicken zum Himmel und sein Seufzen war ein Zeichen für seine heftige Bewegung. Hier erkennen wir, wie unvergleichlich seine Liebe zu den Menschen sein muß, daß er an ihren Leiden solchen Anteil nimmt. Wenn er Speichel aus seinem Mund in den Mund des Kranken überträgt und seine Finger in die Ohren einlegt, wollte er zweifellos ebendiese Liebe zu den Menschen bezeugen und zum Ausdruck bringen. Zugleich beweist er, daß er die unumschränkte Vollmacht hat, alle Schäden zu heilen und die Gesundheit wiederzugeben, indem er nur befiehlt, Zunge und Ohren sollten sich öffnen. Denn Markus führt das chaldäische Wort *Hephata* nicht von ungefähr an: es sollte Zeugnis geben von der göttlichen Macht Christi.

Mark. 7 36. *Und er gebot ihnen, sie sollten's niemand sagen.* Manche Ausleger meinen, Christus habe durch solche Verbote das Volk zum Gegenteil reizen wollen, er hätte sie also absichtlich dazu angetrieben, die Kunde von dem Wunder zu verbreiten. Ich halte jedoch für natürlicher, was ich anderwärts schon gesagt habe, daß Christus das Bekanntmachen des Wunders nur auf eine spätere, geeignetere und reifere Zeit verschieben wollte. Darum war es sicher nur der unbedachte Eifer der Leute, wenn sie trotz des Verbots nichts Eiligeres zu tun hatten, als das Wunder weiterzuerzählen. Es ist ja bezeichnend, daß Menschen, die an Christi Lehre nicht gewöhnt sind, sich von einem übermäßigen Eifer treiben lassen, der jedoch nicht am Platz ist. Doch was jene Leute in unkluger Weise anfingen, wendet Christus doch zu seinem Ruhm; denn das Wunder wurde bekannt, und jene ganze Gegend nahm sich damit die Entschuldigung, wenn sie den Geber der himmlischen Gaben verschmähte.

Mark. 7 37. *Er hat alles wohl gemacht.* Matthäus schließt seinen Bericht über eine ganze Anzahl von Wundern mit der Bemerkung (15 31), daß die Menge sich wunderte und dem Gott Israels die Ehre gab, der auf wunderbare Weise seine Macht zeigte und damit die Erinnerung an seinen Bund erneuerte. Den Worten des Markus jedoch liegt ein Gegensatz zugrunde: Da verschiedene Gerüchte über Christus in Umlauf waren, zeigt die Menge ihre Ansicht: Wer seine Taten verkleinert, ist gottlos und böswillig; denn seine Werke verdienen das höchste Lob und müssen vor Verleumdungen geschützt werden. Schon dem natürlichen Gefühl erscheint ja nichts ungerechter, als daß ein Mensch für Wohltaten Rügen und Mißgunst erntet.

Matth. 15 32. *Es jammert mich des Volks.* Hier wird nun ein Wunder erzählt, das dem andern ganz ähnlich ist, das wir kurz zuvor ausgelegt haben (vgl. Matth. 14 13 ff.; Mark. 6 31 ff.; Luk. 9 10 ff.; vgl. auch Joh. 6 1 ff.). Der einzige Unterschied ist der, daß Christus bei dem früheren Wunder mit fünf Broten und zwei Fischen fünftausend Menschen gesättigt hat, während jetzt viertausend von sieben Broten und einigen kleinen Fischen zu essen bekommen. Damals füllten die Reste noch zwölf Körbe, jetzt bleibt trotz des größeren Vorrats weniger übrig. Wir lernen daraus, daß die Macht Gottes nicht an irgendein Hilfsmittel gebunden ist und daß es vor ihm ganz gleich ist, ob viel oder wenig vorhanden ist, wie Jonathan im Blick auf sein kleines Heer und die Übermacht der Feinde sagte: „Es ist dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen" (1. Sam. 14 6). Wenn Gott seinen Segen dazu gibt, genügt ein Brot genauso wie zwanzig, um eine große Menge zu ernähren, so wie, wenn Gottes Segen nicht dabei ist, hundert Brote nicht genügen, um zehn Menschen zu sättigen. Denn wenn Gott „den Stab des Brotes" zerbricht (vgl. Jes. 3 1), so kann man zentnerweise Mehl aus der Mühle und Brot vom Bäcker holen, es wird dem nichts nützen, der es verschlingt und seinen Bauch damit vollstopft. Wenn Christus sagt, die Leute hätten drei Tage nichts zu essen gehabt, so wird man nicht annehmen müssen, daß sie drei Tage voll gefastet hätten. Aber da es in einsamen Gegenden wenig Annehmlichkeiten gibt, hatten sie sich nicht so viel Nahrung verschaffen können, wie sie gebraucht hätten. Dazu kommt, daß in diesen heißen Ländern weniger gegessen wird als in unserem rauhen und kalten Klima. Darum ist es nicht weiter verwunderlich, daß sie längere Zeit ohne Nahrung auskamen.

Matth. 15 33. *Woher sollen wir so viel Brot nehmen in der Wüste?* Die Jünger bringen eine übergroße Stumpfheit an den Tag, daß sie sich nicht wenigstens jetzt an jenen früheren Beweis der Macht und Gnade Christi erinnern; sie hätten das Erlebte doch auf ihre gegenwärtige Lage anwenden können. Es kommt ihnen jetzt gar nicht in den Sinn, ihn um Hilfe zu bitten, gerade, als ob sie nie etwas Derartiges gesehen hätten. Da wir uns jeden Tag bei einer ähnlichen Trägheit ertappen, müssen wir um so mehr aufpassen, daß unsere Herzen sich nicht von der Betrachtung der göttlichen Wohltaten ablenken lassen. Die Erfahrung aus vergangenen Zeiten soll uns lehren, in Zukunft das gleiche zu erhoffen, was Gott uns schon einmal oder des öfteren geschenkt hat.

Matthäus 16, 1–4

1 Da traten die Pharisäer und Sadduzäer zu ihm; die versuchten ihn und forderten, daß er sie ein Zeichen vom Himmel sehen ließe. 2 Aber er antwortete und sprach: Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden; denn der Himmel ist rot. 3 Und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute Ungewitter sein; denn der Himmel ist rot und trübe. Über des Himmels Aussehen könnt ihr urteilen; könnt ihr dann nicht auch über die Zeichen der Zeit urteilen? 4 Dieses

böse und abtrünnige Geschlecht sucht ein Zeichen; und es soll ihm kein Zeichen gegeben werden denn das Zeichen des Jona. Und er ließ sie und ging davon.

Markus 8, 11–13

[11] Und die Pharisäer kamen heraus und fingen an, mit ihm zu streiten, versuchten ihn und begehrten von ihm ein Zeichen vom Himmel. [12] Und er seufzte in seinem Geist und sprach: Was sucht doch dieses Geschlecht ein Zeichen? Wahrlich, ich sage euch: Es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben werden. [13] Und er ließ sie und trat wiederum in das Schiff und fuhr hinüber.

Lukas 12, 54–57

[54] Er sprach aber zu dem Volk: Wenn ihr eine Wolke seht aufgehen vom Westen, so sprecht ihr alsbald: Es kommt ein Regen. Und es geschieht also. [55] Und wenn ihr seht den Südwind wehen, so sprecht ihr: Es wird heiß werden. Und es geschieht also. [56] Ihr Heuchler! Das Aussehen der Erde und des Himmels versteht ihr zu prüfen; wie prüft ihr aber diese Zeit nicht? [57] Und warum urteilt ihr nicht von euch selber, was recht ist?

Matth. 16 1. *Da traten die Pharisäer zu ihm.* Markus berichtet, daß das ganze Gespräch mit einer Diskussion angefangen habe. Daraus läßt sich vermuten, daß die Pharisäer, nachdem Christus sie mit Gründen überwunden hatte, als letztes zu dieser Forderung Zuflucht genommen haben. Widerspenstige Menschen sind ja so; wenn ihnen die Worte fehlen, kommen sie mit irgend etwas, was gar nicht zur Sache gehört, nur damit sie nicht der Wahrheit beipflichten müssen. Obwohl der Gegenstand der Diskussion nicht angegeben wird, scheint es mir doch sehr wahrscheinlich, daß sie sich über die Berufung Christi gestritten haben, wieso er wagen könne, Neuerungen einzuführen, und warum er sich so großartig aufführe, als sei durch sein Kommen das Reich Gottes schon wiederhergestellt. Als sie nichts mehr gegen seine Lehre vorbringen können, fordern sie ein Zeichen vom Himmel. Natürlich hätten sie sich auch durch hundert Zeichen genausowenig überzeugen lassen wie durch die Zeugnisse der Schrift. Außerdem war ihnen die Kraft Christi schon durch so viele Wunder vor Augen gestellt, daß sie sie förmlich mit Händen greifen konnten. Die Zeichen, durch die sich Christus deutlich offenbart hat, verachten sie; was hätte ihnen dann ein weithergeholtes, unverständliches Zeichen nutzen sollen? So fordern heute die Papisten, als ob die Lehre des Evangeliums niemals als richtig erwiesen worden wäre, eine Bestätigung durch neue Wunder. Bemerkenswert ist, daß Pharisäer und Sadduzäer trotz ihres heftigen Hasses gegeneinander und ihrer beständigen Streitereien sich in dem Augenblick zusammenschließen, wo es gegen Jesus geht. So sind die Gottlosen zwar untereinander uneins; doch ihre inneren Streitigkeiten hindern sie niemals daran, sich gemeinsam gegen Gott zu verschwören und sich gewissermaßen nach einem Waffenstillstand die Hände zu reichen, um die Wahrheit zu unterdrücken. Mit dem Wort *versuchen* meinen die Evangelisten, daß die Gegner

nicht mit aufrichtigem Herzen und nicht um etwas zu lernen, sondern aus Hinterlist etwas fordern, von dem sie sowieso glaubten, daß es ihnen abgeschlagen würde, oder von dem sie sich wenigstens vorstellten, daß Christus es nicht in der Hand hätte. Da sie von ihm nur niedrig und geringschätzig dachten, war ihr Plan, daß sie ihn so vielleicht bei einer Schwäche ertappten und daß das dann beim Volk dem Beifall, den er sich bisher erworben hatte, Eintrag tue. So sagt man von den Ungläubigen, sie „versuchen" Gott, wenn sie wider ihn murren, wenn er ihnen ihren Herzenswunsch nicht erfüllte und wenn sie dann so tun, als habe Gott es gar nicht gekonnt.

Matth. 16 2. *Des Abends sprecht ihr.* Mit diesen Worten gibt Christus zu bedenken, daß seine Wundermacht genügend bezeugt sei, so daß sie die Zeit seiner Erscheinung wohl erkennen müßten, wenn sie nicht absichtlich die Augen schlössen und das helle Licht flöhen. Er gebraucht dazu ein sehr schönes und passendes Gleichnis: Mag der Zustand der Luft noch so veränderlich sein, so daß ganz plötzlich ein Unwetter aufkommt, und darauf wider Erwarten schönes Wetter eintritt, die Menschen, von der Natur geleitet, sagen doch voraus, ob ein heiterer oder ein trüber Tag bevorsteht. Christus fragt damit also, warum sie das Reich Gottes nicht genauso erkennen, wo es doch durch ebensolche klare Zeichen offenbar geworden sei. Hieraus wurde deutlich, daß sie viel zu sehr irdischer und vergänglicher Bequemlichkeit zugetan waren und alles, was das himmlische und geistliche Leben betraf, für nichts achteten; nicht durch Irrtum, sondern durch absichtliche Böswilligkeit waren sie also verblendet. Darum nennt er sie auch *Heuchler* (16 3), weil sie so taten, als suchten sie etwas, was sie doch gar nicht sehen wollten, auch wenn es ihnen gezeigt würde. Beinahe die ganze Welt trifft dieser Vorwurf. Da die Menschen für den gegenwärtigen Vorteil ihren Geist anstrengen und ihre Sinne zusammennehmen, gibt es fast niemanden, der in dieser Hinsicht nicht genug Witz aufbrächte oder doch wenigstens eine erträgliche Kenntnis erwürbe, daß er dem nachgehen kann, was ihm zum Vorteil gereicht. Woher kommt es also, daß uns die Zeichen nicht passen, mit denen Gott uns zu sich einlädt? Doch nur daher, daß sich jeder seiner selbstgewählten Unbesorgtheit hingibt und darüber das ihm dargebotene Licht erstickt. Christi Amt jedoch und die gegenwärtige Darbietung des ewigen Heils war den Schriftgelehrten aus dem Gesetz und den Propheten ebenso ersichtlich wie aus der Verkündigung Christi selbst, zumal diese ja noch mit Wundern verbunden war. Auch heutzutage schützen sehr viele vor, in angeblich so verwickelten Dingen ihr Urteil zurückhalten zu müssen, da man erst einen sicheren Beweis abwarten müsse; sie halten es sogar für ein Zeichen von Klugheit, aller Untersuchung der Wahrheit absichtlich aus dem Wege zu gehen. Als ob es nicht schändliche Trägheit wäre, das ewige Heil für die Seele zu vernachlässigen, während man doch für die Anliegen des Fleisches und der Welt so eifrig sorgt! Für seine grobe und fahrlässige Unwissenheit sucht man dann leere Vorwände. Einige ungelehrte Menschen lesen überaus sinnlos aus dieser Stelle heraus, es sei nicht erlaubt, vom Aussehen des Himmels her eine Voraus-

sage für warmes oder stürmisches Wetter zu machen. Vielmehr nimmt Christus die geregelte Ordnung der Natur als ein Bild auf und will damit sagen, daß jeder, der in den Dingen des gegenwärtigen Lebens Bescheid weiß und dann das himmlische Licht wissentlich und willentlich in seinem Stumpfsinn nicht sehen will, in seiner Undankbarkeit gerechterweise umkommt. Bei Markus (8 12) wird hinzugefügt: Christus *seufzte in seinem Geist.* Mit diesen Worten zeigt Markus, wie bitter es den Herrn geschmerzt hat, als er jene undankbaren Menschen so hartnäckig Gott die Stirn bieten sah. Und zweifellos muß es allen Menschen, die sich für Gottes Ehre einsetzen und für das Heil der Menschen Sorge tragen, so zumute sein, daß sie nichts mehr schmerzt und verletzt, als wenn sie sehen, wie die Ungläubigen sich absichtlich ihren Weg zum Glauben verbauen und das, was sie an Verstand haben, dazu benutzen, den Glanz von Gottes Wort und Werken mit ihrem Gewölk zu verdunkeln. Das Wort *Geist* ist meiner Meinung nach hier betont: Wir sollen wissen, daß dieser Seufzer aus dem innersten Herzen gekommen ist, damit kein Neunmalkluger sagen kann, Christus habe durch eine äußerliche Geste einen Schmerz angedeutet, den er innerlich gar nicht verspürte. Sein heiliger Sinn, den der Geist des Eifers regierte, mußte durch eine so gottlose Verstocktheit zutiefst betrübt werden.

Luk. 12 57. *Und warum urteilt ihr nicht von euch selber.* Hier deckt Christus die Quelle des Übels auf, und wie mit einer Lanzette geht er an das Geschwür selbst heran. Sie befragten nicht ihr eigenes Gewissen, und sie forschten auch nicht vor Gott bei sich selbst, was recht sei. Das ist der Grund, warum die Heuchler so schnell bereit sind, Ausflüchte zu machen, wenn sie ihre schwülstigen Reden so bedenkenlos in die Welt setzen: Sie nehmen ihre Sinne nicht zusammen, noch stellen sie sich vor Gottes Richterstuhl, um der einmal erkannten Wahrheit ihre Anerkennung zu geben. Wenn übrigens Lukas (12 54) überliefert, daß dies zu dem ganzen Volk gesagt sei, so unterscheidet er sich nicht von dem Bericht des Matthäus und Markus, weil Christus wahrscheinlich gegen die Anhänger der Schriftgelehrten, ihre Schüler und andere, ihnen ähnliche Verächter Gottes, die er als überaus zahlreich erkannte, ganz allgemein seinen Angriff gerichtet hat. So bezog sich seine Klage und sein Tadel auf diesen ganzen Kreis.

Matth. 16 4. *Dieses böse und abtrünnige Geschlecht.* Diese Stelle wurde bereits zu 12 39 ausgelegt. Um zusammenzufassen: Die Juden gaben sich trotz aller Zeichen nicht zufrieden, und ihre falsche Begierde, Gott zu versuchen, kitzelte sie immer wieder. Denn Christus nennt sie nicht einfach darum Abtrünnige, weil sie irgendein Zeichen fordern, was Gott den Seinen noch hin und wieder gewährt, sondern weil sie Gott vorsätzlich erzürnen. Darum kündigt er ihnen an, er werde für sie wie der wiedererstandene Prophet Jona sein. So steht es wenigstens bei Matthäus; Markus und Lukas erwähnen den Propheten nicht. Aber der Sinn bleibt doch der gleiche. Nicht einmal, daß Christus vom Tode erweckt wurde und den klingenden Schall seines Evangeliums in alle Lande gehen ließ, galt ihnen als ein überführendes Zeichen.

Matthäus 16, 5–12

[5] Und als die Jünger ans andere Ufer gekommen waren, hatten sie vergessen, Brot mit sich zu nehmen. [6] Jesus aber sprach zu ihnen: Seht zu und hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer! [7] Da dachten sie bei sich selbst und sprachen: Das wird's sein, daß wir nicht haben Brot mit uns genommen. [8] Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht Brot habt? [9] Versteht ihr noch nicht? Gedenkt ihr nicht an die fünf Brote unter die fünftausend und wieviel Körbe ihr da aufhobt, [10] auch nicht an die sieben Brote unter die viertausend und wieviel Körbe ihr da aufhobt? [11] Wie versteht ihr denn nicht, daß ich nicht vom Brot zu euch rede? Hütet euch aber vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer! [12] Da verstanden sie, daß er nicht gesagt hatte, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteig des Brots, sondern vor der Lehre der Pharisäer und Sadduzäer.

Markus 8, 14–21

[14] Und sie hatten vergessen, Brot mit sich zu nehmen, und hatten nicht mehr mit sich im Schiff als ein Brot. [15] Und er gebot ihnen und sprach: Schaut zu und seht euch vor vor dem Sauerteig der Pharisäer und vor dem Sauerteig des Herodes. [16] Und sie dachten hin und her und sprachen untereinander: Das ist's, daß wir nicht Brot haben. [17] Und Jesus merkte das und sprach zu ihnen: Was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht Brot habt? Versteht ihr noch nicht und begreift ihr nicht? Habt ihr denn ein verhärtetes Herz in euch? [18] Ihr habt Augen und seht nicht? habt Ohren und hört nicht? Und denkt ihr nicht daran: [19] als ich die fünf Brote brach unter die fünftausend, wieviel Körbe voll Brocken hobt ihr da auf? Sie sprachen: Zwölf. [20] Als ich die sieben brach unter die viertausend, wieviel Körbe voll Brocken hobt ihr da auf? Sie sprachen: Sieben. [21] Und er sprach zu ihnen: Begreift ihr denn noch nicht?

Lukas 12, 1

[1] Indes lief das Volk hinzu und kamen etliche Tausend zusammen, so daß sie sich untereinander traten. Da fing er an und sagte zuerst zu seinen Jüngern: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welches ist die Heuchelei.

Matth. 16 5. *Und als die Jünger ans andere Ufer gekommen waren.* Hier mahnt Christus, auf das Erlebnis der Speisung zurückgreifend, die Jünger, vor allen Verführungen auf der Hut zu sein, die eine aufrichtige Frömmigkeit schädigen. Kurz zuvor waren die Pharisäer gekommen und hatten das Beispiel einer bodenlosen Verstocktheit gegeben. Die Sadduzäer waren darin ihre Genossen; auf der anderen Seite stand der schlimme Herodes, selbst auch ein Gegner und Verderber der reinen Lehre. Bei diesen Gefahren mußten die Jünger dringend gewarnt werden, sich zu hüten. Denn der menschliche Geist neigt schon von sich aus zu Torheit und Irrtum; wenn uns aber dann noch verkehrte Ansichten, falsche Lehren und ähnliche ansteckende Dinge umgeben, ist nichts leichter, als von der wahren, ursprünglichen Reinheit des Wortes Gottes abzuweichen. Ist es aber

erst gelungen, uns Fesseln anzulegen, wird die wahrhafte Gottesverehrung niemals völlig in uns herrschen können. Das kommt noch deutlicher heraus, wenn wir jetzt die Worte Christi bedenken.

Matth. 16 6. *Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer.* Matthäus nennt neben den Pharisäern die Sadduzäer; Markus erwähnt statt der letzteren Herodes; bei Lukas werden nur die Pharisäer genannt, wobei es allerdings unklar ist, daß Lukas hier dieselbe Rede Christi wiedergibt. Lukas bezeichnet ferner den Sauerteig als Heuchelei und beschränkt sich kurz auf diesen einzigen Satz, als ob diese Worte weiter nicht erklärt werden müßten. Obwohl nun das Bild des Sauerteigs, das hier für die falsche Lehre gebraucht wird, sonst auch auf Heuchelei in Leben und Wandel bezogen werden kann, so daß Christus den Spruch vielleicht zweimal in etwas verschiedenem Sinn getan haben könnte, wird doch die Annahme am sinnvollsten sein, daß Matthäus und Markus bei ihrer Erzählung mehr auf die geschichtliche Reihenfolge bedacht sind, während Lukas die Begebnisse außerhalb der Zeitfolge und Ordnung etwas anders bringt. In der Sache selbst entsteht jedoch dadurch kein Widerspruch. Wenn wir nun dieser Annahme weiter folgen dürfen, so wird „Heuchelei" etwas anderes bezeichnen als nur den erheuchelten, unechten Schein von Weisheit, nämlich den Ursprung und Grund selbst von jenem nichtigen Getue, das vor den Menschen viel bedeutet, vor Gott aber gar nichts gilt. Denn wie nach Jer. 5 3 die Augen des Herrn nach der Wahrheit ausschauen, so erzieht er durch sein Wort die Gläubigen zu einer echten Gottesfurcht, damit sie mit ungeteiltem, aufrichtigem Herzen der Gerechtigkeit anhangen nach der Stelle in Deut. 10 12: „Und nun, Israel, was fordert der Herr von dir, als daß du ihm anhangest von ganzem Herzen und von ganzer Seele?" Dafür setzen nun aber die Überlieferungen der Menschen, indem sie den geistlichen Gottesdienst einfach übergehen, nichtssagende, äußere Formen ein, als ob man Gott durch solche Schmeicheleien betören könnte. Denn wie großartig solche äußeren Zeremonien auch sein mögen, vor Gott sind es doch kindische Spielereien, es sei denn, wir üben uns mit ihrer Hilfe für die wahre Frömmigkeit. Jetzt verstehen wir auch, warum Lukas „Heuchelei" anstelle von falscher Lehre geschrieben hat und warum er unter diesem Wort den Sauerteig der Menschen zusammenfaßt, der wohl aufbläht, vor Gott aber keinerlei Bedeutung hat, im Gegenteil, das Herz der Menschen vom rechten Eifer für die Frömmigkeit ablenkt zu leeren und unbedeutenden Gebräuchen. Da jedoch die Ausführung des Matthäus deutlicher ist, wird es das beste sein, dabei zu bleiben. Da die Jünger, nachdem sie vom Herrn zurechtgewiesen worden waren, endlich doch begriffen, daß sie sich vor der falschen Lehre hüten sollten, ist es sicher Christi Absicht gewesen, sie gegen die Verderbnisse damals, die sie von allen Seiten umringten, zu schützen. Er redet deshalb so ausführlich von den Pharisäern und Sadduzäern, weil diese beiden Sekten damals in der Gemeinde eine tyrannische Herrschaft ausübten und mit ihren üblen Satzungen die Lehre des Gesetzes und der Propheten nicht zu Wort kommen ließen, so daß beinahe nichts

rein und unverfälscht blieb. Doch fragt sich, warum Markus auch den Herodes zu den falschen Lehrern zählt, der doch nichts dergleichen im Sinn hatte. Ich meine: Herodes war ja nur ein halber Jude, dazu noch ein entarteter treuloser Mensch, der mit allen möglichen Künsten versuchte, das Volk auf seine Seite zu ziehen. In dieser Weise handeln ja alle Abtrünnigen: sie machen irgendeine neue Mischung von Religion zurecht, die die frühere abschaffen soll. Da Herodes also in schlauer Weise daran arbeitete, die Grundfesten der wahren, alten Gottesverehrung ins Wanken zu bringen, damit dann eine solche Religion aufkäme, wie sie seiner Gewaltherrschaft am besten genehm wäre, da er sogar versuchte, eine Art neues Judentum einzuführen, so befiehlt der Herr den Jüngern nicht ohne Grund, sich auch vor seinem Sauerteig in acht zu nehmen. Denn wie die Schriftgelehrten ihre Irrlehren aus dem Tempel Gottes heraus unter das Volk streuten, so war der Hof des Herodes eine zweite Werkstatt des Satans, um wieder andere Irrlehren zurechtzuzimmern. Genauso sehen wir auch heute im Papsttum, wie der Antichrist in den Gotteshäusern ebenso wie in den Höhlen der Sophisten und Mönche seine Intrigen ausspeit. Und daneben benutzt er auch die Theologie an den Fürstenhöfen, um sein Reich zu festigen, damit er ja keinen Kunstgriff ausläßt. Wie aber Christus damals den Übeln seiner Zeit entgegentrat und die Seinen zur Wachsamkeit aufrief bei allem, was ihnen am meisten schaden konnte, so sollen wir uns durch sein Beispiel mahnen lassen und heute durch kluge Erwägungen in Erfahrung bringen, welche Verderbtheiten uns schaden könnten. Eher wird man Feuer mit Wasser mischen können, als daß einer die Lügen des Papstes mit dem Evangelium verbinden kann. Wer also Christus aufrichtig als sein Jünger nachfolgen möchte, soll sehen, daß er sein Herz von solchem Sauerteig rein hält. Wenn er aber schon damit behaftet ist, muß er so lange daran arbeiten, sich wieder davon zu reinigen, bis nichts mehr von diesem Gift und Schmutz in ihm steckt. Da aber andererseits die Verführer auf verschiedene Arten daran arbeiten, die reine Lehre zu verderben, müssen die Gläubigen wachsam auf der Hut sein, daß sie nicht in solche Netze gehen, damit sie ein beständiges Ostern im ungesäuerten Teig der Wahrheit feiern können (vgl. 1. Kor. 5 8). Da sich die Gottlosigkeit jedoch immer weiter ausbreitet, dieser von allen noch schädlichste Sauerteig, der noch schlimmer ist als ein tödliches Gift, müssen wir alle Kraft aufbieten, um uns vor dem allem zu hüten; das ist die einzige Möglichkeit.

Matth. 16 8. *Was bekümmert ihr euch?* Die Jünger zeigen schon wieder, wie wenig sie aus der Predigt des Meisters und auch aus seinen wunderbaren Taten gelernt haben. Was ihnen Christus vom Sauerteig gesagt hatte, vor dem sie sich hüten sollten, faßten sie so auf, als wolle er sie nur vor dem äußeren Verkehr mit diesen Leuten abhalten. Denn bei den Juden war es Sitte, daß man mit unreinen Menschen nicht zusammen aß. So meinen die Jünger nun, daß Christus auch die Pharisäer zu dieser Art von Menschen zählte. Dieses Mißverständnis war zwar noch zu begreifen; Christus fährt sie jedoch deshalb strenger an, als sie es verdient haben, weil sie die eben erwiesene Wohltat der Speisung schon wieder ver-

gessen haben und nicht daran denken, daß Christus ja das Mittel in der Hand hat, um sie vor Verunreinigung durch Speise und Trank zu schützen. Ihre Undankbarkeit war auch wirklich zu groß, wo sie doch gerade gesehen hatten, wie Christus aus nichts Brot geschaffen hatte, um viele tausend Menschen zu sättigen. Und obwohl das zweimal geschehen war, machen sie sich schon wieder Sorgen wegen des Brotes, als ob der Meister die gleiche Kraft jetzt nicht mehr zur Verfügung hätte. Wir sehen daraus, daß alle des Unglaubens überführt werden, die Gottes Macht ein- oder zweimal erfahren haben und ihr doch dann in Zukunft nicht trauen. Denn da der Glaube das Gedächtnis an die Gaben Gottes in unserem Herzen lebendig hält, können wir sie nur vergessen, wenn der Glaube eingeschlafen ist.

Matth. 16 12. *Da verstanden sie* ... Ganz deutlich stellt Christus den *Sauerteig* dem einfachen reinen Wort Gottes gegenüber. Er hat das gleiche Wort früher (vgl. Matth. 13 33) auch in gutem Sinn gebraucht, wenn er das Evangelium mit dem Sauerteig vergleicht; meistens bezeichnet die Schrift mit diesem Wort jedoch etwas Fremdes, wodurch die ursprüngliche Reinheit einer Sache angetastet ist. An unserer Stelle werden zweifellos die beiden als Gegensätze miteinander verglichen, die einfache Wahrheit Gottes und die Erfindungen der Menschen, die sich die Menschen nach ihrem eigenen Empfinden ausgedacht haben. Ein gewisser Scholastiker wollte dem ausweichen, indem er bestritt, daß man jegliche Menschenlehre so beurteilen muß. Aber darin irrte er sich; denn es gibt keine andere Lehre, die das Zeugnis rein und „ungesäuert" verdient, als die, die von Gott selbst kommt. Daraus folgt, daß all das „Sauerteig" genannt werden muß, dem etwas anderes beigemischt ist; auch Paulus lehrt, daß der Glaube verfälscht wird in dem Augenblick, in dem wir uns von der Einfalt Christi abbringen lassen (vgl. 2. Kor. 11 3). Nun müssen wir noch sehen, vor welcher Lehre der Herr uns warnen will. Damals lag die ordnungsmäßige Gewalt in der Gemeinde bei den Schriftgelehrten und Priestern; unter ihnen nahmen die Pharisäer die erste Stelle ein. Wenn der Herr die Seinen besonders vor ihrer Lehre bewahren will, so ergibt sich daraus, daß wir all die abweisen müssen, die dem Wort Gottes Zusätze beimischen oder etwas Fremdes hineintragen, welchen Ehrengrad sie auch haben oder auf welchen Titel sie auch stolz sein mögen. Darum ist die Unterwerfung derer verflucht und abwegig, die sich den Erfindungen und Gesetzen des Papstes aus freien Stücken unterziehen.

Markus 8, 22–26

[22] Und sie kamen nach Bethsaida. Und sie brachten zu ihm einen Blinden und baten ihn, daß er ihn anrührte. [23] Und er nahm den Blinden bei der Hand und führte ihn hinaus vor das Dorf und tat Speichel auf seine Augen und legte seine Hände auf ihn und fragte ihn: Siehst du etwas? [24] Und er sah auf und sprach: Ich sehe die Menschen umhergehen, als sähe ich Bäume. [25] Danach

legte er abermals die Hände auf seine Augen. Da sah er deutlich und wurde wieder zurechtgebracht und konnte alles scharf sehen. [26] Und er schickte ihn heim und sprach: Gehe nicht hinein in das Dorf.

Dieses Wunder, das die beiden andern Evangelisten gar nicht erzählen, scheint Markus hauptsächlich deshalb zu berichten, weil Christus nicht in einem Augenblick, wie er es oft zu tun pflegte, sondern ganz allmählich dem Blinden die Sehkraft wiedergab. Wahrscheinlich geschah das deshalb, um an diesem Menschen zu beweisen, daß Christus freie Verfügungskraft hatte und nicht an eine gewisse Regel gebunden war, daß er also seine Wunderkraft nicht immer auf die gleiche Weise offenbaren mußte. Er erleuchtet die Augen des Blinden nicht sofort so, daß sie wieder ihren Zweck erfüllen können, sondern er verleiht ihnen erst eine schwache, unscharfe Sehkraft. Dann erst gibt er ihnen durch eine zweite Handauflegung die volle Sehschärfe zurück. So fließt die Gnade Christi, die sich früher auf andere schon plötzlich ergossen hatte, auf diesen Mann gewissermaßen tropfenweise herab.

Mark. 8 24. *Ich sehe die Menschen umhergehen.* Christus fragte den Blinden um der Jünger willen; sie sollten merken, daß ihm schon ein Teil geschenkt war, aber daß damit erst ein schwacher Anfang der Heilung vorlag. Der Blinde antwortet also, er sähe Menschen, weil er einige herumlaufen sieht, die aufgerichtet sind wie Bäume. Das war ein Zeichen, daß er noch nicht so deutlich sehen konnte, um Menschen von Bäumen zu unterscheiden. Einige Sehfähigkeit jedoch hatte er schon empfangen, weil er aus der Bewegung auf Menschen schließt, die er als gerade aufgerichtet erkennt. In diesem Sinn sagt er, sie sähen wie Bäume aus. Er vermutet also nur, wenn er sagt, er erkenne Menschen.

Mark. 8 26. *Und er schickte ihn heim.* Daß Christus den Geheilten nicht nach Bethsaida zurückgehen läßt, wo das Wunder viele Zeugen gehabt hätte, erklären manche so, daß Christus den Einwohnern dieses Ortes den Genuß seiner Gnade entziehen und sie so strafen wollte. Was auch der Grund gewesen sein mag, soviel ist sicher, daß das Wunder nicht darum geschehen war, um für immer in Vergessenheit versenkt zu werden, sondern Christus wollte, daß es zusammen mit vielen andern so lange verborgen blieb, bis er, nachdem er durch seinen Tod die Sünden der Welt gesühnt hatte, zu der Herrlichkeit des Vaters auffuhr.

Matthäus 16, 13–19

[13] Da kam Jesus in die Gegend von Cäsarea Philippi und fragte seine Jünger und sprach: Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? [14] Sie sprachen: Etliche sagen, du seiest Johannes der Täufer; andere, du seiest Elia, wieder andere, du seiest Jeremia oder der Propheten einer. [15] Er sprach zu ihnen: Wer sagt denn ihr, daß ich sei? [16] Da antwortete Simon Petrus und sprach: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn! [17] Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das

nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. [18] Und ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. [19] Ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben, und alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein.

Markus 8, 27–29

[27] Und Jesus ging fort mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsarea Philippi. Und auf dem Wege fragte er seine Jünger und sprach zu ihnen: Wer sagen die Leute, daß ich sei? [28] Sie antworteten: Sie sagen, du seiest Johannes der Täufer; etliche sagen, du seiest Elia; etliche, du seiest der Propheten einer. [29] Und er sprach zu ihnen: Ihr aber, wer sagt ihr, daß ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist der Christus!

Lukas 9, 18–20

[18] Und es begab sich, da er allein war und betete und nur seine Jünger bei ihm waren, fragte er sie und sprach: Wer sagen die Leute, daß ich sei? [19] Sie antworteten und sprachen: Sie sagen, du seiest Johannes der Täufer; etliche aber, du seiest Elia; etliche aber, es sei der alten Propheten einer auferstanden. [20] Er aber sprach zu ihnen: Wer sagt ihr aber, daß ich sei? Da antwortete Petrus und sprach: Du bist der Christus Gottes!

Matth. 16 13. *In die Gegend von Cäsarea Philippi.* Nach Markus hat sich dieses Gespräch auf dem Weg abgespielt, nach Lukas dagegen, während Christus betete und niemand bei ihm war außer seinen Jüngern. Matthäus gibt die Zeit nicht so genau an. Es steht jedoch fest, daß die drei die gleiche Geschichte berichten, und es ist möglich, daß Christus bei einer Wanderung, nachdem er bei irgendeiner Raststelle gebetet hatte, diese Frage an die Jünger richtete. Da es zwei Cäsarea gab, das alte und vornehmere, das früher Turm des Strato hieß, und das hier gemeinte, das am Fuß des Libanon lag, nicht weit vom Jordan entfernt, ist der Zusatz zur Unterscheidung hinzugefügt. Einige meinen zwar, es sei an derselben Stelle aufgebaut, wo einst die Stadt Dan war; doch weil der Vierfürst Philippus es kürzlich aufgebaut hatte, hieß es nach ihm.

Wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Der Sinn dieser Frage könnte so aussehen: Was redet man im Volk über den Erlöser, der Menschensohn geworden ist? Doch ist die Frage gerade umgekehrt gemeint: Was denken die Leute über Jesus, den Sohn der Maria? Dabei gebraucht Christus nach seiner Gewohnheit den Namen *Menschensohn*, als wenn er sagen wollte: Wie lautet das Urteil über mich, der ich nun Fleisch geworden bin und auf der Erde weile, ganz wie einer von den Menschen? Wie wir gleich sehen werden, war es Christi Absicht, seine Jünger in einem gewissen Glauben zu verankern, damit sie nicht bei den mancherlei Gerüchten über ihn hin und her schwankten.

Matth. 16 14. *Etliche sagen, du seiest Johannes.* Hier handelt es sich nicht um ausgesprochene Feinde Christi, auch nicht um gottlose Verächter, sondern um den noch gesünderen und weniger verdorbenen Teil des Volkes, gewissermaßen die auserlesene Blüte der Gemeinde. Denn die Jünger erwähnen nur solche, die mit Ehrerbietung über Christus sprechen. Und obwohl ihnen nun doch die Wahrheit vorgehalten wurde, trifft keiner von ihnen ins Schwarze, sondern sie verlieren sich alle in eigenen törichten Gedanken. Wir sehen daraus, wie beschränkt der menschliche Geist doch ist, daß er nicht nur von sich aus nichts Richtiges und Wahres erkennen kann, sondern auch noch wahre Grundsätze zu Irrtümern verdreht. Obwohl Christus das einige Zeichen für die Eintracht und den Frieden ist, durch das Gott die ganze Welt zu sich versammelt, nehmen viele das doch gerade zum Anlaß, um sich erst recht darüber zu streiten. Auch für die Juden konnte die Einheit des Glaubens nur in Christus bestehen. Aber gerade hier trennen sich nun die Ansichten, die doch früher einigermaßen übereinzustimmen schienen. Wir sehen auch, wie ein Irrtum den nächsten erzeugt: Da sich im Herzen des Volkes die Meinung festgesetzt hatte, daß die Seelen nach dem Tod des Menschen in einen anderen Körper übergingen, konnten sie überhaupt nur auf diese falschen Vorstellungen über Christus kommen. Doch wie zwiespältig die Juden auch durch das Kommen Christi unter sich wurden, den Frommen sollte das Gewirr der Meinungen nicht zum Hindernis werden, nach der wahren Erkenntnis über ihn zu streben. Denn wenn sich jemand unter einem solchen Vorwand der Trägheit hingibt und versäumt, nach Christus zu fragen, gibt es für ihn keine Entschuldigung. Um so weniger wird einer dem Gericht Gottes entkommen, wenn er wegen solcher Spaltungen vor Christus zurückschrickt und sich die falschen Ansichten der Leute zum Grund für seine Geringschätzung werden läßt, so daß er es gar nicht erst für der Mühe wert hält, sich Christus anzuschließen.

Matth. 16 15. *Wer sagt denn ihr, daß ich sei?* Hier nimmt Christus seine Jünger vom übrigen Volk aus, damit es noch deutlicher wird, wie unsinnig es ist, wenn wir uns von der Einheit des Glaubens abbringen lassen, mögen die andern auch noch so sehr unter sich gespalten sein. Denn alle, die sich Christus aufrichtig ergeben und niemals versuchen, aus ihrem Kopf etwas zu dem Evangelium dazuzuerfinden, wird das helle Licht keinen Augenblick verlassen. Doch dazu braucht man gespannte Wachsamkeit, um beständig an Christus festzuhalten, wenn die ganze Welt zu ihren falschen Erfindungen abfällt. Da Satan den Juden nicht nehmen konnte, was ihnen über das Kommen Christi im Gesetz und den Propheten zugesagt war, veränderte er den Christus und zerschnitt ihn gewissermaßen in Teile; auf diese Weise hielt er ihnen eine Reihe falscher Christusgestalten vor, damit der wahre Erlöser darunter verschwinde. Er hat auch später nicht aufgehört, Christus zu entstellen oder ihm eine ganz fremde Gestalt zu geben. Darum soll unter den unklaren, verworrenen Stimmen der Welt immer dieses Wort Christi an unser Ohr dringen, das uns von den schwankenden, irrenden

Menschen trennt, damit wir nicht auch zu der großen Mehrheit gehören und unser Glaube den verschiedenen Meinungsströmungen ausgesetzt ist.

Matth. 16 16. *Du bist Christus.* Es ist ein kurzes Bekenntnis, aber es schließt die ganze Fülle unseres Heils in sich. Denn unter dem Namen „Christus" wird sein ewiges Königreich und Priestertum zusammengefaßt, wodurch er uns mit Gott versöhnt, mit seinem Sühnopfer die vollkommene Gerechtigkeit für unsere Sünden erlangt und uns, die wir in seinen Frieden und seinen Schutz aufgenommen sind, auch dabei bewahrt, uns verherrlicht und durch alle Arten seines Segens reich macht. Markus hat nur: *Du bist der Christus,* Lukas darüber hinaus: *Der Christus Gottes.* Der Sinn ist jedoch der gleiche. Denn als Gesalbten Gottes, und das heißt ja Christus, bezeichnete man einst auch die Könige, die von Gott gesalbt worden waren. Denselben Ausdruck hat Lukas (vgl. 2 26) gebraucht, als er erzählte, Simeon sei eine Antwort vom Himmel gegeben worden, daß er nicht sterben sollte, bevor er den Christus des Herrn gesehen hätte. Denn die Erlösung, die Gott durch seinen Sohn darbot, war ein durch und durch göttliches Werk. Darum mußte der zukünftige Erlöser durch die Salbung Gottes ausgezeichnet sein und vom Himmel kommen. Bei Matthäus ist der Ausruf noch klarer: *Sohn des lebendigen Gottes.* Denn wenn Petrus vielleicht auch noch nicht so genau begriff, inwiefern Christus von Gott abstammte, so hielt er ihn doch für so einzigartig, daß sein Ursprung bei Gott sein mußte, und zwar nicht in der Form wie die anderen Menschen, sondern damit in seinem Fleisch die lebendige, wahre Gottheit wohne. Wenn Gott der „Lebendige" genannt wird, so wird damit unterschieden zwischen ihm und den toten Götzen, die ein Nichts sind.

Matth. 16 17. *Selig bist du, Simon.* Wenn das ewige Leben so aussieht, daß man den einigen Gott erkennt und den, den er gesandt hat, Jesus Christus, so nennt Christus Petrus mit vollem Recht selig, weil er das von ganzem Herzen bekannt hat. Doch sagte er das nicht nur für Petrus allein, sondern er wollte damit zeigen, wo die einzige Glückseligkeit für die ganze Welt liegt. Damit jeder einzelne mit um so größerer Sehnsucht nach Christus verlangt, muß man zuerst betonen, daß alle von Natur aus elend und verdammt sind, bis sie in Christus Heilung finden. Dazu kommt, daß dem, der von Christus ergriffen ist, gar nichts mehr zur vollkommenen Seligkeit fehlt, da man ja nichts Besseres wünschen kann als die ewige Herrlichkeit Gottes, zu deren Besitz uns Christus hinführt.

Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart. Anhand der Gestalt dieses einen Menschen erinnert Christus alle daran, daß der Glaube von seinem Vater erbeten werden muß und daß er allein der Gnade Gottes zuzuschreiben ist. Denn „Fleisch und Blut" wird hier der besonderen Erleuchtung durch Gott gegenübergestellt. Wir sehen daraus, daß dem menschlichen Geist die Fähigkeit fehlt, die Geheimnisse der himmlischen Weisheit, die in Christus verborgen sind, zu erfassen. Ja, alle menschlichen Sinne versagen in dieser Beziehung, bis uns Gott die

Augen öffnet, damit wir seine Herrlichkeit in Christus erkennen. Niemand soll sich darum auf seinen Verstand verlassen und sich stolz hervortun, sondern wir sollen uns demütig von dem Vater des Lichts innerlich darüber belehren lassen, daß allein sein Geist unsere Finsternis erhellen kann. Wem aber der Glaube bereits geschenkt ist, möge sich an seine eigene Blindheit erinnern und, dankbar für das Empfangene, lernen, Gott zu geben, was Gottes ist.

Matth. 16 18. *Und ich sage dir auch.* Mit diesen Worten erklärt Christus, wie sehr ihm das Bekenntnis des Petrus gefällt; darum schenkt er ihm auch eine so reiche Belohnung. Denn obwohl er seinem Jünger Simon bereits den Beinamen Petrus gegeben und ihn aus freier Gnade zu seinem Apostel bestimmt hatte, tut er doch so, als wären diese Gnadengaben eine Belohnung für den Glauben, wie es in der Schrift des öfteren geschieht. Zudem wird Petrus einer doppelten Ehre gewürdigt: Die erste Aussage betrifft sein persönliches Heil, die zweite meint sein Apostelamt. Wenn Christus sagt: *Du bist Petrus*, so bestätigt er damit, daß er ihm diesen Beinamen damals nicht von ungefähr gegeben hat; denn er soll ein lebendiger Stein am Tempel Gottes sein und dauerhaft darin bleiben. Obwohl das auch für alle Gläubigen gilt, von denen jeder einzelne ein Tempel Gottes ist und die, im Glauben vereinigt, zusammen den einen Tempel Gottes bilden (vgl. Eph. 2 20), wird doch Petrus unter den andern mit einer besonderen Betonung genannt, so wie ja jeder an seiner Stelle nach dem Maß der Gabe Christi mehr oder weniger empfängt.

Auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde. Hier wird klar, inwiefern der Name „Fels“ (Petrus) sowohl für Simon wie dann auch für die andern Gläubigen gedacht ist. Denn sie sind alle auf den Glauben an Christus gegründet und fügen sich in heiliger Einmütigkeit zur geistlichen Behausung zusammen, so daß Gott mitten unter ihnen wohnt. Christus erklärt, das sei das gemeinsame Fundament für die ganze Gemeinde und er wolle damit alle Gläubigen, die es in Zukunft in der Welt geben werde, Petrus zugesellen. Er hätte auch sagen können: Ihr seid zwar nur ein kleines Häuflein von Menschen, und darum fällt dieses euer Bekenntnis im Augenblick nur wenig ins Gewicht, aber bald wird die Zeit kommen, wo es großartig herauskommt und sich weit verbreitet. Das trug viel dazu bei, die Jünger in ihrer Standhaftigkeit zu bestärken; denn obgleich ihr Glaube noch unbekannt und von den andern verachtet war, waren sie doch die vom Herrn Erwählten, gewissermaßen Erstlinge, damit aus dem geringgeachteten Anfang endlich einmal die neue Gemeinde entstehe, die siegreich bleiben sollte gegenüber allen Angriffen der Hölle. Die weitere Zusage: *Die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen*, verheißt den Jüngern, daß die Gemeinde in ihrer Festigkeit von aller Macht des Satans nicht überwältigt werden wird; denn die Wahrheit Gottes, auf die sich ihr Glaube stützt, wird in Ewigkeit unerschütterlich bestehen. Diesem Satz entspricht auch die Stelle 1. Joh. 5 4: „Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.“ Diese herrliche Verheißung ist besonders zu beachten: Alle in Christus Vereinten, die ihn als den Christus und

Mittler anerkennen, werden bis zum Ende vor jeglichem Schaden bewahrt bleiben. Denn was von dem ganzen Leib gesagt wird, gilt auch für jedes einzelne seiner Glieder, sofern sie in Christus eins sind. Wir werden hier jedoch auch daran erinnert, daß die Gemeinde, solange sie auf der Erde als Fremdling weilt, keine Ruhe haben, sondern vielen Anfeindungen ausgesetzt sein wird. Denn Christus erklärt darum, der Satan werde unterliegen, weil dieser als beständiger Feind der Gemeinde auftreten wird. Wie wir uns also im Vertrauen auf dieses Wort Christi getrost gegenüber dem Satan rühmen können und bereits im Glauben über alle seine Anschläge triumphieren, müssen wir auf der anderen Seite auch wissen, daß uns gewissermaßen das Signal geblasen ist, daß wir immer gerüstet und bereit sind, den Kampf aufzunehmen. Der Ausdruck „Pforten" soll zweifellos die Macht und das starke Bollwerk der Hölle bezeichnen.

Matth. 16 19. *Ich will dir des Heimmelreichs Schlüssel geben.* Hier beginnt Christus mit einer Auseinandersetzung über das öffentliche Amt der Apostel, dessen Würde mit einem doppelten Lob versehen wird. Christus nennt die Diener am Evangelium Türhüter des Himmelreichs, weil sie über seine Schlüssel verfügen. Und dann fügt er hinzu, sie hätten die Macht, zu binden und zu lösen, und zwar sei das auch im Himmel wirksam. Das Bild der Schlüssel paßt sehr gut auf das Lehramt. Luk. 11 52 sagt Christus ja auch von den Schriftgelehrten und Pharisäern, sie hätten gleichsam die Schlüssel zum Himmelreich in der Hand, weil sie Ausleger des Gesetzes waren. Wir wissen ja, daß nur das Wort Gottes uns die Tür zum Leben auftun kann. Daraus folgt, daß den Dienern am Wort der Schlüssel gewissermaßen in die Hand gegeben ist. Daß von Schlüsseln in der Mehrzahl die Rede ist, erklären manche Ausleger damit, daß die Apostel ja nicht nur den Auftrag haben zu öffnen, sondern auch zu schließen. Das klingt ganz glaubwürdig, wenn man es aber weniger scharfsinnig auffassen möchte, verfehlt man auch nicht den Sinn. Man muß jedoch fragen, warum der Herr erst jetzt verheißt, daß er Petrus die Schlüssel geben werde, wo es doch früher so schien, als habe er sie ihm mit der Wahl zum Apostel bereits anvertraut. Die Antwort habe ich schon in Matth. 10 gegeben, wo ich gesagt habe, daß jene zwölf anfänglich nur Herolde auf Zeit waren. Als sie dann zu Christus zurückkehrten, hatten sie ihren Auftrag erfüllt. Erst nachdem Christus von den Toten auferstanden war, begann ihre Tätigkeit als ordentliche Lehrer der Gemeinde. Im Blick auf diese kommende Zeit wird ihnen diese Ehre hier übertragen.

Was du auf Erden binden wirst. Das zweite Bild oder Gleichnis gibt im eigentlichen das Vergeben der Sünden wieder. Denn Christus, der uns durch sein Evangelium von der Strafe des ewigen Todes befreit, löst die Fesseln der Verdammung, mit denen wir gebunden sind. Er bezeugt hier also, daß die Predigt des Evangeliums dazu bestimmt ist, unsere Bande zu *lösen*, so daß wir, wenn wir durch das Wort und das Zeugnis von Menschen gelöst sind, tatsächlich auch im Himmel los sind. Aber da sehr viele nicht nur die dargebotene Erlösung in gottloser Weise verschmähen, sondern sich durch ihren Trotz ein noch schwereres

Urteil zuziehen, wird den Dienern am Evangelium auch die Vollmacht und der Auftrag zum *Binden* gegeben. Doch muß man beachten, daß das eigentlich etwas dem Evangelium Fremdes und gewissermaßen gegen seine Natur ist. So schreibt auch Paulus, als er über die Strafe spricht, die er für alle Ungläubigen und Aufrührer bereit hat, im Anschluß daran sofort: „wenn euer Gehorsam völlig geworden ist" (2. Kor. 10 6). Denn wenn die Verworfenen nicht durch ihre Schuld das Leben in Tod verkehren würden, wäre das Evangelium für alle eine Kraft Gottes zur Seligkeit. Da jedoch beim Hören des Evangeliums die Gottlosigkeit vieler Menschen erst so richtig hervorbricht und den Zorn Gottes nur noch mehr herausfordert, muß das Evangelium für solche Leute ein Geruch des Todes werden. Christus will also mit seiner Verheißung die Seinen in dem Heil bestärken, das im Evangelium verheißen wird, daß sie es ebenso zuversichtlich erwarten, als wenn er selbst als Zeuge vom Himmel herabkäme. Umgekehrt will er aber auch den Verächtern des Evangeliums einen Schrecken einjagen, damit sie nicht glauben, sie könnten mit den Dienern am Wort ungestraft ihren Spott treiben. Beides war sehr nötig: Denn da uns der unvergleichliche Schatz des Lebens in zerbrechlichen Gefäßen angeboten wird (vgl. 2. Kor. 4 7), würde das Vertrauen darauf jeden Augenblick ins Wanken geraten, wenn uns nicht auf diese Weise die Vollmacht der ewigen Verkündigung verbrieft würde. Auf der anderen Seite führen sich die Gottlosen so frech und übermütig auf, weil sie meinen, sie hätten es nur mit Menschen zu tun. Darum erklärt Christus, daß durch die Verkündigung des Evangeliums auf der Erde enthüllt werde, wie das himmlische Urteil Gottes einmal aussehen wird, und daß von nirgend anders her die Gewißheit über Leben und Tod zu erhoffen sei. Es ist dann eine große Ehre, daß wir Boten Gottes sind, um der Welt ihr Heil zu bezeugen. Das Herrlichste am Evangelium ist, daß es die Botschaft der gegenseitigen Versöhnung zwischen Gott und Menschen genannt wird. Und das ist dann ein wunderbarer Trost für die frommen Herzen, daß sie wissen, die Botschaft des Heils, die ihnen so ein sterbliches Menschlein bringt, hat Gültigkeit vor Gott. Inzwischen mögen die Gottlosen über die Botschaft, die im Auftrag Gottes verkündigt wird, spotten, solange es ihnen Spaß macht. Irgendwann einmal werden sie dann doch merken, wie wahr und wie ernst Gott ihnen durch den Mund von Menschen gedroht hat. Mit dieser Zuversicht gewappnet, können dann die frommen Lehrer für sich und für andere furchtlose Bürgen für die lebendig machende Gnade Gottes sein und genauso beherzt gegen die schroffen Verächter ihrer Verkündigung ihre Blitze schleudern. Nachdem ich nun den wahren Sinn dieser Worte deutlich auseinandergesetzt habe, dürfte alles klar sein, wenn nicht der römische Antichrist diese Stelle als Vorwand benutzte, um seine Tyrannei zu rechtfertigen, und es wagte, sie ebenso gottlos wie unverschämt von Grund aus zu verdrehen. Obgleich ebendieses Licht der richtigen Auslegung, mit dem ich gearbeitet habe, zu genügen scheint, um die Finsternis dieser Stelle zu erhellen, will ich die faulen Verdrehungen aufzeigen, nur kurz, damit fromme Leser nicht lange damit aufgehalten werden. Zunächst

wird behauptet, Petrus heiße das Fundament der Gemeinde. Wer sieht jedoch nicht, daß das, was der Papst auf die Person eines Menschen bezieht, vom Glauben des Petrus an Christus gesagt ist? Ich gebe zu, daß im Griechischen der Name Petrus soviel bedeutet wie petra, der Fels. Nur ist der Eigenname attischer Herkunft, während das zweite Wort aus der Umgangssprache stammt. Aber diese beiden unterschiedlichen Formen hat Matthäus nicht unüberlegt gesetzt, damit man einfach nach Belieben das Geschlecht der beiden Worte vertauschen kann, sondern er wollte damit etwas anderes ausdrücken: Ich glaube, daß Christus in seiner Sprache damit einen Unterschied hervorhob. So erinnert auch Augustin sehr klug daran, daß nicht petra, der Fels, von Petrus abgeleitet wurde, sondern daß Petrus von petra herkommt, so wie wir Christen alle unseren Namen von Christus haben. Um mich kurz zu fassen: Wir halten uns unbeirrt an das Wort des Paulus (1. Kor. 3 11), daß die Gemeinde außer Christus allein keinen andern Grund haben kann, und es ist eine Gotteslästerung, wenn der Papst ein anderes Fundament erfunden hat. Schon aus diesem einen Grund müssen wir die Tyrannei des Papsttums verachten. Es fehlen einem einfach die Worte, wenn man sieht, daß der Papst zu seinen Gunsten der Gemeinde das Fundament entzogen hat, damit der offene Schlund der Hölle die armen Seelen verschlinge. Dazu kommt, daß dieses Wort: „auf diesen Felsen", noch gar nicht das öffentliche Amt des Petrus im Blick hat, sondern daß ihm damit nur unter den andern heiligen Steinen am Tempel Gottes eine von den besonderen Stellen zugeteilt wird. Was dann an ehrenden Worten folgt, bezieht sich allerdings auf das Apostelamt. Daraus folgt, daß Petrus nichts gesagt wird, was nicht auch für seine übrigen Kollegen zuträfe. Denn wenn sie die Apostelwürde gemeinsam haben, muß ihnen auch gemeinsam sein, was damit verbunden ist. Christus redet nun Petrus allein mit Namen an: Nun, wie er allein im Namen aller bekannte, daß Christus Gottes Sohn sei, so richtet Christus sein Wort nun auch an ihn allein; es trifft in gleicher Weise jedoch auch für die andern zu. Beachtenswert ist auch der Grund, den Cyprian und andere Ausleger anführen, daß Christus alle unter einer Person angeredet habe, um ihnen damit die Einheit der Kirche ans Herz zu legen. Man behauptet, Petrus würde allen anderen vorangestellt, weil ihm das ganz allein gesagt wurde. Damit erklärt man aber, er sei in höherem Maß Apostel gewesen als seine Amtsbrüder. Die Vollmacht, zu binden und zu lösen, läßt sich aber vom Lehr- und Apostelamt genausowenig trennen wie die Wärme oder das Licht von der Sonne. Zugegeben aber, Petrus wäre ein wenig mehr zugestanden worden als den übrigen Aposteln, so daß er unter ihnen eine hervorragende Stelle eingenommen hätte, so ist es jedoch töricht, wenn die Papisten das dazu aufbauschen, daß ihm damit die erste Stelle, der Primat, gegeben sei und er das allgemeine Haupt der ganzen Kirche sei. Denn zwischen Würde und Herrschaft ist doch noch ein Unterschied, und es ist noch etwas anderes, unter einigen wenigen die höchste Ehrenstellung zu haben, als die ganze Welt unter seine Ellenbogen zu drücken. Und sicher hat Christus Petrus keine größere Last auferlegt, als er

tragen konnte. Es ist ihm aufgetragen, der Türhüter des Himmelreichs zu sein, er soll durch Binden und Lösen die Gnade Gottes verwalten, und er soll Gottes Urteil auf der Erde vollstrecken; natürlich all das nur, soweit die Fähigkeit eines sterblichen Menschen zureicht. Was ihm also gegeben wurde, ist auf das Maß der Gnade zu beschränken, mit der er zum Aufbau der Gemeinde beschenkt wurde. So fällt also die unermeßliche Herrschaft, die die Papisten ihm zusprechen, dahin. Aber vorausgesetzt, über Petrus gäbe es überhaupt nichts zu streiten, so folgt daraus doch gar nichts für die Tyrannei des Papstes. Denn kein vernünftiger Mensch wird den Papisten zugestehen, daß das Sonderrecht, das sie an sich gerissen haben, Petrus hier dazu gegeben wurde, damit er es wie ein rechtmäßiges Erbe dann seinen Nachfolgern weitergebe. Es wird ihm gar nicht zugestanden, seinen Nachfolgern irgend etwas zu erlauben. So machen die Papisten aus einem ihnen fernstehenden Petrus einen sehr freigebigen Petrus. Endlich, wenn es auch eine apostolische Sukzession gäbe, kann der Papst doch nichts damit anstellen, solange er sich nicht als der rechtmäßige Nachfolger des Petrus erwiesen hat. Woher aber nimmt er den Beweis? Etwa weil Petrus in Rom gestorben ist? Dann wäre Rom ja durch den ruchlosen Mord des Apostels zu dieser Vorrangstellung gekommen! Aber die Papisten behaupten auch, er wäre dort Bischof gewesen. Daß das ein Märchen ist, habe ich ausführlich in meiner Institutio (Unterricht in der christlichen Religion) gezeigt, und ich halte es für besser, wenn man dort die völlige Behandlung dieses Arguments nachschlägt, als daß ich meine Leser hier mit Wiederholungen nur langweile. Hier sei zum Schluß nur noch kurz hinzugefügt: Wenn der römische Bischof auch zu Recht der Nachfolger des Petrus gewesen wäre, würde ihm doch das, was Christus den Nachfolgern des Petrus übertragen hat, nichts helfen, weil er sich durch seine Untreue diese Würde verscherzt hat. Daß der *Hof* des Papstes in Rom ist, weiß jeder; aber man kann dort keinen Anhaltspunkt für eine *Kirche* finden. Vor dem rechten Hirtenamt hat er ebensolchen Abscheu, wie er begierig für seine Vorherrschaft kämpft. Auf jeden Fall muß man das sagen: Wenn Christus auch nichts unterlassen hätte, die Erben des Petrus auszuzeichnen, so verschwenderisch wäre er nicht gewesen, daß er die ihm gebührende Ehre auf Abtrünnige übertragen hätte.

Matthäus 16, 20–28

[20] Da bedrohte er seine Jünger, daß sie niemand sagen sollten, daß er der Christus wäre. [21] Seit der Zeit fing Jesus Christus an und zeigte seinen Jüngern, wie er müßte hin nach Jerusalem gehen und viel leiden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen. [22] Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an und sprach: Herr, das verhüte Gott! Das widerfahre dir nur nicht! [23] Er aber wandte sich um und sprach zu Petrus: Hebe dich, Satan, von mir! Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. [24] Da sprach Jesus zu

seinen Jüngern: Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir. [25] Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden. [26] Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? [27] Denn es wird geschehen, daß des Menschen Sohn kommt in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und alsdann wird er einem jeglichen vergelten nach seinen Werken. [28] Wahrlich, ich sage euch: Es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis daß sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.

Markus 8, 30–38; 9, 1

[30] Und er bedrohte sie, daß sie niemand von ihm sagen sollten. [31] Und er hob an, sie zu lehren: Des Menschen Sohn muß viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen. [32] Und er redete davon frei und offen. Und Petrus nahm ihn beiseite und fing an, ihm zu wehren. [33] Er aber wandte sich zu ihm und sah seine Jünger an und bedrohte Petrus und sprach: Hebe dich, Satan, von mir! denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist. [34] Und er rief zu sich das Volk samt seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. [35] Denn wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen und um des Evangeliums willen, der wird's erhalten. [36] Denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme an seiner Seele Schaden? [37] Denn was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? [38] Wer sich aber mein und meiner Worte schämt unter diesem abtrünnigen und sündigen Geschlecht, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln. 9 [1] Und er sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie sehen das Reich Gottes kommen mit Kraft.

Lukas 9, 21–27

[21] Und er bedrohte sie und gebot, daß sie das niemand sagten, [22] und sprach: Des Menschen Sohn muß viel leiden und verworfen werden von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten und getötet werden und am dritten Tage auferstehen. [23] Da sprach er zu ihnen allen: Wer mir folgen will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach. [24] Denn wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren; wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's erhalten. [25] Denn welchen Nutzen hätte der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne und verlöre sich selbst oder nähme Schaden an sich selbst? [26] Wer sich aber mein und meiner Worte schämt, des wird sich des Menschen Sohn auch schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit und seines Vaters und der heiligen Engel. [27] Ich sage euch aber wahrlich: Es sind etliche von denen, die hier stehen, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie das Reich Gottes sehen.

Nachdem Christus die Jünger gerade auf seine zukünftige Herrlichkeit hingewiesen hat, erinnert er sie daran, was er leiden müsse, damit sie selbst sich auch darauf vorbereiten, das Kreuz zu tragen. Denn die Zeit des Kampfes stand bevor, und er wußte, daß sie dem bei weitem nicht gewachsen wären, wenn sie nicht mit neuem Mut gerüstet würden. Es mußte ihnen ganz deutlich werden, daß Christus seine Herrschaft nicht mit glänzendem Aufwand, nicht mit großartiger Macht und unter dem fröhlichen Beifall der Welt, sondern mit einem schmachvollen Tod beginnen müsse. Doch es war nichts schwieriger, als über so ein Ärgernis hinwegzukommen, besonders wenn wir bedenken, welche Vorstellung sie bereits von ihrem Meister gewonnen hatten. Sie stellten sich ihn ja als den Bringer irdischen Glückes vor. Sie schwebten in dieser eitlen Hoffnung und warteten sehnsuchtsvoll auf den Augenblick, in dem Christus mit einem Male die Herrlichkeit seiner Herrschaft offenbaren würde. Die Schmach des Kreuzes war ihnen bis dahin überhaupt noch nicht in den Sinn gekommen, und es wäre für sie das Unnatürlichste von der Welt gewesen, daß ihm etwas anderes als Ehre zuteil würde. Schlimm war für sie schon, daß Christus von den Ältesten und Schriftgelehrten verworfen wurde, bei denen die Leitung der Gemeinde lag. Aus all dem läßt sich leicht entnehmen, wie nötig diese Ermahnung war. Da es nun aber nicht anging, daß er mit der Nennung des Kreuzes allein die schwachen Gemüter völlig durcheinanderbrachte, heilte er die Wunde sofort wieder: er sagt, er werde am dritten Tage wieder auferstehen. Denn da in seinem Kreuz ja nur die Schwachheit des Fleisches zutage tritt, fände unser Glaube ohne die Auferstehung, in der die Kraft des Geistes aufleuchtet, nichts, an dem er sich aufrichten oder halten könnte. Darum sollen die Diener am Wort, die mit Erfolg lehren wollen, sich diesen Grundsatz nur gut zu Herzen nehmen, daß sie immer die Herrlichkeit der Auferstehung mit der Schmach des Kreuzes zusammenbringen. Merkwürdig ist nur, daß Christus hier die Apostel nicht als Zeugen für sich will, obwohl er ihnen dieses Amt doch schon früher übertragen hatte. Denn wozu wurden sie überhaupt ausgesandt, wenn sie nicht Botschafter für die Erlösung sein durften, die mit Christi Kommen zusammenhing? Die Antwort ist nicht schwer, wenn wir uns daran erinnern, was ich schon erwähnt habe: sie waren noch in keiner Weise Lehrer, die ein gewisses, vollständiges Zeugnis über Christus abgeben sollten. Sie sollten im Augenblick dem Meister nur Jünger zuführen, das heißt, sie sollten die allzutiefen Schläfer lernbegierig und aufmerksam machen. Darum war ihr Auftrag zeitlich begrenzt, und er war zu Ende, als Christus mit seiner Predigt einsetzte. Da jetzt die Zeit seines Todes nahte, sie selbst aber noch nicht reif waren, ihren Glauben zu bezeugen, sondern ihr Bekenntnis sogar wegen der Schwachheit ihres Glaubens nur zum Gespött geworden wäre, befiehlt ihnen der Herr zu schweigen, bis auch andere ihn als den Sieger über den Tod anerkennen würden und er sie mit neuer Standhaftigkeit ausrüsten würde.

Matth. 16 22. *Und Petrus nahm ihn zu sich, fuhr ihn an . . .* Es ist ein Zeichen für übergroßen Eifer, daß Petrus seinen Meister zur Rede stellt. Zwar scheint

auch Ehrerbietung dabeigewesen zu sein, wenn er Christus beiseite nimmt, denn er wagt es nicht, ihn vor Zeugen zu tadeln. Aber es ist doch eine große Zügellosigkeit, wenn er den Meister ermahnt, sich zu schonen, als ob dieser selbst nicht genug Verstand hätte. Dahin treibt unüberlegter Eifer die Menschen, ja er reißt sie mit sich fort, daß sie nicht einmal Bedenken tragen, Gott selbst ihrer Beurteilung zu unterwerfen. Nach der Ansicht des Petrus ist es undenkbar, daß der Sohn Gottes, der doch der Erlöser seines Volkes werden sollte, von den Ältesten gekreuzigt werden und daß der, der das Leben brachte, zu Tode geführt werden sollte. Darum versucht er, Christus davon abzuhalten, sich dem Tode auszuliefern. Das klingt völlig richtig; aber wir müssen dem Wort Christi mehr Gewicht beilegen als dem Eifer des Petrus, unter welchem Vorwand man ihn auch entschuldigen mag. Wir sehen, wieviel unsere so wohlgemeinten Absichten vor Gott wert sind. Die Menschen haben eben von Natur aus einen solchen Dünkel an sich, daß sie sich darüber beklagen, es geschehe ihnen Unrecht, wenn Gott nicht dem seinen Beifall zollt, was sie für richtig erachten. Wir wissen, mit welcher Beharrlichkeit die Papisten mit ihren Gelübden prahlen; und während sie sich in unverschämter Weise selbst Beifall klatschen, verwirft Gott nicht nur das, was nach ihrer Überzeugung das größte Lob verdient hätte, sondern er straft ihren gottlosen Wahnwitz schwer. Nach dem Empfinden und dem Urteil des Fleisches war die Absicht des Petrus eine fromme, wenigstens brauchte man sie nicht zu verwerfen. Und doch konnte ihn Christus nicht scharf, nicht beschämend genug zurückweisen. Warum eine so harte Antwort? Wie kommt es, daß der, der überall seine Freundlichkeit bewahrt, damit er das zerstoßene Rohr nicht zerbreche, jetzt gegen seinen auserwählten Apostel so scharf losfährt? Ganz offenbar hat Christus die Absicht, in der Person dieses einen Mannes alle in die Schranken zu weisen, damit sie sich nicht von ihrem Eifer fortreißen lassen. Zwar sind bereits die Begierden des Fleisches, wilden Bestien gleich, schwer in Schach zu halten; aber es gibt doch kein schlimmeres Ungeheuer als die Klugheit des Fleisches. Darum geht Christus hier so scharf gegen sie vor und schlägt wie mit einem eisernen Hammer auf sie ein, damit wir lernen, nur aus Gottes Wort unsere Klugheit zu schöpfen.

Matth. 16 23. *Hebe dich, Satan, von mir!* Christus weist seinen Jünger weit von sich weg, weil er sich mit seinem verkehrten Eifer auf die Seite des Satans stellt. Und er nennt ihn nicht einfach seinen Feind, sondern er bezeichnet ihn als „Teufel“, um seinen tiefsten Abscheu auszudrücken. Wichtig ist der Grund, der darauf angegeben wird: *Du bist mir ein Ärgernis, denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist.* Petrus ist für Christus ein Ärgernis geworden, weil er sich seinem Amt entgegenstellte. Daran zeigt sich auch, wie unvernünftig die Menschen in ihrem verkehrten Eifer sind. Wenn Petrus versuchte, den Weg des Meisters zu durchkreuzen, so lag es sicher nicht an ihm, wenn er nicht sich und die gesamte Menschheit des ewigen Heils beraubte. Dieses eine Wort zeigt uns also, wie sehr wir alles fliehen sollen, was uns vom Gehorsam gegen

Gott abzieht. Christus deckt die Hauptursache des ganzen Übels auf, wenn er sagt, Petrus meine, was menschlich ist. Wenn also der himmlische Richter uns und unsere guten Absichten nicht zum Teufel schicken soll, müssen wir lernen, nicht unserem eigenen Empfinden nachzugeben, sondern gehorsam anzunehmen, was Gott für richtig hält. Sollen uns die Papisten gestohlen bleiben, und ihre Überzeugungen sollen sie nur in den Himmel heben! Wenn es erst einmal zum himmlischen Gericht kommt, werden sie schon merken, was ihre Prahlerei, die Christus als teuflich erklärt, wert ist. Wenn wir uns den Weg zum Heil nicht absichtlich durch todbringende Hindernisse verriegeln wollen, dürfen wir keine andere Weisheit suchen als die, die aus dem Munde Gottes kommt.

Matth. 16 24. *Da sprach Jesus zu seinen Jüngern.* Da Jesus sah, daß Petrus vor dem Kreuz zurückschrak, und er wußte, daß alle andern genauso zaghaft waren, redet er nun im allgemeinen über das Tragen des Kreuzes. Das legt er nicht allein den Zwölfen auf, sondern er gibt damit allen Frommen das gleiche Gebot. Fast den gleichen Satz fanden wir schon einmal bei Matthäus (vgl. 10 38); aber dort werden die Apostel nur auf die Verfolgung vorbereitet, die auf sie bei Antritt ihres Dienstes wartete. Hier macht er sie jedoch mit der Rekrutenzeit für alle vertraut, und er gibt gewissermaßen eine Kostprobe für alle, die dem Evangelium folgen wollen. Um die falsche Auffassung des Petrus zurückzuweisen, sagt er ausdrücklich: *Will mir jemand nachfolgen ...* Indem er sich selbst als Beispiel für Selbstverleugnung und Geduld hinstellt, zeigt er, daß er tragen müsse, was Petrus für so unvereinbar mit seiner Person hielt. Und zugleich lädt er jedes einzelne Glied an seinem Leib dazu ein, es ihm nachzutun. Seine Worte sind so zu verstehen: Wenn einer mein sein will, muß er sich selbst verleugnen, sein Kreuz auf sich nehmen und mir nachfolgen oder sich nach meinem Beispiel richten. Er will damit sagen: Nur die gelten als Jünger Christi, die sich als seine wirklichen Nachfolger erweisen und bereit sind, mit ihm auf derselben Kampfbahn zu laufen. Christus gibt uns eine kurze Regel für die Nachfolge an die Hand, damit wir wissen, worin wir vor allem ihm gleich sein sollen. Diese Regel besteht aus zwei Teilen, der Selbstverleugnung und dem freiwilligen Tragen des Kreuzes. Die Selbstverleugnung ist weit zu fassen: Sie fordert Verzicht auf das eigene Besserwissen und ein Lebewohl an alle Empfindungen des Fleisches. Wir sollen bereit sein, selbst nichts zu werden, damit nur Gott in uns leben und herrschen kann. Wir kennen die blinde Selbstliebe, in der die Menschen von Natur aus befangen sind, und wissen, wie sehr sie sich selbst zugetan sind und wieviel sie von sich halten. Wenn wir aber nun in die Schule Christi eintreten wollen, heißt es, mit der Torheit zu beginnen, zu der uns Paulus mahnt (vgl. 1. Kor. 3 18), und dann weiterzugehen, zur Bändigung und Unterwerfung aller Leidenschaften. Christus redet vom Kreuztragen; denn obwohl das Leben aller Menschen ohne Unterschied allgemeiner Plage unterworfen ist, erzieht Gott die Seinen doch in besonderer Weise, damit sie dem Bilde seines Sohnes gleichgestellt werden. Darum ist es nur ganz natürlich, wenn sich diese Regel besonders an sie wendet.

Obgleich nun Gott den Bösen wie den Guten das Kreuz auflegt, gelten doch nur die als Träger des Kreuzes, die es willig auf ihre Schultern nehmen. Denn auch ein trotziges und widerspenstiges Pferd trägt seinen Reiter; aber es trägt ihn nur ungern. Die Geduld der Gläubigen bedeutet also, daß sie das ihnen auferlegte Kreuz willig auf sich nehmen. Lukas fügt noch hinzu: *Täglich*, ein wichtiger Zusatz; Christus deutet damit an, daß unser Kampf kein Ende haben werde, bevor wir die Welt verlassen. Darum müssen die Frommen unablässig darauf aus sein, sich immer wieder für neue Trübsal zu rüsten, wenn sie gerade eine überwunden haben.

Matth. 16 25. *Denn wer sein Leben erhalten will* ... Das ist der schönste Trost, daß all die, die für Christus freiwillig den Tod auf sich nehmen, sich in Wirklichkeit damit das Leben erwerben. Denn was Markus ausdrücklich als Ursache des Todes für die Gläubigen angibt, nämlich Sterben um des Evangeliums willen, muß man auch aus den Worten des Matthäus heraushören. Es kommt oft vor, daß Ehrgeiz oder Verzweiflung gottlose Menschen zur Verachtung des Lebens treibt; aber ihnen kann auch ihr beherzter Mut zum Sterben nichts helfen. Die Drohung, die der Verheißung gegenübergestellt wird, dient besonders dazu, die Trägheit des Fleisches anzugreifen; denn sie erinnert alle, die nach diesem Leben gierig sind, daran, daß sie damit nur erreichen, daß sie es verlieren. Es wird hier das zeitliche und das ewige Leben gegenübergestellt so wie schon im Kap. 10, wo meine Leser mehr darüber finden können.

Matth. 16 26. *Was hülfe es dem Menschen* ... Das Wort *Seele* wird hier in seinem eigentlichsten Sinn gebraucht: Christus erinnert daran, daß die Seele des Menschen nicht dazu geschaffen wurde, um nur die Welt in den wenigen Tagen des Lebens zu genießen, sondern damit sie endlich einmal im Himmel unsterblich leben solle. Er hätte auch sagen können: Was muß das doch für eine Gleichgültigkeit und rohe Stumpfheit sein, wenn die Welt die Menschen so in ihren Fesseln halten und beherrschen kann, daß sie nicht daran denken, wozu sie eigentlich geschaffen sind, und daß ihnen eine unsterbliche Seele gegeben ist, damit sie nach Beendigung des irdischen Lebens ewig im Himmel leben! Zwar geben alle zu, daß die Seele mehr ist als alle Schätze und Genüsse der Welt; trotzdem verblendet sie die Lust des Fleisches so, daß sie ihre Seelen mit vollem Wissen und Willen dem Verderben ausliefern. Damit uns also die Verlockungen der Welt nicht in ihren Bann schlagen, müssen wir immer daran denken, wie wichtig unsere Seele ist. Wenn man das ernsthaft bedenkt, werden die leeren Verlockungen von irdischer Glückseligkeit leicht in den Wind geschlagen.

Matth. 16 27. *Denn es wird geschehen, daß des Menschen Sohn kommt.* Damit die eben ausgeführte Lehre tiefer ins Herz dringe, stellt uns Christus das zukünftige Gericht vor Augen. Wenn dieses vergängliche Leben für uns an Wert verlieren soll, müssen wir von dem Gedanken an das himmlische Leben wirklich erfaßt sein. Doch die Langsamkeit und Trägheit unserer Einstellung braucht eine Unterstützung, wenn sie ihre Gedanken auf den Himmel richten will. Darum

ruft Christus die Gläubigen vor seinen Richterstuhl, damit sie in jedem Augenblick daran denken, daß sie nur dazu leben, um sich nach jener glückseligen Erlösung auszustrecken, die an seinem Tage offenbar werden wird. Durch diese Ermahnung sollen wir wissen, daß niemand vergeblich streitet, dem das Bekenntnis des Glaubens wertvoller ist als sein Leben. Christus hätte auch sagen können: Legt nur euer Leben getrost in meine Hand und meinen Schutz; ich werde einst euer Vergelter sein, der euch alles vollkommen wiedergibt, mag es auch so aussehen, als ob ihr in der Zeit untergeht. Er erinnert an die *Herrlichkeit des Vaters* und die *Engel,* damit die Jünger seine Königsherrschaft nicht nach dem augenblicklichen Anschein beurteilen: denn bisher war sie noch unscheinbar und verachtet, verborgen in Knechtsgestalt. Darum verheißt er, das werde ganz anders sein, wenn er als Richter der Welt kommen werde. Was wir darüber hinaus bei Markus (8 38) und Lukas (9 26) lesen, finden die Leser in Matth. 10 behandelt. Auch über den Lohn für die guten Werke habe ich mich schon anderwärts geäußert, so daß es hier nicht mehr nötig ist. Kurz zusammengefaßt: Immer wenn den guten Werken ein Lohn verheißen wird, werden sie in keiner Weise der Glaubensgerechtigkeit aus freier Gnade als ein Verdienst gegenübergestellt; sie sollen auch nicht die Ursache für das Heil aufzeigen, sondern nur die Gläubigen ermuntern, sich um ein richtiges Handeln zu bemühen. Sie sollen durch diese Verheißung versuchert werden, daß ihre Mühe nicht verachtet wird. Darum paßt beides gut zusammen, daß wir aus freier Gnade gerechtfertigt werden, weil wir ohne unser Verdienst von Gott angenommen sind, und daß er trotzdem unsere Werke nach seinem Wohlgefallen mit einem unverdienten Lohn vergilt.

Matth. 16 28. *Wahrlich, ich sage euch.* Da die Jünger bisher noch untereinander streiten konnten, wann jener Tag einmal kommen werde, richtet der Herr sie auf durch eine deutlichere Zusicherung, indem er verheißt, schon bald einen Beweis seiner zukünftigen Herrlichkeit zu geben. Wir wissen, wie wahr es in dem bekannten Sprichwort heißt, daß für die Sehnsucht selbst Schnelligkeit eine Verzögerung ist. Das empfinden wir nun besonders, wenn wir bis zum Kommen Christi auf unser Heil warten müssen. Darum wollte der Herr seine Jünger für die Zwischenzeit stärken und ihnen damit eine Zusicherung geben. Er wollte sagen: Wenn euch das Warten auf den Tag meines Kommens allzu lang zu werden scheint, so will ich zu rechter Zeit Abhilfe schaffen. Denn bevor ihr noch sterbt, wird ebenjene Königsherrschaft Gottes, auf die ihr hoffen sollt, euren Augen sichtbar werden. Das meint Christus mit seinen Worten; was einige von Johannes phantasieren, ist lächerlich. Unter dem Kommen der Königsherrschaft Gottes ist die Offenbarung der himmlischen Herrlichkeit zu verstehen, die mit der Auferstehung Christi begann und sich dann noch voller durch die Sendung des Heiligen Geistes und die wunderbaren Krafterweisungen entfaltete. In diesen Anfängen ließ Christus seine Jünger das neue himmlische Leben spüren. Sie konnten an sicheren Zeichen erkennen, daß er selbst nun zur Rechten des Vaters saß.

Matthäus 17, 1–8

[1] Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und ging mit ihnen allein auf einen hohen Berg. [2] Und er wurde verklärt vor ihnen, und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne, und seine Kleider wurden weiß wie das Licht. [3] Und siehe, da erschienen ihnen Mose und Elia; die redeten mit ihm. [4] Petrus aber hob an und sprach zu Jesus: Herr, hier ist für uns gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen, dir eine, Mose eine und Elia eine. [5] Da er noch redete, siehe, da überschattete sie eine lichte Wolke. Und siehe, eine Stimme aus der Wolke sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören! [6] Da das die Jünger hörten, fielen sie auf ihr Angesicht und erschraken sehr. [7] Jesus aber trat zu ihnen, rührte sie an und sprach: Steht auf und fürchtet euch nicht! [8] Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen sie niemand als Jesus allein.

Markus 9, 2–8

[2] Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus, Jakobus und Johannes und führte sie auf einen hohen Berg, nur sie allein, und wurde vor ihnen verklärt. [3] Und seine Kleider wurden ganz leuchtend weiß, wie sie kein Bleicher auf Erden so weiß machen kann. [4] Und es erschien ihnen Elia mit Mose, und sie redeten mit Jesus. [5] Und Petrus fing an und sprach zu Jesus: Rabbi, hier ist für uns gut sein. Und wir wollen drei Hütten machen, dir eine, Mose eine und Elia eine. [6] Er wußte aber nicht, was er redete; denn sie waren bestürzt. [7] Und es kam eine Wolke, die überschattete sie. Und eine Stimme geschah aus der Wolke und sprach: Das ist mein lieber Sohn; den sollt ihr hören! [8] Und auf einmal, als sie um sich blickten, sahen sie niemand mehr bei sich als Jesus allein.

Lukas 9, 28–36

[28] Und es begab sich nach diesen Reden bei acht Tagen, daß er zu sich nahm Petrus, Johannes und Jakobus und ging auf einen Berg, zu beten. [29] Und da er betete, wurde das Aussehen seines Angesichts anders, und sein Kleid wurde weiß und glänzte. [30] Und siehe, zwei Männer redeten mit ihm, welche waren Mose und Elia; [31] die erschienen verklärt und redeten von dem Ausgang, welchen er erfüllen sollte zu Jerusalem. [32] Petrus aber und die mit ihm waren, waren voll Schlafs. Da sie aber aufwachten, sahen sie, wie er verklärt war und die zwei Männer bei ihm standen. [33] Und es begab sich, da die von ihm schieden, sprach Petrus zu Jesus: Meister, hier ist für uns gut sein! Laßt uns drei Hütten machen, dir eine, Mose eine und Elia eine. Und er wußte nicht, was er redete. [34] Da er aber solches redete, kam eine Wolke und überschattete sie; und sie erschraken, da sie die Wolke überzog. [35] Und es geschah eine Stimme aus der Wolke, die sprach: Dies ist mein auserwählter Sohn; den sollt ihr hören! [36] Und als die Stimme geschah, fanden sie Jesus allein. Und sie verschwiegen es und verkündigten niemand in jenen Tagen, was sie gesehen hatten.

Zuerst haben wir zu erwägen, aus welchem Grund Christus sich für kurze Zeit in die himmlische Herrlichkeit hüllte und warum er nur drei seiner Jünger als Zeugen bei diesem Anblick zuließ. Manche Ausleger meinen, daß er sie gegen die Versuchungen, die ihnen sein Tod bringen mußte, wappnen wollte. Aber das erscheint mir unwahrscheinlich. Denn warum hätte er den andern das gleiche Schutzmittel entzogen, ja, warum verbietet er ausdrücklich, vor seiner Auferstehung anderen von ihrem Erlebnis zu berichten, wenn der Nutzen aus diesem Gesicht nicht für die Zeit nach seinem Tod sein sollte? Darum bin ich der Meinung, daß Christus bezeugen wollte, daß er nicht gegen seinen Willen zu Tode gebracht werde, sondern daß er freiwillig auf ihn zuginge, um dem Vater das Opfer des Gehorsams zu bringen. Diesen Zusammenhang erkannten die Jünger jedoch erst, nachdem Christus auferstanden war. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt war es auch noch nicht nötig, daß sie die göttliche Macht Christi begriffen, deren Sieg sie im Kreuz erkennen sollten. Was sie damals lernten und auch wir jetzt dabei lernen, sollte ihnen in einer späteren Zeit dazu helfen, an Christi Schwachheit keinen Anstoß zu nehmen, als ob er gezwungenermaßen und aufgrund menschlicher Gewalt gelitten hätte. Denn das ist sicher, es wäre für Christus genauso leicht gewesen, seinen Leib vor dem Tod zu bewahren wie ihn mit himmlischer Herrlichkeit zu verklären. Wir sehen also, daß er dem Tod unterworfen war, weil er es so wollte, und daß er gekreuzigt wurde, weil er sich dazu darbot. Denn jenes selbe Fleisch, das am Kreuz geopfert wurde und dann in einem Grabe lag, hätte auch von Tod und Grab verschont bleiben können; er war ja bereits davor der himmlischen Herrlichkeit teilhaftig geworden. Wir lernen, daß Christus, solange er in Knechtsgestalt in der Welt weilte und seine Majestät unter der Schwachheit des Fleisches verborgen war, doch nichts von seiner Herrlichkeit verloren hatte, weil er sich freiwillig erniedrigte. Nun hat die Auferstehung jenen Schleier gelüftet, mit dem seine Macht zeitweilig bedeckt war. Der Herr brauchte nur drei Zeugen auszuwählen, denn diese Zahl war zum Erweis einer Sache im Gesetz so vorgeschrieben (vgl. Deut. 17 6). Die verschiedenen Zeitangaben, die die Evangelisten bei dieser Geschichte machen, dürfen uns nicht stören: Matthäus und Markus zählen sechs volle Tage, die seit dem Bekenntnis des Petrus verflossen waren; Lukas sagt, es sei fast acht Tage später gewesen, aber er zählt sowohl den Tag des Bekenntnisses als auch den Tag der Verklärung mit. Wir sehen also, daß sich bei den verschiedenen Worten sehr schön der gleiche Sinn ergibt.

Matth. 17 2. *Und er wurde verklärt.* Lukas sagt, das sei geschehen, während Christus betete; aus den Begleitumständen von Zeit und Ort läßt sich erschließen, daß Christus um das bat, was er dann erhielt, nämlich daß im Glanz einer neuen Gestalt seine Gottheit sichtbar würde. Nicht weil er es nötig gehabt hätte, etwas von jemandem zu erbitten, was er nicht besaß, oder weil ihm der Wille seines Vaters zweifelhaft geworden wäre, sondern weil er während der ganzen Zeit seiner Erniedrigung immer dem Vater zuschrieb, was er an göttlicher Tat

vollbrachte, und weil er uns mit seinem Beispiel zum Beten antreiben wollte. Diese Verklärung stellte den Jüngern Christus nicht so dar, wie er jetzt im Himmel ist, sondern sie gab ihnen nur eine Ahnung von seiner unermeßlichen Herrlichkeit, soweit sie diese überhaupt fassen konnten. Sein Angesicht leuchtete wie die Sonne; jetzt jedoch überstrahlt es den Glanz der Sonne bei weitem. Ein ungewöhnlicher Glanz leuchtete von seinen Kleidern; nun, da er ohne Gewand ist, durchstrahlt seine göttliche Herrlichkeit seinen ganzen Leib. So erschien Gott einst den heiligen Vätern, nicht wie er an sich war, sondern soweit sie die Strahlen seines unermeßlichen Glanzes ertragen konnten. Denn nach der Behauptung des Johannes (vgl. 1. Joh. 3 2) werden die Gläubigen ihn nicht eher sehen, wie er ist, als bis sie ihm ähnlich sein werden. Darum ist es unnütz, jetzt feinsinnig über die Weißheit der Kleider oder über das glänzende Gesicht zu reden; denn wir haben es nicht mit einer völligen Entfaltung der himmlischen Herrlichkeit Christi zu tun, sondern mit Zeichen, die dem Begriffsvermögen des Fleisches angepaßt sind. Christus gab ihnen damit eine Vorahnung von dem, was sie in seiner Ganzheit noch nicht fassen konnten.

Matth. 17 3. *Da erschienen ihnen Mose und Elia.* Es fragt sich, ob Mose und Elia in Wirklichkeit dagewesen sind oder ob die Jünger nur eine Erscheinung hatten, ähnlich wie die Propheten oft Gesichter von Dingen sahen, die nicht anwesend waren. Obgleich man beide Möglichkeiten erwägen kann, erscheint es mir doch wahrscheinlicher, daß sie in Wirklichkeit an diesen Ort geführt worden waren. Denn es ist ja nichts Unmögliches, daß Gott, der Leib und Seele in seiner Hand hat, nach seinem Willen die Toten wieder für eine Zeitlang ins Leben ruft, wenn er damit einen Plan verfolgt. Dann sind Mose und Elia nicht um ihrer selbst willen auferstanden, sondern um vor Christus zu erscheinen. Wenn einer nun die Gegenfrage stellt, woran die Apostel Mose und Elia überhaupt erkannt hätten, wo sie sie doch noch nie gesehen hatten, so läßt sich leicht darauf antworten: Wenn Gott sie erscheinen ließ, dann hat er ihnen auch Zeichen und Merkmale gegeben, an denen sie sie erkennen konnten. Durch eine besondere Art von Offenbarung müssen die Jünger erfahren haben, daß sie es ganz sicher mit Mose und Elia zu tun hatten. Warum erscheinen aber nun gerade diese beiden aus der Reihe der heiligen Väter? Es muß uns als Grund genügen, daß damit gezeigt werden sollte, daß das Gesetz und die Propheten kein anderes Ziel haben als Christus. Unserem Glauben ist natürlich viel daran gelegen, daß Christus nicht ohne Zeugnis auftaucht, sondern schon vor Zeiten von Gott angekündigt wurde. Es widerspricht dem auch nicht, was die Vernunft gern anführt, daß Elia darum leiblich auffuhr, damit er dadurch allen Propheten überlegen wäre; denn, obwohl Elia nichts Schriftliches hinterlassen hat, ragt er nach Mose als der Bedeutendste hervor: Er hat den verderbten Gottesdienst wieder in Ordnung gebracht, er war ein unvergleichlicher Kämpfer für das Gesetz und die wahre Frömmigkeit, die damals beinahe erloschen waren. Daß die beiden bei Christus erscheinen und mit ihm ein Gespräch führen, ist ein Zeichen von Übereinstim-

mung. Welcher Art die Unterredung war, berichtet nur Lukas: Sie sprachen von dem Ende, das Christus in Jerusalem erwartete. Mose und Elia waren also nicht als Privatpersonen erschienen, sondern als Vertreter des ihnen einst aufgetragenen Amtes. Denn der Herr wollte, obgleich sie längst tot waren und den Auftrag ihrer Berufung erledigt hatten, ihr Wort noch einmal bestätigen, das sie in ihrem Leben gelehrt hatten. Wir sollen dadurch wissen, daß uns im Opfertod Christi das Heil gemeinsam mit den Vätern dargeboten wird. Schon als die alten Propheten vom Tode des Christus weissagten, saß er selbst, der ja die ewige Weisheit Gottes war, auf dem unsichtbaren Thron seiner Herrlichkeit. Daraus folgt, daß Christus, als er Fleisch anzog, dem Tode nicht unterworfen wurde, außer soweit er sich freiwillig unterwarf.

Matth. 17 4. *Herr, hier ist für uns gut sein.* Lukas berichtet, Petrus habe so geredet, während Mose und Elia weggingen. Daraus können wir schließen, daß Petrus befürchtete, mit ihrem Weggang werde jener liebliche, beseligende Anblick zerstört. Wenn man sich auch nicht darüber zu wundern braucht, daß Petrus von jener Schönheit so gefesselt war, daß er nach nichts anderem mehr fragte und an diesem Genuß allein genug hatte, wie es in Ps. 17 15 heißt: „Ich will satt werden, wenn ich erwache, an deinem Bilde“ – so war doch sein Wunsch verkehrt, weil er den Zweck des Gesichtes nicht begriff. Darüber hinaus setzte er törichterweise die Knechte mit dem Herrn auf eine Stufe. Und endlich irrte er, weil er Menschen, die bereits in die Herrlichkeit des Himmels und der Engel aufgenommen waren, vergängliche Hütten errichten wollte. Der Zweck der Erscheinung war ihm also nicht zugänglich. Denn obwohl er aus dem Munde des Elia und des Mose hörte, daß die Zeit für den Tod Christi bevorstehe, wähnte dieser kurzsichtige Mann, jene zeitliche Erscheinung werde für ewig sein. Was wäre geworden, wenn er das Reich Christi auf einen engen Raum von fünf oder zehn Metern eingesperrt hätte? Wo wäre dann die Erlösung für die gesamte Gemeinde geblieben? Was wäre aus der Gemeinschaft am ewigen Heil geworden? Auch das war völlig verdreht, daß er sich Elia und Mose gewissermaßen als Kollegen des Sohnes Gottes vorstellte, als ob nicht alle zurücktreten müßten, damit er allein hervorragt. Und wenn Petrus schon mit seinem Los zufrieden ist, warum meint er, daß diese Männer, die einen glücklichen Eindruck auf ihn machen, irdische Zufluchtsstätten brauchen? Mit Recht bemerken also Markus und Lukas: *Er wußte nicht, was er redete.* Und Markus nennt auch die Ursache dafür: *Sie waren bestürzt.* Nach Gottes Willen sollte den Aposteln damals nicht mehr zuteil werden, als daß sie für einen Augenblick die Gottheit seines Sohnes wie in einem lebenden Bilde erkannten. Erst in der Folgezeit sollte ihnen die Bedeutung jener Erscheinung und die Verkehrtheit ihres Urteils aufgehen. Darum deutet Markus an, daß Petrus in Verzückung gesprochen habe wie ein Mensch, der außer sich geraten ist.

Matth. 17 5. *Da überschattete sie eine lichte Wolke.* Diese Wolke erschien vor den Augen der Jünger, um ihnen zu zeigen, daß sie noch nicht fähig waren, den

Glanz der himmlischen Herrlichkeit anzuschauen. Denn immer wenn der Herr Zeichen für seine Gegenwart gab, sorgte er zugleich auch für einen gewissen Schutz, der die Vermessenheit des menschlichen Geistes in Schranken halten sollte. So übt er auch jetzt seine Jünger in der Bescheidenheit, indem er den Anblick der himmlischen Herrlichkeit ihren Augen wieder entzieht. Das soll auch uns mahnen, nicht in Geheimnisse eindringen zu wollen, die unseren Verstand übersteigen; dafür soll sich jeder lieber nüchtern an das halten, was ihm an Glauben zugemessen wurde. Schließlich soll die Wolke uns ein Zügel sein, damit unsere Neugier nicht zu weit ausschweife. Außerdem erinnert diese Erscheinung die Jünger daran, daß sie wieder in den alten Kampf zurück müssen, damit sie sich nicht etwa schon vor der Zeit einen Triumph versprechen.

Eine Stimme aus der Wolke sprach. Es ist wichtig, zu beobachten, daß zwar die Stimme Gottes aus der Wolke sprach, sein Leib oder sein Gesicht jedoch nicht sichtbar wurde. Das erinnert uns an die Stelle bei Mose (vgl. Deut. 4 15.16), Gott hülle sich nicht in sichtbare Gestalt, damit wir nicht etwa auf den törichten Gedanken kommen, er sehe einem Menschen ähnlich. Es ist wohl wahr, daß die heiligen Väter einst die verschiedenartigsten Erscheinungen hatten, in denen sie Gott erkannten. Aber immer hat Gott solche Erscheinungsformen vermieden, die ihnen Anlaß zur Herstellung von Götzenbildern geben konnten. Der menschliche Geist neigt ohnehin mehr als genug zu unpassenden Phantasiebildern; es wäre ihm darum nicht im geringsten geholfen, wenn noch Öl ins Feuer gegossen würde. Diese Offenbarung der göttlichen Herrlichkeit war überaus deutlich. Wenn er uns durch eine Wolke hindurch mit seiner Stimme zu sich einlädt, so ist es doch einfach dumm, wenn man seine Gegenwart in Holz oder Stein darstellen will. Wir sehen also, daß nur der Glaube, nicht aber die fleischlichen Augen, in jenes unzugängliche Licht eindringt, in dem Gott wohnt. Die Stimme drang aus der Wolke, damit die Jünger merkten, daß sie von Gott käme, und sie mit der gebührenden Ehrfurcht aufnahmen.

Dies ist mein lieber Sohn. Ich pflichte gern der Annahme einiger Ausleger bei, die in diesem Hinweis einen versteckten Gegensatz zu Mose und Elia vermuten. Christus hätte also seinen Jüngern befohlen, sich an dem einigen Sohn genügen zu lassen. Das Wort *Sohn* wird betont, um ihn gegenüber den Dienern hervorzuheben. Christus wird hier mit zwei Prädikaten geehrt, die für ihn ebenso ehrenvoll wie für unseren Glauben nützlich sind. Er heißt der geliebte Sohn und der Lehrer, auf den wir hören sollen. Wenn der Vater ihn den *geliebten Sohn* nennt, an dem er Wohlgefallen hat, gibt er ihn als den Mittler zu erkennen, durch den er die Welt mit sich versöhnt. Wenn er befiehlt, daß man ihn hören solle, macht er ihn zum höchsten und einzigen Lehrer für seine Gemeinde. Denn da es sein Plan war, ihn von allen andern zu unterscheiden – wie wir es aus diesen Worten sinnvollerweise erschließen können –, weil er ja von Natur der einzige Sohn Gottes war, so folgt auch, daß er allein vom Vater geliebt und zum Lehrer eingesetzt wird, damit alle Macht bei ihm ruhe. Wenn einer einwenden

will, ob Gott denn die Engel und die Menschen nicht liebe, so ist die Antwort einfach: Die väterliche Liebe Gottes, die sich auf Engel und Menschen ergießt, stammt aus jener Quelle, der Liebe des Vaters zum Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn nicht dazu, daß er die anderen Geschöpfe hasse, sondern darum, daß er ihnen mitteile, was ihm gehört. Natürlich sind wir in einer völlig anderen Lage als die Engel. Denn sie haben sich niemals von Gott entfremdet, daß sie einen Versöhner brauchten, während wir durch die Sünde Gottes Feinde sind, bis Christus ihn mit uns versöhnt. Doch gilt trotzdem, daß Gott Menschen wie Engeln gnädig ist, indem er uns in Christus umschließt. Denn ohne dieses Haupt hätten nicht einmal die Engel eine feste Verbindung zu Gott. Wenn hier der Vater spricht und sich dadurch als ein anderer zeigt als der Sohn, ergibt sich, daß die Personen verschieden sind, obwohl die Wesenheit und die Majestät dieselbe sind.

Den sollt ihr hören. Ich habe gerade schon darauf hingewiesen, daß mit diesem Wort die Gemeinde zu dem alleinigen Lehrer Christus gerufen wird, damit sie nur an seinem Munde hängt. Denn obgleich Christus kam, dem Gesetz und den Propheten Anerkennung zu verschaffen, nimmt er doch die höchste Stellung ein, so daß der Glanz seines Evangeliums die Fünkchen, die im Alten Testament schimmerten, in sich aufsaugt. Denn er ist die Sonne der Gerechtigkeit, mit deren Aufgang der volle Tag angebrochen ist. Darum heißt es auch im Hebräerbrief (vgl. 1 1), daß Gott, der einst vielfach und auf mancherlei Weise durch die Propheten geredet hat, zuletzt durch seinen geliebten Sohn gesprochen habe. Wir vernehmen also heute im Gesetz und den Propheten genauso die Stimme Christi wie in seinem Evangelium. Er hat die Vollmacht des Meisters, wie er sie auch für sich allein in Anspruch nimmt (vgl. Matth. 23 8). Dieses sein Recht kann nur bewahrt werden, wenn alle menschlichen Zungen schweigen. Wenn wir also unter seiner Lehre gehalten werden sollen, muß alles, was sich Menschen ausgedacht haben, zu Boden geschlagen und vernichtet werden. Christus sendet zwar auch heute noch Lehrer aus, aber nur solche, die in reinem, aufrichtigem Glauben wiedergeben, was sie von ihm gelernt haben, nicht aber solche, die das Evangelium mit ihren Zutaten verderben. Kurz gesagt, keiner ist ein treuer Lehrer der Gemeinde, der nicht auch ein Jünger Christi ist und der ihm nicht die anderen zuführt, damit er sie unterweise.

Matth. 17 6. *Da das die Jünger hörten.* Gott wollte den Jüngern einen solchen Schrecken einjagen, um ihren Herzen die Erinnerung an das Geschaute um so stärker einzuprägen. Dabei sehen wir, wie schwach es um unsere Natur bestellt ist, wenn sie beim Hören der Stimme Gottes so außer Fassung gerät. Denn daß die Gottlosen diese Stimme entweder verspotten oder sie leichtsinnig überhören, kommt daher, daß Gott sie nicht so hart anfaßt. Sobald wir Gottes Majestät und darin ihn erfahren, müssen wir zusammenbrechen. Dann aber übt Christus sein Amt aus und richtet die am Boden Liegenden wieder auf. Denn dazu steigt er zu uns herab, daß die Gläubigen unter seiner Führung getrost vor das Angesicht

Gottes kommen und vor seiner Majestät, die sonst alles Fleisch vernichtet, nicht mehr zu fürchten brauchen. Er tröstet sie auch nicht nur durch sein Wort, sondern er bestärkt sie auch durch seine Berührung. Wenn es heißt, sie hätten zum Schluß niemanden außer Christus allein gesehen, so soll damit ausgedrückt werden, daß die Herrlichkeit des Gesetzes und der Propheten zeitlich beschränkt war, während Christus allein ewig sichtbar bleibt. Wie aufrichtig wir das Werk des Mose auch schätzen, wir dürfen an ihm doch nicht hängenbleiben, sondern müssen zusehen, daß Mose uns zu Christus hinführt, dessen Diener er zusammen mit allen andern Lehrern ist. Diese Stelle kann auch dazu verwandt werden, den Aberglauben all derer zu verurteilen, die Christus nicht nur mit den Propheten und Aposteln, sondern auch mit ihren gewöhnlichen kleinen Heiligen so auf eine Stufe stellen, daß er nur noch irgendeiner aus ihrer Reihe ist. Die Gnadengaben Gottes, die den Heiligen zuteil wurden, verfolgen einen völlig andern Zweck, als daß diese nun einen Teil der Ehre, die wir Christus schuldig sind, an sich reißen. Die Quelle dieses Irrtums kann man schon an den Jüngern sehen: Solange sie von der Majestät Gottes in Furcht gesetzt waren, waren sie ratlos und suchten die Lösung bei Menschen; sobald Christus sie jedoch freundlich aufrichtete, stand er allein in ihrem Blickpunkt. Denn wenn in uns der Trost lebendig wird, mit dem uns Christus unsere Furcht nimmt, müssen all die törichten Neigungen zerfließen, die uns hierhin und dorthin ziehen.

Matthäus 17, 9–13

[9] Und da sie vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus und sprach: Ihr sollt dieses Gesicht niemand sagen, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden ist. [10] Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Was sagen denn die Schriftgelehrten, zuvor müsse Elia kommen? [11] Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Elia soll freilich kommen und alles zurechtbringen. [12] Doch ich sage euch: Elia ist schon gekommen; aber sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben mit ihm getan, was sie wollten. So wird auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnen. [13] Da verstanden die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte.

Markus 9, 9–13

[9] Da sie aber vom Berge herabgingen, gebot ihnen Jesus, daß sie niemand sagen sollten, was sie gesehen hatten, bis des Menschen Sohn auferstünde von den Toten. [10] Und sie behielten das Wort und befragten sich untereinander: Was mag das heißen, auferstehen von den Toten? [11] Und sie fragten ihn und sprachen: Die Schriftgelehrten sagen doch, daß zuvor Elia kommen muß. [12] Er aber sprach zu ihnen: Ja, zuvor kommt Elia und bringt alles wieder zurecht. Und wie steht geschrieben von des Menschen Sohn, daß er viel leiden soll und verachtet werden? [13] Aber ich sage euch: Elia ist schon gekommen, und sie haben an ihm getan, was sie wollten, wie von ihm geschrieben steht.

Lukas 9, 36

36 Und als die Stimme geschah, fanden sie Jesus allein. Und sie verschwiegen es und verkündigten niemand in jenen Tagen, was sie gesehen hatten.

Matth. 17 9. *Und da sie vom Berge herabgingen.* Wir sagten schon, warum damals die Zeit noch nicht reif dafür war, das Geschaute weiterzuerzählen. Ohne Zweifel hätte man den Jüngern auch keinen Glauben geschenkt, wenn Christus in der Auferstehung nicht einen noch glänzenderen Beweis seiner Herrlichkeit gegeben hätte. Nachdem aber seine göttliche Macht sich öffentlich entfaltet hatte, begann auch jener zeitliche Anblick seiner Herrlichkeit eine Bedeutung zu erhalten. Und dadurch wurde nur erst recht gewiß, daß seine Gottheit auch in der Zeit seiner Erniedrigung unverkürzt gegenwärtig war, mochte sie auch unter der Hülle des Fleisches verborgen gewesen sein. Darum befiehlt Christus seinen Jüngern nicht ohne Grund zu schweigen, bis er vom Tod auferstanden wäre.

Matth. 17 10. *Und seine Jünger fragten ihn und sprachen.* Bei der Erwähnung der Auferstehung denken die Jünger sofort an den Anbruch der Herrschaft Christi. Unter dem Wort „Auferstehung" verstehen sie nämlich, daß die Welt ihren Herrn als den Messias anerkennen werde. Denn daß sie sich dabei allerlei Einbildungen hingaben, die nicht im Sinne Christi waren, geht aus Markus hervor: *Sie befragten sich untereinander: Was mag das heißen: Auferstehen von den Toten?* Vielleicht ging damals schon der Unsinn um, an dem heute bei den Rabbinern nicht gerüttelt werden darf, daß der Messias zweimal kommen werde: das erste Mal werde er gleich von Beginn an verachtet werden, aber wenig später werde sich dann seine königliche Würde durchsetzen. Einen gewissen Anflug von Wahrheit hat dieser Irrtum allerdings; denn es liegt etwas Richtiges zugrunde. Auch die Schrift redet von einem zweifachen Kommen des Messias; sie verheißt ihn als den künftigen Erlöser, der durch seinen Opfertod die Sünden der Welt tilgt. Darauf beziehen sich die Verheißungen (Sach. 9 9 und Jes. 53 3.4): „Du Tochter Zion, freue dich sehr; siehe, dein König kommt zu dir, reitet auf einem Esel ..." oder: „Wir sahen ihn; aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte; er war der Allerverachtetste und Unwerteste; darum haben wir ihn nichts geachtet." Daneben stellt die Schrift ihn als den Sieger über den Tod, der sich alles unterwirft. Aber wir sehen, daß die Rabbinen mit ihren Erfindungen das einfache Zeugnis der Schrift verdrehen. Und da zur Zeit Christi beinahe alles verdorben war, ging auch diese Erfindung auf das Volk über. Wie schwer man sich über die Person des Elia im Irrtum befand, ist schon zwei- oder dreimal gezeigt worden (vgl. zu Matth. 11 14; Joh. 1 21). Möglicherweise versuchten sie auch unter Berufung auf Elia in böswilliger, verschlagener Weise, Christus herunterzusetzen. Denn da Elia als Wegbereiter des Messias verheißen war, war es leicht für sie, Christus bei dieser Voraussetzung zu behaften, weil er ohne Elia auftrat. Mit beinahe der gleichen Finte umgarnt heute der Teufel die Papisten, so daß sie den Tag des Jüngsten Gerichts nicht eher erwarten, als bis Elia und

Henoch aufgetreten sind. Man darf mit Sicherheit annehmen, daß das mit Absicht von den Schriftgelehrten aufgegriffen worden war, um Christus die Glaubwürdigkeit zu entziehen, als wenn ihm das Kennzeichen des wahren Messias fehlte.

Matth. 17 11. *Elia soll freilich kommen.* Wir haben schon anderwärts gesagt, woher dieser Irrtum unter den Juden entstanden ist. Da Johannes der Täufer ähnlich wie Elia die zusammengebrochene Gemeinde erneuern sollte, hatte Maleachi auch seinen Namen auf ihn übertragen. Das wurde von den Schriftgelehrten in ihrer Unüberlegtheit so aufgefaßt, als ob genau jener Thisbiter Elia in die Welt zurückkommen sollte. Christus bezeugt aber hier, daß die Weissagung Maleachis zwar nicht hinfällig geworden sei, daß sie aber übel verdreht worden war. Er wollte damit sagen: Die Verheißung vom Kommen des Elia ist wahr, sie ist sogar schon erfüllt; aber dieser Elia ist bereits von den Schriftgelehrten abgewiesen worden. Mir aber halten sie zu Unrecht seinen leeren Namen vor. Wenn der Täufer alles zurechtbringen sollte, bedeutet das nicht die vollkommene Erneuerung, sondern er sollte, ohne das Werk zu unterbrechen, Christus unmittelbar zur Vollendung übergeben, was er begonnen hatte. Da jedoch die Schriftgelehrten Johannes in unwürdiger Weise verworfen hatten, ermahnt Christus die Jünger daran, daß sie sich nicht über die Arglist dieser Leute wundern. Es dürfe sie darum auch nicht befremden, wenn sie nun den Meister mit dem gleichen Eifer abwiesen, wie sie es zuvor mit dem Diener getan hatten. Und damit niemand verwirrt würde, als käme ihm das seltsam vor, erinnert der Herr daran, daß bereits in der Schrift stehe, daß sowohl der Erlöser der Welt wie auch sein Herold Elia von falschen, gottlosen Lehrern Verwerfung erleiden müßten.

Matthäus 17, 14–18

[14] Und da sie zu dem Volk kamen, trat zu ihm ein Mensch und fiel ihm zu Füßen [15] und sprach: Herr, erbarme dich über meinen Sohn! denn er ist mondsüchtig und hat schwer zu leiden; er fällt oft ins Feuer und oft ins Wasser; [16] und ich habe ihn zu deinen Jüngern gebracht, und sie konnten ihm nicht helfen. [17] Jesus aber antwortete und sprach: O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch dulden? Bringt ihn mir her! [18] Und Jesus bedrohte ihn; und der böse Geist fuhr aus von ihm, und der Knabe ward gesund zu derselben Stunde.

Markus 9, 14–27

[14] Und sie kamen zu den Jüngern und sahen viel Volks um sie und Schriftgelehrte, die sich mit ihnen stritten. [15] Und alsbald, da alles Volk ihn sah, entsetzten sie sich, liefen herzu und grüßten ihn. [16] Und er fragte sie: Was streitet ihr euch mit ihnen? [17] Einer aber aus dem Volk antwortete: Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht zu dir, der hat einen sprachlosen Geist. [18] Und wo er

ihn erwischt, so reißt er ihn; und er schäumt und knirscht mit den Zähnen und wird starr. Und ich habe mit deinen Jüngern geredet, daß sie ihn austrieben, und sie konnten es nicht. [19] Er antwortete ihnen aber und sprach: O du ungläubiges Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein? Wie lange soll ich euch ertragen? Bringet ihn her zu mir! [20] Und sie brachten ihn her zu ihm. Und alsbald, da ihn der Geist sah, riß er ihn. Und er fiel auf die Erde und wälzte sich und schäumte. [21] Und Jesus fragte den Vater: Wie lange ist's, daß ihm das widerfährt? Er sprach: Von Kind auf. [22] Und oft hat er ihn ins Feuer und Wasser geworfen, daß er ihn umbrächte. Kannst du aber was, so erbarme dich unser und hilf uns! [23] Jesus aber sprach zu ihm: Wie sprichst du: Kannst du was? Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt. [24] Alsbald schrie des Kindes Vater und sprach: Ich glaube; hilf meinem Unglauben! [25] Da nun Jesus sah, daß das Volk herzulief, bedrohte er den unsaubern Geist und sprach zu ihm: Du sprachloser und tauber Geist, ich gebiete dir, daß du von ihm ausfahrest und fahrest hinfort nicht in ihn! [26] Da schrie er und riß ihn sehr und fuhr aus. Und der Knabe wurde, als wäre er tot, so daß die Menge sagte: Er ist tot. [27] Jesus aber ergriff ihn bei der Hand und richtete ihn auf, und er stand auf.

Lukas 9, 37–43

[37] Es begab sich aber den Tag hernach, da sie von dem Berge kamen, kam ihnen entgegen viel Volks. [38] Und siehe, ein Mann unter dem Volk rief und sprach: Meister, ich bitte dich, sieh doch nach meinem Sohn; denn er ist mein einziger Sohn. [39] Siehe, ein Geist ergreift ihn, daß er plötzlich aufschreit, und reißt ihn hin und her, daß er schäumt, und weicht kaum mehr von ihm, wenn er ihn so zurichtet. [40] Und ich habe deine Jünger gebeten, daß sie ihn austrieben, und sie konnten nicht. [41] Da antwortete Jesus und sprach: O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein und euch dulden! Bringe deinen Sohn her! [42] Und da er zu ihm kam, riß ihn der böse Geist und zerrte ihn. Jesus aber bedrohte den unsaubern Geist und machte den Knaben gesund und gab ihn seinem Vater wieder. [43] Und sie entsetzten sich alle über Gottes große Macht.

Da Markus ausführlicher ist und die einzelnen Züge der Geschichte deutlich entfaltet, folgen wir seiner Darstellung. Zu Beginn zeigt er einsichtig, woher die ungewohnte Schärfe bei Christus kommt, wenn er ausruft, die Juden seien wegen ihrer Verkehrtheit und Bosheit nicht mehr wert, daß er sie noch länger ertrage. Wir wissen, wie freundlich er andere anzunehmen pflegte, auch wenn sie zu ungelegener Zeit mit ihren Bitten kamen. Hier bittet ein Vater für seinen einzigen Sohn; die Not drängt ihn sehr, und er fleht bescheiden und demütig um Christi Erbarmen. Warum gerät denn Christus gegen seine Gewohnheit so unvermittelt in Zorn und erklärt, daß er es bei diesen Leuten nicht mehr aushalten könne? Da aus Matthäus und Lukas der Grund für diese Härte nicht ersichtlich ist, haben sich einige Ausleger irreleiten lassen und meinten, dieser Vorwurf richte sich gegen die Jünger oder gegen den Vater des kranken Kindes. Wenn wir aber den

Zusammenhang der ganzen Geschichte recht bedenken, wie sie uns bei Markus vorliegt, ist leicht zu erkennen, daß Christus sich eher über die Bosheit der Schriftgelehrten ärgert, als daß er die Ungebildeten und Schwachen so scharf anfährt. Da der mondsüchtige Junge in Christi Abwesenheit gebracht wurde, erschien den Schriftgelehrten die Gelegenheit günstig, Christus erfolgreich schlecht zu machen, und sie schöpften gierig aus. Sie drängen die Jünger zu zeigen, ob sie Macht besitzen, den Knaben zu heilen. Wahrscheinlich haben es die Jünger versucht und mußten einen Fehlschlag erleben. Darum triumphieren die Schriftgelehrten, als hätten sie gesiegt, und sie verspotten nicht nur die Jünger, sondern führen sich auch unverschämt gegenüber Christus auf, als ob auch seine Macht nichts wäre, weil sie bei den Jüngern versagt hätte. Diese mehr als frevelhafte Gottlosigkeit wetteiferte mit ihrer Undankbarkeit. Sie hatten an so vielen Wundern die Macht Christi gesehen und übergingen sie doch boshaft. Sie versuchten vorsätzlich, das Licht, das ihnen vor Augen gestellt worden war, auszulöschen. Darum ruft Christus nicht ohne Grund aus, er könne sie nicht länger ertragen, und nennt sie ein ungläubiges, verkehrtes Geschlecht. Nach so viel vorangegangenen Beweisen seiner Macht hätten sie doch wenigstens so viel gelernt haben sollen, daß sie nicht Gelegenheit suchten, ihn in den Schmutz zu ziehen.

Mark. 9 14. *Und sahen viel Volks.* Offenbar waren die Jünger Mittelpunkt eines Volksauflaufs geworden; die Feinde der Wahrheit pflegen sich ja mit großen Worten auch über nichts ein Publikum zu schaffen. Durch ihren Lärm hatten es die Schriftgelehrten geschafft, daß die Jünger dem Gespött der Menge ausgesetzt waren. Doch es scheint, als seien auch einige nicht übel Gesinnte dabeigewesen, denn sie grüßen Jesus, als sie ihn erblicken. Seine Gegenwart weist die Unverschämtheit der Schriftgelehrten in die Schranken, denn auf die Frage, was denn zur Diskussion stehe, verstummen sie.

Mark. 9 17. *Meister, ich habe meinen Sohn hergebracht.* Matthäus nennt eine andere Art Krankheit als Markus; nach ihm war der Junge mondsüchtig. Darin jedoch stimmen beide überein, daß er stumm gewesen und zuweilen in Raserei verfallen sei. Mondsüchtig nennt man einen Menschen, der bei Abnahme des Mondes entweder an Epilepsie leidet oder von Schwindel geplagt wird. Ich kann dem nicht zustimmen, was Chrysostomus angibt, daß die Bezeichnung dieser Krankheit der List des Satans zu verdanken sei, um guten Geschöpfen einen Schandfleck anzuheften. Erfahrungsmäßig nehmen diese Krankheiten mit dem Stand des Mondes zu oder ab; dem steht nicht entgegen, daß der Satan sich für seine Angriffe auch natürlicher Mittel bedient. Meiner Meinung nach war dieser Junge nicht von Natur aus taub und stumm, sondern der Satan hatte seine Zunge und Ohren in Beschlag genommen. Als er darum aufgrund der Schwäche seines Gehirns und seiner Nerven fallsüchtig wurde, fügte der gleiche Satan ihm ein noch schlimmeres Übel zu. So kam es, daß er sich von allen Seiten Gefahren aussetzte. Er wurde hin und hergerissen, kam zu Fall und blieb dann bewußtlos und wie

ein Toter liegen. Hieraus sehen wir, wie viele verschiedene Arten der Satan zur Verfügung hat, Menschen zu schädigen, wenn er nicht von Gottes Hand im Zaum gehalten wird. Alle Schwächen des Körpers und des Geistes – wir wissen, sie sind zahllos – bieten ihm Waffen, um uns damit zu verletzen. Wir sind darum mehr als töricht, wenn uns unsere erbärmliche Lage nicht zum Gebet treibt. Und darin zeigt sich Gottes unvergleichliche Güte, daß er uns, die wir so vielen Schädigungen ausgesetzt sind, mit seinem Schutz bewahrt, besonders wenn wir bedenken, wie begierig unser Feind darauf brennt, uns zu verderben. Doch auch dieser Trost muß uns einfallen, daß Christus gekommen ist, um die Wut des Satans zu zügeln, und daß wir deshalb bei allen Gefahren unversehrt bleiben, weil das himmlische Heilmittel unseren Leiden überlegen ist. Wichtig ist auch die Zeitangabe: Der Vater antwortet, sein Sohn sei von Kind auf so schlimm geplagt worden. Wenn dem Satan sogar bei zarten Kindern so viel Willkür zugestanden ist, was haben wir denn erst zu fürchten, die wir uns durch unsere Fehler immer wieder den tödlichen Schlägen aussetzen, ja sogar unserem Feind die Waffen zuspielen, so daß er mit vollem Recht gegen uns vorgehen könnte, wenn seine Willkür nicht durch die wunderbare Güte Gottes im Zaum gehalten würde.

Matth. 17 17. *O du ungläubiges und verkehrtes Geschlecht.* Obwohl Christus dieses Wort an den Vater des Mondsüchtigen zu richten scheint, hat er doch, wie schon angedeutet, zweifellos die Schriftgelehrten dabei im Auge. Denn ganz sicher werden nicht die Ungebildeten und Schwachen angefahren, sondern die, die in ihrer Bosheit beharren und sich trotzig gegen Gott auflehnen. Darum behauptet Christus, sie seien nicht würdig, daß er sie noch länger ertrage, und er droht, sich in Kürze von ihnen zu trennen. Es kann uns nichts Schlimmeres geschehen, als daß er uns verläßt. Ein schwerer Vorwurf ist es, daß sie seine gnädige Heimsuchung so stolz verschmähen. Hier ist auch darauf zu achten, daß die Menschen je nach ihrer Anlage verschieden zu behandeln sind. Denn während Christus die Lerneifrigen mit größter Freundlichkeit einlädt, die Schwachen trägt, auch die Langsamen mit Maßen anstachelt, schont er diese biegsamen Schlangen nicht, wenn er sieht, daß kein Mittel ihnen helfen kann.

Mark. 9 20. *Da ihn der Geist sah.* Es ist kein Wunder, daß der Teufel besonders schlimm gegen den Menschen wütet, wenn er Christus gegenübergestellt wird. Je näher Christi Gnade aufstrahlt, je wirksamer sie sich zeigt, desto ohnmächtiger wird der Grimm des Satans. Durch die Gegenwart Christi wird er wie durch den Ton einer Posaune entflammt, er erregt auch so viel Kampfgetöse wie möglich und kämpft mit allen seinen Kräften. Das sollten wir uns beizeiten durch den Sinn gehen lassen, damit unser Glaube nicht verwirrt wird, wenn sich dieser unser Feind heftiger als sonst gegen den Anbruch der Gnade Christi erhebt. Aber auch das andere ist festzuhalten, daß unsere Heilung gerade dann beginnt, wenn uns besonders hart mitgespielt wird und wir nicht weit vom Tode sind. Außerdem rückt der Herr durch den heftigen Angriff des Satans seine Gnade nur in ein noch helleres Licht. Denn während die Menschen von jenem

entsetzlichen Schauspiel gebannt sind, wird ihnen die gleich darauffolgende Wundermacht Christi noch deutlicher erkennbar.

Mark. 9 21. *Von Kind auf.* Daraus erkennen wir, daß dieser Mensch nicht eine Strafe für seine Sünden erlitt, sondern daß es das geheime Urteil Gottes so gewollt hatte. Es ist zwar sicher, daß nicht einmal die kleinen Kinder im Augenblick ihrer Geburt vor Gott ohne Sünde und frei von Schuld sind; doch haben Gottes Heimsuchungen zuweilen verborgene Ursachen, und in jedem Falle wollen sie unseren Gehorsam erproben. Denn nur dadurch beweisen wir Gott die ihm gebührende Ehre, wenn wir ehrerbietig und demütig seine Gerechtigkeit anbeten, mag sie uns auch nicht einsichtig sein. Wenn einer über dieses Thema noch mehr lesen möchte, kann er es bei der Besprechung von Joh. 9 zu der Stelle finden: Weder er noch seine Eltern hatten gesündigt.

Mark. 9 22. *Kannst du aber was, so erbarme dich unser.* Wir sehen, wie wenig dieser Mann Christus zutraut. Er meint eben, er sei irgendein Prophet, dessen Fähigkeit beschränkt sei, und er nähert sich ihm nur sehr zweifelnd. Trotzdem ist es das erste Hauptstück des Glaubens, sich an die unermeßliche Macht Gottes zu halten. Auch wenn man beten will, muß man seine Macht über alle Hindernisse stellen, um völlig sicher zu sein, daß man nicht vergeblich bittet. Da aber dieser Mann nur menschliche Vorstellungen von Christus hatte, wird seine falsche Meinung richtiggestellt. Sein Glaube mußte erst noch geformt werden, damit er der gewünschten Gnade fähig und teilhaftig werden konnte. Christus beschwert sich nicht offen in seiner Antwort, sondern er dreht sie in versteckter Weise so, daß er ihm seine Schuld, daß er falsch gesprochen hatte, zu verstehen gibt und ihn auffordert, das Heilmittel zu suchen. Denn die Bedingung: „Wenn du glaubst …“ will sagen: Du bittest mich, ich möge helfen, wenn ich könne. Du wirst jedoch eine unerschöpfliche Quelle der Kraft bei mir finden, wenn du nur ein genügend großes Maß an Glauben mitbringst. Daraus lernen wir alle, daß es nicht am Herrn liegt, wenn die reiche Fülle seiner Güter nicht von ihm auf uns überfließt, sondern daß es der Enge unseres Glaubens zuzuschreiben ist, wenn die Gnade nur tropfenweise fließt. Oft verspüren wir sogar nicht einmal einen Tropfen davon, weil der Unglaube unser Herz verriegelt. Vergeblich wollen hier einige herauslesen, Christus deute an, der Mensch könne aus sich selbst heraus glauben. Christus will hier nur klarmachen, daß die Menschen an ihrer Not selbst schuld sind, da sie durch ihren Unglauben Gottes Kraft nicht zum Zuge kommen lassen.

Mark. 9 23. *Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt.* Ohne Zweifel lehrt Christus hier, daß ihm die Fülle aller Güter vom Vater übergeben sei, so daß man von ihm allein jegliche Art Hilfe ebenso erwarten darf wie aus Gottes Hand selbst. Er hätte auch sagen können: Habe nur Vertrauen; du wirst es dann auch erlangen. Wie aber der Glaube alles erlangen kann, werden wir gleich sehen.

Mark. 9 24. *Ich glaube; hilf meinem Unglauben!* Der Mann bezeugt, daß er

glaube; und doch bekennt er seinen Unglauben. Obgleich sich beides zu widersprechen scheint, gibt es doch niemanden, der nicht die gleiche Erfahrung bei sich machte. Denn da es niemals einen vollkommenen Glauben gibt, folgt, daß wir zum Teil ungläubig sind. Trotzdem verzeiht uns Gott in seiner Geduld, und er sieht uns vom kleinsten Anfang von Glauben an schon als gläubig an. Dabei ist es unsere Aufgabe, eifrig die Rückstände des Unglaubens beiseite zu räumen, die noch in uns liegen; wir müssen mit ihnen kämpfen und den Herrn bitten, daß er sie uns nimmt. Immer wenn wir damit zu ringen haben, dürfen wir unsere Zuflucht bei ihm suchen, damit er uns hilft. Wenn wir ehrlich bedenken, was jeder von uns hat, kommen wir leicht darauf, daß sich nur die wenigsten durch einen großen Glauben auszeichnen, bei einigen ist er mittelmäßig, und bei den meisten ist er nur sehr winzig.

Matthäus 17, 19–21

[19] Da traten zu ihm seine Jünger besonders und sprachen: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? [20] Er aber sprach zu ihnen: Um eures Kleinglaubens willen. Denn ich sage euch wahrlich: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn, so könnt ihr sagen zu diesem Berge: Hebe dich von hinnen dorthin!, so wird er sich heben; und euch wird nichts unmöglich sein. [21] Aber diese Art fährt nur aus durch Beten und Fasten.

Markus 9, 28–29

[28] Und da er heimkam, fragten ihn seine Jünger allein: Warum konnten wir ihn nicht austreiben? [29] Und er sprach: Diese Art kann durch nichts ausfahren als durch Beten und Fasten.

Lukas 17, 5–6

[5] Und die Apostel sprachen zu dem Herrn: Mehre uns den Glauben! [6] Der Herr aber sprach: Wenn ihr Glauben habt wie ein Senfkorn und sagt zu diesem Maulbeerbaum: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer!, so wird er euch gehorsam sein.

Matth. 17 19. *Da traten zu ihm seine Jünger.* Die Jünger wundern sich, daß sie die Kraft nicht mehr hatten, mit der sie einmal ausgerüstet worden waren. Dabei hatten sie sie durch eigene Schuld verloren. Christus schreibt darum diesen Verlust ihrem Unglauben zu, wiederholt den Satz, den er gerade ausgesprochen hatte, und führt noch weiter aus, daß dem Glauben nichts unmöglich sei. Allerdings handelt es sich hier um eine bildliche Ausdrucksweise, wenn dem Glauben verheißen wird, daß er Bäume und Berge versetzen könne. Die Bilder wollen sagen: Gott wird uns niemals im Stich lassen, wenn wir seiner Gnade nur die Tür öffnen. Christus meint natürlich nicht, daß Gott uns alles geben werde, was uns nur gerade in den Sinn oder auf die Zunge kommt. Im Gegenteil, nichts würde

sich weniger mit dem Glauben vertragen als törichte und ungereimte Wünsche unseres Fleisches. Wo also der Glaube regiert, wünschen wir uns nicht unbesehen alles, sondern nur, was der Herr verheißt. Es ist wichtig, auf diese Nüchternheit zu achten; sonst begehren wir mehr, als uns versprochen ist, und unsere Bitten fallen heraus aus der uns von Gott vorgeschriebenen Regel. Der Einwand, die Jünger hätten ja nicht gewußt, ob es dem Herrn gefallen würde, den Mondsüchtigen zu heilen, erledigt sich leicht mit dem Hinweis, daß sie selbst an ihrem Nichtwissen schuld waren. Denn Christus spricht hier eigentlich von dem besonderen Glauben, der, je nach Lage der Dinge, geheime Instinkte hat, etwa wie Paulus ihn 1. Kor. 12 9 beschreibt. Woher kam es, daß die Jünger ohne die Kraft des Geistes dastanden, wo sie sie doch früher einmal zum Wundertun empfangen hatten? Es lag nur an ihrer Unachtsamkeit, mit der sie sie erstickt hatten. Was Christus hier über den besonderen Glauben je nach den Umständen ausführt, trifft auch für den allgemeinen Glauben der ganzen Gemeinde zu.

Matth. 17 21. *Aber diese Art fährt nur aus.* Mit diesen Worten verwundet Christus die Trägheit einiger Leute, um ihnen klarzumachen, daß hier ein nicht alltäglicher Glaube notwendig war. Denn sonst hätten manche behaupten können, sie seien doch nicht völlig ohne Glauben. Der Sinn ist: Nicht jeder Glaube genügt, wenn es um einen ernsthaften Kampf mit dem Satan geht, sondern es werden heiße Anstrengungen verlangt. Als Heilmittel gegen Schlaffheit des Glaubens verschreibt Christus das Gebet, dem er als Hilfsmittel noch das Fasten zuordnet. Ihr seid bequeme Teufelaustreiber, sagt er. Ihr kamt daher, als ginge es zu einem gemächlichen, spielerischen Kampf. Und dabei habt ihr es doch mit einem starken Gegner zu tun, der nur unter äußerster Anstrengung besiegt werden kann. Darum muß man den Glauben durch das Gebet lebendig erhalten; und da ihr zum Beten zu träge und uninteressiert seid, muß das Fasten als Hilfe dazutreten. Hieraus ergibt sich deutlich, wie lächerlich sich die Papisten machen, wenn sie im Fasten das Mittel sehen, den Teufeln zu entkommen. Denn der Herr mißt ihm nicht mehr bei, als den Eifer zum Gebet zu schärfen. Wenn Christus behauptet, daß diese Art von Dämonen nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben werden kann, will er damit sagen: Wo der Satan einmal tiefe Wurzeln geschlagen und sich über lange Zeit hin festgesetzt hat oder wo er mit besonders zügelloser Willkür herrscht, ist der Sieg nur schwer und heiß zu erringen, und es muß darum mit allen Kräften gekämpft werden.

Matthäus 17, 22–23; 18, 1–5

[22] Da sie aber versammelt waren in Galiläa, sprach Jesus zu ihnen: Es wird geschehen, daß des Menschen Sohn überantwortet wird in der Menschen Hände, [23] und sie werden ihn töten, und am dritten Tag wird er auferstehen. Und sie wurden sehr betrübt. 18 [1] Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesus und sprachen: Wer ist doch der Größte im Himmelreich? [2] Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es unter sie [3] und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr nicht

umkehrt und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. [4] Wer nun sich selbst erniedrigt wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich. [5] Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.

Markus 9, 30–37

[30] Und sie gingen von da hinweg und zogen durch Galiläa; und er wollte nicht, daß es jemand wissen sollte. [31] Denn er lehrte seine Jünger und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn wird überantwortet werden in der Menschen Hände, und sie werden ihn töten; und wenn er getötet ist, so wird er nach drei Tagen auferstehen. [32] Sie aber verstanden das Wort nicht und fürchteten sich, ihn zu fragen. [33] Und sie kamen nach Kapernaum. Und da er daheim war, fragte er sie: Was habt ihr miteinander auf dem Weg verhandelt? [34] Sie aber schwiegen; denn sie hatten miteinander auf dem Weg verhandelt, welcher der Größte wäre. [35] Und er setzte sich und rief die Zwölf und sprach zu ihnen: So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein von allen und aller Diener. [36] Und er nahm ein Kind und stellte es mitten unter sie und herzte es und sprach zu ihnen: [37] Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt nicht mich auf, sondern den, der mich gesandt hat.

Lukas 9, 43–48

[43] Und sie entsetzten sich alle über Gottes große Macht. Da sie sich aber alle verwunderten über alles, was er tat, sprach er zu seinen Jüngern: [44] Nehmt zu Ohren diese Rede: Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in der Menschen Hände. [45] Aber das Wort verstanden sie nicht, und es war vor ihnen verborgen, so daß sie es nicht begriffen. Und sie fürchteten sich, ihn zu fragen um dieses Wort. [46] Es kam aber der Gedanke unter sie, welcher unter ihnen der Größte wäre. [47] Da aber Jesus den Gedanken ihres Herzens erkannte, nahm er ein Kind und stellte es neben sich [48] und sprach zu ihnen: Wer dieses Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Denn wer der Kleinste ist unter euch allen, der ist groß.

Matth. 17 22. *Da sie aber versammelt waren in Galiläa.* Je näher die Zeit seines Todes rückte, desto öfter erinnerte Christus die Jünger daran, damit jenes traurige Erlebnis nicht ihren Glauben ins Wanken brächte. Diese Rede ist kurz nach dem gerade vollbrachten Wunder gehalten. Markus sagt nämlich, Christus sei von dort nach Galiläa aufgebrochen, um die Zwischenzeit in der Stille zu verbringen. Denn er hatte sich entschlossen, zum Versöhnungsfest nach Jerusalem zu gehen, weil er am nächsten Passahfest selbst geopfert werden sollte. Obwohl die Jünger schon einige Male an diese Sache erinnert worden waren, geraten sie doch wieder in Verwirrung, als ob sie nie etwas davon gehört hätten. Soviel vermag eine vorgefaßte Meinung, daß sie die Sinne beim hellsten Licht in Finsternis führt. Die Jünger hatten sich die Herrschaft Christi

schön und angenehm vorgestellt, und sie meinten, sobald sie erst einmal bekanntgeworden wäre, werde sie auch von allen mit begeistertem Beifall aufgenommen. Sie konnten es einfach nicht glauben, daß die Priester, die Schriftgelehrten und andere führende Köpfe der Gemeinde Gegner der Herrschaft Christi sein sollten. In diesem Irrtum befangen, lassen sie nichts gelten, was das Gegenteil beweisen könnte; Markus berichtet, sie hätten nicht verstanden, was der Herr wollte. Woher kommt solches Unverständnis, wenn eine Rede so klar und verständlich ist? Ein nichtiges Hirngespinst hielt eben ihre Sinne umnebelt. Daß sie keine weiteren Fragen zu stellen wagen, kann man zum Teil der Ehrerbietung gegenüber ihrem Herrn zuschreiben. Doch haben sie sicher auch aus Traurigkeit und Verwirrung über das ihrer Vorstellung nach seltsame Wort geschwiegen. Darum war diese Scheu nicht in jeder Hinsicht zu loben, denn sie nährte auch einen verworrenen Zweifel und eine falsche Niedergeschlagenheit. Dann hielt sie also mehr ein unbewußter verborgener Same von Frömmigkeit als eine lebendige Erkenntnis der Wahrheit bei Christus fest, sonst wären sie sicher aus seiner Schule gelaufen. Es hatte sich zwar ein gewisser Anfang von Glauben und richtiger Erkenntnis in ihren Herzen festgesetzt, so daß ihr Eifer, Christus zu folgen, weit von dem „unbewußten" Glauben der Papisten entfernt ist; aber weil sie noch nicht so weit gekommen waren, daß sie die Art der Herrschaft Gottes und der Erneuerung in Christus wirklich verstanden, lebte in ihnen wohl mehr ein frommes Streben als eine klare Erkenntnis. Wir sehen daraus, was an ihnen zu loben und was zu tadeln war. Obwohl im übrigen ihr Stumpfsinn kaum zu entschuldigen ist, brauchen wir uns gar nicht zu wundern, daß ihnen das klare, deutliche Zeugnis ihres Meisters von Kreuz und Schmach ein Rätsel blieb. Und zwar nicht nur deshalb, weil sie Verwerfung und Verurteilung nicht mit der Herrlichkeit des Sohnes Gottes vereinbaren konnten, sondern weil ihnen auch nichts unsinniger vorkam, als daß die eigens den Juden verheißene Gnade ausgerechnet von den Führern des Volkes verschmäht werden sollte. Da sie plötzlich von maßloser Furcht vor dem Kreuz befallen wurden, kann der Trost aus der Hoffnung auf die Auferstehung keinen Eingang bei ihnen finden. Sooft darum Christi Tod erwähnt wird, müssen immer diese drei Tage mitgenannt werden, damit sein Tod und sein Grab uns zum seligen Triumph und zum neuen Leben hinüberführen.

Matth. 18 1. *Zu derselben Stunde traten die Jünger zu Jesus.* Aus den beiden andern Evangelien geht hervor, daß die Jünger nicht freiwillig zu Christus gekommen sind, sondern daß sie aus ihrem Schlupfwinkel ins Licht gezogen wurden, nachdem sie schon unterwegs heimlich diskutiert hatten. Es liegt nichts Ungewöhnliches darin, daß Matthäus gleich zur Antwort Christi übergeht und nicht den ganzen Erzählungsfaden aufrollt; er übergeht den Anfang und berichtet zusammenfassend, warum Christus bei den Jüngern die törichte Gier nach der Vorrangstellung zurechtweisen mußte. Christus forscht bei ihnen nach ihrem verstohlenen Gespräch und zwingt die Jünger zu bekennen, was sie lieber

verborgen gelassen hätten. Wir lernen daraus, daß man sich vor aller, wenn auch noch so versteckten Eifersucht hüten muß. Wichtig ist auch der Zeitpunkt des Gespräches. Die Voraussage des Todes hatte sie traurig und niedergeschlagen gemacht. Doch gerade als ob es um ihr reines Vergnügen ginge und ihnen poetisches Zuckerwasser gereicht worden wäre, geraten sie sofort über den ersten Platz in Streit. Daß ihr Kummer in einem Augenblick vergessen war, kam nur daher, daß die menschlichen Gemüter so sehr dem Ehrgeiz ergeben sind, daß sie den gegenwärtigen Kriegsdienst übersehen, sich von falschen Einbildungen täuschen lassen und sofort zum Triumphzug schreiten. Wenn schon den Aposteln die eben gehörten Worte so rasch entschwunden waren, wie wird es dann erst uns gehen, wenn wir den Gedanken an das Kreuz weit von uns weisen und uns dafür trägem Stumpfsinn und müßigen Einbildungen hingeben? Nun ist die Frage, wie denn der Streit unter den Jüngern eigentlich entstanden ist. Das Fleisch schüttelt gern alles ab, was ihm unbequem ist; darum denken die Jünger gar nicht mehr an den Grund ihrer Traurigkeit und reißen sofort das Wort von der Auferstehung an sich. Sie waren dadurch ihrer Sache wieder ganz sicher; und dann gab es den Streit. Da sie den ersten Teil der Verkündigung, der dem Fleisch unangenehm ist, überhören, läßt Gott es zu, daß sie sich über die Auferstehung täuschen. Sie träumen von Dingen, die sich niemals ereignen werden, daß nämlich Christus seine Herrschaft durch seine bloße Predigt erlangen werde; und zwar dachten sie dabei an ein irdisches Reich, das sich bald zu einer großen Machtfülle auswachsen werde. Es lag ein doppelter Fehler in der Frage der Jünger: Erstens war es verkehrt, daß die Apostel den Kriegsdienst, zu dem sie berufen waren, außer acht lassen und vor der Zeit eine Behandlung fordern, als wären sie schon ausgediente Soldaten, die Ruhe, Unterhalt und Entlohnung verdienen. Falsch ist zweitens, daß sie, anstatt um die Wette einmütig darauf aus zu sein, sich gegenseitig zu helfen und ebenso für die Brüder wie für sich nach dem Sieg zu streben, sich in boshaftem Ehrgeiz gegenseitig auszustechen suchen. Wenn unser Leben also dem Herrn gefallen soll, müssen wir lernen, die uns auferlegte Last des Kreuzes geduldig zu tragen, bis die Zeit dazu reif ist, die Krone zu empfangen. Darum gilt die Mahnung des Paulus, daß einer dem andern mit Ehrerbietung zuvorkommen soll (vgl. Röm. 12 10). Ähnlich wie dieser erste Fehler ist heute der eitle Vorwitz derer, die die vorgeschriebene Bahn ihrer Berufung verlassen und zur Unzeit über die Wolken steigen. Der Herr lädt uns im Evangelium in sein Reich ein und zeigt uns den Weg, der dahin führt. Jene Unruhegeister streiten darüber, wie es im Himmel zugehen wird, ohne sich jedoch im geringsten um den Glauben, die Geduld, die Anrufung Gottes und andere Übungen Gedanken zu machen. Das ist genauso, wie wenn einer eine Reise antreten will und über die Beschaffenheit seiner Raststätte nachdenkt, den Fuß aber nicht von der Stelle rührt. Denn da der Herr uns befiehlt, auf der Erde zu wandeln, verschließen wir uns nur den Zugang zum Himmel, wenn wir neugierig darüber streiten, was die Toten im Himmel treiben.

Matth. 18 2. *Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie.* Jesus will damit sagen: Wer nach Größe strebt, um die Brüder zu überragen, wird so wenig ihrer habhaft, daß er seinen Platz nicht einmal im letzten Eckchen halten kann. Dagegen wird umgekehrt nachgewiesen, daß Demut allein uns groß machen kann. Da jedoch sichtbare Beispiele mehr Eindruck machen, stellt Christus ein kleines Kind als Bild für die Bescheidenheit hin. Doch wenn er seinen Jüngern befiehlt, diesem Kind gleichzuwerden, heißt das nicht, daß dies nun unbesehen auf alles auszudehnen ist. Wir wissen, daß auch in Kindern viel Böses steckt. Darum möchte Paulus auch, daß wir Kinder werden nicht nach dem Verstand, sondern nach der Bosheit, damit wir dann zum Mannesalter aufstreben (vgl. 1. Kor. 14 20; Eph. 4 13). Da jedoch kleine Kinder noch nicht begreifen, was es heißt, sich gegenseitig zu beneiden und einander zu übertrumpfen, will Christus am Beispiel der Kinder aus den Herzen der Jünger tilgen, was gottlose Menschen und die Kinder dieser Welt ständig umtreibt, nämlich die Frage: Wie kommen wir zu den höchsten Ehren? Er will ihnen den Stachel des Ehrgeizes nehmen. Zwar haben auch die Kinder schon von Geburt an ihren Stolz und wollen immer zuerst für sich sorgen und sich berücksichtigt sehen. Darum darf auch dieses Gleichnis nicht allzu genau und pedantisch gepreßt werden, damit jeder einzelne Zug auch ja seine Entsprechung hat. Da also noch im Kindesalter eine solche Einfalt herrscht, daß die Kinder von Ehrenstellungen und sonstigem Zündstoff für Überheblichkeit keine Ahnung haben, benutzt Christus sie zu Recht und sehr passend als Beispiel. Darauf bezieht sich auch die Bekehrung, die er hier erwähnt; denn die Jünger hatten sich bereits zu sehr den allgemeinen Umgangsformen der Menschen angepaßt. Darum müssen sie ihre Richtung wieder ändern, um zu dem ersehnten Ziel zu gelangen. Jeder wünschte sich den ersten oder zweiten Platz; Christus hält jedoch niemanden auch nur des kleinsten Fußschemels für würdig, der nicht seine hohe Stellung vergißt und sich demütigt. Er erklärt die für die Größten, die sich erniedrigen. Darum soll nur ja niemand von uns denken, es fehle ihm etwas, wenn wir freiwillig alle Größe in den Wind schlagen. Es ist dies eine kurze Erklärung dafür, was Demut bedeutet: Der ist wahrhaft demütig, der sich weder vor Gott etwas anmaßt noch hochmütig auf seine Brüder herabblickt, noch darauf aus ist, größer als sie zu erscheinen, sondern der genug daran hat, daß er als eins der Glieder Christi gelten darf, und sich nichts anderes wünscht, als daß dem Haupt allein seine Ehre zukomme.

Matth. 18 5. *Und wer ein solches Kind aufnimmt . . .* Nun versteht Christus unter Kindern in übertragenem Sinn all die Menschen, die von ihrer Höhe herabgestiegen sind und sich zur Bescheidenheit und Demut bequemt haben. Er fügt das als Trost hinzu, damit uns die Unterordnung nicht lästig und grausam vorkommt. Denn um ihretwillen nimmt Christus uns nicht nur unter seinen Schutz, sondern macht uns auch den Menschen angenehm. Auf diese Weise wird den Gläubigen gezeigt, wie sie sich gegenseitig ehren, wenn sich jeder unterordnet. Was hält denn die Freundschaften unter den Kindern der Welt im allgemeinen

zusammen? Jeder schmeichelt der Ehrsucht des andern. Je mehr also einer auf Ruhm bedacht ist, um so gieriger reißt er die Herrschaft an sich, um in die Höhe zu kommen. Die Demütigen jedoch verachtet und verspottet er nur. Demgegenüber erklärt Christus, je mehr sich einer erniedrige, desto höher stehe er bei ihm in Ehren. Dasselbe will auch der Schluß sagen, den Lukas anfügt. Das soll jedoch nicht bedeuten, daß einer, der zu Recht verachtet wird, darum um so größer dastehen soll. Vielmehr sind die gemeint, die, frei von jedem Stolz, sich nichts daraus machen, wenn man sie für nichts achtet.

Matthäus 18, 6–10

[6] Wer aber Ärgernis gibt einem dieser Kleinen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, wo es am tiefsten ist. [7] Weh der Welt der Ärgernisse halben! Es muß ja Ärgernis kommen; doch weh dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt! [8] Wenn aber deine Hand oder dein Fuß dir Ärgernis schafft, so haue ihn ab und wirf ihn von dir. Es ist dir besser, daß du zum Leben lahm oder als ein Krüppel eingehst, als daß du zwei Hände oder zwei Füße habest und werdest in das ewige Feuer geworfen. [9] Und wenn dir dein Auge Ärgernis schafft, reiß es aus und wirf's von dir. Es ist dir besser, daß du einäugig zum Leben eingehst, als daß du zwei Augen habest und werdest in das höllische Feuer geworfen. [10] Seht zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allzeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.

Markus 9, 42–48

[42] Und wer einem dieser Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ins Meer geworfen würde. [43] Wenn aber deine Hand dir Ärgernis schafft, so haue sie ab! Es ist dir besser, daß du als ein Krüppel zum Leben eingehst, als daß du zwei Hände habest und fahrest in die Hölle, in das ewige Feuer, [44] wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt. [45] Wenn dir dein Fuß Ärgernis schafft, so haue ihn ab! Es ist besser, daß du lahm zum Leben eingehst, als daß du zwei Füße habest und werdest in die Hölle geworfen, [46] wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt. [47] Wenn dir dein Auge Ärgernis schafft, so wirf's von dir! Es ist besser, daß du einäugig in das Reich Gottes gehst, als daß du zwei Augen habest und werdest in die Hölle geworfen, [48] wo ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlischt.

Lukas 17, 1–2

[1] Er sprach aber zu seinen Jüngern: Es ist unmöglich, daß nicht Ärgernisse kommen; weh aber dem, durch welchen sie kommen! [2] Es wäre ihm besser, daß man einen Mühlstein an seinen Hals hängte und würfe ihn ins Meer, als daß er einem dieser Kleinen Ärgernis gibt.

Matth. 18 6. *Wer aber Ärgernis gibt einem dieser Kleinen* ... Das ist anscheinend den Frommen zum Trost hinzugefügt, damit sie nicht verdrießlich werden, wenn die Welt sie verachtet. Denn es wird ihnen deshalb besonders schwer, sich freiwillig zur Demut zu erniedrigen, weil sie meinen, sie fielen damit der Verachtung anheim. Sicher ist es hart, von hochmütigen Menschen nicht nur geringgeschätzt, sondern förmlich mit Füßen getreten zu werden. Darum will Christus seine Jünger auch mit diesem Trost ermuntern, daß Gott, auch wenn die Welt sich über ihre Niedrigkeit lustig macht, sie nicht im geringsten übersieht. Doch scheint Christus noch auf etwas anderes hinaus zu wollen. Es war ja Streit um den Ehrenplatz entstanden, und man konnte daraus leicht schließen, daß die Apostel von der bösen Macht, die andern überragen zu wollen, angesteckt waren. Diese Macht führt dazu, daß man die Brüder verachtet, sich in seinem eigenen Glanz sonnt und darauf aus ist, den andern vorgezogen zu werden. Um diese Krankheit zu heilen, kündigt Christus eine schreckliche Strafe dafür an, daß einer durch seinen Hochmut die Geringen und solche, die sich schon freiwillig gedemütigt haben, kränkt. Unter dem Wort *Ärgernis* ist hier mehr zusammengefaßt als ein bloßes Verbot der Verachtung. Wenn andererseits einer selbstbewußt die Schwachen kränkt, kommt es nur daher, daß er ihnen nicht die gebührende Ehre widerfahren läßt. Da es nun aber verschiedenste Arten von Ärgernis gibt, so müssen wir kurz feststellen, was das eigentlich ist. Wenn jemand durch unsere Schuld strauchelt oder vom rechten Weg abgehalten oder davon zurückgehalten wird, so gilt von uns, daß wir ihm Ärgernis geben. Wer also dieser Strafe, die Christus so unerbittlich androht, entgehen will, der reiche den Kleinen, die vor der Welt nichts gelten, die Hand und helfe freundlich dazu, daß es ihnen gut gehe. Denn Christus legt sie uns ans Herz, damit wir an ihnen freiwillige Demütigung üben. Paulus schreibt den Kindern Gottes die gleiche Regel vor, daß sie sich zu den Niedrigen halten sollen; auch solle niemand Gefallen an sich selber haben (vgl. Röm. 12 16 und 15 1). Da Christus die für damalige Zeiten furchtbarste Strafe nennt, mit der damals nur die grausamsten Verbrechen geahndet wurden, merken wir, wie lieb und teuer Gott die sind, die vor der Welt gering und verachtet sind.

Matth. 18 7. *Weh der Welt der Ärgernisse halben!* Diese Stelle kann auf zwei Arten verstanden werden: entweder aktiv, daß Christus die Veranlasser der Ärgernisse verflucht, so daß unter „Welt" alle Ungläubigen zu verstehen sind, oder passiv, daß Christus die Übel beklagt, die er wegen der Ärgernisse über die Welt hereinbrechen sieht, als wenn er sagen wollte: es kann kein schlimmeres Übel, keine größere Niederlage kommen, als daß viele durch Ärgernisse verwirrt werden und abfallen. Diese zweite Deutung paßt besser. Denn ich zweifle nicht daran, daß der Herr bei anderer Gelegenheit länger über dieses Thema gesprochen hat, um die Seinen noch aufmerksamer und besorgter angesichts des Ärgernisses zu machen. Damit der Satan uns träge Menschen nicht umgarnt, spricht der Herr es laut aus, daß wir von keiner Seite mehr zu fürchten haben

als von den Ärgernissen. Denn da der Satan unzählige zur Hand hat, hört er nicht auf, uns beinahe bei jedem einzelnen Schritt immer wieder neue in den Weg zu legen. Und wir, die wir überaus schwach und feige sind, stolpern auch sofort darüber. So kommt es, daß nur wenige Menschen leidliche Fortschritte im Glauben an Christus machen und von diesen wenigen, die die Bahn zum Heil betreten haben, kaum der zehnte Teil unermüdlich zum Ziel strebt. Nun da uns Christus aber so mit Furcht vor den Ärgernissen erfüllt hat, wehe unserer Lässigkeit, wenn wir uns nicht anstrengen, sie zu überwinden!

Es muß ja Ärgernis kommen. Um die Aufmerksamkeit der Seinen noch mehr anzureizen, weist der Herr darauf hin, daß es ja gar nicht anders kommen kann, daß wir also durch verschiedene Ärgernisse hindurchmüssen und daß dieses Übel unvermeidlich ist. Das ist die Bestätigung des Vorhergesagten; denn Christus zeigt hier die vielen Gefahren auf, die von den Ärgernissen drohen; niemals werde und könne die Gemeinde von dieser Plage frei sein. Warum Ärgernisse sein müssen, sagt er nicht; Paulus drückt es, als er über die Sekten spricht, einmal so aus (1. Kor. 11 19): „Es müssen ja wohl Spaltungen unter euch sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar unter euch werden." Festzuhalten ist jedenfalls dies, daß Gott die Menschen Ärgernissen auszusetzen wünscht, um ihren Glauben zu üben und die Heuchler wie Unkraut und Spreu vom reinen Weizen zu scheiden. Wenn einer einwerfen und fragen will, es sei doch widersinnig, daß der Herr dem Satan so viel freie Hand lasse, um den armen Menschen den Untergang zu bereiten, so ist es unsere Aufgabe, über die geheimen Ratschlüsse Gottes ehrerbietig zu denken, von denen einer ist, daß die Welt durch Ärgernisse verwirrt werden muß.

Doch weh dem Menschen, durch welchen Ärgernis kommt! Nachdem Christus die Seinen ermahnt hat, vor Ärgernissen auf der Hut zu sein, geht er nun gegen die Ärgernisstifter vor. Und um seine Drohung noch schrecklicher zu machen, fügt er hinzu, daß man weder das rechte Auge noch die rechte Hand schonen dürfe, wenn sie uns Anlaß zum Ärgernis bieten. Ich fasse das als eine Steigerung auf. Christus will damit sagen: So eifrig und beharrlich muß man den Ärgernissen Widerstand leisten, daß es eher dazu kommt, daß man sich die Augen ausreißt oder die Hände abschneidet, als daß man Ärgernissen Vorschub leistet. Wer aber Bedenken trägt, seine Glieder zu verlieren, den wird solche Nachsicht mit sich ins ewige Verderben treiben. Welch schreckliche Vergeltung wartet dann erst auf die, die die Brüder durch Ärgernisse zum Verderben bringen! Da diese beiden Verse schon im Zusammenhang der Bergpredigt (vgl. Kap. 5) ausgelegt wurden, genügte es hier, sie nur kurz zu berühren; denn Christus wiederholt an dieser Stelle die gleiche Aussage.

Matth. 18 10. *Seht zu, daß ihr nicht jemand von diesen Kleinen verachtet.* Da der Stolz die Mutter der Geringschätzung ist und die Verachtung die Kühnheit gebiert, Ärgernis zu bereiten, wendet Christus das richtige Mittel an, um diese Krankheit zu heilen: Er verbietet, auf die Kleinen herabzusehen. Und wer wirk-

lich um die Brüder besorgt ist, wird sich bestimmt niemals so leicht zu Ärgernissen hinreißen lassen. Dieser Schluß der Ansprache Christi hat das gleiche Anliegen wie der Anfang, nämlich daß wir untereinander in Unterordnung und Bescheidenheit wetteifern sollen, weil Gott die Kleinen mit einer besonderen Liebe umschlossen hält. Es wäre doch auch zu widersinnig, wenn ein sterblicher Mensch Brüder verachtet und geringschätzt, die bei Gott in solchem Ansehen sind! Gott beweist ihnen seine Liebe dadurch, daß er die Engel, die die Gehilfen zu ihrer Seligkeit sind, seinen vertrauten Anblick genießen läßt. Trotzdem wollte Christus meiner Ansicht nach damit nicht einfach zeigen, wie ehrenvoll Gott die Kleinen behandelt, wenn er ihnen die Engel als Wächter zuweist, sondern er wollte damit auch den Verächtern dieser Geringen noch eine Drohung aussprechen: Er wollte sagen: Nicht ungestraft werden solche verachtet, denen die Engel nahe und vertraut sind; sie fordern Rache. Wir müssen uns also hüten, das Wohl derer geringzuschätzen, deren Fürsorge den Engeln aufgetragen ist. Wenn einige diese Stelle so auffassen, als ob Gott jedem einzelnen Gläubigen seinen eigenen Engel zuwiese, so ist das schwach begründet. Denn Christi Worte klingen nicht danach, daß diesem oder jenem ständig ein eigener Engel beigegeben ist; das widerspricht auch der ganzen Schrift, die bezeugt, daß sich die Engel um die Frommen her lagern (vgl. Ps. 34 8) und daß der Schutz jedes einzelnen Gläubigen nicht nur *einem* Engel, sondern mehreren aufgetragen ist. Die falsche Auffassung von einem guten und bösen Schutzgeist muß also fallen, und es genügt uns, festzuhalten, daß den Engeln die Sorge für die ganze Gemeinde übertragen ist, um einzelnen Gliedern zu helfen, je nachdem es notwendig und nützlich ist. Wenn einer fragen will, ob denn die Engel, obwohl sie uns von Natur aus überlegen sind, niedriger eingestuft werden als wir, weil sie uns zu Dienern verordnet sind, antworte ich: Das hindert sie nicht daran, Gott ihren Dienst zu erweisen bei der Verwaltung der freien Gnade, mit der wir gewürdigt werden. So kommt es, daß sie als „unsere“ Engel bezeichnet werden, weil sie sich um uns bemühen.

Matthäus 18, 11–14

[11] Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist. [12] Was meint ihr? Wenn irgendein Mensch hundert Schafe hätte und eins unter ihnen sich verirrte: läßt er nicht die neunundneunzig auf den Bergen, geht hin und sucht das verirrte? [13] Und wenn sich's begibt, daß er's findet, wahrlich, ich sage euch, er freut sich darüber mehr als über die neunundneunzig, die nicht verirrt sind. [14] Also ist's auch bei eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß eins von diesen Kleinen verloren werde.

Lukas 15, 1–10

[1] Es nahten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten. [2] Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen. [3] Er sagte aber zu ihnen dieses Gleichnis und

sprach: [4] Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, so er deren eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er's finde? [5] Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. [6] Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. [7] Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. [8] Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie deren einen verliert, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? [9] Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. [10] Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

Matth. 18 11. *Denn des Menschen Sohn ist gekommen* ... Nun ermahnt Christus noch an seinem eigenen Beispiel, auch die schwachen und verachteten Brüder in Ehren zu halten. Denn er kam ja als Erlöser vom Himmel, um nicht nur diese Schwachen zu retten, sondern sogar die Toten, die bereits verloren waren. Darum ist es mehr als ungehörig, wenn wir in unserem Hochmut auf Leute herabsehen, die Gottes Sohn so hoch geachtet hat. Auch dann, wenn die Schwachen an Fehlern leiden, die uns zur Verachtung führen könnten, ist unser Hochmut nicht zu entschuldigen. Denn wir sollen sie nicht nach dem Wert ihrer Tugenden beurteilen, sondern nach der Gnade Christi. Wer sich nicht nach seinem Beispiel richtet, beweist damit nur, wie furchtbar eigensinnig und hochfahrend er ist.

Matth. 18 12. *Was meint ihr?* Lukas nennt den Anlaß zu diesem Gleichnis genauer: Die Schriftgelehrten und Pharisäer murrten gegen den Herrn, weil sie ihn täglich mit Sündern verkehren sahen. Christus wollte darum zeigen, daß sich ein guter Lehrer genauso bemühen muß, Verlorenes wiederzugewinnen, wie das zu bewahren, das sich schon in seiner Hand befindet. Matthäus zieht das Gleichnis noch weiter aus: Die Jünger Christi sind nicht nur freundlich zu hegen, sondern auch in ihren Fehlern zu ertragen; wir sollen uns bemühen, Irregehende auf den rechten Weg zurückzubringen. Denn auch die Schafe, denen Gott seinen Sohn zum Hirten gegeben hat, verlaufen sich manchmal. Sie müssen aus der Zerstreuung wieder gesammelt werden, und es ist einfach unmöglich, sie lieblos zu verjagen. Christus will mit seinen Worten davor warnen, zu verderben, was Gott gerettet wissen will. Der Bericht des Lukas verfolgt ein etwas anderes Ziel. Da alle Menschen Gottes Eigentum sind, müssen alle, die sich entfremdet haben, wieder gesammelt werden; und wenn die Verlorenen auf gute Wege zurückkehren, ist genauso Anlaß zur Freude, wie wenn einer wider Erwarten etwas zurückgewinnt, dessen Verlust er schon betrauerte.

Luk. 15 10. *Also wird Freude sein vor den Engeln Gottes.* Wenn sich die Engel im Himmel beglückwünschen, wenn sie sehen, daß Verlorenes wieder zur Herde

zurückgebracht ist, so sollten wir an ihrer Freude teilnehmen, da wir ebensoviel Grund dazu haben wie sie. Doch wieso freuen sich die Engel über die Buße eines gottlosen Menschen mehr als über die Beständigkeit vieler Gerechten, wo sie doch an nichts mehr ihre Freude haben als an einem ununterbrochenen, gleichmäßigen Wandel in der Gerechtigkeit? Natürlich würde es dem Willen der Engel mehr entsprechen und wäre auch mehr zu wünschen, daß die Menschen immer in völliger Reinheit leben; da Gottes Erbarmen jedoch bei der Errettung eines Sünders, der schon auf seinen Untergang zuging und bereits wie ein totes Glied vom Leib abgeschnitten war, besonders klar wird, schreibt Christus den Engeln eine ähnliche Freude zu, wie sie ein Mensch bei unverhofftem Glück hat. Übrigens bezieht sich hier das Wort *Buße* ganz speziell auf die Bekehrung derer, die sich völlig von Gott abgewandt hatten und nun vom Tod zum Leben auferstehen. Denn sonst soll sich ja das Üben der Buße durch unser ganzes Leben hinziehen, und niemand ist von dieser Notwendigkeit befreit; denn jeden treiben seine Fehler zu einem täglichen Wachsen in der Buße. Doch bedeutet es etwas anderes, wenn man unter Ärgernissen, Fehltritten oder Verirrungen zum Ziel strebt und dabei schon auf dem richtigen Weg ist oder wenn man erst von einem völlig verkehrten Irrweg umkehren oder den rechten Weg aus dem Gefängnis heraus anfangen muß. Wer schon damit begonnen hat, sein Leben nach der Regel des göttlichen Gebotes zu richten, so daß er bereits den Anfang eines heiligen frommen Lebens hat, braucht eine solche Buße nicht, obwohl auch er noch unter den Schwachheiten seines Fleisches seufzen und sich bemühen muß, sie loszuwerden.

Lukas 15, 11–24

[11] Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. [12] Und der jüngere unter ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut. [13] Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. [14] Als er nun all das Seine verzehrt hatte, wurde eine große Teuerung durch dasselbe ganze Land, und er fing an zu darben [15] und ging hin und hängte sich an einen Bürger desselben Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. [16] Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm. [17] Da schlug er in sich und sprach: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! [18] Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir. [19] Ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! [20] Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn. [21] Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. [22] Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Kleid hervor und tut es ihm an und gebt ihm

einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße, [23] und bringet das Kalb, das wir gemästet haben, und schlachtet's; laßt uns essen und fröhlich sein! [24] Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

Dieses Gleichnis ist nur die Bestätigung der vorangegangenen Lehren. Und zwar wird uns im ersten Teil gezeigt, wie Gott willig und bereit ist, unseren Sünden Vergebung zu gewähren; im zweiten Teil dagegen, den wir noch später besprechen werden, kommt heraus, wie böse und töricht die handeln, die sich seiner Barmherzigkeit in den Weg stellen. Unter der Gestalt eines leichtsinnigen jungen Mannes, der durch Luxus und hemmungslose Verschwendung in tiefstes Elend gerät, dann aber, um Hilfe flehend, zu seinem Vater zurückkehrt, gegen den er sich zuvor nur ungerecht und widerspenstig benommen hatte, beschreibt Christus alle Sünder, die ihre Torheit einsehen und sich zu Gottes Gnade flüchten. Mit dem gütigen Vater, der nicht nur die Fehler seines Sohnes verzeiht, sondern aus freien Stücken dem Heimkommenden entgegenläuft, vergleicht er Gott, dem es nicht genug ist, den um Verzeihung Bittenden zu vergeben, sondern der ihnen in seiner väterlichen Nachsicht noch zuvorkommt. Nun wollen wir das Gleichnis im einzelnen auslegen.

Luk. 15 12. *Und der Jüngere unter ihnen sprach.* Zur Kennzeichnung der Gottlosigkeit und Eigenwilligkeit des jungen Mannes wird uns zunächst beschrieben, wie er sich von seinem Vater zu trennen wünscht und sein Glück nur darin sieht, wenn er der Herrschaft seines Vaters davonläuft, um ungestraft seinen Gelüsten nachzugehen. Dazu kommt seine Undankbarkeit, daß er seinen alten Vater im Stich läßt und ihm damit nicht nur die gebührenden Dienstleistungen entzieht, sondern noch das elterliche Vermögen schädigt und verringert. Darauf folgt dann seine maßlose Verschwendung und sein unverantwortlicher Leichtsinn, womit er sein gesamtes Vermögen durchbringt. Mit so vielen Vergehen hätte er verdient, daß der Vater sich ihm unversöhnlich erwiesen hätte. Aber ohne Zweifel wird uns in diesem Bild die unermeßliche Güte Gottes und seine unvergleichliche Nachsicht vor Augen gemalt, damit uns auch die schlimmsten Verbrechen nicht die Hoffnung nehmen, daß wir bei ihm Vergebung erlangen. Man könnte das Gleichnis auch dahin deuten, daß der Mensch einem törichten, leichtsinnigen jungen Mann gleicht, der bei Gott die Fülle der Güter genießen kann und der doch von einer blinden, wahnsinnigen Begierde getrieben wird, mit Gott teilen zu wollen, damit er von ihm unabhängig ist. Als überträfe es nicht den Wert aller Königreiche, wenn man unter der väterlichen Fürsorge und Leitung Gottes leben darf! Aber ich fürchte, daß diese Ausdeutung zu weit geht; ich will mich darum mit dem buchstäblichen Sinn begnügen. Nicht weil es mir mißfiele, daß unter einer solchen Sinngebung der Wahnsinn derer angegangen würde, die meinen, sie machten ihr Glück, wenn sie erst einmal etwas für sich allein haben, so daß die Güter ohne den himmlischen Vater genossen werden,

sondern weil ich mich nun in den Grenzen eines Auslegers halten will. Christus schildert hier also, wie es jungen Menschen zu gehen pflegt, wenn sie sich von ihrem eigenen Verstand leiten lassen. Denn da sie ohne Einsicht und voll heißer Triebe in keiner Weise geeignet sind, sich selbst zu führen, müssen sie notwendig dahin geraten, wohin sie ihre Begierde treibt, und mit Schimpf und Schande in Not geraten, falls nicht Furcht und Scham sie noch von diesem Weg zurückhalten. Dann beschreibt Christus die Strafe, die in der Regel solche treulosen Verschwender trifft: Nachdem sie ihre Güter auf üble Weise verpraßt haben, leiden sie schlimmen Hunger und nehmen mit Eicheln und Schoten vorlieb, da sie den Überfluß des besten Brotes nicht wirtschaftlich nutzen konnten. Sie gesellen sich schließlich den Schweinen zu und fühlen sich menschlicher Nahrung unwürdig. Denn solche Gefräßigkeit haben nur Schweine an sich, daß sie so schlecht einteilen, was ihnen zum Unterhalt ihres Lebens zur Verfügung steht. Wenn einige das Gleichnis scharfsinniger ausdeuten, nämlich dies sei die gerechte Strafe für gottlosen Hochmut, daß die, die das ehrbare Brot in der Familie ihres himmlischen Vaters verachtet haben, als Hungerleider zu Schoten ihre Zuflucht nehmen müssen, so ist das zwar richtig und nützlich zu sagen, und keinerlei Bedenken steht im Wege, das Gleichnis so auszulegen. Trotzdem müssen wir immer bedenken, daß sich eine solche Ausziehung der Einzelzüge vom ursprünglichen Sinn entfernt.

Luk. 15 16. *Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen* ... Das zeigt uns, daß der junge Mann vor lauter Hunger nicht mehr an die früheren Leckerbissen gedacht hat, sondern gierig die Schalen von Früchten verschlang. Denn diese Art Nahrung hatte er zur Verfügung, da er sie selbst den Schweinen füttern mußte. Wir kennen den Anspruch des Kyros, der, hungrig von langer Flucht, sich an gewöhnlichem schwarzem Brot ein wenig erquickte und dann meinte, er habe noch nie so schmackhaftes Brot gegessen. So zwang die Not diesen jungen Mann hier, seinen Appetit auf Fruchtschoten zu richten. Es wird angegeben: *Niemand gab ihm.* Meiner Ansicht nach soll damit ein Grund bezeichnet werden. Doch wird damit nicht von den Schoten gesprochen, die er ja zur Verfügung hatte, sondern es soll gesagt werden: niemand hat sich seiner Notlage erbarmt. Denn solchen Verschwendern, die wahllos ihre Habe verschleudern, fühlt sich niemand schuldig. Ja, da sie ja gewohnt waren, alles durchzubringen, scheint es nicht notwendig, ihnen noch etwas zu spenden.

Luk. 15 17. *Da schlug er in sich.* Hier wird uns die Weise beschrieben, mit der Gott die Menschen zur Buße einlädt. Wenn sie freiwillig zur Einsicht kämen und sich williger zeigten, würde er sie freundlicher zu sich ziehen. Da sie sich jedoch nur zum Gehorsam herablassen, wenn sie mit Ruten gezähmt werden, züchtigt er sie härter. Darum war für den jungen Mann, den sein Überfluß unbändig und zuchtlos gemacht hatte, der Hunger der beste Lehrmeister. Wir sollen also nicht meinen, Gott verfahre grausam mit uns, wenn er uns ein schwereres Geschick auflädt; denn er will auf diese Weise die Widerspenstigen

und vor Ausgelassenheit Trunkenen zum Gehorsam erziehen. So ist schließlich alles, was wir an Unglück durchmachen, eine heilsame Aufforderung zur Umkehr. Da wir jedoch träge sind, nehmen wir meistens erst dann Verstand an, wenn uns die äußerste Not dazu zwingt. Denn solange uns nicht von allen Seiten Engpässe bedrohen und uns die Verzweiflung lähmt, triumphiert immer das Fleisch, oder es will sich wenigstens nicht fügen. Es ist also kein Wunder, wenn Gott sich bemüht, mit heftigen, oft wiederholten Schlägen unseren Trotz zu brechen, und auf einen harten Klotz einen groben Keil setzt, wie es im Sprichwort heißt. Zu bemerken ist auch, daß die Hoffnung auf ein besseres Los, wenn er erst zum Vater zurückgekehrt wäre, dem jungen Mann Mut macht umzukehren. Denn keine noch so harte Strafe wird unseren Trotz erweichen oder bewirken, daß wir unsere Sünden einsehen, wenn sich uns nicht irgendein rettender Ausweg zeigt. Wie also dieser junge Mann durch das Vertrauen auf die väterliche Milde ermutigt wird, um Versöhnung zu bitten, so muß uns die Kenntnis von der göttlichen Barmherzigkeit, die uns zu guter Hoffnung erweckt, der Anfang zur Umkehr sein.

Luk. 15 20. *Da er aber noch ferne von dannen war* ... Hier liegt der Kern unseres Gleichnisses: Wenn schon Menschen, die von Natur rachsüchtig sind und nur zu gern auf ihrem Recht bestehen, durch die Vaterliebe so beeinflußt werden, daß sie ihren Kindern gütig verzeihen und die erbärmlich Gestrandeten aus freien Stücken wieder aufnehmen, so wird Gott, dessen unermeßliche Güte jede Vaterliebe übersteigt, auf keinen Fall härter mit uns verfahren. Nichts, was hier über den irdischen Vater berichtet wird, verheißt Gott nicht auch von sich selbst: „Ehe sie rufen, werde ich hören" (Jes. 65 24). Bekannt ist auch die Psalmstelle (32 5): „Ich sprach: Ich will dem Herrn meine Übertretung bekennen. Da vergabst du mir die Missetat meiner Sünde." Wie der Vater hier sich nicht nur von den Bitten seines Sohnes erweichen läßt, sondern dem Heimkommenden noch entgegenläuft und, bevor er überhaupt nur ein Wort vernommen, sein schmutziges, entstelltes Kind in die Arme nimmt, so erwartet Gott keine langen Entschuldigungen, sondern kommt uns von sich aus entgegen, sobald sich der Sünder vorgenommen hat, seine Schuld zu gestehen. Eine faule Ausflucht, wenn man hier herausliest, die Gnade Gottes sei den Sündern nicht eher zugänglich, als bis sie selbst ihr mit ihrer Buße zuvorkommen. Der Vater hier sei wohl willig zu verzeihen, aber erst nachdem der Sohn angefangen habe, zu ihm zurückzukehren. Gott schaue also nur die an und würdige nur die seiner Gnade, die damit begonnen haben, sie zu suchen. Es ist zwar richtig, daß der Sünder Schmerz in seinem Gewissen empfinden und sich selbst mißfallen muß, damit er Vergebung erlangen kann. Aber es ist falsch, daraus zu schließen, daß die Buße, die Gottes Geschenk ist, von den Menschen aus eigenem Antrieb ihres Herzens dargeboten werden muß. In dieser Hinsicht kann man einen sterblichen Menschen nicht mit Gott vergleichen. Denn es liegt nicht in der Macht des irdischen Vaters, durch die geheimnisvolle Bewegung des Geistes das verkehrte Herz seines Sohnes zu

erneuern, so wie Gott aus steinernen Herzen lebendige macht. Schließlich handelt es sich hier auch gar nicht darum, ob ein Mensch sich von sich aus bekehren und zu Gott zurückfinden kann, sondern es soll hier nur unter der Gestalt eines Menschen die väterliche Geduld Gottes und seine Bereitschaft zu vergeben gepriesen werden.

Luk. 15 21. *Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel* ... Hier wird der andere Teil der Buße gezeigt, nämlich das Gefühl für die Sünde, das mit Traurigkeit und Scham verbunden ist. Denn wen seine Sünde nicht schmerzt, so daß er sich seine Schuld nicht vor Augen stellt, wird an alles andere lieber als daran denken, sich zu bessern. Der Buße muß also notwendig die Unzufriedenheit mit sich selbst vorausgehen. Es heißt nachdrücklich, daß der junge Mann „in sich schlug", so also, daß er wieder zu sich kam, nachdem er sich auf den krummen Wegen seiner Leidenschaften selbst vergessen hatte. So führen diese Aufwallungen des Fleisches in die Irre, so daß der, der sich ihnen überläßt, sich selbst verliert und vergeht. Darum werden die Übertreter angewiesen, in ihr Herz zu gehen (vgl. Jes. 46 8). Dann folgt das Bekenntnis, nicht so, wie es sich der Papst ausgedacht hat, sondern so, daß der Sohn darin den verletzten Vater mit sich versöhnt. Denn eine solche Demütigung ist nötig, um die Beleidigung völlig aus dem Weg zu räumen. Der Ausdruck: *Ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir* bedeutet, daß in der Person des irdischen Vaters Gott verletzt wurde. Schon das natürliche Empfinden sagt uns ja, daß der, der sich gegen seinen Vater auflehnt, sich auch frevelhaft gegen Gott erhebt, der die Kinder ihren Eltern untergeordnet hat.

Luk. 15 22. *Bringt schnell das beste Kleid hervor.* Obwohl es, wie schon oft gesagt, albern ist, die Einzelzüge eines Gleichnisses zu pressen, ist es hier doch keine Buchstabenklauberei, wenn wir sagen: der himmlische Vater verzeiht unsere Sünden nicht nur so, daß er die Erinnerung an sie begräbt, sondern er schenkt uns auch die verlorengegangenen Güter wieder zurück, wie er andererseits unsere Undankbarkeit bestraft, indem er sie uns wegnimmt, um uns durch die Schande und Schmach zur Scham zu zwingen.

Lukas 15, 25–32

[25] Aber der ältere Sohn war auf dem Felde. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Singen und den Reigen [26] und rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre. [27] Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wieder hat. [28] Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. [29] Er aber antwortete und sprach zum Vater: Siehe, so viel Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. [30] Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Gut mit Dirnen verpraßt hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet. [31] Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du

bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. [32] Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden.

Dieser zweite Teil des Gleichnisses klagt die der Unbarmherzigkeit an, die Gottes Gnade böswillig einschränken wollen, gerade als ob sie die armen Sünder um ihr Heil beneideten. Der Hochmut der Schriftgelehrten wird hier angegangen, die meinten, der ihren Verdiensten entsprechende Lohn käme nicht voll zur Geltung, wenn Christus die Zöllner und das gewöhnliche Volk an der Hoffnung auf das unvergängliche Erbe mit teilnehmen ließe. Das Ganze soll bedeuten: Wenn wir wünschen, als Kinder Gottes angesehen zu werden, so müssen wir die Fehler der Brüder, die er selbst väterlich vergibt, auch brüderlich verzeihen. Die Annahme, mit dem ältesten Sohn sei das jüdische Volk beschrieben, hat zwar einiges Recht für sich, scheint mir jedoch nicht genügend auf den ganzen Zusammenhang zu achten. Denn die Ansprache Christi war durch das Murren der Schriftgelehrten veranlaßt worden, denen die Freundlichkeit Christi gegen die Elenden und nicht ganz Einwandfreien ein Dorn im Auge war. Er vergleicht also die von ihrem Hochmut aufgeblasenen Schriftgelehrten mit den biederen, rechtschaffenen Leuten, die durch ein immer ehrbares, sparsames Leben ihren Haushalt gut zusammengehalten haben, oder sogar mit gehorsamen Söhnen, die ihr ganzes Leben lang geduldig die Herrschaft ihres Vaters ertragen haben. Obgleich sie dieses Lob ganz und gar nicht verdienten, geht Christus doch auf ihre Gedanken ein und macht ihnen das Zugeständnis, ihre eingebildete Heiligkeit sei eine wirkliche Tugend. Er hatte auch sagen können: Auch wenn ich euch zugestehen wollte, wessen ihr euch fälschlich rühmt, daß ihr nämlich immer Gottes gehorsame Söhne gewesen wärt, so dürft ihr doch die Brüder, die sich von einem verkommenen Leben auf ein Besseres besonnen haben, nicht so stolz und grausam zurückstoßen.

Luk. 15 28. *Da ging sein Vater heraus.* Mit diesen Worten wird der unerträgliche Hochmut der Heuchler gerichtet, die sich erst vom Vater bitten lassen müssen, ihren Brüdern das Erbarmen nicht zu mißgönnen. Allerdings bittet Gott nicht, sondern er ermahnt uns durch sein Beispiel, die Fehler der Brüder zu ertragen. Um dieser übertriebenen Härte jegliche Entschuldigung abzuschneiden, führt Christus nicht nur die Heuchler als Redende ein, deren falsches Prahlen leicht aufgedeckt werden konnte, sondern er will uns klarmachen, daß auch der, der alle Pflichten der Frömmigkeit gegenüber dem Vater in vollkommener Weise erledigt hat, sich nicht beklagen darf, wenn dem Bruder verziehen wird. Die wahren Anbeter Gottes werden ohnehin immer rein und frei von solch einer bösen Gesinnung sein; aber Christi Absicht ist, daß der, der seinem Bruder die empfangene Gnade mißgönnt, ungerecht ist, mag er auch sonst an Heiligkeit den Engeln nicht nachstehen.

Luk. 15 31. *Mein Sohn, du bist allezeit bei mir.* Diese Antwort will zwei Dinge

hervorheben: Zunächst, daß es für den Erstgeborenen keinen Grund zum Zorn gibt, weil er ja keinen Schaden davon hat, wenn sein Bruder wieder freundlich aufgenommen wird, und dann, daß er, ohne auch nur an das Glück seines Bruders zu denken, wegen der Freude über dessen Rückkehr traurig wird. *Alles, was mein ist, das ist dein,* sagt der Vater. Das bedeutet: Du hast zwar aus meinem Hause bisher nichts fortgetragen; aber es ist dir auch nichts daraus verlorengegangen, weil dir alles unversehrt verbleibt. Was kränkt dich also unsere Freude, an der du teilnehmen solltest? Es wäre doch nur recht, dem Bruder, den wir für verloren gehalten haben, zu gratulieren, daß er gesund wieder zurückgekommen ist. Diese beiden Gesichtspunkte sind also wichtig für uns: Erstens, daß uns nichts abgeht, wenn Gott Menschen, die sich durch ihre Sünden von ihm losgesagt hatten, gütig in Gnaden annimmt, und zweitens, daß es gottlose Härte ist, wenn wir uns nicht freuen beim Anblick der vom Tode wieder zum Leben gekommenen Brüder.

Matthäus 18, 15–20

[15] Sündigt aber dein Bruder, so gehe hin und halte es ihm vor zwischen dir und ihm allein. Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. [16] Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir, auf daß jegliche Sache stehe auf zweier oder dreier Zeugen Mund. [17] Hört er die nicht, so sage es der Gemeinde. Hört er die Gemeinde nicht, so sei er dir wie ein Heide und Zöllner. [18] Wahrlich, ich sage euch: Was ihr auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein; und was ihr auf Erden lösen werdet, soll auch im Himmel los sein. [19] Weiter sage ich euch: Wenn zwei unter euch eins werden auf Erden, worum sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel. [20] Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.

Lukas 17, 3

[3] Hütet euch! Wenn dein Bruder sündigt, so halte es ihm vor; und wenn es ihn reut, vergib ihm.

Matth. 18 15. *Sündigt aber dein Bruder ...* Da Christus davon gesprochen hatte, daß die Schwächen der Brüder getragen werden müssen, will er jetzt noch deutlicher zeigen, wie, zu welchem Zweck und wie lange sie zu tragen sind. Denn sonst könnte man leicht einwenden, Mißstimmungen ließen sich nur so umgehen, daß jeder beim andern bei dessen Fehlern ein Auge zudrückt. Diese Nachsicht würde das Böse aber nur begünstigen. Christus zeigt darum einen Mittelweg, bei dem die Schwachen nicht zu sehr geärgert werden und der doch geeignet ist, sie von ihren Fehlern zu heilen. Denn Strenge ist nützlich und lobenswert, wenn sie in der Art eines Heilmittels angewandt wird. Christus befiehlt seinen Jüngern also, sich gegenseitig zu vergeben, jedoch so, daß sie dabei versuchen, die

Fehler zurechtzubringen. Das ist wohl zu beachten. Denn nichts ist schwieriger, als schonend mit den Menschen umzugehen und dabei doch eine freimütige Zurechtweisung anzubringen. Nach einer von beiden Seiten neigen fast alle, daß sie sich entweder gegenseitig durch tödliche Schmeicheleien täuschen oder daß sie mit allzu scharfem Messer herangehen, wo es doch zu heilen gilt. Darum empfiehlt Christus seinen Jüngern gegenseitige Liebe, die mit Schönrederei nichts zu tun hat. Nur sollen wir unsere Ermahnungen mit Milde würzen, damit sie nicht zu streng und hart sind und den Schwachen den Mut nehmen. Christus unterscheidet drei Stufen bei der brüderlichen Zurechtweisung: Zuerst soll der Sünder unter vier Augen ermahnt werden; falls er sich jedoch trotzig zeigt, sollen bei einer zweiten Ermahnung Zeugen zugezogen werden. Wenn auf diesem Wege nichts zu erreichen ist, soll er drittens dem öffentlichen Gericht der Gemeinde übergeben werden. Der Zweck dieser Anweisung ist, wie schon gesagt, daß die Liebe nicht unter dem Vorwand glühenden Eifers verletzt wird. Da außerdem der Ehrgeiz die meisten Menschen dazu treibt, nur zu begierig die Fehler der Brüder vor die Öffentlichkeit zu ziehen, geht Christus energisch gegen diese schlechte Angewohnheit an und verlangt, daß wir die Vergehen der Brüder, soviel an uns liegt, decken. Denn wer sich an der Schmach und Schande der Brüder weidet, läßt sich sicherlich von Haß und Mißgunst hinreißen; wenn er sich nämlich von der Liebe leiten ließe, wäre er mehr auf den guten Namen der Brüder bedacht. Nun fragt es sich jedoch, ob diese Regel ohne Unterschied auf jede Sünde angewandt werden soll. Sehr viele verurteilen nämlich jede öffentliche Zurechtweisung, bevor der Sünder nicht unter vier Augen ermahnt worden ist. Doch liegt in den Worten Christi offenbar eine Einschränkung. Es soll nicht einfach jeder Sünder ohne Ausnahme für sich allein und ohne Zeugen ermahnt oder überführt werden, sondern Christus möchte, daß wir diesen Weg einschlagen, wenn wir persönlich beleidigt worden sind; das braucht nicht zu heißen, daß es sich dabei um unsere eigene Sache handelt; denn wir sollten ja z. B. schmerzlich verwundet sein, wenn Gott beleidigt wird. So läßt sich Christus hier auch gar nicht über das geduldige Ertragen des Unrechts aus, sondern er lehrt uns ganz allgemein, untereinander solche Großmut zu pflegen, damit die Schwachen, die doch gerettet werden sollten, nicht durch unsere allzu schnöde Behandlung verlorengehen. Christus unterschied zwischen verborgenen und offen zutage liegenden Sünden. Wenn jemand z. B. der ganzen Gemeinde gegenüber sündigt, fordert Paulus seine Zurredestellung vor der Öffentlichkeit, und nicht einmal die Ältesten sollen dabei geschont werden (vgl. 1. Tim. 5 19 f.). Was sie angeht, befiehlt er Timotheus ausdrücklich, sie vor allen öffentlich zu überführen und damit den andern ein gültiges Beispiel zu geben. Es wäre doch auch nur zu lächerlich, wenn jemand, der ein öffentliches Ärgernis gegeben hat, so daß sein Vergehen allgemein bekannt ist, von jedem einzelnen ermahnt werden sollte. Denn da tausend Leute davon wissen, müßte er auch tausendfach zur Rede gestellt werden. Darum müssen wir diesen Unterschied, der deutlich von

Christus bezeichnet wird, im Auge behalten, damit nicht jemand geheime Sünden breittritt und seinen Bruder unbedacht und ohne Notwendigkeit in Schande bringt.

Hört er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Christus bestätigt seine Lehre, indem er nun den Nutzen und Erfolg dieses Vorgehens nennt. Denn es ist eine große Sache, eine Seele, die der Satan beherrscht hat, für Gott zu gewinnen. Wenn jedoch Gefallene in vielen Fällen nicht umkehren, kommt das nicht daher, daß sie gehässig und feindselig verfolgt wurden und sich nun erst recht ein dickes Fell anlegen? Darum gibt es nichts Besseres als Milde, wenn man von Gott Abgefallene wieder mit ihm versöhnen will. Wer sich jedoch in törichter Schmeichelei über die Maßen gehenläßt, der bringt genauso das Heil des Bruders, das er in der Hand hat, in Gefahr. Bei Lukas fordert Christus ausdrücklich, sich mit der Zurredestellung unter vier Augen zu begnügen, wenn der Bruder zur Umkehr bereit ist. Hieraus folgt auch, wie notwendig gegenseitige freimütige Zurechtweisung unter den Gläubigen ist. Denn da sich jeder von uns täglich mehr als einmal vergeht, ist es mehr als grausam, durch Verschweigen und Beschönigungen Verräter am Heil von Menschen zu werden, die wir durch freundliche Zurechtweisung vor dem Untergang hätten bewahren sollen. Wenn das auch nicht immer gelingt, laden wir trotzdem schwere Schuld auf uns, wenn wir so tun, als wüßten wir nichts von dem Heilmittel, das uns der Herr zum Heil der Brüder vorgeschrieben hat. Bemerkenswert ist auch, daß der Herr, um uns noch mehr zu unserer Pflicht anzureizen, eine Ehre auf uns überträgt, die ihm eigentlich zukommt. Denn Menschen zu bekehren steht niemandem als ihm allein zu. Trotzdem legt er uns ohne unser Verdienst dieses Lob bei, als ob wir den verlorenen Bruder wiedergewonnen hätten.

Matth. 18 16. *Hört er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir.* Der zweite Schritt ist, daß ein Bruder, der sich gegenüber einem einzigen Menschen widerspenstig und beharrlich zeigt, unter Zuziehung von Zeugen ein zweites Mal vermahnt wird. Hier wenden einige ein, es sei vergeblich, Zeugen zu zitieren, wenn man es mit einem hartnäckigen und widerspenstigen Menschen zu tun habe. Denn ein solcher werde auch durch die Gegenwart von Zeugen nicht dazu bewegt, seine Schuld anzuerkennen; im Gegenteil, er werde nur noch unverschämter abstreiten. Wir lösen das Problem leicht, wenn wir unterscheiden zwischen Leugnen und Ausflüchtesuchen. Wer seine Tat einfach leugnet und erklärt, er sei fälschlich und verleumderisch angeklagt, den muß man gehen lassen. Denn es ist zwecklos, in Gegenwart von Zeugen noch weiter in ihn zu dringen. Da aber sehr viele ihre böse Tat frech verkleinern oder unverschämt entschuldigen, so lange bis eine höhere Autorität zugezogen wird, ist für solche Fälle diese Art Vorgehen angebracht. Daß die Worte Christi so aufzufassen sind, ergibt sich auch aus dem zuvorgenannten Ausdruck: *Halte es ihm vor.* Der Sünder soll also durch Beweise überführt werden. Wie kann ich aber einen überführen, der die ganze Sache hartnäckig leugnet? Denn wenn er das Vergehen

rundweg abstreitet, macht er eine zweite Ermahnung sinnlos. Nun merken wir, zu welchem Zweck Christus Zeugen zugezogen wissen will: Die Ermahnung soll dadurch an Gewicht und Ernst gewinnen. Daß Christus übrigens dabei die Worte bei Mose (vgl. Deut. 19 15) in etwas anderem Sinn anwendet, tut nichts zur Sache. Mose verbietet, Dinge zu beurteilen, die man noch nicht einsehen kann. Der richtige Weg einer Beweisführung sei der, daß der Tatbestand von zwei oder drei Zeugen festgestellt werde. Auf dieses Gesetz spielt Christus an und sagt, eine Sache sei spruchreif, sobald zwei oder drei Zeugen aufgetreten sind, um die Widerspenstigkeit eines Menschen zu verurteilen, wenigstens so, daß nun die Gemeinde davon Kenntnis nehmen darf. Denn niemand wird sich darüber beklagen können, daß seine Sache an die Öffentlichkeit gezogen wird, nachdem er die Ermahnung von zweien oder dreien in den Wind geschlagen hat.

Matth. 18 17. *Sage es der Gemeinde.* Es fragt sich, was hier unter *Gemeinde* verstanden wird. Denn Paulus ordnet an (vgl. 1. Kor. 5 3 ff.), daß der Blutschänder unter den Korinthern nicht von irgendeiner auserwählten Zahl, sondern von der ganzen Versammlung der Gläubigen aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen werden soll. Es könnte also so aussehen, als ob hier das Urteil dem ganzen Volk übertragen würde. Da es jedoch damals noch gar keine Gemeinde gab, die Christus bekannte, geschweige denn in diesem Sinn geordnet war, der Herr aber andererseits als von einer bekannten Regel spricht, bezieht sich Christus zweifellos auf die Ordnung der alten jüdischen Gemeinde, wie er auch an anderen Stellen seine Worte nach dem Althergebrachten richtet. Wenn er zum Beispiel befiehlt, daß man die Gabe, die man darbringen will, am Altar liegenlassen soll, bis man sich mit dem beleidigten Bruder ausgesöhnt hat (vgl. Matth. 5 23 f.), so ist klar, daß er das im Anschluß an die vorliegende, gesetzmäßige Form des Gottesdienstes sagt; er will damit sagen, man könne nicht richtig beten, noch Gott etwas darbringen, wenn man noch mit Brüdern in Streit ist. So hat Christus also auch hier die bei den Juden herkömmliche Form der Zucht im Auge; denn es wäre ja sinnlos gewesen, einer Gemeinde, die es bis dahin noch gar nicht gab, das Urteil zu übertragen. Da nun bei den Juden die Vollmacht zum Ausschluß aus der Gemeinde bei den Ältesten lag, die die gesamte Gemeinde vertraten, sind sie gemeint, wenn Sünder, die private Vermahnungen entweder hochmütig verachteten oder wie einen Scherz verlachten, schließlich öffentlich vor der Gemeinde zur Rede gestellt werden sollen. Bekanntlich hatten die Juden nach ihrer Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft einem besonders gewählten Rat, dem Synhedrium, die Aufsicht über Sitten und Lehre übertragen. Das war die gesetzmäßige und von Gott gebilligte Behörde, ein Zaum, der die Übermütigen und Ungehorsamen bei ihren Pflichten halten sollte. Wenn man einwenden will, daß zu Christi Zeit alles so verderbt und verfälscht war, daß diese Tyrannei alles andere als eine solche Richterstellung über die Gemeinde verdiente, so muß man doch auch sagen, daß Christus trotz der damaligen Entartung und dem Abfall die Ordnung billigte, die

ihnen von ihren Vätern seit alter Zeit überkommen war. Als er dann wenig später seine Gemeinde gründete, entfernte er alle Entartung und gab ihr den reinen Gebrauch der Kirchenzucht zurück. Auf jeden Fall ist diese Art ihrer Handhabung, die dann unter der Herrschaft Christi geübt wurde, an die Stelle jener älteren getreten. Sogar die Heiden kennen einen Bannritus, wenn er auch nicht sehr ausgeprägt ist. Das zeigt, daß den Menschen von Anfang an eingegeben ist, daß man Unreine und Befleckte von den Heiligtümern fernhalten muß. Darum wäre es eine Schande für das Volk Gottes, wenn es völlig auf eine solche Kirchenzucht verzichten würde, von der sogar eine Spur bei den Heiden vorhanden war. Was jedoch unter dem Gesetz galt, hat Christus auf uns übertragen, so daß unsere Weise des Banns mit derjenigen übereinstimmt, die schon die Väter des Alten Bundes kannten. Dabei war es gewiß nicht Christi Absicht, seine Jünger an die Synagoge zu binden, die die wahren, aufrichtigen Verehrer Gottes aus ihrer Gemeinschaft ausschloß und dafür mit Vorliebe schmutzige Elemente bei sich beherbergte. Aber er wollte sie dazu anhalten, in seiner Gemeinde die Ordnung zu bewahren, die einst unter dem Gesetz unverbrüchlich eingeführt worden war. Was dann über die *Heiden und Zöllner* angefügt wird, bestätigt nur meine Auslegung. Denn da damals Heiden und Zöllner bei den Juden Gegenstand des tiefsten Hasses und der äußersten Verachtung waren, vergleicht Christus sie mit unreinen, unheilbaren Menschen, die auf keine Ermahnung ansprechen. Sicher hat Christus nicht den Heiden, aus denen sich später die Gemeinde zusammensetzte, die Anweisung geben wollen, sich von ihresgleichen zurückzuziehen, genausowenig wie es heute einen Grund gibt, warum die Gläubigen Zollbeamte verabscheuen sollten. Nur um besser von den einfachen Leuten verstanden zu werden, hat Christus seine Ausdrucksweise den damaligen Gegebenheiten in seinem Volk angepaßt. Der Sinn ist: Wir sollen uns nicht mit Verächtern der Gemeinde abgeben, bis sie selbst ihren Sinn geändert haben.

Matth. 18 18. *Was ihr auf Erden binden werdet* ... Christus wiederholt nun die gleichen Worte, die er schon im Kapitel 16 gebraucht hatte; nur sind sie jetzt anders gemeint. Dort wollte er das Ansehen der Verkündigung stützen; hier aber setzt er die Kirchenzucht ein, die ein Anhang zur Verkündigung ist. Dort sagte Christus, die Predigt des Evangeliums werde immer ein Geruch zum Leben oder zum Tode und darum nie wirkungslos sein; hier bestätigt er, das Urteil der Gemeinde werde nie wertlos sein, wie sehr die Gottlosen sich auch darüber lustig machen mögen. Dieser Unterschied ist festzuhalten, weil dort einfach vom gepredigten Wort, hier jedoch von den öffentlichen Strafen und der Kirchenzucht geredet wird. Was im übrigen die bildliche Ausdrucksweise *Binden und Lösen* betrifft, so können sich die Leser dafür an das Kap. 16 halten. Der Grundgedanke ist der: Wer nach begangenem Unrecht demütig seine Schuld erkennt und Abbitte leistet, um von der Gemeinde Verzeihung zu erlangen, wird nicht nur von Menschen, sondern von Gott selbst losgesprochen. Wenn einer jedoch die Vorhaltungen und Strafen der Gemeinde nur als Scherz ansieht und

seinen Spott mit ihr treibt, wenn er von ihr verurteilt wird, so wird das von Menschen gefällte Urteil auch im Himmel seine Gültigkeit haben. Will jemand jetzt einwenden, Gott würde auf diese Weise zu einem Richter zweiten Ranges, der nur noch den Urteilsspruch sterblicher Menschen unterschriebe, so ist die Antwort leicht: Christus verleiht seiner Gemeinde eine solche Vollmacht nicht, um damit sein und des Vaters Recht zu verkürzen, sondern im Gegenteil, er will dadurch die Majestät seines Wortes sogar befestigen. Genauso wie er im Kap. 16 nicht jeder beliebigen Lehre recht geben wollte, sondern nur das anerkannte, was aus seinem Mund gekommen ist, so bestätigt er auch hier nicht jegliches Urteil, sondern nur das, bei dem er selbst den Vorsitz führte, und zwar nicht nur durch seinen Geist, sondern auch durch sein Wort. Die Menschen können also Gott gar nicht vorgreifen, solange sie nur ihn durch sich reden lassen und sich bemühen, nur das treulich auszuführen, was er ihnen auftrug. Denn obwohl Christus der einzige Richter der Welt ist, will er doch für die Zeit bis zu seinem Kommen die Diener an seinem Wort zu Botschaftern haben. Darum soll sein Urteil von der Gemeinde ausgesprochen werden. Er vergibt sich also nichts, wenn er den Dienst von Menschen gebraucht; denn er allein löst und bindet ja. Doch erhebt sich hier die Frage, ob die vielen Heuchler, die die Kirche hier trägt und aufgrund einer vorgetäuschten Reue losspricht, auch im Himmel losgesprochen sind. Ich meine dazu, daß Christi Wort sich nur an die richtet, die sich wahrhaft und aufrichtig mit der Gemeinde aussöhnen wollen. Denn er will die unruhigen Gewissen trösten und ihnen ihre Furcht nehmen, wenn er bezeugt, daß alle Sünder, die sich wieder mit der Gemeinde aussöhnen, auch vor Gott von ihrer Schuld freigesprochen sind. Er stellt das gewissermaßen als ein Unterpfand für die himmlische Gnade hin, das die Heuchler gar nichts angeht, die den rechten Gebrauch einer solchen Versöhnung verdrehen. Die Frommen können daraus jedoch eine ungemeine Zuversicht schöpfen, wenn sie hören, daß ihre Sünden vor Gott und den Engeln getilgt sind, sobald sie bei der Gemeinde Vergebung erlangt haben. Im zweiten Satzglied ist Christi Auffassung ganz und gar nicht mißzuverstehen: Die Halsstarrigen und Hochmütigen sind immer geneigt, das Urteil der Gemeinde unter dem Vorwand zu verachten, daß sie sich nicht Menschen unterordnen wollen; und so berufen sich solche gottlosen Windbeutel oft auf das himmlische Gericht. Darum will Christus ihren Starrsinn brechen, indem er ihnen einen Schrecken einjagt. Er kündigt an, daß jedes Urteil, das jetzt von ihnen verachtet werde, im Himmel Gültigkeit habe. Dabei ermutigt er die Seinen zu einer gerechten Strenge: sie sollen nicht einfach dem gottlosen Trotz solcher Leute nachgeben, die die Kirchenzucht verachten und von sich abschütteln. Hier kann man auch sehen, in welch lächerlicher Weise die Papisten diese Stelle dazu verdrehen, um unter dem Schein des Rechts alle möglichen Tyranneien einzuführen. Ganz sicher wird der Kirche das Recht des Ausschlusses beigelegt, und keiner streitet das ab; aber es ist hier nicht ersichtlich, daß jeder Dahergelaufene und darüber hinaus einer, der gar nicht aus der Gemeinde

stammt, sondern das Geschöpf von Bischofsmützen ist, nach seinem Belieben mit nichtssagenden Kirchenausschlüssen um sich werfen darf. Es ist ganz klar, daß die rechtmäßige Leitung der Gemeinde den Ältesten zusteht, also nicht nur den Dienern am Wort, sondern auch denen, die ihnen aus der Gemeinde als Sittenaufseher zugeordnet wurden. Nun sind die Papisten mit dieser Unverschämtheit noch nicht zufrieden, sie versuchen, aus dieser Stelle noch all das zu belegen, was sie sich an Belastungen ausgedacht haben, denen man sich unterziehen muß. Ich schweige darüber, daß sich die schlimmsten Feinde der Kirche die Macht über die Gemeinde, die zulässig war, unrechtmäßig angemaßt und an sich gerissen haben. Ich sage nur soviel: Christus spricht hier nur von Sünden, die zurechtgewiesen werden sollen; alle, die sein Zeugnis dazu mißbrauchen, um Seelen in ihre Gesetze einzuspannen, handeln töricht und frevlerisch. Zu dem gleichen Unsinn gehört es, wenn sie anhand dieser Stelle ihre Ohrenbeichte verteidigen. Christus wollte lediglich, daß alle, deren Schuld dem öffentlichen Gericht übergeben worden war, von der Gemeinde wieder angenommen werden. Auf keinen Fall will er damit jedem einzelnen das Gesetz auferlegen, seine Sünden vor dem Ohr eines Priesters abzuladen. Aber diese Albernheiten sind viel zu armselig, daß man sich noch mit einer längeren Widerlegung aufhalten müßte.

Matth. 18 19. *Weiter sage ich euch.* Damit bestätigt Christus, was er gerade sagte. Gott will nämlich nicht nur den Geist des Rates und der Weisheit denen geben, die ihn bitten, sondern es soll ihnen auch an Kraft und Erfolg nicht fehlen bei allem, was sie nach seinem Worte tun. Aber nun spricht Christus nicht nur vom Gebet, sondern auch von der Einmütigkeit der Gläubigen, und erinnert sie daran, wie besonnen und würdig sie sich bei allen heiligen Handlungen benehmen sollen. Der Sünder soll ermahnt und, wenn er sich nicht bessert, ausgeschlossen werden. Hierbei soll man nicht nur den heiligen Mund Gottes um Rat fragen, damit ja nicht etwas gegen sein Wort beschlossen wird, sondern es ist auch angemessen, mit Gebet den Anfang zu machen. Daraus geht noch deutlicher hervor, daß, wie schon gesagt, den Menschen nicht die Freiheit zusteht zu treiben, was sie wollen; vielmehr wird bei der Leitung der Gemeinde Gott als der Richter herausgestellt, damit er die Urteile genehmigt und bestätigt, die im Grunde auch er allein gefällt hat. Wenn die Gläubigen zusammenkommen, sollen sie ihre Bitten vereinigen und gemeinsam beten, nicht nur, um damit die Einigkeit ihres Glaubens zu bezeugen, sondern damit Gott auch erhöre, was sie einmütig erflehen. Wie also Gott an vielen anderen Stellen verheißt, er werde ein offenes Ohr für die persönlichen Bitten eines jeden haben, so würdigt Christus hier die öffentlichen Gebete einer besonderen Verheißung, damit wir eifriger davon Gebrauch machen.

Matth. 18 20. *Denn wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen.* Diese Verheißung greift viel weiter aus als die vorangehende. Der Herr erklärt, er werde immer dann zugegen sein, wenn zwei oder drei in seinem Namen zu-

sammenkommen, um sie mit seinem Rat zu leiten und alles, was sie sich vorgenommen haben, zu einem glücklichen Ausgang zu bringen. Niemand also, der sich der Führung Christi anvertraut, braucht daran zu zweifeln, daß ihm seine Gegenwart eine wünschenswerte Frucht schenken wird. Da es ein unschätzbares Gut ist, Christus bei allen Vorhaben zum Schutzherrn zu haben, der unsere Pläne und dann auch den Erfolg segnet, so gibt es auf der anderen Seite nichts Schlimmeres, als seine Gnade zu verlieren. Diese Verheißung gibt uns also einen starken Antrieb, in Frömmigkeit und Heiligkeit miteinander zusammenzuwachsen. Denn wer sich um die heiligen Versammlungen nicht kümmert, sich von den Brüdern trennt oder sich lässig zeigt, wenn es gilt, die Einheit zu pflegen, beweist damit, daß Christi Gegenwart ihm nichts wert ist. Besonders ist darauf zu achten, daß die, die Christi Gegenwart wünschen, in seinem Namen zusammenkommen. Nun muß dieses „in Christi Namen" einmal erklärt werden, denn wir sehen ja, wie die Gottlosen bei ihren Verschwörungen seinen heiligen Namen ebenso falsch und unverschämt wie frevlerisch zitieren. Wenn wir also Christus nicht ihrem Gespött aussetzen und damit seine Verheißung wertlos machen wollen, müssen wir vor allem wissen, was dieses Wort „in meinem Namen" bedeutet. Die sich gemeinsam versammelt haben, sollen alle Hindernisse wegräumen, die den Zugang zu Christus versperren, sich aufrichtig nach ihm sehnen, sich seinem Wort in Gehorsam fügen und seinem Geist die Leitung überlassen. Wo solche Einfalt herrscht, ist nicht zu befürchten, daß Christus nicht vor aller Welt bewiese, daß eine Versammlung unter seiner Schirmherrschaft nicht vergeblich gewesen ist. In diesem Punkt zeigt sich die grobe Unwissenheit der Papisten: Sie schreien in die Welt, Konzilien könnten nicht irren, und darum seien alle ihre Beschlüsse aufrechtzuerhalten, denn immer dann, wenn sich zwei oder drei in Christi Namen versammelten, sei er selbst mitten unter ihnen. Doch ist hier vor allen Dingen zu fragen, ob die etwa nicht im Namen Christi zusammengekommen sind, deren Glauben, Lehre und Liebe die Papisten bestreiten. Während sie das übersehen und verbergen, wer käme da nicht auf den Gedanken, daß hier in listiger Weise der Unterschied zwischen heiligen und unheiligen Versammlungen verwischt wird, um jegliche Vollmacht zum Handeln von der Gemeinde auf die geschworenen Feinde Christi zu übertragen? Wir sollen also wissen, daß nur die frommen Anbeter Gottes, die Christus aufrichtig suchen, zu der Zuversicht ermuntert werden, Christus werde ganz gewiß bei ihnen sein. Diesen Bastarden und Frühgeburten von Konzilien jedoch, die ihren Pfeil selbst schmieden, sagen wir Lebewohl, damit bei uns für immer der eine Christus mit der Verkündigung seines Evangeliums sichtbar ist.

Matthäus 18, 21–35

[21] Da trat Petrus zu ihm und sprach: Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal? [22] Jesus sprach zu

ihm: Ich sage dir: Nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal. [23] Darum ist das Himmelreich gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte. [24] Und als er anfing zu rechnen, kam vor ihn einer, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. [25] Da er's nun nicht hatte, zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. [26] Da fiel der Knecht nieder und warf sich auf sein Angesicht vor ihm und sprach: Habe Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. [27] Da jammerte den Herrn des Knechts, und er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. [28] Da ging derselbe Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Silbergroschen schuldig; und er griff ihn an und würgte ihn und sprach: Bezahle, was du mir schuldig bist! [29] Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir; ich will dir's bezahlen. [30] Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlt hätte, was er schuldig war. [31] Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. [32] Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich batest; [33] hättest du da dich nicht auch erbarmen sollen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? [34] Und sein Herr wurde zornig und überantwortete ihn den Peinigern, bis daß er bezahlt hätte alles, was er ihm schuldig war. [35] So wird euch mein himmlischer Vater auch tun, wenn ihr nicht vergebt von Herzen, ein jeglicher seinem Bruder.

Lukas 17, 4

[4] Und wenn er siebenmal des Tages an dir sündigen würde und siebenmal wiederkäme zu dir und spräche: Es reut mich!, so sollst du ihm vergeben.

Matth. 18 21. *Herr, wie oft muß ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben?* Diese Frage stellte Petrus aus seinem natürlichen Denken und Empfinden heraus. Von Natur aus ist es allen angeboren, daß sie für sich Verzeihung wünschen. Und wenn einer nicht auf der Stelle Verzeihung erlangt, beklagt er sich über eine harte unfreundliche Behandlung. Aber wenn man Milde für sich beansprucht, heißt das noch längst nicht, daß man sich dann auch gegen die andern so freundlich erzeigt. Als der Herr darum die Seinen zum Nachgeben ermahnte, kamen Petrus Zweifel: Würde nicht gerade unsere Milde ein Anreiz zu neuem Sündigen sein, wenn wir so schnell bereit sind zu entschuldigen? Er fragt darum, ob man den Sündern häufiger vergeben müsse. Er greift schon sehr hoch, wenn er die Zahl sieben nennt. Er hätte auch sagen können: Herr, wie oft willst du denn, daß man die Sünder wieder in Gnaden aufnimmt? Denn es ist doch sinnlos und geradezu schädlich, wenn sie uns immer wieder zur Vergebung bereit finden. Christus läßt sich jedoch durch diesen Einwand nicht bewegen und erklärt ausdrücklich, für das Vergeben dürfe es keine Grenze geben. Er wollte damit keine bestimmte Zahl vorschreiben, sondern er befiehlt uns ganz einfach, niemals dabei zu ermüden. Lukas weicht etwas von Matthäus ab und

gibt lediglich die Vorschrift Christi wieder, daß wir bereit sein sollen, siebenmal zu vergeben. Der Sinn ist jedoch derselbe, daß wir nicht nur ein- oder zweimal, sondern sooft der Sünder bereut, willig und offen zur Vergebung sein sollen. Interessant ist nur, daß der Herr nach dem Bericht des Matthäus Petrus tadelt, weil er mit dem Vergeben so sparsam ist und seinerseits eine Phantasiezahl nennt, die unbeschränktes Vergeben bedeutet. Denn Petrus fragte ja nicht, ob er siebenmal vergeben solle, weil er gern darüber hinausgegangen wäre; im Gegenteil, er wollte Christus von seiner Auffassung abbringen, indem er die Sinnlosigkeit seines Befehls an einem Beispiel aufzeigte. Wer darum siebenmal bereit ist zu vergeben, der wird auch bei der siebzigsten Beleidigung noch milde sein. Eine andere Frage ergibt sich übrigens noch aus den Worten des Lukas: Christus befiehlt die Vergebung hier nur, wenn der Sünder selbst zu uns kommt und seine Reue bezeugt. Auf diese Weise scheint Christus den Seinen ja zu erlauben, den Unbußfertigen Verzeihung und Mitleid zu verweigern. Doch gibt es zweierlei Weise, Sünden zu vergeben: Wenn mir einer unrecht getan hat, ich aber unter Verzicht auf alle Rache nicht aufhöre, ihn zu lieben, ja sogar seine böse Tat mit einer guten vergelte, so bedeutet das, daß ich ihm vergebe, sollte ich auch die ungünstige Meinung über ihn behalten, die er verdient. Denn wenn Gott befiehlt, daß wir unseren Feinden wohlwollen sollen, so fordert er damit nicht auch, daß wir an ihnen alles gutheißen müssen, was er selbst verurteilt, sondern er will nur, daß wir frei von jedem Haß sind. Bei dieser Art Vergebung brauchen wir darum nicht darauf zu warten, daß der Sünder freiwillig zu uns kommt, um uns versöhnlich zu stimmen, im Gegenteil, wir sollen auch solche Leute lieben, die uns absichtlich kränken, die unsere Güte von sich weisen und uns immer wieder mit neuen Beleidigungen überhäufen. Bei der zweiten Art der Vergebung ist dagegen unsere Versöhnung mit dem Bruder so völlig, daß wir nur gut über ihn denken und überzeugt sind, daß vor Gott das Gedächtnis seiner Sünde ausgelöscht ist. Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß Christus hier nicht nur von uns zugefügten Beleidigungen spricht, sondern von jeder Art von Sünde. Er will, daß wir die Gefallenen durch unser Erbarmen wieder aufrichten. Diese Lehre ist darum sehr wichtig, weil wir alle von Natur aus über die Maßen engherzig sind. Darüber hinaus treibt uns Satan unter dem Vorwand der Strenge zu unmäßiger Härte an, so daß die armen Menschen, denen die Verzeihung verweigert wird, von Traurigkeit und Verzweiflung verschlungen werden. Allerdings erhebt sich hier wieder eine Frage: Sollen wir denn jeder Äußerung, mit der einer seine Reue kundgibt, gleich Glauben schenken? Denn wollten wir das tun, so müßten wir uns oft mit Willen und Wissen täuschen lassen. Dann hätte jedes vernünftige Urteil ein Ende, und jeder beliebige Mensch könnte uns wohl hundertmal zum besten haben. Darauf ist erstens zu antworten, daß hier von alltäglichen Übertretungen gesprochen wird, bei denen auch der beste Mensch auf Verzeihung angewiesen ist. Da durch die große Schwachheit unseres Fleisches unser Weg sehr schlüpfrig wird, ist er ohnehin schon voll von unzähligen Hin-

terhalten und Versuchungen. Was sollte dann mit uns geschehen, wenn uns schon beim zweiten oder dritten Ausrutschen die Hoffnung auf Vergebung abgeschnitten würde? Zweitens muß man sagen, daß Christus den Gläubigen nicht jedes Urteil verbietet, so daß sie törichterweise jedes Wörtchen glauben müßten, sondern er will nur, daß sie gerecht und menschlich sind und den Reuigen die Hand reichen, wenn es sich nur zeigt, daß sie von Herzen unzufrieden sind über ihre Sünden. Denn die Buße ist eine heilige Angelegenheit, und sie muß darum einer ernsthaften Prüfung unterzogen werden. Aber immer dann, wenn der Sünder ein glaubhaftes Zeichen für seine Umkehr gegeben hat, will Christus, daß er zur Versöhnung zugelassen werde, damit er nicht, abgewiesen, den Mut aufgibt und dann völlig verlorengeht. Drittens ist zu beachten, daß wir bei einem, der um Vergebung bittet, aber durch seine Leichtlebigkeit und Unbeständigkeit Grund zum Verdacht gegeben hat, die Verzeihung so gestalten können, daß wir auf sein ferneres Tun und Treiben achtgeben, damit er nicht unsere Gutmütigkeit und Milde, die ja aus dem Geist Christi kommt, noch zum Gespött macht. Denn wir müssen bei all dem immer den Willen des Herrn selbst im Auge behalten: Wir sollen den Gefallenen mit unserer Nachsicht helfen, wieder aufzustehen. Und die Güte des himmlischen Vaters muß uns dabei ein Vorbild sein, der den Sündern von weitem entgegenkommt, um sie zum Heil einzuladen. Außerdem würden wir Gott selbst eine Schmach antun, wenn wir die Buße verachten würden, die ein wunderbares Werk seines Geistes und die Schaffung des neuen Menschen ist.

Matth. 18 23. *Darum ist das Himmelreich gleich einem König.* Da es schwer ist, uns zur Barmherzigkeit zu bewegen, und da uns besonders dann sofort der Überdruß ankommt, wenn wir viele Fehler der Brüder zu ertragen haben, bestätigt der Herr seine Lehre durch ein sehr treffendes Gleichnis. Es will sagen, daß alle, die nicht bereit sind, Vergehen ihrer Brüder zu verzeihen, sich selbst am allermeisten schädigen und bei sich eine überaus harte, ernste Regel feststellen müssen, daß nämlich Gott dann gegen sie selbst genauso streng und unerbittlich verfährt. Das Gleichnis besteht aus drei großen Gegenüberstellungen: der Herr und der Knecht, die ungeheure Summe und der vergleichsweise geringfügige Betrag, die einzigartige Milde und die äußerste Grausamkeit stehen einander gegenüber. Wenn wir diese drei Gegensätze beachten, verstehen wir leicht Christi Meinung. Denn was sind wir schon, wenn wir uns mit Gott vergleichen? Und was für eine große Summe ist jeder von uns ihm schuldig? Und schließlich, wie unbedeutend sind die Beleidigungen, deren sich Brüder uns gegenüber schuldig machen, wenn man dagegen unsere Schuld vor Gott bedenkt? Wie unwert der Barmherzigkeit ist also ein solch mit unermeßlicher Schuld beladenes Menschlein, das sich gegen seinesgleichen unversöhnlich gebärdet und auch nicht das kleinste Vergehen entschuldigt! Mit dem Ausdruck *Himmelreich* wird hier der geistliche Zustand der Gemeinde bezeichnet. Christus hätte auch sagen können: Das Verhältnis zwischen Gott und den Menschen, soweit es die Seele und das geistliche Leben betrifft, ist so ähnlich wie das zwischen einem leutseligen, irdischen Herrn

und seinen Knechten, wenn man das Geld und die Geschäfte des irdischen Lebens betrachtet.

Matth. 18 25. *Da hieß der Herr verkaufen ihn ...* Hier alles genau bis ins einzelne auszulegen wäre unsinnig. Denn Gott zeigt oft gar nicht die Strenge, wie sie von dem Herrn am Anfang beschrieben wird, bis wir endlich unsere Schuld einsehen und um Verzeihung bitten, sondern ganz im Gegenteil, er kommt uns mit seiner von uns unverdienten Güte zuvor. Christus zeigt uns hier nur, was uns geschehen würde, wenn Gott sein gutes Recht gegen uns gebrauchen würde. Er will, daß wir dadurch einsehen, wie gut es ist, wenn wir unsere Zuflucht zum Gebet nehmen, der einzigen Rettung für die Sünder, wenn Gott von uns fordern will, was wir schuldig sind. Wichtig ist auch der große Unterschied in den Schuldsummen: Wenn schon ein Pfund mehr ist als hundert Groschen, was bedeuten dann hundert Groschen gegen zehntausend Pfund!

Matth. 18 31. *Da aber seine Mitknechte solches sahen ...* Obgleich in diesen Worten kein Geheimnis zu suchen ist, weil sie nichts enthalten, was gegen die Natur und die tägliche Erfahrung ginge, so muß man doch wissen, daß wir vor Gott so viele Zeugen gegen uns haben, wie Menschen mit uns zusammen leben. Denn es kann ja gar nicht anders sein, als daß ihnen solcher Haß und solche Grausamkeit mißfällt, besonders da jeder fürchtet, daß all das, was er an dem andern sieht, auch einmal auf seinen Kopf herabkommen wird. Der folgende Satz hat nichts mit der Frage zu tun, wie Gott die Sünde bestraft, die er einmal vergeben hat. Der Sinn ist hier ganz einfach der: Zwar bietet Gott alle seine Barmherzigkeit an; aber unwürdig sind solche harten Urteilsvollstrecker, bei denen man keine Vergebung erlangen kann. Lächerlich ist, wenn die Papisten aus dem Zusatz: *bis daß er bezahlt hätte*, das Fegefeuer herauslesen. Denn ganz sicher redet Christus hier vom ewigen Tod, nicht von einer zeitlich begrenzten Strafe, die Gottes Urteil Genüge tun könnte.

Matthäus 17, 24–27

24 Als sie nun nach Kapernaum kamen, gingen zu Petrus, die den Tempelgroschen einnahmen, und sprachen: Pflegt euer Meister nicht den Tempelgroschen zu geben? 25 Er sprach: Ja. Und als er heimkam, kam ihm Jesus zuvor und sprach: Was meinst du, Simon? Von wem nehmen die Könige auf Erden Zoll oder Steuern; von ihren Kindern oder von den Fremden? 26 Er sprach: Von den Fremden. Jesus sprach zu ihm: So sind die Kinder frei. 27 Auf daß wir ihnen aber nicht Ärgernis geben, so gehe hin an das Meer und wirf die Angel, und den ersten Fisch, der heraufkommt, den nimm; und wenn du sein Maul aufmachst, wirst du ein Zweigroschenstück finden; das nimm und gib's ihnen für mich und dich.

Matth. 17 24. *Als sie nun nach Kapernaum kamen.* Vor allen Dingen ist auf das Ziel dieser Geschichte zu achten. Christus zeigt mit der Zahlung der Abgaben seine freiwillige Unterwerfung, wie er ja die Knechtsgestalt angenommen hatte.

Zugleich zeigt er noch durch seine Worte und das Wunder, daß er nicht durch ein Gesetz oder eine Notwendigkeit dazu gezwungen wurde, sondern sich in freiwilliger Unterwerfung so erniedrigt hat, daß ihn die Welt für einen der ihren hielt. Es handelt sich hier nicht um die Steuer, die für eine Überfahrt verlangt wurde, sondern um die jährliche Abgabe, die den Juden Kopf für Kopf auferlegt war, so daß sie also jetzt ihren Unterdrückern zahlten, was sie einst Gott allein zu entrichten pflegten. Diese Abgabe war ihnen im Gesetz vorgeschrieben (vgl. Ex. 30 13); mit ihrem halben Stater jährlich bekannten sie, daß Gott, der sie erlöst hatte, ihr höchster König sei. Nachdem die asiatischen Könige dieses Recht bereits auf sich angewandt hatten, ließen sich auch die Römer dieses Beispiel gefallen. Gerade als wären die Juden aus Gottes Herrschaft verstoßen, bezahlten sie ihren heidnischen Gewaltherrschern die heilige Abgabe, die ihnen im Gesetz befohlen war. So konnte es also befremdlich erscheinen, daß Christus, der doch als der Erlöser des Volkes erschienen war, noch nicht einmal von dieser Abgabe ausgenommen war. Um diesen Anstoß zu beseitigen, erklärt er mit seinen Worten, daß er sich völlig freiwillig gebunden habe. Und durch das Wunder bewies er das gleiche; denn wer über das Meer und die Fische gebot, der brauchte sich auch einer irdischen Herrschaft nicht zu fügen.

Pflegt euer Meister nicht den Tempelgroschen zu geben? Einige meinen, Christus sei von den Steuereinnehmern gemahnt worden, als wenn er sich der allgemeinen Verpflichtung habe entziehen wollen. Ich verstehe es eher so, daß es als Verleumdung ausgesprochen wurde, denn diese Art Leute ist frech und schmähsüchtig. Während jeder in seiner Stadt eingeschätzt zu werden pflegte, wissen wir von Christus, daß er keinen festen Wohnsitz hatte. So fragen jene, ob er denn den gesetzlichen Bestimmungen nicht unterstellt sei, weil er wie ein unbeständiger Fremder durch die Lande ziehe. Die Antwort des Petrus enthält denn auch eine bescheidene Entschuldigung, um die Beamten zufriedenzustellen. Ja, er bezahlt, sagt er. Da Petrus seiner Sache so sicher ist, muß sich Christus auch sonst der Steuerabgabe unterworfen haben. Daß man aber gerade Petrus und nicht die anderen Jünger mit dieser Frage bedrängt hat, kommt wohl daher, daß Christus bei ihm wohnte. Denn wenn sie alle in der gleichen Wohnung untergebracht gewesen wären, wäre auch die Steuererhebung gemeinschaftlich vor sich gegangen. Die Papisten machen sich darum nur lächerlich, wenn sie mit einem so fadenscheinigen Vorwand Petrus als ganz besonderen Begleiter Christi herausstellen. Er erwählte sich einen Stellvertreter, sagen sie, und räumte ihm die gleiche Stellung ein wie sich selbst; darum überließ er ihm auch die Bezahlung seiner Steuer. Auf diese Weise machen sie aber jeden Schweinehirten zum Stellvertreter Christi; denn die müssen genauso bezahlen. Wenn sich nun also die unumschränkte Vorherrschaft des Petrus auf das Bezahlen der Abgabe stützt, woher kommt dann, daß der Papst angeblich von jeder Geldleistung ausgenommen ist? Aber man muß schon mit solch einer faulen Methode vorgehen, wenn man die Schrift nach seinem Belieben verfälschen will.

Matth. 17 25. *Was meinst du, Simon?* Christus beweist hier seine Gottheit, indem er zeigt, daß ihm nichts verborgen ist. Was aber will er mit seinen Worten bezwecken? Will er etwa sich und die Seinen von der Unterordnung unter die Gesetze ausnehmen? Tatsächlich fassen es einige so auf und behaupten, die Christen seien von Rechts wegen frei; aber sie hätten sich aus freien Stücken der staatlichen Ordnung unterworfen, da ja anders die menschliche Gesellschaft nicht bestehen könne. Mir scheint ganz einfach das der Sinn zu sein: Da die Gefahr bestand, daß die Jünger meinten, Christus sei vergeblich gekommen, weil er durch Bezahlung der Abgabe die Hoffnung auf Befreiung abschnitt, versichert Christus einfach, er bezahle die Steuer darum, weil er freiwillig auf sein Recht und seine Macht verzichte. Dadurch wird seine Herrschermacht nicht geschmälert. Er besteht nicht öffentlich auf seinem Recht, weil die Steuereintreiber nichts von seiner Herrlichkeit wußten. Denn obgleich seine Herrschaft eine geistliche ist, verhält es sich doch so, daß er als der einzige Sohn Gottes zugleich auch der Erbe der ganzen Welt ist, so daß ihm alles untertan ist und ihm gehorchen muß. Der Sinn ist also, daß die Könige und eingesetzten Staatsmänner den Menschen von Gott nicht darum verordnet wurden, damit er selbst, der Sohn, mit den anderen zusammen sich der gleichen Knechtschaft unterziehen müßte, sondern daß er freiwillig mit den andern ein Knecht sein werde, bis sich die Herrlichkeit seiner Herrschaft offenbare. Auch dieses Zeugnis gebraucht der Papst nicht weniger geschmacklos als glücklich, um damit seine Priesterschaft von den Gesetzen zu entbinden. Als ob einen schon ein geschorenes Haupt zum Kind Gottes mache, das dann keine Steuern und Abgaben bezahlt! Dabei wollte Christus nichts anderes als für sich das Recht eines Königssohns beanspruchen, so daß er wenigstens zu Hause das Vorrecht hätte, vom allgemeinen Recht ausgenommen zu sein. Darum zeigen auch die Täufer nur ihre Ungeschicktheit, wenn sie diese Worte dazu verdrehen, um die politische Ordnung ins Wanken zu bringen, wo es doch mehr als sicher ist, daß Christus nicht im entferntesten über das allgemeine Recht der Gläubigen gesprochen, sondern nur in einem Gleichnis die Kinder des Königs an die Seite der freien Hausgenossen gestellt hat.

Matth. 17 27. *Wirf die Angel!* Man muß zugeben, daß Christus nicht immer gerade Überfluß gehabt hat; aber diesmal hat er Petrus seinen Auftrag nicht aus Not gegeben, sondern um mit dem Wunder zu beweisen, daß seine Hand weiter reiche als die aller irdischen Könige; sogar die Fische zahlten ihm Tribut. Übrigens lesen wir nur dieses eine Mal, daß so etwas geschehen ist; dieses eine Zeugnis genügte ja auch für immer.

Matthäus 19, 1–2

[1] Und es begab sich, da Jesus diese Reden vollendet hatte, machte er sich auf aus Galiläa und kam in das Gebiet des jüdischen Landes jenseits des Jordan; [2] und es folgte ihm viel Volk nach, und er heilte sie daselbst.

Markus 9, 38–40; 10, 1

[38] Johannes sprach zu ihm: Meister, wir sahen einen, der trieb böse Geister in deinem Namen aus, aber er folgt uns nicht nach; und wir verboten's ihm, weil er uns nicht nachfolgt. [39] Jesus aber sprach: Ihr sollt's ihm nicht verbieten. Denn niemand, der ein Wunder tut in meinem Namen, kann bald übel von mir reden. [40] Wer nicht wider uns ist, der ist für uns. 10 [1] Und er machte sich auf von dannen und kam in die Gegend von Judäa und jenseits des Jordan. Und das Volk lief abermals in Haufen zu ihm, und wie seine Gewohnheit war, lehrte er sie abermals.

Lukas 9, 49–57

[49] Da hob Johannes an und sprach: Meister, wir sahen einen, der trieb böse Geister aus in deinem Namen; und wir wehrten ihm, denn er folgt dir nicht mit uns. [50] Und Jesus sprach zu ihm: Wehret ihm nicht! Denn wer nicht wider euch ist, der ist für euch. [51] Es begab sich aber, da die Zeit erfüllt war, daß er sollte von hinnen genommen werden, wendete er sein Angesicht, stracks nach Jerusalem zu wandern. [52] Und er sandte Boten vor sich hin; die gingen hin und kamen in ein Dorf der Samariter, daß sie ihm Herberge bestellten. [53] Und sie nahmen ihn nicht auf, darum daß er sein Angesicht gewendet hatte, zu wandern nach Jerusalem. [54] Da aber das seine Jünger Jakobus und Johannes sahen, sprachen sie: Herr, willst du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre sie, wie auch Elia tat. [55] Jesus aber wandte sich und bedrohte sie und sprach: Wißt ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? [56] Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. [57] Und sie gingen in ein andres Dorf.

Mark. 9 38. *Meister, wir sahen einen* ... Aus diesem Bericht der Jünger zeigt sich, daß Jesu Name damals schon berühmt war, so daß sich seiner sogar Leute bedienten, ihn vielleicht sogar mißbrauchten, die gar nicht zum engeren Jüngerkreis Christi gehörten. Man weiß jedoch nichts Genaueres darüber. Vielleicht hatte der erwähnte Mann Christi Lehre wirklich angenommen und machte sich jetzt gar nicht in böser Absicht selbst daran, Wunder zu tun. Da jedoch Christus allein die erwählten Herolde seines Evangeliums mit dieser Fähigkeit ausgerüstet hatte, hatte jener Mann meiner Meinung nach dieses Amt ohne jeden Auftrag angefangen oder, besser, an sich gerissen. Obgleich sein Unterfangen also unberechtigt war, weil er es wagte, es ohne Auftrag den Jüngern gleichzutun, hatte seine Kühnheit doch Erfolg; denn es gefiel dem Herrn, seinen Namen auch auf diese Weise zu verherrlichen. So wirkt er ja zuweilen auch durch solche, deren Amt er nicht als rechtmäßig billigt. Und dem widerspricht auch nicht, daß einer, der erst mit einem stückweisen Glauben erfüllt ist, einem blinden Drang nachgibt und sich so unbedacht an das Wagnis begibt, Wunder zu tun. Nun zu Johannes und seinen Gefährten. Sie erzählen, sie hätten dem Mann das Wundertun verboten. Aber warum haben sie nicht schon vorher gefragt, ob er richtig handle oder nicht? Nun sind ihnen noch nachträglich Bedenken gekommen, und

sie müssen in ihrer Unsicherheit den Meister um sein Urteil fragen. Sie haben also das Recht zum Verbieten hier unüberlegt angewandt. Darum ist jeder als unbesonnen zu verurteilen, der mehr unternimmt, als ihm seiner Kenntnis nach durch Gottes Wort erlaubt ist. Man muß außerdem bei Christi Jüngern Ehrgeiz vermuten, da sie sich bemühen, ihr besonderes Vorrecht zu bewahren. Denn wenn sie einen unbekannten Menschen ohne weiteres vom Wundertun abhalten wollen, hat das seinen Grund nur darin, daß sie ihr Recht zu solcher Vollmacht für sich allein beanspruchen wollen. Als Grund führen sie nämlich an, jener Mann folge Christus nicht nach, als wollten sie sagen: Er ist nicht dein Hausgenosse wie wir; warum wird er uns dann an Ehre gleichgestellt?

Mark. 9 39. *Ihr sollt's ihm nicht verbieten.* Christus will, daß man den Mann gewähren lasse, nicht als ob er sein Tun veranlaßt oder es gebilligt hätte oder daß es etwa die Jünger gutheißen sollten, sondern weil man etwas, was, wenn auch durch Handstreich, Gott verherrlicht, ertragen und sich darüber freuen soll. So freut sich Paulus (vgl. Phil. 1 18), wenn Christi Ehre auf allerlei Weise gefördert wird, wenn ihm auch das Treiben der Prediger, die unter dem Deckmantel des Evangeliums ihre eigene Ehre suchen, keineswegs gefällt. Beachtenswert ist auch der Grund, der dann angeführt wird, man könne nicht übel über Christus reden, wenn man in seinem Namen Taten tue. Darum kann man ein solches Vorkommnis ruhig als Gewinn für Christus betrachten. Wären die Jünger nicht mehr auf ihren eigenen Ruhm aus gewesen, als sie eifrig darauf bedacht waren, den Ruhm des Meisters zu vergrößern, hätten sie es nicht so unwillig aufgenommen, daß auch ein anderer auf seine Weise Christi Ruhm verbreitete. Wenn Christus jedoch erklärt, man müsse alle für Freunde halten, die nicht offensichtliche Feinde sind, will er damit nicht den unbesonnenen Menschen freien Raum schaffen; denn wollten wir zu allem schweigen, würden sie sich nach Belieben bald hier, bald dort einmischen und die ganze Ordnung der Gemeinde durcheinanderbringen. Wir müssen darum eine solche Willkür verhindern, soweit unsere Berufung nur reicht. Nur kann es Jesus nicht billigen, wenn man sich ungeschickterweise dagegen stemmt, daß Gottes Herrschaft auf alle mögliche Art bekanntgemacht wird. Dabei erkennt er solche Leute, die noch in der Mitte zwischen Feind und Freund stehen, noch lange nicht als die Seinen an, so daß er sie zu seiner Herde rechnen würde, sondern er meint, solche Leute können uns nur nützen und weiterbringen, solange sie uns nicht schaden. Es ist nämlich ein Sprichwort, mit dem er uns ermahnt: Wir sollen keinen Krieg anfangen, bevor wir nicht dazu gereizt werden.

Luk. 9 51. *Es begab sich aber, da die Zeit erfüllt war ...* Obwohl diese Geschichte in vieler Hinsicht sehr nützlich ist, wird sie nur von Lukas berichtet. Zunächst wird hier der göttliche Mut und die Standhaftigkeit Christi geschildert, als es den Tod zu verachten gilt; zweitens sehen wir, welche Todfeindschaften Religionsunterschiede erzeugen, drittens mit welch unüberlegtem Eifer die menschliche Natur zur Ungeduld drängt und wie leicht man Fehler macht, wenn man die Hei-

ligen nachahmt; viertens werden wir am Beispiel Christi zur Sanftmut gemahnt. Der Tod Christi heißt hier übrigens ein *Von-hinnen-genommen-Werden,* nicht nur darum, weil Christus durch den Tod hinweggenommen wurde, sondern weil er den engen Kerker des Fleisches verließ und in die Höhe aufstieg.

Wendete er sein Angesicht. Mit diesem Wort drückt Lukas aus, wie Christus alle Furcht vor seinem Tod, der ihm vor Augen stand, überwand und vorwärtswanderte, um ihn auf sich zu nehmen. Doch zugleich deutet er damit auch seinen Kampf an, daß er sich als der Sieger über seine Angst tapfer dem Tode darbietet. Denn hätte er gar keine Angst gehabt, gar keine Schwierigkeiten, keinerlei Kampf und keine Sorge, wozu hätte er „sein Angesicht stärken“ müssen, wie es im Urtext heißt? Da er aber weder gefühllos noch von rauschhafter Kühnheit beseelt war, mußte ihn der grausame, schreckliche Tod, diese entsetzliche Kreuzigung, von der er wußte, daß das strenge Gericht Gottes sie über ihn verhängt hatte, schon bewegen. Das aber verdunkelt und verringert seine Herrlichkeit nicht, sondern es ist sogar ein ausgezeichneter Beweis seiner Liebe gegen uns, weil er sich, ohne Rücksicht auf sich selbst, ganz für unser Heil hingab und mitten durch alle Schrecken auf den Tod zueilte, dessen Nähe ihm wohlbewußt war.

Luk. 9 52. *Er sandte Boten vor sich hin.* Wahrscheinlich hatte Christus damals eine große Schar von Begleitern um sich; denn er sendet seine Boten jetzt nicht, damit sie ihm ein herrliches Mahl herrichten oder irgendeinen prächtigen Palast aussuchen sollten, sondern sie sollten den Leuten im Dorf nur sagen, es käme eine große Menge Gäste. Doch man verschließt vor ihnen die Türen und weist sie ab; in dieser Lage erwarten sie ihren Meister. Hier sehen wir, was ich als zweiten Punkt genannt habe, wie leicht die Menschen in gegenseitigem Haß entbrennen, wenn sie sich in der Lehre ihrer Religion unterscheiden. Denn es war ein Zeichen glühendsten Hasses, daß man den Hungrigen Nahrung und den Erschöpften Nachtlager verweigerte. Aber die jüdische Religion macht die Samaritaner so schlecht und glüht gegen sie, daß sie deren Anhängern keine Menschlichkeit zu schulden meinten. Vielleicht kränkte die Samaritaner auch der Schmerz über die Schmach, daß ihr Tempel bei den Juden verabscheut wurde, als ob es ein heidnischer wäre, und daß sie als entartete, abtrünnige Anbeter Gottes galten. Da aber der einmal gefaßte Irrglaube hartnäckig bei ihnen wurzelte, kämpften sie mit falschem Eifer für ihn bis zum Äußersten, um ihn festzuhalten. Zum Schluß schlug der Streit seine Flammen so weit, daß ein Volk das andere vernichtete. Denn der jüdische Geschichtsschreiber Josephus berichtet, daß das die Brandfackel für den jüdischen Krieg war. Obgleich Christus diesen Haß leicht hätte abwenden können, wollte er sich doch lieber als Juden bekennen als sich durch halbe Verleugnung Gastfreundschaft erkaufen.

Luk. 9 54. *Da aber das seine Jünger ... sahen ...* Vielleicht kamen sie beim Anblick dieser Gegend auf den Gedanken, sofort tötende Blitze gegen die Gottlosen zu schleudern. Denn dort hatte einst Elia mit Feuer vom Himmel die Soldaten des Königs niedergestreckt, die geschickt waren, ihn gefangenzunehmen

(vgl. 2. Kön. 1 10). Es kam ihnen also in den Sinn, daß damals die Samaritaner, die jetzt den Sohn Gottes so unwürdig abwiesen, einem ähnlichen Schicksal verfallen waren. Hier sehen wir aber, wohin uns eine törichte Nachahmung der heiligen Väter treibt. Jakobus und Johannes stützen sich zwar auf das Beispiel des Elia; aber sie beachten nicht, was sie alles von Elia unterscheidet. Sie prüfen ihren ungestümen Eifer nicht gründlich genug und denken nicht darüber nach, ob Gott sie auch dazu berufen hat. Mit einem ähnlichen Scheinvorwand bemäntelten auch die Samaritaner ihren Götzendienst, wie wir es in Joh. 4 20 lesen („unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet"); aber sie waren beide im Irrtum, denn sie bedachten nicht die jeweiligen Umstände und wurden so mehr zu Nachäffern als zu Nachahmern der heiligen Väter. Obgleich man nun zweifeln kann, ob die Jünger die Macht zur Rache selbst in der Hand zu halten glauben oder ob sie sie erst von Christus erbitten wollen, ist es mir doch das Wahrscheinlichste, daß sie in törichtem Selbstvertrauen sicher sind, die Waffen zur Rache selbst zur Verfügung zu haben, und nur auf einen Wink Christi warten.

Luk. 9 55. *Wißt ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?* Mit dieser Antwort bändigt Christus nicht nur den zügellosen Eifer der beiden Jünger, sondern er gibt uns allen eine Regel an die Hand, nicht unserem Eifer nachzugeben. Denn wer etwas beginnt, muß sich genau darüber im klaren sein, daß der Geist Gottes ihn dabei lenkt und führt und daß er von einem richtigen und reinen Antrieb geleitet wird. Viele treibt ein brennender Eifer; aber, wenn der Geist der Weisheit fehlt, zerplatzt er wie eine Seifenblase. Es kommt auch häufig vor, daß sich unter solchen Eifer wirre Triebe des Fleisches mischen, und Leute, die am glühendsten für Gottes Herrlichkeit zu eifern scheinen, sind oft von der irdischen Leidenschaft ihres Fleisches verblendet. Wenn also nicht Gottes Geist unseren Eifer leitet, wird uns die Entschuldigung nichts helfen, daß wir in bester Absicht gehandelt hätten. Der Geist selbst muß uns mit seinem Rat und seiner Weisheit regieren, damit wir nichts gegen unsere Pflicht oder über unsere Berufung hinaus unternehmen und nur weise und zur rechten Zeit handeln. Er wird unser Empfinden von allem Schmutz des Fleisches reinigen und ihm den richtigen Antrieb geben, damit wir nichts anderes unternehmen, als was Gott uns aufträgt. Christus tadelt seine Jünger auch darum, weil sie, weit vom Geist des Elia entfernt, sich fälschlich etwas anmaßen, was dieser einmal getan hat. Denn Elia führte das Gericht Gottes aus, das ihm vom Geist aufgetragen war. Sie aber wollen sich nicht auf den Befehl Gottes hin, sondern auf Antrieb ihres Fleisches in die Rache stürzen. Darum nützen uns die Vorbilder der Heiligen überhaupt nichts, wenn nicht der gleiche Geist, der sie leitete, auch in uns wohnt.

Matthäus 19, 3–9

3 Da traten zu ihm die Pharisäer, versuchten ihn und sprachen: Ist's auch recht, daß sich ein Mann scheide von seiner Frau um irgendeiner Ursache willen? 4 Er antwortete aber und sprach: Habt ihr nicht gelesen, daß, der im Anfang den

Menschen geschaffen hat, schuf sie als Mann und Weib [5] und sprach (Gen. 2 24): „Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und an seinem Weibe hangen, und werden die zwei ein Fleisch sein"? [6] So sind sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was nun Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden. [7] Da sprachen sie: Warum hat dann Mose geboten, einen Scheidebrief zu geben, wenn man sich scheidet? [8] Er sprach zu ihnen: Mose hat euch erlaubt, euch zu scheiden von euren Frauen, um eures Herzens Härtigkeit willen; von Anbeginn aber ist's nicht so gewesen. [9] Ich aber sage euch: Wer sich von seiner Frau scheidet, es sei denn um der Hurerei willen, und freit eine andere, der bricht die Ehe.

Markus 10, 2–12

[2] Und es traten Pharisäer zu ihm und fragten ihn, ob ein Mann sich scheiden dürfe von seiner Frau, und versuchten ihn damit. [3] Er antwortete aber und sprach: Was hat euch Mose geboten? [4] Sie sprachen: Mose hat zugelassen, einen Scheidebrief zu schreiben und sich zu scheiden. [5] Jesus aber sprach zu ihnen: Um eures Herzens Härtigkeit willen hat er euch dieses Gebot geschrieben; [6] aber von Anbeginn der Schöpfung hat Gott sie geschaffen als Mann und Weib. [7] Darum wird der Mensch seinen Vater und Mutter verlassen und wird seinem Weibe anhangen, [8] und werden die zwei ein Fleisch sein. So sind sie nun nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. [9] Was denn Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. [10] Und daheim fragten ihn abermals seine Jünger danach. [11] Und er sprach zu ihnen: Wer sich scheidet von seiner Frau und freit eine andere, der begeht Ehebruch an ihr; [12] und so sich eine Frau scheidet von ihrem Manne und freit einen andern, die begeht Ehebruch.

Die Pharisäer stellen Christus einen Hinterhalt und nähern sich ihm mit Arglist, um ihn in ihre Fänge zu bekommen; wir aber ziehen den Nutzen aus ihrer Bosheit. So weiß der Herr wunderbar zum Vorteil der Seinen zu wenden, was die Gottlosen zum Nachteil der wahren Lehre ersonnen haben. Denn bei dieser Gelegenheit wurde eine Frage gelöst, die sich aus der Erlaubnis der Ehescheidung ergeben hatte, und es entstand ein klares Gesetz über das heilige, unlösbare Band der Ehe. Der Fallstrick bestand darin, daß man sich nach Meinung der Pharisäer bei beiden möglichen Antworten verhaßt machen mußte. Sie fragen, ob es dem Mann erlaubt sei, sich aus irgendeinem Grunde von seiner Frau zu scheiden. Verneinte Christus, konnten sie boshaft ausschreien, er schaffe das Gesetz ab; bejahte er aber, so konnten sie behaupten, er sei eher ein Kuppler als ein Prophet Gottes, da er die Männer in ihrer Leidenschaft gewähren lasse. So hatten sie es sich ausgedacht. Doch der Sohn Gottes, der die Klugen in ihrer Arglist zu ertappen weiß, enttäuschte sie, indem er den unerlaubten Ehescheidungen entschieden entgegentrat und zugleich doch zeigte, daß er nichts gegen das Gesetz lehrte. In zwei Hauptgedanken faßt er das ganze Thema zusammen: Die Ordnung der Schöpfung müsse als Gesetz gelten; nach ihr hat ein Mann seiner Ehefrau das ganze Leben Treue zu halten. Die Ehescheidungen aber seien gestattet, nicht weil sie

etwa erlaubt wären, sondern weil man es mit einem starrköpfigen, unbelehrbaren Volk zu tun hatte.

Matth. 19 4. *Habt ihr nicht gelesen?* Zwar antwortet Christus nicht direkt auf die Frage der Pharisäer; aber mit seiner Gegenfrage läßt er sie nicht im unklaren über seine Meinung. Es ist genauso, wie wenn einer heutzutage über die Messe befragt wird, dafür jedoch treulich das Geheimnis des heiligen Mahles auseinanderlegt und dann am Ende noch zufügt, jeder, der der reinen Einsetzung des Herrn etwas zuzufügen oder abzustreichen wagte, sei ein Schänder und Verfälscher des Glaubens; damit legt er unmißverständlich dar, daß das Opfer der Messe erlogen ist. Christus geht von dem Grundsatz aus: Von Anfang an hat Gott den Mann mit der Frau verbunden, so daß erst die zwei den ganzen Menschen ausmachen. Wer sich also von seiner Frau scheide, schneide gewissermaßen eine Hälfte von sich ab. Es geht aber völlig gegen die Natur, daß einer seinen Körper selbst zerreißt. Der zweite von Christus herangezogene Beweis schließt vom Kleineren auf das Größere: Das Band der Ehe ist heiliger als das, was Kinder mit ihren Eltern verbindet. Wenn nun schon die Ehrerbietung die Kinder ihren Eltern ohne Ende verpflichtet, wieviel weniger kann dann erst ein Mann seine Frau verlassen! Es wird also ein göttliches Band zerrissen, wenn sich ein Mann von seiner Frau scheiden läßt. Christus will mit seinen Worten sagen: Gott hat als Schöpfer des Menschengeschlechtes einen Mann und eine Frau gemacht, damit jeder mit einer einzigen Frau zufrieden sei und nicht noch nach anderen Ausschau halte. Denn auf der Zweizahl besteht er, und er führt die gleiche Begründung an, wie der Prophet Maleachi (vgl. 2 14–16), als er gegen die Vielweiberei vorgeht: Gott, dessen Geist einfallsreich genug gewesen wäre, auch mehrere zu schaffen, wenn er gewollt hätte, hat doch nur einen Menschen geschaffen, in der Form nämlich, wie Christus ihn hier beschreibt. Aus der Ordnung der Schöpfung wird also bewiesen, daß die Gemeinschaft des einen Mannes mit der einen Frau untrennbar ist. Will einer einwenden, es sei dann auch nicht erlaubt, nach dem Tod der ersten Frau eine andere zu heiraten, so läßt sich darauf leicht antworten: Durch den Tod wird nicht nur das Band gelöst, sondern die zweite Gattin wird von Gott an die Stelle der ersten gesetzt, als ob die beiden eine und die gleiche wären.

Matth. 19 5. *Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen.* Ob Mose hier ein Wort Adams oder Gottes anführt, läßt sich nicht entscheiden. Aber ganz gleich, wie man darüber denkt, es beeinflußt die vorliegende Stelle nicht; denn auch, wenn Adam gesprochen hätte, wäre damit nur der Wille Gottes ausgesagt. Im übrigen wird hier nicht einfach angeordnet, daß wer eine Frau nehme, seinen Vater verlassen müsse. Denn dann widerspräche Gott sich selbst, wenn er mit der Verehelichung die Ehrerbietung aufheben würde, die er selbst den Kindern ihren Eltern gegenüber befohlen hat. Aber wenn die beiden Verpflichtungen miteinander verglichen werden sollen, bekommt die Ehefrau den Vorzug gegenüber Vater und Mutter. Bricht jemand jedoch die Verbindung mit dem Vater ab und

schüttelt das Joch von sich, mit dem er ihm verbunden ist, so wird niemand solch unnatürliches Benehmen billigen. Also haben wir noch viel weniger das Recht, die Ehe zu lösen.

Und werden die zwei ein Fleisch sein. Durch dieses Wort wird die Vielweiberei genauso verurteilt wie die bedenkenlose Scheidung der Ehe. Denn wenn die gegenseitige Verbindung zwischen zweien vom Herrn geheiligt wurde, so ist eine Gemeinschaft mit dreien oder vieren Ehebruch. Christus ändert den Gedanken jedoch etwas ab: er meint, daß der sich selbst zerstückelt, der sich von seiner Frau scheiden läßt, da die heilige Ehe die Kraft hat, daß Mann und Frau zu einem Menschen zusammenwachsen. Christus wollte damit nicht gegen die unreinen, unflätigen Gedanken Platons angehen, sondern er legt voller Hochachtung die von Gott gesetzte Ordnung dar. Der Mann soll also so mit seiner Frau leben, daß einer den andern pflegt wie einen Teil seiner selbst. Der Mann soll so herrschen, daß er das Haupt der Frau, nicht aber ihr Tyrann ist; die Frau soll sich dagegen bescheiden und gehorsam unterordnen.

Matth. 19 6. *Was nun Gott zusammengefügt hat.* Mit diesem Satz zügelt Christus die Leidenschaft der Männer, daß sie nicht durch die Ehescheidung ein heiliges Band zerreißen. Wie er erklärt, daß es nicht im Belieben des Mannes liege, die Ehe aufzulösen, so gibt er auch allen andern die Regel, durch ihren Einfluß nicht noch unerlaubte Scheidungen zu unterstützen. Denn die Obrigkeit mißbraucht ihre Gewalt, wenn sie dem Mann bei seiner Scheidung auch noch behilflich ist. Doch eigentlich will Christus besonders darauf hinaus, daß jeder für sich die gelobte Treue unverletzt bewahren soll. Wen dann seine Leidenschaft oder eine üble Lust zur Scheidung reizt, der möge sich überlegen: Wer bist du eigentlich, daß du dir die Freiheit nimmst, ein göttliches Band zu zerreißen? Übrigens kann man diese Lehre auch noch weiter ausziehen. Die Papisten, die uns vormachen, die Kirche sei von Christus, ihrem Haupt, abgetrennt worden, hinterlassen uns einen leblosen Rumpf: beim heiligen Mahl wagten sie den Gebrauch des Kelches dem gesamten Volk zu entziehen, obwohl Christus Brot und Wein miteinander verbunden hat. Auch solchen teuflischen Verderbnissen darf man das Wort entgegenstellen: Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden.

Matth. 19 7. *Warum hat dann Mose geboten?* Diese verfängliche Frage hatten sich die Pharisäer bereits für den Fall zurechtgelegt, daß Christus, wie es ja auch nur wahrscheinlich war, eine rechtmäßige Begründung für die Ehescheidung fordern sollte. Es scheint ja erlaubt zu sein, was Gott in seinem Gesetz zuläßt; denn allein sein Wille entscheidet über Gut und Böse. Aber durch seine treffende Antwort schlägt Christus ihre Gehässigkeit; er verweist darauf, daß Mose das nur ihres Starrsinns wegen zugelassen, nicht jedoch als erlaubt gebilligt habe. Seinen Ausspruch bekräftigt er mit der schlagenden Begründung (19 8): *Von Anbeginn ist's nicht so gewesen.* Er stellt es als selbstverständlich hin, daß Gott am Anfang die Ehe einsetzte, um damit ein ewiges Gesetz aufzustellen, das bis zum Ende wirksam sein sollte. Hat aber nun die Einrichtung der Ehe als unverletzbares Gesetz

zu gelten, dann muß alles, was davon abweicht, nicht mit der wahren Natur der Ehe, sondern mit den Fehlern der Menschen zusammenhängen. Es fragt sich nur, ob Mose etwas erlauben durfte, was an sich böse und fehlerhaft war. Allerdings kann man noch lange nicht behaupten, daß Mose es erlaubt hat, wenn er es nicht ausdrücklich verbot. Denn er hat kein Gesetz über die Ehescheidung gegeben, um sie mit seiner Stimme noch zu unterstützen, sondern da die schlimme Art der Menschen nicht anders gezügelt werden konnte, hat er das Gegenmittel angewandt, das man noch am ehesten ertragen konnte, daß der Mann wenigstens ein Zeugnis über die Unbescholtenheit seiner Frau zu geben habe. Das Gesetz war also nur zugunsten der Frauen gegeben worden, damit sie nach ihrer ungerechten Verstoßung nicht auch noch Schande erleiden müßten. Wir sehen also, daß das eher eine den Männern auferlegte Strafe als eine gesetzliche Erlaubnis war, die ihre Begierde nur entflammen mußte. Dazu kommt, daß staatliche und äußere Ordnung nicht mit geistlicher Herrschaft zu verwechseln ist. Was erlaubt und recht ist, hat der Herr in den Zehn Geboten zusammengefaßt. Da nun vieles nicht vor ein menschliches Gericht gezogen werden kann, dessen den einzelnen sein Gewissen anklagt und überführt, ist es kein Wunder, wenn die staatlichen Gesetze in diesen Dingen ein Auge zudrücken. Nehmen wir ein bekanntes Beispiel: Die staatlichen Gesetze geben uns zu Rechtsstreitigkeiten einen weit größeren Raum als das Gebot der Liebe. Warum das? Doch nur, weil dem einzelnen sein Recht nicht werden kann, wenn keine Möglichkeit da ist, es zu suchen. Auf der anderen Seite erklärt aber das uns innewohnende Gesetz Gottes, daß wir den Anweisungen der Liebe folgen sollen. Darum kann keine Behörde ihre Lässigkeit entschuldigen, wenn sie auf eigene Verantwortung die Laster durchgehen läßt oder sonst ihre Pflicht versäumt. Die Privatleute mögen indessen zusehen, daß sie ihre Fehler nicht mit dem Mantel der Gesetze zudecken und ihre Schuld dadurch nur verdoppeln. Denn hier liegt ja ein versteckter Tadel des Herrn, daß es den Juden nicht genügt, daß Gott ihren Mutwillen ungestraft dahingehen läßt, nein, sie wollen Gott selbst noch für ihre Sünde verantwortlich machen. Wenn schon aus den politischen Gesetzen nicht immer und überall eine Regel für ein reines, frommes Leben zu gewinnen ist, wieviel weniger kann dann die Gewohnheit dazu dienen!

Matth. 19 9. *Ich aber sage euch.* Markus (10 10) berichtet, Christus habe das nur zu seinen Jüngern gesagt, als sie nach Hause gekommen wären. Matthäus erwähnt diesen Umstand nicht und führt die Rede Christi ohne Unterbrechung weiter. So lassen die Evangelisten oft ein Zwischenglied aus und begnügen sich damit, die Hauptsachen zu berichten. Der ganze Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß der eine etwas genauer berichtet als der andere. Das Ganze will sagen: Obgleich das Gesetz die Ehescheidung nicht bestraft, die doch von der ursprünglichen Einrichtung Gottes abweicht, so ist doch jeder, der seine Frau verläßt und eine andere heiratet, ein Ehebrecher. Denn es ist nicht in das Belieben des Menschen gestellt, das eheliche Gelübde zu brechen, das nach dem Willen

des Herrn gültig bleiben soll. Und also ist jede eine Mätresse, die das rechtmäßige Bett der Ehefrau einnimmt. Eine Ausnahme wird angeführt: Ein Mann ist dann von seiner Frau frei, wenn sie Ehebruch treibt; denn dann hat sie sich selbst gewissermaßen als ein faules Glied von ihrem Mann abgetrennt. Wer noch andere Gründe ersinnen und klüger als der himmlische Meister sein will, ist mit Recht zurückzuweisen. So sahen die Rabbinen den Aussatz als berechtigten Grund zur Scheidung an, weil die ansteckende Krankheit nicht nur auf den Mann, sondern auch auf die Kinder übergeht. Ich bin jedoch der Meinung, daß ein frommer Mann mit seiner aussätzigen Frau keinen ehelichen Umgang haben sollte; aber zu scheiden braucht er sich deswegen nicht von ihr. Wenn einer einwendet, daß die Männer, die ohne Frau nicht leben können, ein Heilmittel brauchen, um nicht in Leidenschaft zu entbrennen, so bin ich der Meinung, daß alles, was außerhalb des Wortes Gottes gesucht wird, kein Heilmittel ist. Außerdem wird solchen Leuten niemals die Kraft der Selbstbeherrschung fehlen, wenn sie sich nur der Führung des Herrn überlassen und seinen Anordnungen folgen. Es gibt auch den Fall, daß jemanden ein Abscheu vor seiner Frau ergreift, daß er es nicht mehr übers Herz bringen kann, mit ihr zusammenzukommen; aber kann man etwa dieses Übel durch die Vielweiberei heilen? Die Frau eines andern mag gelähmt sein oder unter einer andern unheilbaren Krankheit leiden; darf der Mann sie dann etwa verlassen, weil er sich damit entschuldigen kann, daß er enthaltsam sein muß? Wir wissen, daß jeder, der auf den Wegen des Geistes wandelt, seine Hilfe niemals entbehren muß. Paulus sagt, daß, um die Hurerei zu vermeiden, jeder seine eigene Frau haben soll (vgl. 1. Kor. 7 2). Wer also geheiratet hat, hat seine Pflicht getan, mag ihm auch nicht alles nach Wunsch gehen. Fehlt ihm etwas, so wird es ihm mit Gottes Hilfe schon wieder ersetzt werden. Darüber hinauszugehen bedeutet nichts anderes, als Gott zu versuchen. Wenn aber Paulus auch noch sagt (vgl. 1. Kor. 7 12.15), ein frommer Bruder oder eine gläubige Schwester sei nicht gebunden, falls sie von dem ungläubigen Eheteil um des Glaubens willen zurückgestoßen werden, dann widerstreitet das Christi Standpunkt nicht. Denn es handelt sich hier nicht um einen rechtmäßigen Grund zur Scheidung, sondern nur darum, ob eine Frau an einen ungläubigen Mann gebunden bleiben soll, der sie in frevlerischem Haß gegen Gott verstoßen hat und mit dem sie sich nur dann wieder versöhnen kann, wenn sie selbst Gott verleugnet. Darum ist es kein Wunder, wenn Paulus lieber mit einem sterblichen Menschen in Zwiespalt leben will, als sich von Gott selbst zu entfremden. Der Ausnahmefall, den Christus annimmt, scheint jedoch überflüssig zu sein. Denn wenn eine Ehebrecherin die Todesstrafe verdiente (vgl. Lev. 20 10), wozu dann noch über Ehescheidung reden? Da es aber die Sache des Mannes war, den Ehebruch seiner Frau vor Gericht zu verfolgen, um sein Haus von der Schande zu reinigen, so löst Christus den Mann, der seine Frau der Unkeuschheit überführt hat, vom Band der Ehe, mochte nun das Gerichtsurteil ausfallen, wie es wollte. Denn es kann sein, daß bei dem verderbten und entarteten Volk auch dieser Frevel sehr oft ungestraft

blieb. So wie heute die falsche Nachsicht der Obrigkeit zur Folge hat, daß Männer unreine Frauen verstoßen müssen, weil Ehebruch nicht geahndet wird. Bemerkenswert ist auch, daß beide Teile das gleiche Recht haben, so wie das eheliche Gelöbnis ja auf Gegenseitigkeit beruht. Denn während in andern Dingen der Mann das entscheidende Wort hat, so wird er, was die eheliche Gemeinschaft betrifft, der Frau gleichgestellt; denn er ist nicht der Herr seines Leibes. Darum ist auch der Frau ihre Freiheit zurückgegeben, wenn ein Mann durch Ehebruch die Ehe zerstört.

Und freit eine andere, der bricht die Ehe. Dieser Satz wurde von vielen Auslegern sehr ungünstig ausgelegt. Allgemein und ganz verworren glaubte man, es werde hier die Ehelosigkeit für alle die Fälle verordnet, in denen eine Scheidung stattgefunden hat. So wäre etwa beiden Teilen Ehelosigkeit auferlegt, wenn ein Mann sich von einer Ehebrecherin löst. Als ob nun das die Freiheit durch die Scheidung wäre, daß man von seiner Frau getrennt schläft; als ob Christus nicht deutlich zugestanden hätte, in dieser Sache ginge es so zu, wie die Juden sich ganz allgemein angewöhnt hatten, nach ihrem Belieben zu verfahren. Darum war das ein so schlimmer Irrtum. Denn wenn Christus jemanden des Ehebruchs verurteilt, der eine geschiedene Frau heiratet, so bezieht sich das ganz sicher nur auf unerlaubte, gottlose Scheidungen. Darum befiehlt auch Paulus den Leuten, die aus diesem Grunde wieder frei sind, unverheiratet zu bleiben oder sich mit ihren Männern wieder auszusöhnen, weil nämlich durch Zank und Zwiespalt eine Ehe noch nicht aufgehoben ist (vgl. 1. Kor. 7 11). Dasselbe ergibt sich auch aus Markus, wo ausdrücklich von der Frau, die sich von ihrem Mann scheidet, die Rede ist. Das bedeutet nicht, daß auch die Frauen die Freiheit hatten, den Männern einen Scheidebrief zu geben, es sei denn, die Juden waren in ihren äußeren Sitten so weit heruntergekommen. Markus wollte betonen, daß die Verderbnis, die damals allgemein um sich gegriffen hatte, vom Herrn gestraft werde. Beide Seiten gingen damals nämlich nach einer willkürlichen Scheidung in eine neue Ehe. Darum erwähnt Markus den Ehebruch als Scheidungsgrund überhaupt nicht.

Matthäus 19, 10–12

[10] Da sprachen die Jünger zu ihm: Steht die Sache eines Mannes mit seiner Frau so, dann ist's nicht gut, ehelich zu werden. [11] Er sprach aber zu ihnen: Dieses Wort faßt nicht jedermann, sondern denen es gegeben ist. [12] Denn etliche enthalten sich der Ehe, weil sie von Geburt an zur Ehe unfähig sind; etliche enthalten sich, weil sie von Menschen zur Ehe untauglich gemacht sind; und etliche enthalten sich, weil sie um des Himmelreichs willen auf die Ehe verzichten. Wer es fassen kann, der fasse es!

Da den Männern ihre Lage ungünstig erscheinen muß, wenn sie so an ihre Frauen gebunden sind, daß sie, solange ihnen keine Untreue vorzuwerfen ist, eher alles andere ertragen müssen, als daß sie sich von ihnen scheiden können,

sind die Jünger beunruhigt von Christi Antwort, und sie sind nun eher dafür, ohne Frau zu leben, als solche Fesseln zu tragen. Aber sie vergessen, wie bitter andererseits die Unterordnung für die Frauen sein muß, denn sie sind dabei nur auf sich und ihre eigene Bequemlichkeit bedacht; sie lassen sich nur von der Empfindung ihres Fleisches treiben, so daß sie ohne Rücksicht auf die andern nur für ihr eigenes Wohl sorgen. Daran verrät sich ihre gottlose Undankbarkeit, weil sie aus Furcht und Abscheu vor einer einzigen Unbequemlichkeit ein so besonderes Geschenk Gottes verschmähen. Sie halten es für besser, der Ehe aus dem Wege zu gehen, als sich durch ein Band beständiger Gemeinschaft fesseln zu lassen. Und doch hat Gott die Ehe zum allgemeinen Besten der Menschen eingesetzt; selbst wenn sie allerlei weniger Angenehmes mit sich bringt, ist sie deswegen doch nicht gleich zu verachten. Wir müssen also lernen, wenn uns etwas an den Wohltaten Gottes nicht so zusagt, nicht wählerisch an ihnen herumzukritteln, sondern sie ehrerbietig zu gebrauchen. Besonders müssen wir uns beim heiligen Ehestand vor dieser verkehrten Haltung hüten; denn da die Ehe vielen Belastungen ausgesetzt ist, versucht der Satan immer, sie in häßlichen Ruf zu bringen, um die Menschen davon fernzuhalten. Hieronymus zeigt ein sehr treffendes Beispiel dieser bösen, verkehrten Gesinnung daran, daß er diese heilige, göttliche Ordnung des Lebens nicht nur mit Schmähungen angreift, sondern sie mit möglichst vielen Unanständigkeiten überhäuft, die er alle aus gottlosen Schriftstellern aufgetrieben hat, daß sie völlig ihre Ehre verliert. Wir sollen immer daran denken, daß alles, was an der Ehe lästig ist, mit ihr selbst nicht zusammenhängt; es kommt aus den Fehlern der Menschen. Außerdem sollen wir uns daran erinnern, daß die Ehe nach dem Sündenfall zu einem Heilmittel wurde; darum ist es kein Wunder, daß ihrer Süße auch ein bitterer Geschmack beigemischt ist. Nun ist zu sehen, wie der Herr diese Torheit zurückweist. Wenn er sagt, nicht *jedermann* fasse dieses Wort von der Ehelosigkeit, so zeigt er damit, daß die Wahl nicht in unserer Hand liegt, als ob wir über diese Sache mit uns zu Rate gehen könnten. Wenn es jemand für sich für nützlich hält, keine Frau zu haben, und sich dem Gesetz der Ehelosigkeit unterzieht, ohne sich vorher genau geprüft zu haben, der täuscht sich gewaltig. Denn Gott, der verkündet hat, es sei gut, daß die Frau die Gehilfin des Mannes sei, straft die Verachtung seiner Ordnung; die sterblichen Menschen maßen sich einfach zuviel an, wenn sie versuchen, sich von der himmlischen Berufung auszunehmen. Darum ist es nicht jedermann freigestellt, nach Belieben zu wählen; das beweist Christus damit, daß die Enthaltsamkeit eine besondere Gabe ist. Denn wenn er sagt, nicht alle könnten es begreifen, sondern nur die, *denen es gegeben* ist, zeigt er damit deutlich, daß es eben nicht allen gegeben wurde. Damit deckt er den Hochmut all der Leute auf, die sich ohne weiteres etwas anmaßen, was Christus ihnen so deutlich abspricht.

Matth. 19 12. *Etliche enthalten sich* ... Christus führt drei Arten von Verschnittenen (Eunuchen) an: Die von Natur Untauglichen genauso wie die von Menschen Beschnittenen hindert ihr körperlicher Mangel an der Ehe; denn sie

sind gar keine Männer. Die dritten haben sich selbst verschnitten, um ungehindert für Gott leben zu können; auch diese nimmt Christus von der Notwendigkeit aus zu heiraten. Folglich begeben sich alle anderen, die vor der Ehe zurückschrecken, in einen Kampf mit Gott, dessen frevlerische Kühnheit man nur mit der der Riesen vergleichen kann. Daß die Papisten das Wort beschneiden so stark betonen, als ob sie nach ihrem Belieben den Menschen das Gesetz der Enthaltsamkeit auferlegen könnten, ist dummes Zeug. Denn vorher hat Christus bezeugt, daß es Gott war, der den Betreffenden diese Gabe verlieh. Und kurz danach bestätigt er wieder, daß man sich sehr unbedacht für die Ehelosigkeit entscheide, wenn man nicht mit dieser besonderen Gabe beschenkt ist. Darum hängt eine solche Beschneidung nicht vom freien Ermessen ab, sondern Christus will einfach sagen, daß sich einige der Ehe enthalten, obwohl sie von Natur aus dazu fähig sind, aber nicht, um Gott damit zu versuchen, sondern weil Gott ihnen diese Vergünstigung zugestanden hat.

Um des Himmelreichs willen. Es ist albern, wenn man hier wie viele auslegt: um sich das ewige Leben zu verdienen, als sei die Ehelosigkeit irgend etwas Verdienstliches oder ein engelhaftes Leben, wie die Papisten vorgeben. Christus wollte nichts anderes sagen, als daß die Ehelosen immer dieses Ziel vor Augen haben sollen, von allen Sorgen frei zu sein, um sich dafür um so eifriger den Aufgaben der Frömmigkeit widmen zu können. Darum ist es eine törichte Einbildung zu meinen, die Ehelosigkeit sei eine Tugend, denn sie gefällt Gott nicht mehr als das Fasten, wenn man es für sich betrachtet; auch die Ehelosigkeit verdient nicht, zu dem Gehorsam gerechnet zu werden, den Gott von uns fordert, sondern sie soll ein anderes Ziel im Blick haben: Ausdrücklich wollte Christus uns sagen, auch wenn einer sich von aller Hurerei rein hält, so wird seine Ehelosigkeit doch nicht von Gott gebilligt, wenn sie nur seine Bequemlichkeit und sein Vergnügen im Auge hat. Zu rechtfertigen ist Ehelosigkeit nur dann, wenn sie ein freies, gelöstes Nachdenken über das ewige Leben verfolgen will. Kurz und gut, Christus will lehren, es sei nicht genug, wenn Ehelose keusch leben; ihre freigewählte Enthaltsamkeit von den Frauen muß schon höheren Aufgaben dienen.

Wer es fassen kann, der fasse es! Mit diesem Schlußsatz erinnert Christus daran, daß die Ehe keineswegs zu verachten ist, es sei denn, wir wollen uns in blinder Unüberlegtheit ins Verderben stürzen. Christus mußte nämlich den Jüngern, die ganz unbedacht urteilten, entgegentreten. Übrigens ist diese Ermahnung nützlich für uns alle, da nur wenige bei der Wahl ihrer Lebensweise überlegen, was ihnen gegeben ist, sondern sich ohne Bedenken in ein Abenteuer stürzen, zu dem sie ihre unüberlegte Begeisterung trieb. Wäre sie nur einst recht gehört worden! Mir ist schleierhaft, mit welchen Mitteln Satan die Ohren von Leuten verrammelt hat, die sich gegen ihre Natur und gegen den Willen Gottes, der sie zur Ehe berufen hat, die Fessel ständiger Ehelosigkeit auferlegen. Die armen Seelen sind außerdem von der verderbenbringenden Fessel eines Gelübdes so geknebelt, daß sie aus ihrer selbstgegrabenen Grube niemals mehr auftauchen.

Matthäus 19, 13–15

[13] Da wurden Kinder zu ihm gebracht, daß er die Hände auf sie legte und betete. Die Jünger aber fuhren sie an. [14] Aber Jesus sprach: Laßt die Kinder und wehrt ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich. [15] Und er legte die Hände auf sie und zog von dannen.

Markus 10, 13–16

[13] Und sie brachten Kinder zu ihm, daß er sie anrührte. Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. [14] Da es aber Jesus sah, wurde er unwillig und sprach zu ihnen: Laßt die Kinder zu mir kommen und wehrt ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. [15] Wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht empfängt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen. [16] Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie.

Lukas 18, 15–17

[15] Sie brachten auch junge Kindlein zu ihm, daß er sie sollte anrühren. Da es aber die Jünger sahen, fuhren sie sie an. [16] Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Laßt die Kinder zu mir kommen und wehrt ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. [17] Wahrlich, ich sage euch: Wer nicht das Reich Gottes annimmt wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen.

Diese Erzählung ist sehr nützlich; denn sie erzählt uns, daß Christus nicht nur die annimmt, die von sich aus in heiligem Verlangen und auf Antrieb des Glaubens zu ihm kommen, sondern auch solche, die aufgrund ihres Alters noch gar nicht merken können, wie sehr sie seine Gnade brauchen. Bei diesen kleinen Kindern ist noch keinerlei Verständnis da, daß sie seinen Segen verlangen könnten. Trotzdem nimmt Christus sie freundlich und gütig auf, als sie ihm gebracht werden, und übergibt sie durch die feierliche Geste der Segnung seinem Vater. Nun müssen wir überlegen, welche Absicht die Leute damit verbinden, wenn sie ihm ihre Kinder übergeben. Sie müssen fest davon überzeugt gewesen sein, daß Jesus die Kraft des Geistes besaß, um sie auf das Volk Gottes auszuströmen; sonst wäre es sinnlos gewesen, ihm die Kinder zu bringen. Um herauszustellen, daß nicht nur Kinder gebracht werden, fügt Lukas hinzu: *auch,* als ob er sagen wollte: Nachdem man erfahren hatte, wie Christus den Erwachsenen auf alle mögliche Weise half, hoffte man auch für die Kinder, daß sie nicht ganz ohne die Gaben des Geistes weggehen würden, wenn er die Hände auf sie legte. Die Handauflegung war, wie schon früher erwähnt, bei den Juden ein altes, feierliches Zeichen für die Segnung. Darum ist es kein Wunder, wenn sie wünschen, Christus möge unter Gebrauch dieser feierlichen Zeremonie für die Kinder beten. Damit aber erkennen sie ihm das Recht und die Ehre des höchsten Propheten zu; denn nur der Größere kann einen Geringeren segnen (vgl. Hebr. 7 7).

Matth. 19 13. *Die Jünger aber fuhren sie an.* Hätte man Christus eine Krone aufs Haupt gesetzt, hätten die Jünger das gern und unter Beifall angenommen;

denn sein eigentliches Amt verstanden sie immer noch nicht. Darum halten sie es jetzt für seiner unwürdig, daß er sich mit Kindern abgibt, und ihr Irrtum hatte einen Schein des Rechts für sich. Denn wozu sollte sich der höchste Prophet und Sohn Gottes mit kleinen Kindern abgeben? Aber wir lernen hier wieder einmal, daß man Christus falsch beurteilt, wenn man ihn nach der Empfindung des Fleisches einschätzt. So geschieht es immer wieder, daß man ihm seine eigentlichen Gaben abspricht und in der Meinung, ihn zu ehren, ihm Dinge andichtet, die gar nicht zu ihm passen. Daraus ist dann die unübersehbare Menge an falschen Vorstellungen erwachsen, die der Welt einen erdichteten Christus vor Augen gestellt haben. Darum müssen wir lernen, nicht anders über ihn zu denken, als er selbst es uns lehrt, und ihm keine andere Aufgabe zuzuschreiben, als ihm vom Vater aufgetragen wurde. Wir sehen, was sich im Papsttum zugetragen hat. Sie meinen, Christus eine große Ehre anzutun, wenn sie sich vor einem Stückchen Brot in den Staub werfen; für Gott ist das jedoch ein Greuel. Da sie weiter glauben, es sei nicht genug Ehre, wenn Christus das Amt des Fürsprechers für uns hat, haben sie sich unzählige Schutzheilige ausgedacht. Und auf diese Weise wird Christus gerade die Ehre des Mittlers geraubt.

Matth. 19 14. *Laßt die Kinder* ... Christus gibt zu verstehen, er wolle auch die Kinder empfangen, und schließt sie nicht nur in seine Arme, sondern segnet sie auch unter Handauflegung. Daraus sehen wir, daß sich seine Gnade auch auf dieses Alter erstreckt. Kein Wunder! Da das ganze Geschlecht Adams des Todes schuldig ist, müssen alle vom Kleinsten bis zum Größten umkommen, wenn sie nicht ein Erlöser errettet. Die Kleinen nun von der Gnade der Erlösung auszuschließen wäre mehr als grausam. Darum wissen wir sehr gut, was wir tun, wenn wir diese Erwägung den Wiedertäufern entgegenhalten. Sie verweigern den kleinen Kindern die Taufe, weil sie das in der Taufe angedeutete Geheimnis noch nicht fassen könnten. Wir dagegen erklären, daß die Taufe als das Unterpfand und Abbild der unverdienten Erlösung der Sünder und zugleich der Annahme bei Gott an Kindes Statt den kleinen Kindern auf keinen Fall verweigert werden darf; denn Gott nimmt sie an Kindes Statt an und wäscht sie mit dem Blut seines Sohnes rein. Sicherlich ist die Taufe ein Abbild der Buße und des neuen Lebens; doch die Kinder werden gerade ihrem Alter entsprechend durch den Geist Gottes erneuert, bis die in ihnen verborgene Kraft allmählich wächst und sich schließlich offen entfaltet. Daß wir jedoch nur durch den Glauben mit Gott versöhnt und zu Erben der Kindschaft werden, wie sie behaupten, ist richtig, soweit es die Erwachsenen betrifft; was aber die Kinder angeht, ist es falsch. Das zeigt diese Stelle. Bestimmt war die Handauflegung keine Spielerei und kein nichtssagendes Zeichen; auch hat Christus seine Gebete nicht umsonst ausgesprochen. Er konnte die Kinder Gott gar nicht in dieser feierlichen Weise darbringen, wenn er ihnen nicht auch die Reinheit schenkte. Er wird also für sie gebeten haben, daß sie von Gottes Geist zur Hoffnung auf das Heil wiedergeboren würden. Daß er sie dann noch herzte, ist ein Beweis dafür, daß er selbst

sie bereits zu seiner Herde zählte. Wenn sie aber der göttlichen Gaben, deren Abbild die Taufe ist, teilhaftig wurden, ist es unsinnig, ihnen dieses äußere Zeichen zu verweigern. Es ist geradezu Auflehnung gegen Gott, Kinder wieder aus dem Schafstall Christi hinauszutreiben, obwohl er selbst sie in seinen Schoß nimmt, und sie wie Fremde vor verschlossene Tür zu weisen, obwohl sie nach seinem Willen längst zugelassen sind.

Denn solcher ist das Himmelreich. Mit diesem Wort umfaßt Christus sowohl diese Kleinen wie solche, die ihnen ähnlich sind. Darum ist es zu unsinnig, wenn die Täufer die Kinder ausschließen; denn bei ihnen sollte gerade der Anfang gemacht werden. Außerdem benutzt Christus die Gelegenheit, die Seinen zu ermahnen, sich von allem bösen Hochmut frei zu machen und die Art der Kinder anzunehmen. Darum wird bei Markus und Lukas hinzugefügt, niemand könne ins Himmelreich kommen, der nicht werde wie ein Kind. Nur dürfen wir dabei nicht die Ermahnung des Paulus vergessen, daß wir Kinder sein sollen in der Bosheit, nicht in der Erkenntnis (vgl. 1. Kor. 14 20).

Matthäus 19, 16–22

[16] Und siehe, einer trat zu ihm und sprach: Meister, was soll ich Gutes tun, daß ich das ewige Leben möge haben? [17] Er aber sprach zu ihm: Was heißt du mich gut? Gut ist nur einer. Willst du aber zum Leben eingehen, so halte die Gebote. [18] Da sprach er zu ihm: Welche? Jesus aber sprach: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; [19] ehre Vater und Mutter"; und: „du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst." [20] Da sprach der Jüngling zu ihm: Das habe ich alles gehalten; was fehlt mir noch? [21] Jesus sprach zu ihm: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach! [22] Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm; denn er hatte viele Güter.

Markus 10, 17–22

[17] Und da er hinausging auf den Weg, lief einer herzu, kniete vor ihm nieder und fragte ihn: Guter Meister, was soll ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? [18] Aber Jesus sprach zu ihm: Was heißt du mich gut? Niemand ist gut als allein Gott. [19] Du weißt die Gebote: „Du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst niemand berauben; ehre Vater und Mutter." [20] Er aber sprach zu ihm: Meister, das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. [21] Und Jesus sah ihn an und liebte ihn und sprach zu ihm: Eins fehlt dir. Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach und nimm das Kreuz auf dich. [22] Er aber wurde unmutig über das Wort und ging traurig davon; denn er hatte viele Güter.

Lukas 18, 18–23

[18] Und es fragte ihn ein Oberster und sprach: Guter Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? [19] Jesus aber sprach zu ihm: Was heißt du mich gut? Niemand ist gut als Gott allein. [20] Du weißt die Gebote: „Du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht töten; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis reden; du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren." [21] Er aber sprach: Das habe ich alles gehalten von meiner Jugend auf. [22] Da Jesus das hörte, sprach er zu ihm: Es fehlt dir noch eins. Verkaufe alles, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komm, folge mir nach! [23] Da er aber das hörte, wurde er traurig; denn er war sehr reich.

Matth. 19 16. *Und siehe, einer trat zu ihm.* Lukas sagt, es sei ein *Oberster* gewesen, ein Mann von hohem Rang, nicht irgendeiner aus dem Volk. Allerdings hilft auch Reichtum zu einer angesehenen Stellung; hier scheint es sich jedoch um einen ernsthaften, würdigen Mann zu handeln. Und ich bin sicher, wenn man alle Umstände erwägt, daß wir hier, obwohl er noch Jüngling genannt wird, einen Mann von der Art derer vor uns haben, die die alte Rechtschaffenheit durch ein einfaches, reines Leben bewahrten. Er kommt nicht mit einem Hinterhalt, wie es die Weise der Schriftgelehrten war, sondern er möchte wirklich etwas lernen. Sowohl durch seine Worte als durch seinen Kniefall bezeugt er, daß er Christus als einen glaubwürdigen Lehrer verehrt. Allerdings hinderte ihn sein blindes Vertrauen auf die Werke, daß er unter Christi Führung weiterkam, obwohl er sich sonst sehr lernbegierig zeigte. So beobachten wir heute bei manchen gar nicht übelgesinnten Leuten, wie sie die Lehre des Evangeliums nur ungern schlucken, weil sie ganz von, ich weiß nicht, was für einer eingebildeten Heiligkeit besessen sind. Um nun die Art der Antwort Christi besser beurteilen zu können, müssen wir auf die Form der Frage achten. Der junge Mann fragt nicht einfach, wie und auf welchem Weg er zum Leben gelange, sondern was er Gutes tun könne, um es sich zu verdienen. Er träumt also von Verdiensten, für die ihm dann das ewige Leben als entsprechende Belohnung zustände. Darum verweist ihn Christus sehr richtig auf die Beobachtung des Gesetzes, das der sichere Weg zum Leben sei, wie ich gleich näher erläutern werde.

Matth. 19 17. *Was heißt du mich gut?* Diese Zurechtstellung der Frage verstehe ich nicht so scharfsinnig wie ein großer Teil der Ausleger, als wenn Christus damit seine Gottheit herausstellen wollte. In diesem Fall würden Christi Worte folgendes bedeuten: Wenn du in mir nichts Höheres erkennst als die menschliche Natur, so nennst du mich zu Unrecht „gut"; denn was du mir zusprichst, kommt allein Gott zu. Allerdings ist im Grunde kein Mensch einer so ehrenvollen Bezeichnung wert, nicht einmal die Engel sind es. Denn sollten sie wirklich einen Tropfen Gutes in sich haben, so haben sie diesen von Gott entliehen. Außerdem fängt in ihnen das Gute erst an; es ist noch nicht vollkommen. Doch Christi Absicht war nur, seinem Wort Glauben zu verschaffen. Er hätte auch sagen können:

Wenn du nicht anerkennst, daß ich von Gott gekommen bin, nennst du mich mit Unrecht einen guten Meister. Er will hier also nicht sein göttliches Wesen betonen, sondern der Jüngling soll erst einmal dazu gebracht werden, Christi Worten Glauben zu schenken. Zwar war schon eine Empfindung für Gehorsam bei ihm vorhanden; aber Christus will ihn noch tiefer hineinführen, daß er Gott selbst reden höre. Denn wie es die Art der Menschen ist, aus Teufeln meist Engel zu machen, nennen sie unterschiedslos auch all die gute Lehrer, bei denen sie nichts Göttliches entdecken können. Das bedeutet jedoch keine Entheiligung der Gaben Gottes. Es ist also kein Wunder, wenn Christus den jungen Mann auf Gott hinweist, um seiner Lehre Geltung zu verschaffen. *Halte die Gebote.* Diese Stelle haben einige von den Alten falsch ausgelegt, und die Papisten sind ihnen darin gefolgt: Christus soll gelehrt haben, man könne sich durch die Einhaltung der Gesetze das ewige Leben verdienen. Dabei hatte Christus gar nicht im Auge, was Menschen können; er beantwortet nur die ihm gestellte Frage, indem er zeigt, wie die Gerechtigkeit aufgrund der Werke aussieht: nämlich so, wie das Gesetz sie bestimmt. Und daran ist auch nicht zu rütteln, daß Gott in seinem Gesetz den Weg zu einem heiligen gerechten Leben angegeben hat, in dem die Gerechtigkeit besteht. Denn Mose sagt nicht von ungefähr (Lev. 18 5): „Wer dies tut, wird darin leben" und (Deut. 30 19): „Ich rufe Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich euch heute das Leben vorgelegt habe." Man kann also nicht leugnen, daß die Beobachtung des Gesetzes Gerechtigkeit bedeutet, durch die sich jeder, der ein vollkommener Erfüller des Gesetzes ist, das Leben erwirbt. Da wir aber alle des Ruhmes vor Gott mangeln, bedeutet für uns das Gesetz nur Fluch; und es bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere Zuflucht zu der uns aus Gnaden geschenkten Gerechtigkeit zu nehmen. Darum redet Paulus von einer doppelten Gerechtigkeit (vgl. Röm. 10 5 f.), der Gerechtigkeit aus dem Gesetz und der aus dem Glauben; die erstere beruht auf den Werken, die zweite allein auf Christi Gnade. Wir sehen also, daß die Antwort Christi durchaus berechtigt war. Der junge Mann, der nach der Gerechtigkeit aufgrund der Werke fragte, mußte zuerst darüber belehrt werden, daß vor Gott niemand als gerecht gilt, der nicht das Unmögliche vollbracht und dem Gesetz Genüge getan hat. Wenn der junge Mann seiner Ohnmacht überführt war, sollte er seine Zuflucht zum Glauben nehmen. Es stimmt zwar, daß Gott den Erfüllern seines Gesetzes das ewige Leben als Belohnung versprochen hat, und diesen Weg müßten wir auch einschlagen, wenn nicht die Schwachheit unseres Fleisches ihn uns verriegelte. Aber die Schrift lehrt uns, daß uns wegen unserer Sünde geschenkt werden muß, was wir durch Verdienste nicht erreichen können. Wenn einer jetzt einwendet, dann werde uns die Gerechtigkeit durch das Gesetz doch nur unnötigerweise vorgehalten, weil nämlich doch niemand ihrer teilhaftig werden kann, antworte ich: Das Gesetz hat seinen Zweck darin, daß es die Vorschule ist, die uns zu der geschenkten Gerechtigkeit hinführt. Darum erklärt auch Paulus, die Täter des Gesetzes seien gerecht (vgl. Röm. 2 13), um dann sofort alle von der Gerechtigkeit durch das

Gesetz auszuschließen (vgl. Röm. 3 21 ff.). Diese Stelle schlägt also alle Einfälle nieder, die sich die Papisten haben kommen lassen, als könnten wir uns die Seligkeit selbst erwerben. Denn sie täuschen sich nicht nur darin, daß sie sich Gott mit ihren guten Werken verpflichten wollen, daß er ihnen ihre Seligkeit als Bezahlung zugesteht, sondern auch damit, daß sie in dem Augenblick, in dem sie sich an das gute Werk machen wollen, die Lehre des Gesetzes beiseite schieben und hauptsächlich auf ihre verlogenen Gelübde, wie sie sie nennen, ausgerichtet sind. Sie schmähen das Gesetz Gottes zwar nicht offenkundig; aber sie stellen ihre menschlichen Überlieferungen weit darüber. Und was sagt Christus dazu? Gott billigt nur die Art seiner Verehrung, die er selbst angeordnet hat; denn ihm ist Gehorsam lieber als alle Opfer. Wer sich also bemüht, sein Leben in Gehorsam gegenüber Christus auszurichten, soll nur mit seinem ganzen Eifer die Gebote des Gesetzes erfüllen, während sich die Papisten mit ihren wertlosen Überlieferungen aufhalten.

Matth. 19 18. *Du sollst nicht töten.* Merkwürdigerweise erwähnt Christus nur die zweite Tafel des Gesetzes, obwohl wir uns doch nach dem ganzen Gesetz richten sollen. Er hat das jedoch darum getan, weil man an den Werken der Liebe besser erkennen kann, wie einer gesinnt ist. Zwar ist die Ehrfurcht gegenüber Gott das Wichtigere; aber da Heuchler oft eine Erfüllung der ersten Tafel vortäuschen, so ist für eine Prüfung die zweite Tafel geeigneter. Christus hat also die Gebote ausgewählt, an denen sich die wahre Gerechtigkeit erweist. Mit dieser Auswahl meint er jedoch das ganze Gesetz. Es hat keine Bedeutung, wenn er das Gebot der Elternliebe an letzter Stelle nennt; denn auf die richtige Reihenfolge legt er hier überhaupt keinen Wert. Doch ist wichtig, daß dieses Gebot der zweiten Tafel zugerechnet wird, damit sich nicht einer durch den Irrtum des Josephus verführen lasse, es wie er auch zur ersten Tafel zu zählen. Der Schluß: *du sollst deinen Nächsten lieben,* enthält gegenüber den vorangegangenen Geboten nichts Neues, sondern faßt sie noch einmal alle zusammen.

Matth. 19 20. *Das habe ich alles gehalten.* Wenn der junge Mann sich wirklich einbildet, so weit sei er dem Gesetz gerecht geworden, dann muß es für ihn ein toter Buchstabe gewesen sein. Denn hätte er sich nicht in seiner Heuchelei selbst gefallen, hätte ihn die Antwort Christi wahrhaftig zur Demut bringen müssen; sie hätte ihm im Spiegel des Gesetzes dann seine Makel und Flecken gezeigt. Doch er ist ganz berauscht von törichtem Selbstvertrauen und rühmt sich unbeirrbar, daß er von Jugend auf seine Pflicht redlich erfüllt habe. Paulus bekennt, daß es ihm genauso gegangen sei (vgl. Röm. 7 9); er war überzeugt zu leben, solange ihm die Kraft des Gesetzes verborgen war; aber nachdem er gemerkt hatte, was das Gesetz eigentlich bedeutete, habe es ihm die Todeswunde beigebracht. Darum zielt auch die gleich folgende Antwort Christi auf den Charakter des jungen Mannes (19 21): *Verkaufe, was du hast . . .* Damit fordert Christus nichts von ihm, was den Rahmen des Gesetzes überschritte; aber da die einfache Aufzählung der Gebote den jungen Mann nicht unruhig machen konnte,

deckt er ihm mit anderen Worten seine verborgene Krankheit auf, nämlich seinen Geiz. Im Gesetz wird zwar nirgends geboten, daß wir alles verkaufen sollen; doch da es das Ziel des Gesetzes ist, den Menschen zur Selbstverleugnung zu bringen, und da es ausdrücklich die Begierde verurteilt, ist deutlich, daß Christus nichts anderes beabsichtigte, als dem jungen Mann seine falsche Selbsteinschätzung zu nehmen. Denn hätte er sich selbst gründlich gekannt, hätte er sich bei der Erwähnung des Gesetzes als vor dem Urteil Gottes schuldig bekennen müssen. Da die bloßen Worte des Gesetzes ihm nun aber seine Schuld nicht deutlich genug aufdecken können, wird ihr innerer Sinn noch einmal mit anderen Worten ausgedrückt. Denn wenn Christus jetzt etwas gefordert hätte, was über das Gesetz hinausgegangen wäre, wäre er mit sich selbst in Widerspruch geraten. Kurz vorher hatte er gelehrt, die vollkommene Gerechtigkeit liege im Halten der Gebote; er konnte also dem Gesetz keinen Mangel nachweisen. Außerdem wären dann die von mir gerade angeführten Stellen aus den Mosebüchern falsch. Christus meint also nicht, das *eine,* das dem jungen Mann noch fehle, liege außerhalb der Erfüllung des Gesetzes, sondern auch dieses eine ist in der Bewahrung des Gesetzes miteingeschlossen. Denn obwohl uns das Gesetz nirgends gebietet, alles zu verkaufen, will es doch alle bösen Wünsche in uns töten, um uns zum Tragen des Kreuzes zu erziehen und uns für Mangel und Entbehrung bereitzumachen. Demnach war der junge Mann weit von der vollkommenen Erfüllung des Gesetzes abgeirrt, solange er an seinen Reichtum gebunden blieb und in Begierde danach glühte. *Eines fehlt dir,* sagt Christus (Mark. 10 21), weil er über Hurerei und Totschlag bei ihm nicht zu reden braucht, sondern die eigentliche Krankheit aufdecken muß, wie wenn er seinen Finger auf ein Geschwür legte. Wichtig ist aber, daß Christus nicht dazu auffordert, einfach alles zu verkaufen, sondern es den Armen zu geben, denn seinen Reichtum wegzuwerfen wäre an sich noch keine Tugend, sondern könnte auch eitle Prahlsucht bedeuten. Die heidnischen Geschichtsschreiber loben immer wieder den Thebaner Crates, daß er sein Geld und alles, was er an Kostbarkeiten besaß, ins Meer warf, weil er meinte, am Leben nur dann bleiben zu können, wenn er allen Reichtum aufgebe. Als ob es dann nicht angemessener gewesen wäre, alles, was er für überflüssig hielt, an andere zu verschenken. Denn wenn, wie wir sicher sind, die Liebe das Band der Vollkommenheit ist, verdient bestimmt kein Lob, wer sich und anderen den Nutzen des Geldes entzieht. Darum wird von Christus nicht einfach der Verkauf gelobt, sondern die Großzügigkeit, den Armen damit zu helfen. Eine noch tiefere Abtötung des Fleisches fordert er, wenn er sagt: *Folge mir nach.* Denn damit befiehlt er nicht nur zu geben, sondern das Kreuz auf seine Schultern zu nehmen, wie Markus ausdrücklich ausführt. So hart mußte der junge Mann angefaßt werden, denn da er es gewohnt war, zu Hause in bequemer Behaglichkeit und in Müßiggang zu leben, hatte er nicht die geringste Ahnung davon, was es heißt, den alten Menschen zu töten und die Begierden des Fleisches zu zähmen. Allerdings führen sich nun die Mönche zu lächerlich auf,

wenn sie unter dem Vorwand dieser Stelle die Vollkommenheit für sich in Anspruch nehmen. Erstens ist leicht zu erkennen, daß gar nicht allen ohne Unterschied geboten wird, alles zu verkaufen; ein Bauer z. B., der es gewohnt ist, von seiner Hände Arbeit zu leben und seine Kinder zu ernähren, würde sündigen, wenn er ohne zwingende Notwendigkeit seinen Grundbesitz verkaufen würde. Zu bewahren, was Gott in unsere Hand gegeben hat, wenn wir nur einfach und bescheiden uns und unsere Familie davon ernähren und einen Teil davon den Armen schenken, ist demnach eine größere Tugend als alles zu verstreuen. Aber worauf stützt sich nun eigentlich der wundervolle Eigenruhm, mit dem die Mönche so prahlen? Während ein guter Teil von ihnen zu Hause kaum Futter genug vorfand, tauchte er im Kloster wie in einen gutgefüllten Stall unter. Allerdings achten sie alle eifrig darauf, daß sich kein Fauler an fremdem Brot satt ißt. Es ist nämlich ein vorzüglicher Tausch, wenn ihnen einerseits befohlen wird, den Armen zu verschenken, was sie gerechterweise besitzen, sie aber andererseits mit ihrem Eigenen nicht zufrieden sind und fremdes Gut an sich reißen.

Mark. 10 21. *Und Jesus sah ihn an und liebte ihn.* Was die Papisten hier herauslesen, ist ein gar zu kindischer Einfall: Die moralisch guten Werke als solche, die nicht auf Antrieb des Geistes geschehen, sondern die der Wiedergeburt voraufgehen, würden völlig zu Recht belohnt. Denn wenn die Liebe Gottes als ein Verdienst angerechnet wird, dann müssen wir sagen, daß auch Frösche und Flöhe ihre Verdienste haben; denn Gott liebt alle seine Geschöpfe ohne Ausnahme. Es ist darum der Mühe wert, verschiedene Grade der göttlichen Liebe zu unterscheiden. Für die vorliegende Stelle genügt es, festzuhalten, daß Gott eigentlich nur seine Kinder, die er durch den Geist der Kindschaft wiedergeboren hat, mit seiner väterlichen Liebe umfängt, so daß sie um dieser Liebe willen vor seinem Richterstuhl bestehen können. Danach bedeutet also von Gott geliebt und vor ihm gerechtfertigt werden dasselbe. Trotzdem heißt es von Gott, er liebe auch solche, die er nicht annimmt und nicht rechtfertigt. Da ihm nämlich die Erhaltung der Menschen am Herzen liegt und diese auf Gerechtigkeit, Billigkeit, Mäßigung, Klugheit, Vertrauen und Selbstbeherrschung beruht, sagt man, daß er auch die sogenannten bürgerlichen Tugenden liebe, nicht weil sie Heil und Gnade verdienten, sondern weil sie dem von ihm gewollten Ziel dienen. In diesem Sinn liebte und haßte er z. B. Aristides und Fabricius, je nachdem, wie man es betrachtet: Solange sie sich nämlich von äußerer Gerechtigkeit umgaben, die sich auf das allgemeine Wohl auswirkte, liebte er an ihnen sein Werk. Doch da ihr Herz unrein war, nützte ihnen ihr ganzer äußerer Schein von Gerechtigkeit gar nichts dazu, ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen. Denn wir wissen ja, daß allein der Glaube das Herz reinigt und der Geist der Aufrichtigkeit nur den Gliedern Christi geschenkt wird. So löst sich auch die Frage, wie es geschehen konnte, daß Christus einen hochmütigen, heuchlerischen Menschen liebte, obwohl Gott nichts verhaßter ist als diese beiden Fehler. Denn es ist nicht befremd-

lich, daß Gott den guten Samen liebt, den er selbst in einige Menschen gelegt hat, daß er aber doch die Personen und ihre Werke wegen ihrer Verderbtheit verwirft.

Matth. 19 22. *Da der Jüngling das Wort hörte, ging er betrübt von ihm.* Der Ausgang zeigt, wie weit der junge Mann von der Vollkommenheit entfernt war, zu der Christus ihn rief. Denn er entzieht sich nur deshalb der Schule Christi, weil er den Verlust seines Reichtums nicht ertragen konnte. Solange wir aber nicht bereit sind, Armut auf uns zu nehmen, herrscht offenbar in uns noch die Begierde. Es ist ebenso, wie ich am Anfang gesagt habe: Wenn Christus dazu aufforderte, alles zu verkaufen, so war das kein Zusatz zum Gesetz, sondern nur die Feststellung eines verborgenen Fehlers. Denn je mehr einer mit dem einen oder andern Fehler belastet ist, desto schärfer tritt dieser hervor, wenn er durch Tadel ans Licht gezogen wird. Dieses Beispiel mahnt uns, daß wir unserem Fleisch nicht nachgeben dürfen, wenn wir beharrlich in der Schule Christi aushalten wollen. Dieser junge Mann, der sowohl den Willen zu lernen wie auch Bescheidenheit mitgebracht hatte, trennte sich von Christus, weil es ihm zu hart vorkam, seinem Lieblingsfehler Lebewohl zu sagen. Genauso wird es auch uns gehen, wenn nicht die Süßigkeit der Gnade Christi alle Lockungen unseres Fleisches fade erscheinen läßt. Ob es nur eine zeitweilige Versuchung war, so daß der junge Mann später in sich ging, wissen wir nicht; wahrscheinlich ist jedoch, daß er von seinem Geiz so festgehalten wurde, daß sich bei ihm nichts änderte.

Matthäus 19, 23–26

[23] Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: Wahrlich, ich sage euch: Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen. [24] Und weiter sage ich euch: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. [25] Da das seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr und sprachen: Ja, wer kann dann selig werden? [26] Jesus aber sah sie an und sprach zu ihnen: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich.

Markus 10, 23–27

[23] Und Jesus sah um sich und sprach zu seinen Jüngern: Wie schwer werden die Reichen in das Reich Gottes kommen! [24] Die Jünger aber entsetzten sich über seine Worte. Aber Jesus antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Liebe Kinder, wie schwer ist's für die, so ihr Vertrauen auf Reichtum setzen, ins Reich Gottes zu kommen! [25] Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme. [26] Sie entsetzten sich aber noch viel mehr und sprachen untereinander: Wer kann dann selig werden? [27] Jesus aber sah sie an und sprach: Bei den Menschen ist's unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.

Lukas 18, 24–27

[24] Jesus aber sah ihn an und sprach: Wie schwer kommen die Reichen in das Reich Gottes! [25] Es ist leichter, daß ein Kamel gehe durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in das Reich Gottes komme. [26] Da sprachen, die das hörten: Wer kann dann selig werden? [27] Er aber sprach: Was bei den Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich.

Matth. 19 23. *Ein Reicher wird schwer ins Himmelreich kommen.* Christus erinnert nicht nur daran, wie gefährlich und verderblich die Seuche des Geizes ist, sondern macht auch darauf aufmerksam, welches Hindernis der Reichtum bereitet. Bei Markus mildert er zwar die Härte seiner Worte etwas, indem er seine Voraussage nur auf solche beschränkt, die ihr Vertrauen auf Reichtum setzen. Aber gerade mit dieser Einschränkung wird seine erste Feststellung für meine Begriffe eher bestätigt als eingeschränkt. Christus hätte auch sagen können, seine Jünger dürften sich nicht wundern, daß er den Reichen den Zugang zum Himmelreich so schwer mache, da beinahe allen das Übel gemeinsam ist, daß sie ihr Vertrauen auf ihren Reichtum setzen. Übrigens ist diese Lehre für alle nützlich, den Reichen, damit sie sich an die Gefahr erinnern, vor der sie sich hüten müssen, und den Armen, damit sie mit ihrem Los zufrieden sind und nicht gierig nach Dingen trachten, die ihnen mehr schaden als nützen können. Es stimmt zwar, daß Reichtum an und für sich nicht im geringsten daran hindert, Gott zu folgen; aber da nun einmal das menschliche Herz verkehrt ist, kommt es so gut wie gar nicht vor, daß sich die Besitzenden nicht an ihrem Überfluß berauschen. So hält denn der Satan solche, denen der Reichtum zufließt, wie in Ketten gebunden fest, damit der Gedanke an den Himmel bei ihnen gar nicht aufkommen kann; ja, sie selbst vergraben und verstricken sich so in ihre Schätze, daß sie sich ganz und gar der Erde zu eigen geben. Das Gleichnis vom *Kamel* zeigt die Größe der Schwierigkeit nur noch mehr; es bedeutet, daß die Reichen zu sehr in ihrem Stolz und Selbstvertrauen aufgeblasen sind, als daß sie sich zu der Enge, zu der Gott die Seinen beschränkt, bequemen könnten. Mit dem Wort *Kamel* ist hier wohl eher das Schiffstau als das Tier gemeint.

Matth. 19 25. *Da das seine Jünger hörten, entsetzten sie sich sehr.* Die Jünger geraten aus der Fassung; denn es muß uns schon einigen Schrecken einjagen, wenn wir hören, daß den Begüterten der Zugang zum Reich Gottes versperrt ist. Denn wohin wir auch die Augen wenden, treten uns Tausende von Hindernissen entgegen. Immerhin sind die Jünger trotz ihres Erschreckens nicht vor der Lehre Christi geflohen. Ganz anders der junge Mann, von dem wir gerade gehört haben! Ihn hat die Härte der Forderung so erschreckt, daß er sich von Christus trennte. Die Jünger fragen wohl mit Zittern, wer dann überhaupt selig werden könne; aber sie lenken ihre Schritte doch nicht anderswohin, sondern versuchen, ihrer Bestürzung Herr zu werden. So ist es für uns gut, vor den Drohungen Gottes zu erschrecken, immer wenn er etwas Betrübliches und Beängstigendes

verkündet, wenn nur unser Herz dabei nicht zu Stein, sondern noch viel lebendiger wird.

Matth. 19 26. *Bei den Menschen ist's unmöglich.* Christus befreit die Seinen von aller Selbstherrlichkeit; denn es konnte ihnen nur heilsam sein, einmal zu merken, wie beschwerlich der Weg zum Himmel ist. Erstens sollen sie dadurch alle ihre Anstrengungen dorthin richten, und zweitens sollen sie ihrer eigenen Kraft mißtrauen lernen und sie lieber vom Himmel erflehen. Wir sehen, wie groß unsere Trägheit und Gleichgültigkeit ist. Was würde geschehen, wenn die Gläubigen meinten, sie brauchten nur einen netten Spaziergang durch eine liebliche, angenehme Ebene zu machen? Das ist auch der Grund, warum Christus die Gefahr nicht geringer darstellt, sondern sie eher noch vergrößert, obwohl er den Jüngern ihre große Angst ansieht. Denn während er vorher nur gesagt hat, es sei schwierig, behauptet er nun, es sei unmöglich. Daraus ergibt sich auch, daß all die Lehrer auf einem falschen Weg sind, die sich scheuen, hart zu reden, und dabei nur der Feigheit ihres Fleisches huldigen. Wir wollen vielmehr die Regel Christi befolgen, der seine Rede so einrichtet, daß er die Menschen, die an sich selbst verzagen, lehrt, bei der einen Gnade Gottes Zuflucht zu suchen, und sie zugleich zum Beten ermuntert. Wir helfen also der Schwachheit der Menschen am klügsten so, daß wir ihnen gar nichts mehr zuschreiben und ihre Herzen ganz zur Hoffnung auf die Gnade Gottes ausrichten. Mit dieser Antwort Christi wird übrigens auch der verbreitete Lehrsatz widerlegt, den die Papisten von Hieronymus haben, der besagt, daß jeder, der behauptet, es sei unmöglich, das Gesetz zu erfüllen, verdammt ist. Denn Christus verkündet hier deutlich, daß es den Menschen unmöglich sei, den Weg zur Seligkeit einzuhalten, wenn die Gnade Gottes sie nicht dabei unterstützt.

Matthäus 19, 27–30

[27] Da fing Petrus an und sprach zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür? [28] Jesus aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Ihr, die ihr mir seid nachgefolgt bei der Wiedergeburt, werdet dereinst, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit, auch sitzen auf zwölf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels. [29] Und wer verläßt Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker um meines Namen willen, der wird's vielfältig empfangen und das ewige Leben ererben. [30] Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein.

Markus 10, 28–31

[28] Da fing Petrus an und sagte zu ihm: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. [29] Jesus sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der Haus oder Brüder oder Schwestern oder Mutter oder Vater oder Kinder

oder Äcker verläßt um meinetwillen und um des Evangeliums willen, [30] der nicht hundertfältig empfange jetzt in dieser Zeit Häuser und Brüder und Schwestern und Mütter und Kinder und Äcker mitten unter Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. [31] Viele aber werden die Letzten sein, die die Ersten sind, und die Ersten sein, die die Letzten sind.

Lukas 18, 28–30; 22, 28–30

18 [28] Da sprach Petrus: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. [29] Er aber sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Es ist niemand, der ein Haus verläßt oder Weib oder Brüder oder Eltern oder Kinder um des Reiches Gottes willen, [30] der es nicht vielfältig wieder empfange in dieser Zeit und in der zukünftigen Welt das ewige Leben. 22 [28] Ihr aber seid's, die ihr beharrt habt bei mir in meinen Anfechtungen. [29] Und ich will euch das Reich bescheiden, wie mir's mein Vater beschieden hat, [30] daß ihr essen und trinken sollt an meinem Tisch in meinem Reich und sitzen auf Thronen und richten die zwölf Stämme Israels.

In Gedanken vergleicht Petrus sich und die andern Jünger mit dem reichen jungen Mann, den die Welt für Christus entfremdet hatte. Und da sie selbst nur ein entbehrungsreiches Wanderleben voll Schmähungen und Belästigungen führten und auch die Zukunft keine bessere Aussicht bot, fragt er mit Recht, ob sie denn umsonst alles verlassen und sich Christus angeschlossen hätten. Denn es war doch sonderbar, daß der Herr ihnen alles genommen und sie noch nicht reichlich dafür entschädigt hatte. Aber was heißt schon „alles", auf das sie hatten verzichten müssen? Die Jünger waren ja geringe, ärmliche Menschen, bei denen sich zu Hause kaum etwas fand, was sie hätten zurücklassen können. Dieses Prahlen mußte darum nur lächerlich erscheinen. Und die Erfahrung zeigt überdies, wie übertrieben die Menschen allgemein ihren Dienst Gott gegenüber einschätzen, so wie heute im Papsttum Leute, die so gut wie bettelarm waren, stolz damit prahlen, daß sie für die Sache des Evangeliums einen großen Verlust hätten einstecken müssen. Man kann die Jünger jedoch damit entschuldigen, daß sie zwar niemals in glänzendem Reichtum saßen, aber doch mit ihrer Hände Arbeit zu Hause ein genauso fröhliches Leben führten wie jeder noch so vermögende Mann. Ja, wir wissen, daß sich gerade einfache Leute, die an ein ruhiges, bescheidenes Dasein gewöhnt sind, weniger gern von Frau und Kindern trennen als solche, die der Ehrgeiz treibt und die die Jagd nach dem Glück in alle Himmelsrichtungen führt. Wenn auf die Jünger nicht irgendeine Belohnung gewartet hätte, wäre es also sinnlos gewesen, die gewohnte Lebensweise aufzugeben. In dieser Hinsicht kann man sie also entschuldigen; ihr Fehler liegt jedoch auf einem andern Gebiet: sie fordern bereits den Sieg für sich, bevor sie ihren Kriegsdienst überhaupt ausgeführt haben. Wenn uns zuweilen der Überdruß ankommt, daß es noch so lange dauert, und uns die Ungeduld kitzelt, sollen wir lernen, zuerst an den Trost zu denken, durch den der Herr in dieser Welt die Bit-

terkeit des Kreuzes mildert, und dann uns aufzurichten zur Hoffnung auf das himmlische Leben. In diesen beiden Aussagen besteht Christi Antwort.

Matth. 19 28. *Wahrlich, ich sage euch.* Die Jünger sollen nicht meinen, ihre Mühe sei vergeblich, und der Weg, den sie einmal eingeschlagen haben, soll sie nicht reuen. Darum erinnert Christus sie daran, daß die Herrlichkeit seines Reiches, die jetzt noch verborgen sei, einmal offenbar werden würde. Er hätte auch sagen können: Es gibt keinen Grund dafür, daß euch der erbärmliche Zustand im Augenblick verzagt macht; denn ich, der ich kaum noch zu den Geringsten gerechnet werde, werde doch einst den Thron der Herrlichkeit besteigen. Wartet also nur noch ein wenig, bis die Zeit kommt, in der meine Herrlichkeit offenbart wird. Und dann verheißt er ihnen sogar, daß sie an seiner eigenen Herrlichkeit teilhaben sollen. Er verspricht ihnen *Throne,* von denen aus sie die zwölf Stämme Israels richten sollen, und vergleicht sie mit Gesandten oder obersten Ministern, die im Rat des Königs die ersten Plätze einnehmen. Wir wissen, daß Christus sich gerade zwölf Apostel erwählt hatte, um damit zu bezeugen, daß Gott durch ihn die zerstreuten Reste seines Volkes wieder sammeln wolle. Das bedeutete höchste Würde, aber noch war sie verborgen; darum schiebt Christus die Erfüllung ihrer Wünsche bis zur endgültigen Offenbarung seiner Herrschaft auf; dann erst sollten sie die Frucht ihrer Erwählung genießen. Zwar zeigt sich die Herrschaft Christi in gewisser Hinsicht schon in der Predigt des Evangeliums; aber es ist doch sicher, daß Christus hier vom Jüngsten Tag spricht.

Bei der Wiedergeburt. Einige Ausleger setzen diese Aussage mit dem folgenden in Zusammenhang. Dann wäre Wiedergeburt nichts anderes als der neue Zustand, der auf unsere Erneuerung folgt, wenn alles, was sterblich ist, vom Leben verschlungen und unser irdischer Leib in die himmlische Herrlichkeit Christi verwandelt werden wird. Ich beziehe jedoch das Wort *Wiedergeburt* lieber auf das erste Kommen Christi, weil damit die Erneuerung der Welt begann und die Gemeinde aus der Finsternis des Todes in das Licht des Lebens tauchte. Diese Anschauung begegnet uns übrigens häufig bei den Propheten und paßt völlig in den Zusammenhang dieser Stelle. Denn die so oft verheißene Erneuerung der Gemeinde im Zusammenhang mit der Erscheinung des Messias hatte eine Hoffnung auf wundervolles Glück entstehen lassen; um diesem Irrtum jedoch zu wehren, unterscheidet Christus zwischen Beginn und Vollendung seiner Herrschaft.

Luk. 22 28. *Ihr aber seid's, die ihr beharrt habt bei mir.* Obgleich Lukas ein anderes Wort Christi, zu anderer Zeit gesprochen, wiederzugeben scheint, bin ich doch sicher, daß es etwa aus demselben Zeitraum stammt. Es wird hier keine fortlaufende Rede Christi berichtet, sondern es werden nur verschiedene Aussprüche zusammengestellt ohne Rücksicht auf genaue zeitliche Reihenfolge. Außerdem führt Lukas das Wort breiter aus als Matthäus; da die Apostel Christus in Anfechtungen begleitet und treu bei ihm ausgeharrt hatten, sollten sie auch an seiner Herrlichkeit teilhaben. Was ist nun unter diesen Anfechtungen zu

verstehen? Christus meint damit die Kämpfe, durch die Gott ihn und die Apostel gemeinsam schulte. Absichtlich gebraucht Christus das Wort *Anfechtungen*, weil für das Empfinden seiner menschlichen Natur sein Glaube und seine Geduld wirklich auf die Probe gestellt wurden.

Luk. 22 29. *Ich will euch das Reich bescheiden.* Nicht nur zu Beisitzern macht Christus seine Jünger hier, sondern zu Königen, weil er die vom Vater empfangene Herrschaft mit ihnen teilt. Dabei ist das Wort *bescheiden* zu betonen; die Jünger sollen nämlich nicht in stürmischem Verlangen das Reich einzunehmen suchen, denn über die Verteilung dieses Reiches verfügt nur ein rechtmäßiger Herr; an seinem Beispiel ermahnt er sie darum zur Geduld. Denn obwohl er vom Vater zum König bestimmt war, trat er doch nicht sofort den Besitz seiner Herrlichkeit an, sondern ganz im Gegenteil, er erniedrigte sich selbst und erlangte die königliche Ehre durch die Schmach des Kreuzes hindurch. Daß die Jünger an seinem Tisch *essen und trinken* sollen, ist ein Bild dafür, daß sie alle an der gleichen Herrlichkeit teilhaben werden.

Matth. 19 29. *Und wer verläßt Häuser* ... Nachdem Christus die Herzen seiner Jünger auf die Hoffnung des zukünftigen Lebens gerichtet hat, schenkt er ihnen jetzt auch Trost für die Gegenwart und gibt ihnen Kraft, das Kreuz zu tragen. Denn Gott setzt die Seinen zwar harten Schlägen aus; aber niemals läßt er sie dabei allein, sondern erleichtert ihre Drangsale mit seiner Hilfe. Christus spricht hier nicht nur die Apostel an, sondern er richtet bei dieser Gelegenheit das Wort ganz allgemein an alle Frommen: Wer um Christi willen freiwillig alles verläßt, wird schon in diesem Leben glücklicher sein, als wenn ihm alles unversehrt geblieben wäre; der Hauptlohn jedoch wird für ihn im Himmel noch aufgehoben. Nun scheint aber das, was Christus von der hundertfachen Vergeltung verspricht, mit der Wirklichkeit nicht im geringsten zusammenzupassen. Denn wie oft kommt es vor, daß Menschen wegen des Zeugnisses für Christus ihre Eltern, Kinder oder andere Verwandte verloren oder ihrer Frau und der gesamten Habe beraubt wurden und das Ihrige nicht wiedererlangt haben, sondern einsam und verlassen in die Verbannung gegangen sind und dort mit ihrer bitteren Armut kämpfen müssen. Wer jedoch die gegenwärtige Gnade Gottes gebührend einschätzt, mit der er den Seinen ihr Elend erleichtert, muß zugeben, daß man diese Gnade mit gutem Grund allen Schätzen der Welt vorziehen muß. Wie gut es den Ungläubigen auch gehen mag, sie wissen doch nicht, was ihnen morgen bevorsteht, und sie müssen darum fortwährend in Angst und Unruhe leben. All ihr heiteres Glück können sie nur genießen, wenn sie sich gewissermaßen betäuben. Dagegen macht Gott die Seinen guten Mutes, so daß ihnen ihr bescheidener Besitz, dessen sie sich erfreuen, mehr gilt und angenehmer ist, als wenn ihnen fern von Christus unermeßlicher Reichtum zugeflossen wäre. In diesem Sinn ist meinem Verständnis nach der Zusatz bei Markus aufzufassen (10 30): *Mitten unter Verfolgungen.* Christus will damit sagen: Auch wenn die Frommen in dieser Welt die Verfolgungen nicht loswerden, als ob ihnen ein Kreuz auf den

Rücken gebunden wäre, so macht sie doch die Stärkung durch Gottes Gnade so froh und glücklich, daß ihnen ihre Lage lieber ist als alle Genüsse von Königen.

Matth. 19 30. *Aber viele, die da sind die Ersten.* Dieser Satz ist hinzugefügt, um der Trägheit des Fleisches einen Schrecken einzujagen. Denn die Apostel griffen schon nach dem Siegespreis, obwohl sie noch kaum aus den gröbsten Anfängen heraus waren. Und so sind wir fast alle, daß wir, als ob die Dienstzeit schon abgegolten wäre, wie ausgediente Soldaten unseren Sold verlangen. Christus ermahnt die, die einen guten Anfang gemacht haben, dazu, eifrig dabei zu beharren, und erinnert zugleich daran, daß den Läufern der beste Start nichts hilft, wenn ihnen mitten im Lauf die Kräfte versagen. Ähnlich erinnert auch Paulus daran (vgl. 1. Kor. 9 24), daß nicht alle, die laufen, das Kleinod erlangen. Und an einer anderen Stelle (Phil. 3 14) ermahnt er die Gläubigen durch sein Beispiel, alles, was dahinten liegt, zu vergessen und ihre Kräfte auf den restlichen Lauf zu konzentrieren. Immer wenn wir also an die himmlische Krone denken, soll das uns wieder neu antreiben, ja nicht hinten zurückzubleiben.

Matthäus 20, 1–16

[1] Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der früh am Morgen ausging, Arbeiter zu dingen in seinen Weinberg. [2] Und da er mit den Arbeitern eins wurde um einen Silbergroschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. [3] Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markt müßig stehen [4] und sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg, ich will euch geben, was recht ist. [5] Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und neunte Stunde und tat gleich also. [6] Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? [7] Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Geht ihr auch hin in den Weinberg. [8] Da es nun Abend wurde, sprach der Herr des Weinbergs zu seinem Verwalter: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an bei den letzten bis zu den ersten. [9] Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. [10] Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. [11] Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater [12] und sprachen: Diese letzten haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleichgemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. [13] Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden um einen Groschen? [14] Nimm, was dein ist, und geh! Ich will aber diesem letzten geben gleichwie dir. [15] Habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum scheel, daß ich so gütig bin? [16] So werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen; aber wenige sind auserwählt.

Dieses Gleichnis ist nichts anderes als die Auslegung des vorangegangenen Satzes: *Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein.* Wir haben also nur noch zu sehen, wie es zu deuten ist. Einige Ausleger finden folgenden Hauptgedanken heraus: Da das himmlische Erbe nicht durch das Verdienst von Werken erworben, sondern aus Gnade geschenkt wird, wird die Herrlichkeit für alle die gleiche sein. Aber Christus erörtert hier gar nicht die Gleichheit der himmlischen Herrlichkeit, auch nicht die zukünftige Lage der Gläubigen, sondern er erklärt nur, es gebe gar keinen Grund dafür, daß die, die der Zeit nach die Ersten sind, sich rühmen oder auf andere herabsehen. Denn sooft der Herr will, kann er Leute berufen, die er eine Zeitlang zu vergessen schien, und er kann sie den zuerst Berufenen entweder gleichstellen oder sie ihnen sogar vorziehen. Es wäre töricht, wenn man jeden einzelnen Zug des Gleichnisses bis ins kleinste zerpflücken würde. Es ist nur danach zu fragen, was Christus mit diesem Gleichnis ansprechen wollte. Wir haben schon gesagt, daß er nichts anderes im Auge hatte, als die Seinen zum unaufhörlichen Fortschreiten anzutreiben. Bekanntlich entsteht Trägheit aus übertriebenem Selbstvertrauen. Das ist auch der Grund dafür, daß viele mitten im Lauf innehalten, als ob sie die Rennstrecke schon hinter sich gebracht hätten. Darum befiehlt Paulus uns (Phil. 3 13.14), zu vergessen, was dahinten ist, und an das zu denken, was noch vor uns liegt, damit wir uns eifrig zum Laufen antreiben. Es wird nichts schaden, die Worte einmal durchzugehen, um damit den Gehalt des Gleichnisses um so deutlicher vor Augen zu bekommen.

Matth. 20 1. *Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater.* Der Sinn ist, daß es bei der himmlischen Berufung genauso zugeht, wie wenn sich jemand frühmorgens zur Bearbeitung seines Weinberges um einen bestimmten Lohn Arbeiter dingt, dann noch andere nachschickt, ohne genaue Abmachung, ihnen aber trotzdem den gleichen Lohn dafür zahlt. Christus redet vom *Himmelreich,* weil er das geistliche Leben mit dem irdischen vergleicht und die Belohnung des ewigen Lebens mit dem Geld, das Menschen für geleistete Arbeit bezahlen. Einige Ausleger fassen diese Stelle wieder einmal zu scharfsinnig auf, als ob Christus damit die Juden von den Heiden unterscheiden wollte. Die Juden wären dann die um die erste Stunde um einen festen Preis Gedungenen, denn der Herr hatte ihnen das ewige Leben unter der Bedingung versprochen, daß sie das Gesetz erfüllten; bei der Berufung der Heiden wäre jedoch keine Abmachung bezüglich des Lohnes getroffen worden, weil ihnen das Heil in Christus ja umsonst dargeboten wurde. Aber diese scharfsinnigen Unterscheidungen sind alle gar nicht angebracht, weil der Herr keinen Unterschied in der Abmachung herausstellen will, sondern nur einen in der Zeit der Berufung, weil die, die am Abend als letzte den Weinberg betraten, den gleichen Lohn empfangen wie die ersten. Denn obwohl Gott einst den Juden eine Belohnung für die Werke des Gesetzes verheißen hatte, war ja der Erfolg ausgeblieben, da niemand je das Heil durch seine Verdienste erlangt hat. Warum, könnte jetzt einer fragen, spricht Christus bei den ersten

ausdrücklich von einer Abmachung, während er bei den anderen nichts dergleichen erwähnt? Christus will damit zeigen, daß den letzten ohne Benachteiligung der anderen ebensoviel Ehre zukommt wie den zu Anfang Berufenen. Denn, um es in nackten Worten auszudrücken, Gott ist niemandem etwas schuldig; mit vollem Recht fordert er von uns, die wir uns ihm zu eigen gegeben haben, allen Gehorsam, den wir aufbringen können. Aber da er uns den Lohn umsonst anbietet, wird es so dargestellt, als ob die Werke, die wir ihm auch sonst schuldig wären, mit dazu beitrügen. So kommt es, daß sogar die Krone, die er uns aus reiner Gnade schenkt, mit dem Wort Lohn bezeichnet wird. Und um zu beweisen, daß keiner von uns Grund hat, sich über Gott zu beschweren, wenn er Leute genauso ehrt wie uns, obwohl sie erst lange nach uns gekommen sind, greift Christus sein Gleichnis aus dem Alltagsleben heraus, wo man auch zuerst über den Lohn verhandelt, bevor man die Arbeiter an die Arbeit schickt. Wer nun hieraus schließen möchte, daß die Menschen dazu geschaffen seien, etwas zu tun, und daß Gott jedem sein besonderes Gebiet zugeteilt habe, damit keiner träge herumsitzt, der bleibt durchaus in den Gedanken Christi. Man darf auch entnehmen, daß unser ganzes Leben unnütz ist und daß wir mit Recht der Trägheit beschuldigt werden, solange wir unser Leben nicht nach Gottes Auftrag und Berufung richten. Daraus folgt, daß alle Geschäftigkeit nichts nützt, wenn man unbesonnen bald diese, bald jene Art zu leben versucht, statt auf die Winke Gottes zu achten, der uns ruft. Darüber hinaus ergibt sich aus Christi Worten auch, daß Gott besonders solche gefallen, die für den Vorteil der Brüder arbeiten. Ein Groschen war wahrscheinlich der herkömmliche Tageslohn. Die dritte, sechste und neunte Stunde wird deshalb ausdrücklich erwähnt, weil man bei den Alten den Tag in zwölf Stunden einzuteilen pflegte, von Sonnenaufgang bis zu Sonnenuntergang; diese waren wieder in Zeiträumen von jeweils drei Stunden zusammengefaßt. Die Nacht teilte man demgemäß in vier Nachtwachen. Die elfte Stunde bezeichnet demnach das Ende des Tages.

Matth. 20 8. *Da es nun Abend wurde ...* Darin, daß der Hausvater den Anfang bei den letzten zu machen befiehlt, liegt noch nichts Besonderes, als ob etwa Gott die als erste krönte, die zeitlich die letzten sind. Denn diese Auffassung würde nicht mit der Lehre des Paulus übereinstimmen. Paulus sagt, daß die, die beim Kommen Christi noch leben, nicht denen vorangestellt werden, die bereits in Christus gestorben sind, sondern daß sie ihnen folgen (vgl. 1. Thess. 4 15). Christus will mit dieser abweichenden Reihenfolge nur etwas zeigen, was er nicht anders hätte ausdrücken können, daß die ersten gemurrt haben, weil sie nicht mehr bekamen. Er wollte damit nicht sagen, daß sich dieses Gemurre auch am Jüngsten Tag abspielen werde, er will nur klarstellen, daß es keinen Grund zum Murren gibt. Denn das Bild, das er gebraucht, beleuchtet diese Aussage ausgezeichnet, daß Gottes Freigebigkeit nicht der Beschwerde der Menschen ausgesetzt werden kann, auch wenn er Unwürdige mit reicher Belohnung ehrt, ohne daß sie einen Finger gekrümmt haben. Ein paar Ausleger haben sich getäuscht,

wenn sie meinen, daß diese Worte gegen die Juden gerichtet sind, weil sie gegenüber den Heiden mißgünstig und neidisch gewesen seien. Denn sie hätten es als unsinnig betrachtet, daß solche Leute den Kindern Gottes an Lohn gleichgestellt würden. Für die Gläubigen jedoch gehöre sich solche Mißgunst nicht, mit der sie Gott nur in den Arm fallen würden. Der einfache Sinn dagegen ist: Gott steht es frei, auch den am Abend Berufenen unverdienten Lohn zu schenken, da er damit niemanden um seinen Lohn bringt.

Matth. 20 16. *So werden die Letzten die Ersten sein.* Christus will jetzt nicht zwischen den Juden und den Heiden unterscheiden, wie an der anderen Stelle; auch nicht zwischen den Verworfenen, die vom Glauben abfallen, und den Erwählten, die darin beharren. Darum paßt auch der Satz, den einige Handschriften noch anfügen: *Viele sind berufen, wenige sind auserwählt,* überhaupt nicht. Christus wollte damit nur deutlich machen, jeder, der vor den anderen berufen ist, müsse nur um so schneller laufen. Außerdem will er uns alle zur Bescheidenheit mahnen, damit sich nicht einer besser vorkommt als der andere, sondern daß man sich gegenseitig gern den gemeinsamen Siegespreis gönnt. Die Apostel als die Erstlinge der ganzen Gemeinde schienen für sich etwas Besonderes zu beanspruchen; und Christus bestritt auch gar nicht, daß sie einst als Richter über die zwölf Stämme Israels sitzen würden. Damit aber ja keine Ehrsucht oder ein leeres Selbstvertrauen bei ihnen aufkomme, mußten sie daran erinnert werden, daß auch andere, obwohl sie viel später berufen würden, an der gleichen Herrlichkeit teilnähmen. Denn Gott ist niemandem verpflichtet, sondern er beruft in seiner Gnade die, die er will, und er zahlt den Berufenen auch den Lohn, der ihm gut scheint.

Matthäus 20, 17–19

[17] Und da Jesus wollte hinaufziehen nach Jerusalem, nahm er die Zwölf besonders und sprach zu ihnen auf dem Wege: [18] Siehe, wir ziehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschen Sohn wird den Hohenpriestern und Schriftgelehrten überantwortet werden; und sie werden ihn verdammen zum Tode [19] und werden ihn überantworten den Heiden, ihn zu verspotten und zu geißeln und zu kreuzigen, und am dritten Tage wird er auferstehen.

Markus 10, 32–34

[32] Sie waren aber auf dem Wege hinauf nach Jerusalem; und Jesus ging ihnen voran, und sie entsetzten sich; die ihm aber nachfolgten, fürchteten sich. Und er nahm abermals zu sich die Zwölf und hob an, ihnen zu sagen, was ihm widerfahren würde: [33] Siehe, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und des Menschen Sohn wird überantwortet werden den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und sie werden ihn verdammen zum Tode und überantworten den Heiden. [34] Die werden ihn verspotten und verspeien und geißeln und töten, und nach drei Tagen wird er auferstehen.

Lukas 18, 31–34

[31] Er nahm aber zu sich die Zwölf und sprach zu ihnen: Seht, wir gehen hinauf nach Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, was geschrieben ist durch die Propheten von des Menschen Sohn. [32] Denn er wird überantwortet werden den Heiden, und er wird verspottet und geschmäht und verspeit werden, [33] und sie werden ihn geißeln und töten; und am dritten Tage wird er auferstehen. [34] Sie aber verstanden der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das Gesagte war.

Obwohl die Apostel schon früher darauf hingewiesen worden waren, welches Ende dem Herrn bevorstand, sagt Christus es ihnen jetzt noch einmal; sie hatten nämlich immer noch nicht begriffen, was er ihnen schon öfter gesagt hatte. Er sieht den Tag seines Todes bevorstehen, ja, er ist schon gerüstet, sich zum Opfer darzubieten; an den Jüngern aber beobachtet er nicht nur Angst, sondern blindes Entsetzen. Er ermahnt sie darum zum Aushalten, damit sie nicht bald der Versuchung unterlägen. Auf zwei Arten stärkt er sie: Indem er ihnen sagt, was kommen wird, schützt er sie nicht nur davor, daß sie von einem wider Erwarten plötzlich hereinbrechenden Unglück völlig aus der Fassung gebracht werden, sondern er stellt damit auch dem Anstoß des Kreuzes den Beweis seiner Gottheit gegenüber, damit die vorübergehende Erniedrigung sie nicht mutlos mache. Wenn sie überzeugt waren, daß ihr Meister der Sohn Gottes war, dann würden sie in ihm auch den Sieger über den Tod erwarten. Die zweite Ermutigung liegt in der baldigen Auferstehung. Auf diese Worte sollten wir jedoch näher eingehen. Markus erzählt, was die beiden andern nicht erwähnen, daß sowohl die Jünger wie auch die übrigen Begleiter Jesu bereits traurig und furchtsam waren, bevor der Herr die Apostel für sich nahm und ihnen erklärte, daß er geradewegs auf das Opfer seines Todes zuginge. Wir wissen nicht, warum sie solche Furcht gepackt hatte, wahrscheinlich, weil sie schon früher die Erfahrung gemacht hatten, daß in Jerusalem bittere Gegner auf sie warteten. Darum hätten sie lieber gehabt, daß Christus sich irgendwie zurückgezogen und außer Schußweite still verhalten hätte, als daß er sich freiwillig seinen erklärten Feinden auslieferte. Natürlich war diese Furcht aus den verschiedensten Gründen verkehrt; daß sie aber trotzdem Christus folgen, ist ein nicht gerade alltägliches Zeichen für Gehorsam und Glauben. Zwar wäre es viel besser gewesen, fröhlich und ohne Furcht dahin zu ziehen, wohin immer der Sohn Gottes sie führen wollte; doch ist ihre Anhänglichkeit immerhin lobenswert, daß sie sich selbst lieber Gewalt antun als ihn im Stich lassen wollen.

Matth. 20 17. *Nahm er die Zwölf besonders.* Es könnte merkwürdig wirken, daß Christus nur die Zwölf zu Mitwissern seines Geheimnisses macht, obwohl doch alle von der gleichen Furcht befallen und des Trostes bedürftig waren. Vielleicht hat er aber darum nicht vor einer breiteren Öffentlichkeit von seinem Tod gesprochen, damit sich nicht das Gerücht darüber vor der Zeit ausbreitete. Da er außerdem sowieso nicht auf einen sofortigen Erfolg seiner Ermahnung

hoffte, hielt er es wohl für genügend, diese Mitteilung nur den wenigen zu machen, die später auch die Zeugen von dem Geschehen sein sollten. Denn wie der Samen in der Erde nicht sofort aufgeht, so hat Christus den Aposteln auch vieles gesagt, was nicht sofort Frucht trug. Hätte er alle ohne Unterschied diese Worte hören lassen, so wären vielleicht viele vor Schreck davongelaufen und hätten nur ein Gerücht davon in die Welt gesetzt. Dann aber hätte der Tod Christi von seiner Herrlichkeit verloren, denn es hätte so ausgesehen, als habe er ihn sich aus Unbesonnenheit zugezogen. Darum spricht er nur im geheimen zu den Aposteln, und auch sie wählte er nicht darum aus, weil sie es besonders gut verstanden hätten, sondern weil sie, wie schon gesagt, in der folgenden Zeit seine Zeugen sein sollten. Übrigens ist Lukas in dieser Hinsicht ausführlicher, denn er erzählt nicht nur das, was Christus über sein Geschick voraussagte, sondern fügt auch die Lehre hinzu, daß an dem Menschensohn erfüllt werden müsse, was bei den Propheten geschrieben stand. Denn das war das beste Mittel, die Anfechtung zu überwinden, wenn die Jünger gerade in der Schmach des Kreuzes die Zeichen erkannten, mit denen die Propheten den verheißenen Heilsbringer beschrieben hatten. Auch hat der Herr ohne Zweifel aus den Propheten heraus gezeigt, welche Frucht sie aus seinem Tod erhoffen sollten. Denn die Propheten lehren nicht nur, daß Christus leiden müsse, sondern sie geben auch als Grund dafür an, daß er dadurch die Welt mit Gott versöhne.

Matth. 20 18. *Siehe, wir ziehen hinauf nach Jerusalem.* Hier erkennen wir, daß Christus mit göttlicher Tapferkeit ausgerüstet war, um die Schrecken des Todes zu überwinden; denn er eilte ihm mit klarem Bewußtsein entgegen. Nur die unüberwindliche Kraft des Geistes machte es, daß er freiwillig dieser grausamen Hinrichtung entgegenging; sie hatte alle Furcht von ihm genommen und ihn hoch über alle menschlichen Empfindungen erhoben. Indem er die näheren Umstände seines Leidens angibt, zeigt er damit besonders deutlich, daß er Gottes Sohn ist. Denn als bloßer Mensch hätte er es nicht erraten können, daß er, nach seiner Verurteilung durch die Schriftgelehrten und Hohenpriester, noch den Heiden übergeben würde, damit er von ihnen bespuckt und mit anderen Schmähungen überhäuft, mit Geißeln geschlagen und schließlich zum Tod am Kreuz abgeführt werden würde. Es ist bezeichnend, daß der Herr den Seinen auch das schlimmste Ärgernis nicht verschweigt, obwohl er ihre Schwachheit doch genau kannte. Denn, wie gesagt, nichts konnte damals die Gemüter der Frommen schwerer erschüttern, als daß sie sehen mußten, daß die ganze geistliche Führerschaft der Gemeinde gegen Christus gerichtet war. Doch schont er ihre Schwachheit nicht, indem er ihnen etwas vortäuscht, sondern er redet offen heraus. Damit zeigt er ihnen aber auch, wie man die Anfechtung überwinden kann, indem man nämlich unbeirrbar auf die Auferstehung wartet. Aber da der Tod vorausgehen mußte, begründet er ihren Sieg erst in der Hoffnung.

Luk. 18 34. *Sie aber verstanden der keines.* Wie groß mußte doch ihr Unverstand sein, daß sie überhaupt nicht begriffen, was Christus ihnen so klar und

offen sagte, und zwar nicht über eine zu schwierige oder nicht einsichtige Sache, sondern über etwas, was sie selbst schon irgendwie geahnt haben mußten. Doch wir dürfen hier wieder nicht vergessen, daß sie nur darum von so grobem Unverstand gehalten waren, weil sie von einem glückhaften Fortschreiten geträumt hatten und es für das Allerunsinnigste hielten, daß Christus so schmählich gekreuzigt werden sollte. Wir sehen daraus, wie sehr eine falsche vorgefaßte Meinung die Sinne der Menschen irreführen kann. Um so mehr müssen wir uns davor hüten, uns von allerlei Täuschungen gefangennehmen zu lassen, damit wir nicht beim hellen Licht als Blinde dastehen.

Matthäus 20, 20–23

[20] Da trat zu ihm die Mutter der Kinder des Zebedäus mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder und wollte etwas von ihm bitten. [21] Und er sprach zu ihr: Was willst du? Sie sprach zu ihm: Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich, einen zu deiner Rechten und den andern zu deiner Linken. [22] Aber Jesus antwortete und sprach: Ihr wißt nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. [23] Und er sprach zu ihnen: Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken; aber das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben steht mir nicht zu, sondern denen es bereitet ist von meinem Vater.

Markus 10, 35–40

[35] Da gingen zu ihm Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, und sprachen: Meister, wir wollen, daß du uns tuest, was wir dich bitten werden. [36] Er sprach zu ihnen: Was wollt ihr, daß ich euch tue? [37] Sie sprachen zu ihm: Gib uns, daß wir sitzen einer zu deiner Rechten und einer zu deiner Linken in deiner Herrlichkeit. [38] Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr wißt nicht, was ihr bittet. Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, oder euch taufen lassen mit der Taufe, mit der ich getauft werde? [39] Sie sprachen zu ihm: Ja, das können wir. Jesus aber sprach zu ihnen: Ihr werdet zwar den Kelch trinken, den ich trinke, und getauft werden mit der Taufe, mit der ich getauft werde; [40] zu sitzen aber zu meiner Rechten und zu meiner Linken steht mir nicht zu euch zu geben, sondern welchen es bereitet ist.

Diese Geschichte ist ein wunderbarer Spiegel menschlicher Eitelkeit. Sie zeigt, daß auch in rechtem, frommem Eifer oft Ehrgeiz oder ein anderer Fehler des Fleisches stecken kann, so daß die Nachfolger Christi ganz anderswohin schauen, als sie sollten. Wir irren völlig vom Ziel ab, wenn wir uns nicht an ihm, dem Einen, genügen lassen und außer ihm und seinen Verheißungen nach diesem und jenem suchen. Es genügt nicht, wenn wir nur am Anfang unser Herz in Einfalt Christus anheimgeben, wenn diese Lauterkeit nicht bleibt, da uns oft mitten auf dem Wege böse Neigungen entgegentreten und uns auf Abwege führen. Man

kann bestimmt annehmen, daß die beiden Zebedaiden Christus am Anfang mit aufrichtigem Herzen anhingen; aber sobald sie merkten, daß sie bei ihm eine besondere Gunst genossen, und von der nahen Herrschaft hörten, lassen sie sich sofort zu verkehrten Wünschen hinreißen und wollen nicht mehr bei ihrer Pflicht bleiben. Wenn das aber schon bei diesen zwei besten Jüngern vorkommt, wie sorgfältig müssen dann wir erst auf unseren Weg achten, wenn wir nicht aus der Richtung kommen wollen. Wir müssen bei jeder sich bietenden entsprechenden Gelegenheit uns davor hüten, daß nicht die Sucht nach Ruhm unsere fromme Gesinnung beeinträchtigt. Obgleich Matthäus und Markus den Worten nach in manchem auseinanderweichen, stimmen sie doch in dem Hauptgedanken überein. Matthäus erzählt, die Frau des Zebedäus sei gekommen und habe für ihre Söhne gebeten, im Reich Christi die ersten Plätze einnehmen zu dürfen. Markus läßt die beiden Jünger selber fragen. Wahrscheinlich haben sie klugerweise ihre Mutter vorgeschoben, da diese kühner zu bitten wagte, während sie selbst die Scheu zurückhielt. Daß die Bitte jedoch von ihnen ausging, zeigt sich daran, daß Christus ihnen und nicht ihrer Mutter antwortet. Indem die Mutter durch ihren Kniefall zu verstehen gibt, daß sie etwas erbitten wolle, bevor sie noch ihr Anliegen ausspricht, oder, nach der Version des Markus, indem die Jünger selbst Christus ganz allgemein zu bewegen suchen, er möge ihnen alles erfüllen, was sie von ihm erbitten würden, zeigen sie an dieser zurückhaltenden Einleitung ihr schlechtes Gewissen.

Matth. 20 21. *Laß diese meine zwei Söhne sitzen in deinem Reich.* Immerhin ist an den Zebedaiden zu loben, daß sie auf ein Reich Christi hoffen, obwohl sich damals nicht einmal der geringste Schatten davon abzeichnete. Sie sehen ihn nur als Verachteten, als den Menschen in der niedrigen Knechtsgestalt, sie beobachten auch, wie die Welt auf ihn herabsieht und ihn schmäht. Trotzdem sind sie davon überzeugt, daß Christus in kurzer Zeit ein herrliches Reich aufrichten werde, weil er es sie so gelehrt hatte. Es ist ein eindrückliches Beispiel für Glauben, und doch sehen wir hier, wie leicht der gute Same, sobald er in unsere Herzen gesät ist, verdirbt; sie stellten sich nämlich ein vergängliches Königreich vor und ließen sich bald von ihrer Torheit dahin bringen, daß sie dort die ersten Plätze für sich beanspruchten. Auf dem Untergrund eines recht lobenswerten Glaubens war also diese falsche Begierde entstanden; darum müssen wir den Herrn nicht nur bitten, daß er uns die Augen öffnet, sondern auch, daß er uns beständig leitet und unsere Augen auf das rechte Ziel gerichtet hält. Wir müssen ihn nicht nur um Glauben bitten, sondern auch, daß er ihn von allem rein erhält, was nicht zu ihm paßt.

Matth. 20 22. *Ihr wißt nicht, was ihr bittet.* Aus einem doppelten Grund war ihre Unwissenheit zu verurteilen. Einmal erstrebten sie in ihrem Ehrgeiz mehr, als ihnen zustand; und zum andern hatten sie sich aus dem himmlischen Reich Christi ein Luftschloß gebaut. Was das erste angeht, so überschreitet jeder seine Grenzen, der nicht damit zufrieden ist, daß Gott ihn aus Gnade zu seinem Kind

angenommen hat, und noch höher hinaus will; er ist in seiner Unbescheidenheit undankbar gegen Gott. Schon das ist völlig unangemessen, das geistliche Reich Christi nach dem Maß unseres Fleisches einzuschätzen. Und je mehr solche müßigen Hirngespinste dem menschlichen Geist behagen, um so mehr müssen wir uns davor hüten. Wir sehen ja auch, daß die Bücher der Scholastiker voll sind von solchen trügerischen Gaukeleien.

Könnt ihr den Kelch trinken? Um den Ehrgeiz der beiden Jünger zurechtzuweisen und sie von ihrem verkehrten Wunsch abzubringen, stellt Christus ihnen das Kreuz und alle Drangsale vor Augen, die die Kinder Gottes auf sich nehmen müssen. Er wollte sagen: Habt ihr etwa schon soviel freie Zeit von dem gegenwärtigen Kriegsdienst, daß ihr euch jetzt schon mit der Ordnung des Triumphzuges befassen könnt? Wenn sie nämlich den Aufgaben ihrer Berufung nachgekommen wären, hätten sie nie auf solch einen verschrobenen Einfall kommen können. Christus will also mit diesem Satz alle, die vor der Zeit nach der Siegespalme greifen, zum Nachdenken über die Pflichten ihrer Frömmigkeit bringen. Und mit diesem Zügel wird unsere Ehrsucht sicherlich am besten gezähmt; denn solange wir in der Welt als Fremdlinge leben, ist unsere Lage so, daß dauernd leere Verlockungen auf uns eindringen. Tausend Gefahren umgeben uns; bald greift uns der Feind durch die verschiedensten Hinterhalte an, bald geht er mit offener Gewalt gegen uns vor. Ist ein Mensch nicht mehr als töricht, der sich inmitten so vieler Todesgefahren in scheinbarer Sicherheit mit Genuß einen Triumphzug ausmalt? Der Herr befiehlt zwar den Seinen, sie sollten des Sieges gewiß sein und noch mitten im Tode Triumphlieder singen, da sie sonst keinen Mut hätten, mit Ausdauer zu kämpfen. Aber es ist doch etwas anderes, sich in der von Gott geschenkten Hoffnung auf Belohnung eifrig zum Kampf zu rüsten und ihm alle seine Anstrengungen zu widmen, oder den Kampf außer acht zu lassen und, unbekümmert um den Feind und die Gefahren, sogleich zum Sieg schreiten zu wollen, den wir doch erst zur gegebenen Zeit erwarten sollen. Hinzu kommt, daß diese falsche Voreiligkeit die Menschen meistens von ihrer Berufung ablenkt. Denn je feiger einer im Krieg ist, desto gieriger stürzt er sich auf die Beute; genauso strebt im Reich Christi der am meisten auf den ersten Platz, der hier aller Mühsal und Arbeit aus dem Weg geht. Mit Recht weist Christus also alle, die von eitlem Ruhm erfüllt sind, in ihre Schranken. Die Krone liegt für niemanden bereit, der nicht ehrlich gekämpft hat; und vor allem wird niemand am Leben und an der Herrschaft Christi teilhaben, der nicht vorher auch ein Genosse seiner Leiden und seines Todes gewesen ist. Das Bild von der *Taufe* ist hier sehr geeignet. Denn durch die Taufe sollen die Gläubigen ja zur Verleugnung ihrer selbst, zur Kreuzigung des alten Menschen und schließlich zum Tragen des Kreuzes gebracht werden. Bei dem Wort *Kelch* ist es unsicher, ob der Herr damit auf das Geheimnis des heiligen Mahles angespielt hat; da das Mahl jedoch noch gar nicht eingesetzt war, ist es einfacher, an das Maß der Leiden zu denken, das Gott einem jeden bestimmt hat. Denn da es in sei-

nem Ermessen liegt, jedem einzelnen seine Last aufzuerlegen, so wie ein Hausvater jedem seine Portion zuweist und austeilt, heißt es hier, Gott gebe einen Kelch zu trinken. In diesen Worten liegt übrigens auch ein ungemeiner Trost, der die Bitterkeit des Kreuzes lindern kann, da sich Christus im Leiden mit uns zusammenschließt. Was kann man mehr wünschen, als alles mit dem Sohn Gottes gemeinsam zu haben? Was auf den ersten Blick zum Tod zu führen scheint, muß uns dann zum Heil und zum Leben ausschlagen. Wer also völlig vom Kreuz verschont zu bleiben wünscht und sich sogar seiner Taufe entzieht, wie kann man den noch zu Christi Jüngern rechnen? Denn das bedeutet nichts anderes, als schon die ersten Grundbedingungen des Christseins nicht zu erfüllen. Sooft die Taufe erwähnt wird, sollen wir daran denken, daß wir mit der Bestimmung und dem Ziel getauft sind, daß das Kreuz auf unseren Schultern liege. Wenn Johannes und Jakobus sich so sicher damit großtun, sie seien bereit, den Kelch zu trinken, so zeigen sie damit nur das Selbstvertrauen des Fleisches. Denn solange wir außer Schußweite sind, glauben wir alles zu können. Nicht lange danach hat das klägliche Ende ihre Unbesonnenheit gezeigt. Doch ein Gutes hatten sie an sich, daß sie, als sie vor die Wahl gestellt wurden, sich zum Tragen des Kreuzes bereit erklärten.

Matth. 20 23. *Meinen Kelch sollt ihr zwar trinken.* Da sie Jünger waren, mußten sie dem Bild des Meisters ähnlich werden. So kündigt Christus ihnen an, was sie erwarten würde, um sie zur Geduld zu rüsten: und zwar spricht er in der Person der beiden Jünger alle an. Denn wenn auch das Geschick vieler Gläubigen nicht auf Gewalt und blutigen Tod hinausläuft, so ist doch allen gemeinsam, daß sie dem Bild Christi gleich werden müssen (vgl. Paulus in Röm 8 29). Darum sind sie ihr Leben lang wie Schafe, die zur Schlachtung bestimmt sind.

Das Sitzen zu meiner Rechten und Linken zu geben steht mir nicht zu. Mit dieser Antwort verringert Christus seine Macht nicht, sondern er erinnert nur daran, daß ihm das Amt vom Vater überhaupt nicht übertragen sei, jedem seinen eigenen, bestimmten Platz im Himmelreich zuzuweisen. Er kam zwar, um all die Seinen zum ewigen Leben zu sammeln; aber es muß uns genügen, daß das durch sein Blut erworbene Erbe auf uns wartet. Inwiefern aber die einen höher stehen als die andern, kommt uns nicht zu zu fragen, und Gott wollte es uns durch Christus auch nicht kundtun, sondern es sollte aufgeschoben bleiben bis zur letzten Offenbarung. Nun verstehen wir, was Christus sagen will. Er spricht hier also gar nicht über seine Macht, sondern möchte nur, daß wir bedenken, wozu er vom Vater gesandt wurde und was in seiner Befugnis liege. Er unterscheidet also seinen Auftrag zu lehren genau von dem geheimen Ratschluß Gottes. Eine nützliche Ermahnung, damit wir lernen, nüchtern zu sein, und nicht versuchen, in die verborgenen Geheimnisse Gottes einzudringen. Vor allem sollen wir nicht übermäßig neugierig sein, den Zustand im zukünftigen Leben zu erforschen; denn es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden, wenn uns Gott seinem Bild ähnlich machen wird (vgl. 1. Joh. 3 2). Auf der anderen Seite ist

zu beachten, daß diese Stelle nicht eine Gleichheit unter den Kindern Gottes behauptet, nachdem sie in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen sind; vielmehr wird jedem einzelnen der Grad an Ehren verheißen, der ihm durch Gottes ewigen Ratschluß bestimmt ist.

Matthäus 20, 24–28

[24] Da das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über die zwei Brüder. [25] Aber Jesus rief sie zu sich und sprach: Ihr wißt: die Fürsten halten ihre Völker nieder, und die Mächtigen tun ihnen Gewalt. [26] So soll es nicht sein unter euch; sondern wer groß sein will unter euch, der sei euer Diener; [27] und wer der erste sein will unter euch, sei euer Knecht; [28] gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

Markus 10, 41–45

[41] Und da das die Zehn hörten, wurden sie unwillig über Jakobus und Johannes. [42] Da rief Jesus sie zu sich und sprach zu ihnen: Ihr wißt, daß die weltlichen Fürsten ihre Völker niederhalten, und ihre Mächtigen tun ihnen Gewalt. [43] Aber so soll es nicht sein unter euch; sondern wer groß sein will unter euch, der sei euer Diener; [44] und wer unter euch will der Erste sein, der sei aller Knecht. [45] Denn auch des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

Lukas 22, 24–27

[24] Es erhob sich auch ein Zank unter ihnen, welcher unter ihnen sollte für den Größten gehalten werden. [25] Er aber sprach zu ihnen: Die Könige der Völker herrschen, und ihre Mächtigen heißt man gnädige Herren. [26] Ihr aber nicht also! Sondern der Größte unter euch soll sein wie der Jüngste und der Vornehmste wie ein Diener. [27] Denn welcher ist größer: der zu Tisch sitzt oder der da dient? Ist's nicht der, der zu Tisch sitzt? Ich aber bin unter euch wie ein Diener.

Matth. 20 24. *Da das die Zehn hörten.* Lukas scheint diesen Streit in eine andere Zeit zu verlegen. Doch wer sein 22. Kapitel sorgfältig betrachtet, wird deutlich sehen, daß dort zu verschiedenen Zeiten gehaltene Redestücke ohne Rücksicht auf ihre zeitliche Reihenfolge zusammengestellt wurden. Der Streit um den Vorrang, den Lukas erwähnt, kann also durchaus auch dadurch entstanden sein, daß die Zebedaiden die ersten Plätze im Reich Christi beanspruchten. Und trotzdem war die Entrüstung der anderen in keiner Weise gerechtfertigt. Denn da Christus bereits die törichte Ehrsucht der beiden scharf getadelt hatte, so daß sie beschämt von ihm weggingen, schadete es ja den übrigen Zehn nicht mehr, daß die beiden sich in ihrer Torheit etwas gewünscht hatten, was sie nicht bekommen konnten. Denn obwohl sie sich zu Recht über den Ehrgeiz der beiden

ärgerten, hätte ihnen doch ihre Zurückweisung genügen müssen. Aber der Herr will bei dieser Gelegenheit auch die in ihnen verborgene Krankheit aufdecken. Keiner von ihnen trat nämlich gern vor einem andern zurück; jeder hegte heimlich bei sich die Hoffnung auf den ersten Platz. So beneideten sie sich untereinander und stritten sich, und eine böse Gier herrschte in allen. Wenn nun schon einfache, geringe Leute diesen Fehler an sich hatten, der bei der geringsten Gelegenheit hervorbrach, wie sehr müssen wir uns dann hüten, wo bei uns genügend Brennstoff vorhanden ist, um das verborgene Feuer zu nähren! So sehen wir, wie unter den Mächtigen und Geehrten der Ehrgeiz wuchert und zu hellen Flammen ausschlägt, wenn nicht der Geist der Demut, der aus dem Himmel kommt, den von Natur im Menschen wohnenden Stolz vernichtet.

Matth. 20 25. *Ihr wißt: Die Fürsten halten ihre Völker nieder.* Zuerst wird uns gesagt, daß Christus die Jünger zu sich rief, um ihnen unter Ausschluß der Öffentlichkeit Vorhaltungen zu machen. Daraus schließen wir, daß sie sich über ihre Gier schämten und sich darum nicht offen über ihre beiden Gefährten beklagten; jeder knurrte dafür etwas in sich hinein und erhob sich heimlich über den andern. Übrigens redet Christus nicht allgemein darüber, was für eine tödliche Krankheit die Ehrsucht ist, sondern er erinnert einfach daran, daß nichts törichter sei, als sich über nichts zu zanken. Denn er zeigt, daß eine Vorrangstellung, wie sie zur Ursache des Streites unter ihnen geworden war, in seinem Reich gar nicht besteht. Darum täuscht sich jeder, der dieses Wort auf alle Frommen ohne Unterschied ausdehnt; denn Christus lehrt bloß, aufgrund des vorliegenden Falles, daß sich die Apostel nur lächerlich machen, wenn sie sich in der Stellung, die sie haben, über den Grad ihrer Macht oder Ehre streiten, da doch das Lehramt, zu dem sie bestimmt waren, gar nicht mit weltlicher Herrschaft zu vergleichen ist. Ich muß allerdings sagen, daß diese Lehre sowohl für Privatleute wie für Könige und Behörden wichtig ist; denn niemand verdient, zur Herde Christi gezählt zu werden, der nicht bei dem Meister der Demut soviel gelernt hat, daß er für sich selbst nichts in Anspruch nimmt, sondern sich unterordnet, damit brüderliche Liebe gepflegt werden kann. Die eigentliche Absicht Christi an dieser Stelle ist jedoch, wie schon gesagt, die geistliche Leitung seiner Gemeinde von den weltlichen Herrschaften zu unterscheiden, damit die Apostel nicht auf den Gedanken kämen, Gunsterweisungen, wie sie bei Hof üblich waren, zu verteilen. Denn unter den Vornehmen steigt jeder zu Macht und Einfluß empor, der beim König in Gunst steht. Christus jedoch stellt Hirten über seine Gemeinde, damit sie dienen, nicht damit sie herrschen. So widerlegt sich auch der Irrtum der Wiedertäufer, die die Könige und öffentliche Beamte nicht zu Gottes Gemeinde rechnen, weil Christus behauptet habe, seine Jünger seien anders als sie. Denn wenn hier schon ein Vergleich gezogen wird, dann nicht zwischen Christen und Nichtchristen, sondern zwischen Ämtern. Außerdem hat Christus gar nicht so sehr bestimmte Persönlichkeiten im Auge als die allgemeine Verfassung der Gemeinde. Denn es könnte doch sein, daß ein Besitzer

von Ländereien oder ein Herr einer Stadt aufgrund dringender Notwendigkeit zugleich auch ein Lehramt übernimmt. Christus genügte es einfach, hier darüber zu sprechen, was das Apostelamt mit sich bringe und was nicht zu ihm passe. Doch fragt es sich, warum Christus, der doch verschiedene Ordnungen in seiner Gemeinde eingerichtet hat, an dieser Stelle alle Rangunterschiede zurückweist. Denn es sieht hier doch so aus, als wolle er alle herabdrücken oder wenigstens einander gleichstellen, so daß keiner den andern überragt, während die natürlichen Verhältnisse etwas ganz anderes fordern. Wenn Paulus die Leitung der Gemeinde darstellt, so beurteilt er die verschiedenen Ämter so, daß er das Apostelamt dem Hirtenamt voranstellt (vgl. 1. Kor. 12 28); und ebenso weist er Timotheus und Titus aufgrund ihres klaren göttlichen Auftrages an, gegenüber den andern die führende Stellung zu ergreifen (vgl. z. B. 1. Tim. 5 19; Tit. 1 5). Ich meine dazu, daß, genau betrachtet, auch die Könige eigentlich nach Recht und Gesetz nicht herrschen, sondern nur dienen dürften. Doch darin unterscheidet sich gerade das Apostelamt von irdischer Herrschaft, daß Könige und Behörden trotz ihres Dienens nicht daran gehindert werden, auch zu herrschen und mit prächtigem Glanz und Pomp über ihre Untertanen erhaben zu sein. So waren David, Hiskia und andere ihnen ähnliche Könige zwar gern die Diener von jedermann, und doch waren sie mit Zepter, Diadem, Throneswürde und anderen Ehrenzeichen geschmückt. Mit der Leitung der Gemeinde verträgt sich allerdings nichts Derartiges, weil den Hirten von Christus nur aufgetragen ist, daß sie Diener sein sollen, während sie sich des Herrschens zu enthalten haben. Auch das ist bemerkenswert, daß hier weniger von der Gesinnung der Herrschenden als von der Sache selbst die Rede ist. Christus unterscheidet die Apostel vom Stand der Könige, nicht etwa, weil es den Königen erlaubt wäre, sich zu überheben, sondern weil die Stellung der Könige eine ganz andere ist, als sie das Apostelamt mit sich bringt. Während nun also beide Stände demütig sein sollen, müssen die Apostel besonders auf die Form achten, die der Herr für die Leitung seiner Gemeinde gewählt hat. Was den Wortlaut betrifft, so bedeutet der Ausdruck des Matthäus: *Die Mächtigen tun ihren Völkern Gewalt* dasselbe wie die Worte des Lukas: *Sie werden gnädige Herren genannt.* Christus hätte auch sagen können: Die Könige leben im Überfluß und verfügen über großen Reichtum, so daß sie freigebig damit umgehen können. Denn wenn die Könige auch ihre Macht genießen und sie sie doch lieber auf Schrecken als auf Zustimmung des Volkes gründen, umgeben sie sich gern mit dem Ruhm der Großzügigkeit. Von dieser Gepflogenheit des Wiederausteilens bekamen sie im Hebräischen ihren Namen (Nedibim), denn Steuern und Abgaben bezogen sie nur dazu, um den notwendigen Aufwand für die höfischen Gunsterweisungen zu bestreiten.

Matth. 20 26. *So soll es nicht sein unter euch.* Ganz offenbar tadelt Christus mit diesem Wort den törichten Wahn, von dem die Apostel befangen waren. Töricht und falsch träumt ihr von einem Reich, sagt er, vor dem ich nur Abscheu empfinde. Wenn ihr also wirklich mir treue Dienste leisten wollt, dann

müßt ihr euch völlig umstellen; jeder von euch soll wetteifern, wie er dem andern dienen kann. Übrigens ist der Befehl Jesu, jeder, der groß sein wolle, müsse ein Diener werden, im übertragenen Sinn zu verstehen. Denn der Ehrgeiz duldet es gar nicht, daß man sich den Brüdern hingibt, geschweige denn sich ihnen unterstellt. Wer nach Ehren strebt, mag zwar knechtisch schmeicheln; aber er hat nichts weniger im Sinn als zu dienen. Die Meinung Christi ist deutlich: Da jeder Mensch in Liebe zu sich selbst gefangen ist, muß dieses Gefühl in eine andere Richtung gelenkt werden. Christus wollte sagen: Eure einzige Größe, Auszeichnung und Würde sei die Unterordnung unter eure Brüder; das soll euer Vorrang sein, daß ihr allen dient.

Matth. 20 28. *Gleichwie des Menschen Sohn.* An seinem eigenen Beispiel bestätigt Christus das gerade Gesagte: Er nahm freiwillig Knechtsgestalt an und erniedrigte sich selbst, wie es auch bei Paulus steht (vgl. Phil. 2 7). Um noch deutlicher zu zeigen, wie weit er selbst von Größe entfernt ist, erinnert er sie an seinen Tod. Er hätte auch sagen können: Euch, die ich mir auserwählt habe, damit ihr mir die an Ehre Nächsten seid, treibt eine schlimme Herrschsucht. Ich aber, nach dessen Beispiel ihr euer Leben formen sollt, bin nicht gekommen, um mich zu überheben oder mir irgend etwas Königliches anzueignen; vielmehr habe ich zusammen mit der niedrigen, verachteten Gestalt des Fleisches noch die Schmach des Kreuzes auf mich genommen. Man mag einwenden, Christus sei dann vom Vater dazu erhöht worden, damit sich vor ihm jedes Knie beuge. Aber er spricht im Augenblick nur von der Zeit seiner Erniedrigung. Darum wird bei Lukas noch hinzugefügt, er habe unter den Jüngern die Rolle eines Dieners gespielt (vgl. Luk. 22 27). Damit ist nicht gemeint, daß er ihnen an Aussehen, Rang oder der Sache selbst nach unterlegen war; denn er wollte immer als Meister und Herr von ihnen angesehen werden, sondern daß er aus der himmlischen Herrlichkeit zu einer solchen Bescheidenheit herabgestiegen ist, damit er ihre Schwachheit auf sich nehme. Außerdem dürfen wir nicht vergessen, daß hier ein Schluß von einem Größeren auf ein Kleineres vorliegt, wie es bei Johannes heißt (13 14): „Wenn nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch untereinander die Füße waschen."

Und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele. Seinen Tod erwähnt Christus dazu, um die Jünger aus ihrem falschen Traum von einer irdischen Herrschaft aufzuwecken. Zugleich wird klar und richtig die Bedeutung und Frucht dieses Sterbens herausgestellt, wenn Christus erklärt, daß sein Leben der Kaufpreis für unsere Erlösung sei. Daraus folgt, daß unsere Versöhnung mit Gott umsonst geschieht und der Preis dafür nur in Christi Tod zu finden ist. Damit wird mit einem Wort das unsinnige Gerede der Papisten von ihren Genugtuungen abgetan. Da Christus uns durch seinen Tod zum Eigentum erworben hat, nimmt ihm diese seine Erniedrigung nichts von seiner unermeßlichen Herrlichkeit, sondern sie zeigt sie gerade besonders deutlich. Das Wort *viele* meint nicht eine bestimmte Zahl, sondern die große Menge all derer, denen Christus allein gegen-

übersteht. So ist das Wort „viele" auch in Röm. 5 15 zu verstehen, wo Paulus nicht an einen bestimmten Teil der Menschheit, sondern an alle Menschen zusammen denkt.

Matthäus 20, 29–34

[29] Und da sie von Jericho auszogen, folgte ihm viel Volks nach. [30] Und siehe, zwei Blinde saßen am Wege; und da sie hörten, daß Jesus vorüberging, schrien sie und sprachen: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser! [31] Aber das Volk bedrohte sie, daß sie schweigen sollten. Aber sie schrien noch viel mehr und sprachen: Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser! [32] Jesus aber stand still und rief sie und sprach: Was wollt ihr, daß ich euch tun soll? [33] Sie sprachen zu ihm: Herr, daß unsere Augen aufgetan werden. [34] Und es jammerte ihn, und er rührte ihre Augen an; und alsbald wurden sie wieder sehend, und sie folgten ihm nach.

Markus 10, 46–52

[46] Und sie kamen nach Jericho. Und da er aus Jericho wegging, er und seine Jünger und eine große Menge, da saß ein Blinder, Bartimäus, des Timäus Sohn, am Wege und bettelte. [47] Und als er hörte, daß es Jesus von Nazareth war, fing er an, zu schreien und zu sagen: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich mein! [48] Und viele bedrohten ihn, er sollte stillschweigen. Er aber schrie noch viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein! [49] Und Jesus stand still und sprach: Ruft ihn her! Und sie riefen den Blinden und sprachen zu ihm: Sei getrost, stehe auf! Er ruft dich! [50] Und er warf seinen Mantel von sich, sprang auf und kam zu Jesus. [51] Und Jesus antwortete und sprach zu ihm: Was willst du, daß ich dir tun soll? Der Blinde sprach zu ihm: Rabbuni, daß ich wieder sehen kann. [52] Jesus aber sprach zu ihm: Gehe hin; dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald konnte er wieder sehen und folgte ihm nach auf dem Wege.

Lukas 18, 35–43

[35] Es geschah aber, als er nahe an Jericho kam, saß ein Blinder am Wege und bettelte. [36] Da er aber hörte das Volk, das vorbeiging, forschte er, was das wäre. [37] Da verkündeten sie ihm, Jesus von Nazareth ginge vorüber. [38] Und er rief und sprach: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich mein! [39] Die aber vornean gingen, bedrohten ihn, er sollte schweigen. Er aber schrie viel mehr: Du Sohn Davids, erbarme dich mein! [40] Jesus aber stand still und hieß ihn zu sich führen. Da sie ihn aber nahe zu ihm brachten, fragte er ihn [41] und sprach: Was willst du, daß ich dir tun soll? Er sprach: Herr, daß ich wieder sehen möge. [42] Und Jesus sprach zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. [43] Und alsbald wurde er sehend und folgte ihm nach und pries Gott. Und alles Volk, das solches sah, lobte Gott.

Matth. 20 29. *Und da sie von Jericho auszogen.* Geistreicherweise scheint Osiander aus dem einen Blinden gleich vier zu machen. Aber es gibt nichts Unsinnigeres als einen solchen Einfall. Da er beobachtete, daß die Evangelisten in einigen

Worten auseinanderwichen, stellte er sich die Sache so vor: Der eine Blinde habe bei Jesu Betreten der Stadt das Augenlicht wiedererlangt, der zweite jedoch und die beiden andern seien sehend geworden, als Jesus wieder von dort wegging. Doch die Umstände passen alle so gut zusammen, daß kein vernünftiger Mensch glauben kann, daß es sich hier um verschiedene Geschichten handelt. Zum Beispiel auch so: Nachdem Christi Begleiter sich bei dem ersten bemüht hatten, ihn zum Schweigen zu bringen, und dann doch wider Erwarten sahen, daß er geheilt wurde, sollten sie dasselbe dann auch bei den drei andern versucht haben? Es ist jedoch nicht nötig, alles bis ins einzelne zu untersuchen, woraus dann jeder ganz von selbst merken würde, daß hier ein und dieselbe Geschichte erzählt wird. Ein Unterschied fällt allerdings auf: daß nach Matthäus und Markus das Wunder an dem einen bzw. an den beiden Blinden getan wird, als Christus schon wieder aus der Stadt herauskam, Lukas dagegen berichtet, es sei geschehen, bevor er die Stadt betrat. Außerdem wissen Markus und Lukas nur von einem Blinden, während Matthäus zwei nennt. Da es jedoch häufig bei den Evangelisten vorkommt, daß der eine in einer Geschichte etwas übergeht, was die anderen erzählen, und dafür wieder etwas anderes ausführlicher berichtet, was die anderen gar nicht erwähnen, braucht uns die Verschiedenheit an unserer Stelle gar nicht weiter zu befremden. Es ist also anzunehmen, daß der Blinde gerufen hat, als Christus sich der Stadt näherte; da er jedoch wegen des Lärms nicht gehört wurde, trat er Christus wieder entgegen, als er die Stadt verließ, und wurde dann endlich zu ihm geführt. So fängt Lukas zwar am Beginn der Geschichte an; aber er verfolgt sie nicht ununterbrochen, sondern überspringt den Aufenthalt Christi in der Stadt. Die beiden andern haben dagegen nur den Zeitpunkt im Auge, der dem Wunder näher lag. Außerdem darf man vermuten, daß Christus, der ja oft den Glauben der Menschen erst einmal prüfen wollte und sie eine Zeitlang warten ließ, auch diesen Blinden auf solche Weise erprobt hat. Die Lösung der zweiten Schwierigkeit ist sehr einfach: Es ist an dieser Stelle so, wie wir es schon früher einmal bei der Heilung des Besessenen gesehen haben (vgl. Mark. 5 2; Luk. 8 27; Matth. 8 28), daß Markus und Lukas nur einen erwähnen, während Matthäus zwei nennt. Darum widerspechen sie sich doch nicht. Vielmehr wird es so gewesen sein, daß am Anfang ein Blinder Christus um Erbarmen anflehte, daß dann ein anderer sein Beispiel nachahmte, so daß bei dieser Gelegenheit gleich zwei wieder sehend wurden. Markus und Lukas reden nur von einem, entweder weil er der Bekanntere war oder weil an dem einen Christi Macht genauso deutlich wurde wie an den zweien. Markus wenigstens scheint den einen Blinden gewählt zu haben, weil er bei allen bekannt war, und erwähnt darum auch ausdrücklich seinen Namen wie den seines Vaters. Denn an der Berühmtheit der Familie oder an deren Reichtum kann das nicht gelegen haben, war er doch ein Bettler aus dem ärmsten Volk. Folglich muß das Wunder gerade an ihm besonders großes Staunen erregt haben, da sein Elend jedermann bekannt war. Das scheint mir der Grund zu sein, warum Markus und Lukas ihn allein erwähnen

und den anderen verschweigen, weil er neben dem ersten gewissermaßen eine geringere Bedeutung hatte. Matthäus als Augenzeuge jedoch wollte auch diesen zweiten, wenn er auch weniger bekannt war, nicht unerwähnt lassen.

Matth. 20 30. *Ach Herr, du Sohn Davids, erbarme dich unser!* Wie gesagt, fing also der eine Blinde an zu schreien, und den andern trieb die gleiche Not dazu, sich ihm anzuschließen. Übrigens erweisen sie Christus eine ungemeine Ehre damit, daß sie ihn bitten, sich ihrer zu erbarmen. Denn sie mußten ja überzeugt sein, daß er die Hilfe oder das Heilmittel in der Hand hatte, das sie brauchten. Aber noch mehr ist ihr Glaube daran zu sehen, daß sie ihn als den Messias bekennen, der bei den Juden damals unter diesem Namen „Davidssohn" erwartet wurde. Sie nehmen also ihre Zuflucht zu Christus nicht als zu irgendeinem beliebigen Propheten nur, sondern als zu dem einzigen Bringer des Heils, der von Gott verheißen worden war. Ihr Schreien zeigt, wie heftig sie nach ihm verlangten. Denn obwohl sie wußten, daß sie sich durch ihre Worte bei all den vielen nur verhaßt machten, denen nichts daran lag, Christus zu ehren, war ihr sehnlicher Wunsch doch größer als ihre Furcht, so daß sie trotzdem ihre Stimme laut erhoben.

Matth. 20 31. *Aber das Volk bedrohte sie.* Es ist merkwürdig, daß die Jünger Christi, die ihm doch folgten, um ihm zu dienen und ihn zu ehren, diese armen Menschen vom Erbarmen Christi fernhalten und ihnen, soviel an ihnen lag, den Zugang zu seiner Wunderkraft versperren wollten. Doch das kommt oft vor, daß der größere Teil der sogenannten Christen uns eher am Zugang zu Christus hindert oder uns aufhält, als daß er uns zu ihm einlädt. Wenn nun der Satan versucht, durch fromme, aufrichtige Menschen, die irgendeine Gottesfurcht zur Nachfolge Christi brachte, den beiden Blinden ein Hindernis zu bereiten, wieviel eher wird er es dann durch Heuchler und falsche Menschen fertigbringen, wenn wir nicht sehr auf der Hut sind! Darum braucht man Ausdauer, die alle Hindernisse überwindet, und je größere Hürden der Satan aufbaut, desto inbrünstiger sollen wir beten, so wie wir es an den Blinden sehen, die ihr Geschrei nur verdoppelt haben.

Matth. 20 32. *Was wollt ihr, daß ich euch tun soll?* Freundlich und gütig fragt Christus sie, was sie wünschen; denn er hatte beschlossen, ihre Bitten zu erhören. Sicherlich haben sie auf besonderen Antrieb des Geistes gebeten; denn wie der Herr nicht alle von körperlichen Krankheiten befreien will, läßt er es auch nicht allen zu, so ohne weiteres darum zu bitten. Wir haben eine Regel dafür, was, wie und wieweit wir bitten sollen; von ihr dürfen wir nicht abweichen, wenn uns nicht der Herr durch eine besondere, geheime Bewegung des Geistes einen ganz besonderen Wunsch gibt, was jedoch sehr selten geschieht. Daß Christus sie nun noch fragt, geschieht nicht so sehr um ihrer selbst als um des ganzen darumstehenden Volkes willen. Denn wir wissen ja, daß die Welt die Wohltaten Gottes ohne besondere Beachtung für sich vereinnahmt, wenn ihr nicht ein kleiner Stachel versetzt wird. Deshalb weckt Christus die dabeistehende Menge

durch sein Wort auf, daß sie das Wunder überhaupt beachtet, so wie er es kurz danach durch das sichtbare Zeichen tut, indem er durch eine Berührung den Blinden die Augen öffnet. Wenn Matthäus sagt, es *jammerte* Jesus, so ist das mehr, als die Blinden mit ihrem „erbarme dich unser" erbeten hatten. Sie hatten ihn um Erbarmung angefleht, daß er ihnen aus dem Elend helfe; jetzt aber drückt der Evangelist aus, daß Christus nicht nur von einer gnädigen Güte erfüllt war, so daß er sie heilte, sondern daß er mit ihrem Elend mitfühlte. Der Ausdruck *es jammert einen* zeigt bildlich die Eingeweide oder das Herz, den Sitz der Menschlichkeit und des Mitgefühls, die uns dazu treiben, den Nächsten zu helfen.

Mark. 10 52. *Dein Glaube hat dir geholfen.* Unter *Glauben* ist hier nicht nur die Zuversicht des Blinden zu verstehen, daß er die Sehkraft wiedererlangen werde, sondern die viel wichtigere Überzeugung, daß Jesus der von Gott verheißene Messias sei. Und zwar handelte es sich dabei nicht um irgendeine unklare Vorstellung darüber; denn wir haben ja gerade gesehen, daß dieses Bekenntnis auf dem Gesetz und den Propheten beruhte. Der Blinde gibt Christus den Namen *Sohn Davids* nicht ohne Überlegung, sondern er erkennt ihn als den, der kommen sollte, das hatte er aus den göttlichen Verheißungen gelernt. Christus schreibt es nun dem Glauben zu, daß der Blinde sein Augenlicht wiedererlangte. Denn obwohl Gottes Kraft und Gnade zuweilen auch an Ungläubigen wirksam wird, hat doch niemand wirklichen Segen von seinen Wohltaten, wenn er sie nicht im Glauben annimmt. Ja, die Ungläubigen gebrauchen die Gaben Gottes sogar mehr zu ihrem Schaden als zu ihrem Nutzen. Darum bezieht sich diese Hilfe, von der Christus spricht, nicht nur auf die äußere Gesundheit, sondern umfaßt auch die Genesung und Rettung der Seele. Christus wollte sagen: Durch seinen Glauben hat der Blinde erreicht, daß Gott ihm gnädig gesinnt war und seinen Wunsch erfüllt hat. Wenn Gott also den Blinden um seines Glaubens willen seiner Gnade würdigte, so folgt daraus, daß er durch den Glauben gerecht geworden ist.

Matth. 20 34. *Und sie folgten ihm nach.* Zum Zeichen ihrer Dankbarkeit wurden die Blinden zu Christi Begleitern. Obgleich man nicht weiß, ob sie diese Pflicht lange ausgeübt haben, war es doch immerhin der Beweis dafür, daß sie dankbar waren, wenn sie nun vielen auf dem Weg ein sichtbares Beispiel für das Erbarmen Christi gaben. Lukas fügt hinzu, das Volk habe Gott die Ehre gegeben; auch das soll dazu dienen, die Gewißheit des Wunders zu erweisen.

Lukas 19, 1–10

[1] Und er zog hinein und ging durch Jericho. [2] Und siehe, da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich. [3] Und er begehrte, Jesus zu sehen, wer er wäre, und konnte nicht vor dem Volk; denn er war klein von Person. [4] Und er lief voraus und stieg auf einen Maulbeerbaum, auf daß er ihn sähe; denn allda sollte er durchkommen. [5] Und als Jesus kam an

die Stätte, sah er auf und sprach zu ihm: Zachäus, steig eilend hernieder; denn ich muß heute in deinem Hause einkehren. [6] Und er stieg eilend hernieder und nahm ihn auf mit Freuden. [7] Da sie das sahen, murrten sie alle und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt. [8] Zachäus aber trat vor den Herrn und sprach: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich jemand betrogen habe, das gebe ich vierfältig wieder. [9] Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren; denn auch er ist Abrahams Sohn. [10] Denn des Menschen Sohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.

Hier sehen wir, wie wenig Lukas daran lag, eine genaue zeitliche Reihenfolge einzuhalten. Denn nachdem er das Wunder an den Blinden erzählt hat, berichtet er jetzt erst, was sich in der Stadt Jericho ereignet hat. Er erzählt, daß, als Christus sich bei einem Gang durch die Straßen allen Leuten zeigte, einer, Zachäus, besonders darauf aus war, ihn zu sehen. Er muß schon von einem heftigen Verlangen erfüllt gewesen sein; denn er stieg auf einen Baum, wo doch die Reichen meist stolz sind und sich etwas auf ihre würdevolle Erscheinung zugute tun. Es ist zwar möglich, daß andere den gleichen Wunsch hatten wie er; aber Lukas stellt ihn uns mit Recht vor den andern vor, einmal wegen der Stellung seiner Person und dann wegen der wunderbaren, so plötzlich eingetretenen Bekehrung dieses Mannes. Wenn Zachäus auch noch keinen ausgebildeten Glauben hatte, so war das doch schon eine gewisse Vorbereitung dafür. Denn ohne einen himmlischen Antrieb hätte er sich nicht so nach dem Anblick Christi gesehnt, wenigstens nicht mit dem Ziel, das sich bald zeigen sollte. Sicher hat so manchen bloße Neugier getrieben, daß er, nur um Christus zu sehen, auch aus weit entfernten Orten ankam; aber an dem Ausgang der Geschichte zeigt sich, daß in dem Herzen des Zachäus schon ein Same von Gottesfurcht geschlummert haben muß. So handelt der Herr oft; bevor er sich den Menschen kundtut, erweckt er in ihnen eine unbestimmte Empfindung, die sie zu ihm, dem bisher noch Verborgenen und Unbekannten, hinführt. Obgleich sie sich dann selbst noch nicht über ihren Weg im klaren sind, enttäuscht er sie doch nicht, sondern offenbart sich ihnen zu seiner Zeit.

Luk. 19 5. *Zachäus, steig eilend hernieder!* Es war ein wunderbares Zeichen seiner Gnade, daß der Herr Zachäus zuvorkommt und gar nicht erst seine Einladung abwartet, sondern selbst um Gastfreundschaft in seinem Hause bittet. Wir wissen, wie verhaßt, ja verabscheut damals der Name eines Zöllners war. Das drückt Lukas kurz danach ja auch aus. Es ist also eine ganz besondere Freundlichkeit des Sohnes Gottes, daß er zu einem Mann geht, den das Volk verabscheut, und zwar bevor er noch darum gebeten wird. Aber es ist gar kein Wunder, daß er ihn einer solchen Ehre würdigt; er hatte ihn ja schon durch den geheimen Antrieb des Geistes zu sich gezogen, und es war ein wertvolleres Geschenk, daß er in seinem Herzen wohnte, als daß er sein Haus betrat. Mit diesem Wort bezeugt Christus jedoch, daß er sich niemals umsonst von Menschen

suchen läßt, die sich aufrichtig wünschen, ihn kennenzulernen. Denn Zachäus erlangte viel mehr, als er gehofft hatte. Daß Zachäus so schnell gehorcht, mit Freuden vom Baum herabsteigt und Christus bei sich empfängt, zeigt noch viel deutlicher die Kraft und Leitung des Heiligen Geistes, unter der er stand. Auch wenn er noch nicht mit reinem Glauben erfüllt war, so war doch diese Bereitwilligkeit und dieser Gehorsam ein Anfang des Glaubens.

Luk. 19 7. *Da sie das sahen.* Die Bewohner der Stadt und vielleicht auch einige unter den Begleitern Christi murrten darüber, daß Christus bei einem so übel beleumundeten Mann einkehrt, obwohl ihn sonst niemand eingeladen hatte. So verachtet die Welt die ihr angebotene Gnade Gottes und wendet sich noch mürrisch dagegen, wenn sie andern zuteil werden soll. Das Murren der Leute war ungerecht. Sie halten es für unmöglich, daß Christus einen mit vielen Vergehen belasteten Mann einer solchen Ehre würdigt. Das Wort *Sünder* wird hier nämlich nicht im allgemeinen Sinn gebraucht wie an vielen andern Stellen, sondern bezeichnet einen Menschen mit einem bösen, schimpflichen Lebenswandel. Angenommen, Zachäus wäre nun ein solcher Mensch gewesen, so hätten sie sich doch zuerst einmal fragen müssen, warum Christus gerade ihn als Gastfreund wählte; denn während sie draußen noch murren, offenbart Gott drinnen die ganze Herrlichkeit seines Namens und macht damit ihre ungerechtfertigte Verleumdung zunichte. Die Bekehrung des Zachäus war zwar ein wunderbares Werk Gottes; aber deshalb bestand noch lange kein Grund, daß man Zachäus einen üblen Ruf anhängte. Er trieb die Steuern ein, und das Einnehmen von Zöllen ist an sich kein Verbrechen; aber die Juden beschimpften und haßten diesen Stand nun einmal, weil ihnen nichts unwürdiger vorkam, als daß sie Steuern zahlen sollten. Aber wie Zachäus auch gewesen sein mochte, über die Freundlichkeit Christi mußte man sich doch nur freuen und durfte es nicht tadeln, daß er einem armen Menschen seine Hilfe nicht versagte und ihn aus dem Verderben zum Heil führte. Darum schreckte ihn auch der verkehrte Anstoß, den die Juden daran nahmen, nicht ab, den Auftrag seines Vaters unbeirrt auszuführen. Diese Großherzigkeit sollten alle Diener Christi besitzen, daß ihnen das Heil einer Seele mehr gilt als die Vorhaltungen aller, die nichts davon verstehen, und daß sie nicht von ihrer Pflicht lassen, auch wenn sie sehen, daß all ihr Tun und Reden mit Schmähungen beworfen wird.

Luk. 19 8. *Zachäus aber trat vor den Herrn.* Von diesem Ausgang her hätten die Leute ein Urteil über Christi Tun fällen sollen; aber die Menschen haben es ja verkehrterweise so eilig, daß sie Gott keinen Raum lassen. Die Bekehrung des Zachäus wird an ihren Früchten und äußeren Kennzeichen beschrieben. Da er wahrscheinlich sein Vermögen auf Kosten von vielen andern Leuten vergrößert hatte, war er bereit, falls er einen betrogen hatte, es vierfach zurückzuerstatten. Außerdem bestimmt er die Hälfte seiner Güter für die Armen. Zwar mag es Leute geben, die ihren ganzen Besitz an die Armen verschenken, und doch ist ihre ganze Freigebigkeit vor Gott nichts wert. Aber obgleich hier nichts von einer

inneren Reue gesagt wird, versteht es Lukas doch so, daß der fromme Eifer, den er an Zachäus rühmt, aus einer lebendigen Wurzel hervorging. So ermahnt uns auch Paulus, als er über die Buße spricht (vgl. Eph. 4 28), zu solchem Tun, an dem die Menschen erkennen können, daß es wirklich besser mit uns geworden ist: „Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr, sondern arbeite und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, auf daß er habe, zu geben dem Bedürftigen." Die Reue muß also im Herzen beginnen; aber zugleich muß sie sich auch an unserem Verhalten erweisen. Beachten wir, daß Zachäus nicht etwa von seinem unrecht erworbenem Gut einen Beuteanteil anbietet, so wie viele Reiche von dem, was sie gestohlen haben, Gott einen Teil zuweisen, damit sie zu künftigen dunklen Geschäften desto mehr Freiheit haben und die vorangegangenen Vergehen ungestraft bleiben möchten. Zachäus opfert Gott die Hälfte seines Besitzes, um so jeglichen Schaden, den er angerichtet haben sollte, wiedergutzumachen. Daraus können wir schließen, daß sein Reichtum nicht aus unerlaubtem Gewinn herstammte. Zachäus ist nicht nur bereit, Genugtuung zu leisten, falls er etwas durch Betrug an sich gebracht hat, nein, er teilt sein rechtmäßiges väterliches Vermögen mit den Armen; damit beweist er, daß er aus einem Wolf zu einem Schaf bekehrt worden war, ja mehr noch, zu einem Hirten. Er macht schon begangene Sünden wieder gut und verzichtet damit für die Zukunft auf alle bösen Schliche. Das ist ja auch eine der Grundforderungen Gottes an die Seinen, daß sie in keiner Weise den andern schaden. Übrigens soll das Beispiel des Zachäus auf keinen Fall einen Zwang für die andern bedeuten, daß sie sich nun alle der Hälfte ihres Besitzes entledigen; doch eine Regel müssen wir behalten, die uns der Herr einschärft, daß wir uns und alles, was uns gehört, guten, rechtmäßigen Zwecken weihen.

Luk. 19 9. *Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.* Indem Christus nun für Zachäus das Wort ergreift, erklärt er, daß nichts bei ihm geheuchelt sei. Und doch schreibt er die Ursache dafür, daß Zachäus gerettet wurde, nicht seinen guten Werken zu, sondern weil seine Bekehrung ein sicheres Pfand dafür war, daß Gott ihn als Kind angenommen hatte, schließt er mit Recht daraus, daß dieses Haus ein Erbe des Heils geworden war. Denn da Zachäus einer von Abrahams Söhnen war, folgert er daraus, daß seinem Hause Heil widerfahren sei. Soll aber jemand unter die Kinder Abrahams gerechnet werden, so muß er auch dessen Nachfolger im Glauben sein. Ja, die Schrift erkennt gerade am Merkmal des Glaubens den Unterschied zwischen den wahren und falschen Söhnen Abrahams. Wir sollen also wissen, daß an Zachäus besonders dieser Glaube gelobt wird, um dessentwillen Gott auch seine guten Werke gefielen. Zweifellos ist jedoch Christi Predigt der Bekehrung des Zachäus voraufgegangen. Der Ursprung seines Heils war demnach, daß er Christus von der freien Barmherzigkeit Gottes reden hörte, von der Versöhnung der Menschen mit ihm und von der Erlösung der Gemeinde, und dann diese Predigt im Glauben annahm. Auch dem Hause des Zachäus widerfuhr Heil; denn indem Gott den Familienvater zu seinem Kind

annimmt, verheißt er auch dessen ganzem Haus, daß er sein Gott sein wolle. Christus betont, Zachäus sei *auch* Abrahams Sohn; damit will er andeuten, daß Zachäus nicht geringer sei als die andern Juden, die ihn so hochmütig verfluchten. Damit es aber nicht so aussähe, als hätte sein früheres Leben Zachäus die Tür zum Heil verschlossen, begründet es Christus von seinem Amt her, daß an dieser Bekehrung nichts sei, was jemandem Anstoß geben könnte, denn er sei vom Vater dazu gesandt, um die zu retten, die verloren sind.

Matthäus 25, 14–30

[14] Gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte und vertraute ihnen seine Habe an; [15] und einem gab er fünf Zentner Silber, dem andern zwei, dem dritten einen, einem jeden nach seiner Tüchtigkeit, und zog hinweg. [16] Alsbald ging der hin, der die fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit denselben und gewann andere fünf. [17] Desgleichen, der die zwei Zentner empfangen hatte, gewann zwei andere. [18] Der aber den einen empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herrn Geld. [19] Über eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte und hielt Rechenschaft mit ihnen. [20] Da trat herzu, der die fünf Zentner empfangen hatte, und legte andere fünf Zentner dazu und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner anvertraut; siehe da, ich habe damit andere fünf Zentner gewonnen. [21] Da sprach sein Herr zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! [22] Da trat auch herzu, der die zwei Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner anvertraut; siehe da, ich habe mit denselben zwei andere gewonnen. [23] Sein Herr sprach zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! [24] Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, daß du ein harter Mann bist: du schneidest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast; [25] und ich fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine. [26] Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du böser und fauler Knecht! Wußtest du, daß ich schneide, wo ich nicht gesät habe, und sammle, wo ich nicht ausgestreut habe, [27] so solltest du mein Geld zu den Wechslern getan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Zinsen. [28] Darum nehmt von ihm den Zentner und gebt ihn dem, der die zehn Zentner hat. [29] Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden. [30] Und den unnützen Knecht werft in die Finsternis hinaus; da wird sein Heulen und Zähneklappern.

Lukas 19, 11–28

[11] Da sie nun zuhörten, sagte er weiter ein Gleichnis, darum daß er nahe bei Jerusalem war und sie meinten, das Reich Gottes werde sogleich offenbar werden, [12] und sprach: Ein Edler zog ferne in ein Land, daß er das Königtum er-

langte und dann wiederkäme. [13] Der ließ zehn seiner Knechte rufen und gab ihnen zehn Pfund und sprach zu ihnen: Handelt damit, bis daß ich wiederkomme! [14] Seine Bürger aber waren ihm feind und schickten Botschaft ihm nach und ließen sagen: Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. [15] Und es begab sich, da er wiederkam, nachdem er das Königtum erlangt hatte, hieß er dieselben Knechte rufen, welchen er das Geld gegeben hatte, daß er erführe, was ein jeglicher erhandelt hätte. [16] Da trat herzu der erste und sprach: Herr, dein Pfund hat zehn Pfund erworben. [17] Und er sprach zu ihm: Ei, du frommer Knecht, weil du bist im Geringsten treu gewesen, sollst du Macht haben über zehn Städte. [18] Der zweite kam und sprach: Herr, dein Pfund hat fünf Pfund getragen. [19] Zu dem sprach er auch: Und du sollst sein über fünf Städte. [20] Und der dritte kam auch und sprach: Herr, siehe da, hier ist dein Pfund, welches ich habe im Schweißtuch behalten; [21] ich fürchtete mich vor dir, denn du bist ein harter Mann; du nimmst, was du nicht hingelegt hast, und erntest, was du nicht gesät hast. [22] Er sprach zu ihm: Aus deinem Munde richte ich dich, du böser Knecht. Wußtest du, daß ich ein harter Mann bin, nehme, was ich nicht hingelegt habe, und ernte, was ich nicht gesät habe: [23] warum hast du denn mein Geld nicht in die Wechselbank gegeben? Und wenn ich gekommen wäre, hätte ich's mit Zinsen gefordert. [24] Und er sprach zu denen, die dabeistanden: Nehmt das Pfund von ihm und gebet's dem, der zehn Pfund hat. [25] Und sie sprachen zu ihm: Herr, er hat doch schon zehn Pfund. [26] Ich sage euch aber: Wer da hat, dem wird gegeben werden; von dem aber, der nicht hat, wird auch das genommen werden, was er hat. [27] Doch jene meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringt her und macht sie vor mir nieder. [28] Und als er solches sagte, zog er fort und reiste hinauf nach Jerusalem.

Luk. 19 11. *Da sie nun zuhörten.* Es klingt fast unglaublich, wenn man hört, daß die Jünger, die so oft an den nahen Tod Christi erinnert wurden, in Gedanken immer nur bei seinem mächtigen Reich waren. Sie irrten gleich zweimal: einmal träumten sie von einer süßen Ruhe ohne Kreuz, und dann beurteilten sie Gottes Herrschaft nach ihrem fleischlichen Empfinden. Daran zeigt sich, wie dürftig und verschwommen ihr Glaube noch war. Denn wenn auch die Hoffnung auf die Auferstehung schon Raum bei ihnen gewonnen hatte, so war die Ahnung davon doch noch zu gering, als daß sie eine feste, klare Erkenntnis von Christus hätten haben können. Sie glauben, daß er der seit langer Zeit verheißene Erlöser ist, und darauf bauen sie ihre Hoffnung von der Erneuerung der Gemeinde; aber ihre Hoffnung verliert sich bald in Trugbildern, die die Macht seines Reiches entweder entstellen oder verdunkeln. Aber das am wenigsten Verständliche ist, daß all die vielen Unterweisungen ohne Erfolg aus dem Gedächtnis der Jünger entschwunden waren. Man muß es schon groben Stumpfsinn nennen, daß sie, obwohl Christus ihnen gerade bezeugt hatte, daß ihm ein bitterer, schmählicher Tod bevorstehe, völlig ruhig bleiben und dazu noch fröhliche Triumphe feiern wollen.

Luk. 19 12. *Ein Edler zog ferne in ein Land.* Matthäus schiebt dieses Gleichnis

ohne Rücksicht auf die Zeit seiner Entstehung einfach zwischen andere Gleichnisse ein. Aber da er beabsichtigte, von Kapitel 22 an die letzten Reden Jesu als ein zusammenhängendes Stück zusammenzustellen, hat es keinen Sinn, daß die Leser genau untersuchen, welches Gleichnis nun am ersten, zweiten oder dritten Tag dieses kurzen Zeitraumes erzählt wurde. Doch die Unterschiede zwischen Matthäus und Lukas sind wichtig. Während das Gleichnis des Matthäus nur aus einem Teil besteht, finden sich bei Lukas zwei Erzählungsstränge. Beiden gemeinsam ist, daß Christus mit einem Fürsten verglichen wird, der eine lange Reise unternimmt, um ein Reich einzunehmen, und der sein Geld seinen Dienern zur Verwaltung überläßt. Gemeinsam ist ihnen auch alles, was darauf folgt. Lukas hat darüber hinaus noch einen zweiten Erzählungsstrang, daß die Untertanen in der Abwesenheit ihres Herrn einen Aufstand anzetteln, um sich seiner Herrschaft zu entledigen. Mit diesen beiden Aussagen will Christus seinen Jüngern klarmachen, daß sie sich gewaltig täuschen, wenn sie meinen, sein Reich sei schon so gut wie aufgerichtet und er ginge nur nach Jerusalem, um dort die Glückseligkeit auszurufen. So nimmt er ihnen die Hoffnung auf ein gegenwärtiges Königreich und mahnt sie zum Warten und zur Geduld. Er kündigt ihnen an, daß sie für lange Zeit immer wieder viele Mühen auf sich nehmen müßten, bevor sie in den Genuß jener Herrlichkeit kämen, die sie schon mit Händen zu greifen glauben.

Ferne in ein Land. Da die Jünger meinten, Christus ergreife seine Herrschaft schon jetzt, stellt er erst einmal diesen Irrtum zurecht mit dem Hinweis, daß es noch ein langer Weg sei, bis er sein Reich einnehme. Auf die Reise in ein fernes Land wenden einige Leute allzuviel Kopfzerbrechen und Scharfsinn. Ich verstehe das Bild einfach so, daß Christus damit seine lange Abwesenheit zwischen seinem Tod und seinem zweiten Kommen angeben will. Denn obgleich er zur Rechten seines Vaters sitzt und die Macht über Himmel und Erde hat und ihm seit seiner Himmelfahrt alle Gewalt gegeben ist, so daß sich jedes Knie vor ihm beugen muß, hat er doch noch nicht alle seine Feinde unterworfen, ist er noch nicht als der Richter der Welt erschienen und ist seine Majestät noch nicht offenbar. Darum heißt es mit gutem Grund, er sei fern von den Seinen, bis er, im Schmuck einer neuen Herrschaft, wiederkehre. Natürlich herrscht er auch jetzt, wenn er die Seinen zum himmlischen Leben erneuert, sie nach dem Bild Gottes gestaltet und den Engeln zugesellt, wenn er die Gemeinde mit seinem Wort leitet, sie unter seinem Schutz bewahrt, sie mit den Gaben des Geistes beschenkt, sie in seiner Gnade hegt und pflegt, sie mit seiner Macht erhält und endlich ihr darreicht, was ihr zum Heil nötig ist, wenn er des Satans und aller Gottlosen Wut im Zaum hält und alle ihre Machenschaften vereitelt. Aber da diese Weise seiner Herrschaft dem Fleisch verborgen ist, wird die eigentliche Offenbarung seines Reiches erst vom Jüngsten Tag ausgesagt. Da sich die Apostel also in ihrer Torheit ein vergängliches Reich vorstellen, erklärt ihnen der Herr, daß er sich sein Reich in der Ferne suchen müsse, damit sie lernen zu warten.

Luk. 19 13. *Der ließ zehn seiner Knechte rufen.* Wichtig ist hier weniger die Zahl der Knechte als die genannten Geldsummen. Indem nämlich Matthäus von verschiedenen Summen redet, lehrt er uns, daß Christus nicht jedem die gleiche Geschäftslast auflegt, sondern dem einen nur eine kleine Summe anvertraut, während er dem andern eine größere Summe übergibt. Darin stimmen beide Evangelien überein, daß Christus sich bis zum Tag der letzten Auferstehung gewissermaßen in der Fremde aufhält, seine Knechte aber in der Zwischenzeit auf keinen Fall faul und müßig sein dürfen. Jedem einzelnen ist eine bestimmte Aufgabe gegeben, bei der er sich üben soll. Wir müssen also fleißig bei der Arbeit sein, um die Sache des Herrn gut zu besorgen. Lukas sagt lediglich, jedem sei ein Pfund anvertraut; denn mag uns der Herr auch mehr oder weniger zuteilen, jeder muß noch in gleicher Weise Rechenschaft darüber ablegen. Reicher und vollständiger ist, wie gesagt, die Ausführung des Matthäus, der Unterschiede setzt. Denn wir wissen ja, daß der Herr nicht allen ohne Unterschied dasselbe Maß an Gaben schenkt, sondern die Gaben nach seinem Wohlgefallen unterschiedlich zuteilt, so daß die einen die andern überragen (vgl. Eph. 4 7). Was der Herr uns nun an Gaben verliehen hat, sollen wir wie eine uns anvertraute Geldsumme behandeln, damit daraus etwas Nützliches entstehe (vgl. 1. Kor. 12 7). Denn nichts ist unwürdiger, als Gottes Gaben, deren Kraft in ihrer Frucht besteht, zu vergraben und zu verbergen, so daß kein Mensch einen Nutzen davon hat.

Matth. 25 15. *Einem jeden nach seiner Tüchtigkeit.* Mit diesem Wort unterscheidet Christus nicht etwa die natürlichen Gaben von denen des Heiligen Geistes; denn es gibt keine Fähigkeit oder Geschicklichkeit, die wir nicht als von Gott empfangen betrachten müßten. Wer also zwischen sich und Gott als dem Urheber seiner Fähigkeiten teilen wollte, würde völlig leer ausgehen. Was soll das jedoch heißen, daß der Hausvater dem einen mehr, dem anderen weniger anvertraut, je nach der Tüchtigkeit des einzelnen? So wie Gott einen jeden befähigt und mit natürlichen Gaben ausgestattet hat, so trägt er ihm auch dies oder das auf, er übt ihn bei seinen Handlungen, er führt ihn von seiner Tätigkeit zur andern und gibt ihm Gelegenheit und deutlichen Anlaß zum Handeln. Wieder einmal machen sich die Papisten lächerlich, wenn sie hier herauslesen, Gott teile jedem seine Gaben nach dem Maß seines Verdienstes zu. Denn wenn ein alter Ausleger hier auch das Wort „Tugend" gebrauchte, meinte er damit doch nicht, die Menschen würden von Gott geehrt, je nachdem sie sich aufgeführt und das Lob einer Tugend verdient haben, sondern nur insoweit, wie der Familienvater sie für geeignet hält. Und wir wissen, daß niemand von Gott aufgrund seiner Taten als geeignet befunden wird.

Matth. 25 20. *Da trat herzu, der die fünf Zentner empfangen hatte.* Wer die Gaben nützlich anwendet, die Gott ihm übergeben hat, wird hier ein Händler genannt. Es ist sehr geschickt, das Leben der Frommen mit dem eines Kaufmanns zu vergleichen; denn sie sind auf Gemeinschaft untereinander angewiesen.

Der Fleiß jedoch, mit dem jeder das ihm aufgetragene Werk ausführt, der Beruf selbst, die Möglichkeit, Gutes zu tun, und alle übrigen Gaben werden mit den Waren verglichen, weil sie den Zweck haben, den gegenseitigen Verkehr unter den Menschen zu fördern. Der Gewinn, den Christus erwähnt, ist der allgemeine Nutzen, der zur Verherrlichung Gottes beiträgt. Denn wenn Gott auch durch unsere Taten nicht bereichert wird und nicht zunimmt, so heißt es doch von uns, daß wir Gott selbst Frucht und Gewinn bringen, wenn wir unseren Brüdern soviel wie möglich nützen und alle Gaben, die wir von Gott empfangen haben, gut zu ihrem Heil anlegen. Denn der himmlische Vater schätzt das Heil der Menschen so hoch, daß er alles, was dafür verwandt wird, ansieht, als wäre es für ihn geschehen. Damit wir nun nicht müde werden, Gutes zu tun, erklärt Christus, daß keiner umsonst arbeitet, der seinen Beruf treulich ausübt. Bei Lukas (19 19) heißt es, daß der, der fünf Pfund gewonnen hat, über fünf Städte gesetzt wird. Damit drückt Christus aus, daß die Herrlichkeit seines Reiches bei seinem endgültigen Kommen völlig anders sein werde, als sie jetzt erscheint. Denn jetzt besorgen wir fleißig gewissermaßen die Geschäfte eines Abwesenden, dann aber wird er eine reiche und mannigfache Fülle an Ehren zur Verfügung haben, mit der er uns herrlich auszeichnet. Bei Matthäus (25 21 usw.) ist der Ausdruck einfacher: *Gehe ein zu deines Herrn Freude.* Das bedeutet, daß die treuen Knechte, deren Dienste ihm gefallen haben, mit ihm an der seligen Fülle aller Güter teilnehmen werden. Nun fragt sich, was der Zusatz (Matth. 25 28) heißen soll: *Nehmt von ihm den Zentner und gebt ihn dem, der die zehn Zentner hat.* Denn das widerspricht doch jeglicher Geschäftsregel. Wir müssen uns daran erinnern, worauf ich immer wieder hingewiesen habe, daß man nicht pedantisch am einzelnen Buchstaben kleben darf. Der wahre Sinn ist der: Obgleich jetzt auch träge und untaugliche Knechte mit den Gaben des Geistes ausgerüstet sind, so werden sie am Ende doch aller Gaben verlustig gehen, so daß ihnen anstelle der herrlichen Güter nur Mangel und schmachvolle Dürftigkeit bleibt. Christus sagt, diese trägen Knechte vergrüben ihren Zentner oder ihr Pfund in die Erde, da sie nur ihrem Müßiggang und Vergnügen nachgehen und keinerlei Mühe auf sich nehmen wollen. Und so beobachten wir es tatsächlich an vielen, die nur sich selbst und ihrer eigenen Bequemlichkeit zugetan sind, dafür aber alle Aufgaben der Liebe umgehen und keinerlei Interesse haben an der allgemeinen Auferbauung. Wenn es heißt, daß der Hausvater nach seiner Rückkehr die Knechte vor sich gerufen habe, damit sie Rechenschaft ablegten, so sollen die Guten daraus Mut schöpfen, wenn sie erkennen, daß sie ihre Arbeit nicht vergeblich tun; den Faulen und Vergnügungssüchtigen jedoch soll es einen gehörigen Schrecken einjagen. Wir müssen also lernen, täglich uns selbst anzuspornen, bevor der Herr kommt und Abrechnung mit uns hält.

Matth. 25 24. *Ich wußte, daß du ein harter Mann bist.* Dieses Wort über die Härte des Herrn gehört nicht zum Hauptgedanken des Gleichnisses. Und es ist nutzlose Grübelei, wenn man hier erörtert, wie streng und hart Gott mit den

Seinen verfährt. Denn Christus wollte hier genausowenig eine Aussage über Gottes Härte machen wie er den Wucher empfehlen will, wenn er den Hausvater sagen läßt, daß sie sein Geld hätten auf die Bank bringen sollen, damit es wenigstens um die Zinsen zugenommen hätte. Christus will nur andeuten, daß keiner eine Entschuldigung für seine Trägheit hat, der Gottes Gaben unterdrückt und sein Leben in Müßiggang verbringt. Daraus ersehen wir auch, daß Gott nichts mehr gefällt, als wenn einer sein Leben zum Wohl und Nutzen der menschlichen Gemeinschaft einsetzt. Der Satz (25 29): *Wer da hat, dem wird gegeben werden,* wurde schon in Kapitel 13 erklärt. Auch was die *Finsternis* (25 30) bedeutet, haben wir schon zu Matth. 8 12 erklärt: es ist einfach der Gegensatz zu dem erleuchteten Haus. Im Altertum fanden die Mahlzeiten oft nachts statt, und es wurden dazu viele Fackeln und Lampen entzündet. Darum spricht Christus davon, daß die, die im Reich Gottes keinen Einlaß finden, in die Finsternis hinausgeworfen werden.

Luk. 19 27. *Doch jene meine Feinde ... bringt her.* Diese zweite Aussage des Gleichnisses scheint es hauptsächlich auf die Juden abgezielt zu haben. Doch sind damit auch all die gemeint, die sich in der Abwesenheit des Herrn an dem Aufruhr beteiligen. Christi Absicht war jedoch, nicht nur solche Menschen durch die Ankündigung dieser schrecklichen Strafe zu erschrecken, sondern auch, die Seinen im Gehorsam des Glaubens zu halten. Denn es ist keine geringe Anfechtung, wenn man sieht, daß viele durch ihren Abfall und ihren Widerstand das Reich Gottes zu zerstören suchen. Damit wir aber bei dem Tumult der Feinde die Ruhe bewahren, erinnert Christus daran, daß er wiederkommen und dann den gottlosen Abfall bestrafen werde.

Matthäus 21, 1–9

1 Da sie nun nahe an Jerusalem kamen, nach Bethphage an den Ölberg, sandte Jesus seiner Jünger zwei 2 und sprach zu ihnen: Geht hin in den Flecken, der vor euch liegt, und alsbald werdet ihr eine Eselin finden angebunden und ein Füllen bei ihr; bindet sie los und führt sie zu mir! 3 Und wenn euch jemand etwas wird sagen, so sprecht: Der Herr bedarf ihrer. Alsbald wird er sie euch lassen. 4 Das geschah aber, auf daß erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht (Sach. 9 9): 5 „Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig und reitet auf einem Esel und auf einem Füllen der lastbaren Eselin." 6 Die Jünger gingen hin und taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, 7 und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf. 8 Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg; andere hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf den Weg. 9 Das Volk aber, das ihm voranging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna dem Sohn Davids! Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe!

Markus 11, 1–10

[1] Und da sie nahe an Jerusalem kamen nach Bethphage und Bethanien an den Ölberg, sandte er seiner Jünger zwei [2] und sprach zu ihnen: Geht hin in das Dorf, das vor euch liegt. Und alsbald, wenn ihr hineinkommt, werdet ihr finden ein Füllen angebunden, auf welchem noch nie ein Mensch gesessen hat; bindet es los und führt es her! [3] Und wenn jemand zu euch sagen wird: Was tut ihr da? so sprecht: Der Herr bedarf sein und sendet es gleich wieder her. [4] Und sie gingen hin und fanden das Füllen, gebunden an eine Tür außen an der Straße, und banden es los. [5] Und etliche, die da standen, sprachen zu ihnen: Was macht ihr, daß ihr das Füllen losbindet? [6] Sie sagten aber zu ihnen, wie ihnen Jesus geboten hatte, und die ließen's zu. [7] Und sie führten das Füllen zu Jesus und legten ihre Kleider darauf, und er setzte sich darauf. [8] Viele aber breiteten ihre Kleider auf den Weg, andere aber grüne Zweige, die sie auf den Feldern abgehauen hatten. [9] Und die vorangingen und die nachfolgten, schrien und sprachen: Hosianna! [10] Gelobt sei, der da kommt in dem Namen des Herrn! Gelobt sei das Reich unseres Vaters David, das da kommt! Hosianna in der Höhe!

Lukas 19, 29–38

[29] Und es begab sich, als er sich Bethphage und Bethanien nahte und an den Berg kam, der da Ölberg heißt, sandte er seiner Jünger zwei [30] und sprach: Geht hin in den Ort, der gegenüber liegt. Und wenn ihr hineinkommt, werdet ihr ein Füllen angebunden finden, auf welchem noch nie ein Mensch gesessen hat; bindet es los und bringt's her! [31] Und wenn euch jemand fragt, warum ihr's losbindet, so sagt: Der Herr bedarf sein. [32] Und die gesandt waren, gingen hin und fanden's, wie er ihnen gesagt hatte. [33] Da sie aber das Füllen losbanden, sprachen seine Herren zu ihnen: Warum bindet ihr das Füllen los? [34] Sie aber sprachen: Der Herr bedarf sein. [35] Und sie brachten's zu Jesus und warfen ihre Kleider auf das Füllen und setzten Jesus darauf. [36] Da er nun hinzog, breiteten sie ihre Kleider auf den Weg. [37] Und da er schon nahe am Abhang des Ölbergs war, fing an der ganze Haufe seiner Jünger, fröhlich Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten, [38] und sprachen: Gelobt sei, der da kommt, der König, im Namen des Herrn! Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!

Christus ließ sich den Esel von seinen Jüngern nicht bringen, weil er von dem Fußmarsch ermüdet gewesen wäre, sondern er verfolgte damit einen andern Zweck. Da der Zeitpunkt seines Todes bevorstand, wollte er in einer feierlichen Weise zeigen, von welcher Beschaffenheit sein Reich sei. Zwar hatte er das schon getan von seiner Taufe an; aber am Ende seiner Berufung mußte er noch einmal ein Bild davon geben. Nachdem er bisher auf den Königstitel verzichtet hat, bekennt er sich selbst jetzt öffentlich als König; denn er ist dem Ziel seiner Laufbahn nicht mehr fern. Warum das? Da seine Heimkehr in den Himmel bevorstand, wollte er vor aller Augen seine Herrschaft auf Erden beginnen. Jener ganze Aufwand aber wäre lächerlich gewesen ohne die Weissagung des Sacharja.

Um sich die Ehre eines Königs beizulegen, zieht Christus auf einem Esel in Jerusalem ein. Eine großartige Herrlichkeit! Selbst um den Esel mußte er erst jemanden bitten, und da ihm Reitzeug und die passende Ausstattung fehlten, mußten die Jünger ihre Kleider auf das Tier legen. Ein Zeichen dafür, daß er überhaupt nichts besaß. Er zog zwar ein großes Gefolge nach sich; aber es waren doch nur Menschen, die zufällig aus den umliegenden Dörfern zusammengelaufen waren. Freudige Beifallsrufe erklangen; aber sie kamen aus der Mitte des ärmsten verachteten Volkes. Es könnte fast scheinen, als habe Christus sich absichtlich dem allgemeinen Gespött ausgesetzt. Aber da er zwei Dinge zeigen wollte, die eng zusammengehörten, mußte er so handeln: Er wollte ein klares Bild von seiner Herrschaft geben und dabei zeigen, daß sie nichts mit den irdischen Reichen gemeinsam habe und auch nicht auf den vergänglichen Reichtum dieser Welt gebaut ist. Aber auch das wäre unbeteiligten Menschen noch sehr närrisch vorgekommen, wenn Gott nicht lange davor durch seinen Propheten bezeugt hätte, daß der König, der kommen werde, um seinem Volk das Heil zu bringen, genauso sein werde. Damit also das ärmliche Auftreten Christi nicht zum Hindernis für uns wird, daß wir in diesem Schauspiel seine geistliche Herrschaft erkennen, soll uns diese himmlische Weissagung vor Augen stehen, womit Gott seinen Sohn auch in dieser häßlichen Bettlergestalt mehr geschmückt hat, als wenn alle Abzeichen von Königen an ihm geprangt hätten. Ohne diese Würze würde uns diese Geschichte niemals geschmeckt haben. Darum liegt auf den Worten des Matthäus ein großes Gewicht, wenn er sagt, die Weissagung des Propheten sei damit in Erfüllung gegangen. Denn da er sah, daß an Glanz und Pracht hängende Menschen mit ihrem natürlichen Urteilsvermögen kaum einen Sinn in diese Geschichte bringen können, führt er sie vom Anblick der bloßen Tatsache zur Betrachtung der Weissagung.

Matth. 21 2. *Geht hin in den Flecken.* Da Jesus bereits in Bethanien war, forderte er den Esel nicht, um sich die Beschwerde des Fußmarsches zu erleichtern. Er hätte den restlichen Weg leicht noch zu Fuß gehen können. Aber wie die Könige ihre Wagen besteigen, damit sie besser gesehen werden, so wollte auch der Herr bei dem Volk auffallen und durch irgendein Zeichen den Beifall seiner Begleiter als berechtigt erscheinen lassen, damit niemand auf den Gedanken komme, daß man ihm die königliche Ehre gegen seinen Willen erweise. Aus welchem Ort er nun die Eselin herbringen ließ, ist unsicher, wenn man nicht einfach annehmen will, daß es irgendein Dorf in der Nähe Jerusalems war. Es ist lächerlich, wenn einige Ausleger den Ort allegorisch auf Jerusalem deuten. Nicht weniger sinnvoll ist die Allegorie, die manche in der Eselin und dem Füllen finden. Die Eselin soll danach das jüdische Volk darstellen, das Gott zuerst unterworfen und mit dem Joch seines Gesetzes gezähmt hatte. Mit dem Füllen jedoch wären die Heiden gemeint, weil auf ihm noch nie jemand geritten ist. Darum hätte Christus sich auch zuerst auf die Eselin gesetzt, denn er sollte ja bei den Juden mit seinem Werk beginnen; dann wäre er auch auf das Füllen ge-

stiegen, da er ja an zweiter Stelle auch über die Heiden gesetzt war. Zwar scheint Matthäus von einem Reiten auf zwei Tieren zu sprechen. Aber da in der Schrift oft Doppelausdrücke vorkommen, ist es nicht weiter verwunderlich, wenn er hier zwei Reittiere statt eines nennt. Übrigens geht ja aus den beiden anderen Evangelisten deutlich hervor, daß Christus nur auf dem Füllen geritten ist. Sacharja selbst (vgl. 9 9) beseitigt schließlich jeglichen Zweifel, da ja auch er nach dem allgemeinen hebräischen Sprachgebrauch die gleiche Sache zweimal bezeichnet.

Alsbald werdet ihr eine Eselin finden. Damit nichts die Jünger in ihrer Bereitschaft zum Gehorsam hindere, kommt der Herr ihren Fragen rechtzeitig zuvor. Zuerst bedeutete er ihnen, daß sie nicht aufs Geratewohl geschickt würden. Denn sie würden das Füllen mit seiner Mutter gleich beim Betreten des Dorfes finden. Außerdem würde niemand etwas dagegen haben, wenn sie es wegführten, sie sollten nur sagen, er brauche es. Auf diese Weise bewies er ihnen seine Gottheit. Denn nur Gott kann etwas einsehen, das nicht vor Augen liegt, und die Herzen der Menschen zur Zustimmung lenken. Natürlich war es möglich, daß der Besitzer des Esels Christus freundlich gesinnt war und gern einwilligte; dennoch stand es nicht im Vermögen eines sterblichen Menschen, zu erraten, ob der Besitzer zu Hause sein werde, ob es ihm dann gerade passen würde oder ob er unbekannten Männern überhaupt Vertrauen schenken würde. Wie Christus die Jünger stärkt, um sie zum Gehorsam willig zu machen, so beobachten wir an ihnen, daß sie sich daraufhin auch willfährig zeigen. Und der Erfolg beweist, daß die ganze Sache von Gottes Hand gelenkt ist.

Matth. 21 5. *Sagt der Tochter Zion.* Das ist nicht wörtlich aus Sacharja übernommen. Aber der Evangelist überträgt das, was Gott einem einzigen Propheten zu predigen aufgetragen hat, klug und passend auf alle frommen Lehrer. Denn die einzige Hoffnung der Kinder Gottes, an der sie sich stützen und aufrechterhalten sollten, war, daß einst der Erlöser kommen werde. Darum bezeugt der Prophet den Gläubigen, das Kommen des Christus sei Grund zu voller, echter Freude. Denn da Gott ihnen nur gnädig ist, wenn ein Mittler für sie eintritt, der Messias aber der Mittler ist, der die Seinen von allem Bösen befreit, was kann es außer ihm noch geben, das die in ihren Sünden verlorenen und vom Elend bedrückten Menschen fröhlich macht? Genauso müssen wir ohne Christus von tiefer Trauer erfüllt sein. Darum erinnert der Prophet die Gläubigen daran, daß sie Anlaß zu wahrer Freude haben, weil der Erlöser für sie da ist. Nun rühmt der Prophet den Christus zwar noch mit anderen Worten, z. B., daß er gerecht sei und mit Heil ausgerüstet; aber Matthäus nimmt nur diese eine Aussage auf, die er seiner Absicht anpaßt, nämlich, daß der Christus arm komme und sanftmütig, also nicht wie irdische Könige, die mit einem prächtigen, glanzvollen Auftritt prunken. Schon daran wird seine Armut gezeigt, daß er auf einem Esel und auf einem Füllen der Eselin reitet; denn zweifellos war das die Weise, wie das arme Volk ritt, und paßt so gar nicht zu königlicher Pracht.

Matth. 21 6. *Die Jünger gingen hin.* Wie gesagt, wird hier gelobt, daß die Jün-

ger so schnell zum Gehorsam bereit waren. Denn Christi Ansehen war nicht so groß, daß sein bloßer Name genügt hätte, unbekannte Menschen zu bewegen; auch mußten die Jünger fürchten, in den Ruf von Dieben zu kommen. Wir sehen also hieraus, wie sehr sie ihrem Herrn ergeben waren, da sie nicht widersprechen, sondern im Vertrauen auf seinen Auftrag und seine Vorhersage eilen, den Befehl auszuführen. Auch wir sollen an ihrem Beispiel lernen, allen Hindernissen zum Trotz dem Herrn den Gehorsam zu erzeigen, den er von uns fordert. Denn er selbst wird die Hindernisse wegräumen, den Weg bahnen und nicht zulassen, daß unsere Anstrengungen vergeblich sind.

Matth. 21 8. *Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg.* An dieser Stelle erzählen die Evangelisten also, Christus sei vom Volk als König anerkannt worden. Es konnte zwar wie eine Komödie wirken, daß die gemeinsame Masse Zweige abhieb, die Kleider auf den Weg breitete und Christus als König grüßte, ohne daß dieser Titel einen Inhalt für sie haben konnte. Dennoch war ihr Tun ernst gemeint, sie bezeugten damit aus tiefstem Herzen ihre Ehrerbietung; darum hat sie auch Christus als geeignete Herolde seiner Herrschaft angesehen. Wir haben keinen Grund, uns über einen solchen Beginn zu wundern; denn auch heute, wo er zur Rechten des Vaters sitzt, entsendet er von seinem himmlischen Thron geringe Menschen, die seine Herrlichkeit doch nur – für unser Empfinden – in einer verachtenswerten Weise rühmen können. Daß das Abhauen der Palmzweige mit einem alten feierlichen Brauch an diesem Tag zusammenhing, wie einige Ausleger vermuten, scheint mir nicht wahrscheinlich. Eher scheint diese Ehre Christus auf Antrieb des Geistes ganz unvorhergesehen zuteil geworden zu sein, denn die Jünger, denen sich das übrige Volk dann anschloß, hatten nichts dergleichen vorher geplant. Das geht auch aus den Worten des Lukas hervor.

Matth. 21 9. *Hosianna dem Sohn Davids!* Das ist in Wirklichkeit ein Gebet, und zwar aus dem Ps. 118 25, wo es heißt: „O Herr, hilf! O Herr, laß wohl gelingen!" Matthäus führt absichtlich die hebräischen Worte an, damit wir erkennen, daß der Beifall Christus nicht unüberlegt gezollt wurde und daß die Bitten, die den Jüngern in den Mund kamen, nicht gedankenlos ausgesprochen wurden. Sie folgen ehrfurchtsvoll der Form des Gebets, die der Heilige Geist durch den Mund des Propheten der ganzen Gemeinde angewiesen hatte. Denn obgleich in dem Psalm vom Reich des David die Rede ist, meint der Dichter doch eigentlich das ewige Reich, das der Herr ihm verheißen hatte, und er will, daß es die andern auch so verstehen. Es sollte für die Gemeinde ein Gebet für alle Zeiten sein, das auch nach dem Sturz der davidischen Königsmacht in Gebrauch war. So war es allgemein Gewohnheit geworden, daß man sich bei der Bitte um die verheißene Erlösung dieser Psalmworte bediente. Matthäus führt, wie gesagt, den berühmten Psalm auf hebräisch an, um zu zeigen, daß Christus von der Menge als der Erlöser anerkannt worden ist. Aber nicht nur dem alten Bundesvolk hat der Geist geboten, täglich um das Kommen des Reiches Christi zu bitten, auch für uns gilt dieselbe Regel. Und da Gott nur durch die Hand seines

Sohnes herrschen will, sprechen wir mit der Bitte: „Dein Reich komme" dasselbe aus, was im Psalm noch deutlicher herauskommt. Wenn wir außerdem Gott bitten, daß er uns seinen Sohn als König erhalten wolle, bekennen wir, daß diese Herrschaft weder durch Menschen aufgerichtet ist noch durch Menschenmacht aufrechterhalten wird, sondern daß sie durch den himmlischen Schutz unbesiegbar dasteht. Es heißt, Christus komme *im Namen des Herrn,* weil er sich nicht selbst einführt, sondern auf Gottes Befehl und Auftrag hin die Herrschaft ergreift. Das geht noch klarer aus Markus hervor, wo noch ein anderer Zuruf genannt wird (11 10): *Gelobt sei das Reich unsers Vaters David, der da kommt!* So riefen sie im Blick auf die Verheißungen; denn der Herr hatte ja bezeugt, daß sein Volk endlich einen Befreier bekommen solle, und als Mittel dieser Erneuerung hatte er die Herrschaft Davids genannt. Wir sehen also, daß Christus hier als der Mittler geehrt wird, von dem die Wiederherstellung des Heils und überhaupt aller Dinge zu erwarten war. Daraus, daß es nur geringes, ungebildetes Volk war, das die Herrschaft Christi als Reich Davids ausrief, sollen wir erkennen, daß diese Auffassung damals allgemein verbreitet war, die doch heute vielen erzwungen und ungereimt erscheint, weil sie sich in der Schrift zu wenig auskennen. Bei Lukas werden noch einige Worte hinzugefügt (19 38): *Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe!* Diese Worte wären völlig klar, wenn sie nur ganz mit dem Lobgesang der Engel (vgl. Luk. 2 14) übereinstimmten. Denn dort sprechen die Engel die Ehre Gott im Himmel zu, den Menschen aber den Frieden auf der Erde. Hier werden sowohl Friede wie Ehre auf Gott bezogen. Dem Sinn nach findet sich jedoch kein Unterschied. Zwar geben die Engel den Grund genauer an, warum man Gottes Ehre besingen muß, weil nämlich durch seine Barmherzigkeit die Menschen den Frieden in dieser Welt genießen; aber im Grunde geht das doch nicht über die Worte der Volksmenge hinaus, die den Frieden im Himmel rühmt. Denn wir wissen, daß die armen Seelen in dieser Welt nur Frieden finden, wenn Gott vom Himmel aus sich mit ihnen versöhnt.

Lukas 19, 41–44

[41] Und als er nahe hinzukam, sah er die Stadt und weinte über sie [42] und sprach: Wenn doch auch du erkenntest zu dieser Zeit, was zu deinem Frieden dient! Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. [43] Denn es werden über dich die Tage kommen, daß deine Feinde werden um dich und deine Kinder einen Wall aufwerfen, dich belagern und an allen Orten ängstigen; [44] und werden dich schleifen und werden keinen Stein auf dem andern lassen, darum daß du nicht erkannt hast die Zeit, darin du heimgesucht bist.

Luk. 19 41. *Er ... weinte über sie.* Da Christus nichts mehr wünschte, als das ihm vom Vater aufgetragene Werk auszuführen, und da er genau wußte, daß der Zweck seiner Sendung war, die verlorenen Schafe des Hauses Israel zu sammeln, war es ihm ein Anliegen, daß sein Kommen allen das Heil bringen möge.

Das war auch der Grund, warum er, von Erbarmen erfaßt, über den nahen Untergang der Stadt Jerusalem weinte. Denn wenn er bedachte, daß gerade sie von Gott zur heiligen Wohnung erwählt war, in der der Bund des ewigen Heils seine Stätte haben sollte, zum Heiligtum, von dem das Heil für die ganze Welt ausgehen sollte, mußte ihr Untergang ihn schmerzlich treffen. Und wenn er erst sah, wie das Volk, das zur Hoffnung auf das ewige Leben berufen war, durch seinen Undank und seine Bosheit jämmerlich zugrunde ging, dann war es kein Wunder, daß er die Tränen nicht mehr zurückhalten konnte. Wenn es jemandem jedoch befremdlich vorkommt, daß Christus hier über einen Mißstand Schmerz empfindet, dem er hätte abhelfen können, so ist leicht darauf zu antworten. Wie er aus dem Himmel zu uns kam, um in der Gestalt menschlichen Fleisches Zeuge und Diener des göttlichen Heils zu sein, so hat er auch ganz unsere menschlichen Empfindungen angenommen, soweit das mit dem übernommenen Auftrag zusammenhing. Es ist immer genau darauf zu achten, in welcher Gestalt er vor uns hintritt, wenn er spricht oder sich um das Heil der Menschen bemüht. An dieser Stelle zum Beispiel, muß er, um den Auftrag des Vaters treu auszuführen, sehnlich wünschen, daß die Frucht der Erlösung dem ganzen erwählten Volk zugute komme. Da er also diesem Volk als Diener für sein Heil gegeben war, beklagt er vom Standpunkt seines Amtes aus den Untergang dieses Volkes. Natürlich war auch er Gott; aber immer wenn er in seinem Amt als Lehrer auftrat, verbarg er gewissermaßen seine Gottheit, um nicht seinem Amt als Mittler hinderlich zu sein. Im übrigen beweist Christus mit seinem Weinen, daß er die, um derentwillen er Mensch geworden war, nicht nur wie ein Bruder liebte, sondern daß auch der Geist väterlicher Liebe von Gott in seine menschliche Natur ausgegossen war.

Luk. 19 42 *Wenn doch auch du erkenntest* ... Die Rede ist bewegt und geht darum in abgebrochenen Sätzen. Wir wissen ja, je mehr wir in heftigen Gefühlen aufwallen, desto weniger können wir ihnen Ausdruck verleihen. Außerdem kommen hier zwei Empfindungen zusammen: Christus beklagt nicht nur den Untergang der Stadt, sondern er hält dem undankbaren Volk auch seinen schlimmsten Fehler vor, daß es das ihm dargebotene Heil abweist und dadurch selbst Gottes furchtbares Gericht auf sich herabzieht. Betont ist das Wörtchen *auch*, das eingeschoben ist. In Gedanken vergleicht Christus Jerusalem mit den andern Städten Judäas, ja er vergleicht es mit Städten aus der ganzen Welt. Er meint: Wenn doch auch du, die du einen besonderen Vorzug vor der ganzen Welt genießt, wenn du wenigstens, die du ein himmlisches Heiligtum auf der Erde bist, erkennen würdest. Es folgt dann eine zweite Unterscheidung: *Zu dieser Zeit.* Damit will Christus sagen: Obwohl du dich bisher in deinem Trotz frevlerisch und böse gegen Gott gebärdet hast, wäre es doch wenigstens jetzt an der Zeit, daß du in dich gingest. Damit deutet er an, daß der Tag bereits da sei, der nach dem ewigen Ratschluß Gottes für das Heil Jerusalems bestimmt und von den Propheten angekündigt war (vgl. Jes. 49 8; 2. Kor. 6 2; Jes. 55 6): Jetzt ist die

angenehme Zeit; dies ist der Tag es Heils; suchet den Herrn, solange er sich finden läßt, rufet ihn an, denn er ist nahe. Mit dem Wort *Frieden* bezeichnet die hebräische Sprache alles, was zur Glückseligkeit gehört. Christus behauptet nicht einfach, Jerusalem kenne sein Heil nicht, sondern es erkenne nicht, was zu seinem Heil *dient*. So ist es ja oft, daß die Menschen sich über ihr Glück sehr wohl im klaren sind; aber sie sind durch ihre Bosheit so verblendet, daß sie den Weg und die Mittel dazu nicht erkennen. An der Mischung von Erbarmen und Tadel können wir übrigens erkennen, daß die Menschen um so härtere Strafe verdienen, je herrlicher die Gaben sind, mit denen sie ausgestattet wurden; denn dann kommt zu anderen Sünden noch die frevelhafte Verachtung der göttlichen Gnade. Weiter müssen wir beachten, daß wir, je näher Gott uns das Licht seiner heilsamen Predigt bringt, desto weniger zu entschuldigen sind, wenn wir diese Gelegenheit nicht nutzen. Zwar ist die Tür zum Heil immer offen; aber weil Gott zuweilen auch schweigt, ist es ein ganz besonderes Geschenk, wenn er uns mit lauter Stimme freundlich zu sich einlädt; darum erwartet den Verächter auch eine um so schwerere Strafe.

Aber nun ist's vor deinen Augen verborgen. Das wird nicht gesagt, um die Schuld Jerusalems zu verharmlosen. Im Gegenteil, zur Schande Jerusalems wird sein unnatürlicher Stumpfsinn hervorgehoben, daß es Gott, der vor ihnen steht, nicht erkennt. Zwar kann Gott allein die Augen von Blinden öffnen, und niemand ist fähig, in die Geheimnisse des himmlischen Reiches zu blicken, den Gott nicht im Inneren mit seinem Geist erleuchtet. Das heißt jedoch nicht, daß man die entschuldigen muß, die durch ihre grobe Verblendung untergehen. Christus wollte den Anstoß aufheben, der sonst Ungebildete und Schwache hätte hindern können. Denn da aller Augen an jener Stadt hingen, war ihr Beispiel in guter wie in schlechter Hinsicht von großer Bedeutung. Darum wird sie wegen ihrer gräßlichen Verblendung verurteilt, damit ihr Unglaube und ihre hochmütige Verachtung des Evangeliums niemandem schade.

Luk. 19 43. *Denn es werden über dich die Tage kommen*. Nun nimmt Christus gewissermaßen die Gestalt des Richters an und findet noch härtere Worte über Jerusalem. So tun es auch die Propheten. Obwohl sie unter Tränen das Schicksal derer verfolgen, um derentwillen sie in Angst sein müssen, nehmen sie sich doch zusammen, um harte Ankündigungen auszusprechen, weil sie wissen, daß ihnen nicht nur die Sorge für das Heil von Menschen anvertraut ist, sondern daß sie auch zu Herolden des göttlichen Gerichts bestimmt sind. Von diesem Gesichtspunkt aus kündigt Christus Jerusalem schreckliche Strafen an, weil es die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannte, das heißt, weil es den ihnen dargebotenen Erlöser verschmähte und seine Gnade nicht annahm. Die grausame Strafe, die Jerusalem über sich ergehen lassen mußte, soll uns eine Warnung sein, daß wir nicht in unserer Gleichgültigkeit das Licht des Heils ersticken, sondern eifrig darauf aus sind, die Gnade Gottes zu gewinnen, ja, daß wir ihr tatkräftig entgegenlaufen.

Matthäus 21, 10–22

[10] Und als er zu Jerusalem einzog, erregte sich die ganze Stadt und sprach: Wer ist der? [11] Das Volk aber sprach: Das ist Jesus, der Prophet aus Nazareth in Galiläa. [12] Und Jesus ging in den Tempel hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und stieß um der Wechsler Tische und die Stühle der Taubenkrämer [13] und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben (Jes. 56 7): „Mein Haus soll ein Bethaus heißen"; ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus. [14] Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme im Tempel, und er heilte sie. [15] Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder, die er tat, und die Kinder, die im Tempel schrien und sagten: Hosianna dem Sohn Davids!, wurden sie entrüstet [16] und sprachen zu ihm: Hörst du auch, was diese sagen? Jesus sprach zu ihnen: Ja! Habt ihr nie gelesen (Ps. 8 3): „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet?" [17] Und er ließ sie da und ging zur Stadt hinaus nach Bethanien und blieb daselbst über Nacht. [18] Als er aber des Morgens wieder in die Stadt ging, hungerte ihn. [19] Und er sah einen Feigenbaum an dem Weg und ging hinzu und fand nichts daran als allein Blätter und sprach zu ihm: Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr Frucht! Und der Feigenbaum verdorrte alsbald. [20] Und da das die Jünger sahen, verwunderten sie sich und sprachen: Wie ist der Feigenbaum so bald verdorrt? [21] Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt und nicht zweifelt, so werdet ihr nicht allein solches mit dem Feigenbaum tun, sondern, wenn ihr werdet sagen zu diesem Berg: Hebe dich auf und wirf dich ins Meer!, so wird's geschehen. [22] Und alles, was ihr bittet im Gebet, wenn ihr glaubt, werdet ihr's empfangen.

Markus 11, 11–24

[11] Und er ging hinein nach Jerusalem und in den Tempel, und er besah ringsum alles, und am Abend ging er hinaus nach Bethanien mit den Zwölfen. [12] Und des andern Tages, da sie aus Bethanien gingen, hungerte ihn. [13] Und er sah einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas darauf fände. Und da er hinzukam, fand er nichts als nur Blätter; denn es war nicht die Zeit für Feigen. [14] Und Jesus hob an und sprach zu ihm: Nun esse von dir niemand mehr eine Frucht ewiglich! Und seine Jünger hörten das. [15] Und sie kamen nach Jerusalem. Und Jesus ging in den Tempel und fing an, auszutreiben die Verkäufer und Käufer im Tempel; und die Tische der Wechsler und die Tische der Taubenkrämer stieß er um [16] und ließ nicht zu, daß jemand etwas durch den Tempel trüge. [17] Und er lehrte und sprach zu ihnen: Steht nicht geschrieben (Jes. 56 7): „Mein Haus soll heißen ein Bethaus allen Völkern"? Ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht. [18] Und es kam vor die Hohenpriester und Schriftgelehrten, und sie trachteten, wie sie ihn umbrächten. Denn sie fürchteten sich vor ihm; denn alles Volk war erschrocken über seine Lehre. [19] Und des Abends gingen sie hinaus aus der Stadt. [20] Und als sie am Morgen an dem Feigenbaum vorübergingen, sahen sie, daß er verdorrt war bis auf die Wurzel. [21] Und Petrus dachte daran und sprach zu ihm: Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorrt. [22] Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Habt Glauben an Gott! [23] Wahrlich, ich sage euch: Wer zu diesem

Berg spräche: Hebe dich und wirf dich ins Meer! und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird's ihm geschehen. [24] Darum sage ich euch: Alles, was ihr bittet in eurem Gebet, glaubt nur, daß ihr's empfangt, so wird's euch werden.

Lukas 19, 39.40.45–48

[39] Und etliche der Pharisäer im Volk sprachen zu ihm: Meister, wehre doch deinen Jüngern! [40] Er antwortete und sprach zu ihnen: Ich sage euch: Wenn diese werden schweigen, so werden die Steine schreien. [45] Und er ging in den Tempel und fing an auszutreiben, die da verkauften, [46] und sprach zu ihnen: Es steht geschrieben (Jes. 56 7): „Mein Haus soll ein Bethaus sein", ihr aber habt's gemacht zur Räuberhöhle. [47] Und er lehrte täglich im Tempel. Aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten und die Vornehmsten im Volk trachteten danach, daß sie ihn umbrächten, [48] und fanden nicht, wie sie es machen sollten; denn alles Volk hing ihm an und hörte ihn.

Die Berichte des Matthäus und Markus über den vertrockneten Feigenbaum weichen voneinander ab. Matthäus läßt das Ereignis an dem Tag stattfinden, an dem Christus sich als der König bekannt hatte; Markus scheint es dagegen auf den folgenden Tag zu verschieben. Diese Schwierigkeit ist leicht zu lösen; denn die beiden stimmen darin überein, daß Christus den Baum verflucht habe am Tag nach seinem feierlichen Einzug in die Stadt. Nur berichtete Markus noch, was von Matthäus übergangen wurde, daß die Jünger die Sache erst einen Tag später bemerkten. Obwohl Markus also die zeitliche Reihenfolge genauer angibt, enthält er doch nichts Abweichendes. Deutlicher scheint er jedoch sowohl von Matthäus wie von Lukas abzuweichen in der Geschichte von der Zurechtweisung der Tempelhändler. Denn während jeder der beiden andern versichert, Christus habe sofort nach seinem Betreten der Stadt und des Tempels die Verkäufer und Käufer hinausgetrieben, sagt Markus einfach, Christus habe sich alles angesehen; die Austreibung selbst verlegt er dann auf den folgenden Tag. Meine Vermutung geht dahin, daß Markus, nachdem er die Reinigung des Tempels ursprünglich nicht erzählt hatte, sie dann nicht an der richtigen Stelle einfügte. Er berichtet, Christus sei am ersten Tag in den Tempel gegangen und habe sich dort alles angesehen. Wozu aber sollte er sich so sorgfältig umgeschaut haben, wenn er nicht Mißbräuche hätte abstellen wollen? Denn da er nach seiner Gewohnheit den Tempel schon früher häufig aufgesucht hatte, war ihm der Anblick dort nichts Neues mehr. Statt daß nun Markus sofort im Anschluß daran berichtete, daß Christus die Verkäufer und Käufer aus dem Tempel hinauswarf, läßt er Christus die Stadt erst wieder verlassen. Was er jedoch an Erzählenswertem ausgelassen hatte, bringt er später nach. Allerdings könnte man auch mehr der Meinung sein, daß Markus auch bei dieser Geschichte die zeitliche Reihenfolge genau eingehalten hat, die die beiden andern übergingen. Denn wenn sie auch durch ihren Zusammenhang einen fortlaufenden Faden zu spin-

nen scheinen, ist es doch nicht ganz abwegig, daß man bei ihnen beiden die Geschichten auseinanderzieht, weil sie nämlich keinen bestimmten Tag angeben. Mir sagt jedoch die zuerst genannte Vermutung mehr zu. Denn es ist doch anzunehmen, daß Christus diesen Beweis seiner Vollmacht vor versammelter Volksmenge gegeben hat. Wie man sich übrigens auch entscheiden mag, jedenfalls kann uns diese Verschiedenheit des Berichts nicht mehr stören, wenn wir bedenken, wie wenig die Evangelisten an genauen Zeitangaben interessiert sind.

Matth. 21 10. *Und als er zu Jerusalem einzog* ... Matthäus erzählt, die ganze Stadt sei bewegt gewesen. Christus hatte also die Sache nicht verstohlen und im geheimen ausgeführt, sondern vor den Augen des gesamten Volkes und mit Wissen der Priester und Schriftgelehrten. Durch die verächtliche Hülle des Fleisches war also die Herrlichkeit des Geistes sichtbar geworden. Denn wieso hätten sonst alle geduldet, daß Christus, trotz der großen Gefahr, die damit verbunden war, in königlicher Pracht in die Stadt einzog, wenn sie von seinem Auftreten nicht geradezu gebannt gewesen wären? Es zeigt sich also, daß sich der Einzug Christi nicht im geheimen abgespielt hat und daß sich seine Feinde nicht deshalb ruhig verhalten haben, weil sie ihn verachteten, sondern weil sie vielmehr von einer geheimen Angst gehalten waren. Gott hatte ihnen den Mut genommen, etwas zu unternehmen. Übrigens wird hier die hochmütige Gleichgültigkeit des Städter getadelt, dergegenüber die Frömmigkeit der Landbevölkerung gelobt wird. Denn mit ihrer Frage, wer denn der Mann sei, der einen solchen Auflauf zustande bringe, beweisen sie, daß sie nicht gerade zu den engsten Begleitern Christi gehören.

Matth. 21 12. *Und Jesus ging in den Tempel hinein.* Obwohl Christus öfter zum Tempel hinaufstieg und ihm dieser Mißbrauch immer wieder unter die Augen kam, hat er doch nur zweimal Hand angelegt, ihn abzustellen: einmal, am Anfang seiner Sendung [Calvin denkt an Joh. 2 13 ff.], und nun wieder beinahe am Ende seiner Laufbahn. Aber obgleich sich eine schmähliche, gottlose Unordnung uneingeschränkt durchgesetzt hatte und der Tempel mit seinen Heiligtümern dem Untergang geweiht war, begnügte sich Christus damit, die Schändung des Tempels nur zweimal öffentlich zu brandmarken. Als er begann als von Gott gesandter Lehrer und Prophet, machte er es sich zur Aufgabe, den Tempel zu reinigen, um die Juden aufzuwecken und aufmerksamer zu machen. Jetzt aber, am Ende seiner Laufbahn, gebraucht er seine Macht ein zweites Mal und zeigt den Juden die Entheiligung ihres Tempels, indem er zugleich darauf hinweist, daß eine Erneuerung bevorstehe. Dabei ist jedoch völlig klar, daß Christus sich damit als König und oberster Priester, als Schutzherr des Tempels und Gottesdienstes, bezeugte. Das ist darum so wichtig, damit nicht jeder beliebige auf die Idee kommt, er für seine Person könne sich dasselbe leisten. Der Eifer allerdings, durch den Christus zu dieser Handlung gedrängt wurde, sollte allen Frommen gemeinsam sein. Damit sich aber nicht jemand unter dem Vorwand, Christus nacheifern zu wollen, unüberlegt in eine solche Sache stürzt, ist

wohl zu überlegen, was unsere Berufung von uns will und wie weit wir nach Gottes Auftrag gehen dürfen. Wenn ein solcher Unrat in die Gemeinde eingedrungen ist, sollten alle Kinder Gottes darüber traurig sein. Aber da Gott nicht allen die Waffen dazu in die Hand gegeben hat, sollen die Privatleute darüber seufzen, bis Gott Abhilfe schafft. Ich gebe allerdings zu, daß jeder, der bei einer Beschmutzung des Hauses Gottes nicht tiefes Unbehagen empfindet, mehr als stumpfsinnig ist und daß es nicht ausreicht, nur innerlich traurig zu sein, sondern daß man sich selbst von der Verunreinigung fernhalten und bei jeder sich bietenden Gelegenheit laut bezeugen muß, wie sehr man sich nach einer Änderung der Lage zum Besseren sehnt. Wer aber keine öffentliche Befugnis hat, muß sich damit begnügen, die Mängel, die er kraft seiner Vollmacht nicht abschaffen kann, mit der Zunge, die ihm niemand sperren kann, zu bekämpfen. Hier erhebt sich jedoch die Frage, warum Christus, der noch sah, wie der Tempel voll war von abergläubischen Irrbräuchen, nur einen verhältnismäßig geringen oder doch wenigstens einigermaßen erträglichen Mißstand angegangen ist. Es war nicht Christi Wille, alle heiligen Bräuche auf ihren ursprünglichen Sinn zurückzuführen, und er hat auch keine Betrachtungen darüber angestellt, welche Mißbräuche die größeren oder kleineren seien, sondern seine Absicht war nur, anhand eines sichtbaren Zeichens klarzumachen, daß ihm die Reinigung des Tempels von Gott aufgetragen und daß der ganze Gottesdienst durch häßliche, handgreifliche Mißbräuche verderbt sei. Jenes Schachern entbehrte zwar nicht eines Scheins des Rechtes; es sollte das Volk der Mühe entheben, sich die Opfer von fern her besorgen zu müssen. Außerdem war es angenehm, wenn man gleich das Geld zur Hand hatte, das man opfern wollte. Außerdem saßen die Wechsler gar nicht innerhalb des Heiligtums selbst, und auch die Opfertiere wurden nicht dort verkauft, sondern nur im Vorhof, den man zuweilen auch unter den Namen „Tempel" einbezieht. Trotzdem bedeutete es eine Entweihung, die man auf keinen Fall dulden durfte; denn nichts schlägt der Majestät des Tempels mehr ins Gesicht, als wenn man dort einen Warenmarkt einrichtet und Geldgeschäfte abwickelt. Und Christus ging um so schärfer dagegen an, als es in der Öffentlichkeit bekannt war, daß diese Sitte nur aus der schändlichen Gewinnsucht der Priester entstanden war. Denn wer etwa einen mit mancherlei Waren schön ausgestatteten Laden betritt, läßt sich, obwohl er gar nicht im Sinn hatte, etwas zu kaufen, wohl auch einmal verlocken und ändert seine Absicht. So hatten die Priester ihre Netze ausgespannt, um Opfergaben einzuheimsen und jeden Tempelbesucher für sich auszubeuten.

Matth. 21 13. *Es steht geschrieben.* Christus führt zwei Zeugnisse aus den Propheten an: Jes. 56 7 und Jer. 7 11. Die Stelle aus Jesaja paßte besonders gut auf den vorliegenden Fall: dort wird nämlich die Berufung der Heiden vorausgesagt. Jesaja verheißt also nicht nur, Gott werde dem Tempel seine ursprüngliche Herrlichkeit wieder schenken, sondern auch, daß alle Völker aus allen Richtungen dort zusammenströmen werden und daß der ganze Erdkreis eines Sinnes sein

werde in wahrer, aufrichtiger Frömmigkeit. Es ist zwar sicher, daß der Prophet hier bildlich redet; denn wenn die Propheten von dem geistlichen Gottesdienst sprechen, der unter der Herrschaft Christi kommen sollte, bedienen sie sich der Schattenbilder des Gesetzes. Und es ist gewiß auch niemals in Erfüllung gegangen, daß alle Völker nach Jerusalem hinaufstiegen, um dort anzubeten. Wenn Jesaja also ankündigt, der Tempel werde eine Stätte des Gebets für alle Völker sein, hätte er statt dessen auch sagen können, die Heiden sollten zur Gemeinde Gottes versammelt werden, um zusammen mit den Kindern Abrahams einstimmig den wahren Gott anzurufen. Da Jesaja aber nun den Tempel erwähnt, der damals die sichtbare Stätte für die Gottesdienste war, wirft Christus den Juden zu Recht vor, sie hätten den Tempel gegen seine Bestimmung mißbraucht. Der Sinn ist also: Gott wollte den Tempel bis heute erhalten als ein Zeichen, auf das alle seine Anbeter ausgerichtet sein sollen. Wie unwürdig und frevelhaft ist es also, ihn in einen öffentlichen Marktplatz zu verwandeln! Außerdem war zur Zeit Christi dieser Tempel wirklich das Haus des Gebets, da ja das Gesetz mit seinen Schattenbildern noch in Kraft stand. Er wurde dann für alle Völker zum Haus der Anbetung, insofern von dort die Verkündigung des Evangeliums ausging, die den ganzen Erdkreis in Einmütigkeit des Glaubens zusammenschloß. Und obwohl der Tempel kurze Zeit darauf von Grund auf zerstört wurde, steht uns doch bis heute die Erfüllung dieser prophetischen Verheißung vor Augen. Denn da das Gesetz einmal von Zion ausgegangen ist, müssen alle, die richtig beten wollen, auf diesen Anfang zurückschauen. Natürlich gibt es keine besonderen Orte, da der Herr überall angerufen sein will. Aber wie man von den Gläubigen, die sich zu dem Gott Israels bekennen, sagt, sie redeten die Sprache Kanaans, so heißt es von ihnen auch, sie gingen in den Tempel, weil von dort die wahre Gottesoffenbarung kam. Ebendort befand sich auch der Quell der Wasserströme, die in kurzer Zeit so wunderbar gewachsen sind und in reicher Fülle dahinfließen, um denen das Leben zu bringen, die daraus trinken, wie Ezechiel (vgl. 47 $_9$) sagt, oder die, nach Sacharja (vgl. 14 $_8$), vom Tempel ausgehen und sich dann vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang ausbreiten. Obwohl wir heute auch Gotteshäuser für unsere frommen Versammlungen benutzen, liegt die Sache doch etwas anders. Seit Christus offenbart worden ist, braucht uns das Bild seiner Gegenwart nicht mehr äußerlich und schattenhaft vor Augen gestellt zu werden wie einst den Vätern unter dem Gesetz. Wir müssen außerdem beachten, daß der Prophet mit dem Wort „Beten" den gesamten Gottesdienst meint. Denn wie mannigfach auch die Fülle der Zeremonien damals war, so wollte Gott den Juden kurz einprägen, was sie alle eigentlich bedeuteten, nämlich daß er im Geist verehrt sein wolle, wie es noch deutlicher im Ps. 50 ausgedrückt ist. Dort gründet Gott auch alle Übungen der Frömmigkeit auf das Gebet.

Ihr aber macht eine Räuberhöhle daraus. Christus erklärt, die Klage des Jeremia treffe auch auf seine Zeit zu, in der es mit dem Tempel nicht weniger im argen liege. Der Prophet wirft den Heuchlern vor, daß sie sich im Vertrauen auf

den Besitz des Tempels die Freiheit nahmen zu sündigen. Denn während es Gottes Plan war, die Juden durch äußere Zeichen wie durch eine Vorschule zur wahren Frömmigkeit zu erziehen, begnügten sich die Heuchler, wie es unter solchen Leuten üblich ist, mit dem nichtigen Vorwand, den Tempel zu haben, und verkehrten dabei Gottes Wahrheit in Lüge, als ob es ausreichte, seine Aufmerksamkeit nur auf die äußeren Zeremonien zu richten. Demgegenüber behauptet der Prophet, daß Gott in keiner Weise an den Tempel oder die Zeremonien gebunden sei und daß man sich darum bitter täuscht, wenn man sich auf den Tempel etwas zugute tut, den man zu einer Räuberhöhle gemacht hatte. Denn wie die Räuber in ihren Höhlen nur noch frecher sündigen in der Meinung, dort könnten sie es ungestraft tun, so wächst bei den Heuchlern unter dem erlogenen Vorwand, fromm zu sein, die Verwegenheit, daß sie schließlich glauben, Gott gewissermaßen betrügen zu können. Da man das Bild von der Höhle auf alle Arten von Verderbnis beziehen muß, wendet Christus diese Stelle aus dem Propheten sehr passend auf den vorliegenden Fall an. Bei Markus (11 16) wird noch hinzugefügt, Christus habe verboten, daß jemand ein Gefäß durch den Tempel trage. Das bedeutet, er habe nicht geduldet, was mit dem Heiligtum nicht in Einklang stand. Mit dem Wort „Gefäß“ meint die hebräische Sprache alle Art von Geräten. Kurz: Christus verbot alles, was der Ehrfurcht gegenüber dem Tempel und seiner Herrlichkeit widersprach.

Matth. 21 14. *Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme.* Damit Christus nicht in den Verdacht geriet, er habe diese außerordentliche Vollmacht aus Vermessenheit für sich in Anspruch genommen, bestätigte er sie durch Wunder. Er heilte also Lahme und Blinde im Tempel, damit offenbar würde, daß er das Recht und die Ehre des Messias berechtigterweise auf sich bezog; denn die Propheten benennen den Messias mit diesen Kennzeichen. Daraus ersehen wir noch einmal, worauf ich gerade schon hingewiesen habe, daß es nicht jedermanns Sache ist, diese Tat Christi nachzuahmen, wenn man sich nicht unüberlegt auf den Thron des Messias setzen will. Wichtig ist, daß die Lahmen und Blinden, die geheilt wurden, Zeugen für die göttliche Vollmacht Christi waren, gerade als ob Gott vom Himmel herab dem Rühmen der Menge seine Bestätigung gegeben habe.

Matth. 21 15. *Da aber die Hohenpriester und Schriftgelehrten sahen die Wunder.* Lukas erzählt, daß die Pharisäer schon unterwegs angefangen hätten zu stören. Damals waren es nur die Jünger, die riefen; ihnen wollten sie Schweigen gebieten. Christus entgegnet ihnen, sie bemühten sich umsonst. Denn Gott würde eher den Steinen einen Schrei entwinden als es zulassen, daß das Reich seines Sohnes untergraben würde. Man muß annehmen, daß, als sich das Schreien gar nicht beruhigen wollte und sogar die Kinder mit einstimmten, die Entrüstung der Schriftgelehrten und Priester noch mehr gestiegen ist, so daß sie nun Christus von neuem angreifen. Es scheint, als wollten sie Christus einen Seitenhieb versetzen, wenn sie ihm vorwerfen, er lasse sich sogar von Kindern Lob spenden. Wir müssen beachten, woraus ihr Ärger entstanden war. Sicher hing ihr Unbe-

hagen mit ihrer gottlosen Bosheit und geifernden Verachtung Gottes zusammen; denn sie ärgern sich an den Wundern ja genauso wie an den rühmenden Zurufen der Menge. Aber es muß doch noch etwas Besonderes gewesen sein, was sie so sehr in Harnisch gebracht hat. Wir wissen, wie scharf sie für ihr Recht kämpften. Ihr Eifer brachte sie dahin, daß sie sich die Tyrannei, die sie sich einmal angemaßt hatten, unversehrt erhalten wollten. Nun bedeutete es aber eine beträchtliche Verminderung ihrer Herrschaft, wenn es dem Volk freigestanden hätte, Christus den Königstitel beizulegen. Auch bei Kleinigkeiten sollten ihre Beschlüsse wie Gottesworte gelten, damit nichts gebilligt oder verworfen werden durfte, ohne daß sie ihre Zustimmung gaben. Darum hielten sie es für unsinnig und verkehrt, daß das Volk jemandem den Titel des Messias zusprach, den sie selbst keinerlei Ehre würdigten. Wären sie ihrer Pflicht nachgekommen, wäre es auf jeden Fall nur recht und billig gewesen, wenn sie dem ganzen Volk als verantwortliche Führer vorangegangen wären. Denn die Priester waren dazu bestimmt, daß sich das Volk von ihren Lippen die Kenntnis des Gesetzes holte und daß sie Gesandte und Dolmetscher des Herrn der Heerscharen seien (vgl. Mal. 2 7). Aber da sie treulos das Licht der Wahrheit ausgelöscht hatten, antwortet ihnen Christus sehr richtig, es nütze ihnen nichts, wenn sie versuchten, die Verkündigung vom Heil zu unterdrücken, da diese sogar aus den Steinen hervorbräche. Es liegt dabei ein stilles Zugeständnis zugrunde. Christus leugnet nicht, daß es mit rechten Dingen zugehe, daß zuerst das ungebildete Volk und die Kinder mit ihren Rufen die Ankunft des Messias feierten; aber da die Leute, die die rechtmäßigen Zeugen seines Kommens hätten sein sollen, die Wahrheit böswillig erstickten, hielt er es für nur natürlich, wenn Gott andere aufriefe und zur Schande der eigentlich Berufenen sogar Kinder dazu heranzog. Das gibt uns einen ordentlichen Trost. Mögen die Gottlosen auch manchen Stein in Bewegung setzen, um Christi Herrschaft zu unterdrücken, ihre Mühe ist umsonst. Sie hoffen zwar, an das Ziel ihrer Wünsche zu kommen, wenn sie aus der Schar, die der Herrschaft Christi förderlich sein will, die einen beiseite schaffen und die andern durch Furcht einschüchtern. Aber der Herr vereitelt ihre Absichten, da er eher noch den Steinen Stimme und Sprache verleiht, bevor er es zuläßt, daß dem Reich seines Sohnes die Zeugen ausgehen.

Matth. 21 16. *Habt ihr nie gelesen?* Daraus, daß sich Christus von Kindern „König“ nennen läßt, gewinnen die Schriftgelehrten und Priester einen Anlaß zu seiner Verleumdung, wie ja die Gottlosen an den Jüngern Christi immer voll Hochmut ihre Niedrigkeit verachten. Diese Bosheit widerlegt Christus mit dem Zeugnis des David, der selbst die Kinder Herolde der Herrlichkeit Gottes sein läßt. Die Stelle (Ps. 8 3) heißt wörtlich: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet ...“ David will damit zeigen, daß Gott, wenn niemand sonst den Mund auftut, keine anderen Redner nötig hat, um seine Macht zu beweisen, als kleine Kinder, die noch an der Brust ihrer Mutter hängen. Die können zwar noch nicht sprechen; aber Gottes wunderbare Vor-

sehung scheint auch in ihnen wider und redet wie die wohlklingendste, gewandteste Beredsamkeit. Denn wer bedenkt, wie das Kind im Mutterleib gebildet wird, wie es dort gehegt wird neun Monate lang, schließlich das Licht erblickt und sofort, nachdem es geboren ist, eine Nahrung für sich bereit findet, der muß schon Gott als den Schöpfer der Welt nicht nur erkennen, sondern der wird ganz zu seiner Bewunderung hingerissen. So sind die Sonne und der Mond zwar auch stumme Kreaturen, und doch billigt man ihnen zu, daß sie laut und klingend das Lob Gottes singen (vgl. Ps. 19 2). Wenn aber schon aus dem Mund von unmündigen Kindern Gottes Lob erklingt, dann ist es gar nichts Besonderes, meint Christus, wenn er Kinder, die sich schon der Sprache bedienen können, zu seinem Lob bestimmt.

Matth. 21 18. *Als er aber des Morgens wieder in die Stadt ging ...* Zwischen dem feierlichen Einzug Christi in die Stadt, von dem wir gehört haben, und dem Tag des Passah übernachtete Christus in Bethanien; über Tag kam er in den Tempel, um zu lehren. Matthäus und Markus berichten nun von einem Vorfall, der sich genau in diesem Zeitraum ereignete, daß nämlich Christus, als er in die Stadt ging, Hunger empfand, auf einen Feigenbaum zuging und, da er nichts an ihm fand außer den Blättern, ihn verfluchte; und der Baum vertrocknete sofort auf seine Verfluchung hin. Ich halte es für unbestreitbar, daß Christus den Hunger nicht vorgeschützt, sondern ihn wirklich verspürt hat. Denn wir wissen ja, daß er sich freiwillig den Schwachheiten unseres Fleisches unterworfen hatte, obwohl er von Natur aus völlig unbehelligt davon war. Die Schwierigkeit liegt jedoch darin, wieso Christus sich täuschen ließ und an einem leeren Baum nach Früchten suchte, zumal es zu dieser Jahreszeit noch gar keine reifen Früchte gab, und weshalb er dann so streng mit diesem Baum verfuhr. Es wäre schon eine Erklärung, wenn wir einfach sagten, daß er nach seiner menschlichen Art nicht über den Baum Bescheid wußte. Es kann jedoch auch sein, daß er absichtlich auf ihn zuging, obwohl er genau wußte, wie die Sache ausgehen würde. Sicher hat er sich nicht in glühendem Zorn dazu hinreißen lassen, den Baum zu verfluchen (denn eine solche Rache ist nicht nur ungerecht, sondern auch kindisch und lächerlich); aber da ihm, für die Empfindung seines Fleisches, der Hunger unbequem war, versuchte er, ihn mit der entgegengesetzten Empfindung zu besiegen, indem er nämlich die Herrlichkeit seines Vaters an den Tag brachte; wie er es selbst an einer anderen Stelle sagt (Joh. 4 34): „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen des, der mich gesandt hat ...“ Denn auch dort kämpfte er mit Erschöpfung und Durst; und ich neige immer mehr zu der Vermutung, daß ihm der Hunger eine Gelegenheit war, ein Wunder zu zeigen und die Seinen damit zu belehren. Als ihn der Hunger plagte, aber keine Nahrung zur Verfügung stand, sättigte er sich auf andere Weise, nämlich so, daß er die Herrlichkeit Gottes verbreitete. Mit dem Baum wollte er ein Zeichen aufrichten dafür, welches Ende einmal auf die Heuchler wartet, und zugleich aufdecken, wie faul und leer ihre Prahlerei ist.

Matth. 21 19. *Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr Frucht!* Hier erkennen wir, welche Macht das Fluchwort hat: der Baum ist zur Unfruchtbarkeit verurteilt. So segnet Gott andererseits, wenn er durch sein Wort zur Fruchtbarkeit verhilft. Übrigens geht aus Markus deutlicher hervor, daß der Feigenbaum nicht unmittelbar vertrocknete oder daß es wenigstens von den Jüngern nicht bemerkt wurde, bevor sie ihn am nächsten Tag ohne Blätter dastehen sahen. Markus schreibt auch Petrus allein zu, was Matthäus von allen Jüngern gemeinsam berichtet. Da aber Christus seine Antwort in der Mehrzahl formuliert, läßt sich leicht schließen, daß der eine im Namen aller gefragt hat.

Matth. 21 21. *Jesus aber antwortete ...* Christus zieht den Zweck des Wunders weiter aus, um seine Jünger zum Glauben und zum Vertrauen zu ermuntern. Bei Markus (11 22) steht zuerst die allgemeine Ermahnung: *Habt Glauben an Gott!* Dann folgt die Verheißung, daß sie durch den Glauben alles, was sie von Gott erbitten, auch erlangen werden. Glauben an Gott haben bedeutet soviel wie sich ganz fest auf ihn verlassen und von ihm alles erwarten, was nötig sein wird. Da sich aber der Glaube, wie wir ihn haben, sofort in Bitten äußert und zu den Gnadenschätzen Gottes, die uns in seinem Wort gezeigt werden, nur vordringt, um sie zu genießen, verbindet Christus mit dem Glauben das Gebet. Denn hätte er nur gesagt, alles, was wir uns wünschen, würde eintreffen, so hätte das bei einigen den Eindruck gemacht, Glauben hinge mit Befehlen und selbstverständlicher Sicherheit zusammen. Darum zeigt Christus, daß erst die wirklich glauben, die auf Gottes Güte und Verheißungen vertrauen und im Gebet ihre Zuflucht zu ihm nehmen. Diese Stelle ist besonders gut geeignet, um die Kraft und die Art des Glaubens zu beschreiben, daß er nämlich eine Gewißheit ist, die sich auf Gottes Güte gründet und keinerlei Zweifel zuläßt. Nur die erkennt Christus als Gläubige an, die, ohne zu zweifeln, gewiß sind, daß Gott ihnen gnädig ist, und sich völlig klar darüber sind, daß er ihnen geben werde, um was sie ihn bitten. Wir sehen, in welch teuflischer Lüge die Papisten befangen sind, daß sie dem Glauben Ungewißheit untermischen; ja, sie werfen uns törichte Selbstüberhebung vor, wenn wir von der väterlichen Güte Gottes gegen uns überzeugt sind und es deshalb wagen, vor ihn zu treten. Und dabei rühmt Paulus (vgl. Eph. 3 12) ganz besonders die Wohltat Christi, daß wir durch den Glauben an ihn den Mut gewinnen, uns Gott mit Zuversicht zu nähren. Außerdem zeigt diese Stelle, daß eine wahrhafte Erprobung des Glaubens im Gebet besteht. Wenn man einwendet, solche Bitten wie, daß sich ein Berg ins Meer versenken möchte, seien ja doch noch nie erhört worden, so kann man leicht darauf entgegnen: Christus läßt nicht den Wünschen der Menschen die Zügel schießen, daß sie nach ihrem Belieben alles nur Mögliche erbitten. Im Gegenteil, er hat das Gebet der Regel des Glaubens unterstellt. Auf diese Weise muß nämlich der Geist mit dem Wort Gottes all unsere Regungen zügeln und zum Gehorsam zwingen. Christus verlangt eine gewisse, unbeirrbare Zuversicht, daß das Gebet auch erhört werde. Woher anders aber soll der Mensch diese Zuversicht schöpfen als aus dem Wort

Gottes? Wir sehen jetzt also, daß Christus den Jüngern nichts verheißt, wenn sie sich nicht innerhalb der Grenzen des göttlichen Willens halten.

Luk. 19 47. *Und er lehrte täglich im Tempel.* Markus und Lukas zeigen zuerst, aus was für einer Art Menschen sich die Gemeinde zusammensetzte: aus der ungebildeten Masse des Volkes. Und dann zeigen sie, welche Feinde Christus gehabt hat, nämlich die Priester und Schriftgelehrten und alle Höhergestellten. Das ist ein Teil der Torheit des Kreuzes, daß Gott das in der Welt Hervorragende übergeht und sich das Törichte, Schwache und Verachtete aussucht. Außerdem erwähnen die Evangelisten, daß jene trefflichen Führer der Gemeinde Gottes eine Gelegenheit suchten, um Christus aus dem Weg zu räumen. Darin enthüllt sich ihre verbrecherische Gottlosigkeit. Denn wenn sie auch eine rechtmäßige Ursache dafür gehabt hätten, Christus nachzustellen, so war es doch keine Art und Weise, wie Räuber und Mörder seine Vernichtung anzustreben oder ihm im geheimen Meuchelmörder zuzutreiben. Als drittes zeigen die Evangelisten, daß ihre gottlose Verschwörung nicht zum Ziel kam, weil Christus nach dem verborgenen Ratschluß Gottes zum Tode am Kreuz bestimmt war.

Matthäus 21, 23–27

[23] Und als er in den Tempel kam und lehrte, traten zu ihm die Hohenpriester und die Ältesten im Volk und sprachen: Aus was für Vollmacht tust du das, und wer hat dir die Vollmacht gegeben? [24] Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen; wenn ihr mir das sagt, will ich euch auch sagen, aus was für Vollmacht ich das tue. [25] Woher war die Taufe des Johannes? War sie vom Himmel oder von den Menschen? Da bedachten sie's bei sich selbst und sprachen: Sagen wir, sie sei vom Himmel gewesen, so wird er zu uns sagen: Warum glaubt ihr ihm denn nicht? [26] Sagen wir aber, sie sei von Menschen gewesen, so müssen wir uns vor dem Volk fürchten; denn sie halten alle Johannes für einen Propheten. [27] Und sie antworteten Jesus und sprachen: Wir wissen's nicht. Da sprach er zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Vollmacht ich das tue.

Markus 11, 27–33

[27] Und sie kamen abermals nach Jerusalem. Und da er im Tempel wandelte, kamen zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten und Ältesten [28] und sprachen zu ihm: Aus was für Vollmacht tust du das? oder wer hat dir diese Vollmacht gegeben, daß du solches tust? [29] Jesus aber sprach zu ihnen: Ich will euch ein Wort fragen; antwortet mir, so will ich euch sagen, aus was für Vollmacht ich das tue. [30] Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen? Antwortet mir! [31] Und sie bedachten's bei sich selbst und sprachen: Sagen wir, sie sei vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? [32] Oder sollen wir sagen, sie war von Menschen? – da fürchteten sie sich vor dem Volk. Denn sie hielten alle dafür, daß Johannes wirklich ein Prophet war. [33] Und sie antworteten und sprachen zu Jesus: Wir wissen's nicht. Und Je-

sus sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Vollmacht ich solches tue.

Lukas 20, 1–8

[1] Und es begab sich an der Tage einem, als er das Volk lehrte im Tempel und predigte das Evangelium, da traten zu ihm die Hohenpriester und Schriftgelehrten mit den Ältesten [2] und sagten zu ihm und sprachen: Sage uns, aus was für Vollmacht tust du das? oder wer hat dir solche Vollmacht gegeben? [3] Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Ich will euch auch ein Wort fragen: sagt mir: [4] Die Taufe des Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen? [5] Sie aber bedachten's bei sich selbst und sprachen: Sagen wir vom Himmel, so wird er sagen: Warum habt ihr ihm denn nicht geglaubt? [6] Sagen wir aber, von Menschen, so wird uns alles Volk steinigen; denn sie bestehen darauf, daß Johannes ein Prophet sei. [7] Und sie antworteten, sie wüßten nicht, wo sie her wäre. [8] Und Jesus sprach zu ihnen: So sage ich euch auch nicht, aus was für Vollmacht ich das tue.

Matth. 21 23. *Aus was für Vollmacht tust du das?* Da die übrigen Anschläge und offenen Versuche, Christus zu bekämpfen, bisher keinen Erfolg gehabt hatten, versuchen die Priester und Schriftgelehrten nun auf versteckte Weise, ob sie ihn nicht vielleicht von seiner Art zu lehren abbringen könnten. Sie streiten nicht über seine Verkündigung, ob sie wahr sei oder nicht – das hatten sie öfter schon vergeblich unternommen –, sondern sie erheben eine Streitfrage über seine Berufung und seinen Auftrag. Und zwar war das ein glänzender Vorwand. Denn da sich niemand selbst die Würde eines Hohenpriesters zulegen noch sich mit dem Amt eines Propheten ausrüsten durfte, sondern auf die Berufung durch Gott zu warten hatte, so war es noch viel weniger erlaubt, daß sich jemand den Messiastitel zulegte, es sei denn, es stand fest, daß er von Gott dazu erwählt war. Und zwar genügte dazu nicht Gottes Wort, sondern er mußte durch einen Eid in sein Amt eingesetzt werden, wie es Ps. 110 4 steht. Die Gegner verfahren jedoch töricht und gottlos so, denn obwohl die göttliche Herrlichkeit Christi sich durch so viele Zeichen seiner Vollmacht bezeugt hatte, fragen sie, woher er gekommen sei, als hätten sie von alledem keine Ahnung. Denn gibt es etwas Unsinnigeres als beim Anblick der unmißverständlich ausgestreckten Hand Gottes, die die Lahmen und Blinden heilte, noch zu überlegen, ob sich wohl ein gewöhnlicher Mensch diese Macht aufs Geratewohl anmaßen kann! Außerdem wußten sie schon vorher ganz genau, daß Christus vom Himmel gesandt war, so daß sie nichts weniger im Sinn hatten als die Taten Christi auf den Schild zu heben, sobald sie erkannt hätten, daß Gott ihr Urheber war. Sie beharren also darauf, daß nur der ein rechtmäßiger Diener Gottes sei, dem sie selbst mit ihrer Stimme dazu verholfen haben, so als ob jegliche Gewalt allein in ihren Händen läge. Obwohl sie die rechtmäßigen Vorsteher der Gemeinde waren, war es doch etwas Ungeheuerliches, daß sie sich gegen Gott erhoben. Wir verstehen jetzt, warum

Christus ihnen nicht ausdrücklich antwortete, da ihre Frage ja unredlich und schamlos war und dazu über eine ganz klare Angelegenheit ging.

Matth. 21 25. *Woher war die Taufe des Johannes?* Christus befragt sie über die Taufe des Johannes nicht nur, um zu zeigen, daß sie überhaupt kein Ansehen verdienten, weil sie diesen heiligen Propheten Gottes verachtet hatten, sondern auch, um sie durch ihre eigene Antwort zu überführen, daß sie in einer wohlbekannten Sache schamlos Unwissenheit vorgaben. Denn wir dürfen nicht vergessen, wozu Johannes gesandt worden, welches seine Botschaft gewesen war und worauf er am meisten bestanden hatte. Er war als der Herold für Christus gesandt worden. Diese Aufgabe erfüllte er treu, aber er maßte sich auch nichts anderes an, als der Wegbereiter des Herrn zu sein; mit seinem Finger hatte er auf Christus hingewiesen und bezeugt, daß er der eingeborene Sohn Gottes sei. Wieso verlangen also die Schriftgelehrten nun noch einen neuen Beweis für Christi Vollmacht, nachdem die Botschaft des Johannes ihnen bereits seine Glaubwürdigkeit bestätigt hatte? Wir sehen also, daß Christus nicht einen schlauen Kniff anwendet, um sich ihrer Frage zu entziehen, sondern daß er auf die vorgelegte Frage gründlich und sachgemäß eingegangen ist. Denn man konnte nicht Johannes als den Diener des Herrn anerkennen, ohne den Herrn selbst gelten zu lassen. Christus gibt also nicht unverschämten Menschen eine Handhabe, ohne einen Auftrag, nur in persönlichem Wahnwitz ein öffentliches Amt an sich zu reißen. Er leitet auch durch sein Beispiel nicht dazu an, auf spitzfindige Weise die Wahrheit zu umgehen, wie viele raffinierte Menschen ihn fälschlich als ihr Vorbild hinstellen. Ich gebe zwar zu, daß man auf die verfänglichen Fragen der Gottlosen nicht immer auf die gleiche Weise antworten kann, aber immer muß man sich vor ihrer Bosheit weislich in acht nehmen, damit die Wahrheit bei ihrer Verteidigung nicht noch verleugnet wird. Im übrigen ist die Taufe hier nicht nur das Symbol für die Abwaschung, sondern beschreibt das gesamte Amt des Johannes. Christus wollte seinen Gegnern ja eine Äußerung darüber entlocken, ob Johannes ein wahrer und berufener Prophet Gottes war oder ein Betrüger. Doch enthält die Ausdrucksweise, ob die Taufe des Johannes von Gott oder von den Menschen sei, eine nützliche Lehre für uns: Keine Lehre und kein heiliges Zeichen darf von den Gläubigen zugelassen werden, wenn es nicht feststeht, daß es von Gott kommt, und es liegt auch nicht im Belieben der Menschen, sich irgend etwas auszudenken. Hier handelt es sich um Johannes, den der Herr sonst mit besonderem Lob über alle Propheten erhebt. Aber Christus behauptet nicht, daß man etwa seine Taufe annehmen müsse, wenn sie nicht von Gott befohlen wäre. Es ist also klar, wie man über die selbsterfundenen Sakramente urteilen muß, die ohne einen Befehl Gottes von den Menschen törichterweise eingeführt worden sind. Denn Christus erklärt mit seinen Worten deutlich, daß die gesamte Leitung der Gemeinde so vom Fingerzeig Gottes abhänge, daß kein Mensch irgend etwas von sich selbst aus anordnen darf.

Da bedachten sie's bei sich selbst. Hier zeigt sich die Gottlosigkeit der Priester:

Sie überlegen nicht, was richtig sei, sie befragen auch nicht ihr Gewissen; sie wollen sich lieber der ganzen Sache schmählich entziehen als eingestehen, daß sie genau wissen, wie es sich verhält, damit nur ja kein Zacken aus ihrer Krone breche. So geben zwar alle Gottlosen vor, sie seien begierig zu lernen; aber sie verschließen doch der Wahrheit die Tür, wenn sie merken, daß sie ihrem Vorhaben entgegengesetzt ist. Christus schickt seine Gegner also nicht ohne Antwort weg, sondern er entläßt sie beschämt und verwirrt, und indem er das Zeugnis des Johannes in die Mitte stellt, beweist er zur Genüge, daß er mit göttlicher Vollmacht versehen ist.

Matthäus 21, 28–32

[28] Was dünkt euch aber? Es hatte ein Mann zwei Söhne und ging zu dem ersten und sprach: Mein Sohn, gehe hin und arbeite heute im Weinberg. [29] Er antwortete aber und sprach: Ja, Herr! und ging nicht hin. [30] Und er ging hin zu dem anderen und sprach gleich also. Der antwortete aber und sprach: Ich will's nicht tun. Danach reute es ihn, und er ging hin. [31] Welcher unter den zweien hat des Vaters Willen getan? Sie sprachen: Der letzte. Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Die Zöllner und Huren mögen wohl eher ins Reich Gottes kommen als ihr. [32] Johannes kam zu euch und lehrte euch den rechten Weg, und ihr glaubtet ihm nicht; aber die Zöllner und Huren glaubten ihm. Und ob ihr's wohl saht, tatet ihr dennoch nicht Buße, daß ihr ihm danach auch geglaubt hättet.

Dieser Schluß zeigt, worauf Christus hinaus will, wenn er den Schriftgelehrten und Priestern die vorzieht, die beim Volk als verworfen und verabscheuungswürdig galten. Er reißt diesen Heuchlern ihre Maske ab, daß sie sich nicht noch länger mit ihrem Diener-Gottes-Sein aufspielen und einen unechten Eifer für die Frömmigkeit vorgeben. Denn obwohl ihr Ehrgeiz, ihr Stolz, ihre Grausamkeit und Habsucht überall bekannt waren, wollten sie doch auf keinen Fall, daß man sie so einschätzte. Als sie kurz zuvor Christus angriffen, gaben sie sich den Anschein, als ob sie um die Ordnung der Gemeinde besorgt wären, als seien sie ihre treuen, rechtschaffenen Hüter. Da sie Gott und Menschen so hemmungslos zum Spott haben, schlägt Christus ihrer Unverschämtheit ins Gesicht und zeigt ihnen, daß sie genau das Gegenteil von dem sind, dessen sie sich rühmen, und daß sie von der Würde, in der sie sich gefallen, so weit entfernt sind, daß sie noch unter Zöllner und Huren zu stehen kommen. Denn wenn sie behaupten, die besten Hüter des Gottesdienstes und Eiferer für das Gesetz zu sein, so vergleicht Christus das mit einem Sohn, der seinem Vater bloß dem Wort nach verspricht, gehorsam zu sein, und ihn dann doch enttäuscht. Was die Zöllner und Huren betrifft, so entschuldigt er ihre Fehler nicht, sondern er vergleicht ihr wirres Leben mit dem Trotz eines ungezogenen, unbescheidenen Sohnes, der den Auftrag seines Vaters zunächst zurückweist; aber damit seien sie ihnen bei weitem vorzuziehen,

weil sie nicht bis zum Äußersten bei ihren Fehlern verharrten, daß sie nicht schließlich das Joch, das sie so trotzig von sich geschüttelt hatten, doch friedlich und willig trügen. Wir erkennen jetzt Christi Absicht: Er wirft den Priestern und Schriftgelehrten nicht nur vor, daß sie Gott hartnäckig Widerstand leisten und trotz so vieler Ermahnungen nicht einlenken, sondern er nimmt ihnen auch die Ehre, deren sie unwürdig waren, weil ihre Gottlosigkeit schlimmer sei als das zügellose Leben der Huren.

Matth. 21 29. *Er antwortete aber und sprach: Ja, Herr!* Diese Haltung ist an sich zu loben, wenn man sich in dem Augenblick, in dem Gott uns etwas aufträgt, sofort und eifrig zum Gehorsam anschickt. Christus lobt hier auch gar nicht die Langsamkeit. Beides ist verkehrt: sowohl wenn man erst an seine Aufgabe herangeht, nachdem man lange damit gezögert hat, als auch, daß man mit Worten etwas verspricht, wozu man gar nicht bereit ist. Doch Christus erklärt, solche Heuchelei sei noch viel weniger erträglich als eine Widerspenstigkeit, die dann doch im Lauf der Zeit wenigstens zur Vernunft kommt.

Matth. 21 32. *Johannes kam zu euch.* Da Johannes ein treuer Diener Gottes gewesen war, sagt Christus, alles, was er gelehrt habe, sei so gewesen, als habe Gott selbst gesprochen. Ausführlicher geredet: Gott kam und zeigte euch durch den Mund des Johannes den Weg der Gerechtigkeit. Aber da Johannes im Namen Gottes und nicht als Privatperson gesprochen hatte, wurde er mit Recht anstelle Gottes genannt. Diese Stelle verleiht der Predigt des Wortes eine gewaltige Bedeutung, wenn Leute, die die frommen, heiligen Ermahnungen des von Gott gesandten Lehrers in den Wind schlugen, Widerspenstige und Empörer genannt werden. Der Ausdruck, daß Johannes ihnen den *rechten Weg* gelehrt habe, wird von einigen Auslegern scharfsinniger gedeutet; sollen sie sich an ihren Einfällen ergötzen. Für meine Ohren klingt der Satz nicht anders, als daß die Verkündigung des Johannes die reine und richtige Lehre war. Christus hätte auch sagen können: Es gab keinen Grund, Johannes zu verwerfen. Wenn er dann sagt, die Zöllner hätten geglaubt, meint er damit nicht nur, sie hätten seinem Wort zugestimmt, sondern sie hätten das Gehörte auch mit Ernst angenommen. Wir sehen also, daß es noch nicht Glaube bedeutet, wenn jemand der wahren Lehre beipflichtet, sondern daß man darunter etwas Umfassenderes und Tieferes verstehen muß, nämlich daß der Hörer auf seine eigenen Wünsche verzichtet und sein Leben ganz Gott anheimgibt. Wenn Christus sagt, daß die Pharisäer nicht einmal durch dieses Beispiel der Zöllner berührt wurden, so betont er damit ihre widerspenstige Bosheit noch einmal. Denn das zeugt nun wirklich von äußerster Hoffnungslosigkeit, daß sie noch nicht einmal den Weg hinter Huren und Zöllnern her finden.

Matthäus 21, 33–46

[33] Hört ein anderes Gleichnis: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg und führte einen Zaun darum und grub eine Kelter darin und baute einen Turm und gab ihn an Weingärtner in Pacht und zog außer Landes. [34] Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfingen. [35] Da nahmen die Weingärtner seine Knechte; einen schlugen sie, den andern töteten sie, den dritten steinigten sie. [36] Abermals sandte er andere Knechte, mehr als das erste Mal; und sie taten ihnen gleich also. [37] Zuletzt sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. [38] Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen! [39] Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn. [40] Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern tun? [41] Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichte übel umbringen und seinen Weinberg an andere Weingärtner vergeben, die ihm die Früchte zu rechter Zeit geben. [42] Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift (Ps. 118 22.23): „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Von dem Herrn ist das geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen"? [43] Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volk gegeben werden, das seine Früchte bringt. [44] Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen aber er fällt, den wird er zermalmen. [45] Und da die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse hörten, verstanden sie, daß er von ihnen redete. [46] Und sie trachteten danach, wie sie ihn griffen; aber sie fürchteten sich vor dem Volk, denn es hielt ihn für einen Propheten.

Markus 12, 1–12

[1] Und er fing an, zu ihnen in Gleichnissen zu reden: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und führte einen Zaun darum und grub eine Kelter und baute einen Turm und gab ihn an Weingärtner in Pacht und zog außer Landes. [2] Und er sandte einen Knecht, da die Zeit kam, zu den Weingärtnern, daß er von den Weingärtnern nähme von den Früchten des Weinbergs. [3] Sie nahmen ihn aber und schlugen ihn und ließen ihn leer von sich. [4] Abermals sandte er zu ihnen einen andern Knecht; dem zerschlugen sie den Kopf und schmähten ihn. [5] Abermals sandte er einen andern Knecht, den töteten sie. Und viele andere; etliche schlugen sie, etliche töteten sie. [6] Da hatte er noch einen, den geliebten Sohn; den sandte er zuletzt auch zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. [7] Aber die Weingärtner sprachen untereinander: Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn töten, so wird das Erbe unser sein! [8] Und sie nahmen ihn und töteten ihn und warfen ihn hinaus vor den Weinberg. [9] Was wird nun der Herr des Weinbergs tun? Er wird kommen und die Weingärtner umbringen und den Weinberg anderen geben. [10] Habt ihr nicht gelesen in der Schrift (Ps. 118 22.23): „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. [11] Von dem Herrn ist das geschehen, und ist ein Wunder vor unsern Augen"? [12] Und sie trachteten danach, wie sie ihn griffen, und fürchteten

sich doch vor dem Volk; denn sie verstanden, daß er auf sie dieses Gleichnis geredet hatte. Und sie ließen ihn und gingen davon.

Lukas 20, 9–19

[9] Er fing aber an, zu sagen dem Volk dieses Gleichnis: Ein Mensch pflanzte einen Weinberg und gab ihn an Weingärtner in Pacht und zog außer Landes eine gute Zeit. [10] Und zu seiner Zeit sandte er einen Knecht zu den Weingärtnern, daß sie ihm gäben von der Frucht des Weinbergs. Aber die Weingärtner schlugen ihn und ließen ihn leer von sich. [11] Und er sandte noch einen andern Knecht; sie aber schlugen den auch und höhnten ihn und ließen ihn leer von sich. [12] Und er sandte noch einen dritten; sie aber schlugen auch den blutig und stießen ihn hinaus. [13] Da sprach der Herr des Weinberges: Was soll ich tun? Ich will meinen lieben Sohn senden; vor dem werden sie sich doch scheuen. [14] Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, dachten sie bei sich selbst und sprachen: Das ist der Erbe; kommt, laßt uns ihn töten, daß das Erbe unser sei! [15] Und sie stießen ihn hinaus vor den Weinberg und töteten ihn. Was wird nun der Herr des Weinberges ihnen tun? [16] Er wird kommen und diese Weingärtner umbringen und seinen Weinberg andern geben. Da sie das hörten, sprachen sie: Das sei ferne! [17] Er aber sah sie an und sprach: Was ist dann das, was geschrieben steht (Ps. 118 22): „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden"? [18] Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen aber er fällt, den wird er zermalmen. [19] Und die Schriftgelehrten und Hohenpriester trachteten danach, wie sie die Hände an ihn legten noch zu derselben Stunde, und fürchteten sich vor dem Volk; denn sie verstanden, daß er auf sie dieses Gleichnis gesagt hatte.

Matth. 21 33. *Hört ein anderes Gleichnis.* Lukas weicht den Worten nach etwas ab, wenn er sagt, Christus habe zu dem Volk gesprochen, während bei Matthäus die Rede an die Priester und Schriftgelehrten gerichtet ist. Das ergibt sich leicht daraus, daß Christus, obwohl er eigentlich sie angriff, doch vor dem gesamten Volk ihre Schande ans Licht zog. Wenn Markus sagt, Christus habe angefangen, in Gleichnissen zu reden, läßt er damit das in der Reihenfolge erste aus; er greift ja auch an andern Stellen aus einer ganzen Sammlung oft nur einen Teil heraus. Dieses Gleichnis will im Grunde nichts anderes sagen, als daß es gar nichts Neues sei, daß die Priester und die andern Obersten in der Gemeinde schmählich versuchten, Gott um sein Recht zu betrügen. Denn mit ähnlichen Ränken sei man früher schon gegen die Propheten vorgegangen, und nun schicke man sich an, sogar den Sohn zu töten, was aber nicht ungestraft bleiben werde, da Gott als der Anwalt seines Rechtes auftreten werde. Die Aussage des Gleichnisses ist eine doppelte: Christus will den Priestern ihren Undank vorhalten, der randvoll ist von Treulosigkeit und Verbrechen; daneben will er den Anstoß aufheben, der sich aus seinem nahen Tod ergab. Die Priester hatten es mit ihrem angemaßten Ansehen bei dem unerfahrenen, einfältigen Volk so weit gebracht, daß die ganze Religion bei den Juden von ihrem Beschluß und ihrem Wink abhing. Darum gibt

Christus den Schwachen eine Stütze an die Hand und zeigt ihnen, daß niemand irre zu werden brauche, wenn er persönlich genauso ermordet werde, wie es die Priester einst mit den Propheten, einem nach dem andern, gemacht hätten. Aber nun wollen wir bereits den Einzelheiten nachgehen.

Der pflanzte einen Weinberg. Dieses Gleichnisbild begegnet uns oft in der Schrift. Was jedoch die vorliegende Stelle betrifft, deutet Christus nur an, daß Gott den Hirten, die er über seine Gemeinde setzt, keineswegs auch seine Macht überträgt, sondern damit genauso handelt wie ein Familienvater, der seinen Weinberg oder Acker einem Pächter überläßt, damit er ihn zuverlässig bebaue und ihm jedes Jahr den Ertrag abliefere. Wie sich der Herr jedoch bei Jesaja und Jeremia beklagt (vgl. Jes. 5 4; Jer. 2 21), daß er aus dem Weinberg, auf dessen Bebauung er so viel Mühe und Kosten gewandt habe, keine Frucht gezogen hat, so klagt er an dieser Stelle die Weingärtner selbst an, daß sie den Ertrag des Weinberges wie Räuber gewaltsam an sich reißen. Wenn Christus sagt, die Bauern hätten den Weinberg, gepflegt und wohl ausgestattet, vom Hausvater übernommen, so unterstreicht er damit ihre Schuld ungemein. Denn je großzügiger an ihnen gehandelt worden ist, desto abscheulicher ist ihre Undankbarkeit. Dieses Argument benutzt auch Paulus, um die Hirten zu ermahnen, ihren Auftrag zuverlässig auszuführen: sie seien Haushalter, dazu erwählt, Gottes Haus zu verwalten, das eine Säule und Grundfeste der Wahrheit ist (vgl. 1. Tim. 3 15). Und das ist richtig: Je glänzender und ehrenvoller die Stellung der Hirten ist, desto mehr sind sie Gott verpflichtet, bei ihrer Arbeit fleißig zu sein. Um so mehr ist also auch ihre Treulosigkeit zu verabscheuen, weil sie mit dieser Großzügigkeit von Gottes Seite und der Ehre, deren Gott sie würdigte, Schindluder trieben. Gott hatte übrigens den Weinberg angelegt, als er sich an die gnädige Annahme des Volkes an Kindes Statt erinnerte, es aus Ägypten befreite, es sich von neuem zum Eigentum aussonderte, sich ihm als sein Gott und Vater kundgab und es zur Hoffnung auf das ewige Heil rief. Das ist die Pflanzung, die z. B. Jes. 60 21 erwähnt wird. Mit *Kelter* und *Turm* sind all die Mittel gemeint, die der Lehre des Gesetzes beigefügt worden waren, um den Glauben des Volkes zu stärken, wie die Opfer und andere Zeremonien. Denn wie ein umsichtiger, eifriger Familienvater hatte der Herr es an nichts fehlen lassen, um seine Gemeinde auf alle mögliche Weise zu unterstützen.

Und gab ihn an Weingärtner in Pacht. Gott könnte zwar auch ohne den Dienst von Menschen seine Gemeinde in gutem Zustand erhalten; aber er nimmt sich nun einmal Menschen zu seinen Dienern und benutzt ihre Arbeit. So hatte er einst die Priester eingesetzt, gewissermaßen Bebauer seines Weinberges zu sein. Merkwürdig ist jedoch, daß Christus die Propheten mit den *Knechten* (21 34) vergleicht, die nach der Weinlese geschickt werden, um den Ertrag einzufordern. Denn wir wissen doch, daß auch sie Weingärtner waren und daß ihnen zusammen mit den Priestern ein gemeinsames Amt aufgetragen war. Christus hatte jedoch nicht nötig, hier genau und bis ins einzelne darauf einzugehen, was nun

gleich und was verschieden an diesen beiden Ständen war. Sicherlich waren die Priester anfänglich dazu bestimmt gewesen, die Gemeinde durch die heilsame Verkündigung gut auszubilden. Als sie jedoch das ihnen übertragene Amt durch Trägheit und Unwissenheit vernachlässigten, wurden ihnen gewissermaßen als außerordentliche Unterstützung die Propheten nachgesandt, um die Weinstöcke von Unkraut zu reinigen, überflüssige Triebe wegzuschneiden und im übrigen die Versäumnisse der Priester wiedergutzumachen. Dabei sollten sie jedoch auch das Volk ernstlich zur Rede stellen, die zerrüttete Frömmigkeit wieder erneuern, die trägen Geister aufrütteln und Verehrung Gottes und ein neues Leben bewirken. Das bedeutete aber nichts anderes, als den Gott gebührenden Ertrag aus seinem Weinberg einzufordern. Diesen Sachverhalt wendet Christus nun sehr passend auf seine Lehre an: Denn die Leitung der Gemeinde lag nicht ständig und fest bei den Propheten, sondern sie wurde immer von den Priestern beansprucht, so wie ein fauler Pächter sein Land zwar vernachlässigt, aber trotzdem den Platz, auf den er einmal gesetzt wurde, hartnäckig behauptet, als gehöre er ihm.

Matth. 21 35. *Einen schlugen sie ...* Hier unterscheiden sich Markus und Lukas ein wenig von Matthäus. Denn während Matthäus mehrere Knechte erwähnt, denen dann, nachdem sie alle übel und unwürdig behandelt worden waren, noch mehr nachgesandt wurden, stellen es die beiden andern Evangelisten so dar, als seien die Knechte einzeln ausgeschickt worden, also nicht zu zweien oder dreien gleichzeitig, sondern einer nach dem andern. Dabei haben alle drei Evangelisten den gleichen Gedanken, daß die Juden nämlich gegen den Sohn dasselbe wagen würden, was sie mit den Propheten mehr als einmal getan hatten. Trotzdem gibt Matthäus den Verlauf der Geschichte deutlicher wieder: Gott kämpfte förmlich mit der Bosheit der Priester, als er die Propheten in Scharen zu ihnen sandte. Daraus wird klar, wie unbezwingbar ihr Wüten war, daß es durch kein Mittel eingedämmt werden konnte.

Matth. 21 37. *Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen.* Von einer solchen Überlegung kann man bei Gott eigentlich nicht reden: denn er weiß ja, was in der Zukunft liegt, und läßt sich nicht durch die Hoffnung auf einen besseren Ausgang täuschen. Aber besonders in den Gleichnissen ist es üblich, menschliche Eigenschaften auf Gott zu übertragen. Der Satz steht hier nicht von ungefähr. Christus wollte uns wie in einem Spiegel zeigen, wie bejammernswert die Priester in ihrer Gottlosigkeit waren, die sie jetzt nicht mehr verbergen konnten, daß sie sich gegen den Sohn Gottes, der gekommen war, sie zur Besinnung zu bringen, in teuflischer Wut erhoben. Schon durch den grausamen Mord an den Propheten hatten sie Gott aus seinem Erbe zu treiben versucht. Das setzt nun all ihren Verbrechen die Krone auf, daß sie den Sohn töteten, um in dem gewissermaßen verwaisten Haus selbst die Herren zu spielen. Denn sicherlich war der Grund dafür, daß die Priester den Christus so sehr haßten, der, daß sie ihre Tyrannei wie eine Beute an sich gerissen hatten. Denn er selbst ist es ja, durch

den Gott Vater gegenwärtig sein will und dem er jegliche Herrschaft übertragen hat. Auch am Schluß weichen die Evangelisten etwas voneinander ab. Matthäus berichtet (21 41) von dem den Juden abgerungenen Bekenntnis, in dem sie sich selbst verurteilten. Nach Markus (12 9) verkündet einfach Christus selbst, welche Strafe auf solch böse, treulose Knechte warte. Lukas (20 16) unterscheidet sich dem Äußeren nach noch mehr, indem er sagt, die Strafe, die Christus ihnen angekündigt habe, sei von ihnen abgewiesen worden. Wenn wir aber den Sinn genauer überdenken, liegt kein Widerspruch vor, weil die Hörer zweifellos Christus darin zustimmen mußten, welche Strafe solche Knechte verdient hätten. Da sie jedoch merkten, daß sich sowohl die Anklage wie das Urteil gegen sie richtete, suchten sie sich zu entziehen.

Matth. 21 42. *Habt ihr nie gelesen* ... Es ist festzuhalten, was wir schon ein wenig früher gesagt haben: Die Priester und Schriftgelehrten hatten das Volk an sich gebunden und betrachteten es untereinander als einen unumstoßbaren Grundsatz, daß sie allein über die zukünftige Erlösung zu befinden und zu urteilen hätten, so daß niemand als Messias anzuerkennen sei, den sie nicht durch ihre Billigung als solchen erwiesen hätten. Darum behaupten sie, es sei unmöglich, was Christus gesagt habe, daß der Sohn Gottes und Erbe des Weinberges von ihnen selbst getötet werde. Genau das beweist ihnen Christus nun aus dem Zeugnis der Schrift. Dabei hat seine Frage großen Nachdruck. Er hätte auch sagen können: Ihr haltet es also für einen unsinnigen Gedanken, daß sich die Weingärtner so frevelhaft gegen den Sohn Gottes verschwören könnten. Aber hat die Schrift etwa vorausgesagt, er werde mit freudiger Zustimmung und Beifall empfangen werden, und nicht im Gegenteil, daß die Anführer des Volkes selbst seine Gegner sein werden? Und nun ist die Stelle (Ps. 118 22), die Christus dabei anführt, aus dem gleichen Psalm entnommen, aus dem auch der Jubelruf stammt: „Herr hilf ... Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" (Ps. 118 25.26). Daß dieser Psalm eine Weissagung über die Herrschaft des Messias ist, geht daraus hervor, daß David ja mit der Abmachung von Gott zum König gemacht wurde, daß sein Thron in Ewigkeit bestehen solle, solange am Himmel Sonne und Mond leuchten und bis durch Gottes Gnade das zusammengebrochene Reich wiederhergestellt würde. Obwohl also der Psalm eine Beschreibung der Herrschaft Davids enthält, ist die Verheißung ihrer Fortdauer damit verbunden, auf die sich die Wiederaufrichtung gründet. Wäre hier von irgendeinem zeitlichen Reich die Rede, könnte es Christus nicht auf sich beziehen. Wir müssen aber immer bedenken, was für eine Herrschaft Gott in der Person Davids aufrichtete: eine solche, die in dem wahrhaften Messias Bestand hätte bis ans Ende der Welt. Die Salbung Davids damals deutete schon auf Christus. Darum ist alles, was an David geschah, ein Vorspiel und ein Vorbild auf Christus. Kehren wir nun zu den Worten des Psalms zurück. Die Schriftgelehrten und Priester hielten es für unglaubhaft, daß der Christus von den Vorstehern der Gemeinde verworfen würde. Christus beweist aber aus dem Psalm, daß er gegen den Wil-

len der Menschen durch Gottes wunderbare Macht auf seinen Thron gesetzt werden müsse; und zwar sei das einst schon bei David vorwegnehmend geschehen, den Gott annahm, obwohl er von den Vornehmen zurückgestellt wurde, damit Gott ein Beispiel und Zeichen dafür gebe, was er einmal noch an seinem Christus tun würde. Der Prophet wählt zur Veranschaulichung das Bild eines Gebäudes. Da die Gemeinde Gottes ein Tempel ist, wird Christus, auf den sie ja gegründet ist, mit Recht der Eckstein genannt, ein Stein also, der die ganze Last des Gebäudes trägt. Man könnte dieses Bild nicht in allen Einzelzügen auf Christus ausziehen; aber darin ist es besonders zutreffend, daß das Heil der Gemeinde auf ihm ruht und er selbst ihre Existenz aufrechterhält. Darum haben auch andere Propheten dieses Bild benutzt, besonders Jesaja und Daniel. Jesaja (28 16) bezieht sich sogar ganz eng auf diese Stelle, wenn Gott bei ihm sagt: „Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen köstlichen, auserwählten Stein, an dem sich stoßen werden beide Häuser Israel." Auch im Neuen Testament taucht diese Redeweise immer wieder auf (z. B. 1. Kor. 3 11; 1. Petr. 2 4 f.). Der Hauptgedanke ist also: Gottes Reich soll auf einen Stein gegründet werden, den sogar die Architekten für unbrauchbar halten. Und das heißt: Der Messias, der das Fundament für das Heil der Gemeinde ist, wird nicht durch die Hochrufe der Leute auf den Schild gehoben werden, sondern wenn Gott ihn durch seine verborgene, ungeahnte Macht wunderbar ans Licht treten läßt, werden die Obersten, also die, denen die Sorge für das Gebäude anvertraut ist, ihm feindlich gegenübertreten. Zwei Dinge sind hier wichtig für uns: Erstens hat Gott uns, damit uns die gottlosen Anschläge der Menschen, die die Herrschaft Christi verhindern wollen, nicht erschrecken, bereits zuvor darauf hingewiesen, daß es so kommen werde. Und zweitens hat er zugleich damit bezeugt, daß seine Macht siegreich bleiben wird, wenn er das Reich Christi aufrichtet, was auch Menschen dagegen unternehmen werden. Beides müssen wir uns einprägen. Es ist kaum glaublich, daß der Bringer des Heils verworfen wird, und zwar nicht von Außenstehenden, sondern von den Hausgenossen selbst, und nicht vom unwissenden Volk, sondern von seinen Anführern, die die Leitung der Gemeinde haben. Gegen solches unsinnige Wüten der Menschen muß der Glaube gefestigt werden, damit er nicht ins Wanken gerät, weil er die Sache nicht durchschaut. Wir verstehen jetzt, wie gut diese Vorankündigung ist, weil nun die frommen Leute vor dem Schrecken bewahrt bleiben, der sie sonst bei dieser traurigen Erfahrung ankäme. Denn es gibt einfach nichts Widersinnigeres, als daß sich die Glieder gegen das Haupt, die Pächter gegen ihren Herrn, die Ratgeber gegen ihren König erheben und die Architekten dem Gebäude seinen Grundstein entziehen. Noch mehr Nachdruck liegt auf der zweiten Aussage des Satzes, wo Gott erklärt, daß die Gottlosen mit der Verwerfung Christi nichts erreichen werden, daß seine Würde dadurch nicht im geringsten angetastet werde. Wenn sich die Gläubigen auf diese Zusage stützen, können sie wirklich besseren Wissens über den dummen Hochmut der Verächter Christi lachen. Denn sollten diese auch alles in Bewegung setzen, Christus wird

doch, ihnen zum Trotz, den Platz behalten, den der Vater für ihn bestimmt hat. Mögen alle, die sich etwas auf Ehren und Auszeichnungen zugute tun, noch so heftig gegen ihn toben, sie können ihn damit nicht aus seiner Stellung drängen, und all ihr gelehrter Hochmut kann ihm nichts schaden. Schließlich wird Gottes Macht doch die Oberhand behalten, so daß er der erwählte, köstliche Eckstein ist, der die Gemeinde Gottes, sein Reich und seinen Tempel trägt. Und wenn es heißt, er sei zum *Eckstein* geworden, so bedeutet das nicht, daß er nur ein Teil von dem Fundament des Hauses ist; denn es geht ja aus anderen Stellen hervor, daß auf ihm allein die Gemeinde fest gegründet ist. Der Prophet wollte nur ausdrücken, daß er die Hauptstütze des Gebäudes sein werde. Einige Leute erwägen bei dem Wort *Eck*stein tiefsinnig, Christus werde darum als Eckpunkt gesetzt, weil er zwei verschiedene Mauern, nämlich die Heiden und die Juden, miteinander verbinde. Meiner Ansicht nach wollte David nur feststellen, daß ein Eckstein die Hauptlast eines Gebäudes trägt. Nun stellt sich aber die Frage, wie der Geist von *Bauleuten* sprechen kann bei Menschen, die nur auf den Untergang und Verderb des Tempels Gottes aus sind. Denn Paulus z. B. rühmt sich darum, ein guter Baumeister gewesen zu sein (vgl. 1. Kor. 3 11), weil er die Gemeinde allein auf Christus gegründet habe. Die Antwort darauf ist leicht: Obwohl sie das ihnen übertragene Amt treulos verwalten, steht ihnen doch mit Rücksicht auf ihre Berufung dieser Titel zu. So wird der Prophetenname oft Betrügern beigelegt, und manche werden Hirten genannt, die die Herde verschlingen wie Wölfe. Allerdings ist das nicht gerade ein Ruhmesblatt für sie, sondern sie sprechen sich bereits selbst das Urteil, wenn sie den Tempel Gottes von Grund auf zerstören, zu dessen Aufbau sie bestimmt waren. Wir werden hier also wieder einmal daran erinnert, daß eine rechtmäßige Berufung noch nicht daran zu hindern braucht, daß ein Diener Christi sich als sein entschiedener Feind entpuppt. Natürlich war das rechtmäßige Priestertum von Gott verordnet worden, und der Herr selbst hatte den Leviten die Vollmacht übertragen, die Gemeinde zu leiten. Aber haben sie deshalb ihren Auftrag auch treulich ausgeführt, oder mußten die Gläubigen nicht vielmehr Christus verneinen, wenn sie ihnen gehorchen wollten? Mag sich doch der Papst mit all seinen bemützten Bischöfen zum Teufel scheren! Wie kann man sich nur rühmen, man dürfe zu ihnen allen Vertrauen haben, nur weil sie den Platz von Hirten einnehmen! Damit wir sie als zur Leitung der Gemeinde ordentlich Berufene anerkennen, nehmen sie sich – unnützerweise zwar – mehr heraus, als es die Stellung eines hohen Geistlichen erlaubt. Und dabei genügt ihnen nicht einmal, daß sie das Recht der Berufung für sich haben; um eine solche Zwangsherrschaft zu beginnen, mußten sie schon die gesamte Ordnung der Gemeinde aus den Fugen heben. So kann man sie wirklich nur noch dem Namen nach als Architekten ansehen, wenn sie das heilige Haus Gottes zerstören, um eine ordentliche Gerichtsbarkeit unter dem Anschein des Rechts in ihre Hände zu spielen. Allerdings muß es nicht immer so gehen, daß alle, denen die Leitung der Gemeinde übertragen ist, Christus verwerfen. Auch

unter dem Gesetz gab es viele fromme Priester, und unter der Herrschaft Christi haben sich auch schon einige Hirten eifrig und treu um den Aufbau der Gemeinde bemüht. Aber trotzdem muß man unter ihnen wohl unterscheiden, da es sich erfüllen muß, daß die Bauleute den Stein verwerfen. Der Heilige Geist hat uns damit ausdrücklich gewarnt, daß wir uns ja nicht durch einen leeren Titel oder eine würdevolle Berufung verführen lassen.

Von dem Herrn ist das geschehen. Da der gewöhnliche Menschenverstand nie begreifen könnte, daß die Hirten der Gemeinde selbst ihren Herrn, Gottes Sohn, verschmähen, erinnert uns der Prophet an den verborgenen Ratschluß Gottes, den wir anerkennen und bewundern müssen, auch wenn unsere Sinne ihn nicht fassen. Wir sollen also lernen, daß hier eine Antwort auf jegliches Fragen abgeschnitten und ausdrücklich verboten wird, damit wir die Art des Reiches Christi nicht mit unserem fleischlichen Verstand einschätzen und beurteilen. Denn was wäre das für eine Torheit, das Wunder, zu dessen Anbetung der Prophet uns aufruft, unserer beschränkten Einsicht zu unterwerfen und dem Reich Christi nur das zuzugestehen, was uns als wahrscheinlich vorkommt! Und dabei bezeugt der Heilige Geist, daß der Anfang dieses Reiches ein tiefster Anbetung würdiges Geheimnis ist; denn es ist für Menschenaugen unsichtbar. Immer wenn also von der Entstehung der Gemeinde, ihrer Wiederherstellung, ihrer Existenz und überhaupt vom Heil die Rede ist, dürfen wir nicht unsern Verstand um Rat fragen, sondern wir sollen der Macht Gottes die Ehre geben, damit wir sein verborgenes Wirken bewundern. Ohne daß es ausgesprochen wird, werden hier Gott und Mensch gegenübergestellt: Wir werden nicht nur aufgefordert, die wunderbare Lenkung der Gemeinde anzuerkennen, weil sie Gottes Werk ist, sondern wir werden zugleich auch gewarnt vor törichter Menschenverehrung, die Gottes Ehre oft in den Schatten stellt. Der Prophet hätte auch sagen können: Wie sehr auch die Menschen mit hochtrabenden Titeln prunken mögen, die ganze Sache gerät auf die schiefe Bahn, wenn sie gegen Gott gedreht wird. Damit wird auch die teuflische Gottlosigkeit zurückgeschlagen, die die zeitliche Umgrenzung der sogenannten Gemeinde ohne Zögern über Gottes Wort stellt. Bei diesen Leuten hängt nämlich die Vollmacht des Wortes Gottes von der Zustimmung der Menschen ab, so daß Gott an Recht nur bleibt, was er auf Bitten hin von der Kirche empfängt. Der Geist lehrt uns an dieser Stelle etwas völlig anderes: In dem Augenblick, in dem die Majestät Gottes in die Mitte tritt, muß die ganze Welt schweigen.

Matth. 21 43. *Darum sage ich euch.* Bisher hat Christus seine Worte an die Führer und Leiter gerichtet, wenn auch in Gegenwart des Volkes. Nun geht er das Volk selbst in gleicher Weise an; denn es stand mit den Priestern und Schriftgelehrten im Bunde, wenn es galt, die Gnade Gottes zu verhindern. Bei den Priestern hatte zwar das Unglück seinen Anfang genommen; aber das Volk hatte es mit seinen Sünden schon verdient, daß es so verderbte, abgewichene Hirten hatte. Das ganze Volk war sozusagen von einer bösen Lust infiziert, Gott Wi-

derstand zu leisten. Aus diesem Grund kündigt Christus allen ohne Unterschied die grauenvolle Strafe Gottes an. Denn waren die Priester auf ihre Vorrangstellung stolz, so hatte sich das übrige Volk unter dem Vorwand seiner Erwählung dem Hochmut ergeben. Nun erklärt Christus, daß Gott ihnen gegenüber zu nichts verpflichtet sei und daß er darum die Ehre, deren sie sich unwürdig erwiesen hatten, auf andere übertragen werde. Das wurde nun zwar den Leuten damals einmal gesagt; um unsertwillen aber wurde es aufgeschrieben, damit wir nicht über die Stränge schlagen in leerem, falschem Vertrauen auf das Fleisch, wenn Gott uns zu seinem Volk erwählt hat, sondern damit wir uns nun von unserer Seite aus bemühen, uns als die Kinder zu erweisen, die er sich wünscht. Denn wenn er schon die natürlichen Zweige nicht verschont hat, was wird er erst mit den eingepfropften tun (vgl. Röm. 11 21)? Die Juden glaubten, sie hätten das Reich Gottes in Erbpacht sicher, und darum verharrten sie so sorglos bei ihren Sünden. Wir sind plötzlich und widernatürlich an ihre Stelle gerückt; um so weniger werden wir das Reich Gottes fest für uns haben, wenn es sich nicht auf eine Wurzel wahrer Frömmigkeit stützen kann. Wie uns aber ein Schrekken ankommen muß bei der Drohung Christi, daß das Reich Gottes denen, die es verschmäht haben, wieder entrissen werden wird, so kann es alle Frommen doch auch wieder trösten, was hier über die Beständigkeit des Reiches Gottes gesagt wird. Denn Christus zeigt doch mit seinen Worten, daß, wie sehr die Gottlosen den Gottesdienst auch mit Füßen treten mögen, es dabei doch nie so weit kommen wird, daß Christi Name dabei verlischt oder die wahre Gottesverehrung untergeht. Denn Gott, in dessen Hand alle Enden der Erde sind, wird schon anderswo Sitz und Heimstätte für seine Herrschaft finden. Wir müssen aus dieser Stelle auch noch lernen, daß das Evangelium nicht dazu gepredigt wird, daß es uns unfruchtbar und träge mache, sondern daß es Frucht erzeuge.

Matth. 21 44. *Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen.* Christus bestätigt seinen vorangegangenen Ausspruch noch deutlicher: er sagt, ihm selbst werde es auch nicht im geringsten schaden, wenn er von den Gottlosen verworfen wird; denn möge ihr Trotz auch so hart wie Stein oder Eisen sein, seine Härte wird sie zerbrechen, und ihr Untergang wird ihn nur noch mehr leuchten lassen. Er erkannte die unbegreifliche Verstocktheit der Juden und mußte ihnen darum die Art ihrer Strafe ernst vor Augen führen, damit sie sich nicht in Sicherheit wiegten. Diese Worte ermahnen uns auf der einen Seite, uns nachgiebig und willig der Leitung Christi zu überlassen, und auf der andern Seite festigen sie uns auch gegen den Eigensinn und die wilden Überfälle der Gottlosen, da auf sie ein schreckliches Ende wartet. Von *Fallen* auf Christus wird bei denen gesprochen, die ihn zu unterdrücken suchen, nicht weil sie höher steigen als er, sondern weil sie ihr Wahnwitz so weit fortreißt, daß sie es gewissermaßen von oben herab unternehmen, Christus anzugreifen. Er lehrt sie jedoch, daß sie dabei nicht mehr erreichen, als daß sie selbst bei dem Zusammenstoß zerschmettert werden. Mit dem Stein, über den sie sich stolz erhoben, wird es ihnen wider Erwarten gehen:

er, gegen den sie so verwegen losgestürmt waren, wird sie unter sich zermalmen.

Matth. 21 45. *Sie verstanden, daß er von ihnen redete.* Die Evangelisten zeigen uns, wie wenig Christus mit seinen Worten erreicht hat. Wir brauchen uns darum nicht zu wundern, wenn heute die Verkündigung des Evangeliums nicht alle zum Gehorsam gegen Gott bringt. Wir sollen auch erkennen, daß alle Drohungen die Raserei der Gottlosen nur noch mehr entflammen. Denn wie Gott sein Wort unseren Herzen versiegelt, so wirkt es doch auch wie ein Brenneisen und verwundet die bösen Gewissen, und die Gottlosigkeit schlägt noch höhere Flammen. Darum müssen wir ihn bitten, er möge uns zu freiwilligem Gehorsam bringen, damit uns nicht die nackte Erkenntnis seiner Rache noch mehr verbittere. Daraus, daß die Anführer nur aus Furcht vor dem Volk davon abgehalten werden, Hand an Christus zu legen, sehen wir, daß Gott ihnen einen Zügel angelegt hatte. Ein süßer Trost erwächst daraus für die Gläubigen, wenn sie hören, daß Gott sie mit seinem Schutz deckt, so daß sie den Klauen des Todes immer wieder entrinnen.

Matthäus 22, 15–22

[15] Da gingen die Pharisäer hin und hielten einen Rat, wie sie ihn fingen in seiner Rede, [16] und sandten zu ihm ihre Jünger samt des Herodes Leuten. Die sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und lehrst den Weg Gottes recht und fragst nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. [17] Darum sage uns, was meinst du: Ist's recht, daß man dem Kaiser Steuer zahle, oder nicht? [18] Da nun Jesus merkte ihre Bosheit, sprach er: Ihr Heuchler, was versucht ihr mich? [19] Weist mir die Steuermünze! Und sie reichten ihm einen Groschen dar. [20] Und er sprach zu ihnen: Wes ist das Bild und die Aufschrift? [21] Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. Da sprach er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! [22] Da sie das hörten, verwunderten sie sich und ließen ihn und gingen davon.

Markus 12, 13–17

[13] Und sie sandten zu ihm etliche von den Pharisäern und des Herodes Leuten, daß sie ihn fingen in seinen Worten. [14] Und sie kamen und sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist und fragst nach niemand; denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen, sondern du lehrst den Weg Gottes recht. Ist's recht, daß man dem Kaiser Steuer zahle, oder nicht? Sollen wir sie geben oder nicht geben? [15] Er aber merkte ihre Heuchelei und sprach zu ihnen: Was versucht ihr mich? Bringt mir einen Groschen, daß ich ihn sehe! [16] Und sie brachten einen. Da sprach er: Wes ist das Bild und die Aufschrift? Sie sprachen zu ihm: Des Kaisers. [17] Da sprach Jesus zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist! Und sie verwunderten sich über ihn.

Lukas 20, 20–26

[20] Und sie stellten ihm nach und sandten Leute aus, die sich stellen sollten, als wären sie fromm, auf daß sie ihn in seiner Rede fingen, damit sie ihn überantworten könnten der Obrigkeit und Gewalt des Landpflegers. [21] Und sie fragten ihn und sprachen: Meister, wir wissen, daß du aufrichtig redest und lehrst und achtest keines Menschen Ansehen, sondern du lehrst den Weg Gottes recht. [22] Ist's recht, daß wir dem Kaiser Steuer geben, oder nicht? [23] Er aber merkte ihre List und sprach zu ihnen: [24] Zeigt mir einen Groschen! Wes Bild und Aufschrift hat er? Sie aber sprachen: Des Kaisers. [25] Er aber sprach zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. [26] Und sie konnten ihn nicht fassen bei dem Wort vor dem Volk und verwunderten sich seiner Antwort und schwiegen stille.

Nachdem die Pharisäer eine ganze Menge vergeblich gegen Christus unternommen hatten, hielten sie es schließlich für das beste Mittel, ihn zu vernichten, wenn sie ihn dem Statthalter als Aufrührer und Unruhestifter übergaben. Wie wir schon anderwärts gesehen haben, wurde damals die Steuer bei den Juden stark diskutiert. Denn da die Römer die Abgabe, die Gott im mosaischen Gesetz für sich angeordnet hatte, für sich in Anspruch genommen hatten, murrten die Juden überall darüber, es sei unwürdig und ein unerträgliches Unrecht, daß Heiden Gottes Befugnis in dieser Weise an sich rissen. Außerdem war diese vom Gesetz angeordnete Steuer ein Zeugnis für ihre Annahme an Kindes Statt, und sie fürchteten darum, sie gingen damit auch der ihnen zustehenden Ehre verlustig. Und je weniger einer zu verlieren hatte, desto offener war er für tollkühne Aufruhrpläne. Darum dachten sich die Pharisäer diese List aus, um Christus zu fangen; denn, wie seine Antwort über die Steuer auch lauten mochte, er mußte sich selbst eine Schlinge legen. Behauptete er, man brauche sie nicht zu zahlen, machte er sich des Aufruhrs schuldig; sagte er jedoch, die Abgabe sei Rechtens, so mußte er als Feind seines Volkes und als Verräter der Freiheit seines Vaterlandes dastehen. Zunächst ging ihre Absicht dahin, ihm das Volk zu entfremden. Das ist also der listige Plan, wie ihn die Evangelisten beschreiben; sie meinen, Christus werde dadurch so eingekesselt, daß er nicht mehr entwischen könne. Da sie jedoch seine ausgesprochenen Gegner waren und wußten, daß sie darum sofort verdächtig sein würden, stifteten sie einige von ihren Jüngern an, wie Matthäus erzählt. Lukas nennt sie geradezu Auflaurer, die sich als rechtschaffene Leute verstellen sollten, das heißt, sie sollten so tun, als kämen sie aus ehrlicher Wißbegier. Hier wird nicht über die Verstellung, gerecht zu sein, im allgemeinen gesprochen, sondern sie wird nur auf den vorliegenden Fall beschränkt. Denn sie wären gar nicht zu Christus vorgedrungen, wenn sie nicht Lernbegier und aufrichtigen Eifer vorgetäuscht hätten. Sie nehmen ein paar von den Herodesleuten mit, weil diese den Römern mehr zugetan waren und sich darum auch besser dazu eigneten, ihn zu verklagen. Trotz der scharfen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen war der Haß gegen Christus bei ihnen doch so glühend,

daß sie, wenn es um seine Vernichtung ging, gemeinsame Sache machten. Um was für eine Sekte es sich nun hier handelte, haben wir schon an anderer Stelle beschrieben. Herodes war nur ein halber Jude und als Anhänger des Gesetzes abtrünnig und scheinheilig. Darum verurteilte jeder, der das Gesetz genau und bis auf den Buchstaben einhalten wollte, ihn samt seinem unreinen Gottesdienst. Herodes selbst hatte nun aber auch wieder Anhänger, die seinem Irrglauben ein Mäntelchen umzuhängen suchten. So war neben den mancherlei Sekten in dieser Zeit auch noch eine besondere höfische Religion entstanden.

Matth. 22 16. *Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig bist.* Die Redlichkeit, die sie vortäuschen, sieht so aus: Sie machen sich mit zuckersüßem Gesicht an Christus heran, als wollten sie unbedingt von ihm lernen und als wären sie nicht nur fromm, sondern auch ehrlich von seiner Lehre überzeugt. Wenn sie aufrichtig gesprochen hätten, wäre ihre Haltung richtig gewesen. Darum können wir aus ihren Worten eine Beschreibung für einen treuen, rechtschaffenen Lehrer entnehmen, für den sie Christus zu halten vorgaben. Sie nennen wahrhaftig, wer den Weg Gottes lehrt, das heißt, wer ein treuer Dolmetscher Gottes ist, und zwar in Wahrhaftigkeit, also ohne irgendeine Veränderung. Der Weg Gottes wird den Erfindungen und allen fremden Lehren der Menschen gegenübergestellt, die Wahrhaftigkeit jedoch dem Ehrgeiz und der Habsucht, überhaupt allen verkehrten Neigungen, die gewöhnlich eine lautere Verkündigung trüben. Wir dürfen also nur jemanden als rechtmäßigen Lehrer ansehen, der nicht Erdichtungen von Menschen vorträgt und nicht von dem ursprünglichen Wort Gottes abweicht, sondern gewissermaßen mit seinen Händen austeilt, was er aus Gottes Mund empfangen hat. Er muß außerdem seine Predigt so einrichten, daß er damit die Gemeinde auferbaut, damit sie Nutzen und Heil davon hat, und er darf die Lehre nicht übertünchen und dadurch verfälschen. So erklärt Paulus (vgl. 2. Kor. 2 17), daß er nicht mit dem Wort Gottes schachere, und meint damit, daß es einige ganz begabte Leute unter den Korinthern gäbe, die die Wahrheit zwar nicht offensichtlich verdrehten oder sich gottloser Lehren schuldig machten, aber trotzdem die Reinheit der Verkündigung verfälschten und verdürben, weil sie entweder ehrgeizig waren oder habsüchtig oder sich aufgrund ihrer fleischlichen Begierden in die verschiedensten Richtungen treiben ließen. Er vergleicht darum solche Leute mit Sklavenhändlern, weil sie dem Wort Gottes seine ursprüngliche Bestimmung nahmen. Bemerkenswert ist auch, daß jene Heuchler noch hinzufügen, Christus lehre recht, weil er sich nicht um sein Ansehen bei den Menschen kümmere. Denn nichts hindert einen Lehrer an einer redlichen, lauteren Ausübung seines Auftrages, als wenn er dabei darauf schielt, was die Leute über ihn sagen. Denn wer sich wirklich Gott ausliefert, kann unmöglich Menschen zu gefallen suchen (vgl. Gal. 1 10). Zwar soll man sich um die Menschen kümmern, aber nicht so, daß man ihre Gunst durch Schmeicheleien zu erkaufen sucht. Damit wir lauter bleiben, darf es bei uns kein Dienern vor andern Menschen geben; denn dadurch wird das Licht verdunkelt und richtiges Urteilen un-

möglich, wie Gott es im Gesetz des öfteren einschärft (vgl. Deut. 1 17; 16 19) und wie es auch die Erfahrung lehrt. Darum stellt Christus (Joh. 7 24) Ansehen der Person und gerechtes Urteil einander gegenüber, als wären es zwei entgegengesetzte Dinge.

Matth. 22 18. *Da nun Jesus merkte ihre Bosheit.* Sie hatten sich also so eingeführt, daß sie sich in nichts von den treuesten Jüngern unterschieden. Christus erkannte ihre Verschlagenheit nur darum, weil sein Geist der Herzenskünder war. Menschliche Vermutung konnte ihre Arglist nicht wittern; aber weil er Gott war, durchdrang er ihre Herzen, so daß ihnen ihre Schmeicheleien vergeblich den Anschein von Rechtschaffenheit gaben. Bevor Christus ihnen darum antwortete, gab er ihnen einen Beweis seiner Gottheit und zog ihre versteckte Bosheit ans Licht. Wenn uns heute die Frechen ähnliche Fallen legen, bei denen wir die innere Bosheit nicht durchschauen, müssen wir Christus bitten, er möge uns mit dem Geist der Unterscheidung ausrüsten und das, was er selbst von Natur und aufgrund eigenen Rechtes gehabt hat, gnädig schenken. Wie nötig solche Klugheit für uns ist, zeigt sich daran, daß wir, wenn wir uns nicht vor den Schlingen der Gottlosen in acht nehmen, Gottes Wort immer wieder ihren Schmähungen aussetzen. Daß Christus dann befiehlt, man solle ihm eine Münze vorweisen, scheint zwar auf den ersten Blick wenig Bedeutung zu haben; aber es genügt doch, um die Schlingen seiner Feinde zu zerreißen. Denn dadurch nötigte Christus ihnen das Bekenntnis ihrer Untertänigkeit ab, so daß er sie dann gar nichts mehr Neues zu lehren brauchte. Auf die Münze war nämlich das Bild des römischen Kaisers geprägt; indem sie sich also der Münze bedienten, hatten sie bereits die Oberhoheit des Römischen Reiches gebilligt und anerkannt. Die Juden hatten sich also offenbar selbst das Gesetz auferlegt, Steuern zu zahlen, weil sie den Römern die weltliche Gewalt eingeräumt hatten. Deshalb brauchte man gar nicht mehr eigens über die Abgaben zu diskutieren; diese Frage hing einfach von der allgemeinen politischen Lage ab.

Matth. 22 21. *So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.* Da die Münze die Untertänigkeit des Volkes bewiesen hat, bedeutet diese Tatsache für ihn gar keinen Streitpunkt mehr. Er hätte auch sagen können: Wenn es euch unsinnig vorkommt, Steuern zu zahlen, dürft ihr auch keine Untertanen des Römischen Reiches sein. Und da die Münze, die Bürge des gegenseitigen Austauschs unter Menschen ist, beweist, daß der römische Kaiser euch regiert, ist mit dieser eurer stillschweigenden Anerkennung auch die Freiheit hinfällig geworden, die ihr euch noch vorgaukelt. Christus schließt mit seiner Antwort keinen Kompromiß, sondern er gibt eine klare Stellungnahme zu der ihm vorgelegten Frage. Denn hier wird deutlich zwischen geistlichem und politischem Regiment unterschieden, so daß wir wissen, daß keine äußerliche Unterwerfung uns daran hindern kann, daß innerlich unser Gewissen frei ist vor Gott. Christus wollte nämlich ihren Irrtum widerlegen, daß sie glaubten, sie könnten Gottes Volk nur sein, wenn sie von allem Joch menschlicher Herrschaft frei waren. Ähnlich bestand

auch Paulus (vgl. Röm. 13 1 ff.) auf diesem Punkt, daß man ja nicht meinen solle, man könne dem einigen Gott weniger dienen, wenn man menschlichen Gesetzen gehorche, Steuern zahle und den Nacken unter die übrigen auferlegten Lasten beugen müsse (vgl. 1. Kor. 7 21 f.). Kurz gesagt, Christus erklärt, Gottes Recht werde nicht verletzt und der Dienst für ihn nicht beeinträchtigt, wenn die Juden, was die äußere Politik betraf, von den Römern abhängig seien. Damit geht er auch gegen ihre Heuchelei vor, daß sie, während sie überhaupt nichts dabei fanden, den Dienst für Gott in vielen Stücken zu vernachlässigen, ja sogar in frevelhafter Weise Gott um sein Recht zu bringen, nun bei einer dagegen unbedeutenden Sache einen glühenden Eifer an den Tag legten. Das hieß soviel wie: Ihr seid sehr besorgt, daß Gott etwas an Ehre abgeht, wenn ihr den Römern Abgaben zahlt. Aber ihr würdet euch besser darum kümmern, daß ihr Gott den Dienst leistet, den er von euch verlangt, und dabei den Menschen gebt, was ihnen zukommt. Diese Unterscheidung scheint nun nicht ganz hinzukommen, da wir doch, genau ausgedrückt, Gott unseren Gehorsam so leisten, daß wir unseren Pflichten gegenüber den Menschen nachkommen. Da Christus sich jedoch dem Fassungsvermögen des Volkes anpaßte, ließ er es jetzt dabei bewenden, daß er die geistliche Herrschaft Gottes von der politischen Ordnung und den Verhältnissen des gegenwärtigen Lebens unterschied. Da der Herr der alleinige Gesetzgeber für die Lenkung der Herzen sein will, müssen wir festhalten, daß wir nur in seinem Wort die Vorschrift darüber suchen dürfen, wie wir ihn verehren sollen, und daß wir bei dem reinen Gottesdienst, wie er dort befohlen wird, bleiben sollen. Die weltliche Macht jedoch, ihre Gesetze und Rechte verhindern nicht, daß bei uns ein unverfälschter Gottesdienst in Kraft bleibe. Diese Lehre läßt sich noch weiter ausziehen, nämlich, daß jeder in seinem jeweiligen Beruf an den Menschen die schuldige Pflicht erfüllen soll, daß sich die Kinder ihren Eltern und die Knechte ihren Herren gern unterordnen sollen und daß einer dem andern nach dem Gebot der Liebe freundlich entgegenkommen soll. Nur muß Gott bei dem allem immer den obersten Platz einnehmen; dem ist alles untergeordnet, was mit Menschen zu tun hat. Im ganzen kann man sagen: Wer die staatliche Ordnung umstürzen will, ist auch Aufrührer gegen Gott; denn der Gehorsam gegen Fürsten und Obrigkeit ist nicht zu trennen von dem Dienst und der Furcht gegen Gott. Aber andererseits, wenn die Fürsten etwas von Gottes Recht an sich reißen, dann geht der Gehorsam nicht weiter als bis zur Kirchentür.

Matth. 22 22. *Da sie das hörten, verwunderten sie sich.* Wir sehen hier, daß Gott die arglistigen Pläne seiner Feinde ins Gegenteil verkehrt, daß er nicht nur ihre Hoffnung vereitelt und enttäuscht, sondern sie mit Schande davonjagt. Zwar kommt es zuweilen auch vor, daß Gottlose, obwohl sie besiegt sind, nicht aufhören, Störenfriede zu sein; aber wie unzähmbar ihre Frechheit auch sein mag, wie viele Anschläge sie auch gegen Gottes Wort anstrengen, Gott erhält ebenso viele Siege, so daß er über sie und ihren Anführer, den Satan, triumphiert. Mit dieser wahren Antwort wollte Christus seine Herrlichkeit ganz besonders

leuchten lassen, indem er seine Gegner zwang, in Schande und Verwirrung abzuziehen.

Matthäus 22, 23–33

[23] An demselben Tag traten zu ihm die Sadduzäer, die dafür halten, es gebe kein Auferstehen, und fragten ihn [24] und sprachen: Meister, Mose hat gesagt (Deut. 25 5.6): „Wenn einer stirbt und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder die Frau zum Weibe nehmen und seinem Bruder Nachkommen erwecken.“ [25] Nun sind bei uns gewesen sieben Brüder. Der erste freite und starb; und weil er nicht Nachkommen hatte, ließ er seine Frau seinem Bruder; [26] desgleichen der zweite und der dritte bis an den siebenten. [27] Zuletzt nach allen starb die Frau. [28] Nun in der Auferstehung, wessen Frau wird sie sein unter den sieben? Sie haben sie ja alle gehabt. [29] Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Ihr irrt und kennt die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. [30] In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleichwie die Engel im Himmel. [31] Habt ihr aber nicht gelesen von der Auferstehung der Toten, was euch gesagt ist von Gott, da er spricht (Ex. 3 6): [32] „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“? Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. [33] Und da solches das Volk hörte, entsetzten sie sich über seine Lehre.

Markus 12, 18–27

[18] Da traten die Sadduzäer zu ihm, die dafür halten, es gebe keine Auferstehung; die fragten ihn und sprachen: [19] Meister, Mose hat uns geschrieben (Deut. 25 5.6): „Wenn jemandes Bruder stirbt und hinterläßt eine Frau und hat keine Kinder, so soll sein Bruder die Frau nehmen und seinem Bruder Nachkommen erwecken.“ [20] Nun waren sieben Brüder. Der erste nahm eine Frau; der starb und hinterließ keine Kinder. [21] Und der zweite nahm sie und starb und hinterließ auch keine Kinder. Der dritte desgleichen. [22] Und alle sieben hinterließen keine Kinder. Zuletzt nach allen starb die Frau auch. [23] Nun in der Auferstehung, wenn sie auferstehen, wessen Frau wird sie sein unter ihnen? Denn alle sieben haben sie zur Frau gehabt. [24] Da sprach Jesus zu ihnen: Ist's nicht also? Ihr irrt darum, daß ihr die Schrift nicht kennt noch die Kraft Gottes. [25] Wenn sie von den Toten auferstehen werden, so werden sie nicht freien noch sich freien lassen, sondern sie sind wie die Engel im Himmel. [26] Aber von den Toten, daß sie auferstehen, habt ihr nicht gelesen im Buch des Mose, wie Gott zu ihm bei dem Dornbusch sagte und sprach (Ex. 3 6): „Ich bin der Gott Abrahams und der Gott Isaaks und der Gott Jakobs“? [27] Gott ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott. Ihr irrt sehr.

Lukas 20, 27–40

[27] Da traten zu ihm etliche der Sadduzäer, welche dafür halten, es gebe kein Auferstehen, und fragten ihn [28] und sprachen: Meister, Mose hat uns geschrieben (Deut. 25 5.6): „Wenn jemandes Bruder stirbt, der eine Frau hat, und er

stirbt kinderlos, so soll sein Bruder die Frau nehmen und seinem Bruder Nachkommen erwecken." [29] Nun waren sieben Brüder. Der erste nahm eine Frau und starb kinderlos. [30] Und der zweite nahm sie [31] und der dritte, desgleichen alle sieben und hinterließen keine Kinder und starben. [32] Zuletzt starb auch die Frau. [33] Nun in der Auferstehung, wessen Frau wird sie sein unter ihnen? Denn alle sieben haben sie zur Frau gehabt. [34] Und Jesus sprach zu ihnen: Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien; [35] welche aber gewürdigt werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Toten, die werden weder freien noch sich freien lassen. [36] Denn sie können auch hinfort nicht sterben; denn sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder, weil sie Kinder sind der Auferstehung. [37] Daß aber die Toten auferstehen, darauf hat auch Mose gedeutet bei dem Dornbusch, da er den Herrn heißt Gott Abrahams und Gott Isaaks und Gott Jakobs (Ex. 3 6): [38] Gott aber ist nicht der Toten, sondern der Lebendigen Gott; denn sie leben ihm alle. [39] Da antworteten etliche der Schriftgelehrten und sprachen: Meister, du hast recht gesagt. [40] Und sie wagten ihn hinfort nichts mehr zu fragen.

Hier sehen wir, wie der Satan alle Gottlosen, die sich sonst gar nicht untereinander verstehen, zusammenschließt, um gemeinsam Gottes Wahrheit zu bekämpfen. Denn während sonst Pharisäer und Sadduzäer in feindliche Lager gespalten waren, vereinigen sie sich, wenn es gegen Christus geht. Ja, die Pharisäer lassen sich sogar einen Angriff auf ihre eigene Lehre gefallen, wenn nur Christus damit getroffen wird. So sehen wir es heute bei all den Streitkräften des Satans: Obwohl sie sonst einer gegen den andern sind, marschieren sie gegen Christus vereint von allen Seiten. Die Papisten hegen einen solch glühenden Haß gegen das Evangelium, daß sie Epikureer, Libertiner und anderes Gelump dieser Art gern in ihren Reihen dulden, wenn sie nur mit ihrer Hilfe das Evangelium niederhalten können. Wir sehen also, daß man aus den verschiedensten Lagern kommt, um Christus anzugreifen; und man hält deshalb zusammen, weil man, der eine wie der andere, das Licht heilsamer Lehre haßt. Die Sadduzäer legen Christus ihre Frage vor, entweder um ihn als Genossen ihres Irrglaubens erscheinen zu lassen oder um ihn, wenn er anderer Meinung wäre, bei dem unerfahrenen, ahnungslosen Volk schlechtzumachen und zu verspotten. Vielleicht ärgerten sie früher schon die Pharisäer mit derselben Fangfrage, mit der sie jetzt Christus festlegen wollten.

Matth. 22 23. *Die dafür halten, es gäbe kein Auferstehen.* Die Entstehung der Sekte der Sadduzäer haben wir schon an anderer Stelle beschrieben. Nach der Angabe des Lukas (vgl. Apg. 23 8) leugneten sie nicht nur die Auferstehung des Fleisches am Jüngsten Tage, sondern auch das ewige Leben der Seele. Und wenn wir das Zeugnis der Schrift recht bedenken, ist tatsächlich ein Leben der Seele ohne die Hoffnung auf die Auferstehung ein bloßer Traum. Denn Gott sagt nicht, daß die Seele vom Tode ausgenommen sei und zu diesem Zeitpunkt bereits in den Genuß der vollkommenen Herrlichkeit und Glückseligkeit komme,

sondern er verweist ihre Hoffnung auf den Jüngsten Tag. Zwar haben Philosophen, denen die Auferstehung des Leibes unbekannt war, viel über das unsterbliche Wesen der Seele nachgedacht und geschrieben; aber sie haben so unnütz über den Zustand im kommenden Leben geschwatzt, daß ihre Einfälle nicht der Beachtung wert sind. Nach dem Zeugnis der Schrift ist das geistliche Leben untrennbar von der Hoffnung auf die Auferstehung, und die vom Leibe gelösten Seelen warten auf diesen Tag. Jeder also, der die Auferstehung verwirft, nimmt damit auch den Seelen ihre Unsterblichkeit. Man erkennt hier die grauenvolle Verwirrung in der jüdischen Gemeinde, wenn die führenden Köpfe in Dingen der Religion die Hoffnung auf das kommende Leben aufhoben, so daß sich die Menschen nach der Verwesung ihres Fleisches in nichts mehr von den stumpfen Tieren unterschieden. Sie bestritten zwar nicht, daß man heilig und rechtschaffen leben solle, und sie waren nicht so gottlos, daß sie den Gottesdienst für völlig überflüssig hielten. Sie gaben sogar zu, daß Gott der Richter der Welt sei und daß menschliches Geschick von seiner Vorsehung gelenkt werde. Aber sie verlegten sowohl den Lohn für die Frommen wie die von den Gottlosen verdiente Strafe in das gegenwärtige Leben. Wenn sie auch damit recht hätten, daß bereits jetzt jeder Mensch gleichmäßig nach seinen Verdiensten behandelt werde, war doch das grundfalsch, daß sie Gottes Verheißungen in so enge Grenzen einschlossen. Schon die Erfahrung zeigt deutlich, wie unsinnig ihre Dummheit ist; denn es ist doch jedermann klar, daß der Lohn für die Guten erst in einem andern Leben verteilt werden kann und daß auch die Strafen für die Gottlosen nicht im entferntesten in dieser Welt abgebüßt werden. Man kann sich nichts Sinnloseres vorstellen als diesen Unsinn: Die Menschen, die nach dem Bilde Gottes geschaffen wurden, sollen wie die Tiere mit dem Tode ausgelöscht sein. Während überall unter den Völkern bei heidnischen, blinden Götzendienern wenigstens eine gewisse Ahnung vom zukünftigen Leben bestand, war es überaus gräßlich und widernatürlich, daß bei den Juden, dem Eigentumsvolk Gottes, dieses Grundelement der Frömmigkeit verlorengegangen war. Ich will gar nicht davon reden, daß sie sich, obwohl sie doch wußten, daß die heiligen Väter dem ewigen Leben entgegengeeilt waren und der Bund, den Gott mit ihnen geschlossen hatte, geistlich und ewig war, mehr als schwachsinnig anstellten, daß sie bei so hellem Licht wie im Finstern herumtappten. Ihr erster gerechter Lohn war bereits, daß sie Gottes Gemeinde in Sekten aufgespalten hatten. Auf diese Weise rächte der Herr sich für die gottlose Verachtung seiner Lehre.

Matth. 22 24. *Meister, Mose hat gesagt.* Es hätte doch genügt, einfach die Sachlage darzustellen, statt dessen müssen die Sadduzäer lange Vorreden halten. Geschickt ziehen sie Mose ins Spiel, um die Legitimität der Ehen zu beweisen, die nicht nach menschlichem Belieben, sondern im Auftrag und nach Anordnung Gottes selbst geschlossen waren. Gott kann aber nicht mit sich selbst in Widerspruch geraten. Ihr Trugschluß vollzog sich also folgendermaßen: Wenn Gott einst die Gläubigen in sein Reich sammeln wird, um ihnen wiederzugeben, was er

ihnen in der Welt geschenkt hatte, was wird dann mit der Frau werden, die Gott sieben Männern zugesprochen hatte? So schmieden alle Gottlosen und Abtrünnigen ihre bösen Ränke, mit denen sie die wahre Verkündigung des Glaubens verunstalten und die Diener Christi lächerlich machen wollen. Sogar die Papisten haben so wenig Ehrfurcht, daß sie Gott und sein Wort offen verspotten, wenn sie uns nur umgarnen können. Darum verlangt Paulus von einem Lehrer mit Recht, daß er mit Waffen ausgerüstet ist, mit denen er die Feinde der Wahrheit zurückschlagen kann (vgl. Tit. 1 9). Was das Gesetz betrifft, wonach Gott befiehlt, daß im Fall des Todes des Gatten der nächste Blutsverwandte die Witwe heiraten soll, wenn der Verstorbene keine Kinder gehabt hatte, so war sein Sinn der, daß die Frau, die in irgendeine Familie eingeheiratet hatte, daraus auch Nachkommenschaft erhielte. Wenn jedoch aus der ersten Ehe Kinder hervorgegangen wären, hätte das Gesetz eine solche Ehe zwischen Verwandten als Blutschande verurteilt.

Matth. 22 29. *Ihr irrt und kennet die Schrift nicht.* Obwohl Christus damit die Sadduzäer treffen will, richtet sich sein Vorwurf doch ganz allgemein gegen alle, die falsche Lehrmeinungen in die Welt setzen. Denn da sich Gott in der Schrift deutlich ins Licht begibt, so bedeutet Unkenntnis der Schrift Quelle und Grund aller Irrtümer. Das muß die Frommen ungemein trösten, daß sie vor der Gefahr zu irren sicher sein werden, solange sie mit demütiger, bescheidener Offenheit die Schrift befragen, was recht und wahr ist. Daß Christus die Kraft Gottes neben dem Wort nennt, erklärt sich aus der Sachlage. Denn da die Auferstehung das menschliche Begriffsvermögen weit übersteigt, wird sie uns erst dann glaubhaft, wenn wir unsere Herzen erheben, um die unermeßliche Allmacht Gottes zu schauen, mit der er sich alles unterwerfen kann (vgl. Paulus in Phil. 3 21). Die Sadduzäer konnten sich darum keinen Reim aus der Sache machen, weil sie fälschlicherweise die Herrlichkeit des himmlischen Lebens an den gegenwärtigen Verhältnissen maßen. Es wird uns hier also gezeigt, daß nur die richtig und klug über die Geheimnisse des himmlischen Lebens denken und reden können, die die Allmacht Gottes mit den Aussagen der Schrift verbinden.

Matth. 22 30. *Sie sind gleich wie die Engel.* Christus meint damit nicht, daß die Kinder Gottes nach ihrer Auferstehung den Engeln gleich sein werden, sondern nur insofern, als sie von aller Schwachheit dieses Lebens befreit sein werden; er hätte auch sagen können, sie würden den Bedürfnissen dieses vergänglichen, hinfälligen Lebens nicht mehr unterworfen sein. Lukas (vgl. 20 36) drückt die Art der Gleichheit noch deutlicher aus, indem er nämlich sagt, sie könnten nicht mehr sterben, und darum brauchte auch ihr Geschlecht nicht mehr weiter fortgepflanzt zu werden wie auf der Erde. Christus spricht hier übrigens nur von den Gläubigen; von den Gottlosen war überhaupt noch nicht die Rede. Wie kann er jedoch sagen, sie würden dann Gottes Kinder sein, weil sie Söhne der Auferstehung sein werden, wo der Herr doch alle Gläubigen dieser Ehre würdigt, auch wenn sie noch in dem zerbrechlichen Gefängnis ihres Leibes leben?

Und wie können wir denn nach dem Tode Erben des ewigen Lebens sein, wenn uns Gott nicht jetzt schon als seine Kinder ansieht? Darauf ist zu antworten, daß wir natürlich von Gott als Kinder angenommen werden, sobald wir durch den Glauben in den Leib Christi eingepflanzt werden, und zwar ist für diese Kindesannahme der Geist Zeuge, Siegel, Angeld und Pfand, so daß wir in dieser Zuversicht fröhlich rufen dürfen: Abba, lieber Vater! (Röm. 8 15; Gal. 4 6). Doch obwohl wir wissen, daß wir Gottes Kinder sind, hat sich doch noch nicht gezeigt, was wir sein werden. Darum werden wir in vollem Maß erst dann zu seinen Kindern gezählt, wenn wir in seine Herrlichkeit verwandelt sind und ihn sehen, wie er ist. Und obgleich wir wiedergeboren sind durch den Geist Gottes, ist unser Leben doch noch verborgen, und erst die Offenbarung dieses Lebens wird uns in Wahrheit und völlig von denen unterscheiden, die draußen sind. In diesem Sinn verschiebt auch Paulus unsere Kindesannahme auf den Jüngsten Tag (vgl. Röm. 8 21.23).

Luk. 20 37. *Daß aber die Toten auferstehen, darauf hat auch Mose gedeutet.* Nachdem Christus die ihm vorgelegte sinnlose Frage abgewehrt hat, beweist er nun anhand der Schrift die Auferstehung am Jüngsten Tag. Es ist gut, wenn wir bei unseren Auseinandersetzungen dieselbe Methode befolgen, damit die Feinde der Wahrheit mit ihren eigenen Schurkereien geschlagen werden und merken, daß sie gegen Gottes Wort kämpfen. Denn solange sie nicht durch das Zeugnis der Schrift überführt sind, können sie sich immer noch widersetzen. Christus beruft sich auf Mose, weil er es mit den Sadduzäern zu tun hat, bei denen die Propheten nicht viel galten, wenigstens nicht mehr als bei uns etwa das Buch Jesus Sirach oder die Geschichte der Makkabäer. Und da sie außerdem selbst Mose angeführt hatten, wollte er ihnen lieber auch aus Mose antworten als ihnen einen von den Propheten entgegenstellen. Zudem legte er nicht den geringsten Wert darauf, alle einschlägigen Stellen der Schrift anzuführen, wie wir ja auch bei den Aposteln beobachten, daß sie für dieselbe Sache nicht immer die gleichen Schriftstellen benutzen. Dennoch hat Christus diese Stelle nicht wahllos herausgegriffen, sondern er hat sie, obwohl sie auf den ersten Blick nicht recht schlagend zu sein scheint, mit Bedacht ausgewählt. Denn sie mußte bei den Juden besonders bekannt und eindrücklich sein, da sie bezeugt, daß sie darum vom Herrn befreit wurden, weil sie Abrahams Kinder waren. Gott erklärt an dieser Stelle zwar, daß er dem bedrängten Volk zu Hilfe kommen werde; aber er fügt sofort hinzu, daß er das Volk als das Seinige anerkenne mit Rücksicht auf die Annahme an Kindes Statt und den mit Abraham geschlossenen Bund. Gott schaut eher auf die Toten als auf die Lebenden, weil er nun einmal den Vätern den Ehrenplatz zuerteilt hat, mit denen er seinen Bund geschlossen hatte. Wie könnten sie aber solchen Vorrang haben, wenn sie mit dem Tode ausgelöscht wären? Das zeigt auch deutlich der folgende Vergleich: Wie es keinen Vater geben kann ohne Kinder und keinen König ohne Volk, so kann der Herr auch nur Gott heißen als *der Lebendigen Gott* (Luk. 20 38). Die Folgerung Christi be-

ruht also nicht auf dem normalen Sinn dieser Worte (Ex. 3 6), sondern auf der in ihnen enthaltenen Verheißung. Denn der Herr hat unter der Bedingung für uns Gott sein wollen, daß wir wiederum sein Volk seien. Das allein genügt, um der vollen Glückseligkeit gewiß zu sein. Darum konnte die Gemeinde beim Propheten Habakuk rufen (1 12): „Du, Herr, bist von Ewigkeit her, laß uns nicht sterben!" Da Gott also das Heil allen verheißt, denen er versichert, daß er ihr Gott sei, und das auch von Abraham, Isaak und Jakob sagt, obwohl sie schon gestorben waren, muß es auch für die schon Verstorbenen eine Hoffnung auf das Leben geben. Wenn einer einwendet, nur die Seelen könnten weiterleben, so daß es also mit der Auferstehung des Fleisches nichts sei, so habe ich darauf schon etwas zuvor geantwortet, daß diese beiden Dinge zusammengehören, da ja die Seelen auf das für sie bewahrte Erbe warten, das sie ihrer Beschaffenheit nach gar nicht einnehmen könnten.

Luk. 20 38. *Denn sie leben ihm alle.* Dieser Ausspruch wird verschiedentlich gebraucht in der Schrift. Hier meint Christus, daß die Gläubigen, nachdem sie für die Welt gestorben sind, bei Gott ein himmlisches Leben führen, ähnlich wie Paulus (Röm. 6 10) schreibt, daß Christus, nachdem er in die himmlische Herrlichkeit aufgenommen sei, Gott lebe, da er den Gebrechen dieses vergänglichen Lebens entnommen ist. Christus erinnert hier jedoch mit Absicht daran, daß man das Leben der Frommen nicht nach fleischlichem Maßstab beurteilen darf, da es verborgen sei unter der geheimnisvollen Hut Gottes. Denn sie sind schon fast wie Tote, solange sie in der Welt leben; wenn sie aber erst wirklich gestorben sind, zeigt sich an ihnen eine besondere Art von Leben. Und Gott ist treu, wenn es auch über das Verständnis der Menschen hinausgeht, daß er sie bei sich leben läßt.

Luk. 20 39. *Da antworteten etliche der Schriftgelehrten.* Obgleich wahrscheinlich alle übel gegen Christus gesinnt waren, ist gerade, auf Gottes Einwirken hin, den Pharisäern dieses Bekenntnis abgenötigt worden: *Du hast recht gesagt.* Vielleicht hatten sie es sich gewünscht, daß die Sadduzäer Christus schmählich überwunden und zum Schweigen gebracht hätten. Aber da sie nun merkten, daß seine Antwort ihnen eine Waffe gegen die feindliche Partei in die Hand gab, bewirkt ihr Ehrgeiz, daß sie Christus zu dem errungenen Sieg sogar beglückwünschen. Vielleicht fraß in ihnen auch der Neid, daß sie nicht wollten, daß Christus ausgerechnet von den Sadduzäern überwunden würde. In jedem Fall brachte es Gottes wunderbare Führung dazu, daß sie, als die schärfsten Gegner, seine Lehre unterschrieben. Außerdem wurde damit ihr Übermut gezügelt, nicht nur, weil sie Christus gegen jeden Angriff gerüstet sahen, sondern auch, weil sie fürchten mußten, bei einem Vorgehen gegen ihn selbst mit Schande abziehen zu müssen, wie das schon öfter geschehen war. Außerdem scheuten sie sich, ihm durch ihr Schweigen den Sieg zuzuerkennen, weil sein Ansehen beim Volk dadurch nur noch mehr gewachsen wäre. Matthäus berichtet, daß sie sich alle über seine Lehre gewundert hätten. Die Lehre der Frömmigkeit war eben damals durch so viele

verkehrte, törichte Zusätze entstellt, daß man es mit Recht wie für ein Wunder hielt, daß Christus die Hoffnung auf die Auferstehung so schlagend aus dem Gesetz bewiesen hatte.

Matthäus 22, 34–40

[34] Da aber die Pharisäer hörten, daß er den Sadduzäern das Maul gestopft hatte, versammelten sie sich. [35] Und einer unter ihnen, ein Schriftgelehrter, versuchte ihn und fragte: [36] Meister, welches ist das vornehmste Gebot im Gesetz? [37] Jesus aber sprach zu ihm: „Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte" (Deut. 6 5). [38] Das ist das vornehmste und größte Gebot. [39] Das andre aber ist dem gleich: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Lev. 19 18). [40] In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.

Markus 12, 28–34

[28] Und es trat zu ihm einer von den Schriftgelehrten, der ihnen zugehört hatte, wie sie miteinander stritten. Und da er merkte, daß er ihnen fein geantwortet hatte, fragte er ihn: Welches ist das vornehmste Gebot vor allen? [29] Jesus aber antwortete ihm: Das vornehmste Gebot ist das: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist allein der Herr, [30] und du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüte und von allen deinen Kräften" (Deut. 6 5). [31] Das andre ist dies: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst" (Lev. 19 18). Es ist kein anderes Gebot größer als diese. [32] Und der Schriftgelehrte sprach zu ihm: Meister, du hast wahrlich recht geredet. Er ist nur einer und ist kein anderer außer ihm; [33] und ihn lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte und von allen Kräften und seinen Nächsten lieben wie sich selbst, das ist mehr als alle Brandopfer und Schlachtopfer. [34] Da Jesus aber sah, daß er verständig antwortete, sprach er zu ihm: Du bist nicht ferne von dem Reich Gottes. Und hinfort wagte niemand mehr, ihn zu fragen.

Lukas 10, 25–37

[25] Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? [26] Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Wie liest du? [27] Er antwortete und sprach: „Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten wie dich selbst" (Deut. 6 5; Lev. 19 18). [28] Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben. [29] Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? [30] Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. [31] Es begab sich aber von ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. [32] Desgleichen auch ein Levit; da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. [33] Ein

Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, [34] ging zu ihm, goß Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm und hob ihn auf sein Tier und führte ihn in eine Herberge und pflegte sein. [35] Des andern Tages zog er heraus zwei Silbergroschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. [36] Welcher dünkt, der unter diesen dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? [37] Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tue desgleichen.

Zwar scheint der Bericht bei Lukas einige Ähnlichkeit mit dem zu haben, was in Matth. 22 und Mark. 12 erzählt wird; doch handelt es sich nicht um die gleiche Begebenheit. Trotzdem wollte ich diese Berichte gern an einer Stelle miteinander vergleichen, obwohl trotz der Versicherung des Matthäus und Markus, daß dies die letzte Frage gewesen sei, mit der der Herr versucht wurde, Lukas davon nichts erwähnt. Er scheint das jedoch absichtlich zu übergehen, da er es schon anderwärts berichtete. Trotzdem will ich nicht behaupten, daß es sich hier um die gleiche Geschichte handelt, da Lukas von den beiden anderen in einigen Punkten abweicht. Gemeinsam haben alle drei, daß der Schriftgelehrte die Frage stellte, um Christus zu erproben; aber der, der von Matthäus und Markus beschrieben wird, geht schließlich recht angetan von Christus weg. Christi Antwort hat ihn befriedigt, und er zeigt damit, daß er friedlich gesinnt war und willig zu lernen. Außerdem bestätigt Christus ihm ja, daß er nicht weit vom Reich Gottes sei. Lukas dagegen schildert einen rücksichtslosen, aufgeblähten Mann, an dem keine Spur von Einkehr zu beobachten ist. Es wäre nichts Besonderes, daß Christus über die wahrhafte Gerechtigkeit, die Beobachtung des Gesetzes und die Regel zu einem guten Leben öfter befragt wurde. Mag Lukas diese Geschichte schon an einer anderen Stelle berichtet haben oder mochte er diese zweite Frage jetzt übergehen, weil ihm die vorangehende Schilderung, was die Lehre betraf, genügte, die Gleichheit innerhalb der drei Aussagen scheint doch zu fordern, daß ich die drei Evangelisten miteinander vergleiche. Nun müssen wir sehen, was für eine Gelegenheit diesen Schriftgelehrten dazu brachte, Christus zu fragen. Da er ein Ausleger des Gesetzes war, stößt er sich an der Verkündigung des Evangeliums, von der er fürchtet, daß sie dem Ansehen des Mose abträglich ist. Fast noch mehr als der Eifer um das Gesetz jedoch erfüllt ihn die Besorgnis, seine Würde als amtlicher Lehrer könnte darunter leiden. Er sucht darum von Christus zu erfahren, ob er nicht noch etwas mehr aus dem Gesetz herausschlagen kann. Denn wenn er das auch nicht wörtlich sagt, so birgt seine Frage doch eine Falle, um Christus, wenn möglich, dem Haß des Volkes auszusetzen. Nach Matthäus und Markus handelt es sich nicht um die List eines einzelnen Mannes, sondern um eine gemeinsam verabredete Sache. Sie schickten einen Vertreter für die ganze Sekte vor, der sich vor den anderen an Geist und Gelehrsamkeit auszuzeichnen schien. Auch in der Form der Frage weicht Lukas etwas von Mat-

thäus und Markus ab. Bei Lukas fragt der Schriftgelehrte, was die Menschen tun müssen, um das ewige Leben zu erlangen; bei den beiden anderen hingegen, welches das vornehmste Gebot im Gesetz sei. Beides kommt auf das gleiche hinaus: Christus wird in listiger Weise angegriffen, damit man ihn, wenn man aus seinem Mund eine vom Gesetz abweichende Antwort gelockt hätte, gewissermaßen als Abtrünnigen und Anstifter gottlosen Abfalls behandeln könnte.

Luk. 10 26. *Was steht im Gesetz geschrieben?* Der Schriftgelehrte bekommt von Christus eine andere Antwort, als er sich erhofft hatte. Denn Christus gibt keine andere Richtschnur für ein frommes gerechtes Leben, als sie im mosaischen Gesetz überliefert worden war. Denn in der vollkommenen Liebe gegen Gott und die Nächsten liegt die höchste Vollendung der Gerechtigkeit. Doch dürfen wir nicht übersehen, daß Christus hier genau nach der Weise, in der er gefragt worden war, über das zu erlangende Heil spricht. Denn er lehrt hier offensichtlich nicht wie an anderen Stellen, wie die Menschen zum ewigen Leben gelangen, sondern wie man leben muß, um vor Gott als gerecht zu gelten. Im Gesetz jedoch wird den Menschen vorgeschrieben, wie sie ihr Leben einrichten sollen, um sich vor Gott das Heil zu verschaffen. Wenn aber das Gesetz nichts anderes kann als verdammen, wenn es bei Paulus sogar eine Lehre zum Tode und eine Vermehrung der Übertretungen genannt wird (vgl. Röm. 7 13), dann ist das nicht ein Fehler seiner Lehre, sondern es liegt daran, daß es uns unmöglich ist zu erfüllen, was es befiehlt. Obgleich also niemand aus dem Gesetz gerecht wird, enthält das Gesetz selbst doch die vollendete Gerechtigkeit, da es völlig richtig das Heil denen verspricht, die uneingeschränkt dem nachkommen, was es verlangt. Es braucht uns nicht unsinnig vorzukommen, daß Gott zuerst Gerechtigkeit aus den Werken fordert und sie uns dann umsonst ohne Werke anbietet; denn es ist nötig, daß die Menschen zuerst von der Richtigkeit der Verdammung überzeugt werden, damit sie sich dann zur Barmherzigkeit Gottes flüchten. Darum vergleicht Paulus (Röm. 10 5) beide Arten von Gerechtigkeit miteinander, damit wir erkennen, daß wir darum umsonst von Gott gerechtfertigt werden, weil wir keine eigene Gerechtigkeit haben. Christus stellt sich also in seiner Antwort auf den gesetzeskundigen Schriftgelehrten ein, der nicht gefragt hatte, wo das Heil zu suchen sei, sondern mit was für Werken man es sich verdienen könne.

Matth. 22 37. *Du sollst lieben Gott, deinen Herrn.* Markus fügt noch den Vorspruch ein (12 29): *Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist allein der Herr.* Mit diesen Worten verleiht Gott dem Gesetz eine besondere Autorität; denn es muß uns ganz besonders zum Eifer antreiben, Gott zu dienen, wenn wir völlig davon überzeugt sind, daß wir den wahren Schöpfer Himmels und der Erden verehren, da ja der Zweifel daran sofort träge macht. Gleichzeitig ist es eine freundliche Einladung, Gott zu lieben, wenn er uns umsonst als sein Volk annimmt. Damit die Juden also nicht, wie es bei zweifelhaften Dingen zu sein pflegt, schwankend seien, hören sie, daß ihnen die Richtschnur zum Leben vom wahren und einigen Gott selbst vorgeschrieben ist. Und damit sie außerdem nicht von Mißtrauen

aufgehalten werden, nähert Gott sich ihnen wie Vertrauten und erinnert sie an seinen gnädigen Bund mit ihnen. Zugleich trennt er sich jedoch deutlich von allen Göttern, um die Juden allein bei der reinen Verehrung seines Namens festzuhalten. Wenn aber die armen Götzendiener auch die Ungewißheit, in der sie leben müssen, nicht davon abhält, sich ihren Abgöttern in brennender Liebe hinzugeben, welche Entschuldigung bleibt dann den Hörern des Gesetzes, wenn sie vor Gott, der sich ihnen offenbart hat, ihre Ohren verschließen? Was dann folgt, ist eine Zusammenfassung des Gesetzes, wie sie auch bei Mose steht (Deut. 6 5; Lev. 19 18). Denn da das Gesetz in zwei Tafeln geteilt ist, von denen sich die erste auf die Verehrung Gottes, die zweite auf die Nächstenliebe bezieht, hat Mose die Grundaussage kurz und klar zusammengefaßt, damit die Juden wissen, was Gott in den einzelnen Geboten will. Natürlich besteht noch ein entscheidender Unterschied zwischen der Liebe zu Gott und der Liebe zu den Menschen. Trotzdem verlangt Gott absichtlich statt Anbetung oder Verehrung Liebe von uns, um uns auf diese Weise zu sagen, daß ihm nur ein freiwilliger Dienst gefällt. Denn nur der gibt sich Gott ganz zum Gehorsam hin, der ihn liebt. Da uns jedoch die bösen, verderbten Triebe des Fleisches vom rechten Weg abziehen, zeigt uns Mose, daß unser Leben erst dann auf dem richtigen Weg ist, wenn die Liebe zu Gott all unser Denken und Tun umfaßt. Die Frömmigkeit beginnt also mit der Liebe zu Gott, weil Gott einen von den Menschen erzwungenen Gehorsam verschmäht und freiwillig und fröhlich verehrt werden will. Wir müssen dabei jedoch beachten, daß mit der Liebe zu Gott die Ehrfurcht gemeint ist, die wir ihm schulden. Bei Mose ist nur die Rede von der Liebe: *von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von allen Kräften.* Hier findet sich noch der Zusatz: *von ganzem Gemüte.* Obgleich die Sache in den vier Ausdrücken deutlicher wird, bleibt der Sinn doch derselbe. Denn Mose wollte zusammenfassend lehren, daß wir Gott wahrhaftig lieben sollen und daß darauf alle menschlichen Fähigkeiten ausgerichtet werden müssen. Darauf sollten Herz und Sinn ihre ganze Kraft lenken, damit nichts in uns von der Liebe zu Gott unerfüllt bliebe. Bekanntlich wird bei den Hebräern mit dem Wort *Herzen* zuweilen auch das *Gemüt* gemeint, besonders wenn es mit dem Wort *Seele* verbunden ist. Was nun der genaue Unterschied bei dieser Stelle zwischen „Herz" und „Gemüt" ist, scheint mir weiter nicht wichtig, es sei denn, daß „Gemüt" den Sitz unserer Absichten bezeichnet, aus dem alles Denken und Überlegen kommt. Weiter ergibt sich aus dieser Zusammenfassung, daß Gott bei den Vorschriften des Gesetzes nicht im Auge hat, was die Menschen *können,* sondern was sie *sollen.* Denn bei der Schwachheit unseres Fleisches ist es unmöglich, daß wir von der vollkommenen Liebe zu Gott beherrscht werden. Denn wir wissen ja, wie sehr wir mit allen Fasern unseres Herzens auf Nichtigkeiten aus sind. Zuletzt folgern wir aus dieser Stelle, daß Gott nicht bei dem äußeren Schein der Werke stehenbleibt, sondern daß es ihm vor allem auf die innere Einstellung ankommt, damit aus einer guten Wurzel gute Früchte wachsen können.

Matth. 22 39. *Das andre aber ist dem gleich.* Den zweiten Platz weist Christus der gegenseitigen Liebe unter den Menschen zu; denn an erster Stelle steht der Dienst vor Gott. Er nennt das Gebot der Nächstenliebe ein dem ersten gleiches, weil es aus ihm hervorgeht. Denn da jeder sich selbst der Nächste ist, wird es nur da eine wirklich starke Liebe zum Nächsten geben, wo die Liebe zu Gott beherrschend ist. Denn die Liebe, mit der die Kinder der Welt einander begegnen, ist käuflich; jeder ist dabei um seinen eigenen Vorteil bemüht. Andererseits kann unmöglich die Liebe zu Gott regieren, ohne daß sie aus sich heraus die brüderliche Liebe unter Menschen erzeugt. Wenn nun Mose befiehlt, seinen Nächsten zu lieben wie sich selbst, so wollte er nicht etwa die Liebe zu sich selbst an die erste Stelle rücken, so daß jeder vor allem sich selbst lieben solle und dann erst die Nächsten, wie das törichte Geschwätz der Sophisten auf der Sorbonne lautet: Mose will uns im Gegenteil von unserer übergroßen Selbstsucht heilen; dazu stellt er den Nächsten mit uns auf die gleiche Stufe. Er hätte auch verbieten können, daß man, rücksichtslos gegen die andern, nur für sich selbst sorgt; denn die Liebe schließt alle zu einem Leib zusammen. Er geht gegen die Eigenliebe an, die die Menschen voneinander trennt, und ruft jeden einzelnen zur Gemeinschaft und zu einem gewissermaßen gegenseitigen liebevollen Umfangen. Daraus sehen wir, daß Paulus mit Recht die Liebe das Band der Vollkommenheit nennt (vgl. Kol. 3 14) oder die Erfüllung des Gesetzes (vgl. Röm. 13 10), da alle Gebote der zweiten Tafel auf sie bezogen werden müssen.

Luk. 10 28. *Tue das, so wirst du leben.* Kurz zuvor habe ich erklärt, wie diese Verheißung mit der gnädigen Rechtfertigung aus Glauben zusammenstimmt. Denn Gott rechtfertigt uns nicht darum ohne Werke, weil etwa das Gesetz keine vollkommene Gerechtigkeit aufwiese, sondern weil wir alle bei seiner Erfüllung versagen. Und deshalb heißt es, daß wir durch das Gesetz das Leben nicht erlangen können, da es durch unser Fleisch geschwächt ist (vgl. Röm. 8 3). Also stimmt beides gut zusammen, einmal, daß das Gesetz lehrt, daß sich die Menschen diese Gerechtigkeit durch die Werke verschaffen sollen, und auf der andern Seite, daß niemand durch die Werke gerecht wird, nicht weil der Fehler in der Lehre des Gesetzes läge, sondern bei den Menschen. Zugleich wollte Christus damit die Verleumdung entkräften, die ihm von den Einfältigen und Ungebildeten angehängt wurde, daß er nämlich das Gesetz als beständige Richtschnur für die Gerechtigkeit nicht mehr gelten lasse.

Luk. 10 29. *Er aber wollte sich selbst rechtfertigen.* Es könnte so aussehen, als habe diese Frage mit der Rechtfertigung des Menschen nichts zu tun. Wenn wir uns jedoch daran erinnern, was ich schon anderwärts sagte, daß sich die Heuchelei besonders gut anhand der zweiten Tafel aufdecken läßt (manche geben nämlich vor, sie seien ausgezeichnete Verehrer Gottes und treten dabei die Liebe zum Nächsten öffentlich mit Füßen), wird uns sofort klar, daß der Pharisäer diese Ausflucht benutze, um nicht ins helle Licht zu geraten und seinen falschen Heiligenschein zu verlieren. Denn da er merkt, daß die Prüfung seiner Liebe sich

gegen ihn auswirken würde, versteckte er sich hinter dem Wort „Nächster“, um nicht als Übertreter des Gesetzes dazustehen. Bekanntlich war das Gesetz von den Schriftgelehrten dahin umgedeutet worden, daß man nur die für seine Nächsten hielt, die dessen würdig waren. Daraus war dann unter ihnen der Grundsatz herrschend geworden, seine Feinde dürfe man hassen. Denn da die Heuchler fürchten, ihr Leben werde nach dem Maßstab des Gesetzes beurteilt, suchen sie ihre Schuld hinter allen möglichen Ausflüchten zu verbergen.

Luk. 10 30. *Da antwortete Jesus und sprach.* Christus hätte einfach sagen können, daß mit dem Wort „Nächster“ jeder beliebige Mensch gemeint sei, weil die gesamte Menschheit durch ein heiliges Band der Gemeinschaft verbunden ist. Und gerade darum gebraucht der Herr im Gesetz ja dieses Wort, um uns recht lockend zur gegenseitigen Liebe zu ermuntern. Deutlicher wäre die Anweisung gewesen: Liebe jeden Menschen wie dich selbst. Da aber die Menschen ihr Hochmut blind macht, so daß jeder mit sich selbst zufrieden ist und die andern kaum für gleichwertig hält und ihnen verweigert, wozu er verpflichtet wäre, verkündet der Herr absichtlich, daß jeder Mensch der Nächste sei, damit eine solche Verbundenheit die Menschen einander näherbringe. Die Tatsache also, daß jemand ein Mensch ist, macht ihn für uns bereits zum Nächsten; denn es steht uns nicht zu, die gemeinsame natürliche Verbundenheit aufzuheben. Doch Christus wollte dem Pharisäer eine Antwort entlocken, mit der er sich selbst verurteilte. Denn da bei den Pharisäern die Lehrbestimmung geltend war, daß nur ein Freund auch ein Nächster für uns sei, hätte der Pharisäer niemals zugegeben, daß mit dem Wort „Nächster“ alle Menschen gemeint sind, wenn Christus ihn ohne Umschweife gefragt hätte: Wer ist dein Nächster? Zu diesem Bekenntnis zwingt ihn nun das angeführte Gleichnis, das sagen will, jeder Mensch, und sei es der allerunbekannteste, ist für uns Nächster; denn Gott hat alle Menschen miteinander verbunden, damit sie sich gegenseitig helfen. Damit macht Christus den Juden und besonders ihren Priestern einen scharfen Vorwurf, daß sie sich zwar rühmen, Kinder desselben Vaters zu sein und sich durch das Vorrecht der Kindschaft von den andern Völkern zu unterscheiden, um vor ihnen als Gottes heiliges Erbe dazustehen, trotzdem aber grausam und in maßloser Verachtung aufeinander herabsehen, als ob keinerlei Verwandtschaft zwischen ihnen bestünde. Zweifellos gibt Christus hier ein Bild von der Kälte und Lieblosigkeit, deren jene sich selbst bewußt waren. Seine Hauptabsicht bei diesem Gleichnis ist jedoch zu zeigen, daß die Verbundenheit, die uns zu gegenseitigen Gefälligkeiten verpflichtet, nicht auf Freunde oder Blutsverwandte beschränkt werden darf, sondern für die gesamte Menschheit gilt. Um das klarzustellen, vergleicht Christus einen Samariter mit einem Priester und einem Leviten. Es ist genügend bekannt, wie erbittert die Juden die Samariter haßten, so daß trotz ihrer nachbarschaftlichen Wohnlage eine abgrundtiefe Kluft zwischen ihnen herrschte. Nun sagt Christus, daß ein jüdischer Bürger von Jericho auf seiner Reise nach Jerusalem von Räubern verwundet und sowohl von einem Priester wie von einem Leviten liegengelassen

worden sei, obwohl sie ihn halbtot angetroffen hatten, daß aber ein Samariter sich seiner freundlich angenommen habe. Und dann fragt Christus, wer von diesen dreien für den Juden der Nächste gewesen ist. Nun konnte der verschlagene Schriftgelehrte nicht mehr entkommen; er mußte dem Samariter den Vorzug vor den beiden andern geben. Hier wird den Schriftgelehrten wie in einem Spiegel die Verbundenheit der Menschen gezeigt, die sie mit ihren verfluchten Spitzfindigkeiten zu leugnen gesucht hatten. Und die Barmherzigkeit, die ein Feind dem Juden gewährt, beweist, daß, nach der Stimme der Natur, der Mensch um des Menschen willen geschaffen ist. Daraus ergibt sich eine gegenseitige Verpflichtung für alle Menschen. Das Sinnbild, das die Verfechter des freien Willens hier zu entdecken glauben, ist zu unsinnig, als daß es einer Widerlegung nur würdig wäre. Der verwundete Mann ist für sie ein Bild für die Lage nach Adams Fall. Da es von ihm heiße, er sei nur halbtot gewesen, könne also auch nicht die Fähigkeit zum guten Handeln in ihm völlig ausgelöscht worden sein. Als ob Christus hier über die Verderbtheit der menschlichen Natur hätte sprechen wollen und darlegen, ob Satan Adam eine tödliche oder heilbare Wunde beigebracht hat. Als ob er nicht klar und ohne Gleichnis an anderer Stelle ausgesprochen hätte, daß alle tot seien, außer denen, die er mit seiner Stimme lebendig macht (vgl. Joh. 5 25). Die andere sinnbildliche Ausdeutung klingt nicht besser, und doch ist sie so eingeschlagen, daß sie bei allen nahezu als Orakel aufgenommen wurde. Der Samariter soll danach Christus darstellen, weil er unser Beschützer sei. Wein und Öl seien in die Wunde gegossen worden, weil Christus uns mit der Buße und der Verheißung seiner Gnade heile. Als dritte Spitzfindigkeit hatte man sich ausgedacht, daß Christus die Genesung nicht sofort geschenkt habe, sondern die Pflege zu allmählicher Besserung der Kirche als dem Wirt aus dem Gleichnis anvertraut habe. Nichts von alledem ist meiner Meinung nach glaubwürdig. Die Ehrerbietung gegenüber der Schrift ist wahrhaftig höher zu achten, als daß man ihren echten Sinn mit solcher Willkürlichkeit umdeuten dürfte. Es muß doch jedermann deutlich sein, daß diese Spekulationen von müßigen Menschen ganz gegen die Meinung Christi erfunden sind.

Matth. 22 40. *In diesen zwei Geboten hängt das ganze Gesetz und die Propheten.* Ich kehre nun zu Matthäus zurück, nach dem Christus sagt, das ganze Gesetz und die Propheten sei in diesen beiden Geboten enthalten; nicht als ob er die ganze Lehre der Schrift hierauf beschränken wollte, sondern weil sich in diesen beiden Stücken alles zusammenfassen läßt, was an allen andern Stellen für ein frommes, gerechtes Leben befohlen wird. Denn Christus erläutert hier nicht ganz allgemein den Inhalt von Gesetz und Propheten, sondern er setzt ja das angefangene Gespräch fort und sagt, nichts anderes werde in Gesetz und Propheten gefordert, als daß man Gott und seinen Nächsten liebe. Er hätte auch sagen können: Das Wichtigste für ein frommes, rechtschaffenes Leben liegt in der Verehrung Gottes und der Liebe zu den Menschen, so wie Paulus die Erfüllung des Gesetzes die Liebe nennt (vgl. Röm. 13 10). Darum ist es falsch, unter Be-

rufung auf dieses Wort Christi zu behaupten, im Gesetz und in den Propheten sei nichts Höheres zu finden. Denn wie man zwischen Verheißungen und Geboten unterscheiden muß, so verkündigt hier Christus gar nicht rein allgemein, was aus Gottes Wort zu lernen sei, sondern er erinnert aus bestimmter Veranlassung daran, worauf alle Gebote abzielen. So sind z. B. die gnädige Vergebung der Sünden, durch die wir mit Gott versöhnt werden, die Zuversicht, Gott anzurufen, das Pfand des zukünftigen Erbes, und alle andern Hauptstücke des Glaubens nicht in diesen beiden Geboten enthalten, obwohl sie im Gesetz eine Vorrangstellung einnehmen. Denn es bedeutet etwas anderes, ob man von uns etwas fordert, was wir schuldig sind, oder ob man uns etwas darbietet, was uns fehlt. Markus sagt das gleiche mit andern Worten, daß nämlich kein anderes Gebot wichtiger sei als diese beiden.

Mark. 12 32. *Meister, du hast wahrlich recht geredet.* Nur Markus erwähnt, daß der Schriftgelehrte befriedigt gewesen sei. Das ist darum wichtig, weil er Christus böswillig und hinterhältig angegriffen hatte und nun nicht nur stillschweigend der Wahrheit weicht, sondern Christus öffentlich und aufrichtig zustimmt. Er war also keiner von der Art Feinde, deren Hartnäckigkeit unheilbar ist und die, wenn sie auch hundertmal überführt sind, doch nicht aufhören, der Wahrheit auf irgendeine Weise zu widerstehen. Außerdem zeigt uns diese Antwort, daß Christus gar nicht nun genau aus diesen beiden Worten eine Regel für das Leben aufstellen wollte, sondern er ergriff die Gelegenheit und wandte sich gegen die erlogene, geheuchelte Heiligkeit der Schriftgelehrten, die vor lauter Beobachtung der äußerlichen Zeremonien die Anbetung Gottes im Geist beinahe für gar nichts ansahen und die Liebe vollends gar nicht weiter in Betracht zogen. Obwohl nun dieser Schriftgelehrte auch von solchen Fehlern behaftet war, hatte er doch, wie das zuweilen zu gehen pflegt, einen Samen richtiger Erkenntnis aus dem Gesetz in sich aufgenommen, den er in seinem Herzen verschlossen und erstickt hatte. Darum ließ er sich willig von seinem Irrtum zurückbringen. Auffällig ist jedoch, daß der Schriftgelehrte die Opfer hinter die Nächstenliebe stellt, obwohl sie zum Gottesdienst und zur ersten Tafel gehören. Das erklärt sich leicht: Obwohl der Gottesdienst weit über allem steht und höher zu schätzen ist als alle Pflichten eines gerechten Lebens, bedeuten doch die äußerlichen Erfüllungen des Gottesdienstes nicht so viel, daß sie die Liebe verdrängen dürfen. Denn wir wissen, daß die Liebe schon an sich Gott gefällt, während er sich um die Opfer nicht weiter kümmert und sie nicht billigt, es sei denn, sie verfolgen ein höheres Ziel. Außerdem handelt es sich hier nur um nichtige, eitle Opfer, da Christus eine scheinbare Frömmigkeit einem wahren, aufrichtigen Wesen gegenüberstellt. Dieselbe Lehre begegnet uns auch immer wieder bei den Propheten, um den Heuchlern einzuprägen, daß ihre Opfer wertlos sind, wenn sie nicht mit einer geistlichen Wahrhaftigkeit einhergehen, und daß sich Gott nicht mit Tieropfern versöhnen läßt, wo man es an der Liebe fehlen läßt.

Mark. 12 34. *Da Jesus aber sah, daß er verständig antwortete.* Ob dieser Schriftgelehrte daraufhin weitere Fortschritte gemacht hat, muß dahingestellt bleiben. Da er sich jedoch empfänglich gezeigt hatte, reicht Christus ihm die Hand und lehrt uns mit seinem Beispiel, denen zu helfen, bei denen sich ein gewisser Anfang von Offenheit oder richtiger Erkenntnis anbahnt. Aus zwei Gründen erklärt Christus, dieser Schriftgelehrte sei nicht fern vom Reich Gottes: einmal hatte er ein offenes Ohr für seine Pflicht, und dann unterscheidet er klug zwischen wirklich notwendigem Dienst und nur äußerlichem Gebahren des Kultes. Die Erklärung Christi, er sei dem Reich Gottes nahe, soll weniger ein Lob als eine Ermunterung sein; und in seiner Person legt er es uns allen ans Herz, unbeirrt auf dem einmal beschrittenen richtigen Weg weiterzugehen. Wir erkennen aber auch aus diesen Worten, daß sich viele, seien sie auch jetzt noch in Irrtümer verstrickt, doch schon dem richtigen Weg nähern, wenn sie ihn auch noch nicht sehen, und daß sie auf diese Weise vorbereitet werden, in der Kampfbahn des Herrn zu laufen, wenn die Zeit dazu da ist. Wenn die Evangelisten sagen, den Gegnern sei der Mund gestopft worden, so daß sie nicht wagen, Christus weiter nachzustellen, so darf man das nicht so auffassen, als hätten sie von ihrer verstockten Hartnäckigkeit abgelassen. Denn innerlich knirschten sie mit den Zähnen, wie es wilde Tiere tun, wenn sie in einen Käfig eingesperrt werden, oder gleich wilden Pferden bissen sie auf ihren Zaum. Aber je eiserner ihre Härte, je unbeugsamer ihre Rebellion war, desto herrlicher erscheint der Triumph Christi über beides. Sein Sieg muß uns ungemein ermutigen, daß wir uns niemals aus der Verteidigung der Wahrheit verdrängen lassen, da wir doch des Erfolges sicher sind. Es mag zwar oft geschehen, daß sich die Feinde bis ans Ende frech gegen uns gebärden; aber endlich wird Gott doch dafür sorgen, daß solcher Zorn auf ihr eigenes Haupt zurückfällt und die Wahrheit trotz alledem siegreich bleibt.

Matthäus 22, 41–46

41 Da nun die Pharisäer beieinander waren, fragte sie Jesus 42 und sprach: Was denkt ihr von dem Christus? Wessen Sohn ist er? Sie sprachen: Davids. 43 Wie kann ihn dann David im Geist einen Herrn nennen, wenn er sagt (Ps. 110 1): 44 „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde unter deine Füße"? 45 So nun David ihn einen Herrn nennt, wie ist er dann sein Sohn? 46 Und niemand konnte ihm ein Wort antworten, und wagte auch niemand von dem Tage an, ihn hinfort zu fragen.

Markus 12, 35–37

35 Und Jesus hob an und sprach, da er lehrte im Tempel: Wie sagen die Schriftgelehrten, der Christus sei Davids Sohn? 36 David selbst hat durch den Heiligen Geist gesagt (Ps. 110 1): „Der Herr sprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde unter deine Füße." 37 Da heißt ihn

ja David seinen Herrn. Woher ist er denn sein Sohn? Und alles Volk hörte ihn gern.

Lukas 20, 41–44

[41] Er sprach aber zu ihnen: Wie sagen sie, der Christus sei Davids Sohn? [42] Und er selbst, David, spricht im Psalmbuch (Ps. 110 1): „Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, [43] bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße." [44] David nennt ihn also einen Herrn; wie ist er dann sein Sohn?

Matth. 22 42. *Was denkt ihr von dem Christus?* Aus Markus und Lukas geht deutlicher hervor, warum Christus diese Frage stellte: Unter den Schriftgelehrten hatte sich nämlich die verkehrte Anschauung verbreitet, der verheißene Erlöser werde irgendeiner von Davids Söhnen und Nachfolgern sein, ohne an menschlicher Größe besonders bedeutend zu sein. Denn von Anfang an versuchte der Satan mit allen ihm zu Gebote stehenden Künsten, irgendeinen falschen Christus unterzuschieben, der nicht der wahre Mittler zwischen Gott und den Menschen sein konnte. Da Gott immer wieder verheißen hatte, der Christus gehe aus dem Samen und Geschlecht Davids hervor, hatte sich den Juden zwangsläufig die Vorstellung eingeprägt, an ihn als einen natürlichen Menschen zu denken. Dagegen hatte Satan nichts, daß man den Christus als wirklichen Menschen und Sohn Davids anerkannte; denn bei diesem Stück des Glaubens hätte er vergeblich versucht, es ins Wanken zu bringen. Aber er tat Schlimmeres: Er raubte dem Christus seine Gottheit, als ob der Kommende nicht mehr wäre als jeder andere Sohn Adams. Das aber bedeutete, daß die Hoffnung auf ein zukünftiges, ewiges Leben und die geistliche Gerechtigkeit ausgelöscht wurden. Seitdem nun Christus der Welt geoffenbart ist, haben immer wieder Irrlehrer offen oder unterirdisch die menschliche oder die göttliche Natur Christi anzugreifen versucht, damit er entweder nicht genügend Vollmacht hätte, uns zu erlösen, oder damit uns nicht der vertraute Zugang zu ihm offenstehe. Da nun die Stunde seines Todes bevorstand, wollte der Herr selbst seine Gottheit bezeugen, damit sich das Vertrauen aller Frommen getrost auf ihn stützen könne. Denn wenn er nur ein Mensch gewesen wäre, dürften wir uns weder seiner rühmen noch von ihm das Heil erwarten. Also nicht seinethalben hat er sich als der Sohn Gottes bezeugt, sondern um unsern Glauben auf seine himmlische Macht zu gründen. Denn wie uns die Schwachheit des Fleisches, in der er sich uns zum Verwandten machte, Mut gibt, uns ihm ohne Zögern zu nähern, so kann ebendiese Schwachheit, wenn sie allein uns vor Augen steht, uns mehr mit Furcht und Verzweiflung erfüllen als mit Vertrauen. Doch ist zu beachten, daß die Schriftgelehrten nicht darum getadelt werden, daß sie lehrten, Christus sei Davids Sohn, sondern daß sie ihn sich als bloßen Menschen dachten, der vom Himmel kommen würde, um Natur und Gestalt eines Menschen anzunehmen. Der Herr gibt keine genaue Erklärung über sich selbst, sondern er zeigt ganz einfach, daß

sich die Schriftgelehrten in gottlosem Irrtum befinden, wenn sie nur einen Erlöser von der Erde und von menschlicher Abkunft erwarten. Obgleich dieser Lehrsatz unter ihnen im Schwange war, schließen wir doch aus Markus, daß er sie offen vor dem Volk nach ihrer Meinung gefragt hat.

Matth. 22 43. *Wie kann ihn dann David im Geist einen Herrn nennen?* Mit besonderem Nachdruck weist Christus darauf hin, daß David im Geist geredet habe; denn er stellt der Verheißung für die Zukunft das Zeugnis der Gegenwart gegenüber. Mit diesem Wort greift er dem Einwand vor, den die Juden seinerzeit machten. Nach ihrer Vorstellung rühmt David hier sein sichtbares Reich, als ob Gott hinter seiner Herrschaft stünde, wenn er sich gegen die wütenden Angriffe seiner Feinde verteidigte, und als ob er behauptete, mit Gottes Willen sei er darin erfolgreich. Damit die Schriftgelehrten nichts dergleichen einwenden konnten, erklärt Christus von vornherein, daß der Psalm überhaupt nicht von der Person Davids handle, sondern vom prophetischen Geist diktiert worden sei, um die zukünftige Herrschaft des Christus zu schildern. Auch aus dem Zusammenhang ergibt sich deutlich, daß sich der Psalm weder auf David noch auf einen andern irdischen König bezieht. Denn David redet hier von einem König, der mit einem neuen Priestertum ausgezeichnet ist; aus diesem Grund mußten die alten, schattenhaften Vorbilder des Gesetzes weichen. Nun müssen wir sehen, wieso der Christus größere Herrlichkeit haben soll als einer, der nur aus dem Samen Davids hervorgegangen ist: David, der selbst König und Oberhaupt eines Volkes war, nennt ihn einen „Herrn". Es mußte also etwas in ihm sein, was größer war als ein bloßer Mensch. Es gibt hier wieder einen Einwand, den ich aber für schwach und nicht beweiskräftig halte: David habe, als er dem Volk diesen Psalm zu singen gab, dem Christus, ganz abgesehen von seiner Person, die Herrschaft über andere zugewiesen. Dagegen ist zu sagen, daß es völlig unsinnig ist anzunehmen, daß er, der doch selbst ein Glied der Gemeinde war, die gängige Lehre angriff. Hier befiehlt er, daß alle Kinder Gottes gewissermaßen einstimmig rühmen sollen, daß sie unter dem Schutz des himmlischen, unbesiegbaren Königs geborgen sind. Wer sich vom Leib der Gemeinde trennt, wird auch nicht das in Christus verheißene Heil erlangen. Wenn das auch nur die Stimme von wenigen wäre, die Herrschaft Christi würde sich doch nicht bis auf David hin erstrecken. Nun kann sich aber weder David selbst noch irgendein anderer seiner Herrschaft entziehen, ohne daß er sich dabei von der Hoffnung auf das ewige Heil ausschlösse. Da es also auch für David nichts Wichtigeres gab, als zur Gemeinde zu gehören, hat er diesen Psalm genauso für sich wie für das übrige Volk geschrieben. Kurz, mit diesen Worten wird der Christus als der höchste und einzige König gepriesen, der alle Gläubigen überragt. Dabei darf es keine Ausnahme geben; wo der Erlöser der Gemeinde an die Spitze gestellt wird, werden ihm alle Menschen untertan gemacht. Darum kann nicht der geringste Zweifel bestehen, daß sich auch David seiner Herrschaft untergeordnet hat, denn er wollte doch zu Gottes Volk gehören. Aber da taucht bereits wieder

eine neue Frage auf, ob Gott nicht doch einen Sohn Davids so weit über David hätte erheben können, daß er sein Herr gewesen wäre; damit wäre er ein Erlöser menschlicher Abstammung gewesen. Denn hier steht immerhin nicht „Gott", sondern nur „Herr", was im Hebräischen oft auch für Menschen gebraucht wird. Ich meine dazu: Christus hat es als selbstverständlich angenommen, daß der, der aus der Zahl der Menschen heraus mit der hohen Ehre betraut wurde, oberstes Haupt der gesamten Gemeinde zu sein, kein bloßer Mensch sein kann, sondern auch mit göttlicher Majestät versehen sein muß. Denn der ewige Gott, der mit einem Eid für sich allein fordert, daß sich vor ihm alle Knie beugen sollen, hat auch geschworen, daß er seinen Ruhm keinem andern geben werde (vgl. Jes. 45 23; 42 8). Nachdem nun Christus zur Herrschaft erhoben ist, wurde ihm, nach dem Zeugnis des Paulus, ein Name gegeben, der über alle Namen ist, daß sich vor ihm alle Knie beugen sollen (vgl. Röm. 14 11; Phil. 2 10). Auch wenn Paulus das niemals gesagt hätte, wäre Christus schon darum mehr als David und die andern heiligen Könige, weil er sogar die Engel überragt. Auf einen geschaffenen Menschen würde das nicht passen, wenn er nicht zugleich auch der im Fleisch geoffenbarte Gott wäre. Allerdings kann man hier nicht aufs Wort genau sein göttliches Wesen herauslesen; aber es geht deutlich aus dieser Stelle hervor, daß er Gott ist, der über allen Kreaturen steht.

Matth. 22 44. *Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn.* Hier spricht der Heilige Geist allen Gläubigen ein Triumphlied vor, damit sie sich getrost gegen den Satan und alle Gottlosen behaupten und den Zorn derer verlachen können, die Christus von seinem Thron zu stoßen suchen. Damit sie nicht ins Wanken geraten oder erschrecken, wenn sie sehen, daß sich auf der Erde ungeheure Umwälzungen ergeben, sollen sie den heiligen, unverletzlichen Ratschluß Gottes allen feindlichen Anschlägen entgegenstellen. Der Sinn ist demnach der: Wie wahnsinnig sich die Menschen auch gebärden mögen, es wird doch alles vergeblich sein, was sie sich auszusinnen erkühnen, um Christi Herrschaft zu erschüttern. Denn diese stützt sich nicht auf menschliche Willkür, sondern ist von Gott errichtet und hat ewigen Bestand. Immer also, wenn dieses Reich heftig angegriffen wird, soll uns diese himmlische Verheißung in den Sinn kommen: *Ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße.* Denn offenbar wurde diese Verheißung in Christi Hand gelegt, damit jeder Gläubige Hilfe für sich daraus gewinne. Gott aber ist weder veränderlich noch trügerisch, daß er zurücknähme, was einmal aus seinem Mund gekommen ist. Das *setze dich zu meiner Rechten* ist ein bildlicher Ausdruck für die zweite und nächste Stelle, die der Stellvertreter Gottes einnimmt. Es bedeutet also soviel wie in Gottes Namen die oberste Herrschaft und Gewalt ausüben. Gott hat seinem eingeborenen Sohn alles übertragen, um durch seine Hand die Gemeinde zu regieren. Dieser Ausdruck bezeichnet also in keiner Weise einen bestimmten Ort, sondern beschließt vielmehr Himmel und Erde unter die Herrschaft Christi. Gott verkündet, Christus werde zu seiner Rechten sitzen, bis seine Feinde zu seinen Füßen liegen, um uns zu versichern,

daß seine Herrschaft unbesiegbar und uneinnehmbar sein wird. Das bedeutet jedoch nicht, daß er nach Unterwerfung seiner Feinde die ihm verliehene Macht wieder verlieren wird, sondern daß er unversehrt in Ewigkeit bestehen wird, während alle seine Feinde in Scharen in den Staub sinken. Wenn wir heute sehen, wie Christi Herrschaft von allen Seiten angefeindet wird, kann uns das angesichts dieser Verheißung nicht mehr erschüttern.

Matthäus 23, 1–12

[1] Da redete Jesus zu dem Volk und zu seinen Jüngern [2] und sprach: Auf des Mose Stuhl sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. [3] Alles nun, was sie euch sagen, das tut und haltet; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun; sie sagen's wohl und tun's nicht. [4] Sie binden schwere Bürden und legen sie den Menschen auf den Hals; aber sie selbst wollen sie nicht mit einem Finger anrühren. [5] Alle ihre Werke aber tun sie, damit sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten an ihren Kleidern groß. [6] Sie sitzen gern obenan bei Tisch und in den Synagogen [7] und haben's gern, daß sie gegrüßt werden auf dem Markt und von den Menschen Rabbi genannt werden. [8] Aber ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder. [9] Und ihr sollt niemand euren Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. [10] Und ihr sollt euch nicht lassen Lehrer nennen; denn einer ist euer Lehrer, Christus. [11] Der Größte unter euch soll euer Diener sein. [12] Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht.

Markus 12, 38–39

[38] Und er lehrte sie und sprach zu ihnen: Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die gern in langen Kleidern gehen und sich auf dem Markt grüßen lassen [39] und sitzen gern obenan in den Synagogen und am Tisch beim Gastmahl.

Lukas 11, 45–46.43; 20, 45–46

[45] Da antwortete einer von den Schriftgelehrten und sprach zu ihm: Meister, mit diesen Worten schmähst du uns auch. [46] Er aber sprach: Und weh auch euch Schriftgelehrten! denn ihr beladet die Menschen mit unerträglichen Lasten, und ihr selbst rührt sie nicht mit einem Finger an. [43] Weh euch Pharisäern, daß ihr gern obenan sitzt in den Synagogen und wollt gegrüßt sein auf dem Markt! 20 [45] Da aber das Volk zuhörte, sprach er zu seinen Jüngern: [46] Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die da wollen einhergehen in langen Kleidern und lassen sich gern grüßen auf dem Markt und sitzen gern obenan in den Synagogen und bei Tisch.

Matth. 23 1. *Da redete Jesus zu dem Volk.* Diese Mahnung Christi sollte dazu helfen, daß bei all dem Streit und Gezänk, bei all der Verwirrung und Auflösung der rechtmäßigen Ordnung die Autorität des Wortes Gottes unangetastet bleibe. Christus wollte verhindern, daß das Volk an den Fehlern der Schrift-

gelehrten solchen Anstoß nahm, daß es die Achtung vor dem Gesetz selbst verlor. Denn wir wissen ja, wie sehr die Menschen zum Widerwillen gegen das Gesetz neigen; besonders dort, wo die Hirten ein ungeordnetes Leben führen, das ihrer Lehre nicht entspricht, glaubt die Menge sich an ihnen ein Beispiel nehmen und gewissermaßen straflos über die Stränge schlagen zu können. Noch schlimmer war, was sich aufgrund ihres Parteigezänks abspielte; der größte Teil des Volkes schüttelte das Joch ab und ging seinem Vergnügen nach. Tiefste Verachtung für das Gesetz kam dabei zum Ausbruch. Die Schriftgelehrten damals brannten vor Habsucht, sie strotzten vor Ehrgeiz, jedermann kannte ihre Besitzgier, ihre maßlose Grausamkeit, und ihre Sittenverderbnis war so groß, daß man meinen konnte, sie hätten es auf den Untergang des Gesetzes abgesehen. Außerdem hatten sie den reinen, ursprünglichen Sinn des Gesetzes mit ihren falschen Zusätzen entstellt; in unglaublichem Wüten setzten sie alles daran, das Licht der Wahrheit auszulöschen. Darum mußte Christus ihnen in voller Schärfe entgegentreten. Da also viele in Gefahr waren, infolge dieser Verderbnis oder infolge all des Parteigezänks die Frömmigkeit überhaupt aufzugeben, läuft Christus Sturm und erklärt, es sei falsch, wenn wegen der Sünde von Menschen die wahre Gottesverehrung zugrunde gehe und die Achtung des Gesetzes beeinträchtigt werde. Da die Schriftgelehrten sich als durch und durch eingeschworene Feinde der Wahrheit zeigten, die die Gemeinde unter ihrer Tyrannei geknechtet hielten, war Christus dazu gezwungen, ihre Schandtaten aufzudecken. Die Rechtschaffenen und Einfältigen im Volk mußten von ihrem Druck befreit werden, wenn das Evangelium eine offene Tür finden sollte. Er durfte auch darum nicht schweigen; denn das Volk meinte, auch ihm sei erlaubt, was es an seinen Führern beobachtete; aus ihrem üblen Wandel machte es sich eine Richtschnur für sich zurecht. Damit man jedoch die Worte Christi nicht in ihr Gegenteil verkehren konnte, erklärt er von vornherein, wie es mit den Lehrern des Volkes stehe, daß es jedoch keinesfalls richtig sei, von ihrem Schmutz her einen Flecken auf das Wort Gottes kommen zu lassen oder sich aus ihrem bösen Vorbild ein Ruhekissen zu machen. Diese Vorsichtsmaßnahme ist gut zu beachten; denn die meisten sind nur auf das eine aus, Gottlose und Frevler mit Haß und Schimpf zu vertreiben, und schütten vor lauter unüberlegtem Eifer das Kind mit dem Bade aus. Jegliche Disziplin wird übergangen, von einer Scheu ist keine Rede mehr; es bleibt keine Ehrfurcht mehr vor ehrenwerten Männern, und aus diesem Verhalten nehmen sich viele die Kühnheit, absichtlich die Sünden der Priester ans Licht zu ziehen, damit sie selbst unter diesem Deckmantel desto ungehinderter sündigen können. Christus jedoch geht so gegen die Schriftgelehrten vor, daß er vor allen Dingen das Gesetz Gottes vor der Verachtung sichert. Dieselbe Vorsicht müssen wir walten lassen, wenn wir wollen, daß unser Einschreiten wirklich etwas nützt. Zugleich aber müssen wir sehen, daß trotzdem nicht die Angst, andere zu verärgern, Christus davor zurückgehalten hat, die gottlosen Lehrer anzugreifen, wie sie es verdienten. Nur läßt er bei allem Maß

walten, damit die Lehre Gottes nicht unter den Vorwürfen gegen Menschen litte. Nicht um Haß gegen irgendwelche Personen zu erregen, redet er von den Sünden, sondern damit die Ansteckung nicht noch weiter um sich greife. Darum spricht Markus auch ausdrücklich davon, daß er sie *lehrte*. Das soll heißen, daß Christus seinen Hörern helfen wollte und sie darum mahnte, sich zu hüten. Denn obwohl es nach dem Bericht des Lukas so scheint, als habe er nur zu den Jüngern gesprochen, ist doch anzunehmen, daß er seine Rede an das ganze Volk ohne Einschränkung gerichtet hat. Das geht auch deutlich genug aus Matthäus hervor, ja, das Thema selbst verlangte es, daß sich Christus an alle Volksschichten wandte.

Matth. 23 2. *Auf des Mose Stuhl sitzen die Schriftgelehrten.* Was Lukas in anderem Zusammenhang berichtet, scheint bei Matthäus nicht von ungefähr hier eingefügt zu sein. Denn abgesehen davon, daß beide das gleiche sagen wollen, hat Lukas nach der scharfen Zurechtweisung der Schriftgelehrten durch den Herrn offensichtlich noch andere Mahnungen angeschlossen, die Matthäus an einer eigens dafür vorgesehenen Stelle sammelte. Denn wir beobachten immer wieder bei den Evangelisten, daß sie verschiedene Aussprüche Christi, wie es ihnen passend erschien, zusammenfaßten. Da bei Matthäus die ganze Lehrrede ausführlicher wiedergegeben wird, wollen wir bei der Auslegung seinen Worten folgen. Der Herr ermahnt die Gläubigen, sich nicht das verkehrte Leben und die bösen Sitten der Schriftgelehrten zum Vorbild zu nehmen, sondern ihr Leben lieber nach der Richtschnur des Gesetzes einzurichten, das ihnen die Schriftgelehrten vermitteln. Denn wie bereits gesagt, mußten an den Schriftgelehrten viele Mängel ans Licht gezogen werden, damit nicht das ganze Volk damit angesteckt wurde. Damit also ihre Frevel nicht die Lehre beeinträchtigten, deren Diener und Verkündiger sie waren, befiehlt Christus den Gläubigen, auf ihre Worte zwar genau zu hören, ihre Werke aber nicht zu beachten. Das hieß soviel wie: Durch das böse Beispiel der Hirten dürfen sich die Kinder Gottes nicht von einem rechtschaffenen Leben abhalten lassen. Neben den Lehrern und Auslegern des Gesetzes greift Christus namentlich die Pharisäer an, deren Partei damals in der Gemeinde vorherrschend war und bestimmte, wie die Schrift ausgelegt werden sollte. Während die Sadduzäer und Essener den wörtlichen Schriftsinn bevorzugten, verfolgten die Pharisäer eine andere Art Lehre, als sie ihnen von den Alten überkommen war: sie befragten die Schrift tiefsinnig nach einem „mystischen" Sinn. Und von dieser ihrer Tätigkeit als Ausleger stammt auch ihr Name „Pharisäer". Da sie sich brüsteten, ihre Art Lehre sei die volkstümliche, hatten sie sich, obwohl sie die gesamte Schrift durch ihre Zusätze entstellt hatten, als Autorität dafür, was den Gottesdienst und die Zucht für ein heiliges Leben anging, durchgesetzt. Darum müssen die Worte Christi so aufgelöst werden: Die Pharisäer und übrigen Schriftgelehrten oder die Schriftgelehrten, unter denen die Pharisäer den stärksten Einfluß haben, sind zwar gute Lehrer für euch, wenn es um ein rechtschaffenes Leben geht; mit ihrem bösen Verhalten jedoch lehren sie euch nur das Schlimmste. Darum achtet mehr auf ihre Lippen als auf ihre

Hände! Es fragt sich nun, ob wir wirklich alles, was die Lehrer sagen, ohne weiteres annehmen und tun müssen (vgl. 23 3). Denn wie die Schriftgelehrten jener Zeit mit ihren falschen Zusätzen das Gesetz leichtfertig und frevelhaft entstellt, wie sie die armen Gemüter mit ihren übertriebenen Auflagen gequält und die Gottesverehrung durch ihren mannigfaltigen Irrglauben verdorben haben, ist genügend bekannt. Und da fordert Christus Gehorsam für ihre Lehre, als dürfe man sich ihrer Tyrannei nicht widersetzen? Die Antwort ist leicht. Christus wollte mit der Gegenüberstellung von Lehre und Leben nur die unheiligen Taten der Schriftgelehrten von dem heiligen Gesetz Gottes abheben. Denn *sitzen auf des Mose Stuhl* bedeutet nichts anderes, als aus dem Gesetz Gottes zu überliefern, wie man zu leben habe. Obwohl mir nicht ganz sicher ist, woher dieser Ausdruck stammt, klingt die Vermutung der Ausleger ganz annehmbar, die ihn von der Rednerbühne ableiten, die Esra zur Zitierung des Gesetzes errichtete (vgl. Esra 8 4). Obwohl natürlich die Rabbiner die waren, die die Schrift erläuterten, konnte doch jeder darüber reden, der sich der Reihe nach aus der Versammlung erhob. Für das Gesetz selbst galt dann vielleicht die Sitte, daß es von einer erhöhten Stelle verlesen wurde. Auf des Mose Stuhl saß also, wer nicht aus sich selbst oder nach eigenem Gutdünken, sondern aufgrund der Vollmacht und des Wortes Gottes lehrte. Zugleich wird damit den Schriftgelehrten ihre ordnungsgemäße Berufung zugestanden. Christus fordert dazu auf, auf die Schriftgelehrten zu hören, weil sie die anerkannten Lehrer der Gemeinde sind. Den Papisten genügt es, mit dem entsprechenden Titel versehen zu sein und den Platz einzunehmen, um Gesetze aufzuerlegen. Sie verdrehen nämlich die Worte Christi, als ob alles, was die eingeführten hohen Geistlichen der Kirche anordneten, notwendig befolgt werden müßte. Um diese Rechtsverdrehung zu entkräften, genügt völlig die andere Warnung Christi, sich vor dem Sauerteig der Pharisäer zu hüten (vgl. Matth. 16 6). Wenn die Zuhörer Christi nach seinem Willen geradezu abwehren müssen, was die Schriftgelehrten der reinen Lehre des Gesetzes untermischen, dann sollen sie ganz sicher noch weniger unkritisch alles annehmen, was den Schriftgelehrten gerade zu befehlen beliebt. Wenn Christus hier außerdem die Gewissen der Seinen durch Menschensatzungen hätte binden wollen, dann hätte er nicht an anderen Stellen den Gottesdienst nach Menschengeboten für sinnlos erklären können.

Christus fordert also das Volk auf, den Schriftgelehrten so weit zu gehorchen, wie sie bei der reinen unverfälschten Auslegung des Gesetzes bleiben. Sehr klug und ganz im Sinn Christi erklärt Augustin diese Stelle so: Damit, daß die Schriftgelehrten auf dem Stuhl des Mose sitzen, lehren sie das Gesetz Gottes; die Schafe sollen also die Stimme ihres Hirten durch sie hören wie durch Mietlinge. Er fährt dann fort, Gott lehre also durch sie; wenn sie jedoch ihr Eigenes an den Mann bringen wollen, dann sollt ihr weder darauf hören noch danach handeln (Tract. in Joh. 46). Dem entspricht, was Augustin an anderer Stelle sagt (De doctr. christ. 4): Da ja die rechtschaffenen Gläubigen nicht auf jeden

beliebigen, sondern auf Gott allein in Gehorsam hören, werden die, die nicht glaubwürdig handeln, auch entsprechend gehört. Der Stuhl des Mose, nicht der der Schriftgelehrten also, zwang sie, Gutes zu lehren, auch wenn sie nicht gut handelten. In ihrem Leben handelten sie nach ihren eigenen Grundsätzen; wenn sie Eigenes lehren wollten, der Stuhl des Mose ließ jedenfalls keinen fremden Stoff zu.

Matth. 23 4. *Sie binden schwere Bürden.* Die Anklage gegen die Schriftgelehrten bezieht sich nicht darauf, daß sie den Herzen in tyrannischer Weise harte und ungerechte Gesetze aufgezwungen hätten. Sie haben das freilich getan, indem sie überflüssige Riten einführten; aber an dieser Stelle handelt es sich nicht um diesen Mißstand, sondern Christus stellt ihre rechte Verkündigung ihrem verkehrten, zuchtlosen Leben gegenüber. Es ist kein Wunder, wenn er Gottes Gesetz mit einer schweren, unerträglichen Bürde vergleicht; wir müssen nur einmal an unsere Schwachheit denken. Auch wenn die Schriftgelehrten nichts anderes forderten, als was Gott geboten hat, tadelt Christus hier doch ihre überstrenge, barsche Art zu lehren, die sich diese hochmütigen Heuchler angewöhnt hatten. Von anderen forderten sie gebieterisch, was sie Gott schuldig wären, und trieben sie unerbittlich zu ihrer Pflicht, sich selbst aber entbanden sie nachsichtig von dem, was sie andern so streng auferlegten. In ähnlichem Sinn warf Ezechiel (vgl. 34 4) den treulosen Hirten vor, daß sie streng und gewalttätig über ihre Schafe herrschten. Denn wer Gott ernstlich fürchtet, versucht sicher, seine Schüler treu und ehrlich zum Gehorsam gegen ihn zu erziehen; doch gegen sich selbst ist er strenger als gegen die andern; er ist nicht ein unnachgiebiger Aufseher, sondern, da er sich seiner eigenen Schwäche bewußt ist, ist er auch bereit, den Schwachen zu verzeihen. Dagegen kann man sich nichts Frecheres und Grausameres vorstellen, wenn es aufs Befehlen ankommt, als die stumpfsinnigen Verächter Gottes, weil es ihnen nicht die geringsten Schwierigkeiten macht, sich davon auszunehmen. Darum kann nur der anderen weise Anordnungen geben, der sich selbst als erster daran hält.

Matth. 23 5. *Alle ihre Werke aber tun sie ...* Im voraufgehenden wies Christus auf den großen Widerspruch zwischen dem Leben und der Lehre der Schriftgelehrten hin. Jetzt fügt er noch hinzu, daß auch das Gute, das sie scheinbar an sich hätten, erlogen und wertlos sei, denn sie hätten dabei nur im Auge, den Leuten zu gefallen und sich damit aufzuspielen. Hier wird also zwischen den Zeilen der Eifer nach Frömmigkeit und einem heiligen Leben ihren nur auf den äußeren Eindruck berechneten Werken gegenübergestellt. Denn wer ein aufrichtiger Diener Gottes ist, wird sich nie all solchem Schwulst hingeben können, in dem sich die Heuchler aufblähen. So wird an den Pharisäern und Schriftgelehrten nicht nur ihre Ehrsucht getadelt; der Herr verurteilt an ihrem gesamten Leben die Übertretung und Verachtung des göttlichen Gesetzes, damit sie nicht ihre trügerische Heiligkeit wie eine Medaille vorweisen können, und erklärt, ihr ganzes Verhalten bedeute sinnlose Possen und alles, dessen sie sich rühmen, sei

völlig wertlos, weil sie sich damit nur aufspielen wollen. Christus nennt darauf ein Beispiel, an dem man diese Ehrsucht leicht erkennen kann: Die Fransen an ihren Kleidern sollten dazu dienen, sie bei den Leuten in den Ruf rechtschaffener Diener des Gesetzes zu bringen. Denn was konnten breitere Säume und ausführlichere „Denkzettel“, als sie sonst im Volk üblich waren, bedeuten als leeres Getue? Der Herr hatte zwar den Juden befohlen, bestimmte Worte aus dem Gesetz an der Stirn und Kleidung zu tragen (vgl. Deut. 6 8 f.), weil das Fleisch nur zu leicht dazu neigt, das Gesetz zu vergessen. Der Herr wollte damit sein Volk immer wieder daran erinnern. Darum sollten sie solche Worte auch an die Türpfosten ihrer Häuser schreiben, damit sie, wo immer sie auch ihre Augen hinwandten, irgendeine fromme Ermahnung erblickten. Was taten dagegen die Schriftgelehrten? Um sich von dem übrigen Volk abzuheben, brachten sie die Gebote Gottes in besonders auffälliger Weise an ihren Gewändern an. Mit solcher Prahlerei verrieten sie nur ihre schamlose Ehrsucht. Wir können hier wieder lernen, wie erfinderisch die Menschen beim Vortäuschen von leerem Schein sind, wenn es gilt, ihre Fehler unter irgendeinem Tugendmäntelchen zu verbergen; dazu werden dann die von Gott gebotenen Übungen ihrer Heuchelei dienstbar gemacht. Nichts war nützlicher, als alle Sinne in der Betrachtung des Gesetzes zu üben, und der Herr hat das auch nicht von ungefähr befohlen. Nur kamen sie dabei aus den Kinderschuhen nicht hinaus, weil sie die vollkommene Gerechtigkeit im Schmuck ihrer Gewänder ausdrückten und das Gesetz in ihrem gesamten Leben verachteten. Denn schmählicher konnte man nicht mit dem Gesetz des Herrn Schindluder treiben, wenn man sein Innehalten als Schauspielerei auffaßte und statt dessen Possen aufführte. Was Markus und Lukas von den langen Kleidern sagen, hat denselben Sinn. Bis auf den heutigen Tag herrscht bei den Orientalen die Sitte, lange Kleider zu tragen. Aber aus Sacharja (vgl. 13 4) geht hervor, daß sich die Propheten durch eine bestimmte Form ihres Mantels von den übrigen Leuten unterschieden. Und in der Tat ist es vernünftig, wenn sich die Lehrer so kleiden, daß sich ihr Auftreten durch Würde und Schlichtheit vor dem Volk auszeichnet. Aber genau das hatten die Schriftgelehrten in Luxus und Prunk verkehrt. Ihrem Beispiel sind dann die Priester des Papstes gefolgt, die mit ihren langen Gewändern nichts anderes als ihre hochmütige Tyrannei ausdrücken.

Matth. 23 6. *Sie sitzen gern obenan.* Aus deutlichen Anzeichen wissen wir, daß nicht frommer Eifer, sondern Geltungssucht die Schriftgelehrten beherrschte. Denn nur wer es vorzieht, sich stolz unter Menschen hervorzutun, statt Gott zu gefallen, ist immer auf den ersten Platz erpicht. Besonders verurteilt Christus an ihnen (23 7), daß sie darauf aus sind, „Lehrer“ (Rabbi) genannt zu werden. Denn obwohl der Titel *Rabbi* eine besondere Auszeichnung bedeutete, hatte sich damals bei den Juden der Gebrauch eingeschlichen, daß sich alle Gesetzeslehrer so nannten. Christus stellt hier heraus, daß diese Ehrenbezeichnung niemandem als ihm allein zukomme; man kann den Titel also nicht auf den Menschen über-

tragen, ohne ihm Unrecht zu tun. Das klingt nun sehr hart, ja geradezu unsinnig, da Christus uns doch nicht selbst lehrt, sondern uns Lehrer verordnet; es erscheint darum lächerlich, daß er denen den Titel verweigert, die er mit dem entsprechenden Amt beauftragt. Ja, sogar während seines Erdenlebens hat er Apostel eingesetzt, die in seinem Namen das Lehramt verwalten sollten. Und wenn Paulus (vgl. 1. Tim. 2 7) sich für einen Lehrer und Prediger der Heiden erklärt, wollte er sich sicherlich nicht auf Kosten des Vorrechtes Christi rühmen. Trotzdem brauchen wir uns über dieses Wort nicht zu beunruhigen. Christus wollte damit nur bezwecken, daß sich keiner, vom geringsten bis zum größten Menschen, in das ihm allein zustehende Recht einmische. Christus hat darum gar nichts dagegen, daß die mit dem Lehramt Beauftragten sich einen Titel zulegen; er will sie nur in die rechten Grenzen weisen, damit sie nicht über den Glauben der Brüder herrschen. Denn man muß dabei immer auf den Unterschied achten: Christus allein gebührt der Gehorsam, weil von ihm als einzigem die Stimme des Vaters aus dem Himmel bezeugt hat (Matth. 17 5): „Den sollt ihr hören!" Die Lehrer sind dagegen in der Weise seine Diener, daß in ihnen er gehört werden soll; sie sind Lehrer, aber nur in seinem Auftrag und als seine Stellvertreter. Für Christus ist hier die Hauptsache, daß er seine Autorität sichert, damit nicht ein sterblicher Mensch auch nur den geringsten Teil davon abstreicht. So ist er der alleinige Hirte; aber doch läßt er viele Hirten unter sich wirken; nur will er dabei über sie alle herausragen und durch sie allein seine Gemeinde regieren. Besonders deutlich wird das durch den Gegensatz (23 8): *Einer ist euer Meister; ihr aber seid alle Brüder.* Ebendarum soll sich niemand als Lehrer über den andern erheben. Das bedeutet aber nicht, daß ein Lehramt, das die brüderliche Gemeinschaft unter den Gläubigen achtet, verurteilt wird. Kurz, es wird hier nichts anderes befohlen, als daß alle an Christi Mund allein hängen sollen. Ähnlich denkt Paulus (vgl. Röm. 14 10), wenn er sich dagegen richtet, daß sich einer unbedacht ein Urteil über einen andern anmaße, da doch alle untereinander Brüder sind und einmal vor dem Richterstuhl Christi bestehen müssen.

Matth. 23 9. *Und ihr sollt niemand euren Vater heißen auf Erden.* Beinahe in dem gleichen Sinn, in dem Christus sich gerade für den einzigen Lehrer erklärt hat, nimmt er nun für Gott allein die Ehre eines Vaters in Anspruch. Denn die Menschen haben sich den Vaternamen nicht selbst erdacht, er ist ihnen von Gott geschenkt worden. Darum dürfen wir unsere irdischen Väter auch so nennen, ja, es wäre geradezu frevelhaft, ihnen diese Ehre abzusprechen. Es spielt auch keine Rolle, daß manche noch einen Unterschied machen, daß die Menschen, die Kinder gezeugt haben, Väter nach dem Fleisch seien, Gott dagegen sei der alleinige geistliche Vater. Zwar wird Gott tatsächlich hin und wieder in dieser Weise von den Menschen abgehoben (wie z. B. in Hebr. 12 5); aber da sich Paulus nicht nur einmal als geistlichen Vater bezeichnet (vgl. 1. Kor. 4 15; Phil. 2 22), müssen wir sehen, wie sich das mit den Worten Christi vereinbaren läßt. Christus meint, daß keinem Menschen die Ehre, Vater zu sein, zugestanden werden darf, wenn da-

durch Gottes Herrlichkeit in den Schatten gestellt wird. Das geschieht aber, wenn sich ein sterblicher Mensch ohne Rücksicht auf Gott als Vater einschätzt, wo doch alle Verwandtschaftsgrade durch Christus von Gott allein herrühren und so untereinander zusammenhängen, daß Gott eigentlich der einzige Vater für alle ist. Darum wird das Wort über das Lehramt Christi noch einmal wiederholt, um uns einzuschärfen, daß es sich um eine rechtmäßige Ordnung handelt, wenn der *eine* Gott mit dem Recht und der Gewalt eines Vaters über allen steht, und daß Christus alle seiner Lehre unterwirft und sie zu seinen Jüngern macht; ähnlich heißt Christus (vgl. Eph. 1 22) auch das *eine* Haupt für die ganze Gemeinde, weil der ganze Leib ihm untertan und gehorsam sein muß.

Matth. 23 11. *Der Größte unter euch soll euer Diener sein.* Mit diesem Schlußsatz zeigt Christus, daß er nicht rechthaberisch um Worte stritt, sondern daß er dabei im Auge hatte, daß niemand seinen Stand vergißt und sich mehr anmaße, als ihm zukommt. Darum erklärt er, daß die höchste Würde in der Gemeinde nicht die Herrschaft ist, sondern der Dienst. Wer sich daran hält, wird Gott und Christus nichts von ihrer Ehre nehmen, welchen Titel er auch tragen mag. Und auf der anderen Seite ist es ein Unding, eine Gewaltherrschaft hinter dem Wort des Dienstes zu verbergen, wenn man den Meister Christus damit schmälert. Denn was nützt es, daß der Papst alle tyrannischen Gesetze klein schreibt und den armen Seelen verspricht, er sei der Diener der Diener Gottes, wenn er Gott doch vor allen Menschen schmählich verhöhnt? Sowenig also Christus auf jedem einzelnen Wort besteht, so ernst gebietet er den Seinen, daß sie nie etwas Höheres anstreben, als unter dem himmlischen Vater brüderliche Gemeinschaft zu pflegen, und daß die, die eine Ehrenstellung innehaben, sich den andern als Diener hingeben sollen.

Matthäus 23, 13–15

[13] Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuschließt vor den Menschen! Ihr geht nicht hinein, und die hineinwollen, laßt ihr nicht hineingehen. [14] Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, die ihr der Witwen Häuser freßt und verrichtet zum Schein lange Gebete! Darum werdet ihr ein desto schwereres Urteil empfangen. [15] Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Land und Meer durchzieht, damit ihr einen Judengenossen gewinnet; und wenn er's geworden ist, macht ihr aus ihm ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr, als ihr seid!

Markus 12, 40

[40] Sie fressen der Witwen Häuser und verrichten zum Schein lange Gebete. Die werden desto schwereres Urteil empfangen.

Lukas 11, 52

[52] Weh euch, Schriftgelehrten! denn ihr habt den Schlüssel der Erkenntnis weggenommen. Ihr ginget nicht hinein und wehrtet denen, die hinein wollten.

Lukas 20, 47

[47] Sie fressen der Witwen Häuser und verrichten zum Schein lange Gebete. Die werden desto schwereres Urteil empfangen.

Noch schärfer als bisher geht Christus gegen die Schriftgelehrten vor, weniger um ihretwillen, als um das einfache Volk von dieser Partei abzuwenden. Denn wenn in der Schrift den Verworfenen häufig Gottes Strafe vorgehalten wird, um ihnen jede Entschuldigung abzuschneiden, soll das doch auch für die Kinder Gottes eine heilsame Mahnung sein, sich nicht in die Schlingen ihrer Frevel mit zu verstricken und sich vor einem ähnlichen Ende zu hüten. Die Schriftgelehrten hatten den Gottesdienst zerstört und die Lehre der Frömmigkeit verdorben; sie duldeten keinerlei Zurechtweisung, und in heillosem Wahnsinn widersetzten sie sich der dargebotenen Erlösung, sich selbst und dem ganzen Volk zum Schaden. Darum wurden sie mit Recht von allen gehaßt und verabscheut. Doch mehr als durch den Gedanken, was sie verdient haben, wurde Christus bestimmt durch die Erwägung: Was ist heilsam für die Ungelehrten und Unerfahrenen? Denn er wollte am Ende seines Lebens ein feierliches Zeugnis hinterlassen, damit niemand wider besseres Wissen und Wollen von diesen gottlosen Windbeuteln getäuscht werden könnte. Denn wir wissen, welches Hindernis die verkehrte Hochachtung falscher Lehrer für einfache Leute bedeutet, sich von Irrtümern loszusagen. Die Juden damals waren überall von falscher Lehre umgeben; von Kindesbeinen an hatten sie vielerlei Aberglauben in sich aufgesogen. Obwohl es schon schwierig genug war, sie wieder auf den rechten Weg zurückzubringen, stand ihnen am meisten noch ihre eigene verkehrte Meinung im Wege, die falschen Lehrer für die berufenen Leiter der Gemeinde, für die Wächter des Gottesdienstes und Säulen der Frömmigkeit zu halten. Und so verblendet waren sie von ihrem Urteil, daß sie kaum mit Gewalt davon abgebracht werden konnten. Also nicht um die Schriftgelehrten zu heilen, verkündigt Christus ihnen die schreckliche Strafe Gottes, sondern um die andern von ihren Betrügereien abzuschrecken. Wenn wir heute gezwungen sind, gegen den päpstlichen Klerus schärfere Töne anzustimmen, so tun wir das aus demselben Grund, damit alle, die noch lernen wollen und noch nicht völlig verloren sind, auf ihr Heil achtgeben und aus Furcht vor dem Urteil Gottes die verderblichen Fesseln des Aberglaubens, die sie gefangenhalten, abschütteln. Die Weichlichkeit der Päpstlichen muß also grausam sein, wenn ihnen unsere Strenge so lästig ist. Es behagt den Wölfen nicht, daß man ihnen hart zu Leibe rückt, wo sie doch nur daran interessiert sind, die Schafe zu zerreißen und zu verschlingen. Und obwohl die armen Schafe selbst merken, daß sie von einer leeren Maske betrogen werden, stürzen

sie sich freiwillig in den Rachen der Wölfe, falls nicht ein Hirte, der sich sehnlich ihre Rettung wünscht und sie dem Abgrund zu entreißen sucht, sie mit gewaltiger Stimme von ihnen wegjagt. Darum ist für uns das Beispiel Christi maßgebend, daß wir die gottlosen Betrüger genauso hart bedrohen und laut gegen sie schreien, um ihnen alle, die noch zu retten sind, durch die Furcht vor dem Verderben abzujagen. Denn wenn bei den Feinden der Wahrheit auch nichts mehr zu erreichen ist, sind sie doch vor Gottes Richterstuhl zu zitieren, damit die anderen darauf aufmerksam werden, daß sie denselben Fluch auf sich laden, wenn sie nicht rechtzeitig die üble Gemeinschaft mit ihnen zerbrechen.

Matth. 23 13. *Die ihr das Himmelreich zuschließt.* Christus sagt den Schriftgelehrten den Fluch an, weil sie ihr Amt zum allgemeinen Verderben des ganzen Volkes mißbrauchen. Denn da bei ihnen die Leitung der Gemeinde lag, hätten sie gewissermaßen die Pförtner des Himmelreichs sein müssen. Denn wozu sonst dient die Religion und die heilige Lehre, als um uns den Himmel zu öffnen? Denn wir wissen ja, daß die gesamte Menschheit von Gott verbannt lebt und von dem Erbe des ewigen Heils ausgeschlossen ist. Die Lehre der Frömmigkeit ist also wie eine Pforte, durch die wir zum Leben eingehen. Darum spricht die Schrift bildlich davon, daß den Hirten die Schlüssel des Himmelreichs übergeben werden (ausführlichere Auslegung dazu in Matth. 16). Aus den Worten des Lukas geht das noch deutlicher hervor, wo Christus den Gesetzeskundigen vorwirft, den *Schlüssel der Erkenntnis weggenommen* zu haben (11 52). Denn obwohl sie die Hüter des göttlichen Gesetzes waren, betrogen sie das Volk um dessen rechtes Verständnis. Ähnlich also wie heute den Hirten die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut sind, damit sie die Gläubigen in das ewige Leben hineinführen und den Ungläubigen jegliche Hoffnung darauf abschneiden, so waren einst die Priester und Schriftgelehrten mit dem gleichen Amt betraut. Aus dem Wort *Erkenntnis* entnehmen wir, wie töricht sich die Päpstlichen phantastische Schlüssel ausgedacht haben, als ob sie, losgelöst vom Wort Gottes, eine geheimnisvolle Macht verkörperten. Denn Christus spricht nur denen den Gebrauch dieser Schlüssel zu, die Diener der Verkündigung sind. Man kann darauf einwenden, daß ja die Pharisäer, obwohl sie falsche Ausleger des Gesetzes waren, trotzdem die Schlüssel in der Hand hatten. Darauf ist zu antworten: Wenn ihnen die Schlüssel auch kraft ihres Amtes übergeben waren, hatten sie sie durch Bosheit und Betrug doch wirkungslos gemacht, so daß von einem Gebrauch gar nicht mehr die Rede sein konnte. Genauso ist heute im Papsttum der Himmel für das arme Volk verriegelt, weil die Türhüter selbst (wenigstens die, denen diese Sorge aufgetragen ist) mit ihrer Tyrannei dafür sorgen, daß ihm ja nicht geöffnet wird. Wenn wir also nicht mehr als stumpfsinnig sind, werden wir diesen gottlosen Tyrannen, die uns grausam den Eingang zum Leben verstellen, nicht freiwillig die Hand reichen.

Matth. 23 14. *Die ihr der Witwen Häuser freßt.* Christus geht noch weiter: Er klagt sie nicht nur der Frevel an, mit denen sie sich den öffentlichen Haß und

Abscheu verdienten, sondern er reißt ihnen jetzt auch die Maske ihrer Tugenden ab, mit denen sie das Volk täuschten. Möchte jemand einwenden, daß Christus eine Sache, die sich durch ihr Beispiel nicht schädlich auswirkte, doch nicht zu tadeln brauchte, soll er bedenken, daß man das Heil derer, die von den Irrtümern der Schriftgelehrten gefesselt waren, nur retten konnte, wenn man sie völlig von ihnen frei machte. Darum mußte Christus den leeren Schein von Tugenden zerstören, unter dem sie ihren Aberglauben hegten. Er sagt ihnen also, zusammengefaßt, auf den Kopf zu, daß sie auch, wo sie recht zu handeln scheinen, die Religion nur als Deckmantel mißbrauchen. *Lange Gebete* sind ein gewisses Zeichen für besondere Frömmigkeit. Denn je frommer einer ist, desto eifriger ist er beim Gebet. Die Pharisäer und die Schriftgelehrten aber sind nach Christi Worten so unrein, daß sie sogar dieses Hauptstück des Gottesdienstes durch Sünde beflecken, sei doch ihr fleißiges Beten nur ein Jagen nach schändlichem Gewinn. Sie verkauften ihre Gebete genauso wie ein Arbeiter seine Arbeitskraft. Wir merken also, daß die Gebete nicht wegen ihrer Länge verurteilt wurden, als ob darin der Fehler steckte (besonders die Hirten der Gemeinde müssen im Gebet besonders eifrig sein), sondern Christus wendet sich hier gegen die Entstellung, daß eine an sich lobenswerte Sache zu einem falschen Zweck mißbraucht wurde. Denn sobald aus solchen Söldner-Gebeten Gewinn gezogen werden soll, wird der Name Gottes um so tiefer in den Schmutz gezogen, je inbrünstiger man zu beten vorgibt. Da sich bei dem Volk diese falsche Vorstellung vom Gebet tief eingenistet hatte, bedroht Christus die Schriftgelehrten besonders scharf; denn es ist ein besonders großes Vergehen, eine so heilige Sache zu besudeln. Daß es die Schriftgelehrten besonders auf die Witwen abgesehen hatten, ist kein Wunder, sind doch Frauen leicht zu Aberglauben geneigt und werden am meisten von Windbeuteln betrogen. So hielt auch Paulus den Irrlehrern seiner Zeit vor, daß sie die hilflosen Frauen gefangenhalten, die mit Sünden beladen sind (vgl. 2. Tim. 3 6).

Matth. 23 15. *Die ihr Land und Meer durchzieht.* Auch mit diesem Eifer hatten sich die Schriftgelehrten Beifall erworben, daß sie sich so bemühten, Ausländer und Unbeschnittene dem jüdischen Glauben zuzuführen. War es ihnen gelungen, jemanden durch ihre Verlockungen oder andere Kunststückchen zu gewinnen, so feierten sie Triumphe, als ob sie die Gemeinde vermehrt hätten. Und das Volk spendete ihnen Beifall, weil sie der Gemeinde Gottes mit Fleiß und Anstrengung Neulinge zuführten. Dagegen nun erklärt Christus, daß ihr Eifer nicht nur kein Lob verdient, sondern daß sie damit die Strafe Gottes immer mehr auf sich herabzogen, weil sie denen, die sich ihrer Partei anschlossen, zu einem nur noch schlimmeren Ende verhalfen. Denn man muß bedenken, wie verworren die Lage und wie zersplittert der Glaube war. Für Gott Jünger zu gewinnen wäre ein frommes, rühmliches Werk gewesen; aber Heiden zum jüdischen Glauben zu verlocken, so herabgekommen und gespickt mit gottlosem Frevel er damals war, bedeutete, sie vom Regen in die Traufe zu bringen. Außerdem forderten sie durch den lästerlichen Mißbrauch des Namens Gottes ein nur noch schwereres

Urteil gegen sich heraus, da ihnen die Religion nur die Freiheit gab, noch mehr darauflos zu sündigen. Etwas Ähnliches können wir heute an den Mönchen beobachten: Eifrig kratzen sie sich von allen Seiten Neuaufnahmen zusammen, aber sie machen diese Menschen, die aus einem ungeordneten, unreinen Leben kamen, nur völlig zu Teufeln. Denn die Verderbnis ihrer Reinigungsopfer, in denen sie sich baden, ist von solcher Qualität, daß sie sogar die Engel im Himmel verführen könnte. Dabei ist das Mönchsgewand ein wunderbarer Deckmantel, um alle möglichen Schandtaten zu verbergen.

Matthäus 23, 16–22

[16] Weh euch, ihr blinden Führer, die ihr sagt: Wenn einer schwört bei dem Tempel, das gilt nicht; wenn aber einer schwört bei dem Gold am Tempel, das bindet. [17] Ihr Narren und Blinden! Was ist größer: das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? [18] Oder: Wenn einer schwört bei dem Altar, das gilt nicht; wenn aber einer schwört bei dem Opfer, das darauf ist, das bindet. [19] Ihr Blinden! Was ist größer: das Opfer oder der Altar, der das Opfer heiligt? [20] Darum, wer da schwört bei dem Altar, der schwört bei demselben und bei allem, was darauf ist. [21] Und wer da schwört bei dem Tempel, der schwört bei demselben und bei dem, der darin wohnt. [22] Und wer da schwört bei dem Himmel, der schwört bei dem Thron Gottes und bei dem, der darauf sitzt.

Matth. 23 16. *Weh euch, ihr blinden Führer!* So wie Heuchelei und Ehrsucht meistens eng beieinander liegen, so pflegt der Aberglaube den Geiz und die Habgier der Hirten zu nähren. Zwar neigt die Welt schon von sich aus zu Irrtümern und gibt sich sozusagen freiwillig aller Art von Fallen und Täuschungen preis; aber der Kult des Bösen gewinnt dann erst die Oberhand, wenn die Leiter der Gemeinde selbst ihn durch ihr Verhalten bestätigen. Und es kommt gar nicht so selten vor, daß die führenden Köpfe der Gemeinde die Irrtümer durch ihr Schweigen nicht nur begünstigen, weil sie sehen, daß für sie etwas dabei herausspringt, sondern das Feuer mit ihrem Blasebalg noch mehr anfachen. So beobachten wir beim Papsttum, wie der Aberglaube durch zahllose Kunstgriffe vermehrt worden ist, da die Priester beutegierig sind und sich bis heute vieles ausgedacht haben, mit dem sie das törichte Volk hinters Licht führen können. Wo einmal die Herzen durch die Gaukeleien des Satans verblendet sind, ist nichts zu unsinnig oder unnatürlich, als daß es nicht begierig aufgegriffen würde. So kam es denn auch, daß die Juden das Gold des Tempels und die Opfer höher ehrten als den Tempel und den Altar selbst. Und dabei hing doch die Heiligkeit der Opfer vom Tempel und vom Altar ab und war gewissermaßen nur eine Heiligkeit zweiten Grades. Wahrscheinlich war dieser Wahn von den Schriftgelehrten und Priestern ausgegangen, weil sie dadurch trefflich Gelegenheit hatten, Beute zu machen. Das bedeutete aber genausoviel, wie das Volk reinen Hirngespinsten zuzuführen. Es ist sowieso nichts leichter, als daß die Menschen vom reinen

Gottesdienst abkommen; darum war es auch für den Satan leichtes Spiel, die völlig von Gott zu trennen, die bereits mehr als genug zu törichten Einbildungen neigten. Das ist der Grund, warum Christus diesen Irrtum so scharf angeht. Und trotzdem schämen sich die Papisten nicht, den heiligen Namen Gottes schändlichem Hohn auszusetzen; denn bei ihnen bedeutet es mehr, ein Stück faulen Kadavers zu berühren, als in einen Band der beiden biblischen Testamente zu schauen oder die Hand zum Himmel zu erheben. Auf diese Weise wird ein fleischlicher Gottesdienst eingeführt, der die wahrhafte Furcht Gottes allmählich in Vergessenheit geraten läßt.

Das gilt nicht. Dieser Ausdruck bedeutet nicht, daß die Schriftgelehrten den Tempel überhaupt nicht schätzen, sondern nur vergleichsweise weniger. Denn da sie die Opfergaben über die Maßen wichtig nahmen, wurde das gewöhnliche Volk so sehr zu ihrer Hochschätzung verführt, daß die Majestät des Tempels und Altars daneben verblich und sich das Volk weniger Gewissen daraus machte, bei ihnen einen Meineid zu schwören, als einmal bei den heiligen Opfern weniger ehrerbietig zu schwören.

Matth. 23 18. *Wenn einer schwört bei dem Altar.* Wie man es zur Abstellung von Irrtümern tun muß, zeigt uns der Herr hier ihre Wurzel auf und zeigt vom Wesen des Eides her, daß der Tempel viel mehr ist als die in ihm dargebrachten Gaben. Er geht darum von dem Grundsatz aus, daß man nur bei dem Namen des einen Gottes schwören darf. Folglich müssen alle von den Menschen angewandten Eidesformeln so beschaffen sein, daß sie die Ehre des einen Gottes nicht antasten. Dann aber wird auch klar, inwiefern man bei dem Tempel schwören darf: Er ist der Sitz und das Heiligtum Gottes. Dasselbe trifft für den Himmel zu, weil dort Gottes Herrlichkeit leuchtet. Denn Gott läßt es zu, daß wir ihn unter Nennung solcher Symbole seiner Gegenwart zum Zeugen und Richter anrufen, wenn nur sein Recht dabei unangetastet bleibt. Denn etwa dem Himmel Göttlichkeit zuzumessen wäre frevelhafter Götzendienst. Wie sich die Herrlichkeit Gottes im Tempel heller widerspiegelt als in den Opfern, so verdient auch der Name des Tempels mehr Ehrerbietung und Heiligung. Nun verstehen wir auch, in welchem Sinn Christus sagt, daß man bei dem schwört, der im Himmel wohnt, wenn man beim Himmel schwört: er will damit alle Eidesformeln auf ihr rechtes Ziel hinlenken.

Matthäus 23, 23–28

[23] Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr verzehntet Minze, Dill und Kümmel und laßt dahinten das Wichtigste im Gesetz, nämlich das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Dies sollte man tun und jenes nicht lassen. [24] Ihr blinden Führer, die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt! [25] Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig rein haltet, inwendig aber sind sie voll Raub

und Gier! [26] Du blinder Pharisäer, reinige zum ersten, was inwendig im Becher ist, auf daß auch das Auswendige rein werde! [27] Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr seid gleichwie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Totengebeine und lauter Unrat! [28] So auch ihr: von außen scheint ihr vor den Menschen fromm, aber inwendig seid ihr voller Heuchelei und Übertretung.

Christus berührt hier ein Übel, unter dem alle Heuchler leiden, daß sie nämlich bei geringfügigen Dingen sehr eifrig und besorgt sind, die Hauptstücke des Gesetzes jedoch vernachlässigen. Diese Krankheit hat zu fast allen Zeiten und bei allen Völkern geherrscht, daß die meisten Menschen versuchten, Gott durch einige oberflächliche Leistungen zu versöhnen. Denn sich völlig vom Gehorsam gegen Gott auszunehmen ist ihnen nicht möglich; darum nehmen sie zu diesem zweiten Mittel Zuflucht, daß sie die schwersten Beleidigungen gegen Gott durch irgendwelche nichtigen Wiedergutmachungen ausgleichen wollen. So beobachten wir heute bei den Papisten, wie sie sich mit Feuereifer um fade Zeremonien bemühen, während sie die Hauptgebote Gottes übertreten. Einen solchen Wahn tadelt Christus nun an den Schriftgelehrten, die bei der Zahlung des Zehnten sehr eifrig und pedantisch waren, sich aber um die Hauptstücke des Gesetzes nur wenig kümmerten. Um ihre gezierte Schauspielerei noch besser ans Licht zu ziehen, sagt er nicht nur allgemein, sie hätten den Zehnten bezahlt, sondern er fügt hinzu, daß sie Minze und Dill und – wie es bei Lukas heißt – irgendwelchen Kohl verzehnteten, um mit möglichst wenig Aufwand einen besonderen Eifer für die Frömmigkeit an den Tag zu legen. Da jedoch Christus die Gerechtigkeit nach dem Gesetz vor allem in Barmherzigkeit, Recht und Glauben legt, müssen wir zunächst sehen, was er mit diesen Worten meint, und dann, warum er die Gebote der ersten Tafel ausgelassen hat, die sich doch im eigentlichen auf die Verehrung Gottes beziehen, als ob die Frömmigkeit geringer sei als die Liebe. Unter *Recht* wird Billigkeit und richtiges Handeln verstanden, aufgrund deren jedem das Seine wird, so daß niemand den andern betrügt oder schädigt. *Barmherzigkeit* greift weiter aus: sie meint das Bemühen, den Brüdern mit dem Seinen zu helfen, durch Rat und Tat die Armen zu unterstützen, die zu schützen, die ungerecht unterdrückt werden, und die verliehenen Gaben der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen. *Glaube* bedeutet nichts anderes als aufrichtige Lauterkeit, so daß man nichts aus Hinterlist oder Bosheit unternimmt, sondern gegen jedermann die Einfalt pflegt, mit der man selbst behandelt werden will. Demnach erscheint als Summe des Gesetzes die Liebe. Ich weiß, daß einige Ausleger das Wort „Glauben“ anders auslegen, als ob es umfassend den ganzen Gottesdienst meinte; da jedoch Christus nach seiner Gewohnheit hier eine ernste Prüfung der brüderlichen Liebe anstellt, läßt er die erste Tafel aus dem Spiel. Dem steht auch nicht entgegen, daß bei Lukas anstelle des „Glaubens“ die Liebe zu Gott steht; Christus wollte mit seinen Worten nämlich zeigen, was der Herr in seinem Gesetz von uns am meisten fordert. Es ist genügend bekannt, daß das Gesetz in

zwei Tafeln zerlegt worden ist, damit die erste aufzeige, was wir Gott schulden, und die zweite, was dem Menschen zukommt. Bei Lukas wird beides ausgesagt, als ob Christus sagen würde: Das Hauptziel des Gesetzes ist, daß wir Gott lieben und gegen den Nächsten gerecht und barmherzig sind. Matthäus begnügt sich dagegen nur mit der zweiten Aussage; und es ist sinnvoll, die Pflichten der Liebe das Hauptstück des Gesetzes zu nennen, da auch nach Paulus die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist (vgl. Röm. 13 8.10). Und als Christus bei früherer Gelegenheit nach den Geboten des Gesetzes befragt wurde, erwähnte er nur die der zweiten Tafel (Matth. 19 18 f.). Wenn einer einwenden möchte, daß damit die Menschen Gott vorangestellt werden, weil die Liebe gegen sie höher geschätzt werde als die Religion, so ist leicht darauf zu antworten: Hier werden nicht die beiden ersten Gesetzestafeln einander gegenübergestellt, vielmehr soll aus dem Gehorsam gegen die zweite bewiesen werden, ob wir in Wahrheit und von Herzen Gott ehren. Denn da unser Verhältnis zu Gott eine innere Angelegenheit ist und Gott sich auch nicht so bei uns aufhält, daß er unsere Liebe gegen sich oder den Mangel unserer Liebeserweise aufdecken könnte, ist es für die Heuchler leicht zu lügen, sie liebten Gott. Dagegen fallen die Werke der brüderlichen Liebe ohne weiteres ins Auge und dienen darum besser dazu, die Schamlosigkeit der Schriftgelehrten ans Licht zu ziehen. Christus wollte also gar nicht tiefsinnige Ausführungen über die einzelnen Stücke der Gerechtigkeit machen, sondern er paßte sich dem Verständnis der Menschen an und lehrte einfach, daß erst dann das Gesetz wahrhaft gehalten werde, wenn jeder gegen den anderen aufrichtig, menschlich und wahrhaftig ist. Denn so bezeugen wir, daß wir Gott lieben und ehren und liefern den ordentlichen Beweis für unsere lautere Frömmigkeit. Das heißt natürlich nicht, daß es genügt, den Menschen gegenüber seine Pflicht zu erfüllen, ohne zuerst Gott sein Recht werden zu lassen; vielmehr muß man ein wahrer Diener Gottes sein, wenn man sein Leben nach seinen Geboten einrichtet. Doch ist die Frage noch nicht völlig beantwortet: Die Abgabe des Zehnten nämlich, die Christus für weniger wichtig hält als die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, diente teils der Unterhaltung des Gottesdienstes, teils den Armen, war also in doppeltem Sinn ein Opfer. Doch handelt es sich hier nicht einfach um einen Vergleich des Zehnten mit dem Almosen, dem Glauben und der Gerechtigkeit, sondern um eine Gegenüberstellung der Scheinheiligkeit der Schriftgelehrten und der aufrichtigen, lauteren Liebe. Denn wenn die Schriftgelehrten so bereitwillig waren, den Zehnten zu bezahlen, so wollten sie doch damit Gott nur mit einem möglichst geringen Aufwand zufriedenstellen. Das Endziel hatten sie dabei gar nicht im Auge. Darum kann man das nicht unter die Werke der Liebe rechnen; denn sie machten sich mit diesen Nebensächlichkeiten nur eine Maske gegenüber Gott und den Menschen zurecht.

Matth. 23 23. *Dies sollte man tun.* Christus will jeder Verdrehung seiner Worte zuvorkommen; denn die Schriftgelehrten hätten seine Worte mißgünstig auffassen können, als ob er das, was in Gottes Gesetz geboten war, für Unsinn hielte.

Darum erklärt er, daß man alles, was Gott geboten habe, ohne Ausnahme halten müsse, daß aber der Eifer um das ganze Gesetz nicht daran hindern dürfe, die Hauptstücke darin zu betonen. Darum sei es besonders verkehrt, sich an Nebensachen zu hängen, wo man doch mit der Hauptsache anfangen muß. Die Abgabe des Zehnten stellte nämlich nur einen gewissen Zusatz dar. Darum bezeugt Christus, er denke gar nicht daran, dem Gesetz auch nur im geringsten seine Autorität abzusprechen, er bestehe nur auf der rechten Reihenfolge beim Halten des Gesetzes. Das Gesetz bleibt also als Ganzes erhalten, und man kann es in keinem Stück verletzen, ohne den Gesetzgeber zu beleidigen. Denn der, der den Ehebruch, den Mord und den Diebstahl verboten hat, hat auch jede Begierde verdammt. Daraus folgt, daß alle Gebote so untereinander zusammenhängen, daß sie nicht auseinandergerissen werden dürfen. Darum heißt es auch (Deut. 27 26): „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt." Damit wird die gesamte Gerechtigkeit des Gesetzes ohne Abstrich bestätigt. Trotzdem hebt diese Ehrerbietung gegenüber dem ganzen Gesetz in keiner Weise den Unterschied zwischen den Geboten auf und auch nicht das Ziel des Gesetzes, auf das sich alle, die es aufrichtig halten wollen, ausrichten müssen, wenn sie nicht nur an der Oberfläche tändeln wollen.

Matth. 23 24. *Ihr blinden Führer, die ihr Mücken seihet und Kamele verschluckt!* Das ist ein Sprichwort, das sehr schön darstellt, wie übertrieben ängstlich die Heuchler bei Kleinigkeiten sind. Denn vor der geringsten Übertretung schrecken sie zurück, als sei eine einzige hundertmal schlimmer für sie als der Tod; bei den schwersten Vergehen jedoch üben sie sich und andern gegenüber freundliche Nachsicht. Sie handeln also so, wie wenn einer ein kaum spürbares Krümchen Brot durchseiht, dafür aber das gesamte Brot auf einmal verschlingt. Ich brauche kaum zu sagen, daß eine Mücke ein winziges Lebewesen ist, das Kamel dagegen ein ungeheuer großes Tier. Nichts ist also lächerlicher, als Wein oder Wasser durchzuseihen, damit man beim Trinken keine Mücke in den Hals bekommt, wenn man daneben ohne Schwierigkeiten Kamele hinunterschlingt. Mit solchen Liebhabereien machen sich die Heuchler tatsächlich Zeitvertreib; denn während sie Recht, Barmherzigkeit und Glaube großzügig übergehen, ja, das gesamte Gesetz auseinandersprengen, sind sie bei unwichtigen Dingen mehr als streng und pedantisch. Während sie vorgeben, Gott die Füße zu küssen, speien sie ihm hochmütig ins Angesicht.

Matth. 23 25. *Die ihr die Becher und Schüsseln auswendig rein haltet.* Der Herr verfolgt den gleichen Gedanken weiter und wirft den Schriftgelehrten im Bild vor, daß sie nur um das eine besorgt sind, daß sie vor den Menschen glänzen können. Mit der Außenseite der Schüssel meint er gleichnishaft das Äußere eines Menschen, das man sieht. Er hätte auch sagen können: Ihr kümmert euch nur so weit um Reinheit, wie man sie nach außen hin sieht; ihr macht es genauso wie jemand, der seinen Becher von außen kräftig blank putzt, ihn von innen jedoch ungespült läßt. Daß dieses Wort auf die innere Unreinheit übertragen werden

muß, geht aus der zweiten Aussage hervor, die bedeutet, daß die Schriftgelehrten innerlich voll sind von Unbeherrschtheit und Raubgier. Er überführt sie also der Heuchelei: Sie sind nur darum bemüht, ihr Leben für die Augen der Menschen einzurichten, um sich in den Ruf der Heiligkeit zu bringen. Darum ruft er sie zu einem reinen, aufrichtigen Leben zurück. Reinigt zuerst das Inwendige! ruft er ihnen zu; denn es wäre doch lächerlich, aus einem Becher zu trinken, der zwar von außen eine Augenweide ist, von innen aber schmutzig und auf alle mögliche Art verunreinigt.

Matth. 23 27. *Die ihr seid gleichwie die übertünchten Gräber.* Noch ein Gleichnis, das wieder dasselbe Ziel im Auge hat. Christus vergleicht die Schriftgelehrten mit prunkvollen Gräbern, wie sie sich ehrgeizige Kinder dieser Welt bauen. Und wie bei Gräbern die Malerei oder die Bildhauerarbeit die Augen der Menschen auf sich zieht, während drinnen verwesende Kadaver verborgen sind, so täuschen die Heuchler durch ihren äußeren Anblick, und innen sind sie voll Betrug und Ungerechtigkeit. Die Worte des Lukas lauten zwar etwas anders: Die Heuchler täuschen die Augen der Menschen und sind dabei wie Gräber, bei denen die Menschen manchmal gar nicht wissen, daß sie darüber laufen. Der Sinn kommt auf das gleiche hinaus: Unter dem Gewande falscher Heiligkeit verbergen sie ein unreines Herz, genauso wie ein Marmorgrab mit seinem prächtigen Äußeren die vermodernden Gebeine zudeckt, damit die Vorübergehenden keinen Anstoß daran nehmen. Christus wollte also um der Einfältigen und Ungelehrten willen, die die Schriftgelehrten mit ihrer eitlen Schminke an sich fesselten, diesen Heuchlern die trügerische Maske herunterreißen. Denn diese Mahnung sollte den einfachen Leuten dienen, rechtzeitig dem Rachen der Wölfe zu entfliehen. Im ganzen gesehen, enthält diese Stelle den allgemeinen Grundsatz, daß die Kinder Gottes darauf aus sein sollen, nicht so sehr rein zu scheinen wie rein zu sein.

Matthäus 23, 29–39

[29] Weh euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den Propheten Grabmäler baut und schmückt der Gerechten Gräber [30] und sprecht: Wären wir zu unsrer Väter Zeiten gewesen, so wären wir nicht mit ihnen schuldig geworden an der Propheten Blut! [31] So gebt ihr über euch selbst Zeugnis, daß ihr Kinder seid derer, die die Propheten getötet haben. [32] Wohlan, erfüllt auch ihr das Maß eurer Väter! [33] Ihr Schlangen, ihr Otterngezücht! Wie wollt ihr der höllischen Verdammnis entrinnen? [34] Darum siehe, ich sende zu euch Propheten und Weise und Schriftgelehrte; und deren werdet ihr etliche töten und kreuzigen, und etliche werdet ihr geißeln in euren Synagogen und werdet sie verfolgen von einer Stadt zu der andern, [35] auf daß über euch komme all das gerechte Blut, das vergossen ist auf Erden, von dem Blut des gerechten Abel an bis auf das Blut des Zacharias, des Sohnes Barachjas, welchen ihr getötet habt zwischen Tempel und Altar. [36] Wahrlich, ich sage euch, daß solches alles

wird über dieses Geschlecht kommen. [37] Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt sind! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt! [38] Siehe, „euer Haus soll euch wüste gelassen werden" (Jer. 22 5; Ps. 69 26). [39] Denn ich sage euch: Ihr werdet mich von jetzt an nicht sehen, bis ihr sprecht: Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!

Lukas 11, 47–51; 13, 34.35; 11, 53.54

11 [47] Weh euch! denn ihr bauet den Propheten Grabmäler; eure Väter aber haben sie getötet. [48] So bezeuget ihr und billigt eurer Väter Werke; denn sie töteten sie, und ihr bauet ihnen Grabmäler. [49] Darum spricht die Weisheit Gottes: Ich will Propheten und Apostel zu ihnen senden, und deren etliche werden sie töten und verfolgen, [50] auf daß gefordert werde von diesem Geschlecht aller Propheten Blut, das vergossen ist, seit der Welt Grund gelegt ist, [51] von Abels Blut an bis auf das Blut des Zacharias, der umkam zwischen dem Altar und Tempel. Ja, ich sage euch: Es wird gefordert werden von diesem Geschlecht.

13 [34] Jerusalem, Jerusalem, die du tötest die Propheten und steinigst, die zu dir gesandt werden, wie oft habe ich wollen deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihr Nest unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt! [35] Sehet, „euer Haus soll euch wüste gelassen werden" (Jer. 22 5; Ps. 69 26). Denn ich sage euch: Ihr werdet mich nicht sehen, bis daß die Zeit komme, da ihr sagen werdet: Gelobt ist, der da kommt im Namen des Herrn!

11 [53] Und als er von dort hinausging, fingen an die Schriftgelehrten und Pharisäer, hart auf ihn einzudringen und ihn mit mancherlei Fragen auszuhorchen, [54] und lauerten auf ihn, ob sie etwas erjagen könnten aus seinem Munde.

Matth. 23 29. *Die ihr den Propheten Grabmäler baut.* Einige Ausleger meinen fälschlicherweise, daß an den Schriftgelehrten der Aberglaube getadelt wird, daß sie die toten Propheten unsinnigerweise mit prächtigen Gräbern ehrten, so wie heute die Papisten die Ehre, die Gott gebührt, auf die toten Heiligen übertragen, ja sogar ihre Bilder anbeten. Soweit waren jedoch die Verblendung und die Sinnlosigkeit noch nicht gediehen. Christus muß also eine andere Absicht gehabt haben. Auch mit dieser Scheinheiligkeit hatten die Schriftgelehrten das unwissende Volk, ja alle Juden für sich einzunehmen gewußt, daß sie das Andenken der Propheten in Ehren hielten. Denn da sie sich auf solche Weise den Anschein gaben, auch sie verträten deren Lehre, so mußte jedermann sie für treue Nachfolger der Propheten und für ernste Eiferer für den Gottesdienst halten. Es mußte den Beifall aller finden, wenn man den Propheten Gräber baute; das bedeutete ja, daß man die Religion der Vergessenheit entriß und sie wieder zu Ehren brachte. In Wirklichkeit jedoch lag ihnen nichts ferner, als die Lehre neu zu beleben, die mit dem Hingang der Propheten ausgelöscht zu sein schien. Während sie der prophetischen Verkündigung nicht nur innerlich fernstanden, sondern ihre erbittertsten Gegner waren, ehrten sie doch die Toten mit Gräbern, als ob sie mit ihnen einer Meinung wären. Aber das kommt häufig bei Heuchlern

vor, daß sie die heiligen Diener Gottes und die aufrichtigen Lehrer, die sie als Lebende nicht ertragen konnten, nach ihrem Tod mit Ehren überschütten. Dieses Verhalten entsteht nicht nur aus einem allgemein üblichen Fehler (Horaz beschreibt ihn mit den Worten: Die unversehrte Kraft hassen wir; ist sie uns aus den Augen entschwunden, suchen wir sie voll Begier), sondern da tote Asche niemanden mehr mit ernsten, lästigen Ermahnungen quält, ist es nicht schwer, sich durch Verehrung der Überreste einen Anstrich von Frömmigkeit zu geben, auch wenn man vorher außer sich geriet, als die Propheten noch selbst zu den Menschen redeten. Denn das kostet nicht viel, Ehrfurcht gegen Leute zur Schau zu tragen, die den Mund nicht mehr aufmachen können. So sind manche Propheten bei den Juden zu ihrer Zeit geschmäht und mutwillig gequält, oft sogar grausam getötet worden; die Nachwelt aber, um nichts besser als ihre Väter, hat sich den Anschein gegeben, als ehre sie das Andenken der Propheten, ohne jedoch ihre Lehre anzunehmen, ja, sie hat ihre eigenen Lehrer ebenso übel behandelt wie ihre Väter die früheren Propheten. Die Welt hat es nie anders gemacht; sie wagt nicht, Gott völlig zu verachten oder wenigstens sich offen gegen ihn zu erheben, und ist darum auf den Kunstgriff verfallen, statt Gott ein zurechtgeschnittenes Bild Gottes zu verehren; gegenüber den Propheten hat sie ein ähnliches Spiel getrieben. Ein besonders deutliches Beispiel dafür haben wir im Papsttum. Man war mit einer ordnungsgemäßen Verehrung der Apostel und Märtyrer nicht zufrieden und hängte ihnen göttliche Kulte an; dabei glaubt man nicht das Maß zu überschreiten, soviel Ehre man auch auf sie häufte. Dagegen benehmen sie sich gegen die Gläubigen sehr ungnädig und zeigen damit, wie ihre Frömmigkeit gegen Apostel und Märtyrer aussehen würde, wenn diese Menschen, die damals ihr Amt auszurichten hatten, heute noch lebten. Denn warum wüten sie in solcher Raserei gegen uns, wenn nicht darum, weil wir die Lehre annehmen und ausüben wollen, die die Apostel mit ihrer Verkündigung und mit ihrem Blut besiegelt haben. Da den heiligen Dienern Gottes ihre Verkündigung wichtiger war als ihr eigenes Leben, schonten sie auch die nicht, die ihre Lehre so wütend verfolgten. Die Bilder der Heiligen werden heute mit Kerzen, Blumen und allem möglichen Firlefanz geschmückt; wenn Petrus dagegen jetzt noch lebte, würden sie ihn in Stücke reißen, Paulus würden sie steinigen; wenn Christus selbst noch auf der Erde wandelte, würden sie ihn auf langsamem Feuer verschmoren lassen. Da nun der Herr sah, daß sich die Schriftgelehrten und Priester seiner Zeit daraus, daß sie fromme Anhänger der Propheten waren, Beifall beim Volk erringen wollten, deckte er ihr falsches Spiel auf, weil sie ja die damals lebenden und zu ihnen selbst gesandten Propheten nicht nur verachteten, sondern sie auch unmenschlich mißhandelten. Darin aber zeigte sich ihre gottlose und schamlose Verstellung, daß sie sich durch den Kult toter Propheten religiös zeigen wollten, während sie die noch lebenden zu vernichten suchten.

Matth. 23 30. *Wären wir zu unserer Väter Zeiten gewesen.* Christus hat diesen Satz nicht zufällig in seine Rede eingeschaltet. Er legt ihnen zwar nicht ihre Vä-

ter zur Last und rechnet es ihnen auch nicht zur Sünde an, daß sie Kinder von Mördern sind; dennoch läßt er die Gelegenheit nicht vorübergehen, sie wegen ihrer törichten Prahlsucht zu verweisen und sie zu tadeln, daß sie sich ihres Geschlechts zu rühmen pflegten, obwohl sie von den Blutfeinden Gottes abstammten. Wir können die Worte Christi darum so auflösen: Der Dienst, den ihr den verstorbenen Propheten erweist, bedeutet für euch gewissermaßen eine Sühne für die Gottlosigkeit der Väter. Darum behaupte ich mit Recht, daß ihr euch ohne Grund rühmt, ein heiliges Volk zu sein, da ihr eure Herkunft von gottlosen, frevelhaften Vorfahren ableitet. Oder wollt ihr etwa eure Vergehen mit der Frömmigkeit derer decken, deren Hände nach eurer eigenen Aussage mit unschuldigem Blut befleckt sind? Dazu kommt ein noch größeres Verbrechen, daß ihr ja das gottlose Wüten der Väter verdammt, indem ihr den toten Propheten Gräber baut, sie aber selbst nachahmt, indem ihr die lebenden hinmordet. Daraus zieht Christus dann den Schluß, daß sie in dieser Hinsicht ganz auf der Linie der Väter geblieben sind. Er hätte auch sagen können: Nicht ihr erst fangt an, gegen die Propheten Gottes zu wüten. Das ist bereits eine alte Sitte, die ihr von den Vätern übernommen habt, eine Verhaltensweise, die sich bei euch eingebürgert hat. Die Worte (23 32): *Wohlan, erfüllt auch ihr das Maß eurer Väter!* sollen kein Befehl sein, die heiligen Lehrer hinzurichten, sondern erklären nur im Bild, daß den Juden ihre Auflehnung gegen die Propheten Gottes als Erbstück überkommen ist und es ihnen darum nicht verwehrt werden kann, die Wahrheit zu bekämpfen. Denn auf diese Weise machen sie nur das voll, was in den Verbrechen der Väter noch fehlte, und spinnen den Faden zu Ende, den sie angefangen haben. Mit diesen Worten erklärt Christus nicht nur, daß die Schriftgelehrten ein hoffnungsloser Fall und nicht mehr zur Vernunft zu bewegen sind, sondern er weist auch die Einfältigen darauf hin, daß es kein Wunder ist, wenn die Propheten Gottes durch die Kinder von Mördern so übel behandelt werden.

Matth. 23 33. *Ihr Otterngezücht!* Nachdem Christus gezeigt hat, daß die Schriftgelehrten nicht nur die reine Lehre erbittert haßten und den Gottesdienst treulos entstellten, sondern auch für die Gemeinde eine todbringende Krankheit bedeuteten, läßt er am Schluß seiner Rede seinen Zorn gegen sie noch stärker aufwallen. Denn man muß den Heuchlern ihre Maske mit Gewalt abreißen und sie gewissermaßen vor Gottes Richterstuhl zerren, wenn man ihnen Angst einjagen will. Trotzdem hat Christus nicht nur sie im Blick, sondern er wollte das gesamte Volk mit Schrecken erfüllen, damit sich alle vor einem ähnlichen Ende in acht nahmen. Wie hart und unerträglich solche rauhen Worte für in Ehren stehende Lehrer sein mußten, wird klar, wenn wir bedenken, wie lange schon ihre Herrschaft von niemandem mehr bestritten worden war, so daß niemand gegen sie aufzumucken wagte. Zweifellos hat die schonungslose Freiheit, die sich Christus nahm, vielen mißfallen, und man mag ihn sogar für unverschämt und unbeherrscht gehalten haben, daß er mit dem Orden der Schriftgelehrten so umzuspringen wagte. So zieren sich heute viele Menschen, so daß sie nicht ertragen

können, wenn einmal ein hartes Wort über den päpstlichen Klerus gesagt wird. Aber da Christus mit den schlimmsten Heuchlern zu tun hatte, die nicht nur in stolzer Verachtung Gottes aufgebläht und trunken von hochmütigem Selbstvertrauen waren, sondern die Allgemeinheit mit ihren Kunststückchen gebannt hatten, mußte der Angriff gegen sie mit größter Schärfe geschehen. Darum nennt er sie *Schlangen*, sowohl durch natürliche Anlage wie durch Gewohnheit, und er droht ihnen eine Strafe an, der sie nur durch rechtzeitige Umkehr noch entkommen können.

Matth. 23 34. *Darum siehe, ich sende zu euch Propheten.* Lukas (vgl. 11 49) fügt zur Verstärkung noch ein: *Darum spricht die Weisheit Gottes.* Das lösen einige Ausleger so auf: Ich, der ich die ewige Weisheit Gottes bin, sage über euch aus. Meiner Ansicht nach jedoch halten wir uns an den allgemeinen biblischen Sprachgebrauch, nach dem Gott selbst unter dem Namen der Weisheit redend eingeführt wird. Dann wäre der Sinn: Schon längst hat Gott durch den Geist der Propheten über euch bezeugt, was in Zukunft sein wird. Ich gebe zu, daß sich dieser Spruch nirgends wörtlich findet; aber da Gott immer wieder den unzähmbaren Trotz dieses Volkes tadelt, hat Christus alle solche Aussprüche in einen zusammengefaßt, um damit deutlich zu bezeugen, wie Gottes Urteil bereits früher über die unheilbare Bosheit dieses Volkes ausgesehen habe. Denn wenn doch feststand, daß die Lehrer nichts Nennenswertes erreichen würden, könnte man sich wundern, warum Gott sie dann überhaupt bemühte. Die Menschen machen sich viel Gedanken darüber, daß Gott den Verworfenen sein Wort überhaupt anbietet, obwohl ihre Verstocktheit ihm doch klar ist. Die Heuchler glauben jedoch, daß es völlig genüge, wenn die himmlische Lehre fleißig bei ihnen verkündigt wird, wie unbelehrbar sie sich auch dabei gebärden, damit sie in den Besitz der Vergebung und Gnade Gottes kommen; nur das äußere Wort also braucht unter ihnen zu erklingen. So trotzen die Juden darauf, daß sie immer schon durch Propheten und Lehrer vor anderen Völkern einen Vorrang gehabt haben; und als ob sie diese Ehre verdient hätten, hegten sie keinerlei Zweifel an diesem Kennzeichen ihrer Würde. Um solche lächerliche Anmaßung zurückzuweisen, bestreitet Christus ihnen nicht nur ihren Vorzug vor anderen Völkern, weil Gott sie gewürdigt habe, ihnen Propheten und hervorragende Ausleger seiner Weisheit zu senden, sondern er behauptet geradezu, daß diese schlecht angewandte Gnade ihnen zu um so schwererer Anklage gereichen und ihnen ein glückliches Ende verstellen werde. Denn Gottes Plan war anders, als sie es sich selbst vorgestellt hatten: er wollte ihnen jegliche Entschuldigung nehmen und ihre gottlose Bosheit bis auf die Spitze treiben. Christus hätte auch sagen können: Wenn euch immer wieder vom Himmel Propheten gesandt wurden, so bedeutet das nicht ein Ruhmesblatt für euch. Gott wollte nach seinem geheimen Urteil damit erweisen, wie hartnäckig ihr in eurer Gottlosigkeit seid, obwohl ihr wiederholt freundlich eingeladen wurdet. Er will euch überführen und die Kinder unter dasselbe Urteil stellen wie ihre Väter. Was die einzelnen Worte betrifft,

so ist die Rede bei Matthäus bruchstückhaft; man sollte sie darum sinnvoll aus den Worten des Lukas ergänzen. Wenn Christus neben den Schriftgelehrten Propheten und Weise nennt, so dient das zur größeren Verherrlichung der Gnade Gottes. Denn ihre Undankbarkeit rückt damit nur um so deutlicher ins Licht, daß sie, obwohl der Herr keine Mühe sparte, sie zu belehren, doch keine Fortschritte machten. Für Weise und Schriftgelehrte setzt Lukas Apostel und meint damit dasselbe. Unsere Stelle zeigt uns auch, daß Gott den Menschen nicht immer Heil bringen will, wenn er ihnen sein Wort verkündigen läßt, sondern er läßt es zuweilen auch den Verworfenen ausrichten, von denen er weiß, daß sie verstockt sind, damit es ihnen ein Geruch des Todes zum Tode werde. An und für sich zwar ist das Wort Gottes heilsames Wort und lädt alle Menschen ohne Unterschied zur Hoffnung aufs ewige Leben ein. Aber da nicht alle innerlich gezogen werden, da Gott nicht allen ins Herz dringt, werden auch nicht alle zur Buße erneuert oder zum Gehorsam bewegt. Wer jedoch das Wort Gottes abweist, verdankt seinen Tod seinem eigenen Unglauben. Da Gott im voraus weiß, was geschehen wird, sendet er den Verworfenen mit Absicht seine Propheten, um sie in noch schwerere Verdammnis zu stürzen (vgl. Jes. 6 10). Dem Verstand unseres Fleisches erscheint das zwar keineswegs sinnvoll, und alle unlauteren Verächter Gottes holen sich bekanntlich hier den Vorwand, Gott zu beschimpfen, als ob er sich wie ein grausamer Tyrann an der vermehrten Strafe der Menschen weide, die er selbst immer mehr verblendet und verhärtet, ohne daß es eine Hoffnung auf Besserung gibt. Aber gerade hier übt Gott die Gläubigen in der Bescheidenheit, und wir werden zur Nüchternheit aufgefordert, bebend anzubeten, was unsere Sinne übersteigt. Die, die sagen, es hätte mit Gottes Vorherwissen nicht in Widerspruch gestanden, auch die Ungläubigen zu retten, entschuldigen Gott mit einer nichtssagenden Verteidigung. Ich gebe zwar zu, daß sich die Verworfenen nicht darum dem Tode auslieferten, weil Gott für die Zukunft so voraussah, und man kann ihren Untergang nicht seinem Vorauswissen in die Schuhe schieben. Ich bestreite jedoch, daß das ernsthaft genug ist, um Gottes Gerechtigkeit gebührend zu verteidigen, da man sofort dagegen einwenden könnte, es liege doch an ihm, ob die Menschen umkehren oder nicht, da er doch über das Geschenk des Glaubens und der Buße verfügt. Auch dieser Einwand taucht immer wieder auf: Was bezweckt Gott damit, daß er nach gewissem, wohlüberlegtem Ratschluß das Licht seines Wortes dazu bestimmt, die Menschen zu verstocken? Da sie bereits einmal für den ewigen Tod bestimmt sind, warum gibt er sich nicht mit ihrem einfachen Untergang zufrieden und wünscht, daß sie doppelt und dreifach umkommen? Es bleibt uns demnach nichts anderes übrig, als Gottes Beschlüssen so viel Ehre zu zollen, daß wir mit Paulus (Röm. 11 33) ausrufen können: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beides, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!“ Man kann jedoch fragen, wieso Gott ankündigt, die Weissagungen sollten den Juden zum Verderben gereichen, während sich doch die Gnade der Annahme an Kindes Statt an diesem Volk immer kräftig erwiesen

hatte. Darauf ist zu antworten: Es war eben immer nur ein geringer Teil des Volkes, der durch den Glauben das Wort zu seinem Heil annahm, hier jedoch wird von der Mehrzahl oder von dem Volk im ganzen gesprochen, ähnlich wie Jesaja zwar den allgemeinen Untergang des Volkes voraussagt, aber doch das Gesetz Gottes den Jüngern versiegeln soll (vgl. Jes. 8 16). Sooft also die Schrift die Juden dem ewigen Tode übergibt, gilt das nicht von dem „Überrest“, in dem sich der Herr um seiner gnädigen Erwählung willen noch einen Samen erhält.

Matth. 23 35. *Auf daß über euch komme all das gerechte Blut.* Christus zerstört ihnen nicht nur all das, worauf sie sich etwas einbilden, und läßt sie erkennen, daß ihnen die Propheten genau zum Gegenteil gesandt wurden, damit man allen das Verbrechen gottloser Auflehnung nachweisen könnte. Die Formulierung „über euch“ meint das ganze Volk von seinen ersten Anfängen an. Wenn einer sich daran stößt, daß es ungerecht sei, daß die Nachkommen an der von den Vätern verdienten Strafe noch zu tragen haben, so kann man leicht darauf antworten: Auch sie hatten sich auf gottlose Verschwörung eingelassen, und es ist nur sinnvoll, daß Gott, wenn er alle gemeinsam straft, die den Vätern gebührende Strafe auch das Haupt der Kinder treffen läßt. Mit Recht wird also das gesamte Volk als geschichtliches Ganzes für seine fortwährende Verachtung zur Rechenschaft gezogen und bestraft. Denn Gott hatte mit Ausdauer und Geduld beharrlich gegen die Bosheit des ganzen Volkes gekämpft, darum ist es bei so viel unbeugsamem Starrsinn, der bis auf die Spitze getrieben wurde, nur recht, daß das ganze Volk auf der Anklagebank sitzt. Und wie die einzelnen Geschlechter wie verabredet ihre Propheten ermordet haben, so ist es billig, daß sie auch gemeinsam zum Gericht zitiert werden, damit die Bluttaten, die sie gewissermaßen einmütig vollbrachten, an ihnen allen gerächt werden.

Von dem Blut des gerechten Abel an. Obwohl Abel nicht von den Juden getötet wurde, rechnet Christus ihnen doch diesen Mord an, weil sie und Kain gewissermaßen Verwandte in der Gottlosigkeit waren. Sonst würde nicht passen, daß Christus von all dem gerechten Blut spricht, das von Beginn der Welt her von diesem Geschlecht vergossen wurde. Kain wird also hingestellt als das Haupt, der Führer und Anstifter des jüdischen Volkes, denn seitdem Israel damit begonnen hatte, seine Propheten zu töten, gingen sie in seinen Fußstapfen und ahmten ihn nach. Mit der Nennung des Zacharias meint Christus nicht, daß er der letzte Märtyrer gewesen sei (die Juden dachten auch damals nicht daran, mit dem Prophetenmorden aufzuhören, vielmehr schöpften sie daraus immer mehr Kühnheit und Wut, und die Nachgeborenen berauschten sich an dem Blut, von dem die Väter nur genippt hatten); auch wird er nicht darum erwähnt, weil sein Tod etwa besonders bekannt war. Christus hatte einen andern Grund, der den Auslegern bisher verborgen blieb, obwohl er sehr wichtig ist. So kam es, daß man nicht nur ins Blaue hinein redete, sondern auch die Leser in lästige Fragestellungen verwickelte. Man könnte eine Gedächtnislücke bei Christus vermuten, wenn er nur den einen schon längst verjährten Mord erwähnt und die zahllosen

Morde, die seitdem, z. B. unter Manasse, begangen wurden, übergeht. Denn die Juden verfolgten die heiligen Männer nicht etwa nur bis zur Zeit ihrer Verbannung nach Babylon; als sie schon sehr in die Enge gedrängt waren, sind sie ja noch so unmenschlich mit Jeremia umgegangen (vgl. Jer. 32 1). Mit Absicht wirft der Herr den Juden nicht ihre jüngsten Morde vor, sondern er greift diesen mehr verstaubten heraus (der übrigens einen gewissen Anfang dafür darstellte, daß sie sich später zu völlig ungezügelter Grausamkeit hinreißen ließen), weil er genau auf seinen Plan paßte. Denn seine Grundabsicht war, wie bereits dargelegt, das ganze Volk, das von seiner Gottlosigkeit ja nicht abstand, all der Morde für schuldig zu erklären, die in der Vergangenheit vollbracht wurden. Darum kündigt er ihnen an, sie würden nicht nur für ihre jetzige Grausamkeit bestraft, sondern sie müßten auch für den Mord an Zacharias Rechenschaft geben, als ob dessen Blut an ihren Händen klebte. Es ist nicht wahrscheinlich, daß hier der Prophet gleichen Namens gemeint ist, der das Volk nach seiner Rückkehr aus der Babylonischen Gefangenschaft dazu ermahnte, den Tempel wieder aufzubauen, und dessen Weissagungen wir noch besitzen. Denn wenn es auch in der Überschrift des Buches (vgl. Sach. 1 1) heißt, er sei ein Sohn Berechjas gewesen, so lesen wir doch nirgends, daß er getötet wurde. Darum ist auch die Auslegung erzwungen, daß er in der Zwischenzeit zwischen dem Bau des Altars und dem des Tempels ermordet wurde. Dagegen erzählt die heilige Geschichte von einem anderen Zacharias, einem Sohn Jojadas, auf den der Hinweis Christi sehr gut paßt. Als nach dem Tod seines Vaters die wahre Religion durch den gottlosen Abfall des Königs und des Volkes völlig zusammengebrochen war, soll er mit dem Geist Gottes begabt worden sein, um den öffentlichen Gottesdienst scharf anzugreifen; darum sei er dann im Vorhof des Tempels gesteinigt worden. Es wäre gar nicht so aus der Welt, daß seinem Vater Jojada ehrenhalber der Beiname Berechja, Gesegneter des Herrn, gegeben wurde; denn wenn er sein ganzes Leben lang der Beschützer des wahren Glaubens gewesen wäre, hätte er mit Recht als von Gott gesegnet gelten müssen. Mag nun Jojada diesen Doppelnamen gehabt oder mag sich ein Schreibfehler in das Wort eingeschlichen haben (wie Hieronymus meint), die Sache selbst ist außer Zweifel, da Christus an die frevelhafte Steinigung des Zacharias denkt, die in 2. Chron. 24 22 beschrieben wird. Daß der Ort des Verbrechens beschrieben wird, erhöht noch die Grausamkeit, da die Heiligkeit des Tempels von ihnen nicht geachtet wurde. Im übrigen steht hier *Tempel* für den Vorhof, wie an anderen Stellen auch. In seiner Nähe stand der Brandopferaltar, damit der Priester vor den Augen des Volkes die Tiere darbringen konnte; das Volk muß also wahnsinnig gerast haben, wenn es selbst beim Anblick des Altars und des Tempels nicht so weit beschwichtigt werden konnte, daß es den heiligen Ort freventlich durch einen Meuchelmord befleckte.

Matth. 23 37. *Jerusalem, Jerusalem.* Hier zeigt Christus noch deutlicher, wie sehr er Grund hatte, sich zu ereifern. Denn Jerusalem, das sich Gott zur heiligen

und gewissermaßen himmlischen Wohnstätte erkoren hatte, hatte sich solcher Ehre nicht nur unwert erwiesen, sondern sich von alters her daran gewöhnt, das Blut der Propheten zu vergießen, als ob es eine Räuberhöhle wäre. Diese Ungeheuerlichkeit treibt Christus zu seiner schmerzlichen Klage, daß die heilige Stadt Gottes sich zu solchem Wahnsinn verstiegen hatte, daß sie bereits vor langer Zeit versuchte, die heilbringende Lehre Gottes mit dem Blut der Propheten auszulöschen. Die Anrede Jerusalems wird wiederholt, da eine gewöhnliche Verabscheuung für eine so ungewöhnliche, unnatürliche Gottlosigkeit nicht zureichte. Christus wirft ihnen nicht nur den einen oder andern Mord vor, sondern er sagt, die Stadt habe es sich zur Gewohnheit gemacht, alle Propheten, die zu ihr gesandt waren, zu ermorden. Christus versieht Jerusalem wie mit einem Beinamen: *Die du tötest die Propheten.* Er hätte auch sagen können: Du, die du zur treuen Hüterin des Wortes Gottes, zur himmlischen Lehrerin der Weisheit, zur Leuchte für die Welt, zum Brunnen richtiger Lehre, zum Sitz des Gottesdienstes und zum Beispiel für Glauben und Gehorsam bestimmt warst, bist eine Prophetenmörderin, und es ist dir bereits eine Gewohnheit geworden, ihr Blut zu schlürfen. Wir sehen also, daß kein Fluchwort für diese Leute zu hart war, die das Heiligtum Gottes so in den Schmutz gezogen hatten. Christus hatte jedoch zugleich auch die Absicht, dem Anstoß, der sich bald einstellen würde, entgegenzutreten, damit die Gläubigen, wenn sie sahen, wie unwürdig er in Jerusalem ermordet wurde, nicht durch ein solches Schauspiel verwirrt würden, als ob es eine Neuheit wäre. Mit diesen Worten wurden sie darauf aufmerksam gemacht, daß es gar nichts Besonderes sei, daß eine Stadt, die sich an die Vernichtung und Steinigung der Propheten gewöhnt hatte, ihren Erlöser grausam hinrichtete. Außerdem zeigt sich hier, wie wenig man auf den Namen einer Stadt geben darf. Sicherlich war keine Stadt in der Welt von Gott mit solcher Ehre ausgezeichnet worden wie sie, und trotzdem sehen wir, in welchen Abgrund sie sich gestürzt hat. Heute vergleicht der Papst seine Räuberhöhle mit der Heiligen Stadt. Was ist nun in seinen Augen gleicher Ehre würdig? Seine käuflichen Bewunderer brüsten sich vor uns damit, daß dort einst der Glaube in Blüte gestanden habe; gut, wir geben das zu; wenn es jedoch heute feststeht, daß die Stadt sich in treulosem Abfall von Christus entfremdet hat und randvoll von zahllosem Frevel ist, warum bestehen sie dann so töricht darauf, daß die Ehre der Vorrangstellung ihr wie angeboren ist? Wir wollen lieber aus diesem denkwürdigen Beispiel lernen, daß jeder Ort, und sei er von Gott durch die größten Wohltaten noch so hoch erhoben und noch so sehr vom allgemeinen Wohl und Wehe ausgenommen, dann, wenn er abfällt, seines Ruhmes beraubt und mit um so mehr Schande und Fluch belegt wird, da er die Herrlichkeit Gottes besudelte und die Zierde seiner Gaben beschmutzte.

Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen! Das drückt mehr den Unwillen als das Mitleid Christi aus. Gegen die Stadt selbst zwar, über die er gerade noch geweint hatte, hegte er noch Mitleid; aber gegen die Schriftgelehrten, die an ihrem Untergang schuld waren, ging er sehr streng und hart vor, wie sie

es verdient hatten. Trotzdem schont er auch die übrigen nicht, die um die Sünde der Schriftgelehrten gewußt und sie als ihre Genossen gebilligt hatten. Während er jedoch alle vor die gleiche Anklage stellt, geht er besonders gegen die Führer an, die an dem ganzen Mißstand schuld waren. Man muß einmal darauf achten, wie leidenschaftlich Christus in seinen Worten ist. Wenn Jerusalem nur die Gnade Gottes einfach zurückgewiesen hätte, wäre seine Undankbarkeit schon in keiner Weise zu entschuldigen gewesen. Da Gott jedoch versucht hatte, die Juden mit besonderer Freundlichkeit zu sich zu locken, ohne mit all seiner Güte etwas auszurichten, wurde das Vergehen weit schlimmer durch die hochtrabende Beleidigung. Hinzu kam noch ein unzähmbarer Starrsinn. Gott hat sie nicht nur ein- oder zweimal sammeln wollen; immer wieder hatte er einen Propheten nach dem anderen gesandt, aber fast alle waren von der Mehrheit des Volkes verworfen worden. Nun verstehen wir, warum Christus sich als der Stellvertreter Gottes mit einer Henne vergleicht. Dieses Bild soll die Schande dieses frevelhaften Volkes erst recht ins Licht stellen, das seine freundlichen und mehr als mütterlichen Einladungen verschmäht hatte. Welch eine wunderbare unvergleichliche Liebe sprach doch daraus, daß Gott sich nicht geweigert hatte, sein Volk sogar zu bitten, daß es von seiner Rebellion wieder zum Gehorsam umkehre. Ein beinahe ähnlicher Vorwurf findet sich bei Mose (vgl. Deut. 32 12): Gott habe sein Volk umfangen wie ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Obgleich er nicht nur einmal seine Flügel ausbreitete, um dieses Volk zu schützen, wendet Christus dieses Bild nur in diesem einen besonderen Fall an, daß nämlich Propheten gesandt wurden, um die Umherirrenden und Zerstreuten in Gottes Schoß zu sammeln. Das bedeutet, daß uns niemals Gottes Wort verkündigt wird, ohne daß er selbst uns mit mütterlicher Liebe sein Herz öffnet, und damit nicht genug, daß er sich zu dem demütigen Eifer einer Henne herabläßt, um seine Küchlein zu hegen. Unser Trotz muß also schon mehr als ungeheuerlich sein, wenn wir uns nicht von ihm sammeln lassen. Wenn wir einerseits an die furchtbare Majestät Gottes denken, andererseits an unsere elende, hoffnungslose Lage, so können wir angesichts eines solchen Wunders von Güte nur beschämt verstummen. Was kann denn Gott dazu bewegen, sich um unsertwillen so tief herabzulassen? Schon wenn er sich unter dem Bild einer Mutter darstellt (vgl. etwa Jes. 49 15; 66 13), steigt er tief unter seine Herrlichkeit hinab, wieviel mehr erst, wenn er sich mit einer Henne vergleicht und uns würdigt, wie seine Küken zu sein! Wenn das nun schon dem alten Volk, das unter dem Gesetz lebte, vorgehalten wird, so trifft das auf uns noch viel mehr zu. Denn wenn es auch immer stimmte, was ich gerade aus Mose zitierte, sind auch die Klagen wahr, die bei Jesaja stehen (Jes. 65 2): „Ich streckte meine Hände aus den ganzen Tag nach einem ungehorsamen Volk, das nach seinen eigenen Gedanken wandelt, auf einem Wege, der nicht gut ist." Heute lädt uns Gott noch viel verlockender durch seinen Sohn zu sich ein. Darum wartet ein schauerliches Gericht auf uns, wenn wir uns nicht beim Hören seines Evangeliums friedlich unter seine Flügel bergen, die zu

unserer Aufnahme und zu unserem Schutz ausgebreitet sind. Andererseits lehrt Christus, in welcher Sicherheit alle die ruhen, die sich im Gehorsam des Glaubens um Gott scharen, weil sie unter seinen Fittichen eine unüberwindliche Zuflucht haben. Beachtenswert ist auch die zweite Aussage dieses Vorwurfs, daß Gott auf den unsinnigen Trotz des alten Bundesvolkes hin nicht sofort verletzt war, so daß er seine väterliche Liebe und mütterliche Fürsorge aufgegeben hätte; er hat in unaufhörlicher Folge einen Propheten nach dem anderen geschickt. So setzt er auch heute seiner Gnade noch kein Ende, obwohl er die Verkehrtheit der Welt genügend erfahren hat. In diesen Worten steckt noch ein weiterer Hinweis darauf, daß die Juden in dem Augenblick, in dem der Herr sie sammeln wollte, von ihm wegliefen. Davon kommen die häufigen Zerstreuungen des Judentums, da man kaum einen Augenblick unter den Fittichen Gottes ruhend verharrte; die gleiche Unstetigkeit beobachtet man auch heute noch in der Welt, sie hat zu allen Zeiten bestanden; darum ist es dringend notwendig, daß Gott die Umherirrenden und Zerstreuten zu sich zurückruft. Der Gipfel hoffnungsloser Verkehrtheit allerdings ist, wenn die Menschen die Güte Gottes hartnäckig verschmähen und sich weigern, unter seine Fittiche zu kommen. Wenn ich zuvor gesagt habe, Christus spreche hier als Stellvertreter Gottes, so meine ich damit, daß er diese Rede aufgrund seiner ewigen Gottheit gehalten hat. Denn er erörtert hier nicht, was er getan hat, seit er im Fleisch geoffenbart wurde, sondern er spricht von der Mühe, die ihm das Heil dieses Volkes von Anfang an bereitet hat. Denn da er die ewige Weisheit Gottes war, ist die Gemeinde immer nach dem Willen Gottes durch Christus geleitet worden. In diesem Sinn schreibt Paulus, nicht Gott Vater sei in der Wüste versucht worden, sondern Christus selbst (vgl. 1. Kor. 10 9). Was nun von den Sophisten herangezogen wird, um aus dieser Stelle den freien Willen zu beweisen und die geheime göttliche Vorherbestimmung zu bekämpfen, ist leicht zu entkräften. Der Herr wollte alle zu sich versammeln, sagen sie; also steht es allen frei zu kommen, und ihr Wille hängt nicht von der Erwählung Gottes ab. Darauf antworte ich: Wenn von dem Willen Gottes hier die Rede ist, so ist er von der Wirkung her zu betrachten. Denn wenn er durch sein Wort alle ohne Unterschied zum Heil einlädt und das Ziel der Predigt ist, daß sich alle in seinen Schutz und zum Glauben an ihn flüchten, wird mit Recht gesagt, er wolle alle zu sich versammeln. Also wird hier gar nicht der verborgene Ratschluß Gottes verhandelt, sondern sein im Wort offenbarter Wille. Denn allerdings, wen er ernsthaft sammeln will, den zieht er innerlich durch seinen Geist und lädt ihn nicht nur durch das äußerliche Wort eines Menschen ein. Das bedeutet nicht, daß wir uns bei Gott einen zwiefachen Willen vorstellen müssen; wir glauben an einen einzigen einheitlichen Willen. Aber da unser Verständnis nicht in die Tiefe seiner verborgenen Erwählung einzudringen vermag, wird uns der Wille Gottes dem geringen Maß unserer Erkenntnis gemäß in doppelter Weise vorgestellt. Ich wundere mich nur, daß einige sich so viel Kopfzerbrechen machen über die Tatsache, daß menschliche Begriffe auf Gott

übertragen werden. Das kommt immer wieder in der Schrift vor. Warum lassen sie es hier nicht zu? Aber da ich diesen Stoff an anderer Stelle reichlich behandelt habe, will ich mich nicht in überflüssigen Dingen lange ergehen und mich kurz fassen, damit zugleich die Lehre, die die Fahne der Einheit ist, in den Mittelpunkt rückt: Gott will alle sammeln, und die nicht kommen, haben keine Entschuldigung.

Und ihr habt nicht gewollt! Dieser Vorwurf läßt sich sowohl auf das gesamte Volk wie auf die Schriftgelehrten allein beziehen. Ich machte ihn hauptsächlich für sie geltend, da sie die Sammlung am meisten verhinderten. Denn auch dem ganzen Zusammenhang nach geht Christus gegen sie vor, und er scheint jetzt, während er Jerusalem in der Einzahl angeredet hatte, nicht von ungefähr die Mehrzahl zu gebrauchen. Das Wollen Gottes und das Nichtwollen der Schriftgelehrten wird hier mit Nachdruck gegenübergestellt und so der teuflische Trotz der Menschen gezeigt, die sogar gegen Gott zu kämpfen wagen.

Matth. 23 38. *Siehe, euer Haus soll euch wüste gelassen werden!* Damit kündigt ihnen Christus die Verwüstung ihres Tempels und den Untergang ihres ganzen Staates an. Denn wie sehr sie auch durch Gottlosigkeit und alle möglichen Schandtaten heruntergekommen waren, ihr törichtes Vertrauen auf den äußeren Gottesdienst und den Tempel hatte sie so blind gemacht, daß sie meinten, Gott sei ihnen etwas schuldig. Und immer wieder verschanzten sie sich hinter dem Gedanken: Was! Sollte Gott etwa die Stätte verlassen, die er sich als einzige auf der ganzen Erde ausgewählt hat? Da er in unserer Mitte wohnt, muß er ja schließlich auch alles bei uns in Ordnung bringen. Den Tempel hielten sie für ein uneinnehmbares Bollwerk, als ob sie unmittelbar im Schoß Gottes säßen. Christus hingegen bezeugt ihnen, daß sie sich vergeblich etwas auf die Gegenwart Gottes zugute tun; durch ihre Sünden hätten sie ihn vertrieben. Und indem er von dem Tempel redet als *ihrem* Haus, deutet er an, daß er nicht mehr Gottes Haus ist. Der Tempel war zwar unter der Bedingung erbaut worden, daß er mit dem Kommen Christi aufhörte, Wohnstätte Gottes zu sein; aber er wäre stehengeblieben wie ein Denkmal der ewigen Gnade Gottes, wenn er nicht durch die Gottlosigkeit des Volkes zerstört worden wäre. Es ist darum eine schauerliche Rache Gottes, daß er den Ort, den er so herrlich auszeichnete, nicht nur verließ und ihn von Grund auf zerstören wollte, sondern ihn bis ans Ende der Welt tiefster Schande aussetzte. Mögen die Römischen nur ihr babylonisches Bauwerk gegen den Willen Gottes unaufhörlich weiterbauen, obwohl sie sehen, daß der Tempel, der auf Gottes Willen und Befehl hin gebaut worden war, durch die Verbrechen des Volkes fallen mußte!

Matth. 23 39. *Denn ich sage euch.* Damit bekräftigt er, was er gerade über das bevorstehende Gericht Gottes gesagt hatte: der einzige Ausweg, dem Verderben zu entrinnen, soll ihnen auch genommen werden. Denn das war die angenehme Zeit und der Tag des Heils, solange der ihnen erschienene Erlöser selbst der Zeuge und Herold der von ihm gebrachten Erlösung war. Sein Hingang war wie

das Untergehen der Sonne, das Licht des Lebens erlosch. Darum mußte nun diese jämmerliche Niederlage folgen. Nun fragt sich, welche Zeit gemeint ist, wenn es heißt: *Bis ihr sprecht.* Einige Ausleger beschränken die Formulierung auf den Jüngsten Tag des Gerichts, andere meinen, es sei eine Weissagung, die kurz darauf in Erfüllung ging, als einige von den Juden demütige Anhänger Christi wurden. Beide Auslegungen sagen mir nicht zu. Ich wundere mich nur, daß gelehrte Männer über einen so kleinen Stein stolpern mußten, daß sie ängstlich fragen, wie Ungläubige von Christus sagen können: *Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!* Denn Christus redet hier gar nicht davon, wie die Ungläubigen in Zukunft sein werden, sondern davon, was er selbst tun wird. Das Wörtchen *bis* will nur die Zeit abgrenzen, die davor liegt. Joseph war mit seiner Frau nicht zusammen gekommen, bis sie Christus gebar. Mit diesen Worten sagt die Schrift nicht, daß sie nach seiner Geburt wie Mann und Frau zusammen gelebt hätten, sondern sie drückt nur aus, daß Maria vor der Geburt ihres Sohnes eine von keinem Mann berührte Jungfrau war. Darum ist der ursprüngliche Sinn dieser Stelle meiner Ansicht nach: Bisher habe ich bescheiden und friedlich unter euch gelebt und bin meiner Pflicht als Lehrer nachgekommen; nun, da ich meinen Auftrag ausgeführt habe, scheide ich, so daß ihr danach nichts mehr von mir habt und ebenden, den ihr jetzt als Erlöser und Diener des Heils verachtet, als Richter erfahren werdet. So stimmt diese Stelle mit dem Ausspruch bei Sacharja (12 10) überein: „Und sie werden mich ansehen, den sie durchbohrt haben." Christus scheint also bildlich ihre leere Heuchelei zu strafen; denn gerade als verlangten sie begierig nach dem verheißenen Heil, sangen sie täglich (Ps. 118 26): „Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" Aber als der Erlöser ihnen angeboten wurde, trieben sie ihren Spott mit ihm. Darum erklärt Christus ihnen, daß er nicht eher zu ihnen kommen werde, bis sie zitternd vor dem Anschauen seiner furchtbaren Majestät zu spät bekennen, daß er wahrlich Gottes Sohn sei. Diese Drohung geht alle Verächter des Evangeliums an, besonders die, die seinen Namen fälschlich nach außen hin tragen, aber sein Wort verwerfen. Endlich werden sie doch erkennen müssen, daß sie den Händen dessen nicht entfliehen können, den sie jetzt mit ihrer Scheinheiligkeit verspotten. Auch heute erklingt der gleiche Singsang bei den Papisten, obwohl ihnen Christus doch überhaupt nichts gilt. Solange uns Christus also im Namen des Vaters begegnet als der Mittler und Bringer des Heils, sollen wir ihn nicht nur mit den Lippen ehren, sondern aufrichtig verlangen, daß er uns und die ganze Welt sich unterwerfe.

Luk. 11 53. *Und als er von dort hinausging.* Wie schon öfter erwähnt, brachte Lukas die vorangegangenen Sätze nicht an ihrer eigentlichen Stelle. Denn nachdem er berichtete, wie die Schriftgelehrten Christus bei irgendeinem Gastmahl angegriffen haben, schließt er die Worte an, mit denen Christus ihnen ihre Schandtaten kurz vor seinem Tode vorhielt. Auch die Bedrohung Jerusalems, die ich hier eingeschoben habe, steht bei Lukas in einem andern Zusammenhang.

Vielleicht hat Christus dasselbe auch mehrere Male wiederholt. Wenn Lukas auf die gerade wiedergegebenen Strafreden die Bemerkung folgen läßt, die Schriftgelehrten hätten Christus alle dafür um so mehr gehaßt, daß sie ihm nun erst recht mit ihren Wortklaubereien Fallen zu stellen suchten, so paßt das wirklich besser auf das Gespräch bei einer Mahlzeit als für eine letzte Rede. Ich meine dazu nur, daß wir an der richtigen zeitlichen Reihenfolge nicht mehr interessiert zu sein brauchen als der Evangelist.

Markus 12, 41–44

[41] Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und schaute, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. [42] Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; die machen einen Heller. [43] Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die eingelegt haben. [44] Denn sie haben alle von ihrem Überfluß eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut alles, wovon sie lebte, ihre ganze Habe, eingelegt.

Lukas 21, 1–4

[1] Er sah aber auf und schaute die Reichen, wie sie ihre Opfer einlegten in den Gotteskasten. [2] Er sah aber auch eine arme Witwe, die legte zwei Scherflein ein. [3] Und er sprach: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr als sie alle eingelegt. [4] Denn diese alle haben aus ihrem Überfluß eingelegt zu den Opfern; sie aber hat von ihrer Armut alles eingelegt, wovon sie lebte.

Mark. 12 43. *Wahrlich, ich sage euch.* Diese Antwort Christi enthält die wertvolle Lehre, daß alles, was die Menschen Gott darbringen, nicht nach seinem äußeren Wert beurteilt wird, sondern nach der inneren Gesinnung, und daß die Frömmigkeit dessen, der das wenige, was er hat, Gott darbringt, mehr ist als die Frömmigkeit eines andern, der von seinem Überfluß mehr als hundertmal soviel opfert. Auf der einen Seite ermuntert der Herr die Armen, die scheinbar keine Möglichkeit haben, Gutes zu tun, nur getrost auch durch Kleinigkeiten ihren Eifer zu beweisen; denn wenn sie sich selbst darbringen, wird ihre äußerlich geringe, wertlose Gabe genausoviel gelten, als wenn sie alle Schätze des Krösus opferten. Und auf der anderen Seite werden die ermahnt, die mehr besitzen und mit größeren Gaben glänzen können, sich nicht damit zu begnügen, die Geringen durch die Größe ihrer Gaben zu übertreffen; denn wenn ein Reicher eine im Verhältnis zu seinem Besitz geringere Summe gibt, so gilt das vor Gott weniger, als wenn sich ein Armer eine kleine Gabe von seinem Lebensunterhalt abspart. Jene Witwe muß eine besonders fromme Frau gewesen sein, da sie lieber auf ihren Lebensunterhalt verzichtet, damit sie nur nicht mit leeren Händen vor den Herrn kommen muß. Diese Einfalt wird vom Herrn gelobt; denn ohne Rücksicht auf sich selbst wollte sie bezeugen, daß sie und alles Ihrige Gott

gehören. So brachte sie das wichtigste Opfer, das von uns gefordert wird: sie verleugnete sich selbst. Es ist wahrscheinlich, daß die Opfergaben damals nicht ordnungsgemäß verwendet wurden; da jedoch der Gottesdienst nach dem Gesetz noch bestand, verwarf Christus auch die Gaben nicht. Auch brauchte aller Mißbrauch der Menschen die aufrichtigen Anbeter Gottes nicht daran zu hindern, nach Gottes Anordnung zu den Opfern und sonstigen Unkosten des Gottesdienstes beizutragen.

Matthäus 24, 1–8

[1] Und Jesus ging hinweg von dem Tempel, und seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigten des Tempels Gebäude. [2] Er aber sprach zu ihnen: Seht ihr nicht das alles? Wahrlich, ich sage euch: Es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. [3] Und als er auf dem Ölberg saß, traten zu ihm seine Jünger besonders und sprachen: Sage, wann wird das geschehen? und welches wird das Zeichen sein deines Kommens und des Endes der Welt? [4] Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Seht zu, daß euch nicht jemand verführe. [5] Denn es werden viele kommen und sagen unter meinem Namen: Ich bin der Christus, und werden viele verführen. [6] Ihr werdet hören von Kriegen und Kriegsgeschrei; seht zu und erschreckt nicht. Denn das muß so geschehen; aber es ist noch nicht das Ende. [7] Denn es wird sich empören ein Volk wider das andere und ein Königreich wider das andere, und werden sein teure Zeit und Erdbeben hin und her. [8] Das alles aber ist der Anfang der Wehen.

Markus 13, 1–8

[1] Und da er aus dem Tempel ging, sprach zu ihm einer seiner Jünger: Meister, siehe, was für Steine und was für Bauten! [2] Und Jesus sprach zu ihm: Siehst du diese großen Bauten? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde. [3] Und da er auf dem Ölberg saß gegenüber dem Tempel, fragten ihn Petrus und Jakobus und Johannes und Andreas für sich allein: [4] Sage uns, wann wird das geschehen? und was wird das Zeichen sein, wann das alles soll vollendet werden? [5] Jesus fing an, ihnen zu sagen: Seht zu, daß euch nicht jemand verführe! [6] Es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin's, und werden viele verführen. [7] Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Kriegsgeschrei, so fürchtet euch nicht. Es muß so geschehen. Aber das Ende ist noch nicht da. [8] Denn es wird sich erheben ein Volk wider das andere und ein Königreich wider das andere. Und es werden Erdbeben geschehen hin und her, und wird teure Zeit sein. Das ist der Anfang der Wehen.

Lukas 21, 5–11

[5] Und da etliche sagten von dem Tempel, daß er geschmückt wäre mit feinen Steinen und Kleinodien, sprach er: [6] Es wird die Zeit kommen, in welcher von dem allem, was ihr seht, nicht ein Stein auf dem andern gelassen wird, der nicht

zerbrochen werde. [7] Sie fragten ihn aber und sprachen: Meister, wann soll das werden? und welches ist das Zeichen, wann das geschehen wird? [8] Er aber sprach: Seht zu, laßt euch nicht verführen, denn viele werden kommen unter meinem Namen und sagen: Ich bin's, und: Die Zeit ist herbeigekommen. – Folgt ihnen nicht nach! [9] Wenn ihr aber hören werdet von Kriegen und Empörung, so entsetzt euch nicht. Denn solches muß zuvor geschehen; aber das Ende ist noch nicht so bald da. [10] Dann sprach er zu ihnen: Ein Volk wird sich erheben wider das andere und ein Reich wider das andere, [11] und es werden geschehen große Erdbeben und hin und her Pestilenz und teure Zeit; auch werden Schrecknisse und große Zeichen vom Himmel geschehen.

Matth. 24 1. *Und Jesus ging hinweg von dem Tempel.* Die Jünger merkten offenbar, daß Christus hiermit gewissermaßen dem Tempel den letzten Abschied gegeben hatte. Übrigblieb, daß er einen neuen Tempel aufrichten würde, der unvergleichlich herrlicher sein würde, und ein viel blühenderes Reich, wie das von den Propheten vorausgesagt worden war. Denn ihr Herr konnte nichts mit diesem Tempel zu tun haben, in dem alles gegen ihn gerichtet war. Andererseits konnten die Jünger einfach nicht glauben, daß dieser Tempel in seiner großartigen Pracht Christus weichen würde. Man muß dabei beachten, daß der Tempel mit seinem aufwendigen Äußeren, mit all seinem damaligen Glanz ihre Augen so gebannt hielt, daß sie kaum hoffen konnten, Christi Reich würde das noch übertreffen. Sie kommen mit ihrem Zweifel zwar nicht offen heraus, aber unter der Hand zeigen sie ihn doch, wenn sie Christus die gewaltige Steinmasse vor Augen stellen; sie müßte bezwungen, ja, dem Erdboden gleichgemacht werden, wenn Christus seine Herrschaft aufrichten wollte. Ebensolche Bewunderung, und zwar gegenüber dem Papsttum, hält heute viele einfache Leute in ihrem Bann; sie sehen nur dessen riesigen Reichtum und ungeheuren Einfluß und sind sehr erstaunt, daß darüber das einfache, ungepflegte Angesicht der Kirche wertlos geworden sein könnte. Viele halten uns auch für Narren, daß wir auf den Sturz des Papsttums hinarbeiten; in ihren Augen ist das nichts anderes, als wenn man die Sonne vom Himmel holen wollte. Übrigens ist es gar kein Wunder, daß der großartige Anblick des Tempels einen solchen Eindruck auf die Jünger Christi machte. Wie teuer Herodes damals der Umbau gekommen sein muß, läßt sich auch daraus ermessen, daß er acht Jahre hindurch zehntausend Handwerker daran beschäftigte. Und nicht von ungefähr erregten allein die Steine mit ihrer außerordentlichen Schönheit Aufsehen; sie waren nach dem Bericht des jüdischen Schriftstellers Josephus über 6 Meter (15 Ellen) lang, 5 Meter (12 Ellen) hoch und 3,50 Meter (8 Ellen) breit. Daß ein solches Gebäude, das man noch in den fernsten Ländern mit Ehrfurcht betrachtete, jemals zerstört werden könnte, hätte kaum jemand zu denken gewagt.

Matth. 24 2. *Wahrlich, ich sage euch.* Die Größe und Pracht des Tempels war den Jüngern wie eine Binde vor den Augen, die sie am Glauben an das kommende wahre Reich Christi hinderte. Darum bezeugt ihnen Christus mit einem Eid, daß

all das, was sie jetzt aufhielt, in Kürze untergehen werde. Diese Weissagung von der Zerstörung des Tempels sollte also den Einfältigen und Schwachen den Weg ebnen. Schon allein deshalb war es gut, daß der Tempel niedergerissen wurde, damit die Juden, die ohnehin schon irdischen Elementen mehr als genug zugetan waren, sich nicht noch länger an diesen schattenhaften Kult klammerten. Die Hauptabsicht Gottes dabei war jedoch, die Verwerfung seines Sohnes und die Verachtung der in ihm dargebotenen Gnade an jenem Volk mit einem furchtbaren Beispiel zu rächen. Darum sollte diese Drohung den Jüngern helfen, sich aus der Gemeinschaft dieses aufrührerischen Volkes zurückzuziehen. So sollen auch uns heute die Ankündigungen der Schrift über die Bestrafung der Gottlosen zurückhalten von allen Vergehen, die den Zorn Gottes herausfordern. Und was die Schrift über die vergängliche, hinfällige Gestalt der Welt sagt, soll unserer Eitelkeit eins versetzen, die sich nur zu gern von Gepränge, Luxus und Schmeichelei beeindrucken läßt. Was er dann noch über den schauerlichen Untergang des Antichristen und seiner Partei voraussagt, soll endgültig alle Hinderungsgründe, die uns noch von dem rechten Glaubensweg abhalten, wegfegen.

Matth. 24 3. *Und als er auf dem Ölberg saß.* Markus (13 3) nennt noch seine vier Gefährten: Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas. Trotzdem ist Matthäus ausführlicher als Markus und Lukas. Denn nach den Angaben dieser beiden haben die Jünger nur gefragt, wann der Tempel zerstört werden solle und, da es so unwahrscheinlich sei, welches himmlische Zeichen Gott dem voranschicken werde. Bei Matthäus jedoch fragen sie nach dem Zeitpunkt des Kommens Christi und der Vollendung der Welt. Man muß eben bedenken, daß sie sich von Kind an vorgestellt hatten, daß der Tempel ewig stehen würde, und sie waren so sehr davon überzeugt, daß sie meinten, der Tempel könne nicht fallen, wenn nicht zugleich auch die Welt unterginge. In dem Augenblick also, in dem Christus vom Untergang des Tempels sprach, taucht bei ihnen auch die Vorstellung vom Ende der Welt auf. Und da sie, so wie ein Irrtum für den nächsten sorgt, außerdem davon überzeugt waren, daß sofort mit dem Beginn der Herrschaft Christi auch die vollkommene Seligkeit für sie anbreche, vergessen sie ganz ihren Rekrutendienst und laufen mit fliegenden Fahnen dem Sieg zu. Sie ordnen also Christi Kommen und das Ende der Welt mit dem Untergang des Tempels zusammen, als ob diese nicht zu trennen wären; und unter dem Ende der Welt stellen sie sich eine Erneuerung aller Dinge vor, so daß den Frommen nichts mehr an der vollkommenen Glückseligkeit fehle. Wir verstehen jetzt, wie sie aufgrund ihrer falschen Vorstellungen so verschiedene Fragen wie nach der Zerstörung des Tempels und dem Weltende in einem Atem vorbringen konnten. Besonders die Hoffnung auf das gegenwärtige Reich Christi, die sie so voreilig erfüllt haben wollten, brachte sie dazu, so verkehrt nur noch der glückseligen Ruhe nachzujagen. Genauso wie die Jünger nach dem Bericht von Apg. 1 6 beim Anblick des Auferstandenen bereits in der ganzen Glückseligkeit schwelgen, die auf uns im Himmel wartet und nach der wir uns in Hoffnung und Geduld seh-

nen sollen. Wenn auch die Verhältnisse heute ganz anders liegen – wir sind nicht unter dem Schatten des Gesetzes erzogen, und wir verfallen nicht dem Aberglauben einer irdischen Herrschaft Christi –, gibt es doch kaum einen Menschen, der nicht unter derselben Krankheit leidet. Denn alle haben eine natürliche Scheu vor Mühsal, Kämpfen und jeglicher Art Leiden, so daß sie maßlos und im Grund hoffnungslos auf die Frucht der Hoffnung zudrängen. Jeder will also vor der Zeit ernten, ohne vorher überhaupt gesät zu haben. Die Jünger dort hatten zwar den guten Samen des Glaubens in sich aufgenommen, können aber die Reife nicht erwarten. Voll falscher Vorstellungen vermischen sie die Vollendung der Herrschaft Christi mit ihren Anfängen, und sie wollen bereits auf Erden besitzen, was sie im Himmel suchen sollen.

Matth. 24 4. *Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen.* Die Antwort Jesu war genau das Gegenteil von dem, was die Jünger erwarteten. Denn während sie triumphierten, als ob sie den Kriegsdienst bereits hinter sich hätten, ermahnt Christus sie zu einer langen Zeit der Ausdauer. Er hätte auch sagen können: Ihr wollt am Start des Wettlaufs bereits die Siegespalme haben; vorher müßt ihr jedoch die Rennbahn durchlaufen. Ihr zieht das Reich Gottes auf die Erde herab, das doch niemand besitzen kann, der nicht zum Himmel aufsteigt. Diese Ermahnungen sind auch für unser Leben sehr nützlich. Der Irrtum der Jünger soll nach Gottes wunderbarem Willen auch für uns heilsam sein. Wir lernen daraus, die Predigt des Evangeliums als eine Aussaat zu betrachten. Man muß geduldig auf die Zeit der Ernte warten; denn nur, was zu schwach und verweichlicht ist, wird durch die Kälte des Winters, durch Schnee, Nebel und Unwetter gebrochen. Vor allem macht Christus die Jünger auf zwei Dinge aufmerksam: sie sollen sich vor falscher Lehre hüten und sich durch Ärgernisse nicht verwirren lassen. Damit bezeugt er seiner Gemeinde, daß sie solchen Übeln ausgesetzt sein wird, solange sie in der Welt unterwegs ist. Das scheint in keiner Weise mit dem übereinzustimmen, was die Propheten von der kommenden Herrschaft des Christus weissagten. Jesaja (54 13) verheißt, daß dann alle von Gott gelehrt sein sollen. Und bei Joel (2 28) heißt es: Ich will von meinem Geist über alles Fleisch ausgießen. Und eure Söhne und Töchter sollen weissagen; eure Ältesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen. Jeremia (31 34) weissagt von einem Licht größerer Erkenntnis, und wird keiner den anderen, noch ein Bruder den anderen lehren und sagen: „Erkenne den Herrn", sondern sie sollen mich alle kennen, beide, klein und groß. Und wenn die Juden auf die Verheißung des Maleachi (4 2) hörten, daß die „Sonne der Gerechtigkeit" aufgehen solle, mußten sie ja hoffen, daß sie frei von allen nebelhaften Irrtümern sein würden. Darum sagte auch die Frau aus Samarien (vgl. Joh. 4 25): Der Messias wird uns bei seinem Kommen alles verkündigen. Außerdem kennen wir ja auch die herrlichen Weissagungen von Frieden, Gerechtigkeit, Freude und Überfluß an allen Gütern. Darum ist es kein Wunder, wenn die Jünger auf den Gedanken kommen, mit Christi Kommen werde Krieg und Raub, Ungerechtigkeit,

Hunger und Krankheit für sie aufhören. Christus dagegen erinnert sie daran, daß die Frommen auch in Zukunft unter falschen Lehrern zu leiden hätten, genauso wie das alte Bundesvolk unter falschen Propheten, und daß in den Tagen des Evangeliums nicht weniger Verwirrung herrschen werde als einst unter dem Gesetz. Das bedeutet nicht, daß die eben angeführten Verheißungen hinfällig geworden wären, sondern nur, daß ihre völlige Erfüllung nicht sofort am ersten Tag eintritt. Denn es muß den Gläubigen genügen, jetzt den Vorgeschmack jener Güter zu haben, um in sich die Hoffnung auf deren vollen Genuß in der Zukunft zu bewahren. Daher ist es eine große Täuschung zu meinen, die Verheißungen des Evangeliums müßten mit einem Schlag erfüllt sein, wo wir doch wissen, daß sie sich von Tag zu Tag allmählich erfüllen. Außerdem ist da ja noch die Verkehrtheit der Menschen, die zwar die durch die Propheten von dem Reich Christi ausgesagte Seligkeit nicht völlig zerstören kann, aber sie doch aufhält oder in Verwirrung bringt. In seinem Kampf gegen diese Bosheit der Menschen läßt der Herr allerdings seine Wohltaten durch alle diese Hindernisse hindurchbrechen; denn es ist unmöglich, daß das, was in Gottes Güte angelegt ist und von dem Willen der Menschen völlig unabhängig ist, durch sie zunichte gemacht werden sollte. Aber damit wir einen gewissen Lohn für unsere Undankbarkeit erhalten, gibt uns der Herr seine Gnadengabe, die sich sonst in überreichem Strom ergossen, nur tropfenweise zu schmecken. Hier ist der Grund für das unermeßliche Labyrinth von Leiden, durch das die Gläubigen ihr gesamtes Leben irren, obwohl sie sich unter Christi Führung, der die Fackel seines Evangeliums voranträgt, auf dem sicheren Weg des Heils halten. Das ist auch der Grund für das unermeßliche Gewirr von Kämpfen, so daß sie schon heiß streiten müssen, wenn es auch ohne Gefahr geschieht. Und hier liegt der Grund für die häufigen und plötzlichen Verwirrungen, die sie mit einer erbärmlichen Unruhe quälen, obwohl sie, auf Christus gestützt, unbewegt bis zum Ende ausharren. Wenn Christus hier seinen Jüngern befiehlt, sich vor Betrügern zu hüten, dürfen wir wissen, daß ihnen die Mittel dazu niemals fehlen werden, vorausgesetzt, daß sie es nicht an sich fehlen lassen. Mag darum Satan jeden ihm verfügbaren Hinterhalt gegen uns aufbieten: wir sind sicher vor allem, wenn nur jeder von uns auf seinem Platz treu auf der Wacht ist.

Matth. 24 5. *Denn es werden viele kommen.* Hier spricht Christus noch nicht im allgemeinen über Irrlehren, sondern nennt nur eine besondere Art, die gewissermaßen ein Vorspiel aller Irrtümer darstellt, mit denen Satan auf verschiedene Weise versucht hat, die reine Verkündigung des Evangeliums ins Wanken zu bringen. Denn bald nach Christi Auferstehung traten Betrüger auf, von denen jeder behauptete, er sei der Christus. Und da der wahre Erlöser nicht nur von ihnen gegangen, sondern noch mit der Schmach des Kreuzes belastet war, und da trotzdem alle Herzen sich nach der verheißenen Erlösung sehnten, war die Gelegenheit zur Verführung für sie gut. Ohne Zweifel setzte Gott die Juden solchen Lügen und Gaukeleien aus, nachdem sie seinen Sohn so schmählich ver-

worfen hatten. Zwar wurden diese Irrlehren immer schnell zerstreut; doch sollten die Juden nach Gottes Willen so in Verwirrung geraten, einmal, damit sie sich berüchtigt und verhaßt machten, und zum andern, daß die Gewißheit des Heils bei ihnen völlig ausgelöscht würde; schließlich sollten sie, durch so viele Täuschungen kraftlos, in tierischem Stumpfsinn in ihr eigenes Verderben laufen. Denn sobald sich die Welt von dem Sohn Gottes abwendet, dessen Amt es ist, uns zu einer heiligen Einheit zu versammeln, ist es nicht mehr weit, daß sie wie im Sturm hierhin und dorthin gerissen wird. Und durch das gleiche Gericht Gottes geschah es, daß weit mehr Leute sich dem Aberglauben ergaben als sich durch wahren Glauben zum Gehorsam gegen Gott führen ließen. Darauf weist Christus ausdrücklich hin, damit die Gläubigen nicht durch den Anblick so vieler wahnwitziger Menschen schlaff würden. Denn wir wissen ja, wie gern wir es mit der Mehrzahl halten, besonders wenn wir an Zahl unterlegen sind.

Matth. 24 6. *Ihr werdet hören von Kriegen.* Christus hat hier nur die Bewegungen im Umkreis der Juden im Auge. Erst später folgt die Erklärung, daß der Brand weiter um sich greifen werde. Wie er seine Jünger vorher vor allen Täuschungen gewarnt hat, so befiehlt er ihnen jetzt, auch bei Kriegslärm und Kriegen selbst tapfer und zuversichtlich zu bleiben. Denn es bestand die Gefahr, daß sie unter der Last der Leiden erliegen könnten, besonders, wenn sie sich eine ungestörte selige Ruhe versprochen hatten. Er fügt hinzu, das müsse alles so geschehen, nennt jedoch keine Ursache, sondern weist sie darauf hin, daß nichts von alledem von ungefähr oder ohne die Vorsehung Gottes geschehe, damit sie nicht vergeblich gegen den Stachel löckten. Denn nichts macht uns williger, uns in etwas zu schicken, als die Erkenntnis, daß alle die Dinge, die am meisten verwirrt scheinen, von Gottes Willen gelenkt werden. Gott selbst hat zwar immer guten Grund dafür, die Welt in Verwirrung zu bringen. Da aber die Gläubigen sich dabei beruhigen sollen, daß sie wissen, es geschieht nach seinem Wohlgefallen, läßt Christus es dabei bewenden, seine Jünger zu ermahnen, entschlossen und standhaft auszuharren, da der Herr es ja so will.

Aber es ist noch nicht das Ende. Jetzt kündigt Christus offener an, was wir schon gesagt haben, daß alle diese an sich schon schweren Leiden nur das Vorspiel für noch größere sind: die Kriegsflamme, die Judäa zerstört hat, soll noch weiter um sich greifen. Denn seitdem die Predigt des Evangeliums verbreitet wurde, hat eine ähnliche Undankbarkeit auch der anderen Völker den Zorn Gottes entfacht. Hier liegt die Ursache dafür, daß alle, die das Band des Friedens mit Gott zerrissen haben, sich in gegenseitigen Streitereien zerfetzen. Wer sich darum der Herrschaft Gottes entzieht, muß der Gewalt der Feinde unterliegen. Und wer sich nicht mit Gott versöhnen läßt, muß sich gegenseitig aufreiben. Und wer sich schließlich von dem himmlischen Heil losgesagt hat, muß in wechselseitigem Brudermord die Erde mit seinem Blut tränken. Da der Herr also wußte, wie verstockt und böse die Welt sein würde, fügte er hinzu (24 8), daß das nur der Anfang der Leiden sei, nicht damit sich die Gläubigen im Schmerz ver-

zehren; denn es wird ihnen im Unglück niemals an Trost fehlen, sondern damit sie sich für lange Zeit auf Geduld einrichten. Lukas (21 11) nennt außerdem noch: *Erdbeben* und *große Zeichen vom Himmel.* Wir wissen zwar nichts davon aus dem Verlauf der Geschichte; es genügt jedoch, wenn es von Christus so vorausgesagt wurde. Das übrige können die Leser bei Josephus nachlesen.

Matthäus 24, 9–14

[9] Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal und werden euch töten. Und ihr werdet gehaßt werden um meines Namens willen von allen Völkern. [10] Dann werden viele der Anfechtung erliegen und werden sich untereinander verraten und werden sich untereinander hassen. [11] Und es werden sich viele falsche Propheten erheben und werden viele verführen. [12] Und weil der Unglaube wird überhandnehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. [13] Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig. [14] Und es wird gepredigt werden dieses Evangelium vom Reich in der ganzen Welt zum Zeugnis für alle Völker, und dann wird das Ende kommen.

Markus 13, 9–13

[9] Ihr aber, seht euch vor! Denn sie werden euch überantworten den Gerichten, und in den Synagogen werdet ihr geschlagen werden, und vor Fürsten und Könige werdet ihr geführt werden um meinetwillen, ihnen zum Zeugnis. [10] Und das Evangelium muß zuvor verkündigt werden allen Völkern. [11] Wenn sie euch nun hinführen und überantworten werden, so sorgt nicht zuvor, was ihr reden sollt; sondern was euch zu der Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr seid's nicht, die da reden, sondern der Heilige Geist. [12] Und es wird überantworten ein Bruder den andern zum Tode, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider die Eltern und werden ihnen zum Tode helfen. [13] Und ihr werdet gehaßt sein von jedermann um meines Namens willen. Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig.

Lukas 21, 12–19

[12] Aber vor diesem allem werden sie die Hände an euch legen und euch verfolgen und werden euch überantworten in ihre Synagogen und Gefängnisse und vor Könige und Fürsten ziehen um meines Namens willen. [13] Das wird euch zu Zeugen machen. [14] So nehmt nun zu Herzen, daß ihr nicht sorgt, wie ihr euch verantworten sollt. [15] Denn ich will euch Mund und Weisheit geben, welcher nicht sollen widerstehen noch widersprechen können alle eure Widersacher. [16] Ihr werdet aber überantwortet werden von den Eltern, Brüdern, Verwandten und Freunden; und sie werden eurer etliche töten. [17] Und ihr werdet gehaßt sein von jedermann um meines Namens willen. [18] Und kein Haar von eurem Haupt soll verlorengehen. [19] Wenn ihr beharrt, werdet ihr euer Leben gewinnen.

Matth. 24 9. *Alsdann werden sie euch überantworten in Trübsal.* Christus sagt seinen Jüngern hier noch eine andere Art Versuchung voraus, mit der ihr Glaube, ganz abgesehen von der allgemeinen Bedrängung, geprüft werden soll: sie sollen von der ganzen Welt gehaßt und verabscheut werden. Es ist schon an und für sich für die Kinder Gottes bitter, genau wie die Verworfenen und Verächter Gottes zu leiden und denselben Strafen unterworfen zu sein, die jene für ihre Vergehen erdulden. Doch noch viel ungerechter erscheint es, daß sie auch von schweren Leiden übel geplagt werden, von denen die Gottlosen gar nichts wissen. Aber wie der Weizen zuerst genau wie die Spreu gedroschen und dann noch in der Mühle zerrieben wird, so schlägt Gott seine Kinder nicht nur genauso wie die Ungläubigen, sondern er beugt sie noch mehr als die andern unter das Kreuz, so daß man sie für unglücklicher als alle andern Menschen halten könnte. Nun redet Christus hier ausschließlich von Leiden, die die Jünger um des Evangeliums willen auf sich nehmen müssen. Denn wenn es auch wahr ist, was Paulus (vgl. Röm. 8 29) sagt, daß Gott seine Auserwählten zum Tragen des Kreuzes auch bestimmt hat, damit sie dem Bild seines Sohnes ähnlich werden, so erweist er doch nicht allen diese besondere Auszeichnung, von den Feinden des Evangeliums verfolgt zu werden. Um diese Art Kreuz aber handelt es sich hier, daß die Gläubigen um des Zeugnisses des Evangeliums willen den Haß der Gottlosen auf sich nehmen, sich Schmähungen aussetzen und Wut herausfordern müssen. Denn wie Christus es den Jüngern schon früher gesagt hatte, so weist er sie jetzt wieder darauf hin, daß das Evangelium, dessen Zeugen und Prediger sie sein sollten, der Welt keineswegs gefallen werde. Sie würden nicht nur hier und da mit einem Feind zu kämpfen haben, sondern, wohin sie auch kämen, würden alle Völker ihnen feindlich gegenüberstehen. Das war eine so abschreckende Nachricht, daß sie auch die tapfersten Herzen erschüttern konnte: der Name des Sohnes Gottes sollte so geschmäht und verhaßt sein, daß er allen seinen Anhängern überall Haß erwecken mußte. Darum heißt es auch bei Markus (13 9): *Seht euch vor!* Das heißt: Seid bereit, geduldig auszuharren, damit euch die Versuchung nicht unvermutet überwältigt! Bei Markus wird auch hinzugefügt, es werde Königen und Fürsten zum Zeugnis dienen, wenn die Jünger Christi vor ihren Richterstuhl geführt werden. Nach Lukas (21 13) lauten die Worte ein wenig anders: *Das wird euch zu Zeugen machen.* Der Sinn bleibt jedoch derselbe. Christus meint eben, sein Evangelium werde dadurch noch besser bezeugt, wenn es unter Todesgefahr behauptet werde. Denn hätten die Apostel nur eifrig gepredigt, jedoch nicht zur Bewahrung des Evangeliums den wütenden Angriffen der Feinde standgehalten, so wäre das Evangelium nicht so deutlich beglaubigt worden. Aber als sie, ohne zu überlegen, ihre Köpfe dafür wagten und sich durch keinen Todesschrecken von ihrem Weg abbringen ließen, zeigte sich durch ihre unbewegte Standhaftigkeit, wie tief sie von ihrer guten Sache überzeugt waren. Es bedeutete also ein rechtmäßiges Siegel auf das Evangelium, wenn die Apostel ohne Furcht vor den Richterstuhl der Könige traten und dort freimütig den Namen

Christi bekannten. Darum nennt sich auch Petrus (vgl. 1. Petr. 5 1) einen Zeugen der Leiden Christi, deren Malzeichen er trug, und Paulus rühmt (vgl. Phil. 1 17), daß er zur Verteidigung des Evangeliums eingesetzt sei. Das ist wichtig für die, die Gott der Ehre würdigt, als Schützer seiner Wahrheit aufzutreten, damit die Anwälte des Evangeliums es nicht mit der Gegenpartei halten und vom Glauben abweichen.

Mark. 13 11. *Sorget nicht zuvor.* Die Auslegung dieser und der folgenden Worte haben wir schon in der Besprechung von Matth. 10 19 ff. gegeben. Der Herr versucht, seine Jünger vor jener Ängstlichkeit zu bewahren, die uns an unserer Pflichterfüllung hindert, vor der Verzweiflung darüber, unserer Aufgabe nicht gewachsen zu sein. Nicht in Sicherheit und Sorglosigkeit will er uns wiegen – denn nichts ist heilsamer, als im Bewußtsein der eigenen Schwachheit zur Demut erzogen und zum Gebet getrieben zu werden –, sondern Christus heißt uns, unsere Sorgen in den Schoß des Vaters auszuschütten, damit wir im Vertrauen auf die verheißene Hilfe unverzagt auf unserem Weg weitergehen. Bei Lukas (21 15 f.) wird die Verheißung mit etwas anderen Worten ausgedrückt: Christus werde die Seinen nicht vom Tode erretten, denn darauf dürfen wir nicht immer hoffen, sondern darauf, daß er ihnen *Mund und Weisheit* geben werde, um damit die Gegner zu beschämen. Geistesgegenwart und die Fähigkeit zu reden ist beides Christi Gabe, und er verheißt, die Zunge seiner Jünger so zu führen, daß sie klug und schlagfertig antworten. Der Zusatz, diese Weisheit werde alle Feinde überwinden und zum Schweigen bringen, meint nicht, daß sie sich in ihrer Schamlosigkeit der Wahrheit unterwerfen, sondern daß jene von ihnen vergeblich bekämpfte Wahrheit gegen ihre wahnwitzige Frechheit recht behalten wird. Möchten nur alle, von denen ein Bekenntnis ihres Glaubens verlangt wird, sich auf diese Gewißheit gründen! Denn dann würde sich die Kraft und Majestät des Geistes zur Überwindung der Satansdiener entfalten können. Weil wir uns heute aber entweder von eigenen Gedanken leiten lassen oder uns von Übermut gebläht blindlings kopfüber in etwas stürzen oder Dinge unternehmen, die vielleicht gar nicht von uns verlangt werden, oder uns von verkehrter Furcht einengen lassen, zeigt der Erfolg leider so oft, daß uns die Gnade Gottes und die Hilfe des Geistes fehlen. Wenn nun Christus nach dem Bericht des Matthäus (10 20) und Markus (13 11) versichert, daß es der *Geist* des Vaters sei, der in uns redet, oder nach dem Bericht des Lukas, daß er Mund und Weisheit geben wolle, so ersehen wir daraus, daß es sein eigentliches Werk ist, uns mit seinem Geist auszurüsten.

Luk. 21 19. *Wenn ihr beharrt, werdet ihr euer Leben gewinnen.* Dieser Weg, das Leben zu erhalten, den Christus seinen Jüngern hier weist, widerspricht aller fleischlichen Vernunft. Denn von Natur sucht jeder sein Leben zu sichern: er gebraucht die besten Schutzmittel, flieht jede Gefahr und glaubt nur leben zu können, wenn er in allem gut gewappnet ist. Christus hingegen befiehlt uns, zur Sicherung unseres Lebens immer für den Tod gerüstet zu sein und so durch Feuer

und Wasser und Schwert hindurchzuwandern. Denn niemand kann sein Leben wirklich in Gottes Hände legen, der nicht gelernt hat, zum Sterben bereit zu sein und nur für diesen Tag zu leben. Christi Wort lehrt uns also, unser Leben zu besitzen, bald unter dem Kreuz, bald unter ständigen Todesschrecken.

Matth. 24 10. *Dann werden viele der Anfechtung erliegen.* Christus zählt hier die Anstöße auf, die durch schlechte Beispiele entstehen. Der härteste und unbegreiflichste Anstoß aber ist der, daß Christus selbst vielen der Stein des Anstoßes ist, an dem die einen sich stoßen und vor dem die andern fliehen oder gegen den sie sich empören. Christus scheint mir mit diesem Wort vielerlei Arten von Verwirrung zusammenzufassen, so z. B., daß man nicht nur, obwohl man den richtigen Weg doch bereits betreten hatte, wieder abweicht, sondern daß viele sich überhaupt gegen Christus erbittern, daß man Demut und Billigkeit vergißt und sich zur Wut gegen ihn hinreißen läßt, daß man jede Regung von Frömmigkeit in den Schmutz zieht und verhöhnt oder daß man bei der allgemeinen Unordnung für sich selbst auch die Freiheit zum Sündigen haben will.

Matth. 24 11. *Und es werden sich viele falsche Propheten erheben.* Diese Warnung ist wohl zu unterscheiden von der Aussage des 5. Verses: „Viele werden kommen unter meinem Namen.“ Denn dort war nur von Betrügern die Rede, die sich kurz nach den Anfängen des Evangeliums für Christus ausgaben; hier aber handelt es sich um falsche Lehrer, die immer wieder aufstehen werden, um die reine Verkündigung durch Irrtümer zu verderben, wie Petrus (vgl. 2. Petr. 2 1) zeigt, daß die Gemeinde unter dem Evangelium genauso diesem Mißstand ausgesetzt werde wie einst unter dem Gesetz. Darum brauchen sich die Gläubigen durch Irrtümer und satanische Betrügereien und Entstellungen des Glaubens nicht erschüttern zu lassen; denn wer wirklich in Christus gegründet ist, der hat auch gelernt, daß solche Angriffe eben ausgehalten werden müssen. Darin beweist sich nämlich die Echtheit unseres Glaubens, daß er sich von dem Ansturm falscher Lehren nicht erdrücken läßt. Und Christus redet nicht nur von falschen Propheten, sondern sagt auch, daß sie so listig seien, andere zu verführen und Sekten um sich zu scharen. Deshalb brauchen wir hier größte Wachsamkeit; denn wenn so viele auf dem Irrweg sind, ist das wie ein heftiger Sturm, der uns aus der Richtung treiben will, wenn wir nicht ganz fest in Gott gegründet sind.

Matth. 24 12. *Und weil der Unglaube wird überhandnehmen.* Wie weit dieses Übel verbreitet ist, weiß jeder, aber die wenigsten achten darauf. Denn da im Licht des Evangeliums die Bosheit der Menschen deutlicher an den Tag kommt, verlieren auch rechtschaffene Leute den Mut, Gutes zu tun, und hören damit auf. Jeder denkt bei sich, es sei ja doch nutzlos, diesem oder jenem Liebe zu erweisen, da die tägliche Erfahrung zeigt, wie undankbar, treulos und gemein die meisten sind. Zweifellos liegt hier auch eine ernste und gefährliche Versuchung. Ist es denn nicht geradezu widersinnig, sich zum Evangelium zu halten, wenn es so aussieht, daß es den Eifer zu gutem Handeln und die Kraft der Liebe nur schwächt! Denn wo das Evangelium auch auftaucht, gefriert die Liebe, die doch

die Herzen aller Menschen zu einer Glut entfachen sollte. Wir müssen jedoch auf die Quelle des Übels achten, das Christus uns hier aufweist: Viele werden deshalb müde, weil sie in ihrer Schwachheit in der immer wieder auftretenden Überschwemmung der Ungerechtigkeit unterliegen. Christus verlangt dagegen von den Seinen eine solche Tapferkeit, daß sie auch im Widerstand durchhalten. So ermahnt uns auch Paulus (vgl. 2. Thess. 3 13), nicht darin müde zu werden, Gutes zu tun. Mag also auch bei vielen unter dem Druck der Ungerechtigkeit die Liebe erkalten, so muß doch nach Christi Worten auch dieses Hindernis überwunden werden, damit die Gläubigen nicht durch böse Vorbilder entmutigt werden und abfallen. Darum wiederholt Christus das Wort (vgl. Matth. 10 22), daß niemand selig werden könne, der nicht recht kämpft und bis ans Ende ausharrt.

Matth. 24 14. *Und es wird gepredigt werden dieses Evangelium vom Reich.* Da der Herr bis jetzt sehr ernste Worte gesprochen hat, die viel Grund zur Traurigkeit gaben, läßt er jetzt diesen Trost folgen, um die erschrockenen Gemüter aufzurichten und die Verzagenden zu festigen. Mag Satan alles mögliche ins Werk setzen und einen Sturm nach dem andern erregen, das Evangelium wird doch immer obenauf bleiben, bis es über die ganze Erde verbreitet ist. Obwohl diese Worte kaum zu fassen waren, sollten die Apostel, im Vertrauen auf das Zeugnis ihres Meisters, gegen alle Hoffnung hoffen und unterdessen wacker ihrem Auftrag nachgehen. Wollte man auf die Bewohner der anderen Erdhälfte und andere weitentfernte Völker hinweisen, zu denen ja bis zur Stunde noch nicht die geringste Kunde von Christus gedrungen ist, so ist diese Schwierigkeit leicht zu lösen: Christus macht mit seinen Worten ja nicht genaue Angaben über räumliche und zeitliche Ausdehnungen, sondern er behauptet nur, daß dieses Evangelium das jetzt in seiner eigenen Heimat Judäa so gut wie ganz unterdrückt scheint, vor seiner Wiederkunft noch bis an die äußersten Enden der Erde verbreitet werden würde. Als Ziel dieser Predigt nennt er, sie müsse allen Völkern zum *Zeugnis* sein. Gott hat sich zwar niemals unbezeugt gelassen, am wenigsten den Juden, aber vor allem hat er sich bezeugt, als er sich in seinem Christus offenbarte. Daher schreibt Paulus (vgl. 1. Tim. 2 6), daß er das zu seiner Zeit an den Tag gebracht habe, weil dann die Gelegenheit für die ganze Welt reif war, Gott anzurufen. Sooft also das Evangelium gepredigt wird, ist es genauso, als ob Gott selbst in die Mitte träte, um uns feierlich aufzurufen, daß wir nicht in Ungewißheit und Finsternis umherirren. Wer ihm aber den Gehorsam verweigert, nimmt sich selbst jegliche Entschuldigung.

Und dann wird das Ende kommen. Der Satz kann sich nicht auf das Ende des Tempels oder die Abschaffung des Gesetzesdienstes beziehen, wie einige irrtümlich meinen, sondern nur auf das Ende und die Erneuerung der Welt. Gerade weil die Jünger sich die Zerstörung des Tempels nicht ohne den Untergang der Welt vorstellen konnten, erinnert Christus sie daran, daß noch eine lange traurige Reihe von Übeln bevorstehe und daß sie nur nach vielen Kämpfen und Müh-

salen die Siegeskrone erlangen würden. Man muß also diese letzte Aussage so auflösen: Das Ende der Welt wird erst eintreten, nachdem ich meine Gemeinde lange mit harten, mühevollen Anfechtungen geübt habe. Denn dieser letzte Satz wird den falschen Vorstellungen der Apostel gegenübergestellt. Es liegt Christus fern, einen bestimmten Tag zu nennen, als müsse etwa der Jüngste Tag sofort eintreten, wenn sich das zuvor Angekündigte ereignet hat. Denn was wir da alles lasen, haben die Gläubigen schon längst erfahren, ohne daß Christus bald darauf erschienen wäre. Christus wollte mit diesen Worten seinen Aposteln, die nur allzu begierig bereits zur himmlischen Herrlichkeit hinüberflogen, den Zaum der Geduld anlegen; nicht ganz so schnell, wie sie sich eingebildet hatten, komme die Erlösung, sondern es sei noch manche lange Wegstrecke bis dahin zu überwinden.

Matthäus 24, 15–28

[15] Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung stehen an der heiligen Stätte, von dem gesagt ist durch den Propheten Daniel (9 27; 11 31) – wer das liest, der merke auf! –, [16] alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdischen Land ist; [17] und wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Haus zu holen; [18] und wer auf dem Feld ist, der kehre nicht um, seinen Mantel zu holen. [19] Weh aber den Schwangeren und Säugenden zu jener Zeit. [20] Bittet aber, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbat. [21] Denn es wird alsdann eine große Trübsal sein, wie sie nicht gewesen ist von Anfang der Welt bisher und auch nicht wieder werden wird. [22] Und wenn diese Tage nicht würden verkürzt, so würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen werden die Tage verkürzt. [23] Wenn alsdann jemand zu euch wird sagen: Siehe, hier ist der Christus! oder da!, so sollt ihr's nicht glauben. [24] Denn mancher falsche Christus und falsche Prophet werden aufstehen und große Zeichen und Wunder tun, so daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt würden. [25] Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt. [26] Darum, wenn sie zu euch sagen werden: Siehe, er ist in der Wüste!, so geht nicht hinaus; siehe, er ist in der Kammer!, so glaubt es nicht. [27] Denn wie der Blitz ausgeht vom Aufgang und leuchtet bis zum Niedergang, so wird auch sein das Kommen des Menschensohnes. [28] Wo das Aas ist, da sammeln sich die Geier.

Markus 13, 14–23

[14] Wenn ihr aber seht den Greuel der Verwüstung stehen, wo er nicht soll – wer es liest, der merke auf! –, alsdann wer in Judäa ist, der fliehe ins Gebirge. [15] Wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder und gehe nicht hinein, etwas aus seinem Haus zu holen. [16] Und wer auf dem Feld ist, der wende sich nicht um, seinen Mantel zu holen. [17] Weh aber den Schwangeren und Säugenden zu jener Zeit! [18] Bittet aber, daß es nicht geschehe im Winter. [19] Denn in diesen Tagen wird solche Trübsal sein, wie sie nie gewesen ist bisher vom Anfang der Schöpfung, die Gott geschaffen hat, und auch nicht wieder werden wird. [20] Und wenn der Herr diese Tage nicht verkürzt hätte, würde kein Mensch selig; aber um der Auserwählten willen, die er auserwählt hat, hat er diese Tage ver-

kürzt. [21] Wenn nun jemand zu der Zeit wird zu euch sagen: Siehe, hier ist der Christus!, siehe, da ist er!, so glaubt's nicht. [22] Denn mancher falsche Christus und falsche Prophet wird sich erheben und Zeichen und Wunder tun, so daß sie auch die Auserwählten verführen würden, wenn es möglich wäre. [23] Ihr aber seht euch vor! Ich habe es euch allen zuvor gesagt!

Lukas 21, 20–24; 17, 22–25

21 [20] Wenn ihr aber sehen werdet Jerusalem belagert von einem Heer, so merkt, daß herbeigekommen ist seine Verwüstung. [21] Alsdann, wer in Judäa ist, der fliehe auf das Gebirge, und wer in der Stadt ist, der gehe hinaus, und wer auf dem Land ist, der komme nicht herein. [22] Denn das sind die Tage der Vergeltung, damit erfüllt werde alles, was geschrieben ist. [23] Weh aber den Schwangeren und Säugenden in jenen Tagen! Denn es wird große Not auf Erden sein und ein Zorn über dieses Volk, [24] und sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe und gefangen geführt unter alle Völker; und Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllt ist. 17 [22] Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren, zu sehen einen der Tage des Menschensohnes, und werdet ihn nicht sehen. [23] Und sie werden zu euch sagen: Siehe da! siehe hier! Geht nicht hin und folgt auch nicht. [24] Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzt und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein. [25] Zuvor aber muß er viel leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht.

Matth. 24 15. *Wenn ihr nun sehen werdet den Greuel der Verwüstung.* Die Zerstörung des Tempels und der Stadt Jerusalem erschien den Jüngern unglaubhaft, und sie konnten die Behauptung für unsinnig halten, daß sie nur gerettet werden sollten durch Trennung von dem Volk, dem die Kindschaft und der ewige Heilsbund gehörte. Darum bekräftigt Christus beides durch das Zeugnis des Daniel. Er hätte auch sagen können: Damit ihr euch nicht an den Tempel und die Zeremonien des Gesetzes hängt, hat Gott ihnen ein bestimmtes Ende gesetzt und zuvor bezeugt, daß mit der Erscheinung des Erlösers die Opfer aufhören würden. Und damit euch die Trennung von eurem Volk nicht zu schwer fallen möchte, hat Gott die Seinen beizeiten auf die kommende Verwerfung der Juden hingewiesen. Solche Voraussage räumte den Anstoß weg und hob den Mut der Gläubigen, damit sie sich auch in der tiefsten Not darüber im klaren blieben, daß Gott an sie denke und für ihr Heil sorge, und damit sie zu dem heiligen Anker Zuflucht nähmen, der ihnen auch in den wildesten Stürmen Festigkeit und Sicherheit gewährte. Meiner Meinung nach kann die von Christus herangezogene Schriftstelle nur Dan. 12 11 f. sein (und nicht Dan. 9, wie einige Ausleger meinen), wo der Engel die endgültige Beseitigung des gesetzlichen Gottesdienstes voraussagt, die durch das Kommen des Christus erfolgen sollte. Nachdem der Prophet die Gläubigen zu ungebrochener Standhaftigkeit ermahnt hat, gibt er einen bestimmten Zeitpunkt für die Zerstörung und Erneuerung an: „Und von

der Zeit an, wenn das tägliche Opfer abgetan und ein Greuel der Verwüstung aufgerichtet wird, sind 1290 Tage. Wohl dem, der da wartet und erreicht 1335 Tage!“ Der einfache Sinn der mannigfach ausgelegten dunklen Stelle scheint mir der: Der Engel verkündigt, daß der Tempel, der von der Beschmutzung durch Antiochus und den Götzenbildern gereinigt worden war, eine neue Entweihung erleben werde, und zwar ohne Hoffnung auf Wiederherstellung, und daß er dann seine Heiligkeit und gesamte Ehrwürdigkeit für immer verlieren werde. Christus wählte aus der Weissagung nur aus, was zu seiner Predigt paßte: Das Ende des Opfers und der Greuel im Tempel, der das Zeichen der endgültigen Verwüstung sein soll. Die Juden hingen allzusehr am gegenwärtigen Zustand des Tempels und beachteten zu wenig die Prophetensprüche vor seiner Zerstörung. Auf diesen Teil der Weissagung weist Christus. Er zieht seine Hörer gleichsam beim Ohr und heißt sie, die Stelle aufmerksam zu lesen, damit sie selbst sähen, wie die Propheten deutlich bezeugt hatten, was ihnen unglaublich schien. *Greuel* bedeutet dasselbe wie Entheiligung und meint die Unreinheit, die den reinen Gottesdienst beschmutzt und verdirbt. Und von Verwüstung ist die Rede, weil sie den Untergang des Tempels und des Staates mit sich bringt. Damit ist nicht die Belagerung Jerusalems gemeint, wie einige behaupten und sich dabei auf Lukas (21 20) berufen, der hier etwas ganz anderes im Blick hatte. Zwar war einst diese Stadt gewissermaßen mitten aus dem Untergang heraus gerettet worden; aber damit die Gläubigen Derartiges nicht mehr für den Augenblick, in dem sie wieder von Feinden umzingelt wäre, hofften, kündigt Christus dieses Geschehen voraus, denn die Stadt könne nicht mehr mit Gottes Hilfe rechnen. Der Ausgang des Krieges sei also jetzt schon sicher, da die Stadt dem Untergang geweiht sei, dem sie genausowenig entfliehen, wie man einen himmlischen Beschluß aufheben könne. Darum wird auch etwas später hinzugefügt, Jerusalem werde von den Heiden mit Füßen getreten, ein Ausdruck, der die äußerste Vernichtung bezeichnet. Damit das jedoch nicht als völlig widersinnig erschien, daß die Heilige Stadt so der Wollust der Heiden ausgesetzt wird, gibt es einen Trost: nur eine Zeitlang werde den Heiden solche Willkür gestattet, bis ihre Ungerechtigkeit reif sei und die auf sie wartende Rache an den Tag komme.

Matth. 24 16. *Alsdann fliehe auf die Berge.* Nachdem Christus an dem Zeugnis des Propheten gezeigt hatte, daß nach Entweihung des Tempels der gesetzliche Gottesdienst aufhören werde, fügt er hinzu, daß schreckliche, furchtbare Bedrängnisse ganz Judäa bevorstehen, so daß es das beste wäre zu fliehen; jedoch werde das Unglück so plötzlich hereinbrechen, daß kaum Zeit zur eiligsten Flucht beiben werde. Das wird angedeutet durch die Worte (24 17–20): *Wer auf dem Dach ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Haus zu holen; und wer auf dem Feld ist, der kehre nicht um,* damit niemand seinen eigenen Untergang damit heraufbeschwört, indem er unbedingt seinen Besitz retten will. *Weh den Schwangeren und Säugenden zu jener Zeit,* weil sie nicht frei und ungehin-

dert fliehen können. *Bittet, daß eure Flucht nicht geschehe im Winter oder am Sabbat,* damit man nicht durch religiöse Bedenken, durch beschwerliche Wege oder durch die Kürze der Tage aufgehalten wird. Christus wollte mit diesen Worten die Seinen aufwecken, damit sie nicht länger von einer ungestörten Ruhe und den Freuden eines irdischen Reiches träumen, und zugleich will er sie für den allgemeinen Untergang mit Tapferkeit wappnen, damit sie in ihm nicht erliegen. Zwar hatte seine Warnung einen erschütternden Ton; aber der war notwendig wegen der Trägheit der Jünger und dem ungeheuren Ernst des Kommenden.

Matth. 24 21. *Es wird alsdann eine große Trübsal sein.* Lukas (21 22) nennt jene Zeit sogar *Tage der Vergeltung, damit erfüllt werde alles, was geschrieben ist.* Denn da durch die verstockte Bosheit des Volkes der Bund Gottes zerrissen war, mußten sogar die Erde und der Himmel durch schreckliche Zeichen erschüttert werden. Allerdings konnte den Juden nichts Schlimmeres geschehen, als daß für sie das Licht der göttlichen Verkündigung erlosch und sie von Gott verworfen wurden. Aber sie sollten auch unter harten, schweren Schlägen spüren, was es heißt, von Gott verworfen zu sein. Diese überaus schreckliche Strafe erfolgte, weil die heillose Gottlosigkeit dieses Volkes ihren Höhepunkt erreicht hatte. Denn alle Heilmittel für seine Krankheit hatte Israel hochmütig verschmäht und schändlich zurückgewiesen; aber damit nicht genug, der Arzt selbst wurde grausam angegriffen und mißhandelt. Wenn aber der Herr damals die hartnäckige Verachtung des Evangeliums und die trotzige Auflehnung so hart gestraft hat, müssen wir uns die Strafe dieses Volkes immer vor Augen halten und beherzigen, daß Gott nichts so zuwider ist wie die unbeugsame Verachtung seiner Gnade. Jeden, der das Evangelium verschmäht, erwartet also derselbe Lohn; mit Israel jedoch wollte Gott schon vorher eine denkwürdige Warnung aufrichten, damit die Nachwelt lerne, die Offenbarung Christi besser zu ehren. Denn ihr Verbrechen kann man nicht mit Worten beschreiben: sie brachten den Sohn Gottes zu Tode, der ihnen vom Himmel gesandt war, ihnen das Leben zu bringen. Und mit dieser einen Freveltat nicht zufrieden, häuften sie Verbrechen auf Verbrechen und forderten in jeder Weise das schärfste Gericht gegen sich heraus. Daher erklärt Christus, nie mehr werde in der Welt eine ähnliche Bedrängnis eintreten, da diese eine Verwerfung Christi, verbunden mit so vielem an frevelhaftem Starrsinn und Undankbarkeit, die abscheulichste Sünde darstellte, die es wohl jemals irgendwo gegeben haben wird; darum war es auch billig, daß ihre Bestrafung an Härte alle andern Strafen weit hinter sich ließ.

Matth. 24 22. *Und wenn diese Tage nicht würden verkürzt.* Christus will deutlich machen, wie bitter das Gericht sein wird; doch vergißt er dabei nicht den Trost; denn der jüdische Name würde völlig für sie ausgelöscht, wenn der Herr nicht an seine Erwählten denken würde und um ihretwillen einige Erleichterung brächte. Unsere Stelle stimmt überein mit dem Wort Jesajas (1 9): „Hätte uns der Herr Zebaoth nicht einen geringen Rest übriggelassen, so wären wir wie

Sodom und gleichwie Gomorra." Denn nach Paulus (vgl. Röm. 9 29) mußte die Strafe Gottes, die ihnen im babylonischen Exil widerfuhr, mit dem Kommen Christi erst ihre Erfüllung finden. Je weiter sich die Gottlosigkeit ergossen hatte, um so gewaltiger müßte die Strafe ausströmen. Darum bezeugt Christus, wenn nicht Gott dem Unglück ein Ende machte, würden die Juden völlig ausgerottet werden, daß auch nicht einer übrigbleibe. Aber Gott wird seinen gnädigen Bund halten und seine Erwählten schonen, nach jener anderen Weissagung bei Jesaja (10 22): „Denn wäre auch dein Volk, o Israel, wie Sand am Meer, so soll doch nur ein Rest in ihm bekehrt werden." Das ist das Kennzeichen für Gottes Gericht, wo er die sichtbare Kirche in einer Weise heimsucht, daß es scheinbar völlig aus mit ihr ist; aber um sich einen Samen zu bewahren, rettet er in wunderbarer Weise die kleine Schar seiner Erwählten, so daß sie gegen jede Hoffnung aus dem Rachen des Todes wieder auftauchen. Das soll den Heuchlern einen Schrecken einjagen, damit sie sich nicht im Vertrauen auf den Namen und äußeren Schein der Kirche Straflosigkeit erdichten; denn der Herr wird einen Weg finden, seine Kirche zu retten, während sie untergehen. Und darüber hinaus sollen die Frommen wunderbar getröstet werden, daß Gott seinem Zorn nie soweit die Zügel läßt, daß er nicht doch ihr Heil im Auge behält. Gott hat sich in dem Gericht über die Juden schrecklich gesteigert; und doch hat er sich gegen alle menschliche Hoffnung dabei gemäßigt, damit keiner von seinen Erwählten umkomme. Es bedeutete ein unglaubliches Wunder, daß Gott, da das Heil nun einmal von den Juden kommen sollte, aus den wenigen Tropfen einer vertrockneten Quelle Ströme geschaffen hat, die die ganze Welt überfluteten. Denn da die Juden den Haß aller Völker auf sich gezogen hatten, fehlte nicht viel, daß sie eines Tages auf ein Zeichen hin an allen Orten gleichzeitig hingemetzelt worden wären. Viele forderten damals einen solchen völligen Untergang der Juden; darum muß Titus von Gott zurückgehalten worden sein, damit er nicht seine Soldaten und andere mehr als Mordgierige auf dieses Volk losließ. Wenn also der römische Feldherr damals die äußerste Niederlage des ganzen Volkes aufhielt, so geschah das, damit noch ein Same übrigblieb. *Um der Auserwählten willen,* sagt Christus, wird der Sturm des göttlichen Zornes aufgehalten, damit er nicht alle mit sich hinwegreiße. Denn warum wollte er aus der großen Zahl ein paar am Leben lassen? Warum hat er sie den andern vorgezogen? Doch nur, weil noch immer seine Gnade auf dem von ihm angenommenen Volk ruhte. Und damit sein Bund nicht ungültig würde, waren einige nach seinem ewigen Ratschluß zum Heil erwählt und bestimmt. Darum nennt auch Paulus (vgl. Röm. 11 5) die „Wahl der Gnade" als die Ursache dafür, daß aus dem großen Volk ein Überrest gerettet werden sollte. Das Gerede von menschlichen Verdiensten hat hier also nichts mehr zu suchen, da wir auf das reine Wohlgefallen Gottes angewiesen sind; wenn die einen errettet werden und die andern nicht, rührt der Unterschied zwischen ihnen lediglich daher, daß selig werden muß, wer erwählt ist. Wenn Markus (13 20) den Ausdruck „um der Auserwählten willen"

durch den Zusatz erweitert: *die er auserwählt hat,* hebt er noch deutlicher hervor, daß nicht äußere Gründe Gott dazu bewegen, die einen vor den anderen gnädig zu behandeln. Sondern weil es ihm gefallen hat, zu erwählen, wen er retten will, bestätigt er zu ihrem Heil seinen verborgenen gnädigen Ratschluß. Man kann jedoch fragen, wieso Gott gerade um der Auserwählten willen der völligen Aufreibung des jüdischen Volkes Einhalt gebot, da doch nicht nur sie, sondern auch viele Verworfene und Unwürdige gerettet wurden. Es ist leicht darauf zu antworten: Gott hat einen Teil des Volkes befreit, damit aus ihm seine darin verstreuten Erwählten hervorgingen, wie die Körner aus der Spreu. Zeitliche Errettung widerfuhr also Erwählten und Verworfenen in gleicher Weise; da sie aber den letzteren eigentlich nichts nützte, so wird sie nur den ersten zugesprochen; denn Gottes wunderbare Vorsehung war nur auf seine Erwählten ausgerichtet.

Matth. 24 23. *Wenn alsdann jemand zu euch wird sagen.* Mit gutem Grund wiederholt Christus sein Wort von den Betrügern. Denn eine so schwere wie die eben geschilderte Prüfung brachte die große Gefahr mit sich, daß sich geängstete Menschen in Unglück und Verzweiflung durch trügerischen Schein blenden ließen und leere Masken für Christus hielten und teuflischem Blendwerk anhingen, statt sich auf Gottes Hilfe zu verlassen. Das harte Strafgericht über die Juden für die Verwerfung der Erlösung hätte ein letztes Mittel sein können, sie von ihrer Treulosigkeit zu heilen; aber listig gaukelte Satan ihnen neue Hoffnungen vor, die sie nur noch weiter von Gott trennen mußten. Das Schlimmste jedoch ist ganz sicher, wenn wir im Unglück die Besinnung verlieren und uns dann, unter dem Vorwand, das geschehe im Namen Gottes, durch Lügen täuschen lassen, die uns die Tür zur Umkehr verschließen, die Finsternis des Unglaubens vertiefen und uns schließlich in Verzweiflung und Wahnsinn stürzen. Angesichts einer solchen Gefahr war eine Wiederholung dieser Warnung dringend notwendig, besonders da nach Christi Wort (24 24) die *falschen Propheten* mit nicht zu verachtenden Mitteln der Verführung, mit *Zeichen und Wundern,* ausgerüstet sind, durch die sie schwache Gemüter stutzig machen. Denn wenn Gott seine mächtige Gegenwart durch Wunder bezeugt, die Wunder also Siegel der wahren Verkündigung sind, dann ist es kein Wunder, wenn sich die Betrüger durch dasselbe Mittel Geltung verschaffen. Es ist eben eine der Strafen Gottes für die Undankbarkeit der Menschen, daß der Lüge glauben muß, wer die Wahrheit verschmäht, und daß immer mehr in die Finsternis gerät, wer vor dem dargebotenen Licht die Augen verschließt. Genau dadurch aber übt Gott auch die Standhaftigkeit der Seinen, die daran besonders deutlich wird, daß sie niemandem in die Schlinge gehen. Wenn der Herr hier voraussagt, daß auch Widerchristen und falsche Propheten mit Wundern ausgestattet sein werden, so sollten sich die Papisten nicht allzusehr wegen ihrer Mirakel rühmen, und wir brauchen uns dadurch auch nicht einschüchtern zu lassen. Die Wunder, mit denen sie ihren Aberglauben bekräftigen wollen, werden auch zu denen gehören, von denen der

Sohn Gottes gesagt hat, daß sie den Glauben vieler Menschen in die Irre führen werden. Wunder an und für sich können vernünftigerweise nie dazu dienen, irgendeine beliebige Lehre glaubhaft zu machen. Auf den Einwand, daß auf diese Weise die Wunder herabgesetzt und entwertet werden, obwohl sie sowohl im Gesetz wie im Evangelium eine heilige Autorität besaßen, entgegne ich: Sie tragen ein klares Siegel des Geistes an sich, das den Gläubigen Zweifel und die Furcht zu irren nehmen soll. Denn wo Gott zur Vergewisserung der Seinen seine Macht entfaltet, da handelt er so klar und deutlich, daß man Irrtum und Wahrheit nicht verwechseln kann. Zeichen dienen immer nur insofern zur Bekräftigung der Verkündigung, als sie selbst bereits durch Klarheit voranleuchtet und allen Nebel verscheucht, mit dem der Satan einfache Gemüter zu täuschen sucht. Wenn wir uns also vor Betrug hüten wollen, müssen wir auf die untrennbare Verbindung von Zeichen und Verkündigung achten.

Matth. 24 24. *So daß, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten verführt würden.* Dieser Zusatz soll die Gläubigen mit Furcht erfüllen, damit sie besser auf der Hut wären. Denn da die falschen Propheten eine so ausgiebige Gelegenheit und eine so große Macht haben, andere zu verführen, können ihnen die Sicheren und Unvorsichtigen leicht in die Netze gehen. Darum ermahnt und ermuntert Christus seine Jünger zum Wachen; er erklärt ihnen auch, daß sie nicht zu erschrecken brauchen, als ob es etwas Unvorhergesehenes wäre, wenn sie sehen, daß überall viele zum Irrtum abgezogen werden. Wie er ihnen die Sorge einimpft, sich ja nicht im Schlaf von Satan einwickeln zu lassen, so gibt er ihnen andererseits auch viel Zuversicht in die Hand, in der sie sich getrost bergen dürfen: er verheißt ihnen, durch Gottes Schutz und Wacht würden sie vor allen Fallen des Satans sicher sein. Mögen darum auch die Gläubigen gebrechliche und leicht strauchelnde Leute sein, hier wird ihnen die feste Stütze gezeigt, mit der sie bestehen können: denn es ist unmöglich, daß sie aus dem Heil herausfallen, dessen treuer Hüter der Sohn Gottes selbst ist. In sich selbst haben sie die Kraft nicht, den Machenschaften des Satans zu widerstehen; aber sie kommen nicht um, weil sie Christi Schafe sind, die niemand aus seiner Hand reißen kann (vgl. Joh. 10 28). Die Gewißheit des Heils hat also ihren Grund nicht in uns selbst, sondern in der verborgenen Erwählung Gottes. Denn obwohl unser Heil durch den Glauben bewahrt wird (vgl. 1. Petr. 1 5), so liegt unsere Geborgenheit im letzten Grunde doch darin, daß der Vater uns seinen Sohn gegeben hat und der Sohn verspricht, nichts von dem zu verlieren, was ihm gegeben ist.

Matth. 24 25. *Siehe, ich habe es euch zuvor gesagt.* Markus (13 23) bringt den Gedanken des Herrn noch deutlicher zum Ausdruck mit den Worten: *Ihr aber seht euch vor! Ich habe es euch alles zuvor gesagt!* Daraus lernen wir, daß wir keine Entschuldigung haben, wenn uns Anstöße kopfscheu machen, die Christus selbst angekündigt hat. Denn da der Wille Gottes unsere Richtschnur sein soll, genügt es, daß wir rechtzeitig erinnert werden, was er von uns möchte. Da er sich außerdem den Treuen nennt, der uns nicht versucht werden läßt über unsere

Kraft (vgl. 1. Kor. 10 13), wird uns trotz unserer Schwachheit nie die Kraft zum Widerstand fehlen, vorausgesetzt, daß wir nicht einschlafen.

Matth. 24 26. *Siehe, er ist in der Wüste.* Lukas (17 20 ff.) bringt dieses Wort Christi im Zusammenhang mit einem andern: auf die Frage der Pharisäer nach dem Kommen des Reiches Gottes antwortete Christus, es werde nicht mit äußeren Gebärden kommen; daran schließt sich bei Lukas die Erklärung an die Jünger, es würden Tage kommen, in denen sie vergeblich wünschen würden, *einen Tag des Menschensohnes* zu sehen. Mit diesen Worten wollte Christus die Jünger ermahnen, im Licht zu wandeln, bevor sie von der Finsternis der Nacht bedeckt würden. Denn die Ankündigung von den nahenden schweren Umstürzen mußte für sie der stärkste Antrieb sein, aus der Gegenwart soviel zu gewinnen wie möglich. Man kann nicht mehr feststellen, ob Christus zweimal über die gleiche Sache zu den Jüngern gesprochen hat; vermutlich hat Lukas hier wie schon an anderen Stellen Worte, die ursprünglich bei einer anderen Gelegenheit gesprochen waren, in den übergeordneten Zusammenhang des kommenden Reiches Gottes eingeschaltet. Zum Verständnis des ursprünglichen Sinnes müssen wir auf den Gegensatz achten zwischen einem etwaigen Versteck einerseits und der weiten Ausdehnung und Ausbreitung des Reiches Christi, die plötzlich und unerwartet eintritt und deren Weg dem Weg des Blitzes vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang gleicht. Denn die falschen Christusgestalten damals versuchten, wie es der groben, törichten Hoffnung jenes Volkes angemessen war, sich in den Verstecken der Wüste, in Höhlen oder andern Schlupflöchern zu versammeln, um mit Waffengewalt das Joch der römischen Herrschaft von sich abzuschütteln. Der Sinn ist also: Wer seine Kraft in einem verborgenen Winkel sammelt, um mit Waffen die Freiheit des Volkes zurückzugewinnen, der ist ein Lügner, wenn er sich für den Christus ausgibt. Der Erlöser ist dazu gesandt, damit er plötzlich und, ohne daß jemand damit rechnet, seine Gnade in die ganze Welt ausgießt. Denn das schließt sich gegenseitig aus, die Erlösung in irgendeinen Winkel einschließen zu wollen und sie über den ganzen Erdkreis auszugießen. Damit wurden die Jünger also ermahnt, den Erlöser nicht mehr in den Verstecken Judäas zu suchen, da er doch die Grenzen seines Reiches mit einem Mal bis an die äußersten Enden der Erde vorschieben wolle. Wenn wir an die wunderbare Schnelligkeit denken, mit der das Evangelium die ganze Welt durcheilt hat, so haben wir darin ein leuchtendes Zeichen der göttlichen Macht vor uns. Denn das konnte menschlicher Fleiß bewirken, daß das Evangelium wie ein Blitz im Augenblick seines Aufzuckens von einem Pol der Erde bis zum andern drang; damit beweist Christus nicht von ungefähr seine himmlische Herrlichkeit. Und indem er ein solches Bild von der Größe seines Reiches entwarf, wollte er zeigen, daß auch die Zerstörung Judäas seine Herrschaft nicht zu hindern vermochte.

Matth. 24 28. *Wo das Aas ist, da sammeln sich die Geier.* Der Sinn des Bildes ist folgender: Mag Satan durch alle möglichen Kunststückchen versuchen, die

Kinder Gottes zu zerstreuen, in Christus selbst haben wir doch das heilige Band der Einheit, das uns alle zusammenhalten muß. Alle Spaltung kommt ja nur daher, daß viele von Christus weglaufen, in dem allein unsere Stärke besteht. Hier wird uns also geboten, wie wir heilige Einheit pflegen sollen, damit nicht Irrtümer den Leib der Gemeinde zerreißen; wir sollen fest bei Christus bleiben. Nicht an den Vorrang des römischen Stuhls noch an anderes dummes Zeug bindet uns Christus, sondern darin allein setzt er die Einheit der Kirche, daß alle von überall auf ihn schauen als auf das einzige Haupt. Wer sich also in klarem Glauben an ihn hält, steht nicht in Gefahr einer willkürlichen Absonderung. Christi Leib ist wie der Leichnam, um den sich die Raubvögel sammeln. Dabei ist es zu gewollt, an den Geruch des Todes Christi zu denken, der die Erwählten Gottes anlocken soll. Christus leitet uns einfach vom Kleineren auf das Größere: Wenn schon die Raubvögel ihr Instinkt treibt, sich von weit her in Scharen um einen einzigen Kadaver zu sammeln, welche Schande ist es dann für die Gläubigen, wenn sie nicht zu dem Bringer ihres Lebens hinkommen, der allein sie in Wahrheit versorgt.

Matthäus 24, 29–31

[29] Bald aber nach der Trübsal jener Zeit werden Sonne und Mond den Schein verlieren, und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden ins Wanken kommen. [30] Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns am Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden kommen sehen des Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. [31] Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen, und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern.

Markus 13, 24–27

[24] Aber zu der Zeit, nach dieser Trübsal, werden Sonne und Mond ihren Schein verlieren, [25] und die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte der Himmel werden ins Wanken kommen. [26] Und dann werden sie des Menschen Sohn kommen sehen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit. [27] Und dann wird er seine Engel senden und wird versammeln seine Auserwählten von den vier Winden, vom Ende der Erde bis zum Ende des Himmels.

Lukas 21, 25–28

[25] Und es werden Zeichen geschehen an Sonne und Mond und Sternen, und auf Erden wird den Leuten bange sein, und sie werden zagen, denn das Meer und die Wasserwogen werden brausen, [26] und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge, die kommen sollen über die ganze Erde; denn auch der Himmel Kräfte werden ins Wanken kommen. [27] Und alsdann werden sie sehen des Menschen Sohn kommen in einer Wolke mit großer Kraft und Herrlichkeit. [28] Wenn aber dieses anfängt zu geschehen, so seht auf und erhebt eure Häupter darum, daß sich eure Erlösung naht.

Hier nun endlich redet Christus von der völligen Offenbarung seines Reiches, nach der man ihn gefragt hatte (vgl. Matth. 24 3), und verheißt, daß nach dem langen Leidensweg die Erlösung zu ihrer Zeit kommen werde. Es zielt in seiner Antwort vor allem darauf, seine Jünger in lebendiger Hoffnung zu befestigen, damit sie nicht angesichts der Unruhe und Verwirrung den Mut verlören. Er spricht nicht einfach von seiner Wiederkunft, sondern er bedient sich prophetischer Redeformen. Denn je härter der Kampf der Versuchung, um so mehr brauchen wache Kämpfer Klarheit über den Ausgang, um den Kampf zu überstehen. Denn wenn sie an die großen Verheißungen der Propheten dachten, mußte es ihnen als Widerspruch erscheinen, daß das Reich Christi mit Schmach und Verachtung bedeckt, vom Kreuz erdrückt und von allen möglichen Leiden heimgesucht war. Die Frage drängte sich auf: Wo ist denn jene Herrlichkeit, vor der Sonne, Mond und Sterne erblassen, die das ganze Weltgefüge erschüttert und die feste Ordnung der Natur durcheinanderbringt? Diesen Anfechtungen beugt der Herr nun vor und kündigt an, daß alle diese Weissagungen sich, obwohl sie sich im Augenblick noch nicht bestätigten, endlich einmal erfüllten. Was also einst von der merkwürdigen Erschütterung des Himmels und der Erde vorausgesagt wurde, darf nicht auf den Anfang der Erlösung beschränkt werden, da die Propheten deren gesamten Ablauf bis zu ihrem Ziel umfaßten. Nun, da wir die Absicht Christi begreifen, ist das Verständnis der Worte ganz einfach: der Himmel wird sich erst verfinstern, wenn die Leiden der Gemeinde erfüllt sind. Damit ist nicht gesagt, daß von dem Ruhm und der Majestät der Herrschaft Christi vor seinem Kommen nichts sichtbar würde, sondern die Meinung ist, daß dann erst die mit der Auferstehung begonnene Entwicklung zum Abschluß gelangen wird, von der Gott den Seinen bis dahin nur einen Vorgeschmack gibt, um sie länger auf dem Weg der Hoffnung und Geduld zu führen. In diesem Sinn weist Christus die Gläubigen auf den Jüngsten Tag; sie sollen nicht das Zeugnis der Propheten von der zukünftigen Erneuerung für hinfällig halten, weil sie so lange von dem dichten Dunkel der Bedrängnisse verhüllt ist. Der Ausdruck (Matth. 24 29) *Trübsal jener Zeit* bezieht sich nicht etwa auf den Untergang Jerusalems, wie einige Ausleger irrtümlich meinen, sondern ist die zusammenfassende Bezeichnung all der Leiden, die Christus vorher entwickelt hatte. Mit dem Hinweis auf den glücklichen Ausgang der Qualen ermuntert er die Jünger zur Geduld. Er hätte auch sagen können: Solange die Gemeinde durch die Welt pilgert, wird es für sie neblig und finster sein; sobald aber das Ende ihrer Leiden kommt, ist auch der Tag da, an dem ihre Majestät sich herrlich offenbaren wird. Wie die Verfinsterung der Sonne sein wird, können wir uns heute noch nicht vorstellen; das Ende selbst wird es erst erweisen. Daß die Sterne vom Himmel fallen, ist nicht wörtlich zu verstehen, vielmehr wird es dem Menschen so scheinen, als fielen sie; darum heißt es auch bei Lukas nur, es würden Zeichen sein an Sonne, Mond und Sternen. Das Ganze soll sagen: So gewaltig wird die Erschütterung des Himmelsgefüges sein, daß sogar die Sterne herunterzufallen scheinen.

Bei Lukas wird dann noch hinzugefügt, daß auch das Meer mächtig brausen wird, so daß die Menschen vor Furcht umkommen. Kurz: alle Geschöpfe in der Höhe und in der Tiefe werden die Boten sein, um die Menschen vor jenen schrecklichen Richterstuhl zu zitieren, in dessen gottloser Verachtung sie sich bis zuletzt gefielen.

Matth. 24 30. *Und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohnes.* Hier unterscheidet Christus noch deutlicher zwischen dem gegenwärtigen Zustand seines Reiches und dessen zukünftiger Herrlichkeit. Er gesteht zu: Solange die Finsternis der Anfechtungen währt, ist die Majestät Christi nicht sichtbar, so daß die Menschen die von ihm gebrachte Erlösung noch nicht spüren. Denn die allgemeine Verwirrung verdunkelt unsere Sinne, und verdeckt zugleich die Gnade Christi und läßt sie gewissermaßen aus unseren Augen entschwinden, so daß mindestens das Verständnis des Fleisches das von ihm geschenkte Heil nicht fassen kann. Darum kündigt Christus an, er wolle sich bei seinem letzten Kommen offen zeigen; er werde als der mit himmlischer Macht Ausgerüstete wie ein hoch erhobenes Panier die Augen der ganzen Welt auf sich richten. Da er jedoch wußte, daß die meisten Menschen seine Verkündigung verachten und seinem Reich feindlich gesinnt sein würden, kündigt er zugleich allen Völkern Klage und Weinen an. Denn es ist nur gerecht, daß er durch sein Erscheinen die Empörer niederschlägt, die sein Königtum verachteten, solange sie ihn nicht sehen konnten. Das soll auf der einen Seite die Stolzen und Trotzigen erschrecken und zur Besinnung bringen, auf der andern Seite soll es die Gläubigen stärken mitten im Starrsinn der Welt. Denn es bedeutet keinen geringen Anstoß, wenn man die Lässigkeit der Gottlosen beobachtet; sie scheinen Gott ungestraft zu verspotten. Auch neigen wir nur zu sehr dazu, uns durch ihr Glück blenden zu lassen, so daß wir darüber die Furcht Gottes vergessen. Damit die Gläubigen diese Leute nicht um ihre ausgelassene Freude beneiden, erklärt Christus, daß sie in Heulen und Zähneklappen enden werde. Er spielt meiner Ansicht nach auf die Gerichtsdrohung in Sach. 12 10 an, wo es heißt, daß in allen Häusern Klage sein werde, wie man klagt beim Begräbnis des einzigen Sohnes. Es ist also unsinnig, die Bekehrung der Welt zu erhoffen; denn sie werden zu spät, und ohne daß es ihnen noch etwas hilft, merken, wen sie durchbohrt haben. Es folgt dann die Erklärung jenes Zeichens: Sie werden den Sohn des Menschen auf den Wolken kommen sehen, er, der damals in verächtlicher Knechtsgestalt auf der Erde lebte. Nun wußten die Jünger, daß die Herrlichkeit seines Reiches eine himmlische Herrlichkeit sein werde, nicht eine irdische, wie sie geträumt hatten.

Matth. 24 31. *Und er wird senden seine Engel.* Als Zeichen seiner Macht führt Christus an, daß er seine Engel schicken werde, um seine Erwählten von den äußersten Enden der Welt her zu sammeln. Mögen sie auch zerstreut sein, sie sollen doch wieder zusammengebracht werden, um unter ihrem Haupt zum ewigen Leben zusammenzuwachsen und das erhoffte Erbe zu genießen. Damit wollte Christus seine Jünger trösten, daß sie nicht an der traurigen Zerstreutheit

der Gemeinde verzweifelten. Wenn heute die Kunstgriffe Satans die Gemeinde auseinanderbringen, die Grausamkeit der Gottlosen sie zerreißen, Irrlehren sie verwirren oder Stürme sie jagen wollen, dann sollen wir an diese verheißene Sammlung der Gemeinde denken. Damit uns der Glaube daran jedoch nicht zu schwer fällt, werden wir an die Macht der Engel erinnert; auf sie weist Christus hin, damit wir uns nicht an Menschen und ihre Mittel klammern. Denn wie sehr die Gemeinde jetzt auch von menschlicher Bosheit gepeinigt wird, wie unstet sie sich auch von Flucht zu Flucht weiterhilft, wie schwer die Wogen auch sind, die sie zerbrechen und zerreißen wollen, so daß sie keine Sicherheit in der Welt hat, wir dürfen dennoch guter Hoffnung sein, weil der Herr seine Gemeinde zusammenhalten wird, zwar nicht mit menschlichen Mitteln, dafür aber mit seiner himmlischen Macht, die allen Hindernissen weit überlegen sein wird.

Luk. 21 28. *Wenn aber dieses anfängt zu geschehen.* Bei Lukas tritt der Trost noch deutlicher heraus, mit dem Christus die Seinen erquickt. Hier steht zwar im Grunde dasselbe wie bei Matthäus; doch lassen die Worte noch besser erkennen, warum die Engel kommen sollen, die Auserwählten zu sammeln. Denn der allgemeinen Traurigkeit und Angst der Welt mußte die Freude der Gläubigen gegenübergestellt und der Unterschied zwischen ihnen und den Gottlosen hervorgehoben werden, damit Christi Kommen ihnen keinen Schrecken einjage. Bekanntlich redet die Schrift nicht nur vom Jüngsten Gericht, sondern von allem, was Gott täglich tut, ganz unterschiedlich, je nachdem ob ihre Worte an Gläubige oder an Ungläubige gerichtet sind. So heißt es bei Amos (5 18): „Was soll euch der Tag des Herrn? Er ist Finsternis und nicht Licht." Dagegen ruft Sacharja (9 9) die Tochter Zion zur Freude auf über die Ankunft ihres Königs. Derselbe Tag, der den Verworfenen Zorn und Rache bringt, bedeutet für die Gläubigen Gnade und Erlösung (wie es ähnlich auch in Jes. 35 4 steht). Darum bezeugt Christus, daß mit seinem Kommen für seine Jünger das Licht der Freude aufgehen wird, so daß sie sich des nahen Heiles freuen, während die Gottlosen vor Schrecken zittern. So nennt Paulus (vgl. 1. Kor. 1 7 und 2. Tim. 4 8) als Kennzeichen der Gläubigen, daß sie auf den Tag oder das Kommen des Herrn warten. Denn erst an jenem Tag sollen sie die Krone, volle Glückseligkeit und Erquikkung empfangen. Darum kann dieser Tag geradezu auch *die Erlösung* heißen (wie auch in Röm. 8 23), weil sich an ihm der Freispruch im Gericht, den Christus uns gebracht hat, klar und deutlich zeigen wird. Darum sollen wir unsere Ohren spitzen, ob wir nicht den Klang der Engelsposaune hören, die nicht nur dazu ergeht, um die Gottlosen in Todesfurcht zu versetzen, sondern auch um die Erwählten zum neuen Leben zu erwecken, um also die, die der Herr jetzt durch die Stimme seines Evangeliums lebendig macht, zum vollen Genuß des Lebens zu rufen. Denn es ist das Merkmal des Unglaubens, zu erschrecken, wenn der Sohn Gottes zu unserem Heil erscheint.

Matthäus 24, 32–36

[32] An dem Feigenbaum lernt ein Gleichnis: wenn sein Zweig jetzt treibt und die Blätter kommen, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. [33] So auch ihr: wenn ihr das alles sehet, so wißt, daß es nahe vor der Tür ist. [34] Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dieses alles geschehe. [35] Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen. [36] Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand, auch die Engel nicht im Himmel, auch nicht der Sohn, sondern allein der Vater.

Markus 13, 28–32

[28] An dem Feigenbaum aber lernt ein Gleichnis: Wenn sein Zweig jetzt treibt und die Blätter kommen, so wißt ihr, daß der Sommer nahe ist. [29] Also auch, wenn ihr seht, daß solches geschieht, so wißt, daß es nahe vor der Tür ist. [30] Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß dies alles geschehe. [31] Himmel und Erde werden vergehen; meine Worte aber werden nicht vergehen. [32] Von dem Tage aber und der Stunde weiß niemand, auch die Engel im Himmel nicht, auch der Sohn nicht, sondern allein der Vater.

Lukas 21, 29–33

[29] Und er sagte ihnen ein Gleichnis: Seht an den Feigenbaum und alle Bäume: [30] wenn sie jetzt ausschlagen und ihr seht's, so wißt ihr selber, daß jetzt der Sommer nahe ist. [31] So auch ihr: Wenn ihr das alles seht angehen, so wißt, daß das Reich Gottes nahe ist. [32] Wahrlich, ich sage euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis daß es alles geschehe. [33] Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte vergehen nicht.

Christus meint hier nicht nur: Wie das Ausschlagen der Bäume ein Zeichen für den nahenden Sommer ist, so ist die eben erwähnte Verwirrung aller Dinge ein Vorzeichen für sein baldiges Kommen, sondern meiner Ansicht nach wird hier noch mehr ausgesagt: Wie im Frühling die Bäume lange nicht so stark erscheinen wie im Winter, wenn sie von eisiger Kälte erstarrt sind und sich dann sogar spalten, um neue Zweige ausbrechen zu lassen, so ist es auch mit der Kirche: mögen Bedrängnisse auch den Anschein haben, als könnten sie sie aufweichen, nichts kann ihrer Kraft Widerstand leisten. Denn wie der innere Saft den ganzen Baum durchströmt, nachdem einmal der Bann gebrochen ist, und alle Kräfte sammelt, um zu erneuern, was erstorben war, so bringt der Herr aus dem Untergang des äußeren Menschen die völlige Erneuerung der Seinen hervor. Wir dürfen also nie von der Schwäche und Hinfälligkeit der Kirche her auf ihren Untergang schließen, sondern im Gegenteil, wir sollen auf ihre ewige Herrlichkeit hoffen, zu der der Herr die Seinen durch Kreuz und Drangsale zubereitet. Denn was Paulus von den einzelnen Gliedern sagt, gilt auch von dem ganzen Leib (2. Kor. 4 16): „Ob auch unser äußerlicher Mensch verfällt, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.“ Während es bei Matthäus (24 33) und Markus (13 29) ohne nähere Bestimmung heißt: *Es ist nahe vor der Tür*, lesen

wir bei Lukas (21 31) die genauere Angabe: *Daß das Reich Gottes nahe ist.* Und zwar bedeutet dieser Ausdruck hier nicht den Anbruch des Reiches (wie etwa Matth. 4 17), sondern seine Vollendung; das geht aus dem ganzen Sinnzusammenhang hervor. Denn Christi Zuhörer hatten jetzt nicht das Reich Gottes vor Augen, wie es im Evangelium verkündigt wird als das Reich des Friedens, der Freude, des Glaubens und der geistlichen Gerechtigkeit, sondern sie suchten jene glückselige Ruhe und Herrlichkeit, die uns als Hoffnung aufbewahrt ist bis zum Jüngsten Tag.

Matth. 24 34. *Dieses Geschlecht wird nicht vergehen.* Trotz dieser weitausgreifenden Anmerkung meint Christus nicht, daß alle ihr beschiedenen Leiden die Kirche in allernächster Zeit treffen müssen, sondern er sagt nur, daß noch vor Ablauf eines Menschenalters sein Wort durch die Tatsachen bewiesen sein würde. Denn innerhalb der nächsten fünfzig Jahre wurde die Stadt zerstört, der Tempel niedergerissen, die ganze Umgegend in eine schauerliche Wüste verwandelt, und die Welt begann mit ihrem Trotz gegen Gott. Es entbrannte ein Haß, der die Verkündigung des Heils auslöschen wollte, falsche Lehrer standen auf, die das reine Evangelium mit ihren Lügen entstellten, auf alle mögliche Weise wurde die Religion angegriffen, jegliche Zusammenkunft der Gläubigen wurde jämmerlich verfolgt. Nun haben zwar viele Jahrhunderte später noch die gleichen Bedrängnisse ohne Abschwächung gewütet; doch hatte Christus trotzdem recht mit seinem Wort, die Gläubigen würden vor Ablauf eines Menschenalters am eigenen Leib die Wahrheit seiner Weissagung spüren. Denn die Apostel haben dasselbe erlitten, was wir heute erleben. Es kann Christi Absicht nicht gewesen sein, den Seinen zu versprechen, das Unglück fände innerhalb kurzer Zeit ein Ende – denn das wäre ein Widerspruch zu seiner früheren Aussage, daß das Ende noch nicht da sei –, sondern um sie zum Aushalten zu ermuntern, sagte er ihnen ausdrücklich voraus, daß sie selbst noch damit rechnen müßten. Er meint also, es handle sich nicht um eine Weissagung über Leiden in ferner Zeit, die irgendwann einmal spätere Generationen treffen könnten, sondern um solche, die sich bereits über ihren Köpfen zusammenbrauten, und zwar in einer solchen Dichte, daß die jetzige Generation von allem ein gutes Teil abbekommen würde. Der Herr denkt also gar nicht daran, die folgenden Geschlechter von den Leiden auszunehmen, wenn er sie hier alle auf eine Generation zusammenzieht, sondern er will seine Jünger nur ermahnen, bereit zu sein, alles standhaft zu ertragen.

Matth. 24 35. *Himmel und Erde werden vergehen.* Zur Bekräftigung seiner Worte bedient Christus sich eines Vergleichs: sie stehen fester als das ganze Weltgebäude. Dieses Wort deuten die Ausleger auf verschiedene Weise: Die einen beziehen den Untergang von Himmel und Erde auf den Jüngsten Tag, wo ihre Vergänglichkeit aufgehoben wird. Die andern erklären es sich so, daß eher das ganze Weltgebäude untergehen wird als die eben gehörte Weissagung. Da aber Christus zweifellos die Gedanken seiner Jünger mit voller Absicht über

den Blick auf diese Welt erheben wollte, so scheinen mir eher die ständigen Veränderungen gemeint zu sein, die in der Welt vor sich gehen. Christus behauptet demnach, an seine Worte dürfe nicht der Maßstab dieser unbeständigen, auf und ab wogenden Welt gelegt werden. Wissen wir doch, wie leicht wir uns von Entwicklungen in der Welt mitreißen lassen. Darum verbietet Christus seinen Jüngern, ihren Blick gebannt auf die Welt zu halten; sie sollen lieber das Schauspiel, das da kommen soll, gewissermaßen von der Höhe der göttlichen Vorsehung aus betrachten. Unsere Stelle lehrt uns also, daß unser Heil, da es in Christi Verheißungen gegründet ist, nicht allen den Bewegungen unterworfen ist, denen die Welt unterliegt, sondern unerschüttert steht – nur soll auch unser Glaube sich über Himmel und Erde erheben und sich bis zu Christus selbst emporschwingen.

Matth. 24 36. *Von dem Tage aber und von der Stunde weiß niemand.* Mit dieser Erklärung wollte Christus die Gläubigen zum geduldigen Warten bringen, damit sie ja nicht in einem dummen Einfall behaupteten, dann und dann sei die volle Erlösung da. Wir wissen ja nur zu gut, wie leicht wir zu beeinflussen sind und wie uns die eitle Neugier kitzelt. Auch sah Christus, wie die Jünger zur Neuzeit bereits auf den Triumph zueilen wollten. Wir sollen also nach seinem Willen den Tag seines Kommens so erhoffen und ersehnen, daß dabei niemand es wagt, den genauen Termin zu erforschen. Seine Jünger sollen so im Licht des Glaubens einhergehen, daß sie, ohne den genauen Zeitpunkt zu kennen, geduldig auf die Offenbarung warten. Wir müssen uns also hüten, über Tag und Stunde mehr wissen zu wollen, als der Herr uns darüber sagt. Denn unsere Weisheit besteht vor allen Dingen darin, daß wir uns nüchtern in den Grenzen des Wortes Gottes halten. Damit es den Menschen aber nicht ärgerlich ist, daß sie über jenen Tag nichts wissen, stellt Christus die Engel mit ihnen auf die gleiche Stufe; denn was für ein Hochmut und welche verwerfliche Wißbegier wäre es, wenn wir irdischen Geschöpfe mehr beanspruchen wollten, als den Engeln im Himmel zugestanden wird. Bei Markus (13 32) findet sich noch der Zusatz: *Auch der Sohn nicht.* Danach wären wir ja doppelt und dreifach unsinnig, wenn wir nicht willig die Unwissenheit trügen, die der Sohn Gottes um unsertwillen ohne Widerspruch auf sich genommen hat. Wenn hier übrigens viele glauben, das ließe sich mit der Würde Christi nicht vereinbaren, so entschärfen sie diesen Satz mit einer Lüge. Das ist allerdings nur wieder ein Gegenschlag zu der böswilligen Behauptung der Arianer, die von hier aus durchzusetzen versuchten, Christus sei nicht wahrer und einiger Gott. Nach ihnen also kannte Christus den Jüngsten Tag nicht, da er es anderen nicht mitteilen wollte. Aber da Christus offensichtlich sein Nichtwissen mit den Engeln teilt, halten wir uns besser an die Auslegung, die ich gerade vorgetragen habe. Gegen die Einwände der Leute, die meinen, dem Sohn Gottes werde eine Schmach angetan, wenn man von ihm irgendein Nichtwissen behaupte, ist folgendes zu sagen: Zunächst der Einwand, Gott wisse alles. Bekanntlich waren die beiden Naturen in Christus so zu einer Person vereinigt, daß jede von beiden dabei unangetastet blieb. Immer wenn er

also in menschlicher Natur sein Mittleramt ausübte, ruhte die Gottheit. Darum ist gar nichts dabei, wenn Christus, obwohl er allwissend war, etwas nach seiner menschlichen Natur nicht wußte. Denn genauso war er ja auch dem Schmerz und der Angst unterworfen und konnte uns ganz gleich sein. Wenn aber nun einige einwerfen, gerade die Unwissenheit, die doch eine Strafe für die Sünde ist, stehe Christus nicht an, dann ist das mehr als unsinnig. Erstens ist es rein erfunden, zu behaupten, die Unwissenheit, die doch auch den Engeln beigelegt wird, komme von der Sünde; aber das zweite ist fast noch schlimmer, daß sie nicht anerkennen wollen, daß Christus darum unser Fleisch angezogen hat, um die durch unsere Sünden verschuldete Strafe auf sich zu nehmen. Wenn Christus also nach seiner menschlichen Natur den Jüngsten Tag nicht kannte, so nimmt das seiner Gottheit nicht mehr von ihrer Würde als die Tatsache, daß er überhaupt ein sterblicher Mensch war. Im übrigen ist ganz klar, daß er auch hier das ihm vom Vater aufgetragene Amt im Blick hat, genau wie vorher, wenn er sagte, solange er unter den Menschen weilte, sei es nicht seine Aufgabe, diesen oder jenen zu seiner Rechten oder Linken zu placieren. Das war einfach nicht sein Auftrag, als er vom Vater gesandt wurde. So meine ich auch hier, daß ihm, solange er als Mittler bei uns war und seinen Auftrag erledigte, noch nicht gegeben war, was er später nach der Auferstehung empfangen sollte: die Gewalt über alles und jedes.

Matthäus 24, 37–42

[37] Denn wie es in den Tagen Noahs war, so wird auch sein das Kommen des Menschensohnes. [38] Denn wie sie waren in den Tagen vor der Sintflut – sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien bis an den Tag, da Noah in die Arche hineinging; [39] und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam und nahm sie alle dahin –, so wird auch sein das Kommen des Menschensohnes. [40] Dann werden zwei auf dem Feld sein: einer wird angenommen, und der andere wird verworfen werden. [41] Zwei werden mahlen auf der Mühle: eine wird angenommen, und die andere wird verworfen werden. [42] Darum wacht; denn ihr wißt nicht, an welchem Tag euer Herr kommen wird.

Markus 13, 33

[33] Seht euch vor, wacht! denn ihr wißt nicht, wann die Zeit da ist.

Lukas 17, 26–37; 21, 34–36

[26] Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohnes: [27] sie aßen, sie tranken, sie freiten, sie ließen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging und die Sintflut kam und brachte sie alle um. [28] Desgleichen wie es geschah zu den Zeiten Lots: sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten; [29] an dem Tag aber, als Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um. [30] Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tag, wenn des Menschen Sohn wird offenbar werden. [31] An demselben Tag, wer

auf dem Dach ist und hat seinen Hausrat im Haus, der steige nicht hernieder, ihn zu holen. Desgleichen, wer auf dem Feld ist, der wende sich nicht um nach dem, was hinter ihm ist. [32] Gedenkt an Lots Weib! [33] Wer da sucht, seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren; und wer sie verlieren wird, der wird ihr zum Leben helfen. [34] Ich sage euch: in derselben Nacht werden zwei auf e i n e m Bett liegen; einer wird angenommen, der andere wird verworfen werden. [35] Zwei werden mahlen miteinander; eine wird angenommen, die andere wird verworfen werden. [36] Zwei werden auf dem Feld sein; einer wird angenommen, der andere wird verworfen werden. [37] Und sie antworteten und sprachen zu ihm: Herr, wo? Er aber sprach zu ihnen: Wo das Aas ist, da sammeln sich auch die Geier. 21 [34] Hütet euch aber, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung und dieser Tag nicht schnell über euch komme wie ein Fallstrick; [35] denn er wird unversehens hereinbrechen über alle, die auf Erden wohnen. [36] So seid nun wach allezeit und betet, daß ihr stark werden möget, zu entfliehen diesem allem, was geschehen soll, und zu stehen vor des Menschen Sohn.

Matth. 24 37. *Denn wie es in den Tagen Noahs war.* Nachdem Christus die Seinen vor allzu neugierigem Forschen nach dem Jüngsten Tag gewarnt hat, ermahnt er sie jetzt zur Wachsamkeit, damit sie sich nicht von den Freuden der Welt einschläfern lassen. Sie sollten zwar den Tag seines Kommens nicht kennen; aber trotzdem sollten sie täglich, ja stündlich bereit sein, ihn zu empfangen. Um sie aus ihrem Stumpfsinn aufzurütteln und sie zu noch eifrigerem Wachen anzustacheln, sagt er voraus, daß das Ende die Welt in stumpfer Gleichgültigkeit überraschen werde, ähnlich wie in den Tagen Noahs alle Völker unerwartet von der Flut verschlungen wurden, während sie in irdischen Freuden schwelgten, oder wie etwas später die Bewohner von Sodom von himmlischem Feuer verzehrt wurden, als sie sich gerade ihren Lüsten hingaben, ohne irgend etwas zu fürchten. Wenn die Welt beim Nahen des Jüngsten Tages in solcher Sicherheit dahinlebt, dann ist das noch lange kein Grund, daß die Gläubigen ihrem Beispiel folgen. Um also nicht plötzlich überrannt zu werden, sollen die Gläubigen immer auf dem Posten stehen, da der Tag des Jüngsten Gerichts unvermutet kommen wird. Übrigens findet sich der Hinweis auf Sodom nur bei Lukas, und zwar im 17. Kapitel, wo der Evangelist aus gegebenem Anlaß, ohne Rücksicht auf die Zeitfolge, diese Worte Christi wiedergibt. Es hat jedoch nichts Befremdliches, wenn die beiden andern Evangelisten sich an dem einen Beispiel genügen lassen, obwohl Christus zwei genannt hat; denn beide Beispiele wollen ja nur dasselbe sagen, daß das ganze Menschengeschlecht mit wenigen Ausnahmen mitten in seinen Vergnügungen plötzlich hinweggerafft wird. Wenn es hier heißt: (24 38): *Sie aßen, sie tranken, sie freiten und ließen sich freien,* als Gott die ganze Welt unter der Flut und Sodom unter den Blitzen umkommen ließ, soll das sagen, daß die Menschen sich so den Annehmlichkeiten und Freuden dieses Lebens hingegeben hatten, als ob nie eine Änderung der Lage zu befürchten sei. Wenn der Herr seinen

Jüngern gleich auch befehlen wird, sich vor Unmäßigkeit und irdischen Sorgen zu hüten, so verurteilt er an dieser Stelle doch nicht unmittelbar die Zügellosigkeit jener Zeit, sondern eher die Verstocktheit, die seine Zeitgenossen die immer wiederholten Drohungen Gottes verachten ließ und sie dem furchtbaren Untergang entgegenführte. Da sie sich vorgaukelten, alles müsse immer so bleiben, beharrten sie sicher und ohne Hemmungen auf ihren gewohnten Wegen. Daß sie für ihre Bedürfnisse sorgten, wäre an und für sich nicht böse und verdammenswert gewesen, wenn sie nicht Gottes Gericht mit stumpfer Lässigkeit aufgenommen und sich blindlings hemmungsloser Sünde ergeben hätten, als ob es keinen Vergelter im Himmel gäbe. So bezeugt uns Christus, daß die Menschen der letzten Zeit völlig in der Sorge um ihr gegenwärtiges Leben aufgehen werden und daß sie sich auf lange Dauer einrichten und bei ihrem gewohnten Leben bleiben werden, so als müsse die Erde immer genauso bestehen, wie sie ist. Die herangezogenen Beispiele sind sehr deutlich: denn wenn wir bedenken, was damals geschah, dann kann uns der Anblick der Welt, wie sie immer nach der gleichen Ordnung weiterzulaufen scheint, nicht so weit täuschen, daß wir glauben, dieser Zustand solle ewig dauern.

Matth. 24 39. *Und sie achteten's nicht, bis die Sintflut kam.* Der Unglaube hatte ihre Herzen verblendet; darum nahmen sie keine Notiz. Denn in Hebr. 11 7 schreibt der Apostel, daß Noah mit den Augen des Glaubens die bis dahin noch unbekannte Strafe Gottes so deutlich erkannt habe, daß er sie rechtzeitig fürchtete. Christus stellt Noah der übrigen Welt und Lot den Sodomitern gegenüber, damit die Gläubigen zur Besinnung kommen, um nicht gedankenlos mit den andern ins Verderben zu laufen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß die Gottlosen damals darum in ihren Sünden eingeschlafen waren, weil der Herr nur seine Diener der heilbringenden Warnung würdigte, sich rechtzeitig in acht zu nehmen. Nicht daß die Bewohner der Erde damals gar nichts von der kommenden Flut geahnt hätten; denn Noah hatte ja vor ihren Augen über Jahre an der Arche gebaut und ihnen mehr als hundertmal ein Schauspiel gegeben, sondern sie verharrten in ihrer Stumpfheit, weil nur dieser Mann als einziger durch die himmlische Offenbarung über den drohenden Untergang der gesamten Welt aufgeklärt und zur Hoffnung auf Errettung aufgerichtet wurde. So redet man auch heute allgemein vom Jüngsten Gericht, aber es sind nur wenige, die von Gott unterwiesen sind, Christus wirklich als den Richter zu erkennen, der zu seiner Zeit kommen wird. Darum müssen sich diese wenigen auch durch diese einzigartige Wohltat Gottes aufwecken und sich den Sinn schärfen lassen, damit sie nicht in die allgemeine Gleichgültigkeit mithineingeraten. In dieser Absicht vergleicht auch 2. Petr. 2 5 die Arche Noah mit unserer Taufe, weil eine kleine Zahl von Menschen aus der Menge ausgewählt und mitten im Wasser gerettet wird. Auf diese kleine Zahl muß sehen, wer gerettet werden will.

Matth. 24 40. *Dann werden zwei auf dem Feld sein.* Bei Lukas (vgl. 17 31 ff.) gehen diesem Wort etliche andere voraus, von denen sich das erste: *Wer auf dem*

Dach ist . . . bei Matthäus in der Gerichtsrede über Jerusalem (vgl. 24 17) findet. Vielleicht hat Christus bei verschiedenen Gelegenheiten dieselben Worte gebraucht. Diesem Wort folgt dann bei Lukas die Mahnung an die Jünger, an Lots Frau zu denken, damit sie vergessen, was sich hinter ihrem Rücken abspielt, und sich ausstrecken nach dem Ziel der himmlischen Berufung. Denn Lots Frau erstarrte ja deshalb zur Salzsäule, weil sie noch überlegte, ob es auch richtig wäre, die Stadt zu verlassen, und sich dann umdrehte. Das aber hieß dem Wort Gottes mißtrauen. Wahrscheinlich wurde sie auch von der Sehnsucht nach ihrer Wohnung, in der sie so schön gelebt hatte, zurückgezogen. Gott hat sie also für alle Zeiten zum Mahnmal hinstellen wollen zur Stärkung unseres Glaubens und unserer Ausdauer, damit wir nicht mitten im Lauf innehalten und ermüden, sondern uns von den Verlockungen dieses vergänglichen Lebens abwenden und ungebunden und unermüdlich zum Himmel verlangen. Als drittes Wort findet sich bei Lukas (vgl. 17 33): *Wer da sucht, seine Seele zu erhalten, der wird sie verlieren,* damit sich die Gläubigen nicht von der Gier nach dem irdischen Leben hindern lassen, unerschrocken mitten durch den Tod auf das für sie im Himmel bewahrte Heil zuzueilen. Die Gebrechlichkeit dieses Lebens drückt Christus sehr treffend aus, wenn er sagt: Wer seine Seele verlieren wird, der wird ihr zum Leben verhelfen. Christus hätte also ebenso behaupten können, die Menschen lebten gar nicht eigentlich auf der Erde, da der Anfang des wahren, beständigen Lebens darin liege, der Welt zu entsagen. Danach fügt Lukas ein, was sich in der Hauptsache auch bei Matthäus findet: Sogar Mann und Frau werden einst auseinandergerissen werden; darum sollen die Bande, die die gläubigen Menschen auf der Welt miteinander verbinden, nicht zurückhalten oder behindern. Denn oft kommt es vor, daß der eine auf den andern blickt und dabei keiner einen Schritt vorwärts kommt. Damit also jeder für sich, frei und unbehindert von jeder Bindung, schnell laufen kann, bezeugt Christus, daß von zwei untereinander Verbundenen der eine angenommen, der andere verlassen werde. Nicht, daß es bei menschlichen Gemeinschaften immer so sein müßte, daß sie auseinandergerissen werden; denn das heilige Band des Glaubens wird vielmehr bewirken, daß einem frommen Mann eine fromme Frau recht anhängt und sich die Kinder mit ihrem Vater verbinden. Christus will mit seinem Wort nur alle Hindernisse aus dem Weg räumen und jeden einzelnen zur Eile ermuntern, damit die, die schon bereit sind, nicht noch Zeit damit verlieren, vergeblich auf Gefährten zu warten. Bei Lukas (17 33) folgt dann das uns schon (aus Matth. 24 28) bekannte Wort: *Wo das Aas ist* . . . Das darf nicht nur auf den Jüngsten Tag beschränkt werden. Die Jünger hatten gefragt: *Herr, wo?* Das heißt: Wie werden wir bestehen und unversehrt bleiben bei solchen Stürmen und Umwälzungen, und welche Zuflucht wird uns miteinander aufnehmen? Darauf antwortet Christus (wie schon bei Matthäus), daß er selbst das Zeichen der festen Einheit sei, unter dem sich alle Kinder Gottes sammeln müssen.

Matth. 24 42. *Darum wacht.* Lukas (21 34) führt diese Mahnung noch etwas

deutlicher aus mit den Worten: *Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschwert werden mit Fressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung.* Denn das ist sicher, wer nicht Maß hält im Leben und nur an Essen und Trinken denkt, wird nie sein Herz zum Nachdenken über das himmlische Leben bringen. Weil aber jede fleischliche Begierde den Menschen trunken macht, müssen alle Gläubigen aufpassen, daß sie sich nicht von der Welt unterkriegen lassen, wenn sie auf Christi Reich zugehen wollen. Matthäus faßt dieses tägliche Auf-der-Hut-Sein mit dem einen Wort „wachen" zusammen und meint damit die Wachsamkeit, mit der wir mit nach oben gerichtetem Herzen auf der Erde leben. Bei Markus (13 33) wird den Jüngern zuerst befohlen, zuzusehen, daß das Verderben sie nicht als Unvorbereitete und Schlafende überfalle, und dann sollen sie wachen, weil immer wieder die verschiedensten Verlockungen des Fleisches auftauchen, die die Herzen einschläfern. Damit verbunden ist die Mahnung zum Gebet, da wir unsere Stütze anderswo suchen müssen, um unsere Schwachheit zu überkommen. Lukas gibt sogar genaue Anweisung zu diesem Gebet: Wir sollen einmal bitten, daß Gottes Gnade uns aus diesem tiefen, verzwickten Labyrinth herausführen möge, und zum andern, daß er uns heil und unversehrt vor das Angesicht seines Sohnes stellen möge. Denn wir können gar nicht bis dahin durchdringen, wenn wir nicht auf wunderbare Weise tausendfachem Tode entkommen. Es ist ja nicht genug, daß wir jetzt den Gefahren entrinnen und durch dieses Leben durchkommen; als die Hauptsache stellt Christus hin, daß wir vor seinem Richterstuhl bestehen können.

Denn ihr wißt nicht. Wichtig ist, daß die Ungewißheit über den Tag des Kommens Christi, die viele erschlaffen läßt, ein Anreiz zur Vorsicht und Wachsamkeit für uns sein soll. Denn Gott verbirgt uns diesen Tag absichtlich, daß wir uns keinen Augenblick sicher fühlen und immer auf der Wacht sind. Denn es wäre ja keine Erprobung des Glaubens und der Geduld, wenn die Gläubigen ihr ganzes Leben sorglos ihren Lieblingsbeschäftigungen nachgehen dürften und sich nur eben kurz vor der Ankunft Christi bereit zu machen brauchten.

Matthäus 24, 43–51

[43] Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausvater wüßte, zu welcher Stunde in der Nacht der Dieb kommt, so würde er ja wachen und nicht in sein Haus einbrechen lassen. [44] Darum seid auch ihr bereit! Denn des Menschen Sohn kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meint. [45] Wer ist nun der treue und kluge Knecht, den der Herr gesetzt hat über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speise gebe? [46] Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt und findet ihn solches tun. [47] Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen. [48] Wenn aber jener als ein böser Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr kommt noch lange nicht, [49] und fängt an, zu schlagen seine Mitknechte, ißt und trinkt mit den Trunkenen: [50] so wird der Herr desselben Knechtes kommen an dem Tag, da er sich's nicht versieht, und zu der Stunde, da er's nicht meint, [51] und wird

ihn in Stücke hauen lassen und ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern; da wird sein Heulen und Zähneklappern.

Markus 13, 34–37

[34] Gleichwie ein Mensch, der über Land zog und verließ sein Haus und gab seinen Knechten Vollmacht, einem jeglichen seine Arbeit, und gebot dem Türhüter, er solle wachen: [35] so wacht nun; denn ihr wißt nicht, wann der Herr des Hauses kommt, ob am Abend oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder des Morgens, [36] auf daß er euch nicht schlafend finde, wenn er plötzlich kommt. [37] Was ich aber euch sage, das sage ich allen: Wacht!

Lukas 12, 35–50

[35] Laßt eure Lenden umgürtet sein und eure Lichter brennen [36] und seid gleich den Menschen, die auf ihren Herrn warten, wann er aufbrechen wird von der Hochzeit, auf daß, wenn er kommt und anklopft, sie ihm alsbald auftun. [37] Selig sind die Knechte, die der Herr, wenn er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch: Er wird sich aufschürzen und wird sie zu Tisch setzen und zu ihnen treten und ihnen dienen. [38] Und wenn er kommt in der zweiten Wache und in der dritten Wache und wird's so finden, selig sind diese Knechte. [39] Das sollt ihr aber wissen: Wenn ein Hausherr wüßte, zu welcher Stunde der Dieb käme, so ließe er nicht in sein Haus einbrechen. [40] Darum seid auch ihr bereit! Denn des Menschen Sohn kommt zu einer Stunde, da ihr's nicht meint. [41] Petrus aber sprach zu ihm: Herr, sagst du dieses Gleichnis zu uns oder auch zu allen? [42] Der Herr aber sprach: Wer ist denn der treue und kluge Haushalter, welchen der Herr setzt über sein Gesinde, daß er ihnen zu rechter Zeit gebe, was ihnen gebührt? [43] Selig ist der Knecht, welchen sein Herr findet also tun, wenn er kommt. [44] Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen. [45] Wenn aber derselbe Knecht in seinem Herzen sagen wird: Mein Herr verzieht zu kommen – und fängt an, zu schlagen Knechte und Mägde, auch zu essen und zu trinken und sich vollzusaufen: [46] so wird desselben Knechtes Herr kommen an dem Tag, da er sich's nicht versieht, und zu der Stunde, die er nicht weiß, und wird ihn in Stücke hauen lassen und wird ihm seinen Lohn geben mit den Ungläubigen. [47] Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß, hat aber nichts bereitet noch nach seinem Willen getan, der wird viel Streiche leiden müssen. [48] Der ihn aber nicht weiß und hat getan, was der Streiche wert ist, wird wenig Streiche leiden. Denn welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel anbefohlen ist, von dem wird man viel fordern. [49] Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, als es brennte schon! [50] Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!

Matth. 24 43. *Wenn ein Hausvater wüßte.* Lukas erwähnt dieses Wort Christi an einer andern Stelle als Matthäus; er hat es unter die Redesammlung des zwölften Kapitels aufgenommen. Als Einleitung steht die Mahnung an die Jünger, mit gegürteten Lenden und mit brennenden Lichtern in der Hand auf ihren Herrn zu

warten. Diesem Gedanken entspricht bei Matthäus später das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen (vgl. 25). Mit wenigen Worten faßt Christus meisterhaft zusammen, wie die Gläubigen durch die Welt wandern sollen: das Gürten der Lenden stellt er der Trägheit, die brennenden Lampen der Finsternis der Unwissenheit gegenüber. Die Jünger sollen also vor allem zur Reise willig und gerüstet sein, damit sie schnell die Erde durchwandern und ihre Ruhe und festen Aufenthalt erst im Himmel anstreben. Eine sehr nützliche Mahnung: Denn obwohl auch ungläubige Menschen vom Lebenslauf sprechen, beobachten wir doch, daß sie sich träge mit der Erde verhaften. Gott jedoch würdigt nur die, seine Kinder zu sein, die sich als Fremdlinge auf der Erde verstehen und nicht nur immer zum Wandern bereit sind, sondern ihren Weg zum himmlischen Leben auch unaufhaltsam fortsetzen. Da wir jedoch während unseres Aufenthalts in der Welt überall von Finsternis umgeben sind, rüstet Christus seine Jünger mit Lampen aus, da sie ihren Weg bei Nacht zu gehen haben. So wird den Gläubigen beides befohlen, eifrig zu laufen und das Ziel fest im Auge zu behalten, damit sie sich nicht durch Verirren unnötig müde machen; denn sonst wäre es besser, auf dem Weg schlappzumachen, als aufs Geratewohl ins Dunkel hineinzulaufen. Was das Bild des Umgürtens der Lenden (vgl. Luk. 12 35) betrifft, müssen wir dabei an die Sitte des Orients denken, lange Kleider zu tragen.

Luk. 12 36. *Und seid gleich den Menschen.* Lukas gebraucht hier ein Gleichnis, von dem sich bei Matthäus nichts findet, weil er sich an dieser Stelle kürzer faßt. Christus vergleicht sich mit einem Hausvater, der, während er selbst fröhlich auf einem Hochzeitsschmaus ist oder anderswo außer Hause sein Leben genießt, trotzdem von seinen Knechten fordert, daß sie sich währenddessen zu Hause bescheiden und nüchtern benehmen, ihrer Arbeit treu nachgehen und unablässig auf seine Rückkehr warten. Mag also der Sohn Gottes in die Ruhe der himmlischen Glückseligkeit aufgenommen und ferne von uns sein, so hat er doch jedem seinen Auftrag gegeben, so daß es unsinnig wäre, in dieser Zeit träge zu schlafen. Da er außerdem verheißen hat, er werde zu uns zurückkehren, müssen wir bereitstehen, ihn jeden einzelnen Augenblick empfangen zu können, damit er uns nicht im Schlaf überrasche. Denn wenn schon ein sterblicher Mensch verlangen kann, daß seine Knechte, ganz gleich zu welcher Stunde, auf seine Heimkehr gerüstet sind, mit wieviel mehr Recht kann Christus von den Seinen fordern, daß sie nüchtern und wach sein Kommen immer erwarten! Zur Ermunterung fügt er noch hinzu, daß die irdischen Herren sich über die Bereitschaft ihrer Knechte so sehr freuen, daß sie ihnen sogar dienen; das gibt es zwar nicht bei allen Herren, aber zuweilen findet sich doch ein von Natur milder und freundlicher Herr, der seine Knechte wie Tischgenossen zum gemeinsamen Mahl einlädt. Es bleibt eine Frage: Die Schrift nennt uns zwar an mehreren Stellen „Kinder des Lichts“, denen der Herr mit seinem Wort voranleuchtet, damit wir wie am Tage wandeln (vgl. Eph. 5 8; 1. Thess. 5 5); aber doch vergleicht der Herr unser Leben mit einer Nachtwache. Eine Antwort dazu

gibt uns die Stelle in 2. Petr. 1 19; dort steht, daß das Wort Gottes wie ein Licht leuchtet, damit wir am finsteren Ort den Weg erkennen können. Es ist also beides wichtig: daß wir unsern Weg durch die Finsternis der Welt machen müssen, daß uns aber dabei das Licht der himmlischen Wahrheit vorangeht und uns vor dem Verirren bewahrt, besonders da Christus selbst das Amt der Sonne übernimmt.

Matth. 24 43. *Das sollt ihr aber wissen.* Mit einem weiteren Gleichnis ermuntert Christus seine Jünger zu unablässiger Wachsamkeit: Wenn einer weiß, daß in der Nacht Diebe in der Gegend sind, lassen ihn Furcht und Argwohn nicht mehr ruhig schlafen. Da wir nun ausdrücklich gewarnt sind, daß Christus wie ein Dieb kommen werde und daß wir immer wach bleiben sollen, damit er uns nicht im Schlaf überrasche und mit den Gottlosen verderbe, gibt es keine Entschuldigung mehr für unsere Gleichgültigkeit. Es geht ja dabei nicht nur um den Einsturz unseres Hauses oder um den Verlust unseres Besitzes, sondern es handelt sich um eine tödliche Wunde, die zu unserem Untergang führt, wenn wir nicht aufpassen. Christi Warnung will uns also aufwecken; denn mag auch das Jüngste Gericht noch in weiter Ferne sein, es kann doch jeden Augenblick kommen, und es ist Wahnsinn, zu schlafen, wenn man gewarnt und die Gefahr nahe ist.

Matth. 24 45. *Wer ist nun der treue und kluge Knecht.* Lukas gibt die Situation hier genauer wieder, in der die Frage des Petrus den Anlaß zu der nächsten Parabel bot. Christus hatte verboten, leichtfertig zu sein, da sein Kommen plötzlich und unerwartet sei; darauf fragt Petrus, ob das alle angehe oder nur die Zwölf im Blick habe. Zum Verständnis der Frage müssen wir uns wieder daran erinnern, daß die Jünger meinten, ungerecht behandelt zu werden, wenn sie nicht der Allgemeinheit weit vorgezogen würden. Nun, da ihnen ein wenig freundlicher Ausblick gewährt wird, blicken sie wieder einmal verwundert und bestürzt um sich. Christi Antwort tendiert dann auch dahin, daß, wenn jeder wachen solle, vor allem von den Aposteln Wachsamkeit verlangt werde. Wie Christus also vorher allgemein seine ganze Familie aufgefordert hat, wachend auf seine Ankunft zu warten, so fordert er jetzt von seinen besonderen Knechten auch besondere Sorgfalt, da sie den übrigen dazu vorangesetzt sind, um ihnen an ihrem Beispiel den Weg nüchterner Bereitschaft und bescheidenen Maßhaltens zu zeigen. Nicht mit müßigen Ehren seien die Jünger ausgezeichnet, damit sie behaglich ihrem Vergnügen nachgingen, sondern je höher ihre Ehrenstellung sei, desto größer sei die ihnen auferlegte Aufgabe und um so mehr müßten sie Glauben und Klugheit beweisen. Männer in Ehrenstellungen mögen daraus lernen, daß sie dadurch um so mehr verpflichtet sind, ihre Aufgabe nicht als eine Nebensache zu betrachten, sondern sich mit allem Eifer ihrem Amt zu widmen. Denn wenn gewöhnliche Knechte sich damit begnügen dürfen, das ihnen befohlene Tagewerk zu erledigen, so wird doch von einem Hausverwalter, der für das ganze Hauswesen verantwortlich ist, mehr verlangt. Müßte Christus ihnen nicht sonst Undankbarkeit vorwerfen, wenn sie, die doch vor den andern

erwählt wurden, sich dieser Auszeichnung nicht als würdig erwiesen? Wozu hat Gott sie den anderen vorgezogen, wenn nicht dazu, daß sie in einzigartigem Glauben und Weisheit alle anderen übertreffen! So haben zwar alle ohne Unterschied die Pflicht, nüchtern und wachsam zu sein, aber wenn die Hirten schlafen, ist das besonders schlimm und noch weniger zu entschuldigen. Um die Jünger noch mehr anzueifern, hält Christus ihnen dann noch den Lohn vor, den sie erhoffen dürfen.

Matth. 24 48. *Wenn aber jener als ein böser Knecht in seinem Herzen sagt.* Hier zeigt Christus kurz, daß die bösen Knechte deshalb der Gleichgültigkeit verfallen, weil sie sich selbst täuschen und meinen, noch lange Zeit zu haben. So führen sie sich selbst in den Tod. Sie reden sich ein, jener Tag, an dem sie Rechenschaft geben müssen, werde nie kommen, und sie malen sich aus, sie würden ohne Strafe durchkommen, weil Christus abwesend ist. Denn wo man auf ihn wartet, kann man unmöglich in tiefen Schlaf fallen und noch weniger sich in Ausschweifungen und Hochmut gehenlassen. Darum gibt es keinen wirksameren Antrieb zum Wachbleiben als den Hinweis auf jenes ernste Gericht, dem niemand entfliehen kann. Damit also jeder von uns ohne Unterlaß auf seinem Posten sei und sich fleißig und bescheiden in seinen Grenzen halte, müssen wir immer wieder an das letzte plötzliche Kommen des Herrn denken, das die Gottlosen verachten und sich darum ausgelassen tummeln. Und nebenbei erinnert Christus daran, daß, sobald einer einmal den Zaum abwirft und sich der Sünde hingibt, die Verwegenheit schnell zunimmt. Denn der Knecht, von dem Christus spricht, ist nicht nur selbst nachlässig und liederlich, sondern er ist so eigensinnig, das ganze Haus zu verwirren; er mißbraucht frech die ihm übertragene Macht, wütet grausam gegen seine Mitknechte, vergeudet verschwenderisch die Güter seines Herrn und spottet dabei noch über ihn. Um uns Furcht einzuflößen, ist nun auch von der ungemein schweren Strafe dafür die Rede; denn wo die Gottlosigkeit so jedes Maß übersteigt, muß die Strafe dem angemessen sein.

Luk. 12 47. *Der Knecht aber, der seines Herrn Willen weiß.* Nur Lukas erwähnt diesen wichtigen Umstand, daß, wer mit Wissen und Willen seinen Herrn verachtet, desto schwerere Strafe verdient. Wenn schon der Knecht, der aus Torheit etwas falsch macht, der Strafe nicht entgeht, was muß dann erst mit dem bösen, aufrührerischen Knecht geschehen, der gewissermaßen absichtlich den Befehl seines Herrn mit Füßen tritt! Wir müssen uns also einprägen, daß die Leute, die als Leiter der Gemeinde eingesetzt sind, nicht aus Unwissenheit sündigen, sondern ihren Herrn böse und hinterhältig betrügen. Trotzdem folgt daraus die allgemeine Regel, daß keiner damit schon von Schuld frei ist, wenn er sich auf Unwissenheit beruft. Denn wenn schon ein sterblicher Mensch verlangt, daß seine Knechte sich bemühen, seinen Willen zu erkennen, damit es im Haus nicht drunter und drüber geht, um wieviel mehr steht dem Sohn Gottes die Vollmacht zu, zu fordern, daß alle, die ihm dienen, sich genau über seine Gebote unterrichten und nicht nach Belieben irgend etwas unternehmen, sondern sich

streng an seinen Willen halten, zumal er uns genau angewiesen hat, was wir tun sollen, und denen, die ihn fragen, immer freundlich Auskunft gibt! Soviel ist sicher, daß unsere Unwissenheit immer mit hochmütiger, grober Fahrlässigkeit Hand in Hand geht. Darum dürfen wir uns nicht zum Trost einreden: Wer unwissend Fehler macht, ist frei von Schuld; vielmehr erklärt der himmlische Richter, daß auch solche Leute, wenn auch etwas weniger, bestraft würden. Wenn aber nicht einmal Unwissenheit entschuldigt, dann droht erst recht denen ein schreckliches Gericht, die absichtlich sündigen und gegen ihr Gewissen den Zorn Gottes gegen sich herausfordern. Je mehr also einer unterwiesen ist, desto mehr Veranlassung zur Strafe liegt vor, außer er läßt sich belehren und wird gehorsam. Daraus wird deutlich, wie faul und wertlos deren Ausflucht ist, die heute die klare Verkündigung des Evangeliums verwerfen und bei solchem Starrsinn die Unwissenheit der Väter vorschützen. Als ob die Ausrede, keine Ahnung zu haben, Gottes Gericht abwehren könnte! Es geschieht außerdem völlig zu Unrecht, daß denen, die sich absichtlich vergehen, Vergebung gewährt wird; denn sie wüten ja mit entschlossener Bosheit gegen Gott.

Luk. 12 48. *Denn welchem viel gegeben ist.* Christus führt hier weiter aus, daß seine besonderen Jünger auch eine schwere Strafe erleiden müssen, wenn sie ihre Berufung vergessen und sich gehenlassen. Denn je höher einer gestellt ist, desto mehr soll er an seinen Auftrag denken und daran, daß er einmal Rechenschaft darüber geben muß. Wer also von uns größere Gaben empfangen hat, muß wie ein mit besonderer Mühe bestelltes Feld dem Herrn auch einen reicheren Ertrag liefern, sonst wird es ihn noch teuer zu stehen kommen, daß er die Gnadengabe brach liegenließ oder sie sogar gottlos mißbrauchte.

Luk 12 49. *Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden.* Aus diesem Schlußsatz erkennen wir deutlich, daß wir eines der letzten Worte Jesu vor uns haben und daß Lukas es an einen Platz gestellt hat, wo es zeitlich nicht hingehört. Christus will sagen, daß er die Welt aufs tiefste erschüttert habe, als ob er Himmel und Erde miteinander vermischen wollte. Denn das Evangelium wird mit einem Feuer verglichen, weil es alle Verhältnisse mit Gewalt verändert. Während die Jünger sich also ausmalten, in Gottes Reich Ruhe und Erholung zu finden, redet Christus von einem furchtbaren Brand, der vorher noch die ganze Erde ergreifen muß. Da sich aber damals schon die ersten Anzeichen des Brandes zeigten, ermutigt Christus die Jünger durch diese Erklärung; denn sie spürten daran schon die gegenwärtige Macht des Evangeliums. Nicht erschrecken sollten sie, wenn diese großen Bewegungen beginnen, sondern sie sollten daraus gerade Zuversicht und Freude gewinnen, wie sich der Herr über sie freut, weil sie die Frucht seiner Mühe sind. Alle Diener am Evangelium bis auf den heutigen Tag mögen das auf sich anwenden, damit sie, wenn die Welt aus den Fugen gerät, nur um so eifriger ihrem Dienst nachgehen. Wir dürfen dabei aber auch daran denken, daß dasselbe Feuer zwar Spreu und Stoppeln verzehrt, aber Gold und Silber reinigt.

Luk. 12 50. *Aber ich muß mich zuvor taufen lassen.* Hier bezeugt der Herr, daß ihm das Äußerste noch zu tun übrigbleibe: durch seinen Tod die Erneuerung der Welt zu beginnen und zu heiligen. Da die eben von ihm erwähnte Erschütterung und der Brand der Menschheit die Jünger mit Schrecken erfüllen konnten, erklärt er, daß über ihn selbst zuerst jene Schrecken ergehen müßten, damit es für seine Jünger nicht so beschwerlich sei, auch einen Teil davon zu erfahren. Er vergleicht (wie auch schon sonst) den Tod mit einer Taufe. Denn das Verderben des Fleisches bedeutet für Gottes Kinder, daß sie für eine Zeitlang gewissermaßen untergetaucht werden, um bald zum Leben wiederaufzustehen, so daß der Tod nichts anderes ist als der Weg mitten durch die Wasser hindurch. Indem Christus es aber ausspricht, ihm sei bange, bis jene Taufe durchgeführt sei, will er uns alle mit seinem Beispiel ermuntern, Kreuz und Tod willig auf uns zu nehmen. Nicht daß es natürlich wäre, sich auf den Tod zu freuen oder über das Abnehmen unserer Lebenszeit, da wir aber am anderen Ufer die himmlische Herrlichkeit schon erkennen können, die selige, unsterbliche Ruhe, gehen wir voll Sehnsucht danach nicht nur geduldig in den Tod, sondern wir lassen uns freudig dahin reißen, wohin uns Glaube und Hoffnung ziehen.

Matthäus 25, 1–13

[1] Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. [2] Aber fünf unter ihnen waren töricht, und fünf waren klug. [3] Die törichten nahmen ihre Lampen; aber sie nahmen nicht Öl mit sich. [4] Die klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen samt ihren Lampen. [5] Da nun der Bräutigam lange ausblieb, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. [6] Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; geht aus, ihm entgegen! [7] Da standen diese Jungfrauen alle auf und machten ihre Lampen fertig. [8] Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl; denn unsre Lampen verlöschen. [9] Da antworteten die klugen und sprachen: Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein; geht aber hin zu den Krämern und kauft für euch selbst. [10] Und da sie hingingen, zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür wurde verschlossen. [11] Zuletzt kamen auch die andern Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! [12] Er antwortete aber und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht. [13] Darum wacht! Denn ihr wißt weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Obwohl dieses Gleichnis, wie sich aus dem Schlußsatz zeigt, das gleiche Ziel hat wie die vorangehende Mahnung (vgl. Matth. 24 42), wird es doch noch besonders hier angefügt; es soll die Gläubigen noch in der Beharrlichkeit bestärken. Der Herr kannte die Schwachheit der menschlichen Natur und ihre Neigung, nicht bloß im Lauf der Zeit allmählich müde zu werden, sondern ganz plötzlich den Kampf aufzugeben. Um dieser Schwäche aufzuhelfen, zeigt er den Jüngern,

daß sie nur dann richtig gerüstet seien, wenn ihr Warten sich auf eine lange Zeit einrichte. Wenn wir diese Absicht des Gleichnisses verstanden haben, brauchen wir uns bei den Einzelheiten nicht weiter aufzuhalten, da sie dem Gedanken Christi nichts Neues hinzufügen. Viele quälen sich nämlich mit den Lampen, den Gefäßen und dem Öl; dabei ist der einfache, ursprüngliche Sinn: es genügt nicht, nur für eine kurze Zeitspanne äußersten Eifer an den Tag zu legen, wenn dazu nicht auch eine unermüdbare Ausdauer hinzukommt. Das jedoch bringt das Gleichnis ausgezeichnet zum Ausdruck. Kurz vorher hatte Christus die Jünger ermahnt, auf ihrem Weg durch die Dunkelheit Lampen mitzunehmen; jetzt sagt er ihnen, daß ohne immer neues Öl ihre Lampen vertrocknen und verlöschen. Darum müssen die Gläubigen immer neue Kraft empfangen, um das in ihren Herzen angezündete Licht zu nähren; sonst wird ihr Eifer mitten auf dem Weg in sich zusammenfallen.

Matth. 25 1. *Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen.* Unter „Himmelreich" versteht Christus die Gemeinde, wie sie einst sein wird, wenn sie unter der Führung des Messias gesammelt ist, Diese überaus deutliche Schilderung zeigt uns, wie falsch der Wahn der Gläubigen ist, daß sich die Gemeinde in einem Zustand seliger Vollkommenheit befindet. Christus hat sein Gleichnis aus dem täglichen Leben herausgegriffen. Geradezu kindisch ist demnach die Auslegung des Hieronymus und ähnlicher Leute, die daraus ein Lob der Jungfrauenschaft machen; Christus wollte nichts anderes, als den Überdruß und die Langeweile vermindern, die aus der Verzögerung seines Kommens entstehen konnten. Er sagt also, daß er nicht mehr von uns verlangt, als was man sonst bei der Hochzeitsfeier seinem Freunde zu erweisen pflegt. Es war nämlich Sitte, daß Jungfrauen, die doch schwach und zart sind, dem Bräutigam das Ehrengeleit zu seiner Wohnung gaben. Demnach ist der Hauptgedanke des Gleichnisses, daß es nicht genügt, sich einmal für seine Aufgabe vorzubereiten, sondern daß es gilt, bis zum Ende durchzuhalten.

Matth. 25 2. *Fünf waren klug.* Am Ende des Kapitels 24 hatte der Herr besonders von den Haushaltern Klugheit gefordert; denn es ist nur billig, daß einer sich um so klüger benimmt, je größer und schwieriger seine Aufgabe ist. Hier jedoch verlangt er Klugheit von allen Kindern Gottes ohne Unterschied, damit sie nicht gedankenlos dem Satan in die Schlingen laufen. Christus meint vor allem die Klugheit, die für die nötigen Hilfsmittel sorgt, damit der Lauf auch wirklich vollendet werden kann. Denn obwohl die Zeit gar nicht so lang ist, scheint sie sich doch für unsere Ungeduld endlos auszudehnen; und wir sind dabei so arm, daß wir jeden Augenblick der Hilfe bedürfen.

Matth. 25 5. *Da nun der Bräutigam lange ausblieb.* Daß die Jungfrauen einschlafen, wird von einigen Auslegern ungünstig gedeutet, daß auch die Gläubigen sorglos werden und sich von den Eitelkeiten der Welt einschläfern lassen. Das liegt jedoch dem Gedanken Christi und dem Zusammenhang des Gleichnisses völlig fern. Besser noch wäre es, an den Tod zu denken, der die Gläubigen vor

dem Kommen Christi gefangenhält; denn nicht nur jetzt sollen wir auf das Heil warten, sondern auch dann, wenn wir das Leben vollendet haben und in Christus ruhen. Ich denke jedoch viel einfacher an die irdischen Geschäfte, in die die Gläubigen während ihres Lebens notwendigerweise verwickelt sind. Dabei sollen sie zwar Gottes Reich nicht vergessen; trotzdem kann man die Ablenkung, die die Aufgaben dieser Welt bringen, gut mit einem Schlaf vergleichen. Denn sie können gar nicht so angespannt auf Christi Erscheinen warten, ohne daß die verschiedensten Sorgen sie zerstreuen, aufhalten oder sie in ihren Bann ziehen. Sie wachen und sind doch halb entschlafen. Wenn Christus von einem Geschrei spricht, das um Mitternacht ertönt, so soll dieser Zug das Plötzliche seines Kommens hervorheben, da bei unerwarteten Ereignissen die Menschen gewöhnlich in Aufregung geraten. Zwar ruft der Herr täglich, er werde bald kommen; einst aber wird die ganze Welt davon widerhallen, und seine furchtbare Majestät wird Himmel und Erde so erfüllen, daß er nicht nur die Schlafenden aufweckt, sondern sogar die Toten aus ihren Gräbern herausführt.

Matth. 25 8. *Die törichten aber sprachen zu den klugen.* Hier wird die späte Reue derer geschildert, die ihren Mangel erst dann erkennen, wenn der Weg zur Abhilfe verschlossen ist. Denn sie werden deshalb der Torheit bezichtigt, weil sie sich nicht für längere Zeit vorsehen, sich sorglos mit ihrer Spärlichkeit zufriedengeben, die Zeit für den Austausch miteinander verstreichen lassen und die ihnen angebotene Hilfe verschmähen. Sie versäumen, rechtzeitig für Öl zu sorgen; nun spottet Christus über ihre allzu späte Erkenntnis und zeigt ihnen die Folge ihrer Nachlässigkeit: sie müssen einsehen, daß sie arm und leer sind, ohne daß noch etwas für sie getan werden kann.

Matth. 25 9. *Nein, sonst würde es für uns und euch nicht genug sein.* Der Herr teilt seine Gaben jedem nach seinem Maß zu, damit wir einander damit dienen und der Allgemeinheit zugänglich machen, was jedem einzelnen geschenkt ist; auf diese Weise wird in der Gemeinde die heilige Gemeinschaft unter den Gliedern gepflegt. Hier dagegen redet Christus von dem Tag, an dem er alle ohne Gespräch vor seinen Richterstuhl fordert, damit jeder berichte, was er in seinem Leben getragen hat. Was der einzelne an Gnadengaben empfangen und sich zugeeignet hat, vergleicht er mit Recht mit einem Reisevorrat, der für mehrere nicht genügen würde. Die Antwort der Jungfrauen: *Geht hin und kauft für euch selbst,* ist keine Ermahnung, sondern ein Tadel, in dem Sinn: Vorher war Zeit zum Einkaufen, die ihr nicht hättet versäumen dürfen; es war genügend Öl zu haben, jetzt ist die Möglichkeit verpaßt. Hieraus beweisen die Römischen, daß wir uns mit unseren Tugenden und unserem Fleiß die Gabe der Beständigkeit erwerben können. Doch wird, wenn im Gleichnis von Kaufen die Rede ist, nichts von einer Bezahlung gesagt. Auch bei Jesaja (vgl. 55 1) fordert der Herr uns zum Kaufen auf, ohne dafür eine Bezahlung zu verlangen; der Herr werde Wein und Milch umsonst geben. Also ergibt der Vergleich nur, daß wir im Glauben annehmen, was uns angeboten wird. Der Schluß des Gleichnisses zeigt, daß

die Tür des Himmelreichs für alle, die sich schlecht vorgesehen haben, verschlossen sein wird, weil sie mitten auf dem Weg schlappmachten und in dem entscheidenden Augenblick nicht bereit waren.

Matthäus 25, 31–46

[31] Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Thron seiner Herrlichkeit, [32] und werden vor ihm alle Völker versammelt werden. Und er wird sie voneinander scheiden, gleichwie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, [33] und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen und die Böcke zur Linken. [34] Da wird dann der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbt das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! [35] Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt. Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich beherbergt. [36] Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich bekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin gefangen gewesen, und ihr seid zu mir gekommen. [37] Dann werden ihm die Gerechten antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dich gespeist? oder durstig und haben dich getränkt? [38] Wann haben wir dich als einen Fremdling gesehen und dich beherbergt? oder nackt und haben dich bekleidet? [39] Wann haben wir dich krank oder gefangen gesehen und sind zu dir gekommen? [40] Und der König wird antworten und sagen zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan. [41] Dann wird er auch sagen zu denen zur Linken: Geht hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln! [42] Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränkt. [43] Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich bin krank und gefangen gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. [44] Da werden sie ihm auch antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich gesehen hungrig oder durstig oder als einen Fremdling oder nackt oder krank oder gefangen und haben dir nicht gedient? [45] Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr nicht getan habt einem unter diesen Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan. [46] Und sie werden in die ewige Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Lukas 21, 37.38

[37] Und er lehrte des Tages im Tempel; des Nachts aber ging er hinaus und blieb über Nacht an dem Berg, den man den Ölberg heißt. [38] Und alles Volk machte sich frühe auf zu ihm, im Tempel ihn zu hören.

Christus ist noch bei derselben Aussage, nur daß er das, was er bisher durch Gleichnisse klarmachte, jetzt ohne Bilder darlegt. Damit sich die Gläubigen zum Eifer für ein heiliges, gutes Leben anspornen, sollen sie mit den Augen des

Glaubens auf das himmlische Leben schauen, das zwar jetzt noch verborgen ist, aber bei Christi Kommen einmal offenbar werden wird. Denn wenn er erklärt, er werde dann auf dem Thron seiner Herrlichkeit sitzen, wenn er mit seinen Engeln kommt, so stellt er diese letzte Offenbarung in Gegensatz zu dem Getriebe und der Unruhe des Erdenkampfes. Er hätte auch sagen können, er sei nicht dazu erschienen, um sein Reich sofort aufzurichten; darum brauchten die Jünger Hoffnung und Geduld, damit sie bei dem langen Warten nicht müde würden. Die Jünger sollen ihren Irrtum von einer bereits gegenwärtigen, unvorbereiteten Glückseligkeit aufgeben und ihre Herzen auf das zweite Kommen Christi richten, ohne während seiner Abwesenheit zu erliegen und schwach zu werden. Darum redet er von seiner künftigen Königsherrlichkeit. Denn obwohl er seine Herrschaft bereits auf der Erde begonnen hat und jetzt zur Rechten seines Vaters sitzt, um in der Fülle der Macht Himmel und Erde zu regieren, so ist jener Thron doch noch nicht vor Menschenaugen errichtet, von wo seine göttliche Herrlichkeit am Jüngsten Tag noch ganz anders leuchten wird als jetzt. Dann werden wir erst ganz seine herrliche Macht erkennen, von der wir jetzt durch den Glauben nur einen Vorgeschmack haben. Christus sitzt also jetzt auf dem himmlischen Thron, weil es nötig ist, daß er herrscht, um seine Feinde in Zaum zu halten und seine Gemeinde zu schützen. Einst aber wird er vor aller Augen den Richterstuhl besteigen, um im Himmel und auf der Erde die vollkommene Ordnung herzustellen, seine Feinde zu unterwerfen und seine Getreuen in die Gemeinschaft der ewigen Seligkeit zu versammeln. Dann wird es schon an der Wirkung deutlich werden, wozu der Vater ihm die Herrschaft übertragen hat. Christus verheißt, er werde *in seiner Herrlichkeit* kommen, denn solange er als sterblicher Mensch auf der Erde war, trug er geringe Knechtsgestalt. Diese seine Herrlichkeit ist dieselbe, die er sonst (vgl. etwa Matth. 16 27) auch seinem Vater zuschreibt; er meint damit einfach die göttliche Herrlichkeit, die damals allein in dem Vater offen leuchtete, als sie in ihm noch verborgen war.

Matth. 25 32. *Und werden vor ihm alle Völker versammelt werden.* In hohen Worten preist Christus sein Königtum, um den Jüngern zu zeigen, daß sie auf eine andere Seligkeit hoffen sollen, als sie sich bis jetzt vorgestellt hatten. Sie dachten nämlich nur an die Befreiung ihres Volkes von seinem Leiden und wünschten, daß einmal klar würde, daß Gott seinen Bund mit Abraham und dessen Nachkommen nicht vergeblich geschlossen habe. Christus dagegen sieht eine größere Frucht der durch ihn gebrachten Erlösung: er will ein Richter der ganzen Welt sein. Um außerdem die Gläubigen zu einem heiligen Leben anzuspornen, räumt er mit der falschen Meinung auf, Gute und Böse hätten in gleichem Maß an der Erlösung teil; jeder werde den ihm gebührenden Lohn empfangen. Dann erst wird nach seinem Zeugnis seine Herrschaft vollendet sein, wenn die Gerechten die Krone der Herrlichkeit erlangt haben und den Gottlosen ihr verdienter Lohn ausgezahlt worden ist. Daß erst am Jüngsten Tag die Schafe von den Böcken geschieden werden sollen, bedeutet, daß jetzt Böse und Gute

untereinander in ein und derselben Herde Gottes leben. Der Vergleich klingt an das Prophetenwort an (Hes. 34 21), wo der Herr sich über die Ausgelassenheit der Böcke beklagt, die die armen Schafe mit ihren Hörnern stoßen, die Weide verderben und das Wasser trüben, und wo er versichert, er werde noch einmal ihr Rächer sein. Das Wort Christi fordert also die Gläubigen auf, sich ihre Lage nicht verdrießen zu lassen, wenn sie jetzt mit den Böcken zusammenleben, ja sich allerhand Angriffe und Schwierigkeiten von ihnen gefallen lassen müssen; sie sollen sich nur hüten, daß sie die Berührung mit deren Sünde nicht ansteckt, und immer daran denken, daß ihr heiliges Leben nicht vergeblich ist, weil endlich einmal sich der Unterschied herausstellen wird.

Matth. 25 34. *Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters.* Wir müssen uns noch einmal die Absicht Christi klarmachen: er will, daß sich seine Jünger jetzt an der Hoffnung genügen lassen, um geduldig und gelassen auf die Frucht der himmlischen Herrschaft zu warten; außerdem möchte er, daß sie sich ernstlich anstrengen und auf dem rechten Weg nicht müde werden. Mit Bezug darauf verheißt er das himmlische Erbe nur denen, die in guten Werken um die Siegespalme der himmlischen Berufung kämpfen. Bevor er jedoch von der Belohnung der guten Werke redet, deutet er beiläufig an, daß der Grund des Heils tiefer liege. Denn mit der Bezeichnung *Gesegnete des Vaters* erinnert er daran, daß ihr Heil aus der freien Gnade Gottes fließt, zumal bei den Hebräern der Ausdruck, ein „Gesegneter Gottes" zu sein, soviel bedeutet wie Gott lieb und teuer zu sein. Außerdem bedienten sich nicht nur Gläubige dieses Ausdrucks, um Gottes Gnade an den Menschen zu preisen, sondern auch Leute, die von der wahren Frömmigkeit längst nichts mehr wissen wollten, behielten diesen Grundsatz noch bei. So sagt z.B. Laban zu dem Knecht Abrahams: Komm herein, du Gesegneter des Herrn! – Indem Christus also das Heil der Frommen beschreibt, weist er zuerst auf die unverdiente Liebe Gottes hin, die alle zum Leben bestimmt hat, die sich in diesem Leben unter der Führung des Geistes nach der Gerechtigkeit sehnen. Dahin gehört auch das gleich folgende Wort, das Reich sei ihnen *von Anbeginn der Welt her* bereitet worden, in dessen Besitz sie am Jüngsten Tag gesetzt werden. Denn wie nahe der Einwand auch liegt, daß dieses Erbe ein Lohn für ihre Verdienste darstellte, so muß doch jeder, der die Worte nüchtern abwägt, stillschweigend zugeben, daß es hier um das Lob der göttlichen Gnade geht. Christus lädt ja auch die Gläubigen nicht einfach ein, sich jetzt in den Besitz des Reiches zu setzen, als ob sie es sich mit ihren Verdiensten erarbeiten würden, sondern er sagt ausdrücklich, es werde ihnen wie Erben gegeben. Auch müssen wir noch auf die andere Absicht achten, die den Herrn hier leitet. Er bezeugt den Gläubigen, daß anderswo ein Reich für sie bereitet ist, obwohl ihr Leben hier nichts anderes darstellt als ein erbärmliches, trauriges Exil, so daß die Welt sie kaum duldet, und obwohl auf ihnen Not, Schmähungen und andere Beschwernisse lasten. Dieser Trost soll ihnen helfen, tapfer und eifrig diese Hindernisse zu überwinden. Wenn man aber überzeugt ist, daß man nicht vergeblich kämpft, fällt auch die

geduldige Ausdauer leichter. Um also von dem Hochmut der Gottlosen, die jetzt ihr Spiel mit uns treiben, nicht entmutigt zu werden und um unter dem Druck des eigenen Elends die Hoffnung nicht zu verlieren, müssen wir immer an das Erbe denken, das im Himmel auf uns wartet; denn dieses Erbe hängt nicht von irgendeinem Zufall ab, sondern es wurde uns von Gott bereitet, bevor es uns überhaupt gab. Zugesagt ist das allen Auserwählten, die Christus hier ja als Gesegnete seines Vaters anredet. Der Ausdruck, das Reich sei bereitet von Anbeginn der Welt, deutet nicht auf einen bestimmten Zeitpunkt, von dem an das Erbe des ewigen Lebens den Kindern Gottes zugewiesen wurde, sondern erinnert uns nur an die väterliche Fürsorge Gottes, mit der er uns umfing, bevor wir geboren waren. Der Ausdruck gibt unserer Hoffnung dadurch feste Gewißheit, daß er unser Leben unabhängig sein läßt von den wechselvollen Ereignissen der Welt.

Matth. 25 35. *Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist.* Wenn es hier um die Ursache unseres Heils ginge, wäre die römische Kirche vielleicht im Recht mit ihrer Schlußfolgerung, daß wir uns das ewige Leben mit guten Werken verdienen; da aber Christus nichts anderes will als die Seinen ermuntern, mit Eifer richtig und gut zu handeln, so ist es verkehrt, in seinen Worten ein Urteil über die Wirkung und das Verdienst der Werke zu suchen. Wer sie als Ursache des Heils betrachtet, ist auf dem Irrweg, sie sind seine Folge, indem den Gerechten das ewige Leben verheißen wird. Wir leugnen keineswegs, daß den guten Werken ein Lohn verheißen wird; aber dieser Lohn ist ganz unverdient, weil er mit der Kindschaft zusammenhängt. Wenn Paulus sich rühmt (vgl. 2. Tim. 4 8), ihm sei die Krone der Gerechtigkeit aufbewahrt, so ruht diese Zuversicht einzig darauf, daß er ein Glied Christi ist, der allein der Erbe des himmlischen Königtums ist. Oder wenn er erklärt, jene Krone werde er empfangen von dem gerechten Richter, so erhält er diese Belohnung nur, weil er aus Gnade angenommen und mit der Gerechtigkeit beschenkt ist, die niemand von Natur aus hat. Zwischen den guten Werken und der Berufung der Gläubigen zum Himmelreich besteht also wohl eine Verbindung: aber die Gläubigen nehmen das Reich nicht in Besitz, weil sie es durch die Gerechtigkeit der Werke verdient hätten oder sie selbst das Ganze in die Wege geleitet hätten, sondern weil Gott die rechtfertigt, die er zuvor erwählt hat. Obwohl sie außerdem aus Antrieb des Geistes der Gerechtigkeit nachjagen, erfüllen sie doch niemals Gottes Gesetz vollkommen; darum kann auch niemals von einem Verdienst, sondern muß immer von einem Gnadenlohn die Rede sein. Christus zählt übrigens nicht alle Möglichkeiten auf, die man in einem frommen, heiligen Leben hat, sondern berührt nur als Beispiel einige Pflichten der Liebe, mit denen wir bezeugen, daß wir Gott lieben. Zwar steht die Liebe zu Gott über der Nächstenliebe, und Glaube und Gebet sind deshalb wichtiger als Almosen; dennoch hebt Christus mit Recht solche Beweise wahrer Gerechtigkeit hervor, die jedem besser in die Augen fallen. Würde einer Gott verachten und nur gegen die Menschen wohltätig sein, so würde ihm all diese Barmherzigkeit nicht das Wohlgefallen Gottes einbringen,

weil er ihn um sein Recht betrog. Christus sieht also das Wichtigste bei der Gerechtigkeit auf keinen Fall in den Almosen; aber er zeigt gewissermaßen an Aushängeschildern, was es bedeutet, fromm und gerecht zu leben. Es genügt eben nicht, wenn die Gläubigen mit dem Mund bekennen, sondern sie sollen an ernstgemeinten Taten zeigen, daß sie Gott wirklich lieben. Fanatische Menschen drehen den Spieß nun wieder herum und entfernen sich unter Berufung auf diese Stelle heimlich vom Hören des Wortes, dem Abendmahl und den übrigen geistlichen Übungen; unter dem gleichen Vorwand wollen sie auch nichts mehr vom Glauben, dem Aushalten unter dem Kreuz, dem Gebet und der Keuschheit wissen. Dabei wollte Christus doch nichts weniger als die Richtschnur zum Leben, die in beiden Gesetzestafeln enthalten ist, allein auf die Beachtung der zweiten Tafel beschränken. Sehr töricht machen sich auch die Mönche und ähnliche Zungendrescher sechs Werke der Barmherzigkeit zurecht, weil Christus nicht noch mehr erwähnt; als ob es nicht schon einem Kind einsichtig wäre, daß in dieser Auswahl alle Pflichten der Liebe gemeint sind. Denn die Trauernden trösten, ungerecht Leidenden zu Hilfe eilen, den Unerfahrenen mit Rat zur Seite stehen und die Unglücklichen dem Rachen der Wölfe zu entreißen ist ein ebenso lobenswerter Barmherzigkeitserweis wie Nackte kleiden und Hungernden zu essen geben. Indem Christus also mit der Anweisung zur Nächstenliebe die Pflichten, die mit dem Gottesdienst zusammenhängen, nicht ausschließt, schärft er hier seinen Jüngern ein, das sei der wirkliche Beweis für ein heiliges Leben, wenn sie sich in der Liebe übten, ähnlich wie in dem Prophetenwort (Hos. 6 6): „Ich habe Lust an der Liebe und nicht am Opfer." Aus diesem Grund legen auch die Heuchler, wenn sie geizig, grausam, betrügerisch und raubgierig sind, auf eine geordnete Abfolge der Zeremonien solchen Wert, allerdings nur in einem sehr trügerischen Gepränge. Wenn also dem höchsten Richter unser Leben gefallen soll, dürfen wir nicht unseren Hirngespinsten nachgehen, sondern sollen lieber zusehen, was er besonders von uns fordert. Denn wer von seinem Gebot abweicht, mag sich noch so sehr mit selbstersonnenen Werken bemühen, am Jüngsten Tag muß er doch hören: „Wer forderte solches von euren Händen?" (Jes. 1 12).

Matth. 25 37. *Dann werden ihm die Gerechten antworten.* Die Frage der Gerechten lautet so, als wüßten sie nicht, daß Christus alles, was Menschen angetan wird, als ihm selbst geschehen ansieht. So stellt es uns Christus anschaulich dar, weil diese Wahrheit bei uns nicht so fest verwurzelt ist, wie sie es sein sollte. Denn wenn wir so zögernd und säumig im Wohltun sind, so kommt das daher, daß uns jene Verheißung zuwenig gegenwärtig ist, Gott werde uns einmal mit Zinsen vergelten, was wir an den Armen tun. Die Verwunderung der Gerechten, wie sie Christus hier schildert, soll uns daran erinnern, daß hier unser eigener Maßstab nicht ausreicht: immer wenn unglückliche Brüder unser Vertrauen und unsere Hilfe erflehen, darf uns nicht der Anblick eines verachteten Menschen am Wohltun hindern.

Matth. 25 40. *Wahrlich, ich sage euch.* Nachdem Christus zuerst in einem Bild gezeigt hat, daß unsere Sinne nicht fassen können, wie sehr er die Taten der Liebe schätzt, bezeugt er nun mit klaren Worten, daß er alles, was wir an den Seinen tun, als ihm selbst getan betrachtet. Wir aber müssen mehr als gleichgültig sein, wenn wir nicht zu tiefstem Mitleid bewegt würden durch die Erklärung, daß Christus vernachlässigt bzw. ihm in der Person der Menschen gedient wird, die unsere Hilfe brauchen. Sooft wir also zu träge sind zum Helfen, sollen wir an den Sohn Gottes denken, dem wir nur unter tiefster Verschuldung etwas verweigern können. Zugleich lernen wir aus diesen Worten, daß er nur die Taten anerkennt, die umsonst und ohne Schielen auf Belohnung getan sind. Denn wenn er uns befiehlt, den Hungernden und Nackten, den Fremden und Gefangenen Gutes zu tun, von denen man doch keine Vergeltung erwarten kann, müssen wir auf ihn allein blicken, der sich uns freiwillig zum Schuldner machte und in seine eigene Rechnung stellen läßt, was sonst als Verlust für uns erscheinen könnte. Übrigens legt uns Christus hier allein seine *Brüder,* d. h. die Gläubigen, ans Herz, nicht weil wir die andern völlig übergehen sollten, sondern weil uns der Nächste um so lieber sein muß, je enger er in Gemeinschaft mit Gott lebt. Denn obwohl alle Kinder Adams gemeinschaftlich miteinander verbunden sind, knüpft doch Gottes Kinder ein besonders heiliges Band zusammen. Da nun also die Hausgenossen im Glauben den Außenstehenden vorangehen sollen, hebt Christus sie besonders hervor. Christus will zwar zuerst die Reichen und die, denen Möglichkeiten zur Verfügung stehen, aufrufen, den Brüdern zu helfen; zugleich aber findet sich in seinen Worten auch ein kräftiger Trost für die Armen und Mittellosen: mögen sie auch von der Welt geschmäht und verstoßen sein, der Sohn Gottes hat sie so lieb wie seine eigenen Glieder, ja, indem er sie Brüder nennt, beschenkt er sie mit einer Ehre, die kaum zu fassen ist.

Matth. 25 41. *Geht hin von mir, ihr Verfluchten.* Nun wendet Christus sich zu den Verworfenen, die ihr vergängliches Glück so trunken macht, daß sie wähnen, sie müßten für immer glücklich sein. Ihnen bezeugt er, er werde als der Richter kommen, der sie aus ihren Wonnen aufschreckt, in die sie jetzt versunken sind. Dabei meint er nicht, daß dieses Wort von seinem Kommen die Gottlosen erschrecken könnte; denn sie haben gewissermaßen einen Vorhang von Sicherheit um sich gezogen und glauben einen Pakt mit dem Tode zu haben; wohl aber sollen die Gläubigen durch ihr schauerliches Ende gewarnt werden, sie um ihr jetziges Los zu beneiden. Denn wie wir Verheißungen brauchen, die uns zum Eifer um ein gutes Leben antreiben, so brauchen wir auf der andern Seite auch Drohungen, die uns in Zucht und Furcht halten. Es wird uns also gezeigt, wie wichtig die Gemeinschaft mit dem Sohn Gottes für uns ist; denn ewige Qualen warten auf die, die er am Jüngsten Tag von sich weisen wird. Er wird dann befehlen, daß die Gottlosen von ihm weggehen; jetzt stecken nämlich noch viele Heuchler unter den Gerechten, so daß es so aussieht, als hätten auch sie Gemeinschaft mit Christus. Mit dem *Feuer* wird im Bild ausgedrückt, wie schwer

die Strafe sein soll, nämlich daß sie all unser Empfinden übersteigt. Darum ist es überflüssig und spitzfindig, über die Beschaffenheit oder die Form dieses Feuers nachzudenken; denn aus demselben Grund müßte man dann auch über den Wurm sprechen, den Jesaja (vgl. 66 24; 30 33) in einem Atemzug mit dem Feuer nennt. Außerdem geht auch aus Jes. 30 33 hervor, daß das Feuer ein Bild ist: der Geist des Herrn wird dort mit einem Windhauch verglichen, der das Feuer entfacht und Schwefel beimischt. Diese Ausdrücke sollen also das künftige Gericht Gottes über die Gottlosen beschreiben, das uns mehr mit Schrecken erfüllen muß, als wir überhaupt begreifen können. Wichtig ist noch, daß ebenso wie die den Gläubigen verheißene Herrlichkeit auch das Feuer *ewig* andauern wird.

Das bereitet ist dem Teufel. Christus stellt sich dem Teufel gegenüber gewissermaßen als dem Anführer aller Verworfenen. Denn obwohl alle Teufel abgefallene Engel sind, so wird doch an vielen Stellen der Schrift einer als das Haupt vorgestellt, der unter sich alle Gottlosen gewissermaßen in einen Leib zu ihrem Untergang versammelt, ähnlich wie die Gläubigen unter Christus zusammen in das Leben hineinwachsen, bis sie das Ziel erreichen und durch ihn völlig an Gott gebunden werden. Die Erklärung Christi, dem Teufel sei das ewige Feuer, die Gehenna, bereitet, nimmt den Gottlosen jede Hoffnung auf ein Entkommen, da sie ja mit dem Teufel zu derselben Strafe verdammt sind, der ganz gewiß ohne irgendeine Hoffnung auf Befreiung für die Gehenna bestimmt ist. „Engel des Teufels" sind nach Christi Meinung nicht die bösen Menschen, sondern nur die Dämonen. Auf diese Weise liegt in seinen Worten ein versteckter Vorwurf, daß nämlich Menschen, die durch das Evangelium zur Hoffnung auf das Heil gerufen wurden, es vorziehen, zusammen mit dem Satan unterzugehen, den Bringer des Heils zu verschmähen und sich freiwillig einem solch furchtbaren Schicksal auszuliefern. Es ist nicht so, daß sie weniger dem Verderben geweiht wären als der Teufel; aber in ihrer Sünde tritt deutlich die Ursache ihres Untergangs zutage, nämlich daß sie sich gegen den Ruf der Gnade taub stellten. Obgleich also die Verworfenen schon vor ihrer Geburt durch Gottes verborgenes Gericht für den Tod bestimmt sind, so werden sie doch, solange sie leben, nicht als Erben des Todes oder Satans Genossen angesehen; aber in ihrem Unglauben wird der Fluch deutlich, der im verborgenen auf ihnen lastete.

Matth. 25 44. *Da werden sie ihm auch antworten.* Genau wie vorher die Gerechten läßt Christus auch die Ungerechten antworten, und zwar sollen alle Gottlosen wissen, daß ihnen am Jüngsten Tag alle leeren Vorwände nichts mehr nützen, mit denen sie sich jetzt selbst betrügen. Denn ihr grausamer Hochmut gegenüber den Armen hat seinen Grund darin, daß sie meinen, sie ungestraft verachten zu können. Damit sie sich nicht länger selbst belügen, erklärt ihnen der Herr, daß sie eines Tages, allerdings dann aber zu spät, erkennen werden, was sie jetzt der Überlegung nicht für wert halten, daß Christus selbst nämlich die Armen, die jetzt so übergangen scheinen, so hoch schätzt wie seine eigenen Glieder.

Matthäus 26, 1–13

[1] Und es begab sich, da Jesus alle diese Reden vollendet hatte, sprach er zu seinen Jüngern: [2] Ihr wißt, daß nach zwei Tagen Passah wird; und des Menschen Sohn wird überantwortet werden, daß er gekreuzigt werde. [3] Da versammelten sich die Hohenpriester und die Ältesten des Volkes im Palast des Hohenpriesters, der da hieß Kaiphas, [4] und hielten Rat, wie sie Jesus mit List griffen und töteten. [5] Sie sprachen aber: Ja nicht am Fest, auf daß nicht ein Aufruhr werde im Volk! [6] Da nun Jesus war zu Bethanien im Hause Simons, des Aussätzigen, [7] trat zu ihm eine Frau, die hatte ein Glas mit köstlichem Wasser und goß es auf sein Haupt, als er zu Tisch saß. [8] Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig und sprachen: Wozu diese Vergeudung? [9] Dieses Wasser hätte können teuer verkauft und den Armen gegeben werden. [10] Da das Jesus merkte, sprach er zu ihnen: Was bekümmert ihr die Frau? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. [11] Arme habt ihr allezeit bei euch; mich aber habt ihr nicht allezeit. [12] Daß sie dieses Wasser hat auf meinen Leib gegossen, hat sie getan, daß sie mich fürs Grab bereite. [13] Wahrlich, ich sage euch: Wo dieses Evangelium gepredigt wird in der ganzen Welt, da wird man auch sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie getan hat.

Markus 14, 1–9

[1] Es waren aber noch zwei Tage bis zum Passahfest und den Tagen der ungesäuerten Brote. Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten suchten, wie sie ihn mit List griffen und töteten. [2] Denn sie sprachen: Ja nicht am Fest, daß nicht ein Aufruhr im Volk werde! [3] Und da er zu Bethanien war in Simons, des Aussätzigen, Hause und saß zu Tisch, da kam eine Frau, die hatte ein Glas mit unverfälschtem und köstlichem Nardenöl, und sie zerbrach das Glas und goß es auf sein Haupt. [4] Da waren aber etliche, die wurden unwillig und sprachen untereinander: Was soll doch diese Vergeudung des Salböls? [5] Man hätte dieses Öl um mehr als dreihundert Silbergroschen verkaufen können und sie den Armen geben; und fuhren sie an. [6] Jesus aber sprach: Laßt sie! Was bekümmert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. [7] Ihr habt allezeit Arme bei euch, und wenn ihr wollt, könnt ihr ihnen Gutes tun; mich aber habt ihr nicht allezeit. [8] Sie hat getan, was sie konnte; sie hat meinen Leib im voraus gesalbt zu meinem Begräbnis. [9] Wahrlich, ich sage euch: Wo das Evangelium gepredigt wird in aller Welt, da wird man auch das sagen zu ihrem Gedächtnis, was sie jetzt getan hat.

Lukas 22, 1–2

[1] Es war aber nahe das Fest der ungesäuerten Brote, das da Passah heißt. [2] Und die Hohenpriester und Schriftgelehrten trachteten danach, wie sie ihn töteten; denn sie fürchteten sich vor dem Volk.

Nun bezeugt Christus seinen Jüngern wieder einmal, was er ihnen ja schon einige Male vorausgesagt hat; aber diese letzte Ankündigung zeigt noch deutlicher, wie freiwillig er sich in den Tod gab. Und das war nötig, weil Gott nur

durch das Opfer freiwilligen Gehorsams versöhnt werden konnte. Zugleich wollte Christus dem Ärgernis zuvorkommen, damit die Jünger nicht abfielen in der Meinung, er sei wider Willen zu Tode gebracht worden. So hat dieser Ausspruch einen doppelten Zweck: Er will uns einmal klarmachen, daß der Sohn Gottes freiwillig in den Tod hinabsteigt, um die Welt mit dem Vater zu versöhnen – denn anders konnte die Schuld unserer Missetaten nicht gesühnt oder uns die Gerechtigkeit erworben werden. Und zum andern sollen wir wissen, daß Jesus nicht starb, weil er einer unentrinnbaren Gewalt unterlag, sondern weil er sich aus freien Stücken dem Tod auslieferte. Er kündigt also an, daß er absichtlich nach Jerusalem komme, um dort den Tod zu erleiden. Denn obwohl es ihm freistand, zurückzutreten und jene Zeit in sicherer Zurückgezogenheit zu verbringen, tritt er genau in diesem Augenblick mit vollem Wissen und Willen an die Öffentlichkeit. Obgleich damals den Jüngern diese Belehrung über den freiwillig dem Vater geleisteten Gehorsam nichts genützt hat, ist doch später dadurch ihr Glaube ungemein gestärkt worden. So schöpfen wir auch heute daraus großen Nutzen, weil uns wie in einem lebendigen Spiegel das freiwillige Opfer vor Augen gestellt wird, durch das alle Übertretungen der Welt getilgt sind, und weil wir den Sohn Gottes gerade darin, daß er willig und furchtlos auf den Tod zuging, schon als den Sieger über den Tod erkennen.

Matth. 26 3. *Da versammelten sich die Hohenpriester.* Matthäus meint nicht, sie seien gerade während dieser zwei Tage versammelt gewesen, sondern er fügt diesen Bericht ein, um zu zeigen, daß Christus nicht aufgrund einer menschlichen Nachricht den Tag seines Todes genau voraussagte; denn durch welche Vermutungen hätte er darauf kommen können, da ja gerade seine Feinde den Zeitpunkt verschieben wollten (vgl. 26 5)! Gemeint ist also: Christus hat in prophetischem Geist von seinem Tod gesprochen, da niemand ahnen konnte, daß er schon so nahe bevorstand. Zudem erklärt Johannes (vgl. 11 46 ff.), warum die Schriftgelehrten und Hohenpriester diese Versammlung abgehalten haben, weil nämlich der Zulauf des Volkes zu Christus von Tag zu Tag größer wurde. Da wurde zwar auf das Zureden des Kaiphas hin beschlossen, daß Christus aus dem Wege geräumt werden müsse, weil er nur überwunden werden könne, wenn er durch den Tod beseitigt würde; aber die Gelegenheit dazu schien ihnen erst günstig, wenn das Fest vorüber wäre und die Menge sich verlaufen hätte. Wie begierig also diese Bluthunde auch nach dem Tode Christi lechzten, ja, wie wütend sie sich auch da hineinsteigerten, sie wurden doch durch Gottes geheime Zügel im Zaum gehalten, so daß nichts nach ihrem Beschluß und Willen geschah. Sie hatten sich einen andern Zeitpunkt vorgestellt. Gott jedoch beschleunigt wider ihren Willen die Stunde. Es ist für uns wichtig, das festzuhalten: Christus ist nicht nach der Willkür seiner Feinde unversehens zu Tode gebracht, sondern von Gottes Hand dahin geführt worden. Denn darauf gründet sich ja die Gewißheit unserer Versöhnung, daß Gott durch das Opfer Genugtuung empfing, das er von Anfang an dafür bestimmt hatte. Darum wollte er auch,

daß sein Sohn gerade am Passahfest geopfert würde, damit das alte Bild des Passahlammes dem alleinigen Opfer weiche, das ewige Erlösung schafft. Die, die nur die eine Absicht hatten, Christus umzubringen, hatten sich einen günstigeren Zeitpunkt ausgedacht; Gott aber, der ihn zum Sühnopfer für unsere Sünden bestimmt hatte, wählte gerade den Tag, der das echte Wesen dem Schatten gegenüberstellte. Daraus leuchtet uns auch jetzt die Frucht des Leidens Christi besonders hell entgegen.

Matth. 26 6. *Da nun Jesus war zu Bethanien.* Was der Evangelist jetzt erzählt, war kurz zuvor geschehen, ehe Christus nach Jerusalem kam; hier jedoch wird es an der passenden Stelle eingefügt, damit wir erfahren, welcher Anlaß die Hohenpriester so plötzlich zur Eile trieb. Mit offener Gewalt Hand an Christus zu legen wagten sie nicht; ihn jedoch mit List zu überwältigen war nicht so einfach. Nun jedoch, da ihnen wider Erwarten von Judas eine unverhoffte Gelegenheit geboten wurde, reißt sie die Einfachheit des Vorgehens zur Änderung ihres Planes hin. Wenn Johannes bei dieser Geschichte von der Salbung ein wenig von Matthäus und Markus abweicht, so kann der Widerspruch leicht behoben werden, der einige Ausleger leider dazu brachte, zwei verschiedene Geschichten anzunehmen. Der Name der Frau, die Christus salbte, wird von Johannes genannt, während ihn unsere beiden Evangelisten verschweigen. Den Mann aber, der Christus bei sich zu Tisch empfangen hat, erwähnt Johannes gar nicht, während Matthäus und Markus genau erzählen, daß er damals bei Simon, dem Aussätzigen, gespeist habe. Wenn aber Johannes sagt, die Füße des Herrn seien gesalbt worden, unsere Evangelisten jedoch von dem Haupt reden, so läßt sich das durchaus vereinbaren. Wir dürfen als gewiß annehmen, daß die Salbe nicht über die Füße ausgeschüttet wurde, aber da eine ungewöhnlich reiche Menge ausgegossen worden war, dehnt Johannes seinen Bericht dahin aus, daß sogar die Füße des Herrn von der Salbe benetzt worden seien. Markus berichtet auch, nach Zerbrechen des Alabastergefäßes sei die ganze Narde über Christi Haupt ausgegossen worden. Darum ist es nur ganz natürlich, daß diese bis zu den Füßen herabgeflossen ist. Es bleibt also dabei, daß es sich hier um ein und dieselbe Geschichte handelt.

Matth. 26 8. *Da das seine Jünger sahen, wurden sie unwillig.* Auch das gibt es bei den Evangelisten des öfteren, daß sie auf mehrere übertragen, was einmal von einem ausgegangen ist. Johannes sagt, Judas, der Verräter, habe mit dem Murren angefangen; Matthäus und Markus nennen alle Jünger mit ihm zusammen. Allerdings hätte keiner von den andern jemals gewagt zu widersprechen, wenn nicht die gottlose Kritik des Judas sie wie eine Fackel angesteckt hätte. Als dieser aber mit scheinbarem Recht angefangen hatte, den überflüssigen Aufwand zu verurteilen, wirkte sich dieser Einfluß bald auf alle aus. Wir sehen daraus wieder einmal, wie gefährlich böse, giftige Zungen sind. Denn auch Menschen, die von Natur gerecht, aufrichtig und bescheiden sind, lassen sich, wenn sie sich nicht gut in acht nehmen, durch böse Worte täuschen und leicht zu

unbilligem Urteil verleiten. Wenn schon Christi Jünger durch ihre oberflächliche, törichte Leichtgläubigleit zu Genossen des Judas wurden, was wird dann erst mit uns, wenn wir den Ohrenbläsern, die gute Taten nur zu gern mit ihrer bösen Zunge zerpflücken, nur zu schnell unser Ohr leihen! Noch eine andere Warnung müssen wir hieraus mitnehmen: nicht vorschnell über Dinge zu urteilen, die wir nicht genügend kennen. Die Jünger greifen das Wort des Judas auf; und da es scheinbar berechtigt ist, lassen sie sich zu einem bösen Urteil hinreißen. Statt dessen hätten sie erst näher zusehen sollen, ob die Tat dieser Frau wirklich Kritik verdiente, zumal der Meister zugegen war, dessen Urteil galt. Wir sollen also wissen: Wir urteilen verkehrt, wenn nicht ein Wort Gottes uns die Richtung zeigt. Denn keiner von uns – so lehrt es Paulus – lebt für sich selber oder stirbt für sich selber, sondern alle müssen einmal vor den Richterstuhl Christi treten, wo es Rechenschaft abzulegen gilt (vgl. Röm. 14 7-12; 2. Kor. 5 10). Obgleich zwischen Judas und den übrigen der große Unterschied bestand, daß jener treulos seine Diebesabsicht unter einem gutklingenden Vorwand versteckte, die andern aber ihre törichte Einfalt trieben, sehen wir doch, wie ihre eigene Unbesonnenheit sie von Christus abführte und mit Judas verband.

Matth. 26 10. *Was bekümmert ihr die Frau?* Wunderbar, daß Christus, dessen ganzes Leben Richtschnur und Beispiel von Mäßigung und Bescheidenheit war, jetzt diesen maßlosen Aufwand billigt, der offenbar an Luxus und überflüssigen Genuß grenzt. Zu beachten ist jedoch die Art, wie er diesen Aufwand verteidigt: Er sagt nicht, die Frau habe richtig gehandelt, als ob er wolle, daß das jeden Tag geschehe, sondern er bezeugt, daß das, was sie einmal getan habe, Gott darum gefalle, weil es genauso aus gerechtem Grund geschehen mußte. Obwohl also Christus die Benutzung der Salbe in keiner Weise begehrte, hatte er an der Salbung doch Gefallen wegen der näheren Umstände. Wir sehen daraus, daß zuweilen auch außergewöhnliche Dienstleistungen Gott gefallen, ohne daß diese darum von andern nachgemacht werden sollen. Zweifellos trat Maria auf den verborgenen Antrieb des Geistes vor, um Christus zu salben; genauso gewiß sind alle Heiligen, die zu einem außergewöhnlichen Werk berufen wurden, durch eine ungewöhnliche Bewegung dazu getrieben wurden, so daß sie nichts ohne Gottes Führung und Leitung unternahmen. Es gab keine Vorschrift, die Maria diese Salbung befahl, und es war auch wirklich nicht nötig, über dieses eine Werk ein Gesetz abzufassen. Aber da richtiges Handeln einzig auf dem himmlischen Ruf fußen kann und Gott alles verwirft, was die Menschen aus sich selbst unternehmen, wurde Maria durch den Hauch des Heiligen Geistes dahin geführt, Christus diesen Dienst in gewisser Zuversicht zu leisten. Übrigens wird mit dieser Antwort Christi nicht nur die Sache dieser einen Frau verteidigt, sondern auch der heilige Ruhm all derer bestätigt, denen es genügt, daß sie und ihre Werke Gott gefallen. Fromme Leute werden oft nicht nur getadelt, sondern auch ungerechterweise öffentlich verurteilt, obwohl sie sich ganz sicher sind, daß sie allein auf Gottes Geheiß handeln, und es wird ihnen als Stolz aus-

gelegt, wenn sie sich um die verkehrten Urteile der Welt nicht kümmern und sich allein an Gottes Zustimmung genügen lassen. Da das nun eine harte Versuchung ist und die böse Übereinstimmung so vieler Menschen schon anfechten muß, sollen wir festhalten, daß nur die beständig den Mut haben werden, recht zu handeln, die allein Gottes Willen über sich gelten lassen. Darum behält Christus hier das Urteil über Gut und Böse seiner alleinigen Entscheidung vor. Denn wenn er versichert, das Werk der Frau, das die Jünger bereits verurteilt hatten, sei gut, beschneidet er damit die Verwegenheit der Menschen, die sich die Freiheit zu urteilen anmaßen. Darum sollen wir uns auf dieses Lob des Herrn stützen und lernen, alle über uns in der Welt verstreuten Gerüchte ruhig für Staub zu halten, wenn wir nur wissen, daß Gott an dem, was die Menschen verdammen, seinen Gefallen hat. Darum nennt Jesaja (vgl. 50 7), als er unter gottlosen Verleumdungen litt, Gott seinen Fürsprecher, und Paulus beruft sich ebenfalls auf seinen Gerichtstag (vgl. 1. Kor. 4 3.4). Lernen wir also, das Urteil der Menschen nur so weit zu berücksichtigen, wie sie durch unser Beispiel zum Gehorsam gegen Gott erbaut werden. Denn wenn die Welt mit viel Lärm gegen uns aufsteht, soll uns als Trost genügen, daß das, was auf der Erde als böse gebrandmarkt wird, vom Himmel her für gut erklärt wird.

Matth. 26 11. *Arme habt ihr allezeit bei euch.* Christus verteidigt die Salbung nicht einfach dazu, daß wir sie nachmachen sollen, sondern er erinnert daran, daß sie aus gutem Grund Gott gefalle. Das ist wichtig, daß wir uns nicht wie die Papisten einbilden, wir müßten aufwendige Gottesdienste einrichten. Denn wenn sie hören, Christus habe von Maria gesalbt werden wollen, meinen sie gleich, er habe Freude an Räucherwerk, Kerzen, prächtigen Gewändern und ähnlichem Pomp. Hiervon kommt auch der ganze Aufwand bei ihren Zeremonien, und sie glauben Gott nur mit verschwenderischem Drumherum wahrhaft dienen zu können. Dagegen fügt Christus hier deutlich hinzu, daß er das, was ihm damals einmal gefiel, künftig in keiner Weise mehr gutheißen würde. Denn wenn er sagt, Arme würden immer in der Welt sein, unterscheidet er den täglichen Gottesdienst, den die Gläubigen immer ausüben sollen, von jenem außerordentlichen, der mit seiner Himmelfahrt aufgehört hat. Wollen wir also unser Geld in wahrhaften Opfern anlegen, dann laßt es uns an die Armen verschenken! Denn dazu will Christus nicht alle Tage bei uns sein, daß wir ihn mit äußerer Pracht verehren. Wir wissen gewiß und erfahren es im Glauben, daß er mit der Kraft und Gnade seines Geistes bei uns ist; doch sichtbar lebt er nicht mehr unter uns, um etwa irdische Ehren von uns zu empfangen. Darum ist es eine an Wahnsinn grenzende Hartnäckigkeit, ihm Schauspiele aufzudrängen, die er gar nicht will. Wenn Christus sagt, es seien immer Arme da, so folgt daraus, daß nicht von ungefähr viele Mangel leiden, sondern daß Gott uns diese Menschen absichtlich vor Augen führt, damit wir uns an ihnen in der Liebe üben können. Kurz, obwohl uns der Herr befiehlt, uns mit allem, was wir sind und haben, ihm auszuliefern, so fordert er für sich doch nur den geistlichen Gottesdienst, der keine finanziellen

Kosten verursacht; dagegen sollen wir den Armen zuwenden, was der Aberglaube törichterweise zu seiner Verehrung ausgibt.

Matth. 26 12. *Daß sie mich fürs Grab bereite.* Damit bestätigt Christus, was wir vorhin sagten: die kostbare Salbe sei ihm nicht wegen ihres Duftes, sondern nur im Hinblick auf sein künftiges Begräbnis angenehm. Denn mit diesem Sinnbild sollte bezeugt werden, daß sein Grab einen guten Geruch haben werde, wie es Leben und Heil in die ganze Welt ausatmete. Darum wird bei Johannes (vgl. 12 7) Maria ebendarum gelobt, daß sie diese Salbe bis zum Tag des Begräbnisses aufgehoben hat. Nachdem aber die wahrhafte Erfüllung dieses Bildes da ist und Christus als Auferstandener nicht nur ein Haus, sondern die ganze Welt mit dem lebendigmachenden Duft seines Todes durchströmte, wäre es kindisch, etwas zu wiederholen, was keinen Grund und keine Wirkung mehr hat.

Matth. 26 13. *Wo dieses Evangelium gepredigt wird.* Christus sagt voraus, dieser Dienst werde Maria zur Ehre gereichen, weil man die Predigt des Evangeliums überall rühmen wird. Wir sehen also, daß der Wert unserer Werke nicht nach der Meinung der Menschen, sondern durch das Zeugnis des Wortes Gottes festgesetzt wird. Wenn Christus aber sagt, daß in der ganzen Welt das Gedächtnis dieser Frau in Ehren gehalten werden wird, so tadelt er damit zugleich seine Jünger. Denn bei allen Völkern, auch bei denen, die draußen sind, und noch in den entferntesten Ländern wird einstimmig diese Tat gelobt werden, die die Hausgenossen selbst so mürrisch verurteilt haben. Auch hält Christus seinen Jüngern freundlich vor, wie wenig ehrenvoll sie von seiner zukünftigen Herrschaft denken. Dabei wird zugleich die Berufung der Heiden bezeugt, auf der unsere Rettung beruht. Auf welche Weise übrigens das Evangelium in der ganzen Welt gepredigt werden muß, haben wir schon zu Matth. 24 14 gesagt.

Matthäus 26, 14–20

[14] Da ging hin der Zwölfte einer, mit Namen Judas Ischarioth, zu den Hohenpriestern [15] und sprach: Was wollt ihr mir geben? Ich will ihn euch verraten. Und sie boten ihm dreißig Silberlinge. [16] Und von da an suchte er Gelegenheit, daß er ihn verriete. [17] Aber am ersten Tag der ungesäuerten Brote traten die Jünger zu Jesus und sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir dir bereiten, das Passahlamm zu essen? [18] Er sprach: Geht hin in die Stadt zu einem und sprecht zu ihm: Der Meister läßt dir sagen: Meine Zeit ist nahe; ich will bei dir Passah halten mit meinen Jüngern. [19] Und die Jünger taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte, und bereiteten das Passahlamm. [20] Und am Abend setzte er sich zu Tisch mit den Zwölfen.

Markus 14, 10–17

[10] Und Judas Ischarioth, einer von den Zwölfen, ging hin zu den Hohenpriestern, daß er ihn an sie verriete. [11] Da sie das hörten, wurden sie froh und ver-

hießen, ihm Geld zu geben. Und er suchte, wie er ihn bei guter Gelegenheit verriete. [12] Und am ersten Tag der ungesäuerten Brote, da man das Passahlamm opferte, sprachen seine Jünger zu ihm: Wo willst du, daß wir hingehen und dir das Passahlamm bereiten, daß du es essest? [13] Und er sandte seiner Jünger zwei und sprach zu ihnen: Geht hin in die Stadt, und es wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Krug mit Wasser; folgt ihm, [14] und wo er hineingeht, da sprecht zu dem Hausherrn: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist das Gemach, darin ich das Passahlamm mit meinen Jüngern essen kann? [15] Und er wird euch einen großen Saal zeigen, der mit Polstern versehen und bereit ist; daselbst richtet für uns zu. [16] Und die Jünger gingen weg und kamen in die Stadt und fanden's, wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Passahlamm. [17] Am Abend aber kam er mit den Zwölfen.

Lukas 22, 3–14

[3] Es war aber der Satan gefahren in den Judas, genannt Ischarioth, der da war aus der Zahl der Zwölfe. [4] Und er ging hin und redete mit den Hohenpriestern und mit den Hauptleuten, wie er ihn wollte ihnen überantworten. [5] Und sie wurden froh und versprachen, ihm Geld zu geben. [6] Und er sagte es zu und suchte Gelegenheit, daß er ihn überantwortete ohne Lärm. [7] Es kam nun der Tag der ungesäuerten Brote, an welchem man das Passahlamm opfern mußte. [8] Und er sandte Petrus und Johannes und sprach: Geht hin, bereitet uns das Passahlamm, auf daß wir's essen. [9] Sie aber sprachen zu ihm: Wo willst du, daß wir's bereiten? [10] Er sprach zu ihnen: Siehe, wenn ihr hineinkommt in die Stadt, wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Wasserkrug; folgt ihm nach in das Haus, da er hineingeht, [11] und sagt zu dem Hausherrn: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist das Gemach, darin ich das Passahlamm essen kann mit meinen Jüngern? [12] Und er wird euch einen großen Saal zeigen, der mit Polstern versehen ist; daselbst bereitet es. [13] Sie gingen hin und fanden's, wie er ihnen gesagt hatte, und bereiteten das Passahlamm. [14] Und da die Stunde kam, setzte er sich nieder und die Apostel mit ihm.

Christi Mahnung hatte nicht vermocht, das Herz des Judas zu wenden oder zum Besseren zu bringen; im Gegenteil, er ging bald in aller Ruhe daran, diesen frevelhaften Pakt mit den Feinden Christi zu verabreden. Erstaunlich und unnatürlich war seine Gefühllosigkeit, daß er meinte, in jener Verschwendung der Salbe ein Recht zu seiner Schandtat zu haben, und dann, daß er trotz der warnenden Worte Christi gar nicht merkte, was er tat. Schon allein die Erwähnung des Grabes hätte auch ein stahlhartes Herz erweichen müssen, weil man daraus deutlich entnehmen konnte, daß Christus sich für die Rettung der Menschheit als Opfer anbot. In diesem Spiegel sehen wir, wie groß die Blindheit der bösen Wünsche ist und wie mächtig sie unsern Verstand bezaubern. Judas brannte vor Begierde nach heimlichem Diebstahl, durch lange Gewöhnung war er so hart geworden, daß er eine solche Schandtat hätte begehen können. Nun, da sich ihm anderswo keine Beute auftut, trägt er keine Bedenken, den Sohn Gottes, den

Bringer des Lebens, hinterlistig dem Tod auszuliefern; und er stürzt auf die Tat zu, wie oft er auch durch ernste Warnung zurückgehalten wurde. Darum sagt Lukas nicht von ungefähr ausdrücklich, der Satan sei in Judas gefahren – nicht als ob Gottes Geist ihn bis dahin regiert hätte, denn auf Diebstahl und Raub hätte er nicht so aus sein können, wenn er nicht bereits an den Satan versklavt gewesen wäre; sondern Lukas meint, jetzt sei er völlig in den Besitz des Satans übergegangen, so daß er nur noch rettungslos in sein Verderben stürzen konnte. Denn obwohl uns der Satan zu unseren täglichen Fehltritten treibt, herrscht er doch erst in uns, wenn er uns zu größerer Freiheit im Sündigen wegreißt; und daß er in die Verworfenen hineinfährt, wird erst gesagt, wenn er bei ihnen alle Furcht Gottes zerstört, das Licht der Vernunft ausgelöscht, jede Scham ausgetrieben und alle ihre Sinne in Besitz genommen hat. Aber dieses äußerste Strafgericht verhängt Gott nur über die, die dem Verderben schon verfallen sind. Darum sollen wir beizeiten wieder zu Verstand kommen, damit unsere Verhärtung, wenn sie länger dauert, nicht die Herrschaft des Satans in uns befestigt; denn sobald wir dieser Tyrannei einmal ausgeliefert sind, wird der Wahnsinn maßlos. Besonders zu beachten ist, daß die Habgier bei Judas der Grund für eine solche Verblendung gewesen ist, woraus deutlich wird, daß diese mit Recht von Paulus eine Wurzel alles Übels genannt wird (vgl. 1. Tim. 6 10). Ob nun der Satan leibhaftig in den Judas gefahren ist, ist eine alberne Frage. Viel wichtiger ist es, darüber nachzudenken, wie abscheulich es ist, daß Menschen, die doch zum Bilde Gottes geschaffen und zu Tempeln für den Heiligen Geist bestimmt sind, nicht nur in stinkende Viehställe oder Kloaken verwandelt, sondern zu verfluchten Wohnungen des Satans werden.

Matth. 26 17. *Aber am ersten Tag der ungesäuerten Brote.* Man muß zunächst fragen, warum der Tag, der der Schlachtung des Lammes voranging, „Tag der ungesäuerten Brote" genannt wird, während das Gesetz doch die Entfernung des Sauerteigs erst für den Augenblick befahl, in dem man das Lamm aß. Die Lösung dieses Knotens ist einfach: diese Bezeichnung bezieht sich nämlich auf den folgenden Tag, wie aus Markus und Lukas deutlich genug hervorgeht. Als demnach der Tag für das Schlachten und Essen des Passahlammes bevorstand, der aber erst am Abend dieses folgenden Tages begann, fragten die Jünger Christus, wo er das Passah essen wolle. Daraus ergibt sich jedoch eine andere Schwierigkeit, daß Christus nämlich diesen Ritus einen Tag früher vollzogen hat, als das gesamte Volk das öffentliche Passah beging. Denn Johannes (vgl. 19 14) sagt deutlich, als Jesus gekreuzigt wurde, sei für die Juden der „Rüsttag" gewesen, und zwar nicht für den Sabbat, sondern für das Passah; und darum seien die Juden auch nicht mit in das Richthaus gegangen, um sich nicht zu verunreinigen, weil sie am folgenden Tag das Passah essen wollten (vgl. Joh. 18 28). Man hat hier allerlei Ausflüchte gesucht, die aber nicht weiterhelfen. Denn durch keinerlei Spitzfindigkeit kann man der Tatsache ausweichen, daß die Juden den Tag der Kreuzigung Christi nicht als Feiertag behandelt haben (denn an einem Feiertag

durfte man nach dem Gesetz keine Hinrichtung vollziehen), sondern daß dieser Tag für sie der Tag der feierlichen Vorbereitung war, so daß sie erst nach Christi Begräbnis das Passah aßen. Nun fragt sich, wie Christus wohl das Passah im voraus gefeiert hat; denn er hat sich auch bei diesem Ritus nicht die geringste Abweichung vom Gesetz erlaubt. Daß die Juden im Eifer, Christus aus dem Weg zu räumen, das Passah verschoben hätten, wird von Bucer sehr gut widerlegt, ja, dieser Einfall erledigt sich schon durch seine eigene Unsinnigkeit. Ich bin mir darum sicher, daß sowohl Christus den gesetzmäßigen Tag eingehalten hat, ebenso wie die Juden einer bereits lange angenommenen Sitte gefolgt sind. Widerspruchslos steht fest, daß Christus am Tag vor dem Sabbat hingerichtet worden ist; denn vor Sonnenuntergang wurde er schnell noch in einem nahegelegenen Grab beigesetzt, weil man nach Anbruch des Abends Feiertag halten mußte. Außerdem bezweifelt niemand, daß das Passah und andere Festtage, wenn sie auf einen Freitag fielen, nach altem Herkommen auf den folgenden Tag verschoben wurden, da dem Volk zwei unmittelbar aufeinanderfolgende Feiertage nicht zugemutet werden konnten. Die Juden versichern, dieses Gesetz sei sofort nach der Rückkehr des Volkes aus der Babylonischen Gefangenschaft erlassen worden, und zwar durch göttliche Offenbarung, damit es nicht so aussehe, als hätten sie eigenmächtig etwas an Gottes Verordnungen geändert. Wenn es also damals Brauch war, zwei Festtage miteinander zu verbinden (wie die Juden selbst einräumen und es aus ihren alten Schriften hervorgeht), so ist die Annahme sehr wahrscheinlich, daß Christus, wenn er am Tag vor dem Sabbat das Passah feierte, den im Gesetz festgelegten Tag eingehalten hat. Wir wissen ja, wie genau er dafür sorgte, daß er auch nicht von einem Tüpfelchen des Gesetzes abwich. Denn da er dem Gesetz unterworfen sein wollte, um uns von dessen Joch zu erlösen, hat er diese Unterordnung in ihrem wichtigsten Stück am allerwenigsten unterlassen. Darum wollte er lieber gegen die Tradition handeln, als den von Gott gegebenen Befehl übertreten und damit sich den Schmähungen der Gottlosen aussetzen. Sicher werden nicht einmal die Juden ableugnen wollen, daß, immer wenn das Passah dem Sabbat unmittelbar voranging, nur ein Feiertag gehalten wurde, und zwar auf Anordnung der Rabbinen. Daraus folgt, daß Christus, indem er von der allgemeinen Sitte abwich, nichts gegen das Gesetz unternommen hat.

Matth. 26 18. *Geht ein in die Stadt zu einem.* Matthäus bezeichnet einen bestimmten Mann; die beiden andern Evangelisten erzählen, die Jünger seien gewissermaßen zu einem Unbekannten geschickt worden, da ihnen das Zeichen von einem Mann gegeben wurde, der einen Wasserkrug trug. Aber diese Verschiedenheit läßt sich leicht ausgleichen: Matthäus übergeht das Wunder und nennt gleich den Mann, der damals von den Jüngern erkannt wurde; und sicher fanden sie in ihm, als sie erst ins Haus gekommen waren, einen ihrer eigenen Freunde. Denn Christus befiehlt ihm nach seinem Recht, ihm und den Seinen die Herberge zur Verfügung zu stellen; er nennt sich dabei Meister, und der Mann

gehorcht sofort. Obwohl Christus übrigens diesen Mann auch mit seinem Namen hätte nennen können, wollte er doch lieber seine Jünger durch ein Wunder zu ihm führen, um mit diesem Erweis noch einmal ihren Glauben zu stärken, bevor sie ihn kurz darauf in seiner Erniedrigung sehen würden. Und zwar war das eine kräftige Bestärkung, daß Christus sich, wenige Stunden bevor er zum Tode geschleppt wurde, mit diesem klaren Zeichen als Gott bezeugte, so daß sie wußten, daß er nicht durch Gewalt bezwungen wurde, sondern freiwillig ging. Wenn ihnen das im Augenblick der Verwirrung auch nicht viel genützt hat, so half ihnen später doch die Erinnerung daran. So ist es auch heute noch für uns zur Überwindung des Anstoßes, den das Kreuz uns bietet, gut, zu wissen, daß in Christus mit der Schwachheit seines Fleisches zugleich die Herrlichkeit seiner Gottheit offenbar geworden ist, und zwar sogar zur Zeit seines Todes.

Meine Zeit ist nahe. Obgleich Christus das Passah genau nach der Vorschrift des Gesetzes feierte, scheint er diesen Grund doch absichtlich anzuführen, um den Vorwurf des Eigensinns zu vermeiden. Er sagt also, er habe Grund zur Eile, so daß er nicht dem hergebrachten Brauch folgen könne, da er zu einem wichtigeren Opfer gerufen werde. Übrigens ändert er, wie schon gesagt, nichts an der Form der Feier. Daß der Zeitpunkt seines Todes nahe sei, hält er seinen Jüngern deshalb so oft vor, damit sie wissen, daß er sich aus freien Stücken beeile, der Bestimmung seines Vaters zu gehorchen. Dadurch aber, daß er sein Opfer mit dem schattenhaften des Alten Bundes verbunden hat, fordert er die Gläubigen auf, das, was er an sich selbst erfüllt hat, mit den alten Vorbildern zu vergleichen. Denn dieser Vergleich verdeutlicht besonders gut die Kraft und Wirkung seines Todes. Das Passah war den Juden nämlich nicht nur in der Absicht verordnet, daß sie immer an die einstige Befreiung dächten, sondern damit sie auf die zukünftige und zwar viel kräftigere durch Christus hoffen sollten. Das meint auch Paulus mit seinem Wort (1. Kor. 5 7): „Wir haben ein Passahlamm, das ist Christus, für uns geopfert.“

Matth. 26 19. *Die Jünger taten, wie ihnen Jesus befohlen hatte.* Darin, daß die Jünger so willig gehorchen, zeigt sich ihre beachtliche fromme Lernwilligkeit. Es hätten sie doch auch, da sie einem unbekannten Mann gefolgt waren, Bedenken überfallen können, ob sie von dem Hausherrn auch bekommen würden, um was sie auf ihres Meisters Geheiß baten, da sie genau wußten, daß dieser überall nicht nur verachtet, sondern geradezu verhaßt war. Aber sie fragen nicht ängstlich nach dem Erfolg, sondern führen ruhig das Befohlene aus. Und diese Regel müssen auch wir festhalten, wenn wir unseren Glauben zeigen wollen: uns einfach an dem Befehl genügen lassen und dahin gehen, wohin Gott uns heißt, und uns nicht zuviel Sorge machen, sondern auf den verheißenen Erfolg hoffen.

Matth. 26 20. *Am Abend setzte er sich zu Tisch,* nicht um das Passah zu essen, was stehend geschehen mußte (wie Wanderer, die aufbrechen, bereits mit Schuhen versehen und dem Stab in der Hand, eilig die Speise zu sich zu nehmen pflegen),

sondern nach beendeter Feier, um zu Abend zu essen, meine ich. Darum sagen die Evangelisten: „als es (völlig) Abend geworden war“, weil man bei Anbruch des Abends das Lamm schlachtete und sein gebratenes Fleisch aß.

Matthäus 26, 21–25

[21] Und da sie aßen, sprach er: Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch wird mich verraten. [22] Und sie wurden sehr betrübt und hoben an, ein jeglicher unter ihnen, und sagten zu ihm: Herr, bin ich's? [23] Er antwortete und sprach: Der die Hand mit mir in die Schüssel getaucht hat, der wird mich verraten. [24] Des Menschen Sohn geht zwar dahin, wie von ihm geschrieben steht; doch weh dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird! Es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch nie geboren wäre. [25] Da antwortete Judas, der ihn verriet, und sprach: Bin ich's, Rabbi? Er sprach zu ihm: Du sagst es.

Markus 14, 18–21

[18] Und als sie zu Tisch saßen und aßen, sprach Jesus: Wahrlich, ich sage euch: Einer unter euch, der mit mir ißt, der wird mich verraten. [19] Und sie wurden traurig und sagten zu ihm, einer nach dem andern: Bin ich's? [20] Er aber sprach zu ihnen: Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel taucht. [21] Zwar des Menschen Sohn geht hin, wie von ihm geschrieben steht; weh aber dem Menschen, durch welchen des Menschen Sohn verraten wird! Es wäre demselben Menschen besser, daß er nie geboren wäre.

Lukas 22, 15.16, 21–23

[15] Und er sprach zu ihnen: Mich hat herzlich verlangt, dieses Passahlamm mit euch zu essen, ehe denn ich leide. [16] Denn ich sage euch, daß ich es hinfort nicht mehr essen werde, bis daß es seine Erfüllung findet im Reich Gottes. [21] Doch siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir über Tisch. [22] Denn des Menschen Sohn geht zwar hin, wie es beschlossen ist; doch weh dem Menschen, durch welchen er verraten wird! [23] Und sie fingen an, zu fragen unter sich selbst, welcher es wohl wäre unter ihnen, der das tun würde.

Matth. 26 21. *Einer unter euch wird mich verraten.* Die Treulosigkeit des Judas wird noch abscheulicher durch den Umstand, daß er gemeinsam mit Christus an dem heiligen Mahl teilnimmt und gleichzeitig auf dessen Verrat sinnt. Wenn ein Fremder das getan hätte, wäre es leichter zu ertragen gewesen; daß aber einer aus dem engsten Kreis um Jesus so etwas plant, ja sich nach bereits getroffener ruchloser Verabredung unter dem Schein der Freundschaft in die heilige Tischgemeinschaft einschleicht, klingt fast wie ein unglaubliches Märchen. Darum wird von Lukas (22 21) dieser Gegensatz hervorgehoben: *Doch siehe, die Hand meines Verräters ist mit mir über Tisch.* Denn obgleich Lukas diesen Ausspruch Christi erst nach beendetem Mahl anführt, kann man daraus nicht eine bestimmte Zeitfolge entnehmen; diese wird ja, wie wir wissen, oft von den Evangelisten außer

acht gelassen. Doch bestreite ich nicht, daß Judas wahrscheinlich dabei war, als Christus den Seinen die Zeichen seines Leibes und Blutes austeilte.

Matth. 26 22. *Sie hoben an, ein jeglicher unter ihnen.* Ich glaube nicht, daß die Jünger gezittert haben, wie von Furcht ergriffene Menschen sich ohne Grund zu ängstigen pflegen; aber weil sie vor einem solchen Verbrechen zurückschaudern, möchten sie gern von dem Verdacht frei sein. Das beweist ihre Ehrfurcht, daß sie ihrem Meister, dessen Wort doch auch sie verwundete, nicht ärgerlich antworten, sondern daß jeder von ihm sein Urteil erwartet (wie auch wir besonders danach zu trachten haben, daß er uns mit seinem Mund freispricht). Im Vertrauen auf ihr gutes Gewissen wollen sie jedoch auch freimütig bezeugen, wie fern sie sich wissen von einer solchen Untat. Christus aber nimmt ihnen in seiner Antwort weder ihre Unruhe noch bezeichnet er die Person des Judas, sondern bestätigt nur seine vorige Aussage, daß einer seiner vertrauten Tischgenossen der Verräter sein werde. Wenn es auch hart für sie war, eine Zeitlang in der Ungewißheit und Unruhe gelassen zu werden, so daß sie die Grausamkeit des Verbrechens bedenken mußten, so erwuchs ihnen daraus auch ein Nutzen, als sie die Erfüllung der Weissagung in Ps. 41 10 erkannten: „Der mein Brot aß, tritt mich unter die Füße." Daran will der Herr die Seinen durch alle Jahrhunderte in der Person des Judas erinnern, damit sie nicht wegen der Verräter aus ihrer eigenen Mitte bestürzt und mutlos werden. Denn dasselbe, was er, das Haupt seiner ganzen Gemeinde, erfahren hat, muß auch uns als seinen Gliedern geschehen.

Matth. 26 24. *Des Menschen Sohn geht zwar dahin.* Hier kommt Christus dem Anstoß zuvor, der sonst fromme Gemüter hätte tief treffen können. Denn was wäre schwerer zu begreifen, als daß der Sohn Gottes treulos von einem Jünger verraten und der Willkür seiner Feinde ausgeliefert wird, um zu einem schmählichen Tod geschleppt zu werden? Christus jedoch verkündet hier, daß dies alles nur nach Gottes Willen geschehe. Und diesen Ratschluß beweist er mit dem Zeugnis der Schrift; denn was der Vater beschlossen hatte, hat er bereits vor langen Zeiten durch den Mund seines Propheten offenbart. Wir verstehen jetzt, was Christus sagen will: seine Jünger sollen wissen, daß alles, was geschieht, von Gottes Vorsehung gelenkt wird, damit sie nicht etwa meinen, Christi Leben oder Tod hingen von einem Zufall ab. Übrigens läßt sich diese Lehre noch weiter für uns ausziehen: Denn die Frucht des Todes Christi gilt uns erst dann ganz unverbrüchlich, wenn es sicher ist, daß er nicht durch die Willkür von Menschen ans Kreuz gerissen wurde, sondern daß dieses Opfer von Gottes ewigem Ratschluß verordnet worden ist, um die Sünden der Welt wiedergutzumachen. Denn woher sonst kommt unsere Versöhnung als daher, daß Christus durch seinen Gehorsam den Vater für uns versöhnt hat. Darum müssen wir immer Gottes Vorsehung im Auge behalten, der selbst ein Judas und alle Gottlosen (mögen sie es auch nicht wollen und etwas ganz anderes vorhaben) gehorchen müssen. Das soll immer klar bleiben, daß Christus darum gelitten hat, weil

Gott diesen Weg der Versöhnung wollte. Aber damit, daß Judas nur getan hat, was von Gottes Willen beschlossen war, spricht Christus ihn nicht von seiner Schuld los. Denn obwohl Gott nach seinem gerechten Gericht als Preis für unsere Erlösung den Tod seines Sohnes festgesetzt hat, so hat sich doch Judas durch seinen Verrat an Christus, weil er so voll Treulosigkeit und Habgier war, die gerechte Verdammnis zugezogen. Kurz, daß Gott die Welt von ihrer Schuld losgekauft haben will, steht in keiner Weise im Widerspruch dazu, daß Judas ein frevelhafter Verräter ist. Wir sehen also daraus, daß die Menschen, obwohl sie nichts tun können, als was Gott über sie beschlossen hat, doch nicht von ihrer Schuld freigesprochen werden, wenn sie sich durch ihre böse Gesinnung zur Sünde treiben lassen. Denn wenn Gott sie auch mit geheimem Zügel zu dem ihnen unbekannten Ziel führt, so ist ihnen doch genauso befohlen, den Geboten Gottes zu gehorchen. Diese beiden Dinge scheinen zwar der menschlichen Vernunft völlig zu widersprechen, daß Gott die menschlichen Angelegenheiten durch seine Vorsehung so lenkt, daß ohne seinen Willen und Wink nichts geschehen kann und daß er doch die Gottlosen verwirft, durch die er seinen Willen ausgeführt hat. Wir sehen jedoch, wie Christus hier beides vereinigt: er stellt Judas unter den Fluch, obwohl doch von Gott beschlossen war, was dieser sich gegen Gott ausgedacht hat, aber nun nicht so, daß man den Verrat des Judas im eigentlichen Sinn das Werk Gottes nennen könnte, sondern weil Gott die Treulosigkeit des Judas auf die Ausführung seines Planes hingelenkt hat. Ich weiß wohl, wie einige Ausleger diese Klippe umgehen wollen; sie erklären, durch Judas habe sich die Schrift erfüllt, weil Gott das, was er im voraus gewußt habe, durch die Weissagungen verkündigt habe. Um also die Aussage, die ihnen ein wenig zu hart erscheint, zu mildern, setzen sie an die Stelle von Gottes Beschluß sein Vorherwissen, als ob Gott das Zukünftige nur aus der Ferne voraussähe, aber es nicht nach seinem Willen bestimmte. Aber ganz anders entscheidet der Heilige Geist diese Streitfrage: denn als Grund für die Opferung Christi führt er nicht nur an, es stehe so geschrieben, sondern es sei auch so beschlossen. Denn wo Matthäus und Markus „die Schrift" anführen, weist uns Lukas (vgl. 22 22) unmittelbar auf den göttlichen Beschluß hin, wie er dann auch in der Apostelgeschichte (vgl. 2 23) schreibt, Christus sei nicht nur nach Gottes Vorherwissen, sondern „durch Ratschluß und Vorsehung" ausgeliefert worden, und kurz danach (vgl. 4 27.28): Herodes und Pilatus zusammen mit den übrigen Gottlosen haben nur getan, „was deine Hand und dein Rat zuvor bedacht hat, daß es geschehen sollte". Daraus zeigt sich, daß der Gedanke an ein bloßes Vorherwissen eine dumme Ausflucht ist.

Es wäre ihm besser. Daraus können wir ermessen, was für eine schreckliche Strafe auf die Gottlosen wartet, wenn es besser für sie wäre, nie geboren zu sein. Denn dieses Leben, wie vergänglich und mit welch zahllosen Beschwerden es auch angefüllt sein mag, ist doch ein unvergleichliches Geschenk Gottes. Auf der andern Seite erkennen wir hieraus, wie abscheulich die Gottlosigkeit ist, die

nicht nur die kostbaren Gaben Gottes zerstört und verdirbt, sondern sogar bewirkt, daß es besser wäre, niemals Gottes Güte auch nur verspürt zu haben. Besonders zu beachten ist die Formulierung: *Es wäre ihm besser, daß derselbe Mensch nie geboren wäre.* Denn wie erbärmlich auch die Lage des Judas war, für Gott war es doch gut, ihn geschaffen zu haben, der, wie es bei Salomo steht, seine Herrlichkeit auch darin offenbart, daß er die Gottlosen für den Tag des Untergangs bestimmt. So wird selbst von jeder düsteren Anmerkung jene geheime Lenkung Gottes bestätigt, die das Planen und Tun der Menschen leitet, wie wir es gerade ausführten.

Matth. 26 25. *Da antwortete Judas.* Obwohl wir Leute, die ein böses Gewissen haben, oft zittern sehen, so ist bei ihnen mit der Furcht und den dunklen Qualen doch auch eine solche Gefühllosigkeit verbunden, daß sie sich wahnwitzig ans Leugnen machen; doch erreichen sie mit ihrer Unverschämtheit nur, daß sie ihre verborgene Schandtat aufdecken. So konnte Judas, während ihn sein böses Gewissen gefangenhielt, doch nicht schweigen; auf diese Weise jagt ihn dieser inwendige Bluthund, während er ihn zugleich mit Furcht und Angst niederhält. Indem Christus sich in seiner Antwort versteckt gegen diesen gefühllosen Wahnwitz wendet, fordert er ihn auf, die Schandtat, die er verdecken wollte, noch einmal zu bedenken. Aber sein bereits von teuflischer Wut gefangenes Herz konnte diesen Sinn nicht mehr heraushören. Wir wollen im übrigen aus diesem Beispiel lernen, daß die Gottlosen durch ihr schamloses Sichentschuldigen nichts anderes als ein um so schnelleres Gericht auf sich herabziehen.

Matthäus 26, 26–30

[26] Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. [27] Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; [28] das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden. [29] Ich sage euch: Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken bis an den Tag, da ich's neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich. [30] Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg.

Markus 14, 22–26

[22] Und indem sie aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's ihnen und sprach: Nehmet! Das ist mein Leib. [23] Und nahm den Kelch und dankte und gab ihnen den; und sie tranken alle daraus. [24] Und er sprach zu ihnen: Das ist mein Blut des Neuen Testaments, das für viele vergossen wird. [25] Wahrlich, ich sage euch, daß ich hinfort nicht trinken werde vom Gewächs des Weinstocks bis auf den Tag, da ich's neu trinke in dem Reich Gottes. [26] Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten, gingen sie hinaus an den Ölberg.

Lukas 22, 17–20

[17] Und er nahm den Kelch, dankte und sprach: Nehmet ihn und teilet ihn unter euch; [18] denn ich sage euch: Von nun an werde ich nicht trinken von dem Gewächs des Weinstocks, bis das Reich Gottes kommt. [19] Und er nahm das Brot, dankte und brach's und gab's ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis. [20] Desselbigengleichen auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut, das für euch vergossen wird.

Da Lukas zweimal (22 17.20) von einer Reichung des Kelches spricht, so fragt sich zunächst, ob es sich hier um eine Wiederholung handelt – wie die Evangelisten ja hin und wieder zweimal dasselbe sagen – oder ob Christus den Kelch wirklich zweimal gespendet hat. Dieses letztere kommt mir wahrscheinlich vor. Wir wissen nämlich, daß bei den heiligen Vätern der feierliche Brauch galt, bei den Opfern auch Trank zu spenden; daher die Stelle in Ps. 116 13: „Ich will den Kelch des Heils nehmen und des Herrn Namen predigen." Darum bin ich mir sicher, daß Christus nach der alten Sitte bei dem heiligen Passahmahl, das nach dem Gesetz nicht anders gefeiert werden konnte, zunächst den Kelch gespendet hat; und das erwähnt Lukas gesondert, bevor er zum Bericht von der neuen heiligen Handlung übergeht, deren Inhalt sich vom Passahlamm unterscheidet. Auch das gehört zu dem übernommenen feierlichen Brauch, daß Jesus den *Kelch nahm* und darüber *dankte*. Denn zweifellos ist zu Beginn der Mahlzeit gebetet worden, wie Christus sich ja niemals ohne Anrufung Gottes zu Tisch setzte. So wollte er besonders jetzt diese Pflicht erfüllen, um auch diese Zeremonie nicht auszulassen, die mit dem heiligen Trankopfer verknüpft war.

Matth. 26 26. *Da sie aber aßen.* Ich fasse diese Worte nicht so auf, daß etwa dieses neue und viel bessere Mahl in der Feier des Passahmahles aufging, sondern vielmehr so, daß das vorangegangene Mahl nun beendigt war. Das drückt auch Lukas (22 20) deutlicher aus, wenn er sagt, Christus habe nach dem Mahl den Kelch gereicht. Denn es wäre doch unsinnig gewesen, ein und dieselbe heilige Handlung zeitlich auseinanderzureißen. Außerdem zweifle ich nicht, daß der Herr nach der Austeilung des Brotes sofort auch den Kelch gereicht hat. Was Lukas nun besonders von der Austeilung des Kelches berichtet, beziehe ich auch auf das Brot. Nachdem sie also die eigentliche Mahlzeit beendet hatten, nahm Christus das Brot, um seine Jünger zur Teilnahme an einem neuen Mahl zu rufen. Die Danksagung war gewissermaßen Vorbereitung und Übergang zum Bedenken des Geheimnisses. So haben sie erst nach abgeschlossenem Mahl das Brot und den Wein genossen; und zwar mußten sie zuvor aus ihrer Gedankenlosigkeit aufgeweckt werden, damit sie ihre Aufmerksamkeit ganz auf dieses erhabene Geheimnis richteten. Und so forderte es auch die Sachlage, daß dieses deutliche Zeugnis vom geistlichen Leben von dem alten Schattenbild unterschieden wurde.

Nahm Jesus das Brot. Es ist unsicher, ob der heute bei den Juden bestehende Ritus damals schon in Übung war. Danach nimmt der Hausvater ein vom gemeinsamen Brot genommenes Stück wieder verhüllt mit einem Tuch auf, um es dann der Familie auszuteilen. Da aber diese menschliche Tradition durch kein Gebot Gottes begründet ist, brauchen wir ihrem Ursprung nicht allzu sorgsam nachzugehen. Es kann sogar sein, daß sie durch einen Kunstgriff des Satans ersonnen ist, um das Geheimnis des Mahles Christi zu verdunkeln. Wenn im übrigen dieser Brauch damals bei den Juden bestand, ist Christus dieser Sitte auch gefolgt, aber so, daß er die Herzen der Jünger dabei auf etwas anderes richtete, indem er nämlich das Brot zu einem andern Zweck gebrauchte. Das jedenfalls muß fraglos festgestellt werden, daß Christus hier die Schattenbilder des Gesetzes beseitigt und ein neues Sakrament eingesetzt hat.

Dankte. Bei Matthäus und Markus lautet der Ausdruck wörtlich: „er segnete". Aber da bei Lukas an dieser Stelle das Wort „danken" steht, so ist der Sinn klar. Und die beiden ersten Evangelisten erklären ihren Ausdruck hinlänglich, indem auch sie (Matth. 26 27; Mark. 14 23) beim Kelch wörtlich vom „Danken" sprechen. Es handelt sich also nur um eine lächerliche Unwissenheit der römischen Priester, wenn sie durch das Kreuzeszeichen den Segen ausdrücken, als hätte Christus eine Beschwörerformel angewandt. Nicht zu vergessen ist jedoch, wie schon gesagt, daß diese Danksagung bereits mit dem geistlichen Geheimnis verbunden war. Denn Christus hatte dabei das Brot nicht nur als gewöhnliches Nahrungsmittel im Auge, wie die Gläubigen Gott dafür danken sollen, daß er sie dadurch in diesem vergänglichen Leben erhält, sondern er war auf die heilige Handlung bedacht und wollte Gott für das ewige Heil der Menschen Dank sagen. Denn wenn uns schon die Lebensmittel für den Magen auffordern und nötigen sollen, Gott für seine väterliche Güte zu rühmen, wieviel mächtiger treibt er uns an, ja, entzündet er uns zu dieser Übung der Frömmigkeit, wenn er unsere Seelen auf geistliche Weise speist.

Nehmet, esset. Um hier nicht zu ausführlich zu werden, will ich mich nur kurz darauf beschränken, was des Herrn Einsetzung und ihr Inhalt ist; dann will ich ihren Zweck und Gebrauch erläutern, soviel wir darüber aus den Evangelien entnehmen können. Da tritt uns zuerst entgegen, daß Christus das heilige Mahl einsetzt, damit seine Jünger es gemeinsam miteinander feiern können. Darum ist es eine Erfindung des Teufels, wenn sich *ein* Mensch von der übrigen Gemeinde absondert und für sich allein das Mahl hält. Denn was wäre weniger verständlich, als daß zuerst das Brot unter alle verteilt und dann von einem allein gegessen wird? Wie sehr sich also die römische Kirche brüstet, sie habe in ihren Messen das Wesen des Herrenmahles, so wird doch mit jeder Privatmesse, die sie feiern, vom Teufel ein Sieg davongetragen, der das Mahl Christi vernichten soll. Wir lernen aus den gleichen Worten, um was für eine Darbietung es sich bei dem Mahl handelte: Er forderte die Seinen auf, zu nehmen; er selbst ist also einzig der, der gibt. Wenn es also die Römischen so darstellen, daß sie Christus bei dem

Mahl opfern, so widerspricht das der Meinung Christi völlig. Und wirklich, es bedeutet eine unglaubliche Verkehrung, daß ein sterblicher Mensch, der den Leib Christi empfangen soll, sich die Stelle des Darbietenden anmaßt, und so ein Priester, der sich selbst dazu gemacht hat, Gott seinen Sohn opfert. Ich rede jetzt gar nicht von den vielen Entstellungen, von denen ihr sogenanntes Opfer voll ist; mir genügt es, zu beweisen, daß es mit der Einsetzung Christi so wenig zu tun hat, daß es ihr geradezu widerspricht.

Das ist mein Leib. Wenn man sagt, mit diesem Wort sei das Brot zu einem Symbol für das Fleisch Christi geweiht worden, stimme ich zu, wenn man das im rechten Sinn versteht. Das Brot, das zur Ernährung des Körpers bestimmt ist, erwählt und heiligt Christus zu einem andern Zweck, daß es nämlich zu einer geistlichen Speise werde. Und das bedeutet die Verwandlung, die von den alten Lehrern der Kirche genannt wird. Dabei ist aber wichtig, daß das Brot nicht durch Gemurmel oder Anhauchen geweiht wird, sondern durch die klare Aussage des Glaubens. Und es bedeutet wirklich Zauberei, wenn man die Weihung auf das tote Element bezieht; denn das Brot wird nicht an und für sich, sondern nur für uns zu einem Symbol des Leibes Christi gemacht. Kurz, die Weihung ist nichts anderes als ein feierliches Zeugnis, durch das uns der Herr das irdische und vergängliche Zeichen zum geistlichen Gebrauch bestimmt; das aber kann nur geschehen, wenn darin sein Gebot und seine Verheißung zur Stärkung unseres Glaubens deutlich hörbar werden. Dadurch wird wieder klar, daß durch undeutliches Gemurmel und Anhauchen bei den Papisten das Geheimnis nur in gottloser Weise entweiht wird. Wenn aber Christus das Brot dadurch weiht, daß er uns bezeugt, es sei sein Leib, so darf man sich dabei keine Veränderung der Substanz des Brotes vorstellen, sondern es soll uns nur eingeprägt werden, daß dadurch das Brot zu einem neuen Gebrauch bestimmt wird. Wenn nicht durch die List des Teufels die Welt schon so lange verhext wäre, daß das einmal erfundene Märchen von einer wunderbaren Verwandlung noch heute keine richtige Deutung dieser Worte aufkommen läßt, so brauchte man auf der Frage gar nicht länger zu bestehen. Christus verkündet, das Brot sei sein Leib, und dabei handelt es sich um ein Sakrament. Man muß jedoch zugestehen, daß das Sakrament aus einem sichtbaren Zeichen besteht, mit dem die bezeichnete Sache, die eigentliche Wahrheit der Aussage, verbunden ist. Auch dürfte genügend bekannt sein, daß der Name der bezeichneten Sache auf das Zeichen selbst übertragen wird. Darum wird jeder, der nur ein bißchen in der Heiligen Schrift Bescheid weiß, zugeben müssen, daß man die sakramentliche Redeweise bildlich auffassen muß. Ich will jetzt nicht die bildlichen Ausdrücke aufzählen, die überall in der Schrift auftauchen; nur soviel darüber: Immer wenn es von einem äußeren Zeichen heißt, daß es das wirklich ist, was es darstellt, handelt es sich nach der einstimmigen Meinung aller um ein Bild. Wenn die Taufe das Bad der Wiedergeburt (vgl. Tit. 3 5), wenn der Fels, aus dem den Vätern in der Wüste Wasser floß, Christus (vgl. 1. Kor. 10 4), wenn die Taube der Heilige Geist genannt wird

(vgl. Matth. 3 16), wird niemand bestreiten, daß hier den Zeichen der Name der Dinge beigelegt wird, die sie abbilden. Wie kommt es also, daß Leute, die sonst Ehrfurcht vor den Worten des Herrn haben, nicht zulassen, daß, was für alle Sakramente gilt, auch auf das Abendmahl angewandt wird? Sonst halten sie sich doch auch an den einfachen, buchstäblichen Sinn. Warum gilt also dieselbe Regel nicht auch für alle Sakramente? Wenn sie natürlich nicht zugeben, daß der Fels wesenhaft Christus gewesen sei, so beschuldigen sie uns ungerechterweise, indem sie behaupten, wir brächten die ganze Lehre der Schrift durcheinander mit unserer Erklärung, das Brot werde der Leib genannt, weil es das Zeichen für den Leib ist. Denn wir haben diese Formulierung ja nicht gerade erst erfunden, sondern auf die Autorität der Alten hin, die durch Augustin weitergegeben wurde, haben alle großen Wert darauf gelegt, daß den Zeichen nur uneigentlich der Name der geistlichen Dinge gegeben werde, und so müßten alle Stellen der Schrift ausgelegt werden, wo Sakramente erwähnt werden. Warum erhebt man also großes Geschrei, als ob wir etwas nie Dagewesenes einführen, wo wir doch nur einen Grundsatz aufnehmen, der überall vertreten wird? Doch mögen diese eigensinnigen Menschen schreien, solange es ihnen gefällt, es wird allen einsichtigen, denkenden Menschen klar sein, daß es sich bei diesen Worten Christi um die sakramentliche Redeweise handelt. Daraus folgt also, daß das Brot, das das Zeichen für den Leib Christi ist, selbst Leib genannt wird. Es sind zwei Arten von Menschen, die gegen uns auftreten: Die Anhänger des Papstes, die im Banne ihrer Verwandlungslehre stehen, leugnen, daß wirkliches Brot im Abendmahl vorhanden sei; es bleibe davon nur der äußere Schein, ohne das Wesen. Doch diese Albernheit widerlegt Paulus, wenn er 1. Kor. 10 16 f. sagt: „Das Brot, das wir brechen, ist das nicht die Gemeinschaft des Leibes Christi? Denn *ein* Brot ist's, so sind wir viele *ein* Leib, weil wir *eines* Brotes teilhaftig sind." Auch verträgt sich mit dieser falschen Vorstellung nicht das eigentliche Wesen eines Sakraments, das nur in seiner Vollständigkeit bestehenbleibt, wenn das äußere Zeichen wirklich vorhanden ist. Woraus sollen wir denn lernen, daß Christus mit seinem Fleisch unsere Seelen speist, wenn uns nicht wirkliches Brot vor Augen geführt wird, sondern nur leerer Schein. Außerdem, was werden sie bei dem andern Zeichen sagen? Denn Christus sagt nach Lukas (22 20) nicht einfach: „Dies ist mein Blut", sondern: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut." Nach jener Meinung müßte also nicht nur der Wein, sondern auch das Material, aus dem der Kelch hergestellt ist, in Christi Blut verwandelt werden. Schon die Worte bei Matthäus (26 29): „Ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken", zeigen deutlich, daß es wirklich Wein gewesen ist, was der Herr zu trinken gereicht hat. So wird auf jegliche Weise die römische Torheit widerlegt. – Es gibt aber noch andere, die die bildliche Auslegung verwerfen und sie doch, wie nicht ganz zurechnungsfähig, sofort in veränderter Gestalt wieder aufnehmen. Das Brot ist für sie wahrhaftig und eigentlich der Leib Christi; denn auch sie wollen von der Verwandlung nichts wissen, wie sie denn

auch gegen jegliche Vernunft spricht. Aber wenn man sie fragt, ob denn Christus Brot und Wein sei, antworten sie, das Brot werde darum der Leib Christi genannt, weil dieser „unter“ und „mit“ dem Brot beim Abendmahl empfangen werde. Aus dieser Antwort geht aber deutlich hervor, daß man die Bezeichnung „Leib Christi“ uneigentlich auf das Brot überträgt, weil es das Zeichen dafür ist. Man kann nur nicht verstehen, warum diese Menschen immer wieder davon reden, Christus habe so gesprochen in bezug auf die sakramentliche Vereinigung, und gar nicht bedenken, was sie da sagen. Denn was ist denn die sakramentliche Vereinigung der Sache und des Zeichens anderes, als daß der Herr mit der verborgenen Kraft seines Geistes erfüllt, was er verheißt? Darum machen sich diese späten Verfechter des Buchstabens nicht weniger lächerlich als die Papisten.

Bisher habe ich nur die einfache Erklärung der Worte des Herrn gegeben; nun aber ist darüber hinaus zu sagen, daß uns nicht ein leeres inhaltsloses Zeichen gegeben wird, sondern daß alle wirklich des Leibes und Blutes teilhaftig werden, die diese Verheißung im Glauben annehmen. Denn der Herr würde den Seinen umsonst gebieten, das Brot zu essen, mit der Versicherung, es sei sein Leib, wenn nicht mit dem Bild auch wirklich die Wirkung verbunden wäre. Die Frage aber wird unter uns nicht erörtert, ob Christus sich uns im Abendmahl wirklich oder nur bildlich zum Genuß darbietet. Denn wenn wir dort auch nichts erkennen können als Brot, so täuscht oder verspottet er uns doch nicht, wenn er es auf sich nimmt, unsere Seelen mit seinem Fleisch zu nähren. Es wird uns also nicht nur in einem Zeichen gezeigt, sondern in der Tat selbst ein wahrhaftiges Essen des Fleisches Christi dargereicht. Doch sind dabei diese drei Punkte zu beachten: Erstens, daß die geistliche Sache nicht mit dem Zeichen verwechselt wird; zweitens dürfen wir Christus nicht auf der Erde oder in den irdischen Stoffen suchen, drittens dürfen wir an kein anderes Essen denken als an ein solches, das durch die verborgene Kraft des Heiligen Geistes uns Christi Leben einflößt, und das wird uns nur durch den Glauben zuteil. Zuerst müssen wir also den Unterschied zwischen dem Zeichen und der bezeichneten Sache festhalten, wenn wir nicht alles durcheinanderbringen wollen; denn das Sakrament hat keinen anderen Zweck als den, unser geringes Fassungsvermögen von dem Anblick des irdischen Stoffes zu dem himmlischen Geheimnis hinzuleiten. Wenn man also den Leib Christi nicht vom Brot und sein Blut nicht vom Wein unterscheidet, wird man niemals verstehen, was das Abendmahl will und zu welchem Zweck die Gläubigen diese Zeichen benutzen. Weiter müssen wir Christus auf die richtige Weise suchen, das bedeutet, unsere Herzen dürfen nicht auf der Erde verhaftet bleiben, sondern müssen sich in die Höhe erheben zur himmlischen Herrlichkeit, in der Christus nun wohnt. Denn Christi Leib hat nicht das unvergängliche Leben angezogen, um seine Natur abzulegen, woraus folgen würde, daß er überhaupt nicht mehr vorhanden wäre, sondern er ist über die Himmel hinaufgefahren, damit uns keine grobe sinnliche Vorstellung bei den irdischen Elementen festhalte. Und wenn dieses Geheimnis wirklich ein himmlisches ist, so ist nichts verkehrter, als

Christus auf die Erde herabzuziehen, da er uns doch vielmehr zu sich hinaufruft. Das letzte, was ich als wichtig genannt habe, ist die Art zu essen. Denn wir dürfen uns nicht träumen lassen, daß die Substanz des Leibes Christi auf natürlichem Weg in unsere Seelen übergehe, sondern des Herrn Fleisch wird von uns gegessen, indem wir aus demselben das Leben empfangen. Festzuhalten ist nämlich die Ähnlichkeit des Brotes mit dem Fleisch, die uns zeigen soll, daß das Fleisch Christi unsere Seelen genauso speist, wie das Brot unserem Körper Kraft gibt. Christi Fleisch ist also ein geistliches Nahrungsmittel, weil es uns das Leben bringt. Darum aber macht es uns lebendig, weil der Heilige Geist das in demselben wohnende Leben in uns ausgießt. Obgleich also Christi Fleisch essen etwas anderes ist als an ihn glauben, so können wir doch Christus nicht anders als durch den Glauben essen, weil dieses Essen selbst eine Wirkung des Glaubens ist.

Matth. 26 29. *Ich sage euch.* Diesen Ausspruch fügen Matthäus und Markus bei dem Abendmahlsbericht erst ein, nachdem Christus seinen Jüngern das Wahrzeichen seines Blutes im Kelch gegeben hatte. Daraus schließen einige, daß hier von Lukas das erzählt wird, was er kurz darauf noch einmal wiederholt. Diese Schwierigkeit aber löst sich leicht, da es wenig für die Sache austrägt, in welchem Augenblick Christus das gesagt hat. Denn die Evangelisten haben nur das im Auge, daß die Jünger sowohl auf den nahen Tod ihres Meisters als auch auf das neue, himmlische Leben hingewiesen werden sollten. Denn je näher die Stunde seines Todes rückte, desto mehr bedurften die Jünger der Stärkung, damit sie nicht völlig abfielen. Da aber Christus außerdem beabsichtigte, ihnen im Abendmahl seinen Tod gewissermaßen wie in einem Spiegel vor Augen zu stellen, bezeugt er ihnen absichtlich noch einmal, daß er schon im Begriff sei, aus der Welt zu gehen. Da jedoch diese Botschaft für sie voll Traurigkeit war, fügt er sofort den Trost hinzu, es gäbe keinen Grund, vor dem Tod zu erschrecken, weil ihm ein besseres Leben folgen werde. Er hätte auch sagen können: Jetzt eile ich zwar auf den Tod zu, aber nur um durch ihn zum seligen ewigen Leben hindurchzugehen, so jedoch, daß ich nicht allein im Reich Gottes leben werde, sondern euch zu Mitgenossen ebendieses Lebens haben werde. So sehen wir, wie Christus seine Jünger an seiner Hand zum Kreuz führt und sie von dort zur Hoffnung auf die Auferstehung emporhebt. Wie aber jene zum Tode Christi geführt werden mußten, um über diese Stufe zum Himmel hinaufzusteigen, so müssen nun, seitdem Christus den Tod erlitten hat und in den Himmel aufgenommen ist, auch wir vom Anschauen des Kreuzes her zum Himmel geführt werden; so sind der Tod und der Wiedergewinn des Lebens unlöslich miteinander verknüpft. Daß Christus jedoch den Jüngern Anteil an der gemeinsamen Herrlichkeit verheißt, geht deutlich aus den Worten hervor: *Bis an den Tag, da ich's neu trinken werde mit euch.* Der Einwand, Essen und Trinken könne man mit dem Reich Gottes nicht vereinbaren, ist töricht, da Christus nur sagen will, daß seine Jünger seine Gegenwart bald vermissen werden, so daß er dann nicht mehr mit ihnen essen

werde, bis sie sich mit ihm zusammen des himmlischen Lebens erfreuen. Die Gemeinschaft in jenem Leben, die allerdings die Hilfsmittel Speise und Trank nicht mehr braucht, bezeichnet Christus als eine neue Art des Trinkens. Er redet also bildlich in diesem Wort. Darum heißt es bei Lukas (22 18) einfach: *Bis das Reich Gottes kommt.* Kurz, Christus bezeichnet damit Frucht und Wirkung der Erlösung, die er durch seinen Tod erlangt hat. Wenn einige meinen, dieses Wort sei schon erfüllt worden immer dann, wenn der Herr nach seiner Auferstehung mit den Jüngern aß, so wird das dem Sinn nicht gerecht, weil jener Zustand in der Mitte zwischen dem sterblichen und dem himmlischen Leben stand und das Reich Gottes damals noch nicht offenbar geworden war. Darum sagt Christus auch zu Maria (Joh. 20 17): „Rühre mich nicht an! denn ich bin noch nicht aufgefahren zum Vater." Dazu kommt, daß die Jünger noch nicht in das Reich Gottes eingegangen waren, um als Teilhaber an seiner Herrlichkeit den neuen Wein mit Christus zu trinken.

Der scheinbare Widerspruch jedoch, daß Christus nach seiner Auferstehung getrunken habe, während er hier sagt, er werde es erst tun, wenn auch seine Jünger im Reich Gottes versammelt seien, löst sich leicht. Denn er redet nicht unbedingt nur von Speise und Trank, sondern von den Gewohnheiten des gegenwärtigen Lebens. Außerdem wissen wir, daß Christus nach seiner Auferstehung nicht darum getrunken hat, um sich durch die Nahrung zu stärken oder die Jünger in seiner Lebensgemeinschaft zu halten, sondern nur, um durch den Beweis seiner Auferstehung, an der sie noch zweifelten, ihre Herzen nach oben zu erheben. Begnügen wir uns also mit diesem natürlichen Sinn, daß der Herr seinen Jüngern verheißt, wie er bisher als sterblicher Mensch mit ihnen auf der Erde gelebt habe, so würden sie danach mit ihm Genossen des ewigen seligen Lebens sein.

Luk. 22 19. *Der für euch gegeben wird.* Diesen kleinen Zusatz lassen die beiden andern Evangelisten zwar aus; doch ist er keineswegs überflüssig. Denn darum ist nun das Brot für uns Christi Fleisch, weil uns in diesem das Heil einmal erworben wurde; und wie das gekreuzigte Fleisch Christi selbst nur dem nützt, der es im Glauben ißt, so ist andererseits das Essen ohne den Blick auf das einmal vollbrachte Opfer bedeutungslos. Wer also durch Christi Fleisch genährt werden will, der schaue es als am Kreuz geopfert an zum Lösegeld für unsere Versöhnung mit Gott. Was übrigens Matthäus und Markus beim Zeichen des Brotes übergehen, sagen sie (Matth. 26 28) beim Kelch ausdrücklich, daß er nämlich das Blut sei, das *zur Vergebung der Sünden* vergossen werden muß. Diese Bemerkung muß jedoch sachlich auf beide Glieder ausgedehnt werden. Wollen wir uns also wirklich durch Christi Fleisch speisen lassen, müssen wir es betrachten, wie es geopfert wurde; es mußte einmal für unser Heil dahingegeben werden, damit es uns nun täglich gegeben werden kann.

Matth. 26 27. *Trinkt alle daraus.* Da es Christi Absicht war, unseren Glauben ganz an seine Person zu binden, damit wir nichts außer ihm selbst suchen, be-

zeugte er durch zwei Sinnbilder, daß unser Leben allein in ihm beschlossen ist. Unser Leib braucht zur Ernährung und Erhaltung seines Lebens Speise und Trank. Um uns zu zeigen, daß er allein genüge, um uns alles für unsere Seligkeit zu gewähren, legt Christus sich die Rolle von Speise und Trank bei: ein Beweis seiner wunderbaren Liebe zu uns, daß er sich so sehr zur Unwissenheit unseres Fleisches herabläßt, um für unseren Glauben zu sorgen. Um so abscheulicher ist die gottlose Anmaßung des Papstes, der sich nicht gescheut hat, dieses heilige Band zu zerreißen. Wir hören, daß der Sohn Gottes die Fülle des Lebens, die er den Seinen mitteilt, durch zwei gleichwertige Sinnbilder bezeugt hat. Mit welchem Recht ist es einem sterblichen Menschen erlaubt, auseinanderzureißen, was Gott verbunden hat? Dazu kommt, daß der Herr, wie es scheint, mit Absicht allen geboten hat, aus dem Kelch zu trinken, um solche Gottlosigkeit von seiner Gemeinde fernzuhalten. Vom Brot lesen wir einfach, daß sie es nehmen sollen; warum befiehlt Christus aber ausdrücklich allen zu trinken, und warum berichtet Markus (14 23): *Und sie tranken alle daraus*, wenn nicht mit der Absicht, daß sich die Gläubigen vor solcher gottlosen Neuerung hüten sollten? Doch hat der Papst sich nicht durch so ein ernstes Gebot abschrecken lassen, die vom Herrn festgelegte Regel zu ändern und zu brechen; denn er hat dem ganzen Volk den Genuß des Kelches untersagt. Und um zu beweisen, daß er nicht ohne Grund darauf verfallen sei, gibt er vor, *ein* Sinnbild sei genug, da durch die enge Verbindung das Blut mit dem Fleisch eins sei. Dann aber könnte man unter dem gleichen Vorwand das ganze Sakrament abschaffen, weil Christus uns genauso gut auch zu seinen Teilhabern hätte machen können ohne äußeres Hilfsmittel. Doch all dieses törichte Gerede kann diese Gottlosigkeit auch nicht mildern; denn nichts ist unverständlicher, als daß die Gläubigen freiwillig auf vom Herrn gegebene Hilfsmittel verzichten bzw. dulden, daß sie ihnen genommen werden; darum ist alles andere eher zu ertragen als die gottlose Spaltung des Mysteriums.

Mark. 14 24. *Das ist mein Blut.* Ich habe schon vorher darauf hingewiesen, daß, wenn es (bei Matthäus) heißt, das Blut müsse vergossen werden *zur Vergebung der Sünden*, wir dadurch an das Opfer des Todes Christi erinnert werden, ohne dessen Gedächtnis man das Abendmahl niemals richtig feiern kann. Und wirklich können gläubige Herzen nicht anders gesättigt werden als durch die Zuversicht, daß Gott mit ihnen versöhnt sei. Mit dem Ausdruck *für viele* zeichnet Christus nicht nur einen Teil der Welt, sondern die gesamte Menschheit; die „vielen" sind einfach in Gegensatz zu einem einzigen Menschen gedacht. Christus hätte auch sagen können, er werde nicht nur eines einzigen Menschen Erlöser sein, sondern er nehme den Tod auf sich, um die vielen von dem Urteil des Fluches zu befreien. Zweifellos wollte Christus mit seinen an wenige gerichteten Worten vielen eine gemeinsame Lehre geben. Zugleich ist zu beachten: wenn er bei Lukas (22 20: *für euch*) die Jünger namentlich anredet, ermahnt er damit jeden einzelnen Gläubigen, sich die Vergießung seines Blutes selbst zuzueignen. Wenn wir also zum Tisch des Herrn treten, soll uns nicht nur diese

allgemeine Überlegung beschäftigen, daß die Welt durch Christi Blut erlöst ist, sondern jeder soll für sich selbst bedenken, daß seine eigenen Sünden damit gebüßt sind.

Des Neuen Testaments. Bei Lukas (22 20) und Paulus (1. Kor. 11 25) lauten die Worte zwar anders: *Das Neue Testament in meinem Blut*; doch ist der Sinn der gleiche. Denn dieser Neue Bund wird nur durch ein geistliches Trinken des Blutes geheiligt, damit er fest und wirksam wird. Übrigens ist hieraus leicht zu entnehmen, mit welch törichtem Aberglauben sich die Papisten und ihresgleichen am Buchstaben festbeißen. Denn wie sehr sie sich auch sträuben mögen, diese Auslegung des Heiligen Geistes ist nicht zu widerlegen, daß der Kelch das Blut genannt wird, weil er „das Testament im Blute“ ist. Das gleiche gilt für das Brot: es wird also Leib genannt, weil es das Testament im Leibe ist. Es gibt gar keinen Anlaß zu dem Gerede, man müsse den einfachen Worten Christi Glauben schenken, aber vor von außen herangebrachten Erklärungen die Ohren verschließen. Denn Christus selbst ist es, der da redet, und man wird nicht leugnen können, daß er ein fähiger Ausleger seiner Worte ist. Nun aber beweist er deutlich, daß er aus keinem andern Grund das Brot seinen Leib genannt hat, als weil er mit uns einen ewigen Bund geschlossen hat, damit wir mit seinem einmal vollbrachten Opfer nun geistlich gespeist werden. Dabei ist hier zweierlei zu beachten: Das Wort „Testament“ oder „Bund“ zeigt uns, daß in dem heiligen Mahl eine Verheißung eingeschlossen ist. Dadurch wird der Irrtum derer widerlegt, die bestreiten, daß durch die Sakramente der Glaube gestärkt, gegründet und gemehrt werde. Denn es besteht immer eine wechselseitige Beziehung zwischen dem Bund Gottes und dem Glauben der Menschen. Mit dem Beiwort „neu“ wollte Christus uns belehren, daß die alten Abbilder bereits aufhören, um einem beständigen und ewigen Bund Platz zu machen. Es wird also hier ein Gegensatz zwischen diesem Geheimnis und den Schatten des Gesetzes angedeutet, aus dem hervorgeht, wieviel günstiger unsere Lage ist als die der Väter, da wir nun nach dem am Kreuz vollbrachten Opfer im Besitz der vollen Wahrheit sind.

Mark. 14 26. *Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten.* Unsere drei Evangelisten übergehen jene Abschiedsreden, die der Herr nach Johannes teils noch zu Hause, teils schon auf dem Weg gehalten hat. Denn, wie wir schon an anderer Stelle sagten, wollten sie mehr den Verlauf des Geschehens als die Lehre erfassen. Nur das eine erwähnen sie, daß er freiwillig dahin aufgebrochen ist, wohin auch Judas gehen wollte, damit wir wissen, Christus habe seine Zeit genau eingeteilt, um seinem Verräter freiwillig entgegenzugehen.

Matthäus 26, 31–35

[31] Da sprach Jesus zu ihnen: In dieser Nacht werdet ihr alle Ärgernis nehmen an mir. Denn es steht geschrieben (Sach. 13 7): „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen.“ [32] Wenn ich aber auferstehe,

will ich vor euch hingehen nach Galiläa. [33] Petrus aber antwortete und sprach zu ihm: Wenn sie auch alle Ärgernis nähmen an dir, so will ich's doch nimmermehr tun. [34] Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: In dieser Nacht, ehe der Hahn kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. [35] Petrus sprach zu ihm: Und wenn ich mit dir sterben müßte, so will ich dich nicht verleugnen. Desgleichen sagten auch alle Jünger.

Markus 14, 27–31

[27] Und Jesus sprach zu ihnen: Ihr werdet alle an mir Ärgernis nehmen; denn es steht geschrieben (Sach. 13 7): „Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe werden sich zerstreuen." [28] Wenn ich aber auferstanden bin, will ich vor euch hingehen nach Galiläa. [29] Petrus aber sagte zu ihm: Und wenn sie alle an dir Ärgernis nähmen, so doch ich nicht. [30] Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute, in dieser Nacht, ehe denn der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. [31] Er aber redete noch weiter: Wenn ich auch mit dir sterben müßte, wollte ich dich nicht verleugnen. Desgleichen sagten sie alle.

Lukas 22, 31–34

[31] Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. [32] Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder. [33] Er sprach aber zu ihm: Herr, ich bin bereit, mit dir ins Gefängnis und in den Tod zu gehen. [34] Er aber sprach: Petrus, ich sage dir: Der Hahn wird heute nicht krähen, ehe denn du dreimal geleugnet hast, daß du mich kennst.

Matth. 26 31. *Ihr alle.* Was Matthäus und Markus gleichmäßig auf alle Jünger ausdehnen, wird nach dem Bericht des Lukas nur zu Petrus gesagt. Obgleich das Wort allen galt, so ist es doch wahrscheinlich, daß Christus sie in der Person dieses einzigen Jüngers anredete; denn er mußte jetzt mehr ermahnt werden als die andern und brauchte besonderen Trost, sonst hätte ihn nach seiner Verleugnung Christi die Verzweiflung völlig übermannt.

Luk. 22 31. *Siehe, der Satan.* Die andern beiden Evangelisten berichten kürzer und einfacher, daß den Jüngern ihr Fall vorausgesagt wurde; die Aussage bei Lukas geht etwas weiter. Dort redet Christus nicht nur geschichtlich von einer kommenden Verwirrung, sondern er weist ausdrücklich darauf hin, daß den Jüngern ein Kampf mit dem Satan bevorstehe; aber er verheißt auch gleichzeitig ihren Sieg. Das ist ein besonders nützlicher Wink für uns, daß wir uns nämlich Fallen des Satans vorstellen müssen, immer wenn uns Ärgernisse ankommen. Darum lehrt uns auch Paulus (vgl. Eph. 6 12), wir hätten nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, sondern mit geistlichen Mächten. Der Sinn dieser Worte ist also: Wenn ihr mich bald in Schwierigkeiten seht, so sollt ihr wissen, daß der Teufel diese Waffen gebraucht, um gegen euch zu kämpfen, und daß er diese Gelegenheit benutzen wird, um euren Glauben ins Wanken zu bringen. Deshalb habe ich auch gesagt, daß diese Lehre nützlich für uns ist: Denn oft steht uns

unsere eigene Gedankenlosigkeit im Weg, wenn wir nämlich Versuchungen zu gering anschlagen, obwohl wir sie doch sehr fürchten müßten, wenn wir überlegen, daß hier ein starker Feind seine feurigen Pfeile auf uns richtet. An unserer Stelle handelt es sich zunächst um den heißen Kampf, in dem die Jünger damals beinahe mit ihrem Glauben Schiffbruch erlitten hätten; doch die Bedeutung dieser Worte reicht über die damalige Zeit hinaus, weil der Satan immer noch fleißig umhergeht und nach Beute sucht. Da er aber nun mit solch wahnsinniger Wut auf unser Verderben erpicht ist, wäre nichts unsinniger, als sich unvorbereitet von ihm angreifen zu lassen. Bevor also überhaupt die Notwendigkeit zu kämpfen auftaucht, sollen wir schon bereit sein; denn wir wissen, daß der Satan es auf unseren Untergang abgesehen hat und kein Mittel unversucht läßt, uns zu schaden. Kommt es dann wirklich zum Kampf, sollen wir wissen, daß alle Versuchungen, wie sie auch heißen mögen, aus der Werkstatt jenes Feindes stammen.

Das Bild vom „*Sichten*“ dürfen wir nicht pressen. Denn an anderen Stellen wird das Evangelium wohl mit einer Futterschwinge oder einem Sieb verglichen, in denen das Getreide von der Spreu gereinigt wird; aber hier bedeutet es einfach worfeln oder heftig schütteln, weil der Tod Christi für die Jünger eine außerordentliche Erschütterung bedeutete. Das ist deshalb wichtig, weil dem Satan ja nichts weniger im Sinn liegt als eine Reinigung der Gläubigen. Obwohl er bei seinem „Sichten“ ein anderes Ziel verfolgt, bleibt es doch wahr, daß wir wie der Weizen im Sieb hin und her geschüttelt werden. Wie traurig sich das alles an den Jüngern erfüllt hat, werden wir gleich sehen. Die Worte des Herrn bei Matthäus und Lukas weisen darauf hin: *Ihr werdet alle Ärgernis nehmen an mir.* Das heißt: Die Jünger sollen nicht nur angegriffen, sondern fast zum Weichen gebracht werden; denn die schmähliche Erniedrigung Christi hat auch ihre Herzen aus der Fassung gebracht. Während es an ihnen gewesen wäre, mit dem Meister zusammen unaufhörlich bis zum Kreuz vorzurücken, trieb die Furcht sie in die Flucht. So wird ihnen ihre Schwachheit bereits vor Augen gestellt, damit sie mit Bitten und Flehen in Gott eine heilige Zufluchtsstätte suchen.

Matth. 26 31. *Denn es steht geschrieben.* Diese Weissagung soll sie zum Überwinden des Ärgernisses ermutigen; Gott hört nämlich nicht auf, seine Schafe als solche anzuerkennen, auch wenn sie für eine Zeitlang in alle Richtungen verstreut werden. Nachdem der Prophet Sacharja im Anfang des 13. Kapitels von der Wiederherstellung der Gemeinde Gottes geredet hat, verkündigt er, um fromme Gemüter vor Verzweiflung in den drohenden Niederlagen zu bewahren, daß eine traurige Zerstreuung auf sie zukommen werde, da die Ordnung der Gemeinde nicht nur gestört, sondern sogar völlig vernichtet, daß aber Gottes Gnade doch endlich den Sieg davontragen werde. Obgleich nun fast alle Ausleger die Stelle bei Sacharja (13 7) geradezu und ausschließlich auf die Person Christi beziehen, fasse ich sie weiter, etwa so: Es wird keine Regierung mehr geben, die für das Wohl des Volkes sorgt, weil dem Volk die Hirten weggenommen werden. Ich bezweifle auch nicht, daß der Herr mit diesen Worten jene ganze Zeit um-

fassen wollte, in der nach der Gewaltherrschaft des Antiochus die Gemeinde überhaupt keine guten Hirten mehr hatte und der Zerstörung anheimfiel. Denn damals ließ Gott das Schwert in so unheimlicher Weise wüten, daß die Lage des Volkes nach der Ermordung seiner Hirten wirklich hoffnungslos war. Und doch bedeutete diese Zerstreuung für den Herrn kein Hindernis, seine Schafe mit ausgestreckter Hand wieder zu sammeln. Obgleich aber der Prophet ganz allgemein ankündigt, die Gemeinde werde ihre Hirten verlieren, so paßt dieses Wort doch in Wahrheit und recht eigentlich auf Christus. Denn da er der Oberste aller Hirten war, von dem allein das Heil der Gemeinde abhing, konnte mit seinem Tod jegliche Hoffnung für sie abgeschnitten scheinen. Und das war die tiefste Versuchung für die Jünger, daß der Erlöser, der Geist und Leben seines Volkes bedeutete, in dem Augenblick, in dem er die Herde Gottes zu sammeln anfing, plötzlich in den Tod gerissen wurde. Um so herrlicher aber zeigte sich Gottes Gnade, die die übriggebliebene Herde in wunderbarer Weise aus der Zerstreuung, ja, aus dem Untergang heraus wieder zusammenführte. Wir sehen also, daß Christus dieses Schriftzeugnis passend dafür gebraucht, damit die kommende Zerstreuung die Jünger nicht übermäßig erschrecke und ihnen ihre eigene Schwachheit bewußt mache, damit sie sich auf ihn als ihren Hirten verließen. Der Sinn seiner Worte ist also: Ihr glaubt zwar, weil ihr eure Ohnmacht noch nicht erfahren habt, selbst mutig und stark genug zu sein. Sehr bald aber wird es sich zeigen, wie wahr Sacharja geweissagt hat, daß die Herde sich nämlich nach dem Tode ihres Hirten wird zerstreuen müssen. Für diese Zeit aber erquicke und ermutige euch die zugefügte Verheißung, daß Gott seine Hand ausstrecken wird, um die zerstreuten Schafe wieder zu sich zurückzuführen. Übrigens lehrt unsere Stelle, daß es nur dann eine heilbringende Einheit in der Gemeinde gibt, wenn die Schafe unter dem Hirtenstab Christi vereinigt bleiben.

Matth. 26 32. *Wenn ich aber auferstehe.* Hier spricht Christus noch deutlicher aus, was ich vorhin erwähnte, daß seine von Furcht erschütterten Jünger für kurze Zeit so sehr wie zerstreute und umherirrende Schafe sein werden, daß sie erst von neuem zur Herde zurückgebracht werden müssen. Denn Christus kündet nicht einfach seine Auferstehung voraus, sondern er verheißt ihnen, daß er dann ihr Führer und sie seine Begleiter sein werden, als ob sie nie abgefallen wären. Und damit sie noch mehr Vertrauen gewinnen, nennt er sogar den Ort, an dem sie wieder zusammenkommen werden. Er hätte auch sagen können: Ich werde euch, die ihr in Jerusalem zerstreut worden seid, in Galiläa wieder um mich sammeln.

Matth. 26 33. *Petrus aber antwortete.* Sicher heuchelt Petrus hier nicht, sondern spricht aufrichtig; da er sich jedoch in falschem Vertrauen auf seine Kraft zu törichter Prahlerei hinreißen läßt, wird er mit Recht von Christus zurechtgewiesen und muß kurz darauf seine Unüberlegtheit schwer büßen. Der Ausgang zeigt, daß Petrus mehr von sich versprochen hat, als er leisten konnte, weil er versäumt hatte, sich gründlich zu prüfen. Hier kann man gut sehen, wie un-

sinnig der Rausch menschlichen Selbstvertrauens ist; obgleich Petrus von dem Sohn Gottes, und zwar unter Hinzufügung eines Eides, an seine Schwachheit gemahnt wird, gibt er nicht nach und weicht keinen Schritt von seiner törichten Selbstüberzeugung zurück, sondern fährt fort, sich in dieser Selbsteinschätzung noch mehr aufzublasen. Man könnte jedoch fragen, ob Petrus nicht ein Recht hatte, das zu hoffen, was er von sich versprach, ja, ob er nicht im Vertrauen auf die Verheißung Christi solches von sich versprechen mußte. Darauf antworte ich, daß, wenn Christus seinen Jüngern früher einen Geist unbesiegbarer Tapferkeit verheißen hat, sich das auf die Zeit der Erneuerung nach seiner Auferstehung bezog. Da die Jünger also noch nicht mit der himmlischen Kraft ausgerüstet waren, hat Petrus im Vertrauen auf sich selbst die Grenzen des Glaubens überschritten. Er hat überhaupt in doppelter Weise gesündigt: Einmal hat er den Zeitpunkt vorweggenommen, sich nicht auf die Verheißung des Herrn verlassen und sich sehr unüberlegt zu seinem eigenen Bürgen gemacht. Und zweitens war er, weil er mit geschlossenen Augen an seiner eigenen Schwachheit vorüberging, mehr sorglos als tapfer und hat mehr von sich versprochen, als er vernünftigerweise durfte. Das ist darum so wichtig, damit jeder an seine eigene Schwachheit denke und sich beständig zur Hilfe des Heiligen Geistes flüchte, und außerdem, damit keiner mehr von sich zu behaupten wage, als der Herr ihm verheißt. Sicherlich ist es nur recht, wenn die Gläubigen zum Kampf gerüstet sind, damit sie an dem siegreichen Ausgang nicht zweifeln und aller Furcht tapfer widerstehen: denn Furcht und übergroße Ängstlichkeit sind ein Beweis von Unglaube. Andererseits müssen wir uns vor der Gefühllosigkeit hüten, die ebenso die Besorgnis vertreibt als auch die Gemüter übermütig macht und den Eifer zum Beten auslöscht. Dieser Mittelweg wird uns von Paulus sehr gut gezeigt (vgl. Phil. 2 12), wenn er uns befiehlt, mit Furcht und Zittern zu schaffen, daß wir selig werden, weil Gott es ist, der beides in uns wirkt, das Wollen und das Vollbringen. Denn damit demütigt uns der Apostel auf der einen Seite und treibt uns an, den nötigen Beistand außerhalb von uns zu suchen; damit uns aber die Besorgnis andererseits nicht lähme, mahnt er uns zu ernstlichem Ringen. Immer wenn also eine Anfechtung auf uns zukommt, sollen wir zuerst an unsere Schwachheit denken, damit wir, völlig gedemütigt, von anderer Seite erbitten lernen, was uns fehlt; dann aber soll uns die verheißene Gnade in den Sinn kommen, die uns von allen Zweifeln befreit. Denn wer seine eigene Schwachheit vergißt und Gott nicht anruft, sondern auf seine eigene Kraft vertraut, macht es wie ein betrunkener Soldat, der sich blindlings zu den Waffen stürzt, nach verflogenem Rausch aber nur noch auf Flucht sinnt. Es ist auch kaum zu verstehen, daß die anderen Jünger trotz des Tadels, der Petrus erteilt wurde, in dieselbe Unüberlegtheit verfallen – ein Beweis, wie wenig sie sich selbst kannten. An ihrem Beispiel sollen wir lernen, daß nichts gewagt werden darf, wenn Gott uns nicht seine Hand dazu reicht. Denn nichts ist weniger wirkungsvoll als unbesonnener Eifer. Die Jünger erkannten sehr gut, daß es nichts Schändlicheres oder Unsinnigeres gab,

als den Meister zu verlassen. Diese Schandtat verabscheuen sie also mit Recht; aber da sie nicht gewappnet sind mit dem Glauben an seine Verheißung, versäumen sie das Gebet und rühmen sich in hohem Flug einer falschen Standhaftigkeit, die sie gar nicht besitzen.

Lukas 22, 35–38

35 Und er sprach zu ihnen: Sooft ich euch ausgesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: Nie. 36 Da sprach er zu ihnen: Aber nun, wer einen Beutel hat, der nehme ihn, desgleichen auch die Tasche, und wer's nicht hat, verkaufe seinen Mantel und kaufe ein Schwert. 37 Denn ich sage euch: Es muß auch das noch vollendet werden an mir, was geschrieben steht (Jes. 53 12): „Er ist unter die Übeltäter gerechnet." Denn was von mir geschrieben ist, wird auch vollendet. 38 Sie sprachen aber: Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter. Er aber sprach zu ihnen: Es ist genug.

Im gesamten wollen die Worte Christi sagen, er habe die Jünger bisher verschont und sie nicht mehr belastet, als sie tragen konnten, und zwar darum, daß sie sich nun um so mutiger zu härterem Kampf bereit machen. Denn nur darum hat er die noch ungeübten Anfänger so fern vom Schuß im Schatten und in der Ruhe bleiben lassen, damit sie in der Stille allmählich Mut und Kräfte sammelten und sich ans Kämpfen gewöhnten. Er hätte also auch sagen können: Bisher wart ihr in einer bequemen, angenehmen Lage, weil ich mit euch sanft verfahren wollte wie mit Kindern; jetzt aber ist die Zeit gekommen, daß ich euch als Männer im Kampf übe. Doch reicht dieser Vergleich zwischen den beiden Zeiträumen noch weiter: Wenn ihnen auch ohne Vorrat auf ihren Berufswegen nichts gefehlt hat, da sie bei dem friedlichen Zustand das Nötige fanden, so sollten sie nun im Getümmel und in der Hitze des Kampfes die Sorge um den Lebensunterhalt ganz vergessen und dahin eilen, wohin die Not sie ruft. Obgleich Christus hier besonders hervorhebt, wie er mit den zwölf Aposteln verfuhr, lehrt er doch zugleich auch uns, daß uns, die wir noch schwach und Anfänger im Glauben sind, solange Waffenruhe gewährt wird, bis wir zu Männern herangewachsen sind. Darum handelt falsch, wer seine Ruhe zu seinem Vergnügen mißbraucht, weil dadurch die Kraft des Glaubens gelähmt wird. Im übrigen dürfen wir ganz sicher sein, daß Christus auch heute noch für uns sorgt, daß er also die Anfänger und im Kampf Ungeübten nicht überfordert, sondern uns, bevor er uns in den Kampf schickt, mit Waffen und Kraft dazu ausrüstet.

Luk. 22 36. *Aber nun, wer einen Beutel hat.* Im Bild kündigt Christus an, daß den Jüngern ungeheure Feindesmassen und die wildesten Angriffe bevorstehen, so wie ein Feldherr zu den Waffen ruft, um seine Soldaten in die Schlachtreihe zu führen. Er befiehlt ihnen, alle anderen Sorgen aufzugeben, auch die um den Lebensunterhalt, und ihre Gedanken nur noch auf das Kämpfen zu richten; sie sollen nämlich, wie man es in äußerster Gefahr zu tun pflegt, alles bis auf Ta-

sche und Beutel verkaufen und sich dafür mit Waffen versehen. Übrigens ruft er sie keineswegs zu einem äußeren Kampf auf, sondern mahnt sie nur unter dem Bild des Krieges daran, welch schwere Anfechtungen und geistliche Kämpfe sie zu bestehen haben werden. Und damit sie sich um so williger Gottes Vorsehung anheimgeben, erinnert er sie, wie gesagt, zuvor daran, wie Gott für sie gesorgt habe und sie, obwohl sie gar nichts hatten und bei sich trugen, doch mit dem nötigen Lebensunterhalt versorgte. Da sie solche immer bereite Hilfe Gottes erfahren hatten, sollte sie auch für die Zukunft kein Zweifel ankommen, daß ihnen der Vater, wenn sie sich in Gefahr befänden, in jeder Weise zu Hilfe kommen werde.

Luk. 22 37. *Es muß auch das noch vollendet werden.* Diesem Wörtchen „noch" ist hier ein Nachdruck verliehen; denn es weist darauf hin, daß Christus sein Amt erst dann erfüllt hat, wenn man ihn auch noch den Missetätern und Verbrechern zuordnen wird, als wäre er einer von ihnen. Damit aber das Entwürdigende dieser Tatsache die Jünger nicht allzusehr aus der Fassung bringe, führt Christus die Weissagung des Jesaja (53 12) an, die sicherlich nur auf den Messias gedeutet werden kann. Denn wenn dort von ihm gesagt wird, er müsse unter die Übeltäter gerechnet werden, so dürfen sich die Gläubigen durch einen solchen Anblick, wie abstoßend er auch sein mag, nicht verwirren, geschweige denn sich von Christus entfremden lassen, weil er auf einem anderen Weg unser Erlöser nicht hätte sein können, außer daß er Schimpf und Schande eines Verbrechers auf sich nahm. Denn es gibt kein besseres Mittel gegen alle Anstöße, wenn irgend etwas Unbegreifliches uns erschreckt, als anzuerkennen, daß es Gott so gefällt und daß nicht von ungefähr oder ohne guten Grund sich ereignet, was nach seinem Ratschluß geschieht, zumal wenn bereits geweissagt wurde, was wir dann beobachten können. Da also die Jünger auf den Erlöser hoffen sollten, wie ihn Gott einst verheißen hatte, Jesaja aber ausdrücklich bezeugt hat, daß ihm unsere Strafe auferlegt werden müsse, damit er uns von der Schuld unserer Sünden loskaufe, so sollte das zur Überwindung des Entsetzens genügen; nun war für die Jünger kein Grund mehr, Christus geringzuachten. Darum fügt er hinzu: *Was von mir geschrieben ist, wird auch vollendet.* Er will damit andeuten, daß nichts von dem Propheten umsonst geweissagt wurde, sondern daß alles auch tatsächlich erfüllt werden muß. Denn wenn durch die Tatsachen alles als wahr erwiesen ist, was die Propheten geredet haben, so muß das viel mehr zur Stärkung unseres Glaubens beitragen als uns Furcht und Angst einjagen. Obgleich nun Christus damit allein seine Jünger aufrichtet und tröstet, daß alle Weissagungen erfüllt werden müssen, muß doch auch uns der göttliche Ratschluß selbst eine ungemeine Zuversicht geben, nämlich daß Christus der Verdammung, die wir alle verdient hätten, unterworfen ist und darum unter die Übeltäter gerechnet wurde, damit er uns, die Gottlosen und mit Verbrechen Beladenen, wie Gerechte vor seinen Vater stelle. Denn darum werden wir von Gott als rein und von unseren Sünden frei angesehen, weil das von allem Makel reine Lamm

für uns eingetreten ist, wovon im folgenden Kapitel noch weiter die Rede sein wird.

Luk. 22 38. *Herr, siehe, hier sind zwei Schwerter.* Wirklich töricht und beschämend ist dieser Unverstand, daß die Jünger trotz wiederholten Hinweises auf das Tragen des Kreuzes meinen, sie müßten mit eisernen Schwertern kämpfen. Doch ist fraglich, ob sie sich rühmen, zwei Schwerter zu besitzen, als ob sie damit gegen die Feinde ausreichend gewappnet wären, oder ob sie sich beklagen, daß sie nicht genug Waffen besitzen. Jedenfalls ist soviel klar, daß sie so unverständig waren, gar nicht an den geistlichen Feind zu denken. Wenn die römischen Ausleger hieraus folgern, ihre Bischöfe seien mit einer doppelten Richtergewalt versehen, so ist das nicht nur eine faule Spielerei, sondern geradezu frecher Spott, mit dem sie Gottes Wort beleidigen. Auf diese Lüge mußte das Gefolge des Antichrist verfallen, um mit gotteslästerlicher Verachtung öffentlich die heiligen Worte mit Füßen zu treten.

Matthäus 26, 36–44

[36] Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hof, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: Setzt euch hier, bis daß ich dorthin gehe und bete. [37] Und er nahm zu sich Petrus und die zwei Söhne des Zebedäus und fing an, zu trauern und zu zagen. [38] Da sprach Jesus zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wacht mit mir! [39] Und er ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht und betete und sprach: Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst! [40] Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Könnt ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? [41] Wacht und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallt! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist schwach. [42] Zum andern Mal ging er wieder hin, betete und sprach: Mein Vater, ist's nicht möglich, daß dieser Kelch an mir vorübergehe, ich trinke ihn denn, so geschehe dein Wille! [43] Und er kam und fand sie abermals schlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs. [44] Und er ließ sie und ging abermals hin und betete zum dritten Mal und redete dieselben Worte.

Markus 14, 32–40

[32] Und sie kamen zu einem Hof mit Namen Gethsemane. Und er sprach zu seinen Jüngern: Setzt euch hier, bis ich gebetet habe. [33] Und nahm mit sich Petrus und Jakobus und Johannes und fing an, zu zittern und zu zagen, [34] und sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wacht! [35] Und ging ein wenig weiter, fiel auf die Erde und betete, daß, so es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge, [36] und sprach: Abba, mein Vater, es ist dir alles möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst! [37] Und kam und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Simon, schläfst du? Vermochtest du nicht eine Stunde zu wachen? [38] Wacht und betet, daß ihr nicht in Versuchung fallt! Der Geist ist willig; aber das Fleisch ist

schwach. [39] Und er ging wieder hin und betete und sprach dieselben Worte [40] und kam wieder und fand sie abermals schlafend; denn ihre Augen waren voll Schlafs, und sie wußten nicht, was sie ihm antworten sollten.

Lukas 22, 39–46

[39] Und er ging hinaus nach seiner Gewohnheit an den Ölberg. Es folgten ihm aber seine Jünger. [40] Und als er dahin kam, sprach er zu ihnen: Betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallt! [41] Und er riß sich von ihnen einen Steinwurf weit und kniete nieder, betete [42] und sprach: Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! [43] Es erschien ihm aber ein Engel vom Himmel und stärkte ihn. [44] Und es geschah, daß er mit dem Tode rang und betete heftiger. Es wurde aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde. [45] Und er stand auf von dem Gebet und kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafen vor Traurigkeit [46] und sprach zu ihnen: Was schlaft ihr? Steht auf und betet, auf daß ihr nicht in Anfechtung fallt!

Matth. 26 36. *Da kam Jesus.* Lukas (22 39) nennt nur den *Ölberg;* Markus und Matthäus bezeichnen den Ort genauer. Dagegen hebt Lukas hervor, was mehr zur Sache gehört, daß Christus *nach seiner Gewohnheit* dorthin gekommen sei. Daraus schließen wir, daß er nicht einen verborgenen Schlupfwinkel gesucht hat, um sich zu verstecken, sondern sich wie auf Verabredung dem Tode ausgeliefert hat. Darum sagt Johannes (18 2), der Verräter habe den Ort gekannt, weil Jesus gewohnt war, oft dorthin zu gehen. Es wird uns also hier wieder Christi Gehorsam gezeigt; denn er konnte den Vater nur mit einem freiwilligen Tod versöhnen.

Setzt euch hier. Wenn Christus seine Jünger weiter zurückläßt, nimmt er Rücksicht auf ihre Schwachheit, wie wenn jemand im Krieg äußerste Gefahr für sich kommen sieht und seine Frau und seine Kinder in Sicherheit bringt. Obgleich er übrigens alle seine Jünger außer Schußweite wissen will, nimmt er doch drei als Begleiter noch weiter mit sich, und zwar wählte er die Stärkeren von ihnen. Aber er nahm sie nicht mit, weil er bei ihnen darauf vertraute, daß sie dem zu bestehenden Angriff gewachsen sein würden, sondern damit sie der Beweis dafür wären, wieviel ihnen allen noch fehlte.

Matth. 26 37. *Und fing an, zu trauern und zu zagen.* Wir haben schon früher gesehen, wie der Herr mit der Furcht vor dem Tod gerungen hat; da er nun aber gewissermaßen mit der Versuchung ins Handgemenge gerät, wird erst dieser Nahkampf der Beginn des Schmerzes und der Traurigkeit genannt. Daraus lernen wir, daß sich die Tapferkeit nur dann wirklich ausweist, wenn es zur Entscheidung kommt; denn dann verrät sich die vorher verborgene Schwachheit des Fleisches, und die innersten Gefühle treten ans Licht. Obgleich also Gott seinen Sohn schon mit einigen Vorspielen geübt hatte, verwundet er ihn doch nun erst tiefer durch den nahen Anblick des Todes und erfüllt ihn mit ungewohntem Schrecken. Da aber das der göttlichen Herrlichkeit Christi unwürdig

zu sein scheint, daß er von Schrecken und Traurigkeit umgetrieben wird, haben viele Ausleger sich ängstlich bemüht, hier einen Ausweg zu suchen. Ihre Mühe war aber unüberlegt und taugte wenig; denn wenn wir uns der Furcht und Traurigkeit unseres Erlösers schämen, zerrinnt unsere Erlösung zu nichts. Sehr richtig sagt Ambrosius hier: Ich glaube nicht nur, den Herrn hier nicht entschuldigen zu müssen, sondern ich bewundere sogar hier nirgends mehr als sonst seinen Glauben und seine Majestät; denn weniger hätte er mir erworben, wenn er nicht auch meine Empfindungen auf sich genommen hätte. Darum hat er für mich getrauert, der für sich keinen Grund zum Trauern hatte; er, der der Freude seiner ewigen Gottheit beraubt ist, trägt den Ekel meiner Schwachheit. Im Glauben preise ich daher seine Traurigkeit, weil ich sein Kreuz rühme. Denn er ist nicht zum Schein, sondern in Wahrheit Fleisch geworden. Darum mußte er auch den Schmerz auf sich nehmen, damit er die Traurigkeit nicht von sich fernhalte, sondern überwinde; denn Leute, die mehr die Erstarrung als den Schmerz ihrer Wunden ertragen haben, preist man nicht als tapfer. So weit Ambrosius. Sicher, wer meint, der Sohn Gottes sei frei von menschlichen Gefühlen gewesen, erkennt ihn nicht als wahren, wirklichen Menschen an. Es ist vielmehr sinnvoll, zu sagen, Christi göttliche Kraft habe eine Zeitlang gleichsam im verborgenen geruht, damit er das Amt des Erlösers durch Leiden erfülle; denn auf andere Weise konnte das Geheimnis unserer Errettung nicht ausgeführt werden. Richtig sagt dazu der griechische Kirchenlehrer Cyrill: Daß Christus das Kreuz in gewissem Maß nicht freiwillig erduldet, wohl aber freiwillig nach dem Willen des Vaters und wegen unserer Erlösung, ersehen wir leicht aus seinem Gebet: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir." Denn weil das Wort Gottes Gott ist und seiner Natur nach das Leben selbst, ebendarum wird niemand bestreiten können, daß er den Tod in keiner Weise gefürchtet hat; als der Fleischgewordene aber gestattet er dem Fleisch, das Seine zu leiden, und darum fürchtet er als wahrhaftiger Mensch den schon vor der Tür stehenden Tod und sagt: „Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir, weil es aber nicht anders möglich ist, so geschehe nicht wie ich will, sondern wie du willst." Da sieht man, wie die menschliche Natur selbst in Christus das Ihre leidet und fürchtet, aber auch, daß sie durch das mit ihr verbundene Wort zu der mit Gott übereinstimmenden Tapferkeit zurückgeführt wird. Cyrill folgert schließlich: Christi Tod war also nicht freiwillig, was sein Fleisch betrifft; doch er war insofern freiwillig, weil er den Menschen durch ihn nach dem Willen seines Vaters Errettung und Leben geschenkt hat. So weit Cyrill. Doch muß man die Schwachheit, die Christus auf sich nahm, von der unseren trennen, denn es besteht ein erheblicher Unterschied. Denn in uns gibt es kein Gefühl, das von Sünde frei wäre, weil jedes das rechte Maß und Ziel überschreitet. Christus aber ist von Traurigkeit und Furcht so umgetrieben worden, daß er sich doch nicht gegen Gott auflehnte, sondern sich dabei immer in Schranken hielt. Es ist ja auch kein Wunder, daß von ihm, dem Reinen und Fehlerlosen, auch nur reine, ungetrübte

Empfindungen ausgingen, wie sehr sie auch seine menschliche Schwachheit bezeugt haben mögen; dagegen ist alles, was die verderbte menschliche Natur hervorbringt, nur unrein und schmeckt nach Hefe. Der Unterschied ist also, daß Christus bei seiner Traurigkeit ohne einen Flecken von Sünde schwach war, daß aber all unsere Gefühle sündig sind, weil sie im Übermaß aufschäumen. Auch ist die Art der Empfindungen zu beachten, von denen Christus versucht wurde. Matthäus sagt, seine Seele sei betrübt gewesen bis an den Tod, Lukas, er habe mit dem Tode gerungen, Markus fügt dazu, er habe gezittert und gezagt. Das alles kam doch nur daher, daß er im Tod etwas viel Traurigeres und Schmerzlicheres empfand als die Trennung von Seele und Körper. Und wirklich hat er den Tod nicht nur erlitten, um von der Erde in den Himmel zu gehen, sondern vielmehr, um den Fluch, der auf uns lag, auf sich zu nehmen und uns von ihm zu befreien. Ihm hat also vor dem Tode nicht einfach darum gegraut, weil er Weggehen aus dieser Welt bedeutet, sondern weil ihm Gottes furchtbarer Richterstuhl vor Augen stand und der Richter selbst, der unermeßliche Strafe bereithält; unsere Sünden, deren Last ihm auferlegt war, haben ihn mit ihrer ungeheuren Wucht niedergedrückt. Darum darf man sich wirklich nicht wundern, daß der grauenvolle Abgrund des Todes ihm mit Furcht und Angst hart zugesetzt hat.

Matth. 26 38. *Meine Seele ist betrübt bis an den Tod.* Christus macht seine Jünger zu Gefährten seiner Traurigkeit, um sie zum Mitleiden zu bringen, nicht, weil er ihre Schwachheit nicht gekannt hätte, sondern damit sie sich später um so mehr ihrer Trägheit schämen müßten. Außerdem drücken diese Worte die tödliche Wunde seines Schmerzes aus. Er hätte auch sagen können: Ich bin vor Traurigkeit entsetzt, halbtot. So antwortet Jona (vgl. 4 1) dem Herrn: „Ich bin erzürnt bis zum Tode." Ich weise darum darauf hin, weil einige alte Schriftsteller diese Stelle spitzfindig behandeln und unpassend so auslegen, als sei Christi Seele nicht im Tode, sondern nur bis zum Tode betrübt gewesen. Auch hier müssen wir wieder die Ursache für solche Traurigkeit bedenken; der Tod an sich hätte das Herz des Sohnes Gottes nicht so gequält, wenn er nicht gespürt hätte, daß er es darin mit dem Gericht Gottes zu tun hat.

Matth. 26 39. *Und er ging hin ein wenig.* An anderer Stelle (14 25) haben wir gesehen, daß der Herr ohne Zeugen gebetet hat, um sich inniger seinem Gebet widmen zu können. Denn ohne die Anwesenheit von Menschen sammeln wir unsere Sinne besser, damit sie sich mehr auf das richten, was wir tun. Zwar ist es nicht nötig, daß wir immer, wenn wir beten wollen, in abgelegene Winkel flüchten, es ist sogar nicht immer gut; wenn wir aber von irgendeiner besonderen Not bedrängt sind, ist es gut für uns, allein zu beten, weil wir beim Alleinsein freier und heftiger beten können. Wenn also der Sohn Gottes dieses Hilfsmittel nicht verschmäht hat, wäre es mehr als unsinniger Hochmut, wenn wir es nicht auch gebrauchen wollten. Dazu kommt, daß, wo Gott der einzige Zeuge ist, auch Gefallsucht nicht erst aufkommt, weil das gläubige Herz sich viel ver-

traulicher aussprechen und seine Bitten, Seufzer, Sorgen, Ängste, Hoffnungen und Freuden einfältiger in Gottes Schoß ausschütten kann. Gott aber verzeiht den Seinen viele Torheiten, wenn sie allein beten, die in Gegenwart von Menschen nach Prahlerei aussehen würden. Auch mit seiner Haltung, daß er nämlich zur Erde niederfiel, zeigte Christus, wie ernst es ihm mit seinem Gebet war. Denn wenn man auch sonst beim Beten als Zeichen tiefer Ehrfurcht seine Knie zu beugen pflegt, so drückt Christus doch mit seinem demütigen Sich-zur-Erde-Werfen die Größe seines Schmerzes und sein ganzes Elend aus.

Mein Vater, ist's möglich. Vergeblich bemühen sich einige Ausleger, zu beweisen, diese Worte enthielten nicht eine Bitte, sondern nur eine Klage. Ich bin jedoch ganz sicher, daß hier eine Bitte ausgesprochen wird, wenn ich auch zugebe, daß das Gebet abgebrochen wurde. Dem steht nicht entgegen, daß Christus etwas bittet, was ihm unmöglich gewährt werden konnte. Denn die Gebete der Gläubigen fließen nicht immer gleichmäßig bis zu ihrem Ziel hin, sie bewegen sich nicht immer in der gleichen Stimmung, sie sind auch nicht immer nach einer genauen Ordnung verfaßt, sondern in der Verwirrung widersprechen sie sich oft oder brechen plötzlich ab, wie ein von Stürmen umhergeworfenes Schiff, obwohl es dem Hafen zusteuert, nicht einen geraden, gleichmäßigen Kurs einhalten kann wie bei ruhiger See. Festzuhalten ist zwar, was ich vorhin sagte, daß die Gefühle Christi nicht verworren waren, so daß sie, wie es bei uns zu gehen pflegt, aus seinem Herzen die reine Mäßigung vertrieben hätten. Aber soweit es die gesunde, unverdorbene Menschennatur tragen konnte, war Christus von Furcht und Angst geschüttelt, so daß er unter den gewaltigen Fluten der Anfechtung in wechselnden Gebeten gleichsam hin und her schwanken mußte. Aus diesem Grunde legt er, nachdem er soeben um Abwendung des Todes gebeten hat, sich sofort wieder Zügel an, unterwirft sich dem Befehl des Vaters und schränkt jene ihm entschlüpfte Bitte wieder ein und nimmt sie zurück. Es fragt sich aber, wie Christus darum hat bitten können, daß der ewige Ratschluß des Vaters, den er sehr wohl kannte, aufgehoben würde. Denn wenn auch die Bedingung eingeschoben ist: „wenn es möglich ist", so scheint es doch unsinnig zu sein, Gottes Ratschluß als wandelbar anzusehen. Denn das müssen wir doch festhalten, daß es unmöglich ist, daß Gott seinen Ratschluß widerruft oder abändert. Bei Markus (14 36) scheint Christus Gottes Allmacht seinem Ratschluß gegenüberzustellen: *Es ist dir alles möglich.* Aber trotzdem ist es nicht richtig, Gottes Allmacht so auszudehnen, daß sie seine Wahrheit unbeständig und wandelbar macht und dadurch entwurzeln kann. Die Schwierigkeit löst sich aber meiner Meinung nach ganz einfach so, daß Christus eben nach der Art aller Frommen, ohne den göttlichen Ratschluß im Auge zu behalten, sein brennendes Verlangen in den Schoß des Vaters ausgeschüttet hat. Denn wenn sich die Gläubigen im Gebet aussprechen, machen sie sich nicht immer auch zur Betrachtung der göttlichen Geheimnisse auf oder erwägen in aller Ruhe, was möglich sei oder nicht, sondern sie lassen sich manchmal von dem Drang ihrer Gebete fort-

reißen. So bat Mose einmal, aus dem Buch des Lebens getilgt zu werden; Paulus wünschte sich, verdammt zu werden um seiner Brüder willen (vgl. Ex. 33 32; Röm. 9 3). Es handelt sich hier also nicht um ein wohlüberlegtes Gebet Christi, sondern die Gewalt und der Andrang des Schmerzes entriß ihm plötzlich die Bitte, deren Berichtigung er dann sofort hinzufügte. Genau dieser Drang ließ ihn für einen Augenblick nicht an den göttlichen Ratschluß denken, so daß er jetzt nicht erwog, daß er gerade unter dieser Bedingung zum Erlöser des Menschengeschlechts bestimmt war, so wie tiefe Angst oft die Augen verdunkelt, daß wir nicht an alles auf einmal denken. Kurz: Es ist begreiflich, daß wir beim Beten nicht alles zugleich im Auge behalten und dadurch die klare Ordnung verlieren. Wenn Christus jedoch bei Markus sagt, Gott sei alles möglich, will er damit sicher nicht dessen Allmacht mit seiner unveränderbaren Wahrheit in Gegensatz setzen, sondern weil gar keine Hoffnung mehr für ihn vorhanden war, stellt er sich ganz Gottes Macht anheim, wie man es tut, wenn man seine Sache völlig verloren gibt. An anderer Stelle (vgl. zu Matth. 20 22) habe ich schon gesagt, daß unter dem Wort *Kelch* die Vorherbestimmung Gottes zu verstehen ist, mit dem er jedem einzelnen das Maß seines Kreuzes und seiner Leiden zuteilt, genau wie ein Hausvater für jeden Knecht das ihm Angemessene bestimmt und den Kindern ihre Portionen zuteilt.

Doch nicht, wie ich will. Wir sehen, wie Christus seine Gefühle wieder sehr bald zügelt und sich selbst sofort wieder zur Ordnung zwingt. Zunächst aber kann man hier fragen, wie denn sein Wille von jeglichem Fehler frei gewesen sein könne, wenn er mit dem Willen Gottes nicht übereinstimmte. Denn wenn Gottes Wille die einzige Richtschnur für das Gute und Böse ist, folgt daraus, daß jeder Wunsch, der davon abweicht, Sünde ist. Darauf antworte ich: Wenn auch das völlig richtige Verhalten darin besteht, alle unsere Wünsche nach Gottes Willen zu richten, gibt es doch eine Art von Abweichung davon, die ohne Schuld ist und nicht als Sünde angerechnet wird, wie wenn jemand um einen ruhigen blühenden Zustand der Gemeinde bittet, um die Befreiung der Kinder Gottes von allen Beschwerden, um die Beseitigung alles Aberglaubens und um die Unterdrückung der Willkür der Gottlosen, damit sie keinen Schaden anrichten. Da diese Dinge an und für sich recht und gut sind, dürfen die Gläubigen auch darum bitten, obwohl es Gott anders gefällt, wenn er will, daß sein Sohn unter seinen Feinden herrsche (Ps. 110 2), daß die Seinen unter dem Kreuz geübt werden und der Sieg des Glaubens und des Evangeliums gerade durch die gegenteiligen Machenschaften des Satans verherrlicht wird. Wir sehen also, daß Gebete, die mit Gottes Willen nicht übereinzustimmen scheinen, doch fromm sein können, weil Gott ja nicht will, daß wir immer genau und bis ins einzelne erforschen, was er selbst beschlossen hat, sondern er erlaubt uns, von ihm zu bitten, was uns nach dem Maß unseres Verstandes wünschenswert erscheint. Doch damit ist die Frage noch nicht völlig beantwortet. Denn wenn wir vorhin sagten, daß alle Empfindungen Christi in rechter Ordnung verlaufen, wie kann

er sich selbst korrigieren? Denn Christus bringt doch seinen Wunsch wieder unter den Gehorsam gegen Gott zurück, als ob er das Maß überschritten hätte. Denn in der ersten Bitte tritt jene stille Mäßigung sicher noch nicht hervor, von der ich sprach; er weigert sich ja sogar, soviel an ihm ist, sein Mittleramt zu Ende zu führen. Darauf antworte ich: Es liegt keine Sünde darin, daß er angesichts der Schrecken des Todes von einer solchen Finsternis umgeben war, daß er alles andere vergaß und in jene Bitte ausbrach. Darüber braucht man hier aber nicht tiefsinnig zu reden, ob ihn denn überhaupt ein Vergessen unserer Rettung befallen konnte; denn das eine muß uns genügen, daß er, als er in die Bitte um Abwendung des Todes ausbrach, an alles andere nicht gedacht hat, was diesen Weg verschloß. Jemand wendet ein, den ersten Antrieb, den er hätte zügeln müssen, bevor er zu weit ging, habe er nicht, wie es sich gehörte, in Schranken gehalten. Ich antworte darauf, daß man von unserer verderbten Natur her gar nicht die mit der Glut der Empfindungen vereinte Mäßigung, wie sie in Christus war, beurteilen kann, sondern daß man dem Sohn Gottes die Ehre geben muß, ihn nicht mit unserem Maß zu messen. Denn in uns schäumen alle Gefühle des Fleisches so sehr, daß sie in Widerspenstigkeit hervorbrechen oder wenigstens nicht völlig rein sind. Die glühende Erregung Christi bei allem Schmerz und aller Furcht jedoch sah so aus, daß er sich dennoch in Schranken hielt. Ja, wie gerade verschiedene und voneinander abweichende Stimmen so wenig einen Mißklang bilden, daß sie sogar zusammen eine wohlklingende Harmonie bilden, so haben wir in Christus ein Beispiel für die Übereinstimmung zwischen göttlichem und menschlichem Willen, die, ohne daß sie einander widersprechen, doch voneinander verschieden sind. Jedenfalls zeigt diese Stelle deutlich, wie unsinnig jene alten Häretiker, die sogenannten Monotheleten, gelehrt haben, Christus habe nur einen einzigen einfachen Willen gehabt; denn als Gott hat er nicht anders gewollt als der Vater, und doch waren die Empfindungen seines menschlichen Herzens anders als der verborgene Ratschluß Gottes. Wenn nun aber Christus seinen menschlichen Willen zügeln mußte, obwohl er doch immer das rechte Maß hielt unter dem Gehorsam gegen den Vater, um ihn dem Willen Gottes zu unterwerfen, wie sorgfältig müssen dann erst wir die Leichtfertigkeit unserer Gefühle im Zaum halten, wo wir uns immer unüberlegt und voreilig benehmen und voll Widerspenstigkeit sind! Wenn uns also Gottes Geist so weit regiert, daß wir nichts Unvernünftiges wollen, so schulden wir Gott doch den Gehorsam, daß wir es geduldig auf uns nehmen, wenn unsere Bitten nicht erhört werden. Denn darin besteht die Demut des Glaubens, daß wir es Gott überlassen, anders zu bestimmen, als wir es wünschen. Besonders diese Regel ist wichtig einzuhalten: wenn wir keine bestimmte besondere Verheißung für uns haben, sollen wir nur unter der Bedingung eine Bitte aussprechen, daß Gott ausführt, was er vorher beschlossen hat, und das kann nur so geschehen, daß wir ihm unsere Bitten anheimstellen. Jetzt fragt sich noch, was Christus mit seinem Bitten erreicht hat. Denn der Apostel schreibt Hebr. 5 7, er sei von seiner Furcht erhört worden (so

muß man nämlich diese Stelle verstehen, nicht, wie man sie gewöhnlich liest: kraft seiner Ehrerbietung). Andererseits würde es nicht passen, wenn Christus einfach den Tod gefürchtet hätte; denn der blieb ihm nicht erspart. Daraus folgt, daß ihn die Furcht vor einem noch schlimmeren Übel dazu bewegt hat, um Abwendung des Todes zu bitten. Da er sich nämlich, mit der Sünde der ganzen Welt beladen, dem Gericht Gottes darstellte, so mußte ihm, als er den Zorn Gottes vor sich sah, vor dem tiefen Abgrund des Todes grauen. Obgleich er also den Tod erleiden mußte, sagt der Hebräerbrief doch mit Recht, er sei erhört worden, da er, um mit Petrus (vgl. Apg. 2 24) zu reden, nach aufgelösten Schmerzen des Todes als Sieger aus dem Kampf hervorgegangen ist. Hier regen sich törichte Menschen auf und nennen es unwürdig, daß Christus sich davor gefürchtet habe, vom Tod verschlungen zu werden. Sie sollten mir aber einmal die Frage beantworten, was für eine Furcht das nach ihrer Meinung gewesen ist, die Christus die Blutstropfen ausgepreßt hat. Denn ohne ein schreckliches unerhörtes Grauen wäre niemals jener blutige Todesschweiß geflossen. Wenn heutzutage jemand Blut schwitzen würde, und zwar in solcher Menge, daß die Tropfen auf die Erde rinnen, so wäre das ein unglaublicher Vorgang; und wenn das aus Todesfurcht geschähe, würden wir ihn einen feigen, weibischen Menschen nennen. Wer also bestreitet, daß Christus darum gebetet hat, daß der Vater ihn dem Rachen des Todes entreiße, hängt ihm eine Weichlichkeit an, die schon für einen gewöhnlichen Menschen unwürdig ist. Sollte jemand einwenden, jene Furcht sei ein Zeichen von Unglauben, so ist darauf leicht zu antworten, daß, als Christus von dem Grauen vor dem göttlichen Fluch getroffen wurde, die Empfindung seines Fleisches in einer Weise berührt war, daß dabei doch sein Glaube unverletzt und unversehrt blieb. Denn die Reinheit seines Wesens brachte es mit sich, daß er dieselben Versuchungen, die uns mit ihren Spitzen stechen, ohne Verwundung empfand. Wer aber andererseits meinen sollte, Christus habe die Versuchungen überhaupt nicht empfunden, träumt törichterweise von einem Sieger ohne Kampf. Weder ist es recht zu glauben, der Herr habe etwa geheuchelt, wenn er über die tödliche Traurigkeit seines Herzens klagte, noch haben die Evangelisten gelogen mit ihren Berichten von seinem Trauern und Zagen.

Matth. 26 40. *Und er kam zu seinen Jüngern.* Obgleich der Herr weder von seiner Furcht befreit noch sein Kummer gelindert war, unterbrach er doch diese Spannung des Betens und suchte dazwischen diesen Trost. Denn es wird von den Gläubigen nicht ein solcher Eifer beim Beten gefordert, daß sie ihr Gespräch mit Gott niemals zu unterbrechen wagen; vielmehr sollen sie nach dem Beispiel Christi ihre Bitten so lange fortführen, wie es ihre Schwachheit zuläßt; dann aber dürfen sie eine kleine Weile unterbrechen, danach jedoch, wenn sie wieder Atem geschöpft haben, sich erneut an Gott wenden. Es wäre für Christus eine echte Linderung seines Schmerzes gewesen, wenn er die Jünger zu dessen Teilhabern und Gefährten gehabt hätte. Dagegen bedeutete es eine bittere Steigerung seines Leidens, daß er auch von ihnen im Stich gelassen wurde. Zwar brauchte er keines

Menschen Hilfe; da er aber freiwillig unsere Schwachheit auf sich genommen hatte und in diesem äußersten Kampf einen Beweis seiner Selbstentäußerung, von welcher Paulus Phil. 2 7 redet, geben wollte, so ist es durchaus verständlich, daß die Schläfrigkeit derer, die er sich zu seinen Gefährten erwählt hatte, seinem Schmerz eine schwere drückende Bürde hinzufügte. Denn er beschwert sich nicht etwa nur zum Schein über sie, sondern aus innerstem Herzensgrunde bezeugt er seinen Schmerz darüber, daß er von ihnen verlassen wurde. Und mit vollem Recht tadelt er ihre Schläfrigkeit, daß sie in seinen tiefsten Nöten nicht einmal *eine* Stunde mit ihm wachen könnten.

Matth. 26 41. *Wacht und betet.* Da die Jünger während der Bedrängnis ihres Meisters wie betäubt waren, richtet er ihren Blick auf sie selbst, damit sie durch das Empfinden ihrer eigenen Gefahr zu sich kommen. Darum kündigt ihnen Christus an, daß, wenn sie nicht wachen und beten, sie sehr schnell von der Anfechtung überwunden werden können. Er hätte auch sagen können: Wenn ihr euch auch um mich nicht kümmert, so denkt doch wenigstens an euch, denn es geht hier um eure Sache; wenn ihr nicht aufpaßt, wird euch die Anfechtung sehr schnell unterkriegen. Denn „in Anfechtung fallen" ist soviel wie unterliegen. Beachten wir aber, wie wir hier Widerstand leisten sollen: Es geht nicht darum, daß wir im Vertrauen auf unsere Kraft und unseren Eifer uns zusammennehmen, sondern vielmehr daß wir im Bewußtsein unserer Schwachheit wach sind und Kräfte von dem Herrn erbitten. Ohne Gebet wird uns also auch unsere Wachsamkeit nichts nützen.

Der Geist ist willig. Um aber seine Jünger nicht vor lauter Schreck aus der Fassung zu bringen, verbindet Christus mit dem milden Tadel ihrer Trägheit einen Trost und Grund für gute Hoffnung. Und zwar erinnert er sie zuerst daran, daß, wenn sie sich auch eifrig bemühen, das Rechte zu tun, sie trotzdem mit der Schwäche ihres Fleisches zu kämpfen haben; darum werde das Gebet für sie niemals überflüssig. Wir sehen also, daß ihnen das Lob der Bereitschaft zugestanden wird, damit ihre eigene Schwachheit sie nicht in Verzweiflung stürze, und daß sie trotzdem auch zum Bitten angetrieben werden, weil sie noch nicht mit genügend starkem Geist ausgerüstet sind. Darum gilt diese Mahnung eigentlich den Gläubigen, die vom Geist Gottes wiedergeboren sind und richtig zu handeln wünschen, aber noch unter der Schwachheit ihres Fleisches leiden; denn obwohl die Gnade des Heiligen Geistes in ihnen mächtig ist, sind sie doch dem Fleisch nach schwach. Obgleich zunächst nur den Jüngern ihre Schwachheit aufgezeigt wird, gilt doch, was Christus ihnen sagt, in gleicher Weise allen, und es ist daraus die allgemeine Regel zu entnehmen, daß wir beim Beten sehr wachsam sein müssen, weil der Heilige Geist in uns noch nicht so mächtig ist, daß wir nicht durch die Schwachheit unseres Fleisches immer wieder fallen, wenn uns der Herr nicht mit seiner Hilfe aufrichtet und festhält. Übrigens haben wir keinen Grund, uns allzusehr zu fürchten, denn es wird uns ein sicheres Heilmittel gezeigt, das wir weder weit noch vergeblich zu suchen brauchen. Denn Christus

verheißt, daß alle die Sieger bleiben werden, die durch eifriges Gebet immer wieder die Trägheit ihres Fleisches vertreiben.

Matth. 26 42. *Zum andern Mal ging er wieder hin.* Nach diesen Worten des Matthäus scheint Christus sich wie nach überwundener Furcht freier und gefaßter dem Vater zu übergeben. Denn er bittet jetzt nicht mehr, daß der Kelch an ihm vorübergehe, sondern legt den Ton nun darauf, daß er dem Ratschluß Gottes gehorsam sein möge. Bei Markus aber tritt dieser Fortschritt nicht hervor, vielmehr heißt es, Christus habe, als er zum zweiten Mal hingegangen sei, dieselben Bitten wiederholt. Und ich hege auch keinen Zweifel, daß er, sooft er gebetet hat, von Furcht und Grauen dazu bewegt wurde, um die Abwendung des Todes zu bitten. Doch war er beim zweiten Mal wahrscheinlich mehr gestärkt, dem Vater Gehorsam zu leisten, und nach dem ersten Ansturm der Versuchung mehr ermutigt, zuversichtlich auf den Tod zuzugehen. Lukas berichtet nicht ausdrücklich, daß Christus mehrere Male gebetet habe; sondern er sagt nur, als die Angst ihn bedrängte, habe er um so länger und heftiger gebetet, als wenn er es ohne Unterbrechung getan hätte. Aber wir wissen ja, daß die Evangelisten oft die näheren Umstände übergehen und sich nur auf die Hauptsache beschränken. Wenn Lukas (22 45) endlich am Schluß sagt, Christus sei zu seinen Jüngern gekommen, so berichtet er nur das Frühere später, wie er auch kurz zuvor (22 43 f.) schon erzählt hat, es sei ein Engel vom Himmel erschienen, bevor er überhaupt von der Angst Christi gesprochen hat. Aber diese Umstellung der Reihenfolge ist gar nicht so unverständlich: Erst wird die Tatsache erzählt, daß ein Engel gesandt wurde, und dann deren Grund angegeben: er *stärkte* ihn. Obgleich nun jegliche Stärkung allein aus dem Geist Gottes kommt, steht dem doch nicht entgegen, daß Gott sich seiner Boten, der Engel, bedient. Und daraus können wir schließen, welch ungeheure Qualen der Sohn Gottes erduldet hat, daß es nötig war, ihm die Hilfe Gottes sichtbar vor Augen zu stellen.

Matth. 26 43. *Und fand sie abermals schlafend.* Diese Schläfrigkeit kam weder von einem Rausch noch aus grober Gefühllosigkeit, noch aus der vergänglichen Behaglichkeit des Fleisches, sondern aus einer übermäßigen Traurigkeit, wie Lukas (22 45) sagt. Daraus erkennen wir noch besser, wie unser Fleisch zur Empfindungslosigkeit neigt, so daß sogar Gefahren es zum Vergessen Gottes bringen. So ist dem Satan von allen Seiten günstige Gelegenheit geboten, uns mit seinen Schlingen zu fangen. Denn wenn wir kein Unglück fürchten, macht er uns schlaftrunken; durch Furcht und Traurigkeit jedoch, durch die wir zum Beten getrieben werden sollen, berückt er unsere Sinne so, daß wir uns nicht zu Gott erheben; so fallen auf alle diese Weisen die Menschen ab und entfernen sich von Gott, bis er sie wieder sammelt. Zu beachten ist auch der Umstand, daß die vom Herrn vorher so ernstlich getadelten Jünger fast im gleichen Augenblick wieder in den Schlaf zurückfallen. Und das wird nicht von der ganzen Schar gesagt, sondern gerade von den dreien, die Christus vor den andern zu seinen Begleitern erwählt hatte; was aber wird erst mit den übrigen geschehen, wenn das schon ihren

Besten zustößt? Die Wiederholung derselben Gebetsworte war kein bloßes Plappern, das Christus ja früher an den Heuchlern verurteilt hat, die meinen, durch unnützes Geschwätz das erlangen zu können, was sie doch nicht aufrichtig und von Herzen begehren, sondern Christus lehrt an seinem eigenen Beispiel, daß wir nicht mutlos werden und auch nicht im Bitten ermüden dürfen, wenn wir nicht sofort erhört werden. Es bedeutet also keine überflüssige Wiederholung unserer Gebete, wenn die Anfechtung der Nichterhörung die Glut unseres Betens nicht auslöscht, vielmehr erbitten wir nur zum dritten und vierten Mal, was Gott uns zu versagen scheint.

Matthäus 26, 45–50

[45] Da kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Siehe, die Stunde ist da, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. [46] Steht auf, laßt uns gehen! Siehe, er ist da, der mich verrät. [47] Und als er noch redete, siehe, da kam Judas, der Zwölfe einer, und mit ihm eine große Schar mit Schwertern und mit Stangen von den Hohenpriestern und Ältesten des Volkes. [48] Und der Verräter hatte ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's; den greift. [49] Und alsbald trat er zu Jesus und sprach: Gegrüßet seist du, Rabbi! und küßte ihn. [50] Jesus aber sprach zu ihm: Mein Freund, warum bist du gekommen? Da traten sie hinzu und legten die Hände an Jesus und griffen ihn.

Markus 14, 41–46

[41] Und er kam zum drittenmal und sprach zu ihnen: Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen? Es ist genug; die Stunde ist gekommen. Siehe, des Menschen Sohn wird überantwortet in der Sünder Hände. [42] Steht auf, laßt uns gehen! Siehe, der mich verrät, ist nahe. [43] Und alsbald, da er noch redete, kam herzu Judas, der Zwölfe einer, und eine große Schar mit ihm, mit Schwertern und mit Stangen, von den Hohenpriestern und Schriftgelehrten und Ältesten. [44] Und der Verräter hatte ihnen ein Zeichen gegeben und gesagt: Welchen ich küssen werde, der ist's; den greift und führt ihn sicher hinweg. [45] Und da er kam, trat er alsbald zu ihm und sprach zu ihm: Rabbi! und küßte ihn. [46] Die aber legten ihre Hände an ihn und griffen ihn.

Lukas 22, 47.48

[47] Als er aber noch redete, da kam die Schar; und einer von den Zwölfen, der mit dem Namen Judas, ging vor ihnen her und nahte sich zu Jesus, ihn zu küssen. [48] Jesus aber sprach zu ihm: Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?

Matth. 26 45. *Ach, wollt ihr nun schlafen und ruhen?* Es ist wohl anzunehmen, daß Christus hier ironisch redet; zugleich ist jedoch festzuhalten, worauf die Ironie zielt. Da Christus nämlich mit seinen Ermahnungen an die

Jünger nichts erreicht hatte, tadelt er insgeheim nicht nur ihre Sorglosigkeit, sondern kündigt ihnen an, daß, wie gern sie auch bei ihrer Trägheit verharren wollten, das weiterhin für sie nicht mehr möglich sei. Der Sinn ist also: Da ich bisher meine Worte vergeblich an euch gerichtet habe, will ich nun aufhören, euch zu ermahnen; aber wenn ihr auch meinetwegen schlafen dürft, die Feinde werden euch das nicht erlauben, sondern euch gegen euren Willen zum Wachen zwingen. Darum wird bei Markus (14 41) hinzugefügt: *Es ist genug*, das heißt, es ist jetzt keine Zeit mehr zum Schlafen. Auf diese Weise straft der Herr sehr oft die Trägheit von Menschen, daß sie, nachdem sie für Worte taub waren, durch die Not gezwungen werden aufzuwachen. Wir wollen also lernen, rechtzeitig auf des Herrn Wort zu achten, damit uns nicht die Not zu spät zu dem zwingt, wozu uns der Herr aus freien Stücken bewegen wollte.

Matth. 26 46. *Steht auf, laßt uns gehen!* Mit diesen Worten erklärt Christus, daß er durch das Gebet neu gerüstet ist. Zuerst war er zwar bereit genug zum Tode gewesen; aber im entscheidenden Augenblick hatte er mit der Schwachheit des Fleisches einen harten Kampf zu bestehen, so daß er sich gern dem Tod entzogen hätte, wäre es ihm mit des Vaters Erlaubnis gestattet gewesen. Durch seine Bitten und Tränen hat er also vom Himmel neue Kraft erhalten. Nicht als ob er jemals aus Mangel an Kraft unschlüssig gewesen wäre, sondern weil er unter der Schwachheit des Fleisches, die er freiwillig auf sich genommen hatte, in Angst und mühevollem Ringen kämpfen wollte, um in seiner Person uns den Sieg zu erwerben. Nun aber, da sein Zittern gestillt und seine Furcht bezwungen ist, flieht er nicht nur nicht, sondern geht mit freiem Willen dem Tod entgegen, um sich dem Vater wieder als freiwilliges Opfer darzubieten.

Matth. 26 47. *Als er noch redete.* Die Evangelisten heben absichtlich hervor, daß der Herr alles, was geschehen würde, vorausgesehen hat, woraus wir mit Gewißheit schließen können, daß er nur insofern durch äußerliche Gewalt zu Tode gebracht würde, als die Gottlosen den verborgenen Ratschluß Gottes zur Ausführung brachten. Obgleich also die Jünger ein betrübliches, schreckensvolles Ereignis zu sehen bekamen, wurde ihnen doch zugleich auch ein Grund zur Zuversicht geboten, an dem sie sich aufrichten konnten, da der Verlauf selbst ihnen zeigte, daß sich hier nichts Zufälliges ereignete, und die Voraussage Christi sie dazu anleitete, die Herrlichkeit seiner Gottheit zu betrachten. Daraus aber, daß die Hohenpriester eine bewaffnete Schar sandten und sogar auf ihre Bitten hin einen Hauptmann und seine Kompanie erhalten hatten, geht hervor, wie sie von ihrem bösen Gewissen gequält waren und in allem nur furchtsam handeln konnten. Denn warum bedurfte es zur Gefangennahme Christi so vieler Truppen, da sie doch wußten, daß er keinerlei Waffenschutz bei sich hatte? Darum also diese besorgten Vorbereitungen, weil die göttliche Kraft Christi, die sie in vielen Zeichen hatten anerkennen müssen, sie innerlich bedrängte; andererseits geht daraus ihre unglaubliche Wut hervor, daß sie im Vertrauen auf die Gewalt der Waffen nicht zögern, sich gegen Gott selbst aufzulehnen.

Matth. 26 48. *Der Verräter hatte ein Zeichen gegeben.* Zweifellos hat Judas sowohl Ehrfurcht vor dem Herrn als auch Scham über sein Verbrechen zurückgehalten, so daß er nicht offen wagte, sich als einer von den Feinden auszugeben; und wenn er sogar bei Markus die Soldaten ermahnt: *Führt ihn sicher hinweg* (14 44), so hat er das wahrscheinlich darum getan, weil er sich sehr gut daran erinnerte, in wieviel Beweisen Christus sonst seine göttliche Kraft gezeigt hatte. Verwunderlich bleibt aber doch seine Torheit, daß er meint, sich hinter frecher Heuchelei verstecken zu können, wenn er dem Sohn Gottes unter die Augen tritt, als auch darin, daß er dessen unermeßlicher Macht menschliches Bemühen entgegenstellt.

Matth. 26 49. *Gegrüßet seist du, Rabbi!* Zweifellos hat sich Judas in seiner Furcht den Schein gegeben, als empfinde er bei der Gefahr seines Meisters ein Gefühl von Mitleid. Darum steht auch bei Markus seine gefühlvolle Anrede: *Rabbi* (14 45). Denn obwohl Christi Majestät auf ihm lastete, hatte doch der Teufel seinen Verstand so behext, daß er hoffte, seine Treulosigkeit hinter einem Kuß und Schmeichelworten gut verstecken zu können. Diese Begrüßung und Anrede war also nur geheucheltes Mitleid. Dasselbe denke ich auch von dem Kuß. Denn wenn es auch bei den Juden allgemeine Sitte war, seine Freunde mit einem Kuß zu begrüßen, so scheint doch Judas, der sich erst kurz vorher von Christus getrennt hatte, jetzt, angesichts der Gefahr plötzlich erschüttert, seinem Meister den Abschiedskuß bieten zu wollen. So übertrifft er scheinbar die übrigen Jünger an Liebe, da er sich den Anschein gibt, als könne er sich nur sehr schwer von seinem Meister trennen. Wie wenig er jedoch mit seiner Heuchelei Erfolg hat, zeigt die Antwort Christi.

Matth. 26 50. *Mein Freund, warum bist du gekommen?* Deutlicher bei Lukas (22 48): *Judas, verrätst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?* Nur hat der Vorwurf in der Form bei Matthäus größeren Nachdruck, weil Judas danach die Güte seines Meisters und die größte Ehre, die ihm selbst zuteil wurde, in tiefster Treulosigkeit gottlos mißbraucht. Denn wenn Christus ihn Freund nennt, ist das keine ironische Anrede, sondern er hält ihm damit seinen Undank vor, daß er aus einem vertrauten Freund und Genossen zum Verräter wurde, wie es schon in Ps. 41 10 vorausgesagt worden war: Wenn das ein Fremder getan hätte, wäre das zu ertragen gewesen; nun aber behandelt mich mein Freund und Familienzugehöriger, mit dem ich in Frieden mein Brot aß und der mich in den Tempel des Herrn begleitete, mit Hinterlist (vgl. Ps. 55 13–15). Hier tritt klar hervor, woran ich vorhin erinnerte, daß, wie sorgfältig sich auch die Heuchler verstecken und wie viele Täuschungen sie auch anwenden, ihre Schandtaten doch ans Licht gezogen werden, wenn man dem Herrn unter die Augen tritt, ja, daß für Leute, die in die innerste Gemeinschaft mit Christus aufgenommen waren und sich nun treulos gegen ihn erheben, das nur zu einem schwereren Urteil führt. Denn der Name Freund enthält in sich, wie gesagt, eine scharfe Spitze. Übrigens sollen wir wissen, daß demselben Leiden, das Christus in seiner Person einmal ertragen hat,

die Gemeinde immer ausgesetzt sein wird, daß sie nämlich in ihrem eigenen Schoß Verräter haben wird. Darum ist auch kurz vorher (26 47) ausdrücklich hervorgehoben worden, daß der sich nähernde Verräter einer von den Zwölfen ist. Wir wollen uns durch solche Erfahrungen nicht allzusehr verwirren lassen; denn der Herr will auf beide Weisen unsern Glauben erproben, indem der Satan uns und unsere Gemeinde durch offensichtliche Feinde bekämpft, von innen jedoch durch Heuchler ein heimliches Verderben anzurichten sucht. Zugleich lernen wir hier alle, die wir zu Christi Jüngern gehören, vor Gott aufrichtig zu sein. Denn auch die Beispiele des Abfalls, die wir täglich beobachten, treiben uns zur Furcht und zum Eifer für wahre Frömmigkeit, wie Paulus sagt (2. Tim. 2 19): „Es trete ab von Ungerechtigkeit, wer den Namen des Herrn nennt." Wir alle werden aufgefordert: „Küsset den Sohn!" (Ps. 2 12); sehen wir also zu, daß das nicht einer auf verräterische Weise tut, sonst wird es ihn teuer zu stehen kommen, einer solchen Ehre gewürdigt worden zu sein.

Matthäus 26, 51–56

[51] Und siehe, einer von denen, die mit Jesus waren, reckte die Hand aus und zog sein Schwert und schlug nach des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm ein Ohr ab. [52] Da sprach Jesus zu ihm: Stecke dein Schwert an seinen Ort! Denn wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen. [53] Oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte alsbald mehr als zwölf Legionen Engel? [54] Wie würde dann aber die Schrift erfüllt, daß es muß also geschehen? [55] Zu der Stunde sprach Jesus zu den Scharen: Ihr seid ausgegangen wie zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. Habe ich doch täglich im Tempel gesessen und habe gelehrt, und ihr habt mich nicht gegriffen. [56] Aber das ist alles geschehen, damit erfüllt würden die Schriften der Propheten. Da verließen ihn alle Jünger und flohen.

Markus 14, 47–52

[47] Einer aber von denen, die dabeistanden, zog sein Schwert und schlug des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm ein Ohr ab. [48] Und Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Ihr seid ausgegangen wie gegen einen Mörder mit Schwertern und mit Stangen, mich zu fangen. [49] Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen und habe gelehrt, und ihr habt mich nicht gegriffen. Aber es muß die Schrift erfüllt werden! [50] Da verließen ihn alle und flohen. [51] Und es war ein Jüngling, der folgte ihm nach, der war mit einer Leinwand bekleidet auf der bloßen Haut; und sie griffen ihn. [52] Er aber ließ die Leinwand fahren und floh nackt davon.

Lukas 22, 49–53

[49] Als aber sahen, die um ihn waren, was da werden wollte, sprachen sie zu ihm: Herr, sollen wir mit dem Schwert dreinschlagen? [50] Und einer von ihnen schlug nach des Hohenpriesters Knecht und hieb ihm sein rechtes Ohr ab.

[51] Jesus aber antwortete und sprach: Haltet ein! Und er rührte sein Ohr an und heilte ihn. [52] Jesus aber sprach zu den Hohenpriestern und Hauptleuten des Tempels und den Ältesten, die zu ihm hergekommen waren: Ihr seid wie zu einem Mörder mit Schwertern und mit Stangen ausgegangen. [53] Ich bin täglich bei euch im Tempel gewesen, und ihr habt keine Hand an mich gelegt. Aber dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.

Matth. 26 51. *Siehe, einer von denen, die mit Jesus waren.* Lukas sagt, darin seien sich alle Jünger einig gewesen, daß sie für den Meister kämpfen wollten. Das ist wieder ein Zeichen dafür, wieviel mehr wir zum Kämpfen bereit sind als zum Tragen des Kreuzes. Darum müssen wir immer klug bedenken, was der Herr befiehlt und was er von jedem einzelnen von uns will, damit nicht unser glühender Eifer ohne Vernunft und Maß überschäume. Wenn aber berichtet wird, die Jünger haben Jesus gefragt, so haben sie das nicht dazu getan, um seinem Befehl zu gehorchen; sondern sie haben damit nur bezeugt, daß sie bereit seien, die Gewalt der Feinde abzuwehren. Und Petrus hat ja wirklich nicht abgewartet, bis ihm der Auftrag und die Gelegenheit zuzuschlagen gegeben wurde, sondern ließ sich blindlings zu unerlaubter Gewalt hinreißen. Zwar scheint diese Tatkraft auf den ersten Blick Lob zu verdienen, vergessen doch die Jünger ihre eigene Schwachheit und tragen keine Bedenken, obwohl sie den Feinden nicht gewachsen sind, ihr eigenes Leben für den Meister einzusetzen und sich einem sicheren Tode auszuliefern; lieber wollen sie mit ihrem Herrn umkommen als ihn in ihrer Gegenwart und vor ihren Augen vergewaltigen lassen. Aber da sie verkehrterweise mehr unternehmen, als es Gottes Berufung zuläßt und gestattet, wird ihre Verwegenheit mit Recht verurteilt. Darum wollen wir lernen, wenn dem Herrn unser Urteil gefallen soll, auf seinen Wink zu achten, damit also keiner auch nur einen Finger rühre, wenn es ihm nicht von ihm befohlen wurde. Und besonders darum müssen wir uns eifrig um diese Mäßigung bemühen, weil in uns so gut wie immer anstatt eines rechten besonnenen Eifers stürmische Unbeherrschtheit regiert. Den Namen des Petrus verschweigen zwar die Evangelisten an dieser Stelle; aber Joh. (18 10) nennt ihn, und aus dem Zusammenhang wird bald hervorgehen, daß Petrus gemeint war, ohne daß sein Name hier genannt wird. Dem Bericht des Lukas (22 51) darf man jedoch entnehmen, daß auch andere sich an dieser Unbeherrschtheit beteiligten; denn der Herr redet nicht nur einen an, sondern zu allen gemeinsam: *Haltet ein!*

Matth. 26 52. *Stecke dein Schwert an seinen Ort!* Damit bestätigt Christus die Vorschrift des Gesetzes, die Privatleuten die Benutzung des Schwertes untersagt (vgl. Gen. 9 6; Lev. 24 17). Besonders wichtig ist die sofort darauf hinzugefügte Strafbestimmung; denn es wurde nicht in das Belieben der Menschen gestellt, mit welcher Strafe sie ihr eigenes Blut rächen sollten, sondern Gott selbst bezeugt uns, um uns ernstlich vom Morden zurückzuhalten, wie teuer ihm die Menschen sind. Christus will sich also erstens nicht durch Gewalt und Waffen verteidigen

lassen, weil Gott im Gesetz verboten hat zu töten. Das ist die allgemeine Begründung, der jedoch eine besondere sofort folgt. Hier erhebt sich übrigens die Frage, ob es niemals erlaubt ist, ungerechter Gewalt mit Gewalt zu begegnen; denn obwohl es doch Petrus mit gottlosen, frevelhaften Halunken zu tun hatte, wird er trotzdem verurteilt, weil er zum Schwert gegriffen hat. Wenn nicht einmal in diesem Fall eine Ausnahme für eine gemäßigte Verteidigung gemacht wird, scheint Christus allen die Hände zu binden. Obwohl ich diese Frage schon zu Matth. 5 38 ff. ausführlicher behandelt habe, will ich doch hier meine Meinung kurz wiederholen. Zuerst einmal muß man zwischen der bürgerlichen Instanz und der des Gewissens unterscheiden. Denn wenn sich jemand gegen einen Verbrecher wehrt, wird er sich nicht staatlicher Strafe schuldig machen, da die Gesetze ihm den Waffengebrauch gegen einen gemeinsamen Feind der Menschen gestatten. Sooft daher die Abwehr einer ungerechten Gewalttat vorliegt, gibt es keine Strafe, die Gott in die Hände irdischer Richter gelegt hat. Aber auch wenn wir in einer solchen Sache völlig recht haben, spricht uns unser Gewissen von der Schuld nur frei, wenn wir dabei eine lautere Gesinnung bewahrt haben. Will sich also jemand in rechter, erlaubter Weise verteidigen, muß er zuerst allen glühenden Zorn und Haß von sich werfen, ebenso wie alle Rachsucht und unkontrollierten Wünsche, damit diese Notwehr nicht in Sturm und Drang geschieht. Da aber dieses selten ist, ja wohl kaum jemals zutrifft, ruft Christus die Seinen zu der allgemeinen Regel zurück, völlig auf das Schwert zu verzichten. Dagegen haben fanatische Menschen dieses Wort törichterweise dazu mißbraucht, den Richtern das Schwert abzusprechen. Nach ihrer Meinung sei es überhaupt Frevel gegen Gottes Gebot, mit dem Schwert zu töten. Das ist so weit richtig, wie es niemandem zusteht, das Schwert nach seinem Belieben zu führen, dadurch würde er ein Mörder werden; aber ich wehre mich dagegen, daß die Obrigkeiten, die doch Gottes Diener sind und durch die er seine Gerichte ausführt, in diese allgemeine Regel mit eingeschlossen werden. Dazu kommt noch, daß ihnen gerade durch die Worte Christi diese Vollmacht ausdrücklich zugesprochen wird; denn wenn er feierlich erklärt: *Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen*, folgt doch daraus, daß den Richtern das Schwert in die Hand gegeben wurde, um ungerechte Morde zu rächen. Es kommt zwar zuweilen vor, daß blutdürstige Menschen auf andere Weise bestraft werden; aber dies ist die ordnungsgemäße Weise, durch die der Herr die wilde Grausamkeit der Gottlosen zügeln will, damit sie nicht ungestraft wütet. Wenn sich aber einige Rechtslehrer der Kirche zu der Unverschämtheit versteigen, zu lehren, Petrus sei das Schwert nicht verwehrt, sondern ihm nur befohlen worden, es so lange in der Scheide zu lassen, bis der geeignete Anlaß, es zu ziehen, gekommen wäre, so sehen wir daraus, wie grob und frech diese Hunde das Wort Gottes verspotten.

Matth. 26 53. *Oder meinst du, daß ich nicht könnte meinen Vater bitten?* Nun folgt jene besondere Begründung, von der ich eben schon sprach. Christus weist nämlich darauf hin, daß er eine viel bessere und gesetzmäßigere Art der Vertei-

digung zur Verfügung hätte, wenn es nicht darum ginge, dem Ratschluß seines Vaters zu gehorchen. Er will damit sagen: Da er nach Gottes ewigem Plan zum Opfer bestimmt und als solches in den Weissagungen der Heiligen Schrift verkündigt sei, dürfe man dagegen nicht ankämpfen. Dadurch wird die Vermessenheit des Petrus noch auf den Grund eines anderen Umstandes verurteilt, daß er nämlich versucht, nicht nur den göttlichen Ratschluß zu untergraben, sondern auch der Erlösung der Menschheit den Weg zu versperren. Nicht nur Petrus hat unerlaubterweise das Schwert gezogen, sondern töricht und unsinnig waren auch die Jünger, daß sie als solche Minderheit versuchten, etwas gegen die Soldatentruppe und die riesige Schar zu unternehmen. Um sie also ihrer Torheit noch deutlicher zu überführen, stellt der Herr gewissermaßen einen Vergleich an: Wenn er einen Schutz für sein Leben brauchte, stünden ihm nicht elf Engel, sondern ihr riesiges, unbesiegbares Heer zur Verfügung. Da er aber diese Engel nicht zu seiner Hilfe herbeirufe, wünsche er viel weniger diese unüberlegte Art, von der man sich doch keinen Nutzen erhoffen dürfe. Denn die Auflehnung der Jünger trug doch nicht mehr aus, als wenn ein paar Frösche angefangen hätten zu quaken. An dieser Stelle bemühen sich einige Ausleger vergeblich mit der Frage, wieso Christus vom Vater hätte Engel erhalten können, wo er doch nach dessen Ratschluß den Tod auf sich nehmen sollte. Denn es steht miteinander im Widerspruch, daß Gott seinen Sohn nackt und hilflos dem Tode ausgeliefert hat, weil das in dieser Weise notwendig war und einmal beschlossen, und daß er trotzdem durch Bitten dazu hätte gebracht werden können, ihm Hilfstruppen zu schicken. Aber die Worte Christi wollen ja nur eine Möglichkeit andeuten, daß es eine viel wirkungsvollere Art gäbe, ihn zu retten, wenn nicht der Wille des Vaters dagegen wäre. So hebt sich jeder Widerspruch auf, da Christus ja deshalb davon Abstand nahm, den Vater darum zu bitten, weil er sich über dessen entgegengesetzten Plan im klaren war. Trotzdem ergibt sich für uns hieraus eine nützliche Lehre, daß Leute, die unter dem Vorwand der Not zu unerlaubten Mitteln greifen, gegen Gottes Willen handeln. Wenn jemand rechtmäßige Hilfsmittel nicht zur Hand hat, läßt er sich leicht zu verkehrten Ratschlägen und sündhaften Unternehmungen verleiten; denn nur wenige halten sich an den verborgenen Schutz Gottes, der allein genügen müßte, um uns Ruhe zu geben. Unsere Gefahr ist, daß, weil der Ausgang für Menschenaugen nicht deutlich ist, wir dies oder jenes aussinnen, als ob es keine Engel im Himmel gäbe, von denen die Heilige Schrift so oft sagt, daß sie zu Hütern unseres Heiles eingesetzt sind. Darum berauben wir uns nur ihrer Hilfe. Denn wer sich durch seine Unruhe und übergroße Ängstlichkeit dazu treiben läßt, die Hände zu verbotenen Heilmitteln auszustrecken, verzichtet ganz sicher auf Gottes Fürsorge.

Matth. 26 54. *Wie würde dann aber die Schrift erfüllt?* Mit diesem Wort meint Christus, er dürfe nichts unternehmen, um dem Tode zu entkommen, zu dem, wie er wußte, der Vater ihn rief. Er selbst brauchte zwar nicht die Schrift, um aus ihr erst zu lernen, daß ihm von Gott auferlegt sei zu sterben; aber weil wir Men-

schen nicht fassen können, was Gott bei sich beschlossen hat, bis es uns im Wort deutlich wird, stellt Christus mit Recht und Rücksicht auf seine Jünger die Schriftaussage als das Zeugnis des göttlichen Willens in den Vordergrund. Wir wissen, daß uns alles Übel, das uns begegnet, von Gott selbst auferlegt ist; wenn wir aber über den Ausgang im Zweifel sind, bedeutet es keine Auflehnung gegen sein Gebot, wenn wir die Hilfe suchen, die er erlaubt; sobald uns aber sein Wille bekannt ist, bleibt uns nichts anderes übrig als stillzuhalten. Obwohl aber Christus hier nur lehrt, daß er selbst den Tod geduldig zu erleiden habe, weil es nach dem Zeugnis der Schrift so geschehen müsse, reicht der Nutzen dieser Lehre doch weiter; die Heilige Schrift ist nämlich überhaupt gut dazu geeignet, unserem eigenwilligen Fleisch einen Zaum anzulegen. Ebendarum zeigt uns Gott in ihr, was er von uns möchte, um uns im Gehorsam gegen seinen Willen zu halten. Darum schreibt Paulus der Heiligen Schrift das als ihre eigentliche Aufgabe zu, daß sie uns zur Geduld erzieht und uns im Unglück den Trost gibt, den wir brauchen (vgl. Röm. 15 4). Bei Lukas (22 51) ist der Tadel gegenüber den Jüngern kürzer gefaßt; es heißt nur: *Haltet ein!* Doch bleibt auch bei Lukas, daß Christus scharf gegen ihre Vermessenheit vorgeht, weil sie zu einer verurteilenswerten Tat geschritten sind; zugleich jedoch macht er ihnen Hoffnung, daß ihnen verziehen würde, wenn sie ihren verkehrten Eifer zügeln und nicht noch weiter gehen.

Luk. 22 51. *Und er rührte sein Ohr an.* In törichtem Eifer hatte Petrus seinem Meister und dessen Lehre eine schwere Schmach angetan. Denn ohne Zweifel versuchte der Satan hier mit diesem Kunstgriff, das Evangelium mit einem ewigen Schandfleck zu belasten, als ob Christus, um Neuerungen einzuführen, sich der Mörder und Aufrührer in seinem Gefolge bedient hätte. Aus diesem Grunde, glaube ich, hat Christus die von Petrus geschlagene Wunde wieder geheilt. Ein schrecklicher und unglaublicher Stumpfsinn hielt übrigens die Feinde gefangen, daß der Anblick eines solchen Wunders sie nicht im geringsten berührte. Verständlicher ist allerdings, daß sie von der Kraftwirkung Christi auf eine andere Person keinen Eindruck empfingen, da sie, nachdem sie von seiner Stimme zu Boden gestreckt waren, mit ihrer Wut gegen ihn weitermachen (vgl. Joh. 18 6). Das ist eben der Taumel, in den Satan die Verworfenen hineinzieht, wenn sie von dem Herrn in die Verblendung gestürzt worden sind. Besonders an dem geheilten Knecht haben wir ein klares Beispiel der Undankbarkeit, da er sich weder durch die göttliche Kraft Christi überwinden ließ, von seiner Herzenshärte abzulassen, noch aus Dank für die empfangene Wohltat aus einem Feind Christi zu seinem Jünger wurde. Die Mönche haben nämlich törichterweise gefabelt, er sei auch an seiner Seele geheilt worden, damit Christi Werk nicht unvollständig bliebe, als ob sich nicht Gottes Güte täglich auch auf Unwürdige ergösse.

Matth. 26 55. *Ihr seid ausgegangen wie zu einem Mörder.* Mit diesen Worten beschwert sich Christus über seine Feinde, die mit großer Macht gekommen waren, um ihm Schimpf anzutun; denn das ist der Sinn: Warum war ein solcher

Waffenapparat gegen mich nötig, als ob man irgendeinen Verbrecher einfangen müßte? Ich habe doch immer waffenlos und ruhig unter euch gelebt, und wenn ich im Tempel lehrte, konntet ihr mich leicht ohne das Aufgebot von Soldaten greifen. Obgleich er sich aber über ihre Bosheit beklagt, weil sie mit Waffengewalt wie auf einen Aufrührer losstürzen, trifft er doch andererseits ihr böses Gewissen, daß sie, unter Anführung des Verräters, doch nur zaghaft und mit vielen Zeichen ihrer Unsicherheit auf ihn zukommen.

Matth. 26 56. *Aber das ist alles geschehen.* Die beiden anderen Evangelisten weichen hier etwas ab. Was Matthäus selbst anführt, scheint Markus (14 49) Christus in den Mund zu legen; Lukas (22 53) aber drückt es mit anderen Worten aus: *Dies ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.* Trotzdem wird die Absicht des Heiligen Geistes klar: Was sich die Gottlosen auch ausdenken, nichts geschieht ohne Gottes Willen und Vorsehung. Denn wie schon früher gesagt, Gott hat nichts durch seine Propheten bezeugt, was er nicht schon bei sich beschlossen hatte. Hieraus lernen wir erstens, daß, mit welch zügelloser Willkür sich Satan auch mit allen Gottlosen tummelt, Gottes Hand doch die Herrschaft behält, so daß er sie wider ihren Willen dahin zieht, wohin er sie haben will. Wir lernen zweitens: obwohl die Gottlosen ausführen, was in der Schrift vorausgesagt wurde, können sie sich damit doch nicht entschuldigen; denn Gott bedient sich ihrer nicht als seiner rechtmäßigen Werkzeuge, sondern leitet sie durch geheimen Antrieb dahin, wohin sie selbst durchaus nicht wollten; und obgleich Gott ihre Bosheit nach seiner Gerechtigkeit benutzt, bleibt doch die Schuld bei ihnen hängen. Zu beachten ist, daß Christus das gesagt hat, um den Anstoß zu beseitigen, der sonst die Schwachen ziemlich in Verwirrung gebracht hätte, wenn sie ihn so schmählich mißhandelt sehen. Aber er wollte nicht nur für seine Jünger sorgen, sondern auch den Übermut der Feinde in seine Grenzen weisen, damit sie nicht nach erlangtem Sieg Triumphe feierten. Darum heißt es bei Lukas, das sei ihre Stunde, das heißt, diese Frechheit sei ihnen für kurze Zeit von dem Herrn gestattet. Die „Macht der Finsternis“ muß man als teuflische Macht deuten; auch dieses Wort dient dazu, ihren Ruhm zunichte zu machen. Denn wie sehr sie sich auch brüsten, Christus zeigt ihnen, daß sie doch nur Sklaven des Teufels sind. Wenn also alles in Verwirrung durcheinanderzugehen und der Teufel durch Verbreitung von Finsternis die ganze Welt umzukehren scheint, sollen wir wissen, daß droben im Himmel das Licht der Vorsehung Gottes scheint, um alles Verwirrte endlich einmal wieder in Ordnung zu bringen, und wir sollen darum lernen, mit den Augen des Glaubens zu diesem herrlichen Licht aufzublicken. Wenn es heißt, daß alle Jünger geflohen seien, so können wir daraus wieder sehen, wieviel bereiter sie zu blindem Kampf waren, als ihrem Meister zu folgen.

Mark. 14 41. *Und es war ein Jüngling.* Wieso einige sich träumen lassen, dieser sei Johannes gewesen, verstehe ich nicht, es liegt auch nicht viel daran; viel wichtiger für die Sache ist, wozu Markus diese Geschichte berichtete. Ich glaube, er hat dabei das Ziel verfolgt, uns zu zeigen, wie stürmisch, ohne Scham und Mäßi-

gung – wie es gewöhnlich geschieht, wenn es sich um eine verlorene Sache handelt – die Gottlosen vorgegangen sind, daß sie sogar einen ihnen unbekannten jungen Mann, der keines Verbrechens verdächtig war, griffen, daß er ihren Händen kaum nackt entrinnen konnte. Denn wahrscheinlich ist der erwähnte junge Mann, der Christus ergeben war, auf den nächtlichen Lärm ohne Kleider, nur mit einem Leinentuch bedeckt, gekommen, entweder um ihren Hinterhalt aufzudecken oder wenigstens bei einem vielleicht zu erweisenden Liebesdienst nicht zu fehlen. Jedenfalls zeigt sich daraus, wie schon gesagt, daß die Gottlosen mit solch maßloser Gewalt vorgingen, daß sie nicht einmal diesen armen jungen Mann verschonten, der aus dem Bett halbnackt auf den Lärm hin herbeigelaufen war.

Matthäus 26, 57–61

[57] Die aber Jesus gegriffen hatten, führten ihn zu dem Hohenpriester Kaiphas, wo die Schriftgelehrten und Ältesten sich versammelt hatten. [58] Petrus aber folgte ihm nach von ferne bis in den Palast des Hohenpriesters und ging hinein und setzte sich zu den Knechten, auf daß er sähe, wo es hinaus wollte. [59] Die Hohenpriester aber und der ganze Hohe Rat suchten falsch Zeugnis wider Jesus, auf daß sie ihn töteten. [60] Und wiewohl viele falsche Zeugen herzutraten, fanden sie doch keins. Zuletzt traten zwei herzu [61] und sprachen: Er hat gesagt: Ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen aufbauen.

Markus 14, 53–59

[53] Und sie führten Jesus hinweg zu dem Hohenpriester; und es versammelten sich alle Hohenpriester und Ältesten und Schriftgelehrten. [54] Petrus aber folgte ihm nach von ferne bis hinein in des Hohenpriesters Palast und saß bei den Knechten und wärmte sich am Feuer. [55] Aber die Hohenpriester und der ganze Hohe Rat suchten Zeugnis wider Jesus, auf daß sie ihn zum Tode brächten, und fanden nichts. [56] Viele gaben falsch Zeugnis wider ihn; aber ihr Zeugnis stimmte nicht überein. [57] Und etliche standen auf und gaben falsch Zeugnis wider ihn und sprachen: [58] Wir haben gehört, daß er sagte: Ich will diesen Tempel, der mit Händen gemacht ist, abbrechen und in drei Tagen einen andern bauen, der nicht mit Händen gemacht ist. [59] Aber ihr Zeugnis stimmte auch so nicht überein.

Lukas 22, 54

[54] Sie griffen ihn aber und führten ihn hin und brachten ihn in des Hohenpriesters Haus. Petrus aber folgte von ferne.

Lukas berichtet in anderer Reihenfolge als Matthäus und Markus. Die Verschiedenheit der Erzählungen werden wir bald an geeigneter Stelle miteinander zu verbinden suchen. Inzwischen sollten wir das, was bei den Worten des Matthäus und Markus besonders beachtenswert ist, kurz durchgehen. Um den Anstoß des Kreuzes wegzunehmen, müssen wir vor allem den Segen, den uns die Ernied-

rigung Christi gebracht hat, ins Auge fassen; denn dann wird die unvergleichliche Güte Gottes und die Macht seiner Gnade alles, was daran häßlich und schimpflich ist, mit ihrem Glanz überstrahlen. Nach dem Fleisch war es eine Schande, daß der Sohn Gottes gefangen, gebunden und gefesselt wurde; wenn wir aber bedenken, daß wir durch seine Fesseln von der Tyrannei des Teufels und von der Verschuldung, die uns vor Gott gebunden hielt, erlöst wurden, dann wird nicht nur jeder Anstoß aus dem Weg geräumt, an dem unser Glaube sich stoßen könnte, sondern an dessen Stelle tritt die Bewunderung für die unermeßliche Gnade Gottes, dem unsere Befreiung so wichtig war, daß er dafür seinen eingeborenen Sohn den Gottlosen ausgeliefert hat, damit sie ihn binden sollten. Auch wird das ein ganz besonderes Pfand der Liebe Christi zu uns sein, daß er sich selbst nicht geschont hat, sondern freiwillig seinem Körper Fesseln anlegen ließ, damit er uns von viel schlimmeren Banden befreie.

Matth. 26 57. *Führten ihn zu dem Hohenpriester Kaiphas.* Obgleich den Juden die sogenannte höhere Gerichtsbarkeit genommen war, bestanden doch noch einige Überbleibsel jenes Gerichts, welches das Gesetz dem Hohenpriester überträgt (vgl. Deut. 17 8); sie hatten also mit der vollen Herrschaft nicht zugleich auch eine beschränkte Strafgewalt verloren. Darum wurde Christus zum Verhör vor den Hohenpriester geschleppt; zwar konnte vor dessen Richterstuhl das entscheidende Urteil über ihn nicht gefällt werden; aber die Hohenpriester sollten über ihn ihr Urteil sprechen und ihn dann an den Landpfleger weitergeben. Der Hohepriester Kaiphas hieß sonst Joseph; nach dem Bericht des Geschichtsschreibers Josephus (hist. libr. 18) soll er von dem Landpfleger Valerius Gratus zum Hohenpriester ernannt worden sein nach der Absetzung des Simon, eines Sohnes des Camithus. Von den Evangelisten wird jedoch nur sein Beiname genannt, wahrscheinlich weil dieser damals bekannter und berühmter war. Matthäus sagt, die Hohenpriester seien im Haus des Kaiphas zusammengekommen, nicht als wären sie dort schon vor der Gefangennahme Christi um Mitternacht versammelt gewesen; vielmehr hatten sie diesen Ort verabredet und eilten nun auf erhaltene Nachricht in der Morgendämmerung schnell dorthin. Doch waren einige vom Hohenpriesterstand, wie wir vorhin sahen, auch schon bei Nacht zur Gefangennahme Christi mit den Soldaten ausgezogen. Aber wir haben ja schon öfter gesehen, daß sich die Evangelisten um die genaue Einhaltung der Reihenfolge nicht besonders kümmern. Hier wollten sie sicher nichts anderes als zeigen, wie dem Sohn Gottes von der gottlosen Partei dieser ganzen Versammlung Gewalt angetan worden ist. Und darin bietet sich uns ein furchtbares, schreckliches Schauspiel. Nirgends sonst gab es damals den Tempel Gottes oder einen gesetzmäßigen Gottesdienst oder die äußere Gestalt der Gemeinde als in Jerusalem. Der Hohepriester war das Bild des einzigen Mittlers zwischen Gott und den Menschen; die in jenem Rat anwesend waren, vertraten die gesamte Gemeinde Gottes; diese alle jedoch haben sich verschworen, die einzige Hoffnung für die Erlösung zu vernichten. Aber da schon David geweissagt hatte (Ps. 118 22), der

von den Bauleuten verworfene Stein werde trotzdem zum Eckstein werden, und Jesaja (8 14), der Gott der Heerscharen werde für das ganze Volk Israel ein Stein des Anstoßes werden, an dem sie sich stoßen sollten, hatte der Herr schon gut dafür gesorgt, daß eine solche Gottlosigkeit von seiten der Menschen gläubige Gemüter nicht in Verwirrung brächte.

Matth. 26 59. *Die Hohenpriester ... suchten falsch Zeugnis.* Mit diesen Worten zeigen die Evangelisten, daß man nichts weniger im Sinn hatte, als die Sache zu untersuchen, um nach Feststellung des wahren Tatbestandes ein gerechtes Urteil zu fällen. Denn es stand diesen Leuten ja vorher schon fest, daß sie Christus töten wollten; jetzt suchen sie nur noch den Grund, ihn zu beseitigen. Denn es gibt einfach keine Gerechtigkeit, wo man nicht mit der Feststellung des Sachverhaltes beginnt. Daß sie dagegen nach falschen Zeugen suchen, ist schon ein Zeichen ihrer hinterlistigen Grausamkeit. Als sie aber auch dann nicht davon ablassen, als sich ihre Hoffnung darauf zerschlagen hat, zeigt nur um so mehr ihre hartnäckige Verblendung. Auf diesem finsteren Hintergrund ihrer Wut leuchtet darum nur um so mehr die Reinheit des Sohnes Gottes, so daß die Teufel selbst erkennen müssen, daß er unschuldig in den Tod geht. Zu beachten ist übrigens, daß die Zeugen „falsch" genannt werden, nicht weil sie aus der Luft gegriffene Lügen vorbringen, sondern weil sie wirklich gesagte Worte böswillig verdrehen und Christus zum Verbrechen auslegen. Als Beispiel dafür wird sein Wort von dem Abbruch des Tempels und dessen Neubau ausführlich angeführt. Christus hatte gesagt (vgl. Joh. 2 19-21), wenn der Tempel seines Leibes abgebrochen wäre, würde er ihn in drei Tagen wieder aufrichten; nun denken sich die falschen Zeugen keine neue Lüge aus, sondern sie entstellen Christi Worte, als habe er geprahlt und den Juden wirklich einen Neubau des Tempels vorgegaukelt. Aus der Geringfügigkeit und Nichtigkeit dieser falschen Beschuldigung zeigt sich deutlich, wie sehr die Hohenpriester und Schriftgelehrten in ihrer Wut verblendet waren, daß sie trotzdem schamlos den Tod Christi fordern.

Matthäus 26, 62–68

[62] Und der Hohepriester stand auf und sprach zu ihm: Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen? [63] Aber Jesus schwieg stille. Und der Hohepriester sprach zu ihm: Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagst, ob du seist der Christus, der Sohn Gottes. [64] Jesus sprach zu ihm: Du sagst es. Auch sage ich euch: Von nun an wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels. [65] Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Er hat Gott gelästert! Was bedürfen wir weiter Zeugnis? Siehe, jetzt habt ihr seine Gotteslästerung gehört. [66] Was dünkt euch? Sie antworteten und sprachen: Er ist des Todes schuldig. [67] Da spieen sie aus in sein Angesicht und schlugen ihn mit Fäusten. Etliche aber schlugen ihn ins Angesicht [68] und sprachen: Weissage uns, Christe, wer ist's der dich schlug?

Markus 14, 60–65

[60] Und der Hohepriester stand auf, trat in die Mitte und fragte Jesus und sprach: Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen? [61] Er aber schwieg stille und antwortete nichts. Da fragte ihn der Hohepriester abermals und sprach zu ihm: Bist du der Christus, der Sohn des Hochgelobten? [62] Jesus aber sprach: Ich bin's; und ihr werdet sehen des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft und kommen mit des Himmels Wolken. [63] Da zerriß der Hohepriester seine Kleider und sprach: Was bedürfen wir weiter Zeugen? [64] Ihr habt gehört die Gotteslästerung. Was dünkt euch? Sie aber sprachen alle das Urteil über ihn, daß er des Todes schuldig wäre. [65] Da fingen etliche an, ihn anzuspeien und sein Angesicht zu verdecken und ihn mit Fäusten zu schlagen und zu ihm zu sagen: Weissage uns! Und die Knechte schlugen ihn ins Angesicht.

Lukas 22, 63–71

[63] Die Männer aber, die Jesus hielten, verspotteten ihn und schlugen ihn, [64] verdeckten ihn und fragten und sprachen: Weissage, wer ist's, der dich schlug? [65] Und viele andre Lästerungen sagten sie wider ihn. [66] Und als es Tag wurde, sammelten sich die Ältesten des Volkes, die Hohenpriester und Schriftgelehrten und führten ihn hinauf vor ihren Rat [67] und sprachen: Bist du der Christus, so sage es uns! Er aber sprach zu ihnen: Sage ich's euch, so glaubt ihr's nicht; [68] frage ich aber, so antwortet ihr nicht. [69] Aber von nun wird des Menschen Sohn sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes. [70] Da sprachen sie alle: Bist du denn Gottes Sohn? Er sprach zu ihnen: Ihr sagt's, ich bin's. [71] Sie aber sprachen: Was bedürfen wir weiter Zeugnis? Wir haben's selbst gehört aus seinem Munde.

Matth. 26 62. *Und der Hohepriester stand auf.* Obgleich die falschen Zeugen Christus bedrängten, hat er sicher geschwiegen, nicht nur, weil sie einer Widerlegung gar nicht würdig waren, sondern weil er nun nicht mehr freigesprochen werden wollte; er wußte, seine Stunde war gekommen. Kaiphas aber legt spöttisch sein Schweigen so aus, als sei er gewissermaßen wie ein Überführter verstummt, wie Leute zu tun pflegen, die ein böses Gewissen haben. Der Gipfel der Bosheit aber ist, daß er annimmt, Christus sei nicht frei von Schuld, weil die Zeugen ihn anklagen. Denn die Frage: *Antwortest du nichts zu dem, was diese wider dich zeugen?* will doch sagen: Wie kommt es, daß diese Leute gegen dich auftreten, wenn nicht ihre Frömmigkeit sie dazu zwingt? Denn ohne Grund sind sie sicher nicht deine Gegner. Als ob er nicht wüßte, daß sie mit List dazu angestiftet waren! Aber so schütteln die Gottlosen in ihrer Wut alle Scham von sich ab, wenn sie an Macht und Gewalt überlegen sind. Christus aber schwieg wieder, nicht nur, weil dieser Vorwurf albern war, sondern weil er zum Opfer bestimmt war und darum jegliche Sorge um die Verteidigung seiner Person abgelegt hatte.

Matth. 26 63. *Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott.* Dieses eine Verbrechen hielt der Hohepriester für ausreichend, Christus zu verurteilen, wenn er

nur erst zugeben würde, daß er der Messias oder Christus sei; da aber alle im Munde führten, daß sie auf die Erlösung durch den Christus hofften, hätte zuerst untersucht werden müssen, ob Jesus nicht wirklich der erwartete Christus sei. Das wagten sie nicht zu leugnen, daß es einen Christus geben werde, durch dessen Hand das Volk befreit werden sollte. Nun tritt Jesus in ihre Mitte mit dem Anspruch, der Christus zu sein. Warum achten sie nicht auf die Sache selbst? Warum prüfen sie nicht die Zeichen, die ein richtiges Urteil hätten ermöglichen können? Aber da es einmal für sie feststand, daß Christus vernichtet werden mußte, begnügen sie sich mit dieser angeblichen Gotteslästerung, daß er göttliche Herrlichkeit für sich beanspruche. Und doch untersucht Kaiphas die Sache unter Anwendung eines Eides genauso, als ob er willig wäre, sich bei Feststellung des Tatbestandes überzeugen zu lassen. Und dabei wird er so sehr von einem schurkischen Haß und einer Verachtung gegen Christus beherrscht, und Stolz und Ehrsucht verblenden ihn so, daß er den nun festgestellten Anspruch Christi als Tatbestand hinstellt und, ohne seine Berechtigung zu untersuchen, ihn als hinreichenden Grund für eine gerechte Verurteilung nimmt. Aus den Worten des Kaiphas geht auch hervor, daß es damals bei den Juden gebräuchlich war, den Messias Sohn Gottes zu nennen; denn nur aus dieser gängigen Ausdrucksweise ist diese Form der Frage entstanden. Und in der Tat hielten die Juden aufgrund der Aussprüche der Heiligen Schrift genauso fest, daß der Messias der Sohn Gottes sei wie der des David. Kaiphas scheint jedoch diese Bezeichnung gebraucht zu haben, um Christus zu erschrecken, und außerdem, um noch mehr Haß auf ihn zu ziehen. Er hätte auch sagen können: Sieh selbst, wie weit du gehst; denn du kannst dich nicht Messias oder Christus nennen, ohne dir zugleich den Titel „Sohn Gottes“ anzumaßen, den die Schrift ihm verleiht. Denselben Sinn hat es, wenn bei Markus (14 61) statt „Gottes Sohn“ *Sohn des Hochgelobten* steht; denn diese geheuchelte Ehrerbietung sollte Christus noch mehr belasten, so als hätte er einfach den heiligen Namen Gottes entweiht.

Matth. 26 64. *Du sagst es.* Bei Lukas (22 67) wird eine andere Antwort eingefügt, mit der sich Christus gegen die Bosheit der Hohenpriester wendet, daß sie ihn nämlich nicht verhören, um die Wahrheit zu erfahren: *Sage ich's euch, so glaubt ihr nicht.* Damit will der Herr sagen, wenn er ihnen auch hundertmal bezeugen würde, daß er der Christus sei, so hätte das wegen ihrer Hartnäckigkeit doch keinen Erfolg. Sie hatten ihn ja nicht nur gehört, sondern mit eigenen Augen die Wunder gesehen, die, auch wenn er selbst schwieg, seine himmlische und göttliche Macht erwiesen und laut verkündigten, daß er der einst verheißene Erlöser sei. Dann wird das Bekenntnis Christi hinzugefügt, das, obwohl es bei Matthäus ausführlicher berichtet wird, doch dasselbe sagt. Jesus rühmt sich also, der Christus zu sein, nicht um den Tod zu vermeiden, sondern um die Wut seiner Feinde erst recht gegen sich zu entfachen. Da er jedoch damals in seiner armseligen Gestalt verachtet war, ja, in vollster Erniedrigung vor ihnen stand, sagte er frei heraus, er werde endlich zu seiner Zeit in königlicher Majestät kommen, so

daß sie dann denselben als Richter fürchten müßten, den sie jetzt als Bringer ihrer Rettung nicht anerkennen könnten. Der Sinn ist also: Die Juden täuschen sich sehr, wenn sie von seinem gegenwärtigen Auftreten her darauf schließen, wer er ist; denn er müsse vorher erniedrigt und fast zu nichts gemacht werden, bevor er sich offenbare, geschmückt mit den Zeichen seiner Königsherrschaft und dem Glanz seiner Herrlichkeit. Denn mit dem Wörtchen *von nun an* unterscheidet er sein zweites Kommen von seinem ersten. Hieraus kann man eine heilsame Lehre gewinnen, die weiter gilt. Woher kommt diese große Sorglosigkeit der Gottlosen? Woher stammt diese Frechheit, sich gegen ihren Erlöser aufzulehnen? Doch nur daher, daß der gekreuzigte Jesus bei ihnen nicht sehr viel gilt. Darum müssen sie an das schreckliche Gericht gemahnt werden, dem sie mit ihrer Stumpfheit nicht entrinnen können. Aber wenn sie auch alles, was von dem künftigen Kommen Christi gesagt wird, wie ein Märchen verlachen, so fordert der Richter selbst sie nicht vergeblich vor seinen Richterstuhl, und er läßt sie durch die Predigt seines Evangeliums vorladen, damit sie sich um so schlechter entschuldigen können. Vor allem aber hat diese Ankündigung den Zweck bei den Gläubigen, daß sie jetzt schon mit den Augen der Hoffnung Christus suchen, wie er im Himmel zur Rechten des Vaters sitzt, und geduldig warten, bis er kommt, und zugleich wissen, daß sich die Gottlosen nicht ungestraft gegen den Abwesenden so übermütig aufführen; denn einmal werden sie gezwungen zu sehen, wie eben der aus dem Himmel kommt, den sie jetzt nicht nur verachten, sondern in ihrem Hochmut mit Füßen treten. Der bildliche Ausdruck *zur Rechten* findet sich oft in der Schrift und ist darum hinlänglich bekannt. Von Christus aber wird darum gesagt, er sitze zur Rechten des Vaters, weil er zum höchsten König eingesetzt wurde, der im Namen des Vaters die Welt regiert, und weil er nach dem Vater gewissermaßen die zweite Stelle an Ehre und Macht innehat. Christus sitzt also darum zur Rechten des Vaters, weil er dessen Stellvertreter ist; und deshalb heißt diese Rechte *die Rechte der Kraft*, weil Gott nur noch durch die Hand seines Sohnes seine Kraft ausübt und am Jüngsten Tag Gericht hält.

Matth. 26 65. *Da zerriß der Hohepriester seine Kleider.* Da sehen wir, wie völlig erfolglos die Wunder, mit denen Christus seine Gottheit bezeugt hatte, bei jenen Gottlosen gewesen sind. Aber es ist nicht verwunderlich, daß der Sohn Gottes in seiner Knechtsgestalt von denen verachtet wurde, die die verheißene Erlösung nicht im geringsten berührte. Wenn sie nicht jede Regung von Gottesfurcht von sich abgeworfen hätten, hätten sie doch in ihrer bejammernswerten Lage sehnsüchtig auf ihren Erlöser warten müssen. Nun aber, da sie den Messias, der sich ihnen anbietet, ohne ernste Prüfung verwerfen, machen sie da nicht alle Verheißungen Gottes, soviel an ihnen ist, zunichte? Zuerst nennt der Hohepriester Christus einen Gotteslästerer, dann stimmen die andern zu. Das Zerreißen der Kleider zeigt deutlich, wie frech und gottlos diese heillosen Verächter Gottes einen Schein von Eifer für Gottes Sache vortäuschen. Es ziemte sich zwar für einen Hohenpriester, wenn er hörte, daß der Name Gottes lästerlich miß-

braucht wurde, nicht nur darüber innerlich zu entbrennen und darunter zu leiden, sondern seinen Abscheu auch offen zu zeigen; aber da er ein Nachprüfen verschmähte, hat er sich diese Gotteslästerung boshafterweise selbst ausgedacht. Trotzdem hat dieser treulose Heuchler in seiner Verstellung den Knechten Gottes gezeigt, wie untragbar Gotteslästerungen für sie sein sollten, und er hat mit seinem Beispiel die schimpfliche Gleichgültigkeit derer verurteilt, die sich bei einer Verletzung der Gottesfurcht nicht mehr erregen, als wenn sie hören, wie billige Possenreißer ihre Witze vom Leder ziehen.

Matth. 26 67. *Da spieen sie aus in sein Angesicht.* Entweder ist die Reihenfolge der Ereignisse bei Lukas umgekehrt worden, oder der Herr hat zweimal solche Schmähungen ertragen. Und dieses letztere halte ich für wahrscheinlich. Doch ist mir auch klar, daß den Dienern der Mut gewachsen ist, so daß sie Christus noch frecher anspuckten und schlugen, als sie sahen, daß er durch das vorläufige Urteil des Hohen Rates dem Tode ausgeliefert war. Alle diese Verspottungen liefen übrigens darauf hinaus, zu beweisen, daß nichts unsinniger sei, als den für den obersten Propheten zu halten, der sich mit verhülltem Gesicht nicht einmal vor Schlägen hüten konnte. Gottes Vorsehung hat jedoch diese Frechheit ganz anders gewendet; denn gerade das durch Speichel und Schläge entstellte Angesicht Christi hat bei uns jenes Ebenbild wiederhergestellt, das durch die Sünde verdorben, ja sogar zerstört war.

Matthäus 26, 69–75

[69] Petrus aber saß draußen im Hof; und es trat zu ihm eine Magd und sprach: Und du warst auch mit dem Jesus aus Galiläa. [70] Er leugnete aber vor ihnen allen und sprach: Ich weiß nicht, was du sagst. [71] Als er aber zur Tür hinausging, sah ihn eine andere und sprach zu denen, die da waren: Dieser war auch mit Jesus von Nazareth. [72] Und er leugnete abermals und schwur dazu: Ich kenne den Menschen nicht. [73] Und über eine kleine Weile traten hinzu, die da standen, und sprachen zu Petrus: Wahrlich, du bist auch einer von denen; denn deine Sprache verrät dich. [74] Da hob er an, sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht. Und alsbald krähte der Hahn. [75] Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: Ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verleugnen, und ging hinaus und weinte bitterlich.

Markus 14, 66–72

[66] Und Petrus war unten im Hof. Da kam eine von des Hohenpriesters Mägden; [67] und da sie sah Petrus sich wärmen, schaute sie ihn an und sprach: Und du warst auch mit Jesus von Nazareth. [68] Er leugnete aber und sprach: Ich weiß nicht und verstehe nicht, was du sagst. Und er ging hinaus in den Vorhof, und der Hahn krähte. [69] Und die Magd sah ihn und hob abermals an, zu sagen denen, die dabeistanden: Das ist einer von ihnen. [70] Und er leugnete abermals. Und nach einer kleinen Weile sprachen abermals zu Petrus, die dabeistanden: Wahrlich, du bist einer von ihnen; denn du bist ein Galiläer. [71] Er aber fing an,

sich zu verfluchen und zu schwören: Ich kenne den Menschen nicht, von dem ihr redet. [72] Und alsbald krähte der Hahn zum andernmal. Da gedachte Petrus an das Wort, das Jesus zu ihm sagte: Ehe der Hahn zweimal kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. Und er hob an zu weinen.

Lukas 22, 55–62

[55] Da zündeten sie ein Feuer an mitten im Hof und setzten sich zusammen; und Petrus setzte sich unter sie. [56] Da sah ihn eine Magd beim Feuer sitzen und sah genau auf ihn und sprach: Dieser war auch mit ihm. [57] Er aber leugnete und sprach: Weib, ich kenne ihn nicht. [58] Und über eine kleine Weile sah ihn ein anderer und sprach: Du bist auch deren einer. Petrus aber sprach: Mensch, ich bin's nicht. [59] Und über eine Weile, wohl nach einer Stunde, bekräftigte es ein anderer und sprach: Wahrlich, dieser war auch mit ihm; denn er ist ein Galiläer. [60] Petrus aber sprach: Mensch, ich weiß nicht, was du sagst. Und alsbald, da er noch redete, krähte der Hahn. [61] Und der Herr wandte sich und sah Petrus an. Und Petrus gedachte an des Herrn Wort, wie er zu ihm gesagt hatte: Ehe der Hahn heute kräht, wirst du mich dreimal verleugnen. [62] Und Petrus ging hinaus und weinte bitterlich.

Der Fall des Petrus, der hier erzählt wird, ist ein klarer Spiegel unserer Schwachheit; andererseits wird uns in seiner Buße ein beachtenswertes Beispiel für die Güte und Barmherzigkeit Gottes vor Augen geführt. Darum enthält die Geschichte, die von diesem einen Mann erzählt wird, eine die ganze Gemeinde betreffende, und zwar überaus heilsame Lehre, die sowohl die Stehenden in ernsthafter Furcht unterweisen als auch die Gefallenen im Vertrauen auf die Vergebung wieder aufrichten kann. Zuerst ist zu beachten, daß Petrus unüberlegt gehandelt hat, als er bis in den Hof des Hohenpriesters hineinging. Zwar gebot es die Treue, dem Meister zu folgen; da er aber wegen seines bevorstehenden Abfalls gewarnt worden war, hätte er sich besser in irgendeinem Winkel verborgen halten sollen, um sich nicht der Gelegenheit zur Sünde auszusetzen. So kommt es oft vor, daß sich Gläubige unter dem Anschein der Tapferkeit in Versuchungen stürzen. Darum müssen wir den Herrn bitten, daß er uns die Zügel seines Geistes anlege, damit wir es nicht sehr bald büßen müssen, daß wir unsere Schranken überschritten haben. Aber auch darum müssen wir beten, immer wenn wir etwas anfangen, daß er uns nicht mitten bei unseren Versuchen oder schon im Anfang unserer Unternehmung gleiten lasse, sondern uns aus dem Himmel bis zum Ende Stärke schenke. Zwar darf das Gefühl unserer Schwachheit uns nicht träge machen, zu dem Ziel durchzudringen, das Gott uns gesteckt hat; wohl aber soll es unseren Übermut zügeln, damit wir nichts über unsere Berufung hinaus unternehmen, und außerdem soll es uns zum Gebet antreiben, daß Gott, der uns den rechten Anfang geschenkt hat, uns auch die Gnade gewähre, durchzuhalten.

Matth. 26 69. *Und es trat zu ihm eine Magd.* Hier sehen wir, daß es, um einen

Menschen zu Fall zu bringen, keines schweren Kampfes oder vieler Anstrengungen und Mittel bedarf; denn wenn uns Gottes Hand nicht stützt, bringt uns schon ein leichtes Lüftchen oder nur das Geräusch eines fallenden Blattes ins Rutschen. Petrus war sicher nicht weniger mutig als einer von uns, und er hatte von seiner Beherztheit, wenn sie auch verkehrt war, einen ungewöhnlichen Beweis gegeben; und doch wartet er nicht, bis er vor den Richterstuhl des Hohenpriesters geschleppt wird oder ihn die Feinde gewaltsam dem Tode ausliefern wollen, sondern er läßt sich schon durch das Wort einer einflußlosen Frau erschrecken und verleugnet auf der Stelle seinen Meister. Dabei hatte er sich gerade noch für einen bis zum Tode unbesiegbaren Streiter gehalten. Darum wollen wir daran denken, daß unsere Kräfte starken Angriffen so wenig gewachsen sind, daß sie schon beim Schatten eines Kampfes versagen. Und Gott belohnt unsere Treulosigkeit gerechterweise so, daß er uns wehrlos macht und aller Kraft beraubt, daß wir wegen eines Nichts ins Zittern geraten, wenn wir erst einmal die Furcht ihm gegenüber von uns geworfen haben. Denn wenn in dem Herzen des Petrus wirkliche Gottesfurcht geherrscht hätte, wäre das ein unbezwingbares Bollwerk gewesen; nun aber gerät er, schutz- und wehrlos, aus der Fassung, lange bevor überhaupt eine Gefahr in Sicht ist.

Matth. 26 70. *Er leugnete vor ihnen allen.* Es vergrößert nur noch das Unrecht des Petrus, daß er bei der Verleugnung seines Meisters nicht einmal die große Zahl von anwesenden Zeugen gescheut hat. Der Heilige Geist wollte das absichtlich deutlich machen, damit die bloße Gegenwart von Menschen uns besonders Mut mache, unseren Glauben zu bekennen. Denn wenn wir Christus vor den Schwachen verleugnen, verderben wir, soviel an uns liegt, ebenso viele Herzen, weil wir sie durch unser Beispiel ins Wanken bringen; wenn wir aber vor frevelhaften Verächtern Gottes und Feinden des Evangeliums Christus um das schuldige Zeugnis betrügen, geben wir seinen heiligen Namen dem allgemeinen Gespött preis. Denn wie ein starkes, freies Bekenntnis alle Gläubigen stärkt und die Ungläubigen beschämt, so zieht ein Abfall in der Gemeinde eine allgemeine Zerrüttung des Glaubens und eine Beschimpfung der gesunden Lehre nach sich. Darum, je höher einer steht, um so sorgfältiger muß er sich hüten; denn wenn er von seiner Höhe fällt, richtet er um so größeren Schaden an. Außerdem zeigt die hier berichtete Art der Verleugnung genügend deutlich, daß die erbärmlichen Sophisten mit all ihrer Schlauheit nichts ausrichten, wenn sie ihre Zuflucht zu zweideutigen Redensarten nehmen, wo es gilt, Rechenschaft vom Glauben zu geben. Petrus schwört nicht ausdrücklich die gesamte Lehre des Evangeliums ab, sondern er leugnet nur, diesen Mann zu kennen. Er verhüllt aber damit das Licht der in der Person Christi dargebotenen Erlösung und wird wegen häßlicher schändlicher Treulosigkeit verurteilt. Er hatte gerade aus dem Mund des Herrn gehört, das Bekenntnis des Glaubens sei ein Gott wohlgefälliges Opfer (vgl. Matth. 16 16 ff.); darum kann man seine Verleugnung, die Gott die gebührende Verehrung und Christus seine Ehre nimmt, in keiner Weise entschuldigen. Halten wir daher

fest: Sobald man von dem einfältigen, lauteren Bekenntnis zu Christus abweicht, betrügt man ihn um das ihm gebührende Zeugnis.

Matth. 26 71. *Sah ihn eine andere.* Aus den Worten des Markus (14 69) ließe sich eher schließen, daß es sich um dieselbe Magd handelte; jedenfalls sagt er nicht deutlich, daß es eine andere war als die erste. Doch liegt darin kein Widerspruch, weil wahrscheinlich das von der einen ausgesprochene Wort sehr schnell von Mund zu Mund gegangen ist, so daß jene erste es vor vielen und des öfteren ausgesprochen hat und gleichzeitig andere dazukamen, die ihre Meinung bestätigten und weiter verbreiteten. Johannes (vgl. 18 18.25) dagegen erzählt, Petrus sei beim zweiten Mal nicht von einer Magd, sondern von einer Menge von Leuten gefragt worden; daraus geht hervor, daß der von einer Magd ausgesprochene Satz von den dabeistehenden Männern aufgegriffen wurde, die dann auf Petrus eindrangen. Es gibt noch einen weiteren Unterschied: Markus spricht nur von einem zweifachen Hahnenschrei, während die andern sagen, der Hahn habe erst dann gekräht, nachdem Petrus den Herrn dreimal verleugnet hatte. Aber auch die Lösung dieses Knotens ist nicht schwierig, da Markus nichts erzählt, was dem Bericht der andern widerspricht, sondern nur ausführlicher berichtet, was sie mit Stillschweigen übergehen. Ich wenigstens hege keine Zweifel, daß Christus mit seinem an Petrus gerichteten Wort: „Ehe der Hahn kräht“ den Hahnenschrei gemeint hat, der sich mehrere Male wiederholt. Denn die Hähne krähen ja nicht nur einmal, sondern immer wieder; doch soll das in jeder Nachtwache nur einmal geschehen. Matthäus, Lukas und Johannes erzählen also, Petrus habe den Herrn vor dem Ende des Hahnenschreis dreimal verleugnet; Markus aber hebt den Umstand deutlicher hervor, daß nämlich Petrus in kurzem Zeitraum zur dritten Verleugnung verführt wurde und durch die Warnung des ersten Krähens nicht zur Besinnung kam. Wir werden doch auch bei weltlichen Geschichtsschreibern nicht sagen, sie widersprächen einander, wenn der eine Dinge berichtet, von denen die andern nichts erwähnen. Obgleich sich also die Erzählung des Markus von den andern unterscheidet, steht sie doch nicht mit ihnen in Widerspruch. Das jedoch ist wichtig, daß Petrus, als er mit einer einfachen Leugnung nicht davonkam, seine Tat durch einen Eid noch verschlimmert und kurz darauf, als man heftiger auf ihn eindrang, sich sogar zur Selbstverwünschung hinreißen ließ. Daraus sehen wir, daß der Sünder, wenn er einmal gefallen ist, immer tiefer hinabgerissen wird. So stürzen Leute, die mit verhältnismäßig leichten Verfehlungen beginnen, nachher kopfüber in die abscheulichsten Schandtaten, die sie selbst zuerst verabscheut hätten. Und das ist Gottes gerechte Strafe, daß er, wenn er uns die Hilfe des Heiligen Geistes entzogen hat, schließlich dem Satan eine Gewaltherrschaft über uns gestattet, die ihm einen Menschen völlig ausliefert, so daß er mit ihm machen kann, was er will. Das gilt besonders bei der Verleugnung des Glaubens. Denn wer aus Furcht vor dem Kreuz von dem lauteren Bekenntnis des Evangeliums abgewichen ist, geht auch weiter, wenn er sieht, daß die Feinde damit noch nicht zufrieden sind, und was er nicht aufrichtig zu

bekennen gewagt hatte, das schwört er schließlich ohne jeglichen Vorbehalt ab. Außerdem ist auch das zu beachten, daß Petrus fast in ein und demselben Augenblick dreimal abgefallen ist; denn daraus zeigt sich, wie leicht beweglich und geneigt wir sind zu fallen, immer wenn der Satan uns einen Stoß gibt. Und sicher wäre unser Fallen grenzenlos, wenn uns nicht der Herr mit ausgestreckter Hand auffinge. Nachdem in Petrus die Macht des Geistes der Gnade erstickt war, wäre er zu hundert oder auch zu tausend Verleugnungen bereit gewesen jedem gegenüber, der mit einer Frage nach Christus auf ihn eindrang. Obgleich es also eine sehr große Schande für ihn bedeutet, gleich dreimal abzufallen, schonte der Herr ihn doch, indem er die Zungen der Feinde zurückhielt, nicht noch mehr Angriffe gegen ihn zu unternehmen. So muß der Satan täglich von Gott im Zaum gehalten werden, damit er uns nicht mit zahllosen Versuchungen überschüttet. Denn wenn er auch nicht aufhört, uns mit vielerlei Listen anzugreifen, hätten wir doch mit einer ungeheuren Last von Anfechtungen zu kämpfen, wenn sich der Herr nicht unserer Schwachheit annähme und den Ansturm seiner Wut von uns abwehrte. Darum müssen wir auch in dieser Beziehung die Barmherzigkeit des Herrn preisen, daß er nämlich dem Feind nur in einem von hundert Fällen gestattet, nach seiner Willkür mit uns umzuspringen.

Matth. 26 74. *Da hob er an, sich zu verfluchen.* Mit dieser dritten Verleugnung erreicht die Untreue des Petrus gegen seinen Meister ihren Höhepunkt. Denn mit dem Schwören nicht zufrieden, geht er zur Selbstverfluchung über, mit der er sich nach Leib und Seele dem Untergang weiht; denn er ruft für den Fall, daß er Christus kenne, Gottes Fluch auf sich herab. Es bedeutet also dasselbe, wie wenn er gesagt hätte: Ich will erbärmlich umkommen, wenn ich etwas mit dem Heil Gottes zu tun habe. Um so mehr ist die Güte Christi zu bewundern, der seinen Jünger von diesem todbringenden Sturz wieder aufrichtete und heilte. Diese Stelle lehrt übrigens, daß es nicht geradezu Lästerung gegen den Heiligen Geist bedeutet (vgl. Matth. 12 31), wenn einer durch die Schwachheit seines Fleisches zu Fall gebracht wird und die Wahrheit, obwohl er sie erkannt hat, ableugnet. Sicher hatte Petrus aus dem Mund des Herrn gehört, wie abscheulich die Treulosigkeit ist, ihn vor den Menschen zu verleugnen, und was für eine schreckliche Strafe vor Gott und den Engeln auf die wartet, die aus feiger Furcht vor dem Kreuz das Bekenntnis ihres Glaubens verlassen; ja, er hatte nicht von ungefähr kurz zuvor den Tod und jede Folterung einer Verleugnung Christi vorgezogen. Nun aber stürzt er sich wissentlich und trotz aller vorangegangenen Ermahnungen ins Verderben; dennoch erlangt er später Vergebung. Daraus folgt, daß er aus Schwachheit und nicht aus unheilbarer Bosheit gesündigt hat. Denn gern hätte er Christus den schuldigen Treueerweis geleistet, wenn die Fünkchen der rechten Liebe nicht durch Furcht ausgelöscht worden wären.

Matth. 26 75. *Da dachte Petrus an die Worte Jesu.* Zum Krähen des Hahnes kam noch der Blick Christi hinzu, wie Lukas bezeugt (22 61); denn vorher hatte Petrus den Hahnenschrei überhört, wie wir aus Markus (14 72) entnehmen kön-

nen. Christus mußte ihn also erst anblicken, damit er wieder zu sich kam. Dasselbe erfährt auch jeder einzelne von uns. Denn wer von uns überhört nicht gleichgültig mit tauben Ohren, ich will nicht sagen, die vielen und mannigfachen Vogelrufe – die uns doch auch zur Verherrlichung Gottes auffordern –, sondern die Stimme Gottes selbst, die so klar und deutlich in der Lehre des Gesetzes und Evangeliums zu uns redet? Und dieser Stumpfsinn hält unser Herz nicht nur einen Tag gefangen, sondern er dauert an, bis der uns seines Blickes würdigt, der allein das Herz der Menschen wenden kann. Wichtig zu beachten ist jedoch, daß es sich hier nicht um einen gewöhnlichen Blick des Herrn handelte; denn Judas hatte er vorher angeschaut, und der war dadurch nicht im geringsten gebessert worden. Als er Petrus wieder zur Besinnung brachte, hat er mit seinem Blick die verborgene Kraft seines Geistes verbunden und so mit den Strahlen seiner Gnade dessen Herz durchdrungen. Darum sollen wir wissen, daß bei keinem, der irgendwie gefallen ist, die Buße anders beginnt, als daß der Herr ihn anblickt.

Und weinte bitterlich. Wahrscheinlich ist Petrus aus Furcht weggelaufen, da er nicht wagte, vor Zeugen zu weinen. Darin verrät sich wieder seine Schwäche. Wir sehen daraus, daß er nicht durch Wiedergutmachung die Vergebung verdient, sondern sie durch die väterliche Nachsicht Gottes erlangt hat. An diesem Beispiel lernen wir auch, daß, wie mangelhaft unsere Buße auch ist, wir doch getrost hoffen dürfen, weil Gott auch eine schwache Reue, wenn sie nur aufrichtig ist, nicht verachtet. Die heimlichen Tränen des Petrus bezeugten vor Gott und den Engeln seine wahre Reue. Denn fern von den Augen der Menschen kommen ihm Gott und die Engel ins Bewußtsein. Darum flossen jene Tränen aus den innersten Regungen seines Herzens. Das ist darum zu beachten, weil wir oft viele Leute reichlich Tränen vergießen sehen, solange sie von andern gesehen werden, deren Augen aber beim Alleinsein bald trocken werden. Es ist völlig klar, daß solche Tränen, die von Gott als wertlos beurteilt werden, von Ehrgeiz und Heuchelei ausgepreßt werden. Es fragt sich jedoch, ob es keine wahre Buße ohne Tränen gibt. Ich antworte darauf, daß die Gläubigen oft auch mit trockenen Augen ernsthaft zum Herrn seufzen und, um Vergebung zu erlangen, ihre Schuld bekennen, daß man aber bei schwereren Sünden schon sehr gefühllos und gleichgültig sein muß, wenn nicht Schmerz und Trauer so starke Wunden schlagen, daß es auch zu Tränen kommt. Daher ermahnt auch die Schrift die, die sie als Missetäter verurteilt hat, zur Buße in Sack und Asche (vgl. z. B. Matth. 11 21).

Matthäus 27, 1–10

[1] Des Morgens aber hielten alle Hohenpriester und die Ältesten des Volkes einen Rat über Jesus, daß sie ihn töteten, [2] und banden ihn, führten ihn hin und überantworteten ihn dem Landpfleger Pontius Pilatus. [3] Da das sah

Judas, der ihn verraten hatte, daß er verdammt war zum Tode, gereute es ihn und brachte wieder die dreißig Silberlinge den Hohenpriestern und den Ältesten [4] und sprach: Ich habe übel getan, daß ich unschuldig Blut verraten habe. Sie sprachen: Was geht uns das an? Da siehe du zu! [5] Und er warf die Silberlinge in den Tempel, hob sich davon, ging hin und erhängte sich selbst. [6] Aber die Hohenpriester nahmen die Silberlinge und sprachen: Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen; denn es ist Blutgeld. [7] Sie hielten aber einen Rat und kauften den Töpfersacker dafür zum Begräbnis der Pilger. [8] Daher ist dieser Acker genannt der Blutacker bis auf den heutigen Tag. [9] Da wurde erfüllt, was gesagt ist durch den Propheten Jeremia, da er spricht: „Sie haben genommen die dreißig Silberlinge, den Preis, zu dem geschätzt war der Verkaufte, welchen sie kauften von den Kindern Israel, [10] und haben sie gegeben für den Töpfersacker, wie mir der Herr befohlen hat" (Jer. 32 9; Sach. 11 12.13).

Markus 15, 1

[1] Und alsbald in der Frühe hielten die Hohenpriester einen Rat mit den Ältesten und Schriftgelehrten, dazu der ganze Hohe Rat, und banden Jesus und führten ihn hinweg und überantworteten ihn dem Pilatus.

Lukas 23, 1

[1] Und der ganze Haufe stand auf, und sie führten ihn vor Pilatus.

Matth. 27 1. *Des Morgens aber* ... Nachdem zuvor in der tiefen Nacht der Hohepriester mit seinem Rat Jesus verhört hatte, beschließt man endlich gegen Sonnenaufgang, ihn dem Landpfleger vorzustellen. Damit wahren sie den Rechtsweg, damit ihre Eile nicht verdächtig erscheine, wenn sie nämlich, wie es bei einem Aufruhr zu geschehen pflegt, vor der Zeit zu Pilatus gelaufen wären. Wahrscheinlich aber wurde trotzdem die Beratung sofort gehalten, nachdem Christus aus ihrer Sitzung abgeführt war; und man wird ohne weiteren Verzug beschlossen haben, was geschehen sollte. Denn es heißt ja auch, daß es nach dem Hahnenschrei in der allerersten Morgendämmerung war, als Christus herausgeführt wurde und Petrus begegnete (Luk. 22 61). Darum können die Evangelisten jetzt nicht sagen wollen, daß die Ratsmitglieder den Sitzungsort gewechselt haben, sondern sie wollen einfach berichten, daß Christus von ihnen in der allerersten Morgendämmerung zum Tode verurteilt wurde und daß sie nicht einen Augenblick gezögert haben, ihr Verbrechen völlig zu Ende zu bringen. Wenn aber Lukas (22 66) vorher sagte, die Versammlung habe stattgefunden, „als es Tag wurde", so darf man diese Zeitangabe nicht auf den Anfang, sondern auf den letzten Akt derselben beziehen. Lukas will sagen, daß der Herr, nachdem es hell geworden war, aufgrund seines Bekenntnisses, der Sohn Gottes zu sein, zum Tode verurteilt wurde. Wenn sie das Recht gehabt hätten, ein Todesurteil zu vollstrecken, hätten sie sich in ihrer Wut alle um die Wette mit eigenen Händen an ihm vergriffen. Aber da Pilatus dem Gericht vorsaß, das die Todesstrafe ver-

hängen konnte, waren sie gezwungen, sich zu seinem Richterstuhl zu begeben; nur wollen sie ihn durch ihr vorher gefälltes Urteil umgarnen. Denn zur Steinigung des Stephanus kam es, wie es bei Unruhen geschieht, durch einen Volksaufruhr. Gottes Sohn aber mußte in feierlichem Ritus von einem irdischen Richter verurteilt werden, um unsere Schuld im Himmel zu tilgen.

Matth. 27 3. *Da das sah Judas.* Mit dem Wörtchen „da" bezeichnet Matthäus nicht einen bestimmten Zeitpunkt; denn kurz darauf fügt er hinzu, Judas habe, als er sah, wie die Hohenpriester seinen Verräterlohn verschmähten, ihn in den Tempel geworfen. Sie aber waren auf geradem Weg aus dem Haus des Kaiphas zum Richthaus des Pilatus gegangen und blieben dort bis zur Verurteilung Christi stehen. Sie wären also an diesem Tag kaum im Tempel zu finden gewesen. Aber da Matthäus einmal von der furchtbaren Wut des Hohen Rates spricht, schiebt er hier auch den Tod des Judas ein, in dem sich die blinde Verstockung und die gewissermaßen eiserne Härte der Hohenpriester noch deutlicher zeigte. Er sagt aber, Judas sei Reue angekommen, nicht weil er zur Besinnung gefunden hätte, sondern weil ihm die begangene Tat mißfiel, wie Gott den Verworfenen oft die Augen öffnet, daß sie anfangen, ihre eigene böse Tat zu empfinden und zu verabscheuen. Denn von denen, die ernsthaft trauern, so daß sie zur Besinnung kommen, heißt es nicht nur, es „reute" sie, sondern: sie taten Buße oder änderten ihren Sinn; denn nur diese Art von Buße bedeutet die wirkliche Umkehr des Menschen zu Gott. Ekel und Schrecken hatten Judas erfaßt, aber nicht so, daß er zu Gott umkehrte, sondern im Gegenteil, daß er, von Verzweiflung übermannt, ein Beispiel für einen Menschen wurde, der sich von Gottes Gnade völlig losgesagt hat. Mit Recht nennt Paulus (2. Kor. 7 10) die Traurigkeit heilsam, die zur Reue führt; wer aber diesen rechten Anfangspunkt nicht hat, dem wird sein wirrer, häßlicher Schmerz nichts nützen. Vielmehr verfolgt Gott die Gottlosen schließlich mit der gerechten Strafe, daß er die mutwilligen Verächter seines Gerichts dem Satan übergibt, der sie nun ohne Hoffnung auf Trost quält. Wahre Buße bedeutet an der Sünde Mißfallen haben; sie geht aus der Furcht und Ehrerbietung gegenüber Gott hervor; ihre Frucht sind zugleich die Liebe zu und das Verlangen nach der Gerechtigkeit. Von solchen Empfindungen sind die Gottlosen weit entfernt. Sie möchten am liebsten bei ihrer Sünde bleiben und wagen es, soviel an ihnen liegt, über sich und Gott zu spotten. Aber gegen ihren Willen und trotz ihrer Auflehnung quält sie ihr Gewissen mit blindem Schrecken, daß sie, obwohl sie ihre Sünde nicht hassen, sie doch mit Schmerz und Angst als eine schwere Last empfinden. Darum ist ihr Schmerz nutzlos, weil sie sich nicht freimütig zu Gott bekehren, sich auch nicht zu bessern wünschen, sondern unter dem unentrinnbaren Zwang, an ihre böse Lust geknechtet zu sein, erbärmlich untergehen. Auf diese Weise straft Gott also ihren Trotz. Denn wenn der Herr auch seine Auserwählten, die ihm widerstreben, in harter Züchtigung an sich zieht, heilt er doch die ihnen geschlagenen Wunden in rechter Weise, so daß sie freiwillig zu ihm kommen, dessen Hand, wie sie erkennen, sie schlug und dessen

Zorn sie erschreckt. Die Verworfenen dagegen hassen die Sünde nicht und fliehen und fürchten doch Gottes Gericht; so kommen sie, mit unheilbarer Wunde geschlagen, in ihren Schmerzen um. Wenn Judas auf Christi Warnung gehört hätte, wäre noch Raum zur Umkehr für ihn dagewesen; da er aber die so freundliche Einladung zu seiner Rettung verachtet, wird er der Herrschaft des Satans übergeben, der ihn in Verzweiflung stürzt. Wenn übrigens die Papisten in ihren Schulen Richtiges über die Buße lehren würden, hätte man von Judas, auf den ihre Definition von der Buße genau zutrifft, nicht mehr verlangen können. Denn bei ihm beobachten wir die Zerknirschung des Herzens, das Bekenntnis des Mundes und die Genugtuung durch die Tat, wie sie es ausdrücken. Daraus zeigt sich, daß sie sich nur mit der Schale beschäftigen, den Kern jedoch, der die Hauptsache ist, nämlich die Umkehr des Menschen zu Gott, übergehen, in der der Sünder, von Scham und Furcht zerbrochen, auf sich selbst verzichtet, um sich dem Gehorsam gegen die Gerechtigkeit zu ergeben.

Matth. 27 4. *Was geht uns das an?* Damit wird die Gefühllosigkeit und der Wahnsinn der Hohenpriester beschrieben, die trotz der Warnung durch das furchtbare Beispiel des Judas doch nicht wieder zu sich selbst kommen. Ich gebe zwar zu, daß sie, wie sich überhaupt die Heuchler zu schmeicheln pflegen, einen guten Grund hatten, ihre Sache von der des Judas zu trennen. Sie hielten sich nicht für Genossen seiner Untat, obgleich sie die Treulosigkeit des Verräters mißbraucht hatten. Aber Judas bekennt nicht nur, daß er gesündigt habe, sondern er verkündet Christi Unschuld; daraus folgt doch, daß sie den Untergang eines unschuldigen Menschen durchsetzen und daß sie darum frevelhaften Mordes schuldig sind. Zweifellos will Gott ihr Gewissen wie mit einem Brenneisen treffen, um das verborgene Gift ans Licht zu bringen. Wir aber sollen lernen, daß es uns, immer wenn wir beobachten, daß Schuldige in Schrecken fallen, mit denen wir irgend etwas zu tun haben, ein Antrieb zur Buße sein soll; wer diesen Antrieb verachtet und dagegen trotzt, verdoppelt nur seine Schuld. Auch ist festzuhalten, daß, auch wenn nur einer das Verbrechen begeht, alle andern, die irgendwie darin verwickelt sind, nicht ohne Schuld bleiben; noch viel weniger aber entgehen die Urheber des Verbrechens ihrer Strafe, auch wenn sie von ihren Helfershelfern Abstand nehmen wollen.

Matth. 27 5. *Und erhängte sich selbst.* Um diesen Preis verkauft Satan seine Lockungen, mit denen er die Gottlosen eine Zeitlang ködert, daß er sie in Raserei stürzt, so daß sie sich selbst jede Hoffnung auf Rettung abschneiden und ihre Ruhe nur noch im Tod finden können. Judas wirft die dreißig Silberlinge, für die er ebenso sein Heil wie Christus verraten hatte, selbst weg, obwohl er zuläßt, daß andere sie genießen; aber er verzichtet nicht nur auf das Geld, sondern er wirft zusammen mit dem verruchten Lohn für den Tod Christi auch sein Leben weg. So werden, ohne daß Gott auch nur eine Hand rührt, die Gottlosen von ihren Begierden betrogen, so daß sie, nachdem sie endlich im Besitz ihrer Wünsche sind, nicht nur auf den Genuß der wertlosen Güter verzichten, sondern sich

daraus noch Stricke drehen. Wenn sie übrigens auch ihre eigenen Henker sind, so mindern sie damit doch nicht den heftigen Zorn Gottes.

Matth. 27 6. *Es taugt nicht, daß wir sie in den Gotteskasten legen.* Daraus geht klar hervor, wie frech die Heuchler, indem sie den äußeren Schein wahren, mit Gott spielen. Solange sie nur ihren Gotteskasten nicht entweihen, machen sie sich in den übrigen Dingen vor, rein zu sein, und kümmern sich nicht im geringsten um den ruchlosen Pakt, durch den sie sich, genau wie Judas, der Rache Gottes schuldig gemacht hatten. Wenn es nun unrecht war, das Blutgeld wieder in den Gotteskasten zu legen, warum war es dann überhaupt erlaubt, es daraus zu entfernen? Denn ihr Reichtum bestand ja nur in den Gaben an den Tempel, und genau daher war das genommen worden, bei dem sie nun Bedenken tragen, es als gewissermaßen besudelt wieder hineinzulegen. Woher aber kam die Besudelung wenn nicht durch sie selbst? Außerdem, je mehr die Gottlosen ihre Schandtaten zu vertuschen suchen, desto mehr wacht der Herr darüber, daß sie aufgedeckt werden. Sie hofften ihr Verbrechen unter einer ehrbaren Decke begraben zu können, wenn sie den unfruchtbaren Acker zur Beerdigung von Pilgern kauften. Gottes wunderbare Vorsehung hat das jedoch ins Gegenteil ausschlagen lassen: Jener Acker wurde gewissermaßen ein ewiges Denkmal für den Verrat an Christus, der vorher unbekannt war. Denn nicht die Hohenpriester selbst haben diesem Stück Land seinen Namen gegeben, sondern nachdem die Sache allgemein bekanntgeworden war, hat der Volksmund es einstimmig „Blutacker“ genannt, so als ob Gott befohlen hätte, daß die Schande der Hohenpriester in aller Munde sein sollte. Für die Beerdigung von Pilgern zu sorgen war eine lobenswerte Sache. Gemeint ist, daß von denen, die aus entfernten Gegenden zum Opfern hierher gekommen waren, einer in Jerusalem sterben konnte. Und da ein Teil von ihnen ja heidnisch war, habe ich nichts dagegen, wenn einige alte Ausleger hierzu schreiben, mit diesem Zeichen sei auch den Heiden ihre Hoffnung auf die Erlösung bestätigt worden, weil sie in den für den Tod Christi bezahlten Preis miteingeschlossen wurden. Da das jedoch eine mehr verfeinerte als sicher bewiesene Idee ist, lasse ich sie auf sich beruhen.

Matth. 27 9. *Da wurde erfüllt ...* Wie hier der Name Jeremias auftauchen konnte, weiß ich leider nicht, mache mir auch keine Sorge darum. Daß er nur irrtümlich statt des Sacharja (11 12.13) genannt ist, zeigt der Inhalt des Zitats selbst: es findet sich bei Jeremia nichts Derartiges oder etwas, was dem nahekäme. Doch auch die Stelle aus Sacharja muß noch besprochen werden; denn auf den ersten Blick scheint ihr Sinn entfremdet worden zu sein. Wenn wir jedoch die Regel beachten, nach der die Apostel die Schrift anführten, werden wir leicht verstehen, wie gut das dort Angeführte auf Christus paßt. Der Herr beklagt sich nämlich dort durch den Mund des Propheten, daß sich sein Hirtenamt, mit dem er so lange das Volk regiert habe, wirklich nicht gelohnt habe; er ist der Arbeit müde und wirft sie von sich; er zerbricht seinen Hirtenstab und will nicht mehr länger Hirte sein. Dann fügt er hinzu, als er seinen Lohn gefordert habe,

habe man ihm dreißig Silberlinge gegeben, das heißt, man habe ihn schmählicherweise genau wie einen gemeinen, niedrigen Tagelöhner abgefertigt. Er vergleicht nämlich den bloßen Zeremoniendienst und Schein von Frömmigkeit, mit denen die Juden seine Wohltaten vergalten, mit dreißig Silberlingen, die wie der unwürdige, schändliche Lohn eines Ochsentreibers oder Handarbeiters sind, und darum fordert er sie auf, das Geld für den Töpfer im Tempel hinzuwerfen. Er hätte auch sagen können: Verwendet doch dieses herrliche Geschenk, das anzunehmen für mich genauso schmählich ist, wie es anzubieten für euch schändlich ist, lieber zum Ankauf von Ziegelsteinen, um die Risse in eurem Tempel zu flikken. Je gewisser nun Christus der Gott der Heerscharen ist, gegen den das Volk von Anfang an böswillig und undankbar war, um so mehr mußte, was vorher nur bildlich gesagt worden war, nach seiner Fleischwerdung tatsächlich und auf sichtbare Weise an seiner Person erfüllt werden. Darum haben die Obersten der Juden, als er sie wegen ihrer Bosheit gezwungenermaßen aufgeben mußte und ihnen seine Bemühungen, weil sie ihrer nicht würdig waren, entzog, ihn nur dreißig Silberlinge wertgeachtet. Und diese Verachtung des Sohnes Gottes bildete den Höhepunkt ihrer tiefen Gottlosigkeit.

Zu dem geschätzt war der Verkaufte. Matthäus führt die Worte Sacharjas nicht wörtlich an, sondern greift nur die Bilder auf, mit denen der Herr sich über die Undankbarkeit des Volkes beklagt. Der Inhalt jedoch bleibt derselbe, daß die Juden, obgleich sie sich doch selbst und alles, was ihnen gehörte, dem Herrn schuldeten, ihn doch schmählicherweise mit einem Knechtslohn weggeschickt hatten, als ob er, nachdem er sie so viele Jahrhunderte lang geführt hatte, nicht mehr verdient hätte als den Jahreslohn eines Ochsentreibers. Er beklagt sich also darüber, daß er, der doch unschätzbar ist, zu einem so niedrigen Preis eingeschätzt wurde. In dem Schlußwort, *welchen sie kauften von den Kindern Israel,* sind ganz allgemein die Juden gemeint, während doch Judas nur mit den Hohenpriestern verhandelt hatte; diese aber vertraten das gesamte Volk. Als Christus feilgeboten wurde, waren sie gewissermaßen der Ausrufer, als die Juden ihren Preis anboten, ein Preis, der würdig war, dem Töpfer gegeben zu werden.

Matth. 27 10. *Wie mir der Herr befohlen hat.* Mit diesem Ausdruck versichert Matthäus, daß das nicht ohne Gottes Vorsehung so geschehen sei; denn obwohl sie etwas ganz anderes beabsichtigten, erfüllten sie ohne ihr Wissen eine alte Weissagung. Denn wie hätte es ihnen in den Sinn kommen können, vom Töpfer einen Acker zu kaufen, wenn nicht der Herr ihren Irrtum zur Ausführung seines Willens gelenkt hätte?

Matthäus 27, 11–14

[11] Jesus aber stand vor dem Landpfleger; und der Landpfleger fragte ihn und sprach: Bist du der Juden König? Jesus aber sprach: Du sagst es. [12] Und da er verklagt wurde von den Hohenpriestern und Ältesten, antwortete er nichts.

[13] Da sprach Pilatus zu ihm: Hörst du nicht, wie hart sie dich verklagen? [14] Und er antwortete ihm nicht auf ein Wort, so daß sich der Landpfleger sehr verwunderte.

Markus 15, 2–5

[2] Und Pilatus fragte ihn: Bist du der König der Juden? Er antwortete aber und sprach zu ihm: Du sagst es. [3] Und die Hohenpriester beschuldigten ihn hart. [4] Pilatus aber fragte ihn abermals und sprach: Antwortest du nichts? Siehe, wie hart sie dich verklagen! [5] Jesus aber antwortete nichts mehr, so daß sich Pilatus verwunderte.

Lukas 23, 2–12

[2] Und fingen an, ihn zu verklagen, und sprachen: Diesen haben wir gefunden, wie er unser Volk abwendig macht und verbietet, dem Kaiser Steuern zu geben, und spricht, er sei Christus, ein König. [3] Pilatus aber fragte ihn und sprach: Bist du der Juden König? Er antwortete ihm und sprach: Du sagst es. [4] Pilatus sprach zu den Hohenpriestern und zum Volk: Ich finde keine Schuld an diesem Menschen. [5] Sie aber wurden noch ungestümer und sprachen: Er wiegelt das Volk auf damit, daß er lehrt hin und her im ganzen jüdischen Lande und hat in Galiläa angefangen bis hierher. [6] Da aber Pilatus das hörte, fragte er, ob der Mensch aus Galiläa wäre. [7] Und als er vernahm, daß er unter des Herodes Obrigkeit gehörte, sandte er ihn zu Herodes, welcher in den Tagen auch zu Jerusalem war. [8] Da aber Herodes Jesus sah, wurde er sehr froh, denn er hätte ihn längst gern gesehen; denn er hatte von ihm gehört und hoffte, er würde ein Zeichen von ihm sehen. [9] Und er fragte ihn mancherlei. Er aber antwortete ihm nichts. [10] Die Hohenpriester aber und Schriftgelehrten standen dabei und verklagten ihn hart. [11] Aber Herodes mit seinem Hofgesinde verachtete und verspottete ihn, legte ihm ein weißes Kleid an und sandte ihn wieder zu Pilatus. [12] Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde miteinander; denn zuvor waren sie einander feind.

Matth. 27 11. *Jesus aber stand vor dem Landpfleger.* Das war ein häßliches Schauspiel und vertrug sich mit der Würde des Sohnes Gottes in keiner Weise, daß er nämlich vor den Richterstuhl eines heidnischen Menschen geschleppt wurde, um wie ein Verbrecher in Fesseln über ein todeswürdiges Verbrechen Rechenschaft zu geben. Aber wir dürfen doch nicht vergessen, daß in dem Wort vom Kreuz, das den Griechen eine Torheit und den Juden ein Ärgernis ist, unser Heil liegt. Der Sohn Gottes wollte sich nämlich als Gefesselter vor einen irdischen Richter stellen lassen, um dort das Todesurteil entgegenzunehmen, damit wir von aller Schuld befreit werden und zuversichtlich auf den himmlischen Thron Gottes zugehen können. Wenn wir also darüber nachdenken, was es für uns ausgetragen hat, daß Christus von Pilatus abgeurteilt wurde, wird sofort die ganze Schmach einer so unwürdigen Erniedrigung wie weggewischt sein. Und wirklich ist die Verurteilung Christi auch nur stolzen Heuchlern oder stumpfsinnigen,

frechen Verächtern Gottes peinlich, ausgerechnet solchen, die sich wegen ihrer eigenen Schande nicht schämen. Der Sohn Gottes stand also als Angeklagter vor einem sterblichen Menschen und ließ sich dort verklagen und verdammen, damit wir ohne Angst vor Gott treten können. Zwar versuchten die Feinde, ihn dadurch mit ewiger Schande zu brandmarken, wir dagegen wollen auf das Ziel sehen, zu dem uns Gottes Vorsehung weist. Denn wenn wir bedenken, wie furchtbar Gottes Richterstuhl ist und daß wir dort nicht hätten freigesprochen werden können, ohne daß Christus auf der Erde zu einem Angeklagten wurde, wird es uns niemals peinlich sein, uns seiner Fesseln zu rühmen. Wenn wir darüber hinaus hören, in welch traurigem, niedrigem Aufzug Christus vor Pilatus stand, dürfen wir daraus das Vertrauen schöpfen, daß wir, gestützt von seiner Fürsprache, fröhlich und getrost vor das Angesicht Gottes treten können. Darauf läuft auch hinaus, was gleich über Christi Schweigen gesagt wird. Als nämlich die Hohenpriester von allen Seiten auf Christus eindrangen, verstummte er, um durch sein Stillschweigen uns den Mund zu öffnen. Denn daher stammt jene herrliche Möglichkeit, die Paulus so rühmt (Röm. 8 15), daß wir aus vollem Herzen „Abba, lieber Vater!“ sagen dürfen. Ich komme gleich noch einmal darauf zurück.

Bist du der Juden König? Wenn die Juden auch versuchten, Christus mit den verschiedensten Anschuldigungen zu überschütten, war es besonders böse von ihnen, den Königstitel aufzugreifen, weil sie ihn damit bei Pilatus besonders verhaßt machen mußten. Darum heißt es bei Lukas (23 2) ausführlicher, sie hätten in ihm einen Aufrührer gefunden, *wie er unser Volk abwendig macht und verbietet, dem Kaiser Steuern zu geben* ... Das mußte ja in den Augen des Pilatus das größte Verbrechen sein, da ihm nichts wichtiger war, als die Ruhe des Reiches zu bewahren. Aus Johannes geht hervor, daß die Verhandlung hin und her geführt wurde; aber auch dort (vgl. Joh. 18 33) ergibt sich deutlich aus dem ganzen Zusammenhang, daß das der Hauptpunkt der Anklage war. Unter genau diesem Vorwand ist auch heute noch der Satan darauf aus, das Evangelium verhaßt und verdächtig zu machen, als ob Christus, wenn er seine Herrschaft aufrichtet, alle Reiche der Welt ins Wanken brächte und die Rechte der Könige und Obrigkeiten über den Haufen würfe. Aber meistens ist der Stolz der Könige so blind, daß sie meinen, Christus könne nicht herrschen, ohne daß sie an Macht einbüßten. Darum findet die Anklage, mit der Christus einmal ungerechterweise belastet wurde, bei ihnen immer noch gern Gehör. Pilatus verweilt also vor allem andern bei der Beschuldigung der Aufwiegelung; er hätte Christus sicher auch unverzüglich und gern verurteilt, wenn er im öffentlichen Leben irgendeinen Aufruhr angezettelt hätte. Aus diesem Grund fragt er ihn nach seinem Königtum. Obwohl bei unseren drei Evangelisten die Antwort Christi zweideutig ist, geht doch aus Johannes deutlich hervor, daß Christus freimütig bekannte, was ihm vorgeworfen wurde, zugleich aber jeden Schein eines Verbrechens von sich abwies mit seiner Erklärung, er sei kein irdischer König. Da es

aber nicht im geringsten in seiner Absicht lag, sich sorgfältig von jeglicher Schuld zu reinigen, wie es sonst Angeklagte tun, berichten die drei ersten Evangelisten von dieser verschiedener Deutung fähigen Antwort: *Du sagst es.* Das heißt soviel wie: Er wollte nicht ableugnen, ein König zu sein; aber er wies doch gleichzeitig versteckt auf die Schmähung hin, mit der ihn seine Feinde verleumderisch belasteten.

Matth. 27 12. *Antwortete er nichts.* Der Grund dafür, daß die Evangelisten nun von einem Verstummen Christi sprechen, obwohl sie uns doch gerade eine Antwort aus seinem Munde mitgeteilt haben, ist, daß er auf eine weitere Verteidigung, die ihm zugestanden hätte, freiwillig verzichtete. Und sicher hat er vorher darum die Frage nach seinem Königtum beantwortet, nicht um freigesprochen zu werden, sondern nur um sich als der einst verheißene Erlöser zu bezeugen, vor dem sich alle Knie beugen müssen. Pilatus wunderte sich über diese Leidensbereitschaft, daß Christus durch sein Schweigen freiwillig seine Unschuld preisgab, obwohl es ihm doch ein leichtes gewesen wäre, die hohlen, wertlosen Beschuldigungen zurückzuweisen. Christi Unschuld war so handgreiflich, daß sie dem Richter auch ohne Verteidigung klar wurde. Pilatus aber wünschte doch, daß Christus sich nicht selber im Weg stehe, damit er ihn um so leichter ohne Vorwurf freisprechen könnte. So weit ist die Gerechtigkeit des Pilatus zu loben, daß er die Unschuld Christi festgestellt sehen möchte und ihn darum zu seiner Verteidigung drängt. Damit wir aber das Schweigen Christi nicht wie Pilatus töricht finden und uns darüber wundern, müssen wir Gottes Plan achten; der hatte seinen Sohn zum Sühnopfer für unsere Sünden verordnet, obwohl er an sich unschuldig war, und wollte ihn doch an unserer Stelle als schuldig verurteilen lassen. Christus schwieg also damals, damit er jetzt unser Anwalt sein und uns durch seine Fürsprache von unserer Schuld frei machen kann; er schwieg, damit wir uns rühmen können, durch seine Gnade gerecht zu sein. Auf diese Weise wurde die Weissagung des Jesaja erfüllt (53 7), daß er wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt wurde usw. Trotzdem leuchtet hier jenes „gute Bekenntnis“ hervor, an das Paulus (1. Tim. 6 13) denkt, zwar nicht in Worten, aber der Tat nach, durch das Christus nicht für sich selbst gesorgt, sondern mit dem er den Freispruch für die gesamte Menschheit erworben hat.

Luk. 23 4. *Ich finde keine Schuld an diesem Menschen.* Da Christus die Strafe wegen unserer Missetaten auf sich nahm, mußte er zuvor aus seines eigenen Richters Mund freigesprochen werden, damit dadurch festgehalten würde, daß er aufgrund fremder und nicht eigener Schuld verurteilt wurde. Da Pilatus ihn jedoch wegen des Aufruhrs im Volk nicht ohne weiteres freizugeben wagte, ergriff er gern die sich ihm bietende Gelegenheit (23 7), ihn dem Urteil des Herodes zu überlassen. Es handelt sich hier um Herodes Antipas, dem das Vierfürstentum über Galiläa gelassen worden war, als man nach der Verbannung des Archelaus nach Vienna Judäa zu einem Teil der Provinz Syrien gemacht hatte. Wenn auch Lukas bald darauf berichtet, durch diese Gefälligkeit sei Herodes, der vorher

mit Pilatus verfeindet gewesen war, sein Freund geworden, so wollte Pilatus damit doch nicht dessen Freundschaft erwerben, sondern vielmehr unter einem anständigen Vorwand den Unwillen des Volkes von sich abwenden, um so der Notwendigkeit zu entgehen, Christus verurteilen zu müssen.

Luk. 23 8. *Da aber Herodes Jesus sah, wurde er sehr froh.* Hier zeigt sich, wie aufgeblasen die Gottlosen in ihrem Stolz sind, ja, wie er sie ganz von Sinnen bringt. Wenn Herodes Christus auch nicht als den Sohn Gottes anerkannte, so hielt er ihn doch wenigstens für einen Propheten. Darum war es mehr als ungerecht, sich an seiner Schmach und Schande zu ergötzen. Aber gerade als ob ihm eine Beleidigung angetan würde, solange er Christus nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen hätte, brüstet er sich nun wie ein Sieger, als er ihn seiner Willkür ausgeliefert sieht. Wir sehen auch, auf welche Weise gottlose heidnische Menschen die Propheten lieben, in denen die Kraft Gottes leuchtet. Lange schon hatte Herodes sich gewünscht, Christus zu sehen; warum wünschte er nicht auch, ihn zu hören, um aus seiner Predigt Gewinn zu ziehen? Darum, weil er lieber ein Zuschauer bei einem Krafterweis sein wollte als, wie es sich gebührte, die Predigt fromm und demütig zu verehren. Das ist überhaupt die Neigung des Fleisches, Gott in seinen Werken zu suchen, ohne sich seiner Herrschaft zu unterwerfen, und den Anblick seiner Diener so zu wünschen, daß man dabei vermeidet, sie auch einmal anzuhören. Ja, obwohl sich Herodes irgendein Wunder von Christus erhoffte, wollte er ihn doch lieber als Angeklagten zu seinen Füßen liegen sehen, als ihn als Lehrer auf sich wirken zu lassen. Darum ist es kein Wunder, wenn Gott vor den Gottlosen seine Herrlichkeit verbirgt, die von ihm nichts anderes begehren, als daß er ihnen wie irgendein Schauspieler ein Schaustück vorführe.

Luk. 23 11. *Aber Herodes ... verachtete ... ihn.* Ein hochmütiger Mann, der sich in der Pracht seiner königlichen Ehre und Macht gefiel, konnte Herodes nicht anders als Christus verachten, der damals nur Niedrigkeit an sich trug. Darum ist der Hochmut des Herodes jedoch nicht zu entschuldigen; denn er verschloß ihm den Weg zur Gnade Gottes; ja, ohne Zweifel hat Gott als Strafe für seine frühere Gleichgültigkeit sein Herz bei diesem Anblick absichtlich verhärtet. Denn Herodes war nicht würdig, an Christus auch nur einen Funken seiner himmlischen Herrlichkeit zu erkennen, weil er so lange vor ihrem vollen Glanz die Augen verschlossen hatte, der während seiner ganzen Regierungszeit geleuchtet hatte. Doch nicht von Herodes allein, so erzählt Lukas, ist Christus verachtet worden, sondern auch von dessen ganzem Hofstaat; wir sollen daran denken, daß man Gott an den Höfen der Könige selten die ihm gebührende Ehre gibt. Denn da sich fast alle Höflinge dem äußerlichen Pomp ergeben haben, erfüllt ihr Herz eine solche Eitelkeit, daß sie die geistlichen Gnadengaben Gottes entweder sorglos verachten oder mit geschlossenen Augen an ihnen vorübergehen. Daß aber Christus so verachtet wurde, hat uns eine neue Würde verschafft, so daß wir jetzt bei Gott und den Engeln hoch angeschrieben sind.

Luk. 23 12. *Auf den Tag wurden Pilatus und Herodes Freunde miteinander.*

Daraus, daß Christus der Anlaß für die Versöhnung der beiden Gottlosen wurde, können wir lernen, wie verächtlich der Welt Gottes Kinder, ja, die ganze Gottesfurcht selbst ist. Wahrscheinlich waren Pilatus und Herodes aus beiderseitigem Ehrgeiz wegen ihrer Herrschaft in irgendeinen Streit geraten; aber was auch die Ursache des Zwiespaltes gewesen sein mag, in irdischen Angelegenheiten hätte keiner von beiden auch nur ein Zipfelchen von seinem Recht aufgegeben. Da ihnen aber Christus nichts gilt, überläßt Pilatus ihn gern Herodes, und Herodes schickt ihn an Pilatus zurück. So beobachten wir auch heute, wie Richter wegen Räuber und anderer Verbrecher in Streit geraten, die Kinder Gottes aber verächtlich wie Gesindel behandeln. Der gemeinsame Haß gegen die Frömmigkeit versöhnt oft gottlose Leute, die sonst nichts miteinander gemein hatten, und man verschwört sich, gemeinsam den Namen Gottes auszutilgen. Doch ist es nicht so, daß, wenn sich die Gottlosen die Kinder Gottes zur Verurteilung gegenseitig zuspielen, sie die Freundschaft miteinander wie mit einem teuren Preis erkaufen, sondern weil sie ihnen überhaupt nichts gilt, nehmen sie sie eben in Kauf, so wie wenn einer einem Hund ein Stück Brot hinwirft. Unter uns will Christus jedoch einen anderen Frieden schaffen, der allen Streit beenden soll: Wir, die vor allem mit Gott versöhnt sind, sollen in frommer heiliger Eintracht einander helfen, die Gerechtigkeit zu bewahren und in gegenseitiger Liebe und brüderlichen Dienstleistungen miteinander zu wetteifern.

Matthäus 27, 15–23

[15]Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volk einen Gefangenen loszugeben, welchen sie wollten. [16]Sie hatten aber zu der Zeit einen besonderen Gefangenen, der hieß Barabbas. [17]Und da sie versammelt waren, sprach Pilatus zu ihnen: Welchen wollt ihr, daß ich euch losgebe, Barabbas oder Jesus, von dem gesagt wird, er sei der Christus? [18]Denn er wußte wohl, daß sie ihn aus Neid überantwortet hatten. [19]Und da er auf dem Richterstuhl saß, schickte seine Frau zu ihm und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; ich habe heute viel erlitten im Traum seinetwegen. [20]Aber die Hohenpriester und die Ältesten überredeten das Volk, daß sie um Barabbas bitten sollten und Jesus umbrächten. [21]Da hob der Landpfleger an und sprach zu ihnen: Welchen wollt ihr unter diesen zweien, den ich euch soll losgeben? Sie sprachen: Barabbas! [22]Pilatus sprach zu ihnen: Was soll ich denn machen mit Jesus, von dem gesagt wird, er sei der Christus? Sie sprachen alle: Laß ihn kreuzigen! [23]Der Landpfleger sagte: Was hat er denn Übles getan? Sie schrieen aber noch mehr und sprachen: Laß ihn kreuzigen!

Markus 15, 6–14

[6]Er pflegte aber ihnen zum Fest einen Gefangenen loszugeben, welchen sie begehrten. [7]Es war aber einer, genannt Barabbas, gefangen mit den Aufrührern, die im Aufruhr einen Mord begangen hatten. [8]Und das Volk ging hinauf und bat, daß er täte, wie er pflegte. [9]Pilatus aber antwortete ihnen: Wollt

ihr, daß ich euch den König der Juden losgebe? [18] Denn er merkte, daß ihn die Hohenpriester aus Neid überantwortet hatten. [11] Aber die Hohenpriester reizten das Volk auf, daß er ihnen viel lieber den Barabbas losgäbe. [12] Pilatus aber antwortete wiederum und sprach zu ihnen: Was soll ich denn tun mit dem, den ihr den König der Juden nennt? [13] Da schrien sie abermals: Kreuzige ihn! [14] Pilatus aber sprach zu ihnen: Was hat er denn Übles getan? Aber sie schrien noch viel mehr: Kreuzige ihn!

Lukas 23, 13–23

[13] Pilatus aber rief die Hohenpriester und die Obersten und das Volk zusammen [14] und sprach zu ihnen: Ihr habt diesen Menschen zu mir gebracht als einen, der das Volk abwendig mache; und siehe, ich habe ihn vor euch verhört und finde an dem Menschen der Sachen keine, deren ihr ihn beschuldigt; [15] Herodes auch nicht; denn er hat ihn uns zurückgesandt. Und siehe, er hat nichts getan, was des Todes wert sei. [16] Ich will ihn also züchtigen lassen und losgeben. [17] Denn er mußte ihnen einen nach Gewohnheit des Festes losgeben. [18] Da schrie der ganze Haufe und sprach: Hinweg mit diesem und gib uns Barabbas los! [19] Der war um eines Aufruhrs, welcher in der Stadt geschehen war, und um eines Mordes willen ins Gefängnis geworfen. [20] Da rief Pilatus abermals ihnen zu, weil er Jesus losgeben wollte. [21] Sie riefen aber und sprachen: Kreuzige, kreuzige ihn! [22] Er aber sprach zum dritten Mal zu ihnen: Was hat denn dieser Übles getan? Ich finde nichts an ihm, das des Todes schuldig wäre; darum will ich ihn züchtigen und losgeben. [23] Aber sie lagen ihm an mit großem Geschrei und forderten, daß er gekreuzigt würde. Und ihr Geschrei nahm überhand.

Matth. 27 15. *Auf das Fest aber* ... Hier wird uns die unversöhnliche Grausamkeit der Hohenpriester genau wie die wütende Hartnäckigkeit des Volkes beschrieben. Beide müssen von einem unglaublichen Wahnsinn ergriffen gewesen sein, daß es ihnen nicht genügte, einmütig den Tod eines unschuldigen Menschen zu fordern, sondern daß sie darüber hinaus aus Haß gegen ihn noch einen Verbrecher befreiten. So stürzt der Satan die Gottlosen, die einmal zu fallen begannen, immer tiefer hinab, daß sie vor keinem noch so scheußlichen Verbrechen zurückschrecken, sondern blind und gefühllos Verbrechen auf Verbrechen häufen. Ohne Zweifel hatte Pilatus, um die Juden durch Scham gefügig zu machen, den allergrößten Verbrecher ausgewählt, um diesem gegenüber Christus freigeben zu können. Und die Schwere des Verbrechens, dessen Barabbas angeklagt war, sollte mit Recht den Haß des Volkes auf ihn lenken, daß Christus wenigstens in der Gegenüberstellung zu ihm frei würde. Aber sowohl die Hohenpriester wie das gesamte Volk scheuen keinerlei Schande, so daß sie sich den Aufrührer und Mörder losbitten. Doch dabei müssen wir an Gottes Ratschluß denken, der es so lenkte, daß Christus als der Unterste der Menschen für den Kreuzestod bestimmt wurde. Zwar rasen die Juden in blinder Wut gegen ihn; aber da ihn Gott zur Versöhnung für die Sünden der Welt zum Sühnopfer verordnet hatte, ließ er es

zu, daß er noch unter einen Verbrecher und Mörder erniedrigt wurde. Daß es mit dem Sohn Gottes so weit gekommen ist, wird niemand richtig erfassen, ohne zutiefst entsetzt zu sein, nicht, ohne Mißfallen an sich selbst und Abscheu vor seinen eigenen Untaten zu spüren. Aber hieraus entsteht für uns auch ein ungemeiner Trost, weil Christus darum in die Tiefe solcher Schmach hinabgestoßen wurde, damit er uns durch seine Erniedrigung den Aufstieg in die himmlische Herrlichkeit ermögliche. Darum wurde er für schlimmer gehalten als ein Mörder, damit er uns in die Gemeinschaft der Engel Gottes brächte. Wenn wir diese Frucht recht schätzen, so wird damit der Anstoß des Kreuzes völlig beseitigt. Wenn übrigens der Landpfleger am Fest irgendeinen Gefangenen nach der Wahl des Volkes freizugeben pflegte, so war das ein törichter und fälschlich eingeführter Brauch, der auch der rechten Verehrung Gottes offensichtlich schadete. Denn nichts ist weniger sinnvoll, als Festtage dadurch auszuzeichnen, daß man ein Verbrechen straflos ausgehen läßt. Denn darum hat Gott doch die Regierungen mit dem Schwert ausgerüstet, daß sie die Verbrechen, deren Duldung öffentlichen Schaden bedeuten würde, schwer ahnden; daraus folgt, daß Gott durchaus nicht durch Verletzung der Gesetze und Unterlassung der Strafe verehrt werden will. Das aber bringen die Menschen fertig, wenn sie sich selbst die Art und Weise ausdenken, wie sie Gott dienen wollen, wo doch nur etwas unternommen werden darf, wenn es sein Wort so befiehlt. Auf diese Weise tun sie ihm, unter dem Vorwand, ihn zu ehren, oft Schmach an. Darum sollen wir die Nüchternheit bewahren, daß wir Gott nur das anbieten, was er wirklich fordert. Denn an unheiligen Gaben hat er wenig Freude, ja, im Gegenteil, sie fordern nur seinen Zorn heraus.

Matth. 27 19. *Und da er auf dem Richterstuhl saß.* Obgleich die Beschäftigung mit dem vorangegangenen Tag der Grund dieser Schlaflosigkeit sein konnte, kann man doch nicht daran zweifeln, daß die Frau des Pilatus diese Qualen im Traum nicht auf natürliche Weise, wie es bei uns täglich vorkommt, sondern auf besondere Fügung Gottes erlitten hat. Vielfach hat man geglaubt, der Teufel habe die Frau angestiftet, um die Erlösung der Menschheit zu verzögern; das paßt aber gar nicht, da ja gerade auf seinen Antrieb die Hohenpriester und Schriftgelehrten so sehr darauf brannten, Christus zu vernichten. Dieses Geschehen ist darum besser so zu verstehen, daß Gott der Vater die Unschuld Christi auf mehrfache Weise bestätigt hat, damit ganz klar wäre, daß er an fremder Statt, das heißt: an unserer Statt, den Tod erlitt. Darum wollte er auch, daß Pilatus selbst, bevor er das Urteil sprach, immer wieder Christi Unschuld feststellte, damit an seiner grundlosen Verurteilung die gesetzmäßige Bezahlung für unsere Sünden deutlich würde. Übrigens berichtet Matthäus das ausdrücklich, damit sich niemand über den Eifer des Pilatus wundert, mit dem er gegen das erregte Volk für das Leben eines verachteten Menschen kämpft. Und tatsächlich hat Gott Pilatus durch die nächtlichen Schrecken seiner Frau gezwungen, die Unschuld seines Sohnes zu schützen, nicht um ihn dem Tod zu entreißen, sondern

um zu bezeugen, daß Christus an anderer Statt einer Strafe, die er nicht verdient hatte, unterworfen wurde. Von den Träumen jedoch, die wie Gesichte sind, war schon an anderer Stelle die Rede (vgl. zu Matth. 1 20).

Matth. 27 20. *Aber die Hohenpriester.* Der Evangelist bezeichnet hier nur die vornehmsten Anstifter des Unglücks, nicht als ob das anderweitig aufgereizte Volk durch seine törichte Leichtgläubigkeit entschuldigt wäre, sondern damit wir wissen, daß es nicht von sich aus Christus feindlich gesinnt war, sondern daß es in blindem Gehorsam gegen seine Priester ebenso jede Gerechtigkeit und Mäßigung wie sein ganzes eigenes Heil vergessen hat. Daraus sehen wir, wie verderblich der Einfluß von gottlosen Anführern ist, denen es leichtfällt, das gewöhnliche Volk, das sich nur zu gern beeinflussen läßt, zu allen möglichen Gewalttaten fortzureißen. Der Evangelist will eben deutlich machen, daß das Volk mit solcher Leidenschaft den Tod Christi fordert, obwohl man ihn allgemein doch gar nicht haßte; aber es war wohl auch Bückedienerei mit im Spiel, wenn sich die große Menge einfach von ihren Obersten leiten ließ, jegliche Gerechtigkeit beiseite schob und seine Zunge auf diese Bestechung hin der gottlosen Verschwörung einiger weniger lieh.

Matth. 27 22. *Was soll ich denn machen mit Jesus?* Da Pilatus die Juden in ihrer Tollheit so verblendet sieht, daß sie keine Bedenken tragen, zu ihrer tiefsten Schande einen Mörder dem Tode zu entreißen, sucht er sie durch einen andern Kunstgriff wieder zur Vernunft zu bringen, indem er ihnen nämlich vorhält, daß Christi Tod ihnen selbst einen Schandfleck aufbrennen würde, da Jesus in dem allgemeinen Ruf stand, er sei ein König, und zwar der Christus. Er hätte auch sagen können: Wenn euch dieser Mann nicht leid tut, so denkt doch wenigstens an eure eigene Ehre; denn seine Hinrichtung wird man im Ausland allgemein als Strafe für euch selbst ansehen. Aber auch dadurch konnte er ihre brennende Wut nicht besänftigen, nein, sie fuhren fort, sich selbst öffentlich mehr zu schaden als Christi Person. Darauf sagt Pilatus bei Markus, wo er noch schärfer in die Juden dringt, daß Jesus ja von ihnen selbst König genannt werde, und will damit sagen, daß dieser Titel schon genauso in Umlauf sei, als ob es ein Beiname Christi wäre. Sie jedoch werfen alle Scham von sich ab und verlangen hartnäckig Christi Hinrichtung, was dann zur Schande des ganzen Volkes führte. Bei Johannes (19 15) steht die Antwort, die unsere drei Evangelisten stillschweigend übergehen, nämlich: „Wir haben keinen König denn den Kaiser." Sie wollen also lieber auf die Hoffnung der ihnen verheißenen Erlösung verzichten und ewiger Knechtschaft ausgesetzt sein als den ihnen von Gott dargebotenen Erlöser annehmen.

Luk. 23 16. *Ich will ihn also züchtigen lassen und losgeben.* Wenn ein leichtes Vergehen, kein todeswürdiges Verbrechen vorlag, pflegten die römischen Landpfleger den Angeklagten mit Ruten schlagen zu lassen, und diese Art Strafe hieß „Züchtigung". Zu Unrecht will Pilatus Christus also, den er selbst von jeglicher Schuld freisprach, strafen, als wäre er eines leichteren Vergehens überführt wor-

den. Denn er stellt nicht nur fest, er habe an Christus kein todeswürdiges Verbrechen gefunden, sondern er behauptet ohne jede Einschränkung seine Unschuld. Warum will er ihn aber dann noch geißeln? Aber so tun es irdische Menschen, die Gottes Geist nicht in beständigem Eifer für das Rechte hält, daß sie gezwungenermaßen zu teilweisen Ungerechtigkeiten abbiegen, auch wenn sie im gesamten Gerechtigkeit anstreben. Und dabei benutzen sie das nicht nur für sich als berechtigte Entschuldigung, daß sie ja nicht gerade aufs allerschlimmste gesündigt haben, sondern sie rechnen sich diese Milde noch zum Lob an, daß sie den Unschuldigen doch in etwa verschont haben. Dabei denken sie jedoch nicht daran, daß man die Gerechtigkeit, auch wenn es ohne die letzte Grausamkeit geschieht, genauso durch Ruten wie durchs Beil vergewaltigen kann, die Gerechtigkeit, die wertvoller ist als das Leben eines Menschen. Wäre der Sohn Gottes auf solche Weise wieder entlassen worden, so hätte er die Schande, gezüchtigt worden zu sein, ohne Nutzen für unser Heil mit sich herumgetragen; am Kreuz jedoch hat er wie auf einem glänzenden Siegeswagen über seine und unsere Feinde triumphiert. Wenn nur die Welt heute nicht so voll wäre von Pilatusmenschen! Aber was bei dem Haupt begonnen wurde, muß an den Gliedern fortgesetzt werden. Mit der gleichen Tollheit, mit der die jüdischen Hohenpriester schrien, Christus müsse zu Tode gebracht werden, verfolgt der päpstliche Klerus Christi treue Diener. Zwar gibt es viele unter den Richtern, die sich ihrer Wut als freiwillige Henker anbieten, aber weil sie doch vor dem Blutvergießen zurückschrecken, geißeln sie Christus selbst, die unvergleichbare Gerechtigkeit Gottes, um unschuldige Menschen dem Tod zu entreißen; denn es ist doch dasselbe, wenn man Diener Gottes zur Verleugnung des Evangeliums zwingt, um ihr Leben zu schonen, wie wenn man den Namen Christi der Schande einer Rutenzüchtigung aussetzt. Man spricht dabei von der Grausamkeit seiner Feinde; mit diesem Vorwand wollen sie ihre treulose Ängstlichkeit decken, die sie, wenn sie schon bei Pilatus nicht mehr zu entschuldigen war, tiefster Verfluchung schuldig macht. Übrigens geht aus Johannes (19 1-5) hervor, wenn auch unsere drei Evangelisten es übergehen, daß Christus tatsächlich gegeißelt worden ist. Da Pilatus bis dahin noch darum kämpfte, wenigstens sein Leben zu retten, suchte er durch die Häßlichkeit dieses Schauspiels die Wut des Volkes zu dämpfen; gleichzeitig fügt Johannes jedoch hinzu, daß das Volk unerbittlich gewesen sei, bis der Bringer des Lebens vernichtet war.

Matthäus 27, 24–32

[24] Da aber Pilatus sah, daß er nichts ausrichtete, sondern vielmehr ein Getümmel entstand, nahm er Wasser und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: Ich bin unschuldig an seinem Blut; seht ihr zu! [25] Da antwortete das ganze Volk und sprach: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! [26] Da gab er ihnen Barabbas los; aber Jesus ließ er geißeln und überantwortete ihn, daß

er gekreuzigt würde. [27] Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesus mit sich in das Richthaus und holten die ganze Schar zu ihm her [28] und zogen ihn aus und hingen ihm einen Purpurmantel um [29] und flochten eine Dornenkrone und setzten sie auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand und beugten die Knie vor ihm und verspotteten ihn und sprachen: Gegrüßet seist du, der Juden König! [30] und spieen ihn an und nahmen das Rohr und schlugen damit sein Haupt. [31] Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Mantel aus und zogen ihm seine Kleider an und führten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten. [32] Und wie sie hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene mit Namen Simon; den zwangen sie, daß er ihm sein Kreuz trug.

Markus 15, 15–21

[15] Pilatus aber gedachte, dem Volk zu Willen zu sein, und gab ihnen Barabbas los und ließ Jesus geißeln und überantwortete ihn, daß er gekreuzigt würde. [16] Die Kriegsknechte aber führten ihn hinein in die Burg, das ist ins Richthaus, und riefen zusammen die ganze Schar, [17] und sie zogen ihm einen Purpur an und flochten eine Dornenkrone und setzten sie ihm auf [18] und fingen an, ihn zu grüßen: Gegrüßet seist du, der Juden König! [19] Und schlugen ihm das Haupt mit einem Rohr und spien ihn an und fielen auf die Knie und huldigten ihm. [20] Und da sie ihn verspottet hatten, zogen sie ihm den Purpur aus und zogen ihm seine eigenen Kleider an und führten ihn hinaus, daß sie ihn kreuzigten, [21] und zwangen einen, der vorüberging, mit Namen Simon von Kyrene, der vom Felde kam – der war der Vater des Alexander und des Rufus –, daß er ihm das Kreuz trüge.

Lukas 23, 24–32

[24] Und Pilatus urteilte, daß ihre Bitte geschähe, [25] und ließ den los, der um des Aufruhrs und Mordes willen war ins Gefängnis geworfen, um welchen sie baten; aber Jesus übergab er ihrem Willen. [26] Und als sie ihn hinführten, ergriffen sie einen, Simon von Kyrene, der vom Felde kam, und legten das Kreuz auf ihn, daß er's Jesus nachtrüge. [27] Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks und Frauen, die klagten und beweinten ihn. [28] Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weint nicht über mich, sondern weint über euch selbst und über eure Kinder. [29] Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht genährt haben! [30] Dann werden sie anfangen, zu sagen zu den Bergen: Fallt über uns! und zu den Hügeln: Deckt uns! [31] Denn so man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden? [32] Es wurden aber auch noch hingeführt andere, zwei Übeltäter, daß sie mit ihm abgetan würden.

Matth. 27 24. *Da aber Pilatus sah.* Wie die Seeleute bei übergroßer Gewalt des Sturmes am Ende nachgeben und sich in den entgegengesetzten Kurs treiben lassen, so läßt Pilatus, als er sich unfähig sieht, den Ansturm des Volkes zu bändigen, seine Vollmacht als Richter außer acht und folgt ihrem unsinnigen Ge-

schrei. Obgleich er lange versucht hatte, Widerstand zu leisten, entschuldigt ihn die Notlage jedoch nicht; er hätte eher alles mögliche aushalten müssen als sein Amt aufgeben. Auch die kindische Zeremonie, die er anwendet, verringert nicht seine Schuld; denn wie könnte er mit ein paar Tropfen Wasser den Schandfleck dieses Verbrechens abwaschen, der sich doch durch keinerlei Sühnemittel austilgen ließ? Doch war ihm das auch gar nicht das Wichtigste, sich vor Gott rein zu waschen, sondern er gab damit dem Volk ein Zeichen seines Abscheus, ob es vielleicht doch noch eine Wende in seiner Wut an den Tag legen möchte. Er wollte ihnen damit sagen: Seht, ihr zwingt mich zu einem ungerechten Mord, zu dem ich mich nur mit Furcht und Schrecken entschließen kann. Was wird dann aber mit euch werden, und welche schreckliche Strafe Gottes wartet auf euch, die ihr die eigentlichen Anstifter seid? Was aber auch die Absicht des Pilatus gewesen sein mag, jedenfalls wollte Gott auf diese Weise die Unschuld seines Sohnes bezeugt wissen, damit um so klarer würde, daß in ihm unsere Sünden gerichtet worden sind. Der oberste und einzige Richter der Welt wird vor den Richterstuhl eines irdischen Richters gestellt; wie ein Verbrecher wird er zum Kreuzestod verurteilt, ja, man gibt ihm sogar seinen Platz zwischen Räubern, als wäre er deren Anführer. Die Häßlichkeit eines solchen Schauspiels könnte auf den ersten Blick die Menschen sehr verwirren, wenn wir uns nicht sagen dürften, daß die Strafe, die auf uns wartete, Christus auferlegt wurde, damit wir nun, nachdem alle Schuld getilgt ist, ohne Angst vor den himmlischen Richter treten können. Das Wasser also, das Pilatus zur Abwaschung seines Schmutzes nichts genützt hat, soll uns heute dazu dienen, unsere Augen rein zu waschen, daß sie mitten in der Verurteilung Christi seine Gerechtigkeit leuchten sehen.

Matth. 27 25. *Sein Blut komme über uns.* Diese Selbstbeschuldigung sprachen die Juden offensichtlich in aller Sorglosigkeit aus, als ob sie mit ihrem Tun vor Gott völlig gerecht dastünden; aber ihr unbesonnener Eifer reißt sie so weit fort, daß sie ihr Verbrechen als unsühnbar bezeichnen und sich durch feierliche Selbstverfluchung selbst jede Hoffnung auf Vergebung abschneiden. Daraus lernen wir, wie sorgfältig man sich in allen Rechtsangelegenheiten vor kopfloser Unbesonnenheit hüten muß. Denn wo Menschen es wagen, ohne gründliche Untersuchung nur nach dem Schein so oder so zu urteilen, muß sich der erste blinde Beginn schließlich zur Tollheit steigern. Und das ist Gottes gerechte Strafe, mit der er den Hochmut derer ahndet, die es nicht für der Mühe wert halten, zwischen Recht und Unrecht zu unterscheiden. Die Juden glaubten mit der Hinrichtung Christi Gott einen wohlgefälligen Gehorsam zu leisten; woher aber stammt dieser böse Irrtum anders als aus ihrem gottlosen Trotz und ihrer Verachtung Gottes selbst? Darum wurden sie zu Recht in diesen Wahnsinn gestürzt, daß sie das äußerste Verderben auf sich herabziehen; wir aber sollen daraus lernen, die Augen offenzuhalten und ehrfürchtig und nüchtern zu urteilen, immer wenn es sich um den Dienst für Gott und seine heiligen Sakramente handelt, damit uns nicht Heuchelei und Vermessenheit von Sinnen bringen. So wie aber Gott nie-

mals zugelassen hätte, daß diese Selbstverfluchung von den Lippen des Volkes käme, wenn dessen Gottlosigkeit vorher nicht völlig hoffnungslos gewesen wäre, so hat er diese später in Gerechtigkeit auf schreckliche und ungewöhnliche Weise gestraft. Und doch hat er sich durch ein unglaubliches Wunder einen Rest übrigbehalten, damit nicht durch den Untergang des gesamten Volkes sein Bund ausgelöscht würde. Er hatte den Samen Abrahams angenommen als auserwähltes Geschlecht, als priesterliches Königtum, als heiliges Eigentum und Erbe. Nun tun sich die Juden gewissermaßen einmütig zusammen, um diese Gnade zu verwerfen. Wer wollte da nicht sagen, das ganze Volk sei mit der Wurzel aus Gottes Reich vertilgt? Gott aber verherrlicht in all ihrer Untreue die Beständigkeit seiner Treue und, um zu beweisen, daß er nicht umsonst seinen Bund mit Abraham geschlossen habe, rettet er die, die er gnädig dazu ersehen hat, vor dem allgemeinen Untergang. So erweist sich seine Wahrheit immer als überlegen über alle Widerstände menschlichen Unglaubens.

Matth. 27 26. *Da gab er ihnen Barabbas los.* Unsere drei Evangelisten sagen nicht ausdrücklich, was bei Johannes (19 13) steht, daß Pilatus sich auf den Richterstuhl gesetzt habe, um von da aus das Urteil zu sprechen; sie deuten nur an, daß er sich von der Willkür des Volkes und dem wüsten Lärm dahin bringen ließ, Christus unschuldig dem Tod zu überantworten. Doch ist beides zu beachten, daß ihm seine Zustimmung gegen seinen Willen abgepreßt wurde und daß er doch als Richter auftritt in dem Augenblick, in dem er den verurteilt, dessen Unschuld er verkündet. Denn wenn der Sohn Gottes nicht von jeglichem Vergehen rein gewesen wäre, könnte sein Tod nicht zur Sühnung dienen; und andererseits, wenn er nicht als Bürge die Strafe auf sich genommen hätte, die wir verdient hatten, wären wir nun der Strafe für unsere Verbrechen verfallen. Gott wollte also, daß sein Sohn in feierlicher Form verurteilt würde, damit er uns um seinetwillen freisprechen kann. Die Grausamkeit seiner Todesstrafe aber ist ebenso geeignet, unseren Glauben zu stärken, als uns mit Furcht vor Gottes Zorn zu erfüllen und uns durch das Empfinden unserer Sünden zu demütigen. Denn wenn wir durch das Nachdenken über den Tod Christi wirklich weiterkommen wollen, müssen wir damit anfangen, nach der Schwere der Strafe, die er erduldete, unsere Sünden zu verabscheuen. Dann werden wir nicht nur uns selbst mißfallen und uns schämen, sondern, von tiefem Schmerz verwundet, werden wir, wie es sich gehört, brennend Heilung verlangen und gleichzeitig tief beschämt erzittern. Denn wir müßten mehr als steinerne Herzen haben, würden wir nicht selbst durch die Wunden des Sohnes Gottes im Innersten verletzt, haßten und verabscheuten wir nicht unsere Sünden, zu deren Sühnung der Sohn Gottes solche Strafe erduldet hat. Wie sich hier übrigens Gottes furchtbare Rache zeigt, so wird uns andererseits auch das weiteste Feld der Zuversicht geöffnet; denn wir brauchen nicht zu fürchten, daß unsere Sünden weiterhin in Gottes Gericht kommen werden, nachdem uns der Sohn Gottes von ihnen mit einem so kostbaren Preis losgekauft hat. Denn um uns das Leben zu erwerben, hat er nicht in ge-

wöhnlicher Weise den Tod erlitten, sondern mit dem Kreuz hat er unseren Fluch auf sich genommen, damit an uns fortan nichts Unreines mehr hafte.

Matth. 27 27. *Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesus.* Diese neue Schmach wird nicht umsonst erzählt. Wenn Gott seinen eingeborenen Sohn allen Arten von Verspottung aussetzte, so wissen wir, daß diese nicht irgendein Schauspiel zum Scherz war. Zuerst können wir da erkennen, was wir verdient haben; dann aber muß die von Christus geleistete Bezahlung uns zu froher Hoffnung bringen. Unsere Abscheulichkeit ist es wert, daß Gott sie verabscheut und daß alle Engel sie bespucken; um uns aber rein und fleckenlos vor das Angesicht seines Vaters zu bringen, ließ Christus sich selbst bespeien und mit allen möglichen Schmähungen besudeln. Darum verschafft uns jene Entstellung, die Christus auf der Erde einmal ertragen hat, jetzt die Gnade im Himmel und stellt zugleich das Ebenbild Gottes wieder her, das durch den Schmutz der Sünde nicht nur verunreinigt, sondern nahezu vernichtet war. Hier erstrahlt auch die unergründliche Barmherzigkeit Gottes gegen uns, daß er um unsertwillen seinen eingeborenen Sohn so tief erniedrigt hat. Dadurch erwies Christus seine wunderbare Liebe gegen uns, daß er zu unserer Rettung keine Schmach gescheut hat. Doch darüber denkt man besser in der Stille nach, als daß man viele Worte macht. Wir lernen außerdem, daß die Herrschaft Christi in keiner Weise nach dem Fleisch zu beurteilen ist, sondern nur nach dem Maßstab des Glaubens und des Heiligen Geistes. Solange nämlich unsere Gedanken bei der Welt verhaftet bleiben, wird uns das alles nicht nur verächtlich, sondern voller Schmach und Schande vorkommen; sobald sich unsere Gedanken aber im Glauben zum Himmel erheben, tritt uns nicht nur die geistliche Majestät Christi entgegen, die alle Schmach des Kreuzes vergessen läßt, sondern Speichel, Geißel, Faustschläge und alle anderen Beschimpfungen fordern uns zur Betrachtung seiner Herrlichkeit auf, wie Paulus lehrt; darum sei ihm der höchste Name und die größte Gewalt gegeben, so daß sich vor ihm alle Knie beugen müssen, weil er sich freiwillig erniedrigt hat bis zum Tode am Kreuz (vgl. Phil. 2 8.10). Wenn darum heute die Welt auch Christus noch frech verspottet, so wollen wir lernen, diesen Anstoß von der Höhe des Glaubens aus zu überwinden, und uns nicht bei dem aufhalten, was die Gottlosen Christus in ihrer Bosheit andichten, sondern bedenken, mit welchen Ehren der himmlische Vater ihn geschmückt, mit welchem Zepter und welcher Krone er ihn geziert hat, so daß er nicht nur weit über alle Menschen, sondern auch über alle Engel erhaben ist. Der *Purpurmantel* (27 28), den man Christus umhängte, wird wahrscheinlich nicht wirklich ein kostbares Gewand gewesen sein, sondern nur Ähnlichkeit mit einem Purpur gehabt haben, so wie ein Maler mit seinen Gestalten die Wirklichkeit nachbildet.

Matth. 27 32. *Fanden sie einen Menschen von Kyrene.* Dieser Umstand bezeichnet die letzte Grausamkeit sowohl des Volkes wie der Soldaten. Ohne Zweifel pflegten damals die Verurteilten ihre Kreuze bis zur Stätte ihrer Hinrichtung selbst zu tragen, und starke Räuber, wie sie gewöhnlich gekreuzigt

wurden, waren auch imstande, eine solche Last zu schleppen. Anders war es bei Christus, dessen schwacher Körper schon deutlich zeigte, daß hier ein Lamm zur Schlachtbank geführt wurde. Er wird auch darum zusammengebrochen sein, weil ihn die Geißelhiebe zerfleischt und die vielen Mißhandlungen geschwächt hatten. Die Evangelisten berichten nun, daß ein geringer Mann vom Lande von den Soldaten gezwungen wurde, das Kreuz zu tragen, weil nämlich jeder wegen der abscheulichen Art der Hinrichtung glaubte, sich allein schon durch die Berührung des Kreuzes zu beflecken. Den aber, der aus dem verachteten Untergrund des Volkes zu diesem niedrigen, ehrlosen Dienst gegriffen worden war, ehrt Gott nun durch seine Herolde; denn die Evangelisten nennen nicht umsonst nicht nur seinen Namen, sondern auch seine Vaterstadt und seine Söhne. Zweifellos wollte Gott uns mit diesem Vorspiel darauf hinweisen, daß jemand von uns, der an sich weder hohen Rang noch Bedeutung hat, durch die Berührung mit dem Kreuz Christi zu Würde und Ruhm erhoben werden kann.

Luk. 23 27. *Es folgte ihm aber nach ein großer Haufe Volks.* Obgleich in der Öffentlichkeit das ganze Volk Christus einmütig verurteilt hatte, sehen wir doch, daß einige seine Predigt und seine Wunder nicht vergessen hatten; so hat sich Gott in jener kläglichen Zerstreuung einen kleinen Rest übrigbehalten. Obgleich aber der Glaube dieser Frauen nur schwach war, mag er doch einen verborgenen Samen von Gottesfurcht dargestellt haben, aus dem später zu seiner Zeit ein Keim hervorbrach. Inzwischen trug ihr Weinen zur Verdammung der gottlosen und abscheulichen Grausamkeit der Männer bei, die zusammen mit den Schriftgelehrten und Hohenpriestern den Tod Christi gefordert hatten. Doch verfolgt Lukas eine andere Absicht, nämlich uns zu zeigen, daß Gott nicht ruhig zusieht, was da vor sich geht, wenn die Menschen alle Zügel abgeworfen haben und ihre Gottlosigkeit Triumphe feiert, sondern daß er als der Richter im Himmel sitzt, der bald ihrer ungerechten Wut die Strafe folgen läßt; und seine Rache sei darum nicht zu verachten, weil Gott sie bis zu einer geeigneten Zeit aufschiebt, sondern sie sei im Gegenteil zu fürchten, bevor sie noch hereinbricht.

Luk. 23 28. *Weint nicht über mich.* Einige haben gemeint, die Frauen würden getadelt, daß sie töricht und in unbedachter Gefühlsaufwallung leere Tränen vergössen. Aber Christus weist sie nicht einfach zurecht, wie wenn sie zu Unrecht und ohne Grund weinten, sondern er mahnt sie daran, daß viel mehr Grund zum Weinen in dem schrecklichen drohenden Gericht Gottes liege; denn sein Tod sei für Jerusalem und das ganze Volk nicht das Ende, sondern erst der Anfang des Unglücks. Damit bezeugt er, daß er der Willkür der Gottlosen nicht so ausgesetzt sei, daß Gott sich nicht mehr um ihn kümmere. Denn aus der Strafe, die darauf folgt, geht deutlich hervor, daß Christi Leben gerade damals Gott dem Vater kostbar war zu einer Zeit, als alle ihn für völlig verlassen und verworfen hielten. Übrigens geben diese Worte einen Eindruck von der Beherztheit Christi; denn er hätte nicht so sprechen können, wenn er nicht fest und unerschrocken auf den Tod zugegangen wäre. Aber in besonderer Weise soll damit gesagt sein, daß

auch in jenem häßlichen, schmutzigen Aufzug Gott ein Auge auf ihn hatte; die Gottlosen jedoch, die jetzt wie Sieger in ihrem Übermut triumphieren, sollten ihre unsinnige Freude nicht lang genießen; schon wenig später folgt die unglaubliche Wende. Diese Lehre ist auch für uns heute noch wichtig, wenn wir erkennen, daß Christus seinem Vater darum nicht weniger teuer war, obgleich er für den Augenblick seine Hilfe entbehren mußte, sondern daß dem Vater unsere Rettung so sehr am Herzen lag, daß er nicht einmal seinen eingeborenen Sohn verschonte. Das hat er durch sein eindeutiges Zeugnis offenbar gemacht, als er die heilige Stadt und den Ort, den er sich zum einzigen Heiligtum erwählt hatte, von Grund auf zerstörte und samt den Einwohnern vernichtete. Von hieraus lernen wir, uns zum richtigen Nachdenken über die Ursache des Todes Christi zu erheben; denn wenn Gott diesen Tod so streng gerächt hat, hätte er niemals zugelassen, das sein Sohn ihn erlitt, wenn er nicht das Sühnopfer für die Sünden der Welt hätte sein sollen.

Luk. 23 29. *Denn siehe, es wird die Zeit kommen.* Damit kündigt Christus nicht eine gewöhnliche, sondern eine grausame, nie gehörte Niederlage an, in der sich die göttliche Rache offenbaren wird. Er hätte auch sagen können: Dieses Volk wird nicht auf einfache Weise dahingerafft werden, sondern in einer vielfachen Häufung von zahllosen Unglücksfällen wird es untergehen, so daß es viel besser sein wird (23 30), von einem Bergrutsch verschüttet und von Erdspalten verschlungen zu werden, als unter den grausamen Qualen eines langanhaltenden Verderbens dahinzusiechen. Und wahrlich, diese Drohungen haben sich nicht als leer erwiesen: die Wirklichkeit war sogar noch viel schlimmer, wie wir aus dem Bericht des Josephus wissen. Die Verzweiflungsrufe, die Christi Wort den Juden in den Mund legt, wollen uns sagen, daß die Juden es endlich einmal fühlen werden, daß sie nicht mit einem sterblichen Menschen, sondern mit Gott selbst Krieg geführt haben. So unerbittlich werden Gottes Feinde ihre gerechte Strafe für ihr frevelhaftes Wüten abbezahlen müssen, daß sie, die vorher wagten, den Himmel selbst herauszufordern, vergeblich wünschen werden, seiner Rache die Erde wie einen Schild entgegenzuhalten.

Luk. 23 31 *Denn so man das tut am grünen Holz.* Mit diesem Ausspruch versichert Christus, daß sein Tod weder ungerächt bleiben noch das Volk der Juden in dieser Form noch lange bestehen werde, dessen Nichtswürdigkeit bereits reif, ja schon halbfaul war; und er macht mit einem bekannten Gleichnis deutlich, daß das Feuer des göttlichen Zorns sie sofort verzehren muß, wenn es sie erst einmal ergriffen hat. Wir wissen, daß man dürres Holz zuerst ins Feuer wirft, und wenn man sogar frisches und grünes verbrennt, wird man das dürre um so weniger liegenlassen. Dabei genügt vielleicht das allgemeine Verständnis, daß „man“ so zu tun pflegt. Und zwar in dem Sinn: Wenn schon grünes Holz vor der Zeit vom Feuer ergriffen wird, was wird dann nach eurer Meinung erst mit dem trockenen, alten geschehen? Vielleicht soll aber auch Gottes Bund dem der Menschen gegenübergestellt werden, etwa so: Wenn man die Gerechten so nichtswürdig zugrunde

richtet, wird Gott um so mehr für diese Frevler, die wie dürres Holz sind, seine Rache bereit halten. Denn wie könnten sie, die längst dem Untergang geweiht sind, der Hand des himmlischen Richters entfliehen, der ihnen nur eine Zeitlang die Willkür an den Guten und Unschuldigen gestattet hat? Man mag aber diese Worte in dem einen oder andern Sinn auffassen, der Hauptgedanke bleibt der, daß die Frauen in verkehrter Weise klagen, wenn sie nicht gleichzeitig an das schreckliche Gottesgericht denken, das auf die Übeltäter wartet. Und immer, wenn uns die Bitterkeit des Kreuzes übermäßig belastet, dürfen wir sie mit diesem Trost mildern, daß Gott, der es jetzt zuläßt, daß die Seinen ungerechterweise angegriffen werden, es am Ende doch keineswegs zulassen wird, daß die Übeltäter ungestraft ausgehen. Wenn uns aber diese Hoffnung nicht aufrechterhielte, hätten wir bereits mehrere Male unter unseren Belastungen zusammenbrechen müssen. Denn obwohl es vernünftiger ist und mehr dem Gebrauch entspricht, daß man lieber mit dürrem als mit frischem Holz Feuer macht, handelt Gott doch oft umgekehrt; während er den Verworfenen Ruhe gewährt, übt er die Seinen mit mancherlei Beschwerden, und darum sind sie in einer schlechteren Lage als diese, wenn man es nach dem Augenschein beurteilt. Das aber ist ein vortreffliches Heilmittel, wenn man geduldig den gesamten Ablauf des göttlichen Gerichts abwartet. Denn dann wird es sich zeigen, daß die Gottlosen durch ihre kurze Frist keinen Gewinn haben, weil Gott, nachdem er seine Gläubigen mit väterlichen Ruten gedemütigt hat, mit gezücktem Schwert gegen die aufstehen wird, deren Freveltaten er eine Zeitlang nicht zu beachten schien.

Matthäus 27, 33–38

[33] Und da sie an die Stätte kamen mit Namen Golgatha, das ist verdeutscht: Schädelstätte, [34] gaben sie ihm Wein zu trinken mit Galle vermischt; und da er's schmeckte, wollte er nicht trinken. [35] Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, teilten sie seine Kleider und warfen das Los darum, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten (Ps. 22 19): „Sie haben meine Kleider unter sich geteilt und haben über meinen Rock das Los geworfen." [36] Und sie saßen allda und bewachten ihn. [37] Und oben zu seinen Häupten setzten sie die Ursache seines Todes, und war geschrieben: Dies ist Jesus, der Juden König. [38] Und da wurden zwei Mörder mit ihm gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken.

Markus 15, 22–28

[22] Und sie brachten ihn an die Stätte Golgatha, das ist verdolmetscht: Schädelstätte. [23] Und sie gaben ihm Myrrhe in Wein zu trinken; aber er nahm's nicht. [24] Und sie kreuzigten ihn. Und sie teilten seine Kleider und warfen das Los darum, wer was bekäme. [25] Es war aber um die dritte Stunde, da sie ihn kreuzigten. [26] Und es war oben über ihm geschrieben, was man ihm schuld gab, nämlich: Der König der Juden. [27] Und sie kreuzigten mit ihm zwei Mörder, einen zu seiner Rechten und einen zu seiner Linken. [28] Da wurde die Schrift erfüllt, die da sagt (Jes. 53 12): „Er ist unter die Übeltäter gerechnet."

Lukas 23, 33–35.38

[33] Und als sie kamen an die Stätte, die da heißt Schädelstätte, kreuzigten sie ihn daselbst und die Übeltäter mit ihm, einen zur Rechten und einen zur Linken. [34] Jesus aber sprach: Vater vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun! Und sie teilten seine Kleider und warfen das Los darum. [35] Und das Volk stand und sah zu. Auch die Obersten spotteten und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er der Christus, der Auserwählte Gottes. [38] Es war aber auch über ihm die Überschrift: Dies ist der Juden König.

Matth. 27 33. *Und da sie an die Stätte kamen.* Jesus wurde an den Ort geführt, wo gewöhnlich die Verbrecher hingerichtet wurden, damit sein Tod so schmachvoll wie möglich wäre. Wenn das auch nach jüdischem Brauch geschah, so ist doch Gottes höhere Absicht dabei zu bedenken: Er wollte, daß sein Sohn wie ein der Gemeinschaft der Menschen Unwürdiger aus der Stadt hinausgestoßen wurde, um uns zusammen mit den Engeln in sein himmlisches Reich aufzunehmen. Darum führt der Apostel im Hebräerbrief (vgl. 13 11.12) dieses Verfahren auf das alte Vorbild im Gesetz zurück. Wie nämlich Gott befohlen hatte, die Leichname der Tiere, deren Blut zur Versöhnung in das Heiligtum getragen wurde, außerhalb des Lagers zu verbrennen (vgl. Lev. 16 27), so, heißt es, sei Christus aus dem Tor der Stadt hinausgegangen, damit er, der den auf uns lastenden Fluch auf sich genommen hatte, gewissermaßen ein Verworfener würde und dadurch unsere Sünden sühnte. Je mehr Schmach und Schande er vor der Welt erduldet hat, um so wohlgefälliger und herrlicher war der Anblick, den er in seinem Tod Gott und den Engeln bot. Denn weder die Schändlichkeit dieses Ortes hat ihn daran gehindert, dort ein ruhmvolles Denkmal seines Sieges aufzurichten, noch stand der Gestank der dort liegenden Leichname dem lieblichen Duft seines Opfers im Weg, sich über die ganze Erde und bis in den Himmel hinein auszubreiten.

Matth. 27 34. *Gaben sie ihm Wein zu trinken.* Obgleich die Evangelisten die Einzelheiten nicht so sorgfältig der Reihe nach berichten, daß man für jede genau den Zeitpunkt festlegen könnte, so halte ich es doch für wahrscheinlich, daß man dem Herrn, bevor man ihn ans Kreuz hinaufzog, der Sitte gemäß in einem Becher einen Myrrhenwein oder irgendein Gemisch aus Galle und Essig zu trinken gab. Fast alle Ausleger sind sich darin einig, daß das ein anderes Getränk gewesen sein muß als das von Johannes (19 29) erwähnte, von dem gleich noch die Rede sein wird. Ich füge nur hinzu, daß meiner Meinung nach der Kelch dem Herrn unmittelbar vor der Kreuzigung gereicht, der Schwamm ihm aber erst hingehalten wurde, als das Kreuz schon aufgerichtet war. Über den Zeitpunkt, an dem er anfing, um das Getränk zu bitten, zu streiten, ist mir nicht wichtig genug; wenn wir aber alles miteinander vergleichen, so stellt es sich als wahrscheinlich heraus, daß ihm jenes bittere Gemisch, das er anfänglich verweigert hatte, später zum Spott aufgedrängt wurde. Denn Matthäus flicht später ein (27 48 f.), die Soldaten hätten ihn, als sie ihm das Getränk reichten, geschmäht, weil er sich nicht

selbst vom Tod befreien könne. Sie haben also, während sie ihm die Linderung reichten, die Ohnmacht Christi verlacht, da er geklagt hatte, er sei von Gott verlassen worden. In bezug auf den Bericht des Johannes genügt es, das eine festzuhalten, daß Christus zur Linderung seines Durstes um ein gewöhnliches Getränk gebeten hat; dieser mit Galle gemischte Myrrhenwein jedoch wurde ihm zur Beschleunigung seines Todes aufgedrängt. Er aber ertrug seine Qualen so geduldig, daß er nicht aufgrund einer Angst vor dem Schmerz seinen Tod schneller herbeiführen wollte. Denn auch das war ein Stück seines Opfers und seines Gehorsams, daß er diese langen quälenden Schmerzen bis zum Ende durchhielt. Nach meiner Ansicht irren die, die diesen Wein zu den übrigen Folterungen rechnen, mit denen der Sohn Gottes grausam gequält wurde. Wahrscheinlicher ist mir die Vermutung derer, die meinen, diese Art von Getränk habe den Blutverlust vorangetrieben, so daß man es darum gewöhnlich den Verbrechern gab, damit sich der Tod schneller einstellte; deshalb spricht Markus von einem mit Myrrhe gemischten Wein. Übrigens hat Christus, wie schon erwähnt, den Wein oder Essig nicht wegen seiner Bitterkeit verschmäht, sondern um zu zeigen, daß er ruhig nach des Vaters Willen dem Tod entgegengehe, ohne aus Scheu vor den Schmerzen eine Abkürzung zu wünschen. Dem widerspricht nicht, was Johannes sagt (19 28 f.), die Schrift sei erfüllt worden (Ps. 69 22): „Sie geben mir Galle zu essen und Essig zu trinken in meinem großen Durst." Denn beides paßt gut zusammen: das Getränk ist Christus gereicht worden, um die Qualen eines langsamen Todes zu lindern, und doch wurde er auf alle mögliche Weise so grausam gequält, daß selbst dieses Betäubungsmittel zu einem Teil oder gar zu einer Vermehrung seiner Schmerzen wurde.

Matth. 27 35. *Teilten sie seine Kleider.* Auch damit handelten die Soldaten sicher der Sitte gemäß, daß sie die Kleider des Verurteilten unter sich teilten; nur daß sie um das ungenähte Untergewand losten, war vielleicht ungewöhnlich. Obwohl aber hier an Christus nichts anderes geschah, als was alle Verurteilten erlebten, ist dieser Bericht doch höchster Beachtung wert. Denn die Evangelisten wollen uns mit der Schilderung des seiner Kleider entblößten Sohnes Gottes zeigen, er habe uns durch seine Nacktheit den Schmuck erworben, der uns vor Gott ziert. Gott ließ also seinen Sohn darum entkleiden, damit wir, denen vorher die schmutzige Häßlichkeit eines zerrissenen Kleides den Zugang zum Himmel verschloß, mit seiner Gerechtigkeit und der Fülle aller Güter bekleidet würden und zusammen mit den Engeln fröhlich vor Gott erscheinen könnten. Christus selbst ließ sich seine Kleider wie eine Beute wegreißen, um uns mit den Schätzen seines Sieges reich zu machen. Wenn also Matthäus sagt, auf diese Weise sei Davids Voraussage (Ps. 22 19) erfüllt worden: „Sie haben meine Kleider unter sich geteilt", so müssen wir das so verstehen, daß buchstäblich und tatsächlich an Christus das in Erscheinung trat, worüber sich David, als habe er es an seiner Person erlebt, nur bildlich beklagt. Denn wenn David vom Verlust seiner Kleider spricht, meint er in Wirklichkeit sein Vermögen und seine Ehre; er hätte auch

sagen können, er habe zu seinen Lebzeiten mit ansehen müssen, wie seine Feinde ihn beraubten, in sein Haus eindrangen und sein übriges Eigentum so wenig schonten, daß sie ihm sogar seine Frau wegnahmen. Diese Grausamkeit macht er noch anschaulicher durch das Bild, seine Kleider seien durch das Los verteilt worden. Da er aber ein Schatten und Vorbild Christi war, hat er in prophetischem Geist vorausgesagt, was Christus erleiden sollte. Darum ist bei Christus auch das zu beachten, daß die Soldaten sein Gewand an sich rissen, weil wir in dieser Beraubung die Zeichen wiedererkennen, an denen man ihn seit Davids Zeit erkennen kann. Gleichzeitig wird damit der Anstoß beseitigt, den natürliches Empfinden sonst an seiner Nacktheit nehmen könnte: Jesus hat nur etwas erlitten, wovon der Heilige Geist schon geweissagt hatte, daß es in Wahrheit und eigentlich auf die Person des Erlösers zuträfe.

Mark. 15 25. *Es war aber um die dritte Stunde.* Dies scheint mit der Angabe des Johannes (vgl. 19 14) nicht übereinzustimmen; denn dort wird erzählt, daß Christus etwa um die sechste Stunde verurteilt wurde. Wenn wir aber bedenken, was aus anderen Stellen hervorgeht, daß der Tag in vier Abschnitte von je drei Stunden eingeteilt und jeder nach der ersten Stunde seines Anfangs benannt wurde, ist die Lösung nicht schwer. Die ganze Zeitspanne vom Sonnenaufgang bis zum zweiten Abschnitt hin nannte man z. B. „um die erste Stunde". Der zweite Abschnitt, der bis zum Mittag reichte, hieß dann die „dritte Stunde". Die „sechste Stunde" begann am Mittag und dauerte bis drei oder vier Uhr nachmittags. Als daher die Juden sahen, daß Pilatus die Sache hinzog und es schon beinahe Mittag war, schrien sie nach dem Bericht des Johannes heftiger, damit nicht der ganze Tag darüber verginge. Das hindert aber nicht, daß der Herr noch um das Ende der „dritten Stunde" gekreuzigt wurde. Denn es ist wohl klar, daß Christus, nachdem er einmal im Tumult verurteilt worden war, schnell abgeführt wurde; denn die Juden brannten ja im Verlangen darauf, ihn zu beseitigen. Markus bezeichnet also nicht den Anfang, sondern das Ende der dritten Stunde. Es ist auch ziemlich wahrscheinlich, daß Christus nicht länger als drei Stunden am Kreuz gehangen hat.

Luk. 23 34. *Vater, vergib ihnen.* Mit diesem Wort zeigte Christus, daß er das stille geduldige Lamm ist, das zur Schlachtbank geführt werden sollte, wie der Prophet Jesaja (53 7) es geweissagt hatte. Denn er verzichtet nicht nur auf Rache, sondern legt Gott Vater noch das Heil derer ans Herz, von denen er mehr als grausam gequält wurde. Es wäre schon großherzig gewesen, nicht an Vergeltung zu denken, wie es Petrus (1. Petr. 2 23) ausdrückt, wenn er uns mit dem Hinweis auf das Beispiel des Herrn zur Geduld ermahnt: „Welcher nicht widerschalt, da er gescholten wurde, nicht drohte, da er litt, er stellte es aber dem anheim, der da recht richtet." Viel größer und herrlicher aber war es, daß er Gott um Verzeihung für seine Feinde bat. Der scheinbare Widerspruch mit dem eben angeführten Petruswort löst sich leicht: Daß Christus aus Barmherzigkeit um Verzeihung für seine Verfolger bat, schließt nicht aus, daß er sich mit dem gerechten

Gericht Gottes zufriedengab, das, wie er wußte, den Verworfenen und Verstockten bestimmt war. Als Christus daher sah, daß sowohl das jüdische Volk wie die Soldaten gegen ihn loswüteten, trat er, obwohl man ihre Unwissenheit nicht entschuldigen konnte, doch aus Barmherzigkeit fürbittend für sie ein. Da er aber wußte, daß Gott der Rächer sein werde, stellt er ihm das Gericht über die anheim, für die keine Hoffnung mehr war. In dieser Weise sollten auch die Gläubigen ihre Gefühle bezähmen, wenn sie Böses dulden müssen, daß sie die Rettung ihrer Verfolger wünschen und dabei doch nicht zweifeln, daß ihr eigenes Leben unter dem Schutz Gottes steht; und dieser Trost, daß die Gottlosen einmal für ihre Willkür gestraft werden, hilft ihnen dann, daß sie unter der Last des Kreuzes nicht zusammenbrechen. Ein Beispiel für solche Mäßigung stellt Lukas uns hier an unserem Haupt und Meister vor Augen, der seine Verfolger wohl dem Untergang hätte weihen können und doch sie nicht nur nicht verwünscht, sondern noch Fürsprache für sie einlegt. Zu beachten ist aber, wenn einmal die ganze Welt gegen uns aufsteht und um die Wette versucht, uns unterzukriegen, daß das beste Mittel ist, diese Versuchung zu überwinden, wenn wir uns die Blindheit derer klarmachen, die in unserer Person Gott selbst bekämpfen. Dann wird es uns auch nicht allzusehr aus der Fassung bringen, wenn wir allein und verlassen einer Übermacht gegenüberstehen. Andererseits zeigt die tägliche Erfahrung, wie gewaltig die Anstrengungen sind, die Schwachen niederzuschlagen, wenn sie sich von einer zahllosen Menge angegriffen sehen. Wenn wir darum lernen, uns zu Gott zu erheben, wird es uns leichtfallen, gewissermaßen von oben auf die Unwissenheit der Ungläubigen herabzublicken, die trotz all ihrer Macht und Mittel nicht wissen, was sie tun. Übrigens wird Christus wahrscheinlich nicht ausnahmslos für alle gebeten haben, sondern nur für das arme Volk, das von unüberlegtem Eifer, nicht jedoch von absichtlicher Gottlosigkeit fortgerissen wurde. Denn da für die Hohenpriester und Schriftgelehrten keinerlei Hoffnung mehr bestand, hätte er für sie umsonst gebeten. Da aber seine Bitte ganz sicher vom himmlischen Vater erhört worden ist, haben viele aus diesem Volk das Blut, das sie vergossen hatten, später im Glauben getrunken (vgl. Joh. 6 54.56).

Matth. 27 37. *Und oben zu seinen Häupten setzten sie die Ursache seines Todes.* Unsere drei Evangelisten gehen nur kurz auf die Inschrift auf dem Kreuz ein; Johannes (19 19 ff.) aber berichtet darüber ausführlicher. Darum mögen die Leser dort nachlesen, was ich hier der Kürze halber übergehe. Nur das eine will ich sagen: Es geschah nicht ohne Gottes Vorsehung, daß der Tod Christi in drei Sprachen verherrlicht wurde. Denn obwohl Pilatus nur die Absicht hatte, das jüdische Volk schmählich zu verhöhnen, wollte Gott doch mehr: Er hat verschiedentlich durch Weissagungen angekündigt, der Tod seines Sohnes werde so bekanntwerden, daß alle Völker in der ganzen Welt den den Juden verheißenen König erkennen werden. Zwar stellte das nicht eine gebührende Verkündigungsweise des Evangeliums dar, weil Pilatus unwürdig war, daß Gott ihn zum Zeugen für seinen Sohn machte; aber es wurde an Pilatus vorläufig gezeigt, was die

wahren Diener an Gottes Wort zu tun haben. Man darf Pilatus aber genauso zu den Herolden Christi rechnen, wie Kaiphas ein Prophet war.

Matth. 27 38. *Da wurden zwei Mörder mit ihm gekreuzigt.* Nun kommt es zum äußersten Punkt der Schmach, daß Christus zwischen zwei Mördern gekreuzigt wurde; denn man wies ihm den ersten Platz zu, als ob er der Anführer der Mörder wäre. Wenn er allein gekreuzigt worden wäre, hätte man seine Sache als von der anderer Verbrecher getrennt betrachten können. Nun aber wird er nicht nur mit ihnen zusammengerechnet, sondern er wird noch über sie erhoben als der gewissermaßen Schlimmste von allen. Darum führt Markus hier die Weissagung des Jesaja (53 12) an: „Er ist unter die Übeltäter gerechnet." Denn das hat Jesaja ausdrücklich von Christus vorausgesagt, daß er die Seinen nicht mit herrlicher Pracht, sondern dadurch vom Tod befreien werde, daß er die Strafe für ihre Vergehen auf sich nehme. Er konnte uns also nur dadurch von unserer Schuld loskaufen, daß er wie ein Sühnopfer an unsere Stelle trat. Daraus wird deutlich, wie furchtbar der Zorn Gottes gegen unsere Sünden ist, daß Christus, die ewige Gerechtigkeit, sich in die Reihe der Mörder einordnen lassen mußte, um ihn zu versöhnen. Aber wir können daraus auch die unvergleichbare Liebe Christi zu uns erkennen, daß er, um uns den heiligen Engeln zuzugesellen, es zuließ, als einer von den Verbrechern zu gelten.

Matthäus 27, 39–44

39 Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe 40 und sprachen: Der du den Tempel zerbrichst und baust ihn in drei Tagen, hilf dir selber! Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz! 41 Desgleichen spotteten auch die Hohenpriester samt den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: 42 Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen. Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz. Dann wollen wir an ihn glauben. 43 Er hat Gott vertraut; der erlöse ihn nun, hat er Lust zu ihm; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn. 44 Desgleichen schmähten ihn auch die Mörder, die mit ihm gekreuzigt waren.

Markus 15, 29–32

29 Und die vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Häupter und sprachen: Ha, der du den Tempel zerbrichst und baust ihn in drei Tagen, 30 hilf dir nun selber und steig herab vom Kreuz! 31 Desgleichen die Hohenpriester verspotteten ihn untereinander samt den Schriftgelehrten und sprachen: Er hat andern geholfen und kann sich selber nicht helfen. 32 Der Christus, der König in Israel, der steige nun vom Kreuz, daß wir sehen und glauben. Und die mit ihm gekreuzigt waren, schmähten ihn auch.

Lukas 23, 35–37; 39–43

35 Und das Volk stand und sah zu. Auch die Obersten spotteten und sprachen: Er hat andern geholfen; er helfe sich selber, ist er der Christus, der Auserwählte

Gottes. [36] Es verspotteten ihn auch die Kriegsknechte, traten zu ihm und brachten ihm Essig [37] und sprachen: Bist du der Juden König, so hilf dir selber! [39] Aber der Übeltäter einer, die da gehenkt waren, lästerte ihn und sprach: Bist du nicht der Christus? Hilf dir selbst und uns! [40] Da antwortete der andere, strafte ihn und sprach: Fürchtest du dich auch nicht vor Gott, der du doch in gleicher Verdammnis bist? [41] Und wir zwar sind mit Recht darin; denn wir empfangen, was unsre Taten wert sind; dieser aber hat nichts Unrechtes getan! [42] Und er sprach: Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! [43] Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein.

Matth. 27 39. *Die aber vorübergingen, lästerten ihn.* Diese Zusammenhänge sind sehr wichtig; denn es wird uns die äußerste Erniedrigung des Sohnes Gottes vor Augen geführt, damit es uns um so deutlicher werde, wieviel ihn unsere Rettung gekostet hat, und damit wir gleichzeitig immer mehr zur Buße angeleitet werden, wenn wir bedenken, daß wir all die Strafen, die er erduldet hat, zu Recht verdient haben. Denn in diesem Schauspiel hat Gott deutlich gezeigt, wie erbärmlich unsere Lage sein würde, wenn wir keinen Erlöser hätten. Nun aber dürfen wir alles, was Christus an sich erlitten hat, zu unserem Trost anwenden. Härter als alle Qualen war sicher dieser Kampf, daß alle ihn wie einen von Gott Verworfenen und Verlassenen mit Schimpf und Schande überhäuften. Auch David (vgl. Ps. 22 7–9) klagt, wo er Christi Person vorwegnimmt, unter allen seinen bösen Erfahrungen besonders darüber. Und wirklich gibt es nichts, was fromme Gemüter tiefer verletzen könnte, als wenn die Gottlosen, um sie in ihrem Glauben wankend zu machen, sie schmähen, sie seien von Gottes Hilfe und Gnade verlassen. Das ist die grausame Verfolgung, mit der nach dem Wort des Paulus (Gal. 4 29) Isaak von Ismael bedrängt wurde: Denn damit ist nicht gemeint, daß er mit dem Schwert und anderer Waffengewalt gegen ihn losging, sondern daß er durch Verspotten der Gnade Gottes ihm seinen Glauben zu zerstören suchte. Aber solche Anfechtungen hat zuerst David und dann Christus selbst erlitten, damit sie uns heute nicht übermäßig aus der Fassung bringen, als ob es sich hier um etwas Neues handelte. Denn es wird nie an Gottlosen fehlen, die über unser Unglück triumphieren. Das ist ein besonderer Kunstgriff des Satans: immer wenn Gott uns nicht sofort auf unser Gebet hin hilft, sondern seine Hilfe ein wenig verbirgt, hält er uns vor, wir hätten vergeblich gehofft, als ob Gottes Verheißung nicht gelte.

Matth. 27 40. *Der du den Tempel zerbrichst.* Die Spötter zeigen Christus, wie unsinnig seine Lehre gewesen sei; er lege die Kraft, die er von sich behauptet hätte, nun da es nötig wäre, nicht an den Tag. Hätte jedoch diese Lästersucht ihnen nicht Verstand und Urteil genommen, wäre ihnen bald darauf die Wahrheit dieses Satzes deutlich geworden. Christus hatte gesagt (Joh. 2 19–22): „Brechet diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn aufrichten.“ Jetzt, wo der Abbruch beginnt, triumphieren sie verfrüht und warten die Frist von drei Tagen

nicht ab. Das ist die Unverschämtheit der Gottlosen gegenüber allen Kindern Gottes, daß sie das auf ihnen lastende Kreuz als Vorwand dafür nehmen, ihnen die Hoffnung auf das zukünftige Leben zu nehmen. Wo bleibt denn die unvergängliche Herrlichkeit, deren sich diese leichtgläubigen Menschen rühmen? sagen sie, wenn sich die einen unbekannt und verachtet dahinschleppen, und die andern kümmerlich ihr Leben fristen oder unter anhaltenden Leiden langsam dahinsiechen oder von einem Ort zum andern gejagt werden oder in Kerkern schmachten oder zu Asche verbrannt werden. So sehr verblendet sie die sichtbare Niedrigkeit unseres äußeren Menschen, daß sie die Hoffnung auf eine Erneuerung in einem zukünftigen Leben für leer und lächerlich halten. Wir aber sollen die rechte Zeit der Verheißung abwarten und uns geduldig damit abfinden, daß wir jetzt mit Christus zusammen gekreuzigt werden, damit wir danach auch Teilhaber an seiner Auferstehung sind.

Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz! Hätte Christus einen derartigen Beweis seiner Gottessohnschaft erbracht, wie ihn die Gottlosen fordern, so hätte er aufgehört, der Sohn Gottes zu sein. Denn er hatte ja dazu unser Fleisch angezogen und war in die Welt hinabgestiegen, um durch das Opfer seines Todes die Menschen wieder mit Gott dem Vater zu versöhnen. Um sich also als der Sohn Gottes zu erweisen, mußte er gerade am Kreuz hängen. Nun verweigern diese Verworfenen unserem Erlöser die Anerkennung als Sohn Gottes, es sei denn, er stiege vom Kreuz herab; das hieße aber, daß er den Auftrag des Vaters von sich wegschöbe, die Sühnung unserer Vergehen aufgäbe und die ihm von Gott übertragene Rolle abwürfe. Wir wollen daraus zur Stärkung unseres Glaubens lernen, daß der Sohn Gottes um unserer Rettung willen so lange am Kreuz angeheftet bleiben wollte, bis er sowohl die grausamsten körperlichen Qualen wie auch die furchtbaren geistlichen Nöte und den Tod selbst hinter sich gebracht hätte. Und damit wir nicht einmal Gott in ähnlicher Weise versuchen, wie jene es getan haben, überlassen wir es Gott, seine Macht, sooft es ihm gefällt, zu verbergen, damit er sie wieder nach seinem Wohlgefallen und zu rechter Zeit ans Licht bringe. Dieselbe verkehrte Anschauung tritt auch in dem gleich folgenden Zuruf hervor (42): *Ist er der König Israels, so steige er nun vom Kreuz. Dann wollen wir an ihn glauben.* Denn sie durften an keinen andern König glauben als an einen, wie ihn die Propheten beschrieben hatten; deutlich genug aber reden Jesaja (z. B. 11 1; 53) und Sacharja (9 9) von Christus als einem Gestaltlosen, Bedrängten, Verurteilten und Verfluchten, als von einem Niedrigen, Armen und Verachteten, bevor er den Königsthron besteigen würde. Die Juden halten also törichterweise nach einem König Ausschau, der ganz anders aussieht; damit beweisen sie, daß der König, den der Herr zu senden verheißen hatte, ihnen nicht im geringsten am Herzen liegt. Wir dagegen wollen, damit unser Glaube fest in Christus ruhe, unsere Stütze gerade in seinem Kreuz suchen; denn nur nachdem er seine Pflichten als Erlöser erfüllt hatte, konnte er als der rechtmäßige König Israels gelten. Wir lernen hieraus auch, wie unheilvoll es ist, unseren eigenen

Gedanken nachzuhängen und dabei vom Wort Gottes abzuweichen. Denn da die Juden sich das Bild ihres Königs nach ihren eigenen Wünschen ausmalten, verwarfen sie den gekreuzigten Christus und hielten den Glauben an ihn für Unsinn. Uns aber ist gerade das der beste und tiefste Anlaß zum Glauben, daß er sich um unsertwillen der Schmach des Kreuzes freiwillig unterzogen hat.

Matth. 27 42. *Andern hat er geholfen.* Das bedeutete eine durch nichts zu entschuldigende Undankbarkeit, daß die Spötter, weil sie an der gegenwärtigen Erniedrigung Christi Anstoß nehmen, alle Wunder, die er früher vor ihren eigenen Augen getan hatte, für wertlos achten. Sie geben zu, daß er andern geholfen hat; durch welche Kraft aber? Oder mit welchem Mittel? Warum verehren sie nicht wenigstens darin das offenbare Werk Gottes? Da sie das Licht Gottes, das in den Wundern aufstrahlte, böswillig ersticken, ja, soviel an ihnen liegt, auszulöschen suchen, sind sie es nicht wert, über die Schwachheit des Kreuzes richtig zu urteilen. Weil Christus sich nicht sofort vom Tode errettet, werfen sie ihm Ohnmacht vor. Aber das ist nur die Art aller Gottlosen, daß sie Gottes Macht nach dem augenblicklichen Anschein bemessen; deshalb meinen sie, er könne etwas überhaupt nicht, wenn er es im Augenblick nicht tut, und darum werfen sie ihm Schwäche vor, immer wenn er ihren verkehrten Wünschen nicht nachkommt. Wir aber wollen festhalten, daß Christus sich deshalb nicht sofort dem Tode entzogen hat, obwohl es ihm ein leichtes gewesen wäre, weil er es nicht gewollt hat. Warum sonst aber hat er zu diesem Zeitpunkt seine eigene Rettung nicht für wichtig gehalten, außer weil ihm unser aller Rettung viel mehr am Herzen lag? Darum wollte er sich selbst nicht befreien, weil er uns alle retten wollte. Wir sehen also, daß die Juden gerade das, was unseren Glauben aufbauen sollte, mit ihrer Böswilligkeit zur Unterlage ihres Unglaubens gemacht haben.

Matth. 27 43. *Er hat Gott vertraut.* Das ist, wie schon gesagt, Satans schärfster Pfeil einer Anfechtung, daß er uns vormacht, Gott habe uns vergessen, wenn er uns nicht auf der Stelle und genau im gewünschten Augenblick hilft. Gott wacht über die Rettung der Seinen und leistet ihnen nicht nur rechtzeitig Hilfe, sondern kommt, wie die Schrift an vielen Stellen lehrt, sogar ihrer Notlage zuvor. So scheint er Leute, denen er nicht hilft, auch nicht liebzuhaben. Durch diesen Trugschluß verleitet uns der Satan also zur Hoffnungslosigkeit, daß wir vergeblich auf Gottes Liebe vertrauen, sobald sich uns seine Hilfe nicht deutlich zeigt. Und wie er unsere Sinne mit solchem Betrug überlistet, so stiftet er seine Diener an, uns zu beweisen, unsere Rettung sei von Gott verraten und verkauft, weil er seine Hilfe verzögert. Diese Folgerung muß also als unheilvoll abgewiesen werden, als ob Menschen nicht von Gott geliebt würden, die er für eine Zeitlang aufzugeben scheint; ja, es gibt sogar nichts Törichteres, als seine Liebe nach der Erfahrung jedes einzelnen Augenblicks zu bemessen. Zwar hat Gott versprochen, er wolle unser Retter sein; wenn er jedoch eine Zeitlang unserem Unglück zusieht, müssen wir den Aufschub unserer Rettung geduldig ertragen. Darum würde es dem Wesen des Glaubens widersprechen, wollten wir auf dem Wörtchen

„jetzt" bestehen, während uns Gott doch durch Kreuz und Unglück zum Gehorsam erzieht und zum Gebet und zur Anrufung seines Namens antreibt. Denn solche Dinge sind viel mehr Zeugnisse seiner väterlichen Liebe, woran uns der Apostel im Hebräerbrief (12 6 ff.) erinnert. Freilich war das Besondere an Christus dies, daß er, obwohl er der geliebte Sohn war, nicht vom Tode verschont wurde, bis er die auf uns wartende Strafe abgetragen hätte; denn das war der Kaufpreis für unsere Erlösung. Darum befinden sich die Hohenpriester wieder auf verkehrtem Weg: Daraus, daß Christus das ihm vom Vater aufgetragene Werk ausführt, hätten sie schließen sollen, daß er der Sohn Gottes ist.

Matth. 27 44. *Desgleichen schmähten ihn auch die Mörder.* Matthäus und Markus übertragen auf beide Verbrecher, was doch nach Lukas sicher nur von dem einen galt. Doch brauchen wir uns über diese Ausdrucksweise nicht den Kopf zu zerbrechen; die beiden Evangelisten wollen nur zeigen, Christus sei so sehr von allen Seiten durch Schmähungen von allen möglichen Leuten angegriffen worden, daß ihn nicht einmal die bereits halbtoten Mörder verschonten. Ebenso klagt David (Ps. 22 7) seine Leiden, um deren Tiefe recht hervorzuheben: „Ich bin ein Spott der Leute und verachtet vom Volk." Allerdings übergehen die beiden ersten Evangelisten die denkwürdige Geschichte, die Lukas von dem einen Schächer berichtet; es ist deshalb jedoch nicht unrichtig, wenn sie sagen, daß Christus von allen verlacht wurde, sogar von den beiden Schächern. Sie wollen nämlich gar nicht genau von jeder Person im einzelnen sprechen, sondern nur vom Spott selbst erzählen. Doch kommen wir zu Lukas.

Luk. 23 39. *Aber der Übeltäter einer.* Durch diese Schmähung, die der Sohn Gottes von dem Schächer erleiden mußte, wurde uns die höchste Ehre unter den Engeln erworben, so daß diese uns nun als ihre Brüder anerkennen. Gleichzeitig wird uns an diesem verlorenen Menschen, der nicht einmal mitten in seinen Kreuzesqualen abgelassen hat, seine wilden Gotteslästerungen auszustoßen, ein Beispiel wütenden Trotzes vor Augen geführt. So pflegen verzweifelte Menschen den Qualen, denen sie nicht entfliehen können, Trotz und Starrsin entgegenzusetzen. Obwohl dieser Verbrecher aber Christus beschuldigt, daß er weder sich selbst noch andere retten könne, richtet sich dieser Vorwurf doch gegen Gott selbst. So möchten die Gottlosen gern, wenn sie nicht erlangen, was sie wollen, Gott vom Himmel herabreißen, statt sich von seinen Schlägen zähmen zu lassen. Aber darin zeigt sich, wie eisenstark die Hartnäckigkeit eines bösen Herzens ist, die sich durch keinerlei Strafe beugen läßt.

Luk. 23 40. *Da antwortete der andere.* In diesem erbärmlichen Menschen wird uns ein einzigartiger Spiegel der unerwarteten und unglaublichen Gnade Gottes vorgehalten, sowohl darin, daß er plötzlich angesichts des Todes zu einem neuen Menschen umgewandelt und aus dem Abgrund der Hölle zum Himmel erhoben wurde, als auch darin, daß er in einem einzigen Augenblick die Vergebung für alle seine Untaten, unter denen er sein ganzes Leben lang verschüttet war, erlangt hat und sogar noch vor den Aposteln und den Erstlingen der neuen Gemein-

de in den Himmel aufgenommen wurde. In der Umkehr dieses Menschen strahlte also Gottes Gnade ganz besonders herrlich auf. Denn nicht auf eigenen Antrieb des Fleisches hat er seine maßlose Wut und stolze Verachtung Gottes abgelegt, so daß er so schnell in sich ging, sondern Gottes Hand hat ihn dazu gebracht, wie ja die ganze Schrift lehrt, daß eine Sinnesänderung Gottes Werk ist. Und diese Gnade wird noch größer durch den Umstand, daß sie ihm wider alles Erwarten zuteil wurde. Denn wer hätte jemals gedacht, daß dieser Verbrecher in seinen letzten Atemzügen nicht nur ein frommer Diener Gottes, sondern für die ganze Welt ein ausgezeichneter Prediger des Glaubens und der Frömmigkeit würde, so daß auch wir von seinem Mund die Regel eines wahren, gebührenden Bekenntnisses ablesen müssen! Das erste Ergebnis seiner Sinnesänderung zeigt sich darin, daß er mit scharfen Worten gegen die gottlose Frechheit seines Genossen angeht; darauf fügt er als Zweites ein demütiges, aufrichtiges Bekenntnis seiner Untaten hinzu und erkennt Christi Gerechtigkeit an, wie es sich gebührt. Und zum Schluß bezeugt er einen wunderbaren Glauben, indem er sich selbst und sein Heil ganz in den Schutz Christi stellt, den er noch am Kreuz hängend und dem Tode nahe erkannte.

Fürchtest du dich auch nicht vor Gott? Obgleich die Ausleger diese Worte auf alle mögliche Weise hin und her drehen, scheint mir doch der einfache Sinn der zu sein: Wie ist es nur möglich, daß nicht einmal diese Verurteilung dich zwingt, Gott zu fürchten? Denn dieser Schächer betont die Verhärtung seines Genossen darum so sehr, weil dieser nicht einmal in seiner letzten Stunde Gott zu fürchten beginnt. Um aber jede Unklarheit aus dem Weg zu räumen, müssen die Leser darauf achten, daß hier dieser unverschämte gottlose Lästerer, der meint, ungestraft seinen Spott treiben zu können, vor den Richterstuhl Gottes gerufen wird; denn auch wenn einer sein ganzes Leben lang ohne Gefühl war, müßte er doch erzittern, wenn er merkt, daß Gottes Hand gegen ihn erhoben ist und er in kurzer Zeit über alle seine Untaten Rechenschaft abgeben muß. Es war also ein Zeichen heilloser teuflischer Verstockung, wenn dieser Mann selbst dann nicht zur Besinnung kam, als er schon innerhalb der Schranken des Letzten Gerichtes vor Gott stand. Wäre auch nur ein Funke von Frömmigkeit im Herzen dieses Mannes gewesen, so hätte er sich wenigstens gezwungenermaßen zur Gottesfurcht bequemt. Die Worte wollen also sagen: Wer sich nicht einmal durch Strafe bessert, ist ein hoffnungsloser Fall und ohne jede Furcht Gottes.

Der du doch in gleicher Verdammnis bist. Dieser gängigen Übersetzung ziehe ich ein anderes Verständnis vor, nämlich: der du doch in der Verdammnis selbst bist. Der Schächer wollte sagen: Da du jetzt bereits gewissermaßen mitten im Tode bist, solltest du aufwachen, um Gott als deinen Richter zu erkennen. Wer durch so eine Strafe nicht zur Demut gebracht wird, ist sicher durch und durch Feind Gottes. Denn ein Mensch, der überhaupt noch ein bißchen Gottesfurcht in sich hat, müßte in solcher Lage in Scham verstummen.

Luk. 23 41. *Und wir zwar sind mit Recht darin.* Da der Hinweis auf die Ver-

dammung sich auch auf Christus beziehen konnte, trennt der Schächer ihn jetzt von seiner und seines Genossen Sache. Er gibt nämlich zu, daß die Strafe, die ihnen allen auferlegt wurde, ihn und seinen Genossen zu Recht trifft, nicht dagegen Christus, den nicht ein eigenes Verbrechen, sondern die Grausamkeit seiner Feinde zur Verurteilung zum Tode gebracht hatte. Dabei müssen wir uns noch einmal an das erinnern, was ich schon sagte: Der Schächer gibt hier einen Beweis seiner Sinnesänderung, wie Gott sie von uns fordert, wenn er bekennt, daß dieser Lohn für seine Taten nur gerecht sei. Und besonders eindrucksvoll ist, daß die Grausamkeit dieser Todesart ihn nicht daran gehindert hat, sich diesen furchtbaren Qualen geduldig zu unterwerfen. Wenn wir darum unsere Untaten wirklich bereuen, wollen wir lernen, dort, wo es nötig wird, sie freimütig und ohne Heuchelei aufzudecken und uns der Schande nicht zu entziehen, die wir verdient haben. Das nämlich ist der einzige Weg, unsere Sünden vor Gott und den Engeln zu begraben, daß wir nicht versuchen, sie vor den Menschen mit falschen Farben zu vertuschen. Und wenn sich sonst die Heuchelei meistens damit zu verstecken sucht, daß sie andere mit ihrer Schlechtigkeit belastet, um sich dann mit ihrem Beispiel zu entschuldigen, so bezeugt dieser Schächer dagegen genauso eifrig Christi Unschuld, wie er frei und offen sich und seinen Genossen verdammt.

Luk. 23 42. *Jesus, gedenke an mich.* Ich weiß nicht, ob es seit Grundlegung der Welt jemals ein einzigartigeres und denkwürdigeres Beispiel von Glauben gegeben hat, das wir darum so sehr bewundern müssen, weil sich hier die Gnade des Heiligen Geistes so leuchtend entfaltet. Ein Schächer, der nicht nur nicht in Christi Schule unterwiesen war, sondern der in dem abscheulichen Treiben seiner Morde versucht hatte, jedes Gefühl für das Rechte in sich zu ersticken, kommt hier plötzlich weiter als alle Apostel und die übrigen Jünger, auf deren Unterweisung der Herr selbst so viel Mühe verwandt hatte. Und nicht allein das, er betet diesen Christus am Kreuz als König an, er preist sein Reich mitten in dieser abstoßenden und mehr als häßlichen Erniedrigung und verkündigt diesen Sterbenden als den Bringer des Lebens. Und wenn er den wahren Glauben wirklich schon vorher besessen und viel über Christi Auftrag gehört hätte und auch durch die Wunder darin bestärkt worden wäre, diese Erkenntnis hätte unter dem Eindruck seines so schmachvollen Todes wieder schwinden können. Daß aber jetzt der völlig ununterrichtete, ja in seinem Sinn völlig verdorbene Neuling gleich beim ersten Versuch in dem verfluchten Kreuz das Heil und die himmlische Herrlichkeit erfaßte, ist mehr als wunderbar. Denn mit welchen Zeichen und Titeln sah er denn Christus geschmückt, daß er auf den Gedanken an seine Herrschaft kommen konnte? Das bedeutete wirklich, gewissermaßen aus der Tiefe der Hölle über die Himmel hinaufzusteigen. Für das Fleisch war das ein Märchen und lächerlich, einem Verworfenen und Verdammten, den die Welt ausgespien hatte, eine über alle irdischen Reiche erhabene Herrschaft auf Erden zuzuschreiben. Daraus sehen wir, wie scharf die geistlichen Augen dieses Mannes waren,

daß sie das Leben im Tode, die Hoheit in der Erniedrigung, die Herrlichkeit in der Schmach, den Sieg im Untergang und die Herrschaft in der Knechtschaft erkannten. Wenn nun dieser Verbrecher den am Kreuz hängenden und gewissermaßen mit Fluch überladenen Christus in seinem Glauben bereits auf den himmlischen Thron erhoben hat, wehe dann unserer Gleichgültigkeit, wenn wir nicht voll Ehrfurcht zu dem aufschauen, der nun zur Rechten Gottes sitzt, wenn wir nicht alle Hoffnung für das Leben auf seine Auferstehung gründen, wenn wir nicht nach dem Himmel trachten, in den er bereits eingegangen ist! Und wenn wir andererseits bedenken, in welchem Zustand der Schächer um die Barmherzigkeit Christi bat, werden wir seinen Glauben noch mehr bewundern. Mit zerrissenem Leib, fast ausgeblutet, erwartet er die letzte Hand seiner Henker und sucht doch seine Ruhe allein in der Gnade Christi. Woher kam ihm diese Zuversicht auf Vergebung anders, außer daß er in Christi Tod, der allen andern so abscheulich vorkam, das Opfer des süßen Wohlgeruchs spürte, das mächtig war, die Sünden der Welt zu versöhnen? Daß er aber seine Kreuzesqualen so tapfer erträgt, ja, gewissermaßen sich selbst vergißt und sich zur Hoffnung und Sehnsucht nach dem verborgenen Leben ziehen läßt, übersteigt weit alles menschliche Verstehen. Darum dürfen wir uns nicht schämen, die Abtötung des Fleisches, die Geduld, den fröhlichen Glauben, die feste Hoffnung und glühende Frömmigkeit von diesem Meister zu lernen, den uns der Herr zur Demütigung unseres fleischlichen Stolzes vorangestellt hat. Denn je eifriger ihm einer nachfolgt, desto näher wird er an Christus herankommen.

Luk. 23 43. *Wahrlich, ich sage dir.* Obwohl Christus noch nicht öffentlich über den Tod triumphiert hatte, erweist er doch bereits mitten in seiner Erniedrigung dessen Kraft und Frucht, und er beweist sie so, daß er in keinem Augenblick die Macht seiner Herrschaft verloren hat; denn das höchste und herrlichste Amt des himmlischen Königs ist es, den Toten das Leben wiederzugeben. Obgleich also Christus, von Gottes Hand geschlagen, aussah wie ein bejammernswerter Mensch, blieb er doch immer der Retter der Welt und besaß darum immer die himmlische Macht, sein Werk auszuführen. Dabei ist zuerst die unglaubliche Gütigkeit zu beachten, daß er den Schächer sofort so freundlich annimmt und ihm verspricht, daß er ein Mitgenosse seines glückseligen Lebens sein werde. Darum ist er ganz sicher bereit, ohne Ausnahme alle in sein Reich aufzunehmen, die ihre Zuflucht bei ihm suchen. So dürfen wir ganz sicher sein, daß wir gerettet werden, wenn er nur an uns denkt. Er kann unmöglich die vergessen, die ihm ihr Heil anbefehlen. Wenn daher dem Schächer der Weg in den Himmel so leicht wurde, weil er sich in der äußersten Hoffnungslosigkeit auf die Gnade Christi verließ, wieviel mehr wird Christus, der Sieger über den Tod, uns heute die Hand von seinem Thron her reichen, um uns in die Gemeinschaft seines Lebens aufzunehmen! Es wäre ja unbegreiflich, wenn uns der Weg vom Leben zum Tod nicht ebenso leicht und offen wäre wie dem Schächer, seitdem unsere Schuldschrift an das Kreuz geheftet wurde (vgl. Kol. 2 14), seitdem Tod und Satan

überwunden sind, seitdem Christus in seiner Auferstehung über den Fürsten der Welt triumphiert hat. Jeder also, der im Sterben in wahrem Glauben seine Seele der Obhut Christi übergibt, wird nicht auf lange Sicht vertröstet, sondern Christus kommt seiner Bitte mit der gleichen Freundlichkeit entgegen, die er gegenüber dem Schächer zeigte. Darum fort mit dem faulen Einfall der Sophisten, als werde, wenn die Schuld vergeben wird, die Strafe doch noch behalten! Denn wir sehen, daß Christus den Mann, den er von seiner Schuld lossprach, zugleich auch von seiner Strafe befreite. Dem steht nicht entgegen, daß der Schächer die Todesstrafe, zu der er verurteilt war, trotzdem bis zum Ende erduldet hat. Aber diese Strafe dürfen wir uns nicht als eine Abbüßung vorstellen, die etwa wie eine Sühne dazu diente, Gottes Urteil aufzuheben, wie die Sophisten faseln, sondern der Herr lehrt seine Auserwählten einfach durch körperliche Strafen Mißfallen und Haß für ihre Sünden zu empfinden. Darum nimmt Christus den Schächer, den Gottes väterliche Zucht zur Selbstverleugnung geführt hatte, gewissermaßen in seinen Schoß auf, schickt ihn aber in kein Fegefeuer. Zu beachten ist außerdem, mit welchen Schlüsseln dem Schächer die Tür zum Himmelreich geöffnet wurde; denn hier kommen weder die päpstliche Beichte noch irgendeine Genugtuung in Betracht, sondern Christus ist mit seiner Reue und seinem Glauben so zufrieden, daß er den zu ihm Kommenden gern aufnimmt. Damit wird noch einmal besser bestätigt, was ich schon erwähnte: Wenn einer nur ungern in die Fußtapfen dieses Verbrechers tritt, um ihm zu folgen, ist er des ewigen Verderbens wert; denn durch gottlosen Hochmut verschließt er sich selbst den Zugang zum Himmel. Und wie Christus in der Person des Schächers uns allen Pfand und Siegel dafür gegeben hat, daß wir so die Vergebung erlangen, so hat er andererseits gerade diesen erbärmlichen Menschen dieser Ehre gewürdigt, damit wir alle auf unseren eigenen Ruhm verzichten und uns nur noch des Erbarmens Gottes rühmen. Wenn wir nur alle wirklich und ernsthaft in uns selbst gehen, wird uns mit Recht die Unmenge unserer Missetaten so beschämen, und es wird uns überhaupt nichts mehr ausmachen, diesem verlorenen Menschen, der das Heil aus reiner Gnade empfangen hat, als Führer und Vorkämpfer zu folgen. Und außerdem: Wie schon damals Christi Tod seine Frucht gebracht hat, so lernen wir aus der Zusage: *Heute wirst du mit mir im Paradiese sein,* daß die Seele, wenn sie den Leib verlassen hat, weiterlebt. Sonst wäre Christi Versprechen, das er noch mit einem Eid besiegelt, ein Scherz gewesen. Über den Ort des Paradieses jedoch brauchen wir uns nicht neugierig und spitzfindig Gedanken zu machen; uns soll genügen, daß alle, die durch ihren Glauben in den Leib Christi eingepflanzt sind, auch seines Lebens teilhaftig werden und daher nach dem Tode die fröhliche, selige Ruhe genießen, bis bei Christi Wiederkunft die Herrlichkeit des himmlischen Lebens erst völlig offenbar wird. Noch eins wäre zu sagen: Was dem Schächer verheißen wird, lindert nicht seine gegenwärtigen Leiden und mindert nichts an seiner leiblichen Strafe. Dadurch werden wir gemahnt, Gottes Gnade nicht nach dem Maßstab unseres Fleisches zu bemessen; denn oft wird

Gott es zulassen, daß Menschen aufs jämmerlichste leiden müssen, denen er dennoch gnädig ist. Wenn wir also an unserem Körper große Qualen erdulden, müssen wir uns davor hüten, daß die Bitterkeit des Schmerzes uns nicht den Geschmack der göttlichen Güte raubt. Eher soll uns dieser eine Trost alles Unglück dämpfen und lindern, daß uns alles, was wir an Leiden durchmachen müssen, zu unserer Seligkeit mithilft, sobald uns Gott einmal mit seiner Huld umfaßt hat. So wird es geschehen, daß unser Glaube nicht nur als Sieger aus allem Elend hervorgeht, sondern bereits mitten in dem Ertragen der Qualen zur Ruhe kommt.

Matthäus 27, 45–56

[45] Und von der sechsten Stunde an wurde eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. [46] Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? Das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? [47] Etliche aber, die da standen, da sie das hörten, sprachen sie: Der ruft den Elia. [48] Und alsbald lief einer von ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn. [49] Die andern aber sprachen: Halt, laß sehen, ob Elia komme und ihm helfe! [50] Aber Jesus schrie abermals laut und verschied. [51] Und siehe, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von obenan bis untenaus. [52] Und die Erde erbebte, und die Felsen zerrissen, und die Gräber taten sich auf, und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, [53] und gingen aus den Gräbern nach seiner Auferstehung und kamen in die heilige Stadt und erschienen vielen. [54] Aber der Hauptmann und die bei ihm waren und Jesus bewachten, da sie sahen das Erdbeben und was da geschah, erschraken sie sehr und sprachen: Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! [55] Und es waren viele Frauen da, die von ferne zusahen, die da waren Jesus nachgefolgt aus Galiläa und hatten ihm gedient; [56] unter welchen war Maria Magdalena und Maria, die Mutter des Jakobus und Joseph, und die Mutter der Kinder des Zebedäus.

Markus 15, 33–41

[33] Und um die sechste Stunde wurde eine Finsternis über das ganze Land bis um die neunte Stunde. [34] Und um die neunte Stunde rief Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? Das ist verdolmetscht: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? [35] Und etliche, die dabeistanden, da sie das hörten, sprachen sie: Siehe, er ruft den Elia. [36] Da lief einer und füllte einen Schwamm mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn und sprach: Halt, laßt sehen, ob Elia komme und ihn herabnehme! [37] Aber Jesus schrie laut und verschied. [38] Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke von obenan bis untenaus. [39] Der Hauptmann aber, der dabeistand ihm gegenüber und sah, daß er so verschied, sprach: Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen! [40] Und es waren auch Frauen da, die von ferne zuschauten, unter welchen war Maria Magdalena und Maria, die Mutter Jakobus des Kleinen und des Joses, und Salome, [41] die ihm nachgefolgt waren, da er in Galiläa war, und

ihm gedient hatten, und viele andere, die mit ihm hinauf nach Jerusalem gegangen waren.

Lukas 23, 44–49

[44] Und es war schon um die sechste Stunde, und es wurde eine Finsternis über das ganze Land bis an die neunte Stunde, [45] und die Sonne verlor ihren Schein, und der Vorhang des Tempels zerriß mitten entzwei. [46] Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt, verschied er. [47] Da aber der Hauptmann sah, was da geschah, pries er Gott und sprach: Fürwahr, dieser ist ein frommer Mensch gewesen! [48] Und alles Volk, das dabei war und zusah, da sie sahen, was da geschah, schlugen sich an ihre Brust und kehrten wieder um. [49] Es standen aber alle seine Bekannten von ferne und die Frauen, die ihm aus Galiläa waren nachgefolgt, und sahen das alles.

Matth. 27 45. *Und von der sechsten Stunde an.* Obwohl im Tode Christi die Herrlichkeit der Gottheit für kurze Zeit von der Schwachheit des Fleisches verhüllt wurde, ja, der Sohn Gottes unter Schmach und Verachtung völlig unansehnlich dalag und, wie Paulus (Phil. 2 7) sagt, sich ganz entäußert hatte, hörte der himmlische Vater doch nicht auf, ihn mit einigen Zeichen zu schmücken; er hat in dieser äußersten Verachtung einige Vorzeichen seiner künftigen Herrlichkeit aufgerichtet, die fromme Herzen gegen den Anstoß des Kreuzes wappnen sollten. So bezeugte sich in herrlicher Weise Christi Majestät durch die Verdunkelung der Sonne, das Erdbeben, die Spaltung der Felsen und das Zerreißen des Vorhangs, so als ob Himmel und Erde ihrem Schöpfer und Bildner die schuldige Ehrfurcht erwiesen. Übrigens fragt sich zuerst: Wozu die Verfinsterung der Sonne? Denn wenn die alten Dichter in ihren Tragödien darstellen, daß die Sonne der Erde ihr Licht entzogen hat, wo irgendeine ruchlose Freveltat begangen wurde, so sollte das ein Wunderzeichen des göttlichen Zornes sein; und zwar entstammte solche Dichtung einem allgemeinen Naturgefühl. Darum meinen einige Ausleger, bei Christi Tod habe Gott die Finsternis als Zeichen seines Abscheus gesandt, so als ob er mit der verdunkelten Sonne sein eigenes Angesicht vor der allerabscheulichsten Freveltat verhüllen wollte. Andere sagen, mit dem Verlöschen der sichtbaren Sonne sei auf den Untergang der Sonne der Gerechtigkeit hingewiesen worden. Wieder andere wollen die Verfinsterung lieber auf die Verblendung des Volkes beziehen, die kurz darauf erfolgte. Denn da die Juden Christus verworfen hatten, wurde ihnen nach seinem Hingang das Licht der himmlischen Unterweisung entzogen, und es blieb ihnen nichts übrig als die Finsternis der Verzweiflung. Ich glaube dagegen eher, daß jenes Volk, das vor lauter Gefühllosigkeit beim hellen Sonnenlicht blind war, durch die Verfinsterung aufgeschreckt werden sollte, über Gottes wunderbare Absicht beim Tode Christi nachzudenken. Denn die ungewohnte Umkehrung der Naturordnung mußte, wenn sie nicht völlig stumpf geworden waren, ihre Gedanken dahin

richten, sich allen Ernstes auf die künftige Erneuerung der Welt gefaßt zu machen. Unterdessen wurde ihnen dieses schreckensvolle Schauspiel vorgeführt, damit sie vor dem Gericht Gottes in Entsetzen gerieten. Und allerdings stellte das einen unvergleichbaren Beweis von Gottes Zorn dar, daß er nicht einmal seinen eingeborenen Sohn verschont hat und sich nicht anders versöhnen ließ als um jenen Preis der Sühnung. Wenn aber die Schriftgelehrten und Hohenpriester und ein großer Teil des Volkes die Verfinsterung der Sonne gleichgültig übersehen und mit geschlossenen Augen an ihr vorübergehen, muß uns ihr unbegreiflicher Wahnsinn mit Schauder erfüllen; denn Leute, die anhand solcher Wunderzeichen auf den Ernst des göttlichen Gerichtes aufmerksam gemacht wurden, müssen stumpfer als unvernünftige Tiere sein, wenn sie daraufhin nicht ihren Spott zum Schweigen bringen. Aber das ist eben der Geist des Stumpfsinns und Taumels, mit dem Gott die Verworfenen trunken macht, nachdem er so lange mit ihrer Bosheit gekämpft hat. Wir wollen daraus lernen, daß allen, die Satan mit seinem Blendwerk bezaubert hat, die Herrlichkeit Gottes, wie deutlich sie auch werden mag, verborgen bleibt; wenigstens wird ihr Verstand so verdunkelt, daß sie mit sehenden Augen nicht sehen. Da diese Sonnenfinsternis im übrigen eine allgemeingültige Warnung war, soll sie uns heute noch einprägen, daß das Opfer, mit dem wir losgekauft wurden, keine geringere Bedeutung hatte, als wenn die Sonne vom Himmel gefallen oder das ganze Weltgefüge zusammengebrochen wäre. Dann werden wir uns vor unseren Sünden noch mehr entsetzen. Wenn übrigens einige meinen, diese Sonnenfinsternis habe sich auf die ganze Welt erstreckt, so scheint mir das nicht ganz richtig zu sein. Denn wenn auch der eine oder andere Schriftsteller davon berichtet, so war diese Geschichte damals viel zu bekannt, als daß man ein so bedeutendes Wunder hätte verschweigen können, zumal die Geschichtsschreiber damals sonst Dinge genau aufgezeichnet haben, die lange nicht so erwähnenswert waren. Dazu kommt, daß, wenn sich diese Finsternis über die ganze Welt erstreckt hätte, die Menschen sie zu leicht unbeachtet gelassen hätten, weil man sie für eine natürliche Sache gehalten hätte. Daß aber Judäa in Finsternis lag, während anderswo die Sonne schien, machte das Wunder um so bemerkenswerter.

Matth. 27 46. *Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut.* Obgleich sich in diesem Schrei Christi übermenschliche Kraft zeigte, wurde er doch sicher durch die heftigen Schmerzen ausgepreßt. Und sicher war das für ihn der bei weitem schwerste Kampf, viel härter als alle anderen Qualen, daß er in seinen Nöten so wenig von der Hilfe und Zuneigung des Vaters getragen wurde, daß er sich von ihm wie verlassen fühlte. Denn er hat nicht nur seinen Leib zum Preis für unsere Versöhnung mit Gott eingesetzt, sondern auch an seiner Seele hat er die auf uns wartenden Strafen ertragen; und so ist er in Wahrheit „der Mann der Schmerzen“ geworden, wie Jesaja (53 3) sich ausdrückt. Und überaus albern sind die Leute, die diese Seite unserer Erlösung außer acht lassen und nur bei dem äußerlichen Leiden des Körpers stehenbleiben. Denn um für uns Genugtuung zu lei-

sten, mußte sich Christus als Schuldiger vor den Richterstuhl Gottes stellen. Nichts aber ist schrecklicher, als Gott als seinen Richter zu spüren, dessen Zorn grausamer ist, als je ein Tod es sein kann. Als Christus darum in eine solche Anfechtung geführt wurde, als wäre Gott gegen ihn und er dem Verderben ausgeliefert, wurde er von einem Schrecken ergriffen, der alle sterblichen Menschen längst hundertmal in Verzweiflung gestürzt hätte, aus dem er jedoch durch die wunderbare Kraft des Geistes als Sieger hervorging. Denn er klagt wirklich nicht zum Schein oder wie ein Schauspieler darüber, daß er vom Vater verlassen sei. Die Behauptung einiger Ausleger, er habe im Sinn des Volkes so geredet, ist abgeschmackt und grenzt an Hohn; denn die Gewalt und Tiefe seiner inneren Traurigkeit entwand ihm jenen Schrei. Christus hat eben nicht nur eine scheinbare Erlösung für uns zustande gebracht, wie ich schon sagte, sondern, wie er sich für uns als Bürge angeboten hat, so wollte er auch in Wahrheit dem Gericht Gottes an unserer Stelle standhalten.

Aber ist das nicht Unsinn, zu sagen, Christus sei ein Verzweiflungsschrei entschlüpft? Darauf ist leicht zu antworten: Obwohl das Empfinden des Fleisches den Untergang spürte, blieb doch sein Glaube in seinem Herzen unerschüttert bestehen, mit dem er Gott als gegenwärtig ansieht, über dessen Fernsein er hier klagt. Wir haben an anderen Stellen schon gezeigt, wie die Gottheit der Schwachheit des Fleisches Raum gemacht hat, soweit es unsere Rettung betraf, damit Christus alle Verpflichtungen seines Erlöseramtes erfüllen könnte. Auch haben wir auf den Unterschied hingewiesen zwischen dem, was die menschliche Natur fühlt, und dem, was der Glaube weiß. Darum liegt darin kein Widerspruch, daß Christus in seinem Herzen das Fernsein Gottes empfand, wie es ihm sein allgemeines Gefühl sagte, und daß er doch gleichzeitig im Glauben daran festhielt, daß Gott ihm zugeneigt sei. Das geht deutlich genug aus den beiden Teilen seiner Klage hervor. Denn bevor er seine Anfechtung ausdrückt: *Warum hast du mich verlassen?*, nimmt er seine Zuflucht zu Gott als seinem Gott und schlägt so mit dem Schild des Glaubens tapfer jenen Angriff zurück, der ihm aus dem gegenteiligen Anblick seiner Verlassenheit entstand. Kurz, in dieser furchtbaren Qual blieb sein Glaube unangetastet, so daß er trotz der Klage über seine Verlassenheit auf Gottes nahe Hilfe vertraut. Daß aber dieses Wort ganz besonderer Beachtung wert ist, geht daraus hervor, daß der Heilige Geist es, um es dem Gedächtnis der Menschen noch besser einzuprägen, in hebräischer Sprache berichten ließ. Denn das ist genauso, wie wenn wir dieselben Worte aus Christi eigenem Mund vernähmen. Um so schändlicher ist der Unverstand der Leute, die an einer solchen Traurigkeit und an so schrecklicher Angst Christi leichtfertig vorübergehen, als wäre sie nur ein Scherz gewesen. Keiner jedoch, der bedenkt, daß Christus sein Mittleramt unter der Bedingung übernommen hat, daß er unsere Schuld sowohl an seiner Seele wie an seinem Leibe auf sich nehme, wird sich darüber wundern, daß er mit den Schmerzen des Todes zu kämpfen hatte, als wäre er von Gottes Zorn in ein Labyrinth von Qualen hinabgestoßen.

Matth. 27 47. *Er ruft den Elia.* Die Ausleger, die dieses Wort sowohl den rohen und der hebräischen Sprache unkundigen, wie mit der jüdischen Religion nicht bekannten Soldaten in den Mund legen und meinen, diese hätten sich durch den Gleichklang der Worte täuschen lassen, irren nach meiner Meinung. Für mich ist es völlig unwahrscheinlich, daß diese Worte einer Unwissenheit entstammen; dagegen glaube ich, daß man damit absichtlich Christus verspotten und sein Gebet höhnisch verdrehen wollte. Denn kein Kunstgriff des Satans ist geeigneter, die Rettung der Frommen ins Wanken zu bringen, als wenn er sie von der Anrufung Gottes abhält. Darum treibt er, soviel er kann, seine Diener dazu an, uns den Gebetseifer zu verleiden. Und so hat er hier die gottlosen Feinde Christi dazu gebracht, in unverschämter Weise seinen Bittruf ins Lächerliche zu ziehen, um ihm durch diesen Kunstgriff seine stärkste Waffe zu nehmen. Und es bedeutet in der Tat eine sehr schwere Anfechtung, wenn es so aussieht, als wäre die Erhörung unseres Gebets so fern, daß Gott seinen Namen lieber Schmähungen aussetzt, als daß er sich unseren Bitten gnädig zeigt. Dieser Spott bzw. dieses hündische Gebell bedeutet also soviel, wie wenn sie bestreiten, daß Christus irgend etwas mit Gott zu tun habe, weil er sich ja durch die Anrufung des Elia eine andere Zuflucht suche. So sehen wir Christus von allen Seiten geplagt, damit er aus lauter Verzweiflung vom Gebet zu Gott Abstand nehme bzw. völlig auf seine Errettung verzichte. Wenn übrigens auch heute noch angeheuerte Marktschreier des Antichristen wie auch im persönlichen Leben Windbeutel das, was wir ganz richtig gesagt haben, mit ihrem Hohn unwürdig verdrehen, wollen wir uns nicht darüber wundern, daß wir das gleiche erleben wie unser Haupt. Wie sehr sie aber auch Gott in Elia verkehren und uns nach Herzenslust verspotten mögen, Gott wird doch endlich unser Seufzen erhören und sich ebenso als der Verteidiger seiner Herrlichkeit wie als der Rächer gottloser Falschheit erweisen.

Matth. 27 48. *Und alsbald lief einer von ihnen.* Wahrscheinlich hat man Christus nun dasselbe Getränk gereicht, das er anfänglich verweigert hatte, um ihn zu ärgern. Wurde aber dieser Trank ihm zuerst in einem Becher angeboten, bevor das Kreuz nämlich aufgerichtet war, so führt man jetzt dem Gekreuzigten einen damit getränkten Schwamm an den Mund.

Mark. 15 36. *Halt, laßt sehen, ob Elia komme.* Wenn Markus hier diese Worte dem Soldaten in den Mund legt, der Jesus den Essig reichte, während nach Matthäus (27 49) die andern so sprechen, so liegt darin kein Widerspruch. Denn wahrscheinlich hat einer mit dem Spott angefangen und, da die andern ihn begierig aufgriffen, hat er allgemein die Runde gemacht. Das Wort „halt!“ will also nicht abwehren, sondern es dient im Gegenteil dem Spott. Der also, der Christus als erster verlachte, forderte die um ihn Herumstehenden spöttisch auf: Wir wollen sehen, ob Elia kommt! Die andern fielen sofort ein, und jeder schrie seinem Nachbarn die gleiche Weise zu; man war eben untereinander einig. Darum ist es gleich, ob wir diese Aufforderung im Singular oder im Plural verstehen.

Matth. 27 50. *Aber Jesus schrie abermals laut.* Lukas (23 46), der den ersten Klageruf nicht erwähnt, gibt uns die Worte dieses zweiten Schreis, den Matthäus und Markus übergehen: *Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.* Damit bezeugt Christus, daß, wie hart er auch von gewaltigen Anfechtungen geplagt wurde, sein Glaube doch nicht im mindesten geschwankt, sondern sich an seiner Stelle immer siegreich behauptet habe. Denn deutlicher konnte Christus nicht triumphieren als durch das uneingeschränkte Rühmen, daß Gott der treue Beschützer seiner Seele sei, die doch alle für verloren hielten. Und da er vor tauben Ohren redete, wendet er sich unmittelbar an Gott und legt das Zeugnis seines Vertrauens in seinen Schoß nieder. Er wollte zwar auch, daß die Menschen seine Worte hörten; aber weil er bei ihnen nichts ausrichtete, genügte es ihm, daß Gott allein sein Zeuge war. Und tatsächlich gibt es keine ernstere, festere Bewährung des Glaubens, als wenn ein frommer Mensch, der sich von allen Seiten angegriffen sieht, so daß er bei den Menschen gar keinen Trost mehr findet, den Unverstand der ganzen Welt verachtet, alle seine Schmerzen und Sorgen in Gottes Schoß ausschüttet und in der Hoffnung auf die Verheißungen Ruhe findet. Obgleich der Herr diese Gebetsformel aus Ps. 31 6 genommen zu haben scheint, so bin ich mir doch sicher, daß er sie für sich entsprechend seiner augenblicklichen Lage angewandt hat, etwa in dem Sinn: Ich sehe wohl, Vater, daß ich unwiderruflich dem Untergang geweiht bin und meine Seele hin und her gezerrt wird, auch fühle ich nach dem Fleisch nichts von Hilfe bei dir; das alles hindert mich aber nicht, meinen Geist in deine Hände zu befehlen und in der verborgenen Obhut deiner Güte meine Ruhe zu finden. Zu beachten ist jedoch, daß David an der angeführten Stelle nicht nur darum gebetet hat, daß seine Seele nach seinem Tod in Gottes Hand aufgenommen und unversehrt bleiben möchte, sondern daß er auch sein Leben dem Herrn anbefohlen hat, damit er unter dessen Schutz selig leben und sterben möchte. Er sah sich von vielerlei Todesgefahr ständig bedrängt; darum blieb ihm nichts anderes übrig, als sich dem unbesiegbaren Schutz Gottes anzuvertrauen. Sobald er aber Gott zum Wächter seiner Seele bestellt hat, rühmt er, daß sie nun vor jeder Gefahr sicher sei, und bereitet sich gleichzeitig fröhlich darauf vor, den Tod zu erleiden, wenn es Gott so gefiele, weil Gott auch im Tod die Seele der Seinen behütet. Da aber diese erste Möglichkeit Christus versagt war, dem Vater seine Seele für das vergängliche irdische Leben anzubefehlen, geht er unverzagt in den Tod und bittet darum, außerhalb der Welt bewahrt zu werden. Denn besonders dazu nimmt Gott unsere Seelen in seine Obhut, damit unsere Hoffnung über dieses schattenhafte Leben hinüberschauen kann. Wir wollen auch nicht vergessen, daß Christus nicht in Beziehung auf seine Person allein seine Seele dem Vater anbefahl, sondern damit alle Seelen seiner Gläubigen wie in einem Bündel zusammengefaßt hat, damit sie zusammen mit der seinigen bewahrt würden. Ja, mit diesem Gebet hat Christus für sich selbst das Recht erlangt, alle Seelen zu bewahren, so daß der himmlische Vater nicht nur ihm zuliebe die Obhut über sie übernimmt, sondern daß er

gleichsam auf sein eigenes Recht verzichtet und sie in die Hand seines Sohnes legt. Darum hat auch Stephanus bei seinem Tod seine Seele in die Hände Christi übergeben und gesagt (Apg. 7 58): „Herr Jesus, nimm meinen Geist auf!" Nach diesem Beispiel wird jeder, der an Christus glaubt, seine Seele nicht in die Luft aushauchen, sondern seine Zuflucht zu dem treuen Hüter nehmen, der unversehrt bewahrt, was ihm vom Vater anvertraut wurde. Daß Christus diese letzten Worte nicht sprach, sondern schrie, zeigt noch einmal, wie heftig er bewegt war. Aus der Tiefe seiner Anfechtungen heraus, in die er verstrickt war, entwand sich ihm endlich unter ernstem schwerem Ringen dieser Ruf. Gleichzeitig wollte er uns mit diesem deutlichen lauten Heroldsruf zeigen, daß seine Seele vom Tode unbehelligt blieb, damit wir nun auch, mit der gleichen Zuversicht gerüstet, die vergängliche Hülle unseres Fleisches getrost verlassen können.

Matth. 27 51. *Der Vorhang im Tempel zerriß.* Wenn Lukas (23 45) das Zerreißen des Vorhangs mit der Sonnenfinsternis verbindet, als ob auch jenes schon vor dem Tode Christi geschehen wäre, so ist das eine Umkehrung der Reihenfolge; wie wir schon öfter gesehen haben, beachten ja die Evangelisten die Zeitfolge nicht immer genau. Aber das Zerreißen des Vorhangs war erst nach vollbrachtem Sühnopfer sinnvoll, weil erst dann Christus, der wahre, ewige Hohepriester, die Vorbilder des Gesetzes aufgehoben und uns den Weg ins himmlische Heiligtum mit seinem eigenen Blut erschlossen hat, so daß wir nun nicht mehr im Vorhof von ferne stehen müssen, sondern freimütig vor Gottes Angesicht hintreten können. Denn solange der schattenhafte Gottesdienst andauerte, hing vor dem irdischen Heiligtum ein Vorhang, der davon nicht nur die Füße, sondern auch die Augen des Volkes fernhalten sollte. Nachdem aber Christus die Handschrift, die gegen uns war, ausgetilgt hat (vgl. Kol. 2 14), hat er damit jedes Hindernis beseitigt, damit wir im Glauben an ihn als unseren Mittler alle ein königliches Priestertum (vgl. 1. Petr. 2 9) würden. Das Zerreißen des Vorhangs bedeutet also nicht nur die Abschaffung der Zeremonien, die unter dem Gesetz gültig waren, sondern die Öffnung des Himmels, so daß Gott nun die Glieder seines Sohnes freundlich zu sich einlädt. Zugleich wurden die Juden daran gemahnt, daß den äußerlichen Opfern ein Ende gesetzt sei und das alte Priestertum seine Aufgabe erfüllt habe. Wenn auch das Gebäude des Tempels noch stehe, so sei Gott dort doch nicht mehr in der gewohnten Weise zu verehren, sondern weil das Wesen und die Wahrheit der Schattenbilder des Gesetzes schon erschienen wäre, seien sie in ihr geistliches Wesen verwandelt worden. Denn obwohl Christus ein sichtbares Opfer dargebracht hat, muß man es doch, wie der Apostel in Hebr. 9 14 lehrt, als ein geistliches Opfer ansehen, wenn sein Werk und seine Frucht bestehenbleiben sollen. Leider hat dem armen Volk die Öffnung des Heiligtums durch das Zerreißen des Vorhangs nichts genützt, weil der innere Vorhang ihres Unglaubens ihnen den Anblick des seligmachenden Lichtes entzogen hatte. Was Matthäus (27 52) von dem Erdbeben und der Spaltung der Felsen berichtet, ist wahrscheinlich im selben Augenblick geschehen. Auf diese Weise

gibt die Erde nicht nur ihrem Schöpfer ein Ehrenzeugnis, sondern sie tritt auch als Zeugin gegen die Härte des verlorenen Volkes auf; denn hier zeigt sich wieder einmal, wie unnatürlich seine Widerspenstigkeit war, daß weder das Erdbeben noch die Spaltung der Felsen es rühren konnte.

Matth. 27 52. *Und die Gräber taten sich auf.* Auch das war ein ganz besonderes Wunderzeichen, mit dem Gott bezeugte, daß sein Sohn den Kerker des Todes betrete, nicht um darin eingeschlossen zu bleiben, sondern um alle herauszuführen, die dort gefangengehalten wurden. Denn gerade zu der Zeit, als an Christi Person die verächtliche Schwäche des Fleisches sichtbar hervortrat, drang die herrliche göttliche Kraft seines Todes bis ins Totenreich hinab. Darum hat er, der bald in einem Grab verschlossen werden sollte, die andern Gräber geöffnet. Fraglich ist jedoch, ob dieses Sichöffnen der Gräber sich vor der Auferstehung ereignete; denn die Auferstehung der Heiligen, die kurz darauf erfolgte, geschah meiner Meinung nach erst nach der Auferstehung Christi selbst. Die Vermutung einiger Ausleger ist nämlich zu unsinnig, daß diese Heiligen lebend und atmend drei Tage lang im Grab gelegen hätten. Ich vermute, daß sich die Gräber sofort bei Christi Tod auftaten, daß aber erst nach seiner Auferstehung einige von den Frommen wieder lebendig wurden, aus ihrem Grab gingen und in der Stadt gesehen wurden. Denn darum heißt Christus „der Erstgeborene von den Toten" (Kol. 1 18) und „der Erstling" der Auferstehenden (1. Kor. 15 20), weil er in seinem Tode das neue Leben begonnen und in seiner Auferstehung es vollendet hat; nicht jedoch so, als wären die Toten im Augenblick seines Sterbens wieder lebendig geworden, sondern sein Tod bedeutete für sie Ursprung und Anfang ihres Lebens. Dazu paßt sehr gut die Überlegung, daß zwar das Sichöffnen der Gräber das Vorzeichen des neuen Lebens war, die Frucht und Wirkung selbst aber erst drei Tage später darin deutlich wurde, daß Christus bei seiner Auferstehung andere Mitgenossen aus den Gräbern mit sich herausführte. Mit diesem Zeichen wurde aber auch ins Licht gerückt, daß er nicht für sich allein weder gestorben noch auferstanden ist, sondern nur, um alle seine Gläubigen mit dem Duft des Lebens zu erfüllen. Hier aber erhebt sich die Frage, warum Gott nur einige auferstehen ließ, wo doch alle Gläubigen in gleicher Weise an der Auferstehung Christi teilhaben. Darauf antworte ich: Die Zeit war noch nicht reif, daß der ganze Leib der Gemeinde seinem Haupt zugesellt würde, und darum wurde nur an wenigen dieses neue Leben anschaulich gemacht, auf das alle hoffen sollen. Denn wir wissen, daß Christus darum in den Himmel aufgenommen worden ist, damit das Leben seiner Glieder noch verborgen bleibe, bis es bei seiner Wiederkunft offenbar wird (vgl. Kol. 3 3 f.). Damit aber die Frommen in ihrer Hoffnung zuversichtlicher würden, wurde die Auferstehung, an der in Zukunft alle Anteil haben werden, an einigen wenigen im voraus dargestellt. Schwieriger ist die andere Frage, was nachher aus diesen Heiligen wurde; denn es scheint einfach nicht zu passen, daß sie, nachdem sie einmal von Christus zur Gemeinschaft an dem neuen Leben zugelassen waren, wieder zu Staub zerfielen.

Aber wie diese Frage nicht leicht zu lösen ist, so ist es auch nicht nötig, uns ängstlich um eine Sache Gedanken zu machen, die wir nicht unbedingt zu wissen brauchen. Daß diese Auferstandenen lange unter den Menschen geweilt haben, ist unwahrscheinlich, da es genügte, daß sie kurze Zeit gesehen wurden, damit an ihnen wie in einem Spiegelbild die Kraft Christi offenbar würde. Denn da Gott an ihrer Person bei den Lebenden die Hoffnung auf das himmlische Leben befestigen wollte, wäre es gar nicht so unsinnig zu sagen, sie seien nach Erfüllung dieses Dienstes wieder zur Ruhe in ihren Gräbern zurückgekehrt. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß das Leben, das ihnen geschenkt wurde, ihnen nicht wieder genommen wurde; denn wenn dieses Leben noch dem Tode unterworfen gewesen wäre, hätte es nicht der Beweis für die wahrhafte Auferstehung sein können. Außerdem, obgleich die ganze Welt auferstehen und Christus die Gottlosen genauso zum Gericht aufwecken wird wie die Gläubigen zur ihrer Seligkeit, so hat er doch mit Recht jetzt nur die Heiligen dieser Ehre gewürdigt, mit ihm zugleich aufzuerstehen, weil er eigentlich nur um seiner Gemeinde willen auferstanden ist. Wenn Matthäus (27 53) Jerusalem den Ehrennamen *Heilige Stadt* beilegt, so tut er das nicht wegen der Verdienste ihrer Bürger; wir wissen ja, daß die Stadt damals voller Frevel und Schmutz war und besser eine Räuberhöhle genannt wurde; aber da sie vom Herrn erwählt war, konnte ihre in der Annahme durch Gott begründete Heiligkeit auch durch die schlimmsten Taten der Menschen nicht zerstört werden, bis ihre Verwerfung offenkundig war. Oder um es kürzer auszudrücken: Von den Menschen aus gesehen, war die Stadt unheilig, von der Seite Gottes her aber war sie heilig bis zur Zerstörung und Entweihung des Tempels, die nicht lange nach Christi Kreuzigung erfolgten.

Matth. 27 54. *Aber der Hauptmann.* Da Lukas (23 48) von dem ganzen Volk berichtet: *Sie schlugen sich an ihre Brust,* hat also nicht nur der Hauptmann mit seinen Soldaten Christus als Sohn Gottes anerkannt, sondern die Evangelisten heben das nur von ihm besonders hervor, weil es etwas Wunderbares war, daß ein Heide, der im Gesetz nicht unterwiesen und der wahren Frömmigkeit unkundig war, aufgrund der Zeichen, die er gesehen hatte, ein solches Urteil fällte. Dieser Vergleich trägt stark zur Verurteilung der Gefühllosigkeit dieser Stadt bei; denn daß außer dem geringen Volk keiner von den Juden durch die Erschütterung des Weltgefüges bewegt wurde, war ein Zeichen schrecklichen Wahnsinns. Aber Gott ließ nicht zu, daß wegen einer solchen furchtbaren Blindheit das, was er von seinem Sohn bezeugt hatte, verborgen blieb. Also nicht nur echte Gottesfurcht gab wahren Anbetern Gottes offene Augen, daß sie sahen, wie Christi Herrlichkeit vom Himmel her offenbart wurde, sondern schon das natürliche Gefühl zwang außenstehende Menschen, und zwar Soldaten, zu einem Bekenntnis, das sie weder aus dem Gesetz noch von Lehrern gelernt hatten. Da Markus (15 39) sagt, der Hauptmann habe so gesprochen, weil Christus unter lautem Geschrei verschieden sei, meinen einige Ausleger, es werde damit die außergewöhnliche Kraft hervorgehoben, die ihm bis zum Tode ungeschwächt

verblieben war. Und sicher, da Christi Leib in diesem Augenblick fast ohne Blut war, konnte es nicht auf menschliche Weise geschehen, daß die Kraft der Lunge und Adern zu einem so deutlichen Schrei ausreichte. Trotzdem bin ich mehr der Meinung, daß der Hauptmann die Beharrlichkeit in der Anrufung Gottes gepriesen hat. Nicht Christi Schrei allein hat ihn zu diesem ehrenvollen Urteil bewogen, sondern das hat bei ihm zu dem Bekenntnis geführt, daß er sah, wie Christi außerordentliche Kraft mit den himmlischen Zeichen in Einklang stand. Wenn es übrigens heißt, der Hauptmann habe Gott gefürchtet, so darf man das nicht so verstehen, als ob er wirkliche Buße begangen hätte. Es handelte sich nur um einen augenblicklichen, vorübergehenden tiefen Eindruck, wie oft eitle und der Welt ergebene Menschen von der Furcht Gottes durchzuckt werden, wenn der Herr seine schreckliche Macht entfaltet; aber da keine lebendige Wurzel da ist, sinken sie bald in ihre Sicherheit zurück, die jenen Eindruck auslöscht. Der Hauptmann war also nicht dazu bekehrt, sich für seine restliche Lebenszeit Gott anheimzugeben, sondern er war nur ein vorübergehender Herold der Gottheit Christi. Wenn es aber bei Lukas (23 47) heißt, er habe nur gesagt: Wahrlich, *dieser ist ein frommer gerechter Mensch gewesen*, so bedeutet das genauso viel, wie wenn er ausdrücklich gesagt hätte, wie es bei den beiden anderen Evangelisten heißt, Jesus sei Gottes Sohn gewesen. Denn es war bekanntgeworden, daß Christus darum hingerichtet wurde, weil er sich für den Sohn Gottes ausgegeben hatte. Wenn nun der Hauptmann ihn für einen gerechten Mann erklärt und ihn des Verbrechens für unschuldig hält, so bekennt er ihn damit gleichzeitig als den Sohn Gottes; nicht als ob er klar verstünde, wie Christus von Gott, seinem Vater, gezeugt wurde, sondern weil er in ihm deutlich etwas Göttliches erkennt und aufgrund der vorangegangenen Zeichen zu der Überzeugung kommt, dieser Mensch könne kein gewöhnlicher, sondern es müsse ein von Gott gesandter Mensch sein. Was die Volksmenge betrifft, die sich an die Brust schlug, so soll das eine Abbitte der Schuld für dieses Vergehen darstellen, weil man fühlte, daß man durch den ungerechten, abscheulichen Mord eine öffentliche Schuld auf sich geladen hatte. Weil sie aber nicht weiter gingen, nützte ihnen ihre Klage nichts, außer sie wäre vielleicht für einige der Anfang und die Vorbereitung einer besseren Buße geworden. Weil uns hier jedoch nur die Klage beschrieben wird, die ihnen Gott zur Verherrlichung seines Sohnes entwand, sollen wir aus diesem Beispiel lernen, daß es wenig oder gar keinen Wert hat, wenn einer im Augenblick über die Macht Gottes erschrickt, wenn Gottes Furcht nicht, nachdem die Bestürzung vorübergegangen ist, in einem ruhigen Herzen Wurzel fassen kann.

Matth. 27 55. *Und es waren viele Frauen da.* Meiner Ansicht nach wird das hinzugefügt, um uns zu zeigen, wenn sich auch die Jünger durch ihre Flucht in alle Winde zerstreut haben, so seien doch einige aus ihrer Gemeinschaft von Gott als Zeugen zurückgehalten worden. Obgleich der Apostel Johannes nicht vom Kreuz gewichen ist, wird er hier doch nicht erwähnt, sondern es werden nur die Frauen lobend genannt, die Christus bis zu seinem Tode begleitet haben, weil im

Gegensatz zu den furchtsam fliehenden Männern ihre besondere Anhänglichkeit an den Meister um so deutlicher hervortritt. Sie mußten schon von einem besonders glühenden Eifer besessen gewesen sein, daß sie, obwohl sie ihm keinen Liebesdienst erweisen konnten, doch nicht aufhörten, ihm, dem mit tiefster Schmach Beladenen, ihre Verehrung zu erweisen. Daß aber doch nicht alle Männer geflohen sind, geht aus Lukas (23 49) hervor: *Es standen alle seine Bekannten von ferne.* Aber die Evangelisten feiern die Frauen nicht ohne Grund so, weil sie wirklich vor den Männern gelobt werden mußten. Nach meiner Meinung werden durch den unausgesprochenen Vergleich die Apostel schwer getadelt; ich rede von ihrer Gesamtheit. Denn da nur einer von ihnen geblieben war, reden die Evangelisten gar nicht von ihm. Denn den erwählten Zeugen gereichte es schwer zur Schande, daß sie sich den Vorgang entgehen ließen, von dem das Heil der Welt abhing. Wenn sie darum später das Evangelium verkündigten, mußten sie das wichtigste Stück der Geschichte von den Frauen beziehen. Und wenn Gottes Vorsehung nicht dem ungeheuren Unglück wunderbar entgegengekommen wäre, hätten sie und wir keinerlei Kenntnis von unserer Erlösung. Wenn darum übrigens die Frauen auch keine so große Glaubwürdigkeit zu besitzen scheinen, so ist doch, wenn wir bedenken, mit welcher Kraft des Heiligen Geistes sie gegen jene Anfechtung gerüstet waren, kein Grund vorhanden, warum unser Glaube unsicher werden sollte, da er auf Gott selbst, dem wahren Urheber des Zeugnisses, ruht. Wir wollen uns aber klarmachen, daß es nur an Gottes unglaublicher Güte lag, wenn die frohe Botschaft von dem Sühnopfer, mit dem Gott mit uns versöhnt wurde, bis auf uns gekommen ist. Denn während fast alle die, die jetzt in erster Reihe hätten stehen sollen, weggelaufen sind, hat Gott doch einige aus dem Anhängerkreis Christi mit so viel Mut ausgerüstet, daß sie sich aus der allgemeinen Verwirrung sammelten, damit sie für uns Zeugen dieser Geschichte werden konnten, deren zuverlässige Kenntnis eine Grundlage unserer Seligkeit bildet. Von den Frauen selbst wird bald noch mehr zu sprechen sein; für den Augenblick genügt es, das eine anzuführen, daß sie aus Lerneifer ihre Vaterstadt verlassen haben, um treu an Christi Mund zu hängen, daß sie also weder Mühe noch Kosten gescheut haben, nur um seine heilbringende Lehre zu genießen.

Matthäus 27, 57–61

[57] Am Abend aber kam ein reicher Mann von Arimathia, der hieß Joseph, welcher auch ein Jünger Jesu war. [58] Der ging zu Pilatus und bat ihn um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, man sollte ihm ihn geben. [59] Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand [60] und legte ihn in sein eigenes neues Grab, welches er in einen Fels hatte hauen lassen, und wälzte einen großen Stein vor die Tür des Grabes und ging davon. [61] Es war aber allda Maria Magdalena und die andere Maria, die setzten sich dem Grab gegenüber.

Markus 15, 42–47

42 Und am Abend, weil es Rüsttag war, das ist der Tag vor dem Sabbat, 43 kam Joseph von Arimathia, ein angesehener Ratsherr, welcher auch auf das Reich Gottes wartete. Der wagte es und ging hinein zu Pilatus und bat um den Leichnam Jesu. 44 Pilatus aber verwunderte sich, daß er schon tot wäre, und rief den Hauptmann und fragte ihn, ob er schon lange gestorben wäre. 45 Und als er's erkundet von dem Hauptmann, überließ er Joseph den Leichnam. 46 Und der kaufte eine Leinwand und nahm ihn ab und wickelte ihn in die Leinwand und legte ihn in ein Grab, das war in einen Fels gehauen, und wälzte einen Stein vor des Grabes Tür. 47 Aber Maria Magdalena und Maria, des Joses Mutter, sahen, wo er hingelegt wurde.

Lukas 23, 50–56

50 Und siehe, da war ein Mann mit Namen Joseph, ein Ratsherr, der war ein guter frommer Mann 51 und hatte nicht gewilligt in ihren Rat und Handel. Er war von Arimathia, einer Stadt der Juden, einer, der auf das Reich Gottes wartete. 52 Der ging zu Pilatus und bat um den Leib Jesu 53 und nahm ihn ab, wickelte ihn in Leinwand und legte ihn in ein gehauenes Grab, darinnen niemand je gelegen hatte. 54 Und es war Rüsttag, und der Sabbat brach an. 55 Es folgten aber die Frauen nach, die mit ihm gekommen waren aus Galiläa, und beschauten das Grab und wie sein Leib gelegt wurde. 56 Sie kehrten aber um und bereiteten Spezerei und Salben. Und den Sabbat über waren sie still nach dem Gesetz.

Nun folgt Christi Begräbnis wie ein Übergang von der Schmach des Kreuzes zur Auferstehung in Herrlichkeit. Zwar wollte Gott auch noch aus einem andern Grund, daß sein Sohn begraben würde: es sollte dadurch besser bezeugt werden, daß Jesus wirklich den Tod für uns erlitten hat. Hier ist jedoch vor allem dieser Zweck ins Auge zu fassen, daß auf diese Weise der Fluch, den er für kurze Zeit auf sich genommen hatte, begann, von ihm genommen zu werden. Denn sein Leichnam wurde nicht nach der gängigen Weise in eine Grube geworfen, sondern ehrenvoll in einem gehauenen Felsengrab bestattet. Und obgleich damals immer noch nur die Schwachheit des Fleisches zu sehen war und die göttliche Kraft seines Geistes vor der Auferstehung noch nicht hell leuchtete, wollte Gott doch hier wie in einem Vorspiel schon andeuten, was er kurz danach tun würde, nämlich seinen Sohn als den Überwinder des Todes herrlich über die Himmel erhöhen.

Matth. 27 57. *Am Abend aber.* Damit ist nicht gemeint, daß Joseph erst in der Dämmerung gekommen wäre; er kam schon vor Sonnenuntergang, um ohne Verletzung des Sabbats seinem Meister diesen Liebesdienst zu erweisen; denn der Sabbat begann ja mit diesem Abend. Darum mußte Christus noch vor Einbruch der Dunkelheit ins Grab gebracht werden. Von Christi Tod bis zum Anbruch des Sabbats blieben noch drei freie Stunden übrig. Johannes (19 39) nennt neben Josephus noch Nikodemus, der sich ihm angeschlossen haben soll; da Joseph allein die Sache von Anfang an in die Hand nahm und Nikodemus ihm nur

als seinem Führer und Vorgänger gefolgt ist, genügte es den drei Evangelisten für ihren kurzen Bericht, zu erzählen, was dieser eine getan hat. Welch hohes Lob aber dieser Eifer des Joseph auch verdienen mag, so müssen wir doch zuerst Gottes Vorsehung betrachten, nach der ein unter seinen Standesgenossen hervorragender und angesehener Mann ausgewählt wurde, mit seinem ehrenvollen Grab als erster die Schande des Kreuzes zu bedecken. Und da Joseph sich natürlich der Mißgunst und dem Haß des ganzen Volkes und ungeheuren Gefahren aussetzte, besteht kein Zweifel, daß er diesen Mut nur auf Antrieb des Heiligen Geistes gewonnen hat; denn obwohl er bereits vorher einer von den Jüngern Christi war, hatte er doch nie gewagt, seinen Glauben frei und offen zu bekennen. Jetzt aber, da sich im Tode Christi ein Schauspiel völliger Hoffnungslosigkeit bietet, das sogar tapfere Gemüter mutlos machen konnte, wie ist sonst diese plötzliche edle Beherztheit zu erklären, daß er alle Schrecken nicht mehr fürchtet und sich bedenkenlos weiter vorwagt als in früheren ruhigen Tagen? Wir sehen also, daß Gottes Sohn von Gott selbst durch Josephs Hand begraben wurde. Dahin weist auch die gesamte Umschreibung des Ereignisses: Die Frömmigkeit Josephs und die Lauterkeit seines Lebens werden hervorgehoben, damit wir das göttliche Werk an dem Diener Gottes erkennen; er sei reich gewesen, berichten die Evangelisten, damit wir wissen, daß er in wunderbarer Herzensgröße ein Hindernis überwunden hat, das ihn sonst gerade hätte zurückhalten können. Denn stolz, wie die Reichen sind, fällt ihnen nichts schwerer, als sich freiwillig dem Spott des Volkes auszusetzen. Denn aus den Händen des Henkers den Leichnam eines gekreuzigten Menschen entgegenzunehmen, war ein schmutziges, entehrendes Stück Arbeit. Darum hätte sich Joseph wohl um so vorsichtiger und ängstlicher gedrückt, je glänzender sein Vermögen gewesen wäre – wie ja Leute, die an ihrem Reichtum hängen, gern jeder peinlichen Lage aus dem Weg gehen –, wenn ihm diese Kühnheit nicht vom Himmel geschenkt worden wäre. Auch seine Standeswürde wird angegeben, er sei ein *Ratsherr* (Mark. 15 43) oder Mitglied des Hohen Rates gewesen; also auch von dieser Seite wird Gottes Kraft beleuchtet; denn es wurde nicht einer aus dem niedrigen Volk dazu gebraucht, den Leib Christi heimlich und verstohlen zu begraben, sondern ein hochgestellter Diener war zu diesem Werk ersehen. Je weniger man nämlich glauben kann, daß ein solcher Liebesdienst Christus zugedacht war, um so klarer wurde dadurch offenbar, daß dies alles nach Gottes Ratschluß und unter seiner Hand geschah. Wir lernen aus diesem Beispiel, daß die Reichen sich so wenig entschuldigen können, wenn sie Christus die ihm gebührende Ehre versagen, daß sie sogar doppelte Schuld auf sich laden, indem sie sich das, was sie ermutigen sollte, in ein Hindernis verkehren. Ich gebe zwar zu, daß Menschen, die über anderen zu stehen scheinen, sich nur zu oft ihrer Pflicht entziehen, weil sie zu empfindlich und weich, zu vorsichtig und furchtsam sind; wir aber müssen uns ganz anders verhalten: Wenn uns unser Reichtum und unsere besondere Stellung nicht in der Verehrung Gottes bestärken, mißbrauchen wir sie von Grund auf. Gerade dieser

Zeitpunkt zeigt, wie leicht es für Gott ist, eine verkehrte Furcht zu überwinden, die uns von unserer Pflicht abziehen will. Denn obwohl Joseph, bevor die Entscheidung gefallen war, nicht wagte, sich als Jünger Christi zu bekennen, gewinnt er jetzt, wo die Wut der Feinde am schlimmsten entbrannt war und ihre Grausamkeit wütet, den Mut, sich ohne Bedenken in eine offensichtliche Gefahr zu stürzen. Wir sehen also, daß Gott einem Herzen in einem Augenblick neue Ziele geben und einen Menschen, der vorher ganz eingeschüchtert war, mit einem tapferen Geist ausrüsten kann. Wenn übrigens Joseph den Mut hatte, Christus zu ehren, als er noch tot am Kreuz hing, so sollte heute doch, nachdem Christus von den Toten auferstanden ist, wenigstens der gleiche Eifer, ihn zu verherrlichen, in unseren Herzen leben; wehe sonst unserer Gleichgültigkeit!

Mark. 15 43 und Luk. 23 51. *Der auch auf das Reich Gottes wartete.* Dafür wird Joseph besonders gelobt, daß er auf das Reich Gottes wartete. Zwar wird auch seine Gerechtigkeit lobend erwähnt; aber dieses Warten auf das Reich Gottes stellt die Wurzel und Quelle seiner Gerechtigkeit dar. Unter dem „Reich Gottes" ist die verheißene Erneuerung zu verstehen, die der Christus bringen sollte. Denn die Wiederherstellung der Ordnung, wie sie die Propheten allgemein im Zusammenhang mit dem Auftreten des Christus voraussagten, kann nur Bestand gewinnen, wenn Gott die zerstreuten Menschen unter seiner Herrschaft sammelt. Darum enthält diese Bemerkung ein Lob der Frömmigkeit des Joseph, daß er mitten in dieser verzweifelten Lage an der Hoffnung auf die Erlösung, die Gott verheißen hatte, festhielt. Daher stammt auch die Furcht Gottes und die Bemühung um ein rechtes heiliges Leben; denn nur der kann sich Gott ganz schenken, der von ihm auch seine Befreiung erhofft. Wir wollen jedoch beachten, daß, obwohl das Heil in Christus allen Juden ohne Unterschied zugesagt war und dessen Verheißung allen gemeinsam galt, der Heilige Geist doch nur von sehr wenigen bezeugt, was wir hier von Joseph hören. Es zeigt sich also, daß die unvergleichbare Gnade Gottes damals unter einem böswilligen Vergessen beinahe des gesamten Volkes begraben war, wohl war zuweilen die Rede vom zukünftigen Kommen des Christus in aller Munde; aber nur wenige meinten es mit dem Bund Gottes so ernst, daß sie sich im Glauben zu einer geistlichen Erneuerung aufschwangen. Das war sicher ein erschreckender Stumpfsinn; daraum war es kein Wunder, wenn die reine Religion ganz ihr Ansehen verloren hatte und man von dem Glauben an das Heil nichts mehr wußte. Wenn doch nur die Verderbnis unserer unglückseligen Zeit nicht so ähnlich aussähe! Christus ist einmal als Erlöser für die Juden und die ganze Welt erschienen, wie ihn die Weissagungen der Propheten bezeugt hatten; nachdem er alles aus der Verworrenheit heraus wieder geordnet hatte, hat er Gottes Herrschaft aufgerichtet. Nun hat er uns eine Zeit des Kampfes verordnet, in dem er unsere Geduld übt, bis er aus dem Himmel kommen wird als Vollender der Herrschaft, die er begonnen hat. Aber wie wenige sehnen sich doch nur ein wenig nach dieser Hoffnung! Kleben nicht fast alle so fest an der Erde, als wäre gar keine Auferstehung verheißen? Aber wenn

auch der größere Teil sein Ziel vergißt und sich hierhin und dorthin ablenken läßt, wollen wir doch daran denken, daß das wirklich Besondere an den Gläubigen ist, das zu suchen, was droben ist, und das um so mehr, seitdem Gottes Gnade im Evangelium erschienen ist und uns unterweist, die Gottlosigkeit und die weltlichen Wünsche wegzuwerfen, nüchtern, gerecht und fromm in dieser Welt zu leben und auf die glückselige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes zu hoffen (vgl. Tit. 2 11-13).

Matth. 27 59. *Und Joseph nahm den Leib.* Die drei Evangelisten beschränken sich für das Begräbnis auf einen kurzen Bericht; darum ist bei ihnen keine Rede von den duftenden Salben, die Johannes allein erwähnt (19 39.40); sie erzählen nur, daß Joseph ein reines Leinentuch gekauft habe. Daraus sehen wir, daß Christus ehrenvoll bestattet wurde. Und zweifellos hat dieser reiche Mann, der dem Herrn sein eigenes Grab überlassen hat, es auch im übrigen nicht an dem geziemenden Aufwand fehlen lassen. Daß aber der Herr ein neues, noch ungebrauchtes Grab erhalten hat, ist auch mehr nach der verborgenen Vorsehung Gottes als nach einem vorgefaßten Plan der Menschen geschehen; denn Christus ist ja der Erstgeborene von den Toten und der Erstling der Auferstehenden. Mit diesem Zeichen hat Gott also seinen Sohn aus der ganzen Masse der Menschen herausgehoben und uns schon in der Beschaffung seines Grabes sein völlig neues Leben vor Augen geführt.

Matth. 27 61. *Es war aber allda Maria Magdalena.* Markus und Matthäus erzählen nur, die Frauen hätten bei dem zugeschaut, was geschah, und sich den Ort gemerkt, wohin Christus gelegt wurde. Lukas (23 56) zeigt uns auch ihre Absicht dabei und erzählt, daß sie in die Stadt zurückgekehrt seien und Spezereien und Salben zubereitet hätten, um nach zwei Tagen die Bestattung in aller Form zu feiern. Daraus erkennen wir, daß ihre Herzen von dem besseren Duft durchströmt waren, den der Herr in seinem Tod hat ausgehen lassen, um sie zu seinem Grab und von da aus noch höher zu ziehen.

Matthäus 27, 62–66

[62] Des andern Tages, der da folgt nach dem Rüsttag, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilatus [63] und sprachen: Herr, wir haben bedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: Ich will nach drei Tagen auferstehen. [64] Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volk: Er ist auferstanden von den Toten; und werde der letzte Betrug ärger als der erste. [65] Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; geht hin und verwahrt es, so gut ihr könnt. [66] Sie gingen hin und verwahrten das Grab mit den Hütern und versiegelten den Stein.

Matth. 27 62. *Des andern Tages.* Mit diesem Bericht will Matthäus gar nicht so sehr zeigen, wie hartnäckig und wütend die Schriftgelehrten und Hohenpriester

Christus verfolgten, als uns vielmehr wie in einem Spiegel die unglaubliche Vorsehung Gottes vor Augen zu führen, die er in der Auferstehung seines Sohnes erweist. Diese verschlagenen, in List und Betrug so gut bewanderten Menschen ratschlagen miteinander, auf welche Weise sie die Erinnerung an diesen Toten am besten auslöschen. Denn sie sehen wohl, daß ihnen alles nichts hilft, wenn sie nicht den Glauben an seine Auferstehung ersticken. Aber gerade mit diesem Versuch stellen sie sie in ein besonders helles Licht. Sicher wäre die Auferstehung Christi nicht so bekanntgeworden oder man hätte wenigstens eine stärkere Möglichkeit gehabt, sie zu bestreiten, wenn man nicht selbst Zeugen um das Grab gestellt hätte. Wir sehen also, wie der Herr solche schlauen Menschen nicht nur täuscht, sondern sie sogar in die Fallstricke ihrer eigenen Pläne verwickelt und sie in seinen Dienst zwingt. Christi Feinde waren es zwar nicht wert, daß ihnen seine Auferstehung offenbar würde; aber es war wichtig, sie ihrer Unverschämtheit zu überführen und ihnen jeden Vorwand zur Verleumdung zu entziehen, ja, ihr eigenes Gewissen auf diese Weise zu überzeugen, damit sie sich nicht mit Nichtwissen entschuldigen konnten. Beachten wir dabei, daß Gott sich ihrer wie Söldner bedient und gerade ihre Anstrengungen dazu benutzt hat, die Herrlichkeit Christi deutlich zu machen, da ihnen, nachdem das Grab leer aufgefunden worden war, nicht der geringste lügnerische Vorwand mehr blieb, die Auferstehung zu leugnen; nicht, daß sie selbst nun von ihrer unsinnigen Gottlosigkeit abgestanden hätten, aber für jeden nüchtern und gesund urteilenden Menschen lag doch nun ein glaubwürdiger Beweis vor, daß Christus auferstanden sein müsse, da man ja seinen Leib in dem verschlossenen und von Soldaten ringsherum bewachten Grab nicht mehr fand.

Matth. 27 63. *Wir haben bedacht, daß dieser Verführer sprach.* Diesen Gedanken hatte Gott selbst ihnen eingegeben, nicht nur um wegen ihrer Untat gerechte Rache an ihnen zu nehmen, wie er oft böse Gewissen mit unsichtbaren Martern quält, sondern noch mehr dazu, um hinterher ihre unlauteren Zungen in Schach zu halten. Wir sehen wieder einmal, welcher Stumpfsinn die Gottlosen beherrscht, wenn sie einmal vom Satan umgarnt sind. Einen „Verführer“ nennen sie den, dessen göttliche Kraft und Herrlichkeit sich noch vor kurzem in so vielen Wundern offenbarte. Wenn diese Leute sogar über die Verfinsterung der Sonne lachten, bedeutete das mehr, als nur gegen die Wolken zu blasen, sondern damit spien sie Gott selbst ins Gesicht. Solche Beispiele lehren uns, Gottes Herrlichkeit mit frommer bescheidener Aufmerksamkeit gleich dann zu betrachten, wenn sie sich offenbart, damit unserer Verstockung nicht noch eine stumpfe schreckliche Verblendung folgt. Wohl scheint es auf den ersten Blick hart und unpassend zu sein, daß die Gottlosen Christus selbst in seinem Tode noch so frech verspotten; aber damit uns diese Frechheit nicht verwirre, müssen wir gut darauf achten, wohin der Herr sie abbiegt. Es sieht zwar so aus, als ob die Gottlosen die gesamte Lehre Christi mit seinen Wundern durch diese eine freche Verleumdung vom Tisch wischen; aber gerade durch sie selbst befreit Gott seinen Sohn von

jedem falschen Schein eines Betrugs. Immer also, wenn die Gottlosen sich aufmachen, mit ihren Schmähungen alles zu verdrehen, und sich in unbeherrschten Verleumdungen ergehen, wollen wir nur ruhig und gelassen darauf warten, bis Gott das Licht aus der Finsternis hervorbrechen läßt.

Matth. 27 65. *Da habt ihr die Hüter.* Damit gestattet ihnen Pilatus, nach ihrem Gutdünken Soldaten an das Grab zu stellen. Und zwar wurden sie durch diese Erlaubnis noch mehr daran gehindert, sich in irgendwelche Ausflüchte zurückzuziehen; denn obwohl sie ohne jede Scham gewagt haben, Christus auch nach seiner Auferstehung entgegenzuarbeiten, haben sie doch mit dem Siegelring des Pilatus weniger das Grab als sich selbst den Mund verschlossen.

Matthäus 28, 1–7

[1] Als aber der Sabbat um war und der erste Tag der Woche anbrach, kam Maria Magdalena und die andere Maria, das Grab zu besehen. [2] Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben. Denn ein Engel des Herrn kam vom Himmel herab, trat hinzu und wälzte den Stein ab und setzte sich darauf. [3] Und seine Erscheinung war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie Schnee. [4] Die Hüter aber erschraken vor Furcht und wurden, als wären sie tot. [5] Aber der Engel hob an und sprach zu den Frauen: Fürchtet euch nicht! Ich weiß, daß ihr Jesus, den Gekreuzigten, sucht. [6] Er ist nicht hier; er ist auferstanden, wie er gesagt hat. Kommt her und seht die Stätte, da er gelegen hat; [7] und geht eilend hin und sagt es seinen Jüngern, daß er auferstanden sei von den Toten. Und siehe, er wird vor euch hingehen nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen. Siehe, ich habe es euch gesagt.

Markus 16, 1–7

[1] Und da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbten ihn. [2] Und sie kamen zum Grab am ersten Tag der Woche sehr früh, als die Sonne aufging. [3] Und sie sprachen untereinander: Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür? [4] Und sie sahen auf und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzt war; denn er war sehr groß. [5] Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein langes weißes Kleid an, und sie entsetzten sich. [6] Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht! Ihr sucht Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, wo sie ihn hinlegten! [7] Geht aber hin und sagt seinen Jüngern und Petrus, daß er vor euch hingehen wird nach Galiläa; da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat.

Lukas 24, 1–8

[1] Aber am ersten Tag der Woche sehr früh kamen sie zum Grab und trugen die Spezerei, die sie bereitet hatten. [2] Sie fanden aber den Stein abgewälzt von dem Grab [3] und gingen hinein und fanden den Leib des Herrn nicht. [4] Und da sie darum bekümmert waren, siehe, da traten zu ihnen zwei Männer mit glän-

zenden Kleidern. [5] Und sie erschraken und schlugen ihr Angesicht nieder zur Erde. Da sprachen die zu ihnen: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? [6] Er ist nicht hier; er ist auferstanden. Gedenkt daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war [7] und sprach: Des Menschen Sohn muß überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tag auferstehen. [8] Und sie gedachten an seine Worte.

Nun sind wir an den letzten Punkt unserer Erlösung gekommen. Denn die lebendige Zuversicht, daß wir mit Gott versöhnt sind, entspringt daraus, daß Christus als der Überwinder des Todes aus dem Totenreich wiederauftauchte, um zu zeigen, daß er die Macht über das neue Leben besitzt. Darum sagt Paulus mit Recht (1. Kor. 15 14), es gäbe keine frohe Botschaft mehr und die Hoffnung auf unsere Rettung sei eitel und hinfällig, wenn wir nicht festhalten, daß Christus von den Toten auferstanden ist. Denn erst dadurch wurde uns die Gerechtigkeit erworben, der Zugang zum Himmel erschlossen und unsere Kindschaft unverbrüchlich gemacht, daß Christus in seiner Auferstehung die Macht seines Geistes entfaltet und sich als der Sohn Gottes erwiesen hat. Obwohl er aber seine Auferstehung anders, als es sich unser fleischliches Empfinden gewünscht hätte, geoffenbart hat, muß doch gerade die Art, die ihm gefiel, auch uns als die beste erscheinen. Er ist ohne Zeugen aus seinem Grab gestiegen, damit die verlassene Grabstätte als erste seine Auferstehung anzeigte; dann ließ er den Frauen durch Engel verkündigen, daß er lebe; kurz darauf erschien er ihnen, dann auch den Aposteln, und zwar öfters. So führte er die Seinen, und zwar jeden, wie es für ihn gut war, zu immer vollerer Erkenntnis. Daß er aber mit den Frauen den Anfang macht und sich von ihnen nicht nur sehen läßt, sondern ihnen sogar die Verkündigung der frohen Botschaft an die Apostel aufträgt, so daß sie gewissermaßen die Lehrerinnen für sie wurden, stellt eine Strafe für die Schlaffheit der Apostel dar, die vor Entsetzen beinahe wie tot dalagen, während die Frauen eifrig zum Grab liefen und dort in dieser besonderen Weise belohnt wurden. Denn wenn auch ihr Plan, Christus zu salben, als ob er noch tot wäre, seine Fehler hatte, verzieh er ihnen doch ihre Schwachheit und würdigte sie dieser einzigartigen Ehre, daß er den Männern das Apostelamt nahm und es ihnen für kurze Zeit übertrug. Damit hat er ein Beispiel dafür gegeben, was Paulus (1. Kor. 1 27) so ausdrückt, daß er erwählt, was töricht und schwach ist vor der Welt, um die Größe des Fleisches zu demütigen. Und auch wir werden dieses Hauptstück unseres Glaubens nicht anders lernen können, als daß wir allen Hochmut ablegen und uns lernbegierig dem Zeugnis dieser Frauen unterwerfen; nicht, daß unser Glaube in so engen Grenzen bleiben müßte, aber weil der Herr zur Erprobung unseres Gehorsams will, daß wir zuvor töricht werden, ehe er uns zur volleren Erkenntnis seiner Geheimnisse zuläßt. Was nun den Verlauf der Geschichte betrifft, so sagt Matthäus nur, die beiden Marien seien gekommen, das Grab anzusehen; Markus, der als dritte Salome einführt, berichtet, sie hätten

Spezerei gekauft, um den Leichnam zu salben; aus Lukas aber geht hervor, daß nicht nur zwei oder drei, sondern mehrere gekommen waren. Wir wissen jedoch, daß die heiligen Schriftsteller auch sonst wohl aus einer großen Zahl nur enige wenige hervorhoben. Die Vermutung hat viel für sich, daß Maria Magdalena mit ihrer Begleiterin, sei es, daß sie vorausgeschickt wurde, sei es, daß sie von selbst vorausgelaufen war, das Grab vor den anderen erreichte. Das scheinen auch die Worte des Matthäus anzudeuten, diese beiden seien gekommen, um das Grab anzusehen; denn nur nach einer Besichtigung konnte man an die Salbung gehen. Daß die Frauen aber diesen Liebesdienst planten, erwähnt Matthäus nicht; er hatte eben nur das eine Anliegen, nämlich von der Auferstehung zu berichten. Es fragt sich jedoch, wie dieser Eifer der Frauen, der doch nicht ohne Aberglaube war, Gott gefallen konnte. Ich hege keinen Zweifel, daß sie die von den Vätern überkommene Sitte, die Toten zu salben, auf ihren ursprünglichen Zweck zurückführten, nämlich in der Traurigkeit des Todes Trost in der Hoffnung auf das zukünftige Leben zu schöpfen. Allerdings gebe ich zu, daß sie darin unrecht taten, daß sie ihre Herzen nicht sofort zu der Verheißung erhoben, die sie aus dem Munde des Meisters gehört hatten. Da sie aber an dem allgemeinen Grundsatz einer letzten Auferstehung festhielten, wird ihnen dieser Fehler verziehen, der sonst mit Recht ihr ganzes Tun verdorben hätte. So nimmt Gott in seiner väterlichen Nachsicht oft die Dienste der Heiligen an, die ohne solche Verzeihung ihm nicht nur nicht gefallen könnten, sondern mit Recht sogar mit Schimpf und Schande von ihm abgewiesen werden müßten. Darin leuchtet also Christi wunderbare Güte auf, daß er den Frauen gnädig und freundlich als der Lebendige begegnet, obwohl sie ihn verkehrterweise noch unter den Toten suchten. Wenn er also nicht zuließ, daß jene Frauen nicht vergeblich zu seinem Grab kamen, so dürfen wir daraus folgern, daß niemand sich je getäuscht sehen wird, der sich heute Christus im Glauben entgegenstreckt; denn der räumliche Abstand wird die Gläubigen nicht daran hindern, den zu besitzen, der Himmel und Erde mit der Kraft seines Geistes erfüllt.

Mark. 16 1. *Und da der Sabbat vergangen war.* Das bedeutet dasselbe, wie wenn Matthäus und Lukas mit etwas anderen Worten sagen: *Als aber der Sabbat um war und der erste Tag der Woche anbrach,* bzw. *aber am ersten Tag der Woche.* Denn da wir wissen, daß die Juden den Tag mit Beginn der Nacht anfingen, versteht jeder, daß die Frauen nach Ende des Sabbats beschlossen, das Grab zu besuchen, und zwar bereits vor Sonnenaufgang. Was den Kauf der Salben betrifft, weicht Markus etwas von dem Bericht des Lukas ab; denn dort (Luk. 23 56) heißt es, daß die Frauen schon am Begräbnistag in die Stadt zurückgekehrt seien, um die Salben zu bereiten, und dann nach der Vorschrift des Gesetzes einen Tag lang warteten, bevor sie sich auf den Weg machten. Markus berichtet jedoch nur die zwei verschiedenen Vorgänge in einem, die Lukas zeitlich genauer auseinanderhält. In der Sache selbst stimmen beide Evangelisten jedoch aufs beste überein, daß die Frauen nämlich nach still verbrachtem Sabbat

noch in der Nacht von zu Hause weggingen, um in der ersten Morgendämmerung beim Grab einzutreffen. Nicht zu vergessen ist, was ich vorhin erwähnte, daß die Juden zwar die Sitte, die Toten zu salben, mit vielen heidnischen Völkern teilten, daß sie aber allein bei ihnen ihre Berechtigung hatte, da sie ihnen von den Vätern überliefert war, um sie im Glauben an die Auferstehung zu üben. Denn einen starren Leichnam ohne diese Hoffnung einzubalsamieren, wäre nur ein sehr frostiger, leerer Trost gewesen, wie wir es von den Ägyptern wissen, daß sie sich in dieser Hinsicht ängstlich abmühten ohne irgendeinen Nutzen. Gott aber stellte den Juden mit diesem heiligen Zeichen im Tode ein Bild des Lebens vor Augen, damit sie darauf hofften, daß sie aus Verwesung und Staub neue Kraft empfangen würden. Christi Auferstehung hat nun wie mit einem lebendigmachenden Duft alle Gräber durchdrungen und den Toten Leben eingehaucht; damit haben sich alle diese äußerlichen Zeremonien erledigt. Nicht also Christus selbst, sondern der Unverstand dieser Frauen brauchte diese Hilfsmittel, weil sie es noch nicht recht erfaßt hatten, daß Christus über alle Verwesung erhaben war.

Mark. 16 3. *Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?* Von diesen Bedenken berichtet nur Markus; da aber auch die andern beiden erzählen, der Stein sei von einem Engel weggewälzt worden, so ist daraus leicht zu entnehmen, daß die Frauen furchtsam und ratlos waren, bis ihnen der Zugang zum Grab durch Gottes Hand geöffnet wurde. Übrigens können wir daraus erkennen, daß sie in ihrem Eifer diesen Weg ziemlich planlos angetreten haben. Sie hatten doch gesehen, wie das Grab mit einem Stein verschlossen wurde, um jedermann den Eintritt zu verwehren; zu Hause aber dachten sie nicht mehr ruhig darüber nach, weil sie vor Furcht und Verwirrung nicht mehr überlegen und sich nicht mehr erinnern konnten. Da sie aber aus lauter frommem Eifer so blind waren, rechnet Gott ihnen diesen Fehler nicht an.

Matth. 28 2. *Und siehe, es geschah ein großes Erdbeben.* Durch mehrfache Zeichen erweist der Herr die Gegenwart seiner Herrlichkeit, um die Herzen der heiligen Frauen noch mehr mit Ehrfurcht zu erfüllen. Denn weil es eine sehr wichtige Sache ist, zu wissen, daß uns durch den Sohn Gottes der Sieg über den Tod errungen wurde, worin das Hauptstück unserer Rettung besteht, mußten alle Bedenken beseitigt werden dadurch, daß die göttliche Majestät sich ihnen offen und nicht im geheimen vor Augen stellte. Darum berichtet Matthäus von dem großen Erdbeben, weil diese himmlische Macht darin spürbar wurde. Durch dieses Wunder mußten auch die Frauen aufwachen, so daß sie an nichts Menschliches oder Irdisches mehr denken konnten, sondern ihre Herzen zu dem neuen und keineswegs unerwarteten Werk Gottes erhoben. Auch in der Kleidung und Gestalt des Engels ergoß sich der Glanz der Gottheit wie in Strahlen, damit sie merkten, daß der, der in Menschengestalt so nahe bei ihnen stand, doch kein sterblicher Mensch war. Denn wenn auch nichts die unendliche Herrlichkeit Gottes erreichen kann, weder der Glanz des Lichtes noch die Weißheit des Schnees,

ja, wenn man sich gar keine Farbe vorstellen kann, die Gott wirklich darstellen könnte, so deutet er uns doch durch äußere Zeichen seine Nähe an und lädt uns dadurch nach der Schwäche unseres Fassungsvermögens zu sich ein. Wir müssen nur wissen, daß diese sichtbaren Zeichen seiner Gegenwart uns nur gegeben werden, damit unsere Herzen ihn, den Unsichtbaren, selbst ergreifen; unter körperlichen Formen wird uns ein Gespür für sein geistliches Wesen gegeben, damit wir dieses im Geist suchen. Doch war ohne Zweifel mit den äußerlichen Zeichen eine gewisse innerliche Wirkung verbunden, die den Herzen der Frauen das Gefühl für die Gottheit einprägen sollte. Denn wenn sie auch anfangs bestürzt waren, geht doch aus dem weiteren Verlauf hervor, daß sie, nachdem sie sich gefaßt hatten, Schritt für Schritt dahin geführt wurden, Gottes Hand als gegenwärtig zu verspüren. Da sich unsere drei Evangelisten um Kürze bemühen, übergehen sie, wie wir es bei ihnen ja schon gewohnt sind, das, was Johannes (20 1 ff.) ausführlicher erzählt. Auch liegt darin ein Unterschied, daß bei Matthäus und Markus nur ein Engel erwähnt wird, während Lukas und Johannes von zweien berichten. Doch wird auch dieser scheinbare Widerspruch leicht behoben, da wir ja wissen, wie häufig in der Schrift ein Teil statt des Ganzen oder umgekehrt gesetzt wird. Es wurden also zwei Engel gesehen, zuerst von Maria, dann auch von den andern Begleiterinnen. Da aber der eine, der das Wort führte, ihre Aufmerksamkeit besonders auf sich zog, genügte es Matthäus und Markus, nur von der Sendung dieses einen zu erzählen.

Matth. 28 4. *Die Hüter aber erschraken vor Furcht.* Der Herr erschreckte die Hüter, als ob er ihren Gewissen ein Brandmal aufdrücken wollte, indem er sie gegen ihren Willen zwang, seine göttliche Kraft zu fühlen; jedenfalls machte dieser Schrecken es ihnen unmöglich, ruhig an dem Gerücht, das bald über die Auferstehung in Umlauf kam, vorüberzugehen. Denn wenn sie sich auch nicht geschämt haben, ihre käuflichen Zungen dazu herzugeben, so wurden sie doch gezwungen, ob sie wollten oder nicht, innerlich das als Wahrheit anzuerkennen, was sie vor den Leuten gottloserweise leugneten. Sicher haben sie sich auch untereinander, wo sie freier reden konnten, gegenseitig zugegeben, was sie, da sie mit Geld bestochen waren, nicht wagten öffentlich zu behaupten. Bemerkenswert ist auch, wie verschieden die Evangelisten den Schrecken beschreiben, von dem einerseits die Wächter und andererseits die Frauen ergriffen wurden. Die an mancherlei Tumult gewöhnten Soldaten überfiel der Schrecken so, daß sie wie halbtot niederfielen; und als sie einmal lagen, richtete keine Kraft sie wieder auf. Ähnlich groß war sicher auch das Entsetzen der Frauen; aber der bald darauf folgende Trost hat ihre verwirrten Gemüter wieder so aufgerichtet, daß sie wenigstens begannen, wieder etwas Besseres zu hoffen. Und sicher ist es ganz in der Ordnung, daß Gottes Majestät den Frommen wie den Gottlosen Schrecken und Furcht einflößt, damit vor seinem Angesicht alles Fleisch zum Schweigen kommt. Aber sobald der Herr seine Auserwählten gedemütigt und sich unterworfen hat, nimmt er ihnen ihr Grausen, damit sie nicht am Boden liegenbleiben.

Aber nicht das allein, sondern er heilt auch durch die Süße seiner Gnade die ihnen geschlagenen Wunden. Die Gottlosen jedoch tötet er sozusagen mit einem panischen Schrecken oder läßt sie unter langsamen Qualen vergehen. Denn was diese Soldaten betrifft, waren sie zwar wie Tote geworden, aber doch ohne nachhaltige Wirkung; denn wie von Sinnen entsetzen sie sich zwar für einen Augenblick und vergessen doch gleich darauf wieder, daß sie sich gefürchtet hatten. Mag vielleicht die Erinnerung an diesen Schrecken nicht völlig geschwunden sein, so verflog doch jenes lebendige mächtige Ergriffensein von der Kraft Gottes, der sie wenigstens für einen Augenblick hatten weichen müssen. Das aber ist besonders festzuhalten, daß, obwohl sie sich genauso fürchteten wie die Frauen, ihnen das Heilmittel nicht geschenkt wurde, das ihre Furcht lindern konnte. Denn nur zu den Frauen sagte der Engel: *Fürchtet euch nicht!* (28 5), womit er ihnen Anlaß zur Freude und Sorglosigkeit durch Christi Auferstehung gab. Bei Lukas (24 5) wird der Vorwurf hinzugefügt: *Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?* Damit zupft der Engel die Frauen gewissermaßen am Ohr, damit sie sich nicht noch tiefer ihrer stumpfen Verzweiflung hingeben.

Matth. 28 7. *Und geht eilend hin und sagt es seinen Jüngern.* Hier beschenkt Gott die Frauen durch den Engel mit der ganz besonderen Ehre, daß er ihnen auftragen läßt, das wichtigste Stück unserer Erlösung den Aposteln selbst bekanntzumachen. Bei Markus (16 7) wird ihnen noch besonders aufgetragen, diese Botschaft Petrus zu bringen, nicht weil er damals eine besondere Würde besessen hätte, sondern weil sein abscheulicher Abfall einen besonderen Trost brauchte, damit er wüßte, er sei trotz seines schändlichen, verruchten Fehltritts nicht von Christus getrennt. Zwar war er schon in das Grab hineingegangen und hatte die Spuren der Auferstehung Christi betrachtet (vgl. Joh. 20 6); aber die Ehre hat ihm Gott versagt, die er kurz darauf den Frauen zuteil werden ließ, aus des Engels Mund zu hören, daß Christus auferstanden sei. Und daß er damals noch bei stummer Verwunderung hängenblieb, geht besonders deutlich daraus hervor, daß er zitternd wieder in seinen Schlupfwinkel floh, als ob er nichts gesehen hätte, während Maria weinend am Grab saß. Darum haben sicher sie und ihre Begleiterinnen in dem Anblick des Engels den Lohn für ihre Ausdauer bekommen. Daß der Engel die Jünger nach Galiläa ruft, ist, glaube ich, darum geschehen, damit Christus sich mehreren offenbare; denn wir wissen, daß er sich längere Zeit in Galiläa aufgehalten hat. Und er wollte den Seinen auch einen größeren Zeitraum gewähren, damit sie sich nach und nach in der Zurückgezogenheit wieder fangen konnten. Dann half auch die Vertrautheit der Orte ihnen dazu mit, ihren Meister wirklich sicher wiederzuerkennen. So sollten sie auf alle mögliche Weise gestärkt werden, damit ihnen nichts zur Gewißheit ihres Glaubens fehlte.

Siehe, ich habe es euch gesagt. Mit dieser Ausdrucksweise besiegelt der Engel die Wahrheit seiner Aussage. Diese bringt er jedoch nicht aus sich hervor, als ob er selbst auf diesen Gedanken gekommen wäre, sondern er gibt damit nur die Verheißung Christi weiter. Darum erinnert er bei Markus die Frauen nur an die

Worte Christi. Bei Lukas (24 7) geht die Rede des Engels noch etwas weiter und erinnert daran, daß die Jünger ausdrücklich von Christus darauf hingewiesen wurden, daß er selbst gekreuzigt werden müsse usw. (vgl. Matth. 17 22 f.), doch in dem gleichen Sinn, daß er seine Auferstehung in einem Atem mit seinem Tod vorausgesagt hatte. Dann wird auch hinzugefügt (Luk. 24 8): *Und sie gedachten an seine Worte.* Daraus lernen wir, daß, wie wenig Fortschritte sie auch in der Lehre Christi gemacht hatten, diese doch nicht ganz an ihnen vorübergegangen, sondern nur etwas unterdrückt war, bis die Zeit dazu reifte, um einen Keim hervorzubringen.

Matthäus 28, 8–10

[8] Und sie gingen eilend vom Grab mit Furcht und großer Freude und liefen, daß sie es seinen Jüngern verkündigten. [9] Und siehe, da begegnete ihnen Jesus und sprach: Seid gegrüßt! Und sie traten zu ihm und umfaßten seine Füße und fielen vor ihm nieder. [10] Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Geht hin und verkündigt es meinen Brüdern, daß sie gehen nach Galiläa; daselbst werden sie mich sehen.

Markus 16, 8–11

[8] Und sie gingen hinaus und flohen von dem Grab; denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen. Und sie sagten niemand etwas; denn sie fürchteten sich. [9] Als er auferstanden war frühe am ersten Tag der Woche, erschien er zuerst Maria Magdalena, von welcher er sieben böse Geister ausgetrieben hatte. [10] Und sie ging hin und verkündigte es denen, die mit ihm gewesen waren, die da Leid trugen und weinten. [11] Und diese, da sie hörten, daß er lebte und wäre ihr erschienen, glaubten sie nicht.

Lukas 24, 9–12

[9] Und sie gingen wieder vom Grab und verkündigten das alles den elf Jüngern und den andern allen. [10] Es war aber Maria Magdalena und Johanna und Maria, des Jakobus Mutter, und die andern mit ihnen, die solches den Aposteln sagten. [11] Und es erschienen ihnen diese Worte, als wären's Märchen, und glaubten ihnen nicht. [12] Petrus aber stand auf und lief zum Grab und bückte sich hinein und sah nur die leinenen Tücher und ging davon und wunderte sich über das, was geschehen war.

Matth. 28 8. *Und sie gingen eilend vom Grab.* Die drei Evangelisten übergehen, was Johannes (20 2 ff.) von Maria Magdalena erzählt, daß sie nämlich, bevor sie die Engel gesehen habe, in die Stadt zurückgekehrt sei und unter Tränen darüber geklagt habe, daß der Leichnam Christi entfernt worden sei. Hier ist nur von ihrer zweiten Rückkehr in die Stadt die Rede, wo sie und ihre Begleiterinnen den Jüngern die Auferstehung Christi verkündigten, die sie sowohl aus dem Zeugnis des Engels wie aus dem Anblick Christi selbst erfahren hatten.

Bevor Christus sich ihnen zeigte, liefen sie schon zu den Jüngern, wie ihnen der Engel es aufgetragen hatte; unterwegs empfingen sie die zweite Bestätigung, damit sie noch bedenkenloser die Auferstehung des Herrn bezeugen konnten. Matthäus sagt, sie seien mit *Furcht und großer Freude* weggegangen, womit er meint, sie seien wohl durch das Wort des Engels erfreut worden, zugleich aber hätten sie noch unter ihrer Furcht gelitten, so daß sie zwischen Freude und Ängstlichkeit hin und her gerissen wurden. So beherrschen manchmal entgegengesetzte Gefühle die Herzen der Gläubigen und treiben sie um, bis endlich der Friede des Heiligen Geistes sie Ruhe finden läßt. Denn wenn ihr Glaube in ihnen fest gewesen wäre, hätte er wohl alle Furcht überwunden und sie völlig beruhigt; nun aber beweist die mit Freude gemischte Furcht, daß sie sich durch das Zeugnis des Engels noch nicht recht hatten beruhigen lassen. Hier aber gab Christus einen besonderen Beweis seiner Barmherzigkeit, indem er den auf diese Weise schwankenden und zitternden Frauen begegnet, um ihnen auch den letzten Rest von Zweifeln zu nehmen. Trotzdem weichen davon die Worte des Markus (16 8) etwas ab, es sei sie *Zittern und Entsetzen* angekommen, so daß sie aus Furcht stumm wurden. Doch ist es gar nicht so schwierig, das mit den beiden andern Evangelisten zu vereinbaren: Obwohl sie die Absicht hatten, dem Engel zu gehorchen, fehlte ihnen die Kraft dazu, wenn nicht der Herr selbst das Schweigen gebrochen hätte. Das Folgende scheint einander jedoch mehr zu widersprechen. Denn Markus (16 9) sagt nicht, daß Christus ihnen allen begegnet, sondern nur, daß er *frühe,* das heißt in der ersten Morgendämmerung, *Maria Magdalena* erschienen sei, und Lukas erwähnt diese Erscheinung überhaupt nicht. Aber eine solche Auslassung, wie sie für Evangelisten keineswegs ungewöhnlich ist, darf uns nicht verwirren. Denn was den Unterschied zwischen den Worten des Matthäus und Markus angeht, kann es wohl sein, daß Maria Magdelena vor den andern einer solchen Erscheinung gewürdigt wurde und daß Matthäus dann dieses Erlebnis auf alle ausdehnte, was eigentlich nur dieser einen widerfuhr. Dennoch ist es wahrscheinlicher, daß sie allein von Markus genannt wird, weil sie Christus als erste sehen durfte, und zwar in dieser besonderen Weise vor den andern, ihre Begleiterinnen jedoch Christus dann der Reihe nach gesehen haben; und deshalb wird das bei Matthäus von allen zusammen berichtet. Christus gab damit einen wunderbaren Beweis seiner Güte, daß er seine himmlische Herrlichkeit einer armen Frau geoffenbart hat, die von sieben Dämonen besessen gewesen war, und daß er, indem er das Licht des neuen ewigen Lebens hervorbrechen lassen wollte, dort anfing, wo es für Menschenaugen nur Grund für Verachtung und Schmach gab. Damit hat Christus aber den Beweis gegeben, wie freundlich er seine Gnade uns gegenüber weitergehen läßt, wenn er sie einmal an uns entfaltet hat, und gleichzeitig hat er damit allen Stolz des Fleisches gedemütigt.

Matth. 28 9. *Und umfaßten seine Füße.* Das scheint mit dem Bericht des Johannes (20 17) nicht übereinzustimmen, wo es Maria geradezu verboten wurde, Christus zu berühren. Der Ausgleich ist jedoch nicht schwer: Als der Herr sah,

daß Maria zu sehr darauf aus war, seine Füße zu umfassen und zu küssen, hieß er sie zurücktreten, um ihren Aberglauben zurechtzuweisen und ihr den Zweck seiner Auferstehung klarzumachen, den Maria teils in irdischem grobem Empfinden, teils in törichtem Eifer aus dem Auge verloren hatte. Beim ersten Zusammentreffen jedoch ließ der Herr die Berührung seiner Füße geschehen, damit eine völlige Gewißheit zustande käme. Darum fügt Matthäus sofort hinzu: *Und fielen vor ihm nieder*, das heißt, sie beteten ihn an, was ein Zeichen einer festen Überzeugung war.

Matth. 28 10. *Da sprach Jesus zu ihnen: Fürchtet euch nicht!* Die Furcht, von der Christus sie nun wieder befreit, war offensichtlich fehl am Platz; denn wenn sie auch aus der Verwunderung kam, ließ sie sich doch mit einem stillen Vertrauen nicht vereinbaren. Damit sie also zu Christus als dem Überwinder des Todes aufblicken, heißt er sie, fröhlich zu sein; daraus erkennen wir, daß wir dann erst die Auferstehung des Herrn richtig erfassen, wenn wir uns in getroster Zuversicht zu rühmen wagen, daß wir Teilhaber an dem gleichen Leben geworden sind. Und genau dahin muß unser Glaube gelangen, damit uns die Furcht nicht unterkriegt.

Wenn Christus die Frauen nun anweist, das den Jüngern zu verkündigen, so sammelt er durch diese Sendung seine zerstreute Gemeinde aufs neue und richtet sie aus ihrer Niedergeschlagenheit wieder auf. Denn wie uns heute besonders der Glaube an seine Auferstehung lebendig macht, so mußte auch damals den Jüngern das Leben wiedergegeben werden, das sie verloren hatten. Auch dabei müssen wir auf die unglaubliche Freundlichkeit Christi achten, daß er die Flüchtlinge, die ihn schmählich verlassen hatten, als seine Brüder bezeichnet. Ohne Zweifel wollte er von sich aus mit dieser freundlichen Benennung die Traurigkeit lindern, von der er sie schwer bedrängt wußte. Da aber die Anrede „Brüder" über den Kreis der Apostel weit hinausreicht, dürfen wir wissen, daß diese Botschaft auf Christi Geheiß verkündigt wurde, damit sie auch noch zu uns gelange. Wir sollen darum nicht unbeteiligt die Geschichte von seiner Auferstehung hören; denn Christus lädt uns aufgrund seines Bruderverhältnisses mit eigenem Mund freundlich ein, ihre Frucht zu ergreifen. Die Behauptung einiger Ausleger, Christus habe mit den „Brüdern" seine Blutsverwandten gemeint, wird durch den Zusammenhang deutlich genug als Irrtum widerlegt; denn Johannes (20 18) sagt ausdrücklich, Maria sei zu den Jüngern gekommen, und bei Lukas (24 10) heißt es kurz danach, daß die Frauen zu den Aposteln gegangen seien. Damit stimmt Markus (16 10) überein, wenn er schreibt: *Maria verkündigte es denen, die mit ihm gewesen waren, die da Leid trugen und weinten.*

Mark. 16 11. *Und diese, da sie hörten ...* Markus erwähnt nur das Zeugnis der Maria; ich bin jedoch ganz sicher, daß alle Frauen zusammen den Auftrag Christi ausgerichtet haben. Ja, diese Stelle bestätigt noch mehr, was ich vorhin sagte, daß die Evangelisten einander nicht widersprechen, wenn der eine Maria Magdalena besonders zuschreibt, was nach den andern von allen zusammen galt,

wenn auch nicht im gleichen Maß. – Die Jünger jedoch waren von einer schändlichen Gedankenlosigkeit befallen, daß sie sich nicht daran erinnerten, daß nun erfüllt wäre, was sie von ihrem Meister so oft gehört hatten. Wenn die Frauen etwas vorher nie Gehörtes erzählt hätten, hätten sie mit Recht ihrem Bericht über eine so unglaubhafte Sache nicht sofort Glauben geschenkt; es bedeutete jedoch mehr als Stumpfheit, daß sie ein von dem Sohn Gottes so oft verheißenes und bezeugtes Ereignis für ein Märchen oder einen Traum halten, obwohl ihnen Augenzeugen berichten, daß sie erfüllt sei. Ja noch mehr, da ihre eigene Ungläubigkeit ihnen die richtige Einsicht genommen hatte, verachteten sie nicht nur das Licht der Wahrheit, sondern verwerfen es sogar als dummes Zeug, wie aus Lukas (24 11) hervorgeht. Daraus zeigt sich, daß sie der Anfechtung so sehr unterlagen, daß sie fast jede Empfänglichkeit für die Worte Christi verloren hatten.

Luk. 24 12. *Petrus aber stand auf.* Ich bin mir sicher, daß Lukas hier die Reihenfolge der Ereignisse umgekehrt hat, wie man aus dem Bericht des Johannes ersehen kann. Sehr passend scheint es mir aber, die Zeitworte, wie das in der hebräischen Sprache gut möglich ist, in die Vorvergangenheit zu setzen, etwa in dem Sinn: Petrus aber war aufgestanden und zum Grab gelaufen usw. Lukas würde dann durch diesen Hinweis die Unempfänglichkeit der Jünger noch mehr hervorheben: Obgleich Petrus bereits das leere Grab gesehen hatte und durch dieses handgreifliche Zeugnis der Auferstehung zur Verwunderung genötigt worden war, haben die Apostel die Worte der Frauen in den Wind geschlagen.

Matthäus 28, 11–15

[11] Da sie aber hingingen, siehe, da kamen etliche von den Hütern in die Stadt und verkündeten den Hohenpriestern alles, was geschehen war. [12] Und sie kamen zusammen mit den Ältesten und hielten einen Rat und gaben den Kriegsknechten Geld genug [13] und sprachen: Sagt, seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, während wir schliefen. [14] Und wenn es würde herauskommen bei dem Landpfleger, wollen wir ihn beschwichtigen und sorgen, daß ihr sicher seid. [15] Und sie nahmen das Geld und taten, wie sie gewiesen waren. Und so ist dies zum Gerede geworden bei den Juden bis auf den heutigen Tag.

Matth. 28 11. *Da sie aber hingingen.* Es ist nicht nur glaubhaft, sondern die Tatsache selbst beweist es, daß die Soldaten, die mit der Bewachung des Grabes beauftragt waren, so mit Geld bestochen wurden, daß sie bereit waren, auf den Wink der Hohenpriester hin zu lügen. Es war ihnen bekannt, daß die Hohenpriester nichts mehr fürchteten, als daß sich das Gerücht durchsetzte, Christus sei am dritten Tag nach seinem Tod wieder auferstanden. Sie wußten daher, daß sie darum zum Grab geschickt worden waren, um durch Bewachung des Leichnams jenes Gerücht im Keim zu ersticken. Diese gewinnsüchtigen Menschen, die jederzeit auf ihren Vorteil aus sind, denken sich also eine andere Art aus, sich

Geld zu verschaffen, nachdem ihnen der Lohn für ihre Wache entgangen war. Wenn aber Matthäus sagt, *etliche von den Hütern* seien in die Stadt gekommen, fragt es sich, ob nur diese wenigen Schlauen sich mit ihrem Plan von den andern getrennt haben oder ob sie auch im Auftrag der übrigen kamen. Für das letztere spricht, daß Matthäus kurz danach (28 12) sagt, man habe *den Kriegsknechten* insgesamt, nicht nur einem oder zweien, den Lohn für diesen Meineid gegeben. Ob sich nun alle oder nur ein Teil von ihnen zusammengetan haben, soviel ist sicher, daß die Kriegsknechte aus dem grausamen unversöhnlichen Haß der Hohenpriester gegen Christus Gewinn für sich schlugen; sie werden sich auch deren böses Gewissen weiterhin zunutze gemacht haben, indem sie noch mehr Geld erpreßten, da sich die Hohenpriester in ihrem Verbrechen gewissermaßen selbst gefangen hatten. Denn wie es fast allen gottlosen Menschen geht, sahen sich die Hohenpriester durch ihr böses Gewissen dazu gezwungen, die Kriegsknechte mit einem hohen Preis zu bestechen, um ihre eigene Schande zu decken. Hier zeigt sich auch, wie die Verworfenen, nachdem sie sich einmal kopfüber in die Sünde gestürzt haben, in immer neue Schandtaten verwickelt werden, um bei den Menschen in gutem Ruf zu bleiben, und wie sie gar nicht darauf achten, daß sie Gott immer wieder beleidigen. Diese erbärmlichen Menschen kaufen die Soldaten nicht nur mit viel Geld, sondern setzen auch ihre Ehre und ihr Leben aufs Spiel, wenn ihr Vergehen vor Gericht kommen sollte. Was anders zwingt sie aber, außer den Kosten auch noch eine solche Gefahr auf sich zu nehmen, als ihre hartnäckige Wut, die sie nicht abstehen läßt, bis sie Sünde auf Sünde gehäuft haben?

Matth. 28 15. *Und so ist dies zum Gerede geworden.* Das war der äußerste Gipfel der Rache Gottes, um die Juden zu verblenden, daß unter dem Meineid der Soldaten die Auferstehung Christi begraben und eine so unzuverlässige Lüge für wahr gehalten wurde. Hieraus geht auch hervor, daß die, die an Christi Auferstehung nicht glaubten, sich nur zu gern täuschen ließen, wie sich auch heute die Welt noch aus freien Stücken dem Satan dazu anbietet, mit seinen Betrügereien mit ihr zu spielen. Und doch hätte einer, wenn er nur die Augen aufgemacht hätte, nicht lange zu fragen brauchen. Bewaffnete Soldaten behaupten, der Leichnam Christi sei ihnen von einem schwachen, zaghaften, kleinen, unbewaffneten Häufchen Menschen heimlich weggenommen worden. Konnte man diesem Vorwand glauben? Sie fügen hinzu, es sei geschehen, während sie schliefen. Woher wissen sie dann überhaupt, daß er gestohlen wurde? Wenn aber auf die Jünger irgendein Verdacht fiel, warum haben sie die Spur nicht verfolgt? Warum haben sie keinen Lärm gemacht? Es war doch eine kindische Ausrede, die sicher nicht straflos hingenommen worden wäre, wenn man es in dem Landpfleger mit einem rechtlich gesinnten Mann mit einem Herzen auf dem rechten Fleck zu tun gehabt hätte. Da Pilatus jedoch ein Auge zudrückte, konnte sich diese gottlose Behauptung durchsetzen. So sehen wir täglich, wie gottlose Richter sich nicht viel darum kümmern, wenn die Wahrheit unter Betrug und Bosheit

begraben wird, ja, die sogar, wenn sie keine Unannehmlichkeiten zu befürchten brauchen, mit nichtswürdigen Schurken gemeinsames Spiel zu treiben scheinen. Wenn es jedoch als hart erscheinen könnte, daß Gott dieses falsche Gerücht sich verbreiten ließ, um die Herrlichkeit seines Sohnes auszulöschen, so wurde gerade die ihm gebührende Ehre in dieser gerechten Strafe bewahrt. Denn daraus, daß dieses Volk diese nichtswürdige schändliche Lüge so begierig aufgriff, sehen wir, daß es es wert war, daß man ihm das Licht durch eine solche Vernebelung entzog; und da sich außerdem fast alle an dem Stein des Anstoßes gestoßen hatten (vgl. 1. Petr. 2 7.8), mußten ihnen ihre Augen verdunkelt werden, damit sie nicht merkten, wie ihnen dieser Taumelkelch gereicht wurde, und sie mußten schließlich in allen möglichen Wahnsinn gestürzt werden, wie Jesaja (6 10) geweissagt hat. Denn Gott ließ es doch nur darum zu, daß sie durch eine solche Leichtgläubigkeit getäuscht wurden, weil er den Menschen, die in dem Erlöser ihn selbst verworfen hatten, jede Hoffnung auf Rettung nehmen wollte, wie er heute noch die Undankbarkeit der Welt mit derselben Strafe heimsucht, indem er den Verworfenen die Zügel schießen läßt, damit es mit ihnen immer schlimmer wird. Wenn aber auch diese Lüge bei den Juden den Sieg davontrug, so konnte das doch nicht die Wahrheit des Evangeliums an ihrem freien Lauf bis ans Ende der Welt hindern, wie denn diese Wahrheit immer gegen allen Widerstand der Welt den Sieg behauptet.

Markus 16, 12

[12] Danach offenbarte er sich unter einer andern Gestalt zweien von ihnen unterwegs, da sie über Land gingen.

Lukas 24, 13–30

[13] Und siehe, zwei von ihnen gingen an demselben Tag in einen Ort, der lag von Jerusalem bei zwei Stunden Wegs; des Name heißt Emmaus. [14] Und sie redeten miteinander von allen diesen Geschichten. [15] Und es geschah, da sie so redeten und besprachen sich miteinander, da nahte sich Jesus selbst und ging mit ihnen. [16] Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht erkannten. [17] Er sprach aber zu ihnen: Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt unterwegs? Da blieben sie traurig stehen. [18] Und der eine, mit Namen Kleopas, antwortete und sprach zu ihm: Bist du allein unter den Fremdlingen zu Jerusalem, der nicht wisse, was in diesen Tagen darin geschehen ist? [19] Und er sprach zu ihnen: Was denn? Sie aber sprachen zu ihm: Das von Jesus von Nazareth, welcher war ein Prophet, mächtig von Taten und Worten vor Gott und allem Volk; [20] wie ihn unsre Hohenpriester und Obersten überantwortet haben zur Verdammnis des Todes und gekreuzigt. [21] Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen würde. Und über das alles ist heute der dritte Tag, daß solches geschehen ist. [22] Auch haben uns erschreckt etliche Frauen aus unserer Mitte; die sind frühe bei dem Grab gewesen, [23] haben seinen Leib nicht gefunden, kommen und sagen, sie haben eine Erscheinung von Engeln gesehen, welche sagen, er lebe. [24] Und etliche unter uns gingen hin zum Grab und fanden's so, wie die

Frauen sagten; aber ihn sahen sie nicht. [25] Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und trägen Herzens, zu glauben alle dem, was die Propheten geredet haben! [26] Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen? [27] Und fing an bei Mose und allen Propheten und legte ihnen in der ganzen Schrift aus, was darin von ihm gesagt war. [28] Und sie kamen nahe zu dem Ort, da sie hingingen. [29] Und sie nötigten ihn und sprachen: Bleibe bei uns; denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt. Und er ging hinein, bei ihnen zu bleiben. [30] Und es geschah, da er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brot, dankte, brach's und gab's ihnen.

Luk. 24 13. *Und siehe, zwei von ihnen.* Obwohl Markus diese Geschichte nur kurz berührt, Matthäus und Johannes aber sie mit keinem Wort erwähnen, berichtet Lukas sie nicht umsonst so ausführlich, da ihre Kenntnis besonders nützlich ist und die Geschichte es wert war, daß man sich daran erinnerte. Ich habe schon öfter darauf hingewiesen, daß der Geist Gottes den einzelnen Evangelisten ihre Aufgabe gut zugeteilt hat, damit wir, was in einem oder zweien nicht steht, aus den andern lernen können. Denn es werden auch mehrere Erscheinungen, die Johannes erwähnt, bei unseren drei Evangelisten mit Stillschweigen übergangen. Bevor ich jedoch auf die Einzelheiten eingehe, wird es sich lohnen, im allgemeinen vorauszuschicken, daß diese beiden vom Herrn zu Zeugen erwählt wurden, nicht um die Apostel zu überzeugen, daß er auferstanden sei, sondern um ihnen ihre eigene Trägheit zu beweisen. Aber wenn sie auch zuerst mit ihrem Zeugnis nichts ausgerichtet haben, so erhielt es doch, nachdem andere Umstände mit dazu beitrugen, bei den Aposteln später sein gebührendes Gewicht. Wer sie jedoch gewesen sind, bleibt unsicher, außer daß man aus dem Namen des einen, den Lukas gleich darauf Kleopas nennt, schließen darf, daß sie nicht zu den Elfen gehört haben. Emmaus war ein altes, nicht unberühmtes Städtchen, das die Römer später Nikopolis nannten; es war nicht weit von Jerusalem entfernt, da sechzig Stadien nur 7400 Doppelschritte (etwa 11 km) ausmachen. Doch wird dieser Ort von Lukas nicht wegen seiner Berühmtheit, sondern als Bestätigung für die Begebenheit angegeben.

Luk. 24 14. *Und sie redeten miteinander.* Es bedeutete ein Zeichen ihrer Frömmigkeit, daß sie ihren Glauben an Christus, wie schwach und gering er auch gewesen sein mag, irgendwie zu stärken versuchten; denn darauf lief ihr Gespräch doch hinaus, daß sie der Anstößigkeit des Kreuzes die Verehrung für den Meister wie einen Schild entgegenhalten wollten. Obgleich sie jedoch in ihrer Unterhaltung und dem Gespräch eine tadelnswerte Unwissenheit an den Tag legen – denn sie sind, obwohl sie vorher von der kommenden Auferstehung Christi unterrichtet worden waren, bei der Kunde davon völlig bestürzt –, bot ihre Lernbereitschaft Christus doch einen Weg, ihren Irrtum auszuräumen. Denn viele erheben unter viel Aufwand Fragen, weil es ihr Ziel ist, die Wahrheit mutwillig zu verachten; Menschen aber, denen es am Herzen liegt, die Wahrheit willig anzunehmen, verschafft ihre fromme Lernbereitschaft bei Gott die Gnade–

mögen sie auch bei den geringsten Einwürfen noch schwanken und sich bei leichten Bedenken noch aufhalten –, daß Gott gewissermaßen seine Hand ausstreckt und sie zur festen Gewißheit führt, daß sie aufhören zu zweifeln. Jedenfalls ist immer festzuhalten, wenn wir Fragen über Christus stellen: Geschieht es in demütiger Bereitwilligkeit zu lernen, dann steht ihm die Tür offen, uns zu helfen, ja, wir ziehen ihn sozusagen selbst als unseren Lehrer herbei, während unheilige Menschen mit ihrem unreinen Gerede ihn weit von sich wegtreiben.

Luk. 24 16. *Aber ihre Augen wurden gehalten.* Das bezeugt der Evangelist ausdrücklich darum, damit nicht jemand auf die Idee komme, die Gestalt des Leibes Christi habe sich verändert. Wie sehr also Christus der alte blieb, wurde er trotzdem nicht erkannt, weil die Augen derer, die ihn sahen, befangen waren; damit schwindet jeder Verdacht einer Sinnestäuschung oder Einbildung. Wir lernen jedoch daraus, wie schwach all unsere Sinne in uns sind, daß Augen und Ohren ihre Dienste versagen, wenn ihnen ihre Fähigkeit nicht beständig vom Himmel her verliehen wird. Zwar sind unsere Glieder von Natur mit ihren Gaben ausgestattet; damit wir aber besser verstehen, daß sie uns nur auf Widerruf gewährt sind, behält Gott die Fähigkeit, sie auszunutzen, in seiner Hand, so daß wir selbst das Hören unserer Ohren und das Sehen unserer Augen zu seinen täglichen Wohltaten rechnen müssen; denn wenn er nicht jeden Augenblick unsere Sinne lebendig erhält, wird ihre ganze Kraft bald dahin sein. Ich gebe zwar zu, daß unsere Sinne oft nicht so gehalten werden, wie es damals geschah, daß sie sich angesichts einer Gestalt so grob täuschen; aber an diesem einen Beispiel zeigt Gott, daß es bei ihm steht, alle Fähigkeiten zu leiten, die er dem Menschen verliehen hat, damit wir wissen, daß unsere ganze Natur seinem Willen unterworfen ist. Wenn schon unsere leiblichen Augen, die doch nun wirklich zum Sehen da sind, immer, wenn es Gott gefällt, so gehalten werden, daß sie vor ihnen stehende Gestalten nicht erkennen, hätten unsere geistigen Sinne wohl auch keine größere Sehschärfe, selbst wenn sie noch ihre ursprüngliche Kraft besäßen; nun sind sie jedoch in jener elenden Verderbnis, nachdem sie ihr Licht verloren haben, zahllosen Täuschungen unterworfen und mit solcher groben Schwäche belastet, daß sie nichts als irren können, wie das ja auch immer wieder geschieht. Wenn wir aber jemals Wahrheit und Lüge richtig unterscheiden können, so stammt das nicht aus der Klarheit unseres Verstandes, sondern aus der Weisheit des Heiligen Geistes. Vor allem aber zeigt sich unsere Schwäche beim Anschauen himmlischer Dinge, denn dort halten wir nicht nur falschen Schein für die Wahrheit, sondern wir verkehren auch das helle Licht in Finsternis.

Luk. 24 17. *Was sind das für Reden, die ihr zwischen euch handelt?* Wir spüren, daß Christus das, was er dort vor aller Augen getan hat, im verborgenen noch täglich an uns tut, daß er sich nämlich von sich aus zu unserer Unterweisung anbietet. Aus der Antwort des Kleopas wird übrigens noch deutlicher, was ich vorhin sagte, nämlich, wie bekümmert und bestürzt die beiden Jünger wegen der Auferstehung Christi waren, dachten sie doch mit Ehrfurcht an seine Lehre; sie

standen also keineswegs in Gefahr abzufallen. Denn sie warten nicht ab, bis Christus ihnen mit seiner Offenbarung zuvorkommt oder bis jener Wanderer, wer er auch sein mag, ehrenvoll von ihm spricht, sondern Kleopas schenkt vielmehr auch diesem unbekannten Mann einige Strahlen von dem schwachen spärlichen Licht, die das Herz dieses Wanderers auch etwas hätten erleuchten können, wenn er überhaupt nichts von den Vorgängen gewußt hätte. Christi Name war damals so verhaßt und überall berüchtigt, daß es nicht geraten war, ehrenvoll von ihm zu reden. Er aber achtet nicht auf den Haß, sondern nennt ihn einen Propheten Gottes und bekennt sich als einen seiner Jünger. Wenn auch dieser Titel „Prophet" weit hinter der göttlichen Majestät Christi zurückbleibt, verdient doch auch diese geringe Ehrung Lob, da Kleopas doch nur Jünger für Christus werben will, die sich seinem Evangelium unterwerfen. Fraglich ist jedoch, ob Kleopas aus eigener Unwissenheit weniger ehrenvoll von Christus sprach, als es sich gehört hätte, oder ob er mit bekannteren Anfangsgründen beginnen wollte, um nachher Schritt für Schritt weiterzugehen. Jedenfalls rechnet er kurz darauf Christus nicht mehr nur noch einfach zu den Propheten, sondern sagt, er und andere hätten an ihn als an den Erlöser geglaubt.

Luk. 24 19. *Ein Prophet, mächtig von Taten und Worten.* Fast die gleichen Worte legt Lukas (vgl. Apg. 7 22) Stephanus in den Mund, als dieser Mose preist und sagt: „Er war mächtig in Worten und Werken." Hier aber fragt sich, ob Christus „mächtig an Taten" genannt wird wegen seiner Wunder, was dann etwa heißen würde, er war mit göttlichen Kräften ausgerüstet, die ihn als einen Gesandten vom Himmel erwiesen, oder ob der Sinn allgemeiner gehalten ist: er war hervorragend sowohl durch seine Fähigkeit zu lehren als durch die Heiligkeit seines Lebens und seine herrlichen Gaben. Mir sagt diese letztere Auffassung mehr zu. Auch der Zusatz *vor Gott und allem Volk* ist nicht überflüssig; denn er bedeutet, Christi Besonderheit sei den Menschen so deutlich bezeugt und von ihnen durch klare Beweise so gut erkannt worden, daß man dabei nicht mehr an Täuschung und leeres Gepränge denken konnte. Und hieraus können wir entnehmen, was man sich unter einem wahren Propheten vorstellte, nämlich wer mit seinen Worten auch kraftvolle Werke verband und nicht nur begehrte, unter den Menschen hervorzuragen, sondern auch vor Gottes Augen aufrichtig zu leben.

Luk. 24 21. *Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen würde.* Aus dem Zusammenhang wird sich noch ergeben, daß die Hoffnung, die sie auf Christus gesetzt hatten, doch nicht ganz erloschen war, obgleich diese Worte zunächst so zu klingen scheinen. Das kommt daher, daß Kleopas gerade von der Verurteilung Christi durch die Obersten der Gemeinde erzählt hatte, was einen Menschen, der noch keine Ahnung vom Evangelium hatte, befremden mußte; dieser Anstößigkeit stellt Kleopas nun die Hoffnung auf die Erlösung gegenüber. Und wenn auch die folgenden Worte zeigen, daß er nur noch zaghaft und schwankend an dieser Hoffnung festhält, trägt er doch eifrig alles zusammen, was diese Hoff-

nung stützen könnte. Denn daß *heute der dritte Tag* ist, erwähnt er doch offenbar nur darum, weil der Herr verheißen hatte, er werde nach drei Tagen auferstehen. Wenn er darauf (24 22 ff.) erzählt, die Frauen hätten den Leib Christi nicht gefunden, aber ein Gesicht von Engeln gehabt, und auch, was die Frauen vom leeren Grab berichtet hätten, sei durch das Zeugnis der Männer bestätigt worden, so läuft das im Ganzen auf die Aussage hinaus, daß Christus auferstanden sei. So sucht der fromme, zwischen Glauben und Furcht schwankende Mann alle Trostgründe zusammen und kämpft, so männlich er kann, gegen seine Furcht.

Luk. 24 25. *Und er sprach zu ihnen: O ihr Toren und trägen Herzens.* Dieser Vorwurf scheint für einen schwachen Menschen zu scharf und hart zu sein; wer aber alle Umstände recht bedenkt, wird leicht einsehen, daß der Herr die Jünger, auf die er seine tägliche Mühe so übel und beinahe ohne Ergebnis verwandt hatte, nicht ohne Grund so rauh anfährt. Denn wir müssen beachten, daß das, was hier gesagt wird, nicht nur diesen beiden gilt, sondern daß Christus ihnen den gemeinsamen Fehler vorhält, damit später auch die übrigen Anhänger es aus ihrem Munde vernehmen. Immer wenn Christus früher von seinem Tod zu ihnen gesprochen hatte, hatte er auch von dem neuen geistlichen Leben geredet und seine Lehre durch die Weissagungen der Propheten gefestigt; aber er hatte wie zu tauben Leuten, ja, besser noch, wie zu Klötzen und Steinen gesprochen: von tödlichem Schrecken getroffen, wenden sie sich in alle Himmelsrichtungen. Dieses Schwanken schreibt er also mit Recht ihrer Torheit zu, und als deren Ursache nennt er ihre Trägheit, daß sie nicht bereitwilliger waren zu glauben. Aber nicht nur das wirft er ihnen vor, daß sie, obwohl er ihnen doch ein ausgezeichneter Lehrmeister war, zu träge zum Lernen waren, sondern auch, daß sie auf die Aussprüche der Propheten nicht geachtet haben. Ihr Stumpfsinn sei also nicht zu entschuldigen, sondern es liege ganz allein an ihnen, da die Lehre der Propheten sowohl an sich schon klar und ihnen außerdem noch gründlich ausgelegt worden sei. So tragen auch heute noch die meisten Menschen die Schuld für ihre Unwissenheit selbst, weil sie ungelehrig und störrisch sind. Beachten wir, daß Christus, um seine allzu schläfrigen Jünger aufzuwecken, mit dem Tadel beginnt. Denn so müssen Leute angetrieben werden, die sich als steif und träge erweisen.

Luk. 24 26. *Mußte nicht Christus solches leiden?* Zweifellos sprach der Herr jetzt von dem Amt des Messias, wie es die Propheten beschrieben haben, damit den Jüngern der Tod am Kreuz nicht anstößig vorkäme; und auf dem drei- bis vierstündigen Weg war Zeit genug zu einer ausführlichen Auslegung. Er hat also nicht nur mit drei Worten versichert, daß Christus habe leiden müssen, sondern er hat ausführlich dargelegt, daß er dazu gesandt wurde, um durch das Opfer seines Todes die Sünden der Welt zu versöhnen und ein Fluchopfer zu werden, um den Fluch wegzunehmen und durch seine Verurteilung die Unreinheit anderer abzuwaschen. Lukas bringt diesen Ausspruch in Form einer Frage, um ihm mehr Nachdruck zu verleihen, woraus folgt, daß die Notwendigkeit

seines Todes mit Gründen aufgezeigt wurde. Kurz, die Jünger lassen sich verkehrterweise durch den Tod ihres Meisters verwirren, ohne den er das Amt des Christus nicht erfüllen konnte, da das Hauptstück seines Erlösungswerkes seine Opferung war; auf diese Weise verschließt man Christus nämlich die Tür, in seine Königsherrschaft einzutreten. Das ist sorgfältig zu beachten. Denn da man Christus seine Ehre vorenthält, wenn man ihn nicht als das Opfer für unsere Sünden anerkennt, so war jene Entäußerung (Phil. 2 7), aus der der Erlöser aufstieg, für ihn der einzige Weg zu seiner Herrlichkeit. Auch heute noch beobachten wir viele unter uns, die diese Reihenfolge nicht einsehen und sich an Christus versündigen; denn aus der Menge derer, die Christus ehrenvoll als ihren König preisen und ihn in den Himmel erheben, denkt kaum der zehnte Teil an die Gnade, die er uns durch seinen Tod erwiesen hat.

Luk. 24 27. *Und fing an bei Mose.* Diese Stelle zeigt, auf welche Weise sich Christus uns durchs Evangelium offenbart, nämlich so, daß die Kenntnis von ihm durch das Gesetz und die Propheten beleuchtet wird. Denn niemals gab es einen geschickteren und besseren Lehrer des Evangeliums als den Herrn selbst, und ihn sehen wir den Beweis für seine Lehre aus dem Gesetz und den Propheten entnehmen. Die Behauptung, Christus habe nur mit den Anfangsgründen begonnen, um seine Jünger allmählich zum vollkommenen Evangelium hinüberzuleiten und dann die Propheten beiseite zu schieben, läßt sich leicht widerlegen: Kurz darauf heißt es (24 45), daß Christus allen Aposteln das Verständnis öffnete, daß sie die Schrift verstünden, jedoch nicht, daß sie ohne die Hilfe des Gesetzes einsichtig würden. Darum müssen auch heute noch Mose und die Propheten als Vorläufer für uns wichtig sein, damit Christus uns durchs Evangelium offenbar wird. Es ist wichtig, die Leser daran zu erinnern, damit sie nicht Schwärmern ihr Ohr leihen, die durch Beiseitelassen von Gesetz und Propheten das Evangelium in gottloser Weise verstümmeln. Gott will, daß alles herangezogen wird, was jemals über seinen Sohn bezeugt wurde. Wie aber das, was überall im Gesetz und den Propheten über Christus steht, auf ihn zu beziehen ist, das auseinanderzusetzen ist hier nicht der Ort. Es genügt, kurz festzustellen, daß Christus nicht umsonst das Ende des Gesetzes (Röm. 10 4) genannt wird. Denn wie dunkel auch und von ferne Mose ihn mehr als einen Schattenriß als ein klares Bild gezeichnet hat, so ist doch unbestreitbar, daß der Bund, den Gott mit den heiligen Vätern geschlossen hat, vergehen und ungültig werden muß, wenn nicht in dem Geschlecht Abrahams *ein* Haupt hervorragt, unter dem das Volk zu *einem* Leib zusammenwachsen soll. Weiter, wenn Gott befohlen hat, die Stiftshütte und die Zeremonien nach dem himmlischen Vorbild (vgl. Ex. 25 8.9) einzurichten, so folgt daraus, daß die Opfer und alle Tempelriten ein leeres nutzloses Spiel wären, wenn ihnen nicht von anderswoher Wahrheit zukäme. Das wird im Hebräerbrief (vgl. 9 1 ff.) näher ausgeführt, wo es heißt, die sichtbaren Zeremonien des Gesetzes seien Schattenbilder geistlicher Dinge und in dem ganzen gesetzlichen Priestertum, in den Opfern und in der Form des Heiligtums sei Christus

zu suchen. Sehr klug hat Bucer irgendwo die Vermutung geäußert, die Juden hätten in dieser Unabgeschlossenheit eine sichere Methode gehabt, die Schrift darzulegen, wie sie ihnen von den Vätern überkommen war. Ich will jedoch nicht unsicheren Annahmen folgen, sondern begnüge mich mit den klaren einfachen Überlegungen, wie sie überall bei den Propheten angestellt werden, die besonders geeignete Ausleger des Gesetzes waren. Man findet darum Christus mit Recht im Gesetz, wenn man bedenkt, daß der von Gott mit den Vätern geschlossene Bund einen Mittler zur Grundlage hat, daß das Heiligtum, in dem Gott die Gegenwart seiner Gnade bezeugte, mit Blut geheiligt worden war, daß das Gesetz selbst mit seinen Verheißungen durch Besprengung mit Blut als unverletzlich dargestellt worden war, daß es nur einen aus dem ganzen Volk erwählten Hohenpriester gab, der in aller Namen vor Gottes Angesicht hintreten sollte, nicht als irgendeiner von den Sterblichen, sondern in heiligem Gewand, und daß es für die Menschen keine Hoffnung auf Versöhnung mit Gott gab als durch Darbringung eines Opfertieres. Dahin gehört auch die sehr bedeutsame Weissagung von der beständigen Fortdauer der Königsherrschaft im Stamm Juda (vgl. Gen. 49 10). Die Propheten ihrerseits haben, wie schon erwähnt, den Mittler sehr viel deutlicher abgebildet, selbst jedoch ihre erste Kenntnis von ihm aus Mose gezogen; denn ihnen war keine andere Aufgabe gestellt, als die Erinnerung an den Bund zu erneuern, den geistlichen Gottesdienst deutlicher aufzuzeigen, die Hoffnung auf Errettung auf den Mittler zu gründen und auch die Art und Weise der Versöhnung deutlicher zu machen. Da es jedoch Gott gefallen hatte, die volle Offenbarung bis zum Kommen seines Sohnes aufzuschieben, wurde eine Auslegung nicht überflüssig.

Luk. 24 28. *Und sie kamen nahe zu dem Ort.* Warum einige Ausleger hier an einen andern Ort denken als Emmaus, ist nicht einzusehen; denn der Weg dorthin war nicht so lang, daß man in einem näher gelegenen Rasthaus hätte ausruhen müssen. Wir wissen, daß man 7000 Doppelschritte (ungefähr 11 km), auch wenn man sehr langsam geht, in gut vier Stunden zurücklegen kann. Darum bin ich sicher, daß Christus bis Emmaus mitgegangen ist. Wenn man fragt, ob denn zu dem, der die ewige Wahrheit Gottes darstellt, eine Verstellung paßt, antworte ich: Der Sohn Gottes war nicht dazu verpflichtet, alle seine Absichten offen darzulegen. Da aber Verstellung eine Art von Lüge ist, ist der Knoten noch nicht gelöst, zumal sich viele zur Gestattung einer Lüge besonders auf dieses Beispiel beziehen. Ich aber antworte, daß es sich hier genauso wenig um eine Lüge handelt, wenn Christus den Anschein erweckt, als wolle er weitergehen, wie wenn er überhaupt in der Gestalt eines Wanderers auftritt; beides steht auf gleicher Stufe. Wie Christus die Augen derer, mit denen er redete, eine Zeitlang verhüllte, so daß sie ihn in der Gestalt einer fremden Person als einen gewöhnlichen Wanderer ansahen, so tat er einen Augenblick lang so, als wolle er weitergehen, nicht um etwas anderes vorzugeben, als er wirklich plante, sondern um die Art seines Weggangs zu verbergen. Denn niemand wird leugnen, daß er weitergegangen ist,

weil er sich damals ganz allgemein dem Verkehr mit Menschen entzog. So hat er durch dieses Vorgeben seine Jünger nicht getäuscht, sondern sie nur ein wenig hingehalten, bis die rechte Zeit dazu da war, sich ihnen zu offenbaren. Darum ist völlig auf dem Holzweg, wer Christus zum Patron der Lüge macht; es ist uns ebensowenig erlaubt, unter Berufung auf sein Beispiel etwas zu erdichten, wie wir seine göttliche Kraft nachäffen können, indem wir die Augen von sehenden Menschen verschließen. Darum ist es am sichersten, auf dem vorgeschriebenen Weg zu bleiben und wahrheitsgemäß und aufrichtig zu reden; nicht als ob der Herr selbst jemals vom Gesetz seines Vaters abgewichen wäre, wohl aber trug er, ohne buchstäbliche Vorschriften zu brauchen, die richtige Auffassung des Gesetzes in sich; die Schwachheit unseres Verständnisses jedoch braucht einen äußeren Zügel.

Luk. 24 30. *Nahm er das Brot.* Augustin und mit ihm sehr viele andere haben gemeint, Christus habe das Brot nicht als Speise weitergereicht, sondern als heiliges Symbol seines Leibes. Und mit dieser Auffassung wird es verständlich, daß der Herr erst bei dem geistlichen Verstehen des Mahles erkannt wurde, denn solange die Jünger ihn mit ihren leiblichen Augen anschauten, hielten sie ihn für den Fremden. Aber da diese Vermutung von keinerlei Wahrscheinlichkeit gestützt wird, fasse ich die Worte des Lukas einfacher auf, nämlich daß Christus das Brot in seine Hände nahm und in seiner Weise dafür dankte. Offenbar aber hatte er eine besondere Art zu beten, und er wußte, daß seine Jünger durch den Umgang mit ihm daran gewöhnt waren, so daß sie bei diesem Erkennungszeichen aufwachen mußten. Wir wollen indessen aus dem Beispiel des Meisters lernen, immer wenn wir Brot essen, dem Urheber des Lebens selbst Dank dafür zu bringen, was uns von den ungläubigen Menschen unterscheidet.

Markus 16, 13.14

[13] Und die gingen auch hin und verkündigten das den andern. Und denen glaubten sie auch nicht. [14] Zuletzt, da die Elf zu Tisch saßen, offenbarte er sich und schalt ihren Unglauben und ihres Herzens Härtigkeit, daß sie nicht geglaubt hatten denen, die ihn gesehen hatten auferstanden.

Lukas 24, 31–40

[31] Da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten ihn. Und er verschwand vor ihnen. [32] Und sie sprachen untereinander: Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete? [33] Und sie standen auf zu derselben Stunde, kehrten wieder nach Jerusalem und fanden die Elf versammelt und die bei ihnen waren, [34] welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden und Simon erschienen. [35] Und sie erzählten ihnen, was auf dem Wege geschehen war und wie er von ihnen erkannt wäre, als er das Brot brach. [36] Da sie aber davon redeten, trat er selbst, Jesus, mitten unter sie und sprach zu ihnen: Friede sei mit euch! [37] Sie erschraken aber und fürchteten

sich, meinten, sie sähen einen Geist. [38] Und er sprach zu ihnen: Was seid ihr so erschrocken, und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? [39] Seht meine Hände und meine Füße, ich bin's selber. Fühlt mich an und seht; denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr seht, daß ich habe. [40] Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und die Füße.

Luk. 24 31. *Da wurden ihre Augen geöffnet.* Aus diesen Worten sehen wir, daß an Christus keine Verwandlung stattgefunden hatte, so daß er etwa durch Veränderung seiner Gestalt die Augen der Menschen getäuscht hätte, wie sich die Dichter etwa den Proteus vorstellen, sondern es täuschten sich vielmehr die Augen derer, die ihn sahen, weil sie wie verschleiert waren. So verschwand er gleich darauf nicht darum vor ihren Augen, weil etwa sein Leib an und für sich unsichtbar geworden wäre, sondern weil Gott ihren Augen seine unterstützende Kraft entzog und sie darum ihre Schärfe verloren. Es ist aber gar nicht verwunderlich, daß Christus, sobald er erkannt war, sofort verschwand, weil sein längerer Anblick den Jüngern in keiner Weise genutzt hätte, ja, sie vielleicht, da sie mit ihren Gedanken allzusehr an der Erde hingen, auf den Wunsch verfallen wären, ihn wieder in das irdische Leben niederzuziehen. Soweit es also zur Bezeugung seiner Auferstehung nötig war, ließ Christus sich von seinen Jüngern sehen; durch sein plötzliches Verschwinden klärte er sie dann darüber auf, daß man ihn jetzt anderswo als in der Welt suchen müsse; denn die Vollendung seines neuen Lebens geschah erst in seiner Aufnahme in den Himmel.

Luk. 24 32. *Brannte nicht unser Herz?* Daß die Jünger Christus erkannten, hatte nun auch die Folge, daß sie einen lebendigen Eindruck von der zwar vorher schon empfangenen, aber noch verborgenen und schlummernden Gnadengabe des Geistes bekamen. Denn so wirkt Gott manchmal in den Seinen, daß sie die Kraft des Heiligen Geistes, obwohl sie sie nicht entbehren, zeitweilig nicht verstehen oder wenigstens sie nicht klar erkennen, sondern sie nur ungewiß verspüren. So hatten die Jünger vorher zwar, ohne es besonders zu beachten, ein Brennen verspürt, an das sie sich jetzt erinnern: nun aber, nachdem Christus von ihnen erkannt wurde, beginnen sie, über seine Gnade nachzudenken, die sie vorher ohne Verständnis genossen hatten, und merken, wie verständnislos sie gewesen sind. Jetzt klagen sie sich selbst wegen ihrer Empfindungslosigkeit an; denn genau das wollen ihre Worte sagen: Wie war es nur möglich, daß wir ihn nicht erkannten, als er mit uns redete? Denn als er so in unsere Herzen drang, hätten wir doch merken müssen, um wen es sich handelte! Aber sie schließen nicht einfach aus diesem nackten Zeichen, daß es Christus war, weil seine Worte ihre Herzen so mächtig entzündet hatten, sondern weil er, und damit geben sie ihm die schuldige Ehre, als er mit seinem Mund sprach, zugleich auch durch die Glut seines Geistes ihre Herzen innerlich entfachte. Zwar rühmt sich auch Paulus, ihm sei das Amt des Geistes gegeben (vgl. 2. Kor. 3 8), und oft gebraucht die Schrift von den Dienern am Wort die ehrenvolle Wendung, daß sie die Herzen

bekehren, den Verstand erleuchten, die Menschen erneuern, so daß sie dem Herrn reine heilige Dankopfer werden; aber damit wird nicht bezeichnet, was die Prediger selbst durch eigene Kraft leisten, sondern vielmehr, was der Herr durch sie wirkt. Bei Christus allein jedoch trifft beides zu: er redet mit seinem Mund und formt dabei die Herzen machtvoll zum Gehorsam des Glaubens. Zweifellos hat er damals den Herzen der beiden Männer ein besonderes Merkmal eingeprägt, so daß sie endlich spürten, daß seinen Worten göttliches Feuer entströmt war. Denn obwohl das Wort des Herrn immer Feuer ist (vgl. Luk. 3 16), hat sich doch damals in den Worten Christi dieses Feuer in einer eigenartigen ungewöhnlichen Weise gezeigt, so daß es ein leuchtendes Zeugnis von seiner göttlichen Macht gab; denn er allein ist es, der mit dem Heiligen Geist und mit Feuer tauft. Doch dürfen wir behalten, daß eine wirkliche Frucht der himmlischen Verkündigung, wer auch immer der Prediger sein mag, ist, daß sie das Feuer des Heiligen Geistes in den Herzen entzündet, das ebenso die Bestrebungen des Fleisches ausschmilzt und läutert, ja, geradezu ausbrennt, wie es eine brennende Liebe zu Gott entfacht und den ganzen Menschen gleichsam in seiner Flamme zum Himmel reißt.

Luk. 24 33. *Und sie standen auf zu derselben Stunde.* Da es immerhin Nacht war und die beiden Männer sich in einiger Entfernung von Jerusalem befanden, wird daraus klar, wie sehr sie darauf brannten, ihren Mitjüngern diese Botschaft zu überbringen. Da sie die Herberge erst gegen Abend betraten, hat sich der Herr ihnen wahrscheinlich nicht vor Einbruch der Nacht offenbart. Obwohl nun ein Marsch in der Nacht durchaus nicht angenehm war, stehen sie doch im gleichen Augenblick auf und laufen schnell nach Jerusalem zurück. Und wenn sie nun erst am folgenden Tag gegangen wären, hätte ihr Zögern sicher Mißtrauen erweckt; nun aber, da sie lieber ihre Nachtruhe darangeben, um die Apostel möglichst schnell an ihrer Freude teilhaben zu lassen, trägt diese Eile zur Glaubwürdigkeit ihres Berichtes nur bei. Wenn nun Lukas sagt, sie seien *zu derselben Stunde* aufgestanden, so sind sie wahrscheinlich gegen Mitternacht bei den Jüngern angekommen. Derselbe Lukas bezeugt nun auch, daß diese zu der gleichen Zeit im Gespräch beieinander saßen. Daraus erkennen wir ihre Sorge und ihren glühenden Eifer, daß sie fast die ganze Nacht aufblieben und sich überall erkundigten, bis die Auferstehung Christi durch mehrfaches Zeugnis bestätigt war.

Luk. 24 34. *Welche sprachen: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden.* Damit deutet Lukas an, daß eben die Männer, die den Aposteln die frohe Botschaft brachten, um sie zu stärken, dafür nun von einer anderen Erscheinung Kenntnis erhielten. Ohne Zweifel hat Gott den Jüngern diese gegenseitige Stärkung als Belohnung für ihren frommen Eifer gewährt. Aus den Zeitangaben kann man entnehmen, daß Petrus nach seiner Rückkehr vom Grab bekümmert darauf gebrannt haben mag, daß Christus auch ihm sich zeige und daß der Herr ihm an demselben Tag, an dem er das Grab aufgesucht hatte, seinen Wunsch erfüllte. Darum also jener Freudengruß der Elf, man dürfe nun nicht mehr zweifeln, weil der Herr Simon erschienen sei. Das scheint jedoch mit den Worten des Markus

(16 13) nicht übereinzustimmen, wonach die Elf nicht einmal diesen beiden Jüngern geglaubt hätten. Denn wie war es möglich, daß Menschen, die schon gewiß waren, nun diese neuen Zeugen verwerfen und in ihre alten Zweifel zurückfallen? Denn die Worte: „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden" klingen doch so, als gäbe es für sie darüber gar keine Diskussion mehr. Dazu ist erstens zu sagen, daß der Evangelist hier wohl verallgemeinert: einige mögen etwas hartnäckiger oder weniger bereit zu glauben gewesen sein, und Thomas war noch widerspenstiger als die übrigen. Auch läßt sich leicht annehmen, daß ihre Überzeugung so aussah, wie sie bei aufgeregten Menschen zu sein pflegt, daß sie sich nämlich noch nicht ganz auf ruhiger Überlegung aufbaute; in einem solchen Fall stellen sich dann erfahrungsgemäß nur zu bald wieder alle möglichen Zweifel ein. Wie dem auch sei, nach Lukas steht fest, daß der größere Teil der Jünger fast wie in einer Verzückung nicht nur gern aufgenommen hat, was ihm gesagt wurde, sondern auch gegen den eigenen Unglauben ankämpfte. Denn mit dem Wörtchen *wahrhaftig* nehmen sie sich selbst jeden Anlaß zum Zweifeln. Gleich werden wir allerdings sehen, wie sie vor Staunen und Verwunderung zum zweiten und dritten Mal wieder Bedenken bekommen.

Luk. 24 36. *Trat er selbst, Jesus, mitten unter sie.* Johannes (20 19 ff.), der dieselbe Geschichte ausführlicher erzählt, weicht in einigen Umständen ab, und auch Markus (16 40) gibt sie ein wenig anders an. Da jedoch Johannes nur nachholt, was Lukas übergangen hat, lassen sich beide Berichte leicht vereinigen. Jedenfalls stimmen sie in der Hauptsache überein, wenn man nicht etwa über die verschiedenen Zeitangaben streiten will. Johannes sagt nämlich, Jesus sei abends bei den Jüngern eingetreten; aus dem Zusammenhang bei Lukas aber geht hervor, daß, als die beiden Jünger aus Emmaus zurückkehrten, schon ein gutes Stück der Nacht vergangen war. Mir scheint jedoch der Bericht des Johannes nicht unbedingt den Ton auf den Abend zu legen, sondern ich meine, daß man ihn gut und bequem auch auf die späte Nacht beziehen kann; es soll nur gesagt werden, daß die Apostel am Abend die Türen verriegelt haben und sich nun im Haus verborgen hielten; in diese Versammlung sei Christus dann eingetreten. Johannes meint also nicht den allerersten Anfang der Nacht, sondern einfach einen Zeitpunkt während der Nacht, nach vollbrachtem Tag und nach Sonnenuntergang, an dem Christus wider alles Erwarten zu den Jüngern gekommen sei. Doch ergibt sich eine andere Schwierigkeit daraus, daß Markus (16 14) und Lukas (24 33) sagen, die *Elf* seien versammelt gewesen, Johannes aber, Thomas sei nicht dabei gewesen. Aber es ist nicht aus der Luft gegriffen, wenn man statt „die Apostel" einfach „die Elf" sagt, auch wenn einer von ihnen fehlte. Wir haben gerade gesagt, und die Sache selbst beweist es, daß Johannes klarer jede Einzelheit berichtet, weil es seine Absicht war, das, was die andern ausgelassen hatten, nachzuholen. Jedenfalls handelt es sich bei den drei Evangelisten um ein und dieselbe Geschichte, denn Johannes (21 14) bezeugt, daß Christus den Jüngern in Jerusalem, bevor sie nach Galiläa aufbrachen, nur

zweimal erschienen sei; das dritte Mal habe er sich ihnen dann am See Tiberias gezeigt. Das erste Mal ereignete es sich noch am Tag seiner Auferstehung, das zweite Mal acht Tage später. Meinetwegen kann jemand die Notiz bei Markus, wenn er lieber möchte, auch auf die zweite Erscheinung beziehen. – Doch nun zurück zu den Worten des Lukas. Er sagt zwar nicht ausdrücklich, Christus habe sich durch seine göttliche Kraft die verschlossenen Türen geöffnet; aber mit den Worten er trat „mitten unter sie“ deutet er doch etwas Derartiges an. Denn wie hätte der Herr in der Nacht plötzlich mitten unter seinen Jüngern stehen können, wenn er nicht auf wunderbare Weise eingetreten wäre? Seinen Gruß berichten Johannes und Lukas in übereinstimmender Form: *Friede sei mit euch!* Hierbei handelt es sich um die geläufige Wendung, mit der die Hebräer sich Glück und Wohlergehen wünschen.

Luk. 24 37. *Sie erschraken aber.* Von diesem Schrecken erwähnt Johannes nichts; da aber auch er sagt, Christus habe den Jüngern seine Hände und seine Seite gezeigt, darf man vermuten, daß er etwas Derartiges übergangen hat. Es ist ja für die Evangelisten nicht ungewöhnlich, da sie in ihrem Interesse, sich kurz zu fassen, manchmal nur andeutend erzählen. Lukas teilt uns also mit, daß die Jünger durch den überraschenden Anblick so erschreckt waren, daß sie ihren Augen nicht zu trauen wagten. Kurz vorher hatten sie fest behauptet, der Herr sei auferstanden, und hatten darüber ernsthaft wie über eine für sie feststehende Tatsache geredet; nun aber, da sie ihn mit ihren eigenen Augen sehen, nahm ihnen das Staunen so allen Verstand, daß sie meinten, sie sähen einen Geist. Wenn nun auch dieser Irrtum, der aus ihrer Schwachheit kam, nicht ohne Fehler war, haben sie sich doch nicht so weit vergessen, daß sie sich vor ihm wie vor einem Gespenst fürchteten. Wenn sie aber auch nicht glaubten eine Sinnestäuschung zu erleben, so neigten sie doch mehr zu der Annahme, es werde ihnen durch den Geist im Gesicht mehr ein Bild des Auferstandenen vor Augen gestellt, als daß Christus selbst, der vor kurzem am Kreuz gestorben war, lebendig vor ihnen stehe. Sie hatten also nicht das Gesicht im Verdacht, daß es sie betrüge, als wäre es eine wesenlose Vorstellung, sondern in ihrer Furcht glaubten sie, es werde ihnen nur im Geist gezeigt, was doch in voller Wirklichkeit vor ihren Augen stand.

Luk. 24 38. *Was seid ihr so erschrocken?* Damit fordert sie der Herr auf, von ihrem Schrecken wieder zu sich zu kommen, damit sie bei klarem Verstand über das urteilen können, was sie hier erleben. Denn solange Schrecken die Menschen gefangenhält, sind sie am hellen Tag blind. Damit also die Jünger den Herrn klar erkennen, sollen sie ruhig und gefaßt dem Tatbestand ins Auge sehen.

Und warum kommen solche Gedanken in euer Herz? Damit hält Christus den Jüngern einen anderen Fehler vor, daß sie sich nämlich durch ihr Schwanken innerhalb verschiedenster Gedanken selbst im Weg stehen. Dadurch ersticken sie die Erkenntnis der Wahrheit in sich, so daß sie mit sehenden Augen nicht

sehen, weil sie ihre verkehrten Vorstellungen nicht bezähmen, sondern ihnen vielmehr freien Lauf lassen, so daß sie die Oberhand bekommen. Und auch wir können nur immer wieder die Erfahrung machen, daß unsere Stimmungen wie ein Nebel sind, der nach einem freundlichen Morgen plötzlich am Himmel aufsteigt und das helle Licht der Sonne trübt, wenn wir unseren Vernunftgedanken gestatten, sich allzu zügellos gegen Gottes Wort zu erheben; dadurch wird sehr schnell unseren Augen entzogen, was uns vorher schon klar und deutlich war. Man darf zwar, wo eine Ungereimtheit zu entstehen scheint, mit ernsten Vernunftgründen die Sache untersuchen, und wo etwas zweifelhaft ist, wird unser Herz unumgänglich von allerlei Fragen bewegt; aber dabei ist doch Maß und Nüchternheit zu bewahren, damit sich unser Fleisch nicht mehr aufblase, als es sich ziemt, und seine Gedanken bis in den Himmel hinaufschicke.

Luk. 24 39. *Seht meine Hände.* Christus zieht ihre leiblichen Sinne als Zeugen zu, um zu beweisen, daß nicht ein Schatten, sondern ein Körper vor ihnen steht. Zuerst stellt er die körperliche Erscheinung einem Geist gegenüber, etwa in dem Sinn: Gesichts- und Tastsinn werden euch beweisen, daß ich der wahrhaftige Mensch bin, der früher mit euch lebte; denn ich trage jenes Fleisch, mit dem ich gekreuzigt wurde und an dem noch die Wundmale zu sehen sind. Wenn Christus weiter sagt, sein Leib sei greifbar und mit festen Knochen versehen, so unterscheidet er sich durch diese Merkmale deutlich von einem Geist. Man zieht also diese Stelle mit Recht von unserer Seite heran zur Widerlegung des groben Irrtums von der Verwandlung des Brotes in den Leib Christi oder von der räumlichen Gegenwart seines Leibes, wie es sich falschdenkende Menschen beim Heiligen Mahl vorstellen. Denn nach ihrer Lehre soll Christi Leib da sein, wo auch nicht das geringste Zeichen eines Leibes vorhanden ist. Dann aber müßte Christus seine Natur verändert und diese aufgehört haben zu sein, was sie war, obwohl Christus selbst hier doch beweist, daß er wahrhaftiger Leib ist. Entgegnet man darauf, damals sei zwar seine Seite durchstochen und seine Füße und Hände von den Nägelwunden durchbohrt gewesen, nun aber sei Christus im Himmel heil und unversehrt, so ist dieser Einwand leicht zu zerschlagen. Denn es handelt sich nicht nur darum, in welcher Verfassung Christus erschienen ist, sondern was er selbst von der wahren Natur seines Fleisches bezeugt. Als eigentümlich dafür jedoch gibt er gerade an, daß er im Unterschied zu einem Geist betastet werden kann. Dieser Unterschied zwischen Fleisch und Geist muß auch heute noch gelten; denn aus Christi Worten geht hervor, daß er ein bleibender ist. Was nun seine Wunden angeht, so sollen sie uns allen als Zeugnis dafür dienen, daß Christus viel mehr für uns als für sich auferstanden ist, da er, der Überwinder des Todes und im Besitz seliger himmlischer Unsterblichkeit, doch um der Seinen willen die Zeichen des Kreuzes noch weiter hat tragen wollen. Es bedeutete wirklich ein wunderbares Entgegenkommen gegenüber seinen Jüngern, daß er lieber etwas von der vollen Herrlichkeit seiner Auferstehung entbehren, als mit ihr den Glauben seiner Jünger schmälern wollte. Übrigens wäre es töricht und alt-

weiberhaft, wollte man ihn sich immer noch mit Wunden bedeckt vorstellen, wenn er als der Weltenrichter kommen wird.

Mark. 16 14. *Da die Elf zu Tisch saßen.* Ich glaube, daß dabei nicht an eine Mahlzeit zu denken ist, wie einige es wenden, sondern einfach daran, daß sie am Tisch saßen. So muß man wenigstens urteilen, wenn es sich hier um die erste Erscheinung handeln soll; denn um Mitternacht wäre eine Mahlzeit nicht an der Zeit gewesen. Damit, daß die Jünger gerade beim Essen waren, würde auch die Frage Christi bei Lukas (24 41) nicht gut übereinstimmen: *Habt ihr hier etwas zu essen?* Der folgende Vorwurf paßt jedoch besser zur ersten Erscheinung als zur zweiten. Denn da, wie Johannes (20 20) berichtet, die Jünger erst wieder froh wurden, als sie den Herrn am Tag nach dem Passah sahen, geht Christus hier noch gegen ihre Ungläubigkeit an. Diesen Verweis, wie einige wollen, allein auf Thomas zu beschränken, erscheint mir gezwungen. Darum ziehe ich die einfache Erklärung vor: Christus hat, als er den Aposteln zum ersten Mal erschien, sie angefahren, weil sie den Augenzeugen seiner Auferstehung nicht glaubten. Ihre Herzenshärtigkeit wird jedoch nicht darum allein verurteilt, daß sie den Menschen nicht Glauben geschenkt, sondern daß sie nicht einmal des Herrn Zeugnis angenommen haben, nachdem sie vom Ausgang der Sache überzeugt sein mußten. Denn da Petrus und Maria, Kleopas und sein Gefährte nicht die allerersten Zeugen seiner Auferstehung waren, sondern sie mit ihrem Zeugnis die Worte Christi nur unterschrieben, haben die übrigen Apostel dem Herrn ein Unrecht damit angetan, daß sie seinen eigenen Worten die Glaubwürdigkeit absprachen, obwohl sie sich bereits durch ihr Eintreffen als wahr erwiesen hatten. Darum wird ihnen mit Recht Verhärtung des Herzens vorgeworfen, weil zu ihrer Trägheit auch noch verkehrte Hartnäckigkeit kam, als ob sie die offensichtliche Wahrheit absichtlich hätten unterdrücken wollen. Zwar war es nicht ihre Absicht, die Herrlichkeit ihres Meisters zu zerstören oder ihm leeres Gerede vorzuwerfen, aber ihre Stumpfheit hinderte sie daran, sich lernbereit zu erweisen. Kurz, hier wird nicht absichtliche Verstocktheit verurteilt, sondern blinde Fahrlässigkeit, die zuweilen auch sonst nicht gottlose oder widerspenstige Menschen verhärtet.

Lukas 24, 41–49

[41] Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden und sich verwunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen? [42] Und sie legten ihm vor ein Stück von gebratenem Fisch und Honigseim. [43] Und er nahm's und aß vor ihnen. [44] Er sprach aber zu ihnen: Das ist's, was ich zu euch sagte, als ich noch bei euch war: es muß alles erfüllt werden, was von mir geschrieben ist im Gesetz des Mose, in den Propheten und in den Psalmen. [45] Da öffnete er ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstanden, [46] und sprach zu ihnen: Also ist's geschrieben, daß Christus mußte leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tag; [47] und daß gepredigt werden muß in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden unter allen Völkern. Hebt an zu Jerusalem [48] und seid des alles Zeu-

gen. [49] Und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt bleiben, bis daß ihr angetan werdet mit Kraft aus der Höhe.

Lukas 24 41. *Da sie aber noch nicht glaubten.* Auch diese Stelle zeigt, daß die Jünger nicht absichtlich ungläubig waren, als ob sie sich vorgenommen hätten, nicht zu glauben; im Gegenteil, sie waren trotz ihres Wunsches zu glauben, so heftig angegriffen, daß sie sich nicht beruhigen konnten. Denn die Freude, von der Lukas spricht, kam sicherlich nur aus dem Glauben, und doch stand gerade sie im Wege, daß ihr Glaube nicht die Überhand gewinnen konnte. Wir wollen uns also einprägen, daß wir gegen heftige Gemütsbewegungen immer mißtrauisch sein sollen, denn selbst wenn sie keinen schlechten Ursprung haben, führen sie uns doch vom rechten Weg ab. Und wenn nun sogar die aus Christi Gegenwart entsprungene Freude für die Apostel ein Anlaß zur Ungläubigkeit war, so sollen wir damit daran erinnert werden, wie ernsthaft wir gegen alle Glaubenshindernisse ankämpfen müssen. Andererseits aber sehen wir wieder, wie gütig und freundlich Christus die Schwachheit der Seinen duldet und sich nicht weigert, den Schwankenden eine neue Stütze an die Hand zu geben. Denn obwohl er, da er bereits im Besitz des neuen himmlischen Lebens war, genauso wenig wie die Engel Speise und Trank brauchte, läßt er sich doch zu dieser allgemeinen Gewohnheit der Sterblichen herab. Während seines ganzen Lebens hatte er sich der Notwendigkeit, zu essen und zu trinken, unterworfen; jetzt, da er das nicht mehr nötig hat, nimmt er Speise nur noch zu sich, um seine Jünger von seiner Auferstehung zu überzeugen. So sehen wir, wie er ohne Rücksicht auf sich selbst immer nur der unsrige sein wollte. So vollzieht sich das rechte fromme Nachdenken über diese Geschichte, bei dem die Gläubigen bleiben müssen, wenn sie Nutzen schöpfen wollen; sie sollen alle neugierigen Fragen fallenlassen, z. B., welchen Nährwert der unsterbliche Leib Christi denn daraus gewonnen habe, wenn er diese vergängliche Speise verdaut habe, oder wie sie dann wieder ausgeschieden worden sei. Als ob das nicht in dem Belieben dessen stände, der aus nichts alles erschaffen hat, auch ein wenig Speise, wenn es ihm so gefällt, wieder in nichts zu verwandeln. Wenn Christus also wirklich Fisch und Honigseim zu sich nahm, um sich als Mensch zu erweisen, so ist ganz sicher, daß er auch durch seine göttliche Kraft das wieder verbrauchte, weil er sie zu seiner Ernährung nicht mehr nötig hatte. So habe ich auch gar keine Zweifel darüber, daß die Engel, die mit wahrhaftigen Körpern angetan waren, an Abrahams Tisch wirklich gesessen und getrunken haben; deswegen sage ich aber noch lange nicht, daß sie sich nach der Schwachheit unseres Fleisches an Speise und Trank gestärkt haben, sondern weil sie um Abrahams willen menschliche Gestalt angenommen hatten, gewährte der Herr seinem Knecht auch dies, daß jene himmlischen Gäste vor seinem Zelt auch saßen. Und wenn wir zugeben, daß ihre Körper, die sie für eine Zeitlang angenommen hatten, nach der Erledigung ihres Auftrags

wieder aufgelöst wurden, wer wird dann bestreiten, daß dasselbe auch mit den Nahrungsmitteln geschah?

Luk. 24 44. *Das ist's, was ich zu euch sagte.* Obwohl sich gleich aus Matthäus und Markus ergeben wird, daß der Herr in Galiläa ganz ähnlich geredet hat, glaube ich doch, daß Lukas hier etwas erzählt, was am Tag nach der Auferstehung geschehen ist. Denn was Johannes (20 22) von jenem Tag berichtet, daß der Herr seine Jünger angeblasen habe, um ihnen den Heiligen Geist mitzuteilen, stimmt mit den gleich bei Lukas folgenden Worten (24 45) überein: „Er öffnete ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstanden.“ Mit diesen Worten wirft Christus ihnen insgeheim ihre grobe, träge Vergeßlichkeit vor, daß sie, obwohl sie in vertrautem Kreis längst über seine Auferstehung unterrichtet worden waren, so erstaunt sind, als ob sie noch niemals etwas Derartiges gehört hätten. Was stutzt ihr, will Christus sagen, wie über etwas ganz Neues und Unerwartetes, wo ich doch im voraus so oft darüber gesprochen habe? Warum denkt ihr nicht lieber an meine Worte? Denn wenn ihr mich bisher für wahrhaftig gehalten habt, hätte euch das doch von meiner Unterweisung her bekannt genug sein müssen, bevor es sich überhaupt ereignete. Kurz, der Herr beklagt sich im stillen darüber, daß seine auf die Apostel verwandte Mühe so vergeblich gewesen war, da ihnen seine Lehre völlig aus dem Gedächtnis entschwunden sei. Schärfer noch trifft er ihre Trägheit, wenn er sagt, er habe überhaupt nichts Neues vorgebracht, sondern sie nur an das Zeugnis im Gesetz und in den Propheten erinnert, mit dem sie schon von Kind auf vertraut sein müßten. Wenn sie aber auch von der gesamten Lehre der Frömmigkeit nichts gewußt hätten, war doch nichts unsinniger, als nicht ganz und gar das anzunehmen, von dessen Ursprung aus Gott sie doch überzeugt waren. Denn im ganzen Volk war man sich darin einig, daß nur die in Gesetz und Propheten enthaltene Lehre die wahre Religion sei. Übrigens werden hier als Teile der Schrift außer dem Gesetz und den Propheten an dritter Stelle noch die Psalmen genannt, die, obwohl man sie mit Recht auch den Propheten zuordnen könnte, doch ihre eigene und besondere Art haben. Die zweiteilige Gliederung jedoch, die wir an anderen Stellen finden (z. B. Matth. 5 17), umfaßt genauso die ganze Schrift.

Luk. 24 45. *Da öffnete er ihnen das Verständnis.* Da der Herr vorher, als er sein Lehramt bei den Jüngern ausübte, nichts oder nur sehr wenig ausgerichtet hatte, beginnt er jetzt, sie innerlich durch seinen Geist zu unterweisen. Denn vergeblich baut man Worte in die Luft, solange die Herzen nicht mit der Gabe des Verstehens erleuchtet sind. Es ist zwar wahr, daß das Wort des Herrn wie eine Leuchte ist; aber es leuchtet in der Finsternis und unter Blinden, bis den Augen das innere Licht vom Herrn geschenkt wird, dessen eigenstes Werk es ist, die Blinden zu erleuchten (vgl. Ps. 146 8). Und hier zeigt sich, wie verderbt unsere Natur sein muß, wenn uns das im göttlichen Wort dargebotene Licht des Lebens nichts hilft. Wenn wir aber nicht einmal mit unserem Verstand das Rechte erkennen können, wie soll unser Wille dann dazu ausreichen, ihm Gehorsam zu

leisten? Wir müssen also zugeben, daß es uns an allen Enden fehlt, so daß die göttliche Lehre nur nützlich und fruchtbar für uns werden kann, wenn der Heilige Geist unsere Sinne zu ihrem Verständnis und unsere Herzen zur Beugung unter ihr Joch willig macht. Wollen wir also ihre tüchtigen Jünger werden, müssen wir alles Vertrauen auf unsere Fähigkeiten ablegen und uns das Licht vom Himmel erbitten; ebenso gilt es, die törichte Überzeugung von einem freien Willen wegzuwerfen und uns der Leitung Gottes ganz zu überlassen. Mit vollem Recht fordert Paulus daher die Menschen auf (vgl. 1. Kor. 3 18), zu „Narren" zu werden, damit sie für Gott weise würden; denn es gibt keine schlimmere Dunkelheit, um in ihr das Licht des Heiligen Geistes zu ersticken, als das Vertrauen auf unsere eigene Weisheit. Die Leser mögen außerdem beachten, daß den Jüngern die Augen ihres Verstandes nicht so geöffnet wurden, daß sie nun Gottes Geheimnisse ohne Hilfsmittel durchschauen konnten, sondern nur in der Form, in der diese in die Worte der Schrift gefaßt sind; und so wurde an ihnen erfüllt, was in Ps. 119 18 steht: „Öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz." Denn Gott verleiht den Seinen seinen Geist nicht so, daß sie nun sein Wort nicht mehr brauchten, sondern im Gegenteil so, daß es ihnen dadurch erst fruchtbar wird. Daher maßen sich die Schwärmer zu Unrecht die Freiheit an, unter dem Vorwand von Offenbarungen die Schrift beiseite zu schieben; denn was wir hier von den Aposteln lesen, tut Christus täglich an den Seinen, daß er sie nämlich durch seinen Geist zum Verstehen der Schrift anleitet, sie jedoch nicht in haltlose Schwärmereien stürzt. Doch fragt man, warum Christus ganze drei Jahre lang lieber seine Mühe darauf verschwendete, sie zu lehren, als daß er ihnen gleich das Verständnis eröffnete. Darauf antworte ich erstens: Obgleich sich der Erfolg seiner Mühe nicht sofort zeigte, war sie doch nicht vergeblich, weil die Apostel, nachdem sie mit dem neuen Licht beschenkt waren, auch den Nutzen der früheren Zeit verspürten. Denn daß ihnen jetzt das Verständnis geöffnet wurde, verstehe ich nicht nur so, daß sie alles, was ihnen künftig offenbart werden sollte, verstehen würden, sondern auch, daß ihnen nun die vorher gehörte Lehre im Gedächtnis lebendig wurde. Weiter sollen wir wissen: Daß die Jünger drei Jahre lang in Unwissenheit verbrachten, wird ihnen besonders deutlich eingeprägt haben, daß sie die neue Einsicht aus keiner andern Quelle als durch göttliche Erleuchtung empfangen hatten. Dazu kommt, daß Christus damit einen sicheren Beweis seiner Gottheit gegeben hat; denn er war nicht nur Diener des äußeren Wortes, das in die Ohren tönt, sondern er drang mit seiner verborgenen Kraft in die Herzen ein und bewies so, daß auf ihn allein zutrifft, was Paulus 1. Kor. 3 7 den Lehrern der Kirche abspricht. Zu beachten ist jedoch, daß die Apostel nicht so ohne alles Licht von Verständnis waren, daß sie nicht einmal die ersten Anfänge verstanden hätten, aber weil das nur ein ganz oberflächlicher Eindruck war, wird er hier nur als der Beginn des wahren Verstehens angesehen, als nämlich die Decke von ihren Augen fällt und sie nun Christus im Gesetz und in den Propheten klar erkennen.

Luk. 24 46. *Und sprach zu ihnen: Also ist's geschrieben.* Aus diesem Zusammenhang heraus wird die Verleumdung derer zerschlagen, die so tun, als sei die äußere Verkündigung überflüssig, wenn wir doch von Natur aus keine Fähigkeit hätten zu erkennen. Wieso, fragen sie, sollte der Herr zu tauben Ohren sprechen? Doch wir sehen, daß, wo der Geist Christi, der der innere Lehrer ist, am Werk ist, die Mühe des verkündigenden Dieners nicht vergeblich ist. Denn nachdem Christus den Seinen den Geist des Verstehens geschenkt hat, erläutert er ihnen die Schrift mit Erfolg. An den Ohren der Verworfenen zwar zerschellt das äußere Wort, als ob es tot wäre, ohne daß sie jedoch eine Entschuldigung dafür angeben dürfen. Was jedoch die Worte Christi angeht, so beruhen sie auf dem Grundsatz: alles, was geschrieben ist, muß notwendig erfüllt werden; denn Gott hat durch seine Propheten nichts anderes bezeugt, als was er auch gewiß tun wollte. Ebendiese Worte weisen uns aber auch darauf hin, was wir vor allem aus dem Gesetz und den Propheten lernen sollen: Da Christus Ziel und Seele des Gesetzes ist, ist alles, was wir ohne ihn und außerhalb von ihm darin erkennen, leer und kraftlos. Wer also im Verständnis der Schrift wirklich Fortschritte machen will, muß immer dieses Ziel im Auge behalten. Übrigens nennt Christus hier an erster Stelle seinen Tod und seine Auferstehung und dann erst die uns aus beiden erwachsende Frucht. Denn (24 47) *Buße und Vergebung der Sünden* wird uns doch nur zuteil, weil unser alter Mensch mit Christus zusammen gekreuzigt ist (vgl. Röm. 6 6), damit wir durch seine Gnade zu einem neuen Leben auferstehen, und weil durch das Opfer seines Todes unsere Sünden gesühnt und unser Schmutz mit seinem Blut abgewaschen, durch seine Auferstehung aber uns die Gerechtigkeit erworben ist. Christus lehrt hier also, daß wir in seinem Tod und in seiner Auferstehung den Grund und das Wesen unserer Rettung zu suchen haben, weil daraus unsere Versöhnung mit Gott und unsere Wiedergeburt zu einem neuen geistlichen Leben entsteht. Darum betont er so ausdrücklich, daß ebenso die Vergebung der Sünden wie die Buße nur in seinem Namen gepredigt werden kann, weil eine Zurechnung der Gerechtigkeit für uns nur zu erhoffen ist und die Verleugnung unserer selbst und die Erneuerung unseres Lebens nur dann geschieht, wenn er selbst uns zur Gerechtigkeit und zur Heiligung gemacht worden ist.

Luk. 24 47. *Unter allen Völkern. Hebt an zu Jerusalem.* Nun erst spricht Christus deutlich davon, was er zuvor noch zurückgehalten hat, daß sich die Gnade der durch ihn gebrachten Erlösung auf alle Völker ohne Unterschied erstrecke. Denn obwohl die Propheten mehr als einmal die Berufung der Heiden vorausgesagt hatten, war das doch nicht so deutlich offenbart, daß die Juden auch die anderen Völker ohne weiteres zur Hoffnung auf das Heil zugelassen hätten. Bis zur Auferstehung war Christus daher für sie nur der Erlöser des auserwählten Volkes. Nun erst wurde der Zaun eingerissen, und es wurden auch die, die draußen standen und vorher zerstreut waren, in die Herde des Herrn eingegliedert. Damit jedoch Gottes Bund mit Israel nicht als hinfällig erscheine,

weist Christus den Juden die erste Stelle zu und befiehlt den Jüngern, mit ihrer Predigt in Jerusalem zu beginnen. Denn da Gott sich das Geschlecht Abrahams zum besonderen Eigentum erwählt hatte, mußte es vor der übrigen Welt den Vorrang haben. Das ist das Recht der Erstgeburt, das Jeremia (31 9) ihnen zuweist. Auf diese Ordnung achtet auch Paulus überall gewissenhaft, daß Christus nämlich gekommen sei und den Frieden denen verkündigt habe, die nahe waren, und dann denen, die fremd und ferne waren (vgl. Eph. 2 17).

Luk. 24 48. *Und seid des alles Zeugen.* Noch sendet Christus sie nicht zur Verbreitung des Evangeliums aus, sondern erinnert sie nur daran, wozu er sie bestimmt hat, damit sie sich zu rechter Zeit bereithalten. Auf der einen Seite enthalten nun diese Worte einen Trost, der ihre Traurigkeit lindern konnte, auf der anderen Seite waren sie wie ein Stachel, der sie aus ihrer Trägheit aufrütteln mußte. Da sie sich ihres jüngsten Versagens bewußt waren, mußten sie niedergedrückt sein. Nun aber würdigt Christus sie wider alles Erwarten der unglaublichen Ehre, daß er ihnen aufträgt, der ganzen Welt die ewige Erlösung bekanntzumachen. So setzt er sie nicht nur wieder völlig in ihre Jüngerschaft ein, sondern er tilgt auch durch die Größe seiner Gnade die Erinnerung an ihre Schande. Zugleich treibt er sie, wie gesagt, dazu an, nicht so träge und langsam zum Glauben zu sein, da sie doch zu dessen Herolden berufen waren.

Luk. 24 49. *Und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters.* Damit die Apostel nicht vor ihrer eigenen Schwäche Angst hätten, ermuntert sie Christus, auf eine neue, ganz außergewöhnliche Gnade zu hoffen. Er will damit sagen: Obgleich ihr euch einer solchen Belastung nicht gewachsen fühlt, braucht ihr doch den Mut nicht sinken zu lassen; denn ich selbst werde euch die Kraft, die, wie ich weiß, euch fehlt, vom Himmel her schicken. Und um sie in diesem Vertrauen noch mehr zu stärken, erinnert er sie daran, daß der Heilige Geist ihnen vom Vater verheißen worden sei. Denn damit sie um so eifriger ans Werk gingen, hatte Gott sie schon durch seine Verheißung ermutigt und war damit ihrer Kleingläubigkeit entgegengekommen. Jetzt stellt Christus sich an die Stelle des Vaters und nimmt die Erfüllung der Verheißung auf sich; er beansprucht also wieder die göttliche Macht für sich. Denn das ist ein Stück seiner Herrlichkeit, von der Gott mit einem Eid gesagt hat, daß er sie keinem andern geben werde: nämlich schwache Menschen mit göttlicher Kraft ausstatten. Wenn das nun Christus zusteht, so muß er der Gott sein, der einst durch den Mund des Propheten geredet hat (Jes. 42 8). Obgleich aber die Gnade, die Gott den Aposteln verheißen und Christus ihnen verliehen hat, eine ganz besondere war, so ist doch auch im allgemeinen festzuhalten, daß kein Sterblicher von sich aus zur Predigt des Evangeliums tauglich ist, sondern nur so weit, als Gott ihn mit seinem Geist ausrüstet und seiner Blöße und Armut damit zu Hilfe kommt. Und Paulus ruft sicher nicht nur in bezug auf die Apostel aus (2. Kor. 2 16): „Wer ist hierzu tüchtig?“ Nein, Paulus erklärt niemanden unter den Menschen für einer solchen Aufgabe gewachsen. Darum müssen unbedingt alle, die Gott zu Dienern

an seinem Evangelium aufruft, mit dem himmlischen Geist ausgerüstet werden, und darum wird dieser Geist auch allen Lehrern der Kirche ohne Unterschied und an allen Orten verheißen.

Ihr aber sollt in der Stadt bleiben. Damit sich die Apostel nicht unbedacht vor der Zeit aufmachen zu predigen, erlegt Christus ihnen Ruhe und Schweigen auf, bis er sie zu rechter Zeit nach seinem Willen ausschicken und ihre Dienste in Anspruch nehmen wird. Das stellte eine gute Bewährung ihres Gehorsams dar, daß sie, obwohl sie nun mit dem Verständnis der Schrift ausgestattet und mit der Gnade des Heiligen Geistes angehaucht waren, doch schweigen müssen wie die Stummen, weil der Herr ihnen verboten hat zu reden. Denn wir wissen, wie übereifrig sich oft Leute vordrängen, die von sich meinen, daß sie dafür Lob und Bewunderung ernten. Vielleicht wollte Christus auch mit diesem Aufschub die Schlaffheit der Jünger strafen, weil sie nicht sofort auf seinen Befehl hin am selben Tag noch nach Galiläa aufgebrochen waren. Wie dem aber auch sei, an ihrem Beispiel lernen wir, daß wir nichts unternehmen dürfen, wenn der Herr uns nicht dazu ruft. Mag daher auch die Gabe, öffentlich zu predigen, dasein, wer kein Amt hat, halte sich in Schweigen zurück, bis Christus ihn mit seiner Hand in die Öffentlichkeit führt. Der Befehl aber, in Jerusalem zu bleiben, gilt für die Zeit, nachdem die Jünger aus Galiläa zurückgekehrt sein würden.

Denn die Weisung, dorthin zu gehen, hat Christus nicht aufgehoben, wie wir gleich aus Matthäus hören werden, obwohl er sich zuerst in Jerusalem hat sehen lassen. Der Sinn der Worte ist also der: Christus will den Jüngern erst an dem verabredeten Ort seinen Auftrag geben, dann aber sollen sie sich noch eine Zeitlang in Jerusalem still verhalten, bis er ihnen die verheißene neue Kraft senden wird.

Matthäus 28, 16–20

[16] Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, wohin Jesus sie beschieden hatte. [17] Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. [18] Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. [19] Darum geht hin und macht zu Jüngern alle Völker: tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes [20] und lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Markus 16, 15–18

[15] Und er sprach zu ihnen: Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur. [16] Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden. [17] Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, in neuen Zungen reden, [18] Schlangen vertreiben, und wenn sie etwas Tödliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf Kranke werden sie die Hände legen, so wird's besser mit ihnen werden.

Matth. 28 16. *Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa.* Matthäus übergeht, was wir nach den drei anderen Evangelien gehört haben, und berichtet nur, wo die elf Jünger zum Apostelamt berufen worden sind. Denn wie wir schon öfter gesehen haben, lag es nicht im Sinn der Evangelisten, jedes einzelne Stück der Geschichte aufzuzählen; sondern dem Heiligen Geist, der ihre Feder führte, schien es zu genügen, daß sich das Ganze aus der Vereinigung ihrer Wiedergaben erkennen lasse. Darum wählt Matthäus das aus, was auch uns am wichtigsten ist, nämlich daß Christus, als er seinen Jüngern erschien, sie gleichzeitig zu seinen Aposteln gemacht hat, die die Botschaft vom ewigen Leben in alle Teile der Welt bringen sollten. Wenn übrigens in der früheren Anweisung (vgl. 28 7) von einem *Berg* noch keine Rede war, muß Maria doch dieser Ort in Galiläa bekannt gewesen sein. Nicht zu verstehen ist jedoch, daß einige, obwohl sie Christus schon zweimal gesehen hatten, immer noch zweifelten. Will man das lieber auf die erste Offenbarung beziehen, so ist dagegen nichts einzuwenden, da die Evangelisten die Begebenheiten zuweilen zeitlich durcheinander bringen. Aber es würde auch passen, daß ein Rest Furcht einige wieder ins Wanken gebracht hat. Wir wissen ja, daß die Jünger, immer wenn Christus ihnen erschien, von Furcht und Entsetzen geschüttelt wurden, bis sich ihre Herzen beruhigt und sie sich an seinen Anblick gewöhnt hatten. Darum ist meiner Ansicht nach der Sinn der, daß einige anfänglich gezweifelt haben, bis Christus näher und vertraulicher zu ihnen herantrat; als sie ihn aber wirklich und sicher erkannten, *fielen sie vor ihm nieder,* um ihn anzubeten, weil sie den Glanz seiner göttlichen Herrlichkeit sahen. Und vielleicht war ebendas der Grund, der sie plötzlich wieder in Zweifel stürzte, dann aber zur Anbetung trieb, daß der Herr seine Knechtsgestalt abgelegt hatte und jetzt nur noch in himmlischer Weise auf sie zutrat.

Matth. 28 18. *Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach.* Zweifellos hat dieses Hinzutreten bei den Jüngern alle Bedenken weggewischt. Ehe Matthäus jedoch davon berichtet, wie den Jüngern das Predigtamt übertragen wurde, erzählt er, daß Christus mit einem Hinweis auf seine Macht begann. Das hat seinen guten Grund. Eine gewöhnliche Autorität hätte hier nicht genügt; der, der den Auftrag gibt, in seinem Namen das ewige Leben zu verheißen, den ganzen Weltkreis ihm zu Füßen zu legen und eine Predigt zu verkündigen, die allen Hochmut unter sich zwingt und die ganze Menschheit demütigt, mußte die höchste und wahrhaft göttliche Macht besitzen; und mit diesem Eingangswort hat Christus die Apostel nicht nur ermutigt, in getroster Zuversicht ihr Amt auszuführen, sondern er hat damit auch die Glaubwürdigkeit seines Evangeliums für alle Zeiten festgesetzt. Denn niemals wären die Apostel so bedenkenlos an ein so schwieriges Amt gegangen, wenn sie nicht gewußt hätten, daß ihr Beschützer im Himmel sitzt und daß ihm alle Gewalt gegeben wurde; denn ohne einen solchen Schutz wäre es unmöglich gewesen, irgend etwas überhaupt auszurichten. Sobald sie aber vernehmen, daß der, für den sie wirken, der Herr des Himmels und der Erde ist, sind sie damit mehr als hinreichend gewappnet, alle

Hindernisse zu überwinden. Die Hörer aber, deren Glaube sich etwa durch die verächtliche Erscheinung der Männer, die das Evangelium verkündigen, bedrückt und behindert fühlt, sollen lernen, ihre Augen aufwärts zu dem Urheber selbst zu erheben; denn von seiner Macht her muß die Majestät des Evangeliums beurteilt werden. Dann wird man nicht wagen, den zu verachten, der durch seine Diener redet. Ausdrücklich sagt Christus von sich, er sei der Herr und König *im Himmel und auf Erden;* denn auf der Erde begründet er seine Königsherrschaft, indem er durch die Predigt des Evangeliums Menschen unter seinen Gehorsam bringt; indem er aber den Seinen die Wiedergeburt zu einem neuen Leben schenkt und sie zur Hoffnung auf das Heil einlädt, öffnet er denen, die sich vorher nicht nur müde durch die Welt schleppten, sondern schon in den Abgrund des Todes eingetaucht waren, den Himmel und die selige Unsterblichkeit in der Gemeinschaft der Engel. Wir wollen dabei jedoch immer daran denken, daß das, was Christus hier in unserem Fleisch oder, genauer geredet, in der Person des Mittlers verliehen wurde, er rechtmäßigerweise immer bei seinem Vater besaß. Und zwar rühmt Christus hier nicht die ewige Macht, die er schon vor der Erschaffung der Welt besaß, sondern die, die ihm jetzt *gegeben* wurde, als er zum Richter der Welt eingesetzt wurde. Es ist jedoch zu beachten, daß diese Macht erst dann klar erkennbar wurde, als er von den Toten auferstand, weil er dann erst mit den Würdezeichen des höchsten Königs geschmückt hervortrat. Darauf bezieht sich auch das Wort des Paulus (Phil. 2 9): „Er erniedrigte sich selbst. Darum hat ihn auch Gott erhöht und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist.“ Obgleich jedoch andere Schriftstellen das Sitzen zur Rechten des Vaters im Himmel erst aus der Himmelfahrt ableiten, als ob es der Folge nach erst danach kommen könne, kann doch Christus auch jetzt schon mit Recht so herrlich von seiner Macht reden, da ja Auferstehung und Himmelfahrt unlöslich miteinander verbunden sind.

Matth. 28 19. *Darum geht hin.* Obwohl Markus (16 14 f.) mit dem Bericht von der Erscheinung Christi bei den elf Jüngern sofort den Auftrag verbindet, das Evangelium zu verkündigen, hängt doch beides nicht unmittelbar miteinander zusammen; denn aus dem Zusammenhang bei Matthäus geht hervor, daß Christus ihnen diesen Auftrag erst in Galiläa gab. Die Hauptsache jedoch ist: sie sollen das Evangelium überall verkündigen und alle Völker zum Gehorsam des Glaubens bringen und außerdem ihre Predigt mit den Zeichen des Evangeliums versiegeln und bestätigen. Bei Matthäus wird ihnen einfach aufgetragen zu predigen, bei Markus (16 15) jedoch wird die Art dieser Predigt näher bezeichnet, nämlich sie sollen das Evangelium predigen. Und kurz darauf wird auch bei Matthäus die Einschränkung hinzugefügt, sie sollten all das zu halten lehren, was der Herr ihnen befohlen habe. Wir wollen daraus lernen, daß das Apostelamt nicht ein leerer Ehrentitel, sondern ein mühevolles Amt ist, und daß daher nichts törichter und unerträglicher ist, als wenn sich unaufrichtige Menschen diese Ehre anmaßen, die wohl in aller Bequemlichkeit herrschen wollen, die

Aufgabe des Predigens aber von sich weisen. Der römische Papst und seine Genossen rühmen sich stolz, in der Nachfolge der Apostel zu stehen, als ob sie gewissermaßen mit Petrus und seinen Gefährten ein und dieselbe Person wären; dagegen liegt ihnen die Verkündigung nicht mehr am Herzen als den Priestern irgendwelcher heidnischer Religionen. Welche Stirn haben sie, sich an die Stelle derer zu setzen, von denen sie hören, daß sie zu Herolden des Evangeliums gemacht wurden! Aber wenn es ihnen auch nichts ausmacht, ihre Schamlosigkeit so an den Tag zu legen, so muß doch für jeden vernünftigen Leser ihre ganze fadenscheinige Hierarchie mit diesem einen Wort zu Boden fallen; denn niemand kann ein Nachfolger der Apostel sein, der nicht seine ganze Kraft Christus für die Predigt des Evangeliums weiht. Wer aber das Amt eines Lehrers nicht erfüllt, lügt, wenn er sich Apostel nennt; im Gegenteil, das Priesteramt des Neuen Testaments besteht gerade darin, mit dem geistlichen Schwert des Wortes die Menschen Gott zum Opfer darzubringen. Wer also ein Opferpriester sein will und dabei den Dienst des Predigers vernachlässigt, muß als Abtrünniger und Lügner gelten.

Macht zu Jüngern alle Völker. Hier hebt Christus den Unterschied zwischen Heiden und Juden auf und läßt beide in gleicher Weise zur Gemeinschaft des Bundes zu. Darauf zielt auch das Wort *geht hin*; denn unter dem Gesetz waren die Propheten an die Grenzen Judäas gebunden; nun aber, wo der Zaun eingerissen ist, heißt der Herr die Diener des Evangeliums in die Ferne hinausgehen, um die Lehre vom Heil in allen Teilen der Welt zu verbreiten. Denn obwohl, wie kürzlich erwähnt, die Würde der Erstgeburt den Juden darin verblieb, daß bei ihnen der Anfang gemacht wurde, so bekamen nun doch auch die Heiden den gleichen Anteil an dem Erbe des Lebens. So wurde jene Weissagung des Jesaja (49 6) zusammen mit ähnlichen erfüllt, daß Gott seinen Christus zum Licht der Heiden machen wolle, damit er sein Heil sei bis an die Enden der Erde. Das versteht Markus unter *aller Kreatur;* denn nachdem der Friede den Hausgenossen bekanntgemacht worden war, gelangte dieselbe Botschaft auch zu denen, die weiter entfernt und draußen standen. Wie nötig es aber war, die Apostel ausdrücklich auf die Berufung der Heiden hinzuweisen, geht daraus hervor, daß ihnen auch nach Empfang dieses Auftrags davor graute, an die Heiden heranzutreten, als würden sie damit sich und ihre Lehre verunreinigen (vgl. Apg. 10 14.28).

Tauft sie. Zu taufen befiehlt Christus die, die das Evangelium annehmen und sich als seine Jünger bekennen, damit ihnen die Taufe vor Gott wie ein Unterpfand des ewigen Lebens sei und gleichzeitig vor den Menschen als äußerliches Zeichen für ihren Glauben diene. Denn mit diesem Zeichen bezeugt uns Gott seine Gnade, daß wir von Gott zu Kindern angenommen sind, weil er uns damit in den Leib seines Sohnes einfügt und uns zu seiner Herde zählt. Daher bedeutet sie für uns auch soviel wie eine geistliche Abwaschung, in der Gott uns wieder mit sich versöhnt, und ein Zeichen der neuen Gerechtigkeit. Wie uns Gott

aber mit diesem Siegel seine Gnade bestätigt, so geloben andererseits alle, die sich taufen lassen, ihm wie mit ihrer Unterschrift Glauben und Treue. Daraus aber, daß die Taufe den Aposteln ausdrücklich im Zusammenhang mit der Predigt des Evangeliums aufgetragen wurde, folgt, daß nur der Diener die Taufe rechtmäßig verwalten kann, der zugleich auch die Predigt damit verbindet. Wenn daher Leuten ohne Amt, ja, sogar Frauen die Erlaubnis zu taufen gegeben wurde, so vertrug sich das mit der Einsetzung Christi in keiner Weise und war nichts anderes als reine Entweihung. Wenn außerdem der Predigt hier die erste Stelle zugewiesen wird, so besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser heiligen Handlung und den unechten Riten der Heiden, mit denen sie sich in ihre Heiligtümer einweihen; denn solange Gott nicht mit seinem Wort das irdische Zeichen lebendig macht, wird es uns nie zum Sakrament. Wie der Aberglaube alle Werke Gottes nachäfft, so machen sich törichte Leute nach ihrem Belieben mancherlei Sakramente zurecht; aber weil das Wort als die Seele nicht darin lebt, sind es nur leere, trügerische Schatten. Darum wollen wir festhalten: Erst durch die Kraft der Verkündigung empfangen die Zeichen ein neues Wesen, und so wird auch die äußere Abwaschung des Leibes für uns ein Unterpfand unserer geistlichen Wiedergeburt, wenn die Verkündigung des Evangeliums vorangegangen ist; und das ist die rechte Weise der Vorbereitung, an deren Stelle das Papsttum magische Teufelsaustreibungen eingeführt hat. Darum heißt es bei Markus (16 16): *Wer da glaubt und getauft wird* usw. Mit diesen Worten schließt Christus nicht nur die Heuchler von der Hoffnung auf das Heil aus, die sich ohne Glauben nur mit dem äußeren Zeichen brüsten; sondern er verknüpft auch durch ein heiliges Band die Taufe mit der Verkündigung, so daß jene nichts anderes ist als eine Zugabe zu dieser. Da aber Christus erst zu predigen befiehlt und dann zu taufen und nur Gläubige zur Taufe zugelassen sehen will, so scheint die Taufe nur dann am Platz zu sein, wenn der Glaube vorangeht. Unter diesem Vorwand haben die Wiedertäufer viel Lärm gegen die Kindertaufe erhoben. Die Lösung aber ist nicht schwierig, wenn man den Grund dieser Anweisung bedenkt. Nach Christi Befehl soll die Botschaft vom ewigen Leben zu allen Heiden gebracht werden; zur Bekräftigung dieser Botschaft fügt er das Siegel der Taufe hinzu. Darum wird mit Recht vor die Taufe der Glaube an das Wort gestellt, da die Heiden doch von Gott noch gar nichts wußten und mit dem auserwählten Volk nicht das geringste gemein hatten. Andernfalls würde man nämlich die Taufe zu einer Lüge machen, denn man würde damit die Vergebung der Sünden und das Geschenk des Heiligen Geistes Ungläubigen zuerkennen, die noch gar nicht Christi Glieder wären. Wir wissen doch aber, daß es nur der Glaube ist, der die vorher zerstreuten Heiden zum Volk Gottes sammelt. Nun fragt sich, nach welcher Regel Gott die einst Fernen zu seinen Kindern annimmt. Man wird sicher nicht bestreiten können, daß er die Gnade, mit der er sie einmal aufgenommen hat, auch auf ihre Kinder und Enkel fortpflanzen will. Hat sich Gott durch das Kommen Christi Heiden und Juden in gleicher

Weise als Vater offenbart, so muß ja notwendig dieselbe Verheißung, die einst den Juden gegeben wurde, auch heute den Heiden gegenüber gelten (Gen. 17 7): „... daß ich dein Gott sei und deines Samens nach dir ...“ Wir sehen also, daß die, die durch den Glauben in Gottes Gemeinde eingegangen sind, mit ihren Nachkommen zu Christi Gliedern gerechnet und zusammen mit ihnen zum Erbe des Heils berufen werden. Damit wird aber die Taufe nicht von dem Glauben oder der Verkündigung getrennt; denn obwohl die unmündigen Kinder in ihrem Alter Gottes Gnade noch nicht im Glauben empfangen, so umfaßt doch Gott auch sie mit, wenn er zu ihren Eltern redet. Ich bestreite also, daß die Taufe unmündigen Kindern zu Unrecht erteilt wird; denn der Herr lädt auch sie dazu ein, wenn er verheißt, daß er ihr Gott sein werde.

Auf den Namen des Vaters. Diese Stelle zeigt, daß die völlige und klare Erkenntnis Gottes, die unter dem Gesetz und den Propheten nur dunkel und schattenhaft vorhanden war, erst unter Christi Königsherrschaft endlich aufgebrochen ist. Die Alten zwar hätten nie gewagt, Gott ihren Vater zu nennen, wenn sie nicht diesen Mut von ihrem Haupt, Christus, empfangen hätten. Auch war ihnen Gottes ewige Weisheit, die die Quelle des Lichtes und des Lebens ist, nicht völlig unbekannt. Eine der feststehenden Grundwahrheiten war sogar, daß Gott seine Kraft im Heiligen Geist entfalte. Aber mit dem Kommen des Evangeliums wurde Gott noch klarer in drei Personen offenbar. Denn dort hat der Vater sich uns in seinem Sohn als seinem lebendigen getreuen Ebenbild sichtbar vor Augen gestellt. Christus aber, der selbst mit dem hellen Schein seines Geistes die Welt erleuchtete, hat sowohl ihn als sich selbst der Erkenntnis dargeboten. Übrigens werden nicht ohne Grund ausdrücklich Vater, Sohn und Heiliger Geist genannt; denn anders kann man die Kraft der Taufe nicht erfassen, als wenn man den Anfang macht bei der unverdienten Barmherzigkeit des Vaters, der uns durch seinen eingeborenen Sohn mit sich versöhnt hat; weiter muß dann Christus selbst mit dem Opfer seines Todes in die Mitte treten und endlich auch der Heilige Geist dazukommen, durch den er uns rein wäscht und erneuert und schließlich aller seiner Güter teilhaftig macht. So sehen wir, daß man Gott nur dann richtig erkennen kann, wenn unser Glaube die drei Personen in einem Wesen deutlich erfaßt, und daß die Wirkungskraft der Taufe und ihre Frucht uns daraus erwächst, daß Gott Vater uns in seinem Sohn zu Kindern annimmt, uns durch den Geist von der Befleckung unseres Fleisches reinigt und uns zur Gerechtigkeit erneuert.

Mark. 16 16. *Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden.* Diese Verheißung wurde hinzugefügt, um die gesamte Menschheit zum Glauben zu locken; genauso folgt auf der anderen Seite zum Schrecken für die Ungläubigen die Ankündigung furchtbaren Untergangs. Es ist gar nicht so verwunderlich, daß den Gläubigen das Heil verheißen wird; denn im Glauben an den eingeborenen Sohn Gottes werden sie nicht nur selbst zu Kindern Gottes gezählt, sondern sie besitzen auch schon, da sie mit der Gerechtigkeit aus Gnaden und mit dem Geist

der Wiedergeburt beschenkt sind, alles, was das ewige Leben ausmacht. Mit dem Glauben an das Evangelium wird die Taufe verbunden, damit wir wissen, daß uns dort das Zeichen unserer Errettung aufgeprägt wird; denn wenn sie nicht dazu diente, uns Gottes Gnade zu bezeugen, hätte Christus zu Unrecht gesagt, daß, wer da glaube und getauft werde, errettet werden solle. Doch ist zugleich festzuhalten, daß die Taufe nicht so unbedingt zu unserer Rettung erforderlich ist, so daß einer, der sie nicht empfangen hätte, notwendig umkommen müßte. Sie wird ja zum Glauben nicht wie der halbe Grund für unsere Rettung zugefügt, sondern als deren Bestätigung. Für die Menschen besteht zwar insofern die Notwendigkeit der Taufe, als sie dieses Zeichen der Gnade Gottes nicht verachten sollen; aber obgleich Gott sich auch um unserer Schwachheit willen solcher Hilfsmittel bedient, ist seine Gnade doch nicht an sie gebunden. Wir wollen also so sagen: Die Taufe ist nicht schlechthin notwendig, sondern nur in bezug auf den Gehorsam gegen unsern Herrn. Wenn Christus im nächsten Satz die verurteilt, die nicht glauben wollen, kennzeichnet er sie damit als Aufrührer, die das ihnen angebotene Heil von sich stoßen und damit eine besonders schwere Strafe auf sich ziehen; sie werden nicht nur in den allgemeinen Untergang der Menschheit verwickelt, sondern müssen außerdem die Schuld für ihre eigene Undankbarkeit tragen.

Mark. 16 17. *Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben.* Wie der Herr die Wahrheit seines Evangeliums durch Wunder gefestigt hatte, solange er in der Welt lebte, so verheißt er nun dieselbe Kraft auch für die Zukunft, damit seine Jünger nicht meinen, sie sei an seine körperliche Anwesenheit gebunden gewesen. Denn es war sehr wichtig, daß sich jene göttliche Macht Christi auch weiterhin unter den Gläubigen betätigte, damit eine feste Überzeugung von seiner Auferstehung von den Toten entstünde und auf diese Weise seine Predigt den Sieg behielt und sein Name unsterblich würde. Wenn er ferner die Gläubigen mit dieser Gabe ausrüstet, so ist das nicht auf jeden einzelnen zu beziehen; denn wir wissen, daß die Gaben verschieden verteilt werden und nur einigen die Macht, Wunder zu tun, verliehen war. Aber da, was wenigen geschenkt war, Gemeingut der ganzen Gemeinde war und die von einem verrichteten Wunder zur Stärkung aller dienten, sagt Christus sie mit Recht allen Gläubigen nach. Der Sinn ist also: Die Gläubigen werden Diener derselben Kraft sein, die vorher so wunderbar in Christus wirkte, damit auch in seiner Abwesenheit das Evangelium um so fester versiegelt werde, wie er Joh. 14 12 verheißt, daß seine Jünger dieselben Werke tun würden wie er und sogar noch größere. Dabei genügte es zur Bezeugung der Herrlichkeit und Gottheit Christi, daß einige wenige von den Glaubenden mit dieser Fähigkeit ausgestattet wurden. Obwohl aber Christus nicht ausdrücklich sagt, ob diese Gabe nur zeitweilig oder für immer in seiner Gemeinde bleiben solle, ist es doch wahrscheinlicher, daß diese Wunder nur für eine Zeitlang verheißen werden, um das damals neue und noch unbekannte Evangelium ins rechte Licht zu rücken. Zwar kann es auch

sein, daß die Welt durch die Schuld ihrer Undankbarkeit diese Ehre verlor; ich jedoch bin der Meinung, daß die Wunder eigentlich den Zweck hatten, der Verkündigung des Evangeliums nur am Anfang als Bestätigung zu dienen. Und tatsächlich sehen wir, daß ihre Anwendung nicht viel später bereits aufgehört hat oder wenigstens so selten geworden ist, daß man wohl annehmen darf, daß die Wunder nicht für alle Jahrhunderte gleichmäßig bestimmt waren. Die falsche Begierde oder der Ehrgeiz der folgenden Geschlechter hat es zwar dahin gebracht, daß man sich selbst prahlerische Wunder ausdachte, um nicht völlig auf sie verzichten zu müssen. Und auf diese Weise wurde den Intrigen des Satans Tor und Tür geöffnet, so daß nicht nur Blendwerk an die Stelle der Wahrheit trat, sondern durch die Vorspiegelung von Wunderzeichen die Einfältigen vom rechten Glauben abgebracht wurden. Und es geschah diesen neugierigen Leuten nur recht, daß sie, weil sie mit der von Gott gegebenen Bekräftigung nicht zufrieden waren und immer neue Wunder verlangten, durch solchen Betrug zu Narren gehalten werden. Das ist der Grund, warum Christus Matth. 24 24 vorausgesagt hat, das Reich des Antichristen werde voll von lügnerischen Zeichen sein, was ja auch Paulus 2. Thess. 2 9 bezeugt. Wenn also die Wunder unseren Glauben in rechter Weise stärken sollen, müssen wir uns in den Grenzen der Nüchternheit halten. Daraus ergibt sich auch, wie widerlich die Verleumdung derer ist, die unserer Predigt den Mangel an Wundern vorwerfen: als ob sie nicht dieselbe wäre, die Christus einst schon genug und übergenug mit Wundern versiegelt hat! Ich will nicht noch zu weiteren Beweisen schreiten, da dieses Thema von mir schon an mehreren Stellen ausführlicher behandelt wurde.

Matth. 28 20. *Und lehrt sie halten alles, was ich euch befohlen habe.* Indem Christus den Aposteln diese Anweisung mit auf den Weg gibt, zeigt er, wie wir schon sagten, daß er ihnen sein Amt nicht so völlig abtritt, als wollte er aufhören, der Lehrer seiner Gemeinde zu sein. Denn er sendet seine Apostel mit der Auflage aus, daß sie den Leuten nicht eigene Einfälle aufdrängen, sondern sie sollen nur das, was er ihnen auftrug, wie von Hand zu Hand treulich weitergeben. Dieser Regel sollte einmal der Anspruch, den der Papst sich anmaßt, unterworfen werden; wir wollten ihn nämlich gern als den Nachfolger des Petrus und Paulus anerkennen, wenn er nur nicht so tyrannisch über die Seelen herrschte! Da er aber das Lehramt Christi beseitigt hat und die Gemeinde mit seinen faulen Lügen vergiftet, geht daraus zur Genüge hervor, wie weit er sich von dem Amt der Apostel entfernt hat. Halten wir das als Hauptsache fest, daß mit diesen Worten der Gemeinde Lehrer vorgesetzt werden, die nicht vorbringen, was ihnen gut dünkt, sondern die selbst am Mund des einzigen Lehrers hängen, um für ihn und nicht für sich Jünger zu sammeln.

Und siehe, ich bin bei euch. Da Christus den Aposteln ein Amt übertrug, das sie im Vertrauen auf bloß menschliche Kraft unmöglich ausrichten konnten, macht er ihnen Mut mit der Zuversicht auf seinen himmlischen Schutz. Denn vor seiner Verheißung, er werde bei ihnen sein, steht der Hinweis darauf, daß er

als der König des Himmels und der Erde mit seiner Hand und Herrschaft alles regiert. Das Wörtchen *ich* ist darum nachdrücklich zu betonen; er hätte auch sagen können: Wenn die Apostel ihr Amt kraftvoll ausführen wollen, dürfen sie nicht darauf achten, was sie selbst können, sondern sie müssen sich auf die ihnen verliehene Macht des Herrn stützen, unter dessen Banner sie kämpfen. Die Art der Gegenwart jedoch, die der Herr den Seinen verheißt, muß geistlich verstanden werden; um uns zu Hilfe zu kommen, braucht er nicht vom Himmel herabzusteigen, da er uns durch die Gnade seines Geistes wie mit vom Himmel ausgestreckter Hand helfen kann. Denn der, der seinem Leib nach unermeßlich weit von uns entfernt ist, ergießt die Wirksamkeit seines Geistes nicht nur über die ganze Welt, sondern wohnt in Wahrheit auch in uns. Zu beachten ist außerdem, daß das nicht den Aposteln allein gesagt wird; denn der Herr verheißt seine Hilfe nicht nur für einen Zeitabschnitt, sondern bis ans Ende der Welt. Diese Worte bedeuten also soviel wie: Die Diener am Evangelium mögen noch so schwach sein und an allem Mangel leiden, Christus wird doch ihr Beschützer sein, so daß sie aus allen Zusammenstößen mit der Welt als Sieger hervorgehen. So lehrt uns auch heute die Erfahrung deutlich, wie Christus im verborgenen wunderbar wirkt, so daß das Evangelium unzählige Hindernisse überwindet. Um so unerträglicher ist die Unverschämtheit des päpstlichen Klerus, der unter diesem Vorwand seine frevelhafte Gewaltherrschaft eingeführt hat. Sie behaupten, die Kirche könne nicht irren, weil sie von Christus regiert werde; als ob Christus wie irgendein gewöhnlicher Soldatenführer anderen Führern seine Rechte abgetreten hätte und nicht im Gegenteil die Autorität selbst fest in der Hand behielt und bezeugt, daß er der Beschützer seiner Predigt sein werde, damit ihre Diener darauf vertrauen können, daß sie gegenüber der ganzen Welt siegreich sein werden.

Markus 16, 19.20

[19] Und der Herr, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde er aufgehoben gen Himmel und setzte sich zur rechten Hand Gottes. [20] Sie aber gingen aus und predigten an allen Orten. Und der Herr wirkte mit ihnen und bekräftigte das Wort durch die mitfolgenden Zeichen.

Lukas 24, 50–53

[50] Er führte sie aber hinaus bis nach Bethanien und hob die Hände auf und segnete sie. [51] Und es geschah, da er sie segnete, schied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. [52] Sie aber kehrten wieder nach Jerusalem mit großer Freude [53] und waren allewege im Tempel und priesen Gott.

Mark. 16 19. *Und der Herr.* Da Matthäus bereits die Herrschaft Christi so herrlich weit über die ganze Welt erhoben hatte, redet er von seiner Himmelfahrt nicht noch einmal besonders. Auch Markus sagt über die näheren Um-

stände nichts Genaueres, nur Lukas berichtet davon ausführlich. Er sagt nämlich (24 50), daß Christus die Jünger *hinaus bis nach Bethanien* geführt habe, so daß er also von demselben Ölberg, von dem er aufgebrochen war, um die Schmach des Kreuzes auf sich zu nehmen, seinen himmlischen Thron bestieg. Wie er nämlich nicht von allen unterschiedslos als der Auferstandene gesehen werden wollte, so ließ er auch nicht jenen als Zeugen seiner Himmelfahrt zu, weil er wünschte, daß dieses Geheimnis des Glaubens mehr aus dem Zeugnis des Evangeliums als mit den Augen erkannt würde. Bei Lukas folgt: er *hob die Hände auf und segnete sie.* Damit zeigte er, daß das Amt des Segnens, das unter dem Gesetz den Hohenpriestern übertragen war, in Wahrheit und eigentlich sein Amt sei. Wenn Menschen einander segnen, so bedeutet das nichts anderes als eine Fürbitte. Gottes Weise aber ist eine andere; er läßt sich unsere Wünsche nicht nur angelegen sein, sondern durch einen Wink allein gewährt er uns, was immer für uns wünschenswert ist. Da er aber der einzige Ursprung jeglicher Segnung ist, wollte er von Anfang an, daß die Priester als Mittler in seinem Namen segnen sollten, um seine Gnade allen mitzuteilen. So hat Melchisedek Abraham gesegnet (Gen. 14 18 ff.), und Num. 6 23 ff. wird die regelmäßige Form des Segnens überliefert. Darauf bezieht sich auch die Stelle in Ps. 118 26: „Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid." Und der Apostel sagt (Hebr. 7 7), daß, wer andere segne, damit einen Beweis seiner überragenden Würde gebe. Denn, so heißt es dort, „das Geringere wird von dem Höheren gesegnet". Nun, so Christus, der wahre Melchisedek und ewige Hohepriester, ans Licht getreten ist, mußte in ihm völlig erfüllt werden, was in den Vorbildern des Gesetzes nur schattenhaft vorhanden war. So sagt auch Paulus (Eph. 1 3), daß wir in Christus von Gott Vater gesegnet werden, damit wir reich seien an allen himmlischen Gütern. Darum hat der Herr einmal vor aller Augen und in feierlicher Form die Apostel gesegnet, damit die Gläubigen sich unmittelbar an ihn selbst wenden, wenn sie Gottes Gnade gewinnen wollen. Daß aber Christus die Hände beim Segnen aufhebt, entspricht der alten hohenpriesterlichen Form.

Luk. 24 52. *Sie aber kehrten wieder nach Jerusalem mit großer Freude.* Endlich war bei den Aposteln aller Zweifel ausgeräumt, da jetzt die Majestät Christi für alle erstrahlte und so seine Auferstehung zur völligen Gewißheit werden mußte. Aus ebendiesem Grunde fingen die Jünger jetzt auch an, ihn mit größerer Ehrfurcht zu verehren, als das während seiner Erdenzeit der Fall war. Denn die Verehrung, um die es sich jetzt handelt, wird ihm nicht nur als dem Meister und Propheten, auch nicht nur als dem Messias, als den sie ihn doch nur erst zur Hälfte kannten, erwiesen, sondern als dem König der Herrlichkeit und dem Richter der Welt. Da aber Lukas beabsichtigte, seine Geschichte noch weiterzuführen, sagt er nur kurz, was die Apostel während der zehn Tage getan haben. Und das war in der Hauptsache: In überschwenglicher Freude brachen sie öffentlich in das Lob Gottes aus und waren beständig im Tempel (vgl. 24 53); nicht, daß sie Tag und Nacht dort zugebracht hätten, sondern sie besuchten alle Versammlungen

und waren zu den bestimmten Feierstunden dort, um Gott zu danken. Dieser Eifer steht im Gegensatz zu der Furcht, die sie vorher hinter verschlossenen Türen zu Haus versteckt hielt.

Mark. 16 19. *Und setzte sich zur Rechten Hand Gottes.* Ich habe schon an anderen Stellen (z. B. zu Matth. 22 44) erklärt, was dieser Ausdruck bedeutet, daß nämlich Christus darum aufgefahren ist, um höher zu sein als alle Engel und alle Geschöpfe, damit durch seine Hand der Vater die Welt regiere und vor ihm sich aller Knie beugen sollen. Der Ausdruck besagt also, daß Christus der Stellvertreter Gottes ist. Daß er zur „Rechten" Gottes sitzt, deutet nicht auf irgendeinen Ort, sondern ist eine bildliche Bezeichnung seiner Macht; er ist der Nächste nach Gott. Markus hat das jedoch mit Absicht hinzugefügt, damit wir wissen, Christus sei nicht dazu in den Himmel aufgenommen, um ferne von uns eine selige Ruhe zu pflegen, sondern um zum Heil aller Frommen die Welt zu regieren.

Mark. 16 20. *Sie aber gingen aus und predigten.* Hier berührt Markus kurz, was Lukas in seinem zweiten Buch seinem geschichtlichen Verlauf nach erzählt, wie die Predigt dieser geringen, unansehnlichen Schar von Leuten bis an die äußersten Enden der Welt durchgedrungen ist. Denn je weniger das zu erwarten war, um so heller strahlte das wunderbare Licht göttlicher Macht. Alle hätten geglaubt, Christus sei durch seinen Tod am Kreuz entweder völlig vernichtet oder doch so beseitigt, daß man ihn nur noch unter Schimpf und Abscheu erwähnen könnte. Die Apostel, die er sich zu Zeugen erwählt hatte, hatten ihn schmählich verlassen und waren in die Dunkelheit untergetaucht; und ihre Ungebildetheit und Ungeschicklichkeit war so groß und die Verachtung für sie so überwältigend, daß sie schwerlich gewagt hätten, öffentlich als Redner aufzutreten. Konnte man denn von ungelehrten und so verachteten Leuten, ja, von solchen feigen Flüchtlingen hoffen, daß sie mit dem Klang ihrer Stimme so viele zerstreute Völker unter die Herrschaft des Gekreuzigten bringen würden? Diese wenigen Worte tragen also ein großes Gewicht, daß solche Leute, die sich noch vor kurzem zitternd und schweigend in ihren Schlupfwinkel zurückzogen, aufbrachen und überall predigten. Eine so unerwartete Wendung konnte nach menschlichem Ermessen nicht in einem Augenblick geschehen; darum fügt Markus hinzu: *Und der Herr wirkte mit ihnen,* um anzudeuten, daß das ein wahrhaft göttliches Werk war. Aber diese Ausdrucksweise will nicht teilen zwischen ihrer Mühe oder Arbeit und Gottes Gnade, als ob sie für sich allein auch etwas zustande gebracht hätten, sondern einfach sagen, Gott habe ihnen geholfen, da sie das, was durch sie ausgerichtet wurde, nach dem Fleisch vergeblich unternommen hätten. Ich gebe zwar zu, daß die Diener des Wortes „Gottes Mitarbeiter" genannt werden (vgl. 1. Kor. 3 7–9), insofern Gott ihren Dienst gebraucht; doch ist festzuhalten, daß ihre Kraft nicht ausreicht, wenn er ihnen nicht unter die Arme greift, und außerdem, daß alles Pflanzen und Begießen nichts nützt, wenn nicht das verborgene Wirken des Heiligen Geistes das Wachstum hervorbringt.

Und bekräftigte das Wort durch die mitfolgenden Zeichen. Hier beschreibt

Markus meiner Ansicht nach dieses Mitwirken des Herrn nach seiner besonderen Seite: Denn sicher hat der Herr auch auf andere Weise mit seinen Aposteln gewirkt, damit die Predigt seines Evangeliums nicht vergeblich wäre; das aber war ein besonderer Beweis seiner Hilfe, daß er sie mit Wunderzeichen bestätigt hat. Diese Stelle zeigt, wozu Wunder eigentlich da sind, wenn sie nicht zum Betrug führen sollen: sie sollen das Evangelium unterstützen. Daraus folgt, daß man Gottes heilige Ordnung umkehrt, wenn man die Wunder von Gottes Wort ablöst, dessen Anhängsel sie bilden, und sie dazu mißbraucht, gottlose Lehren aufzuputzen oder falschen Gottesdienst damit zu zieren.

Bibelstellen-Register

Luk. Seite